<36613558020012 S

<36613558020012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

französischen Revolution

von

M. A. Thiers.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten
Original-Ausgabe

von

Ferd. Philippi.

Zweite wohlfeile Auflage.

Erster Band.

Leipzig, 1838.
Verlag von Georg Wigand.

12[illegible]

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die frühern Revolutionen, welche die französische Monarchie erlitten, sind bekannt; man weiß, daß zuerst die Griechen, später die Römer unter die halbwilden Gallier ihre Waffen trugen und die Civilisation; daß nach ihnen die Barbaren hier ihre militairische Hierarchie gründeten, und daß diese Hierarchie später von der Person auf den Grundbesitz übertragen, zuletzt zu dem Feudalsystem führte. Die Herrschaft theilte sich in Folge desselben zwischen dem Lehnsoberhaupte, dem Könige, und den ihm untergeordneten Häuptlingen, den Vasallen, welche wiederum ihrerseits gleich Königen über ihre eignen Unterthanen herrschten. In unsern Tagen, wo die Wechselwirkung zwischen Anklage und Vertheidigung alles gegenseitige Unrecht an das Licht zieht, haben wir genügend erkannt, wie die Oberlehnsherrlichkeit zuerst bei den Vasallen Widerstand fand, wie das gewöhnlich von denen zu geschehen pflegt, die der Herrschaft zunächst stehen; wie sie später sich mit dem Oberhaupte hinein theilten, woraus eben die Feudalmonarchie sich entwickelte, und wie endlich die Herrschaft wieder zum Throne allein zurückkehrte, wo sie sich unter Ludwig dem 11ten, Richelieu und Ludwig XIV. zum schroffsten Despotismus verdichtete. Das französische Volk ist nur stufenweise und zwar durch die Arbeit, die erste Quelle des Reichthums und der Freiheit, frei geworden; vom Landbau zum Handel und zur Industrie übergehend, gewannen die untern Stände allmählig so sehr an Bedeutung, daß sie bald den eigentlichen Kern der Nation bildeten. Nur als Flehende in den Generalstaaten zugelassen, erschien die Nation dort nur auf den Knieen, um sich auf Gnade und Ungnade der Willkühr ihrer Herren preis zu geben, bis endlich es Ludwig XIV. unverholen aussprach, daß er diese unterwürfigen Versammlungen nicht mehr möge, eine Erklärung, welche er vor dem versammelten Parlamente, in Stiefeln und Sporen abgab, die Reitpeitsche in der Hand. Von diesem Augenblicke an, sah man an der Spitze des Staats einen König, bekleidet mit einer theoretisch schwach begränzten, der That nach aber völlig unumschränkten Gewalt, von Großen umgeben, welche ihre Lehnsherrlichkeit gegen die wandelbare Gunst des Monarchen tauschten, und sich lediglich mit den Waffen der Intrigue unter einander ihren Antheil an dem Schweiße des Volkes streitig machten, und unter ihnen eine unermeßliche Bevölkerung, in

Digitized by Google

keiner andern Verbindung mit dieser königlichen Aristokratie als durch die Gewohnheit ererbter Unterwürfigkeit und durch die Zahlung der Steuern. Inmitten des Hofes und des Volkes, standen die Parlamente, bekleidet mit der Macht, Recht zu sprechen und die königlichen Befehle zu registriren. Die höchste Gewalt ist stets ein Gegenstand des Streites; wird sie nicht in den gesetzlichen Versammlungen der Nation angefochten, so geschieht es im Pallaste des Fürsten selbst. Die Parlamente durften zwar durch die Weigerung die königlichen Befehle zu registriren, deren Ausführung hemmen; dies endete aber gewöhnlich mit einer persönlichen Sitzung des Königs im Parlament (lit de justice) und einem Vergleich, bei einem schwachen Fürsten, und mit gänzlicher Unterwerfung, wenn der König Willenskraft genug besaß. Bei Ludwig XIV. bedurft es dessen nicht einmal, denn kein Parlament erlaubte sich unter seiner Regierung einigen Widerspruch; er riß die Nation mit sich fort, während sie ihn mit den Großthaten verherrlichte, welche sie selbst im Kriege wie in Kunst und Wissenschaft verrichtete, denn das Volk ging damals in seinem Fürsten auf und Beide strebten nur Einem Ziele zu. Kaum aber hatte Ludwig XIV. die Augen geschlossen, als der Regent den Parlamenten die Gelegenheit bot, wegen ihrer langen und schmachvollen Nichtbeachtung Rache zu üben. Der Wille des Monarchen, bei seinem Leben so gefürchtet, verlor nach seinem Tode seine Kraft, und dessen Testament seine Giltigkeit. Die Herrschaft wurde wieder ein Gegenstand des Streites; ein langwieriger Kampf entspann sich zwischen dem Parlamente, dem Clerus und dem Hof im Angesichte einer Nation, welche durch unaufhörliche Kriege erschöpft, es endlich müde wurde, bald von der wollüstigen Ueppigkeit, bald von der Kriegslust ihrer verschwenderischen Herren sich das Mark aussaugen zu lassen. Bis jetzt hatte sie ihre geistigen Kräfte nur im Dienste ihres Fürsten und für dessen Vergnügungen entwickelt; von jetzt an verwandte sie dieselbe zu ihrem eignen Besten, und begann mit der Prüfung ihrer Rechte und Interessen. Es ist eine der wesentlichsten Eigenschaften des menschlichen Geistes, unaufhaltsam von einer Stufe zur andern vorwärts zu eilen. Von der Bühne und von der Kanzel, wandte sich der Geist des französischen Volkes mit Energie zu den moralischen und politischen Wissenschaften, und bald nahm Alles eine andere Gestalt an. Man denke sich während eines ganzen Jahrhunderts, die Usurpatoren aller Nationalrechte, die mißbrauchte Herrschaft einander streitig machend: die Parlamente den Clerus und der Clerus die Parlamente verfolgend: letztre zugleich im Kampfe gegen die Autorität des Hofes, und dieser, sorglos und ruhig mitten unter den Kämpfenden, im Schooße der größten Zerwürfnisse das Mark des Volkes vergeudend: die Nation endlich, bereichert und im Erwachen, alle Partheien beobachtend, und sich mit den Zugeständnissen der einen gegen die andern waffnend, aller politischen Thätigkeit bar und blos auf Theorien beschränkt, mit gleicher Kühnheit und Unwissenheit dogmatisirend, vor Allem aber des Wunsches voll, ihren alten Rang in Europa einzunehmen, und vergebens Gut und Blut zur Wiedereroberung jenes Ehrenplatzes opfernd, von welchem sie in Folge der Schwäche ihrer Fürsten verdrängt worden war: so haben wir ein treues Abbild unsers achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Das öffentliche Aergerniß hatte seinen höchsten Gipfel erreicht, als Ludwig XVI., ein gutdenkender, minder verschwenderischer, und ob auch in seiner Erziehung vernachlässigter, doch durch natürlichen Hang zum Guten geneigter Fürst, in noch zarter Jugend, im Jahre 1774 den Thron bestieg. Einem alten Hofmanne vertrauete er die Sorge für sein Reich an, und sein Vertrauen theilte er zwischen seinem Kanzler Maurepas und der Königin, einer jungen, lebhaften und liebenswürdigen östreichischen Prinzessin, voll Einfluß auf ihren königl. Gemahl. Maurepas und die Königin betrachteten sich stets mit Abneigung, und der König, bald seinem Minister, bald seiner Gemahlin beipflichtend, begann so schon bei guter Zeit die lange Laufbahn einer steten Unentschlossenheit. Zwar verbarg er sich den trostlosen Zustand seines Reichs nicht und schenkte in diesem Punkte den Ansichten der Encyclopädisten vollen Glauben, aber in streng christlichen Gesinnungen auferzogen, war er gleichwohl nur zu sehr gegen sie eingenommen. Die öffentliche Meinung bezeichnete ihm mit lauter Stimme Turgot, aus der Klasse der Oekonomisten, einen Mann von einfacher Sitte, Tugend und Charakterfestigkeit, zwar langsamen Geistes, aber bis zur Halsstarrigkeit fest und voll Tiefe, zum Minister. Fest von seiner Rechtlichkeit überzeugt, und von seinen Reformplanen entzückt, äußerte Ludwig XVI. oft: „Nur ich und Turgot sind des Volkes wahre Freunde.“ Turgot's Reformen scheiterten aber an dem Widerstande der höhern Klassen, in deren Interesse es lag, alle jene mannigfaltigen Mißbräuche aufrecht zu erhalten, welche der strenge Minister abzuschaffen gedachte. Ludwig XVI. entließ ihn, nicht ohne inneres Widerstreben. Während seines ganzen Lebens, welches nur ein fortgesetztes Märtyrerleben war, hatte dieser unglückliche Fürst immer den Schmerz, das Gute flüchtig zu sehen und es aufrichtig zu wollen, immer aber fehlte es ihm an der nöthigen Kraft es zu vollbringen.

Der König, zwischen den Hof, die Parlamente und das Volk gestellt, und allen Ränken und Einflüsterungen der Partheien blosgegeben, wechselte mit den Ministern wie mit den Kleidern; noch einmal gab er der öffentlichen Stimme und der Dringlichkeit der Reformen nach, und berief zu Ordnung der Finanzen 1777, Necker, einen durch Wechselgeschäfte reichgewordenen Genfer, einen Anhänger und Schüler Colbert's, so wie Turgot ein Schüler Sully's war. Er war ein sparsamer und unbescholtener Finanzmann, aber in seiner Eitelkeit wähnte er sich berufen, in allen Dingen, eben sowohl in der Philosophie als in der Religion und in der Freiheit als Führer voraufzugehen, und von den Lobeserhebungen seiner Freunde und des Publikums umnebelt, schmeichelte er sich die Geister bis dahin leiten und festhalten zu können, wo der seinige Stillstand machte.

Necker stellte die Ordnung in den Finanzen her und fand hinreichende Mittel, die ungeheuern Kosten des Amerikanischen Krieges aufzubringen. Von weniger umfassendem Geiste, aber biegsamer als Turgot, und im Besitze des vollen Vertrauens der Capitalisten, fand er für den Augenblick Allen so unerwartete Hilfsquellen, daß das allgemeine Vertrauen wieder festen Fuß zu fassen begann. Aber mit bloßen finanziellen Kunstgriffen war den Zerrüttungen des Schatzes für die Dauer nicht abgeholfen, und so versuchte er es denn auf dem

Digitized by Google

Wege der Reformen. Seine ersten Maßregeln wurden ihm keineswegs leichter, als früher Turgot die seinigen; die Parlamente, von seinen Planen unterrichtet, einigten sich gegen ihn und zwangen ihn endlich zum Rücktritt.

Die Nothwendigkeit der Abschaffung zahlloser verrotteter Mißbräuche leuchtete Jedermann ein; die Ueberzeugung davon herrschte allgemein, selbst der König war nur zu gut davon unterrichtet, und litt dabei unaussprechlich. Selbst die Höflinge, die von diesen Mißbräuchen sich mästeten, hätten wohl gern die Verlegenheiten des Schatzes endigen sehen, aber ohne das geringste Opfer ihrerseits. Gelehrte Abhandlungen hierüber wurden bei Hofe gehalten, und philosophische Maximen ausgekramt; man bemitleidete auf Jagdpartien den braunen Landmann, ob der zahllosen Plackereien, denen man ihn aussetzte; ja man sah sie sogar der Befreiung des nördlichen Amerikas Beifall zujauchzen, und mit lauten Ehrenbezeugungen die jungen Franzosen empfangen, welche freiheitgekrönt aus der neuen Welt rückkehrten. Auch die Parlamente sprachen viel von den Interessen des Volks und erhoben laute Beschwerden über die Leiden des Armen, widersetzten sich aber nichts desto weniger jeder gleichmäßigeren Vertheilung der Abgaben und Tilgung der Ueberreste eines barbarischen Feudalismus. Alle sprachen vom öffentlichen Wohle; nur wenige erstrebten es, und das Volk, noch wenig geübt, seine wahren Freunde zu erkennen, spendete allen denen Beifall, welche sich seiner sichtbaren Feindin, der Regierung, widersetzten.

Man hatte wohl Turgot und Necker entfernen können, nicht aber gleichmäßig die hilflose Lage der Dinge; die Verlegenheiten des Schatzes blieben dieselben. Gern hätte man noch so lange als möglich die Dazwischenkunft der Nation fern gehalten; aber es handelte sich um die unentbehrlichsten Subsistenzmittel, man brauchte neue Hilfsquellen, um die Verschwendung des Hofes zu bestreiten. Die Bedrängniß, für einen Augenblick durch die Absetzung eines Ministers, oder durch eine neue Anleihe, oder durch gewaltsame Einführung einer drückenden Steuer beseitigt, kehrte, wie jedes vernachlässigte Uebel, bald mit verstärkter Kraft wieder. Noch immer aber zauderte man, wie dies stets zu geschehen pflegt, wenn es gilt, einen gefürchteten, aber nothwendigen Schritt zu thun. Eine neue Intrigue führte Herrn v. Calonne ins Ministerium, den jedoch die öffentliche Meinung wenig begünstigte, weil er eifrig zur Verfolgung von La Chalotais (1783) mitgewirkt hatte. Calonne, geistreich, einnehmend, unerschöpflich an Hilfsmitteln, baute mit allzugroßer Zuversicht auf sein Genie, auf sein Glück und auf die Wandelbarkeit der Menschen, und taumelte so der Zukunft mit vergnüglicher Harmlosigkeit zu. Sein Grundsatz war, sich nicht im Voraus zu ängstigen und kein Uebel eher aufzudecken, als an dem Tage, wo man ihm abhelfen wolle. Er führte den Hof durch sein Betragen irre, vermochte ihn durch seinen Eifer, Alles zu bewilligen, verschaffte damit dem Könige und seiner Umgebung einige leichtere Augenblicke, und ließ so auf die unglücklichsten Vorbedeutungen, einen kurzen Sonnenschein des Glücks und blinden Vertrauens folgen.

Aber die Zukunft, von der man Alles gehofft hatte, nahete jetzt; endlich mußte es zu entscheidenden Maßregeln kommen. Dem Volke

Digitized by Google

neue Abgaben auferlegen war unmöglich, und doch waren die Kassen leer. Nur Ein Mittel gab es dem abzuhelfen; die Ausgaben mußten durch Aufhebung der zahllosen Gnadengelder vermindert werden, und wenn dies Mittel nicht zureichte, die Abgabenpflichtigkeit auf eine größere Anzahl von Steuerbaren, das ist auf Adel und Geistlichkeit sich ausdehnen. Diese Entwürfe, der Reihe nach von Turgot und Necker versucht, wurden von Calonne wieder aufgenommen, dem ihre Ausführung nur dann möglich schien, wenn jene Bevorrechteten selbst ihre Zustimmung erklärten. Calonne ersann das Mittel, sie in eine Versammlung, Notabeln genannt, zu vereinigen, um ihnen seine Plane vorzulegen und ihnen ihre Zustimmung, sei es durch List oder Ueberredung, zu entreißen *). Diese Versammlung bestand aus den vornehmsten Mitgliedern der Geistlichkeit, des Adels und der obrigkeitlichen Behörden und eine Unzahl von Requetenmeistern und andern Magistratspersonen aus der Provinz nahmen daran mit Theil. Durch diese Art der Zusammensetzung, vor Allem aber mit Hilfe einiger volksfreundlicher und philosophischer Großen, die hinein zu ziehen er Sorge getragen hatte, schmeichelte sich Calonne, Alles mit sich fortzureißen.

Nur zu bald erwachte der Minister aus seiner Selbsttäuschung. Die öffentliche Meinung hatte es ihm noch nicht verziehen, daß er sich an den Platz eines Turgot und Necker eingedrängt; entzückt, daß man einen Minister nöthige, Rechnung abzulegen, unterstützte sie den Widerstand der Notabeln. Bald begannen die lebhaftesten Erörterungen. Calonne beging den Fehler, den schlechten Zustand des Schatzes, seinen Vorgängern, namentlich Neckern zur Last zu legen. Necker vertheidigte sich, und wurde verbannt, aber die Opposition regte sich darob nur um so lebhafter. Calonne füllte seinen Platz voll Geistesgegenwart und Besonnenheit aus, er setzte den Siegelbewahrer, Herrn von Miromenil ab, weil er mit den Parlamenten in heimlicher Unterhandlung stand, aber sein Triumpf währte nur zwei Tage. Der König, welcher ihn liebte, hatte ihm mehr versprochen wie er halten konnte, als er ihm sein königliches Wort gegeben, ihn zu unterstützen. Er wich erschüttert den Vorstellungen der Notabeln, welche den Planen Calonne's ihre Beistimmung unter der Bedingung zusagten, daß deren Ausführung einem tugendhafteren und des Vertrauens würdigeren Minister überlassen werde. Auf die Einflüsterungen des Abbé von Vermont schlug die Königin einen neuen Minister vor, dessen Annahme sie auch durchsetzte, den Herrn von Brienne, Erzbischof von Toulouse und Einer der Notabeln, welche das Meiste zu Calonnes Sturze, in der Hoffnung ihm zu folgen, beigetragen hatten.

Der Erzbischof von Toulouse, ein Mann von schwachem Character aber ein harter Kopf, hatte, schon von Kindheit auf nur von dem Ministerposten träumend, durch jedes Mittel diesem Ziele seiner Wünsche nachgestrebt. Vor Allem sollte ihm der Einfluß der Frauen dazu behilflich sein, denen er zu gefallen suchte und in der That auch bei ihnen Glück machte. Ueberall prahlte er mit seiner Verwaltung von Languedoc. Wurde ihm auch bei seinem Eintritte in das Ministerium nicht dieselbe öffentliche Gunst zu Theil, welche Neckern von

*) Diese Versammlung wurde eröffnet den 22. Februar 1787.

Digitized by Google

allen Seiten entgegen kam, so hatte er doch in den Augen des Publikums das Verdienst, Calonne's Nachfolger zu sein. Er trat nicht sogleich als Minister ein, aber er wurde es um so schneller. Unterstützt von dem Siegelbewahrer, Herrn von Lamoignon, einem hartnäckigen Feinde der Parlamente, begann er seine Laufbahn unter sehr günstigen Verhältnissen. Die Notabeln, durch ihre eignen Versprechungen gebunden, gaben zu Allem, was sie erst verweigert hatten, jetzt eifrig ihre Zustimmung: die Grund- und Stempelsteuer, die Aufhebung der Frohnen, Provinzialstände, Alles wurde mit einem Schein von aufopfernder Hingebung bewilligt. Man nahm die Miene an, als habe man sich nicht sowohl jenen Vorschlägen, sondern nur deren Urheber, widersetzt, und die öffentliche Meinung siegte. Calonne tönten nur Verwünschungen nach, aber die Notabeln, von dem allgemeinen Beifallssturme umsaus't, hatten wenig Freude an jenen Ehren, die mit so großen Opfern erkauft worden waren. Hätte es Brienne verstanden, aus seiner günstigen Stellung den rechten Vortheil zu ziehen, hätte er voll Eifer die Ausführung der Maßregeln, denen die Notabeln beistimmten, beschleunigt, hätte er sie allesammt mit einem Male und ohne Zögern in dem Augenblicke dem Parlamente vorgelegt, wo solches Zugeständniß den höhern Klassen der Gesellschaft unerläßlich schien, so würde vielleicht noch Alles anders gekommen seyn; von allen Seiten gedrängt, hätte man Alles bewilligt, und dieser Vergleich, obgleich nur einseitig und erzwungen, hätte wahrscheinlich für lange Zeit den Kampf hinausgeschoben, der nun bald beginnen sollte.

Aber von All' dem geschah nichts. Durch unkluges Zögern ließ man den Weg zu Rückschritten offen, die Gesetzentwürfe wurden nur einzeln, einer nach dem andern vorgelegt, das Parlament gewann Zeit zu Discussionen, es ermannte sich und gelangte bald dahin jener, den Notabeln eingejagten Furcht Herr zu werden. Nach langer Debatte registrirte es endlich das Gesetz in Bezug auf die Ablösung der Frohnen und ein anderes, über die freie Ausfuhr des Getreides. Mit dem größten Ingrimme kehrte es sich aber vor Allem wider die Zuziehung des Adels zu der Grundsteuer; gleichwohl fürchtete es durch eine Verweigerung derselben, der Nation die Augen zu öffnen und die selbstsüchtigen Beweggründe seiner Opposition damit an den Tag zu bringen. Noch schwankte es, als man ihm plötzlich diese Verlegenheit ersparte, und mit dem Grundsteuergesetz zugleich das Stempelgesetz vorlegte, ja sogar die Berathung mit dem Stempelgesetze eröffnete. So konnte denn das Parlament das erstere verwerfen, ohne sich über das zweite näher auszusprechen; denn durch die Verweigerung der Stempelsteuer, welche der Mehrzahl der Steuerpflichtigen mißfiel, schien es noch überdies die öffentlichen Interessen zu bewahren. In einer Sitzung, welcher auch die Pairs beiwohnten, denuncirte es gegen die Mißbräuche, das ärgerliche Treiben und die Verschwendung des Hofes und forderte Ausgabenetats, (états de dépenses). Ein Parlamentsrath benutzte dies zu einem Wortspiele und rief: „Nicht états brauchen wir, sondern états-généraux (Generalstaaten)!" Diese unerwartete Forderung erfüllte alle Welt mit Staunen. Bis jetzt hatte man Widerstand geleistet weil man litt; jede Opposition, gleichviel, ob der Volkssache förderlich oder nicht, hatte Unterstützung gefunden, sobald sie nur

Digitized by Go

gegen den Hof, dem man alles Uebel beimaß, gerichtet war. Doch war man mit seinen Wünschen noch immer nicht im Klaren gewesen; man war stets in Allem viel zu sehr davon entfernt geblieben, auch nur den geringsten Einfluß auf die Regierung zu üben, man war so sehr daran gewöhnt sich beim bloßen Klagen zu beruhigen, daß man klagte, ohne auch nur leise dem Gedanken Raum zu geben, von Worten zur That zu schreiten, oder vollends gar zu revolutioniren. Ein einziges Wort steckte plötzlich ein unerwartetes Ziel; aus jedem Munde hallte es wieder, und mit lautem Geschrei verlangte Alles nach états-généraux.

D'Espremenil, ein junger Rath, ein heftiger Redner und Unruhstifter ohne eigentliches Ziel, Demagoge in den Parlamenten, und Aristokrat in den Generalstaaten, der von der constituirenden Nationalversammlung mittelst Decrets für aberwitzig erklärt wurde, dieser D'Espremenil zeigte sich bei dieser Gelegenheit als einer der ungestümsten parlamentarischen Redner. Aber im Stillen wurde die Opposition von Duport geleitet, einem jungen Manne von vielumfassenden Geiste, festem und ausdauerndem Character, welcher vielleicht der Einzige inmitten dieser Wirren, die Zukunft im Auge behielt, und seine Gefährten, samt dem Hofe und der Nation zu einem weit andern Ziele zu führen gedachte, als das einer parlamentarischen Aristokratie.

Das Parlament theilte sich in alte und junge Räthe. Die erstern wollten der königlichen Gewalt ein Gegengewicht bilden, um ihrer Körperschaft größere Bedeutsamkeit zu geben; die zweiten feuriger und offener, wollten die Freiheit in den Staat einführen, ohne darum gerade das politische System, unter dem sie geboren waren, umzustürzen. Das Parlament that ein hochwichtiges Geständniß: es erkannte sich für incompetent hinsichtlich des Rechtes Steuern zu bewilligen, indem es erklärte, daß nur den Generalstaaten allein das Recht zustehe, dieselben aufzulegen, und forderte vom Könige die Vorlage der Staatsausgabe und Einnahme.

Mit Recht mußte dieses Geständniß der Incompetenz von der einen, und der Usurpation von der andern Seite, in Erstaunen setzen, da das Parlament sich bisher das Recht der Steuerbewilligung beigemessen hatte. Der Minister-Prälat, wüthend über diesen Widerstand, berief sogleich das Parlament nach Versailles, und ließ die zwei Gesetze in einem Lit de justice registriren (6. August). Das Parlament aber erließ nach seiner Rückkehr nach Paris eine Protestation dagegen und ordnete eine Untersuchung gegen Calonne's Verschwendung an. Unmittelbar darauf cassirte eine Entscheidung des Staatsraths die Beschlüsse des Parlaments und verbannte es nach Troyes.

So standen die Sachen am 15. August 1787. Die beiden Brüder des Königs, Monsieur und der Graf Artois wurden abgesandt, der Eine an den Rechnungshof, der andere an das Steueramt, um daselbst die Gesetze registriren zu lassen. Der Erstere, durch seine Aeußerungen in der Versammlung der Notabeln populär geworden, wurde von dem Beifallsrufe einer unermeßlichen Volksmenge empfangen, und mitten unter dem allgemeinen Freudengeschrei bis in den Luxemburg geleitet. Der Graf Artois hingegen, von dem man wußte, daß er Calonne unterstützt hatte, sah sich mit lautem Murren

Digitized by Google

empfangen, ja man vergriff sich sogar an seinem Gefolge, so daß die bewaffnete Macht zu Hilfe gerufen werden mußte.

Die Parlamente hatten eine zahlreiche Clientschaft für sich, aus Rechtsgelehrten, Pallastdienern, Schreibern, Studirenden, — einer thätigen, leichtbeweglichen und stets für ihre Interessen schlagfertigen Bevölkerung zusammengesetzt. An diese natürlichen Verbündeten der Parlamente schlossen sich die Capitalisten an, welche einen Staatsbanquerot fürchteten; ferner die aufgeklärten Klassen, welche es mit jeglicher Opposition hielten, und endlich die Masse, welche immer den Ruhestörern anhangt. Die Unruhen nahmen jetzt einen ernsteren Character an und die Behörden hatten Mühe sie zu unterdrücken.

Das Parlament auf seinem Sitze zu Troyes, versammelte sich Tag für Tag und rief die Partheien auf. Aber weder Sachwalter noch Bevollmächtigte erschienen, und die Rechtspflege war suspendirt, wie dies so oft schon im Verlaufe dieses Jahrhunderts vorgekommen war. Inzwischen wurden die Räthe ihres Exiles satt, und Herr von Brienne brauchte Geld. Zwar behauptete er mit ziemlicher Zuversicht, daß er dasselbe hinreichend besitze, und stellte damit den lediglich hierüber beunruhigten Hof zufrieden; aber in der That fehlte es ihm daran, und unfähig durch einen energischen Entschluß den Knoten zu zerhauen, ließ er sich mit mehrern Parlamentsmitgliedern in Unterhandlungen ein. Seine Bedingungen waren eine Anleihe von 440 Millionen, auf vier Jahre vertheilt, nach deren Ablauf die Generalstaaten zusammenberufen werden sollten. Für diesen Preis verzichtete Brienne auf jene beiden Auflagen, welche so bittere Zwietracht angeregt hatten, und als er sich einiger Mitglieder versichert, hoffte er die ganze Körperschaft gewonnen zu haben, und rief das Parlament den 10. September zurück. — Schon den Zwanzigsten desselben Monats hatte eine königliche Sitzung Statt. Der König überbrachte persönlich das Gesetz, jene successive Anleihe und die Zusammenberufung der Generalstaaten nach Verlauf von fünf Jahren, betreffend. Man hatte geflissentlich jede nähere Erklärung über die Natur dieser Sitzung gemieden, und in Ungewißheit gelassen, ob sie als Lit de justice zu betrachten sei. Düsterer Ernst ruhte auf allen Gesichtern, und tiefes Schweigen herrschte ringsum, als der Herzog von Orleans sich mit sichtbarer Bewegung und allen Zeichen einer innern heftigen Stimmung erhob, und indem er sich zu dem Könige wandte, an ihn die Frage richtete: ob diese Sitzung ein Lit de justice oder eine freie Berathung sei. „Es ist eine königliche Sitzung," antwortete der König. Die Räthe Freteau, Sabatier, d'Espremenil nahmen hierauf nach dem Herzoge das Wort und redeten mit gewohnter Heftigkeit. Die Registrirung des Gesetzes wurde nunmehr erzwungen, die Räthe Freteau und Sabatier auf die Hyerischen Inseln und der Herzog von Orleans nach Villers-Cotterets verwiesen, die Einberufung der Generalstaaten aber auf fünf Jahre verschoben.

Dies waren die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1787. Das Jahr 1788 begann mit neuen Feindseligkeiten. Am 4. Januar erließ das Parlament eine Verordnung gegen die geheimen Haftbriefe (lettres de cachet) und für die Zurückberufung der Verbannten. Der König cassirte diese Verordnung; das Parlament bestätigte sie aufs Neue.

Digitized by Go

Während dieser Zeit vermochte der Herzog von Orleans, welcher auf Villers-Cotterets beschränkt war, seine Verbannung nicht zu ertragen. Dieser Prinz war nach seiner Veruneinigung mit dem Hofe in der öffentlichen Meinung, die ihm seither nicht eben sonderlich günstig gewesen, wiederum gestiegen. Zu gleicher Zeit seiner prinzlichen Würde und der Sicherheit eines Tribuns beraubt, vermochte er jedoch nicht ein so leichtes Ungemach zu ertragen; und um seine Zurückberufung zu erlangen, ließ er sich bis zu Bitten, selbst gegen seine persönliche Feindin, die Königin herab.

Brienne war außer sich ob dieser Hindernisse, ohne die Kraft zu besitzen, sie zu bewältigen. Schwach nach Außen gegen Preußen, dem er Holland opferte, schwach nach Innen gegen die Parlamente und die Großen des Reichs, wurde er nur von der Königin unterstützt, und noch überdies in seinen Arbeiten oft von Krankheit gehemmt. Er wußte weder die Aufstände zu unterdrücken, noch die von dem Könige angeordnete Reductionen ins Werk zu setzen, und trotz der unvermeidlichen Erschöpfung des Schatzes heuchelte er eine unbegreifliche Sorglosigkeit. Mitten in dieser schwierigen Lage versäumte er indeß nicht sich selbst mit neuen königl. Gunstbezeugungen auszustatten und seiner Familie zahlreiche einträgliche Aemter und Würden zuzuwenden.

Der Siegelbewahrer Lamoignon, weniger schwach, aber auch von geringerem Einfluß als der Erzbischof von Toulouse, schmiedete mit ihm einen neuen Plan, um die politische Gewalt der Parlamente zu brechen; denn hierauf war in diesem Augenblicke das allgemeine Streben der Gewalt gerichtet. Alles kam darauf an das Geheimniß zu bewahren. In der Stille wurde Alles vorbereitet, geheime Briefe an die Commandanten der Provinzen entsandt, und die Druckerei, in welcher man die Edicte druckte, rings mit Wache umgeben. Man beabsichtigte, daß das neue Project nur erst in dem Augenblicke seiner Mittheilung an die Parlamente, bekannt werden solle. Der Zeitpunkt nahete sich und das Gerücht lief um, daß ein großer Staatsstreich vorbereitet werde. Dem Parlamentsrathe d'Espremenil gelang es durch Geld, einen Druckergehilfen zu bestechen und sich so ein Exemplar jener Verordnungen zu verschaffen. Augenblicklich begab er sich damit in das Parlamentshaus, versammelte seine Amtsgenossen und machte ihnen voll Kühnheit Anzeige von dem Plane des Ministers (Mai). Diesem Plane zufolge sollten sechs große Amteien (bailliages) in dem Sprengel des Pariser Parlements errichtet, und ihnen dessen allzu ausgebreitete Gerichtsbarkeit zugewiesen werden. Das Recht in letzter Instanz zu entscheiden und die Gesetze und Verordnungen zu registriren, sollte auf eine allgemeine cour plénière, bestehend aus Pairs, Prälaten, Magistraten und hohen Officieren, sämmtlich von dem Könige dafür gewählt, übergehen. Selbst der Commandant der Garden sollte dabei Sitz und Stimme haben. Wie dieser Plan die richterliche Gewalt des Parlaments unmittelbar angriff, so mußte er auch dessen seitherige politische Bedeutsamkeit zugleich mit vernichten. Die bestürzten Räthe wußten nicht, welchen Weg einschlagen. Ueber einen Plan berathen, der ihnen noch nicht officiell vorlag, wäre voreilig gewesen, und doch lag Alles daran, sich nicht überraschen zu lassen. In

Digitized by Go

dieſer Verlegenheit griff man zu einem ebenſo wirkſamen als ſchlauen Mittel, und publicirte in einer eignen Parlamentsverordnung gleichſam zu beſondrer geſchärfter Nachachtung die wichtigſten conſtitutiven Reichsgeſetze, und vergaß dabei nicht ſich ſelbſt und ſeine Rechte darunter zu begreifen. Durch eine ſolche allgemeine Maßregel machte es ſich keines Eingriffs in die Rechte oder Geſetzgebungsplane der Regierung ſchuldig und verſchaffte ſich gleichwohl eine neue Garantie wie es ſolche brauchte.

In dieſer merkwürdigen Erklärung des Parlaments vom 5. Mai 1788 hieß es denn unter Anderm: „Daß Frankreich eine, von einem Könige nach beſtimmten Geſetzen beherrſchte Monarchie ſei und daß in mehreren dieſer Geſetze, welche als Grundgeſetze gelten, unwiderruflich beſtimmt und auf ewige Zeiten feſtgeſetzt ſei: 1) Das Recht der Thronfolge, vom Vater auf den Sohn nach dem Rechte der Erſtgeburt; 2) das Recht der Nation ſich ſelbſt zu beſteuern, mittelſt geſetzlich dazu beſtimmter und regelmäßig zuſammenberufener Generalſtaaten; 3) die Gewohnheitsrechte und Capitulationen der Provinzen; 4) die Unabſetzbarkeit der Magiſtraturen; 5) das Recht der oberſten Gerichtshöfe, in jeder Provinz die Befehle des Königs zu protocolliren, und nur dann deren Regiſtratur anzuordnen, wenn ſie ſowohl den conſtitutiven Geſetzen deren Provinz, als auch den Grundgeſetzen des Reichs nicht zuwider liefen; 6) das Recht eines jeden Bürgers, unter keinem Vorwande ſeinem natürlichen, durch das Geſetz beſtimmten Richter entzogen zu werden; und 7) das Recht, ohne welches alle andern kraftlos ſein würden: daß Niemand, auf weſſen Befehl es auch ſei, feſtgenommen werden könne, ohne ſonder Aufſchub den Händen ſeines competenten Richters überliefert zu werden. Beſagter Gerichtshof verwahrt ſich zugleich feierlich gegen jedweden Angriff auf die hier ausgedrückten Grundſätze.“

Dieſer energiſchen Erklärung begegnete der Miniſter mit der gewöhnlichen, allezeit falſchen und nutzlos angewandten Maßregel, gegen mehre Mitglieder des Parlaments zu wüthen. D'Espremenil und Goislart de Monſalbert flüchteten ſich, als ſie ſich bedroht ſahen, in die Mitte der Parlamentsverſammlung. Ein Officier Vincent d'Agoult, begab ſich an der Spitze einer Compagnie dahin, und, da er die bezeichneten Magiſtratsperſonen nicht kannte, rief er ſie bei ihren Namen auf. Das tiefſte Schweigen herrſchte anfangs in der Verſammlung, aber bald riefen die Räthe: ſie alle hießen d'Espremenil. Endlich gab ſich der wahre d'Espremenil zu erkennen und folgte dem mit ſeiner Verhaftung beauftragten Officier. Jetzt ſtieg der Tumult auf den höchſten Grad; das Volk begleitete die Magiſtratsperſonen und jauchzte ihnen Beifall zu. Drei Tage ſpäter ließ der König in einem Lit de justice die beiden Edicte regiſtriren; die Prinzen und die verſammelten Pairs gaben ſo das Vorbild jener cour plenière, die nun die Stelle des Parlaments einnehmen ſollte.

Aber auch der königliche Gerichtshof zu Paris (le chatelet) ſprach ſich in einem öffentlichen Erlaß gegen die neuen Edicte aus. Das Parlament von Rennes erklärte Alle, welche in der neuen cour plenière eintreten würden, für ehrlos. In Grenoble vertheidigten die Einwohner ihre Magiſtratsperſonen gegen zwei Regimenter; die Truppen ſelbſt,

durch ihre adeligen Vorgesetzten zum Ungehorsam verleitet, weigerten sich einzuschreiten. Als der Commandant der Dauphiné die Regimentsbefehlshaber versammelte, um sie zu befragen, ob man auf ihre Soldaten rechnen könne, wollte Keiner mit der Sprache heraus. Der Jüngste, welcher zuerst das Wort nehmen mußte, erklärte endlich: man könne nicht auf die Untergebenen rechnen, wenn der Vorgesetzte selbst ihre Gesinnungen theile. Solchem Widerstande setzte der Minister die Beschlüsse des großen Raths entgegen, welche die Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe vernichteten, und strafte acht von ihnen mit Verbannung.

Der Hof, durch die obersten Klassen der Gesellschaft bedroht, die ihm den Krieg erklärten, indem sie das Interesse des Volkes ins Spiel zogen und dessen Dazwischenkunft anriefen, nahm seinerseits zu demselben Mittel seine Zuflucht; er beschloß den dritten Stand zu Hilfe zu rufen, — eine Maßregel, deren sich schon früher Könige von Frankreich mit vielem Erfolg zur Vernichtung der Feudalrechte bedient hatten. Er beschleunigte hierauf durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel, die Einberufung der Generalstaaten. Er ordnete Untersuchungen über die Art und Weise ihrer Zusammensetzung an; forderte Schriftsteller und gelehrte Gesellschaften auf, ihre Meinung darüber abzugeben; und, während der versammelte Clerus seinerseits erklärte, daß man den Zeitpunkt der Zusammenberufung beschleunigen müsse, nahm der Hof diese Herausforderung an, und den Befehl des Zusammentritts der cour plenière zurück, und setzte die Einberufung der Generalstaaten auf den 1. Mai 1789 fest. Hierauf erfolgte denn der Rücktritt des Erzbischofs von Toulouse (24. August), welcher durch die lahme Vollführung kühner Entwürfe einen Widerstand hervorgerufen hatte, der entweder gar nicht angeregt oder schonungslos unterdrückt werden mußte. Bei seinem Abtreten hinterließ er den öffentlichen Schatz ohne alle Hilfsquellen, die Rentenzahlungen in Rückstande, alle Behörden im Kampfe mit einander und die Provinzen unter den Waffen. Was ihn selbst betraf, so hatte er, mit Pfründen von noch mehr als 800,000 Franken Einkommen sich bedenkend, und im Besitze des Erzbisthum von Sens und des Cardinalshuts, wenn nicht das öffentliche, doch wenigstens sein eigenes Wohl nichts weniger als unberücksichtigt gelassen. Sein letzter Rath an den König war, Neckern in das Finanzministerium zurückzurufen, und sich dessen Popularität gegen den unbesiegbar gewordenen Widerstand der höhern Klassen zu bedienen.

Während dieser zwei Jahre, 1787—1788, strebten die Franzosen, die Bahn eitler Theorie verlassend, auf praktischem Wege fortzuschreiten. Die Streitigkeiten der obersten Staatsbehörden unter einander hatte ihnen dafür Wunsch und Gelegenheit gegeben. Im Verlaufe eines ganzen Jahrhunderts hatte das Parlament gegen die Geistlichkeit angekämpft und dessen ultramontane Gesinnungen entschleiert; nach dem Clerus hatte es den Hof selbst angegriffen, den Mißbrauch seiner Gewalt zur Sprache gebracht und seine Ausschweifungen öffentlich dargelegt. Jetzt, von Repressalien und in seiner eignen Existenz bedroht, verfiel es zuletzt darauf, mindest der Nation die Vorrechte zuzuwenden, die der Hof ihm selbst zu entziehen, und auf einen außerordentlichen Gerichtshof überzutragen unternahm. Nachdem es sol-

Digitized by Google

chergestalt die Nation über ihre Rechte aufgeklärt, hatte es seine ganze Stärke darein gesetzt, den Aufstand anzufachen und zu fördern. Die hohe Geistlichkeit ihrerseits durch Hirtenbriefe, und der Adel durch Nährung des Ungehorsams der Truppen, theilten auf das Nachdrücklichste diese Bestrebungen der Behörden, und riefen so vereint das Volk zur Vertheidigung ihrer Privilegien in die Waffen.

Von so mannigfaltigen Feinden in die Enge getrieben, leistete der Hof nur schwachen Widerstand. Von der Nothwendigkeit, entschieden aufzutreten überzeugt, zögerte er gleichwohl von einem Augenblick zum andern, hob hin und wieder einen Mißbrauch, mehr zum Vortheil des Schatzes als des Volkes auf, und verfiel alsbald wieder in die alte Lethargie zurück. Endlich, im letzten Rückhalt von allen Seiten angegriffen, und gewahrend, daß die höhern Stände das Volk auf den Kampfplatz riefen, beschloß er durch Einberufung der Generalstaaten es unmittelbar selbst dahin einzuführen. Während eines ganzen Jahrhunderts hindurch im strengsten Gegensatze zu dem philosophischen Geiste desselben, kam er ihm jetzt plötzlich von selbst entgegen und unterwarf seiner Prüfung die Grundgesetze des Königreichs. So waren die obersten Staatsbehörden selbst das leidige Beispiel des ungerechten Haushalters, indem sie sich im Beisein des rechtmäßigen Besitzers um dessen Habe stritten, und damit endigten, ihn selbst zum Richter aufzurufen.

So standen die Sachen, als Necker wieder in das Ministerium trat (August). Das öffentliche Vertrauen folgte ihm, der Credit gewann wieder festen Fuß, und die drückendsten Schwierigkeiten wurden schnell beseitigt. Er half durch allerhand Auswege vor der Hand den dringendsten Ausgaben bis zum Zusammentritt der Generalstaaten, ab, welche Jedermann als das einzige Rettungsmittel betrachtete.

Alle Welt beschäftigte jetzt die große Frage ihrer Zusammensetzung; man fragte sich, welche Rolle der dritte Stand dabei spielen werde? Ob er dabei auftreten werde als Gleichberechtigter unter seines Gleichen oder als Bittender? Ob er durch eine gleiche Anzahl Abgeordneter wie die ersten Stände repräsentirt werden würde? Ob man nach Köpfen oder Klassen stimmen, und endlich ob dem dritten Stande nur Eine Stimme gegen die Zwei Stimmen des Adels und der Clerus zugestanden werden dürfte?

Aber zunächst lag die Verhandlung über die Frage, welche Zahl von Deputirten berufen werden solle. Wohl keine philosophische Controverse des achtzehnten Jahrhunderts hatte einen ähnlichen Sturm hervor gerufen. Die Gemüther erhitzten sich dabei um so heftiger, da eben dies zum Incidenzpunkt wurde. Abbé Sieyes, ein eben so prägnanter als scharfgeißelnder und energischer Schriftsteller, stellte sich bei diesen Debatten auf dieselbe Stelle, von welcher aus die erleuchtetsten Geister des Jahrhunderts bei Abhandlung philosophischer Fragen gegangen waren. Sieyes warf in einer Schrift, die auf den öffentlichen Geist unwiderstehlich einwirkte, die Frage auf: „Was ist der dritte Stand? Antwort: Nichts. — Was soll er seyn? — Alles!“

Die Stände der Dauphiné traten gegen den ausdrücklichen Willen des Hofes zusammen. Adel und Geistlichkeit, die in dieser Provinz

Digitized by Google

größere Gewandtheit und Popularität als irgendwo besaßen, entschieden sich dahin, daß die Vertretung des dritten Standes der ihrigen völlig gleich sein solle. Das Parlament von Paris, welchem jetzt die Folgen seiner unbedachten Provocationen einzuleuchten begannen, erkannte bald, daß der dritte Stand in Kurzem nicht blos zur Aushilfe, sondern selbstständig und als Herr auftreten werde, und fügte daher der Registratur des Einberufungsdekrets als ausdrückliche Klausel, die Beibehaltung der Formen von 1614 bei, welche die Rolle des dritten Standes zu einem bloßen Schattenspiel herabwürdigten. War es schon früher durch die, gegen das Gesetz, welches den Protestanten bürgerliche Rechte ertheilte, erhobenen Hindernisse in der öffentlichen Meinung gesunken, so wurde an diesem Tage seine Sinnesweise vollends entlarvt, und der Hof vollständig an ihm gerächt. So erfuhr es zuerst die Unbeständigkeit der Volksgunst; aber wie undankbar auch sich die Nation später gegen ihre Vorfechter bezeigte, welche sie einen nach dem andern ihrem Geschicke überließ, so war sie doch diesmal in Beziehung zu dem Parlament vollkommen in ihrem Rechte, das schon wieder rückschritt, bevor sie noch irgend in den Besitz eines ihrer Rechte gesetzt worden war.

Der Hof, welcher diese wichtigen Fragen nicht selbst entscheiden, vielleicht auch zu seinem Vortheil die beiden ersten Stände in der Volksgunst herabsetzen mochte, befragte sie um ihre Meinung, im Voraus den Vorsatz hegend, sie, wenn wie voraus zu sehn, dieselbe dem dritten Stande abfällig lauten sollte, unbeachtet zu lassen. Er berief zu diesem Ende eine neue Versammlung der Notabeln *), in welcher alle auf die Abhaltung der états-généraux bezüglichen Fragen verhandelt werden sollten. Der Streit faßte Feuer, von der einen Seite pochte man auf alte Ueberlieferungen, von der andern machte man die natürlichen Rechte des Menschen und der Vernunft geltend. Aber selbst, wenn man das traditionelle Recht dabei zu Rathe zog, stand noch die Sache des dritten Standes im Vortheil; denn den Formen von 1614, auf welchen sich beide höhere Stände beriefen, ließen sich leicht noch ältere, dem dritten Stande günstigere, entgegensetzen. So hatte man in vorzeitigen Versammlungen zu gewissen Zeiten nach Köpfen gestimmt, andere Male wiederum nach Provinzen und nicht nach Ständen, ja oft war die Zahl der Deputirten des dritten Standes der, des Adels und der Geistlichkeit zusammengenommen, gleich gewesen. Wie mochte man also mit Sicherheit auf den alten Gebräuchen fußen? Hatte die Staatsgewalt nicht unaufhörliche Umwälzungen erfahren? Die königliche Macht, welche anfangs unbeschränkt, später beengt und der Souverainität entkleidet war, dann durch Unterstützung des Volks sich aufs neue erhoben und die Herrschaft wieder an sich gezogen hatte, stellte ja in sich selbst einen rastlosen Kampf und einen stets wechselnden Besitz dar. Man sagte der Geistlichkeit, daß sie, wenn sie sich auf die Vorzeit berufen wolle, sie derselben getreu, keinen eignen Stand bilden könne; dem Adel gab man zu bedenken, daß dann nur wirkliche Lehnsbesitzer wähl-

*) Sie begann zu Versailles d. 6. November, und schloß ihre Sitzung den 8. December desselben Jahres.

Digitized by Google

bar, die Mehrzahl von ihnen aber von der Repräsentation auszuschließen sein würde; den Parlamenten warf man vor, wie sie nichts als ungetreue Beamten des Königthums seien; Allen zusammengenommen endlich, daß die französische Verfassung selbst nur eine lange Revolution sei, während welcher wechselsweise jede Gewalt eine Zeit lang die Oberherrschaft behauptet habe, daß mithin eigentlich alles einmal Neuerung gewesen und somit in diesem unbegränzten Conflicte entgegengesetzter Ansprüche nur die Vernunft allein entscheiden könne.

Der dritte Stand umfaßte ziemlich die Gesammtheit der Nation, die nützliche, betriebsame und aufgeklärte Klasse der Gesellschaft; besaß er auch nur einen Theil des Bodens eigenthümlich, so gewann er doch allein ihm seine Früchte ab, und Vernunft und Naturrecht gaben ihm gleichen Anspruch, in gleicher Anzahl wie die beiden andern Stände die Nationalversammlung zu beschicken.

Nichts desto weniger erklärte sich die Versammlung der Notabeln gegen die sogenannte Verdoppelung des dritten Standes. Nur ein einziges Bureau, dem Monsieur, der Bruder des Königs, vorsaß, stimmte für diese doppelte Repräsentation. Der Hof, in Erwägung, wie er sich ausdrückte, der Meinung der Minorität, in Erwägung ferner des Ausspruchs der Prinzen von Geblüt so wie des Verlangens der drei Stände der Dauphiné, ingleichen der Gesuche der Provinzialstände, und des Beispiels verschiedener andrer Staaten, endlich in Erwägung des Gutachtens der meisten Publicisten, und der Wünsche, die sich in einer großen Anzahl Addressen aussprachen, entschied: daß die Gesammtzahl der Deputirten nicht unter Tausend sei, daß dieselbe aus den verschiedenen Bezirken nach Verhältniß ihrer Bevölkerung und ihrer directen Steuern gebildet werden, und daß die Anzahl der Deputirten des dritten Standes gleich seyn solle, der der beiden ersten Stände zusammengenommen. (Consilbeschluß v. 27. December 1788).

Diese Erklärung erregte den allgemeinsten Enthusiasmus. Da man sie Neckern zuschrieb, so stieg er dadurch eben so sehr in der Gunst des Volkes, als er sich damit den Haß der Großen zuzog. Indessen enthielt diese Erklärung noch nichts Entscheidendes in Bezug auf das Stimmen nach Köpfen oder nach Ständen, obschon, genau betrachtet, sie diese Entscheidung in sich begriff; denn wozu sollte man die Stimmen vermehren, wenn sie nicht gezählt werden sollten? Und so blieb es denn dem dritten Stande selbst überlassen, sich das, was man ihm gegenwärtig versagte, später mit Gewalt zu verschaffen. So trug dieser Beschluß die Schwäche des Hofes und Neckers wohl recht eigentlich an der Stirn. In der That aber auch bot der Hof ein solches Meinungsgemisch, daß ein entscheidendes Resultat schlechthin unmöglich war. Der König, zwar gemäßigt in seiner Denkart, voll des redlichsten Willens aber zu mißtrauisch gegen sich selbst, liebte das Volk und hörte freundlich dessen Klagen an, aber oft beraubte ihn eine panische und abergläubige Furcht jeder Willenskraft, und im Gefolge der Freiheit und Toleranz sah er immer nur die Anarchie und Gottlosigkeit. Wohl hatte der Geist der Philosophie bei seinem ersten Erwachen falsche Bahnen eingeschlagen, und wohl mußte ein von Natur furchtsamer, fast bigotter Fürst davor zurückschaudern. Von

Digitized by Google

Schwäche, Schrecken und Unentschlossenheit gänzlich eingenommen, blieb der unglückliche Ludwig XVI., zu allen persönlichen Opfern bereit, aber unfähig, sie Andern aufzulegen, ein Opfer seiner Nachsicht gegen den Hof, seiner Nachgiebigkeit gegen die Königin und büßte so alle Fehler, die er nicht begangen, deren Mitschuldiger er aber wurde, indem er sie nicht hinderte. Die Königin, vergnügungssüchtig und sich gern der Macht ihrer Reize erfreuend, hatte den aufrichtigen Wunsch, daß der König sorgenfrei, der Schatz gefüllt, und sie selbst vom Hofe und den Unterthanen angebetet werde. Jetzt aber mit dem Könige über die Dringlichkeit der Reformen einverstanden, wenn die höchste Noth dazu trieb, lenkte sie schnell denselben wieder ab, wenn sie das königliche Ansehen gefährdet und die ihr befreundeten Höflinge von Verlusten bedroht sah, und vereitelte so, die besten und populairsten Minister entfernend, jede nützliche Maßregel und jede Hoffnung des Guten. Ganz besonders stand sie unter dem Einfluß der Adelspartei, welche den Thron dicht umlagert hielt, und in dessen verschwenderischen Gnadenbezeugungen schwelgte. Dieser Hofadel wünschte ohne Zweifel eben so wohl, wie die Königin selbst, daß es dem Könige nicht an Mitteln fehle, an ihnen Gnaden zu verschwenden, und hieraus erklärt sich denn auch sein Haß gegen die Parlamente, wenn sie die Steuern verweigerten; er näherte sich ihnen aber um so schneller wieder, wenn sie seine Privilegien vertheidigten und unter nichtigen Scheingründen eine gleichere Vertheilung der Grundsteuern verweigerten. Zwischen so entgegengesetzten Einflüssen schwankend umhergetrieben, gab der König, welcher den wachsenden Schwierigkeiten weder offen ins Gesicht zu schauen, noch die Mißbräuche zu untersuchen und sie mit Gewalt zu unterdrücken wagte, abwechselnd dem Hofe und der öffentlichen Meinung nach und wußte so weder dem einen noch der andern zu genügen.

Wenn, im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts, als noch die Philosophen, in einem Baumgange der Tuilerien zusammenkommend, sich mit bloßen Wünschen für Friedrich und die Amerikaner, für Turgot und für Necker begnügten: wenn damals, als sie noch nicht nach Einfluß auf die Leitung des Staates strebten, sondern nur die Fürsten über ihre Herrscherpflichten aufzuklären gedachten, und höchstens in weiter Ferne das Schreckbild einer Revolution gewahrten, welche durch das allgemeine Mißbehagen und die Widersinnigkeit der Institutionen zuletzt herbeigeführt werden konnte, wenn zu jener Zeit der König aus eignem Antrieb eine gleichere Vertheilung der Lasten durchgesetzt und dafür einige Garantien gewährt hätte, so würde sich Alles auf eine lange Zeit beigelegt und Ludwig XVI. gleich dem Mark Aurel vergöttert worden sein. Als aber im Laufe der Zeit alle Autoritäten durch einen langen Kampf wechselseitig herabgewürdigt und in der Versammlung der Notabeln alle Mißbräuche schonungslos aufgedeckt worden waren, als die Nation selbst mit in den Streit hineingezogen, mit der Hoffnung zugleich den Willen in sich angeregt fühlte, fortan auch etwas zu sein, da machte sich dieser Wille auch bald gebieterisch geltend. Man hatte ihr einmal Generalstaaten versprochen, und jetzt forderte sie deren baldige Einberufung; kaum war dies bewilligt, so forderte sie das Uebergewicht in dieser Versammlung, und während man ihr auf der einen Seite dies verweigerte, gab man ihr auf der

anderen durch die Verdoppelung ihrer Repräsentantenzahl selbst das Mittel in die Hand, ihren Willen durchzusetzen. So gab man immer nur theilweise und erzwungen nach, aber der Nation waren bereits die Schwingen gewachsen, sie war sich ihrer Kraft bewußt worden und sie wollte jetzt Alles, was sie durfte und konnte. Jener fortdauernde Widerstand reizte ihre Ehrsucht und machte sie bald unersättlich. Aber auch da noch, hätte nur sonst ein energischer Minister den König mit seiner Kraft gestählt, hätte er die Königin für sich gewonnen, die Privilegirten im Zaum gehalten, und wäre er den Forderungen der Nation durch das freiwillige Geschenk einer freien Verfassung befriedigend zuvorgekommen: hätte er sich an die Spitze der Bewegung gestellt, und dem äußern Anstoße folgend, die Nation nicht zu Reformen, sondern zu Berathung ihres Budjets auf geordnetem, verfassungsmäßigem Wege zusammenberufen, — vielleicht wäre dieser furchtbare Kampf nimmer zum Ausbruch gekommen. Aber man mußte den Schwierigkeiten zuvorkommen, statt ihnen zu folgen, und vor Allem jene ungemessenen Ansprüche allesammt zum Opfer bringen. Es bedurfte eines Mannes, der mit sich selbst und seinem Willen fertig, mit Kühnheit, Thatkraft, ja selbst einiger Leidenschaftlichkeit ausgerüstet, dem hin und her schwankenden Hofe durch sich selbst imponirt hätte. So aber wollte man die öffentliche Meinung und die engherzigsten Interessen zugleich schonen, griff zu halben Maßregeln, und wählte, wie wir bereits gesehen, einen halbkühnen Halbphilosophen zum Minister, welcher nur um deswillen eine so ungeheure Popularität besaß, weil selbst dessen halbpopuläre Maßregeln als die eines Agenten der Gewalt, damals auch die kühnsten Hoffnungen überflogen und den Enthusiasmus desselben Volkes auffachten, dem später die zügelloseste Demagogie nicht mehr genügte.

Die Geister waren allesammt in brandender Gährung, und durch ganz Frankreich hatten sich nach dem Beispiele Englands und unter demselben Namen, sogenannte Clubs gebildet. Hier besprach man die Mißbräuche, welche abzuschaffen, die Reformen, welche einzuführen, und die Verfassung, welche aufzurichten war. Die Gemüther erhitzten sich bei dieser strengen Prüfung über den Zustand des Landes. In der That war auch dessen politischer und finanzieller Zustand wahrhaft kläglich. Jedes hatte seine besondern Privilegien: die Individuen, die Stände, die Städte, die Provinzen, ja selbst die Zünfte; allenthalben nichts als Fesseln für die Industrie und den Geist. Civilämter, geistliche Würden, Civilanstellungen, Offiziersstellen, Alles war ausschließliches Eigenthum bevorrechteter Classen und begünstigter Individuen. Selbst kein Handwerk durfte man ohne besondere Rechtstitel und geldliche Leistungen ergreifen. Die Städte hatten ihre eignen Privilegien für ihre Steuersätze, für deren Vertheilung und Erhebung, so wie für die Wahl ihrer Obrigkeiten. Selbst die freiwilligen Gnadengehalte des Hofes waren durch ununterbrochene Anwartschaft zu Familienbesitzthümern geworden, und gestatteten selbst dem Monarchen nicht mehr, dabei irgend eine Wahl zu treffen. Nur über wenige Geldbewilligung stand ihm noch eine freie Verfügung zu, und man hatte ihn sogar gezwungen gesehen, sich mit dem Herzog von Coigny über Einziehung einer Sinecure zu streiten. So war denn Alles fast zum unbeweglichen Eigenthum in den Händen einer anmaßlichen Kaste geworden, die,

Digitized by Google

eine geringe Anzahl, der beraubten Nation feindlich gegenüberstand. Alle Staatsämter lagen in der Hand dieser Einen Klasse, fast zwei Drittel des Bodens waren Adelsgut und geistliche Pfründe; das letzte Drittel, dem Volke gehörig, bezahlte allein die Steuern dem Könige, die Lehnsgefälle dem Adel, den Zehnten der Geistlichkeit, und mußte noch überdies sich die Verwüstungen seiner Felder durch adlige Jäger und geschontes Wild ohne Widerspruch gefallen lassen. Selbst die Verbrauchssteuern lasteten zum großen Theile auf dem Volke allein; dabei war ihre Erhebung drückend, die Vornehmern blieben ungescheut im Rückstande, das Volk im Gegentheil, gemißhandelt und eingekerkert, war verdammt in Ermangelung genügenden Erwerbes mit seiner Person zu zahlen. So nährte es mit seinem Schweiße und schirmte mit seinem Blute die höhern Klassen der Gesellschaft, während es kaum selbst erschwingen konnte womit sein Leben fristen. Die gewerbfleißigen und aufgeklärten Städtebürger waren zwar weniger unglücklich als das Landvolk, entbehrten aber gleichwohl, indem sie den Staat durch ihre Industrie bereicherten und mit ihren Talenten verherrlichten, der Vortheile, die ihnen als Frucht ihrer Anstrengungen gebührten. Die Rechtspflege, in einigen Provinzen in den Händen der Grundbesitzer, in den königlichen Gerichtsbezirken aber in denen von Magistratspersonen, deren Stellen käuflich waren, war schleppend, parteiisch, kostspielig und meist den Ruin der Prozessirenden herbeiführend, und vor Allem unmenschlich und grausam in Criminalfällen. Die persönliche Freiheit wurde einmal übers andre durch Geheimbriefe (lettres de cachet), die Freiheit der Presse von königlichen Censoren vernichtet, und dazu kam endlich noch, daß der Staat schlecht nach außen vertheidigt, verkauft von Ludwig des XV. Maitressen, verrathen von Ludwig XVI. schwachen Ministern, noch ganz zuletzt durch die schmähliche Preisgebung Hollands und Polens, sich in den Augen von ganz Europa entehrt hatte.

Schon begann es in den Massen zu gähren, mehrfach waren bereits während des Streites der Parlamente Unruhen entstanden, ganz besonders bei des Erzbischofs von Toulouse Rücktritt aus dem Ministerium. Man hatte sein Bildniß verbrannt, die bewaffnete Macht war gehöhnt, ja sogar angegriffen worden, und die Behörden hatten die Ruhestörer, welche ihren Planen dienten, nur schwach verfolgt. Die aufgeregten Gemüther, erfüllt von der dunkeln Idee einer nahen Umwälzung, waren in fortwährender Spannung. Die Parlamente und die höhern Klassen sahen schon die Waffen gegen sich gerichtet, welche sie selbst dem Volke in die Hand gegeben. In der Bretagne hatte sich der Adel der Verdoppelung des dritten Standes widersetzt, und sich geweigert Deputirte zu wählen. Der Bürgerstand, der ihnen so kräftig gegen den Hof beigestanden hatte, war hierauf gegen sie selbst auf den Kampfplatz getreten, und mörderische Gefechte hatten Statt gefunden. Der Hof, welcher sich noch nicht hinlänglich an dem Adel der Bretagne gerächt glaubte, hatte ihm nicht nur seinen Beistand versagt, sondern sogar einige seiner Mitglieder, welche um Beschwerde zu führen nach Paris gekommen waren, in Verhaft genommen.

Selbst die Elemente schienen entfesselt zu sein. Ein Hagelschlag hatte am 13. Juli die Ernte vernichtet, und mußte nothwendig die

Digitized by Google

Verproviantirung von Paris, zumal mitten unter den Unruhen, welche sich jetzt verbreiteten, erschweren. Die angestrengteste Thätigkeit des Handelsstandes vermochten kaum die nothdürftigen Lebensmittel dieser unermeßlichen Stadt zuzuführen, und es war zu fürchten, daß ihre Zufuhr bald noch schwieriger werden würde, sobald die politischen Wirren das Vertrauen zerstörten und die Communicationen unterbrächen. Seit dem harten Winter, welcher auf die Unglücksperiode Ludwig des XIV. folgte, und welcher Fenelon's christliche Milde verewigte, hatte man keinen strengeren als den von 88 bis 89 erlebt. Alle Mildthätigkeit, welche sich hierbei auf die rührendste Weise an den Tag legte, vermochte nicht das Elend des Volkes zu lindern. Aus allen Winkeln Frankreichs sah man Landstreicher ohne Arbeit und Verdienst herbeieilen, und von Versailles bis Paris ihr Elend und ihre Nacktheit zur Schau stellen, welche denn auch bei dem geringsten Auflauf eifrigst bei der Hand waren, aus den Unruhen Vortheil zu ziehen, welche denen immer gelegen kommen, die nichts zu verlieren haben, und denen Alles fehlt, selbst das tägliche Brot. — So vereinigten sich alle Umstände, um eine Revolution herbeizuführen. Ein volles Jahrhundert hatte beigetragen die Mißbräuche zu entschleiern und sie bis zum Uebermaß zu steigern; aber zwei einzelne Jahre reichten hin, die Empörung hervorzurufen und die Volksmasse schlagfertig zu machen, indem man sie an den Streitigkeiten der privilegirten Klassen Theil nehmen ließ. Endlich führten noch verheerende Naturereignisse und das zufällige Zusammentreffen vieler anderen unglücklichen Umstände die Katastrophe herbei, deren Ausbruch wohl verschoben werden konnte, die aber früher oder später furchtbar in Erfüllung gehen mußte.

Während so das Schicksal eilenden Fußes heranschritt, gingen die Wahlen vor sich, stürmisch in einigen Provinzen, lebhaft überall, und nur in Paris allein friedlich, weil dort eben Eintracht und Einmüthigkeit herrschte. Man vertheilte die Wahllisten, man suchte sich zu verständigen und Einheit in die Wahlen zu bringen. Kaufleute, Advocaten, Gelehrte, erstaunt sich zum ersten Male so vereint zu sehen, reiften so allmählig der Freiheit entgegen. In Paris setzten sie gleichsam aufs Neue die vom Könige ernannten Büreaus ein, indem sie dieselben bestätigten, und ohne das Personal zu ändern, damit einen Act der Gewalt ausübten. Der weise Bailly verläßt seinen Ruhesitz in Chaillot; den Intriguen fremd, erfüllt von seiner hohen Sendung, begibt er sich allein und zu Fuße in die Versammlung. Er bleibt auf seinem Wege an der Terrasse des Feuillands stehen; ein junger unbekannter Mensch tritt ihn ehrerbietig an: „Sie werden gewählt werden," sagt er zu ihm. „Ich weiß es nicht," erwiedert Bailly, „eine solche Ehre darf weder zurückgewiesen noch nachgesucht werden." Der bescheidene Akademiker setzt seinen Weg fort, begibt sich in die Versammlung, und wird nacheinander zum Wähler und Deputirten ernannt.

Stürmischer war die Wahl des Grafen Mirabeau; zurückgewiesen von dem Adel, und von dem dritten Stande aufgenommen, setzte er die Provence, sein Vaterland in Flammen, und zeigte sich bald furchtbar in Versailles.

Der Hof wollte keineswegs auf die Wahlen einwirken; es war ihm eben erwünscht, eine große Anzahl Pfarrer darunter zu gewahren;

Digitized by Google

er rechnete auf ihre Opposition gegen die großen geistlichen Würdenträger und zugleich auf ihre Ehrfurcht vor dem Throne. Ueberdies sah er in seiner Kurzsichtigkeit in den Deputirten des dritten Standes, mehr die Widersacher des Adels als seine eignen. Den Herzog von Orleans bezieh man dagegen der Umtriebe für seine Creaturen und seine eigene Wahl. Ohnehin schon zu den Gegnern des Hofes gezählt, ein Verbündeter der Parlamente, und von der Volkspartei, gleichviel ob mit oder wider seinen Willen zum Oberhaupte gewählt, gab man ihm verschiedene geheime Machinationen Schuld. In der Vorstadt S. Antoine hatte eine beklagenswerthe Scene Statt gefunden, und wie man nun für jedes Ereigniß einen Urheber sucht, — maß man ihm deren Veranlassung bei. Ein Fabrikant bunter Papiere, Namens Réveillon, welcher voll kluger Betriebsamkeit umfangreiche Werkstätten unterhielt, diesen Zweig französischer Industrie außerordentlich vervollkommt hatte, und gegen dreihundert Arbeitern Unterhalt verschaffte, wurde beschuldigt, die Arbeitslöhne auf die Hälfte herabsetzen zu wollen. Der Pöbel drohte ihm das Haus über den Kopf anzustecken; der Haufen wurde zerstreut, kehrte jedoch den Tag darauf zurück, stürmte und zündete das Haus an und zertrümmerte Alles, was sich darin vorfand (27. April). Schon den Tag vorher hatten die Stürmenden öffentlich damit gedroht und ihre Zusammenrottung förmlich angesagt, gleichwohl griff die Behörde nur erst ein, als es schon zu spät war und dann wieder mit einer gleich tadelnswerthen Rücksichtlosigkeit. Man wartete ruhig ab, bis das Volk das Haus erstürmt hatte, dann erst griff man es darin mit Wuth an, und metzelte nun eine große Anzahl dieser wilden und todeskühnen Aufwiegler nieder, welche von da an, bei jeder Gelegenheit auftauchten, und mit den Namen Brigands — bezeichnet wurden.

Alle Parteien klagten bei dieser Gelegenheit sich gegenseitig an, man warf dem Hofe sein anfangs so schlaffes und später so blutigeres Einschreiten vor; man war zu glauben geneigt, er habe das Volk nur darum nicht in jenem Excesse gehindert, um ein Beispiel statuiren und die Truppen feuern lassen zu können. Das Geld, das man bei mehreren der Zerstörer des Hauses Reveillon fand, die Worte, welche einem und dem andern dabei entschlüpft waren, weckten den wohl nicht ungegründeten Verdacht, daß sie von einer geheimen Hand dafür geworben und geleitet worden seien, und die Gegner der Volkspartei beschuldigten alsbald den Herzog von Orleans, mit diesen aufrührerischen Rotten den Versuch gemacht zu haben.

Dieser Prinz, mit glücklichen Anlagen ausgestattet, ein Erbe ungeheurer Reichthümer, hatte durch zügellose Ausschweifung entsittlicht, alle jene seltnen Gaben der Natur und des Glücks auf das Aergste gemißbraucht. Ohne alle Ausdauer, abwechselnd bald völlig gleichgiltig gegen die öffentliche Meinung bald dürstend nach Popularität, war er heute der kühnste und ehrsüchtigste Mann, und morgen furchsam und zerstreut. Mit der Königin verfeindet, hatte er den ganzen Hof gegen sich, und als die Parteien sich zu bilden begannen, hatte er seinen Namen und seine Reichthümer willig dazu hergeliehen. Auf eine unsichere Zukunft weitaussehende Plane bauend, that er zu viel, um sich der öffentlichen Anklage bloszustellen, und zu wenig um sich einen Erfolg zu sichern, und ließ so seine

Digitized by Google

Anhänger, wenn sie wirklich Plane mit ihm hatten, durch seine Unbeständigkeit bald an ihm verzweifeln.

Zweites Kapitel.

Der Augenblick der Einberufung der Generalstaaten war gekommen; in dieser gemeinsamen Gefahr begannen sich die ersten Stände wieder dem Hofe zu nähern, und gruppirten sich um die Prinzen von Geblüt und die Königin. Sie suchten durch Schmeicheleien den Landadel zu gewinnen, während sie hinter dem Rücken desselben, dessen bäurische Sitten verspotteten. Die Geistlichkeit so wie der Militairadel bemühten sich jeder, die Plebejer ihres Standes, für sich zu gewinnen. Die Parlamente, welche auf die erste Hauptrolle in den Generalstaaten sich Hoffnung gemacht, begannen eine baldige Enttäuschung in ihren ehrgeizigen Erwartungen zu ahnen. Die Deputirten des dritten Standes, einflußreich durch überragendes Talent und den energischen Ausdruck ihrer Mandate, durch wachsenden Anhang ermuthigt und aufgespannt durch die Zweifel selbst, welche die Meisten gegen jeden Erfolg ihrer Bemühungen hegten, waren voll des festen Entschlusses gekommen, keinen Fußbreit zu weichen.

Der unglückliche König allein, der seit seinem Regierungsantritte noch keinen Augenblick der Ruhe genossen, betrachtete die Generalstaaten als das Ende aller seiner Verlegenheiten. Eifersüchtig auf sein Ansehn, nicht sowohl seinet- als seiner Kinder willen, denen er ihr väterliches Erbtheil ungeschmälert überliefern zu müssen glaubte, war es ihm nicht eben unerwünscht, einen Theil davon auf die Nation überzutragen und sich damit der Regierungssorgen zu entlasten. In der That traf er auch mit Freuden die Vorbereitungen zu dieser großen Versammlung. In der Eile hatte man einen Saal dazu vorgerichtet, dabei war man unvergessen das Costüm vorzuschreiben, und zugleich dem dritten Stande eine demüthigende Etiquette aufzulegen. Die Menschen sind in der Regel nicht minder eifersüchtig auf ihr Ansehn als auf ihre Rechte; voll gerechten Stolzes untersagten den Deputirten ihre Vollmachten, sich einem solchen erniedrigenden Ceremoniel zu unterwerfen. Abermals ein Fehler des Hofes, der wie alle frühern seinen Grund in dem Wunsche hatte, da die Sache verloren war, doch mindest den Schein davon zu behaupten, eine unselige Eitelkeit, die in einem Augenblicke tiefe Erbitterung hervorrufen mußte, wo man den Angriff vorbereitend, sich ohnehin schon mit eifersüchtigen Augen maß.

Am 4. Mai, den Tag vor der Eröffnung, fand eine feierliche Processíon statt. Der König, sämmtliche drei Stände, sammt allen Würdenträgern des Reichs, begaben sich in die Kirche Notre-Dame. Der Hof stellte dabei eine außerordentliche Pracht zur Schau und auch die beiden ersten Stände erschienen im größten Pomp. Die Prinzen, Herzöge und Pairs, Edelleute und Prälaten, gingen in Purpur, das Haupt mit Federhüten geschmückt, stolz einher. Die Deputirten des

Digitized by Google

dritten Standes in einfache schwarze Mäntel gehüllt, folgten zuletzt, und erschienen, trotz ihres bescheidnen Aeußern, stark durch ihre Zahl und ihre Einsichten. Man bemerkte, daß der Herzog von Orleans, welcher in den letzten Reihen des Adels ging, geflissentlich zurückblieb, um sich den vordern Abgeordneten des dritten Standes anzuschließen.

Dieser kriegerische und religiöse Nationalpomp, die frommen Gesänge, die kriegerischen Instrumente, vor Allem aber das Großartige der Scene selbst, ließen einen tiefen Eindruck zurück. Die Rede des Bischofs von Nancy, die reinsten Gesinnungen athmend, wurde trotz der Heiligkeit des Ortes und der Gegenwart des Königs mit enthusiastischem Beifallklatschen aufgenommen. Große Versammlungen erheben die Seele, lassen den Menschen aus sich selbst herausgehen, und ziehen ihn mehr zu andern hin; ein allgemeiner Rausch erfaßte auch jetzt die Gemüther; mehr als ein Herz fühlte plötzlich allen Haß schwinden, und wallte für einen Augenblick von Humanität und Vaterlandsliebe über.

Den Tag darauf, am 5. Mai 1789 wurden die Generalstaaten eröffnet. Der König saß auf einem erhöhten Throne, die Königin ihm zur Seite, der Hof auf den Tribunen, die beiden ersten Stände zu beiden Seiten, der dritte Stand im Hintergrunde des Saales auf niedrigeren Sesseln. Eine unruhige Bewegung entstand als man des Grafen Mirabeau ansichtig wurde; aber sein Blick, seine Haltung imponirten der Versammlung. Der dritte Stand bedeckte das Haupt, dem Herkommen entgegen, mit den beiden andern Ständen zugleich. Der König richtete eine Rede an die Versammlung, in welcher er dem Einen Uneigennützigkeit, dem Andern Weisheit empfahl, Allen aber seine Liebe zum Volke versicherte. Hierauf nahm der Siegelbewahrer Barentin, und nach ihm Necker das Wort, welcher eine Denkschrift über den Zustand des Reichs verlas, worin er ein Langes und Breites über die Finanzen sprach, ein Deficit von 56 Millionen angab, und wen er nicht durch seine schulmeisterlichen Lehren beleidigte, durch seine Weitschweifigkeit ermüdete. — Den andern Tag wurde den Deputirten jedes Standes angesagt, sich in den für sie bestimmten Räumen zu versammeln. Außer dem gemeinschaftlichen Saale, weit genug, alle drei Stände zu fassen, waren noch zwei andere Säle für die Geistlichkeit und den Adel eingerichtet worden. Der gemeinschaftliche Saal war für den dritten Stand bestimmt, und er hatte sonach den Vortheil, indem er in seinem eignen Sitze versammelt war, sich zugleich in dem aller drei Stände zu befinden. Zuerst ging es nun an das Prüfen der Vollmachten und es entstand die Frage, ob dies gemeinschaftlich oder für jeden Stand besonders vor sich gehen solle. Die Deputirten des dritten Standes behaupteten, daß einem jeden Theile der Generalstaaten daran liegen müsse, sich von der Legalität der beiden andern zu überzeugen, und forderten darum eine gemeinschaftliche Prüfung. Der Adel und die Geistlichkeit dagegen, welche die Trennung der Stände aufrecht zu erhalten wünschten, verlangten, daß jeder Stand sich besonders constituire. Diese Frage war noch bei weitem eine andere, als die der Abstimmung nach Köpfen, denn man konnte füglich die Vollmachten gemeinschaftlich prüfen, und später gleichwohl besonders stimmen; aber sie war ihr sehr ähnlich, und vom ersten Tage an

Digitized by Google

säete sie den Saamen einer Uneinigkeit aus, die leicht vorauszusehen und welcher durch Vermeidung jedes Rangstreites so glücklich zu begegnen war. Aber der Hof hatte nimmer die Kraft das Unbillige zu verweigern, noch das Rechte zuzugestehen, und hoffte vielleicht auch durch Uneinigkeit am Leichtesten Alle zu beherrschen.

Die Abgeordneten des dritten Standes blieben in dem gemeinschaftlichen Saale vereinigt, sich jeder andern Maßregel vorsichtig enthaltend, indem sie, wie sie sich ausdrückten, erst den Hinzutritt ihrer Collegen abwarten wollten. Der Adel und die Geistlichkeit zogen sich in ihre beiderseitigen Säle zurück und begannen über die Prüfung der Vollmachten zu verhandeln. Die Geistlichkeit stimmte für eine abgesonderte Prüfung mit einer Majorität von 133 Stimmen gegen 114, und der Adel mit einer Majorität von 188 gegen 114. Der dritte Stand blieb unbeweglich und verharrte auch am andern Tage in gleichem Benehmen, denn er suchte jede Maßregel zu vermeiden, welche auf ihn den Schein hätte werfen können, als habe er sich als ein getrennter Stand constituirt. Aus diesem Grunde trug er denn auch, als er einige seiner Mitglieder an die beiden andern Stände abordnete, Sorge, sie mit keiner besondern Mission zu beauftragen, sondern er sandte sie lediglich an den Adel und die Geistlichkeit, um dieselben wissen zu lassen, daß man sie in dem gemeinschaftlichen Saale erwarte. Der Adel war eben nicht zur Sitzung versammelt; der Clerus war jedoch beisammen und erbot sich, Commissarien zur Ausgleichung der sich erhebenden Differenzen zu ernennen. Er ernannte deren auch in der That und lud den Adel ein, ein Gleiches zu thun, wie denn überhaupt die Geistlichkeit in diesem Kampfe eine der des Adels ganz entgegengesetzte Gesinnung bekundete. Unter allen privilegirten Klassen hatte sie am meisten von den Angriffen des 18. Jahrhunderts gelitten, man hatte ihr ihre politische Existenz streitig gemacht, aber sie war in Folge der großen Anzahl ihrer Pfarrer mehr getheilt, und schon durch ihren Standpunkt mehr auf Mäßigung und den Geist des Friedens hingewiesen, darum suchte sie, wie so eben erzählt wird, hier den Vermittler zu machen.

Doch der Adel weigerte sich beharrlich, Commissarien zu ernennen. Weniger umsichtig als der Clerus und sich des Besitzes seiner Rechte sicher haltend, glaubte er sich weniger zur Mäßigung als zur Furchtlosigkeit aufgefordert, und weigerte sich und drohte zugleich. Diese Männer, welche an Andern keine Leidenschaft entschuldigten, überließen so sich selbst den ihrigen ohne Zügel, und folgten wie in allen Versammlungen dem Zuge der heftigsten unter ihnen. Casales und d'Espremenil, Beide erst vor Kurzem geadelt, setzten die maßlosesten Motionen durch, nachdem sie solche zuvor in besonderen Zusammenkünften vorbereitet hatten. Umsonst strebte eine Minderzahl verständiger oder von besonnerem Ehrgeiz geleiteter Männer, diesen stolzen Adel eines Bessern zu belehren; man hörte sie nicht, man sprach von einem Kampfe auf Leben und Tod, und zwar, wie man hinzusetzte, von einem Kampfe für Gesetz und Recht! — Der dritte Stand, unbeweglich wie zuvor, blieb sich bei allen diesen Stürmen gleich; er verbarg seinen Ingrimm und ging mit jener Klugheit und Festigkeit zu Werke, welche jede werdende Gewalt in ihrem Entstehen sich zum Gesetze macht,

Digitized by Go

und erndtete so die Beifallbezeugungen der Tribunen, welche anfangs für den Hof bestimmt, bald von dem Volke eingenommen wurden.

Schon waren mehrere Tage vergangen. Die Geistlichkeit hatte dem dritten Stande mehrfache Schlingen gelegt, ihn zu bestimmten Handlungen zu drängen, welche ihn als besondern constituirten Stand bezeichnet hätten. Aber der dritte Stand weigerte sich dessen folgerecht; er nahm nur die für die innere Ordnung unerlaßlichsten Maßregeln, und beschränkte sich darauf, einen Alterspräsidenten nebst dessen Adjuncten zum Einsammeln der Stimmen zu wählen. Er weigerte sich, an ihn besonders adressirte Briefe zu öffnen, und erklärte, daß er keinen gesonderten Stand bilde, sondern eine durch die gesetzmäßige Behörde zusammenberufene Versammlung von Bürgern sei, die hier noch andere Bürger für ihr gemeinsames Wirken erwarte.

Der Adel, welcher sich anfangs geweigert hatte, Commissarien zur Vermittelung des Streites zu ernennen, willigte endlich ein, deren Behufs der Unterhandlung mit den beiden andern Ständen abzusenden; aber diese Mission wurde unnütz, da er dieselbe zu gleicher Zeit mit der Erklärung beauftragte, daß er bei dem am 6. Mai gefaßten Beschlusse, welcher für eine getrennte Prüfung der Vollmachten entschieden, beharren müsse. Die Geistlichkeit, ganz im entgegengesetzten Sinne, hatte ihrer Rolle getreu, die in ihrer Kammer schon begonnenen Prüfungen wieder ausgesetzt, und sich in Erwartung der vermittelnden Conferenzen der Commissarien für nicht constituirt erklärt. Endlich nahmen die Conferenzen ihren Anfang; die Geistlichkeit schwieg, die Deputirten der Gemeinen machten ihre Gründe mit Ruhe, der Adel mit vielem Ungestüm geltend. Man trennte sich nur um so erbitterter, und der dritte Stand, fest entschlossen, nicht nachzugeben, sah es ohne Zweifel nicht ungern, daß jeder Vergleich unmöglich geworden. Der Adel erhielt mit jedem Tage von seinen Commissarien die neue Versicherung, wie sehr sie im Vortheil wären, und seine Aufregung wuchs dadurch nur noch mehr. Mit einem flüchtigen Schimmer von Klugheit erklärten die beiden ersten Stände, daß sie ihren geldlichen Privilegien entsagten. Der dritte Stand nahm dieses Zugeständniß bestens an, aber er verharrte nichts desto weniger in seiner Unthätigkeit, indem er fortwährend auf gemeinschaftliche Prüfung bestand. Die Conferenzen währten fort, als man endlich als Auskunftmittel vorschlug, die Vollmachten durch Commissarien aus allen drei Ständen prüfen zu lassen. Die Abgeordneten des Adels erklärten in dessen Namen, auch hierauf nicht eingehen zu können, und traten ab, ohne einen Tag zu einer neuen Conferenz zu bestimmen. So zerschlug sich jede Ausgleichung und noch am selbigen Tage erließ der Adel einen Beschluß, worin er aufs Neue erklärte, daß er für diese Sitzung die Prüfung der Vollmachten getrennt vornehmen werde, dabei aber den Ständen unbenommen bleibe, für die Zukunft eine andere Modalität dafür zu bestimmen. Dieser Entschluß wurde den Gemeinden am 27. Mai mitgetheilt. Man war schon seit dem 5. versammelt und 22 Tage somit verflossen, während der nichts geschehen war; es war hohe Zeit zu einem Entschluß zu kommen. Mirabeau, voll Einfluß auf die Volkspartei, machte bemerklich, wie dringlich es sei zur Entscheidung zu kommen und das schon allzu lange hintangesetzte Wohl zu berathen.

Digitized by Google

Er schlug demnach nach der bekannten Erklärung des Adels vor, die Geistlichkeit aufzufordern, sich sofort zu erklären, ob sie sich den Gemeinen anschließen wolle oder nicht? Dieser Vorschlag wurde alsbald angenommen. Der Abgeordnete Target begab sich hiernach an der Spitze einer zahlreichen Deputation in den Saal der Geistlichkeit. „Die Herren von den Gemeinen" sprach er, „laden die Herren von der Geistlichkeit im Namen des Gottes des Friedens und im Interesse der Nation ein, sich mit ihnen in dem allgemeinen Versammlungssaal zu vereinigen, um die Mittel zur Herstellung der in diesem Augenblicke dem öffentlichen Wohle so nöthigen Eintracht zu berathen." Diese friedlichen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Geistlichkeit; eine große Anzahl ihrer Mitglieder antwortete mit Beifallsrufen und wollte augenblicklich dieser Einladung folgen; aber man hinderte sie daran und antwortete den Deputirten der Gemeinen, daß man sich darüber berathen wolle. Nach der Rückkehr der Deputation beschloß der unbeugsame dritte Stand noch in gegenwärtiger Sitzung die Antwort der Geistlichkeit abzuwarten. Als diese Antwort nicht erfolgte, ließ man ihr sagen, daß man darauf harre. Die Geistlichkeit beschwerte sich, daß man sie zu sehr dränge und verlangte, daß man ihr die nöthige Zeit lasse. Man antwortete ihr mit Mäßigung: daß sie sich diese Zeit nehmen könne, und daß man, wenn es sein müsse, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht darauf harren wolle.

Es war in der That nicht leicht hier das Rechte zu treffen; die Geistlichkeit wußte, daß nach erfolgter Antwort die Gemeinen alsbald an's Werk gehen, und einen entscheidenden Entschluß nehmen würden. Sie wollte temporisiren, um sich inzwischen mit dem Hofe zu verständigen, und forderte daher Bedenkzrit bis auf den andern Tag; nur ungern gestand man sie ihr zu. Des andern Tages entschloß sich endlich der König, von den beiden ersten Ständen bestürmt, zur Vermittlung. In diesem Augenblicke, einer Volksmacht gegenüber, welche sich mit solcher Unwiderstehlichkeit erhob, war alle frühere Feindschaft zwischen dem Hofe und den ersten Ständen vergessen, und der König forderte, als er endlich erschien, alle drei Stände zur Wiederaufnahme der Conferenzen in Gegenwart seines Siegelbewahrers auf. Der dritte Stand, was man auch von seinen Planen sage, welche man nur nach den Ereignissen zu beurtheilen gewohnt ist, verstieg sich damals mit seinen Wünschen nicht über die beschränkte Monarchie. Mit den Absichten Ludwigs XVI. bekannt, hegte er aufrichtige Ehrfurcht für ihn; da er überdies durch kein Unrecht seiner eigenen Sache schaden wollte, so antwortete er, daß er, obgleich man nach den Erklärungen des Adels sie für unnütz halten mußte, doch aus Ergebenheit für den König der Wiederaufnahme der Conferenzen seine Zustimmung ertheile. Er fügte dieser Antwort eine Adresse bei, mit deren Ueberreichung an den König er seinen Vorsitzenden beauftragte. Dieser Präsident war Bailly, ein schlichter, tugendhafter Mann und ein eben so ausgezeichneter als bescheidener Gelehrter, welcher aus den stillen Arbeiten seines friedlichen Studirzimmers plötzlich inmitten der bürgerlichen Unruhen versetzt worden war. Zum Präsidenten jener großen Versammlung gewählt, entsetzte er sich anfangs vor diesem neuen Amte, hielt sich für unwürdig dasselbe anzunehmen, und unterzog sich demselben nur aus Pflichtge-

Digitized by Google

fühl. Aber plötzlich zur Freiheit emporgehoben, ward er sich einer selbst nie geahneten Geistesgegenwart und Festigkeit bewußt, und inmitten so vielfach sich widerstrebender Interessen, hielt er das Ansehn der Versammlung aufrecht, und stand ihr mit aller der Tugend und der Einsicht eigenen Würde vor.

Bailly hatte die größte Mühe bis zum Könige zu gelangen. Da er darauf bestand, vorgelassen zu werden, so breiteten die Höflinge aus, er habe nicht einmal den Schmerz des Monarchen über den Tod des Dauphin geachtet. Endlich wurde er vorgelassen, wobei er das ganze erniedrigende Ceremoniel zu umgehen wußte, und ebensoviel Festigkeit als Bescheidenheit an den Tag legte. Der König empfing ihn mit Güte, doch ohne sich über seine Gesinnungen näher auszusprechen.

Die Regierung, zu einigen Opfern geneigt, um sich die nöthigen Fonds zu verschaffen, wollte, indem sie die Stände einander gegenüber stellte, zwischen ihnen als Schiedsrichter auftreten, dem Adel mit Hülfe des dritten Standes seine Steuerfreiheit entreißen, und den Anmaßungen des dritten Standes mit Hilfe des Adels Einhalt thun. Der Adel aber, welcher sich wenig um die Verlegenheiten der Verwaltung kümmerte, und nur an die Opfer dachte, die man ihm zumuthete, hoffte immer noch die Wiederauflösung der Generalstaaten herbeizuführen, und so deren Zusammenberufung ganz erfolglos zu machen. Die Gemeinen aber, welche der Hof und die ersten Stände unter diesen Namen nicht anerkennen mochten, und sie daher nur immer den dritten Stand nannten, wuchsen ohne Aufhören an Macht, und wollten, entschlossen allen Gefahren zu trotzen, sich keine Gelegenheit, die sich dazu noch darbieten würde, entschlüpfen lassen. — Die vom Könige gewünschten Conferenzen nahmen wieder ihren Anfang. Die Commissarien des Adels erhoben zwar Schwierigkeiten aller Art über den Titel von „Gemeinen", welchen sich der dritte Stand beigelegt, so wie über die Form und Unterzeichnung der Protokolle, endlich aber traten sie denn doch der Berathung bei, und waren durch die Gründe, die man ihnen entgegensetzte, fast zum Stillschweigen gebracht, als Necker im Namen des Königs ein neues Auskunftsmittel vorschlug. Jeder Stand solle besonders die Vollmachten prüfen, und den andern davon Mittheilung machen: in dem Fall, daß sich Schwierigkeiten erhöben, sollten die Commissarien jeder Kammer davon Bericht erstatten, und wenn die Entscheidung der verschiedenen Stände nicht gleichmäßig ausfiele, der König darüber in letzter Instanz den Ausspruch fällen. So dachte der Hof jede Differenz zu seinem Vortheile zu beseitigen, und die Conferenzen wurden alsbald ausgesetzt, um die Beistimmung der Stände hierüber einzuholen. Die Geistlichkeit nahm den Vorschlag ohne Weiteres an, auch der Adel lieh ihm anfangs geneigtes Ohr, aber verleitet von den gewöhnlichen Ruhestörern, nahm er keine Rücksicht auf den Ausspruch der Weisesten unter sich, und motivirte jenen Vergleichsvorschlag. Von diesem Tage datiren sich alle seine nachmaligen Unfälle.

Die Gemeinen, von diesem Beschluße in Kenntniß gesetzt, warteten, um sich ihrerseits darüber auszusprechen, dessen Mittheilung ab; aber die Geistlichkeit, welche sie mit ihrer gewohnten Arglist in den Augen des Volkes herabsetzen wollte, forderte sie durch eine Deputation auf, sich mit ihnen vereint über das täglich wachsende Elend des Vol-

Digitized by Google

kes zu berathen und in aller Schnelle gemeinschaftlich dem Mangel und der Theurung der Lebensmittel abzuhelfen. Die Gemeinen, welche sich, wären sie bei einer solchen Aufforderung gleichgültig geblieben, der allgemeinen Ungunst blosstellten, setzten List der List entgegen, und antworteten, daß sie, von gleichem Pflichtgefühl beseelt, die Geistlichkeit in dem gemeinschaftlichen Saale erwarteten, um sich mit ihr über diesen wichtigen Gegenstand zu berathen. Um dieselbe Stunde erschienen auch die Abgeordneten des Adels, und theilten den Gemeinen feierlichst dessen Entschluß mit. „Man nehme — sagten sie — den Vorschlag zu einer endlichen Ausgleichung an, müsse aber bei der besondern Prüfung der Vollmachten beharren, und wolle nur dann an die gesammten Stände und an die oberste Gerichtsbarkeit des Königs recurriren, wenn sich Bedenklichkeiten über die Deputationen einer ganzen Provinz erheben sollten.“ — Dieser Entschluß machte aller Ungewißheit der Gemeinen ein plötzliches Ende. Gezwungen entweder nachzugeben, oder, im Fall der Adel jenen Vorschlag der Ausgleichung angenommen hätte, sich allein gegen die beiden ersten Stände und die Autorität des Königs in Opposition zu setzen, waren sie jetzt einer Erklärung ganz überhoben, da eben dieser Vorschlag nur unter großen Abänderungen Eingang gefunden hatte. Der Augenblick war entscheidend. Mit der gesonderten Prüfung gab man zwar noch immer nicht das Stimmen nach Ständen zu; aber einmal schwach sich zeigen hieß sich fortwährend zur Schwäche verurtheilen. Man mußte sich entweder als Null betrachten und behandeln lassen, der Regierung Geld verwilligen, und sich bei der Möglichkeit den Staat zu neuem Leben umzugestalten mit der Aufhebung einiger Mißbräuche begnügen, oder einen festen Entschluß fassen, und sich gewaltsam eines Theils der gesetzgebenden Gewalt bemächtigen. Es war dieses der erste revolutionäre Schritt, aber die Versammlung zögerte nicht ihn zu thun. Nach Unterzeichnung der Protokolle und Beendigung der Conferenzen erhob sich Mirabeau. „Von Prüfung eines Vorschlags zu einer Ausgleichung, sprach er, welcher von einer Partei bereits verworfen worden, kann bei der andern Partei nicht wohl mehr die Rede sein. Ein Monat ist verflossen, es ist hohe Zeit zu einem Entschlusse zu kommen; ein Deputirter von Paris hat einen wichtigen Antrag zu stellen, man höre ihn.“ Mirabeau, welcher so die Berathung kühn eröffnet hatte, bahnte hiermit Sieyes den Weg zur Rednerbühne, einem ebenso vielumfassenden, als systemathischen, und in seinen Folgerungen strengen Kopfe. Sieyes wirft in wenig Worten einen Rückblick auf das Verfahren der Gemeinen, und entwickelte wohlbedächtig: wie sie allen Ausgleichungsvorschlägen mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen wären: wie ihre lange Nachgiebigkeit ohne allen Erfolg gewesen: wie ein längeres Zögern dem Zwecke ihrer Sendung widerstreite, und sie demnach noch eine, aber die letzte Einladung an die beiden andern Stände ergehen lassen möchten, sich mit ihnen zu gemeinschaftlicher Prüfung der Vollmachten zu vereinigen.“ Dieser streng motivirte Vorschlag wird mit Enthusiasmus aufgenommen; man schlägt sogar vor die andern Stände aufzuforden, binnen einer Stunde sich zu vereinigen *),

*) Sitzung vom 10. Juni.

Digitized by Google

doch wird zuletzt der Zeitpunkt noch verschoben, und zwar, weil der folgende Tag, der Donnerstag, ein Feiertag war, auf den nächsten Freitag. An diesem Freitage erfolgte die letzte Aufforderung; die beiden Stände antworteten, daß sie sich darüber berathen würden, der König, daß er seine Absichten später zu erkennen geben werde. Der Stimmenaufruf nach den Bezirken beginnt: den ersten Tag begeben sich drei Geistliche herüber und werden mit Beifallsrufen begrüßt; den zweiten kommen sechs; am dritten und vierten zehn, unter ihnen der Abbé Gregoire.

Während des Stimmenaufrufs und der Prüfung der Vollmachten erhob sich ein heftiger Streit über den Namen, welchen die Versammlung annehmen solle. Mirabeau schlug vor den „Repräsentanten des französischen Volks" zu wählen, Mounier, den „der in Abwesenheit der Minorität berathenden Majorität," der Deputirte Légrand den: „Nationalversammlung." Dieser letztere wurde nach einer langen, bis zur Nacht des 16. Juni dauernden Berathung angenommen. Es war schon 1 Uhr Morgens, als man noch schwankte, ob man sich noch in derselben Sitzung constituiren oder bis auf den morgenden Tag damit zögern wolle. Ein Theil der Abgeordneten war der Meinung, man habe keinen Augenblick zu verlieren, einen gesetzlichen Charakter anzunehmen, der dem Hofe imponire. Ein kleineter Theil, welcher die Arbeiten der Versammlung noch verschoben wissen wollte, erhob sich dagegen mit wüthendem Geschrei. Beide Parteien standen zu beiden Seiten der langen Tafel und bedrohten sich gegenseitig: Bailly, im Centrum sitzend, von den Einen aufgefordert, die Versammlung aufzuheben, von den Andern über den Vorschlag der Constituirung abstimmen zu lassen, blieb, unempfindlich bei diesem wüthenden Geschrei, länger als eine Stunde stumm und unbeweglich. Der Himmel war stürmisch, der Wind heulte heftig durch den Saal und vermehrte den Lärmen. Endlich zogen sich die Wüthenden zurück; da wandte sich Bailly an die durch das Abtreten der Ruhestörer wieder beruhigte Versammlung, und bewog sie, diesen wichtigen Act auf den folgenden Tag zu verlegen. Man folgte seinem Rathe und ging darauf, seiner Festigkeit und Besonnenheit Beifall spendend, friedlich auseinander.

Am Morgen des 17. Juni wurde der Vorschlag aufs Neue in Berathung gezogen und mit einer Majorität von 491 gegen 90 Stimmen constituirten sich die Gemeinen zur Nationalversammlung. Sieyes, nochmals aufgefordert diesen Beschluß zu motiviren, that dies mit gewohnter Schärfe in folgender Weise:

„Die Versammlung hat nach voraufgegangener Prüfung ihrer Vollmachten zur Berathung übergehend, erkannt, daß sie bereits aus Repräsentanten zusammengesetzt ist, welche von mindest sechs und neunzig Hunderttheilen der Nation direct anher entsendet worden. Eine solche Anzahl von Abgeordneten kann nicht um der Abwesenheit der Deputirten einiger Bezirke oder einiger Klassen ihrer Mitbürger willen in Unthätigkeit verharren; denn die Abwesenden, welche aufgerufen worden sind, können die Anwesenden nicht an der vollen Ausübung ihrer Rechte hindern, insonderheit wenn die Ausübung dieser Rechte eine so gebieterische als dringende Pflicht ist.

Digitized by Go

„Da es ferner nur den geprüften und für zulässig erachteten Repräsentanten zukommt, zur Berathung des allgemeinen Wohles zusammenzutreten und keine dieser geprüften Vollmachten in dieser Versammlung fehlen darf, so ist es unerlaßlich, daß es ihr und zwar nur ihr allein zustehe, den allgemeinen Willen der Nation auszusprechen und zu vertreten.

„Eben so kann zwischen dem Throne und der Versammlung kein Veto, keine negative Gewalt existiren."

„Die Versammlung erklärt demnach, daß das gemeinsame Werk der Nationalrestauration ohne Zögern durch die gegenwärtigen Deputirten vorgenommen werden kann und muß, und daß sie dieses Ziel ununterbrochen und ungehindert verfolgen sollen. — Der Name Nationalversammlung ist unter den gegebenen Verhältnissen der allein dieser Versammlung gebührende, theils weil ihre Mitglieder die einzigen, gesetzlich und öffentlich anerkannten und geprüften Repräsentanten der Nation sind, theils weil sie von der Gesammtheit der Franzosen abgeordnet worden, theils endlich auch, weil die Repräsentation nur eine und untheilbare ist und keiner der Deputirten, welchem Stande und Range er auch angehöre, diese Functionen außerhalb dieser Versammlung und von ihr getrennt ausüben darf.

„Die Versammlung hegt das Vertrauen, auch die heute noch abwesenden Deputirten bald in ihrem Schooß vereint zu sehen, und sie wird nicht aufhören, dieselben aufzufordern, ihrer Pflicht den Versammlungen der Generalstaaten beizuwohnen, zu genügen. Zu welcher Zeit auch die abwesenden Deputirten in den nun beginnenden Sitzungen sich einfinden mögen, — sie erklärt im Voraus, daß sie dieselben jederzeit bereitwillig aufnehmen und mit ihnen nach Prüfung ihrer Vollmachten die Reihenfolge der großen Arbeiten fortsetzen werde, welche die Wiedergeburt Frankreichs herbeiführen sollen."

Sogleich nach diesem Beschlusse bestätigte die Versammlung, als Act der ihr beiwohnenden Gewalt und zum Beweise, daß sie den Gang der Verwaltung nicht aufzuhalten beabsichtige, die Erhebung der, obschon ohne allgemeine Zustimmung der Nation neu eingeführten Steuern, und um ihrer Auflösung zuvorzukommen, fügte sie hinzu, daß diese Erhebung von dem Tage an sistiren soll, wo sie aufgelöst sein würde; da sie überdies den Staatsbanquerout als das letzte Mittel der Verwaltung, sich aus ihren finanziellen Bedrängnissen zu retten und sich der Nationalversammlung zu entledigen, voraussah, so genügte sie ebensowohl den Forderungen der Klugheit als der Ehre, indem sie die Staatsgläubiger unter den Schutz der Nationalehre stellte. Endlich erklärte sie noch, sich ungesäumt mit den Ursachen der Theurung und des öffentlichen Elends beschäftigen zu wollen.

Diese Maßregeln, welche eben so vielen Muth als sichern Tact bekundeten, brachten einen tiefen Eindruck hervor. Der Hof und die ersten Stände erschraken ob dieser Kühnheit und Energie. Unterdessen wurde von der Geistlichkeit in einer höchst stürmischen Sitzung berathen, ob man sich den Gemeinen anschließen solle. Das Volk wartete vor der Thüre das Ergebniß ihrer Berathungen ab; die niedere Geistlichkeit siegte endlich, und bald vernahm man, daß die Vereinigung mit einer Majorität von 149 Stimmen gegen 115 beschlossen worden

Digitized by Go

sei. Die, welche für die Vereinigung gestimmt hatten, wurden mit lautem Freudengeschrei empfangen, die Andern geschmäht und vom Volke verfolgt.

Dieser Augenblick mußte die Aussöhnung des Hofes und der hohen Aristokratie herbeiführen. Die Gefahr war für alle beide gleich dringend. Der letzte Beschluß schadete eben so sehr dem Könige als den höhern Klassen selbst, welche letztere die Gemeinen entbehren zu können erklärten. Alsbald warf man sich dem Könige zu Füßen; der Herzog von Luxemburg, der Cardinal von Larochefoucauld, der Erzbischof von Paris baten ihn flehentlich, der Kühnheit des dritten Standes Einhalt zu thun und ihnen ihre bedrohten Rechte zu wahren. Das Parlament schlug ihm vor, sich der Generalstaaten ganz zu entschlagen, und versprach zu allen Steuern seine Zustimmung zu geben. Zuletzt wurde der König noch von den Prinzen und der Königin umringt; mehr bedurfte es bei seiner Schwäche nicht; zum Ueberflusse drängte man ihn noch, nach Marly zu gehen, um ihm in der Ferne eine durchgreifende Maßregel abzugewinnen.

Der Minister Necker, an die Sache des Volkes gefesselt, begnügte sich mit unnützen Vorstellungen, welchen der König beipflichtete, wenn er freien Geistes war, deren Wirkung aber der Hof immer wieder schnell zu vernichten wußte. Sobald Neckern die Dazwischenkunft der königlichen Autorität nöthig schien, entwarf er den für seine Zaghaftigkeit immer noch kühnen Plan: daß der Monarch in einer königlichen Sitzung die Vereinigung aller drei Stände, jedoch nur für alle Maßregeln von allgemeinem Interesse verordne, daß er sich die Sanction aller von den Generalstaaten gefaßten Beschlüsse vorbehalte, daß er im Voraus jeden Eingriff gegen die monarchische Verfassung, gleich dem einer einigen und untheilbaren Versammlung verwerfe, und daß er endlich die Aufhebung der Privilegien und die gleiche Zulassung aller Franzosen zu allen Civil- und Militärämtern feierlich verspreche u. s. w. Aber Necker, welcher nicht die Kraft gehabt hatte, mit einem solchen Plane der Zeit voraus zu eilen, besaß sie noch weniger, demselben die Ausführung zu sichern.

Der Staatsrath war dem Könige nach Marly gefolgt. Dort wurde der Vorschlag Neckers, den man zuerst gebilligt hatte, nochmals in Berathung gezogen: da wird dem Könige ein Billet überbracht; plötzlich ist der Staatsrath aufgehoben, und trotz der Dringlichkeit der Sache auf den folgenden Tag verlegt. Am andern Tage waren dem Staatsrathe mehrere neue Mitglieder, darunter die Brüder des Königs beigesellt. Neckers Plan wird modificirt; der Minister widersteht, giebt endlich nach, sieht sich überstimmt und kehrt nach Versailles zurück. Ein Page überbringt ihm dreimal Schreiben mit neuen Modificationen; sein Plan ist gänzlich entstellt und die königliche Sitzung wird auf den 22. Juni festgesetzt.

Aber schon am 20. schloß man den Saal der Generalstaaten unter dem Vorwande von Vorkehrungen, welche die Gegenwart des Königs nothwendig machte. Diese Vorkehrungen hätten höchstens einen halben Tag erfordert, aber der Clerus hatte den Tag vorher seine Vereinigung mit den Gemeinen decretirt, und eben diese Vereinigung glaubte man dadurch hindern zu können. Ein Befehl des Königs setzte

Digitized by Google

sogleich die Sitzungen bis zum 22. aus. Bailly, welcher der Versammlung, die sich Freitags den 19. bis auf den folgenden Sonnabend vertagt hatte, Gehorsam schuldig zu sein glaubte, erschien trotz des königlichen Befehls am Eingange des Saales, welchen Französische Garden mit der Ordre besetzt hielten, Niemanden einzulassen; der diensthuende Officier empfing Bailly auf das Ehrerbietigste und gestattete ihm den Eintritt in einen Hof, um eine Protestation gegen dies Verfahren aufzusetzen. Einige junge und feurige Deputirte wollten den Eintritt erzwingen; Bailly eilt herzu, besänftigt sie und führt sie mit sich fort, um nicht den wackern Officier, welcher mit so viel Mäßigung seine Ordre vollzog, bloszustellen. Man rottet sich lärmend zusammen, man besteht darauf zusammenzukommen; einige sprechen sogar davon, unmittelbar unter den Fenstern des Königs selbst Sitzung halten zu wollen, andre schlagen den Saal des Ballhauses vor, und auf der Stelle begiebt man sich dahin, da ihn der Besitzer mit Freuden dazu hergiebt.

Dieser Saal war von großem Umfange, aber seine Wände standen grau und nackt, und selbst an Sesseln fehlte es darin. Man bietet dem Präsidenten einen Lehnstuhl an, dieser aber weist ihn zurück, und will mit der ganzen Versammlung stehen; eine Bank dient zum Bureautische, zwei Deputirte halten Wache an der Thüre, werden aber alsbald von dem Prévot des Hotels, der seine Dienste anbietet, abgelöst. Das Volk läuft in Masse herbei und die Berathung beginnt. Man erhebt sich von allen Seiten gegen diese Suspension der Sitzungen, und schlägt verschiedene Mittel vor, um ihr in Zukunft vorzubeugen. Die Aufregung nimmt zu und die erhitztesten Köpfe fangen an, sich den ausschweifendsten Vorstellungen zu überlassen. Man schlägt vor, sich nach Paris zu begeben: dieser Vorschlag wird mit Feuer ergriffen und lebhaft verhandelt; schon spricht man davon, sich in corpore und zu Fuße dahin zu begeben. Bailly, vor den Gewaltthätigkeiten zurückschreckend, welchen die Versammlung dabei unterwegs ausgesetzt sein könnte, und eine Spaltung fürchtend, widersetzt sich diesem Beschlusse. Da schlägt Mounier den Deputirten vor, sich durch einen Eid zu verbinden, vor Gewährung einer Constitution sich nicht von einander zu trennen. Dieser Vorschlag wird mit stürmendem Beifall aufgenommen, und man schreitet sogleich zu Entwerfung der Eidesformel. Bailly bittet um die Ehre, ihn zuerst schwören zu dürfen, und verlies't die Formel in folgender Fassung: „Wir schwören feierlichst, uns nimmer zu trennen, und allenthalben zusammenzukommen, wo es die Umstände erheischen, bis die Constitution des Königreichs gegeben und auf feste Grundlagen gestellt sein wird.“ Diese Formel, mit lauter und deutlicher Stimme gesprochen, drang bis außerhalb des Saals hindurch. Alsbald schallte der Schwur in einem und demselben Augenblicke aus Aller Munde, alle Arme waren gegen Bailly gerichtet, welcher dies feierliche Gelübde, die Ausübung der Nationalrechte durch die Gesetze zu sichern, stehend und unbeweglich entgegen nahm. Zu gleicher Zeit brach das Volk in den Ruf aus: „Es lebe die Versammlung! es lebe der König!“ gleichsam zum Beweise, daß es ohne Zorn und Haß, aber voll Pflichtgefühl, zurückfordere, was die Nation zu fordern berechtigt sei. Die Deputirten schicken

Digitized by Google

sich darauf an, die eben abgelegte Erklärung zu unterzeichnen. Nur ein einziger, Martin d'Auch, unterzeichnet seinen Namen mit dem Beisatze des Nichtbeitritts; augenblicklich erhebt sich ein großer Tumult um ihn her. Bailly steigt, um gehört zu werden, auf einen Tisch, wendet sich mit Mäßigung an den Deputirten und stellt ihm vor, daß er zwar das Recht habe, seine Unterschrift zu verweigern, nicht aber das, auf dem Papiere erst eine Opposition zu beginnen. Der Deputirte beharrt bei seinem Sinne, und die Versammlung aus Achtung für seine individuelle Freiheit, läßt das Wort stehen und nimmt das Protocoll auf.

Dieser neue Act von Energie schreckte endlich den Adel auf, welcher den andern Tag seine Klagen zu den Füßen des Königs niederlegte, sich so gut es gehn wollte, über die Restrictionen zu rechtfertigen versuchte die er dem Versöhnungsentwurfe beigefügt, und ihn um seinen Beistand anging. Die Minorität des Adels protestirte gegen diese Schritte, indem sie mit Recht einwandte, daß es jetzt nicht mehr an der Zeit sei, die königliche Intervention nachzusuchen, nachdem man sie früher so unbedacht zurückgewiesen. Diese viel zu wenig berücksichtigte Minorität zählte 47 Mitglieder, meist Militair- und aufgeklärte Magistrats-Personen, als den Herzog von Liancourt, den edlen Freund seines Königs und der Freiheit, den Herzog von Larochefoucauld, ausgezeichnet durch erprobte Tugend und große Einsicht, Lally-Tolendal, schon berühmt durch das Unglück seines Vaters und seine begeisterte Ehrenrettung desselben, Clermont-Tonnerre, ein Mann von großen Rednergaben, die Gebrüder Lameth, zwei junge Obersten, durch Geist und Muth gleich ausgezeichnet, Düport, bereits in dem Rufe großer Fähigkeiten und eines festen Charakters; endlich der Marquis von Lafayette, der Vertheidiger der amerikanischen Freiheit, welcher französische Lebhaftigkeit mit der Standhaftigkeit und Einfachheit eines Washington vereinigte.

Niedere Intrigue hemmte auch noch das wenige Entgegenkommen des Hofes. Die Sitzung, anfangs auf den 22. Montags festgesetzt, wurde auf den 23. verschoben. Ein Handschreiben benachrichtigte Bailly sehr spät und erst nach dem Auseinandergehen des großen Rathes, von diesem neuen Aufschube, und gab hinreichendes Zeugniß, von der gewaltigen Bewegung in welcher man sich befand. Necker seinerseits war entschlossen, sich in der Sitzung nicht mit einzufinden, um nicht durch seine Gegenwart als Beförderer jener Plane aufzutreten, die er höchlich mißbilligte.

Die kleinlichsten Mittel, die gewöhnliche Zuflucht einer schwachen Regierung, wurden angewendet, um die Sitzung auf Montag den 22. zu hintertreiben, und die Prinzen mietheten für diesen Tag den Saal des Ballhauses zum Ballspiele. Die Versammlung begab sich deshalb in die Kirche des heiligen Ludwig zum Empfange der Majorität des Clerus, an dessen Spitze sich der Erzbischof von Vienne befand. Diese Vereinigung, mit großer Würde vollzogen, erregte die lebhafteste Freude; die Geistlichkeit hieß es, habe sich in die allgemeine Prüfung der Vollmachten gefügt.

Der 23., als der für die königliche Sitzung bestimmte Tag erschien. Die Deputirten der Gemeinen mußten durch eine abgelegene und von

Digitized by Google

der Geistlichkeit und des Adels verschiedene Pforte eintreten. Wagte man auch keine Gewaltthätigkeiten gegen sie, so ersparte man ihnen doch keine nur mögliche Demüthigung. Mitten im Regen ließ man sie lange Zeit draußen warten; der Präsident, genöthigt an die Thüre zu klopfen, mußte dies, da sie sich noch immer nicht öffnete, mehrmals wiederholen, aber die Antwort lautete: man habe noch nicht Zeit. Schon wollten sich die Deputirten zurückziehen, Bailly pochte noch einmal; endlich öffnete sich die Pforte, die Deputirten traten ein und fanden die beiden ersten Stände schon auf ihren Plätzen, deren sie sich so im Voraus zu zu versichern gewußt hatten. Diese Sitzung war weit verschieden von der am 5. Mai, die würdevoll und erhebend, zugleich einen hinreißenden Eindruck in aller Herzen zurückgelassen hatte. Eine zahlreiche Miliz und ein dumpfes Schweigen unterschied sie merklich von jener ersten Feierlichkeit. Die Deputirten der Gemeinen hatten beschlossen, die tiefste Stille zu beobachten. Der König nahm das Wort, und verrieth eben dadurch seine Schwäche, daß er sich seinem Character entgegen, viel zu energisch ausdrückte; man hatte ihm nur Verweise und Befehle in den Mund gelegt. So forderte er auf das Bestimmteste die Trennung nach Ständen, vernichtete die bisherigen Beschlüsse des dritten Standes und versprach dagegen die Aufhebung der Steuerfreiheit nach erfolgter Zustimmung der Berechtigten zu sanctioniren. Er bestätigte ferner alle Feudalrechte, als eben so heilsame und würdige als unverletzliche Besitzthümer; er empfahl nicht einmal Einigkeit bei Verhandlungen von allgemeinem Interesse, sondern ließ dieselbe blos von der Mäßigung der höhern Stände hoffen. So forderte er von den Gemeinen gebieterisch Gehorsam, während er sich bei der Aristokratie denselben vorauszusetzen begnügte. Er bestätigte sodann den Adel und die Geistlichkeit als Richter in ihren eignen Angelegenheiten und schloß endlich mit der Erklärung, daß er, im Fall ihm neue Hindernisse entgegenträten, für sich allein die Wohlfahrt seines Volkes begründen und sich als dessen einzigen Repräsentanten betrachten würde. Dieser Ton und diese Sprache erregten die Gemüther auf das Heftigste, nicht sowohl gegen den König, welcher schwach genug, fremden Leidenschaften nur als Organ diente, sondern gegen die gesammte Aristokratie, die ihn zu ihrem Werkzeug herabwürdigte.

Sogleich nach dieser Rede befahl er der Versammlung sich auf der Stelle zu trennen. Der Adel, nebst einem Theile der Geistlichkeit gehorchte; eine größere Zahl der geistlichen Deputirten bleiben, und die Deputirten der Gemeinen beobachten unbeweglich das tiefste Stillschweigen. Mirabeau, welcher überall den Anfang machte, erhob sich. „Meine Herren," sprach er, „ich gestehe, daß, was wir so eben vernommen, wohl zum Heile des Vaterlands führen könnte, wenn die Geschenke des Despotismus nicht immer verderblich wären.... Sieh da, Waffengeräusch und Entweihung des Nationaltempels, um ihnen zu befehlen glücklich zu werden!.... Wo sind denn die Feinde der Nation? Ist Catilina vor unsern Thoren?.... Ich trage darauf an, daß Sie bedeckt mit dem Schilde ihrer Würde und ihrer gesetzgebenden Gewalt, sich fest an die Heiligkeit des geschwornen Eides halten, der Ihnen vor vollendeter Constitution die Trennung nicht gestattet!"

Der Marquis von Brézé, Ober-Ceremonienmeister, trat hierauf

Digitized by Go

ein, und sprach, sich zu Bailly wendend: „Sie haben die Befehle des Königs vernommen!" — „Ich bin so eben im Begriff — erwiederte Bailly, — die Befehle der Versammlung zu vernehmen." Mirabeau tritt hinzu: „Ja, mein Herr, ruft er, wir haben die Erklärung vernommen, welche man vom Könige erschlichen hat, aber Sie haben hier weder Sitz noch Stimme, noch das Recht zu reden. Um indessen jede Verzögerung zu meiden, sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind durch die Macht des Volkes, und daß man uns nur durch die Gewalt der Bajonette von hier vertreiben kann." Der Marquis Brézé zieht sich zurück; Sieyes spricht: „Wir sind heute, was wir gestern waren, gehen wir zur Berathung über!" Die Versammlung geht hierauf zur allgemeinen Berathung über die Aufrechterhaltung ihrer frühern Beschlüsse über. „Der erste dieser Beschlüsse, sprach Barnave, bestimmt was Sie sind; der zweite setzt die öffentlichen Auflagen fest, über die Sie allein zu bestimmen haben; der dritte ist der Eid, Ihrer Pflicht nachzukommen. Keine dieser Maßregeln bedarf der königlichen Sanction. Der König kann das nicht verhindern, wofür es seiner Zustimmung nicht bedarf." In diesem Augenblicke nahen Arbeiter, um die Bänke wegzuräumen, bewaffnete Schaaren dringen in den Saal, andere umzingeln ihn von außen; Gardes du Corps nähern sich der Thüre. Die Versammlung bleibt unerschütterlich auf ihren Sitzen und sammelt die Stimmen, und sie fallen einmüthig für die Aufrechterhaltung aller erlassenen Beschlüsse aus. Doch auch dies ist noch nicht hinreichend; im Schooße der Königsstadt, von des Königs Dienern umgeben, und des Beistandes der von jetzt an so furchtbaren Volksmenge beraubt, konnte die Versammlung leicht mit Gewalt bedroht werden. Mirabeau betritt wieder die Tribune und schlägt vor, die Unverletzlichkeit jedes Abgeordneten zu decretiren. Auf der Stelle erklärt die Versammlung, der Gewalt nur die Majestät ihres Willens entgegensetzend, ein Jedes ihrer Mitglieder für unverletzlich, und Jeden, welcher sich an ihren Personen zu vergreifen wage, für vogelfrei und des Hochverraths schuldig.

Unterdessen brachte der Adel, welcher durch jenen lit de justice den Staat gerettet glaubte, den Prinzen, welche dazu angeregt, und später auch der Königin seine Glückwünsche dar. Diese, ihren Sohn auf den Armen haltend, zeigte ihn den sich geschäftig herzudrängenden Dienern, empfing ihren Treuschwur, und gab sich zu ihrem Unglücke dem blindesten Vertrauen hin. In demselben Augenblick hört man ein Geschrei: jeder eilt herzu und man vernimmt, wie das Volk sich in Massen versammelt, und Neckern darum hoch leben läßt, daß er jener königlichen Sitzung nicht beigewohnt. So folgte der Freude der Schrecken auf dem Fuße, der König und die Königin ließen jetzt eilend Necker kommen, und in all ihrer Hoheit zu Bitten sich herab, daß er sein Portefeuille noch beibehalte. Der Minister gab nach, und trug damit auf den Hof einen Theil jener Popularität über, welche er sich selbst durch sein Nichterscheinen in jener unheilbringenden Sitzung bewahrt hatte. — Auf solche Weise war der erste Act der Revolution zu Ende gespielt. Der dritte Stand hatte die gesetzgebende Gewalt wieder erlangt, und seine Gegner sie verloren, eben weil sie dieselbe für sich allein zu behaupten gedachten. In Zeit von wenigen Tagen war diese

Digitized by Google

legislative Umwälzung zu Stande gekommen, aber auch da noch ließ man die kleinlichsten Mittel nicht unversucht, und suchte z. B. die innern Verbindungen in den Versammlungssälen zu hemmen. Doch umsonst! Am 24. begab sich die Majorität des Clerus in die Versammlung, und verlangte die gemeinschaftliche Prüfung der Vollmachten, um sodann ohne Weiteres die von dem Könige in der Sitzung vom 23. Juni gemachten Propositionen in Berathung zu ziehn. Die Minorität des Clerus fuhr dagegen fort, sich in ihrer eignen Kammer zu berathen. Der Erzbischof von Paris, Juigné, ein tugendhafter Prälat und Wohlthäter des Volkes, aber ein starrer Vertheidiger der Privilegien, wurde durch Gewalt vermocht, sich für die Vereinigung zu erklären, und in der That begab er sich auch kurz darauf, begleitet von dem Erzbischofe von Bordeaux, einem beim Volke beliebten Prälaten, welcher später Minister wurde, in die Nationalversammlung.

Die größte Unruhe zeigte sich in den Reihen des Adels. Seine gewöhnlichen Stimmführer entflammten seine Leidenschaften; d' Espremenil schlug vor, den dritten Stand in Anklagestand zu versetzen, und durch den General-Procurator gerichtlich verfolgen zu lassen; die Minorität war für die Vereinigung. Diese Motion wurde unter großem Lärmen verworfen! Der Herzog von Orleans unterstützte die Minorität, obgleich er den Tag vorher den Polignac's das gerade Gegentheil versprochen hatte. Sieben und vierzig Mitglieder beschlossen trotz der Entscheidung der Majorität sich mit der General-Versammlung zu vereinigen, zogen in corpore dahin, und wurden mit allgemeiner Freude aufgenommen. Allein trotz dieser, durch ihre Gegenwart hervorgerufenen Heiterkeit, bedeckte Trauer ihr Antlitz. „Wir folgen der Stimme unseres Gewissens, sagte Clermont-Tonnerre, aber nur mit Schmerz trennen wir uns von unsern Brüdern. Wir kommen des Entschlusses voll das Unsere zur Wiedergeburt des Vaterlandes beizutragen, und jeder von uns wird, so weit es seine Vollmacht gestattet, dafür nach Kräften wirken."

Mit jedem Tage schlossen neue Glieder sich an, und die Versammlung wuchs zusehends an Zahl. Von allen Seiten liefen Adressen ein mit dem Ausdruck der Wünsche und des Beifalls der Städte und Provinzen. Mounier wußte die Deputirten der Dauphiné zu gewinnen. Paris brachte die seinige von selbst, und sogar das Palais Royal sandte eine eigene Deputation, welche die Versammlung, noch umringt von Gefahren, und um sich die Menge nicht zu entfremden, nicht zurückweisen durfte. Wie hätten sie auch damals schon die Ausschweifungen des Pöbels voraussehen sollen? Man bedurfte übrigens der Energie der Masse und ihres Beistandes, wiewohl deren Wirksamkeit von Vielen in Zweifel gezogen wurde, und der Muth des Volkes nur noch als ein glücklicher Traum erschien. So hatte das Beifallsrufen auf den Tribunen, wie unangenehm es auch der Versammlung sein mußte, doch oftmals ihren Widerstand gekräftigt, und Niemand wagte demselben Schranken zu setzen. Zwar wollte Bailly mehrmals dagegen das Wort nehmen, aber man erstickte seine Stimme und seine Motion durch das wildeste Beifallsgeschrei.

Die Majorität des Adels setzte ihre Sitzungen mitten unter dem Toben und den heftigsten Ausbrüchen der Erbitterung fort. Der

Digitized by Google

Schrecken ergriff selbst seine Stimmführer, und eben die, welche noch vor Kurzem zum Widerstande gerathen hatten, gaben jetzt selbst das Signal der Vereinigung. Aber die allzusehr erregten Leidenschaften, einmal aus ihren Bahnen getreten, waren nur mit Mühe wieder zu zähmen. Der König selbst mußte in einem Handschreiben dazu anmahnen, und der Hof und die Großen sich zu Bitten herablassen: „die Vereinigung würde nur vorübergehend sein, — sagte man zu den Hartnäckigsten — Truppen nahen sich, gebt nach, um den König zu retten.“ So wurde unter dem heftigsten Tumult die Zustimmung erpreßt, und die Majorität des Adels, begleitet von der Minorität des Clerus, begab sich den 27. Juni in die National-Versammlung. Der Herzog von Luxembourg erklärte daselbst im Namen Aller, daß sie kämen, um dem Könige ein Zeichen ihrer Ehrfurcht, und der Nation einen Beweis ihrer Vaterlandsliebe zu geben. „Jetzt ist die Familie vollständig“ entgegnete Bailly; und in der Voraussetzung, daß die Vereinigung eine vollständige sei, und es sich nicht blos um die Prüfung der Vollmachten, sondern um eine allgemeine Berathung handele, fügte er hinzu: „Fortan werden wir uns ohne Zaudern und fernere Zerstreuung nur mit der Wiedergeburt des Königreichs und des öffentlichen Wohls beschäftigen können.“ — Mehr als ein kleinlicher Kunstgriff wurde fortwährend angewandt, um den Schein zu retten, als sei die so erzwungene Vereinigung noch immer nicht wirklich vor sich gegangen. Die Neuhinzugetretenen erschienen stets nur erst nach Eröffnung der Sitzungen und zwar in corpore, gleichsam als bildeten sie noch einen eignen Stand; sie stellten sich hinter dem Stuhle des Präsidenten auf, gleich als nähmen sie gar keine Sitze ein. Aber mit vielem Tacte wußte Bailly beharrlich allen Widerstand zu besiegen und bewog sie endlich zum Niedersitzen. Auf gleiche Weise wollte man ihm auch das Präsidium nicht sowohl mit offener Gewalt, als durch geheime Umtriebe und ränkevolle Hinterlist streitig machen. Bailly aber behauptete sein Amt, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Pflichtgefühl, und man sah einen schlichten Bürger, statt hohen Ranges nur durch Tugenden und Talente ausgezeichnet, allen Großen des Reichs und der Kirche präsidiren.

So war denn die legislative Revolution ganz augenscheinlich vollendet. Obgleich der erste Streitpunkt lediglich die Modalität der Vollmachtsprüfungen, keineswegs aber die der Abstimmung zum Gegenstande hatte, obgleich die Einen ihrer Erklärung nach, nur Behufs der allgemeinen Prüfung der Vollmachten, die Andern aber, nur aus Gehorsam gegen die königliche Willensäußerung vom 23. Juni in deren Vereinigung gewilligt hatten, war doch das Stimmen nach Köpfen bereits unvermeidlich, und daher jede Reclamation dagegen eben so unnütz als unpolitisch geworden. Demohngeachtet protestirte der Cardinal von Larochefoucauld im Namen der Minorität, und erklärte, nur Behufs der Berathung über allgemeine Gegenstände und unter stetem Vorbehalte des Rechtes, einen besondern Stand zu bilden, der Vereinigung beigetreten zu sein. Der Erzbischof von Vienne erwiderte mit Lebhaftigkeit, daß die Minorität nichts in Abwesenheit der Majorität des Clerus habe entscheiden können, noch überhaupt das Recht habe, im Namen des ganzen Standes zu sprechen. Auch Mira-

Digitized by Google

beau erhob sich mit Nachdruck gegen diese Anmaßung, und fand es höchst befremdend, in einer und derselben Versammlung gegen eben diese Versammlung selbst aufzutreten; man solle entweder ihre Souverainität anerkennen oder aus derselben heraustreten.

Hierauf zog man die Frage über die Natur der erhaltenen Vollmachten in Betracht. Die Mehrzahl derselben drückte den Wunsch der Wähler in Bezug auf vorzunehmende Reformen aus, und machte die Abgeordneten für deren Durchführung verantwortlich. Ehe man aber zur That überging, mußte die Grenze, bis zu welcher man dies könne, zuvor festgestellt werden; diese Frage mußte daher die erste sein; sie wurde mehreremale fallen gelassen und immer wieder aufgenommen. Die Einen wollten, man solle deshalb an die Committenten selbst zurückgehen; die Andern meinten, daß man von den Committenten nichts als den Auftrag empfangen könne, seine Stimme über die von den gesammten Abgeordneten der ganzen Nation beleuchteten und berathenen Gegenstände abzugeben, daß aber kein Abgeordneter eine bereits im Voraus fertige Meinung mit in die Versammlung bringen könne. Hielte man sich in der That davon überzeugt, daß man nur in einer Generalversammlung ein gutes Gesetz schaffen könne, sei es, weil dort die Intelligenz zusammengedrängt auftritt, sei es, weil die beste Meinung nur aus den wechselseitig vernommenen Ansichten aller Klassen der Nation sich herausstelle, so folge daraus unwiderleglich, daß die Deputirten gänzlich frei und ohne verbindliches Mandat sein müßten. Mirabeau, der die Gründe der Vernunft durch Ironie trefflich zu verstärken wußte, rief, daß die, welche ihre Meinung durch ihre Vollmachten geregelt erachteten, Unrecht gehabt hätten, selbst zu erscheinen; sie hätten nur eben diese Vollmachten auf den Bänken liegen lassen dürfen, und diese würden alsdann in den Sitzungen dasselbe geleistet haben, wie sie selber. Sieyes, welcher mit gewohntem Scharfsinn voraussah, daß trotz der ganz richtigen Entscheidung der Versammlung eine große Anzahl der Mitglieder sich auf ihre Eide berufen, und, so ihr Gewissen als Vorwand brauchend, unangreifbar sein würden, schlug die Tagesordnung aus dem Grunde vor, weil ein Jeder über die Giltigkeit des von ihm geleisteten Eides sein eigner Richter sei. „Diejenigen, sagte er, welche sich durch ihre Vollmachten gebunden glauben, werden so gut wie die, welche die Prüfung derselben in der Generalversammlung verweigert haben, als abwesend betrachtet werden.“ Diese Meinung ging denn auch durch; hätte die Versammlung unklugerweise dem Gewissen der Opponenten Gewalt anzuthun versucht, so würde sie ihnen damit zugleich unwiderlegbare Ausflüchte an die Hand gegeben haben, während sie, ihnen scheinbar freie Hand lassend, sich ihrer versicherte; denn von jetzt an war ihr Sieg entschieden.

Der Hauptgegenstand ihrer Zusammenberufung war eine gänzliche Reform des Staates, das heißt, eine Feststellung einer Constitution, deren Frankreich trotz Allem, was man dagegen anführt, bis jetzt noch immer entbehrt hatte. Wenn man freilich jede Art des Verhältnisses zwischen Herrscher und Beherrschten eine Constitution nennen will, so besaß Frankreich ohne Zweifel eine solche; denn ein König hatte befohlen und die Unterthanen gehorcht, die Minister hatten nach Gefallen eingekerkert, die Generalpächter den letzten Heller des Volks in ihre

Digitized by Go

Tasche gesteckt, die Parlamente Unglückliche zum Rade verurtheilt. Selbst die rohesten Völker erfreuen sich solcher Constitutionen. Man hatte wohl in Frankreich Generalstaaten gehabt, aber ohne bestimmte Rechte, ohne regelmäßige, gesetzliche Einberufungszeit, und jederzeit ohne Erfolg. Die königliche Gewalt war abwechselnd bald zur Ohnmacht herabgewürdigt, bald unbeschränkt gewesen. Frankreich hatte Tribunale und souveraine Gerichtshöfe gehabt, welche oft mit der richterlichen Gewalt auch die gesetzgebende vereinigten, aber es gab kein Gesetz, welches die Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten, die Freiheit der Presse und die persönliche Freiheit, kurz alle jene Garantien gewährt hätte, welche im Gesellschaftsvertrage die Fiction der natürlichen Freiheit ersetzen.

Das Bedürfniß einer Constitution wurde allgemein empfunden und anerkannt; alle Vollmachten hatten dies energisch genug ausgedrückt und sich selbst formell über die Fundamentalartikel dieser Constitution ausgesprochen. Sie hatten einstimmig die monarchische Regierungsform, die Erblichkeit im Mannesstamm, die ausübende Gewalt ausschließlich in den Händen des Königs, die Verantwortlichkeit aller Beamten, das Zusammenwirken der Stände und des Königs in der Gesetzgebung, die freie Steuerbewilligung und die persönliche Freiheit gefordert. Mehr getrennt waren die Meinungen über die Errichtung einer oder zweier gesetzgebender Kammern, über die Permanenz, periodische Dauer und Auflösung des gesetzgebenden Körpers, über die politische Existenz des Clerus und der Parlamente und endlich über die Ausdehnung der Preßfreiheit. So mannigfaltige, in den Vollmachten theils entschiedene, theils vorgelegte Fragen bekunden zur Gnüge, wie damals schon in allen Theilen des Königreichs der öffentliche Geist erwacht war, und wie allgemein und unumwunden sich die Wünsche Frankreichs für die Freiheit aussprachen. Aber, trotz alles Widerstandes, unter den entfesselten Schwingungen der Geister, auf den Trümmern einer veralteten Gesetzgebung eine neue, gute Verfassung gründen, war ein großes, ein schwieriges Werk. Außer der Mißstimmung, welche die Verschiedenheit der Interessen nothwendig mit sich brachte, mußte noch die natürliche Divergenz der Meinungen Besorgniß einflößen. Einem großen Volke eine vollständige Legislatur zu geben, mußte natürlich die Geister so heftig aufregen, und sie mit so weitschichtigen Planen, mit so chimärischen Hoffnungen erfüllen, daß man ohne Zweifel auf unangemessene, überspannte, ja oft feindliche Maßregeln gefaßt sein mußte. Um in den Arbeiten eine Folgenreihe beobachten zu können, übertrug man es einem Comité, deren Umfang vorläufig zu bemessen und sie verhältnißmäßig zu vertheilen. Dieser Comité bestand aus den gemäßigteren Mitgliedern der Versammlung. Mounier, ein einsichtvoller, aber harter Kopf war der thätigste und einflußreichste derselben; er allein fast bereitete gegen den Geschäftsgang vor.

Aber die Schwierigkeit, eine Constitution zu entwerfen, war nicht die einzige, welche die Versammlung zu überwinden hatte. Zwischen eine übelgesinnte Regierung und einen verhungerten Pöbel gestellt, welcher schnelle Sättigung verlangte, konnte sie nur mit großer Mühe jedwede Einmischung in die Verwaltung umgehen. Der Behörde mißtrauend und gedrängt dem Volke beizustehn, mußte sie, selbst wenn sie

Digitized by Google

frei von Ehrgeiz war, nothgedrungen allmählig in die ausübende Gewalt mit eingreifen. Schon hatte die Geistlichkeit ihr dies Beispiel gegeben, indem sie dem dritten Stande den bedenklichen Vorschlag that, sich unmittelbar über Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse zu berathen. Die Versammlung hatte sich kaum constituirt, als sie daher auch schon einen Comité der Lebensmittel ernannte, vom Ministerium die desfalls erforderlichen Nachweisungen forderte und den Vorschlag machte, die freie Zufuhr der Lebensmittel von Provinz zu Provinz zu begünstigen, sie auf Staatskosten in die Orte, wo Mangel herrsche, schaffen zu lassen, Almosen auszutheilen, und den Bedarf dafür durch Anleihen zu decken. Das Ministerium setzte sie von den wirksamen Maßregeln in Kenntniß, welche es getroffen, und welche Ludwig XVI. als ein sorglicher Hausvater mit aller Macht begünstigt hatte.

Lally-Tolendal schlug vor, über den freien Verkehr mit Lebensmitteln Verordnungen zu erlassen, wogegen Mounier einwand, daß dergleichen Verordnungen die königl. Sanction erheischen würden, und daß diese Sanction als noch nicht festgestellt zu großen Schwierigkeiten führen würde. So mußten sich denn alle Hindernisse vereinigen; man sollte Gesetze geben, ohne daß die legislativen Formen dafür festgestellt worden waren; auf die Verwaltung ein wachsames Auge haben, ohne in die ausübende Gewalt einzugreifen, und bei so vielen Bedenklichkeiten stets das Rechte treffen, trotz des bösen Willens der Verwaltung, trotz des Widerstreites der Interessen, der abweichenden Meinungen und der stürmischen Forderungen eines Volkes, welches, kaum erst zum Bewußtsein erwacht, nur einige Stunden von der Versammlung, inmitten einer unermeßlichen Hauptstadt auf und nieder wogte.

Nur eine kleine Strecke Wegs trennt Paris von Versailles, die leicht an einem Tage mehrmals zurückgelegt werden kann. Alle Volksbewegungen zu Paris wurden daher unmittelbar auch in Versailles bei Hofe und in der Nationalversammlung verspürt. Paris bot damals ein neues und außerordentliches Schauspiel dar. Die Wähler, in 70 Wahlbezirke vertheilt, hatten sich nach erfolgten Wahlen nicht trennen wollen, sondern waren beisammen geblieben, sei es nun, um ihren Deputirten Instructionen zu ertheilen, sei es aus dem Bedürfniß gemeinschaftlicher Einigung und Anregung, welches, stets heimisch in den Herzen der Menschen, meist um so gewaltsamer hervorbricht, je länger es unterdrückt gewesen. Sie hatten dabei dasselbe Schicksal, wie früher die Nationalversammlung erlitten: das Local ihrer Sitzung war geschlossen worden, sie hatten sich in ein anderes begeben; endlich hatten sie die Oeffnung des Stadthauses durchgesetzt, und von dort aus fuhren sie fort Zusammenkünfte zu halten und mit ihren Deputirten zu correspondiren. Damals gab es noch keine öffentlichen Blätter, welche über die Sitzungen der Nationalversammlung Bericht erstattet hätte; man mußte persönlich zusammen kommen, um sich über die Ereignisse zu besprechen und zu verständigen. Der Garten des Palais Royal war der besuchteste Versammlungsort. Dieser prachtvolle Garten, umgeben von den reichsten Magazinen Europas, und einen Flügel des Palastes des Herzogs von Orleans bildend, war der Sammelplatz der Fremden, der Wüstlinge, der Müssiggänger und vor allem der heftigsten Bewegungsmänner. In den Kaffeehäusern desselben, oder in dem Garten

Digitized by Go

selbst wurde die kühnste Sprache vernommen. Hier sah man die Redner auf die Tische steigen, und Haufen Volks um sich sammeln und durch die zügellosesten Reden entflammen, Reden, die in der Regel ungestraft blieben, da das Volk hier als Souverain zu gebieten hatte. Besonders thaten sich in Heftigkeit dabei Menschen hervor, die man als Anhänger des Herzogs von Orleans bezeichnete. Der Reichthum dieses Prinzen, seine bekannte Verschwendung, seine ungeheuern Schulden, die Nähe seines Wohnsitzes, sein, obschon stets schwankender Ehrgeiz, Alles mußte gegen ihn zeugen. Die Geschichte, ohne einen Namen zu nennen, darf mindest zugestehn, daß Gold ausgetheilt worden ist. Wenn der gesunde Theil der Nation feurig die Freiheit wünschte, wenn die unruhige und leidende Menge sich tummeln und ihr Schicksal verbessern wollte, so fehlte es dabei nicht an Anstiftern, welche nur zu oft das Volk aufregten und sehr wahrscheinlich dessen Ausschweifungen die Richtung gaben. Nichts desto weniger kann dieser Einfluß bei den Ursachen der Revolution nicht mit in Rechnung kommen, denn mit einer Handvoll Gold und derlei geheimen Machinationen setzt man nicht leicht eine Nation von 25 Millionen Menschen in Aufruhr.

Bald zeigte sich neue Gelegenheit zu Unruhen. Die französischen Garden, ein auserwähltes, zur Leibwache des Königs bestimmtes Corps, standen in Paris. Vier Compagnien lösten sich wechselseitig ab, um in Versailles Dienst zu thun. Außer der barbarischen Strenge der neueingeführten Disciplin hatten sich diese Truppen auch noch über die ihres neuen Chefs zu beklagen. Bei der Plünderung des Hauses Rèveillon hatten sie wohl einige Erbitterung gegen das Volk gezeigt, später aber darüber Reue empfunden, und, da sie tagtäglich mit ihm in Berührung kamen, seinen Aufwiegelungen Gehör gegeben. Ueberdies fühlten die Soldaten und Unterofficiere nur zu gut, daß ihnen jede Laufbahn gänzlich verschlossen war; sie sahen mit Unwillen, wie ihre jungen Officiere beinahe gar keinen Dienst thaten, sondern nur bei Paraden figurirten und nach gehaltener Revüe nicht einmal das Regiment in die Casernen begleiteten. Es gab unter ihnen wie anderswo, ebenfalls einen dritten Stand, welcher Alles leistete, und an keinem Genusse Theil hatte. So riß bald Insubordination ein, und mehrere Soldaten wurden in die Abtei gefangen gesetzt. — Alsbald versammelte man sich in dem Palais royal, unter dem Geschrei: Nach der Abtei! Das Volk lief schaarenweise dahin; die Pforten wurden gesprengt und die Soldaten im Triumpfe herausgeholt und ihrem Gefängnisse entrissen (30. Juni). Während das Volk sie im Palais royal bewachte, wurde die Nationalversammlung in einem Schreiben um ihre Freilassung ersucht. Zwischen das Volk und die Regierung gestellt, die in ihrer eignen Sache in den Verdacht der Parteilichkeit kommen mußte, konnte die Versammlung nicht vermeiden, nothwendig einzuschreiten und durch diese Einmischung einen Eingriff in die executive Gewalt zu begehen. Unter diesen Umständen, faßte sie einen eben so tactvollen als umsichtigen Entschluß; sie gab der Bevölkerung von Paris ihre Wünsche für Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu erkennen, und empfahl ihr, sie nicht zu stören, sandte aber zu gleicher Zeit eine Deputation an den König, um, als das untrüglichste Mittel, Frieden und Eintracht

Digitized by Google

wiederherzustellen, dessen Gnade für die Schuldigen anzuflehen. Der König, von der Mäßigung der Versammlung gerührt, versprach sofort nach hergestellter Ordnung, Gnade ergehn zu lassen. Die französischen Garden wurden auf der Stelle in das Gefängniß zurückgeführt, und alsbald nach erhaltener königlicher Begnadigung, wieder auf freien Fuß gesetzt. Bis hier ging Alles noch erträglich; aber der Adel, welcher zu seiner Vereinigung mit den beiden andern Ständen höchst ungern und nur gegen das Versprechen seine Zustimmung gegeben hatte, daß diese Vereinigung blos von kurzer Dauer sein sollte, versammelte sich noch fortwährend alle Tage, und protestirte gegen die Arbeiten der Nationalversammlung. Zwar wurden diese Zusammenkünfte allmählig immer weniger zahlreich besucht, denn am 3. Juli hatte man 138 Mitglieder daselbst gezählt, am 10. waren nur 93 anwesend gewesen, und am 11. gar nur 80, indeß die Hartnäckigsten hatten denn doch auf ihren Forderungen beharrt und am 11. eine Protestation beschlossen, deren Redaction nur durch die nachherigen Ereignisse verhindert wurde. Der Hof seinerseits, hatte gleichfalls nur mit Verdruß und nicht ohne Absicht nachgegeben. Von dem Schrecken über die Sitzung vom 23. Juni wieder zu sich gekommen, hatte er in die allgemeine Versammlung nur deshalb gewilligt, weil er dieselbe vermittelst des Adels in ihrem Gange aufzuhalten, und bald wieder mit Gewalt aus einander zu sprengen hoffte. Necker war blos beibehalten worden, um durch seine Gegenwart das geheime Complot, welches man schmiedete, zu verdecken. Nur durch die seltsame Unruhe, die er wahrzunehmen glaubte, und durch die Zurückhaltung, welche man gegen ihn beobachtete, ward dieser auf die Vermuthung eines geheimen Anschlags gebracht. Selbst der König war nicht von Allem unterrichtet, und ohne Zweifel dachte man noch viel weiter zu gehn, als er selbst wollte. Necker, nach dessen Meinung sich alle Thätigkeit eines Staatsmannes nur auf Raisonnement beschränken sollte, und welcher zu Gegenvorstellungen das Recht und die Pflicht hatte erschöpfte sich umsonst darin. Zugleich mit Mounier, Lally-Tolendal und Clermont-Tonnerre, sann er auf Einführung der englischen Verfassung. Unterdessen verfolgte der Hof seine geheimen Vorbereitungen, und hielt die adeligen Deputirten, welche sich abtrennen wollten, mit der Aussicht auf ein bevorstehendes wichtiges Ereigniß zurück.

Die Truppen näherten sich, über welche der alte Marschall von Broglie den Oberbefehl, und der Baron von Besenval das specielle Commando bei denjenigen Abtheilungen erhalten hatte, welche Paris umzingeln sollten. Funfzehn, größtentheils fremde Regimenter, standen in den Umgebungen der Hauptstadt. Die Großsprecherei der Höflinge entschleierte aber die Gefahr, und die Verschwörer, allzu vorschnell mit ihren Drohungen, stellten so selbst ihre Plane bloß. Die Volksdeputirten, noch nicht von allen Einzelheiten eines Planes unterrichtet, welcher nicht in seinem ganzen Umfange zu ihrer Kenntniß gelangt, und selbst dem Könige wohl nur zum Theil bekannt worden war, welcher Plan aber ihnen jedenfalls die Anwendung von Gewalt fürchten ließ, — die Volksdeputirten dachten in voller Entrüstung nun auf Mittel zum Widerstande. Man kennt noch heute den Antheil nicht, welchen diese geheim gehaltenen Mittel an der Insurrection vom 14. Juli ge-

Digitized by Google

habt, und wird ihn wahrscheinlich auch nie ergründen; aber was liegt auch daran? Die Aristokratie verschwor sich, warum sollte die Volkspartei nicht eben so gut das Gleiche thun? Da die angewandten Mittel demnach von beiden Seiten dieselben waren, so handelte es sich nur um die Gerechtigkeit der Sache, und diese Gerechtigkeit konnte wohl schwerlich auf der Seite derjenigen seyn, welche wieder die Trennung der drei Stände einführen, die Nationalrepräsentation auflösen, und an den muthvollsten Deputirten fürchterliche Rache nehmen wollten.

Mirabeau war der Meinung, der sicherste Weg die Regierung einzuschüchtern wäre, sie zu einer öffentlichen Erklärung über die getroffenen Maßregeln zu nöthigen. Zu diesem Zwecke müsse man sie offen anklagen; zögere sie mit der Antwort, suche sie dieselbe zu umgehn, so habe sie sich selbst gerichtet, dann sei die Nation gewarnt und werde sich einmüthig erheben.

Er schlug deshalb vor, unterdessen die Arbeiten über den Constitutionsentwurf auszusetzen und den König um Rücksendung der Truppen zu ersuchen. Seine Rede, voll Ehrfurcht für den König, enthielt zugleich die bittersten Vorwürfe gegen die Regierung. Er machte bemerklich, daß täglich neue Truppen vorrückten, alle Verbindungen seien unterbrochen, die Brücken und Spaziergänge in Militärposten umgewandelt, und öffentliche und geheime Thatsachen, übereilte Befehle und Gegenbefehle, Allen auffällig, deuteten unzweideutig auf kriegerische Zurüstungen. Dieser Aufzählung der Thatsachen fügte er die bittersten Vorwürfe hinzu. „Man zeigt, sagte er, der Nation mehr drohende Soldaten, als man wahrscheinlich deren dem eindringenden Feinde entgegensetzen würde, und wenigstens tausendmal mehr als man zum Schutze von Freunden zusammenzubringen vermochte, die als Märtyrer ihrer Treue fielen, oder als man zusammenzog, um die so kostbare, so theuer erkaufte und so schmachvoll verlorne holländische Allianz zu bewahren."

Seiner Rede ward stürmender Beifall; die Adresse, die er vorschlägt, wird angenommen. Nur der einzige Punct, worin er verlangte, daß an die Stelle der zurückzusendenden Truppen Bürgergarden treten sollten, wurde verworfen; im Uebrigen wurde die Adresse bis auf vier Stimmen einmüthig angenommen. In dieser noch heute berühmten Adresse, zu welcher er, wenn er sie, wie man sagt, nicht selbst verfaßt, doch mindest alle Ideen einem seiner Freunde mitgetheilt hatte, sah Mirabeau beinahe Alles voraus was wirklich geschah, nämlich die wüthenden Angriffe des Volkes und den Abfall der Truppen in Folge ihrer Annäherung an die Bürger. Eben so gewandt als kühn wagte er dem Könige darin zu versichern, daß es sich hier nicht um eitle Versprechen handle: „Sie haben uns gerufen, sagte er zu ihm, um die Wiedergeburt des Königreichs zu vollenden; Ihre Wünsche sollen erfüllt werden trotz aller Schlingen, Fallstricke und Gefahren u. s. w." — Die Adresse wurde durch eine Deputation von 24 Mitgliedern überreicht. Der König, welcher in keine nähere Erklärung eingehen wollte, antworte, daß diese Zusammenziehung der Truppen nichts anderes als die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und den der Versammlung gebührenden Schutz bezwecke; hege dieselbe aber trotz dem noch

Besorgnisse, so wolle er sie zum Ueberfluß nach Soissons oder Noyon verlegen, er selbst aber sich nach Compiègne begeben.

Die Versammlung konnte nicht füglich mit einer solchen Antwort, und noch weniger mit dem Anerbieten einverstanden sein, sie von der Hauptstadt zu entfernen, um ihr ihren Platz zwischen zwei Feldlagern anzuweisen. Der Graf von Crillon schlug vor, sich auf das Wort des Königs, der ein ehrlicher Mann sei, zu verlassen. „Das Wort eines Königs, der ein ehrlicher Mann ist, entgegnete Mirabeau, ist eine schlechte Bürgschaft für die Handlungen seines Ministeriums; unser blindes Vertrauen auf unsere Könige hat uns schon an den Abgrund gebracht; wir haben verlangt, daß sich die Truppen zurückziehen, nicht aber daß wir vor ihnen fliehen sollen; wir müssen nochmals und zwar unverweilt auf unsere Forderungen verharren."

Dieser Vorschlag wurde nicht weiter unterstützt. Mirabeau aber drang mit solchem Nachdruck auf offne Maßregeln, um seine eigenen geheimen Machinationen vergessen zu machen, wenn er deren wirklich jemals angewendet haben sollte.

Der 11. Juli war erschienen. Schon öfters hatte Necker gegen den König geäußert, daß er, wenn ihm seine Dienste je mißfallen sollten, er sich sofort ehrfurchtsvoll zurückziehen werde. „Ich werde Sie beim Worte nehmen", hatte der König geantwortet. Am Abend des 11. empfing Necker ein Handschreiben, worin ihn Ludwig XVI. aufforderte, sein Wort zu halten und ihn zur schnellsten Abreise mit dem Bemerken drängte: er zähle so sehr auf ihn, daß er mit Gewißheit hoffe, er werde seine Abreise aller Welt verheimlichen. Necker rechtfertigte das ehrenvolle Vertrauen des Monarchen, nahm bei seiner Abreise von keinem seiner Bekannten, ja selbst nicht von seiner Tochter Abschied, und befand sich in wenig Stunden schon weit von Versailles. Der darauf folgende 12. Juli war ein Sonntag. Das Gerücht verbreitete sich schnell in Paris, Necker, sowie die Herren de Montmorin, de la Luzerne, de Puységur und de Saint-Priest seien entlassen worden. Man bezeichnete als ihre Nachfolger die Herren von Breteuil, von la Vauguyon, von Broglie, Foulon und Damécort, beinahe Alle als Gegner der Volkssache bekannt. Der Lärmen lief durch ganz Paris, man drängte sich zum Palais-Royal. Ein junger Mann, schon durch seine republikanische Begeisterung bekannt, gefühlvoll aber aufbrausend, Camille Desmoulins, steigt auf einen Tisch, zeigt seine Pistolen mit dem Rufe: „Zu den Waffen!" reißt ein Baumblatt ab, macht sich eine Cocarde daraus und fordert die Umstehenden zur Nachahmung auf. In einem Augenblicke sind alle Bäume entlaubt; man begiebt sich in ein Wachsfigurencabinet, bemächtigt sich darin der Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans, welche Beide mit Verbannung bedroht sein sollten, und vertheilt sich schnell in die verschiedenen Quartiere von Paris. Der Haufe durcheilt die Straße Saint-Honoré, da begegnet er in der Nähe des Vendôme-Platzes einer Abtheilung des Regiments Royal-Allemand, welche sich auf ihn stürzt, und mehrere Personen, unter ihnen einen französischen Gardisten, verwundet. Diese letzteren, dem Volke befreundet, aber feindlich gegen das Regiment Royal-Allemand gestimmt, mit welchen sie einige Tage zuvor Streit gehabt hatten, hatten ihre Kaserne an dem

Platze Ludwigs des XV.; sie gaben Feuer auf Royal-Allemand. Der Prinz von Lambesc, welcher dieses Regiment commandirte, wirft sich sogleich auf den Garten der Tuilerien, dringt auf die dort lustwandelnden friedlichen Spaziergänger ein, tödtet mitten in der Verwirrung einen alten Mann, und läßt den Garten räumen. Während dessen sammelten sich die Truppen, welche Paris umzingelten, auf dem Marsfelde und dem Platze Ludwigs XV. Jetzt hatte der Schrecken keine Grenzen mehr und wandelte sich in Wuth. Man durchzieht die Stadt mit dem Rufe: zu den Waffen! Das Volk läuft zum Stadthause und fordert Waffen. Die Wähler waren hier gerade in eine Generalversammlung vereinigt. Sie gaben die Waffen preis, die sie nicht mehr verweigern durften und deren man sich bereits mit Gewalt bemächtigte, als sie sich endlich entschieden, dieselben auszuliefern. Diese Wähler waren in diesem Augenblicke die einzige bestehende Autorität. Ohne alle eigentliche obrigkeitliche Macht legten sie sich dieselbe alsbald in der Maße bei, als eben die Umstände es erheischten, und verordneten die Zusammenberufung der verschiedenen Districte. Alle Bürger begaben sich dahin um die Mittel zu berathen, sich zugleich vor der Wuth des Pöbels und den Angriffen der königlichen Truppen zu schützen. Während der Nacht stürmt und brennt das Volk, das immer zuerst nach dem läuft, was seinen Interessen am Nächsten liegt, die Barrieren nieder, verjagt die Zollbeamten, und macht alle Zugänge frei. Die Laden der Waffenschmiede werden geplündert, und jene Räuber, welche sich schon bei der Demolition des Hauses Rèveillon so hervorgethan, und die seit dieser Zeit bei allen Gelegenheiten wie aus dem Boden hervorwuchsen, erscheinen plötzlich mit Piken und Stöcken bewaffnet und verbreiten Schrecken wo sie sich zeigen. Diese Ereignisse fanden Sonntags den 12. Juli und in der Nacht vom Sonntage zum Montage den 13. statt. Am Montag Morgen, den 13., glaubten die Wähler, welche noch immer im Stadthause versammelt waren, ihrer Autorität eine gesetzlichere Form geben zu müssen, und beriefen daher den Vorstand der Kaufleute, als herkömmlichen Vorgesetzten der Stadt. Dieser aber weigert sich, anders als einer Requisition in gehöriger Form Folge zu leisten. Man requirirt ihn demnach, setzt ihm eine gewisse Anzahl Wähler zur Seite, und bildet so eine Municipalität mit der erforderlichen Gewalt bekleidet. Diese Municipalität beruft den Leutnant der Polizei vor sich, und entwirft in wenig Stunden einen Plan zur Bewaffnung der Bürgermiliz.

Diese Miliz sollte aus den einzelnen Districten erhoben und 48,000 Mann stark werden. Ihr Abzeichen sollte anstatt der grünen Cocarde, die Pariser (roth und blau) sein. Jedes Individuum das bewaffnet und mit dieser Cocarde geschmückt angetroffen würde, ohne in die Bürgergarde seines Districts eingetragen zu sein, sollte festgenommen, entwaffnet und bestraft werden. Dies die erste Entstehung der Nationalgarde. Dieser Entwurf wurde von allen Districten angenommen und voll Eifer in Ausführung gebracht. Im Verlauf desselben Morgens hatte der Pöbel das Haus von St. Lazarus, darin nach Brotfrüchten suchend, zerstört, die Rüstkammer aufgesprengt, um sich Waffen zu verschaffen, und die alten bestäubten Armaturen zu seinem Gebrauche von den Wänden herabgenommen. Haufen, mit Helmen

und Piken bewaffnet durchzogen die Stadt, aber dem Raube zeigte sich das Volk dabei abgeneigt, und stellte mit seiner angebornen Beweglichkeit seine Uneigennützigkeit zur Schau, ließ das Gold unberührt, und nahm nichts als die Waffen, ja brachte sogar Jeden der daran sich zu vergreifen wagte selbst zur Haft. Die französischen Garden und die Milizen der Schaarwache hatten ihre Dienste gleichfalls angeboten und waren in die Bürgergarde eingereiht worden.

Noch immer schrie Alles laut nach Waffen. Der Prévot Flesselles, welcher anfangs seinen Mitbürgern widerstanden hatte, zeigte sich plötzlich sehr eifrig und versprach für diesen Tag 12000 Gewehre und später noch mehrere. Er gab vor mit einem unbekannten Waffenschmiedt einen Handel darüber abgeschlossen zu haben. Die Sache mußte bei der Kürze des Termins schwierig erscheinen. Demohngeachtet erschienen am Abend die von Flesselles verheißenen Gewehrkisten vor dem Stadthause; man öffnet sie und findet sie voll alter Wäsche. Bei diesem Anblicke kehrt sich die Wuth der Menge gegen den Prévot, der vorgab, betrogen zu sein. Um sie zu besänftigen, führt er sie mit der Versicherung zu den Karthäusern, daß sie dort Waffen finden würden. Die bestürzten Mönche führen den wüthenden Haufen durch ihre einsamen Zellen, und überzeugen sie nur mit Mühe, daß bei ihnen nichts von dem zu finden sei, was der Prévot bei ihnen suche.

Das mehr als je erbitterte Volk schreit jetzt über Verrath. Um es zufrieden zu stellen, wird die Fertigung von 50,000 Piken angeordnet, inzwischen kommen Kähne, mit Pulver befrachtet, das nach Versailles bestimmt war, die Seine herab; augenblicklich bemächtigte man sich ihrer und ein Wähler übernahm unter den größten Gefahren die Austheilung dieses Pulvers.

Die furchtbarste Verwirrung aber herrschte in dem Stadthause selbst, dem Sitze der Autoritäten, dem Hauptquartier der Miliz und Mittelpunkte aller Operationen. Von hier aus sollte zu gleicher Zeit für die äußere, vom Hofe bedrohte und für die innere, von räuberischen Rotten gefährdete Sicherheit Sorge getragen werden; jeden Augenblick hatte man mit einem neuen Verdachte des Volkes zu kämpfen, welches sich unaufhörlich verrathen glaubte, und ihm die unglücklichen Opfer seines Mißtrauens, seiner Wuth zu entreißen. Reisewagen, aufgefangene Zufuhren von Lebensmitteln, Reisende, welche der Erlaubniß harrten, ihren Weg fortsetzen zu dürfen, stopften den Platz. Während der Nacht wurde das Stadthaus noch einmal von Raubgesindel bedroht; einer der Wähler, der muthige Moreau de Saint-Méry, dessen Obhut es anververtraut worden, ließ eilend Pulverfässer herbeischaffen und drohte es beim ersten Angriff in die Luft zu sprengen. Bei diesem Anblick entfernte sich die Rotte. Während der Zeit hielten die Bürger zu Hause sich auf jeden Angriff bereit; das Straßenpflaster war aufgerissen, Laufgräben geöffnet, und alle Maßregeln getroffen, um einer Belagerung zu widerstehen.

Während dieser Unruhen in der Hauptstadt herrschte die größte Bestürzung in der Nationalversammlung. Sie war am Morgen des 13., aufgeschreckt durch die Ereignisse welche sich verbreiteten und noch unbekannt mit den Vorfällen zu Paris, zusammengetreten. Der De-

Digitized by Go

putirte Mounier erhebt sich zuerst gegen die Entlassung der Minister. Nach ihm besteigt Lally-Tolendal die Tribune und hält Neckern eine glänzende Lobrede und alle Beide schlagen vereint eine Adresse an den König um die Zurückberufung der in Ungnade gefallenen Minister vor. Ein Deputirter des Adelstandes, Herr von Virieu macht sogar den Vorschlag, die Beschlüsse vom 17. Juni durch einen neuen Eid zu bestätigen. Dem widersetzt sich jedoch Herr von Clermont-Tonnerre als unnütz, und, nachdem er der Versammlung die schon von ihr beschworenen Verpflichtungen ins Gedächtniß gerufen, setzt er hinzu: „Die Constitution wird sein oder wir werden aufhören zu sein!" Die Berathung hatte sich bereits in die Länge gezogen, als die Nachricht von den am Morgen des 13. in Paris stattgehabten Unruhen und von den Gefahren eingeht, womit die Hauptstadt von undisciplinirten Franzosen, die, nach dem Ausdruck des Herzogs von Larochefoucauld, in Keines Hand waren, und von disciplinirten Ausländern, in der Hand des Despotismus, zugleich bedroht war. Sogleich beschließt man eine Deputation an den König abzusenden, um ihm die trostlose Lage der Hauptstadt zu schildern und um Zurücksendung der Truppen und Aufrichtung von Bürgergarden ehrfurchtsvoll zu ersuchen. Der König antwortet seinem eigenen Gefühle zuwider kalt und einsylbig, und macht wiederholt bemerklich, daß Paris sich nicht selbst beschützen könne. Da erhebt sich die Versammlung voll des edelsten Muthes, und erläßt jenen denkwürdigen Beschluß, worin sie auf die Zurücksendung der Truppen und die Einführung der Bürgergarden besteht, die Minister und alle Agenten der Gewalt dafür verantwortlich erklärt, auf die Schultern der königlichen Räthe, welches Ranges sie auch seien, alle Verantwortlichkeit des heraufziehenden Unglücks wirft, die öffentliche Schuld consolidirt, das ehrlose Wort Staatsbanquerot auszusprechen verbietet, nochmals alle ihre frühern Beschlüsse bestätigt und den Präsidenten beauftragt, Neckern, so wie den andern Ministern ihrer Theilnahme zu versichern. Nach diesen eben so energischen als umsichtigen Maßnahmen erklärt sich die Versammlung, um ihre Mitglieder vor jeder persönlichen Gewaltthätigkeit sicher zu stellen, für permanent und ernennt den Herrn von Lafayette zur Unterstützung des ehrwürdigen Erzbischofs von Vienne, welchem sein Alter die ausdauernde Theilnahme an den Tag und Nacht währenden Sitzungen nicht gestattete, zum Vicepräsidenten.

Die Nacht vom 13. zum 14. verfloß so mitten unter Lärmen und Unruhen. Jeder Augenblick brachte neue und niederschlagende Neuigkeiten und widerrief sie; man kannte zwar nicht die Plane des Hofes, aber man wußte, daß mehre Deputirte bedroht waren, und daß gegen Paris und die ausgezeichnetsten Mitglieder der Versammlung Gewalt gebraucht werden sollte. Nach einer augenblicklichen Erholung wurde die Sitzung am 14. Juli um 5 Uhr Morgens wieder eröffnet. Die Versammlung nahm mit imponirender Ruhe die Verfassungsarbeiten wieder vor, und debattirte mit großer Genauigkeit die Mittel, ihre Ausführung zu beschleunigen und sie mit Klugheit zu leiten. Man ernannte zugleich einen Comité für Vorbereitung der einschlagenden Fragen, aus dem Bischof von Autun, dem Erzbischof von Bordeaux, den Herren Lally, Clermont-Tonnerre, Mounier, Sieyes,

Digitized by Google

Chapelier und Bergasse. So verstrich der Morgen, immer schreckendere Gerüchte verbreiteten sich; der König, hieß es, werde in der Nacht abreisen, und die Versammlung mehren fremden Regimentern Preis gegeben bleiben. In demselben Augenblicke sah man, wie die Prinzen, die Herzogin von Polignac und die Königin auf ihrem Spaziergange in der Orangerie, schmeichelnd Offiziere und Soldaten begrüßten, und ihnen Erfrischungen reichen ließen. Ein großer Plan schien für die Nacht vom 14. bis 15. im Werke zu sein; Paris sollte auf sieben Punkten zugleich angegriffen, das Palais royal umzingelt, die Versammlung getrennt, und die Declaration vom 23. Juni vor das Parlament gebracht, den Bedürfnissen des Schatzes aber durch einen Staatsbanquerot und Schatzscheine abgeholfen werden. Es ist erwiesen, daß die Befehlshaber der Truppen Ordre erhalten hatten, vom 14. bis 15. vorwärts zu rücken, daß die Schatzscheine bereits fertig da lagen, daß die Schweizercasernen mit Munition angefüllt waren und der Gouverneur der Bastille Alles bis auf das Unentbehrlichste ausgeräumt und in dem Platze nur das Nothdürftigste zurückgelassen hatte. Nachmittags verdoppelten sich die Schrecken der Versammlung; man sah den Prinzen von Lambesc mit verhängtem Zügel angesprengt kommen, man hörte den Donner der Kanonen und legte sich mit dem Ohre auf die Erde, um das geringste Geräusch zu vernehmen. Mirabeau schlug hierauf vor, die Berathungen auszusetzen und eine zweite Deputation an den König abzusenden. Die Deputation setzte sich auf der Stelle in Bewegung, um neue Vorstellungen zu machen. In demselben Augenblicke versicherten zwei Mitglieder der Versammlung, welche in größter Eile von Paris kamen, daß man sich darin gegenseitig niedermetzele und Einer von ihnen bezeugte einen Leichnam in schwarzer Kleidung und des Kopfes beraubt, liegen gesehen zu haben. Es begann schon zu dämmern, als abermals die Ankunft zweier Wähler gemeldet wurde. Das tiefste Stillschweigen herrschte in dem Saale; man hörte das Geräusch ihrer Tritte in der Dunkelheit und vernahm bald aus ihrem Munde, daß die Bastille angegriffen und mit Kanonen gefeuert worden sei, daß Blut flösse und daß man von dem furchtbarsten Unglück bedroht werde. Sogleich wurde eine neue Deputation noch vor der Rückkehr der zuletzt entsandten abgeordnet. Während diese noch verweilte, erschien die erste und überbrachte die Antwort des Monarchen. Der König, sagte sie, habe die Entfernung der auf dem Marsfelde lagernden Truppen befohlen, und von der Bildung der Bürgergarde benachricht, Offiziere zu ihrer Leitung ernannt.

Bei Ankunft der zweiten Deputation sprach der immer unruhiger werdende Monarch: „Meine Herren, Sie zerreißen durch Ihren Bericht von dem Unglücke der Hauptstadt mehr und mehr mein Herz. Es ist nicht möglich, daß die den Truppen ertheilten Befehle die Schuld davon tragen.“ Noch hatte man nichts weiter als die Entfernung der Truppen verlangt. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Man antwortete der Stadt Paris, „daß zwei Deputationen abgesandt worden seien, daß die Vorstellungen den andern Tag erneuert und so lange fortgesetzt werden sollten, bis man sich desjenigen Erfolges versichert habe, welcher mit Recht von dem Herzen des Königs, sobald es frei von fremdem Einflusse den eignen Regungen folge, zu erwarten stehe.“

Die Sitzung wurde für einen Augenblick ausgesetzt und man erfuhr Abends die Ereignisse, die am 14. Statt gehabt.

Das Volk war, von der Nacht des 13. an, nach der Bastille geströmt; einige Flintenschüsse waren gefallen, und es scheint, daß mehrere Aufwiegler zu verschiedenen Malen, den Ruf: „Nach der Bastille!" hatten vernehmen lassen; der Wunsch ihrer Zerstörung war schon in einigen Mandaten ausgesprochen worden, und somit die Idee dazu bereits im Voraus gefaßt.

Man verlangt unausgesetzt nach Waffen. Das Gerücht hatte sich verbreitet, daß das Hôtel der Invaliden davon einen beträchtlichen Vorrath enthalte. Auf der Stelle begab man sich dahin. Der Commandant, Herr von Sombreuil verweigert den Eingang, weil er erst Befehle von Versailles einholen müsse. Das Volk will von Nichts hören, es stürzt in die Halle und führt die Kanonen nebst einer großen Anzahl Gewehre hinweg. Schon in diesem Augenblicke umlagerte eine beträchtliche Volksmenge die Bastille. Die Belagerer behaupteten, daß das Geschütz auf die Stadt gerichtet sei, und daß man das Feuern aus demselben verhindern müsse. Ein Districtsdeputirter verlangt in die Festung eingelassen zu werden, und erhält von dem Commandanten die Erlaubniß. Bei diesem Besuche findet er zwei und dreißig Schweizer und zwei und achtzig Invaliden darin, und erhält von der Garnison ihr Ehrenwort, daß sie, wenn sie nicht angegriffen würde, kein Feuer geben werde. Während diesem Hin- und Herreden, wird das Volk unruhig, da es seinen Deputirten nicht zurückkommen sieht, und dieser muß, um die Menge zu besänftigen, sich schnell ihr zeigen. Endlich gegen 11 Uhr Mittags zieht es sich zurück. Aber kaum ist eine halbe Stunde verflossen, als sich ein neuer bewaffneter Haufe mit dem Geschrei naht: „Wir müssen die Bastille haben!" Die Garnison fordert die Anstürmenden auf, zurückzuweichen, aber sie widersetzen sich. Zwei Männer steigen voll Unerschrockenheit auf das Dach des Wachthauses und zerschlagen mit der Art die Ketten der Brücke, welche niederfällt. Der Haufe eilt darüber hin und stürzt nach der zweiten Brücke, um diese gleichfalls niederzulassen. In diesem Augenblicke hält ihn eine Salve Musketenfeuer auf; er zieht sich, Feuer gebend, zurück. Der Kampf hält einige Augenblicke an. Die im Stadthause vereinigten Wähler werden bei dem Knallen des Musketenfeuers immer unruhiger, und schicken zwei Deputationen eine über die andere ab, um den Commandanten aufzufordern, eine Abtheilung der pariser Miliz in den Platz einzulassen, und zwar aus dem Grunde, weil jetzt die ganze Militairgewalt von Paris in den Händen der Stadt sein müsse. Beide Deputationen folgten einander. Von Volkshaufen umlagert war es schwer sich Gehör zu verschaffen; der Lärm der Trommel und der Anblick einer Fahne unterbrechen auf einige Zeit das Feuer. Die Deputirten nahen sich; die Garnison erwartet sie, aber es ist unmöglich sich zu verständigen. Jetzt fallen einige Flintenschüsse, man weiß nicht, woher. Das Volk, in dem Wahne, daß es verrathen sei, stürzt wüthend vor, um den gefürchteten Waffenplatz in Brand zu stecken, und die Garnison schießt noch einmal mit Kartätschen. Die französischen Garden kommen mit Kanonen hinzu und eine förmliche Attaque beginnt.

Inzwischen wird ein Billet von dem Baron von Besenval an

Digitized by Google

Delaunay, Commandanten der Bastille, aufgefangen und im Stadthause vorgelesen. Besenval forderte darin Delaunay mit der Versicherung zum Widerstande auf, daß er bald Hilfe erhalten würde. In der That sollten auch am Abend dieses Tages die Plane des Hofes in Ausführung gebracht werden. Unterdessen ergriff Delaunay, der ohne Beistand blieb und die Erbitterung des Volkes wachsen sah, eine brennende Lunte, um die Festung in die Luft zu sprengen. Die Besatzung widersetzte sich jedoch und zwang ihn, sich zu ergeben; die Signale stiegen auf und die Brücke ward niedergelassen. Die Belagerer näherten sich mit dem Versprechen, keinen Unfug zu begehen, aber ein wilder Haufen stürzt sich hinein und erfüllt die Höfe. Den Schweizern gelingt es, sich zu retten, und die überfallenen Invaliden werden nur durch die Aufopferung der französischen Garden der Volkswuth entrissen. In diesem Augenblicke zeigt sich ein schönes, junges, zitterndes Mädchen; man hält sie für Delaunay's Tochter, ergreift sie und ist eben im Begriff, sie ins Feuer zu werfen, da stürzt ein braver Soldat herbei, entreißt sie den Wüthenden, eilt mit ihr hinweg um sie in Sicherheit zu setzen, und mischt sich dann wieder unter die Kämpfenden.

Es ist halb sechs Uhr. Die Wähler bleiben in der fürchterlichsten Ungewißheit; endlich dringt ein dumpfes anhaltendes Murmeln zu ihren Ohren. Ein wüster Haufen stürzt mit Siegesgeschrei herein, und dringt schaarenweise in den Saal; ein französischer Gardist mit Wunden bedeckt und mit Lorbeeren gekrönt, wird im Triumphe vom Volke herbeigetragen. Das Reglement der Bastille und ihre Schlüssel hangen auf der Spitze eines Bajonets; eine blutige Hand erhebt sich über den Haufen und zeigt eine Halsschnalle, es war die des Gouverneurs Delaunay, welchem eben der Kopf abgeschlagen worden war. Zwei französische Gardisten, Elie und Hullin, hatten ihn bis aufs äußerste vertheidigt. Noch viele andre Opfer waren gefallen, obgleich sie mit Heldenmuth gegen die Wildheit des Pöbels vertheidigt worden waren. Eine zügellose Wuth entflammte zugleich gegen Flesselles, den Vorsteher der Kaufleute, welchen man der Verrätherei beschuldigte. Man behauptete, er habe das Volk betrogen, indem er ihm mehreremale Waffen versprochen, ohne je die Absicht gehabt zu haben, sie ihm zu verabreichen. Der Saal war voll Menschen, welche von dem langen Kampfe erhitzt, noch von hundert Tausend Andern gedrängt wurden, welche noch draußen harrten, und gleicherweise hinzu treten wollten. Die Wähler waren umsonst bemüht, Flesselles in den Augen der Menge zu rechtfertigen; er begann seine Fassung zu verlieren, und schon ganz bleich rief er: „Da man mir nicht mehr traut, so ist's am besten, ich ziehe mich zurück." „Nein, ward ihm entgegnet, fort mit Dir in das Palais-Royal, dort sollst Du gerichtet werden!" Er geht hinab, um sich mit dahin zu begeben; der Hause setzt sich in Bewegung, ihn eng umschließend, als an dem Quai Pelletier angelangt, ihn ein Unbekannter mit einem Pistolenschusse niederstreckt. Man behauptet, ein Brief von ihm an Delaunay sei aufgefangen worden, in welchem ihm Flesselles geschrieben: „Haltet euch gut, inzwischen werde ich die Pariser mit Cocarden hinhalten." — Dies waren die unglücklichen Ereignisse jenes Tages. Ein dumpfer Schrecken machte bald der Trunkenheit des Sieges Platz. Die Sieger der Bastille, über

Digitized by Go

eigne Kühnheit erschreckt, und für den andern Tag des rächenden Einschreitens der Regierungsgewalt gewärtig, wagten nicht mehr sich zu nennen. Jeden Augenblick verbreitete sich von Neuem das Gerücht, daß die Truppen sich näherten, um Paris der Plünderung Preis zu geben. Moreau de Saint-Méry, derselbe, welcher den Tag zuvor den Räubern gedroht hatte, das Stadthaus in die Luft zu sprengen, blieb unerschütterlich, und erließ im Verlaufe einiger Stunden mehr als drei Tausend Befehle. Sobald die Einnahme der Bastille auf dem Stadthause gemeldet worden war, unterrichteten die Wähler die Nationalversammlung davon, welche es gegen Mitternacht erfuhr. Die Sitzung wurde aufgehoben, aber die blutige Neuigkeit verbreitete sich mit Blitzesschnelle. Der Hof, der bis jetzt ohne Glauben an die Energie des Volkes, der Anstrengungen einer blinden Menge spottete, welche einen früher von dem großen Condé vergebens belagerten Platz zu stürmen gedachte, überließ sich indessen gänzlicher Sorglosigkeit und ergoß sich in geringschätzigen Witzeleien.

Zuletzt fing denn doch der König an, unruhig zu werden; seine letzten Antworten hatten selbst seinen Schmerz verrathen. Schon hatte er sich zur Ruhe begeben. Der Herzog von Liancourt, ein Mann von großherzigen Gesinnungen, und Ludwigs XVI. Vertrauter hatte in seiner Eigenschaft als Grand-maitre de la garderobe stets unmittelbaren Zutritt zu ihm. Von den Ereignissen in Paris unterrichtet, stürzte er in voller Hast zu dem Monarchen, weckte ihn trotz des Widerstrebens der Minister, und setzte ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß. — „Welch' eine Revolte!" rief der gebeugte Monarch. — „Sire, antwortete der Herzog, sagen Sie lieber Revolution!" Der König, durch Liancourt's Mittheilungen über alles Geschehene aufgeklärt, willigte ein, sich gleich den nächsten Morgen persönlich in die Versammlung zu begeben. Auch der Hof gab endlich nach, und so ward denn dieser Act des Vertrauens einmüthig beschlossen. Inzwischen hatte die Versammlung ihre Sitzung wieder aufgenommen. Noch kannte man diese von dem König eben beschlossene Maßregel nicht, und es handelte sich eben davon eine letzte Deputation an ihn abzusenden, um nochmals den Versuch zu wagen, sein Herz zu rühren und von ihm das noch gewährt zu erhalten, was noch zu bewilligen in seiner Macht stand. Diese Deputation war seit jenen traurigen Ereignissen bereits die fünfte. Sie bestand aus 24 Mitgliedern und wollte eben aufbrechen, als sie Mirabeau heftiger als je zurückhielt. „Sagen Sie dem Könige, rief er, sagen Sie es ihm nur, daß die fremden Horden, mit denen man uns umzingelt, gestern von Prinzen, Prinzessinnen, Günstlingen und Favoritinnen Besuche erhalten, und mit Liebkosungen, Bitten und Geschenken überschüttet worden sind! Sagt ihm, daß die ganze Nacht hindurch diese fremden Söldlinge, mit Wein und Gold überfüllt, in ihren Orgien Frankreichs Knechtschaft gefeiert und in wilden Trinksprüchen den Untergang der Nationalversammlung ausgebracht haben! Sagt ihm, daß in seinem eigenen Palaste die Hofschranzen nach dem Tacte dieser wilden Klänge getanzt, und daß einst die Bartholomäusnacht mit gleichem blutigen Vorspiel begonnen hat! Sagt ihm, daß jener Heinrich, dessen Andenken noch heute die Welt segnet, daß — statt dieser sein edler Ahnherr, welchen er sich zum Vorbild zu nehmen

Digitized by Google

versprach, einst in das von ihm belagerte rebellische Paris selbst Lebensmittel schaffen ließ, — dagegen seine entmenschten Räthe selbst das Mehl zurückhalten, welches der Verkehr seiner treuen und ausgehungerten Hauptstadt zuführen will!"

Schon wollte die Deputation aufbrechen, als man erfuhr, daß der König so eben aus eigner Bewegung ohne Wache und Begleitung sich nahe. „Warten wir erst ab — nahm wiederum Mirabeau mit Würde das Wort: „Warten wir erst ab, was uns der König Gutes mitzutheilen gedenkt! Nur schweigsame Ehrfurcht möge in diesem Augenblicke des Schmerzes den Monarchen empfangen. Das Schweigen der Völker ist die Lehre der Könige!"

Ludwig XVI. trat jetzt ein, von seinen beiden Brüdern begleitet. Seine einfache und rührende Anrede erregt die lebhafteste Begeisterung. Er suchte die Versammlung wieder zu beruhigen, die er zum Erstenmale als Nationalversammlung begrüßte, und beklagte sich mit gewinnender Milde über das herrschend gewordene Mißtrauen. „Sie fürchteten von mir, — sprach er, wohlan! so will ich denn Ihnen vertrauen!" Diese Worte wurden mit stürmischem Beifall überschüttet. Augenblicklich erheben sich die Deputirten, umringen den Monarchen und geleiten ihn zu Fuß in das Schloß zurück. Die Menge drängt sich um ihn, Thränen fließen aus allen Augen, und nur mit Mühe vermag er sich einen Weg durch das zahlreiche Gefolge zu öffnen. Die Königin befand sich in diesem Augenblicke mit dem Hofe auf einem Balkon, und war von fern Zuschauerin dieser ergreifenden Scene. Sie hatte ihren Sohn auf den Armen, während ihre Tochter ihr zur Seite stand und kindlich unbefangen mit den Locken ihres Bruders spielte. Tief ergriffen, schien diese Fürstin großen Wohlgefallen an dieser Liebe der Franzosen zu finden. Ach! wie oft hat nicht, während dieser traurigen Zerwürfnisse ein wechselseitiges gemüthvolles Entgegenkommen die Gemüther versöhnt und besänftigt! Für den Augenblick schien Alles vergessen; aber schon den folgenden Tag, ja den nämlichen noch, fiel wiederum der Hof in die gewohnte Hoffarth und das Volk in den alten Argwohn zurück, und der unversöhnlichste Haß trennte bald von neuem die Gemüther.

Mit der Versammlung hatte man zwar Frieden geschlossen, aber noch blieb Paris zu beruhigen. Die Nationalversammlung sandte gleich anfangs eine Deputation auf das Stadthaus, um dort die so glücklich bewirkte Versöhnung mit dem Könige zu verkünden. Bailly, Lafayette, Lally-Tolendal waren unter der Zahl der Abgesandten. Ihre Ankunft verbreitete die ausgelassenste Freude. Lally's Rede rief einen so lebhaften Jubel hervor, daß man ihn im Triumphe an ein Fenster des Stadthauses trug, um ihn dem Volke zu zeigen. Eine Blumenkrone ward ihm auf's Haupt gesetzt, und er empfing diese Huldigungen unmittelbar jenem Platze gegenüber, auf welchem einst sein Vater, einen Knebel im Munde, sein Leben geendet. Der Tod des unglücklichen Flesselles, als Chefs der Municipalität, und die Weigerung des Herzogs von Aumont das Commando der Bürgermiliz zu übernehmen, machten jetzt die Ernennung eines neuen Prevots und eines Generalcommandanten nothwendig. Bailly wurde zu der ersten Stelle vorgeschlagen und unter dem rauschendsten Beifalle zum

Digitized by Go

Nachfolger Flesselles mit dem Namen eines Maire von Paris ernannt. Die Krone ging von Lally's Haupte auf das des neuen Maire über, er wollte sie herabnehmen, aber der Erzbischof von Paris hielt sie trotz seines Widerstrebens darauf fest. Da stürzten dem tugendhaften Greise die Thränen aus den Augen und er ergab sich den schweren Pflichten seines neuen Amtes. Ein würdiger Repräsentant einer großen Versammlung in der Nähe der Majestät des Throns, war er weniger befähigt, dem Toben einer Gemeine zu widerstehen, deren Massen sich mit wüthendem Ungestüm gegen ihre Magistrate auflehnten. Nichts desto weniger übte er diese Selbstverläugnung und gab sich ganz der schweren Sorge hin, ein Volk zu nähren, das ihn später mit empörendem Undank dafür lohnte. Noch blieb der Commandant der Miliz zu wählen. Es befand sich in dem Saale eine Büste, welche das befreite Amerika der Stadt Paris zum Geschenk gesandt hatte. Moreau de Saint-Mery deutete mit der Hand auf sie, alle Augen wandten sich nach ihr, — es war die Büste des Marquis von Lafayette. Einhellig rief man ihn zum Commandanten aus; zugleich wurde ein Te Deum angeordnet und Alles strömte in Masse nach Notre-Dame. Die neuen Magistratspersonen, der Erzbischof von Paris und die Wähler in buntem Gemenge mit französischen Garden und Bürgersoldaten verfügten sich Arm in Arm in trunkener Freude in die alterthümliche Cathedrale. Auf dem Wege dahin stürzten sich Findelkinder zu Bailly's Füßen, der so viel für milde Anstalten gethan hatte. Sie nannten ihn ihren Vater; Bailly schloß sie in seine Arme und nannte sie seine Kinder. Jetzt gelangte man zur Kirche; die feierliche Ceremonie ging vor sich, und Alles zerstreute sich nach deren Beendigung in der Stadt, wo dem gestrigen Schrecken eine fast wahnsinnige Freude gefolgt war. Jetzt erst wagte sich das Volk in jene so lange gefürchtete Höhle, deren Eingang für Jedermann offen stand. Mit geschäftiger Neugierde, aber noch halb in Furcht, durchwühlte man die Bastille. Man suchte die Marterinstrumente und tiefen Kerker auf. Vorzüglich fesselte die Aufmerksamkeit ein ungeheurer Stein in der Mitte eines finstern und feuchten Kerkers, an dessen Mittelpunkt eine schwere Kette befestigt war.

Der Hof, eben so blind in seiner Furcht, als er es früher in seinem stolzen Selbstvertrauen gewesen, zitterte jetzt so sehr vor dem Volke, daß er in jedem Augenblicke fürchtete, eine pariser Armee auf Versailles losgehen zu sehen. Der Graf Artois, und die der Königin so werthe Familie Polignac verließen hierauf Frankreich und eröffneten so den Reihen der Emigrirten. Bailly kam um den König zu beruhigen und veranlaßte ihn zur Reise nach Paris, welche auch trotz des Widerstandes der Königin und des Hofs beschlossen ward.

Der König schickte sich zur Abreise an. Zweihundert Deputirte wurden bestimmt, ihn zu geleiten. Die Königin sagte ihm in tiefstem Schmerze Lebewohl. Die Garde du Corps begleiteten ihn bis Sévres, wo sie Halt machten, um ihn wieder zu erwarten. Bailly an der Spitze der Municipalität, empfing ihn an den Thoren von Paris, und überreichte ihm dieselben Schlüssel der Stadt, welche einst schon Heinrich IV. überliefert worden waren. „Dieser gute König, sprach Bailly, eroberte einst sein Volk, heute hat das Volk sich seinen König

Digitized by Go

wieder erobert." In Versailles war die Nation gesetzgebend aufgetreten, in Paris stand sie unter den Waffen. Ludwig XVI. sah sich bei seinem Einzuge von einer schweigenden und militairisch geordneten Volksmenge umgeben. Durch einen Ehrenbogen von über sein Haupt gekreuzten Schwertern gelangte er (17. Juli) auf das Stadthaus. Seine Worte waren einfach und ergreifend. Das Volk, welches sich in seiner Ungeduld nicht mehr halten konnte, drängte herzu und überschüttete den König mit gewohnten Beifallsbezeugungen. Diese Huldigungen ließen den gebeugten Fürsten wieder etwas freier athmen, doch konnte er gleichwohl bei dem Anblick der auf den Höhen von Sévres aufgestellten Garde du Corps einen Anflug von Freude nicht unterdrücken, und bei seiner Zurückkunft warf sich ihm die Königin um den Hals, und umschloß ihn mit einer Heftigkeit, als habe sie gefürchtet, ihn nie wiederzusehen.

Um den öffentlichen Wünschen vollständig zu genügen, verfügte der König die Zurückberufung Neckers und entließ die sämmtlichen neuen Minister. Herr von Liancourt, der persönliche Freund des Königs und ein ihm so nützlicher Rathgeber, wurde zum Präsidenten der Versammlung erwählt. Auch die adeligen Deputirten, welche, obwohl bei den Berathungen anwesend, doch noch immer sich sträubten, daran thätig Theil zu nehmen, wurden endlich nachgiebiger und stimmten fortan mit. So nahm die seitherige Verwirrung der Dinge ein Ende, und von diesem Augenblicke an konnte man die Revolution als vollendet betrachten. Die Nation, durch die constituirende Versammlung im Besitze der gesetzgebenden Gewalt, und durch sich selbst Herrin der öffentlichen Macht konnte von nun an Alles ins Leben einführen, was ihren Interessen förderlich schien. So war die verweigerte gleichere Vertheilung der Abgaben selbst die Veranlassung zur Zusammenberufung der Generalstaaten geworden; so hatte man durch unkluges Auflehnen gegen jeden billigen Rechtseinfluß des dritten Standes in diesen Generalstaaten den eigenen Einfluß darin zugleich verloren gegeben; so hatte man endlich, als man diesen Einfluß wieder zu gewinnen gedachte, damit Paris in die Waffen gerufen und die gesammte Nation gleichsam dazu herausgefordert, sich durch eigne Kraft den öffentlichen Gewalt zu bemächtigen.

Drittes Kapitel.

Inzwischen gährte es in dem Schooße der Hauptstadt, wo die neu eingesetzten Autoritäten so eben ihre Wirksamkeit begannen. Derselbe Anstoß, welcher die Wähler zu schneller That gedrängt hatte, fibrirte durch alle Klassen der Gesellschaft gleichmäßig fort. Die Nationalversammlung diente der Versammlung des Stadthauses, das Stadthaus den Districten, und die Districte den verschiedenen Zünften zum Vorbilde. Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Herrendiener versammelten sich im Louvre, auf dem Platze Ludwig XV., auf den Elysäischen Feldern,

Digitized by Google

trotz der wiederholten Verbote der Municipalität zu feierlichen Berathungen. Inmitten dieser oft gegen einander selbst gerichteten Bewegungen war das Stadthaus, mit den Districten in Streit liegend, bedroht von den Zusammenrottungen im Palais-Royal, auf allen Seiten von Hindernissen umthürmt und vermochte nur mit Mühe seinem unermeßlichen Verwaltungskreise zu genügen. Es vereinigte in sich alle bürgerliche, richterliche und Militairgewalt. Hier war das Hauptquartier der gesammten Miliz, hierhin sandten die Richter, über ihre Competenz selbst noch in Ungewißheit, anfangs alle Angeklagten, ja es besaß selbst die gesetzgebende Gewalt, denn es war zugleich mit dem Entwurfe einer neuen städtischen Verfassung beauftragt. Zu diesem Zwecke hatte Bailly von jedem Districte zwei Commissarien gefordert, welche unter dem Namen von Repräsentanten der Commun deren Verfassung regeln sollten. Um so vielen Verpflichtungen zu genügen, theilten sich die Wähler in verschiedene Comités. Der Eine, Comité der Untersuchungen (recherches) genannt, hatte die polizeilichen Geschäfte; ein Anderer, Comité der Lebensmittel geheißen, war mit der schwierigsten und gefährlichsten Sorge, mit der Verproviantirung der Stadt beauftragt. Bailly hatte damit Tag und Nacht vollauf zu thun. Fortwährend mußte Getreide aufgekauft, in die Mühlen geschafft und mitten quer durch das verhungerte Land nach Paris verfahren werden. Oft wurden die Ladungen angehalten und es bedurfte zahlreicher Truppenabtheilungen, um auf der Heerstraße und auf den Märkten deren Ausplünderung zu verhüten. Obgleich der Staat das Getreide mit Verlust verkaufte, damit nur die Bäcker den Preis des Brotes erniedrigen konnten, so war das Volk doch damit noch nicht zufrieden; man mußte den Preis von Tag zu Tag noch mehr herabsetzen und eben diese Herabsetzung erhöhte die Theurung in Paris, weil nun auch die Landbewohner zum Einkauf herbeieilten. Die Sorge für den morgenden Tag bewegte Jeden, sich wo möglich in Ueberfluß zu versorgen, und was sich sonach unter den Händen der Einen aufspeicherte, mußte nothwendig den Andern entgehen. Nur das allgemeine Zutrauen vermag den öffentlichen Verkehr zu beschleunigen, Lebensmittel herbeizuführen und ihre Vertheilung nach Bedürfniß zu erleichtern; ist aber einmal dies Zutrauen verschwunden, so hat alle commerzielle Thätigkeit ein Ende, und da die Gegenstände nicht mehr im Verhältnisse des Bedarfs herbeigeschafft werden, so steigert sich selbst dieser Bedarf, und zur Theurung tritt noch die Unordnung, welche vollends jede angemessene Vertheilung des wenigen Vorhandenen unmöglich macht. Die Sorge für die Lebensmittel war daher die peinlichste von Allen, und diese schwere Last nahm ausschließlich Bailly und den Comité in Anspruch. Die Arbeit eines ganzen Tages reichte kaum für das Bedürfniß desselben Tages hin und mit jedem neuen Morgen erneuerten sich die Sorgen. — Nicht weniger Noth hatte Lafayette als Commandant der Bürgerbewaffnung *). Er hatte dieser Miliz, die der Revolution geneigten französischen Garden, eine bestimmte Anzahl Schweizer und eine große Menge Soldaten einverleibt, welche in Erwartung

*) Seine Ernennung zu diesem Posten war am 15. Juli auf dem Stadthause erfolgt.

Digitized by Google

höhern Soldes von der Linie desertirt waren. Der König selbst hatte ihn dazu ermächtigt. Diese vereinten Truppen bildeten die sogenannten Compagnien des Centrums. Die Miliz nahm den Namen Nationalgarde an, uniformirte sich und fügte der rothen und blauen Farbe der Pariser Cocarde noch die weiße, als die königliche Farbe hinzu. Hieraus entstand jene dreifarbige Cocarde, deren Bestimmung Lafayette so weit voraussagte, als er von ihr sich ausdrückte: „sie werde die Reise durch die Welt machen!" — An der Spitze dieser Schaaren bemühte sich Lafayette während der zwei folgenden Jahre unablässig die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten und den Gesetzen, welche die Versammlung jeden Tag erließ, ihre Vollziehung zu sichern. Lafayette, der Sprößling einer alten Familie, welche mitten unter der Verderbtheit der Großen ihre Reinheit bewahrt hatte, ein Mann von gesundem Verstande und festem Sinne und dem wahren Ruhme schwärmerisch anhangend, war der Frivolität des Hofes und der pedantischen Disciplin der französischen Armee überdrüssig worden; da ihm sein Vaterland kein Feld für edlere Bestrebungen eröffnete, so entschied er sich für das großartigste Unternehmen des Jahrhunderts und schiffte sich an demselben Tage nach Amerika ein, wo das Gerücht von dessen Unterjochung in Europa verbreitet wurde. Hier kämpfte er an Washingtons Seite und gab für die Befreiung der neuen Welt durch das Bündniß mit Frankreich den Ausschlag. In sein Vaterland mit einem europäischen Namen zurückgekehrt, und von dem Hofe wie jede neue Erscheinung aufgenommen, trat er dort einfach und frei wie ein Amerikaner auf. Als die Philosophie, welche bisher nichts als ein Geistesspiel für vornehme Müssiggänger gewesen, auch ihrerseits Opfer heischte, blieb er fast allein bei seiner Meinung stehen, verlangte Generalstaaten, trug kräftig zur Vereinigung der Stände bei und wurde zum Lohne Generalcommandant der Nationalgarde. Lafayette besaß nicht die Leidenschaften und den Genius, welche so oft zum Mißbrauch der Gewalt verleiten; voll Gleichmuth, aber scharfblickend und von unverwüstlicher Uneigennützigkeit war er vor Allen zu der Rolle geschickt, welche ihm die Umstände zugetheilt hatten, zu der nämlich, die Gesetze vollziehen zu lassen. Von seinen Truppen fast angebetet ohne sie durch Siege an sich gefesselt zu haben, mitten unter der Volkswuth, kaltblütig und voll Hilfsmittel, hielt er die Ordnung mit unermüdlicher Wachsamkeit aufrecht. Die Parteien, welche ihn unbestechlich erfanden, verdächtigten seine Tüchtigkeit, da sie seinem Character nichts anzuhaben vermochten. Gleichwohl täuschte er sich nicht über die Ereignisse und die Menschen, erkannte den Hof und würdigte die Parteiführer für das was sie waren, schirmte sie mit seinem Leben ohne sie darum zu achten, und kämpfte oft ohne Hoffnung gegen die Factionen, mit der Standhaftigkeit eines Mannes, welcher der guten Sache auch dann nicht den Rücken kehrt, wenn er selbst nichts mehr für sie hofft.

Lafayette war trotz seiner Wachsamkeit nicht immer so glücklich, die Volksstürme aufzuhalten. Denn wie thätig auch die bewaffnete Macht war, sie konnte nicht allenthalben zugegen sein, bei einem Volke, das Aller Orten im Aufstande begriffen, in jedem Menschen einen Feind erblickte. Jeden Augenblick verbreiteten sich Gerüchte, die, so lächerlich sie waren, doch immer bereitwillig Glauben fanden. Bald erzählte

Digitized by Go

man, daß französische Gardisten vergiftet worden seien, bald, daß man das Mehl absichtlich verderben lasse oder seine Zufuhr verhindere, und eben diejenigen, welche sich abmühten, die Hauptstadt zu verproviantiren, mußten mehr als einmal vor dem bethörten Volke erscheinen, welches sie je nach der Stimmung des Augenblicks bald mit Schmähungen überhäufte, bald mit Beifall überschüttete. Indeß ist auch gewiß, daß die Wuth des Volkes, welches in der Regel seine Opfer weder zu wählen noch lange zu suchen weiß, oft durch Elende gelenkt wurde, welche wie man gesagt hat, dafür bezahlt wurden, die Unruhen durch Gräuelscenen zu steigern, oder auch durch Männer, welche von tiefem Groll erfüllt waren. Foulon und Berthier wurden planmäßig verfolgt und fern von Paris festgenommen. Was sie betrifft, so war nichts natürlicher als die Wuth des Pöbels der sie ermordete. Foulon, ein alter Intendant, ein harter und habsüchtiger Mann, der sich der schrecklichsten Erpressungen schuldig gemacht hatte, war als einer der Minister bezeichnet worden, welche Neckers und seiner Collegen Stelle überkommen sollten Er wurde in Viry angehalten, obschon er das Gerücht von seinem Tode zu verbreiten gesucht. Von hier führte man ihn nach Paris, weil man ihn der Aeußerung beschuldigte: „das Volk müsse noch Heu fressen lernen!" Man band ihn Brennesseln um den Hals, gab ihm einen Strauß von Disteln in die Hand und band ihm ein Heubündel auf dem Rücken. In diesem Aufzuge schleppte man ihn nach dem Stadthause. Zu gleicher Zeit wurde sein Eidam, Berthier von Sauvigny, in Compiègne angeblich auf einen Befehl der Gemeinen von Paris, welcher jedoch nie erfolgt war, festgenommen. Die Gemeine schrieb auf der Stelle, ihn frei zu geben, aber man gehorchte nicht, sondern schlug mit ihm den Weg nach Paris in demselben Augenblicke ein, wo Foulon auf dem Stadthause der Wuth jener Rasenden preis gegeben war. Der Pöbel wollte Letztern sofort erdrosseln, durch die Vorstellung Lafayette's aber einigermaßen beruhigt, willigte er endlich darein, Foulon erst vor Gericht zu stellen, verlangte aber, daß das Urtel sofort gefällt werde, um sich auf der Stelle an der Execution ergötzen zu können. Einige Wähler wurden zu Richtern in dieser Angelegenheit ernannt, aber unter verschiednen Vorwänden weigerten sie sich dieser gräßlichen Amtspflicht. Endlich forderte man Bailly und Lafayette dazu auf, welche sich so in die traurige Nothwendigkeit versetzt sahen, sich entweder selbst der Volkswuth bloszustellen, oder ihr ein Schlachtopfer preis zu geben. Noch immer suchte Lafayette mit eben soviel Gewandheit als Festigkeit Zeit zu gewinnen; mehrmal schon hatte er mit Erfolg zum Volke gesprochen, da beging der unglückliche Foulon, welcher neben ihm auf einem Sessel saß, die Thorheit seinen letzten Worten Beifall zu klatschen. „Seht ihr! — rief einer der Anwesenden, — sie verstehen sich mit einander!" Bei diesen Worten bricht der Haufe los und stürzt sich auf Foulon. Es gelingt Lafayetten mit unglaublicher Anstrengung, ihn den Mördern zu entreißen; man packt ihn aufs Neue, der unglückliche Greis wird an einen Laternenpfahle gehenkt und sein Kopf auf eine Pike gesteckt durch die Straßen von Paris getragen. In demselben Augenblicke traf Berthier in einem von Wachen umgebenen Cabriolet unter Begleitung einer zahllosen Volksmenge ein. Man zeigt

Digitized by Go

ihm den blutigen Kopf, ohne daß er eine Ahnung davon hat, daß dies der Kopf seines Schwiegervaters sei. Man bringt ihn auf das Stadthaus, wo er voll Muth und Entrüstung das Wort nimmt. Aufs Neue vom Volke ergriffen, macht er sich einen Augenblick frei, bemächtigt sich einer Waffe, vertheidigt sich mit Muth, und erduldet bald den Tod auf ähnliche Weise wie der unglückliche Foulon. *) Diese Mörder waren entweder von den Feinden Foulons oder denen der öffentlichen Sache geleitet, denn, war auch die Wuth des Volkes bei ihrem Anblicke sehr erklärlich, so hatte man doch jedenfalls ihre Gefangennehmung planmäßig veranstaltet. Lafayette, von Schmerz und Unwillen erfüllt, beschloß seine Entlassung zu geben. Bailly und die Municipalität, von diesem Entschlusse erschreckt, wandten Alles an ihn davon zurückzubringen. Man kam hierauf überein, daß er zwar seinen Abschied nehme, um dem Volke seinen Unwillen über das Vorgefallne fühlen zu lassen, sich aber durch die Vorstellungen, die man ihm jedenfalls machen würde, wieder gewinnen lassen solle. In der That, drängte sich das Volk und die Miliz um ihn her, und gelobten fortan den unverbrüchlichsten Gehorsam. Unter dieser Bedingung übernahm er das Commando von Neuem, und hatte seit der Zeit die Genugthuung durch seine Energie und die Ergebenheit seiner Truppen einen großen Theil der Unruhen zu verhindern.

Während dieser Zeit hatte Necker in Basel die Befehle des Königs und die Vorstellungen der Nationalversammlung erhalten. Eben jene Polignacs, welche er triumphirend in Versailles verlassen hatte und nun flüchtig in Basel antraf, waren die Ersten, welche ihm das Unglück des Thrones, und seine plötzliche Wiederannahme zu Gnaden verkündeten. Er machte sich auf den Weg und wurde überall auf seiner Reise durch Frankreich im Triumphe vom Volke eingeholt, welches er seiner Gewohnheit nach zum Frieden und zur Ordnung ermahnte. Der König empfing ihn höchst verlegen, die National-Versammlung mit Herzlichkeit, und er entschloß sich nach Paris zu gehen, wo eben auch ein Triumph seiner harrte. Es war Neckers Plan, die Wähler um Begnadigung und Freilassung des Barons von Besenval zu bitten, obgleich derselbe sein persönlicher Feind war. Vergebens stellte ihm Bailly, obschon nicht weniger als er harten Maßregeln abhold, aber voll richtigen Tactes bei Abwägung der Umstände, das Nachtheilige einer solchen Maßregel vor, und machte ihm bemerklich, wie diese dem Augenblicke abgezwungene Gunst, unstreitig schon den andern Tag wieder als illegal zurückgenommen werden dürfte, weil eine Verwaltungsbehörde weder verdammen noch begnadigen könne; Necker beharrte jedoch bei seiner Meinung und versuchte es mit seinem Einflusse auf die Hauptstadt. Er begab sich auf das Stadthaus den 30. Juli. Alle seine Hoffnungen wurden übertroffen, er mußte sich, als er bei seinem Erscheinen den Jubel des Volkes gewahrte, wohl für allmächtig halten. Tief erschüttert, das Auge voll Thränen, sprach er für eine allgemeine Amnestie, welche auch sogleich durch Beifallruf gewährt ward. Die beiden Versammlungen der Wähler und der Repräsentanten bekundeten gleichen Eifer: die Wähler decretirten die all-

*) Diese Blutscene ereignete sich den 22. Juli.

Digitized by Go

gemeine Amnestie, die Gemeinderepräsentanten Besenvals Freilassung. Necker zog sich verklärt zurück, indem er die Beifallsbezeugungen, welche mehr seiner Ungnade galten, für sich selbst in Anspruch nahm. Aber noch denselben Tag sollte er enttäuscht werden; Mirabeau bereitete ihm ein grausames Erwachen. In der Nationalversammlung und in den einzelnen Bezirken erhob sich zuerst ein allgemeines Geschrei gegen die Empfindsamkeit des, zwar entschuldbaren, wie man meinte, aber doch fehlgreifenden Ministers. Der District de l'Oratoire, von Mirabeau, wie man versichert hat, aufgeregt, reclamirte zuerst dagegen. Man machte bald von allen Seiten darauf aufmerksam, daß ein administrativer Körper, weder verdammen noch freisprechen könne. Die illegale Maßregel des Stadthauses wurde zurück genommen und es blieb bei der Verhaftung des Barons von Besenval. So bewährte sich Baillys richtige Ansicht der Dinge, welcher Necker nicht beipflichten mochte.

Von nun an fingen die Parteien an, schärfer hervorzutreten. Die Parlamente, der Adel, der Clerus, der Hof, Alle von gleichem Verderben bedroht, machten gemeinschaftliche Sache und handelten in Uebereinstimmung. Es gab aber an dem Hofe keinen Graf Artois und keine Polignacs mehr. Eine gänzliche Rathlosigkeit und Verzweiflung hatte sich der gesammten Aristokratie bemächtigt. Hatte sie früher das, was ihr das größte Uebel dünkte, nicht verhindern können, so wünschte sie jetzt, das Volk möge noch Schlimmeres thun, um es durch das Uebermaß des Bösen wieder zum alten Gleise zurückzuführen. Zu diesem aus Aerger, Schaam und Treulosigkeit gewobenen System, dem sogenannten politischen Pessimismus, pflegen die Parteien meist dann erst zu greifen, wenn sie schon zu viel verloren, um nicht auch noch das, was ihnen noch geblieben daran zu setzen, in der Hoffnung Alles in reichem Maße wieder zu erlangen. Die Aristokratie beeiferte sich fortan, es in Anwendung zu bringen, und sehr oft sah man sie jetzt mit den heftigsten Gliedern der Volkspartei stimmen. — Die Verhältnisse bringen die Männer hervor, deren sie eben bedürfen. Die Gefahr, in welcher der Adel schwebte, hatte ihm einen ritterlichen Vertheidiger erweckt. Der junge Cazale's, Hauptmann im Regimente Königin-Dragoner, ward sich plötzlich einer nie geahnten geistigen Kraft und natürlichen Sprachgewandtheit bewußt. Klar und schlicht wußte er, was zu sagen war, zur rechten Zeit und am rechten Orte vorzubringen, und man kann es nur bedauern, daß ein so klarer Kopf sich einer Sache weihte, die erst durch die Verfolgung, welche sie zu erdulden hatte, einigen Rechtsgrund für sich gewann. Der Clerus hatte seinen Vertheidiger in dem Abbé Maury gefunden. Dieser Abbé ein geübter und unerschöpflicher Sophist von glücklichem Witze und großer Kaltblütigkeit, wußte muthig jedem Tumulte und keck der augenscheinlichsten Ueberzeugung zu trotzen. Hierauf waren denn aber auch allein die Mittel und Anstalten der Aristokratie beschränkt.

Das Ministerium hatte weder Plane noch Aussichten. Necker allein hegte, wenn nicht einen Plan, doch mindest einen Wunsch; er hatte stets die englische Constitution, als die beste unstreitig, welche man die Interessen des Thrones, der Aristokratie und des Volks zu vermitteln, wählen konnte, im Auge gehabt; doch die Einführung dieser Con-

Digitized by Google

stitution, bereits von dem Bischof von Langres noch vor Bildung der Nationalversammlung in Vorschlag gebracht, und von den ersten beiden Ständen verworfen, war nun bereits unmöglich geworden. Der hohe Adel mochte keine zwei Kammern, weil dies einen Vertrag voraussetzte; der niedere Adel war dagegen, weil er in die hohe Kammer nicht eintreten konnte; die Volkspartei endlich, weil sie der Aristokratie, voll Mißtrauen in ihre Gesinnungen, durchaus gar keinen Einfluß gestatten wollte. Nur einige Deputirte wünschten, die Einen aus Mäßigung, die Andern aus Vorliebe die englischen Institutionen, und diese allein bildeten die Partei des Ministers, eine um so schwächere Partei, weil sie den aufgeregten Leidenschaften nur Versöhnungsvorschläge und ihren Gegnern nur Gründe, aber keine augenfällige Thaten entgegenzusetzen hatte.

Auch die Volkspartei spaltete sich, sobald sie die Oberhand gewann. Lally-Tolendal, Mounier, Mallouet und die andern Anhänger Neckers billigten Alles was bisher geschehen war, weil Alles was geschehen, die Regierung ihren Ideen, das ist, der englischen Constitution zuführte. Jetzt meinten sie daß genug geschehen sei, und mit der Verwaltung ausgesöhnt wollten sie sich fortan der Bewegung entgegen stellen. Die exaltirte Partei dagegen glaubte noch nicht, daß es zum Einhalten Zeit sei. Vorzüglich im Club Breton *) trat sie mit größter Heftigkeit hervor. Zwar mochte wohl wahre Ueberzeugung die Triebfeder der Mehrzahl seiner Mitglieder sein, nichts desto weniger aber leuchteten die persönlichen Ansprüche hindurch, und schon folgten dem ersten begeisterten Aufschwunge der Vaterlandsliebe allmählig die Regungen kleinlicher Interessen. Barnave, ein junger Advokat aus Grenoble, ein klarer und gewandter Kopf und der Rede in einem bewundernswürdigen Grade mächtig, bildete mit den beiden Lameth's ein Triumvirat, welches durch seine Jugend lebhaftes Interesse einflößte, und durch seine rastlose Thätigkeit und hervorstechenden Talente bald entscheidenden Einfluß gewann. Düport, jener junge Parlamentsrath, den wir schon früher eine Rolle spielen gesehen, nahm gleichfalls an dieser Verbindung Theil, und man sagte damals: Düport denke Alles was geschehen solle, Barnave kleide es in Worte und die beiden Lameth's führten es aus. Indeß waren diese jungen Deputirten zwar Freunde unter sich, doch ohne darum die erklärten Gegner irgend eines Andersdenkenden zu sein.

Der Kühnste aber aller populairen Parteihäupter, derjenige, welcher, stets Allen vorauf, die kühnsten Berathungen hervorrief, war Mirabeau. Die verwerflichen Einrichtungen der alten Monarchie hatten alle Vernünftigen verletzt und jedes redliche Gemüth mit tiefem Unwillen erfüllt, aber sie hatten nothwendig auch in manche glühende Seele heißen Ingrimm geworfen und verzehrende Leidenschaften darin entzündet. Eine solche Seele besaß Mirabeau, welcher, von Kindheit an von jeder Art des Despotismus, durch seinen Vater, durch die Regierung und die Gerichtshöfe gestachelt, seine volle Jugend daran setzte, ihn zu bekämpfen und zu hassen. Unter der heißen Sonne

*) Dieser Club hatte sich in den letzten Tagen des Juni gebildet. Er nannte sich später Gesellschaft der Freunde der Constitution.

Digitized by Go

der Provence geboren, ein Sprößling einer vornehmen Familie, hatte er schon früher durch seine Ausschweifungen, durch seine Händel und seine hinreißende Beredtsamkeit sich einen Namen gemacht. Seine Reisen, seine vielfältigen Erfahrungen, seine ungeheure Belesenheit hatten ihn von Allem unterrichtet und sein Gedächtniß es ihm treu bewahrt; aber in Uebertreibungen sich gefallend, bizarr und Sophist selbst, wenn ihn die Leidenschaft nicht emporflügelte, wurde er nur erst durch sie zum außerordentlichen Manne. Blitzesschnell aufgeregt durch den Anblick der Tribune und durch die Gegenwart seiner Opponenten, flammte schnell sein Geist empor, und anfangs unklar, sich selbst unterbrechend und siedenden Blutes, überkam es ihn dann plötzlich wie ein höheres Licht, sein Geist umfaßte in einem Augenblicke die Arbeit von Jahren, und stand er dann auf der Rednerbühne, so lag Alles unentschleiert vor ihm, und sein Ausdruck wurde hinreißend und allgewaltig. Jeder neue Einwurf spannte ihn zu eindringenderer und hellerer Ueberredung auf, und ließ ihn das Rechte in treffenden, oft furchtbaren Bildern finden. Waren die Verhältnisse besonders schwierig und die Geister von langen Berathungen ermattet oder von Gefahren eingeschüchtert, dann entschlüpfte seinem Munde ein Ausruf oder irgend ein entscheidendes Wort, sein Antlitz lugte hervor gleich furchtbar durch Häßlichkeit und Genie, und die Versammlung durch ihn erleuchtet und gestählt, trat alsbald wieder als Gesetzgeberin auf oder faßte großherzige Beschlüsse.

Stolz auf seine seltenen Eigenschaften, seiner eigenen Laster spottend, abwechselnd hoffärtig und geschmeidig, gewann er die Einen durch Schmeichelreden und schüchterte die Andern durch bittere Sarkasmen ein, und riß sie Alle in wunderbarer Anziehungskraft mit sich fort. Ueberall hatte er seine Anhänger, im Volke, in der Versammlung, selbst am Hofe, überall endlich, wo er eben seine Worte hinrichtete. Mit allen Ständen traulich verkehrend, und gerecht, wo er es sein mußte, hatte er dem aufkeimenden Talente Barnave's, obgleich er dessen jungen Freunde nicht liebte, seinen Beifall gezollt; er würdigte die Tiefe eines Sieyes und schmeichelte seinem wilden Humor; er fürchtete Lafayette's Sittenreinheit und haßte Necker's unmäßigen Rigorismus, dessen dünkelvollen Verstand und seine Anmaßung, eine Revolution leiten zu wollen, wozu er allein sich berufen glaubte. Auch war er kein sonderlicher Freund des Herzogs von Orleans und seines schwankenden Ehrgeizes, und niemals hatte er, wie wir bald sehen werden, irgend ein gemeinschaftliches Interesse mit ihm. So griff er allein mit seinem Genie den Despotismus an, welchem er den Untergang geschworen hatte. Indeß, wollte er auch nicht den eitlen Prunk der Monarchie, so war er doch noch viel weniger für den Ostracismus der Republik; aber bis er sich nicht genugsam an den Großen und der Regierung gerächt glaubte, ließ er auch im Zerstören nicht nach. Ueberdies von Bedürfnissen fast verzehrt und unzufrieden mit der Gegenwart, jagte er einer unbekannten Zukunft nach, indem er Alles von seinen Talenten, seinem Ehrgeize, seinen Lastern und seinen zerrütteten Vermögensumständen erwarten ließ, und durch den Cynismus seiner Aeußerungen jeden Verdacht und jede Verläumdung rechtfertigte.

Digitized by Go

So trennte sich Frankreich und die Parteien. Die ersten Zwiste zwischen den Volksdeputirten hatten bei Gelegenheit der ersten Ausschweifungen des Volkes statt. Mounier und Lally-Tolendal waren für eine feierliche Proklamation an das Volk, welche jene Excesse mißbilligen sollte. Die Nationalversammlung, die Nutzlosigkeit dieser Maßregel und zugleich die Nothwendigkeit einsehend, das Volk, das sie geschirmt hatte, bei Gutem zu erhalten, verwarf sie anfangs; endlich aber den Vorstellungen einiger ihrer Mitglieder nachgebend, erließ sie denn doch eine Proclamation, welche aber, wie man vorausgesehen, gänzlich erfolglos blieb, denn ein aufgestandenes Volk läßt sich mit Worten nicht beruhigen.

Die Aufregung war allgemein. Ein panischer Schrecken hatte sich verbreitet. Die Gräuel jener Raubmörder, welche man noch bei allen Emeuten hatte auftauchen sehen, waren in Aller Mund, ihr Bild jeder Seele eingeprägt. Der Hof maß die Schuld dieser Räubereien der Volkspartei und diese umgekehrt sie wieder dem Hofe bei. Ganz unerwartet erschienen von allen Seiten Couriere, und durchkreuzten Frankreich nach allen Richtungen mit der Nachricht, daß die Brigands in Anzug wären, um die Ernten noch vor der Reife zu vernichten. Dieser Kunstgriff, welcher die Revolution vom 14. Juli über das ganze Land ausbreitete, indem er die Bewaffnung der ganzen Nation hervorrief, wurde anfangs allen Parteien, später aber zunächst der Volkspartei, beigemessen, welche mindest allein dessen Früchte genoß. Es ist bemerkenswerth, das man die Verantwortlichkeit dieser mehr sinnreichen als verbrecherischen List einander so eifrig zuzuschieben suchte. Man hat sie auf Rechnung Mirabeau's gesetzt, welcher die Beifallsbezeugungen darüber willig entgegennahm, und sie gleichwohl gemißbilligt hat. Sie lag so ziemlich im Character des Geistes Sieyes, und Einige haben darum geglaubt, daß dieser letzte sie dem Herzog von Orleans eingegeben habe. Andere endlich haben den Hof dessen beschuldigt, indem sie meinten, diese Couriere würden, wenn nicht die Regierung damit einverstanden gewesen wäre, auf jedem Schritte angehalten worden seien, und daß der Hof, welcher die Revolution nie für allgemein, sondern nur für eine einseitige Emeute der Pariser gehalten, dadurch die Provinzen habe gegen Paris bewaffnen wollen. Wie dem auch sei, den Vortheil dieser Maßregel zog allein die Nation, welche dadurch in die Waffen gerufen und in den Stand gesetzt wurde, für ihre Sicherheit und ihre Rechte zu wachen.

Die Bevölkerung der Städte hatte ihre Ketten gesprengt, das Landvolk wollte nun auch ein Gleiches für sich thun. Es weigerte sich die Lehnsgebühren zu entrichten, verfolgte die Herrn, welche sich Bedrückungen gegen dasselbe erlaubt hatten, steckte die Schlösser in Brand, verbrannte die Lehnsbriefe, und überließ sich in einigen Gegenden der entmenschtesten Rachlust. Ein beklagenswürdiges Ereigniß hatte vornehmlich diese allgemeine Gährung hervorgerufen. Ein Herr von Mesmai, Lehnsherr von Quincey, gab auf dem Plane vor seinem Schlosse ein Fest. Die Landleute der Umgegend waren daselbst versammelt und überließen sich harmlos der Freude, als ein Pulverfaß, welches sich entzündet hatte, auf einmal eine mörderische Explosion verursachte. Dieser unglückliche Zufall, welchen spätere Untersuchungen

lediglich als ein Werk des Zufalls und keineswegs eines Verraths herausgestellt haben, wurde dem Herrn von Mesmai als Verbrechen beigemessen. Das Gerücht davon verbreitete sich bald weiter und rief überall die Grausamkeiten dieser durch ein mühseliges Leben abgehärteten und durch lange Leiden erbitterten Landleute hervor. Die Minister erschienen sämmtlich in der Nationalversammlung, statteten ihr Bericht von dem beklagenswerthen Zustande Frankreichs ab und begehrten von ihr die Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung. Alles dieses Mißgeschick hatte mit dem 14. Juli begonnen. Schon nahte der Monat August, und es ward hohe Zeit, Regierung und Gesetze wieder in Kraft treten zu sehen. Aber um dies mit Erfolg versuchen zu können, mußte zuvörderst die Wiedergeburt des Staates mit der Reform all jener Institutionen beginnen, welche das Volk am tiefsten drückten und es immer mehr zum Aufstande geneigt machten. Ein Theil der Nation, der andern unterthan, war mit unzählbaren sogenannten Feudalrechten belastet, von denen die Einen, als Nutznießung den Bauern kaum erschwingliche Grundzinsen auflegten, und die Andern als Ehrenrechte, ihnen eine sclavische Ehrfurcht gegen ihre Grundherrn und die herabwürdigendste Dienstbarkeit zur Pflicht machten. Es waren dies noch die Ueberreste jenes barbarischen Feudalismus, dessen Aufhebung längst die Menschlichkeit geboten hätte. Diese Privilegien aber, als unveräußerliches Besitzthum geltend, und als solche selbst vom Könige in der Erklärung vom 23. Juni bezeichnet, vermochten bloße Berathungen nicht wohl aufzuheben; nur durch einen Moment der Ueberraschung und begeisternder Aufregung konnten die Besitzer bewogen werden, sich freiwillig derselben zu entäußern.

Die Versammlung berieth in jenen Tagen die so berühmt gewordene Erklärung der Menschenrechte. Lange hatte man geschwankt, ob eine solche zu erlassen sei, bis endlich am Morgen des 4. August man sich dafür entschied und beschloß, sie an die Spitze der Constitution zu stellen. Am Abend desselben Tages stattete der Comité seinen Bericht über die Unruhen und die Mittel zu ihrer Beilegung ab. Der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon, Beide Mitglieder des Adels, besteigen die Rednerbühne, und entwickeln, wie wenig das Einschreiten der Gewalt zur wahren Beruhigung des Volkes beitragen könne, man solle zuvörderst die Ursachen seiner Leiden zerstören, dann würde die Aufregung, als nothwendige Folge derselben, bald von selbst sich legen. Endlich wagen sie es unumwunden auszusprechen, daß alle jene veratorischen Rechte, die unter dem Namen von Feudalrechten das Land zu Grunde richteten, gänzlich und für immer abgeschafft werden sollten. Ein Herr Leguen de Kerengal, Grundbesitzer in der Bretagne, besteigt hierauf die Rednerbühne in der Kleidung eines Landmannes und entwirft ein abschreckendes Gemälde von dem ganzen Feudalwesen. Alsbald erwacht bei den Einen durch wirkliche Großmuth, bei den Andern durch Stolz gezeitigt, eine plötzliche großherzige Uneigennützigkeit, und jeder drängt sich zur Tribune, um dort seinen Privilegien zu entsagen. Der Adel giebt zuerst das Beispiel, die Geistlichkeit, von gleichem Eifer beseelt, beeilt sich ihm zu folgen. Ein edelmüthiger Rausch bemächtigt sich der Versammlung, und ohne sich in eine überflüssige Discussion einzulassen, deren es wahrlich auch nicht

Digitized by Go

bedurfte, um die Verdienstlichkeit solcher Opfer darzuthun, beeilen sich alle Stände, alle Klassen, ja wer nur irgend ein Vorrecht besaß, ebenfalls ihre Verzichtleistung auszusprechen. Nach den Deputirten der höhern Stände legten ihrerseits auch die Abgeordneten der Gemeinen ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes nieder, und da sie keine persönlichen Vorrechte beizubringen hatten, so boten sie die Provinzial- und Stadtrechte dar. So war die Gleichheit der Rechte, wie unter den Individuen auch bald über alle Theile des Grundeigenthums verbreitet. Einige entsagten ihren Pensionen, und ein Parlamentsglied, das nichts besaß und nichts zu geben hatte, weihete dem Vaterlande seine Ergebenheit für das öffentliche Wohl. Die Stufen zur Rednerbühne waren mit Deputirten erfüllt, welche sich drängten dort ihre Entsagung feierlich niederzulegen; man begnügte sich für den Augenblick, die dargebrachten Opfer aufzuzeichnen, und sparte deren besondere Eintragung dem nächstfolgenden Tage auf. Der Strom der Begeistrung riß Alles unwiderstehlich mit sich, aber dennoch konnte man mitten in diesem Enthusiasmus leicht wahrnehmen, daß Mehrere dieser Bevorrechteten in ihrem argen Sinne diesen Gleichheitsrausch auf die Spitze zu treiben und zum Schlimmsten zu wenden gedachten, und in der That war von der Einwirkung der Nacht, und von dem einmal gegebenen Impulse Alles zu fürchten; da erkannte Lally-Tolendal die drohende Gefahr und spielte dem Präsidenten ein Billet des Inhalts in die Hand: „Die Aufregung der Versammlung läßt das Aergste besorgen, eilen Sie die Sitzung aufzuheben!" In demselben Augenblicke wendet sich einer der Abgeordneten zu ihm, drückt ihm mit innerer Bewegung die Hand und spricht: „Schaffen Sie uns die königliche Bestätigung und wir sind Freunde!" Lally-Tolendal, von der Nothwendigkeit mehr als je überzeugt, die Revolution an den König zu fesseln, schlägt vor, ihn als den Wiederhersteller der französischen Freiheit zu proclamiren. Dieser Vorschlag wird mit Begeisterung aufgenommen und ein Te Deum decretirt, und nur erst gegen Mitternacht trennt sich die Versammlung. So war denn in dieser denkwürdigen Nacht beschlossen worden: die Aufhebung der Leibeigenschaft, das Recht der Ablösung der herrschaftlichen Gefälle; die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit; die Vernichtung der ausschließlichen Jagdberechtigung, des Taubenhaltens, der Kaninchenjagd u. s. w.; die Ablösung des Zehnten; die gleiche Vertheilung der Steuern; die Zulassung aller Bürger zu allen Civil- und Militairämtern; die Abschaffung der Käuflichkeit der Stellen; die Vernichtung aller Privilegien der Städte und der Provinzen; die Umgestaltung der Geschwornengerichte, und die Unterdrückung der Sinekuren.

Noch blieb übrig, diese nur erst in allgemeiner Form aufgestellten Beschlüsse als Gesetze zu fassen, und so geschah es denn, daß nachdem der erste Großmuthstaumel sich gelegt hatte, und ein Jeder seinen Interessen wieder Gehör schenkte, die Einen die erhaltenen Concessionen möglichst auszudehnen, die Andern sie beschränkt zu sehen wünschten. Die Discussion nahm an Heftigkeit zu, und ein zu spät hinterher kommender übel verstandener Widerstand ließ bald jede Erkenntlichkeit für die gebotenen Opfer schwinden.

Man war zwar über die Aufhebung der Feudalrechte übereingekommen, aber es waren dabei diejenigen Rechte, welche gänzlich aufge-

Digitized by Go

hoben werden sollten, von denen zu unterscheiden, welche der Ablösung unterworfen blieben. Als einst die Eroberer, als die ersten Ahnherrn des spätern Adels, sich des Landes bemächtigt hatten, legten sie den Bewohnern Frohnen und dem Boden Zinsen auf. Einen Theil des Bodens hatten sie stets für sich zurückbehalten, und ihn nur erst später gegen darauf gelegten Erbzins ihren Bauern zur Bebauung überlassen. Durch verjährten Besitz und fortwährende Vererbung, beides Rechtstitel welche das Eigenthumsrecht constatirten, waren auch alle den Personen und dem Grundbesitz auferlegte Lasten Eigenthumsrechte geworden. Die constituirende Versammlung sah sich daher genöthigt, unmittelbar das Eigenthumsrecht selbst anzutasten. In dieser Lage hatte sie denn auch nicht sowohl die Rechtstitel von deren Erwerbung, als vielmehr deren größere oder geringere Nachtheile und Beschwerden für die Gesellschaft in's Auge zu fassen. Sie hob daher zuerst die persönlichen Frohnen, und da mehrere derselben in Zinsen verwandelt worden waren, diese Zinspflichtigkeit auf. Von den Bodenzinsen unterdrückte sie die, welche augenscheinlich noch Ueberbleibsel der Leibeigenschaft waren, wie z. B. die Gefälle bei Gutsvererbungen, und erklärte alle eisernen Renten, gegen welche einst der Adel den Gutshörigen einen Theil des Bodens überlassen hatte, für ablösbar. Nichts ist daher thörigter, als die constituirende Versammlung der Verletzung des Eigenthums anzuklagen weil Alles zu solchem geworden war, und es kann nicht anders als befremden, daß der Adel, nachdem er so lange Zeit allen Rechtsgrundsätzen Hohn gesprochen und von Andern Steuern fordernd sich selbst denselben entzogen hatte, plötzlich zum ritterlichen Vertheidiger jener Rechtsgrundsätze wurde, als es sich um seine Vorrechte handelte. Die Patrimonialgerichtsbarkeit hieß ebenfalls Eigenthum, weil sie seit Jahrhunderten vererbt worden war, aber die Versammlung ließ sich durch diesen Namen nicht schrecken, und hob sie mit der einzigen Beschränkung auf, sie so lange noch in Wirksamkeit zu lassen, bis sie durch eine andere Justizeinrichtung ersetzt sei.

Die ausschlüßliche Jagdberechtigung wurde nicht minder ein Gegenstand heftigen Streites. Trotz des nichtigen Einwurfes daß, bei allgemeiner Freigebung der Jagd bald die ganze Bevölkerung unter den Waffen stehen würde, wurde sie einem Jeden auf seinem eigenen Grund und Boden überlassen. Aus ähnlichen Vorwänden suchte man das Privilegium der Taubenhäuser aufrecht zu erhalten. Die Versammlung aber entschied, daß ein Jeder deren halten könnte, daß aber zur Zeit der Ernte die Feldtauben gleich dem gewöhnlichen Wild, auf dem Gebiete auf welchem sie betroffen würden, getödtet werden könnten. Alle hohen Jagdämter wurden ebenfalls, jedoch mit der Clausel aufgehoben, daß für das persönliche Vergnügen des Königs durch Mittel gesorgt werden solle, welche mit der Freiheit und dem Eigenthumsrechte vereinbar wären. Ein Gegenstand führte wegen der hier einschlagenden noch weit wichtigeren Fragen, von denen er nur das Vorspiel war, und wegen der Interessen die er bedrohte, vor Allen zu heftigen Debatten: es war dies die Frage über den Zehnten. In der Nacht vom 4. August hatte die Versammlung den Zehnten für ablösbar erklärt; bei der Redaction des darüber abzufassenden Gesetzes wollte sie denselben ohne Ablösung unter Hinzufügung des Vorbehalts aufhe-

Digitized by Google

ben, daß von Staatswegen für den Unterhalt der Geistlichkeit gesorgt werden solle. Ohne Zweifel war dies ein Fehler in der Form, weil man damit auf einen bereits gefaßten Beschluß wieder zurück kam, allein Garat begegnete diesem Einwurfe, indem er anführte, daß jener Vorbehalt eine wahrhafte Ablösung, nur mit dem Unterschiede sei, daß statt des Steuerpflichtigen der Staat selbst den Zehnten ablöse, indem er auf sich die Verpflichtung nehme für die Bedürfnisse des Clerus zu sorgen. Der Abbé Sieyes, welchen man voll Befremden mit unter den Vertheidigern des Zehnten erblickte, und eben für keinen ganz uneigennützigen Fürsprecher dieser Abgabe hielt, räumte zwar ein, daß der Staat damit in der That den Zehnten ablöse, behauptete aber daß er dabei einen Raub an der Gesammtheit der Nation begehe, indem man ihr im Allgemeinen als öffentliche Schuld aufbürde, was blos die Grundbesitzer zu tragen hätten. Dieser Einwurf, mit tief einschneidenden Worten vertheidigt, wurde von dem so herben und seit der Zeit so oft wiederholten Zuruf begleitet: „Sie wollen frei sein, und wissen nicht gerecht zu sein!" Obgleich Sieyes eine Widerlegung seines Einwurfs nicht für möglich, hielt, so lag solche doch auf der Hand. Die Verpflichtung für den öffentlichen Gottesdienst zu sorgen haben alle Staatsbürger mit einander gemein; warum sollte der Grundbesitzer vorzugsweise und nicht vielmehr die Gesammtmasse der Steuerpflichtigen sie zu tragen haben? Die Entscheidung hierüber kommt allein dem Staate zu. Er beraubt Niemand, wenn er die Steuern auf die passendste Weise umlegt. Der Zehnte drückte die kleinen Grundbesitzer und hemmte den Ackerbau, der Staat durfte daher mit vollem Rechte diese Steuer durch eine andere ersetzen, was auch Mirabeau bis zur höchsten Evidenz auseinandersetzte. Der Clerus, welcher lieber den Zehnten beibehalten wissen wollte, weil er voraussah, daß das ihm vom Staate auszusetzende Einkommen sich nur auf seine wirklichen Bedürfnisse beschränken werde, behauptete durch unvordenkliche Verwilligungen Eigenthümer des Zehnten geworden zu sein, und machte von Neuem den so oft wiederholten Grund von der Länge des Besitzes geltend, welcher nichts beweis't, da diesem Rechtstitel zufolge Alles, selbst die Tyrannei, durch den bloßen Besitz rechtmäßig würde. Man antwortete ihm, daß der Zehnte nichts als bloße Nutznießung sei, daß er nicht vererbt werden könne und sonach den Grundcharacter des Eigenthums entbehre, und daß er augenscheinlich nur eine zu Gunsten der Geistlichkeit eingeführte Steuer sei, welche mit einer andern zu vertauschen, dem Staate unbezweifelt das Recht zustehe. Der Stolz der Geistlichkeit lehnte sich aber gegen den Gedanken auf, eine Besoldung anzunehmen und sie beklagte sich mit vieler Heftigkeit; aber Mirabeau, der die Blitze der Vernunftgründe und der Ironie im entscheidenden Augenblicke trefflich zu schleudern verstand, entgegnete den Widerstrebenden: „er kenne nur drei Mittel in der Gesellschaft fortzukommen: als Dieb, oder Bettler, oder Besoldeter," und der Clerus erkannte endlich, daß es an der Zeit sei, das freiwillig aufzugeben, was sich nicht mehr vertheidigen ließ. Die Landgeistlichen namentlich, welche bald einsahen, daß sie von dem in der Versammlung herrschenden Rechtsgefühl Alles zu gewinnen hatten, und daß es mehr auf den schwelgerischen Ueberfluß der Prälaten abgesehen sei, standen zuerst von ihren Forderungen ab.

Digitized by Google

Hierauf wurde die gänzliche Aufhebung des Zehnten mit dem Zusatze decretirt, daß der Staat den für den Cultus erforderlichen Aufwand übernehmen und daß bis dahin der Zehnte noch fort erhoben werde. Dieser letzte, von nothwendiger Rücksicht gebotene Vorbehalt hatte indeß bereits alle Bedeutung verloren. Das Volk wollte ihn nicht mehr geben, es hatte schon vor Erlassung jenes Decrets sich dessen geweigert, und als die Nationalversammlung das Lehnwesen aufhob, existirte es factisch schon nicht mehr. Den 13. August wurden sämmtliche Beschlüsse dem Monarchen vorgelegt, welcher den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit annahm und dem deshalb veranstalteten Te Deum beiwohnte, wobei der Präsident der Nationalversammlung sich ihm zur Rechten befand und sämmtliche Deputirten ihn umstanden.

So wurde die wichtigste Reform der Revolution vollbracht, indem die Versammlung dabei eben so viel Kraft als Besonnenheit entwickelt hatte. Unglücklicher Weise weiß aber das Volk niemals mit Mäßigung in die Ausübung seiner Rechte wieder einzutreten. Grausamkeiten und die empörendsten Gewaltthätigkeiten wurden im ganzen Königreiche verübt, fortwährend steckte man Schlösser in Brand, und die Fluren waren von Zügen überschwemmt, welche mit unersättlicher Gier von dem ihnen so neuen Rechte Gebrauch machten. Sie verbreiteten sich über Reviere, welche seither ausschließlich den Jagdfreuden ihrer Unterdrücker vorbehalten gewesen, und richteten darin die furchtbarsten Verwüstungen an. Jede Usurpation unterliegt zuletzt einem traurigen Rückfall, und wer nur immer sich solche Anmaßung gestattet, vergesse doch nicht, daß einst seine Nachkommen mindest seine Schuld zu büßen haben.

Die Ereignisse drängten sich fortan mit wachsender Schnelle. Seit dem 7. August waren die Minister aufs Neue wieder vor der Versammlung erschienen, um ihr über den Zustand des Königreichs Bericht abzustatten. Der Siegelbewahrer hatte die vorgefallenen schreckenerregenden Unordnungen, Necker den traurigen Zustand der Finanzen offen dargelegt. Die Versammlung nahm diese zwiefache Trauerbotschaft mit Schmerz, aber ohne Entmuthigung entgegen. Den 10. erließ sie ein Decret über die öffentliche Ruhe, durch welches den Municipalitäten aufgegeben wurde, durch sofortige Zerstreuung aller aufrührerischen Zusammenrottungen für die öffentliche Ruhe zu wachen. Jeder gewöhnliche Ruhestörer sollte den Gerichtsbehörden überliefert, diejenigen aber, welche lügenhafte Schreckensnachrichten verbreitet, oder sich falscher Ordres bedient, oder sonst zu Gewaltthätigkeiten aufgereizt hätten, eingezogen und die Acten an die Nationalversammlung eingesendet werden, um solchergestalt den Unruhen auf den Grund zu kommen. Die Nationalmiliz und die regulairen Truppen sollten zur Verfügung der Municipalität gestellt werden und der Nation, dem Könige, und dem Gesetze Treue schwören. Es ist dies derselbe Eid, der seitdem der Bürgereid genannt wird.

Neckers Bericht über die Finanzen war höchst beunruhigend. Eben das Bedürfniß neuer finanzieller Hilfsquellen hatte die Regierung genöthigt, bei einer Nationalversammlung Hilfe zu suchen; diese war sofort nach ihrer Zusammenberufung mit der Staatsgewalt in Streit gerathen, und nur auf das dringende Bedürfniß bedacht, verfassungs-

Digitized by Google

mäßige Garantien zu erhalten, hatte sie es verabsäumt die Staatseinkünfte zu sichern. Auf Necker allein lastete die ganze Finanzverwaltung. Während Bailly mit der Sorge für Herzuschaffung der Lebensmittel in die Hauptstadt fortwährend den ängstlichsten Verlegenheiten preisgegeben war, wurde Necker von weniger für den Augenblick dringlichen, aber weit ausgedehnteren Ansprüchen gequält, und strengte, versunken in mühselige Rechnungen und von tausend Kümmernissen gefoltert, alle seine Kräfte an der öffentlichen Noth abzuhelfen, übersah aber lediglich mit seinen Finanzfragen beschäftigt, dabei ganz, daß die Nationalversammlung sich nur der Erörterung politischer Fragen hingab. Necker und die Nationalversammlung, Beide gänzlich von ihrem Gegenstande eingenommen, hatten für nichts Anderes Auge und Ohr. Man darf jedoch hierbei nicht vergessen, daß wenn Neckers Besorgnisse in der gegenwärtigen Noth ihre Rechtfertigung fanden, die Zuversicht der Versammlung durch die höhere Richtung ihrer Blicke in eine ferne Zeit verzeihlich wurde. Diese Versammlung, die Frankreich und seine Zukunft umfaßte konnte sich dem Wahne nicht hingeben, daß dies schöne Land, zwar für den Augenblick tief verschuldet, für immer in Dürftigkeit versinken sollte.

Necker fand bei seinem Eintritt in das Ministerium im August 1788, nicht mehr als 400 Millionen Franks im Schatze vor. Er hatte mit vieler Mühe dem augenblicklichen Nothstande abgeholfen, seit der Zeit aber hatten die Verhältnisse die Bedürfnisse gesteigert und die Hilfsquellen verringert. Man hatte Getreide aufkaufen, es unter dem Preise wieder losschlagen, bedeutende Almosen austheilen und öffentliche Arbeiten zur Beschäftigung der Arbeiter unternehmen müssen. Zu diesem letzten Zwecke allein waren täglich aus dem Schatze zwölftausend Franken verabreicht worden. Zu gleicher Zeit hatten sich die Ausgaben gemehrt und die Einnahmen vermindert. Die Herabsetzung des Salzpreises, die Verzögerung der Gehaltszahlungen, und die hier und da ganz unumwundene Weigerung die Steuern zu entrichten, die bewaffneten Schleichhändlerbanden, die Zerstörung der Barrièren, die Vernichtung der Einnahmejournale und Ermordung der Zollbeamten Alles das hatte dazu beigetragen, einen Theil der Einkünfte ganz versiegen zu lassen. In Folge dessen verlangte Necker eine Anleihe von 30 Millionen. Der erste Eindruck welchen sein Bericht machte war so groß, daß man anfangs durch bloße Acclamation für die Anleihe stimmen wollte, aber dieses erste Feuer legte sich schnell. Man zeigte bald offenbaren Widerwillen gegen jede neue Anleihe, und verwickelte sich zugleich in Widersprüche mit sich selbst, indem man sich dabei wiederum auf die Vollmachten berief, welche jede neue Steuerbewilligung vor Gewährung einer Constitution untersagten, obschon man diese Vollmachten bereits für unverbindlich erkannt hatte, ja man ging so weit, schon jetzt die Berechnung der seit den letzten Jahren eingegangenen Summen zu verlangen, gleich als traue man dem Minister nicht mehr. Inzwischen gebot denn doch die unausweichliche Nothwendigkeit die Staatsbedürfnisse zu decken, endlich die Bewilligung einer Anleihe; aber man änderte dabei den Plan des Ministers ab und reducirte die Zinsen auf vier und ein halb Procent, in der trügerischen Hoffnung auf einen Patriotismus, der zwar wohl in der Nation sich regte, keineswegs aber

Digitized by Go

von Staatsgläubigern von Profession zu erwarten stand, die doch meist allein auf dergleichen Finanzspeculationen eingehen. Dieser erste Fehler war einer von denen, welche die Ständeversammlungen gewöhnlich zu begehen pflegen, wenn sie den mit genauer Sachkenntniß von einem Minister entworfenen Plan, der die Ansichten von vielen hundert Speculanten dabei im Auge haben muß, nach eignem willkührlichen Ermessen abändern wollen und es war dabei leicht zu bemerken, wie der Geist der Nation allmählig anfing, sich nicht mehr in die zaghaften Besorgnisse des Ministers zu fügen.

Nachdem diese für die öffentliche Ruhe und den Staatshaushalt unerlaßlichen Sorgen beigelegt waren, zog man aufs Neue die Erklärung der Menschenrechte in Berathung. Die erste Anregung hierzu war von Lafayette ausgegangen, der sie seinerseits wieder den Amerikanern entlehnt hatte. Die Verhandlungen hierüber, zuerst durch die Revolution vom 14. Juli unterbrochen, sodann am 1. August wieder aufgenommen und durch die Discussionen über Aufhebung des Feudalsystems von Neuem vertagt, wurden wiederum fortgesetzt und endlich am 12. August definitiv erledigt. Diese Idee hatte etwas Imposantes, das auch die Versammlung electrisirte. Der hochstrebende Aufflug, welchen die Geister genommen, machte sie allen großartigen Ideen geneigt, und diesem Geistesflug verdankte sie denn auch ihr Vertrauen, ihren Muth sammt allen ihren guten und nachtheiligen Beschlüssen. So wurde denn auch diese Idee mit Feuereifer ergriffen, um sie sofort zur Ausführung zu bringen. Hätte es sich nur darum gehandelt, einige, von der unumschränkten Gewalt, deren Joch man so eben abgeworfen, zur Ungebühr verläugneten Rechtsgrundsätze, wie die Steuerbewilligung, freie Religionsausübung, Preßfreiheit, ministerielle Verantwortlichkeit geltend zu machen, so würde dies weit weniger Schwierigkeiten gehabt haben. — Amerika und England hatten mit ihrem Beispiel dabei vorangeleuchtet, und Frankreich durfte nur noch in wenigen klaren und bestimmten Sätzen seine neuen Verwaltungsgrundsätze feststellen; aber dieses Frankreich, welches mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen hatte und zu dem Naturzustande zurückzukehren gedachte, mußte darauf denken, eine vollständige Erklärung aller Rechte des Menschen und des Bürgers zu erlassen. Man sprach gleich anfangs über die Nothwendigkeit und das Gefährliche einer solchen Erklärung und discutirte unnützerweise und viel zu viel über diesen Gegenstand, da eine solche dem Volksverstande unzugängliche, aus Formeln zusammengesetzte Erklärung an sich weder sonderlichen Nutzen noch Schaden bringen konnte, weil sie nur für eine kleine Zahl philosophischer Geister, welche in der Regel allen Volksaufständen fremd bleiben, von einigem Interesse war. Endlich entschied man sich doch dahin, daß sie erlassen und an die Spitze der Constitutionsacte gestellt werden sollte. Aber sie wollte auch besonders gefaßt sein, und darin eben lag die größte Schwierigkeit. Was ist ein Recht? Alles, was dem Menschen gebührt. Aber auch alles Gute, was man den Menschen nur immer erzeugen kann, gebührt ihnen; jede vernünftige Regierungsmaßregel wird somit zum Rechte. In der That enthielten auch alle vorgeschlagenen Entwürfe mehr die Definition des Gesetzes, die Modalität seiner Abfassung, das Princip der Souverainität und dergleichen mehr, und man wandte mit Recht dage-

Digitized by Google

gen ein, daß dies keine Rechte, sondern nur allgemeine Maximen seien; indeß es kam jetzt nun einmal darauf an, sich über diese Maximen öffentlich auszusprechen. Mirabeau rief endlich ungeduldig: „Lassen wir das Wort „Recht" ganz aus dem Spiele und sagen kurz: In dem Interesse Aller wird hiemit erklärt....." Nichts desto weniger zog man den vollklingenderen Titel: „Erklärung der Rechte" vor, unter welchem letzteren Maximen, Principien, Definitionen, kurz Alles unter einander wirrte. Aus diesem bunten Gemisch bildete man die berühmte Declaration, welche an der Spitze der Constitution von 91 steht. Genauer betrachtet hatte dies keinen andern Nachtheil, als daß einige Sitzungen an einen philosophischen Gemeinplatz verschwendet wurden. Aber wer vermag die Geister zu tadeln, wenn sie sich von ihrem Gegenstande berauschen lassen? Und wer hat das Recht, verächtlich auf die unvermeidliche Befangenheit der Gemüther in den ersten Augenblicken des Enthusiasmus herabzusehen?

Es war endlich an der Zeit, zu den Arbeiten des Constitutionsentwurfs selbst zu schreiten. Allgemein war man der Präliminarverhandlungen über diesen Gegenstand müde, und schon discutirte man außerhalb der Versammlung die Fundamentalfragen. Die englische Constitution war das Vorbild, welches sich hierbei wie von selbst den helleren Geistern aufdrängte, weil sie zugleich die Vergleichsacte bildet, welche in England in Folge der zwischen dem König, der Aristokratie und dem Volke statt gehabten Zwiste zu Stande gekommen ist. Diese Constitution besteht ihrem eigentlichen Wesen nach aus zwei Kammern und dem königlichen Sanctionsrechte. Die Geister aber verlangten in ihrem ersten Aufschwunge nur nach den einfachsten Ideen; ein Volk, welches seinen Willen ausspricht und ein König, welcher ihn in Ausführung bringt, erschienen daher auch jetzt als die einzige legitime Verfassungsform. Der Aristokratie durch eine eigne hohe Kammer einen gleichen gesetzgebenden Antheil, wie ihn die Nation besaß, und dem Könige in der Sanction der Gesetze das Recht zu gewähren, dem Nationalwillen entgegen zu treten, erschien ihnen thörigt. „Die Nation beschließt, der König vollstreckt:" von diesen einfachen Elementen entfernten sich die Geister nicht und sie wähnten noch, die Monarchie zu wollen, weil sie sich noch einen König als Vollstrecker des Nationalwillens dachten. Die wahre Monarchie, wie sie sich selbst in den Staaten findet, welche man als frei annimmt, ist die Herrschaft eines Einzigen, welcher durch die Mitwirkung der Nation Grenzen gesetzt sind. Der Wille des Fürsten thut dort in der That beinahe Alles und der der Nation ist nur auf die Verhinderung des Bösen beschränkt, sei es durch Verweigeruug der Steuern, oder durch die ihr zum dritten Theile gebührende Mitwirkung bei der Gesetzgebung. Aber von dem Augenblicke an, wo die Nation verfügen kann, was und wie sie will, ohne daß der König sein Veto dem entgegen setzen darf, ist der König nichts mehr als eine Magistratsperson, und man hat eine Republik mit Einem Consul statt mehrerer. Polens Verfassung wurde, obgleich ein König an der Spitze stand, nie Monarchie, sondern stets eine Republik genannt; auch in Lacedämon gab es einen solchen König.

Die Monarchie im reinen Sinne des Wortes bedarf daher großer

Digitized by Google

Zugeständnisse von Seiten des Volksgeistes; aber, nachdem dieser so lange Zeit gar nichts gegolten, konnte er im ersten Enthusiasmus unmöglich hierzu geneigt sein. So hatte man die Republik schon im Sinne, ehe man es noch auszusprechen wagte, und man war Republikaner ohne es selbst zu wissen.

Man drückte sich auch keineswegs in den Berathungen mit der nöthigen Klarheit dabei aus, und trotz des Genies und des seltenen Wissens das sich in der Versammlung vorfand, ward diese Frage doch falsch behandelt und wenig verstanden. Die Anhänger der englischen Constitution, Necker, Mounier, Lally, erkannten das Wesen der const. Monarchie nicht, und hätten sie es auch erkannt, so würden sie doch nicht gewagt haben, der Versammlung unumwunden zu erklären, daß der Wille der Nation nicht allmächtig sein dürfe, und daß er weniger thätig eingreifend sondern nur hemmend sein müsse. Sie wiederholten nur unaufhörlich: der König müsse den Ausschreitungen einer Ständeversammlung Einhalt thun können, und um das Gesetz willig und zweckgemäß in Ausführung zu bringen, selbst zu seiner Abfassung mitgewirkt haben, und endlich müsse auch zwischen der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt Uebereinstimmung herrschen. Diese Gründe waren sämmtlich schlecht gewählt und höchst unhaltbar. Es war in der That eine Thorheit, nachdem man einmal eine Nationalsouverainität anerkannt, ihr den einzigen Willen des Königs entgegensetzen zu wollen.

Besser vertheidigten sie das Zweikammersystem, weil sich in der That selbst in einer Republik höhere Klassen finden, welche sich durch Vertheidigung der alten Institutionen gegen die neuen dem allzureißenden Vorwärtsschreiten des aufstrebenden Volkes entgegenstellen sollen. Aber diese hohe Kammer, welche noch unentbehrlicher als die königliche Prärogative erschien, weil es kein Beispiel einer Republik ohne Senat giebt, wurde mit noch weit größerer Heftigkeit als das königliche Bestätigungsrecht zurückgewiesen, weil man noch erbitterter gegen die Aristokratie als gegen das Königthum selbst war. Die Einführung einer hohen Kammer ward schlechthin unmöglich, weil Niemand sie wollte; ihr widersetzte sich der niedere Adel, weil er darin keine Plätze für sich fand, ihr strebten die Alles aufs Spiel setzenden Privilegirten entgegen, weil sie das Schlimmste in allen Dingen herbeigeführt wünschten; gegen sie erklärte sich endlich die Volkspartei, weil sie die Aristokratie nicht eine Stellung einnehmen lassen wollte, von wo aus sie den Nationalwillen beherrschen konnte. Mounier, Lally und Necker waren beinahe die Einzigen, welche eine erste Kammer wünschten. Sieyes, durch die eigne Abgeschlossenheit seines Geistes oft zu Irrthümern verleitet, mochte weder von zwei Kammern noch von der königlichen Sanction etwas wissen. Er betrachtete die Gesellschaft als eine Einheit, und nach ihm hatte die Masse ohne Unterschied von Ständen zu beschließen, der König aber als die einzige Magistratsperson zu vollziehen. Daher behauptete er in voller Ueberzeugung, daß Monarchie und Republik ein und dasselbe seien, weil nach ihm der Unterschied nur in der Zahl der mit Vollstreckung der Gesetze beauftragten Magistratspersonen bestand. Das Hervorstechende im Geiste Sieyes's war die Verkettung, das heißt, die strenge folgerechte Verbindung seiner

Digitized by Google

eigenthümlichen Ideen. Er verstand nur sich selbst, aber weder die Natur der Dinge noch fremde von seinen Ansichten abweichende Geister. Er beherrschte sie zwar durch die Gewalt seiner starren, fest abgeschlossenen Theorie, aber überzeugte sie nur selten; so mußte er, da er weder sein System zerstückeln lassen wollte, noch dessen gänzliche Annahme durchzusetzen vermochte, gar bald verdrüßlich werden. Mirabeau, ein klarer, Alles schnell auffassender und gewandter Kopf, stand in seiner Kenntniß der Staatswissenschaft weit über der Versammlung; auch er verwarf daher das Zweikammersystem nicht sowohl aus Ueberzeugung, als im richtigen Gefühl daß dessen Einführung gegenwärtig unmöglich sei, vielleicht auch aus Haß gegen die Aristokratie. Er vertheidigte dagegen die königliche Prärogative der Sanction der Gesetze aus Hinneigung zur Monarchie, wie er solche schon bei Eröffnung der Generalstaaten durch die Aeußerung an den Tag gelegt hatte, daß er ohne diese Sanction der Gesetze lieber in Constantinopel als in Paris leben wolle. Barnave, Düport und Lameth konnten mit Mirabeau hierin nicht einerlei Meinung sein; sie mochten eben so wenig von einer ersten Kammer, als von der königlichen Sanction etwas hören; aber minder hartnäckig als Sieyes, zeigten sie sich einer Modifizirung ihrer Meinung geneigt, indem sie dem Könige und der hohen Kammer ein bloßes suspensives Veto, das heißt das Recht beigelegt wissen wollten, sich eine Zeit lang dem Nationalwillen, wie er sich in der zweiten Kammer ausgesprochen, zu widersetzen.

Die ersten Berathungen begannen den 28. und 29. August. Die Partei Barnave wollte mit Mounier unterhandeln, der als der Hartnäckigste an der Spitze der Partei stand, welche für die englische Constitution war. Der Unbeugsamste mußte zunächst gewonnen werden, daher wandte man sich vor Allen an ihn. Mehrere Conferenzen hatten deshalb Statt gefunden. Als man aber die Unmöglichkeit erkannte, ihn von einer Meinung abzubringen, die ihm zur geistigen Gewohnheit geworden, willigte man endlich in diese ihm so am Herzen liegenden englischen Formen, jedoch nur unter der Bedingung, daß, indem man der Volkskammer eine Kammer der Pairs und einen König entgegensetze, beiden ein suspensives Veto zukomme, und daß überdies der König die Kammer nicht auflösen dürfe. Mouniers Antwort war vollkommen die eines von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugten Mannes; er sagte, daß die Wahrheit nicht sein Eigenthum sei, von dem er einen Theil opfern könne, um den andern zu retten. So gab er beide Institutionen Preis, indem er sie keiner Einschränkung unterwerfen wollte; und wäre dem wirklich so, daß die Constitution von 91. durch Beseitigung einer ersten Kammer den Umsturz des Throns verschuldet hat, was aber, wie wir noch sehen werden keineswegs der Fall war, so würden Mounier deshalb große Vorwürfe treffen. Dieser Deputirte war nicht leidenschaftlich aber hartnäckig; sein System lag in ihm so fertig wie bei Sieyes, und er setzte lieber Alles aufs Spiel, als daß er nur irgend von seiner Ueberzeugung gewichen wäre. Voll Verdruß brach man die Unterhaltung ab, drohte Mounier mit Paris und der öffentlichen Meinung, und schickte sich an den Einfluß geltend zu machen, womit man ihn bedroht hatte.

Diese Fragen spalteten das Volk eben so wohl wie die Repräsen-

Digitized by Go

tanten, das, ohne dieselben zu verstehen, dafür und dawider Partei nahm. Man hatte sie alle unter dem kurzen und schnell fertigen Worte Veto zusammengefaßt. Man wollte das Veto oder wollte es nicht, und dies hieß eben so viel: man wolle die Tyrannei oder sei gegen dieselbe. Das gemeine Volk, welches auch nicht einmal dies verstand, nahm endlich gar das Veto für eine Steuer welche man aufheben müsse, oder für einen Feind welcher den Strang verdiene, und wollte ihn daher an einen Laternenpfahl aufhängen. *)

Das Palais Royal vorzüglich war in der größten Gährung. Dort kamen die Heftigsten zusammen, welche selbst die in den Districten vorgeschriebenen formellen Gesetze noch zu lästig fanden und auf die Stühle stiegen, das Wort nahmen ohne zuvorderst darum zu bitten, und bald ausgepfiffen, bald von einer unermeßlichen Volksmenge im Triumph einhergetragen wurden, welche die gehörten Vorschläge alsbald in Ausführung bringen wollte. Der schon früher genannte Camille Desmoulins, zeichnete sich hierbei durch die Begeisterung, Originalität und den Cynismus seines Geistes ganz besonders aus, und ohne gerade grausam zu sein, verleitete er doch sehr oft zu solchen. Nächst ihm sah man noch hier einen alten Marquis, Namens Saint-Hurugue, welcher, lange Zeit wegen Familienzwiste in der Bastille gefangen gehalten, gegen die Regierung bis zum Wahnsinn erbittert war. Mit jedem Tage wiederholten sie hier die Aufforderung: man müsse nach Versailles gehn und den König so wie die Versammlung wegen der Saumseligkeit, womit sie das Wohl des Volkes verzögerten, zur Rechenschaft ziehen. Lafayette hatte die größte Noth, sie durch immerwährende Patrouillen in Zaum zu halten. Schon beschuldigte man die Nationalgarde, daß sie aristokratisch gesinnt sei. „Im Ceramicus zu Athen, sagte Desmoulins, gab es keine Patrouillen!“ Sogar der Name Cromwell wurde neben dem von Lafayette genannt. Eines Tags, es war an einem Sonntag den 30. August, ward im Palais Royal eine Motion besondern Inhalts gestellt; man klagt Mounier förmlich an, spricht davon, daß Mirabeau in Lebensgefahr sei und schlägt vor nach Versailles zu gehen, um das bedrohte Leben des Letztern zu wahren. Unterdessen vertheidigte Mirabeau die Sanction, ohne jedoch aus seiner Rolle als Volkstribun zu fallen, und ohne darum weniger als solcher in den Augen des Volkes zu erscheinen. Saint-Hurugue begiebt sich an der Spitze mehrer Exaltirten auf die Straße nach Versailles, um, wie sie sagten, die Nationalversammlung zu veranlassen, ihre unredlichen Mitglieder auszuweisen und andere an ihre Stelle zu ernennen, den König aber und den Dauphin zu bitten, sich nach Paris in die Mitte des Volks in Sicherheit zu begeben. Lafayette eilt herbei, hält sie an und bewegt sie zur Rückkehr. Den darauf folgenden Tag, Montags den 31., kamen sie aber auf's Neue zusammen, und erließen eine Adresse an die Gemeine, worin sie die Zusammenberufung der Bezirke verlangen, um das Veto zu mißbilligen, und

*) Zwei Landbewohner sprachen vom Veto. — „Weißt Du, was das Veto für ein Ding ist?“ fragte der Eine. — Nein. — Nun siehst Du, Du hast Deinen Napf voll Suppe; wenn nun der König sagt: gieß' Deine Suppe weg! so mußt Du sie wegschütten!“

Digitized by Go

die Deputirten, welche es aufrecht zu erhalten suchen, zurück zu rufen, und andere an ihre Stelle zu erwählen. Die Gemeine weis't sie zweimal mit der entschiedensten Festigkeit zurück. Unterdessen herrschte die größte Aufregung in der Nationalversammlung. Die Mißvergnügten hatten an die bedeutendsten Deputirten Briefe voll Drohungen und Schmähungen erlassen, einer derselben war mit dem Namen Saint-Hurugue unterzeichnet. Montags den 31. zeigte Bailly bei Eröffnung der Sitzung an, daß er einen Deputirten des Palais-Royal empfangen, welcher ihn aufgefordert, sich von den schlechten Bürgern, welche das Veto vertheidigten, zu trennen und dabei zugleich bemerkt habe, daß eine Armee von 20,000 Mann marschfertig sei. Auch Mounier las seinerseits Briefe vor die er empfangen, und schlug vor die geheimen Urheber dieser Machinationen festzunehmen und drängte die Versammlung, dem Denuncianten einen Preis von 500,000 Franken auszusetzen. Eine tumultuarische Aufregung war die Folge dieses Vorschlages. Düport behauptete, es sei gegen die Würde der Versammlung, sich mit solchen Einzelnheiten zu befassen. Mirabeau theilte gleicherweise Briefe mit, welche an ihn geschrieben worden waren, und worin er von den Feinden des öffentlichen Wohls nicht viel besser als Mounier behandelt wurde. Die Versammlung ging zur Tagesordnung über und Saint-Hurugue, welcher den einen der mitgetheilten Briefe unterzeichnet hatte, wurde auf Befehl der Commun eingesperrt.

Man berieth jetzt auf einmal die drei Fragen: über die Permanenz der Versammlungen, über das Zweikammersystem und das Veto. Die Permanenz wurde beinahe einstimmig angenommen. Man hatte zu sehr unter der langen Unterbrechung der Nationalversammlung gelitten, um nicht ihre Permanenz zu beschließen. Hierauf ging man sogleich auf die große Frage der Einheit des gesetzgebenden Körpers über. Die Tribunen waren von einer zahlreichen und lärmenden Versammlung eingenommen, und viele Deputirte zogen sich zurück. Der Präsident, damals der Bischof von Langres, bemüht sich vergeblich, sie zurückzuhalten; sie entfernen sich in großer Anzahl. Von allen Seiten dringt man mit großem Geschrei auf Abstimmung. Noch einmal verlangt Lally das Wort: man verweigert es ihm und macht es dem Präsidenten zum Vorwurfe, ihn auf die Tribune gelassen zu haben; ein Mitglied erlaubt sich sogar zu fragen, ob er nicht müde sei, die Versammlung zu belästigen. Von diesen Worten beleidigt, verläßt der Präsident seinen Stuhl, und die Berathung wird nochmals ausgesetzt. Den andern Tag am 10. September verliest man eine Adresse der Stadt Rennes, worin sie das Veto für unzulässig, und die dafür Stimmenden für Vaterlandsverräther erklärt. Mounier und seine Anhänger, höchlichst erbittert, schlagen vor, der Municipalität einen tüchtigen Verweis zu geben. Mirabeau entgegnet, daß die Versammlung nicht beauftragt sei, den Municipalbeamten gute Lehren zu geben, und daß man darüber zur Tagesordnung übergehn müsse. Die Zwei-Kammer-Frage wird endlich votirt und mitten unter lärmenden Freudengeschrei, die Einheit und Untheilbarkeit der Versammlung beschlossen. 499 Stimmen erklären sich für Eine Kammer, 89 für zwei, 122 Stimmen fehlten, da viele Deputirte sich aus Furcht zurückgezogen hatten.

Endlich kommt die Frage über das Veto an die Reihe. Man

Digitized by Google

hatte einen vermittelnden Ausdruck, den des suspensiven Veto gefunden, welches das Gesetz nur auf einige Zeit, während einer oder mehrerer Legislaturen aufhalten können sollte. Man betrachtete dies wie eine Berufung an das Volk, weil der König, indem er sich an eine neue Nationalversammlung wendet und dieser bei fortwährendem Widerstande nachgiebt, in der That an die Nationalautorität Recurs nimmt. Mounier und seine Anhänger widersetzten sich dem; sie hatten Recht nach dem Systeme der englischen Monarchie, wo der König die Nationalrepräsentanten befragt, aber nimmer ihnen gehorcht, aber sie hatten Unrecht in der Lage, in welcher sie sich jetzt befanden. Sie hätten, sagten sie, nur einem übereilten Entschlusse vorbeugen wollen. Nun aber brachte in der That das suspensive Veto dieselbe Wirkung wie das absolute hervor. Blieben die Repräsentanten dabei, so that sich hierdurch der Wille der Nation unzweideutig kund; legte man aber diesem die Souverainität bei, so war es thörigt, ihm auf so unbestimmte Weise widerstehn zu wollen.

Das Ministerium fühlte wohl, daß das suspensive Veto materiell von gleicher Wirkung mit dem absoluten sei; Necker rieth daher dem Könige, sich in den Vortheil eines freiwilligen Opfers zu setzen und in einem besondern Schreiben an die Versammlung das suspensive Veto zu verlangen. Das Gerücht hiervon verbreitete sich sehr bald und man kannte im Voraus schon Zweck und Geist dieser Schrift. Sie wurde den 11. September eingegeben, aber Jeder kannte schon ihren Inhalt. Jedenfalls sollte man glauben, Mounier habe, da er das Interesse des Thrones unterstützte, nichts anders als den Thron selbst im Auge gehabt; aber die Parteien haben sehr oft ein von denen, welchen sie dienen, verschiedenes Interesse. Mounier wies diese Vermittelung zurück und behauptete, man müsse, wenn der König auch freiwillig einer der Nation nützlichen Prärogative entsage, dieselbe ihm, seinem eigenen Willen entgegen, um des öffentlichen Wohles willen bewahren. Die Rollen wechselten diesmal und die Gegner des Königs unterstützten dabei seine Dazwischenkunft; aber alle ihre Mühe war umsonst und jenes Schreiben wurde mit Härte zurückgewiesen. Man begann aufs Neue sich über die Bedeutung des Wortes Sanction zu streiten und verhandelte die Frage, ob sie insbesondre bei Gewährung einer Verfassung erforderlich sei. Nachdem man es aber herausgehoben, daß die constituirende Gewalt über der constituirten stehe, wurde angenommen, daß die Sanction sich zwar auf gesetzgebende, aber keineswegs auf constitutive Handlungen erstrecke, welche letztere blos der Promulgation bedürften. Sechs hundert drei und siebzig Stimmen erklärten sich für das suspensive und dreihundert fünf und zwanzig für das absolute Veto. So wurden die Fundamentalartikel der neuen Constitution beschlossen, Mounier und Lally-Tolendal aber nahmen sofort ihre Entlassung als Mitglieder des Verfassungcomité.

Man hatte seither eine Masse von Decreten erlassen, ohne sie jemals der königl. Genehmigung zu unterlegen; die Artikel des 4. August aber beschloß man dem Könige zu überreichen. Es handelte sich hierbei nur um die Frage, ob, je nachdem man sie als legilativ oder als constitutiv betrachtete, für sie die königl. Genehmigung (San-

Digitized by Google

ction) oder nur die bloße Veröffentlichung (Promulgation) gefordert werden solle. Maury und selbst Lally-Tolendal behaupteten unklugerweise, sie seien legislativ und verlangten daher für sie die Sanction, gleich als erwarteten sie von Seiten der königl. Gewalt irgend eine hemmende Maßregel dagegen. Mirabeau jedoch, mit einem durchdringenden Blicke begabt, wandte damals ein, daß die Einen dieser Artikel das Feudalwesen aufhöben und daher unzweifelhaft constitiver Art seien, die andern aber nichts als eine freie und edelmüthige Verzichtleistung des Adels und der Geistlichkeit enthielten, und wie ohne Zweifel weder Adel noch Geistlichkeit wünschen würden, daß der König ihre Opfer widerrufe. Chapelier fügte hinzu, daß man die Zustimmung des Königs gar nicht einmal als nothwendig vorauszusetzen brauche, da ja derselbe den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit angenommen und dem deshalb veranstalteten Te Deum beigewohnt habe. In Folge dessen ersuchte man den König um bloße Promulgation jener Gesetze. *)

Ein Mitglied brachte plötzlich die Erblichkeit der Krone und die Unverletzlichkeit der Person des Königs zur Berathung. Die Versammlung, welche in dem Könige noch immer aufrichtig die erste erbliche Magistratsperson erblickte, nahm beide Artikel durch bloße Acclamation an und schlug zugleich die Unverletzlichkeit des muthmaßlichen Thronerben vor; aber der Herzog von Mortemart bemerkte sogleich, daß schon manche Söhne die Enthronung ihrer Väter versucht hätten, und man sich der Mittel dem zu begegnen, nicht berauben dürfe. Aus diesem Grunde wurde die Proposition verworfen. Der Deputirte Arnoult schlug bei dem Artikel über die Erblichkeit im Mannsstamme und von Linie zu Linie vor, die im Utrechter Tractate ausgesprochene Entsagung der spanischen Linie zu bestätigen. Dem entgegnete man aber, daß eine Berathung hierüber unstatthaft sei, weil man sich dadurch einen treuen Alliirten entfremden würde, welcher Ansicht auch Mirabeau beitrat und demgemäß auch die Versammlung zur Tagesordnung überging. Auf einmal fiel es Mirabeau ein, um eine Erfahrung zu machen, die ihm aber sehr übel ausgelegt worden ist, dieselbe Frage zu deren Beseitigung er selbst eben beigetragen hatte, wieder zur Discussion zu bringen. Das Haus Orleans concurrirte für den Fall des Aussterbens der regierenden Linie mit dem spanischen Hause, und Mirabeau hatte die große Hast bemerkt, mit welcher man zur Tagesordnung übergegangen war. Dem Interesse des Herzogs gänzlich fremd, obschon mit ihm auf vertrautem Fuße, wie er dies mit Jedermann zu sein wußte, wollte er nichts desto weniger über den Stand der Parteien dabei ins Klare kommen, und die Freunde und Feinde des Herzogs kennen lernen. Die Frage wegen der Regentschaft bot ihm hierzu erwünschte Gelegenheit; für den Fall einer eintretenden Minderjährigkeit nämlich durften die Brüder des Königs nicht zugleich die Vormünder ihres Neffen seien, weil ihnen als Erben des königlichen Mündels nur wenig an dessen Erhaltung liegen konnte. Die Regentschaft gehörte demnach den nächsten Verwandten, also entweder der Königin, oder dem Herzoge von Orleans oder dem spanischen Hause.

*) Diese Artikel wurden ihm den 20. September vorgelegt.

Digitized by Google

Mirabeau schlug hierauf vor, die Regentschaft nur einem Franzosen von Geburt zu überlassen. „So weit ich die Localitäten in dieser Versammlung kennen gelernt — sagte er — und nach der Gegend zu urtheilen, von welcher aus der Ruf nach der Tagesordnung zuerst erscholl, handelt es sich hier um nichts Geringeres als um eine Fremdherrschaft, und der Vorschlag, die Berathung hierüber fallen zu lassen, dem Anscheine nach ein spanischer, ist vielleicht nur ein österreichischer.“ Ein lautes Geschrei erhebt sich bei diesen Worten; die Berathung beginnt aufs Neue mit der außerordentlichsten Heftigkeit, alle Gegner derselben verlangen nochmals die Tagesordnung. Vergebens wiederholte ihnen Mirabeau, daß sie dabei nur von dem einen Beweggrund, eine Fremdherrschaft in Frankreich einzuführen, geleitet werden könnten, sie blieben die Antwort darauf schuldig, weil sie in der That einen Fremden dem Herzog von Orleans vorzogen. Endlich nach zweitägiger Discussion, erklärte man von Neuem, daß kein Grund zur Erörterung dieser Frage vorliege. Mirabeau hatte aber erreicht was er wünschte, indem die Parteien in diesem Streite scharf hervortraten. Dieser Versuch verfehlte nicht gegen ihn als Anklagepunkt zu dienen, und von diesem Tage an galt er Vielen für einen Agenten der Partei Orleans. —

Noch ganz erhitzt von dieser Berathung, empfing die Versammlung die Antwort des Königs auf die Artikel vom 4. August. Der König billigte den Geist derselben, ertheilte aber einigen nur eine bedingte Zustimmung: in der Hoffnung daß sie bei ihrer Anwendung einiger Beschränkung unterworfen werden würden, und erneuerte bei den meisten dieselben Bedenken, welche schon in der Berathung geäußert, von der Versammlung aber zurückgewiesen worden waren. Mirabeau bestieg nochmals die Rednerbühne. „Wir haben, sprach er, die Obmacht der constituirenden Gewalt über die vollziehende keiner genauen Prüfung unterziehen mögen; wir haben gewissermaßen einen Schleier auf diese Fragen geworfen (wirklich hatte die Versammlung, ohne etwas Bestimmtes in dieser Beziehung zu beschließen, nur zu ihren Gunsten im Allgemeinen die Art und Weise bezeichnet, wornach sie zu beurtheilen seien); aber man macht uns jetzt unsere constituirende Gewalt streitig, und dies fordert unsere Erklärung. Handle man redlich und offen! Wir räumen das Schwierige der Vollziehung ein, aber wir wollen sie auch nicht übereilt wissen. Wir verlangen zwar die Abschaffnng aller käuflichen Staatsämter, aber wir setzen auch zugleich für die Betheiligten die Rückzahlung und zwar hypothekarisch fest; wir erklären die Steuer, welche seither zur Besoldung der Geistlichkeit diente, für den Ackerbau nachtheilig, aber wir beschließen die fortwährende Erhebung des Zehnten bis zu dessen Ersatz; wir heben die Patrimonialgerichtsbarkeit auf, aber lassen sie so lange in Kraft, bis andere Gerichtsämter in ihre Stelle treten. Dasselbe gilt auch von den andern Artikeln; sie enthalten sämmtlich nur jene Principien, deren Unwiderruflichkeit durch Promulgation gesichert werden muß. Aber selbst angenommen, daß sie unhaltbar wären, so sind doch alle Geister zu sehr davon eingenommen, als daß man sie jetzt noch verweigern könnte. Lassen Sie uns unumwunden dem Könige wiederholen, was einst Philipps II. Hofnarr jenem so unumschränkten Fürsten zurief:

Digitized by Google

„Was wolltest Du machen, Philipp, wenn alle Welt Ja sagte, wenn Du Nein sagst?"

Die Versammlung beauftragte aufs Neue ihren Präsidenten, sich zu dem Könige zu begeben und um die Promulgation zu bitten, und der König bewilligte sie. Ihrerseits dehnte die Versammlung bei der Berathung über die Dauer des suspensiven Veto, dieselbe auf zwei gesetzgebende Versammlungen aus; aber es war ein Fehler, daß sie dabei merken ließ, wie dies mehr eine Art von Entschädigung sei, die man Ludwig XVI. für die Concessionen gewähre, die er der öffentlichen Meinung gebracht habe.

Inzwischen verfolgte die Nationalversammlung trotz aller Hindernisse, welche die Ungunst der Privilegirten und die fortwährenden Volksaufstände rings um sie her häuften, unverwandt ihr Ziel, aber neue Verlegenheiten traten hinzu und schon triumphirten ihre Feinde, denn sie hofften, daß sie gleicherweise wie der Hof selbst, durch die Zerrüttung der Finanzen gehemmt werden würde. Die erste Anleihe von dreißig Millionen war gar nicht zu Stande gekommen; eine zweite von achtzig Millionen, nach einem neuen Entwurfe Necker's beschlossen *), hatte eben so wenig Erfolg gehabt. — „Discutiren sie nur immer, sagte eines Tags Deguy d'Arcy, lassen Sie einen Termin nach dem andern verstreichen, zuletzt werden wir Alle nicht mehr sein! ..... Ich habe Ihnen schreckliche Wahrheiten mitzutheilen!" — „Zur Ordnung! zur Ordnung!" rief man von der einen, „Nein, Nein, reden Sie!" von der andern Seite. — Ein Deputirter erhebt sich und wendet sich mit den Worten an Deguy: „Fahren Sie nur fort Schrecken und Bestürzung zu verbreiten! Was wird der Erfolg sein? Wir geben einen Theil unseres Vermögens hin, und die Sache hat ein Ende." — Deguy fährt fort: „Die von Ihnen votirten Anleihen haben nichts eingebracht; es sind keine zehn Millionen mehr im Schatze!" — Bei diesen Worten umringt man ihm aufs Neue, man überhäuft ihn mit Vorwürfen und gebietet ihm Stillschweigen. Der Herzog von Aiguillon, Präsident des Comité für die Finanzen, straft ihn Lügen indem er den Beweis führt, daß sich gegen zwei und zwanzig Millionen in den Staatskassen vorfinden müßten; zuletzt beschließt man, daß jeder Freitag und Sonnabend besonders der Berathung über die Finanzen gewidmet sein sollen.

Endlich tritt Necker ein. Angegriffen von immerwährenden Anstrengungen, erneut er die alten Klagen und wirft der Versammlung vor, nach fünf Monaten Arbeit noch nichts für die Finanzen gethan zu haben. Die beiden Anleihen wären nicht Stande gekommen, weil die Unruhen den Credit untergraben hätten; die Capitale verbärgen sich; und von dem Auslande seien bei den projectirten Anleihen gar keine Capitalien erschienen. Die Auswanderung und die Entfernung der Fremden mache das baare Geld immer seltner, und es fehle selbst zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse. Der König und die Königin hätten sich bereits genöthigt gesehen ihr Tafelgeschirr in die Münze zu schicken. Dem zu Folge verlangte Necker eine Auflage vom vierten Theile des Einkommens, mit der Versicherung, daß ihm hiermit Alles

*) Decret vom 27. August.

Digitized by Google

hinreichend gedeckt scheine. Ein Comité verwandte einen ganzen Tag auf die Prüfung dieses Planes und gab ihm seine volle Zustimmung. Mirabeau selbst, bekanntlich ein Feind des Ministers, nimmt zuerst das Wort, um die Versammlung zur sofortigen Annahme dieses Vorschlags ohne weitere Discussion zu bewegen. „Da die Versammlung, sagt er, nicht die Zeit hat, ihn vollständig zu prüfen, so kann sie auch nicht die Verantwortlichkeit des Ausgangs auf sich nehmen, was nothwendig geschehen würde, wenn sie das vorgeschlagene Mittel billigt oder verwirft.“ Aus diesem Grunde räth er, sogleich auf Treu und Glauben darüber abzustimmen. Die Versammlnng, von ihm fortgerissen, ging auf diesen Vorschlag ein und beauftragte Mirabeau, mit sofortiger Redaction des dafür erforderlichen Decrets. Unterdessen legt sich aber der Enthusiasmus, und die Feinde des Ministers vermeinen, noch andere Hülfsquellen aufzufinden, die ihm entgangen seien; seine Freunde dagegen greifen Mirabeau an und legen ihm zur Last, daß er ihn allein mit der ganzen Verantwortlichkeit für den Ausgang belasten wolle. Mirabeau tritt jetzt ein und verlies't das Decret. — „Sie durchlöchern den Plan des Ministers!“ ruft Herr von Virieu.— Mirabeau, welcher auch bei Rückschritten keine Antwort schuldig blieb, legt jetzt seine Beweggründe offen dar und gesteht ein, daß man seine Absicht errathen habe, wenn man ihm beimesse, daß er das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit für den Erfolg auf Herrn Necker wälzen wolle: er habe zwar nicht die Ehre dessen Freund zu sein, aber auch wenn er sein zärtlichster Freund wäre, so würde er doch seiner Bürgerpflicht treu, keinen Augenblick unschlüssig bleiben, ihn statt der Versammlung bloszustellen; er könne nicht glauben, daß das Reich in Gefahr sei, für den Fall daß Herr Necker sich getäuscht habe, wohl aber daß im Gegentheil das öffentliche Wohl sehr gefährdet würde, wenn die Versammlung durch einen Fehlgriff bei einer so entscheidenden Operation das öffentliche Zutrauen verscherze. Er schlägt hierauf eine Adresse vor, um den Patriotismus der Nation zur Unterstützung des ministeriellen Planes aufzurufen.

Man klatscht ihm Beifall, fährt aber demungeachtet in der Berathung fort. Tausend Vorschläge werden gemacht und die Zeit vergeht in leeren Subtilitäten. Da besteigt Mirabeau, ermüdet von so vielen Widersprüchen und von der Dringlichkeit der Bedürfnisse angespornt, noch ein Mal die Rednerbühne, bemächtigt sich des Wortes, stellt von Neuem die Frage mit bewundernswürdiger Klarheit fest, und thut die Unmöglichkeit dar, sich der gebieterischen Nothwendigkeit des Augenblicks zu entziehn. Mit glühendem Geiste malt er die Schrecken eines Staatsbanquerots; er bezeichnet ihn als eine unheilvolle Steuer, die, anstatt Alle nur leicht zu berühren, nur auf Einigen bis zur Vernichtung laste; er schildert ihn als einen Abgrund, in welchen man lebende Schlachtopfer stürze, und welcher sich selbst, nachdem er sie verschlungen, noch immer nicht schließe, denn man schulde darum nicht weniger, daß man die Zahlung weigere. So erfüllt er die Versammlung mit Schrecken und schließt endlich mit den Worten: „Letzthin bei Gelegenheit eines lächerlichen Antrags des Palais Royal rief man: „Catilina ist vor den Thoren Rom's, und Ihr berathet noch! und wahrlich damals gab es weder einen Catilina, noch Gefahr, noch ein Rom;

Digitized by Google

aber heute steht der scheußliche Banquerot vor den Thoren, und droht Sie, Ihre Ehre, Ihre Habe zu verschlingen, und — Sie berathen noch!" *) —

Bei diesen Worten erhebt sich die Versammlung mit enthusiastischem Rufe. Ein Deputirter will ihm etwas entgegnen; er tritt vor, aber vor seinem eigenen Unternehmen erschreckend, bleibt er unbeweglich und stumm. Hierauf erklärt die Versammlung, daß sie, nach vernommenem Bericht des Comité dem Plane des Finanzministers auf Treu und Glauben ihre Zustimmung ertheile. Dies war ein Triumph der Beredtsamkeit der nur dem zu Theil werden konnte, der zugleich das Genie und die Leidenschaften Mirabeaus in sich vereinigte.

Viertes Kapitel.

Während dem die Versammlung an alle Theile des Staatsgebäudes die Hand legte, bereiteten sich große Ereignisse vor. Durch die Vereinigung der Stände hatte die Nation die ganze legislative und constituirende Gewalt wieder erlangt, durch die Ereignisse des 14. Juli sich zum Schutze ihrer Abgeordneten bewaffnet. Der Hof und die Aristokratie standen isolirt und unbewehrt, von dem Bewußtsein eines Rechtes erfüllt, das Niemand theilte, und einer Nation gegenüber, welche Alles zu beschließen und Alles auszuführen bereit war.

Indeß befand sich der Hof, bei seiner Zurückgezogenheit in einer kleinen, nur von seinen Dienern bevölkerten Stadt, gewissermaßen noch außer dem Einflusse des Volkes, und konnte leicht gegen die Versammtung selbst einen Handstreich ausführen. Es war natürlich, daß Paris, die nur wenig Stunden von Versailles entfernte Hauptstadt des Königreichs, der Sitz einer unermeßlichen Volksmenge, den König in ihre Mitte zurückzuführen wünschte, um ihn so jedem aristokratischen Einflusse zu entziehen, und sich selbst die Vortheile zuzuwenden, welche die Gegenwart des Hofes und der Regierung einer Stadt zu gewähren pflegen. Nachdem man die Autorität des Königs so sehr geschmälert, blieb nur noch übrig, sich seiner Person zu versichern. Dies war die natürliche Folge des Ganges der Dinge, und bald hörte man von allen Seiten den Ruf: — Der König nach Paris! Die Aristokratie dachte nicht mehr daran sich gegen neue Verluste zu sichern; sie achtete das, was ihr noch geblieben, zu gering, um sich viel Mühe für dessen Erhaltung zu geben, denn sie wünschte, eben so wie die Volkspartei, eine gewaltsame Aenderung der Dinge herbei. Eine Revolution ist um so unvermeidlicher, wenn beide Parteien gleiches Verlangen danach tragen. Beide suchen sie herbeizuführen, aber nur die stärkste hat den Erfolg für sich. Während die Patrioten den König nach Paris zu führen wünschten, beabsichtigte der Hof ihm Metz zum Aufenthaltsort zu geben. Dort in einem festen Platze konnte er Befehle erlassen

*) Sitzungen vom 24. und 26. Sept.

Digitized by Google

wie er wollte, oder richtiger zu sagen, wie man für ihn sie wollte. Die Hofleute schmiedeten Pläne, setzten allerhand Entwürfe in Umlauf, suchten Anhänger zu werben, und verriethen, indem sie sich glänzenden Hoffnungen hingaben, sich bald durch ihre unklugen Drohungen. D'Estaing, noch unlängst so berühmt an der Spitze der französischen Flotte, befehligte die Nationalgarde von Versailles. Er wollte zu gleicher Zeit der Nation und dem Hofe seine Treue wahren, eine allezeit schwierige Rolle, welche stets der Verläumdung blosstellt, und nur bei außerordentlicher Festigkeit mit Ehren durchgeführt werden mag. Ihm ward die Kunde von den Ränken der Hofleute. Die vornehmsten Personen waren mit unter der Zahl der Verschwornen; die glaubwürdigsten Zeugen waren ihm namhaft gemacht worden, und so schrieb er denn der Königin jenen bekannten Brief, worin er ihr mit ehrfurchtvoller Entschiedenheit das Unzulässige und Gefahrvolle jener Anschläge vorstellte. Er verhehlte nichts und nannte die Betheiligten alle. Dieser Brief blieb jedoch ohne Erfolg. Indem sich die Königin auf solche Unternehmungen einließ, mußte sie wohl auf Einwendungen dieser Art gefaßt und davon nicht befremdet sein.

Zu gleicher Zeit bemerkte man in Versailles eine Menge fremder Ankömmlinge; man sah sogar ganz unbekannte Uniformen. Man behielt die Compagnie der Gardes-du-Corps zurück, obgleich dieselbe längst abgelößt sein sollte, und Dragoner und Chasseurs von Trois-Evéchés wurden herbeigezogen. Die französischen Garden, welche den Dienst des Königs verlassen hatten, wollten, erbittert, daß man denselben Fremden anvertraute, sich nach Versailles begeben, um ihn wieder zu übernehmen. Ohne Zweifel hatten sie keine Ursache sich zu beklagen, denn sie hatten diesen Dienst freiwillig aufgegeben; aber sie wurden, sagt man, zu diesem Zweck aufgeregt. Man hat in jener Zeit behauptet, der Hof habe sich dieses Mittels bedient, um den König in Schrecken zu setzen, und zur Abreise nach Metz zu drängen. Eine Thatsache spricht auch für diesen Plan; seit den Emeuten des Palais-Royal hatte Lafayette, zur Vertheidigung des Weges von Paris nach Versailles, einen Posten bis Sèvres vorgeschoben; diesen mußte er nun auf Verlangen der Deputirten der rechten Seite wieder einziehen. Es gelang ihm jedoch, die französischen Garden aufzuhalten und von ihrem Vorhaben abzubringen. Er schrieb hierauf einen vertrauten Brief an den Minister Saint-Priest, um ihm das Vorgefallene zu melden und zugleich darüber zu beruhigen. Saint-Priest mißbrauchte diesen Brief und zeigte ihn d'Estaing; dieser aber theilte dessen Inhalt den Officieren der Nationalgarde zu Versailles uud der Municipalität mit, um sie von den Gefahren, welche die Stadt bedroht hatten und in der Folge noch bedrohen konnten, zu unterrichten. Man schlug vor das Regiment Flandern herbeizuziehn; dem widersetzten sich zwar in großer Anzahl die Bataillone der Nationalgarde von Versailles, aber die Municipalität erließ nichts desto weniger ihre Requisition, und das Regiment erhielt Marschordre. Ein Regiment gegen die Nationalversammlung wollte zwar nicht viel sagen, aber es hätte hingereicht, um den König aufzuheben und seine Flucht zu decken. D'Estaing unterrichtete die Nationalversammlung von den genommenen Maßregeln und erhielt ihre Zustimmung. Das Regiment rückte ein, und

Digitized by Google

die Munition, welche es mit sich führte, obschon von wenigem Belange, verfehlte nicht Murren zu erregen. Die Gardes-du-Corps und die Hofleute nahmen die Officiere in ihre Mitte, überhäuften sie mit Schmeichelworten, und, wie vor dem 14. Juli, schien man sich auch jetzt zu verbinden, sich gegenseitig zu verständigen, und neue Hoffnungen zu fassen.

Die Zuversicht des Hofes vermehrte das Mißtrauen zu Paris, und bald regten große Feste nur noch mehr das darbende Volk auf. Die Gardes-du-Corps beschlossen nämlich, den Officieren auf den 2. Octbr. ein Fest zu geben. Dieses Mahl wurde im Saale des Theaters ausgerichtet, und die Logen waren dabei mit Zuschauern vom Hofe angefüllt. Die Officiere der Nationalgarde sind mit unter den Geladenen, und die lebhafteste Heiterkeit herrscht während des Festes, die der Wein bald zum Uebermaße steigert. Da führt man die Soldaten des Regiments ein. Die Gäste bringen mit entblößtem Degen die Gesundheit der königlichen Familie aus; die der Nation wird zurückgewiesen oder wenigstens unterlassen; die Trompeten schmettern, man ersteigt mit großem Geschrei die Logen, stimmt das so ausdrucksvolle bekannte Lied an: „O Richard! o mein König!" und gelobt für den König zu sterben, gleich als wäre er in größter Lebensgefahr, bis der Wahnsinn alle Grenzen überschreitet. Weiße oder schwarze Cocarden, doch alle nur einfarbig, werden hierauf vertheilt, und die jungen Damen und Herren ermuntern sich gegenseitig mit chevaleresquen Erinnerungen. In diesem Augenblicke, sagte man, sei die Nationalcocarde mit Füßen getreten worden. Man hat dies zwar später in Abrede stellen wollen, aber macht der Wein nicht Alles glaublich und verzeihlich zugleich? Und endlich wozu diese Feste, die einerseits nur eine trügerische Hingebung hervorbringen, andrerseits aber eine nachhaltige und blutige Erbitterung hervorrufen mußten? In diesem Augenblicke eilt man zur Königin; sie läßt sich überreden dem Feste beizuwohnen. Man umringt den König, der so eben von der Jagd kommt und dringt auch in ihn mit gleichen Bitten, man wirft sich beiden zu Füßen und führt sie dann wie im Triumphe in ihre Gemächer zurück. Ohne Zweifel ist es wohlthuend Freunde zu finden, wenn man sich beraubt und bedroht glaubt, aber warum sich so blind über seine Rechte, seine Stärke und seine Mittel täuschen?

Das Gerücht von diesem Feste verbreitete sich bald, und ohne Zweifel fügte die aufgeregte Einbildungskraft des Volkes bei Erzählung der Thatsachen, den Uebertreibungen welche das Fest selbst veranlaßt hatte, noch die eignen bei. Die dabei dem Könige gebrachten Gelübde wurden als Drohungen gegen die Nation ausgelegt, die Verschwendung dabei wurde als eine Verhöhnung des öffentlichen Elendes betrachtet, und der Ruf: nach Versailles! ließ sich fortan heftiger als jemals vernehmen. So vereinigten sich kleine Umstände, die Wirkungen allgemeiner Ursachen zu unterstützen, und als sich junge Männer mit schwarzen Cocarden in Paris zeigten, verfolgte man sie; einer von ihnen wurde sogar vom Volke geschleift, und die Gemeinde sah sich genöthigt, die einfarbigen Cocarden zu verbieten.

Den Tag nach jenem unheilvollen Festmahle hatte eine ziemlich ähnliche Scene bei einem Frühstücke statt, welches die Gardes-du-Corps

Digitized by Google

in dem Saale der Reitbahn gaben. Man machte abermals der Königin die Aufwartung, welche jedoch äußerte, daß sie schon von dem letzten Feste vollkommen befriedigt sei; man hörte sie gern an, weil sie weniger zurückhaltend als der König, die Gesinnungen des Hofes unzweideutiger zu erkennen gab, und ihre Worte gingen von Mund zu Munde. Die gegenseitige Erbitterung stieg aufs Höchste, und man mußte auf die traurigsten Ereignisse gefaßt sein. Ein Aufstand kam dem Volke wie dem Hofe gelegen: dem Volke, um sich des Königs zu versichern, dem Hofe, damit der Schrecken den König zur Abreise nach Metz bewege. Selbst dem Herzog von Orleans war ein solcher erwünscht, denn er hoffte, wenn der König sich entferne, Leutnant des Königreichs zu werden; man hat selbst gesagt, daß er sich Hoffnung auf die Krone gemacht, was aber billig bezweifelt werden muß, da er nicht Kühnheit des Geistes genug besaß, um sich mit seinen ehrgeizigen Wünschen so hoch zu versteigen. Die Vortheile, welche er sich von diesem neuen Aufstande zu versprechen hatte, haben zu der Anklage Veranlassung gegeben, als habe er daran Theil genommen; doch ist dies keineswegs erwiesen. Er konnte den Aufstand nicht angeregt haben, denn dieser ging aus dem Drange der Umstände hervor; möglich ist, daß er ihn höchstens begünstigt habe; aber auch in dieser Hinsicht hat die umfangsreiche Procedur und selbst die Zeit, die Alles zuletzt aufklärt, zu keiner Spur von irgend einem verabredeten Plane geführt. Ohne Zweifel ging der Herzog von Orleans hier, wie im Verlaufe der ganzen Revolution, nur hinter der Volksbewegung her, vertheilte vielleicht ein wenig Geld und gab Anlaß zu dem und jenem Gerede, blieb aber selbst stets voll schwankender Hoffnung.

Das Volk, aufgeregt durch die Diskussionen über das Veto, erbittert durch die schwarzen Cocarden, des ewigen Patrouillirens satt und von Hunger gefoltert, war in vollem Aufstande. Bailly und Necker hatten nichts versäumt Lebensmittel im Ueberflusse herbeizuschaffen; aber, war es die Schwierigkeit des Transports oder die Unsicherheit der Straße, oder vor allem die Unmöglichkeit den freiwilligen Verkehr durch gezwungene Maßregeln zu ersetzen, — es fehlte an Mehl. Am 4. October war die Aufregung größer als jemals. Man sprach von der Abreise des Königs nach Metz und von der Nothwendigkeit ihn von Versailles abzuholen, man spannte auf die schwarzen Cocarden, man verlangte nach Brot. Nur durch zahlreiche Patrouillen gelang es das Volk zurückzuhalten. Die Nacht verging ziemlich ruhig. Am andern Tage, den 5., begannen die Zusammenrottungen schon mit dem frühen Morgen. Die Frauen strömten zu den Bäckern; es fehlte an Brot, und Alles eilte zum Stadthause, um sich deßhalb bei den Gemeinderepräsentanten zu beschweren. Noch war Niemand in der Sitzung auf dem Platze, vor demselben aber stand ein Bataillon Nationalgarde. Mehrere Männer schlossen sich diesen Frauen an, diese aber wiesen sie mit dem Bedeuten zurück, daß Männer nicht zu handeln verständen. Sie stürzten sich hierauf auf das Bataillon und brachten es durch Steinwürfe zum Weichen. Zu gleicher Zeit wurde eine Pforte des Stadthauses gesprengt und dasselbe von ihnen erfüllt, und Räuber mit Piken bewaffnet, drängten mit den Weibern hinein, um es in Brand zu stecken. Noch glückte es sie davon abzuhalten, aber sie bemächtigten

Digitized by Google

sich nun der Thüre, welche zur großen Glocke führte, und läuteten Sturm. Auch die Vorstädte geriethen jetzt in Allarm. Ein Bürger, Namens Maillard, einer von denen, welche sich bei Erstürmung der Bastille ausgezeichnet hatten, berathschlagte sich mit dem das Bataillon der Nationalgarde befehligenden Officiere über die Mittel, das Stadthaus vor diesen wüthenden Weibern zu retten. Der Officier wagte nicht das Mittel, was jener ihm vorschlug, gut zu heißen, nämlich sie unter dem Vorwande zu vereinigen, mit ihnen nach Versailles zu marschiren, sodann aber sie gleichwohl nicht dahin zu führen. Nichts desto weniger entschloß sich Maillard selbst dazu, holte einen Tambour herbei, und zog sie bald hinter sich her, mit Stecken, Besenstielen, Flinten und Säbeln bewaffnet. Mit dieser sonderbaren Armee zog er den Kai hinab, durchschnitt den Louvre und kam, wider seinen Willen genöthigt sie mitten durch die Tuilerien zu führen, mit ihnen auf den Elysäischen Feldern an. Hier gelang es ihm endlich sie zu entwaffnen, indem er ihnen vorstellte, daß es schicklicher sei, vor der Versammlung als Bittende, statt in Gestalt bewaffneter Furien zu erscheinen. Sie willigten ein, und nun war Maillard genöthigt, sie nach Versailles zu führen, da sie sich schlechterdings davon nicht länger zurückhalten ließen. Alles hatte jetzt nur dieses Ziel vor Augen. Ganze Horden gingen, Kanonen mit sich schleppend dahin ab, andre Haufen umringten die Nationalgarde und diese wieder ihren Chef, um gleichfalls nach Versailles, dem Ziele aller Wünsche zu ziehen.

Während dieser Zeit überließ sich der Hof der Ruhe; die Versammlung aber war über eine eben erhaltene Botschaft desselben in heftiger Bewegung. Sie hatte ihm die Artikel der Constitution und die Erklärung der Menschenrechte zur Annahme vorgelegt, und hierauf als Antwort die königl. Genehmigung mit dem Versprechen der Promulgation erwartet. Statt dessen richtete der König, ohne sich genauer auszulassen, zum zweiten Male wieder Bemerkungen an die Nationalversammlung und ertheilte den Artikeln der Constitution zwar seine Zustimmung, jedoch ohne sie gut zu heißen; er gab darin zu, daß in der Erklärung der Rechte sich gute Grundsätze vorfänden, fand sie aber noch einer genauern Erläuterung bedürftig, denn — meinte er — das Ganze könne ja doch nur dann erst richtig beurtheilt werden, wenn die Constitution wirklich vollendet sei. — Diese Meinung hatte ohne Zweifel sehr viel für sich, auch theilten sie die meisten Publicisten, aber war es jetzt an der Zeit sie zu verlautbaren? — Kaum war diese Antwort verlesen worden, als auch von allen Seiten Beschwerden sich erhoben. Robespierre äußerte, der König habe nicht das Recht, die Versammlung zu bekritteln; Dúport bemerkte, daß diese Antwort von einem verantwortlichen Minister unterzeichnet sein müsse, Pétion nahm davon Gelegenheit, an das Festmahl der Gardes-du-Corps zu erinnern und dabei der Schmähungen zu gedenken, welche dort gegen die Versammlung ausgestoßen worden waren. Grégoire sprach von der herrschenden Theurung, und fragte, warum ein Brief an einen Müller mit dem Versprechen geschrieben worden sei, ihm, wenn er nicht malen wolle, wöchentlich zwei Hundert Livres zu zahlen. — Dieser Brief bewieß zwar nichts, denn alle Parteien konnten ihn ge-

Digitized by Google

schrieben haben; demohngeachtet verursacht er einen großen Lärmen und ein Herr von Monspey forderte Pétion auf, seine Denunciation zu beweisen. Da erhebt sich Mirabeau, welcher selbst bereits auf der Rednerbühne die Schritte Pétions und Grégoire's gemißbilligt hatte, und antwortet dem Herrn von Monspey: „Ich habe zuerst diese unpolitischen Angebereien gemißbilligt, aber, weil man darauf beharrt, so werde ich selbst als öffentlicher Ankläger auftreten und sie beweisen, wenn man nur zuvor erklärt hat, daß in Frankreich Niemand als allein der König unverletzlich sei." Nach diesem furchtbaren Worte schweigt Alles und man kommt wieder auf die Antwort des Königs zurück. Es war jetzt eilf Uhr des Vormittags, und die Nachricht von den Bewegungen zu Paris verbreitet sich. Mirabeau wendet sich in diesem Augenblicke zu Mounier, welcher, trotz der Abneigung des Palais-Royal neuerdings zum Präsidenten erwählt und von einem rühmlichen Untergange bedroht, an diesem traurigen Tage eine unerschütterliche Festigkeit an den Tag legte; Mirabeau nähert sich ihm mit den Worten: „Paris ist im Anmarsch gegen uns, scheint Ihnen das bedenklich, so eilen Sie auf das Schloß und sagen Sie dem Könige, daß er die Artikel ohne Weiteres und unbedingt annehme." — Paris ist im Anmarsch! Desto besser! — antwortet Mounier; mag man uns Alle umbringen, aber auch Alle! Der Staat wird dabei nur gewinnen! — „Allerliebst gesprochen!" entgegnet Mirabeau und begiebt sich wieder auf seinen Platz. Die Diskussion währt noch volle drei Stunden; endlich beschließt man, daß sich der Präsident zum Könige begeben solle, um ihn um die einfache und unbedingte Annahme zu bitten. In dem Augenblicke, wo Mounier auf das Schloß zu gehen gedenkt, meldet man eine Deputation an: es ist Maillard mit jenen Weibern, welche ihm gefolgt waren. Maillard begehrt Einlaß um zu sprechen; er wird eingeführt, die Frauen stürzen ihm nach und dringen mit ihm zugleich in den Saal. Er verbreitet sich hierauf über das Vorgefallene, über den Mangel an Brod und die Verzweiflung des Volkes und erwähnt auch jenes, an einen Müller erlassenes Briefes, indem er dabei anführt, daß ein Mann, den sie auf dem Wege getroffen, ihnen gesagt habe, wie bereits ein Geistlicher in der Versammlung den Auftrag erhalten, davon Anzeige zu machen. Dieser Geistliche war Grégoire, und wie wir eben gesehen, war die Denunciation bereits durch ihn erfolgt. Eine Stimme klagte hierauf den Bischof von Paris, Juigné, als Verfasser dieses Briefes an. Mit lautem Unwillen weist man diese, dem tugendhaften Prälaten gemachte Beschuldigung zurück, und ruft Maillard und seine Deputation zur Ordnung. Man sagt ihnen, daß bereits alle Maßregeln zur Verproviantirung von Paris genommen seien, daß der König seinerseits nichts dabei unterlassen habe, und daß man eben im Begriff stehe ihn um neue Veranstaltungen desfalls zu bitten, und daß sie ruhig wieder nach Hause gehen möchten, denn Unruhen seien nicht das Mittel, dem Mangel zu steuern. Hierauf verläßt Mounier den Saal, um sich in das Schloß zu begeben; aber die Weiber umringen ihn und wollen durchaus ihn dahin begleiten; er weigert sich anfangs, sieht sich dann aber doch endlich genöthigt, sechs davon mitzunehmen, und mit ihnen mitten durch die von Paris eben ange-

Digitized by Google

kommenen, mit Piken, Aexten und Eisen beschlagenen Stöcken bewaffneten Rotten zu ziehen. Der Regen floß in Strömen herab; eine Abtheilung der Gardes-du-Corps wirft sich auf den den Präsidenten umringenden Haufen und zerstreut ihn; aber die Weiber schließen sich bald wieder an Mounier an und erreichen mit ihm das Schloß, wo das Regiment Flandern, die Dragoner, die Schweizer und die Nationalgarde von Versailles in Schlachtordnung aufgestellt waren. Anstatt jener sechs Frauen sieht man sich jetzt genöthigt, deren zwölf einzulassen; der König empfängt sie mit herablassender Güte und beklagt ihr Mißgeschick, und sie scheinen bewegt; eine von ihnen, jung und schön, kann vor Bestürzung bei dem Anblicke des Königs kaum das Wort: Brod! hervorbringen. Der König umarmt sie voll Theilnahme, und die Frauen entfernen sich von dieser Aufnahme gerührt. Ihre Gefährtinnen nehmen sie an der Pforte des Schlosses in Empfang, und wollen ihrem Berichte keinen Glauben schenken, indem sie dieselben beschuldigen, daß sie sich hätten verführen lassen und sich anschicken sie in Stücke zu reißen. Die Gardes-du-Corps, vom Grafen de Guiche angeführt, eilen herbei um jene Frauen zu retten; Flintenschüsse fallen von verschiedenen Seiten, zwei Gardisten bleiben und mehrere Weiber werden verwundet. Nicht weit davon drängt sich ein Mann aus dem Volke an der Spitze mehrerer Weiber mitten durch die Reihen der Bataillone bis an das Schloßgitter. Herr von Savonnières verfolgt ihn, aber ein Schuß zerschmettert ihm den Arm. Diese Scharmützel steigern von beiden Seiten die Erbitterung. Der König, von der Gefahr unterrichtet, befiehlt seinen Garden, das Feuern einzustellen, und sich in ihre Kasernen zurückzuziehen. Noch auf ihrem Rückzuge werden zwischen ihnen und der Nationalgarde von Versailles einige Schüsse gewechselt, ohne daß man sagen kann, von welcher Seite die ersten gefallen waren.

Während dieser allgemeinen Unordnung hielt der König Staatsrath. Mounier harrte ungeduldig auf Antwort, und ließ mit jedem Augenblicke hinein sagen, daß seine Functionen ihn in die Versammlung zurückriefen, daß die Verkündigung der Sanction alle Gemüther beruhigen würde, und daß er sich, wenn nicht bald eine Antwort erfolge, zurückziehen müsse, da er nicht länger von seinem Posten entfernt bleiben könne. Man verhandelte im Staatsrathe eifrig die Frage, ob der König abreisen solle; die Berathung währte von sechs bis zehn Uhr Abends, denn der König — sagt man — habe seinen Platz nicht dem Herzoge von Orleans offen lassen wollen. Man gedachte die Königin nebst ihren Kindern allein reisen zu lassen; aber das Volk hielt die Wagen, so wie sie sich zeigten, augenblicklich an, und überdies war die Königin heldenmüthig entschlossen, sich nicht von ihrem Gemahle zu trennen. Endlich gegen zehn Uhr empfing Mounier die unbedingte Genehmigung des Königs und kehrte in die Versammlung zurück; aber die Deputirten waren bereits auseinander gegangen und die Weiber hatten inzwischen den Saal eingenommen. Er benachrichtigte sie von der Erklärung des Königs, die sie trefflich zu würdigen wußten, indem sie ihn fragten, ob dadurch ihr Loos ein besseres werden, und vor Allem, ob sie nun Brod erhalten würden. Mounier antwortete ihnen so gut er konnte und ließ unter sie so viel Brot als herbeizu-

Digitized by Google

schaffen möglich war, vertheilen. In dieser Nacht, von welcher die mannigfachen begangenen Fehler so schwer sich bezeichnen lassen, hatte zunächst die Municipalität darin gefehlt, daß sie für die Bedürfnisse dieser verhungerten Menge, welche, durch den Brotmangel aus Paris getrieben, auch auf ihrem Marsche dahin keines hatte finden können, nicht besser Sorge getragen hatte.

In diesem Augenblicke vernahm man die Ankunft Lafayettes. Acht Stunden lang hatte er die Nationalgarde von Paris von dem Marsche nach Versailles zurückzuhalten versucht. Einer seiner Grenadiere hatte zu ihm gesagt: „General, Sie täuschen uns nicht, aber man täuscht Sie. Anstatt unsere Waffen gegen die Weiber zu kehren, wollen wir den König in Versailles aufsuchen und uns seiner Dispositionen versichern, indem wir ihn selbst in die Mitte nehmen.“ Lafayette hatte lange gegen die Bitten seiner Armee und den stürmischen Andrang der Menge angekämpft; seine Soldaten waren nicht durch Siege, sondern lediglich durch die Meinung an ihn gefesselt; hörte die öffentliche Meinung auf für ihn zu sein, so konnte er sie auch unmöglich mehr befehligen. Trotz dem gelang es ihm, sie bis zum Abend zurückzuhalten; doch seine Stimme erstreckte sich nur auf einen kleinen Raum, darüber hinaus aber vermochte nichts mehr die Wuth des Volkes zu bändigen. Sein Kopf war mehre Male bedroht worden, nichts desto weniger widerstand er. Unterdeß erfuhr er, daß fortwährend Haufen von Paris aufbrachen; jetzt endlich, da der Aufstand sich nach Versailles zog, gebot ihm die Pflicht ihm dahin zu folgen. Zugleich befahl ihm jetzt die Gemeinde sich dahin zu verfügen, und so brach er denn auf. Auf dem Marsche ließ er seine Armee einen Augenblick Halt machen und sie dem Könige Treue schwören, und so kam er denn in Versailles gegen Mitternacht an. Er benachrichtigte Mounier, daß die Armee feierlich angelobt habe ihre Pflicht zu thun, und daß nichts Gesetzwidriges vorfallen werde. Zugleich eilte er auf das Schloß und erschien voll Ehrfurcht und Schmerz, um den König von den getroffenen Vorsichtsmaßregeln zu benachrichtigen, und ihn seiner und seiner Armee Ergebenheit zu versichern. Der König schien beruhigt und zog sich zurück, um sich zur Ruhe zu begeben. Die Bewachung des Schlosses hatte man Lafayette verweigert und ihm nur die äußern Posten anvertraut. Die innern Wochen waren dem Regimente Flandern, dessen Gesinnungen nicht ganz zuverlässig schienen, so wie den Schweizern und den Gardes-du-Corps übergeben worden. Diese letztern hatten anfangs Befehl gehabt, sich zurückzuziehen; später aber wieder hinbeordert hatten sie sich nicht vollständig zu sammeln vermocht, und fanden sich daher nur in kleiner Anzahl auf ihren Posten ein. Auch hatten während der herrschenden Unruhe nicht alle zugänglichen Punkte in Vertheidigungsstand gesetzt werden können; ein Gitter war sogar offen geblieben. Lafayette ließ die ihm anvertrauten äußern Posten besetzen, und keiner derselben wurde genommen, ja nicht einmal angegriffen.

Die Versammlung hatte inmitten jener Unruhen wieder ihre Sitzung begonnen und verfolgte mit Ehrfurcht gebietender Haltung ihre Verhandlungen über die Strafgesetze. Von Zeit zu Zeit unterbrach das Volk die Berathung durch sein Geschrei nach Brot. Mirabeau,

Digitized by Google

endlich dieser Störungen müde, rief mit erhobener Stimme, daß die Versammlung von Niemandem Gesetze zu empfangen habe, und daß man die Tribunen räumen lassen würde. Das Volk spendete dieser Anrede lauten Beifall; nichts desto weniger schien es der Versammlung jetzt angemessen auseinander zu gehen. Nachdem Lafayette Mounier hatte wissen lassen, daß ihm Alles beruhigt scheine und er demzufolge die Deputirten entlassen könne, trennte sich die Nationalversammlung gegen Mitternacht und vertagte sich auf den andern Tag den 6., zur eilften Stunde.

Das Volk hatte sich nach allen Richtungen hin zerstreut und schien beruhigt. Lafayette glaubte sich durch die Ergebenheit seiner Armee, welche sie in der That nie verläugnete, und durch die Stille welche überall zu herrschen schien, der Ruhe versichert. Er hatte die Caserne der Gardes-du-Corps umstellt, und zahlreiche Patrouillen nach allen Seiten ausgeschickt. Um fünf Uhr des Morgens war er noch auf den Beinen. Nachdem er Alles beigelegt glaubte, warf er sich aufs Bett, um wenige Augenblicke der Ruhe zu genießen, deren er seit vier und zwanzig Stunden entbehrt hatte.

Um dieselbe Zeit aber wurde das Volk wieder wach und durchstrich die Umgebungen des Schlosses. Ein Streit entspinnt sich mit einem Garde-du-Corps, welcher vom Fenster aus Feuer gibt; die Brigands fliegen im Augenblick herbei, dringen durch das offen gebliebene Gitter, steigen eine Treppe hinauf welche unbesetzt war, und werden endlich von zwei Gardes-du-Corps aufgehalten, welche sich heldenmüthig vertheidigend und nur Schritt vor Schritt zurückweichend von Thür zu Thür zurückziehen. Der eine dieser großherzigen Diener hieß Miomandre. „Rettet die Königin!" rief er. Die Königin vernimmt diesen Ruf und flüchtet sich zitternd zum Könige. Während sie flieht, stürzen die Räuber herbei, und wollen, da sie das königliche Lager verlassen finden, weiter vordringen, sehen sich aber von Neuem durch die Gardes-du-Corps aufgehalten, welche sich auf diesem Punkte in großer Anzahl verschanzt hatten. In diesem Augenblicke hören die unter Lafayette's Befehlen stehenden französischen Garden, welche nahe bei dem Schlosse ihren Posten hatten, den Lärmen, eilen herbei und jagen die Räuber in die Flucht. Sie erscheinen vor der Pforte, hinter welcher sich die Gardes-du-Corps verschanzt hatten. „Oeffnet," riefen sie ihnen zu, „die französischen Garden haben es nicht vergessen, daß ihr bei Fontenoi ihr Regiment gerettet habt!" Man öffnet und umarmt sich.

Unterdessen währt der Lärmen außerhalb des Schlosses fort. Lafayette, welcher sich kaum einige Minuten zur Ruhe begeben hatte, und noch nicht einmal eingeschlafen war, hört das Getöse, wirft sich auf das erste beste Pferd, jagt mitten unter den Volkshaufen und kommt eben dazu, wie man sich anschickt mehrere Gardes-du-Corps zu erwürgen. Während er sie befreit, befiehlt er seiner Schaar auf das Schloß zu eilen und bleibt fast allein mitten unter den Räubern. Einer von ihnen gibt ihm einen Backenstreich; Lafayette, ohne einige Bewegung zu verrathen, befiehlt dem Volke, ihn hinwegzuführen; das Volk ergreift alsbald den Schuldigen, und zerschmettert ihm, unter den Augen Lafayette's, den Kopf gegen das Pflaster. Nachdem La-

Digitized by Google

fayette die Gardes-du-Corps gerettet, eilt er mit ihnen auf das Schloß, wo er seine Grenadiere, die sich schon früher dahin begeben hatten, vorfindet. Alle umringen ihn und schwören für den König zu sterben. In diesem Augenblicke rufen die dem Tode entronnenen Gardes-du-Corps: Es lebe Lafayette! Der ganze Hof, welcher sich durch ihn und seine Schaar gerettet sah, dankte ihm für die Erhaltung seines Lebens und von allen Seiten überhäufte man ihn mit Danksagungen. Adelaide, die Tante des Königs eilte herbei und umarmte ihn mit den Worten: „General! Sie haben uns Alle gerettet!"

Das Volk verlangte in diesem Augenblicke mit großem Geschrei, daß Ludwig XVI. sich nach Paris begebe. Man hielt darüber Rath, und Lafayette ward eingeladen, daran Theil zu nehmen, schlug es aber aus, um nicht durch seine Gegenwart der Berathung Zwang anzulegen. Endlich entschied man sich dafür, daß sich der Hof den Wünschen des Volkes fügen solle, und Zettel mit dieser Kunde wurden von den Fenstern herab ausgestreut. Ludwig XVI. zeigt sich hierauf von dem General begleitet auf dem Balkon, und der Ruf: Es lebe der König! empfängt ihn. Ganz andere Gesinnungen thun sich jedoch für die Königin kund; drohende Stimmen erheben sich gegen sie. Lafayette nähert sich ihr. „Madame, sagte er zu ihr, was gedenken Sie zu thun? — Den König zu begleiten, antwortete muthig die Königin. „So folgen Sie mir," entgegnet der General und führt die Bestürzte auf den Balkon. Noch immer fallen Drohungen von Einzelnen aus der Menge; wie leicht konnte nicht ein unheilvoller Schuß fallen! Es war unmöglich sich vernehmen zu lassen, man mußte lediglich zu den Augen sprechen. Der General verbeugte sich, faßte die Hand der Königin und küßte sie ehrfurchtsvoll. Das Volk geräth bei diesem Anblick in freudige Bewegung und feiert diese Versöhnung mit dem Rufe: es lebe die Königin! es lebe Lafayette! Noch blieb der Frieden mit den Gardes-du-Corps zu schließen. „Werden Sie nichts für meine Garden thun?" fragte der König Lafayette. Dieser führt darauf einen derselben auf den Balkon, umarmt ihn und hängt ihm sein Bandelier um. Das Volk gibt abermal seine Zustimmung zu erkennen, und genehmigt durch Beifallrufen auch diese neue Versöhnung.

Die Nationalversammlung hatte es ihrer Würde nicht angemessen gehalten, sich zu dem Monarchen zu begeben, obgleich er sie darum ersucht hatte. Sie hatte sich damit begnügt, eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern an ihn abzusenden. Sobald sie von seinem Entschlusse abzureisen unterrichtet war, erließ sie ein Decret des Inhalts, daß sie von der Person des Monarchen unzertrennlich sei und wählte hundert Mitglieder, um ihn nach Paris zu begleiten. Der König empfing dieses Decret und trat die Reise an.

Die gefürchtetsten Hauptbanden waren schon voraus. Lafayette schickte ihnen eine Abtheilung seiner Armee nach, um ihre Rückkehr zu hindern. Er hatte zugleich die Entwaffnung jener Mörder befohlen, welche auf den Spitzen ihrer Piken die Köpfe der beiden ermordeten Gardes-du-Corps trugen. Dies schreckliche Siegeszeichen wurde ihnen jedoch entrissen, und es ist sonach nicht wahr, daß sie vor dem Wagen des Königs hergetragen worden seien.

Digitized by Google

Ludwig XVI. kam endlich unter ungeheurem Volksandrang an und wurde am Stadthause von Bailly empfangen. — „Ich kehre, sagte der König, mit Vertrauen in die Mitte meines Volkes nach Paris zurück." — Bailly widerholte diese Worte denen, die fern standen, ließ aber dabei das Wort Vertrauen aus. — „Fügen Sie das Wort: mit Vertrauen hinzu," sagte die Königin. — „Sie sind so glücklicher, entgegnete Bailly, als wenn ich es selber ausgesprochen hätte!"

Die königliche Familie begab sich in den Palast der Tuilerien, welcher seit einem Jahrhundert nicht bewohnt worden war, und in welchem man nicht einmal die Zeit gehabt hatte, auch nur die nothwendigsten Vorkehrungen zu treffen. Die Bewachung desselben wurde den Pariser Milizen anvertraut und Lafayette ward nun auch der Nation für die Person des Königs verantwortlich, um welche alle Parteien sich stritten. Der Adel hatte ihn in irgend einen festen Platz führen wollen, um in seinem Namen Despotismus zu üben; die Volkspartei, welche damals noch nicht daran dachte, sich dessen ganz zu entledigen, wollte ihn bewachen, um die Constitution zu vervollständigen, und einem Bürgerkriege das Haupt zu entziehen. Darum nannte denn auch die Ungunst der Privilegirten, Lafayette einen Kerkermeister, obschon seine Wachsamkeit nur den einen Wunsch an den Tag legte, das Königthum aufrecht zu erhalten.

Von dieser Zeit an nahm der Gang der Parteien einen neuen Character an. Die Aristokratie, welche, von Ludwig XVI. getrennt, die Unmöglichkeit einsah, ihm zur Seite etwas unternehmen zu können, zerstreute sich in das Ausland und in die Provinzen. Von nun an erst nahm die Auswanderung bedeutend zu. Eine große Anzahl Adliger flüchtete sich nach Turin zu dem Grafen Artois, wo derselbe ein Asyl bei seinem Schwiegervater gefunden hatte. Daselbst beschränkte sich ihre Politik darauf, unter der Annahme, daß der König ein Gefangener sei, die mittägigen Departements zum Aufstand aufzuregen. Die Königin, als eine Oestreichische Prinzessin und mehr noch als Gegnerin des zu Turin neugebildeten Hofes, wandte sich mit ihren Hoffnungen nach Oestreich. Der König endlich inmitten dieser Ränke, sah Alles, hinderte nichts und wartete ruhig ab, von welcher Seite ihm Rettung kommen werde. Inzwischen erließ er die von der Nationalversammlung geforderten Decrete, und war in der That eben so wenig frei, als er es in Turin oder Coblenz gewesen sein würde, oder als er es je unter Maurepas war, denn es ist das Loos der Schwäche, stets abhängig zu sein.

Die von jetzt an siegreiche Volkspartei theilte sich zwischen dem Herzoge von Orleans, Lafayette, Mirabeau, Barnave und den beiden Lameth. Die öffentliche Stimme klagte den Herzog von Orleans und Mirabeau als Urheber des letzten Aufstandes an. Glaubwürdige Zeugen wollten ihrer Versicherung nach den Herzog und Mirabeau auf dem unglücklichen Schlachtfelde vom 6. October bemerkt haben. Diese Thatsachen wurden später in Abrede gestellt; aber in jenem Augenblicke wurden sie fest geglaubt. Die Verschwornen, — sagten die kühnsten Verläumder, — hätten die Absicht gehabt, den König zu entfernen, wo nicht gar umzubringen. Der Herzog von

Digitized by Google

Orleans, fügte man hinzu, habe Leutenant des Königreiches und Mirabeau Minister werden wollen. Keiner dieser Plane aber war geglückt und Lafayette, der sie durch seine Gegenwart vereitelt zu haben schien, galt für den Retter des Königs und für den Besieger Mirabeaus und des Herzogs. Der Hof, welcher noch nicht Zeit gehabt hatte, undankbar zu werden, erkannte Lafayette als seinen Retter, dessen Macht in diesem Augenblicke unermeßlich schien. Die eraltirten Patrioten waren darüber wüthend und murmelten bereits den Namen Cromwell zwischen den Lippen. Mirabeau, welcher, wie man bald sehen wird, mit dem Herzoge von Orleans in keiner Verbindung stand, war auf Lafayette eifersüchtig und nannte ihn nur Cromwell-Grandisson. Die Aristokratie begünstigte dieses Mißtrauen und fügte demselben noch ihre eignen Verleumdungen hinzu; Lafayette aber blieb trotz aller dieser Gegenminen entschlossen, den König und die Constitution zu schützen. Zu diesem Zwecke beschloß er vor Allem, den Herzog von Orleans, dessen Gegenwart die Veranlassung zu vielen Gerüchten und, wo nicht die Mittel, doch mindest den Vorwand zu immerwährenden Unruhen gab, zu entfernen. In einer Unterredung mit diesem Fürsten schüchterte er ihn durch seine Festigkeit ein und bewog ihn sich zu entfernen. Der König, welcher um diesen Plan wußte, gab sich mit seiner gewöhnlichen Schwäche den Schein, als sei er gegen diese Maßregel; er schrieb dem Herzoge von Orleans, daß er oder Lafayette sich zurückziehen müsse, daß bei dem jetzigen Stande der öffentlichen Meinung die Wahl nicht zweifelhaft sei, und daß er demzufolge ihm einen Auftrag nach England geben werde. Jetzt weiß man, daß Herr von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, um sich den Ehrgeiz des Herzogs von Orleans vom Halse zu schaffen, ihn zur Reise nach den Niederlanden beredete, welche damals in vollem Aufstande gegen Oestreich waren, und ihm Hoffnung auf den Titel eines Herzogs von Brabant gemacht hatte. Als seine Freunde diesen seinen Entschluß erfuhren, zürnten sie dieser seiner Schwäche. Ehrgeiziger als er, wollten sie nicht zugeben, daß er den Platz räume, und eilten zu Mirabeau mit dem Ersuchen, die gewaltthätigen Zumuthungen, welche sich Lafayette gegen den Prinzen erlaube, von der Rednerbühne herab zu denunciren. Mirabeau, ohnehin auf Lafayette's Popularität eifersüchtig, ließ sowohl ihm als dem Herzoge wissen, daß er, im Fall die Abreise nach England noch vor sich ginge, sie alle Beide von der Rednerbühne aus öffentlich anklagen werde. Schon schwankte der Herzog, aber eine neue Mahnung Lafayette's trieb ihn zur Abfahrt, und Mirabeau, welcher in der Nationalversammlung einen Brief mit der Anzeige seiner Abreise erhielt, rief voll Verdruß: „Er ist der Mühe nicht werth, welche man sich für ihn gibt!" Diese und viele andere nicht minder unbedachte Worte haben der Anklage Raum gegeben, als sei er einer der Agenten des Herzogs von Orleans gewesen, und doch war es Niemand weniger als er. Seine zerrütteten Vermögensumstände, seine oft unbedachten Aeußerungen, seine Vertraulichkeit mit dem Herzoge von Orleans, welche übrigens gegen Jedermann dieselbe war, sein Antrag hinsichtlich der spanischen Erbfolge, sein Widerstand endlich gegen die Abreise des Herzogs, mußten ihn noth-

Digitized by Google

wendig verdächtigen, aber nichts desto weniger war es gewiß, daß Mirabeau durchaus keine Partei, und selbst keinen andern Zweck, als den einen hatte, die Aristokratie und die Willkührherrschaft zu vernichten.

Die Urheber all jener Verdächtigungen hätten wissen sollen, daß Mirabeau zu jener Zeit häufig genöthigt war, die kleinsten Summen zu erborgen, was er sicher nicht nöthig gehabt hätte, wenn er Agent eines so unermeßlich reichen, und wie es hieß, durch seine Anhänger fast zu Grunde gerichteten Prinzen gewesen wäre. Mirabeau hatte den nahenden gänzlichen Zerfall des Staatsgebäudes längst vorausgesehen. Eine Unterredung die er mit einem vertrauten Freunde im Parke von Versailles hatte und welche eine ganze Nacht währte, hatte in ihm einen ganz neuen Plan zur Reife gebracht, und er gelobte sich selbst, für seinen Ruhm, wie für das Wohl des Staats und seinen eignen Vortheil (denn Mirabeau war der Mann, der alle diese Interessen zu gleicher Zeit im Auge zu behalten verstand), unerschütterlich in seiner Stellung zwischen den Umstürzungsmännern und dem Throne zu verharren, und die Monarchie zu befestigen, indem er sich selbst eine hohe Stelle darin anwies. Der Hof hatte zwar schon den Versuch gemacht ihn zu gewinnen, sich aber dabei durchaus ungeschickt und ohne jene zarten Rücksichten benommen, welche ein Mann von seinem Stolze wohl fordern durfte, der seine Popularität selbst auf Kosten der öffentlichen Achtung, die er eben nicht in großem Grade besaß, behaupten wollte. Malouet, Necker's Freund und auch mit Mirabeau in guten Vernehmen, unternahm es zwischen Beiden eine Verbindung anzuknüpfen. Mirabeau hatte früher jeden Versuch dieser Art in der Ueberzeugung zurückgewiesen *), daß er sich mit dem Minister nie verständigen könne; dennoch zeigte er sich jetzt dazu geneigt. Malouet übernahm es ihn dort einzuführen, und die Unverträglichkeit beider Charakter trat erst nach dieser Unterredung recht augenfällig hervor, in welcher Mirabeau nach dem Dafürhalten aller Anwesenden aufs Glänzendste jene Ueberlegenheit des Geistes entfaltete, welche er so oft in seinem Privatleben wie auf der Rednerbühne bekundete. Man breitete aus, er habe sich erkaufen lassen wollen, und da ihm Necker nicht damit entgegengekommen, beim Weggehen geäußert: „Der Minister soll noch von mir hören!" Dies ist abermals eine der gewöhnlichen Mißdeutungen des Parteigeistes. Malouet hatte Mirabeau, von dem man wußte, daß er mit den Freiheiten welche die Nation erlangt, zufrieden gestellt sei, nichts weiter als eine Verständigung mit dem Minister vorgeschlagen. Uebrigens knüpfte sich zu gleicher Zeit auch eine directe Unterhandlung mit dem Hofe an. Ein auswärtiger Prinz, welcher mit Männern von allen Parteien in Verbindung stand, machte die ersten Eröffnungen dazu. Ein Freund, welcher zum Unterhändler diente, machte bemerklich, daß man von Mirabeau zwar nie ein Fallenlassen seiner Grundsätze zu erwarten habe, daß aber, bei dem strengen Festhalten an die Constitution er dem

*) Malouet und Bertrand de Molleville haben nicht Anstand genommen, hiervon das gerade Gegentheil zu berichten, aber die von uns aufgestellte Thatsache ist durch die glaubwürdigsten Zeugen verbürgt.

Digitized by Google

Hofe eine unerschütterliche Stütze sein würde; daß, was die Bedingungen beträfe, dieselben sich durch seine Lage von selbst feststellten, und daß diese Lage schon im Interesse derer, welche sich seines Einflusses zu bedienen wünschten, ehrenvoll und unabhängig sein, und sonach seine Schulden bezahlt werden müßten, und daß man endlich, um ihn an die neue gesellschaftliche Ordnung zu fesseln ohne ihm gerade jetzt schon eine Ministerstelle zu verleihen, doch dieselbe im Hintergrunde zeigen möge. Diese Unterhandlungen gediehen erst zwei oder drei Monate nachher, nämlich in den ersten Monaten des Jahres 1790 zu einem erwünschten Ende. Die Geschichtschreiber, von all' den nähern Umständen wenig unterrichtet und von der Beharrlichkeit irre geführt, mit welcher Mirabeau dazumal die Verwaltung fortdauernd bekämpfte, haben den Zeitpunkt dieses Vertrags viel weiter hinausgesetzt; er wurde aber ohngefähr zu Anfange des Jahres 1790 geschlossen, und wir kommen später noch auf seinen Inhalt zurück. Barnave und beide Lameth's konnten mit Mirabeau nur durch ihren überwiegenden patriotischen Rigorismus in die Schranken treten. Von den stattgehabten Unterhandlungen unterrichtet, setzten sie das damals ohnehin schon verbreitete Gerücht von einer ihm vorbehaltenen Ministerstelle geflissentlich noch mehr in Umlauf, um es ihm hierdurch unmöglich zu machen, eine solche wirklich anzunehmen. Bald bot sich auch eine Gelegenheit dar, ihm jede Möglichkeit dazu zu benehmen. Die Minister hatten nämlich nicht das Recht, in der Versammlung zu reden. Mirabeau aber hatte nicht Lust bei Annahme des Ministerpostens auf das Wort zu verzichten, das ihm vor Allem einen so hohen Einfluß sicherte; zugleich mochte er wohl auch wünschen, Neckern auf die Rednerbühne zu führen, um ihn dort desto leichter zu vernichten. Er schlug daher vor, den Ministern mindest eine beirathende Stimme in der Nationalversammlung zu gewähren. Dem widersetzte sich jedoch die aufgeregte Volkspartei freilich ohne haltbaren Grund, gleich als fürchte sie die ministeriellen Verführungskünste. Aber diese Besorgnisse waren völlig grundlos, denn niemals werden wohl die Minister in ihrer öffentlichen amtlichen Stellung zu den Kammern die Nationalrepräsentanten zu bestechen versuchen. Gleichwohl ward der Vorschlag Mirabeau's verworfen, und Lanjuinais trieb den Rigorismus noch weiter und stellte sogar den Antrag, allen gegenwärtigen Deputirten den Eintritt in das Ministerium zu untersagen. Der Streit war heftig. Obgleich der Beweggrund zu diesem Antrage Keinem ein Geheimniß war, mochte ihn doch Niemand aussprechen; nur Mirabeau, dem jede Verstellung fremd war, rief endlich, daß man um eines einzigen Mannes Willen, kein dem Staate nachtheiliges Gesetz erlassen dürfe, und daß er für das Gesetz nur unter der Bedingung stimmen werde, daß man den Eintritt in das Ministerium „nicht allen gegenwärtigen Deputirten, sondern allein dem Herrn von Mirabeau, dem Deputirten des Landgerichts von Aix, untersage." So viel Freimüthigkeit und Kühnheit blieben gleichwohl ohne den gewünschten Erfolg und das Decret wurde einmüthig angenommen.

Man sieht, wie sich der Staat zwischen den Emigranten, der Königin, dem Könige und den verschiedenen Parteihäuptern, wie Lafayette, Mirabeau, Barnave und Lameth spaltete. Ein ent-

Digitized by Google

scheidendes Ereigniß wie das vom 14. Juli oder vom 5. October war auf lange Zeit unmöglich geworden; es bedurfte neuer Mißstimmungen um den Hof und das Volk gegen einander zu hetzen und einen offenen Bruch herbeizuführen.

Die Nationalversammlung hatte sich nach Paris *) versetzt, nachdem ihr von Seiten der Gemeinde die wiederholte Versicherung allgemeiner Ruhe und das Versprechen ungestörter Stimmfreiheit geworden. Mounier und Lally-Tolendal, noch von den Ereignissen des 5. und 6. October entrüstet, hatten ihre Demission mit der Erklärung eingereicht, daß sie weder die Zuschauer noch die Mitschuldigen an den Verbrechen der Factionsmänner sein wollten. Sie hatten später um so größere Ursache diesen Rücktritt von der Sorge für das öffentliche Wohl zu bereuen, als sie Maury und Cazeles, welche sich gleicherweise von der Versammlung zurückgezogen hatten, bald darauf mit erneutem Muthe dort wieder auftreten und bis zu Ende muthig die Sache vertheidigen sahen, der sie sich einmal geweiht hatten. Mounier zog sich in die Dauphiné zurück und rief dort die Provinzialstände zusammen, aber bald gebot ein Decret deren Auflösung, welche auch alsbald ohne den geringsten Widerstand erfolgte. So hatten Mounier und Lally, welche zur Zeit der Vereinigung der drei Stände und des Schwures im Ballhause die Heroen des Volkes gewesen waren, gegenwärtig in seinen Augen allen Werth verloren. Die Parlamente waren die Ersten, welche von der Volksgewalt auf die Seite geschoben wurden; Mounier, Lally und Necker folgten ihnen nach, und vieler Andern harrte noch dasselbe Geschick.

Die Theurung, dieser wenn auch oft übertriebene, doch thatsächliche Grund jener Volksbewegungen, gab bald zu neuen Verbrechen Anlaß. Der Bäcker François war von einigen Brigands ermordet worden (20. October). Lafayette gelang es die Schuldigen zu ergreifen; er überlieferte sie dem Chatelet, einem Tribunale, welchem die außerordentliche Gerichtsbarkeit über alle auf die Revolution bezüglichen Vergehen zugewiesen war. Eben daselbst befanden sich auch Besenval und alle diejenigen in Untersuchung, welche der Theilnahme an der am 14. Juli vereitelten aristokratischen Verschwörung angeklagt waren. Die Gerichtsverhandlungen des Chatelet sollten fortan nach neuen Rechtsformen vor sich gehen; inzwischen und bis zur Einführung der Jury hatte die Nationalversammlung die Oeffentlichkeit, die contradictatorische Vertheidigung und alle sonstigen Schutzmittel für Angeklagte angeordnet. Die Mörder des François wurden verurtheilt und die Ruhe wieder hergestellt. Lafayette und Bailly schlugen bei dieser Gelegenheit das Martialgesetz vor. Trotz des heftigen Widerspruchs von Seiten Robespierre's, welcher sich von jetzt an als eifriger Vertheidiger des Volkes und der Armen zeigte, wurde es durch Majorität angenommen (Decret vom 21. October). Kraft dieses Gesetzes waren die Municipalitäten für die öffentliche Ruhe verantwortlich, bei entstehenden Unruhen zu Requisition der Linientruppen oder Bürgermiliz, und nach dreimaliger Aufforderung auseinanderzugehen zum Gebrauch der Gewalt gegen die aufrührerischen Zusam-

*) Sie hielt ihre erste Sitzung im Erzbischöflichen Palast, den 19. Oct.

Digitized by Google

menrottungen ermächtigt. Ein eigner Comité für die Untersuchungen wurde in der Gemeinde von Paris und in der Nationalversammlung niedergesetzt, um die zahlreichen Gegner, deren Ränke sich rastlos durchkreuzten, zu bewachen. Es bedurfte nur zu sehr aller dieser Vorkehrungen, um die Entwürfe so zahlreicher, gegen die noch junge Revolution verschwornen Widersacher zu vereiteln.

Die Arbeiten zur Vollendung der Constitution wurden jetzt wieder mit Eifer vorgenommen. Man hatte das Feudalwesen aufgehoben, aber noch bedurfte es einer letzten Maßregel, um jene großen Körperschaften vollends aufzulösen, welche seither einen feindlich gesinnten Staat im Staate gebildet hatten. Die Besitzthümer des Clerus waren unermeßlich. Er hatte sie früher von den Landesfürsten unter dem Namen von Lehnsbewilligungen oder frommen Stiftungen und als Vermächtnisse erhalten. Wenn gleich das Eigenthum des einzelnen Staatsbürgers als Frucht und Ziel seiner Arbeit unverletzlich gehalten werden muß, so konnten dagegen Güter, welche ganzen Körperschaften zu einem gewissen Zwecke verliehen worden waren, wohl mit vollem Rechte vom Gesetze eine andere Bestimmung erhalten. Für den religiösen Cultus — mindest war dies die Absicht der Geber — waren sie geschenkt worden; der Cultus aber ist ein öffentlicher Dienst, und dem Gesetze stand es demnach frei die Mittel dafür auch auf eine ganz von jener verschiedenen Weise aufzubringen. Der Abbé Maury zeigte hierbei seine ganze unerschütterliche Beredtsamkeit; er brachte alle Grundbesitzer in Allarm und zeigte ihnen ihre eigene Beraubung im nahen Hintergrunde, indem er behauptete, daß man die Provinzen der Habsucht der Agioteurs der Hauptstadt opfere. Sein Sophismus ist merkwürdig genug, um hier eine Stelle zu finden. Man verfügt über die Kirchengüter — sagte er — zur Bezahlung der öffentlichen Schuld; nun sind die Staatsgläubiger aber niemand anders als die Capitalisten der Hauptstadt, während die Ländereien, welche man ihnen Preis giebt, in den Provinzen liegen; folglich — meinte der unerschrockene Sophist — sei es erwiesen, daß man die Provinzen der Hauptstadt opfere, — als wenn gerade nicht im Gegentheil diese Zerschlagung jener unermeßlichen Ländereien, welche bisher nur der Schwelgerei einiger müßigen Priester vorbehalten waren, für die Provinzen von außerordentlichem Gewinn gewesen wäre! —

Alle seine Anstrengungen blieben aber fruchtlos. Der Erzbischof von Autun, von welchem jener Vorschlag ausging, und der Deputirte Thouret widerlegten alle seine Trugschlüsse. Schon wollte man decretiren, daß alles Kirchengut dem Staate gehöre, als die Opposition demohngeachtet nochmals auf die Eigenthumsfrage zurückkam. Man antwortete ihr aber, daß der Staat, selbst wenn sie Eigenthum wären, über diese Güter zur Zeit der Noth zu verfügen das Recht habe, da sie schon in früherer Zeit in dringenden Fällen oft zu dessen Besten verwandt worden seien, was sie denn auch nicht in Abrede zu stellen vermochten. Mirabeau, dieses Zugeständniß benutzend, schlug vor, statt des Wortes: „Alles Kirchengut gehört dem Staat" zu setzen: „stehen zur Verfügung des Staates," und in dieser Fassung wurde denn auch die Discussion auf der Stelle mit großer Stimmenmehrheit beendet (Gesetz vom 2. Nov.). So brach die

Digitized by Google

Versammlung die furchtbare Gewalt des Clerus und die Verschwendung der Ordensobern, und gewann der Nation diese unermeßlichen finanziellen Hilfsquellen, von denen die Revolution sich so lange Zeit ausschließlich nährte. Zu gleicher Zeit sorgte sie für die Subsistenz der Pfarrer durch den Beschluß, daß ihr Gehalt nicht unter zwölf Hundert Franks nebst Benutzung eines Pfarrhauses und eines daran befindlichen Gartens sein dürfe. Sie erklärte, daß alle religiösen Gelübde von Staatswegen nicht mehr anerkannt werden sollten, und gab allen Klostergeistlichen die Freiheit ihre Zellen zu verlassen, indem sie zugleich denen, welche das Mönchsleben fortzuführen wünschten, dies gestattete, und zu diesem Zwecke die eingezogenen Güter durch ausgeworfene Pensionen ersetzte. Dabei hatte sie die Sorgfalt einen Unterschied zwischen den reichen und den Bettelorden zu machen und das Einkommen der Mitglieder derselben nach ihren frühern Verhältnissen zu bestimmen. Dasselbe geschah mit den Pensionen, und als der Jansenist Camus auf die ursprüngliche evangelische Einfachkeit zurückkommen, und alle Pensionen auf ein und dasselbe, höchst geringe Firum reducirt wissen wollte, setzte die Nationalversammlung auf Anrathen Mirabeau's dieselben nach Verhältniß ihres jetzigen Werthes und der frühern Lage der Pensionaire angemessen, fest. Man konnte in der That damals die Schonung des Hergebrachten nicht weiter treiben, und hierin bestand die wahrhafteste Achtung des Eigenthums. Dem ähnlich, gab die Nationalversammlung, als die bei Widerruf des Edictes von Nantes ausgewanderten Protestanten jetzt ihre Güter zurückforderten, ihnen nur diejenigen zurück, welche seither noch unverkauft geblieben waren.

Mit dieser weisen Schonung der Personen verband sie das kühnste Benehmen, wenn es die Sachen betraf, und entwickelte besondere Festigkeit in allen Verfassungsfragen. Man hatte die Prärogative der obersten Gewalten bereits festgestellt, und es bedurfte nur noch der administrativen Eintheilung des Reichs in einzelne Gebiete. Bisher war es stets nach Provinzen eingetheilt gewesen, wie solche nach und nach zu dem alten Frankreich hinzugekommen waren. Diese durch Gesetze, Privilegien und Sitten unter sich völlig verschiedenen Provinzen bildeten ein höchst fremdartiges Ganze. Sieyes hatte die Idee, sie durch eine neue Eintheilung, welche die alten Abgrenzungen aufhöbe und für alle Theile des Königreichs dieselben Gesetze und denselben Geist der Verwaltung einführe, mehr zu vermischen. Dies geschah durch die Eintheilung in Departements. Die Departemente wurden wiederum in Districte und die Districte in Municipalitäten eingetheilt. Bei allen diesen Unterabtheilungen wurde das Princip der Repräsentation eingeführt. Die Verwaltung der Departemente, der Districte und der Gemeinden wurde einer berathenden und einer vollziehenden Behörde, Beide wählbar, übergeben. Diese verschiedenen Autoritäten griffen in einander ein und hatten innerhalb ihrer Ressortverhältnisse alle gleiche Befugnisse. Die Departementalbehörde legte die Steuer in den Districten, die Bezirksbehörde in den Gemeinden und der Gemeinderath unter den Individuen um.

Die Versammlung bestimmte hierauf die Erfordernisse eines Staatsbürgers, der zu dem Genusse aller politischen Rechte befähigt sei. Sie

Digitized by Google

verlangte hiezu das Alter von fünf und zwanzig Jahren und die Steuerentrichtung von wenigstens einer Mark Silber. Jedes Individuum, welches diesen Bedingungen Genüge leistete, hieß *activer*, alle anderen *passive* Staatsbürger. Diese ziemlich einfachen Benennungen wurden zwar in's Lächerliche gezogen, weil man sich gern an den Namen hält, wenn es gilt die Sache zu bespötteln; aber sie waren natürlich und drückten vollkommen das aus, was sie bezeichnen sollten. Der active Bürger nahm an den Wahlen der Mitglieder für die Verwaltung und die Nationalversammlung Theil. Für die Wahl der Abgeordneten gab es zwei verschiedene Abstufungen. Um selbst wählbar zu sein, bedurfte es weiter keines Erfordernisses; denn wie das auch in der Nationalversammlung ausgesprochen wurde, ein Jeder wird Wähler durch seine Theilnahme an dem Gesellschaftsverband, wählbar aber ist Jeder allein schon durch das Vertrauen der Wähler. Diese Arbeiten, obschon von tausend andern, durch die Umstände herbeigeführten Discussionen unterbrochen, wurden nichtsdestoweniger mit großem Eifer betrieben. Die rechte Seite war hierbei nur insofern thätig, als sie sich denselben hartnäckig entgegenstellte, wo es galt, der Nation einen Theil ihres Einflusses streitig zu machen. Die liberalen Deputirten dagegen, obgleich in verschiedene Parteien gespalten, vereinigten oder trennten sich ohne Bitterkeit, je nach ihren individuellen Ansichten. Es war leicht zu bemerken, daß bei ihnen die innere Ueberzeugung ihre Vereinigungen beherrschte. Man sah *Thouret*, *Mirabeau*, *Düport*, *Sieyes*, *Camus* und *Chapelier* bei den Verhandlungen je nach ihrer jedesmaligen Meinung bald zusammen bald von einander abweichend stimmen. Was die Mitglieder des Adels und des Clerus betrifft, so wurden sie nur bei Parteikämpfen laut. Hatten die Parlamente einen Beschluß gegen die Versammlung erlassen, oder waren Deputirte von Schriftstellern angegriffen worden, so wurden sie bereitwillig von ihnen unterstützt. Sie vertheidigten die Militaircommandanten gegen das Volk, die Sclavenhändler gegen die Neger, sie stimmten gegen die Zulassung der Juden und der Protestanten zum Genusse bürgerlicher Rechte, ja als *Genua* sich bei der Befreiung Corsikas und dessen Vereinigung mit dem französischen Reiche gegen Frankreich erhob, waren sie für *Genua* gegen Frankreich. Mit einem Worte, fremd und gleichgiltig bei allen gemeinnützigen Berathungen, und entweder gar nicht darauf hörend oder mit einander plaudernd, erhoben sie sich nur, wenn es Freiheit und Recht zu verweigern galt.

Wie wir schon erwähnt haben, war es nicht mehr möglich eine folgenreiche Verschwörung auf der Seite des Königs einzuleiten, da die Aristokratie auf der Flucht und der Hof von der Nationalversammlung, dem Volke und der Nationalmiliz umgeben war. Partielle Aufstände waren daher Alles, was die Mißvergnügten versuchen konnten. Sie nährten demgemäß geflissentlich die üble Stimmung der Offiziere, welche noch an der alten Ordnung der Dinge hielten, während der Soldat, der dabei nur gewinnen konnte, der neuen Zeit anhing. Häufig fanden auch Zwiste zwischen der Armee und der Bevölkerung statt; oft überlieferten sogar die Soldaten ihre Chefs dem Pöbel, welcher sie ermordete; andere Male wurden die Reibungen glücklich beseitigt, und Alles ging friedlich ab, sobald nur die Stadtcommandanten sich mit

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

einiger Gewandtheit benahmen, und den Eid auf die neue Constitution leisteten. Der Clerus hatte die Bretagne mit Protestationen gegen die Veräußerung seiner Güter überschwemmt, und befliß sich die letzten Ueberreste von religiösem Fanatismus in denjenigen Provinzen anzufachen, wo noch der alte Aberglaube herrschte. Auch die Parlamente wurden dazu mit benutzt, und ein letzter Versuch gemacht, ihr Ansehn wieder herzustellen. Die Gerichtsferien derselben waren von der Nationalversammlung verlängert worden, weil sie nicht erst mit ihnen in Discussionen gerathen wollte, und die Ferienkammern hielten in ihrer Abwesenheit Sitzung. Zu Rouen, zu Nantes, zu Rennes erließen sie Bekanntmachungen, worin sie den Untergang der alten Monarchie und die schmähliche Verletzung der Gesetze beklagten, und ohne gerade die Versammlung zu nennen, doch sie als die Ursache all' dieser Uebel zu bezeichnen schienen. Sie wurden deshalb vor die Schranken gefordert, doch nur das Parlament von Rennes als das strafbarste, wurde für unfähig erklärt, länger seine Functionen zu bekleiden. Das zu Metz hatte sogar erklärt, daß der König nicht frei sei, was wie bereits erwähnt, überhaupt die Politik der Unzufriedenen war. Da sie sich selbst des Königs als Werkzeug nicht bedienen konnten, suchten sie ihn als Gefangenen darzustellen, indem sie dann mit einem Schein von Recht alle Gesetze annulliren zu können glaubten, zu denen er seine Zustimmung gegeben zu haben schien. Er selbst mochte wohl dieser Politik beipflichten. Er hatte seine am 5. und 6. October zurückgeschickten Gardes-du-Corps nicht wieder zu sich beordert, sondern ließ sich durch die Nationalmiliz, in deren Mitte er sich sicher wußte, bewachen. Seine Absicht war hierbei, als Gefangener zu erscheinen. Die Gemeinde von Paris vereitelte jedoch diese wohl etwas kleinliche List, indem sie den König um die Zurückberufung seiner Garden ersuchte, was er aber unter leeren Vorwänden und unter Vermittelung der Königin zurückwies.

Das Jahr 1790 erschien, und eine allgemeine Aufregung machte sich bemerklich. Drei Monate waren seit dem 5. und 6. October in leidlicher Ruhe vergangen, da schienen sich die Unruhen zu erneuen. Auf große Stürme folgt immer Abspannung, auf diese Ruhe kleine Krisen, bis zuletzt große Wendepunkte eintreten. Man maß diese Wirren dem Clerus, dem Adel, dem Hofe, ja selbst England bei, welches letztere deshalb seinen Gesandten mit seiner Rechtfertigung beauftragte. Selbst die besoldeten Compagnieen der Nationalgarde wurden von dieser allgemeinen Aufregung angesteckt. Einige Soldaten rotteten sich auf den Elysäischen Feldern zusammen, und verlangten Vergrößerung ihrer Brotrationen. Lafayette, überall gegenwärtig, eilt hinzu, zerstreut und bestraft sie, und stellt unter seinen, bis auf dergleichen leichte Störungen stets treuen Truppen, bald die Ruhe wieder her.

Ganz besonders war die Rede von einem, gegen die Nationalversammlung und die Municipalität angezeddelten Complot, dessen muthmaßliches Haupt der Marquis von Favras sein sollte. Er wurde mit großem Geräusch festgenommen und dem Châtelet überliefert. Man verbreitete zugleich: Bailly und Lafayette hätten ermordet werden sollen; zwölfhundert Pferde ständen in Versailles zur Flucht des Königs bereit, und eine Armee von Schweizern und Piemontesern

Digitized by Google

solle ihn in Empfang nehmen und sodann auf Paris losmarschieren. Das Gerücht fand Glauben, ja man wollte sogar wissen, Favras sei der geheime Agent gewisser hochgestellter Personen; besonders ruhte der Verdacht auf Monsieur, dem Bruder des Königs, denn Favras hatte unter seiner Garde gedient und überdies auch eine Anleihe für seine Rechnung negozirt. Monsieur, von dieser Aufregung der Gemüther erschreckt, erschien auf dem Stadthause, protestirte gegen diese Insinuationen deren Gegenstand er war, erläuterte seine Verhältnisse mit Favras, berief sich auf seine, früher in der Versammlung der Notabeln bekundeten populären Gesinnungen, und verlangte nicht nach bloßen öffentlichen Gerüchten, sondern nach seinem bekannten und von ihm nie verläugneten Patriotismus beurtheilt zu werden. Seine Worte wurden mit allgemeinem Beifall vernommen und er selbst von dem Volke in seine Wohnung zurück geleitet.

Unterdeß hatte der Proceß von Favras seinen Fortgang. Dieser Favras hatte Europa durchreis't, sich mit einer fremden Fürstin vermählt, und mancherlei Plane zur Verbesserung seiner Glücksumstände geschmiedet. Am 14. Juli, wie am 5. und 6. October und in den ersten Monaten des Jahrs 1790 sollen dergleichen Ränke besonders statt gefunden haben. Die Zeugen, welche gegen ihn auftraten, bezeichneten seinen letzten Plan genauer. Die Ermordung Bailly's und Lafayette's und die Entführung des Königs schienen zum Theil in diesem Plane mit gelegen zu haben, aber es blieb unbewiesen, daß zwölfhundert Pferde in Bereitschaft gestanden haben sollten, und daß eine Schweizer- oder Piemontesische Armee im Anmarsche gewesen sei. Die Umstände waren für Favras wenig günstig. Als der Châtelet Besenval und die andern in das Complot vom 14. Juli Verwickelten auf freien Fuß stellen wollte, hatte sich die öffentliche Meinung dagegen laut ausgesprochen. Nichts' desto weniger ermuthigte Lafayette die Richter des Châtelet gerecht zu sein, und versprach ihnen, daß ihr Urtel, von welcher Art es auch sei, in Ausführung gebracht werden solle.

Dieser Proceß verdächtigte den Hof auf's Neue. Nach wiederholten Plänen solcher Art ließ sich von ihm wenig Gutes hoffen; denn mitten in Paris selbst sah man ihn noch sich verschwören. Man rieth daher dem Könige zu einer durchgreifenden Maßregel, um die öffentliche Meinung zufrieden zu stellen. Am 4. Februar 1790 bemerkte die Versammlung zu ihrer Verwunderung mehrere Veränderungen in der Einrichtung des Saales. Ein mit Lilien gestickter Teppich bedeckte die Gänge des Büreau. Die Stühle der Secretaire waren niedriger gestellt und der Präsident stand zur Seite des Sessels, auf welchem er gewöhnlich Platz zu nehmen pflegte. „Der König kommt!" riefen auf einmal die Huissiers, und gleich darauf trat Ludwig XVI. in den Saal. Bei seinem Anblick erhebt sich die Versammlung und empfängt ihn rings mit Beifallrufen. Eine Unzahl von Zuschauern herzustürzend, erfüllen die Tribunen, drängen sich in alle Theile des Saals und erwarten mit größter Ungeduld den König. Ludwig XVI. spricht stehend vor der sitzenden Versammlung; er erinnert zuerst an die Unruhen, denen Frankreich zur Beute geworden, und an die Anstrengungen welche er gemacht um sie zu stillen und die Subsistenz des Volkes zu sichern;

Digitized by Google

er geht die Arbeiten der Repräsentanten durch, indem er bemerkt, daß er dasselbe Ziel den Provinzialversammlungen gesteckt habe; er macht endlich darauf aufmerksam, wie er schon früher selbst die Wünsche, welche jetzt verwirklicht werden sollten, ausgesprochen habe. Er fügt hinzu: er glaube sich mit den Repräsentanten der Nation zu einer Zeit inniger verbinden zu müssen, wo ihm die Decrete, welche dem Königreiche eine neue Organisation geben sollten, vorgelegt worden seien. Er werde, sprach er, mit aller seiner Macht den Erfolg dieser umfangreichen Organisation begünstigen, und jeden dagegen ankämpfenden Versuch als strafbar mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen lassen." Bei diesen Worten regte sich der allgemeinste Beifall. Der König fährt fort, und fordert, indem er seine eigenen Opfer ins Gedächtniß ruft, alle diejenigen, welche deren bringen müssen, auf, seiner Resignation zu folgen und sich über das Verlorene mit den Gütern zu trösten, welche die neue Verfassung Frankreich verheiße. Nachdem er diese Verfassung zu schützen versprochen, erklärt er ferner, daß er noch mehr thun, und in Uebereinstimmung mit der Königin, bei guter Zeit Geist und Herz seines Sohnes für die neue Ordnung der Dinge vorbereiten und ihn gewöhnen werde, nur in dem Wohle der Franzosen sein eigenes Glück zu finden!"... Da ertönen von allen Seiten Zurufe der Liebe und des Vertrauens, Aller Hände strecken sich dem Monarchen entgegen, Aller Augen suchen die Mutter und das Kind, alle Stimmen verlangen nach ihnen; der Rausch ist allgemein. Endlich schließt der König seine Rede, indem er zu Eintracht und Frieden dieses „gute Volk ermahnt, dessen Liebe man ihn versichere, wenn man ihn in seinen Sorgen trösten wolle." Bei diesen Worten überbieten sich alle Anwesenden in rauschenden Dankesbezeugungen. Der Präsident schilderte in einer kurzen Antwort die überströmenden Gefühle welche sich aller Herzen bemeistert haben, und der Fürst wird hierauf von dem Volke nach den Tuilerien geleitet. Die Versammlung aber erläßt Dankadressen an ihn und die Königin. Eine neue Idee bietet sich dar: Ludwig XVI. hatte sich so eben zur Aufrechterhaltung der Constitution verbindlich gemacht; dies veranlaßte die Deputirten, sich auch ihrerseits hierzu zu verpflichten. Man schlägt hierauf den Bürgereid vor, und jeder Deputirte schwört: der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu sein und mit allen Kräften die von der Nationalversammlung beschlossene und von dem Könige bestätigte Constitution aufrecht zu erhalten. Die Stellvertreter und die Deputirten des Handelsstandes verlangen auch ihrerseits den Eid zu leisten; die Tribunen und die Amphitheater folgen diesem Beispiele und von allen Seiten hört man nichts als die Worte: Ich schwöre es!

Dieser Eid wurde hierauf im Stadthause, und durch ganz Frankreich von Gemeinde zu Gemeinde wiederholt. Oeffentliche Belustigungen wurden angestellt und die Begeisterung schien allgemein und aufrichtig. Es war ohne Zweifel nun an der Zeit, fortan bei diesem Benehmen zu beharren, und diese Versöhnung der Gemüther nicht wie alle frühern ungenützt vorübergehen zu lassen; aber denselben Abend noch, während Paris von den zur Verherrlichung dieses glücklichen Ereignisses angezündeten Feuern widerglänzte, war der Hof schon wieder

Digitized by Google

zu seiner alten Stimmung übergegangen, und die Volksdeputirten fanden hier eine Aufnahme, welche sich schroff von der unterschied, welche den adeligen Deputirten zu Theil wurde. Vergebens stellte Lafayette, dessen weise und diensteifrige Vorschläge nicht befolgt wurden, dem Hofe vor, daß der König fortan nicht mehr schwanken, sondern sich gänzlich an die Volkspartei anschließen und ihr Vertrauen zu gewinnen streben solle, und daß es zu diesem Zwecke nicht genüge, seine Gesinnungen in der Nationalversammlung zu proclamiren, sondern ihm auch obliege durch seine Handlungen sie zu bethätigen: daß er sich von der geringsten, in seiner Gegenwart gesprochenen zweideutigen Aeußerung beleidigt abwenden und jeden entfernten Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Willens zurückweisen, nirgend aber einigen Zwang oder Mißvergnügen zeigen, noch sonst den Aristokraten einige geheime Hoffnung blicken lassen dürfe, und daß endlich die Minister sich unter einander der Einigkeit befleißen, mit der Versammlung nicht rivalisiren und sie nicht ferner der Nothwendigkeit aussetzen sollten, ohne Unterlaß an die öffentliche Meinung zu appelliren. Vergebens erneuerte Lafayette diese trefflichen Rathschläge in ehrfurchtvollen Vorstellungen; der König nahm seine Briefe hin und nannte ihn einen Ehrenmann; die Königin aber wies sie mißmuthig zurück und schien selbst über die Ehrfurchtsversicherungen des Generals unwillig zu sein. Weit besser nahm sie Mirabeau auf, welcher zwar einflußreicher, aber sicher auch weniger untadelhaft als Lafayette war.

Die Unterhandlungen Mirabeau's mit dem Hofe hatten inzwischen ihren Fortgang. Er hatte selbst mit Monsieur, welcher seiner Gesinnungen wegen der Volkspartei näher stand, Verbindungen unterhalten, und ihm, wie gleicherweise der Königin und dem Herrn von Montmorin wiederholt vorgestellt, daß die Monarchie nur durch die Freiheit gerettet werden könne. Mirabeau schloß endlich mit dem Hofe durch Hilfe eines Unterhändlers einen Vergleich ab. Er sprach seine Grundsätze in einer Art von Glaubensbekenntniß aus, und erklärte, sich nie von demselben zu entfernen, den Hof aber, so lange er auf derselben Linie mit ihm bleibe, nachdrücklich zu unterstützen. Dagegen verpflichtete man sich von Seiten des Hofes gegen ihn zu einem ansehnlichen Gehalte. Die Moral ohne Zweifel spricht das Verdammungsurtheil gegen solche Vergleiche, denn die Pflicht soll allein um der Pflicht willen geschehen. Aber, hieß das sich verkaufen? Ein schwacher Mensch würde sich ohne Zweifel mit Preisgebung seiner Grundsätze verkauft haben, aber der einflußreiche Mirabeau, weit entfernt die seinigen zu opfern, bewog vielmehr die Gewalt dieselben zu den ihrigen zu machen, und empfing dafür zum Tausche die Unterstützung, welche seine großen Bedürfnisse und seine ungeordneten Leidenschaften unumgänglich erheischten. Verschieden von denen, welche ihre geringen Talente und ihr schlaffes Gewissen um hohen Preis verkaufen, bekämpfte Mirabeau, unerschütterlich bei seinen Grundsätzen verharrend, abwechselnd seine Partei oder den Hof, als hätte er nicht von der erstern seine Popularität, und von dem zweiten die Mittel seine Existenz zu erwarten. Aus diesem Grunde haben die Geschichtschreiber, welche ihn nicht für den Verbündeten des Hofes den er bekämpfte, halten konnten, diesen Vertrag in das Jahr 1791 gesetzt, obgleich derselbe

Digitized by Google

schon in den ersten Monaten des Jahres 1790 geschlossen worden war. Mirabeau sah die Königin, gefiel ihr durch die Ueberlegenheit seines Geistes und genoß einen sehr schmeichelhaften Empfang. Dieser außerordentliche Mensch war für alle Reize der Eitelkeit sowohl als der Leidenschaft gleich entzündbar. Man mußte ihn mit seiner Stärke und seinen Schwächen nehmen wie er war und ihn so zur Förderung des allgemeinen Wohls gebrauchen. Außer Lafayette und Mirabeau hatte der Hof noch Bouillé, welchen wir jetzt gleichfalls kennen lernen müssen.

Bouillé, voll Muth, Gewandtheit und Talenten, theilte alle Regungen der Aristokratie und unterschied sich von ihr lediglich durch ein geringeres Maß von Verblendung und größerer Geschäftsgewandtheit. In Metz stationirt, wo er eine weit ausgebreitete Grenze und einen großen Theil der Armee commandirte, bemühte er sich, das Mißtrauen zwischen seinen Truppen und den Nationalgardisten in der Absicht sorglich zu nähren, um seine Soldaten dem Hofe zu erhalten. In dieser Hoffnung dort als Wächter aufgestellt, erfüllte er die Volkspartei mit Besorgniß und schien der General der Monarchie, wie Lafayette der der Constitution zu sein. Indessen war er voll Unwillen gegen die Aristokratie, die Schwäche des Königs verleidete ihm dessen Dienste, und er würde ihn verlassen haben, wäre er nicht von Ludwig XVI. zum Bleiben gedrängt worden. Bouillé war ein Mann von Ehre; als er daher einmal den Eid geleistet, dachte er an nichts mehr, als dem Könige und der Constitution zu dienen. Der Hof durfte sonach nur Lafayette, Mirabeau und Bouillé vereinigen, um die Nationalgarden, die Versammlung und die Armee, d. h. die drei Gewalten des Tages für sich zu haben. Wohl mochten, wie nicht zu läugnen, in ihren Motiven diese drei Personen sich trennen. Lafayette war voll reinen Willens mit allen denen gemeinschaftliche Sache zu machen, welche dem Könige und der Constitution dienen wollten, Mirabeau dagegen auf Lafayette's Gewalt eifersüchtig, fürchtete dessen sittliche Reinheit, und schien darin für sich einen stillen Vorwurf zu sehen. Bouillé haßte in Lafayette dessen begeisterte Ueberzeugung, und vielleicht auch den untadeligen Gegner; er gab Mirabeau den Vorzug, welchen er für leichter zu behandeln und in seinem politischen Glauben für weniger streng hielt. Es wäre Sache des Hofes gewesen, diese drei Männer durch Beseitigung der sie von einander entfernenden Motive mit einander auszusöhnen; aber es gab nur ein einziges Mittel ihrer Einigung: die freie Monarchie. Man mußte sich daher aufrichtig derselben hingeben und aus allen Kräften darauf hinsteuern. Aber der Hof, stets unschlüssig, empfing Lafayette ohne ihn gerade zurückzuweisen, mit Kälte, bezahlte Mirabeau, welcher ihn von Zeit zu Zeit ausschalt, nährte den Unmuth Bouillé's gegen die Revolution, sah nach Oestreich voll Hoffnung hin, und ließ die Emigranten in Turin nach Gefallen intriguiren. Dies ist der gewöhnliche Weg der Schwäche; statt sich des Erfolges zu versichern, überläßt sie sich eitlen Hoffnungen und stürzt sich so selbst ins Verderben, indem sie den Verdacht nährt der die Parteien nicht minder als die That selbst erbittert, denn es ist allezeit besser, die That vollstrecken als blos damit drohen.

Digitized by Google

Vergebens schrieb Lafay[illegible] das, was der Hof unterließ, nun selbst zu bewirken, an [illegible] seinen nahen Verwandten, und forderte ihn auf, gemeinsch[illegible] mit ihm und durch die einzig möglichen Mittel, Offenheit [illegible], den Thron zu schützen; Bouillé, von dem Hofe ge[illegible] genommen, antwortete kalt und ausweichend, und fuhr, [illegible] gegen die Constitution zu unternehmen, doch fort durch da[illegible] ißvolle seiner Plane und die Stärke seiner Armee eine ehrf[illegible]ende Stellung beizubehalten.

Jene Ver[illegible]ene vom 4. Februar, welche von so großem Erfolg hätt[illegible]en, ward solchergestalt bald unnütz und fruchtlos. Der [illegible] von Favras war beendigt, und der Châtelet, sei es aus [illegible] aus Ueberzeugung, verdammte ihn zum Strange. Fav[illegible] in seinen letzten Augenblicken eine Festigkeit, eines Märty[illegible] nicht eines Intriguants würdig. Er betheuerte seine Unschu[illegible]hat, vor seinem Tode hierüber noch eine Erklärung geben z[illegible] Das Schaffot war auf dem Grèveplatze errichtet. Man [illegible] in das Stadthaus, wo er bis zur Nacht blieb. Das Volk [illegible]en Marquis hängen sehen, und erwartete dieses Beispiel [illegible]chheit in Erduldung peinlicher Strafen mit Ungeduld. Fa[illegible]rte, mit einem Großen des Reichs in Verbindung gestanden [illegible] welcher ihn vermocht habe die Gemüther zu Gunsten des [illegible] zu stimmen. Da ihm dies einigen Aufwand verursacht, so [illegible] dieser Herr Hundert Louisd'or gegeben, welche er auch ar[illegible]n. Er versicherte, daß sich sein Verbrechen lediglich hierauf b[illegible] und nannte Niemand. Indessen fragte er, ob ihn die Nen[illegible] Person retten könne. Da ihm hierauf keine befriedigende [illegible]ward, sprach er: „In diesem Falle werde ich mit meinem [illegible]ise sterben!" und trat mit großer Festigkeit den Weg nach [illegible]htplatze an. Es war dunkle Nacht, doch hatte man ihn so [illegible]thunlich erleuchtet. Das Volk ergötzte sich an diesem Schauzufrieden, die Gleichheit selbst auf dem Schaffotte zu finden; [illegible]bte sich grausame Spöttereien, und parodirte scheußlich genug [illegible]schiedene Weise die Todesstrafe des Unglücklichen. Der Körper [illegible] wurde seiner Familie ausgeliefert, und neue Ereignisse ließen [illegible]nen Tod sowohl die, welche ihn bestraft, als die, welche sich [illegible]edient hatten, vergessen.

[illegible]er Clerus in seiner Verzweiflung fuhr fort, im weiten Um[illegible]des Reiches Unruhen hervorzurufen. Der Adel rechnete noch [illegible]viel auf seinen Einfluß unter den untern Volksklassen. Wäh[illegible]e Nationalversammlung sich begnügt hatte, durch ein Decret [illegible]rchengüter zur Verfügung der Nation zu stellen, hatte der [illegible] gehofft daß die Ausführung dieses Decrets nicht Statt haben [illegible] und gab um diese unnöthig zu machen, zahllose Mittel an [illegible]nd, der Bedrängniß des Schatzes abzuhelfen. Der Abbé Mau[illegible]re eine Luxussteuer vorgeschlagen, aber der Abbé von Sal[illegible]hm seinerseits mit dem Vorschlage geantwortet, daß kein Geist[illegible]mehr als Tausend Thaler Einkünfte haben solle. Den reichen [illegible]rachte eine solche Motion zum Schweigen. Ein anderes Mal [illegible] Berathung über die Staatsschuld hatte Cazales gerathen, [illegible]e Giltigkeit der Schuldbriefe, sondern jede Schuld selbst, ihren

Digitized by Google

Ursprung und ihre Vera[illegible] untersuchen, was nichts anders hieß als den Staatsbanquero[illegible] eben so verhaßte als abgenutzte Mittel der Sternkammern zu [illegible] Der Clerus, als geschworner Feind der Staatsgläubiger, der[illegible]en er sich geopfert glaubte, unterstützte diesen Vorschlag trotz [illegible] rigoristischen Grundsätze in Bezug auf die Rechte des Eigenthum[illegible] [illegible]ry war mit Heftigkeit aufgesprungen und hatte die Versamm[illegible]en, indem er sich zu einem Theile der Mitglieder wendend, [illegible] ausbrach: sie besäßen nur den Muth der Schande! [illegible] beleidigte Versammlung hatte ihn aus ihrer Mitte ausschli[illegible] Mirabeau aber, welcher sich namentlich hierdurch beleid[illegible]ußte, stellte seinen Collegen vor, daß jeder Deputirte seine[illegible]nten angehöre, und daß man nicht das Recht habe einen [illegible]uszuschließen. Diese Mäßigung bekundete die wahrhafte U[illegible]eit seines Geistes, man folgte ihm, und Maury wurde durc[illegible]en Verweis mehr als durch die Ausschließung bestraft. A[illegible]m Clerus hervorgesuchten Mittel, die Staatsgläubiger statt [illegible] Opfer darzubieten, fruchteten indeß nichts, und die Versamml[illegible]oß den Verkauf von 400 Millionen Domainen- und Kirchengü[illegible] Da verbreitete der verzweifelnde Clerus Flugschriften unter das [illegible] worin es hieß, daß der Plan der Revolutionaire sei, die katho[illegible]ligion anzugreifen, eine Maßregel, von der sie namentlich in den [illegible]igen Provinzen sich großen Erfolg versprachen. Wir haben ber[illegible]hen, wie die ersten Emigranten sich nach Turin begeben hatten; [illegible] unterhielten sie insbesondere mit Languedoc und der Pro[illegible] nähere Verbindungen. Calonne, so gefeiert zur Zeit der [illegible], war der Minister des flüchtigen Hofes, welcher letztere sich in [illegible] teien spaltete; der hohe Adel seinerseits wollte seine Obmacht [illegible]ten, fürchtete die Intervention des Provinzialadels und vor A[illegible] Bürgerstandes, und gedachte sich daher zur Wiederherstellung de[illegible]nes nur an Rußland zu wenden. Ueberdies schien es ihm, [illegible] sich ein Jahrhundert lang an den irreligiösen Späßen Voltaires [illegible] hatte, lächerlich, nach den Vorschlägen der Emissaire aus der P[illegible] die Religion mit ins Spiel zu ziehen. Die andere Partei, wel[illegible] dem niedern Adel und den ausgewanderten Bürgerlichen bestand, [illegible] die Leidenschaft für die Freiheit durch eine noch weit stärkere, nä[illegible] die des Fanatismus bekämpfen, und, ohne sich dem Auslande zu [illegible]liefern, durch eigne Kräfte den Sieg gewinnen. Die Erstern schü[illegible] um die Intervention des Auslandes zu beschönigen, die Besorgniß [illegible] persönlichen Rachegefühls vor, welches in Bürgerkriegen so leicht [illegible] herrschend werde: die andern behaupteten, daß der Bürgerkrieg [illegible]dings zwar von Blutvergießen begleitet sei, daß man sich aber k[illegible]falls mit Verrätherei beflecken dürfe. Diese Letztern, muthiger un[illegible]triotischer, aber auch wilder gesinnt, konnten an einem Hofe wo [illegible]lonne herrschte, ihre Absichten nicht durchsetzen. Da man in[illegible] in solcher Lage aller Welt benöthigt war, so wurden die Verbind[illegible] zwischen Turin und den mittägigen Provinzen fortwährend un[illegible]ten. Man entschied sich, die Revolution durch Krieg mit dem Au[illegible] und durch den Bürgerkrieg gleichzeitig zu bekämpfen, und suchte zu [illegible] Zwecke den alten Fanatismus jener Gegenden wieder anzufachen.

Die Geistlichkeit versäumte nichts, diesen Plan zu fördern. Die Protestanten erregten in diesen Gegenden den Neid der Katholiken. Der Clerus benutzte diesen Umstand, und vor Allem die Fastenzeit vor Ostern, und bald war zu Montpellier, Nimes, Montauban der veraltete Fanatismus durch alle nur möglichen Mittel wieder hervorgerufen.

Karl Lameth beklagte sich zuerst auf der Tribune, daß man die heilige Zeit vor dem Osterfeste zur Aufwiegelung des Volkes und zu seiner Aufreizung gegen die neuen Gesetze gemißbraucht habe. Bei diesen Worten erhob sich der gesammte Clerus und wollte die Versamlung verlassen. Der Bischof von Clermont sprach diese Drohung aus, und eine Menge Geistlicher hatte sich schon zum Fortgehen erhoben, als man Karl Lameth zur Ordnung rief, worauf denn der Tumult sich legte. Unterdeß nahm der Verkauf der Kirchengüter seinen Anfang, und der erbitterte Clerus verabsäumte keine Gelegenheit, dabei seinem Grolle Luft zu machen. Dom Gerle, ein Karthäuser, voll Glauben an die Heiligkeit seiner religiösen und patriotischen Gefühle, verlangt eines Tages das Wort und schlägt vor, die katholische Religion als alleinige Staatsreligion zu erklären. (Sitzung vom 12. April.) Eine Masse von Deputirten erhebt sich auf der Stelle, um durch Acclamation dafür zu stimmen, weil sich jetzt nach ihrer Meinung der Versammlung die beste Gelegenheit darbiete, sich von dem ihr gemachten Vorwurfe des Angriffes gegen die katholische Religion zu reinigen. Indeß, was bezweckte man mit einem solchen Vorschlage? Entweder sollte dies Decret der katholischen Religion ein Vorrecht verleihen welches keine Religion haben sollte; oder es war die bloße Declaration einer Thatsache, der nämlich, daß die Mehrzahl der Franzosen katholisch sei; eine solche Thatsache bedurfte aber keiner weitern Declaration. Ein solcher Vorschlag konnte daher nicht füglich allgemein Eingang finden, und so wurde denn auch trotz der vereinten Anstrengungen des Adels und der Geistlichkeit die Berathung auf den andern Tag verschoben. Eine ungeheuere Menschenmenge war herbeigeströmt, und Lafayette hatte auf die Nachricht, daß Uebelwollende es dabei auf Unruhen abgesehen hätten, aus Vorsicht die Wache verdoppelt. Die Discussion beginnt; ein Geistlicher bedroht die Versammlung mit dem Fluche; Maury erhebt sein gewohntes Geschrei; Menou beantwortet mit Ruhe alle, der Versammlung gemachten Vorwürfe, indem er zeigt, wie unangemessen die Anklage, daß sie die katholische Religion abschaffen wolle, zu einer Zeit sei, wo sie eben die Ausgaben für den Cultus derselben in die Reihe der öffentlichen Staatsausgaben gesetzt habe und schlägt hierauf vor, zur Tagesordnung überzugehen. Dom Gerle nimmt eines Bessern belehrt seine Motion alsbald zurück, und bittet um Entschuldigung, solch' einen Lärmen verursacht zu haben. Herr von Larochefoucault schlägt jetzt aber eine neue Fassung des Decrets vor, und sein Vorschlag tritt an die Stelle des früheren von Menou. Plötzlich erhebt sich ein Mitglied der rechten Seite mit der Anklage, daß die Versammlung nicht frei sei und wendet sich zugleich voll Heftigkeit mit der Frage an Lafayette: warum er die Wachen verdoppelt habe? Die Beweggründe hiezu konnten wohl nicht zweifelhaft sein, denn nicht die linke Seite hatte vom Volke

zu fürchten, und nicht seine Freunde bedurften des Schutzes Lafayette's. Diese Aufforderung vermehrt den Tumult; nichts desto weniger wird die Berathung fortgesetzt. In diesen Debatten wird denn auch Ludwig XIV. erwähnt; da ruft Mirabeau: „Ich wundere mich nicht, daß man hier an jene Regierung erinnert, unter welcher das Edict von Nantes widerrufen wurde; aber man vergesse doch nicht, daß von der Tribune aus, von welcher ich jetzt zu Ihnen rede, man noch das verhängnißvolle Fenster gewahrt, aus welchem ein König der Mörder seiner Unterthanen, den himmlischen Interessen irdische beimischend, das Signal zur Bartholomäusnacht gab!" Trotz dieser donnernden Anrede wurde die Berathung fortgesetzt, und endlich der Vorschlag des Herzogs von Larochefoucault angenommen. Ihm zu Folge erklärte die Versammlung, daß ihre religiösen Gesinnungen zwar bekannt seien, daß sie aber aus Ehrfurcht vor der Gewissensfreiheit, über den ihr mitgetheilten Vorschlag weder berathen könne noch dürfe. Kaum waren einige Tage verflossen, als noch ein andres Mittel versucht wurde, die Versammlung zu bedrohen und aufzulösen. Die neue Organisation des Königreichs war beendet; das Volk sollte zur Erwählung seiner Magistratspersonen zusammenberufen werden, und man kam dabei auf den Gedanken es zu gleicher Zeit neue Deputirte an die Stelle derer welche gegenwärtig die Versammlung bildeten, wählen zu lassen. Dieses schon früher vorgeschlagene und durchsprochene Mittel war bereits einmal zurückgewiesen worden. Es wurde im April 1790 nochmals versucht. Einige Vollmachten beschränkten deren Giltigkeit auf ein Jahr, und in der That war seit dem Zusammentritte der Versammlung beinahe ein Jahr vergangen. Im Mai 1789 eröffnet, währte sie bereits bis zum April 1790. Obgleich die Vollmachten für nicht bindend erklärt worden waren, obgleich man beschlossen hatte sich vor Beendigung der Constitution nicht zu trennen, machten doch diese Männer, für welche, wenn es nur die Erreichung ihres Zweckes galt, weder ein Decret erlassen noch ein Eid geleistet worden war, den Vorschlag andere Deputirte erwählen zu lassen und ihnen ihre Plätze abzutreten.

Maury, der an diesem Tage die Opposition leitete, spielte seine Rolle mit gewohnter Festigkeit und größerer Feinheit als ihm sonst eignete. Er berief sich schlauer Weise sogar auf die Souverainität des Volks, indem er erklärte, man könne nicht länger dessen Stelle vertreten und Vollmachten, welche nur für eine gewisse Zeit gegeben seien, willkührlich verlängern. Er fragte, unter welchem Rechtstitel man sich mit den Attributen der Souverainität bekleidet habe und behauptete, daß die zwischen der gesetzgebenden und der constituirenden Gewalt gezogene Grenzlinie nur eine Chimaire sei; daß ein souverainer Convent nur in Ermangelung jeder andern Regierung denkbar sei, und daß, wenn die Nationalversamlung ein solcher Convent sei, sie auch ohne Weiteres den König entthronen, und den Thron für erledigt erklären müsse. Bei diesen Worten unterbricht ihn heftiges Geschrei das den allgemeinen Unwillen bezeugt. Mirabeau erhebt sich voll Würde: „Man fragt — hob er an — seit wenn die Volksdeputirten ein Nationalconvent geworden? Ich antworte: Von dem Tage an, wo sie, den Eingang in ihren Sitzungssaal von Soldaten umringt fanden

Digitized by Google

und sich an den ersten besten Ort versammelten, und es schworen, eher zu sterben, als die Rechte der Nation zu verrathen und aufzugeben. Unsere Vollmachten, von welcher Art sie auch bisher sein mochten, haben seit diesem Tage ihre Natur verändert. Welche Macht wir uns auch beigelegt, unsere Anstrengungen, unsere Arbeiten haben sie legitimirt, die Zustimmung der ganzen Nation hat sie geheiligt. Sie erinnern sich alle des Wortes, jenes großen Mannes aus dem Alterthume, der bei der Rettung des Vaterlandes die gesetzlichen Formen unbeachtet gelassen hatte. Von einem aufwieglerischen Volkstribune aufgefordert zu bekennen: ob er den Gesetzen Folge geleistet, antwortete er: „Ich schwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe!" Nun denn, meine Herren, (rief hierauf Mirabeau, indem er sich an die Deputirten der Gemeinen wendete) ich schwöre, daß Sie Frankreich gerettet haben!"

Nach diesem großartigen Schwure, erzählt Ferrieres, schließt die Versammlung, wie durch plötzliche Inspiration fortgerissen, die Berathung, und decretirt, daß sich die Wahlversammlungen nicht mit der Wahl neuer Deputirten befassen sollten.

So wurde auch dieser neue Ausweg vereitelt, und die Nationalversammlung konnte ungehindert ihre Arbeiten fortsetzen; nichts desto weniger aber währten noch die Unruhen in ganz Frankreich fort. Der Commandant de Voisin wurde vom Volke ermordet; die Forts von Marseille wurden von der Nationalgarde eingenommen. Bewegungen entgegengesetzter Art hatten in Nimes und Montauban statt. Die Emissaire von Turin hatten die Katholiken aufgewiegelt, hatten Adressen erlassen, in welchen sie die Monarchie in Gefahr erklärten, und laut forderten, daß die katholische Religion als Staatsreligion proclamirt werde. Vergebens hatte eine königliche Proclamation darauf Antwort gegeben, man bestritt deren Giltigkeit. Durch diese Machinationen wurden die Protestanten und die Katholiken in Kampf verwickelt, da diese Letztern aber, den von Turin aus verheißenen Beistand vergebens erwarteten, so wurden sie bald überwältigt. Nationalgarden verschiedener Orte waren aufgebrochen, um den Patrioten gegen die Rebellen beizustehen; der Kampf begann, und der Vicomte von Mirabeau, der erklärteste Gegner seines berühmten Bruders, schien, indem er selbst von der Rednerbühne herab den Bürgerkrieg verkündete, durch Bewegungen, Geberden und Worte, ihn unmittelbar in die Versammlung selbst schleudern zu wollen.

So brachte, während die gemäßigte Partei der Deputirten die revolutionaire Gluth zu dämpfen suchte, eine rücksichtlose Opposition selbst jene fieberhafte Aufregung hervor, welche zu ihrer Dämpfung so sehr der öffentlichen Ruhe bedurfte, und lieh den heftigsten Volksrednern selbst den Vorwand dazu. Das Treiben der Clubbs wurde hierdurch immer zügelloser. Der Jacobinerclub, ein Ableger des Clubs Bréton, anfangs in Versailles, später in Paris heimisch, überwog bald die Andern an Zahl, Talenten und wilder Heftigkeit, *)

*) Dieser Club, anfangs der der Freunde der Constitution genannt, wurde im October 1779 nach Paris verlegt, und daselbst unter dem Namen des Clubs der Jacobiner bekannt, weil er in einem Saale des Klosters der Jacobiner auf der Straße Saint-Honore zusammenkam.

Digitized by Google

Seine Sitzungen wurden eben so besucht und hielten mit denen der Nationalversammlung selbst gleichen Schritt, er berieth alle Fragen, welche diese verhandeln sollte, im Voraus, und erließ Bescheide welche dem Urtheile der Gesetzgeber selbst vorgriffen. Dort versammelten sich die vornehmsten Volksdeputirten, und die Hartnäckigsten fanden hier neue Kraft und Ermuthigung. Um diesen furchtbaren Einfluß zu bekämpfen, hatte sich Lafayette mit Bailly und den aufgeklärtesten Männern iu Verbindung gesetzt, und einen andern Club, den von 89, später Club der Feuillantes genannt, gebildet. (12. Mai.) Dies Mittel aber war unzureichend; eine Vereinigung von Hundert besonnenen und unterrichteten Männern konnte die Masse nicht so wie der Club der Jacobiner anlocken, in welchem man sich aller Heftigkeit der Volksleidenschaften ungescheut überließ. Das Schließen der Clubs wäre das einzige wirksame Mittel gewesen, aber der Hof zeigte selbst viel zu wenig Offenheit und flößte allzu großes Mißtrauen ein, als daß die Volkspartei es mit solchen Hilfsmitteln hätte wagen dürfen. Die Lameths leiteten vornämlich den Club der Jacobiner. Mirabeau nahm gleichmäßig an einem wie an dem andern Theil, und legte so unzweideutig an den Tag, daß er zwischen allen Parteien mitten inne stand. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, wo seine Rolle klarer hervortreten sollte, und wo er, wie wir gleich sehen werden, für die Monarchie einen wichtigen Vortheil errang.

Fünftes Kapitel.

In der Epoche an welcher wir jetzt stehen, begann die französische Revolution zuerst die Blicke der fremden Souveraine auf sich zu ziehen; ihre Sprache war so stolz und so entschieden, dabei hatte sie jenen Character von Allgemeinheit angenommen, welcher auch andere Völker dafür so geneigt machte, daß den auswärtigen Fürsten nothwendig davor bangen mußte. Hatte sie bisher für eine vorübergehende Aufregung gelten können, so mußten ihr doch die Fortschritte der Nationalversammlung, die Festigkeit und unerwartete Beharrlichkeit derselben, vor Allem aber die Zukunft, welche dieselbe sich und allen Nationen steckte, ihr größere Aufmerksamkeit und tiefern Haß zuziehen, und sie wichtig genug erscheinen lassen, von den Cabinetten in Berathung genommen zu werden. Europa theilte sich zu dieser Zeit in zwei große feindliche Coalitionen: die englisch-preußische Allianz einerseits, und die der beiden kaiserlichen Höfe andrerseits.

Friedrich Wilhelm war dem großen Friedrich auf Preußens Throne gefolgt. Dieser veränderliche und schwache Fürst hatte, der Politik seines berühmten Vorgängers ungedenk, die Allianz Frankreichs gegen die englische vertauscht. Durch seine Verbindung mit dieser Macht hatte er die bekannte englisch-preußische Coalition gebildet, welche so große Dinge erzielen wollte, und nichts von alle dem vollbrachte, welche

Digitized by Google

Schweden, Polen und die Pforte gegen Rußland und Oestreich in die Waffen rief, und trotz ihres eigenen Aufrufs dann dieselben nicht nur ihrem Schicksal überließ, sondern später bei der Zerstücklung Polens auch den Raub mit theilte. Der Plan des englisch-preußischen Bündnisses war Demüthigung Oestreichs und Rußlands, darum wurde Schweden, wo der ritterliche Gustav herrschte, Polen, das noch an seiner ersten Theilung blutete, und die über die russische Invasionen noch ergrimmte Pforte gegen dieselben aufgewiegelt. Die besondere Absicht Englands bei dieser Coalition war, sich an Frankreich wegen des, den amerikanischen Colonien geleisteten Beistandes zu rächen ohne ihm offen den Krieg zu erklären, was es durch einen Kampf zwischen den Türken und Russen zu erzielen hoffte; denn Frankreich konnte zwischen diesen beiden Völkern keine neutrale Stellung behaupten, ohne sich die Türken, welche von ihm Beistand erwarteten, zu verfeinden, und so seiner Handelsherrschaft in der Levante verlustig zu gehn. Von der andern Seite verlor es durch seine Theilnahme an dem Kriege die Allianz Rußlands, mit welchem es so eben einen außerordentlich vortheilhaften Vertrag abgeschlossen hatte, der ihm Bauholz und alle die Gegenstände, welche der Norden der Seemacht liefert, in Ueberfluß sicherte. In beiden Fällen mußte Frankreich Verluste tragen, während England seine Kräfte schonte und sich bereitete dieselben im Nothfalle zu entfalten. Ueberdies glaubte es bei dem Anblicke der Finanzzerrüttung unter den Notabeln und bei den Volkswirren unter der constituirenden Versammlung, eines Krieges nicht zu bedürfen, weshalb man auch behauptet hat, daß es vorgezogen habe Frankreich durch innere Unruhe statt durch die Waffen aufzureiben. Ueberhaupt hat man es wohl von jeher beschuldigt, die innere Zwietracht in Frankreich begünstigt zu haben.

Jene englisch-preußische Coalition hatte mehrere Schlachten von zweifelhaftem Ausgange geliefert. Gustav hatte sich als Held aus einer Lage gezogen, in welche er sich wie ein Abenteurer begeben hatte, und das insurgirte Holland war dem Statthalter durch englische Intriguen und die preußischen Waffen wieder unterworfen worden. So hatte englische Gewandtheit Frankreich der Allianz mit einer mächtigen Seemacht beraubt, und der König von Preußen, der nur seine Eitelkeit zu befriedigen suchte, eine persönliche Beleidigung gerächt, welche die Staaten von Holland gegen die Gemahlin des Statthalters, des Königs eigne Schwester, verschuldet hatten. Polen hatte sich nur eben neu constituirt, und griff zu den Waffen: die Türkei war von Rußland gedemüthigt worden. Unterdeß veränderte der Tod des Kaisers von Oestreich, Joseph II., sehr bald die ganze Lage der Dinge. Ihm folgte Leopold, dieser aufgeklärte und friedliebende Fürst, dessen glückliche Regierung Toskana beglückt hatte. Leopold, eben so gewandt als weise, wollte dem Krieg ein Ziel setzen, und wandte zu diesem Zwecke alle Künste der Ueberredung an, welche auf die bewegliche Einbildungskraft Friedrich Wilhelms so mächtigen Einfluß übten. Man machte bei diesem Fürsten die Annehmlichkeiten der Ruhe, die Uebel des Krieges, welche so lange schon auf seinem Volke lasteten, und endlich die Gefahren der französischen Revolution geltend, welche so entsetzliche Grundsätze aufstellte. Man erweckte in ihm die alten

Digitized by Google

Ideen unumschränkter Gewalt, man schmeichelte ihm mit der Hoffnung die französischen Revolutionaire züchtigen zu können wie er bereits die holländischen gezüchtigt, und so ließ er sich denn zu einer Zeit davon hinreißen, wo er eben die Vortheile jener, von seinem Minister Hertzberg so kühn eingeleiteten Coalitionen ernten sollte. Im Juli 1790 wurde der Frieden zu Reichenbach unterzeichnet; im August schloß Rußland mit Gustav Frieden, und hatte es daher nur noch mit dem ihm wenig gefährlichen Polen und den auf allen Seiten geschlagenen Türken zu thun. Wir werden später dieser verschiedenen Ereignisse wieder gedenken. Die Aufmerksamkeit der größern Mächte richtete sich fortan beinahe ausschließlich auf die Revolution in Frankreich. Einige Zeit vor dem Friedensschlusse zwischen Gustav und Leopold, als die englisch-preußische Coalition noch die beiden kaiserlichen Höfe bedrohte und im Stillen gegen Frankreich und Spanien, dessen treuen und beständigen Verbündeten intriguirte, hatten sich die Spanier in der Bai von Notka mehrer englischer Fahrzeuge bemächtigt. Dies hatte die heftigsten Reclamationen und eine allgemeine Kriegsrüstung in den englischen Häfen zur Folge. Alsbald forderte Spanien in Folge der geschlossenen Tractate Frankreichs Beistand, und Ludwig XVI. befahl die Ausrüstung von funfzehn Schiffen. Man beschuldigte England bei dieser Gelegenheit, es absichtlich auf Vermehrung der Verlegenheiten des Cabinets von Versailles abgesehen zu haben. Die Londoner Clubs hatten zwar mehrmals der Nationalversammlung ihren Beifall gespendet, aber das Cabinet von St. James ließ diese Philantropen ihren philosophischen Schwärmereien ungestört nachhängen, und besoldete inzwischen, wie behauptet wird, jene ungeheure Masse von Ruhestörern, welche allenthalben in Frankreich auftauchten, und den Nationalgarden des Königreichs so unendlich viel zu schaffen machten. Bei dem Anblick der allgemeinen Kriegsrüstungen nahmen die innern Unruhen auf schreckenerregende Weise zu, und es lag nahe genug, zwischen den Drohungen Englands und den Fortschritten der Anarchie einige Verbindung zu ahnen. Lafayette vor Allem, der in der Nationalversammlung nur wo es die öffentliche Ruhe betraf das Wort nahm, sprach auf der Tribune von einem auswärtigen geheimen Einflusse. „Ich kann nicht umhin — erinnerte er — die Versammlung auf diese neue und planmäßige Gährung aufmerksam zu machen, welche sich von Straßburg bis Nimes und von Brest bis Toulon zeigt, und obschon von den Feinden des Volkes diesem letztern fälschlich beigemessen, alle Kennzeichen eines geheimen auswärtigen Einflusses an sich trägt. Eben da wir die Departements einrichten, verwüstet man das Land, und kaum rüsten sich die Nachbarmächte, so herrscht der Aufruhr in unsern Häfen und Arsenalen.“ In der That hatte man bereits mehrere ausgezeichnete Befehlshaber ermordet, und sei es durch Zufall oder Absicht gerade die besten Officiere der französischen Marine hingeopfert. Der englische Gesandte war zwar von seinem Hofe beauftragt, diese Beschuldigungen zurückzuweisen; man weiß aber wohl, welche Glaubwürdigkeit oft solche Missionen verdienen. Calonne hatte zwar gleichfalls an den König zur Rechtfertigung Englands geschrieben, aber Calonne als Fürsprecher für das Ausland war ein verdächtiger Zeuge. Vergebens machte er bemerklich, daß bei einer Repräsentativregierung alle Aus-

Digitized by Google

gaben bekannt und selbst die geheimen Ausgaben mindest als solche bewilligt werden müßten, daß aber in den englischen Budgets sich kein Ausgabeposten dieser Art vorfinde. Die Erfahrung hat genügend gelehrt, daß es auch verantwortlichen Ministern nie an Gelde fehlt, und das Beste, was sich noch dafür anführen läßt, ist, daß die Zeit, welche doch Alles entschleiert, nichts in dieser Beziehung enthüllt hat und daß selbst Necker, welcher seiner Stellung nach am Besten darüber urtheilen konnte nie an diesen geheimen Einfluß geglaubt hat.

Der König hatte, wie wir eben gesehen, die Nationalversammlung von der Ausrüstung der funfzehn Linienschiffe mit dem Zusatze benachrichtigt, daß er der Meinung gewesen, sie werde diese Maßregel billigen, und die dafür erforderliche Ausgaben bewilligen. Die Versammlung wußte diese Botschaft vollkommen zu würdigen, sah aber eine constitutionelle Frage darin, deren Entscheidung der Antwort an den König voraufgehen müsse. „Die Maßregeln sind schon getroffen, — sprach Alexander Lameth, unsere Berathung kann sie nicht mehr aufhalten; es wird demnach sofort bestimmt werden müssen, ob dem Könige oder der Versammlung das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, zukomme?" In der That war dies beinahe das letzte noch übrige Attribut von Wichtigkeit, welches einer Bestimmung erheischte, und eines von denen, welche das größte Interesse erregen mußten. Noch waren die Fehler des Hofes und seine zwischen Ehrgeiz und Schwäche getheilte Politik in Aller Gedächtniß, und man wollte dem Throne ferner nicht die Macht lassen, entweder die Nation leichtsinnig in gefährliche Kriege zu verwickeln, oder sie durch Feigheit zu entehren. Gleichwohl ist von allen Regierungshandlungen gerade die Sorge für Krieg und Frieden diejenige, wo zunächst gehandelt werden muß, und wo sonach der ausübenden Gewalt der größte Einfluß von Rechtswegen zukommt und ihr vorzugsweise die Freiheit zustehen muß, ungehemmt und den Umständen angemessen handeln zu können. Die Meinung Mirabeau's war, da man ihn von dem Hofe gewonnen glaubte, im Voraus bekannt, und die Gelegenheit günstig, diesem Redner seine so oft beneidete Popularität zu entreißen. Dies fühlten die Lameths und beauftragten Barnave, Mirabeau bei dieser Gelegenheit anzugreifen. Die rechte Seite zog sich hiebei zurück und ließ den beiden Nebenbuhlern den Kampfplatz frei.

Man sah der Berathung dieses Gegenstandes mit Ungeduld entgegen; endlich begann sie. (Sitzungen vom 14. — 22. Mai.) Nachdem einige Redner sich nur über Vorfragen ausgelassen, trat Mirabeau auf und faßte die Frage von einem ganz neuen Gesichtspunkte auf. Seiner Meinung nach ist der Krieg stets ein unvorhergesehenes Ereigniß, die Feindseligkeiten gehen den Drohungen voraus, und der König, mit der Sorge für das öffentliche Wohl beauftragt, hat Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und sonach den Krieg nothwendig zu beginnen, bevor die Versammlung zu interveniren vermag. Derselbe Fall sei es bei Tractaten; der König allein kann den gelegnen Augenblick zu Unterhandlungen und Vergleichen oder Feindseligkeiten mit den Mächten ergreifen, die Nationalversammlung daher nur später erst die festgestellten Bedingungen ratificiren. In beiden Fällen könne der König nur allein handeln, und die Versammlung bestätigen oder die Bestätigung verweigern. Demnach wollte Mirabeau,

Digitized by Google

daß es allein Sache der ausübenden Gewalt sei, die begonnenen Feindseligkeiten fortzuführen, daß die gesetzgebende Gewalt aber je nach den Verhältnissen entweder in die Fortsetzung des Krieges zu willigen oder den Frieden zu fordern berechtigt sei. Diese Meinung wurde, wie immer Alles, was Mirabeau sprach, mit Beifall aufgenommen. Demungeachtet nimmt Barnave das Wort, und wendet sich, die andern Redner unbeachtet lassend, lediglich an Mirabeau. Er gibt zu, daß oft das Schwert schon gezogen sei, ehe noch die Nation befragt werden könne, aber er bemerkt zugleich, daß Feindseligkeiten noch nicht der Krieg selbst seien, daß der König sie zwar zurücktreiben, aber auch zugleich die Nationalversammlung davon benachrichtigen müsse, welche dann ihren eigenen souverainen Willen aussprechen könne. — Es lag aber hierbei eigentlich der ganze Unterschied nur in den Worten, denn Mirabeau vindicirte der Versammlung das Recht, den Krieg zu mißbilligen und den Frieden zu fordern, Barnave dagegen, Eins oder das Andere zu erklären, in beiden Fällen aber war der Ausspruch der Versammlung bindend, und Barnave sprach ihr sonach nicht mehr Einfluß zu, als eben auch Mirabeau. Nichts desto weniger wird Barnave mit Beifall überschüttet, im Triumph vom Volke hinausgetragen und allgemein verbreitet, daß sein Gegner erkauft sei. Man bietet in den Straßen mit großem Geschrei ein Pamphlet aus, betitelt: Schrecklicher Verrath des Grafen Mirabeau. Der Fall war entscheidend, Jedermann schien auf die Gegenanstrengungen des furchtbaren Kämpfers gespannt. Er verlangt das Wort, erhält es, besteigt in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge, welche sich, um ihn zu hören, herbeigedrängt, die Rednerbühne, und erklärt, indem er sie betritt, daß er nur sterbend oder als Sieger sie verlassen werde. „Auch mich — begann er — auch mich hat man im Triumphe umhergetragen, und dennoch tönt es heute von allen Seiten wieder: Schrecklicher Verrath des Grafen Mirabeau! Auch ohne dieses neue Beispiel wußte ich, daß nur ein Schritt vom Capitol zu dem Tarpejischen Felsen ist, aber diese meuchelnden Schläge, sie sollen mich nicht auf meinem Wege hindern." Nach diesem stolzen Eingange erklärt er, daß er nur Barnave antworten wolle, und wendet sich zu ihm mit den Worten: „Machen Sie sich deutlicher! Sie haben in ihrer Rede den König darauf beschränkt, von den bereits begonnenen Feindseligkeiten Anzeige zu machen, und nur der Versammlung allein das Recht zuerkannt, in dieser Beziehung den Nationalwillen auszusprechen. Schon hierbei muß ich Ihnen Einspruch thun und sie auf unser Grundgesetz verweisen, welches den Ausdruck des Nationalwillens zwischen der Versammlung und dem Könige theilte..... Indem Sie ihn aber der Versammlung ausschließlich zuerkennen, haben Sie die Constitution verletzt, und ich rufe Sie zur Ordnung..... Sie antworten nicht.....; ich fahre fort....."

Es war in der That darauf nicht viel zu antworten, und Barnave blieb während einer langen Gegenrede diesen donnernden Einwürfen schonungslos ausgesetzt. Mirabeau folgt ihm Satz für Satz, und zeigt, daß sein Gegner der Versammlung nicht mehr, als er ihr selbst schon zugestanden habe, daß er aber den König, indem er ihn auf eine bloße Notification beschränke, seines nothwendigen Antheils an dem

Digitized by Google

Ausdrucke des Nationalwillens beraubt habe und schließt damit, Barnave mit Vorwürfen über seine strafbare Eifersucht gegen Männer zu überhäufen, welche als wahre treue Waffengefährten mit einander leben und wirken sollten. Barnave hatte die Anhänger seiner Meinung aufgezählt, Mirabeau zählte seinerseits auch die Seinigen auf, darunter jene gemäßigten Männer, die ersten Gründer der Constitution, welche den Franzosen schon die Freiheit gepredigt als noch seine Verläumder sich von der Milch der Höfe genährt; (dieser Vorwurf galt zunächst den beiden Lameth's, welche viele Wohlthaten von der Königin genossen hatten); Männer, fügte er hinzu, welche noch über das Grab hinaus von Freunden und Feinden hochgefeiert werden würden."

Einmüthiger Beifall überschüttete die Rede Mirabeau's — Die Versammlung zählte eine bedeutende Anzahl Deputirter unter sich, welche, weder der linken noch der rechten Seite angehörend, ohne Parthei zu machen sich blos dem Eindrucke des Augenblicks überließen. Durch sie machte sich das Genie und die Vernunft geltend, weil sie derjenigen Seite, welcher sie sich zuwandten, die Majorität zuführten. Barnave wollte antworten, die Versammlung widersetzte sich aber und verlangte die Abstimmung. Der Vorschlag Mirabeau's, von Chapelier amendirt, erhielt den Vorzug und ward endlich den 22. Mai unter allgemeiner Zufriedenheit angenommen, denn diese eifersüchtigen Regungen erstreckten sich nicht über den Kreis hinaus, in welchem sie geboren wurden, und die Volkspartei glaubte eben so gut mit Mirabeau als mit den Lameth's zu siegen.

Dieses Decret übertrug dem Könige mit der Nation vereint, das Recht, Krieg und Frieden zu schließen. Die bewaffnete Macht wurde zur Verfügnng des Königs gestellt, dagegen hatte er von den eingetretenen Feindseligkeiten der Versammlung Anzeige zu machen, und im Fall sie eben nicht beisammen war, dieselbe sofort einzuberufen und ihr die Frage über Krieg und Frieden in Form eines Gesetzentwurfs vorzulegen; die Versammlung berieth sodann über diese ausdrückliche Proposition, worauf zuletzt der König dem gefaßten Entschlusse die Sanction ertheilte. Chapelier hatte nämlich in einem sehr trefflich motivirten Amendement die ausdrückliche Proposition und die definitive Sanction gefordert. Dieses sowohl mit der Vernunft als mit dem bereits angenommenen Staatsprinzip übereinstimmende Decret erregte aufrichtige Freude bei den Constitutionellen und thörigte Hoffnungen bei allen Contrerevolutionairen, welche in dem Wahne einer Umgestaltung des öffentlichen Geistes diesen Sieg Mirabeau's auch für den ihrigen hielten. Lafayette, der sich bei dieser Gelegenheit an Mirabeau angeschlossen hatte, schrieb deshalb an Bouillé, und suchte, indem er die öffentliche Ruhe und Mäßigung im Hintergrunde blicken ließ, wie immer auch hier darauf hinzuwirken, ihn mit der neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen.

Die Versammlung setzte hierauf ihre finanziellen Arbeiten fort. Sie befliß sich der bestmöglichsten Verwendung des Kirchenguts, dessen längst decretirter Verkauf weder durch Einsprüche, noch Hirtenbriefe, noch Ränke hatte verhindert werden können, denn das Streben der National-Versammlung ging darauf hin, jener seither nur zu mächtigen Körperschaft einen großen Theil ihrer unermeßlichen Ländereien

Digitized by Google

zu entziehen, diese bestmöglichst zu vertheilen und durch diese Vertheilung ihre Ertragsfähigkeit zu mehren und damit einer großen Menge Unangesessener ein Eigenthum zu gewähren, und endlich durch ebendieselbe Operation auch die Staatsschulden zu tilgen und den Zustand der Finanzen zu ordnen, — gewiß ein Unternehmen, dessen segenreiche Folgen sie allzusehr erkannte, um sich durch Hinternisse davon abschrecken zu lassen. Die National-Versammlung hatte zwar den Verkauf von 400 Millionen Staats- und Kirchengütern verordnet, aber man mußte auch bei deren Verkauf darauf bedacht sein, dieselben nicht durch allzugroße Concurrenz zu entwerthen, indem man sie alle auf einmal ausbot. Bailly brachte deshalb im Namen der Munizipalität von Paris ein Verfahren in Vorschlag, das die allgemeine Zustimmung erhielt; demgemäß wollte man diese Güter den Munizipalitäten überlassen, welche sie in Masse aufkaufen, und nur nach und nach, so daß sie nicht alle auf einmal losgeschlagen würden, wieder vereinzeln sollten; da die Munizipalitäten in Ermangelung der nöthigen Fonds nicht auf der Stelle Zahlung leisten konnten, so sollten sie die Kaufsummen terminweise abtragen, und die Staatsgläubiger mit Anweisungen auf die Communen bezahlt werden, welche die letztern allmählig einzulösen gehalten waren. Diese Anweisungen, welche man in der Berathung Munizipalpapiere nannte, gaben die erste Idee zu den nachmaligen Assignaten. In Folge dieses Vorschlags Bailly's legte man auf die geistlichen Güter Beschlag und ordnete und vertheilte sie an die Gemeinden, wogegen die Staats-Gläubiger für ihre Pfandbriefe, anstatt auf den Staat nun auf die Gemeinden lautend, ihre Forderungen verbrieft erhielten. Sie empfingen dadurch eine um so größere Sicherheit, weil die Realisirung ihrer Forderungen nun näher gerückt war, und es dadurch sogar von ihnen abhing, sich diese Zahlung alsbald zu verschaffen, da sie mit diesen Bons oder Assignaten deren angemessenen Werth in den zum Verkauf ausgesetzten Gütern erlangen konnten. Man hatte somit Alles für die Staatsgläubiger gethan, aber noch konnten religiöse Gewissenszweifel oder irgend ein andrer Grund sie abhalten ihre Bons in Ländereien umzutauschen, in welchem Falle dieselben der Circularisation entzogen, nicht als baares Geld benutzt werden konnten, und für sie nur den Werth gewöhnlicher unbezahlter Schuldscheine hatten. Es blieb daher noch übrig, diese Bons oder Schuldscheine in unmittelbare Circulation zu setzen; dann erst wurden sie wirkliche Münze, und damit die Gläubiger, welche sie als solche wieder an Zahlungsstatt angeben konnten, vollständig bezahlt. Aber noch eine andre Rücksicht sprach für diese Maßregel; der Mangel an baarem Gelde war groß; man maß diesen Mangel zum Theil der starken Auswanderung, welche viel gemünztes Metall ausführte, zum Theil auch den Zahlungen an das Ausland, und endlich dem Uebelwollen und der Intrigue bei; die wahre Ursache aber war wohl der in Folge der Unruhen gestörte öffentliche Credit. Nur durch die Circulation selbst wird das Geld sichtbar; wo Vertrauen herrscht, steigert sich der Geldverkehr und die baare Münze circulirt mit reißender Schnelligkeit, sie zeigt sich überall und scheint nur deshalb in so großer Menge vorhanden, weil sie mehr in den Verkehr hervor tritt; sobald dagegen politische Wirren und Schrecken sich ver-

Digitized by Google

breiten, verschwinden die Capitale, das baare Geld circulirt nur langsam, verbirgt sich oft ganz und man klagt dann mit Unrecht über dessen gänzlichen Mangel. Der Wunsch, dem Bedürfnisse nach baarem Gelde, welches die National-Versammlung ganz erschöpft glaubte, abzuhelfen und den Gläubigern noch etwas anders als eine todte Schuldverschreibung in die Hände zu geben, die Nothwendigkeit ferner, einer Menge dringender Bedürfnisse zu begegnen, bewog die National-Versammlung diese Bons oder Assignaten als baares Geld in gezwungenen Umlauf zu setzen. Hierdurch wurde jeder Gläubiger unmittelbar bezahlt, da er das empfangene Papier sofort ausgeben und so allen seinen Verbindlichkeiten nachkommen konnte; wollte er auch keine Ländereien dafür kaufen, so kaufte deren doch zuletzt Einer von denen, welche von ihm das, dem baaren Gelde gleichgeachtete Papier empfangen hatten. Die Assignaten aber, welche durch diese Güterkäufe in den Schatz zurückflossen, sollten verbrannt werden, wodurch die Kirchengüter in kurzer Zeit bald vergriffen, das Papiergeld aber um so schneller wieder aus dem Umlauf zurückgezogen sein mußte. Die Assignaten trugen überdies Interessen, und erlangten hierdurch auch reellen Werth, selbst wenn sie in den Händen der Inhaber verblieben.

Der Clerus wies diesen Plan als ein Mittel die Veräußerung seiner Güter zu beschleunigen, nachdrücklich zurück, und seine adeligen Genossen, nebst denen, welche stets dem entgegen waren, was den Gang der Revolution fördern machte, widersetzten sich mit ihnen zugleich und riefen Wehe über das neue Papiergeld. Auch der Name Law's mußte natürlich bei diesem Anlasse wiederklingen, und die Erinnerungen an seinen Banquerout wieder aufleben. Indeß hinkte dieser Vergleich, denn die Lawschen Papiere waren lediglich auf die problematischen Erfolge der Indischen Compagnie basirt, während die Assignaten dagegen auf einem reellen Grundcapitale, dessen man sich leicht versichern konnte, hypothekarisch hafteten. Law hatte sich zum Vortheile des Hofes bedeutende Fälschungen zu Schulden kommen lassen, und selbst den voraussetzlichen Werth des Capitals der Compagnie bedeutend überschritten; die Nationalversammlung dagegen konnte bei den neuen Bestimmungen, die sie hierüber getroffen, unmöglich glauben, daß ein ähnliches Uebermaß auch hierbei statt finden werde. Endlich bildete auch die Summe der ausgegebenen Assignaten nur einen sehr kleinen Theil der ihnen gewährten Hypothek. Aber was sich mit Grund dagegen vorbringen ließ, war, daß das Papier, welche Sicherheit es auch haben mochte, keine Realität oder vielmehr nach Bailly's Ausdrucke keine physische Wirklichkeit wie das Geld abgab. Das baare Geld trägt seinen eigenthümlichen Werth in sich selbst, das Papiergeld dagegen erfordert außerdem noch eine besondere Operation, einen Ländereikauf oder sonst irgend eine Realisation. Es muß daher bald an Werthe unter den des baaren Geldes herabsinken, und sobald dies der Fall ist, zieht sich das baare Geld, welches Niemand für Papiergeld hingeben will, vom Markte zurück und verschwindet endlich ganz. Kommt noch hinzu, daß auch Unordnungen in der Administration und eine übermäßige Ausgabe solcher Papiere das Verhältniß zwischen den umlaufenden Scheinen und dem Capital zerstören, so sinkt das Vertrauen, der Nominalwerth bleibt, aber der wirkliche

Digitized by Google

schwindet; wer diese conventionelle Münze an Zahlungsstatt giebt, bestiehlt gleichsam den Empfänger und eine große unvermeidliche Krise tritt ein. Alles dies war möglich und bei einiger Erfahrung sogar als gewiß vorauszusehen. Als financielle Maßregel unterlag daher die Ausgabe der Assignaten allerdings gerechtem Tadel, aber sie war als politische Maßregel unvermeidlich, denn sie half den dringenden Bedürfnissen ab und begünstigte, ohne Hilfe eines Agrargesetzes, die Vertheilung des Eigenthums. Die Versammlung konnte daher nicht lange darüber zweifelhaft bleiben, und decretirte trotz Maury und seiner Anhänger die Ausgabe von 400 Millionen verzinslicher Assignaten.

Necker hatte schon seit langer Zeit das Vertrauen des Königs, die gewohnte Nachgiebigkeit seiner Collegen und die enthusiastische Zuneigung der Nation verloren. In seine Rechnungen vertieft, gerieth er einigemale mit der Versammlung selbst in Streit. Seine Zurückhaltung in Beziehung auf die außerordentlichen Ausgaben nöthigte die National-Versammlung, sich das berüchtigte rothe Buch vorlegen zu lassen, in welchem sich alle geheime Ausgaben verzeichnet finden sollten. Ludwig XVI. verstand sich nur nach langem innern Kampfe hierzu, und ließ die Blätter, worin die Ausgaben seines Vorgängers Ludwig XV. eingetragen waren, versiegeln. Die National-Versammlung ehrte sein Zartgefühl und begnügte sich die Ausgaben seiner Regierung zu prüfen. Man fand keine besondere Ausgaben für die Person des Königs darin; alle Verschwendungen betrafen lediglich Höflinge. Die beiden Lameths waren darin mit einem Geschenk von sechzig Tausend Franks angesetzt, welche die Königin für ihre Erziehung aufgewendet hatte; sie ließen diese Summe dem öffentlichen Schatze wieder zustellen. Man reducirte hierauf die Pensionen nach dem doppelten Verhältnisse der Dienste und der frühern Stellung der Pensionaire. Die National-Versammlung zeigte allenthalben die größte Mäßigung, ja sie ersuchte den König, seine Civilliste selbst zu bestimmen, und bewilligte ihm durch Acclamation die von ihm verlangten fünf und zwanzig Millionen. — Diese Versammlung, eben so stark durch Zahl und Einsicht wie durch ihre Macht und Beschlüsse, hatte sich die ungeheure Aufgabe gestellt, alle Theile des Staates neu zu gestalten, und so unternahm sie denn auch die Einführung einer neuen Gerichtsordnung.

Sie setzte die Gerichtshöfe eben so wie die Verwaltungsbehörden nach Districten und Departements ein, und überließ die Wahl der Richter dem Volke. Diese letzte Maßregel hatte lebhaften Widerstand gefunden; man hatte alle Gründe der politischen Metaphysik dabei entfaltet, um den Beweis zu führen, daß die richterliche Gewalt nur ein Ausfluß der vollziehenden sei, und daher der König allein die Richter ernennen müsse. Von allen Seiten hatte man Gründe dafür aufgesucht; der einzige aber, der die Versammlung, welche dem Staate die monarchische Form zu erhalten gesonnen war, hätte bestimmen müssen, war der, daß das Königthum nach und nach aller seiner Vorrechte beraubt, zur einfachen Magistratur herabsank und der Staat zur Republik wurde. Das Wesen der Monarchie aber näher zu bestimmen war zu jener Zeit allzugefährlich, denn dieselbe erheischt Zugeständnisse, zu welchen sich ein Volk im ersten Augenblicke seines Er-

Digitized by Google

wachens nimmer versteht, denn es ist stets das Schicksal der Nationen, entweder zu viel oder nichts zu verlangen. Die National-Versammlung wollte aufrichtig einen König, sie war voll Achtung für ihn erfüllt und bewies dies bei jeder Gelegenheit, aber während sie die Person hochhielt, trug sie darum doch kein Bedenken die Sache zu zerstören.

Nach der gleichförmigen Organisation der Justiz und der Verwaltung blieb noch der öffentliche Gottesdienst in Verhältniß zu allen übrigen Staatseinrichtungen zu reguliren, und da man in jedem Departement ein Appellationsgericht und eine Oberverwaltungsbehörde errichtet hatte, so war es das Natürlichste, dort auch ein Bisthum zu gründen. Wie hätte man es auch ferner dabei belassen können, daß manche Bisthümer einen Sprengel von funfzehnhundert, andere dagegen nur einen von kaum zwanzig Quadratmeilen umfaßten, daß hier ein Pfarrer eine Parochie von zehn Meilen im Umfang, und dort ein anderer eine mit kaum funfzehn Feuerstellen hatte, ja daß viele Geistliche noch nicht sieben Hundert Livres, und gleich daneben Pfründenbesitzer zehn bis funfzehn Tausend Livres Einkünfte besaßen? Die Versammlung erlaubte sich durch Abschaffung dieser Mißbräuche keine Eingriffe weder in die Kirchenlehre, noch gegen die päbstliche Autorität, da deren weltliche Begränzung ja stets in den Bereich der weltlichen Macht gehört habe. Sie wollte eine neue Einrichtung treffen, und Geistliche und Bischöfe wie vor alter Zeit der Volkswahl unterwerfen, und auch hierin beeinträchtigte sie höchstens die weltliche Macht, weil die geistlichen Würdenträger jederzeit von dem Könige berufen, und von dem Pabste nur bestätigt wurden. Dieser Entwurf, welcher die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit genannt wurde und die Nationalversammlung mehr als Alles, was sie bisher gethan, der Verleumdung preis gab, war gerade das Werk der gottesfürchtigsten Deputirten. Camus und andere Jansenisten waren es, welche, um die Religion in dem Staate zu befestigen, sie hierdurch mit den neuen Gesetzen in Harmonie bringen wollten, und sicher würde es Allen befremdlich gewesen sein, daß während überall die Gerechtigkeit wieder vorwalten sollte, dies nicht auch mit der kirchlichen Verwaltung eben so wohl geschehen sollte. Ohne Camus und einiger andern Abgeordneten Bemühen, würden die in den Schulen der neuen Philosophie auferzogenen Glieder der National-Versammlung das Christenthum, ohne tiefer darauf einzugehen, nur wie alle übrige im Staate zulässigen Religionen behandelt haben; so aber überließen sie sich Empfindungen, welche die neue Schule nicht zu bekämpfen wagte, selbst wenn sie dieselben nicht theilte, und unterstützten darum den religiösen und wahrhaft christlichen Plan von Camus. Der Clerus erhob sich dagegen mit der Behauptung, daß man sich Eingriffe in die geistliche Gewalt des Papstes erlaube, und appellirte dagegen nach Rom. Nichts desto weniger wurden die Hauptgrundlagen jenes Planes angenommen (Decret vom 12. Juli) und sogleich dem Könige überreicht, welcher sich Zeit ausbat, um darüber dem Papste zu berichten. Der König, dessen aufgeklärte religiöse Ueberzeugung die Weisheit jenes Planes wohl zu würdigen wußte, schrieb an den Papst voll des aufrichtigsten Verlangens seine Zustimmung zu erhalten und hierdurch alle Einwendun-

Digitized by Google

gen der Geistlichkeit mit Einem Male niederzuschlagen; doch man wird bald sehen, welche Ränke seine Wünsche vereitelten.

Schon näherte sich der Monat Juli und bald war ein Jahr verflossen, seit die Bastille erstürmt worden war und die Nation sich aller Gewalten bemächtigt hatte, daß sie durch die National-Versammlung ihren Willen aussprach, und ihn selbst vollstreckte oder doch unter ihrer Aufsicht vollziehen ließ. Der 14. Juli wurde daher als der Tag betrachtet, von dem eine neue Aera begonnen hatte, und man beschloß diesen Jahrestag durch ein glänzendes Fest zu begehen. Schon hatten die Provinzen und Städte das Beispiel wechselseitiger Föderationen gegeben, um gemeinschaftlich den Feinden der Revolution zu widerstehen, jetzt brachte die Munizipalität von Paris für den 14. Juli eine allgemeine Föderation von ganz Frankreich in Vorschlag, welche in der Hauptstadt durch Deputirte aller Nationalgarden und Armeecorps gefeiert werden solle. Dieser Vorschlag wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und die außerordentlichsten Vorbereitungen getroffen, um das Fest seines Gegenstandes würdig zu machen.

Schon lange hatten, wie schon bemerkt, die Nationen auf Frankreich die Augen gerichtet, und es regte dasselbe gleichmäßig den Haß und die Furcht der Herrscher wie die Achtung der Völker auf. Eine Anzahl begeisterter Fremder, Jeder in seinem Nationalcostüm, erschien vor der Versammlung, und ihr Sprecher, Anacharsis Cloots, ein Preuße von Geburt, von thörigten Einbildungen erfüllt, forderte im Namen des menschlichen Geschlechts an der Föderation Theil nehmen zu dürfen. Dergleichen Scenen, welche denen gewöhnlich lächerlich dünken, welche ihnen nicht beigewohnt, machen auf die Anwesenden meist den tiefsten Eindruck. Die National-Versammlung gewährte das Verlangen und der Präsident gestattete den Fremdlingen die gewünschte Theilnahme, damit sie ihren Mitbürgern das Gesehene erzählen und sie die Freuden und Segnungen der Freiheit kennen lehren möchten. Die durch diesen Auftritt hervorgerufene Begeisterung führte noch eine andere herbei. Eine Reiterstatue Ludwig des XIV. stellte ihn vor, wie er den besiegten Provinzen den Fuß auf den Nacken setzt. „Man darf, rief einer der Lameth's, diese Denkmale der Sklaverei in den Tagen der Freiheit nicht dulden! Die Bewohner der Franche-Comté dürfen bei ihrer Ankunft in Paris ihre Provinz nicht in Fesseln erblicken!" Maury bekämpfte dagegen diese an sich unwichtige Maßregel, welche zuletzt doch dem öffentlichen Enthusiasmus gewährt werden mußte. In demselben Augenblicke schlug eine Stimme vor, die Grafen-, Marquis-, Baronen-Titel u. s. w. aufzuheben, das Tragen von Livreen zu verbieten und endlich alle erblichen Titel zu vernichten. Der junge Montmorency unterstützte diesen Vorschlag. Ein Adeliger fragte, was man denn den Worten substituiren wolle: „Der und der ist für seine dem Staate geleisteten Dienste zum Grafen erhoben worden?" — „Man wird, antwortete Lafayette, ganz einfach sagen: Der und der hat an diesem Tage den Staat gerettet!" Dies Decret ging denn auch, trotz der heftigsten Erbitterung des Adels *), durch, welcher über die Aufhebung seiner Titel noch weit mehr als

*) Decret und Sitzung vom 19. Juni.

Digitized by Google

über die viel wesentlicheren Verluste ergrimmt war, welche er seit Anfang der Revolution erlitten hatte. Der gemäßigtere Theil der Versammlung hatte bei Abschaffung der Titel gewollt, daß man denen, welche es wünschten, sie fortzuführen gestatte. Lafayette beeilte sich, den Hof noch vor der Sanction des Decrets davon zu benachrichtigen, um ihn zur Zurücksendung desselben an die Versammlung zu veranlassen, welche sich zu Amendements wohl verstanden haben würde, allein der König beeilte sich seine Sanction zu ertheilen, und man glaubte hierin wiederum die von fremdem Einflusse herrührende Absicht zu erkennen, Alles möglichst auf die Spitze zu treiben.

Der eigentliche Zweck der Föderation war der Bürgereid. Man stellte die Frage auf, ob ihn die Föderirten und die Versammlung in die Hände des Königs ablegen, oder ob ihn der König in der Eigenschaft als erster öffentlicher Beamter zugleich mit allen Andern an dem Altare des Vaterlandes schwören solle. Man entschied sich für das Letztere. So wußte die Versammlung auch noch zuletzt die Etiquette mit den von ihr erlassenen Gesetzen in Einklang zu bringen, denn der König repräsentirte bei dieser Ceremonie nicht mehr als er eben in der Constitution selbst galt. Der fortwährend gegen Lafayette mißtrauische Hof wurde jetzt nicht wenig von dem umlaufenden Gerücht beunruhigt, daß derselbe zum Commandanten aller Nationalgarden des Königreichs ernannt werden solle. Dies Mißtrauen, welches sich Lafayette nicht zu erklären wußte, war natürlich, und seine Feinde bestrebten sich von allen Seiten her es noch zu vergrößern. Wie konnte man auch wohl glauben, daß ein Mann von so großer Popularität als Führer einer so ansehnlichen Macht dieselbe nicht mißbrauchen würde? Und doch wollte er es nicht! Er war fest entschlossen, nie mehr als Bürger zu sein, und, war es Tugend oder wohlverstandener Ehrgeiz, sein Verdienst bleibt dasselbe. Irgendwo will des Menschen Ehrgeiz Platz greifen, die Tugend besteht darin, ihm hierzu nur das Gute und Rechte anzuweisen. Lafayette that, um den Besorgnissen des Hofes zuvorzukommen, den Vorschlag: ein und dasselbe Individuum solle nicht mehr als die Nationalgarde Eines Departements befehligen können. Dies Decret wurde beifällig angenommen, und der Uneigennützigkeit des Generals dabei das vollste Lob gespendet. Demohngeachtet übertrug man ihm alle Anstalten für das Fest und ernannte ihn in seiner Eigenschaft als Commandant der Pariser Nationalgarde zum Chef der Föderation.

Der Festtag rückte näher und die Vorbereitungen dazu wurden mit der größten Thätigkeit betrieben. Die Feier sollte auf dem Marsfelde, einer weiten Fläche, welche sich zwischen der Militärschule und dem Seinestrome ausbreitet, vor sich gehen und man faßte den Plan, den Boden aus der Mitte des Platzes auszugraben und damit die Seiten zu erhöhen, um so ein Amphitheater zu bilden, welches die Menge der Zuschauer aufnehmen könne. Zwölf Tausend Arbeiter waren ohne Unterlaß damit beschäftigt, dennoch stand zu fürchten, daß diese Arbeiten bis zum 14. nicht beendet werden könnten. Da vereinigen sich die Bewohner von Paris mit den Tagelöhnern, und in einem Augenblick ist die ganze Bevölkerung in Handarbeiter umgewandelt. Geistliche, Soldaten, Männer aus allen Ständen ergreifen Schaufel und Spaten,

Digitized by Google

selbst elegante Damen legen mit Hand an. Bald wird Alles mit fortgerissen; man ordnet sich bei dem Schalle der Trommel in Sectionen unter Banner von verschiedenen Farben, und auf dem Platze angekommen mengt man sich unter einander und arbeitet gemeinschaftlich. Bei einbrechender Nacht reihte sich alles nach gegebenen Signalen wieder den Seinigen an und kehrte zum häuslichen Heerde zurück, und diese seltene Einigkeit herrschte bis zur gänzlichen Beendigung der Arbeiten. Unterdessen strömten unaufhörlich die Föderirten herbei und wurden mit der eifrigsten und wohlwollendsten Gastfreundschaft empfangen. Trotz der Schrecken, welche eine kleine Anzahl von Männern zu verbreiten sich befließ, die all diesen Empfindungen unzugänglich blieben, war die Freude doch aufrichtig und die Begeisterung allgemein. Man hatte verkündet, die Brigands würden den Moment, wo das Volk der Föderation beiwohne, zur Plünderung der Stadt benutzen, und legte dem Herzog von Orleans, welcher eben von London zurück gekommen war, die unheilvollsten Pläne unter; doch der nationelle Frohsinn war unverwüstlich und Niemand maß diesen böswilligen Prophezeiungen einigen Glauben bei.

Endlich erscheint der 14., und alle föderirte Deputirte der Provinzen und der Armee ziehen unter ihre Anführer und Banner gereiht von dem Platze der Bastille in die Tuilerien. Als der Zug auf die Straße de la Feronnerie gelangt, wo Heinrich IV. ermordet wurde, bringen die Deputirten von Béarn diesem ihrem großen Landsmanne ein rührendes Todtenopfer, indem in diesem Augenblicke allgemeiner Bewegung ihre Augen sich mit Thränen füllen. Bei ihrer Ankunft in den Tuilerien nahmen die Föderirten die Munizipalität und die National-Versammlung in ihre Reihen auf; eine Schaar von Knaben, bewaffnet wie ihre Väter, zog vor der Versammlung her; ihr folgte eine Gruppe von Greisen, und rief so Sparta's längst verklungene Erinnerungen zurück. Mitten unter dem lebhaftesten Beifallrufe bewegte sich der Zug vorwärts; die Kais wimmelten von Zuschauern, die Häuser waren von ihnen bedeckt. Ueber eine, binnen wenigen Tagen über die Seine geschlagene Brücke geleitete ein mit Blumen bestreuter Weg von einem Ufer zum andern auf den Platz der Föderation; der Zug durchschnitt ihn, und Jedes verfügte sich auf seinen Platz. Ein prachtvoller Halbkreis auf ebener Erde war für die höchsten Autoritäten bestimmt; der König und der Präsident saßen neben einander auf ganz gleichen, mit goldenen Lilien gestickten Sesseln, auf einem Balkon hinter dem Könige befand sich die Königin mit dem Hofe, die Minister hatten in einiger Entfernung vom Könige und die Deputirten längs der beiden Seiten ihre Sitze. Viermalhundert Tausend Zuschauer erfüllten den Umkreis dieses Amphitheaters; sechzig Tausend Föderirte machten in Zwischenfeldern ihre Evolutionen, und in der Mitte erhob sich auf einer fünfundzwanzig Fuß hohen Grundlage der prachtvolle Altar des Vaterlandes, auf dessen Stufen dreihundert Priester in weißen Chorhemden und dreifarbigen Schärpen gereiht standen, um den Meßdienst zu verrichten.

Drei volle Stunden währte der Zug der Föderirten. Während dieser Zeit war der Himmel mit düstern Wolken bedeckt und der Regen floß in Strömen. Der Himmel, dessen Glanz sich so schön der Freude

Digitized by Google

der Menschen vermählt, verweigerte ihr in diesem Augenblicke Licht und Heiterkeit. Eines von den Bataillonen legt bei seiner Ankunft die Waffen ab um zu tanzen; auf der Stelle folgt Alles seinem Beispiele, und in einem einzigen Augenblicke ist der ganze innere Raum von sechzig Tausend Menschen, Soldaten und Bürgern, erfüllt, welche dem Sausen des Sturmes ihren Frohsinn entgegensetzen. Endlich beginnt die Ceremonie, und durch ein glückliches Ungefähr entwölkt sich der Himmel und beleuchtet mit seinem Glanze dies feierliche Schauspiel. Der Bischof von Autun intonirt die Messe; Chöre begleiten die Stimme des Priesters, und der Donner der Kanonen tönt feierlich dazwischen. Nach Beendigung des Hochamts steigt Lafayette vom Pferde und die Stufen des Thrones hinan, um die Befehle des Königs einzuholen, und von ihm die Eidesformel zu empfangen. Er legt sie auf den Altar nieder, und in demselben Augenblicke wehen alle Fahnen und blitzen alle Säbel. Der General, die Armee, der Präsident und die Deputirten rufen: Ich schwöre! Der König spricht stehend, die Hand gegen den Altar gestreckt: „Ich, König der Franzosen, schwöre: die mir durch die constitutionelle Staatsacte übertragene Gewalt zur Aufrechthaltung der von der National-Versammlung decretirten und von mir genehmigten Constitution anzuwenden!" In diesem Augenblick nimmt die Königin, von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, das erlauchte Kind, den Thronerben auf ihre Arme, und zeigt ihn von ihrem Balkon aus der versammelten Nation. Bei diesem Anblicke richtet sich ungestüm ein tausendfacher Ruf von Freude, Liebe und Enthusiasmus gegen Mutter und Kind, und in diesem Augenblicke gehörten ihr alle Herzen. In demselben Moment schwur ganz Frankreich, in den 23 Hauptstädten seiner Departements vereint, denselben Schwur, den König, der sie lieben werde, wieder zu lieben. Ach! in solcher Zeit verliert selbst der Haß seinen Stachel, der Wahn tritt zurück, und Alle sind glücklich im allgemeinen Glücke und stolz auf die allgemeine Würde Aller. Warum müssen doch diese so tiefempfundenen Freuden der Eintracht immer so bald vergessen werden!

Nach Beendigung dieser erhabenen Ceremonie trat der Zug den Rückweg an und das Volk überließ sich allen Ergießungen der Freude. Die Lustbarkeiten währten mehrere Tage, worauf alsdann eine allgemeine Musterung der Föderirten stattfand. Sechzig Tausend Mann waren dabei unter den Waffen und boten ein prachtvolles, eben so kriegerisches als nationales Schauspiel dar. Auch der Abend brachte für Paris ein fröhliches Fest; die Hauptsammelplätze waren in den Elysäischen Feldern und auf dem Platze der Bastille. Vor diesem freien Platze, auf welchem früher jenes alte Gefängniß stand, las man die Worte: Hier wird getanzt, und glänzende Guirlanden von Lampen wetteiferten mit der Helle des Tages. Man hatte den Reichen für dieses harmlose Fest den Gebrauch der Wagen verboten; Alles sollte im Volke verschwinden und sich glücklich fühlen, nichts Höheres zu sein. Die Elysäischen Felder boten den rührendsten Anblick dar; man bewegte sich hier ohne Geräusch, ohne Tumult, ohne Reibung, ohne Haß durch einander, und alle Stände lustwandelten in buntem Gemisch durch die erleuchteten Gänge einmüthig und zufrieden auf und

Digitized by Google

nieder. So schienen mit einem Male im Mittelpunkte der neuern Civilisation die Zeiten ursprünglicher brüderlicher Gleichheit wieder eingekehrt zu sein.

Nachdem die Föderirten die imposanten Berathungen der National-Versammlung, die Hoffeste und die rauschende Pracht von Paris mit angesehen, nachdem sie Zeuge von dem Wohlwollen des Königs gewesen waren, welcher ihnen Allen bei den zahlreichen Audienzen die rührendsten Beweise seiner Güte gegeben, kehrten sie Freudetrunken und voll edler Gefühle und illusorischer Hoffnungen in ihre Heimath zurück. Nach den früheren, so herzzerreißenden Scenen und im Begriff noch viel schrecklichere zu erzählen, verweilt der Geschichtschreiber mit Vergnügen bei diesen so flüchtigen Stunden, wo alle Herzen kein anderes Gefühl als die Liebe für das allgemeine Wohl beseelte.

Aber auch dieses so rührende Fest der Föderation blieb eine nur vorübergehende Aufwallung. Den Tag darauf verlangten die Gemüther gerade noch dasselbe, was sie den Tag vor dem Feste gewollt, und der alte Kampf nahm wieder seinen Anfang. Die kleineren Zänkereien mit dem Ministerium begannen zunächst. Man beschwerte sich darüber, daß den Oestreichischen Truppen der Durchzug in das Lütticher Gebiet nicht versperrt worden sei, und beschuldigte Saint-Priest, die Flucht mehrer der Theilnahme an contre-revolutionären Machinationen beschuldigter Individuen begünstigt zu haben. Der Hof hatte, um sich seinerseits zu rächen, die im Châtelet gegen die Rädelsführer vom 5. und 6. October eingeleitete Prozedur auf die Tagesordnung gebracht, weil der Herzog von Orleans und Mirabeau hierin mit verwickelt waren. Diese sonderbare Prozedur, schon mehremal zurückgelegt und wieder aufgenommen, trug deutlich die Spuren des verschiedenen Einflusses, unter welchem sie eingeleitet worden waren. Sie war von Widersprüchen zusammengesetzt und gab durchaus keinen genügenden Beweis gegen die beiden Hauptangeklagten an die Hand. Der Hof, der Mirabeau gewinnen wollte, handelte in dieser Beziehung ganz planlos; bald näherte er sich ihm, bald entfernte er sich von demselben, und war stets mehr darauf bedacht, ihn zu besänftigen als seinen Rathschlägen Gehör zu geben. Durch die Erneuerung der Prozedur über den 5. nnd 6. October wollte er auch eigentlich nicht ihm, sondern mehr dem Herzog von Orleans schaden, welcher letztere bei seiner Rückkehr von London im Publikum mit lauten Beifallsbezeigungen empfangen, vom Hofe aber, als er wieder die Gnade des Königs suchte, mit Härte zurückgewiesen worden war. Chaberoud sollte der Versammlung darüber Bericht erstatten, und hiernach entschieden werden, ob die Anklage Statt habe oder nicht. Der Hof wünschte, Mirabeau möge schweigen und den Herzog von Orleans, dem das Ganze lediglich galt, dabei im Stiche lassen; Mirabeau aber nahm nichts destoweniger das Wort und zeigte, wie lächerlich die ihm gemachten Beschuldigungen seien.

Man beschuldigte ihn in der That, dem Präsidenten Mounier jenen Marsch der Pariser auf Versailles mit den Worten: „Wir wollen einen König, aber was liegt daran, ob es Ludwig XVI. oder der XVII. sei!“ gemeldet, und die Reihen des Regiments Flandern den Säbel in der Hand durcheilt, und im Augenblicke der Abreise des Her-

Digitized by Google

zogs von Orleans ausgerufen zu haben: „Dieser S.... verdient nicht die Mühe, die man sich für ihn giebt!" Nichts war haltloser als solche Beschuldigungen. Mirabeau zeigte denn auch das Grundlose und Lächerliche derselben, berührte nur mit wenig Worten den Herzog von Orleans und rief endlich: „Ja, das Geheimniß dieser teuflischen Prozedur ist nun endlich enthüllt! Dort — er zeigte auf die rechte Seite — hat es allein seinen Sitz! In dem Interesse derjenigen ist es zu suchen, aus deren Zeugnissen und Verleumdungen sich dies Lügengewebe gebildet; es ist in den Hilfsquellen begründet, welche es den Feinden der Revolution geliehen; es hat seinen Sitz — in den Herzen der Richter, und die Geschichte wird es zur gerechtesten und unversöhnlichsten Rache mit ehernem Griffel auf ihre Tafeln schreiben!"

Lebhafter Beifall geleitete Mirabeau bis auf seinen Platz; beide Beklagte wurden durch die National-Versammlung von der Anklage freigesprochen, und der Hof hatte wiederum allein die Schmach eines vereitelten Anschlags auf sich geladen.

Die Revolution machte jetzt überall Vorschritte, in der Armee wie unter dem Volk, und die Armee als die letzte Stütze der Gewalt, blieb auch der letzte Gegenstand gegründeter Besorgniß für die Volkspartei. Alle Militair-Chefs waren natürliche Feinde der Revolution, weil sie, früher die ausschließlichen Besitzer von Beförderungen und Gnadenbewilligungen, nun auch dem Verdienste gleichen Antheil daran zugestehen sollten. Aus der entgegengesetzten Ursache hingen die Gemeinen der neuen Ordnung der Dinge an, und ohne Zweifel regte sie der Widerwille gegen die strenge Disciplin, und der Wunsch nach höherem Solde ebenso mächtig als der Geist der Freiheit selbst an. Ein gefährlicher Geist der Insubordination zeigte sich daher fast in der ganzen Armee. Die Infanterie vornämlich, vielleicht weil sie mit dem Volke in noch nähere Berührung kommt und weniger kriegerischen Stolz als die Cavalerie besitzt, befand sich im Zustande offner Empörung. Bouillé, welcher mit Schmerz seine Autorität über seine Truppen täglich mehr schwinden sah, wandte alle nur erdenkliche Mittel an, dieser Ansteckung des revolutionairen Geistes Einhalt zu thun. Er hatte von dem Kriegsminister Latour-du-Pin die ausgedehntesten Vollmachten erhalten, und benutzte diese, um immerwährend die Garnisonen wechseln zu lassen, damit die Truppen nicht durch längern Aufenthalt an einem und demselben Orte zu vertraut mit dem Volke würden. Er verbot ihnen daher vor Allem die Theilnahme an den Clubs, und vernachlässigte überhaupt nichts, um die Subordination aufrecht zu erhalten.

Nach langem Widerstande hatte Bouillé endlich die Constitution beschworen, und als Mann von Ehre, von dem Augenblicke an, den ernsten Entschluß gefaßt, dem Könige und der Constitution seine Treue zu bewahren. Seine Abneigung gegen Lafayette, dessen Uneigennützigkeit er nicht verkannte, hatte sich verloren und er schien jetzt zu einer Verständigung mit ihm geneigter als bisher. Die Nationalgarden des ausgedehnten Gebiets wo er commandirte, hatten ihn zu ihrem Anführer ernennen wollen; im ersten Augenblicke der Aufwallung seines Unmuths hatte er dies abgelehnt, was er jedoch später bei dem Gedanken, welches Gute er an dieser Stelle hätte wirken können, lebhaft

Digitized by Google

bereute; nichts desto weniger und trotz häufiger Denunciationen in den Clubs erhielt er sich doch in der Volksgunst.

Der Aufstand brach zuerst in Metz aus. Die Soldaten setzten ihre Officiere gefangen, bemächtigten sich der Fahnen und Kassen, und wollten selbst die Munizipalität brandschatzen. Nur mit größter Gefahr gelang es Bouillé den Aufruhr zu dämpfen, der bald nachher in Nancy Nachahmung fand. An diesem letztern nahmen auch die Schweizerregimenter mit Antheil, und es stand zu fürchten, daß, wenn dieses Beispiel ansteckend würde, bald das ganze Königreich den vereinten Ausschweifungen einer empörten Soldateska und eines zügellosen Pöbels preisgegeben sein würde. Die National-Versammlung selbst gerieth darüber in lebhafte Unruhe, und ein Officier wurde mit dem gegen die Rebellen erlassenen Decrete dahin abgeschickt, allein seine Bemühungen es in Ausführung zu bringen, waren vergebens, und Bouillé erhielt nun Ordre, auf Nancy zu marschiren, um durch die Gewalt der Waffen dem Gesetze Achtung zu verschaffen; doch hatte er nur Wenige unter seinen Leuten, auf die er mit Zuversicht rechnen konnte. Glücklicher Weise verlangten die unlängst zu Metz in Aufstand gewesenen Truppen, durch sein Mißtrauen gekränkt, von selbst gegen die Rebellen geführt zu werden. Die Nationalgarden machten dasselbe Anerbieten, und mit diesen vereinten Streitkräften und einer ziemlich zahlreichen Cavalerie brach er gegen Nancy auf. Seine Lage war schwierig, weil er von seiner Cavalerie keinen Gebrauch machen konnte, seine Infanterie aber zum Angriff gegen die vom Volke unterstützten Rebellen zu schwach war. Richts desto weniger sprach er zu Letzteren mit jener sichern Entschlossenheit, welche selten ihre Wirkung verfehlt. Schon wollten sie das Feld räumen und seinen Befehlen gemäß die Stadt verlassen, als plötzlich, man weiß nicht von welcher Seite, Flintenschüsse fielen, und der Kampf unvermeidlich ward. Bouillé's Truppen, die sich für verrathen hielten, fochten mit der größten Wuth, aber der Kampf war hartnäckig und nur Schritt vor Schrit konnten sie durch das mörderische Feuer vordringen. (31. August) Endlich im Besitz der Hauptpositionen gelingt es Bouillé, die Regimenter zum Gehorsam zurückzubringen und sie zum Abzug aus der Stadt zu nöthigen, worauf er alsbald die gefangenen Officiere und Stadtbehörden wieder auf freien Fuß stellt, die strafbarsten Rädelsführer ausheben läßt und sie der Nationalversammlung ausliefert.

Dieser Sieg verbreitete allgemeine Freude und beseitigte die Besorgnisse, welche man für die Ruhe des Königreichs gehegt hatte. Bouillé wurde vom Könige und von der Versammlung mit Glückwünschen und Lobsprüchen überhäuft. Später verleumdete man ihn freilich und beschuldigte ihn eines grausamen Verfahrens bei dieser Expedition, allein dasselbe war durchaus untadelhaft gewesen, und der König erweiterte hierauf sein Commandogebiet zu einem sehr bedeutenden Umkreise, das nunmehr in seiner Ausdehnung von der Schweiz bis an die Sambre den größten Theil der Grenze umfaßte. Bouillé, welcher mehr auf die Cavalerie als auf die Infanterie rechnete, wählte zu seinem Cantonnement die Ufer der Seille, da wo sie sich in die Mosel ergießt; er fand daselbst weite Flächen

Digitized by Google

zur freieren Bewegung für die Cavalerie geeignet, Fourage genug um sie zu unterhalten, feste Plätze sich im Nothfall zu decken, und vor Allem eine minder zahlreiche und sonach weniger zu fürchtende Bevölkerung. Bouillé war entschieden, nichts gegen die Constitution zu unternehmen; da er aber den Patrioten mißtraute, so traf er Vorsichtsmaßregeln, um dem Könige nöthigenfalls zu Hilfe kommen zu können.

Die National-Versammlung hatte die Parlamente aufgehoben, die Geschwornengerichte eingeführt und ging eben damit um, aufs Neue eine Anzahl von Assignaten in Umlauf zu setzen. Da die Kirchengüter ein ungeheures Capital darboten, welches die Assignaten fortdauernd zur Verfügung stellten, so war es natürlich, daß man dasselbe auch benutzte. Alle dagegen schon früher vorgebrachte Einwürfe wurden nochmals mit nur noch größerer Heftigkeit entgegengestellt; der Bischof von Autun selbst erklärte sich gegen diese neue Assignaten-Emission, und weissagte mit vielem Scharfsinn die spätern finanziellen Folgen dieser Maßregel. Mirabeau, welcher immer nur die politischen Resultate im Auge hatte, bestand dagegen mit Hartnäckigkeit darauf und setzte sie endlich durch. So wurden denn aufs Neue acht Hundert Millionen Assignaten decretirt, welche jedoch dem gefaßten Beschlusse zufolge unverzinslich waren, wie es denn in der That auch unnütz war, einer Münze, wenn die Assignaten einmal als solche galten, noch einen Zins zu gewähren. Dies mag wohl für Schuldverschreibungen angemessen scheinen, welche nicht in Umlauf kommen, sondern todt in den Händen der Besitzer ruhen, aber für eine Münze, welche durch einen gezwungenen Cours einmal im Handel und Wandel umläuft, ist dies sicher eine falsche Maßregel, die sich die Versammlung auch nicht zum zweiten Male zu Schulden kommen ließ. Necker widersetzte sich dieser neuen Assignatenausgabe, und reichte dagegen eine Denkschrift ein, welcher aber Niemand Aufmerksamkeit schenkte. Die Zeiten hatten sich für ihn gewaltig geändert, er war nicht mehr der Minister, an dessen Erhaltung das Volk ein Jahr vorher sein Glück geknüpft hielt; des Vertrauens des Königs beraubt, und — Herrn von Montmorin ausgenommen, — mit allen seinen Collegen in steter Zwietracht, sah er sich von der National-Versammlung hintangesetzt und selbst in Fällen vernachlässigt, wo er wohl auf größere Rücksicht Anspruch hatte. Der Irrthum Neckers bestand zunächst in dem Wahne, daß der Verstand Alles beherrsche und Allem genüge, und daß, mit einigen schönen Gefühlen und logischen Schlüssen aufgeputzt, er alle Halsstarrigkeit der Aristokraten und alle Erbitterung der Patrioten zu bewältigen vermöge. Necker besaß jenen dünkelvollen Verstand, der die Irrthümer der Leidenschaften wohl erkennt und sie zu tadeln versteht; es ging ihm aber jener höhere und minder von sich eingenommene Verstand ab, der sich nicht begnügt, diese Irrthümer zu tadeln, sondern der sich auch ihrer zu bemächtigen und sie zu lenken versteht. In die Mitte der Parteien gestellt, ward er ihnen ein Hinderniß, eine Unbequemlichkeit, aber kein Zügel ihrer Leidenschaft, und seit Mounier's und Lally's Austritte aus der Nationalversammlung, ohne Freunde, war ihm dort nur der völlig unnütze Malouet noch geblieben. Er hatte die Versammlung durch sein immerwährendes tadelndes Hinweisen auf die verwickeltste aller

Digitized by Google

Staatsangelegenheiten, auf die Finanzen, ärgerlich, und sich selbst durch die Art und Weise, in welcher er von seiner Person zu reden pflegte, lächerlich gemacht. Sein Entlassungsgesuch (4. September) wurde daher von allen Parteien mit Vergnügen angenommen. Sein Wagen wurde bei seinem Austritt aus dem Königreiche von demselbrn Volke, welches ihn einst im Triumphe gezogen hatte, angehalten, und es bedurfte des ausdrücklichen Befehls der Versammlung, um ihm den freien Ausweg in die Schweiz zu gestatten. Er erhielt in kurzer Zeit hiezu die Erlaubniß und zog sich nach Coppet zurück, um aus der Ferne dem Gange einer Revolution zu folgen, welche er besser zu beobachten als zu leiten verstand.

Das Ministerium sah sich auf dieselbe thatenlose Rolle wie der König selbst beschränkt, und überließ sich höchstens einigen theils nutzlosen, theils strafbaren Intriguen. Saint-Priest unterhielt Verbindungen mit den Emigranten; Latour-du-Pin gab sich zu allen Planen der Militair-Chefs her und Montmorin, welcher zwar die Achtung, aber nicht das Vertrauen des Hofes besaß, ward zu verschiedenen Intriguen mit den Chefs der Volkspartei verwandt, denen er durch seine gemäßigtere Gesinnung näher stand, Alle aber wurden bei Gelegenheit neuentdeckter Complotte öffentlich angeklagt. „Auch ich, — rief Cazales, würde sie vor Gericht laden, wenn es edelmüthig wäre so schwache Männer zu verfolgen; ich würde den Finanzminister verklagen, die National-Versammlung nicht über die wahren Hilfsquellen des Staats aufgeklärt und eine von ihm selbst hervorgerufene Revolution nicht besser geleitet zu haben; ich würde den Kriegsminister anklagen, daß er die Desorganisation der Armee nicht verhindert, und den Minister des Innern, daß er den Befehlen des Königs nicht mehr Achtung verschafft hat, Alle aber, ob ihrer Nichtigkeit und der feigen Rathschläge wegen, die sie ihrem Herrn ertheilt haben!" Unthätigkeit ist in den Augen der Parteien, welche ihre Zwecke unaufhaltsam verfolgen, stets das größte Verbrechen: daher erfuhren die Minister selbst von der rechten Seite den bittersten Tadel, nicht sowohl für das, was sie gethan, als für das, was sie unterlassen hatten. Indeß widersetzten sich Cazales und seine Anhänger, obgleich sie über Alle das Verdammungsurtheil gesprochen, nichts desto weniger dem Beschlusse, den König um deren Entlassung anzugehn, weil sie dieses Begehren als einen Eingriff in die königliche Prärogative betrachteten. Ihre Entlassung wurde demnach nicht nachgesucht, aber sie gaben nach und nach von selbst, mit Ausnahme Montmorins, ihre Dimission, welcher denn auch allein noch beibehalten wurde. Ein bloßer Advocat, Dúport-du-Tertre wurde zum Siegelbewahrer ernannt und Duporteil, von Lafayette dem Könige vorgeschlagen, nahm Latour-du-Pin's Stelle im Departement des Kriegs ein, und zeigte sich hier der Volkspartei viel geneigter. Eine seiner ersten Maßregeln war, Bouillé jene Befugnisse zu entziehen, von denen er bei seinem Commando so unbeschränkten Gebrauch gemacht, insbesondere ihm aber das Recht zu nehmen, die Garnisonen nach Willkühr zu versetzen, eines Rechtes, dessen sich Bouillé, wie wir gesehen, bediente, um das Fraternisiren der Soldaten mit dem Volke zu verhindern.

Der König hatte die Geschichte der englischen Revolution zu sei-

Digitized by Google

nem besondern Studium gemacht. Das Schicksal Karl I. hatte ihn stets so eigenthümlich bewegt, daß er sich trauriger Ahnungen nicht enthalten konnte. Vor Allem hatte er den Beweggrund zu Karl's Verurtheilung in's Auge gefaßt, welcher kein anderer als der Bürgerkrieg war. Daher schrieb sich auch sein unbesiegbarer Widerwille gegen jede Maßregel, welche Blutvergießen zur Folge haben konnte, und eben deshalb hatte er sich auch allen, von der Königin und dem Hofe ihm vorgeschlagenen Planen zur Flucht standhaft wiedersetzt.

Während seines Sommeraufenthaltes zu Saint-Cloud im Jahre 1790 bot sich ihm vielfach Gelegenheit zur Flucht dar; allein nie hatte er davon etwas hören wollen. Gleiches Bedenken zeigten auch die Freunde der Constitution gegen dieses Mittel, welches leicht einen Bürgerkrieg zu Folge haben konnte. Die Aristokraten allein waren dafür, weil sie nach Entfernung des Königs von der National-Versammlung ihn zu beherrschen und in seinem Namen zu regieren, und mit ihm an der Spitze der Fremden wieder einzuziehen hofften, denn die Erfahrung hatte sie noch nicht gelehrt, daß man den Letzteren nie voraufgeht, sondern nur immer in ihrem Gefolge hinterdrein zieht. An diese Partei schlossen sich vielleicht auch einige vorschnelle Phantasten, welche bereits von einer Republik träumten, an welche damals noch Niemand dachte, ja deren Namen noch von keiner Seele, wenn nicht von der Königin selbst genannt worden war, die in ihren Zornergüssen gegen Lafayette und die National-Versammlung, dieselbe als den eigentlichen Strebepunkt ihrer beiderseitigen Wünsche bezeichnete. Lafayette, das Haupt der constitutionellen Armee und aller aufrichtigen Freunde der Freiheit, wachte indeß unausgesetzt für die Person des Monarchen; die beiden Ideen aber, Entfernung des Königs und Bürgerkrieg, waren seit dem Beginne der Revolution in den Gemüthern dergestalt verschmolzen, daß diese Abreise Allen das gefürchtetste Unglück dünkte.

Unterdeß hatte die Auflösung des Ministeriums, welches, wenn es auch nicht das Vertrauen Ludwig XVI. besaß, doch mindest ein Ministerium seiner Wahl gewesen, ihn gegen die Versammlung eingenommen und in ihm die Besorgniß des gänzlichen Verlustes der vollziehenden Gewalt angeregt. Die neubeginnenden Debatten in Angelegenheiten des öffentlichen Cultus, welche das Uebelwollen der Geistlichkeit bei Gelegenheit ihrer staatsbürgerlichen Constituirung wieder erhoben hatte, schreckten sein ängstliches Gewissen und ließen fortan den Gedanken an seine Abreise in ihm aufkommen. Gegen Ende des Jahres 1790 schrieb er deshalb an Bouillé, welcher anfangs sich weigerte, endlich aber, um in dem unglücklichen Monarchen keinen Verdacht gegen seine Ergebenheit zu erregen, nachgab. Mirabeau seinerseits hatte einen eignen Plan entworfen, um die Sache der Monarchie aufrecht zu erhalten. In beständigen Unterhandlungen mit Montmorin, hatte er bis jetzt noch nichts Wesentliches unternommen, da der Hof in seinem beständigen Schwanken zwischen dem Auslande, den Emigranten und der Nationalpartei, überhaupt gegen jede offne Maßregel war, von allen Mitteln aber dasjenige am Meisten fürchtete, welches ihn einem so aufrichtig constitutionell gesinnten Manne wie Mirabeau gänzlich in die Arme werfen mußte. Indeß kam es um diese Zeit denn

Digitized by Google

doch endlich zwischen Beiden zu einem vollkommenen Einverständniß. Man versprach ihm Alles im Falle des Gelingens, und stellte zu diesem Zwecke alle nur mögliche Hilfsquellen zu seiner Verfügung. Talon, der Civillieutenant vom Châtelet, und Laporte, erst kürzlich vom Könige zur Verwaltung der Civilliste berufen, erhielten Befehl, sich mit ihm zu vernehmen und ihm bei Ausführung seiner Plane an die Hand zu gehen. Mirabeau seinerseits verwarf die neue Constitution; sie war seiner Meinung nach für eine Monarchie zu demokratisch, und für eine Republik war ein König darin überflüssig, und da er vollends die immer steigende Zügellosigkeit des Volkes wahrnahm, so beschloß er bei sich, derselben Einhalt zu thun. In Paris, unter dem Bereiche der Volksmassen und einer übermächtigen Versammlung, mußte jeder Versuch dieser Art scheitern; er sah nur einen Ausweg, man mußte die Residenz des Königs von Paris nach Lyon verlegen. Dort konnte er sich frei aussprechen, alle seine Gründe gegen die neue Constitution auf energische Weise geltend machen, und dafür eine andre zu diesem Zwecke schon fertig vorliegende erlassen, und zu gleicher Zeit dann auch eine erste gesetzgebende Behörde zusammenberufen. Mirabeau hatte, mit den populairsten Mitgliedern der Versammlung schriftlich verkehrend, es verstanden, ihnen Allen die Mißbilligung irgend eines Artikels der gegenwärtigen Constitution zu entlocken, so daß aus der Vereinigung aller dieser verschiedenen Ansichten unmittelbar die Verwerfung der ganzen Constitution durch ihre eigenen Urheber hervorging. Er dachte diese insgesammt dem Manifeste des Königs beizufügen, um dessen Eindruck dadurch zu verstärken, und damit die Nothwendigkeit einer neuen Constitution recht anschaulich zu machen. Man kennt noch immer nicht alle seine Mittel für Ausführung seiner Plane, man weiß nur, daß mittelst der Polizei des Civillieutenants Talon er sich der Pamphletschreiber, Clubs- und Gesellschafts-Redner versichert hatte, und mittelst seiner ungeheuer ausgebreiteten Correspondenz an sechs und dreißig Departements im Süden zu gewinnen hoffte. Ohne Zweifel dachte er auch daran Bouillé mit ins Interesse zu ziehen, aber er hatte nicht Lust, sich der Willkühr dieses Generals preis zu geben. Während Bouillé in dem Lager von Montmédy stand, sollte der König sich nach Lyon begeben, er selbst aber wollte je nach den Umständen seinen Aufenthalt zu Lyon oder Paris nehmen. Ein fremder Prinz, Mirabeau's Freund, besuchte Bouillé im Auftrage des Königs, und theilte ihm diesen Plan, aber ohne Wissen Mirabeau's mit, welcher an nichts weniger als an Montmédy dachte, wohin sich späterhin der König auf den Weg machte. Bouillé aber, Mirabeau's Genie bewundernd, war der Meinung, daß man Alles thun müsse, um sich eines solchen Mannes zu versichern, und daß er seinerseits bereit sei, ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.

Lafayette blieb allen diesen Planen fremd, denn obgleich er der Person des Königs aufrichtig ergeben war, so besaß er doch nicht das Vertrauen des Hofes und erregte überdies viel zu sehr die Eifersucht Mirabeau's, der um Alles in der Welt nicht ihn zum Gefährten bei seinen Entwürfen mochte. Außerdem wußte er, daß Lafayette nur immer den geraden Weg ging, dieser Plan aber war zu kühn und

Digitized by Google

wich allzusehr von dem erlaubten und gesetzlichen Wege ab, als daß hiebei auf seine Zustimmung zu rechnen gewesen wäre. Dem sei nun wie da wolle — Mirabeau wollte allein nur ausführen was er allein erdacht, und leitete auch in der That seine Entwürfe im Laufe des Winters 1790 — 1791 ohne alle fremde Hilfe. Es ist schwer zu entscheiden, ob ihm deren Ausführung gelungen sein würde; aber gewiß ist, daß er, ohne den Strom der Revolution zurückzudämmen, doch jedenfalls Einfluß auf dessen Richtung gewonnen, und ohne das unvermeidliche Resultat einer solchen Revolution zu verändern, doch bei seiner mächtigen Opposition, die Ereignisse sich wesentlich anders gestaltet haben würden. Eine andere Frage ist, ob er, gesetzt auch, daß es ihm gelang, sich die Volkspartei zu unterwerfen, gleicherweise der Aristokratie und des Hofes Herr geworden sein dürfte. Einem Freunde, welcher ihm diesen Einwurf machte, entgegnete Mirabeau in dieser Hinsicht: „Man hat mir Alles Mögliche versprochen" — Und wenn sie nicht Wort halten? — „Wenn sie mir nicht Wort halten, so werde ich sie gut republikanisch....."

Die Hauptartikel der bürgerlichen Verfassung, so wie die neue Begrenzung der Bisthümer und die freie Wahl aller kirchlichen Beamten, waren bereits decretirt. Der König hatte darüber an den Papst berichtet, welcher ihm in einem aus Ernst und Milde gemischten Tone geantwortet und seinerseits an den französischen Clerus selbst appellirt hatte. Der Clerus benutzte diese Gelegenheit, und behauptete, daß die Seelsorge durch die Maßregeln der Versammlung im höchsten Grade gefährdet sei. Zur selben Zeit erließ er Hirtenbriefe, worin er erklärte, daß die entlassenen Bischöfe lediglich der Gewalt weichen, und nur gezwungen ihre Sitze verlassen, daß sie aber Häuser zur Fortsetzung ihrer geistlichen Amtsverrichtungen ermiethen würden, und daß die Gläubigen und Treuverbliebenen nur an sie allein sich wenden sollten. Vor Allem aber intriguirte die Geistlichkeit in der Vendée und in einigen Departements des Südens, wo sie Verbindungen mit den Emigranten unterhielt. Schon hatte sich ein Föderationslager zu Jallez *) gebildet, wobei die Föderation offenbar nur den Vorwand abgab; der eigentliche Grund dagegen war, den Maßnahmen der Nationalversammlung ein Centrum der Opposition entgegen zu stellen. Die Volkspartei durch diese Ränke erbittert, beschloß, stark durch ihre Macht und der Mäßigung überdrüssig, endlich ein entscheidendes Mittel anzuwenden. Wir haben bereits die Motive kennen gelernt, welche auf die Annahme der bürgerlichen Gleichstellung der Geistlichkeit Einfluß hatten; jene Vorschläge waren gerade von den christlich gesinntesten Gliedern der Versammlung ausgegangen, und eben diese, durch eine so unbegründete Widersetzlichkeit gereizt, zeigten sich entschlossen, sie mit Gewalt zu brechen.

Man weiß, daß ein Decret alle öffentliche Beamten zu dem Eide auf die neue Constitution verpflichtete; schon als dieser Civileid in Frage kam, hatte der Clerus immer einen Unterschied zwischen der politischen und kirchlichen Constitution machen wollen, aber dabei war man nicht stehen geblieben. Diesmal beschloß nämlich die Versammlung, von den Geistlichen einen besondern, strengbindenden Eid zu

*) Dieses Lager hatte sich in den ersten Tagen des Septembers gebildet.

Digitized by Google

fordern, welcher sie in die Nothwendigkeit versetze, entweder im Falle verweigerter Eidesleistung ihr Amt aufzugeben, oder denselben zu leisten und ihren amtlichen Verpflichtungen demgemäß treulich nachzukommen. Sie erklärte dabei weislich, daß sie damit die Gewissen nicht zu verletzen denke, und auch die Weigerung derjenigen achten werde, welche in der Ueberzeugung, daß die Religion durch die neuen Gesetze gefährdet werde, den Priestereid nicht leisten möchten, daß sie aber hiedurch die Gesinnungen derselben kennen lernen wolle, um ihnen nicht die neuerrichteten Bisthümer anzuvertrauen. In dieser Hinsicht waren ihre Forderungen wohl eben so gerecht als offen, aber sie fügte dem Decrete zuletzt noch hinzu, daß diejenigen, welche den Eidschwur verweigerten, ihrer Aemter und Besoldungen verlustig werden, überdies aber alle Geistlichen, welche Deputirte seien, mit gutem Beispiele voraufgehen und den Eid in der Versammlung selbst, acht Tage nach der Sanction des neuen Decrets leisten sollten.

Wie sich erwarten ließ, trat die rechte Seite hiergegen auf, und Maury überließ sich seiner gewohnten Heftigkeit, und that sein Möglichstes, damit man ihm das Wort verbiete, und ihm dadurch Grund zur Beschwerde gebe. Alexander Lameth, welcher den Präsidentenstuhl einnahm, gestattete ihm jedoch das freie Wort und beraubte ihn so des Vergnügens, mit Gewalt von der Rednerbühne verdrängt zu werden. Mirabeau, beredter als je, nahm es auf sich, die Versammlung zu vertheidigen. „Sie, rief er, sollen die Verfolger der Religion sein! Sie, die durch das schönste Ihrer Decrete ein so edles und rührendes Opfer dargebracht! Sie, die ihrem Cultus öffentliche Auflagen weihten, während Klugheit und Gerechtigkeit Ihnen die größte Sparsamkeit damit zur heiligsten Pflicht gemacht hatte! Sie, die bei der neuen Eintheilung des Königreichs die Religion zu Hilfe riefen und auf allen Grenzen der Departements das Zeichen des Kreuzes aufrichteten! Sie endlich, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß Gott der Menschheit so nothwendig ist als die Freiheit!"

Die Versammlung decretirte hierauf den Priestereid (27. Nov.), und der König berichtete auf der Stelle darüber nach Rom. Der Erzbischof von Aix, welcher Anfangs die bürgerliche Constitution des Clerus bekämpft hatte, aber die Nothwendigket einer friedlichen Ausgleichung wohl erkannte, vereinigte sich zugleich mit dem Könige und einigen seiner gemäßigteren Amtsbrüder, um die Zustimmung des Papstes nachzusuchen. In ganz entgegengesetztem Sinne schrieben jedoch die Emigranten zu Turin und die opponirenden französischen Bischöfe nach Rom, und der Papst zögerte unter verschiedenen Vorwänden mit seiner Antwort. Die über diesen Aufschub erzürnte Versammlung drängte den König um die Sanction, welcher, obschon entschlossen nachzugeben, abermals zu der gewöhnlichen List der Schwäche seine Zuflucht nahm. Er wollte sich drängen lassen, damit es den Anschein gewinne, als gebe er nur gezwungen nach; in der That aber fürchtete er einen Aufstand und beeilte sich darum seine Sanction zu ertheilen. Kaum war dieselbe erfolgt, als die Versammlung auch stracks zur Ausführung schritt, und ihre geistlichen Mitglieder sofort zur Eidesleistung in ihrer Mitte nöthigte. Da erhoben sich plötzlich Männer und Frauen, welche bisher nur wenig Anhänglichkeit für die Religion an den Tag gelegt

Digitized by Google

hatten, um die Geistlichen zur Verweigerung desselben aufzufordern; einige Bischöfe und Pfarrer leisteten den Eid, die größere Zahl aber widersetzte sich mit verstellter Mäßigung und augenscheinlicher Anhänglichkeit an den Prinzipien ihres Standes.

Die Versammlung bestand nichts desto weniger auf die Ernennung neuer Bischöfe und Pfarrer, und wurde hierin von der Verwaltung auf's Kräftigste unterstützt. Den alten geistlichen Dienern wurde zwar die Freiheit gelassen, ihren Gottesdienst privatim zu halten, aber nur diejenigen, welche vom Staate anerkannt waren, nahmen von den Kirchen Besitz, und die Dissidenten mietheten zu ihren besondern religiösen Uebungen in Paris die Theatinerkirche. Die Versammlung erlaubte es und die Nationalgarde schützte sie dabei, so gut sie es vermochte, gegen die Wuth des Pöbels, welcher sie ihren separatistischen Gottesdienst nicht immer in Ruhe abhalten ließ.

Man hat der National-Versammlung Schuld gegeben, dieses Schisma veranlaßt, und dadurch einen neuen Grund des Zwiespaltes den schon vorhandenen hinzugefügt zu haben. Was aber erstlich ihre Befugnisse betrifft, so leuchtet es jedem Vernünftigen ein, daß sie dieselben dadurch, daß sie über die zeitlichen Güter der Kirche verfügte, nicht überschritt, und was die durch Klugheit gebotenen Rücksichten betrifft, so kann man wohl behaupten, daß sie hierdurch wenigstens das Schwierige ihrer Stellung schwerlich vermehrte. Und in der That hatte der Hof, der Adel und die Geistlichkeit bereits zu viel verloren und andrerseits das Volk allzuviel gewonnen, um nicht die unversöhnlichsten Feinde zu werden, und daß nicht die Revolution auch ohne die Folgen des neuen Schisma ihren unvermeidlichen Fortgang hätte gewinnen müssen. Wie hätte übrigens die National-Versammlung, da man einmal alle Mißbräuche zerstörte, gerade die alte kirchliche Verfassung allein unangetastet lassen können? Konnte sie zugeben, daß die Müssiggänger dieses Standes in Ueberfluß schwelgten, während die eigentlichen Seelsorger, welche doch allein von Nutzen waren, kaum nothdürftig zu leben hatten?

Sechstes Kapitel.

Dieser langwierige und letzte Kampf zwischen der Volkspartei und der privilegirten Klasse des Clerus, dessen wesentlichste Umstände wir eben berichtet haben, vollendete die allgemeine Zerwürfniß. Während dem die Geistlichkeit die westlichen und südlichen Provinzen bearbeitete, versuchten die Flüchtlinge zu Turin Mancherlei, was durch ihre eigne Schwäche und stete Uneinigkeit unter sich selbst erfolglos blieb. Jetzt versuchte man es mit einer Verschwörung zu Lyon. Man verkündete dort die bevorstehende Ankunft der Prinzen, und in deren Folge große Gnadenvertheilungen; man verhieß sogar dieser Stadt, sie an der Stelle von Paris, welches die Gunst des Hofes verscherzt habe, zur Hauptstadt des Königreichs zu erheben. Der König wußte um diese Plane und da er sich davon keinen Erfolg versprach, vielleicht auch ihn nicht ein-

Digitized by Google

mal wünschte, weil er der siegenden Aristokratie eben so wenig als des Volkes Herr zu werden fürchtete, that er sein Möglichstes, um sie zu verhindern. Diese Verschwörung wurde zu Ende des Jahres 1790 entdeckt und deren vorzüglichste Agenten den Tribunalen überliefert, und dieser letzte Unfall bewog die Emigranten, sich von Turin nach Coblenz zu begeben, wo sie sich auf dem Gebiete des Erzbischofs von Trier und auf Kosten seines Ansehens, dessen sie sich völlig bemächtigten, niederließen. Wie wir bereits gesehen, theilte sich dieser flüchtige Adel in zwei Parteien: die Einen, jene alten, mit Gnadenbezeigungen wohlgemästeten Diener, welche die eigentlichen Ingredienzen des alten Hofes bildeten, mochten nicht durch eine Verbindung mit dem Landadel der Provinzen ihren Einfluß mit demselben theilen, und zogen es daher vor, sich an das Ausland zu wenden; die Andern, welche sich noch auf ihren Degen verließen, wollten die mittägigen Provinzen in Aufstand versetzen, indem sie den alten Fanatismus derselben wieder anfachten. Die Ersteren behielten die Oberhand, und man begab sich nach Coblenz an die Nordgrenze, um hier die fremden Mächte zu erwarten. Vergebens stellten diejenigen, welche von Süden aus den Kampf beginnen wollten, wiederholt vor, daß man sich lieber Piemonts, der Schweiz, und Spaniens, dieser treuen und uneigennützigen Alliirtrn, versichern und zu diesem Zwecke in ihrer Nähe einen gewichtigen Hauptführer zurücklassen solle; die Aristokratie unter Calonne's Leitung wollte nichts davon wissen. Diese Partei hatte, seit sie Frankreich verlassen, sich in nichts geändert; frivol, hochmüthig, untüchtig und in Coblenz eben so verschwenderisch wie in Versailles, traten ihre Laster inmitten der Bedrängnisse des Exils und des Bürgerkrieges nur noch greller hervor. „Man muß das Wort „Bürger" in Euer Patent setzen!" — antworteten sie jenen unerschrockenen Männern, welche im Süden den Kampf beginnen wollten, auf ihre Anfrage, unter welchem Namen sie dienen sollten? und ließen in Turin nur untergeordnete Agenten zurück, welche, auf einander eifersüchtig, sich wechselseitig entgegenwirkten und jeden Erfolg unmöglich machten. Der Prinz von Condé, welcher die ganze Energie seines Geschlechts sich bewahrt zu haben schien, stand bei jenem Theile des Adels eben nicht in sonderlicher Gunst, und wandte sich mit Allen, welche, wie er, nicht sowohl Ränke schmieden als tapfer drein schlagen wollten, an den Rhein. — Die Auswanderung wurde mit jedem Tage beträchtlicher, und die Heerstraßen waren von dem Adel wie übersäet, welcher, indem er davonlief, um die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen, damit gleichsam eine heilige Pflicht zu erfüllen glaubte, ja selbst die Frauen vermeinten ihren Abscheu gegen die Revolution darthun zu müssen, indem sie den Boden Frankreichs verließen. Bei einer Nation, wo so Vieles, ja fast Alles durch die Macht des Beispiels geschieht, mußte auch die Auswanderung gleichsam als Mode in Schwung kommen; man nahm kaum Abschied, für so kurz hielt man die Reise und für so nahe die Rückkehr! Die Holländischen Revolutionaire, von ihren Anführern verrathen und von ihren Verbündeten verlassen, waren in Verlauf einiger Tage zu Paaren getrieben worden, nicht länger hatten sich auch die von Brabant gehalten; auf gleiche Weise — dachten nun jene unerfahrnen Emigranten

Digitized by Google

— würde auch die französische Revolution nach einem kurzen Feldzuge bald gebrochen sein, und die absolute Herrschaft wieder über dem unterjochten Frankreich neu erblühen. Die National-Versammlung über diese Voraussetzungen mehr erbittert als erschreckt, hatte mehrfach Maßregeln deshalb in Vorschlag gebracht, deren Ausführung jedoch immer verschoben blieb. Die Tanten des Königs, welche in Paris ihr Gewissen verletzt glaubten, glaubten ihr Seelenheil in der Nähe des Papstes suchen zu müssen, reis'ten nach Rom (19. Febr. 1791) und wurden auf ihrem Wege durch die Munizipalität von Arnay-le-duc angehalten. Das Volk strömte alsbald zu Monsieur, welcher ebenfalls Anstalten zur Flucht getroffen haben sollte, aber sich persönlich zeigte und das Versprechen gab, den König nicht zu verlassen. Das Volk beruhigte sich, und die National-Versammlung zog die Abreise von Mesdames in Berathung. Die Discussion zog sich in die Länge, als Menou sie durch die scherzenden Worte endete: „Europa wird staunen, wenn es erfährt, daß eine so große Versammlung sich mehre Tage lang mit der Frage beschäftigt hat: ob zwei alte Frauen die Messe in Rom, oder in Paris hören sollen!" Der Constitutionscomité erhielt nichts desto weniger den Auftrag, einen Gesetzentwurf über den Aufenthalt der öffentlichen Beamten und über die Auswanderung vorzulegen. Dies Decret, welches nur erst nach heftigen Debatten durchging, verpflichtete die öffentlichen Beamten, sich unausgesetzt an dem ihnen durch ihre Functionen angewiesenen Orte aufzuhalten. Der König als der erste öffentliche Beamte war dadurch gehalten, sich von dem gesetzgebenden Körper, so lange er versammelt war, nicht zu trennen, und zu keiner Zeit die Grenzen des Königreichs zu überschreiten. Auf die Verletzung dieses Gesetzes sollte als Strafe für jeden Beamten unmittelbar dessen Absetzung erfolgen. Zu gleicher Zeit wurde der Comité noch mit einem zweiten Decret, die Auswanderung betreffend, beauftragt.

Unterdessen hatte sich der König, welchem die ihm auferlegten Beschränkungen und die Verringerung seiner Macht von Seiten der National-Versammlung zuletzt unerträglich wurden, und überdies auch seit den neuen Decreten über die Priester aller Gewissensruhe entbehrte, zur Flucht entschlossen. Der ganze Winter verging unter den Vorbereitungen dazu; man suchte Mirabeau's Eifer anzuregen und überhäufte ihn mit Versprechungen, wenn es ihm gelänge, die königliche Familie zu befreien, und auch er verfolgte seinerseits seinen Plan mit der größten Thätigkeit. Mit Lafayette hatten so eben die beiden Lameth's gebrochen; er schien ihnen dem Hofe viel zu ergeben, und da sie seine sittliche Reinheit nicht so wie die Mirabeau's verdächtigen konnten, so beschuldigten sie ihn dafür des Mangels an Einsicht, und behaupteten, daß er sich mißbrauchen lasse. Die Feinde der Lameth's dagegen gaben ihnen Eifersucht auf Lafayette's militairische Gewalt, so wie schon früher auf Mirabeau's rednerischen Einfluß Schuld, auch schlossen sie sich oder schienen sich Beide jetzt mehr den Freunden des Herzogs von Orleans anzuschließen, ja man wollte sogar wissen, daß dieser einem von Beiden das Commando der Nationalgarde verschaffen wollte. Hauptsächlich war es Karl Lameth, dem man diesen Ehrgeiz beimaß, und diesem Beweggrunde schrieb man

Digitized by Google

denn auch die unaufhörlich sich erneuernden Schwierigkeiten zu, die sich seit dieser Zeit Lafayette in den Weg stellten.

Am 28. Februar strömte das Volk, auf Anstiften des Herzogs von Orleans — wie es heißt — nach dem Schloßthurme von Vincennes, welchen die Munizipalität zur Aufnahme der sich in den Pariser Gefängnissen allzusehr häufenden Gefangenen bestimmt hatte. Man griff diesen Schloßthurm wie eine zweite Bastille an. Lafayette eilte noch zur rechten Zeit herbei, und zerstreute die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine, welche bei dieser Expedition von Santerre angeführt wurden; während dem er aber in diesem Theile von Paris mit Herstellung der Ruhe beschäftigt war, bereiteten sich ihm schon wieder andere Mühen in den Tuilerien. Auf das Gerücht von einer Emeute hatte sich eine große Anzahl von Schloßbewohnern, mehrere Hundert an der Zahl, dahin begeben. Sie trugen verborgene Waffen, als Jagdmesser und Dolche. Die Nationalgarde, über dieses Zusammenströmen verwundert, schöpfte Verdacht, entwaffnete und mißhandelte mehrere derselben. Lafayette kam hinzu, ließ das Schloß räumen und nahm die vorgefundenen Waffen in Beschlag. Schnell verbreitete sich das Gerücht hiervon, und man erzählte sich, daß man eine große Zahl mit Dolchen Bewaffneter gefunden habe, wovon dieselben seit dieser Zeit den Namen der Dolchritter trugen. Diese aber erklärten, daß sie nur zur Vertheidigung der bedrohten Person des Königs herbeigeeilt wären; dagegen beschuldigte man sie, daß sie denselben hätten aufheben wollen, und wie gewöhnlich endete das Ganze mit gegenseitigen Verleumdungen. Dieses neue Ereigniß bestimmte erst eigentlich Lafayette's wahre Stellung, und man ersah hieraus noch deutlicher, daß inmitten der entgegengesetztesten Parteien vorzugsweise es sein eigentlicher Beruf war, die Person des Königs sowohl als die Constitution zu schützen. Durch diesen zweifachen Sieg wuchs seine Popularität und Gewalt, aber in gleichem Maße auch der Haß seiner Feinde. Mirabeau, welcher unredlicher Weise das Mißtrauen des Hofes gegen ihn nährte, stellte sein Benehmen als das eines vollendeten Heuchlers dar; nach seiner Behauptung strebte Lafayette unter dem Scheine der Mäßigung und Schlagfertigkeit gegen jede Parteienanmaßung allein nach der Herrschaft. In solcher gereizten Stimmung bezeichnete er denn auch die beiden Lameth's als böswillige und wahnwitzige Genossen Orleans, welche in der Versammlung höchstens auf einige dreißig Partisane rechnen könnten, und in Bezug auf die rechte Seite erklärte er, mit derselben nichts anfangen und lediglich auf die drei oder vier Hundert unabhängigen Mitglieder fußen zu können, welche stets den Eindrücken der Vernunft und seiner dafür thätigen Beredtsamkeit folgten.

Es war nichts Wahres in dieser seiner Darstellung, als die ohngefähre Schätzung der moralischen Stärke der Parteien, und seine Ansicht über die Mittel, die Versammlung nach seinem Willen zu lenken, denn er beherrschte sie in der That, indem er Alle, welche sich keiner Partei angeschlossen hatten, mit sich fortriß. Eben an jenem 28. Februar übte er, bald zum letzten Male, seine Gewalt, machte dabei seinem Hasse gegen die Lameth's Luft, und entfaltete wider sie all' seine furchtbare Macht.

Das Gesetz über die Auswanderung lag, von Chapelier im Na-

Digitized by Google

men des Comité's überreicht, zur Berathung vor. Er theile, sprach er, den allgemeinen Unwillen gegen jene Franzosen, welche ihr Vaterland verließen, aber er müsse auch erklären, daß der Comité nach reiflicher mehrtägiger Erwägung die Unmöglichkeit erkannt habe, ein Gesetz über die Auswanderung zu erlassen. Auch unterlag in der That ein solches großen Schwierigkeiten, denn man hatte gleich Anfangs die Frage zu beantworten, ob man auch das Recht habe, den Menschen an den Boden zu fesseln. Der Staat hatte es ohne Zweifel, wenn das Heil des Vaterlandes es erheischte; aber man mußte dann zuvor die verschiedenen Beweggründe der Reisenden erforschen, was nothwendig zu inquisitorischen Formen führte, man mußte dabei ferner ihre Eigenschaft als Franzosen oder Ausländer, als Auswanderer oder bloße Geschäftsreisende sorgfältig trennen, was eben das Gesetz so schwierig, wenn nicht gar unmöglich machte. Schlüßlich bemerkte Chapelier, daß der Comité, um der Versammlung Folge zu leisten, zwar ein solches Gesetz entworfen habe, daß er jedoch im Voraus erklären müsse, daß es durchaus alle Principien verletze. — „Lesen Sie!..... lesen Sie nicht!"..... tönte es von verschiedenen Seiten. — Eine Menge Deputirter fordert zugleich das Wort; auch Mirabeau ist unter ihnen, erhält es und gebietet, was das Beste war, zuerst Stillschweigen. Hierauf verlas er einen in früherer Zeit an den König Friedrich Wilhelm gerichteten trefflich geschriebenen Brief, in welchem er die Freiheit der Auswanderung als eins der geheiligtesten Rechte des Menschen in Anspruch nahm, welcher nicht durch Wurzeln an die Erde gefesselt, und nur durch seine Wohlfarth allein an derselben festgehalten werden dürfe. Mirabeau verwarf sonach, vielleicht mit, um dem Hofe zu genügen, gewiß aber auch aus innerer Ueberzeugung, jede Maßregel gegen die Freiheit zu kommen und zu gehen, als tyrannisch und die Rechte des Menschen verletzend. Ohne Zweifel mißbrauchte man in diesem Augenblicke diese Freiheit, aber die Versammlung hatte im Bewußtsein ihrer Stärke bereits so große Ausschweifungen der Presse und so vielfache nichtige Angriffe stillschweigend selbst erduldet, und sie alle so siegreich mit Verachtung gestraft, daß man ihr wohl rathen durfte, bei ihrem seitherigen Systeme zu beharren. Mirabeau's Ansicht ward zwar allgemein gebilligt, aber nichts desto weniger verlangte man abermals das Vorlesen des Gesetzentwurfes. Chapelier verlies't ihn endlich; er enthält nichts als den Vorschlag, für den Fall innerer Unruhen eine Commission von drei Mitgliedern mit unumschränkter Gewalt zu bekleiden, um nach ihrem Gutdünken alle diejenigen namentlich zu bezeichnen, welchen es frei stehen solle, das Königreich zu verlassen. Bei dieser beißenden Ironie, welche die Unmöglichkeit eines solchen Gesetzes so treffend aussprach, erhob sich ein lautes Murren. — „Ihr Murren beruhigt mich, ruft Mirabeau, unsere Gefühle begegnen sich in gleichem Abscheu vor so unsinniger Tyrannei. Was mich betrifft, so halt' ich mich meines Eides gegen diejenigen entbunden, welche ehrlos genug denken, eine solche dictatorische Commission zuzulassen....." — Geschrei erhebt sich von der linken Seite. — „Ja, widerholt er, ich schwöre ..... — Man unterbricht ihn abermals. ... „Diese Popularität, — nimmt er abermals mit donnernder Stimme das Wort, die ich so sehnlich erstrebt, und deren ich mich erfreut wie kein Anderer, sie ist kein

Digitized by Google

schwaches Rohr; ich werd' es tief in die Erde pflanzen..... ich werd' es keimen lassen auf dem Boden der Vernunft und Gerechtigkeit!....." — Stürmischer Beifall ertönt von allen Seiten. — Ich schwöre — setzt der Redner hinzu — ich schwöre, wenn Sie für ein Auswanderungsgesetz stimmen, Ihnen nicht zu gehorchen." Er verläßt erst die Tribune, nachdem er die Versammlung erschüttert und seine Feinde in ihre Schranken zurückgewiesen hat. Indeß spinnt sich die Berathung noch länger fort; die Einen tragen auf Vertagung an, damit man Zeit zur Abfassung eines besseren Gesetzes gewinne; Andere dagegen verlangen, daß man ungesäumt erkläre, kein solches erlassen zu wollen, damit das Volk sich beruhige, und die Aufregung darüber ein Ende nehme. Man murrt, man schreit, man klatscht Beifall. Mirabeau verlangt nochmals das Wort, er scheint es (gebieterisch) zu fordern..... — Mit welchem Rechte, ruft Goupil, spielt hier Herr von Mirabeau den Dictator? — Mirabeau eilt jedoch, ohne darauf zu achten, auf die Tribune. — „Ich habe Ihnen nicht das Wort gestattet — spricht der Präsident — die Versammlung entscheide!" — Die Versammlung aber entschied nicht, sondern lieh ihm willig das Ohr. — „Ich ersuche — ruft Mirabeau — diejenigen, welche mich unterbrechen, zu bedenken, daß ich ein volles Leben an Bekämpfung der Tyrannei gesetzt, und sie bis an mein Ende überall bekämpfen werde, wo sie sich auch zeigt!" — Bei diesen Worten läßt er seine Blicke stolz von der rechten zur linken Seite gleiten, und zahlreiche Stimmen rufen ihm Beifall. — „Ich ersuche — fährt er fort — Herrn Goupil, sich zu erinnern, wie er schon einmal sich über jenen Catilina täuschte, dessen Dictatur er heute zurückweis't *); ich bitte die Versammlung, nicht außer Acht zu lassen, daß die scheinbar einfache Frage der Vertagung viele andere noch in sich faßt, schon indem sie überhaupt voraussetzt, daß ein Gesetz deßhalb zu erlassen sei." — Neues Murren erhebt sich von der Linken. — „Ruhe den dreißig Stimmen!" ruft Mirabeau, indem er seine Blicke auf die Plätze heftet, wo Barnave und die Lameths sitzen. — „Endlich — fügt er hinzu, wenn man denn durchaus so will, so stimm' auch ich für die Vertagung, doch nur unter der Bedingung, daß man zugleich decretire, daß von jetzt an bis zum Ablaufe der Vertagung keine Mittel der Verführung angewendet werden!" — Einmüthiger Beifall folgt diesen letzten Worten; nichts destoweniger behält die Ansicht für Vertagung die Obmacht, wiewohl mit so geringer Stimmenmehrheit, daß man sie in Zweifel zieht und eine zweite Abstimmung verlangt.

Mirabeau überraschte bei dieser Gelegenheit Alles durch seine Kühnheit; noch niemals vielleicht hatte er die Versammlung gebieterischer mit sich fortgerissen, aber sein Ende nahte, es war das sein letzter Triumph; die Schauer des Todes überfielen ihn mitten in seinen weiten Planen, und hatten schon einigemal deren Aufschwung gelähmt. Aber sein Gewissen war zufrieden gestellt; die öffentliche Achtung gesellte sich zu der eigenen und gab ihm die Ueberzeugung, wenn auch nicht für das Heil des Staates, doch mindest genug für seinen eigenen

*) Goupil, schon früher ein Widersacher Mirabeau's, hatte damals mit der rechten Seite ausgerufen: „Catilina ist vor unseren Thoren!"

Digitized by Google

Ruhm gethan zu haben. Bleich und mit hohläugigem Antlitz erschien er ganz verändert auf der Rednerbühne, und oft überfiel ihn plötzliche Schwäche. Ausschweifungen in der Lust wie in der Arbeit und leidenschaftliche Gemüthsbewegungen auf der Tribune hatten in kurzer Zeit diese so starke Natur untergraben, und Bäder mit Sublimatauflösungen ihm jene grünliche Gesichtsfarbe gegeben, welche man dem Gifte zuschrieb. Der Hof gerieth darüber in die größte Unruhe, alle Parteien theilten seine Bestürzung und schon vor seinem Tode forschte man ängstlich dessen Ursachen nach. Als er das letzte Mal das Wort nahm, mußte er fünfmal inne halten, endlich ging er ganz erschöpft hinweg, um nie wieder dort zu erscheinen. Das Todtenbett nahm ihn auf und gab ihn nur erst dem Pantheon zurück. Er hatte von Cabanis verlangt, ihm keine Aerzte herbeizurufen; als sie dennoch kamen, fanden sie schon alle Anzeichen des nahen Todes, der bereits die Füße ergriffen hatte. Der Kopf war das Letzte, dem das Leben entwich, gleich als habe die Natur sein Genie bis zum letzten Augenblick leuchten lassen wollen. Eine ungeheuere Menschenmasse umringte seine Wohnung und versperrte alle Ausgänge in todesstiller, banger Erwartung. Der Hof sandte Boten auf Boten, die Bülletins über sein Befinden gingen von Munde zu Munde, und verbreiteten bei jeder Steigerung des Uebels allenthalben Schrecken. Er selbst, von seinen Freunden umgeben, bezeigte einigen Schmerz über die Unterbrechung seiner Arbeiten und sah nicht ohne Stolz auf das zurück, was er gewirkt hatte. — „Halte — sprach er zu seinem Bedienten, halte diesen Kopf, den stärksten von ganz Frankreich!" Rührend war ihm die ängstliche Theilnahme des Volkes, und der Besuch seines Feindes Barnave, welcher ihm im Namen der Jacobiner seine Aufwartung machte, regte ihn noch einmal angenehm auf. Noch ließ er einige auf das öffentliche Wohl bezügliche Ideen vernehmen; die Versammlung solle, war seine Meinung, sich zunächst mit den testamentarischen Rechten beschäftigen; er ließ zu diesem Ende Herrn von Talleyrand zu sich rufen und übergab ihm eine Abhandlung, welche er eben über diesen Gegenstand niedergeschrieben. — „Es wird etwas Drolliges haben — sprach er zu ihm — einen Mann gegen die Testamente reden zu hören, der nicht mehr ist und eben selbst erst das Seinige gemacht hat." In der That hatte der Hof gewünscht, daß er ein solches niederlege, und ihm versprochen, alle Vermächtnisse desselben auszuzahlen. Als er seine Blicke noch einmal auf die europäischen Verhältnisse wandte, sagte er Englands Plane vorher. „Dieser Pitt — sprach er — ist der Minister der Vorbereitung, er regiert mit Drohungen! Ich würde ihm zu schaffen machen, bliebe ich am Leben!" Der Pfarrer seiner Parochie bot ihm seine Dienste an, er dankte ihm höflichst, und sagte lächelnd, daß er sie sehr gern annehmen würde, wenn er nicht schon in seinem Hause dessen geistlichen Obern, den Bischof von Autun hätte. Zuletzt ließ er die Fenster öffnen. — „Mein Freund — sprach er zu Cabanis — ich werde heute sterben; es bleibt nichts mehr übrig, als sich mit Wohlgerüchen zu umhüllen, sich mit Blumen zu bekränzen und von Musik umtönen zu lassen, um recht friedlich in den ewigen Schlaf zu versinken!" Stechende Schmerzen unterbrachen von Zeit zu Zeit seine so gehaltenen als ruhig gefaßten Worte. „Sie haben mir versprochen —

Digitized by Google

sprach er zu seinen Freunden — mir alle unnütze Leiden zu ersparen!" und verlangte dringend nach Opium. Als man es ihm verweigert, fordert er es nochmals mit gewohnter Heftigkeit. Um ihn zufrieden zu stellen, nimmt man zur List seine Zuflucht und reicht ihm eine Schaale unter dem Vorgeben, daß sie Opium enthalte. Er ergreift sie gefaßt, nimmt den Trank, den er für tödtlich hielt, und scheint zufrieden gestellt. Einen Augenblick darauf war er nicht mehr (2. April 1791.). Mit Blitzesschnelle verbreitet sich diese Nachricht am Hofe, in der Stadt, in der Nationalversammlung. Alle Parteien setzten ihre Hoffnungen auf ihn, und Alle, seine Neider ausgenommen, waren von gleichem Schmerz erfüllt. Die Nationalversammlung setzt ihre Arbeiten aus, eine allgemeine Trauer wird angeordnet, und Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse getroffen. Man fordert hierzu einige Deputirte auf. „Wir werden Alle mitgehen!" war die allgemeine Antwort. Die Kirche der heiligen Genoveva ward bei dieser Gelegenheit zum Pantheon eingerichtet und erhielt folgende, unter der Restauration vertilgte, seit 1830 wieder hergestellte Inschrift: „Den großen Männern das dankbare Vaterland."

Mirabeau aber war der Erste, der hier und zwar an der Seite des Descartes beigesetzt wurde. Den Tag darauf fanden die Leichenfeierlichkeiten statt. Alle Behörden, der Departementsrath, die Municipalitäten, die Volksgesellschaften, die Nationalversammlung und die Armee geleiteten den Trauerzug, und ließen den bloßen Redner mehr Ehren zu Theil werden, als deren jemals die prachtvollen Särge erhalten hatten, welche den Weg nach Saint-Denis gingen. So endete dieser außerordentliche Mensch, welcher, nachdem er die alten Geschlechter mit Kühnheit angegriffen und besiegt hatte, nun auch mit gleichem Muthe gegen das neue, welches ihm zum Siege verholfen, seine Anstrengungen kehrte und dasselbe mit dem bloßen Tone seiner Stimme fesselte, die selbst von denen gern vernommen wurde, welche sie bekämpfte; so starb dieser außerordentliche Mensch endlich, der seine Pflicht aus Einsicht und Genie, aber nicht um jener Handvoll Goldes willen that, das seinen Leidenschaften diente, und dem allein die seltene Ehre wurde, daß während alle Popularitäten im Ueberdrusse des Volkes ihren Untergang finden, die seinige nur mit dem Tode selbst endete. Aber würde er bei einem längeren Leben auch der Hofpartei die Entsagung, und den Gemüthern der Ehrgeizigen Mäßigung haben einhauchen können? Würde er wohl zu jenen Volkstribunen, welche auch ihrerseits glänzen wollten, gesagt haben: Bleibt in Euren dunklen Vorstädten!? und zu Danton, diesem Mirabeau des Pöbels: Bleib' in Deiner Section, und versteige Dich nicht höher? — Wer mag es wissen! So viel aber ist gewiß, in dem Augenblicke seines Todes waren alle schwankende Interessen in seinen Händen vereinigt und erwarteten von ihm ihre Lösung. Lange Zeit vermißte man seine Gegenwart, und noch lange blickte man in der Verwirrung lebhaften Zwiespalts auf seinen leergelassenen Platz, gleich als wolle man den aufrufen, der mit Einem siegreichen Worte den Streit so oft zu beschwören vermochte. „Mirabeau ist nicht mehr hier — rief eines Tages Maury, indem er die Tribune bestieg — Niemand wird mich zu reden hindern."

Digitized by Google

Mirabeau's Tod entmuthigte den Hof vollends, und neue Ereigniſſe beſchleunigten jetzt ſeinen Entſchluß zu fliehen. Am 18. April wollte der König ſich nach Saint-Cloud begeben. Man hatte ausgeſprengt, er habe, um ſich bei den heiligen Gebräuchen des Oſterfeſtes keines beeidigten Prieſters bedienen zu dürfen, den Entſchluß gefaßt, in der Charwoche abweſend zu ſein, noch Andere behaupteten, er beabſichtige zu fliehen. Das Volk rottet ſich alsbald zuſammen, und hält die Pferde an. Lafayette eilt herbei, und bittet den König, im Wagen zu bleiben, er wolle ihm den Weg ſchon frei machen. Doch der König ſteigt trotz dem aus, und will getreu ſeiner alten Politik, als Gefangener zu erſcheinen, durchaus keine Anwendung der Gewalt geſtatten, ſondern begiebt ſich auf Anrathen ſeiner Miniſter in die Nationalverſammlung, um bei derſelben über die eben erlittenen Unbilde Beſchwerde zu führen. Die Nationalverſammlung empfängt ihn mit gewohnter zuvorkommender Ergebenheit, und verſpricht, Alles was in ihren Kräften ſtehe, zur Sicherung ſeiner Freiheit zu thun, und bei ſeiner Entfernung begleitet Ludwig XVI. von allen Seiten, mit Ausnahme der Rechten, lebhafter Beifall.

Am 23. April erläßt er auf fremdes Anrathen, durch den Herrn von Montmorin eine Note an die fremden Geſandten, worin er die ihm vom Auslande untergelegten Abſichten Lügen ſtraft, den Mächten ſeinen feſten Entſchluß eröffnet, den der Conſtitution geleiſteten Eid treu zu halten, und alle diejenigen für ſeine Feinde erklärt, welche ihm eine dem entgegengeſetzte Geſinnung unterſchieben würden. Die Ausdrücke in dieſem Schreiben waren gefliſſentlich mit Uebertreibung gewählt, um ihm ganz den Schein zu geben, als ſei es ihm gewaltſam abgedrungen worden, was auch der König ſpäter gegen den Geſandten Leopolds ſelbſt äußerte. Dieſer Fürſt bereiſ'te damals Italien und befand ſich eben jetzt in Mantua, wo Calonne mit ihm Unterhandlungen anknüpfte. Hierauf wurde von Mantua aus, Alexandre de Dufort als Geſandter an den König und die Königin abgeſchickt, um ſich von ihren bereits getroffenen Vorkehrungen zu unterrichten. Er forſchte gleich anfangs nach der eigentlichen Bewandniß, welche es mit dem an die Geſandten erlaſſenen Schreiben habe, und erhielt zur Antwort, daß man ſchon aus dem Style deſſelben deſſen gewaltſam erzwungene Abfaſſung errathen könne; er erfuhr ferner auf ſein Befragen „welche Hoffnungen man noch hege?“ daß ſeit Mirabeau's Tode jede Hoffnung erloſchen ſei, und als er endlich über ihr Verhältniß zu dem Grafen Artois einigen Aufſchluß wünſchte, verſicherte man ihm, daß dies gar nicht beſſer ſein könne.

Um den Beweggrund zu dieſen Fragen zu erkennen, muß man wiſſen, daß der Baron von Breteuil von jeher Calonne's erklärter Feind geweſen, und auch noch nach deſſen Auswanderung geblieben war, und darum auch, als Ludwig XVI. Bevollmächtigter am Wiener Hofe, dort allen Planen der Prinzen entgegenwirkte. Er verſicherte Leopold, daß der König nicht von den Emigranten, deren Anſprüche er fürchte, gerettet ſein wolle, und daß die Königin perſönlich mit dem Grafen Artois zerfallen ſei. Seine Vorſchläge für die Erhaltung des Thrones waren jederzeit denen Calonne's entgegengeſetzt, und er unterließ nichts, um auch den Erfolg dieſer neuen Unterhandlung

Digitized by Google

lung zu vereiteln. Der Graf Durfort kehrte nach Mantua zurück, und den 20. Mai 1791 versprach Leopold, fünf und dreißig Tausend Mann in Flandern und fünfzehn Tausend in das Elsaß einrücken zu lassen; eine gleiche Anzahl Schweizer sollten sich gegen Lyon, eben so viel Piemonteser nach der Dauphiné in Marsch setzen, und Spanien fünf und zwanzig Tausend Mann stellen; außerdem verhieß der Kaiser noch die Mitwirkung des Königs von Preußen und die Neutralität Englands. Zu gleicher Zeit sollte eine feierliche Protestation im Namen des Hauses Bourbon von den Königen von Neapel und Spanien, dem Infanten von Parma und den ausgewanderten Prinzen unterzeichnet und bis dahin das tiefste Stillschweigen über Alles beobachtet werden. Dabei ward Ludwig dem XVI. anempfohlen, jeden Gedanken an seine Flucht, obgleich er diesen Wunsch geäußert hatte, einstweilen aufzugeben; Breteuil dagegen rieth ihm das gerade Gegentheil, die Abreise an. Es ist wohl möglich, daß diese Rathschläge von beiden Seiten aus Ueberzeugung hervorgingen, aber man muß gleichwohl dabei bemerken, daß sie stets in dem Interesse des Rathenden gegeben wurden. Breteuil rieth zur Abreise, um Calonne's Unterhandlungen zu vereiteln; Calonne dagegen zum Dableiben, weil er, im Falle Ludwig XVI. sich an die Grenze begab, der seitherigen Oberleitung verlustig wurde. Wie dem aber auch sei, der König entschied sich für die Abreise, und äußerte später öfters mit Unwillen: „Breteuil hat es so gewollt." Er schrieb deshalb an Bouillé, daß er entschlossen sei, nicht länger Zeit zu verlieren; seine Absicht aber war nicht das Königreich zu verlassen, sondern sich nach Montmédy zurückzuziehen, wo er für den Nothfall Luxemburg in der Nähe hatte und fremde Hülfe herbeirufen konnte. Dabei wurde trotz Bouillé's Warnungen die Straße nach Châlons über Clermont und Varennes jeder andern vorgezogen. Alle Maßregeln wurden zur Abreise für den 20. Juni getroffen; der General versammelte die Truppen, auf welche er am meisten zählen konnte, schlug ein Lager zu Montmédy, häufte dort tüchtige Vorräthe zusammen, und gab als Vorwand für alle diese Anstalten die Bewegungen vor, welche an der Grenze bemerkt würden. Die Königin hatte die Sorge für die Reise von Paris bis Châlons, und Bouillé von Châlons bis Montmédy auf sich genommen. Kleine Cavaleriecorps sollten unter dem Vorwande, eine Kasse zu eskortiren, sich auf verschiedene Punkte vertheilen und den König unterwegs aufnehmen, und Bouillé selbst wollte bis nahe bei Montmédy vorrücken. Auch hatte sich die Königin schon einer verborgenen Thüre zur Flucht aus dem Schlosse versichert, und so sollte denn die königliche Familie unter fremden Namen und untergeschobenem Passe die Reise antreten. Alles war für den 20. in Bereitschaft; demohngeachtet verzögerte irgend eine zufällige Besorgniß die Reise bis zum 21., welcher Aufschub das Verderben dieser unglücklichen Familie ward. Lafayette hatte von dieser projectirten Reise nicht die geringste Kenntniß; selbst Montmorin war trotz des Vertrauens, das er bei Hofe genoß, völlig ununterrichtet; nur die zur Ausführung unentbehrlichen Personen hatte man in das Geheimniß gezogen. Demohngeachtet waren dunkle Gerüchte von einer nahen Flucht im Umlauf, sei es nun, daß trotz aller Vorsicht denn

Digitized by Google

doch etwas von diesem Plane verlautet hatte, oder daß es nur eines der damals so gewöhnlichen Tagesgerüchte war; kurz der Comité der Untersuchungen erhielt davon Kunde, und die Wachsamkeit der Nationalgarde verdoppelte sich.

Am 20. Juni gegen Mitternacht entschlüpften allmählig der König, die Königin, Madame Elisabeth und Frau von Tourzel, Gouvernante der königlichen Kinder, verkleidet aus dem Schlosse. Frau von Tourzel begiebt sich mit den Kindern auf den kleinen Carrouselplatz, und steigt in einen Wagen, welchen Herr von Fersen, ein fremder junger Cavalier, als Kutscher verkleidet bereit hält. Bald kommt auch der König herbei; die Königin aber, welche an der Hand eines Garde-du-Corps das Schloß verlassen hatte, versetzt durch ihr Ausbleiben Alle in die größte Unruhe. Weder sie, noch ihr Führer waren in den Straßen von Paris bekannt; sie verirrten sich und gelangten erst nach einer Stunde auf den kleinen Carrouselplatz, wo ihr der Wagen Lafayettes von Fackelträgern begleitet begegnete. Sie verbirgt sich hinter die Thorflügel des Louvre, und gelangt endlich, glücklich dieser Gefahr entronnen, zu dem Wagen, in welchem sie so ungeduldig erwartet wurde. Nachdem nun Alle beisammen waren, tritt die ganze Familie die Reise an, verirrt sich aber nochmals und gelangt erst nach einer langen Fahrt an das Thor Saint-Martin, wo sie in eine, daselbst bereit stehende sechsspännige Berline steigt. Frau von Tourzel sollte unter dem Namen einer Frau von Korff für eine Reisende und für die Mutter der beiden Kinder, und der König für ihren Kammerdiener gelten; drei Gardes-du-Corps sollten als Couriere verkleidet dem Wagen voraneilen oder ihm als Bedienten folgen. Endlich geht die Reise unter den Glückwünschen des Herrn von Fersen vor sich, welcher nach Paris zurückkehrte, um sich von da nach Brüssel zu begeben. Zu gleicher Zeit schlug Monsieur mit seiner Gemahlin den Weg nach Flandern ein, um keinen Verdacht zu erregen, und auf den Stationen keinen Mangel an Relaispferden zu verursachen.

Der König und seine Familie waren bereits die ganze Nacht durch gereist, ehe in Paris irgend etwas davon bekannt worden war. Herr von Fersen eilte auf die Municipalität, um zu erfahren was man etwa dort darüber wisse, aber noch um 8 Uhr des Morgens war Alles still davon, bald aber verbreitete sich das Gerücht davon mit Blitzesschnelle. Lafayette versammelte seine Adjutanten und befahl ihnen sofort abzureisen, weil man, wie er sich ausdrückte, wenn man auch ohne Zweifel die Flüchtigen nicht mehr erreichen könne, doch jedenfalls etwas thun müsse; er nahm alle Verantwortlichkeit der erlassenen Ordre auf sich, in welcher er die Vermuthung ausdrückte, daß die königliche Familie durch die Feinde der öffentlichen Sache weggeführt worden sei. Diese rücksichtvolle Voraussetzung wurde dann auch von der Nationalversammlung und von allen übrigen Autoritäten fortwährend festgehalten. Das aufrührerische Volk beschuldigte in diesem Augenblicke Lafayette die Flucht des Königs begünstigt zu haben, und später hat ihm sogar die aristokratische Partei vorgeworfen, nur darum dem Könige zur Flucht behilflich gewesen zu sein, um ihn wieder anzuhalten und durch diesen vereitelten Versuch desto sicherer zu verderben. Indeß,

Digitized by Google

würde wohl Lafayette, wenn er um die Flucht des Königs gewußt hätte, ohne besondern Befehl der Nationalversammlung zwei seiner Adjutanten ihm nachgeschickt haben, und wenn er der Voraussetzung der Aristokratie zufolge, den König hätte entfliehen lassen wollen, um ihn alsbald wieder festzunehmen, würde er dann dem Wagen eine ganze Nacht Vorsprung gelassen haben? Das Volk kam bald von seinem Wahne zurück, und Lafayette wieder zum Genusse der früheren öffentlichen Gunst.

Die Nationalversammlung vereinigte sich um neun Uhr des Morgens und zeigte dabei eine so Achtung gebietende Haltung wie in den ersten Tagen der Revolution; man nahm einstimmig an, daß der König gewaltsam aufgehoben worden sei, und die größte Ruhe und das vollkommenste Einverständniß herrschte während der ganzen Sitzung; auch wurden die von Lafayette nach eigener Einsicht getroffenen Maßregeln von ihr gebilligt. Die Adjutanten desselben waren an den Barrièren von dem Volke angehalten worden; die Nationalversammlung, deren Befehle stets pünktlich befolgt wurden, ließ ihnen alsbald die Thore öffnen. Einer derselben, der junge Romeuf, nahm das Decret mit, welches die bereits an den General entlassenen Befehle bestätigte und allen öffentlichen Beamten einschärfte, durch jedes mögliche Mittel den Folgen besagter gewaltsamer Aufhebung des Königs zuvorzukommen und die Fortsetzung der Reise zu verhindern. Nach dem Wunsche und den Angaben des Volkes schlug Romeuf den Weg nach Châlons ein, welches eben der richtige war, und ihm, weil man auf demselben einen sechsspännigen Wagen gesehen hatte, als solcher bezeichnet worden war. Die Nationalversammlung fordert hierauf die Minister vor ihre Schranken, und decretirt, daß sie nur allein von ihr Befehle zu empfangen hätten. Bei seiner Abreise hatte Ludwig XVI. dem Justizminister aufgegeben, ihm das Staatssiegel zuzusenden; die Nationalversammlung bestimmte, daß es beibehalten und ihren Decreten beigefügt werden solle, und beschloß zu gleicher Zeit die Grenzen in Vertheidigungsstand zu setzen, und den fremden Mächten durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklären zu lassen, daß die Verhältnisse der französischen Nation zu ihnen sich dadurch in nichts verändert hätten.

Hierauf wurde Herr von Laporte, Intendant der Civilliste, vernommen. Er hatte von dem Könige mehrere Botschaften unter andern ein Billet, welches er jedoch die Nationalversammlung nicht zu öffnen bat, und eine Denkschrift, die Beweggründe seiner Abreise enthaltend, empfangen. Die Nationalversammlung, stets bereit, alle Rechte zu achten, gab das Billet welches Herr von Laporte nicht veröffentlichen lassen wollte, ihm uneröffnet zurück, und befahl das Vorlesen der Denkschrift. Diese Vorlesung wurde mit der größten Ruhe angehört und brachte nur schwachen Eindruck hervor. Der König beklagte sich darin ohne geziemende Würde über die Schmälerung seiner Macht, und fühlte sich eben so verletzt über die Reduction der Civilliste auf dreißig Millionen als über den Verlust aller seiner Prärogativen. Man hörte diese Beschwerden des Monarchen mit an, und beklagte seine Schwäche, ohne sich weiter damit zu befassen.

In diesem Augenblicke hatten nur wenige Personen ein Interesse

Digitized by Google

an der Wiedererlangung des Königs. Die Aristokraten sahen in seiner Flucht einen längst gehegten Wunsch erfüllt, und schmeichelten sich mit dem naher Ausbruche des Bürgerkriegs. Den entschiedensten Mitgliedern der Volkspartei, welche bereits anfingen des Königs überdrüßig zu werden, gab seine Abwesenheit erwünschte Gelegenheit, sich seiner ganz zu entledigen, und sich der Idee und Hoffnung auf eine Republik hinzugeben. Die ganze gemäßigte Partei, welche in diesem Augenblicke die Nationalversammlung beherrschte, wünschte, daß sich der König gesund und wohlbehalten nach Montmédy zurückziehen möge, und gab sich in dem Vertrauen auf seine Rechtlichkeit der Hoffnung hin, daß nun um so leichter ein Vergleich zwischen dem Throne und der Nation zu vermitteln sei, denn man ängstete sich jetzt überhaupt viel weniger als sonst, den Monarchen an der Spitze einer Armee die Constitution bedrohen zu sehen; nur das Volk allein, dem man unaufhörlich diese Besorgniß eingeflößt hatte, hielt sie auch dann noch fest, als die Versammlung sie schon längst nicht mehr theilte, und nährte die feurigsten Wünsche für die Festnehmung der königl. Familie. Dies war der Stand der Angelegenheiten in Paris.

Der Wagen hatte während der Nacht vom 20sten bis 21sten glücklich einen großen Theil des Weges zurückgelegt und war am 21sten gegen fünf Uhr des Nachmittags ohne Hinderniß in Châlons angekommen; dort aber wurde der König, der unvorsichtiger Weise öfters den Kopf zum Kutschenschlage herausstreckte erkannt; der Mann, der zuerst diese Entdeckung gemacht hatte, wollte alsbald auch sein Geheimniß veröffentlichen, wurde aber von dem Maire, einem eifrigen Royalisten, daran verhindert. Bei ihrer Ankunft zu Pont-de-Sommeville fand die königliche Familie die Detaschements nicht vor, welche sie hier in Empfang nehmen sollten; diese hatten dort mehrere Stunden ihrer geharrt, mußten sich aber, da das durch diese Truppenbewegungen aufgeregte Volk in Masse zusammenlief, wieder zurückziehen. Indeß gelangte der König nach Saint-Menehould, und als er auch dort sich fortwährend mit dem Kopfe zur Wagenthüre herausbog, wurde er von Drouet, dem Sohne des Postmeisters, einem glühenden Revolutionair, erkannt. Auf der Stelle jagt dieser junge Mann, da er nicht Zeit hatte den Wagen in Saint-Menehould anzuhalten, nach Varennes. Ein wackrer Quartiermeister, welcher seine Eile bemerkt hatte und die Veranlassung derselben ahnete, fliegt ihm nach, um ihn zurückzuhalten, vermag ihn aber nicht mehr einzuholen. Drouet beeilt sich so sehr, daß er noch vor der unglücklichen Familie in Varennes ankommt; auf der Stelle giebt er der Municipalität davon Nachricht, und läßt ohne Verzug alle zur Festnehmung nöthige Maßregeln nehmen. Varennes liegt an dem Ufer eines schmalen, aber tiefen Flüßchens; ein Detaschement Husaren stand hier auf Post; der Offizier aber, der vergeblich der Ankunft der ihm angezeigten öffentlichen Gelder entgegensah, hatte seine Truppen in ihren Quartieren gelassen. Endlich kommt der Wagen an und passirt die Brücke. Kaum aber ist er unter einer Halle angelangt, welche er passiren mußte, als Drouet mit Hilfe eines Andern unter dem Rufe: Ihren Paß! den Pferden in die Zügel fällt, und die Reisenden mit einer Flinte bedroht, im Fall sie trotz dem ihren Weg fort-

setzen wollen. Man gehorcht diesem Zurufe und übergiebt den Paß. Drouet nimmt ihn und sagt, daß ihn der Gemeindeprocurator zuvor sehen müsse, und so wird denn die königliche Familie zu diesem Procurator, Namens Sausse, geführt. Dieser, nachdem er den Paß durchlesen, stellt sich, als finde er ihn in Ordnung und bittet den König höflichst ein Wenig zu verziehen. Eine ziemlich lange Zeit vergeht inzwischen bis Sausse sich einer hinreichenden Anzahl Nationalgardisten versichert hat; — jetzt wirft er die Maske ab und erklärt dem Monarchen, daß er erkannt und gefangen sei. Man geräth in Streit, denn Ludwig will der nicht sein, für den man ihn hält; endlich, als der Wortwechsel immer lebhafter wurde, rief die Königin ungeduldig: „Nun, wenn Sie ihn für Ihren König erkennen, so reden Sie doch auch zu ihm mit geziemender Ehrerbietung!" Als der König sah, daß alles Läugnen zu nichts helfe, gab er es auf, sich länger zu verläugnen; inzwischen war der kleine Saal mit Menschen angefüllt; er nimmt das Wort und äußert sich mit einer ihm ungewöhnlichen Heftigkeit. Er betheuert seine guten Absichten und versichert, daß er nur nach Montmédy gehen wolle, um, fern von der Tyrannei von Paris, die Wünsche seines Volkes freier vernehmen zu können, und verlangt endlich, daß man ihn seine Reise fortsetzen und das Ziel derselben erreichen lasse. Der unglückliche Fürst umarmt Sausse ganz in Wehmuth aufgelöst, und legt ihm das Heil seiner Gattin und seiner Kinder an das Herz; die Königin vereinigt ihre Bitten mit den seinigen, und beschwört Sausse, den Dauphin auf ihren Armen, sie zu retten. Sausse, ob auch gerührt, widersteht ihren Bitten und dringt in ihn, zur Vermeidung des Bürgerkrieges nach Paris zurückzukehren. Der König dagegen, dem vor dieser Rückkehr schauderte, besteht darauf, nach Montmédy abzureisen. In diesem Augenblicke waren die Herren von Damas und von Goguelas mit ihren an verschiedenen Punkten aufgestellten Detachements angekommen. Schon wähnte sich die königliche Familie gerettet, aber es war nicht auf die Husaren zu rechnen. Die Officiere versammeln sie zwar um sich und theilen ihnen mit, daß der König und seine Familie festgenommen worden sei, und jedenfalls gerettet werden müsse; diese aber antworten, daß sie es mit der Nation hielten. In demselben Augenblicke strömen die in der ganzen Umgegend aufgebotenen Nationalgarden nach Varennes und füllen die Stadt an. So vergeht die Nacht; endlich um sechs Uhr des Morgens kommt der junge Romeuf mit dem Decrete der Versammlung an, und findet den Wagen mit sechs Pferden bespannt und schon nach Paris umgekehrt. Er begiebt sich zum Könige und überreicht ihm voll Schmerz das Decret. Die ganze königliche Familie bricht in Wehgeschrei über Lafayette aus, daß er ihre Arrestation verfügt habe. Die Königin schien sogar erstaunt, daß er nicht von der Hand des Volkes gefallen sei; der junge Romeuf aber antwortet, daß er und sein General, indem sie ihnen nachgesetzt, nur ihrer Pflicht gefolgt, aber im Stillen die Hoffnung genährt hätten, sie nicht mehr zu erreichen. Die Königin ergreift das Decret und wirft es auf das Lager ihrer Kinder, doch nimmt sie es hastig wieder hinweg, weil es, wie sie sagte, dieselben beflecken möchte. — „Madame — entgegnete Romeuf, der ihr aufrichtig ergeben war, — würden Sie wohl wünschen, daß ein

Digitized by Google

Anderer als ich Zeuge ihrer Gemüthsbewegung wäre?" — Die Königin faßt sich hierauf und gewinnt die ihr eigenthümliche Würde wieder. Zu gleicher Zeit meldete man die Ankunft verschiedener Corps, welche von Bouillé in den Umgebungen aufgestellt worden waren; alsbald befahl die Municipalität die Abreise an, und die königl. Familie wurde genöthigt, sofort wieder in den Wagen zu steigen und die so schicksalschwere und gefürchtete Rückreise nach Paris anzutreten.

Bouillé, mitten in der Nacht davon benachrichtigt, hatte eilend ein Regiment aufsitzen lassen, welches sich mit dem Rufe: Es lebe der König! in Marsch setzte. Dieser wackere General rückte voll tödtlicher Unruhe in Eilmärschen vor und legte in vier Stunden neun französische Wegmeilen zurück; als er jedoch in Varennes anlangte, wo er schon mehrere Corps vereinigt fand, war der König bereits seit mehr als anderthalb Stunden abgereis't. Varennes selbst war barricadirt und in ziemlichen Vertheidigungszustand gesetzt, denn man hatte die Brücke abgebrochen, und keine Fuhrt führte durch den Fluß. Es hätte demnach Bouillé, um den König zu retten, erst zur Erstürmung der Barricaden ein Gefecht liefern und dann über den Fluß setzen müssen, und nur nach so großem Zeitverluste konnte er erst dem Wagen nachsetzen, der bereits einen Vorsprung von anderthalb Stunden hatte. Diese Hindernisse machten jeden Versuch dieser Art unmöglich, und nur diese Unmöglichkeit konnte einen so treugesinnten und unternehmenden Mann wie Bouillé davon zurückhalten, der jetzt, von Schmerz und Unmuth überwältigt, seinen Rückzug antrat.

Als man in Paris die Festnehmung des Königs erfuhr, hatte man ihn längst außer allem Bereich geglaubt, um so ausgelassenerer Freude überließ sich jetzt das Volk. Die Nationalversammlung sandte drei aus den drei Sectionen der linken Seite gewählte Commissarien ab, um den Monarchen nach Paris zu geleiten. Diese Commissare waren Barnave, Latour-Maubourg und Pétion. Sie begaben sich nach Châlons, und es gingen fortan, sobald sie den Hof getroffen hatten, alle Befehle von ihnen allein aus. Frau von Tourzel fuhr in einem Beiwagen mit Latour-Maubourg hinterdrein, Barnave und Pétion aber stiegen mit in den Wagen der königl. Familie. Latour-Maubourg, ein ausgezeichneter Mann und Freund Lafayette's, war wie dieser dem Könige und der Constitution auf gleiche Weise zugethan; als er daher seinen Collegen den Ehrenplatz bei der königl. Familie überließ, war es seine Absicht, sie für die gefallene Größe in ihrem Unglücke zu interessiren. Barnave saß im Fond des Wagens zwischen dem Könige und der Königin, Pétion auf dem Rücksitze zwischen Madame Elisabeth und der Prinzessin. Der junge Dauphin saß abwechselnd auf dem Schooße der einen oder der andern. So reißend schnell folgten sich die Ereignisse! Ein junger Advocat von zwanzig und einigen Jahren, allein durch seine Talente bemerkenswerth: ein Anderer, blos ausgezeichnet durch seine Kenntnisse und noch mehr durch die Strenge seiner Grundsätze, saßen zur Seite des noch vor Kurzem unumschränktesten Fürsten Europa's und geboten allen seinen Bewegungen! Die Reise ging nur langsam vorwärts, weil der Wagen den Nationalgarden auf dem Fuße folgen mußte, und es vergingen acht Tage, ehe man von Varennes nach

Paris gelangte. Die Hitze war außerordentlich, und der brennende Staub, welchen die den Wagen umgebende Volksmenge in die Höhe trieb, drohte die Reisenden zu ersticken. Die ersten Augenblicke vergingen still; die Königin konnte ihren Unmuth nicht verbergen, endlich knüpfte der König mit Barnave ein Gespräch an. Die Unterhaltung verbreitete sich über mancherlei Gegenstände und kam endlich auch auf die Flucht nach Montmédy. Von beiden Seiten hatte man sich in einander getäuscht. Die Königin war über den überwiegenden Verstand und die zarten Aufmerksamkeiten des jungen Barnave ganz erstaunt, und bald lüftete sie ihren Schleier, um an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Barnave war von der Güte des Königs und der Anmuth und Würde der Königin ganz eingenommen, Pétion dagegen zeigte weit mehr rauhe Außenseite und gab und empfing dafür auch weniger Rücksichten. Als Barnave nach Paris kam, war er voll Ergebenheit für diese unglückliche Familie, und auch die Königin hatte, des Lobes voll über Benehmen und Sinnesweise des jungen Volkstribuns, ihm ihre ganze Achtung geschenkt; auch bewies sie bei den Beziehungen, in welche sie seit der Zeit zu den constitutionellen Deputirten trat vor Allen ihm das meiste Vertrauen, denn der Parteigeist würde die Menschen viel weniger trennen, könnten sie immer sich persönlich einander nähern.

In Paris hatte man unterdeß alle nöthige Vorbereitungen zur Aufnahme der königl. Familie getroffen. Ein Placat war überall vertheilt und an alle Ecken angeschlagen worden, des Inhalts: „Wer den König mit Beifallruf empfängt, wird mit Prügeln bestraft, wer ihn insultirt, gehangen." Diesem Befehle wurde pünktlich nachgekommen, und weder Beifallruf, noch Schmähungen ließen sich vernehmen, auch mußte der Wagen, um nicht ganz Paris durchkreuzen zu dürfen, einen Umweg über die Elysäischen Felder nehmen, welche in gerader Linie auf das Schloß führen. Eine unermeßliche Menschenmenge empfing ihn hier mit tiefem Schweigen und den Hut auf dem Kopfe. Lafayette hatte eine zahlreiche Garde auf den Beinen und sonst noch die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die drei Gardes-du-Corps, welche zur Flucht behilflich gewesen waren, saßen auf dem Bocke, dem Anblicke und der Wuth des Volkes ausgesetzt; nichts destoweniger wagte Niemand ihnen ein Leid zuzufügen. Sobald der Wagen an das Schloß gelangte, ward er von dem herbeiströmenden Volke umringt. Die königliche Familie stieg hastig aus, und eilte durch ein doppeltes Spalier, welches die Nationalgarde zu ihrem Schutze gebildet hatte, hindurch. Die Königin, welche zuletzt ausstieg, wurde von den Herrn von Noailles und von Aiguillon, welche zwar Feinde des Hofes, aber großherzige Freunde im Unglück waren, mehr getragen als geführt, so daß sie, als sie dieselben sich nahen sah, anfangs über ihre Absichten in Ungewißheit schien, sich aber bald ihnen ganz überließ, und glücklich und wohlbehalten in dem Palaste anlangte.

So endete jene Reise, deren unglücklicher Ausgang Niemandem von allen denen beigemessen werden mag, die an den Vorbereitungen dazu Theil genommen hatten. Ein Ungefähr ließ sie mißglücken, ein gleiches Ungefähr hätte ihr den glücklichsten Ausgang sichern können;

Digitized by Google

es hätte zum Beispiel nur Drouet von jenem Manne, der ihm nachsetzte, eingeholt und festgehalten werden dürfen, so kam der Wagen unangefochten durch; auch mochte es wohl dem Könige, als er erkannt wurde, an der nöthigen Energie gefehlt haben. Wie dem aber auch sei, dieser Reise wegen haftet auf Niemandem ein Vorwurf, weder auf denen, die dazu gerathen, noch auf denen, die bei ihrer Ausführung beschäftigt waren; der Erfolg lag in jenem Verhängnisse, welches in revolutionairen Krisen stets die Schwäche ereilt.

Mit dieser Fahrt von Varennes ging denn auch der letzte Rest von Achtung für den König verloren, die Gemüther gewöhnten sich an den Gedanken der Entbehrlichkeit des Staatsoberhaupts, und fingen an, den Wunsch nach einer Republik zu nähren. Gleich am Morgen seiner Ankunft hatte die Nationalversammlung mittelst Decrets das Nöthige verfügt, (Sitzung vom Sonnabend den 25. Juni.) worin Ludwig XVI. aller seiner Functionen entkleidet, und die Obhut über seine Person so wie über die Königin und den Dauphin einer Wache anvertraut wurde, die dafür verantwortlich war; die Deputirten, d'André, Tronchet und Düport aber wurden beauftragt, die Erklärungen des Königs und der Königin entgegenzunehmen. Man hatte dabei überall die schonendsten Ausdrücke gebraucht, denn selten oder nie verletzte die Nationalversammlung den äußern Anstand, doch das Resultat war offenkundig, und der König vorläufig enthront. Die Verantwortlichkeit, welche man der Nationalgarde bei Bewachung der königlichen Familie auferlegt hatte, machte dieselbe in ihrem Dienste streng und für die Bewachten lästig; die Schildwachen wachten ohne Unterbrechung an ihrer Thüre und verloren sie keinen Augenblick aus den Augen, und als eines Tages der König, um sich selbst davon zu überzeugen, ob er wirklich ein Gefangener sei, in die Thür trat, widersetzte sich die Schildwache seinem Ausgange; — „Kennen Sie mich?" fragte ihn Ludwig XVI. — Ja, Sire, antwortet die Schildwache. — Dem König blieb nur die Freiheit, des Morgens, bevor der Garten dem Publikum geöffnet wurde, in den Tuilerien spazieren zu gehen.

Barnave und die Lameth's thaten jetzt ihrerseits dasselbe, was sie früher Mirabeau so häufig vorgeworfen hatten: sie leisteten dem Throne Beistand und verständigten sich mit dem Hofe. Sie ließen sich zwar dafür nicht bezahlen, aber es war auch weniger der Preis jenes Einverständnisses, als vielmehr eben dies Einverständniß selbst, welches sie Mirabeau zum Verbrechen gemacht hatten, und so unterlagen sie trotz ihrer frühern Strenge jetzt ebenfalls dem gewöhnlichen Loose aller Parteihäupter, sich mit der Gewalt verbünden zu müssen, je mehr sie selbst zu derselben gelangen. Gleichwohl aber verdienten bei der gegenwärtigen Lage der Dinge Barnave's und beider Lameth's die dem Könige dabei geleisteten Dienste das größte Lob; auch entwickelten sie nie mehr Gewandtheit, Kraft und Talent. Barnave verfaßte die Antwort des Königs an die durch die Nationalversammlung ernannten Commissarien. In derselben gab Ludwig XVI. als Grund seiner Flucht den Wunsch an, die öffentliche Meinung besser kennen lernen zu wollen, er versicherte, daß ihm dieses auf seiner Reise auch gelungen sei, und suchte durch Thatsachen darzuthun, daß er Frankreich nicht habe verlassen wollen; zugleich behauptete er hin-

Digitized by Google

sichtlich der in seiner zurückgelassenen Denkschrift enthaltenen Protestation, und zwar mit vollem Rechte, daß dieselbe nicht die Grundprincipien der Constitution, sondern lediglich die Mittel berührt habe, die ihm zur Ausübung der anziehenden Gewalt verblieben waren. Jetzt aber, fügte er hinzu, da er den allgemeinen Willen kenne, zögre er nicht, sich ihr zu unterwerfen und alle für das allgemeine Beste nöthige Opfer zu bringen.

Bouillé erließ jetzt, um den Zorn der Nationalversammlung lediglich gegen seine Person zu kehren, ein Schreiben an dieselbe, das man ohne den großherzigen Beweggrund, welcher es dictirte, unsinnig nennen müßte. Er bekannte sich darin, obgleich er gerade umgekehrt sich ihr widersetzt hatte, als den alleinigen Urheber der Reise des Königs, und erklärte im Namen der Souveraine, daß Paris für die Sicherheit der königlichen Familie haften müsse, und das geringste derselben zugefügte Leid auf das Blutigste gerächt werden würde. Zum Schlusse fügte er seiner eignen Erfahrung zuwider hinzu, daß Frankreich's Streitkräfte auf Nichts herabgesunken wären, daß er überdies die Wege zu einem Einfalle in das Land gar wohl kenne und in eigener Person die feindlichen Armeen in das Herz seines Vaterlandes führen werde. Die Nationalversammlung ließ sich denn auch diese hochherzige Bravade gern gefallen und maß bereitwillig alle Schuld Bouillé bei, der, da er sich bereits ins Ausland gerettet, davon nichts mehr zu fürchten hatte.

Der spanische Hof, in Rücksicht, daß die geringste Demonstration von seiner Seite die Gemüther nur noch mehr erbittern und die königliche Familie den größten Gefahren aussetzen würde, stellte einen bereits an der südlichen Grenze vorbereiten Angriff, zu welchem auch die Malteserritter zwei Fregatten stellen wollten, ein, und erklärte der französischen Regierung, daß seine freundnachbarlichen Gesinnungen sich in nichts verändert hätten. Mit desto geringerer Mäßigung gingen die Nordischen Mächte zu Werke, die, von den Emigranten angeregt, eine drohende Stellung annahmen. Der König sandte Bevollmächtigte nach Brüssel und Coblenz, mit dem Auftrage, sich mit den Emigranten zu verständigen und sie von den guten Gesinnungen der Nationalversammlung, so wie von der Hoffnung einer baldigen Ausgleichung in Kenntniß zu setzen; da denselben aber gleich bei ihrer Ankunft eine höchst unwürdige Aufnahme zu Theil wurde, so kehrten sie auf der Stelle unverrichteter Sache nach Paris zurück. Die Emigranten begannen inzwischen im Namen des Königs Truppen auszuheben, und nöthigten ihn auf diese Weise dies öffentlich und durch eine förmliche Erklärung zu desavouiren. Die Emigranten hingegen behaupteten, daß Monsieur, welcher um dieser Zeit zu ihnen gestoßen war, gegenwärtig Regent des Königreichs, der König aber ein Gefangener sei, der ohne seinen eignen Willen, nur den seiner empörten Unterthanen aussprechen dürfe. Noch viel höher stieg ihre unsinnige Freude, als Catharina von Rußland im August mit den Türken Frieden schloß; denn jetzt wähnten sie, nun alle europäische Mächte zu ihrer Disposition zu haben, und in der That, wenn sie die Entwaffnung der meisten festen Plätze und die Desorganisation der von allen Officieren verlassenen Armee ins Auge faßten, so durften sie nicht zweifeln, daß eine Invasion sehr

Digitized by Google

bald unternommen werden könne und den erwünschtesten Ausgang gewinnen müsse. Indeß waren denn doch schon bereits fast zwei Jahre vergangen, seit sie Frankreich verlassen, und trotz ihrer schönen Hoffnungen, von einem Tage zum andern, waren sie noch immer nicht, wie sie sich geschmeichelt hatten, als Sieger wieder eingezogen. Die Mächte schienen viel zu versprechen; Pitt aber zögerte noch; Leopold selbst, durch den Krieg erschöpft und mit den Emigranten unzufrieden, wünschte den Frieden; der König von Preußen gab große Zusagen, ohne jedoch ein besonderes Interesse an deren Erfüllung zu haben; Gustav nährte wohl den Ehrgeiz, sich an die Spitze einer Invasion in Frankreich zu stellen, aber er war zu entfernt, und Katharine, auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, war, nachdem sie kaum die Türken los geworden, noch vollauf mit der Unterjochung Polens beschäftigt, und endlich blieben auch noch, um eine solche gemeinsame Coalition zu Stande zu bringen, so vielfältige Interessen in Einklang zu setzen, daß man sich kaum der Erwartung eines günstigen Erfolgs mit einiger Zuversicht überlassen konnte.

Vor Allem hätte die Declaration zu Pillnitz (vom 27. August) den Emigranten über den Eifer der Souveraine die Augen öffen sollen. In dieser Declaration, welche gemeinschaftlich von dem Könige von Preußen und dem Kaiser Leopold ausging, hieß es denn, daß die Lage des Königs von Frankreich für alle Souveraine ein gleiches Interesse habe, und daß sie unbezweifelt sich allesammt vereinigen würden, um Ludwig den XVI. in den Stand zu setzen, eine den Interessen des Thrones und des Volkes gleich angemessene Verwaltung wieder einzuführen: daß für diesen Fall der König von Preußen und der Kaiser sich mit allen übrigen Fürsten zur Verfolgung desselben Zieles vereinigen, und sie inzwischen ihre Truppen auf den Kriegsfuß setzen würden. Bekanntlich enthielt aber diese Declaration noch besondere geheime Artikel, worin Oestreich den Ansprüchen Preußen's auf einen Theil von Polen kein Hinderniß entgegenzusetzen versprach, weil Preußen nur allein hierdurch bewogen werden konnte, seinen eigentlichen ältesten Interessen entgegen, sich mit Oestreich in ein Bündniß gegen Frankreich einzulassen. Was ließ sich aber von einem Eifer erwarten, der durch solche Mittel erst geweckt werden mußte? Wenn man schon in Worten sich so zurückhaltend ausdrückte, was sollte man von der That sich versprechen? Frankreich schien allerdings wehrlos; aber ein ganzes aufgestandenes Volk ist bald bewaffnet, und — wie später der berühmte Carnot sagte — was wäre fünf und zwanzig Millionen Menschen unmöglich? Die Officiere hatten freilich die Armee verlassen; aber meist jung und blos nach Gunst angestellt, waren sie ohne Erfahrung und bei der Armee nichts weniger als beliebt, und überdies mußte die freie Schwungkraft, welche überall sich regte, auch bald von selbst tüchtige Officiere und Generäle bilden; bei alledem aber konnte Niemand, auch ohne gerade die in Coblenz genährten Einbildungen zu theilen, jenen außerordentlichen Widerstand voraussehen, den Frankreich den Verbündeten später in der That entgegensetzte.

Inzwischen ordnete die Nationalversammlung außerordentliche Commissarien an die Grenze ab, und traf die nöthigen Vorkehrungen.

Digitized by Google

Alle Nationalgarden verlangten zu marschiren; mehrere Generäle boten ihre Dienste an, und unter ihnen auch Dumouriez, welcher später Frankreich in den Engpässen von Argonne rettete.

Indem so die Versammlung alle Sorgfalt auf die äußere Sicherheit des Staates verwandte, beeilte sie sich nicht minder, ihre constitutionellen Arbeiten zu vollenden, den König wieder in seine Functionen einzusetzen, und ihm wo möglich einige seiner Prärogativen wieder zurückzugeben.

Alle einzelne Verzweigungen der linken Seite, mit einziger Ausnahme derer, welche sich den jetzt noch ganz neuen Namen: Republikaner beigelegt, hatten sich in demselben Systeme der Mäßigung vereinigt. Barnave und Malouet gingen denselben Weg und wirkten demgemäß in Uebereinstimmung. Pétion, Robespierre, Buzot und noch einige Andere wollten die Republik; aber ihre Anzahl war nur gering. Die rechte Seite beharrte bei ihrem unklugen Verfahren und protestirte fortwährend, anstatt sich an die gemäßigte Majorität anzuschließen, welche letztere noch immer die Versammlung beherrschte. Ihre Feinde, welche sie auch getadelt haben würden, wenn sie den König entthront hätte, haben es ihr zum Vorwurfe gemacht, daß sie den König nach Paris zurückgebracht und wieder auf einen so schwankenden Thron gesetzt; — aber was sollte sie Anders thun? Die Republik an die Stelle des Königs zu setzen war ein allzu großes Wagstück, eine Aenderung der Dynastie aber völlig unnütz; denn sich einen andern König wählen, war nicht viel besser, als denjenigen, der bereits auf dem Throne saß, zu bewachen; überdies verdiente der Herzog von Orleans wohl schwerlich Ludwig dem XVI. vorgezogen zu werden. In beiden Fällen aber verletzte man durch Entthronung des gegenwärtigen Königs anerkannte Rechte und sandte in ihm den Emigranten einen unschätzbaren Anführer, welcher ihnen jene rechtliche Autorität zuführte, deren sie bis jetzt noch immer entbehrten. Dagegen verfolgte sie, wenn sie Ludwig dem XVI. sein Ansehen und so viel Prärogative als möglich wieder zurückgab, ihr constitutionelles Ziel und vernichtete jeden Vorwand zum Bürgerkriege; sie that dann mit einem Worte ihre Pflicht, denn die Pflicht der Versammlung war nach allen den Obliegenheiten, die sie übernommen, keine andere, als die: eine freie, oder monarchische Verwaltung herzustellen.

Die Versammlung war hierüber auch gar nicht zweifelhaft, aber sie hatte große Hindernisse zu besiegen. Das neue Wort: Republik hatte die für die Ausdrücke: Monarchie und Constitution schon gleichgiltig gewordenen Geister allgewaltig ergriffen. Die Abwesenheit und Suspension des Königs hatten, wie schon oben bemerkt, gezeigt, daß man ihn auch entbehren könne, und die Tagsblätter und die Clubs gaben den letzten Nachdruck, um ihn vollends jener ehrfurchtsvollen Achtung zu entkleiden, deren Gegenstand seine Person seither noch immer gewesen war. Seine Flucht, welche in Gemäßheit des Decrets über den Aufenthaltsort der öffentlichen Beamten, die Entsetzung über ihn verhing, ließ allmählig die Meinung aufkommen, daß er bereits des Thrones verlustig sei. Indeß hätte er nach dem Wortlaute eben desselben Decrets, um entthront werden zu können, das Königreich bereits wirklich verlassen und den Aufforderungen des gesetzgebenden

Digitized by Google

Körpers nicht Folge geleistet haben müssen, Voraussetzungen, um welche sich freilich die exaltirten Köpfe nur wenig kümmerten, die daher denn auch trotz dem, den König für strafbar und für entthront erklärten. Die Jacobiner und Cordeliers waren in der größten Aufregung und konnten nicht begreifen, wie man, nachdem man sich von dem Könige kaum erst losgemacht, ihm wieder aufs Neue sich freiwillig unterwerfen könne! — Hatte der Herzog von Orleans in der That Hoffnungen gehegt, so war es jetzt an der Zeit mit ihnen hervorzutreten; aber er sollte bald gewahren, von welchem geringen Einfluß sein Name war, und wie wenig überhaupt damals den Geistern ein neuer Souverain, mochte er auch noch so populair sein, zusagte. Einige ihm ergebene Pamphletschreiber versuchten nämlich, vielleicht ohne sein Wissen, ihm, wie einst Antonius für den Cäsar that, die Krone auf das Haupt zu setzen, und schlugen vor, ihm die Regentschaft zu übertragen; allein er sah sich alsbald genöthigt, sie durch eine Erklärung abzulehnen, die eben so wenig wie seine Person berücksichtigt wurde. Keinen König mehr! war das allgemeine Geschrei bei den Jacobinern, bei den Cordeliers, in allen Blättern und an öffentlichen Orten. Die Adressen vervielfältigten sich; man fand einen Maueranschlag an allen Ecken von Paris, ja sogar an dem Orte der Versammlung, der mit den Worten: „Achille Duchatelet, ein junger Oberster" unterzeichnet, an alle Franzosen gerichtet war, sie an die Ruhe erinnerte, deren man während der Reise des Königs genossen, und daraus die Folgerung zog, daß die Abwesenheit des Fürsten mehr werth als seine Gegenwart sei, indem er noch hinzusetzte, daß seine Flucht so gut wie eine Abdankung sei, daß alle wechselseitige Verpflichtungen zwischen der Nation und Ludwig XVI. dadurch beiderseitig aufgehoben wären, und daß endlich die Geschichte angefüllt von den Verbrechen der Könige sei, und man schlechthin darauf verzichten müsse, sich noch einen andern zu wählen.

Diese Adresse, welche man dem jungen Achille Duchatelet zuschrieb, war von Thomas Payne, einem Engländer und einem der vornehmsten Häupter der amerikanischen Revolution verfaßt; man machte der Versammlung Anzeige davon, welche nach lebhaften Debatten es endlich für das Beste hielt, darüber zur Tagesordnung überzugehen und jenen Schmähungen und Rathschlägen, wie man bisher gethan, nichts als verachtende Gleichgiltigkeit entgegenzusetzen.

Endlich am 16. Juli statteten die mit dem Berichte über die Flucht nach Varennes beauftragten Commissarien denselben ab. Die Reise, sagten sie, sei an sich nichts weniger als strafbar: überdies sei der König, wenn dies auch sogar der Fall wäre, unverletzlich, und endlich könne sie auch nicht die Absetzung zur Folge haben, weil der König nicht lange genug abwesend gewesen sei, noch sonst den Aufforderungen des gesetzgebenden Körpers Widerstand entgegengesetzt habe.

Robespierre, Buzot und Pétion brachten alle schon oft gehörte Einwürfe gegen die Unverletzlichkeit vor: Düport, Barnave und Salles bekämpften dieselben, und es wurde endlich decretirt, daß der König in Folge seiner Entweichung nicht in Anklagestand versetzt werden könne, dabei aber dem Decrete über die Unverletzlichkeit noch zwei Artikel beigefügt. Alsbald nach erfolgter Entscheidung erhob sich

Digitized by Google

Robespierre, und protestirte im Namen der Menschheit laut dagegen. Den Abend vorher, ehe diese Entscheidung erfolgte, hatte bei den Jacobinern großer Tumult stattgefunden. Man hatte sich daselbst mit Abfassung einer Petition an die Nationalversammlung beschäftigt, worin man sie ersuchte, den König als treulos und eidbrüchig des Thrones für verlustig zu erklären, und mit allen ihr zu Gebote stehenden constitutionellen Mitteln etwas Anderes an dessen Stelle zu setzen. Diese Petition sollte den andern Tag auf dem Marsfelde öffentlich aufgelegt werden, damit sie ein Jeder auf dem Altare des Vaterlandes unterzeichnen könne. In der That wurde sie den andern Tag an den verabredeten Ort getragen, und zu den Aufrührern gesellten sich jetzt auch noch die Neugierigen, welche mit ansehen wollten, was vorging. In diesem Augenblicke wurde das Decret erlassen, und es war daher an keine Petition zu denken. Lafayette eilte herbei, ließ die schon aufgerichteten Barricaden zertrümmern und sah dabei sogar sein Leben bedroht, denn ein Schuß fiel, der ihn ganz nahe streifte, ohne ihn jedoch zu verletzen. Die Municipalofficiere hatten sich an ihn angeschlossen und brachten endlich die Volksmasse dahin, sich zurückzuziehen, die Nationalgarden wurden aufgestellt, um zu wachen, daß sie nicht wieder zurückkehrte, und schon hoffte man einen Augenblick, daß sie sich verlaufen werde; bald aber erneuerte sich der Tumult. Zwei Invaliden, welche, man weiß nicht aus welchem Grunde, unter dem Altare des Vaterlandes gefunden worden waren, wurden erwürgt, und nun kannte die Unordnung keine Grenzen mehr. Die Nationalversammlung ließ die Municipalität rufen und beauftragte sie, für Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe Sorge zu tragen. Bailly begab sich auf das Marsfeld und ließ kraft des Kriegsgesetzes das rothe Banner entfalten. Die Anwendung der Gewalt, was man auch dagegen sagen mag, war hier durchaus gerecht; entweder man wollte die neuen Gesetze, oder man wollte sie nicht; wollte man sie, so mußten sie auch in Ausführung gebracht werden, so mußte irgend etwas Bestimmtes Geltung erhalten, die Insurrection endlich ein Ende nehmen, und der Wille der Nationalversammlung nicht durch die Beschlüsse des Pöbels umgestoßen werden können. Bailly mußte demnach das Gesetz in Anwendung bringen. Er trat mit jenem unbeugsamen Muthe vor, den er immer gezeigt hatte, mehrere Flintenschüsse fielen gegen ihn, ohne ihn zu treffen, aber mitten unter dem Tumult konnte er nicht alle Aufforderungen, wie er gewollt, ergehen lassen. Lafayette ließ einigemal blind in die Luft feuern, worauf der Volkshaufen zwar den Altar des Vaterlandes verließ, sich aber augenblicklich wieder sammelte. Jetzt endlich, aufs Aeußerste gedrängt, commandirte er Feuer. Gleich bei der ersten Salve fielen einige Aufwiegler, deren Anzahl wie gewöhnlich übertrieben wurde; Einige gaben sie auf dreißig, Andere auf vier Hundert und die Wüthendsten gar auf Tausend an. Diesen Letzteren schenkte man im ersten Augenblicke Glauben und der Schrecken wurde allgemein, so daß dieses strenge Beispiel auf einige Zeit die Aufrührer zähmte *). Wie gewöhnlich klagte man wiederum alle Parteien zugleich an, diesen Aufstand angeregt zu haben, und es ist wohl möglich, daß Mehrere

*) Dies Ereigniß fand Abends am Sonntag den 17. Juli statt.

Digitized by Google

dabei die Hände im Spiel gehabt hatten, denn die Unordnung kam den Meisten gar sehr gelegen. Der König, die Majorität der Versammlung, die Nationalgarde, die Municipal- und Departementsbehörden, sie alle waren damals Eines Sinnes, die constitutionelle Ordnung aufrecht zu erhalten, und zu diesem Zwecke die Demokratie im Innern und die Aristokratie im Auslande zu bekämpfen. Die Nationalversammlung und die Nationalgarde bildeten jenen reichen, aufgeklärten und einsichtvollen Mittelstand der Nation, welcher die Herrschaft der Gesetze wollte, und Beide mußten sich daher natürlich unter den obwaltenden Verhältnissen näher mit dem Könige verbinden, welcher seinerseits sich mit einer beschränkten Autorität begnügen zu wollen schien. Mochte es aber auch ihnen räthlich dünken, auf dem Punkte, bis zu welchem man gelangt, nun stehen zu bleiben, so war dies doch weder die Meinung der Aristokratie, welche eine gänzliche Umwälzung wünschte, noch die des Volkes, welches noch mehr zu gewinnen und sich höher zu heben hoffte. Barnave war, wie früher Mirabeau, der Sprecher, und Lafayette der Militairchef dieses einsichtvollen und gemäßigten Bürgerthums; Danton und Camille Des Moulins waren die Redner, und Santerre der General jener Volksmasse, welche nach ihrer Weise herrschen wollte. Einige feurige oder fanatische Geister repräsentirten sie sowohl in der Nationalversammlung als bei den neueren Verwaltungsbehörden und beschleunigten durch ihre Declamationen den Eintritt ihrer Herrschaft.

Jene Execution auf dem Marsfelde hatte Lafayette und Bailly lebhaften Tadel zugezogen; alle Beide aber, welche in die Beobachtung des Gesetzes ihre Pflicht setzten, und für die Ausführung desselben ihre Popularität und ihr Leben wagten, hatten wegen des Geschehenen nichts zu bereuen und nichts zu fürchten. Die Energie, welche sie gezeigt hatten, machte auf die Ruhestörer einen tiefen Eindruck, und die Gekanntesten derselben dachten bereits auf Mittel, sich den Streichen, von denen sie sich bedroht sahen, zu entziehen. Robespierre, welcher bis jetzt die unbändigsten Vorschläge bereitwillig unterstützt hatte, zitterte in seiner versteckten Klause und suchte trotz dem, daß er als Deputirter unverletzlich war, bei allen seinen Freunden nach einem Zufluchtsorte. So war dies Beispiel von guter Wirkung und beseitigte für einen Augenblick durch die Furcht, die es eingeflößt, als jene aufrührerischen Hirngespinnste.

Die Versammlung faßte in dieser Zeit einen Beschluß, welcher später sehr streng beurtheilt worden ist, obgleich die Folgen desselben bei weitem nicht so traurig waren, als man geglaubt hat; sie beschloß nämlich, daß keines ihrer Mitglieder wieder erwählt werden könne. Robespierre hatte ihn vorgeschlagen, aus Neid, wie man glaubte, gegen seine Collegen, unter welchen er eben keine glänzende Rolle gespielt hatte; mindestens konnte man ihm diesen Beweggrund wohl zutrauen, da er stets mit ihnen im Streit gelegen hatte, und es mochten ihn hierbei wohl Ueberzeugung, Neid — und — Haß — zugleich geleitet haben.

Die Nationalversammlung, welcher man Schuld gab, nach der Permanenz der ihr übertragenen Gewalt zu streben, und welche sich überdies bereits durch ihre Mäßigung den Unwillen der Menge zuge-

Digitized by Google

zogen hatte, beeilte sich, allen diesen Angriffen durch eine vielleicht übertriebene Uneigennützigkeit zu begegnen: sie entschied die Ausschließung ihrer Mitglieder von der nächstfolgenden gesetzgebenden Versammlung. So sah sich eine neue Versammlung jener Männer beraubt, die von ihrer Ueberspannung mehr und mehr zurückgekommen, durch eine dreijährige Erfahrung ihre Einsichten in die Gesetzgebung geläutert hatten. Indeß wird man, wenn späterhin die eigentlichen Ursachen der nun folgenden Revolution mehr hervortreten, leicht selbst die vermeintliche Wichtigkeit dieser oft so bitter getadelten Maßregel richtiger würdigen lernen.

Jetzt war der Augenblick gekommen, die constitutionellen Arbeiten zu beendigen und einer so stürmischen Laufbahn einen friedlichen Ausgang zu gewähren. Die linke Seite war einer Verständigung geneigt, um gewisse Theile der Constitution einer Ueberarbeitung zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke entschied man, sie nochmals im Ganzen verlesen zu lassen, um über sie in ihrer Gesammtheit urtheilen und ihre verschiedenen Theile in Harmonie bringen zu können; man nannte dies die Revision, welche später in den Tagen der republikanischen Begeisterung als eine so unheilvolle Maßregel betrachtet wurde. Barnave und die Lameth's hatten sich mit Malouet über Abänderung gewisser, die königlichen Prärogative und die sogenannte Stabilität des Thrones beeinträchtigende Artikel verständigt, ja man maß ihnen sogar die Absicht bei, daß Zwei-Kammersystem einführen zu wollen. Ihrer Uebereinkunft gemäß sollte Malouet, sobald die Constitution verlesen sein würde, seinen Angriff beginnen, Barnave gleich darauf, um ihre Plane besser zu verhüllen, mit Heftigkeit antworten, und die Mehrzahl der Artikel in Schutz nehmend, dagegen einige derselben, welche als ganz offenbar gefährlich durch bewährte Erfahrung verworfen wurden, fallen laßen. Kaum war dies Uebereinkommen getroffen, als man die lächerlichen und gefährlichen Protestationen der rechten Seite und ihren Entschluß, gar nicht zu stimmen, erfuhr: nun war an keine Ausgleichung zu denken; die linke Seite wollte von nichts mehr hören, und als der abgeredete Versuch statt hatte, erhob sich von allen Seiten Geschrei, welches Malouet und seine Freunde an jeder weitern Verfolgung desselben hinderte. Die Constitution wurde demnach mit ziemlicher Eile vollendet und dem Könige zur Annahme vorgelegt. Von diesem Augenblicke an erhielt derselbe seine Freiheit wieder, oder, um besser zu sagen, die strenge Consignation des Schlosses wurde fortan aufgehoben, und ihm die Freiheit gestattet, zur Prüfung der Constitutionsacte und deren freier Annahme, wohin er wolle, sich zurückzuziehen. Was konnte aber Ludwig XVI. thun? Der Constitution die Bestätigung verweigern, hieß so viel als zu Gunsten der Republik abdanken. Das Sicherste, selbst nach seinem Systeme, war, sie zu sanctioniren und von der Zeit die Wiederherstellung der Gewalt zu erwarten, welche nach seiner Meinung ihm von Rechtswegen gebührte. Demzufolge erklärte er nach Verlauf einiger Tage (den 13. September), daß er die Constitution annehme. Außerordentliche Freude verbreitete sich bei dieser Nachricht, gleich als wenn man in der That ein Hinderniß von Seiten des Königs gefürchtet, und so seine beifällige Erklärung für ein unerwartetes Zugeständniß gehalten hätte. Er begab

Digitized by Google

sich persönlich in die Nationalversammlung, von welcher er, wie in seinen bessern Tagen aufgenommen wurde. Lafayette, welcher die unvermeidlichen Uebel politischer Wirren niemals nach Kräften auszugleichen vergaß, brachte jetzt eine allgemeine Amnestie für alle auf die Revolution bezügliche Handlungen in Vorschlag, und diese Amnestie wurde denn auch unter großem Jubel proclamirt und die Gefängnisse alsbald geöffnet. Endlich den 30. September erklärte Thourot als letzter Präsident die Sitzungen der constituirenden Versammlung für geschlossen.

Siebentes Kapitel.

Die constituirende Versammlung hatte ihre lange und mühevolle Laufbahn geschlossen und war trotz ihres edlen Muthes, ihres musterhaften Rechtssinnes und ihrer anstrengenden Arbeiten, als revolutionair in Coblenz und als aristokratisch in Paris gehaßt worden. Zur besseren Würdigung dieser merkwürdigen Versammlung, des Mittelpunktes so großer und mannigfacher Einsichten und so kühner und beharrlicher Beschlüsse, wo man vielleicht zum ersten Male alle aufgeklärten Männer einer Nation mit dem Willen und der Macht ausgerüstet sah, die Resultate der Philosophie ins Leben einzuführen, ist es zuvörderst nöthig, den Zustand, in welchem sie Frankreich bei ihrem Zusammentritte fand, mit demjenigen zu vergleichen, in welchem sie es bei ihrem Rücktritte zurückließ.

Bereits 1789 empfand und erkannte die französische Nation alle die herrschenden Uebel, ohne die Möglichkeit ihrer Heilung zu ahnen. Auf einmal werden, dem unerwarteten Begehr der Parlamente zufolge, die Generalstaaten zusammengerufen, und die constituirende Versammlung bildet sich im Angesichte eines Thrones, der im stolzen Bewußtsein alter ererbter Macht, höchstens einige Klagen gnädigst zu vernehmen geneigt war. Diese Versammlung erkennt alsbald ihre Rechte, und verkündet dem erstaunten Herrscher, daß nur sie die Nation repräsentire. Von der Aristokratie, dem Hofe und einer Armee zugleich bedroht, zu einer Zeit, wo sie die Volksbewegungen noch nicht voraussehen konnte, erklärt sie sich für unverletzlich und bedroht die Gewalt bei jedem Versuche, sich an ihr zu vergreifen; im vollen Bewußtsein ihrer Rechte kehrt sie sich gegen einen Feind, welcher der seinigen nicht gleicherweise sicher war, und siegt durch den einfachen Ausdruck ihres Willens über eine seit Jahrhunderten festgegründete Macht und über ein Heer von mehr als dreißig Tausend Mann. Dies war die eigentliche Revolution, dies ihr erster und edelster Act, er war gerecht und heldenmüthig zugleich, und nie wohl handelte eine Nation mit größerem Rechte und unter drohenderer Gefahr.

Nachdem die herrschende Gewalt gestürzt war, galt es dieselbe auf die rechte und angemessene Weise wieder von Neuem aufzurichten; aber beim Anblicke dieser socialen Leiter, auf deren oberster Sprosse sich alle

Digitized by Google

Macht, alle Ehren und Reichthümer aufgehäuft hatten, während an ihrem Fuße Alles, selbst das unentbehrliche Brot, mangelt, erleidet auch die constituirende Versammlung in ihrem Ideenkreise eine gewaltsame Reaction; sie will Alles nivelliren und decretirt, daß die ganze Gesammtheit der Bürger in vollkommene Gleichheit trete und ihren Willen ausspreche, und dem Könige nur allein dessen Vollstreckung vorbehalten bleibe. Ihr Irrthum bestand hierbei nicht sowohl darin, daß sie das Königthum zu einer bloßen Magistratur herabdrückte, denn dem Könige verblieb noch Macht genug zur Aufrechthaltung der Gesetze, und zwar immer noch bei weitem mehr als die Magistraten in Republiken besitzen; sondern vielmehr darin, daß sie den Glauben hegte: ein König, noch voll der Erinnerung dessen, was er gewesen, vermöge aufrichtig zu entsagen, und ein kaum erwachtes Volk, welches eben seinen Antheil an der öffentlichen Gewalt wieder erlangt hatte, werde sich immer mit nur einem Theile derselben begnügen. Die Geschichte lehrt zur Genüge, daß man entweder die Herrschaft in's Unendliche theilen oder bei der Wahl eines einzigen Staatsoberhaupts dasselbe mit so viel Macht ausrüsten soll, daß es nicht erst dieselbe zu usurpiren wünschen muß.

Wenn ein Volk mehr mit seinen Privatinteressen beschäftigt, das Bedürfniß fühlt, die ihm lästigen Regierungssorgen einem Oberhaupte zu übertragen, so thut es wohl daran, sich ein solches zu wählen; dann muß aber auch dieses Staatsoberhaupt gleich den englischen Königen die Nationalversammlung zusammenrufen und wieder auflösen können, ohne ihren Willen unter einer anderen Voraussetzung als Gesetz entgegen zu nehmen oder gar bestätigen zu müssen, als wenn er mit seiner Ueberzeugung übereinstimmt, mit einem Worte, er muß bei beschränkter Macht zum Bösen doch einen großen Theil von Souverainität besitzen. Mit einer solchen Regierungsform besteht gar wohl die Würde und individuelle Freiheit des Menschen, wenn nur sonst das Gesetz streng gehandhabt wird, wenn jeder Bürger seinen Werth fühlt und es weiß, daß diese große, dem Fürsten überlassene Gewalt ihm gleichsam nur als ein Zugeständniß der allgemeinen menschlichen Schwäche überlassen worden ist.

Aber in dem Augenblicke, wo sich eine Nation plötzlich ihrer Rechte bewußt worden ist, wird sie sich wohl nimmer mit einer untergeordneten Rolle begnügen, noch freiwillig die Alleinherrschaft einem Oberhaupte überlassen wollen, damit es nur nicht die Lust anwandele, sie zu usurpiren; auf gleiche Weise war auch die constituirende Versammlung eben so wenig wie die Nation selbst zu solcher Selbstverläugnung geneigt. Sie brachte daher das Königthum auf eine bloße erbliche Magistratur zurück, und hoffte eben sowohl, daß der König sich mit dieser noch genugsam von Hoheit, Reichthum und Macht ausgestatteten Würde begnügen, als daß das Volk sie ihm unbestritten überlassen würde.

Mochte aber auch die Nationalversammlung so etwas hoffen oder nicht hoffen, — konnte sie wohl, in ihrer Ungewißheit ohne Weiteres den Knoten durchhauen? Konnte sie den König ganz entthronen, oder umgekehrt, ihm ganz dieselbe Machtvollkommenheit zugestehen, welche England seinen Monarchen überlassen hat? — Sie durfte auf der

Digitized by Google

andern Seite Ludwig XVI. eben so wenig vom Throne stoßen; denn, wenn es stets erlaubt bleibt, in eine Verwaltung das Recht einzuführen, so darf darin doch nicht gleicherweise die einmal festgewurzelte Form derselbsten verändert, und z. B. ohne Weiteres die Monarchie mit der Republik vertauscht werden. Ueberdies ist jeder Besitz allezeit unantastbar, und was würden wohl — hätte die Nationalversammlung die Dynastie ihrer Rechte beraubt — deren Gegner dazu gesagt haben, da sie dieselbe schon bei ihrem Angriff auf die Feudalrechte der Verletzung des Eigenthums beschuldigten? Endlich konnte sie aber auch dem Könige ein absolutes Veto, oder die Ernennung richterlicher Beamten und andere ähnliche Prärogative schon um deswillen nicht zugestehen, weil die öffentliche Meinung sich dagegen aussprach, und eben diese öffentliche Meinung ihre einzige Stütze bildete, der sie nachzugeben gezwungen war.

Minder vorwurfsfrei, aber nicht weniger zu entschuldigen, zeigte sie sich bei Einführung einer einzigen Kammer; denn, war es schon gefährlich, ihm, dem Könige, nichts als die Erinnerung an seine einstige unbeschränkte Macht zu lassen, zumal einem Volke gegenüber, das dieselbe bis auf den letzten Rest selbst an sich zu reißen entschlossen schien: so war es jedenfalls noch ein weit größerer Principfehler, die socialen Ungleichheiten und Abstufungen nicht anerkennen zu wollen, welche selbst in Republiken, in denen allen entweder ein Erb- oder Wahlsenat sich vorfindet, Anerkennung finden. Aber man darf von den menschlichen Geistern niemals mehr fordern, als was die Höhe der Zeit, auf welcher sie stehen, für zulässig erachtet. Wie war es möglich in jener Zeit der Auflehnung gegen alle Ungerechtigkeiten des Standesunterschiedes, dessen Unentbehrlichkeit anzuerkennen, und im Augenblicke des Kampfes gegen die Aristokratie die Aristokratie gesetzlich zu begründen? Weit leichter wäre es gewesen, das absolute Königthum zu constituiren, welches dem Volke mehr aus den Augen gerückt, dasselbe nicht so unmittelbar gedrückt und dabei Functionen geübt hatte, welche jedenfalls weit unentbehrlicher schienen. — Kurz, um es zu wiederholen, hätten diese Irrthümer auch nicht die Nationalversammlung beherrscht, so hatten sie doch in der Nation desto tiefere Wurzeln geschlagen, und die Folge der Ereignisse wird es lehren, daß, wenn dem Könige und der Aristokratie auch alle Vorrechte, die man ihnen nahm, verblieben wären, darum doch die Revolution bis zu ihrem letzten Exceß stattgefunden haben würde. Um sich hiervon zu überzeugen, muß man die Revolutionen, welche bei lange unterjocht gewesenen Völkern hervorbrechen, wohl von denen unterscheiden, welche bei freien Völkern, d. h. bei solchen, welche bereits im Besitz politischer Rechte sind, eintreten. In Rom, in Athen und anderswo sieht man die Nation und ihre Häupter um den größern oder geringeren Grad ihrer Gewalt mit einander im Kampfe; aber einen ganz andern Gang nimmt dies bei den neueren, aller ihrer Rechte beraubt gewesenen Völkern, welche so lange in ihrer Unterjochung schlummern, bis endlich zuerst die aufgeklärtesten Classen erwachen und einen Antheil an der Gewalt usurpiren; dies Erwachen ist ein allmählig fortschreitendes wie der Ehrgeiz, es theilt sich zuletzt auch den untersten Classen mit und setzt so die ganze Masse des Volkes in Bewegung. Gern möchten dann die gebildeten Stände,

Digitized by Google

zufrieden mit den erhaltenen Zugeständnissen, der Bewegung Einhalt thun, aber umsonst! Sie werden von den Nachfolgenden unaufhaltsam gedrängt. Für diese Nachdrängenden sind Alle die, welche stehen bleiben wollen, und wären es auch unmittelbar die Letzten vor ihnen selbst, Aristokraten, und so wird in diesem Kampfe der verschiedenen Classen, wo immer Eine gegen die Andere drückt, zuletzt der schlichteste Bürger in den Augen des Handarbeiters zum Aristokraten und als solcher angefeindet. Die constituirende Nationalversammlung zeigt uns eine Generation, welche sich ihrer Rechte bewußt worden ist und zuerst gegen die noch allmächtige Gewalt auftritt: aufgeklärt genug um einzusehn, was man sowohl denen, welche Alles besaßen, als denen, die Alles entbehrten, schuldig war, wollte sie den Einen einen Theil ihres Besitzes, weil sie es so lange besessen, erhalten, den Andern aber die Einsicht und die Rechte gewähren, welche man mittelst derselben am Leichtesten erlangt. Die Einen aber reut der Verlust, die Andern treibt die Ehrsucht, die Reue will Alles wieder erlangen und der Ehrgeiz Alles erstürmen, und so entspinnt sich ein Kampf auf Leben und Tod. Die Constituirenden waren demnach jene wackern Männer, welche das Sclavenjoch abwerfend, die Ordnung des Rechts erstrebten, ihre Herstellung unerschrocken versuchten und zum Theil sogar ihre außerordentliche Aufgabe vollendeten, endlich aber, indem sie die Einen nöthigen wollten, in Etwas nachzugeben, die Andern aber, nicht Alles zu begehren, zuletzt selbst unterlagen.

Die constituirende Nationalversammlung hatte in ihrem Rechtssinne die alten Besitzer so viel als möglich geschont. Ludwig XVI. besaß mit dem Titel eines Königs der Franzosen in seinen dreißig Millionen Einkünften, dem Oberbefehle über das Heer und dem Rechte, den Nationalwillen zu suspendiren, noch hinreichende und schätzenswerthe Prärogative, und nur allein die Erinnerung an seine frühere unumschränkte Gewalt kann ihn entschuldigen, sich mit diesen noch immer glänzenden Ueberresten von Macht nicht begnügt zu haben.

Die Geistlichkeit, aller ihrer Güter beraubt, welche sie einst unter der Bedingung empfangen hatte, den Armen beizustehen (denen sie aber eben nicht sonderlich beistand), und den Cultus zu unterhalten, was aber nur den armen Pfarrern überlassen blieb, — dieser Clerus war allerdings jetzt kein politischer Stand im Staate mehr; aber seine kirchlichen Würden waren ihm geblieben, seine Lehrsätze unangefochten, und nur seine auffallenden Reichthümer in eine hinreichende, wo nicht gar glänzende Rente verwandelt worden, denn sie gestattete noch einen sehr ansehnlichen bischöflichen Aufwand. Auch der Adel war zwar kein besonderer Stand mehr, er hatte das ausschließliche Jagdrecht und andre ähnliche Rechte eingebüßt, er war nicht mehr steuerfrei; aber konnte er über den Verlust dieser Rechte vernünftiger Weise Klage führen? Alle seine unermeßlichen Besitzungen waren ihm verblieben, an die Stelle schwankender Hofgunst war der sichere, dem Verdienste allein gewährte Erfolg getreten, und da er, wenn er anders Wohlwollen und Resignation zeigte, vom Volke zu dessen Vertreter gewählt werden konnte, und die richterliche Toga wie der Degen dann seinem Talente gesichert blieben, warum sollte ihn nicht alsbald ein großherziger Wetteifer beseelen, zumal in seinen Klagen über die ver-

lorenen Vorrechte zugleich das Geständniß seiner Untüchtigkeit lag! — Man hatte die alten Pensionaire geschont, die Geistlichen entschädigt, und keine Rücksichten gänzlich außer Acht gelassen; warum dünkte denn das Loos, welches die constituirende Nationalversammlung Allen bereitet hatte, so gar unerträglich?

Nach vollendeter Constitution mußte dem Könige jede Hoffnung schwinden, die schmerzlich vermißten Prärogative durch Deliberationen wieder zu erlangen; nur Eines blieb ihm übrig, — sich nämlich entweder in seinen Verlust zu finden und fest an der Constitution zu halten, oder auf die auswärtigen Mächte zu rechnen, von deren Eifer er indeß wenig erwartete, so wie er denn auch den Emigranten gänzlich mißtraute. Er entschied sich daher für das Erstere, und beabsichtigte, was für seine Aufrichtigkeit bürgt, der Nationalversammlung offen die Gebrechen mitzutheilen, welche er in der Constitution zu finden glaubte. Man wußte ihn aber hiervon abzubringen, und so beschloß er von der Zeit die Wiederherstellung jener größern Machtvollkommenheit zu erwarten, zu welcher er sich berechtigt glaubte. Gleich resignirt war auch die Königin. „Nur Muth! — sagte sie zu dem ihr aufwartenden Minister Bertrand — „noch ist nicht Alles verloren! Der König wird fest an der Constitution halten, und dies ist unstreitig das beste System!" Und man darf annehmen, daß im Fall sie andre Gedanken gehegt hätte, sie wohl keinen Anstand genommen haben würde, dieselben in Gegenwart Bertrand's von Molville unverhohlen auszusprechen.

Die constituirende Nationalversammlung war auseinander gegangen, und ihre Mitglieder waren in den Schoos ihrer Familien zurückgekehrt oder hatten sich in Paris zerstreut. Einige der ausgezeichnetsten unter ihnen, wie die Lameth's, Düport, Barnave unterhielten Verbindungen mit dem Hofe und ertheilten ihm ihren Rath. Der König aber, so fest entschlossen er auch war, der Constitution treu zu bleiben, besaß doch nicht Resignation genug, solchen Rathschlägen zu folgen, die ihm nicht blos anmutheten, diese Constitution nicht zu verletzen, sondern auch seine aufrichtige Anhänglichkeit an dieselbe durch seine Handlungen zu bethätigen. Die eben genannten Mitglieder der ersten Nationalversammlung, seit der Revision der Verfassung eng mit Lafayette verbunden, waren die Häupter jener revolutionairen Generation, welche die ersten Regeln der Freiheit aufgestellt hatte und deren Befolgung verlangte. Sie wurden durch die Nationalgarde unterstützt, deren lange Dienste unter Lafayette sie fest an diesen General und seine Grundsätze geknüpft hatte. Die Mitglieder der vormaligen constituirenden Versammlung begingen den großen Fehler, auf die neue Nationalsammlung mit Geringschätzung herabzusehen und sie häufig durch ihre Nichtachtung zu beleidigen. Es war gewissermaßen eine Art aristokratischer Eitelkeit, welche diesen ersten Gesetzgebern beiwohnte, gleich als wäre mit ihnen alle legislative Weisheit gänzlich ausgestorben.

Die neue Versammlung war aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Da waren zuerst die aufgeklärten Anhänger der ersten Revolution, wie Ramond, Girardin, Vaublanc, Dümas und Andere, welche sich die Constitutionellen nannten und die

Digitized by Google

rechte Seite einnahmen, auf welcher sich kein einziger der alten Privilegirten mehr fand, so daß bei dem natürlichen und fortschreitenden Gange der Revolution die linke Seite der ersten Versammlung jetzt zur rechten Seite der zweiten geworden war. Neben diesen Constitutionellen gab es zweitens noch viele ausgezeichnete Männer, deren Köpfe die Revolution entzündet und überspannte Wünsche in ihnen geweckt hatte. Zeuge von den Arbeiten der constituirenden Versammlung und ungeduldig beim bloßen Zusehen, waren sie immer der Meinung gewesen, es sei viel zu wenig geschehen; dabei wagten sie zwar nicht, sich für die Republik zu erklären, weil man von allen Seiten treues Festhalten an der Constitution sich zur Pflicht machte, aber den Versuch, den man während der Reise Ludwig des XVI. mit der Republik gewagt hatte, und die verdächtigen Absichten des Hofes brachten die Geister ohne Unterlaß auf diese Idee zurück, wie denn auch ihre immerwährende feindselige Haltung der Verwaltung gegenüber ihnen diesen Gedanken mit jedem Tage werther machen mußte.

Unter dieser neuen Generation von Talenten zeichneten sich ganz besonders die Deputirten der Gironde aus, daher auch deren ganze Partei, obgleich sie von Männern aus allen Departements zusammengesetzt war, sich Girondisten nannten. Condorcet, ein durch seinen Ideenreichthum und durch außerordentliche Geistes- und Characterstärke bekannter Gelehrter, war ihr Schriftsteller, und Vergniaud, ein correcter und hinreißender Improvisator, der Sprecher dieser Partei, welche sich ohne Unterlaß durch Alle, die an dem Hofe verzweifelten, vergrößerte, und zwar anfangs nicht die Republik wollte, welche 1793 ihr zufiel, doch aber von derselben mit allen ihren Täuschungen, Tugenden und strengen Sitten ohne Unterlaß träumte. Enthusiasmus und Heftigkeit waren die hervorstechendsten Eigenschaften derselben.

Auch sie hatte ihre Extreme; dies waren Bazire, Chabot, Merlin de Thionville und Andere, welche, an Talenten untergeordnet, die übrigen Girondisten an Kühnheit übertrafen; sie bildeten später die Partei des Berges, als sie nach dem Umsturze des Thrones sich von der Gironde getrennt hatten. Endlich gab es in dieser zweiten Versammlung eben so wie in der ersten noch ein Centrum, welches, ohne zu einer bestimmten Parthei zu gehören, bald mit dieser bald mit jener stimmte. Unter der constituirenden Versammlung, als noch wahre Freiheit herrschte, war dieses Centrum unabhängig geblieben; als es dies aber nicht mehr aus Energie, sondern nur aus Theilnahmlosigkeit blieb, wurde es in den spätern Versammlungen, wo die Gewaltthätigkeit vorherrschte, feig und verächtlich, und mit dem gemeinen Spottnamen des Bauches bezeichnet.

Die Clubs waren zu dieser Zeit von ungleich größerer Wichtigkeit; Unruhestifter unter der constituirenden wurden sie gebieterische Tonangeber unter der gesetzgebenden Versammlung, denn da die National-Versammlung nicht für alle ehrgeizige Geister Raum hatte, so nahmen diese ihre Zuflucht zu den Clubs, in denen sie eine Rednerbühne und stürmische Masse fanden. Hierhin begab sich Alles, was nur reden, bewegen und aufreizen wollte, also fast die ganze Nation. Das Volk eilte zu diesem neuen Schauspiele, es erfüllte die Tribunen aller Versammlungen und zog schon von dieser Zeit an davon Gewinn, denn

Digitized by Google

man fing bereits an das Beifallrufen zu bezahlen; der Minister Bertrand gesteht selbst, es bezahlt zu haben.

Der älteste Club, der der Jacobiner, hatte allmälig einen ungeheuern Einfluß erlangt. Eine Kirche reichte kaum für die Menge seiner Mitglieder und Zuhörer hin. Ein großes Amphitheater erhob sich in Gestalt eines Circus und nahm das ganze große Schiff der Jacobinerkirche ein. Ein Büreau befand sich in der Mitte; ein Präsident und Secretarien hatten hier ihren Sitz, hier sammelte man auch die Stimmen und registrirte die Berathungen. Eine lebhafte Correspondenz unterhielt die Theilnahme und den Eifer der über ganz Frankreich verbreiteten sogenannten Schwestergesellschaften (Sociétés affiliées). Dieser Club hatte durch seine Anciennetät und seine ausdauernde Heftigkeit über alle diejenigen, welche sich gemäßigter oder gar heftiger hatten zeigen wollen, den Sieg davon getragen; die Lameths hatten nebst allen ausgezeichneten Mitgliedern denselben nach der Flucht des Königs verlassen und sich in den Club der Feuillants begeben, in welchem sich alle Bestrebungen der gemäßigteren Clubs vereinten, Bestrebungen, welche stets ohne Erfolg blieben, weil sie gegen das Bedürfniß, welches eben zu dem Besuche der Clubs antrieb, nämlich gegen das Bedürfniß der Bewegung selbst, gerichtet waren. Bei den Feuillants vereinigten sich demnach zu jener Zeit die Constitutionellen oder die Partisane der ersten Revolution, weshalb auch der Name eines Feuillants ein Proscriptionstitel wurde, als der eines Gemäßigten ein solcher geworden war.

Noch ein anderer Club, der der Cordeliers, hatte mit den Jacobinern an Heftigkeit wetteifern wollen. Camille Desmoulins war sein Schriftsteller und Danton sein Oberhaupt. Der Letztere, welchem es als Sachwalter nie hatte glücken wollen, hatte das Wohlwollen des Volks für ihn bis zur Anbetung zu steigern gewußt, indem er auf dasselbe durch seine athletischen Formen, seine klangvolle Stimme und seine ganz volksthümlichen Leidenschaften den tiefsten Eindruck machte. Die Cordeliers hatten selbst durch Uebertreibungen nicht den Sieg über ihre Nebenbuhler davon tragen können, welchen die Gewohnheit einen fortdauernden ungeheuern Zulauf verschaffte, aber sie waren zur selbigen Zeit beinahe mit dem Jacobinerclub Eins, und begaben sich, wenn es nöthig war, im Gefolge Danton's dahin, um die Majorität zu seinen Gunsten zu bestimmen.

Robespierre, welcher sich, wie wir bereits gesehen, in der constituirenden Versammlung durch den Rigorismus seiner Grundsätze auszeichnete, war von der gesetzgebenden Versammlung durch das Decret der Nichtwiedererwählung, zu dessen Abfassung er selbst beigetragen hatte, ausgeschlossen. Er hatte sich auf die Jacobiner beschränkt, wo er durch den Dogmatismus seiner Meinungen und durch einen Ruf von Unbescholtenheit ungetheilt herrschte, welcher ihm den Namen des Unbestechlichen erworben hatte. Im Augenblicke der Revision, von panischem Schrecken ergriffen, hatte er sich seit der Zeit wieder ermannt, und setzte seine Bestrebungen fort, sich in der Volksgunst fest zu setzen. Robespierre hatte zwei Nebenbuhler gefunden, die er zu hassen begann: Brissot und Louvet. Brissot, mit allen Mitgliedern der ersten Versammlung bekannt, ein Freund Mirabeau's und Lafayet-

te's, in dem Rufe eines Republikaners und eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, war von Charakter flatterhaft, aber durch gewisse geistige Eigenschaften bemerkenswerth. Louvet, ein Mann von warmen Herzen, vielem Geiste und großem Muthe, gehörte zur Zahl derjenigen, welche über die Ideen der constituirenden Versammlung hinausgehend, eine Republik träumten; es war daher natürlich, daß er sich an die Gironde anschloß, und bald sollten seine Kämpfe mit Robespierre ihn derselben noch mehr nähern. Diese Partei der Gironde, welche sich nach und nach ohne eigentlichen Plan aus Männern gebildet hatte, welche einerseits zu viel Verdienst hatten, um sich mit dem Pöbel zu vereinigen, und andererseits genugsam Ruf besaßen, um von ihm und seinen Führern beneidet zu werden, und sich mehr durch ihre zufällige Lage als durch bestimmtes Einverständniß vereinigt hatten, diese Partei sollte zwar glänzen, aber als zu schwach gegen die entschiedenen Parteien, welche sich um sie erhoben, untergehen.

Dies war die damalige Lage der Dinge in Frankreich; die alten Privilegirten hatten sich über den Rhein gezogen; die Partisane der Constitution nahmen die rechte Seite der Versammlung, die Nationalgarde und den Club der Feuillants ein; die Girondisten hatten die Majorität in der Versammlung, aber nicht in den Clubs, wo die bloße materielle Gewalt vorherrschte; die Uebespannten endlich dieser neuen Epoche, welche auf den höchsten Bänken der Versammlung ihren Sitz hatten, und deshalb der Berg genannt wurden, waren allmächtig in den Clubs und bei der Masse.

Lafayette hatte allen seinen militärischen Würden entsagt, und sich unter den Huldigungen und Schmerzensäußerungen seiner Waffengefährten auf seine Güter zurückgezogen. Das Commando war keinem neuen General übertragen worden, sondern sechs Legionschefs commandirten abwechselnd die gesammte Nationalgarde. Bailly, während drei so mühseliger Jahre Lafayette's treuer Verbündeter, hatte ebenfalls seinen Posten als Maire niedergelegt. Die Stimmen der Wähler schwankten zwischen Lafayette und Pétion; aber der Hof, welcher um keinen Preis Lafayette haben wollte, dessen Anordnungen doch ihm stets so nützlich gewesen waren, gab Pétion den Vorzug, obgleich derselbe Republikaner war; der Hof gründete für sich Hoffnungen auf eine gewisse Kälte, die er an ihm bemerkte und fälschlich für Beschränktheit hielt, und ließ es sich viel kosten, um ihm die Majorität zu verschaffen. Er erhielt sie auch in der That und wurde zum Maire ernannt (17. Nov.). Mit hellem Geiste begabt, von kalter, aber fester Ueberzeugung und hinreichender Gewandtheit, diente er beharrlich den Republikanern gegen den Hof, und fand sich an die Gironde sowohl durch die Gleichheit der Ansichten als durch den Neid geknüpft, welchen seine neue Würde ihm bei den Jacobinern zuzog.

Indeß, hätte man auf den König rechnen können, so wäre es trotz dieser Stellungen der Parteien möglich gewesen, daß das Mißtrauen der Gironde verschwunden wäre, und die Ruhestörer, da sich kein Vorwand mehr für die Unruhen vorfand, in's Künftige kein Mittel gefunden hätten, den Pöbel zum Aufstand zu bringen.

Der König hatte die besten Entschließungen gefaßt; aber bei seiner

Digitized by Google

Schwäche waren sie nicht unwiderruflich. Er mußte sie erst bewähren, bevor man daran glaubte, und unterdeß waren sie mehr als einem Sturme ausgesetzt. Sein Charakter, obgleich edel, war nicht ohne eine gewisse Hinneigung zum Eigensinne; seine Entschlüsse mußten sonach gleich durch die ersten Fehler der Versammlung wankend gemacht werden. Diese Letztere constituirte sich und leistete mit großem Pomp den Eid auf das eigenmächtige Constitutionsbuch. Ihr erstes Decret bezog sich auf das Ceremoniel und hob die dem Könige seither ertheilten Titel Sire und Majestät auf. Ferner verordnete sie, daß derselbe bei seinem Erscheinen in der Versammlung auf einem dem des Präsidenten völlig gleichen Stuhl sitzen solle. (Decret vom 5. Nov.) Dies waren die ersten Wirkungen des republikanischen Geistes, und Ludwig des XVI. Stolz wurde hierdurch grausam gekränkt. Um sich dem, worin er eine Erniedrigung sah, zu entziehen, beschloß er, sich nicht in der Versammlung zu zeigen und seine Minister zur Eröffnung der gesetzgebenden Sitzung abzusenden. Da bereute die Versammlung diese erste von ihr ausgegangene Feindseligkeit, und widerrief — ein seltenes Beispiel von Rückschritt — ihr Decret vom vorigen Tage. Der König begab sich hierauf in die Versammlung und wurde mit Beifall aufgenommen. Unglücklicher Weise hatte man decretirt, daß die Deputirten, sobald der König sich gesetzt habe, sich ebenfalls setzen könnten; dies thaten sie denn auch, und Ludwig XVI. sah darin eine neue Beleidigung, und der Beifall, mit dem er überschüttet wurde, konnte diese Wunde nicht heilen. Bleich und Bestürzung in allen Mienen, kehrte er zurück und sah sich kaum mit der Königin allein, als er sich schluchzend auf einen Stuhl mit den Worten warf: „Ach, Madame! Sie waren Zeuge dieser Erniedrigung. Ach! mußten sie darum nach Frankreich kommen, um zu sehen....." Die Königin bemühte sich ihn zu trösten, aber sein Herz war tief verwundet, und alle seine gefaßten Entschlüsse mußten darüber verfliegen. — Dachte er indeß auch fortan an weiter nichts als an Hilfe vom Auslande, so mußten ihm doch die Stellungen der Mächte wenig Hoffnung dafür einflößen. Die Declaration von Pillnitz war ohne Wirkung geblieben, sei es durch den Mangel an Eifer von Seiten der Souveraine, oder vielleicht auch aus Rücksicht der Gefahr, welche daraus für Ludwig XVI. entstehen mußte, da er seit seiner Rückkehr von Varennes Gefangener der constituirenden Versammlung war. Sodann war auch die Annahme der Constitution ein Beweggrund, — ehe man handelte, — erst deren Erfolge aus Erfahrung kennen zu lernen; wenigstens war dies die Meinung Leopold's und seines Ministers Kaunitz. Sobald als daher Ludwig XVI. alle Höfe von seiner Annahme der Constitution und von seiner Absicht an dieselbe treu zu halten in Kenntniß gesetzt hatte, gab Oestreich eine sehr friedliche Antwort; Preußen und England thaten dasselbe und versicherten ihn ihrer freundschaftlichen Gesinnungen. Es ist zu bemerken, daß die benachbarten Mächte mehr Zurückhaltung als die entfernteren, wie Schweden und Rußland bewiesen, weil sie bei einem Kriege unmittelbarer blosgestellt waren. Gustav, welcher von einer glänzenden Unternehmung gegen Frankreich träumte, antwortete auf das Meldungsschreiben, daß er den König nicht als frei betrachte. Rußland wich einer näheren Erklärung aus. Holland, die italienischen

Digitized by Google

Staaten, vor Allem aber die Schweiz ertheilten die genügendsten Antworten. Die Churfürsten von Trier und Mainz, auf deren Gebiete sich die Auswanderer befanden, gaben ausweichende Antworten. Spanien, welches von Coblenzer Emissairen bestürmt wurde, sprach sich nicht weiter darüber aus und erklärte, daß es von der Zeit erwarte, der Freiheit des Königs gewiß zu werden; nichts destoweniger versicherte es nichts unternehmen zu wollen, was die Ruhe des Königreichs stören könne.

Solche Antworten, von denen keine feindselig war, die gesicherte Neutralität von Seiten Englands, die Unentschlossenheit Friedrich Wilhelms, Leopolds bekannte friedliche Gesinnung, alles deutete auf Frieden hin. Es läßt sich nicht bestimmen, was in Ludwig XVI. schwankender Seele dabei vorging, aber sein Interesse, was dabei klar vor Augen lag, so wie die Furcht selbst, die ihm später der Krieg einflößte, machen es glaublich, daß auch er die Erhaltung des Friedens wünschte. Mitten in dieser allgemeinen Uebereinstimmung beharrten die Auswanderer allein auf ihren kriegerischen Absichten und Vorbereitungen. Sie strömten fort und fort in Masse nach Coblenz; daselbst waren sie eifrig beschäftigt, sich zu bewaffnen, legten Magazine an, kauften auf den Märkten Vorräthe auf und bildeten Cadres, welche in der That nie vollzählig wurden, denn keiner von ihnen hatte sonderliche Lust, Soldat zu werden; sie theilten Militairgrade aus, welche zu kaufen waren, und wenn sie auch in der That nichts gefährliches unternahmen, so trafen sie doch nichts destoweniger große Vorbereitungen, welche sie selbst für so furchtbar hielten, daß das französische Volk vor ihnen erschrecken müßte.

Die große Frage war hierbei: ob Ludwig XVI. ihnen günstig gesinnt sei, oder nicht; aber es war kaum zu bezweifeln, daß er nicht für Anverwandte und Diener günstig gestimmt sein sollte, welche sich bewaffneten, um ihm seine alten Rechte wieder zu verschaffen. Es hätte der größten Aufrichtigkeit bedurft, um sie vom Gegentheile zu überzeugen; die Briefe des Königs an die Emigranten enthielten zwar die Einladung und selbst den Befehl zur Rückkehr, aber man behauptete dagegen, er unterhalte noch eine geheime Correspondenz, welcher der öffentlichen schnurstracks widerspräche und ihre Wirkung wieder aufhebe. Man kann ohne Zweifel seine geheimen Verbindungen mit Coblenz nicht in Abrede stellen; aber es ist andererseits kaum zu glauben, daß Ludwig XVI. sich ihrer bedient haben sollte, um die an die Emigranten erlassenen öffentlichen Befehle zu widerrufen; ihre Rückkehr lag vielmehr augenscheinlich in seinem eigenen Interesse, denn ihre Gegenwart zu Coblenz konnte ihm nur von Nutzen sein, insofern sie den Plan hatten, den Kampf zu beginnen; es fürchtete aber damals Ludwig XVI. den Bürgerkrieg über Alles. Da er sie nun nicht jenseit des Rheins schlagfertig stehen lassen wollte, so mochte er sie lieber in seiner Nähe sehen, damit sie ihre Anstrengungen zur Beschützung seiner Person und seines Thrones mit denen der Constitutionellen vereinigten.

Ueberdies veranlaßte ihr Aufenthalt zu Coblenz strenge Gesetze, welche der König nicht sanctioniren wollte; seine Verweigerung der Sanction brachte ihn in Zwiespalt mit der Versammlung, und dieser Gebrauch, den er vom Veto machte, raubte ihm, wie wir sehen wer-

Digitized by Goog

den, gänzlich die Gunst des Volkes, welches ihn deshalb als einen Mitschuldigen der Auswanderer betrachtete. Kaum läßt es sich denken, daß die Triftigkeit dieser Gründe, welche alle seine Minister theilten, nicht auch ihm eingeleuchtet haben sollte; einstimmig waren diese der Meinung, daß die Auswanderer, um die Person des Königs zu vertheidigen, zurückkehren müßten, wodurch die Aufregung beschwichtigt und den Ruhestörern jeder Vorwand genommen worden wäre. Dies war selbst die Meinung Bertrand's von Molleville, dessen Grundsätze doch nichts weniger als constitutionell waren: „Man mußte — sagt er, durch alle nur mögliche Mittel des Königs Popularität zu heben suchen; das einflußreichste und nützlichste Mittel von allen aber war in diesem Augenblick die Zurückberufung der Auswanderer, deren allgemein verlangte Rückkehr, der durch die Auswanderung gänzlich aufgelöst'ten Partei der Royalisten in Frankreich neues Leben gegeben haben würde, so daß diese Partei, überdies noch durch den Verruf, in welchem damals die Versammlung stand, gehoben, und durch die zahlreichen Ueberläufer der constitutionellen Partei so wie durch alle Mißvergnügte vergrößert, dann hinreichende Macht erlangen mußte, um eine mehr oder weniger nahe, aber unvermeidlich bevorstehende Krise zu Gunsten des Königs zu entscheiden."

Ludwig XVI. erließ den Rathschlägen seiner Minister gemäß an die Oberbefehlshaber des Landheers und an die Offiziere der Marine Anmahnungen, um ihnen ihre Pflicht in das Gedächtniß zurückzurufen, und sie auf ihren Posten zurückzuhalten; alle diese Ermahnungen aber blieben fruchtlos, und die Desertion ging so ununterbrochen ihren alten Gang, daß der Kriegsminister meldete, wie bereits neunzehn Hundert Offiziere desertirt seien. Jetzt mußte die Nachsicht ein Ende haben, und die Versammlung beschloß, strenge Maßregeln zu nehmen. Die constituirende Versammlung hatte sich in gleichem Falle begnügt, die öffentlichen Beamten, welche das Königreich verließen, ihrer Aemter zu entsetzen, und die Güter der Auswanderer mit dreifachen Steuern zu belegen, um so den Staat für die Dienstleistungen, deren er durch ihre Entfernung verlustig ging, zu entschädigen; die neue Versammlung aber brachte weit härtere Strafen in Vorschlag. Zu diesem Zwecke wurden ihr verschiedene Plane vorgelegt. Brissot wollte drei Klassen von Auswanderern unterschieden wissen; die Anstifter zur Desertion, die öffentlichen Beamten, welche ihre Stellen verließen, und endlich diejenigen, welche aus Furcht von dem Boden ihres Vaterlandes geflohen waren. Gegen die Ersteren, meinte er, müsse man mit Strenge verfahren, die Andern aber verachten und beklagen.

Gewiß gestattet es die Freiheit des Menschen nicht, daß man ihn an den Boden fessele; ist man aber durch eine Menge von Umständen zu der Gewißheit gelangt, daß Bürger nur das Vaterland verlassen, um sich außerhalb desselben zu vereinigen und ihm den Krieg zu machen, dann ist es wohl erlaubt gegen so gefährliche Plane Vorsichtsmaßregeln zu treffen. — Die Discussion hierüber war ebenso anhaltend als hartnäckig. Die Constitutionellen widersetzten sich allen vorgeschlagenen Maßregeln mit der Behauptung, daß man ebenso wie es stets ihre Vorgänger gethan, so vergeblichen Versuchen nur Verachtung entgegensetzen müsse. Die entgegengesetzte Parthei trug aber den Sieg

Digitized by Google

davon, und ein erstes Decret wurde erlassen, worin Monsieur, der Bruder des Königs bedeutet wurde, binnen zwei Monaten zurückzukehren, widrigenfalls er seines Rechtes der eventuellen Erbfolge verlustig würde. Ein zweites noch strengeres Decret traf die Emigranten im Allgemeinen und erklärte, daß die jenseit der Grenzen des Königreichs versammelten Franzosen der Verschwörung gegen Frankreich verdächtig seien; daß, im Falle sie den nächstfolgenden ersten Januar noch vereinigt wären, sie als der Verschwörung wirklich schuldig erkannt, und demgemäß verfolgt und mit dem Tode bestraft werden sollten; endlich daß die Einkünfte der in Contumaz Verurtheilten auf ihre Lebenszeit, unbeschadet der Rechte der Frauen, Kinder und rechtmäßigen Gläubiger, für Rechnung des Staats erhoben werden sollten. (Decrete vom 28. Octbr. und 9. Nov.)

Da die Auswanderung an sich keine strafbare Handlung ist, so war es schwierig, den Fall, wo sie es ward, genau zu bestimmmen. Das Gesetz konnte nichts weiter thun, als im Voraus festsetzen, in welchem Falle sie strafbar wurde, und alle diejenigen, welche dies nicht sein wollten, brauchten ihm nur zu gehorchen. Diejenigen, welche, von dem Zeitpunkte, von wo an ihre Abwesenheit aus dem Königreiche ein Verbrechen wurde, in Kenntniß gesetzt, demohngeachtet nicht zurückkehrten, erklärten sich hierdurch selbst für Verbrecher; diejenigen aber, welche sich aus keiner feindlichen Absicht und ohne irgend einen politischen Grund außerhalb des Königreichs befanden, durften nur mit ihrer Rückkehr sich beeilen, denn es war in der That ein ziemlich geringes Opfer für die Sicherheit des Staates, eine Vergnügungs- oder Geschäftsreise etwas abzukürzen. Endlich ertheilte Ludwig XVI., um die National-Versammlung so wie die öffentliche Meinung zufrieden zu stellen, dem Decrete, welches Monsieur die Rückkehr bei dem Verluste seines Regentschaftsrechts anbefahl, seine Zustimmung, fügte aber dem Gesetze gegen die Auswanderer sein Veto bei. Die Minister erhielten den Auftrag, sich in corpore in die National-Versammlung zu begeben, um sie von dem Willen des Königs in Kenntniß zu setzen. (Sitzung vom 12. Nov.) Sie verlasen zuerst verschiedene Decrete, welche die königliche Zustimmung erhalten hatten; als endlich das Emigrantengesetz an die Reihe kam, verbreitete sich das tiefste Stillschweigen in der Versammlung, und kaum daß der Siegelbewahrer die offizielle Formel ausgesprochen hatte: Der König wird es in Erwägung ziehen, — so that sich auch von allen Seiten lautes Mißvergnügen kund. Der Minister hatte zugleich das nackte Veto motiviren wollen; aber eine Menge Stimmen erhoben sich dagegen und erklärten demselben, daß die Constitution dem Könige nur das einfache Recht der Verwerfung, nicht aber auch das, diese Opposition zu motiviren zugestehe. Der Minister mußte sich in dessen Folge zurückziehen und hinterließ die größte Erbitterung. Diesen ersten Widerstand, welchen der König gegen die Versammlung zeigte, führte einen entscheidenden Bruch herbei, und obgleich er das Decret, welches seinen Bruder der Regentschaft beraubte, bestätigt hatte, so sah man demohngeachtet in seiner Verwerfung des zweiten Decrets ein Zeichen seiner Hinneigung zu den Insurgenten in Coblenz. Man erinnert sich, daß er ihr Verwandter, ihr Freund und gewissermaßen ihr Theilnehmer

Digitized by Google

sei, und zog daraus den Schluß, daß es ihm unmöglich würde, sich einer Verbindung mit ihnen gegen die Nation zu enthalten.

Den Tag darauf veröffentlichte Ludwig XVI. eine Proclamation an die Emigranten und zwei besondere Sendschreiben an seine beiden Brüder. Die Gründe, welche er darin gegen die Ersteren und gegen die Letztern aufstellte, waren vortrefflich und schienen aus voller Ueberzeugung geflossen zu sein: er forderte sie auf, durch ihre Rückkehr das Mißtrauen zu beseitigen, welches Uebelwollende so eifrig ausbreiteten; er bat sie, ihn nicht zur Anwendung gewaltsamer Maßregeln gegen sie zu nöthigen, und stellte ihnen in Bezug auf seine angebliche Gefangenschaft, womit sie ihren Ungehorsam zu beschönigen suchten, zum Beweise des Gegentheils das Veto auf, welches er eben zu ihren Gunsten eingelegt hatte. Dem sei nun wie ihm wolle, diese Gründe brachten weder in Coblenz noch in Paris den vielleicht gewünschten Erfolg hervor. Die Auswanderer kehrten nicht zurück, und die National-Versammlung fand den Ton, in welchem die Proclamation abgefaßt war, zu mild, und bestritt der vollstreckenden Gewalt selbst das Recht, eine solche zu erlassen. Man war in der That viel zu erbittert, als daß man sich mit einer bloßen Proclamation begnügen, und wohl gar es hätte gut heißen können, daß der König den weit wirksameren Zwangsmitteln, welche man eben beschlossen hatte, eine so unnütze Maßregel beigesellte.

Zur selben Zeit hatte Ludwig XVI. eine abermalige Probe dieser Art zu bestehen, welche von einem gleich unseligen Erfolge begleitet war. Die ersten Religionsunruhen waren im Westen ausgebrochen, und die constituirende National-Versammlung hatte darauf zwei Commissarien dorthin abgeschickt, deren einer der nachher so berühmte Girondist Gensonné war. Ihr Bericht darüber erfolgte an die gesetzgebende Versammlung und erfüllte dieselbe, obgleich er sich sehr gemäßigt aussprach, mit großem Unwillen. Wie man sich noch erinnern wird, hatte die constituirende Versammlung diejenigen Priester, welche sich weigerten den Eid zu leisten, ihrer Aemter enthoben, ihnen aber demohngeachtet eine Pension und die Freiheit gelassen, ihren Cultus privatim auszuüben. Seit der Zeit hatten diese das Volk unaufhörlich gegen ihre beeideten Collegen aufgewiegelt, sie ihm als Gottlose geschildert, deren Meßdienst nichtig und heillos sei, und die Landleute große Strecken weit mit sich fortgezogen, um ihnen Messe zu lesen. Diese Letztern wurden erbittert, daß in ihren Kirchen ein Cultus stattfand, den sie für gottlos hielten, während sie den nach ihrer Meinung allein heiligen, so weit zu suchen genöthigt waren. Oft auch vergriffen sie sich an die vereideten Priester und deren Anhänger und der Bürgerkrieg stand vor der Thür. Neue Anzeigen wurden deshalb der National-Versammlung gemacht, welche die Gefahr als noch größer bezeichneten, daher beschloß sie, gegen diese neuen Feinde der Constitution ähnliche Maßregeln zu ergreifen, wie sie deren schon gegen die bewaffneten überrheinischen Widersacher angewendet hatte, und dabei die Gesinnungen des Königs nochmals auf die Probe zu stellen.

Die constituirende Versammlung hatte allen Priestern den Civileid auferlegt. Diejenigen, welche sich denselben zu leisten weigerten, verloren ihre Eigenschaft als Diener des öffentlichen, vom Staate unter-

haltenen Cultus, behielten aber ihre Pensionen als Geistliche, und die Freiheit, im Stillen ihren Gottesdienst zu halten. Nichts konnte schonender und gemäßigter als diese Art Repressivmaßregel sein. Die legislative National-Versammlung aber verlangte nun nochmals den Eid und nahm denen, welche ihn verweigerten, jedwede Besoldung. Da sie überdies ihre Freiheit zur Erregung des Bürgerkriegs mißbrauchten, so befahl sie, daß sie je nach ihrer Aufführung von einem Orte zum andern versetzt, und im Falle sie bei ihrem Ungehorsam beharrten, selbst zu Gefängnißstrafe verurtheilt werden sollten. Endlich verbot sie ihnen auch die freie Ausübung des Privatgottesdienstes und befahl, daß ihr von Seiten der Verwaltungsbehörden ein Verzeichniß derselben mit beigefügten Anmerkungen über ihr Betragen eingesandt werden solle. (Decret vom 29. November.) Diese, so wie die eben gegen die Auswanderer erlassenen Maßregeln hatte ihren Ursprung in der Furcht, welche sich gewöhnlich bedrohter Regierungen bemächtigt und sie zwingt, sich mit übertriebener Vorsicht zu umschanzen. Nicht mehr die wirkliche Thatsache war es, welche sie strafte, sie verfolgte schon einen blos präsumirten Angriff, und ihre Maßregeln mußten daher allerdings oft eben so willkührlich und grausam wie der Verdacht selbst sein.

Die in Paris zurückgebliebenen Bischöfe und Priester hatten Verbindungen mit dem Könige unterhalten und kamen alsbald mit einer Denkschrift gegen dieses Decret bei ihm ein. Der bereits von Zweifeln beunruhigte König, welcher sich über seine Bestätigung des Decrets der constituirenden Versammlung noch fortwährend Vorwürfe machte, bedurfte keiner besondern Ermuthigung, um diesmal seine Sanction zu verweigern. „Was dieses betrifft, sagte er, als er sich über das neue in Vorschlag gebrachte Decret äußerte, so wird man mir eher das Leben nehmen, als mich zur Bestätigung desselben nöthigen können.“ Die Minister waren so ziemlich derselben Meinung. Auch Barnave und Lameth, welche der König dann und wann um ihre Meinung befragte, riethen ihm, die Sanction zu verweigern, fügten aber diesem Rathe noch andere Rathschläge bei, zu deren Befolgung sich der König nicht entschließen konnte. Nach ihrer Meinung sollte er nämlich sich zwar dem Decrete widersetzen, dagegen aber, um keine Zweifel über seine Gesinnungen zu lassen, alle Priester, welche den Eid verweigerten, von seiner Person entfernen, und seine Capelle nur aus constitutionellen Geistlichen zusammensetzen. Aus allen diesen ihm ertheilten Rathschlägen aber nahm der König nur dasjenige an, was darin mit seiner Schwäche oder seiner Frömmigkeit harmonirte. Düport-Dütertre, Siegelbewahrer und Organ der Constitutionellen im Ministerium, wußte darin ihre Ansichten geltend zu machen, und als der Staatsrath zur großen Zufriedenheit Ludwig XVI. sich für die Anwendung des Veto ausgesprochen hatte, fügte er das Gutachten bei, daß es passend sein würde, die Person des Königs mit unverdächtigen Priestern zu umgeben. Bei diesem Vorschlage zeigte aber der sonst so beugsame Ludwig XVI. eine unbesiegbare Hartnäckigkeit, und behauptete, daß die mittelst Decretes aller Welt nachgelassene Freiheit des Gottesdienstes auch ihm so gut wie seinen Unterthanen zukommen, und ihm die Freiheit zustehen müsse, sich nach Belieben mit Priestern, die ihm zusagten, zu umgeben. Man bestand nicht weiter darauf, und ohne

Digitized by Google

noch die Versammlung für jetzt davon zu unterrichten, wurde das Veto beschlossen.

Die constitutionelle Partei, welcher sich der König in diesem Augenblicke in die Arme geworfen zu haben schien, lieh ihm eine neue Stütze in dem Departement-Directorium. Dieses Directorium bestand aus den angesehensten Mitgliedern der constituirenden Versammlung, dem Herzoge von Larochefoucauld, dem Bischof von Autun, Baumetz, Desmeuniers, Ansons und Andern, und richtete nicht in der Eigenschaft als Verwaltungsbehörde, sondern als ein Verein von Bittstellern an den König eine Petition, in welcher sie ihn ersuchte, dem Decrete gegen die Priester das Veto beizusetzen. „Die Nationalversammlung — sagte die Petition — hat sicher das Gute gewollt, und es ist uns eine angenehme Pflicht, sie hier vor ihren strafbaren Lästerern in Schutz zu nehmen; aber eine an sich so löbliche Absicht hat sie zu Maßregeln verleitet, welche weder die Constitution, noch die Klugheit erlauben..... Sie will für alle unbeamtete Geistliche die Auszahlung ihrer Pensionen von der Leistung des Civileides abhängig machen, während dem doch die Constitution ausdrücklich und buchstäblich diese Pensionen in die Reihe der Nationalschulden gesetzt hat. Kann aber nun die Bedingung einen gewissen Eid zu leisten, wohl den Rechtstitel einer anerkannten Schuld aufheben? Die constituirende Versammlung hat gethan, was sie bei den unbeeideten Priestern thun durfte; als sie sich des vorgeschriebenen Eides weigerten, entsetzte sie dieselben ihrer Aemter, gewährte ihnen aber zum Ersatze für den verlorenen Besitz mindest eine Pension.... Die gesetzgebende Versammlung aber will daß die Geistlichen, welche den Eid nicht geleistet oder ihn widerrufen haben, bei ausbrechenden Religionsunruhen provisorisch entfernt, und im Fall sie dem gerichtlich ausgefertigten Befehle nicht Folge leisten, eingekerkert werden sollen. Aber hieße das nicht das System der willkührlichen Ordonnanzen wieder einführen, wenn man erlauben wollte, denjenigen, welcher noch keiner Widerspenstigkeit gegen irgend ein Gesetz überwiesen ist, erst mit Ausweisung und dann auch noch mit Gefängniß zu strafen?..... Die Nationalversammlung verbietet allen denen, welche sich weigern, den Civileid zu schwören, das Bekenntniß ihres Cultus..... Nein, diese Freiheit kann Niemandem entzogen werden; sie ist für immer durch die Erklärung der Menschenrechte geheiligt....“ Diese Gründe waren ohne Zweifel vortrefflich; aber nicht mit Gründen hebt man den Groll und die Besorgnisse der Parteien, und wie konnte man in der That die Versammlung überzeugen wollen, daß es hartnäckigen Priestern gestattet sein müsse, Unruhen und Bürgerkrieg zu erregen? — Das Directorium wurde dieser Bittschrift wegen vielseitig geschmäht, und seine Petition an den König durch eine Menge anderer, an den gesetzgebenden Körper gerichteter, bekämpft. Eine der kühnsten darunter, in welcher sich bereits die gesteigerte Heftigkeit der Sprache und die Nichtachtung aller bisher gegen die Autoritäten und den König beobachteten Anstandsregeln bemerkbar machte, überreichte Camille Desmoulins an der Spitze einer Section. Er erklärte darin der Versammlung, daß es eines großen Beispiels bedürfe...., daß das Directorium in Anklagestand versetzt werden.... daß man vor Allem die Rädelsführer verfolgen..... daß man die Verschwörer vor den Kopf

Digitized by Google

schlagen und sie mit dem Donner des Gesetzes vernichten müsse.....; daß die Kraft des königlichen Veto ihre Grenze habe, und daß man mit einem Veto nicht die Erstürmung der Bastille habe verhindern können..... u. s. w.

Ludwig XVI., entschlossen seine Sanction zu verweigern, nahm indeß noch Anstand, dies der Versammlung zu eröffnen. Er wollte erst durch einige Handlungen die öffentliche Meinung gewinnen, und wählte deshalb seine Minister aus der constitutionellen Partei. Montmorin, seiner mühsamen Amtsführung unter der constituirenden Versammlung und seiner beschwerlichen Unterhandlungen mit allen Parteien überdrüssig, hatte sich, um nicht den Stürmen einer neuen Versammlung ausgesetzt zu sein, trotz der inständigen Bitten des Königs zurückgezogen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, schon von Mehreren ausgeschlagen, wurde endlich von Delessart gegen das des Innern vertauscht. Delessart, ein unbescholtener und aufgeklärter Mann, stand unter dem Einflusse der Constitutionellen oder der Feuillants; er war aber zu schwach, um den Willen des Königs zu bestimmen und gegen die auswärtigen Mächte und die Factionen im Innern eine ehrfurchtgebietende Stellung einzunehmen. Cahier de Gerville, ein erklärter Patriot, aber zu unbeugsam und abgeschlossen, um Andere mit sich fortzureißen, erhielt, um abermals der öffentlichen Meinung entgegenzukommen, das Portefeuille des Innern. Narbonne, ein junger, eifrig constitutionell gesinnter Mann voll glühender Thätigkeit, welcher sich auch beliebt zu machen verstand, überkam durch die damals das Ministerium bildende Partei die Kriegsverwaltung, und hätte einen heilsamen Einfluß auf den Staatsrath ausüben und die Versammlung mit dem Hofe aussöhnen können, wäre seinem Streben nicht der contrerevolutionaire Minister Bertrand de Molleville, welchen der Hof allen Andern vorzog, feindlich entgegengetreten. Bertrand de Molleville verabscheute die Constitution, versteckte sich künstlich hinter die Worte derselben, um ihren Geist anzugreifen und wollte durchaus, daß es der König versuche, sie in Ausführung zu bringen, „jedoch auf eine Weise, wie er sich ausdrückte, daß sie sich dadurch als unausführbar zeige.“ Der König konnte sich zu seiner Entlassung nicht entschließen und versuchte es demnach, mit diesem fremdartig zusammengesetzten Ministerium seine Regierung fortzusetzen. Nachdem er der öffentlichen Meinung durch seine Wahl zu schmeicheln gesucht hatte, strebte er auch noch, durch andere Mittel dieselbe noch mehr zu gewinnen, und zeigte sich scheinbar allen diplomatischen und militairischen, gegen die überrheinischen Umtriebe in Vorschlag gebrachten Maßregeln geneigt. Inzwischen verkündeten die Nachrichten der Grenz-Munizipalitäts- und Departementsbehörden, so wie die Berichte der Handelsreisenden, welche vom Rheine kamen, daß der Vicomte von Mirabeau, Bruder jenes berühmten Mitgliedes der constituirenden Versammlung, an der Spitze von sechs Hundert Mann im Bisthum Straßburg stehe; daß auf dem Gebiete des Churfürsten von Mainz, nahe bei Worms, sich zahlreiche Corps von Flüchtlingen unter den Befehlen des Prinzen von Condé gesammelt hätten; daß sich deren auch zu Coblenz und im ganzen Churfürstenthum Trier zerstreut fänden; daß man sich bereits Ausschweifungen und Ge-

Digitized by Google

waltthätigkeiten gegen Franzosen erlaubt, und endlich, daß an den General Wimpfen die Aufforderung ergangen sei, Neu-Breisach zu übergeben. Diese Nachrichten in Verbindung mit den bereits offenkundigen, erbitterten die Versammlung im höchsten Grade, und alsbald wurde ein Decretsentwurf in Vorschlag gebracht, welcher die Churfürsten zur Entwaffnung der Auswanderer auffordern sollte. Man setzte die Entscheidung auf zwei Tage aus, damit sie nicht zu übereilt erscheine; nach Ablauf dieser Frist nahm die Berathung ihren Anfang. Der Deputirte Isnard nahm zuerst das Wort: er machte auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Ruhe des Königreichs nicht auf vorübergehende, sondern auf eine dauernde Weise herzustellen, und zu diesem Zwecke mit strengen und nachdrücklichen Maßregeln hervorzutreten, welche ganz Europa von den patriotischen Entschließungen Frankreichs Zeugniß geben könnten. „Fürchten Sie nicht, sprach er, hierdurch den Krieg mit den großen Mächten hervorzurufen; das eigene Interesse hat bereits über die Absichten derselben entschieden; Ihre Maßregeln werden die Gesinnungen derselben nicht ändern, sondern sie nur nöthigen, sich näher zu erklären..... Das Benehmen des Franzosen muß seiner neuen Bestimmung entsprechen; Sclave unter Ludwig XIV. war er nichtsdestoweniger groß und unerschrocken; jetzt frei, sollte er schwach und furchtsam seyn? Man irrt, sagt Montesquieu, wenn man glaubt, ein Volk im Aufstande sei leicht zu überwältigen; im Gegentheil ist es um so gerüsteter, andere zu besiegen. (Beifall.) Man schlägt Ihnen einen Vergleich vor! Man will die königlichen Vorrechte, man will die Macht des Königs vermehren, eines Mannes, dessen Wille dem der ganzen Nation Schach bieten kann, eines Mannes, welcher dreißig Millionen Einkünfte bezieht, während Tausende von Bürgern im Elende verschmachten! (Neuer Beifall.) Man will den Adel wieder einführen! Und würden alle Adelige der Erde uns auf einmal anfallen, — die Franzosen, in der einen Hand das Gold, in der andern das Eisen, werden dieses hochmüthige Geschlecht bekämpfen und es zwingen, die Strafe der Gleichheit zu erdulden. Reden Sie zu den Ministern, zu dem Könige und zu Europa die Sprache, welche Frankreichs Repräsentanten geziemt; sagen Sie den Ministern, daß Sie von ihrem bisherigen Benehmen eben nicht sonderlich zufrieden gestellt wären, und daß Sie unter „Verantwortlichkeit" den Tod verständen. (Anhaltender Beifall.) Sagen sie Europa, daß sie die Verfassungen aller Reiche achten, daß Sie aber, wenn man einen Krieg der Könige gegen Frankreich erregt, einen Krieg der Völker gegen die Könige erregen würden! (Abermaliger Beifall.) Achten Sie, achten Sie meinen Enthusiasmus, es ist der der Freiheit! Sagen Sie, daß die Schlachten, welche sich die Völker auf Geheiß der Despoten liefern, den Schlägen gleichen, welche sich zwei Freunde, von einem hinterlistigen Anstifter dazu verleitet, in der Dunkelheit versetzen! Sobald der Tag erscheint, umarmen sie sich und rächen sich an dem, der sie betrog. Ebenso werden, wenn in dem Augenblicke, wo die feindlichen Heere sich mit den unseren messen wollen, die Philosophie ihnen die Augen öffnet, die Völker sich umarmen im Angesicht der entthronten Tyrannen, der beruhigten Erde und des befriedigten Himmels!" (Sitzung vom 29. Nov.)

Digitized by Google

Der Enthusiasmus, welchen diese Worte hervorriefen, war so groß, daß man sich zu dem Redner drängte, um ihn zu umarmen; auf der Stelle wurde das von ihm unterstützte Decret angenommen, und Herr von Vaublanc beauftragt, es dem Könige an der Spitze einer Deputation von vier und zwanzig Mitgliedern zu überreichen. In diesem Decrete erklärte die Versammlung, daß nach ihrem Dafürhalten die Reichsfürsten von Trier und Mainz und die andern deutschen Reichsfürsten ohne Aufschub aufgefordert werden müßten, den sich an der Grenze bildenden Verbindungen sofort ein Ziel zu setzen, und sie ersuchte zu gleicher Zeit den König, die für die nöthige Schadloshaltung der in Elsaß angesessenen Fürsten bereits eingeleiteten Unterhandlungen zu beschleunigen. Herr von Vaublanc begleitete zur großen Zufriedenheit der Versammlung dieses Decret mit einer zwar bescheidenen, aber festen und von der Versammlung sehr belobten Rede: „Sire, sprach er, wenn sich die durch Widerruf des Edictes von Nantes aus ihrem Vaterlande vertriebenen Franzosen unter dem Schutze der deutschen Fürsten an der Grenze bewaffnet versammelt hätten, Sire, wir fragen Sie, wie würde sich Ludwig XIV. dabei benommen, würde er diese Versammlungen geduldet haben? Was Er für sein königliches Ansehen damals gethan haben würde, dies möge Eure Majestät jetzt für die Aufrechthaltung der Constitution thun!“

Ludwig XVI., wie bereits erwähnt, entschieden, den üblen Eindruck des Veto durch volksthümliche Handlungen wieder zu verwischen, beschloß sich selbst in die Versammlung zu verfügen und ihre Botschaft mit einer möglichst befriedigenden Rede in eigener Person zu beantworten. Dies erfolgte auch den 14. December Abends, nachdem er des Morgens durch ein einfaches Billet seine Ankunft angekündigt hatte. Tiefes Stillschweigen empfing ihn; die Botschaft der Versammlung, sprach er, erfordere die genaueste Erwägung, weshalb er, zumal da in diesem Falle die Ehre Frankreichs auf der Spitze stehe, es für nöthig erachtet habe, persönlich zu erscheinen; er theile die Gesinnungen der Versammlung vollkommen, habe aber aus Scheu vor den Uebeln des Krieges die verirrten Franzosen im Guten auf den rechten Weg zurückzuführen versucht; da jedoch alle glimpflichen Vorstellungen nichts gefruchtet, so sei er dem Auftrage der Versammlung zuvorgekommen und habe den Churfürsten bereits angedeutet, daß sie, im Fall nicht vor dem 15. Januar jedwede Zusammenrottung aufgehört habe, als Feinde Frankreichs betrachtet werden sollten; ferner habe er auch in einem Schreiben an den Kaiser dessen Intervention in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt reclamirt, und werde, im Falle keine Genugthuung erfolge, die Kriegserklärung beantragen. Zum Schluß erklärte er alle Versuche, ihm Abneigung gegen die Ausübung seiner Autorität einzuflößen, für vergeblich, da er stets die Constitution als ein heilig anvertrautes Gut beachten werde, und zu tief das große Glück empfinde, der König eines freien Volkes zu sein.“

Lebhafter Beifall folgte dem vorherigen Stillschweigen, und entschädigte den König für den bei seinem Eintritte zu Theil gewordenen Empfang. Da die Versammlung am Morgen decretirt hatte, ihm durch eine Botschaft ihre Antwort mitzutheilen, so konnte sie ihm nicht auf der Stelle ihre dankbare Zufriedenheit über das Gehörte bezeugen, sie

beschloß dafür seine Rede in alle drei und achtzig Departements zu vertheilen. Hierauf trat Narbonne ein, um die Versammlung von den Mitteln in Kenntniß zu setzen, womit man den den Mächten gemachten Vorstellungen den gehörigen Nachdruck zu geben vermöge. Hundert und funfzig Tausend Mann sollten am Rhein aufgestellt werden, was, wie er meinte, nicht schwierig sei, und drei Generäle das Commando derselben übernehmen: Luckner, Rochambeau und Lafayette. Bei diesem letzten Namen erhob sich Beifallgeschrei. Narbonne bemerkte noch, daß er alsbald abgehen werde, die Grenzen zu besichtigen, den Zustand der festen Plätze zu untersuchen, und überhaupt auf alle Vertheidigungsanstalten die größte Thätigkeit zu wenden, und daß ohne Zweifel die Versammlung hiezu die nöthigen Fonds bewilligen und um die Freiheit nicht markten werde. „Nein, nein!" rief man von allen Seiten. Zum Schluß fragte er die Versammlung, ob sie, trotz dem, daß die gesetzliche Zahl der Marschälle vollständig sei, dem Könige nicht gestatten wolle, diesen Grad auch den beiden andern, mit der Rettung des Vaterlandes beauftragten Generalen, Luckner und Rochambeau zu ertheilen? Die Versammlung sprach durch Acclamation ihre Zustimmung hiezu und ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem Eifer des jungen Ministers aus. — Durch ein solches fortgesetztes Benehmen konnte Ludwig XVI. allein die Volksgunst erlangen und die Republikaner gewinnen, welche nur darum eine Republik wollten, weil sie einen König für unfähig hielten, die Freiheit zu lieben und zu vertheidigen.

Er benutzte auch alsbald die in Folge dieser Maßregeln eingetretene Zufriedenheit, um das dem Decrete gegen die Priester beigefügte Veto zu veröffentlichen. Absichtlich hatte man schon am Morgen in den Journalen die Absetzung der alten, des Aristokratismus verdächtigen, diplomatschen Agenten, und die Ernennung der neuen an ihrer Stelle bekannt gemacht. In Folge dieser Vorsorge wurde die Botschaft ohne Murren aufgenommen; die Versammlung hatte sie bereits erwartet, und der Eindruck, den sie machte, war nicht so ungünstig, als man gefürchtet. Man sieht, welche unendliche Rücksichten der König bei der Ausübung seiner Prärogative zu beobachten hatte, und welcher Gefahr er dabei ausgesetzt war. Doch würde er wohl, selbst wenn die constituirende Versammlung, der man sein Verderben Schuld gab, weil sie ihn in seiner Macht allzu sehr beschränkte, ihm das absolute Veto zugestanden hätte, würde er wohl deshalb mächtiger gewesen sein? War nicht das suspensive Veto hier von gleicher Wirkung wie das absolute? Fehlte es dem Könige an legaler Macht oder an der Macht der öffentlichen Meinung? Der Erfolg selbst lehrt es augenscheinlich; nicht der Mangel an hinreichender Prärogative stürzte Ludwig XVI., sondern der unbedachtsame Gebrauch der ihm verbliebenen....

Die der Versammlung verheißene Thätigkeit ermattete nicht, und ohne Unterbrechung folgten sich die Anträge wegen der Kriegskosten und der Ernennung der beiden Marschälle Luckner und Rochambeau. Lafayette wurde der Einsamkeit entrissen, in welcher er von den dreijährigen Anstrengungen ausruhen wollte, und er erschien vor der Versammlung, welche ihn mit Auszeichnung empfing. Bataillone der Nationalgarde geleiteten ihn bei seiner Abreise aus Paris, und

Digitized by Google

Alles gab ihm die Ueberzeugung, daß der Name Lafayette's noch nicht vergessen sei, und daß man ihn noch immer als einen der Gründer der Freiheit betrachte. Indeß wollte Kaiser Leopold, der von Natur den Frieden liebte, den Krieg nicht, weil er wohl erkannte, daß derselbe seinen Interessen nicht diene; er wünschte aber einen Congreß, unterstützt von einer ansehnlichen Streitmacht, um so desto leichter einen Vergleich und einige Modificationen in der Constitution zu ermitteln. Die Emigranten wollten diese aber nicht modificiren, sondern vernichten; der einsichtsvollere und besser unterrichtete Kaiser sah jedoch ein, daß man den neuen Ideen nachgeben und sich damit begnügen müsse, dem Könige mindest einige Prärogative wieder zu verschaffen, und durch Errichtung zweier Kammern statt einer, der jetzigen Zusammensetzung des gesetzgebenden Körpers ein Ende zu machen. Dieses letztere Project fürchtete man am meisten, und machte deshalb der Partei der Feuillants oder der Constitutionellen vielfach Vorwürfe. Gewiß ist es, daß, wenn diese Partei in den ersten Zeiten der constituirenden Versammlung die Einführung einer ersten Kammer verwarf, weil sie mit Recht fürchtete, der Adel werde sich ausschließlich in den Besitz derselben setzen, ihre Besorgniß jetzt nicht mehr dieselbe war: sie hegte im Gegentheil die gegründete Hoffnung, dieselbe beinah ganz allein einzunehmen; zudem hätten viele ehemalige Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung, welche jetzt in ein Nichts zurückgesunken waren, hier Gelegenheit gefunden, wieder auf den politischen Schauplatz zu treten. Lag daher eine solche Erste Kammer auch nicht in ihren Planen, so lag sie doch wenigstens in ihrem Interesse; und so viel ist gewiß, daß die Journale öfters davon sprachen, und sich das Gerücht von deren Einführung überall verbreitete. Wie reißend war bis jetzt die Revolution vorgeschritten! Die dermalige rechte Seite bestand aus den Mitgliedern der ehemaligen Linken, und der gefürchtetste und gehässigste Frevel war nicht mehr die Rückkehr zur alten Verwaltungsform, sondern die Errichtung einer Ersten Kammer. Welch ein Unterschied gegen das Jahr 1789, und wie allgewaltig hatte ein thörigter Widerstand nicht die Ereignisse beschleunigt!

Leopold sah demnach hierin für Ludwig XVI. die einzige mögliche Verbesserung seiner Lage. Unterdeß war es seine Absicht, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, und ohne mit Frankreich zu brechen, ihm durch Festigkeit Achtung zu gebieten: er verfehlte aber seinen Zweck durch die Antwort, welche er ertheilte. In derselben notifizirte er nämlich die Beschlüsse des Reichstags zu Regensburg, welche den im Elsaß ansässigen Fürsten irgend eine Entschädigung anzunehmen verboten. Nichts war lächerlicher als ein solcher Beschluß, denn auf einem unter einer und derselben Herrschaft begriffenen Gebiet müssen auch dieselben Gesetze gelten; besaßen daher die Reichsfürsten Ländereien in Frankreich, so mußten sie sich auch die Aufhebung der Feudalrechte gefallen lassen, und die constituirende Nationalversammlung hatte schon viel gethan, daß sie ihnen dafür Entschädigungen bewilligte. Da mehrere unter ihnen bereits in dieser Beziehung Unterhandlungen angeknüpft hatten, so annulirte der Reichstag Alles, worüber sie übereingekommen waren, und verbot ihnen, irgend einen Vergleich einzugehen, und das Reich erkannte demnach, dieser Erklärung

Digitized by Google

zufolge, in Bezug auf sich die Revolution nicht an. Was die Verbindungen der Auswanderer betraf, so antwortete Leopold, ohne sich über eine Störung derselben zu erklären, Ludwig dem XVI., daß er, da der Churfürst von Trier nach den Mittheilungen der französischen Regierung sich auf nahe Feindseligkeiten gefaßt machen müsse, dem General Bender Ordre ertheilt habe, ihm schnelle Hilfe zu leisten.

Diese Antwort konnte nicht übler gewählt sein, denn sie nöthigte Ludwig XVI., um sich nicht blos zu stellen, ernste Maßregeln zu ergreifen und den Krieg zu erklären. Deleſſart wurde alsbald an die Nationalversammlung abgeschickt, um sie von der erhaltenen Antwort in Kenntniß zu setzen und ihr das Erstaunen an den Tag zu legen, in welches Leopolds Benehmen den König versetzt habe. Der Minister versicherte, man müsse aller Wahrscheinlichkeit nach den Kaiser hintergangen und ihm fälschlich berichtet haben, daß der Churfürst allen Anforderungen an einen guten Nachbar nachgekommen sei, und theilte hierauf zugleich die an Leopold zurückerfolgte Antwort mit. Man hatte ihm darin erklärt, daß man, ungeachtet seiner Antwort und der dem Marschall Bender ertheilten Ordres, im Fall die Churfürsten zu dem vorgeschriebenen Termine, nämlich bis zum 15. Januar, nicht gewillfahrt hätten, die Waffen gegen sie ergreifen würde. „Wenn diese Declaration, sagte Ludwig XVI. in seinem Briefe an die Nationalversammlung vom 31. December, nicht die gehoffte Wirkung hervorbringt, und Frankreich bestimmt sein soll, seine eignen Kinder und Verbündeten zu bekämpfen, so werde ich Europa die Gerechtigkeit unserer Sache kennen lehren; das französische Volk wird sie durch seinen Muth aufrecht erhalten und die Nation erkennen, daß ich kein anderes Interesse als das ihrige habe, und die Aufrechterhaltung ihrer Würde und Sicherheit stets als die wesentlichste meiner Pflichten betrachten werde.“ Diese Worte, durch welche sich der König in der gemeinsamen Gefahr mit der Nation zu vereinigen schien, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen, und die betreffenden Actenstücke an das diplomatische Corps abgegeben, um darüber der Nationalversammlung schnell Bericht zu erstatten.

Noch einmal wurde die Königin in der Oper wie in den Tagen ihres Glanzes und ihrer Macht mit Beifallruf empfangen, und sie erzählte bei ihrer Zurückkunft voll Freude ihrem Gemahle den ihr wie ehemals gewordenen Empfang; dies waren aber die letzten Ehrenbezeigungen, welche ihr von einem die königliche Gnadensonne einst abgöttisch verehrendem Volke zu Theil wurden. Jenes Gefühl der Gleichheit, welches so lange Zeit in dem Menschen bewußtlos schlummert, und erwacht es wieder, dann so verheerend aufbrauſ't, bekundete sich bereits auf allen Seiten. Man stand am Ende des Jahres 1791; die Nationalversammlung hob das alte Ceremoniel des Neujahrstags auf, und entschied, daß die an diesem feierlichen Tage dem Könige seither dargebrachten Huldigungen ins Künftige wegfallen sollten. Fast zur selben Zeit beklagte sich eine Deputation, daß man ihr die Thüren des Staatsraths auf zweimaliges Klopfen nicht geöffnet habe. Eine ärgerliche Diskuſſion fand hierüber statt, und die Nationalversammlung ließ in ihrem Schreiben an Ludwig XVI. die Titel: Sire und Majeſtät weg. Bald darauf trat ein Deputirter bei dem Könige gar

Digitized by Google

mit bedecktem Kopfe und einer wenig anständigen Kleidung ein. Dergleichen Benehmen wurde freilich oft durch den übeln Empfang hervorgerufen, welcher den Deputirten von den Hofleuten zu Theil wurde; denn bei dergleichen Repressalien wollte der beiderseitige Stolz nirgends hinter dem andern zurückbleiben.

Narbonne verfolgte seinen Weg mit seltenem Eifer; drei Armeen wurden auf der bedrohten Grenze aufgestellt. Rochambeau, ein alter General, welcher sich früher gut auf die Kriegsführung verstanden hatte, jetzt aber kränklich, ärgerlich und mürrisch war, befehligte die in Flandern aufgestellte sogenannte Nordarmee. Lafayette commandirte die Armee des Centrums und hatte sein Lager bei Metz; Luckner, ein alter Krieger und mittelmäßiger General, aber braver, und durch seine ächt militairischen Sitten in den Feldlagern sehr beliebter Soldat, befehligte das Corps, welches das Elsaß besetzt hielt. Dies war Alles, was nach einem langen Frieden und einer allgemeinen Desertion Frankreich von seinen Generalen noch übrig geblieben war.

Rochambeau, welcher mit der neuen Verwaltung unzufrieden, und über die in der Armee herrschende Indisciplin erbittert war, beklagte sich ohne Unterlaß und machte dem Ministerium wenig Hoffnung auf Erfolg. Lafayette dagegen, jung, thätig und von Ehrgeiz beseelt, sich bald in der Vertheidigung des Vaterlandes hervorzuthun, stellte die Disciplin unter seinen Truppen wieder her, und besiegte alle ihm von dem bösen Willen der Officiere, diesen Aristokraten der Armee, entgegengestellten Hindernisse. Er ließ sie zusammenkommen und erklärte ihnen mit den Worten eines Mannes von Ehre, daß sie, wenn sie nicht pflichtgemäß dienen wollten, das Lager verlassen sollten: daß er denen, welche zurückzukehren wünschten, einen Zufluchtsort im Innern Frankreichs oder Pässe in das Ausland verschaffen werde, im entgegengesetzten Falle aber, wenn sie fortdienen wollten, ihrer Seits den gebührenden Eifer und Treue erwarte. So gelang es ihm, in seiner Armee einen bessern Geist, als in den beiden andern statt fand, einzuführen. Was Luckner betraf, so versprach derselbe, da er ohne alle politische Meinung war, und in Folge dessen sich mit allen Regierungsarten leicht verstand, der Nationalversammlung das Beste, und wußte in der That die Neigung der Soldaten zu gewinnen.

Narbonne reiste mit der größten Schnelligkeit und kam am 11. Januar zurück, um der Nationalversammlung von seiner raschen Expedition Rechenschaft zu geben. Er meldete, daß die Wiederherstellung der festen Plätze bereits weit vorgerückt sei, und die Armee von Dünkirchen bis Besançon eine Masse von zweihundert und vierzig Bataillonen und hundert und sechzig Schwadronen, mit der für zweimalhundert Tausend Mann erforderlichen Artillerie bilde, und auf sechs Monate verproviantirt sei. Er ertheilte dem Patriotismus der freiwilligen Nationalgarden die größten Lobsprüche, und versicherte, das bis auf Weniges ihre Equipirung vollständig sei. Der junge Minister ließ sich hierbei ohne Zweifel von seinem Eifer blenden, aber seine Absichten waren so edel und er stellte Alles so schnell ins Werk, daß ihn die Nationalversammlung mit Beifall überschüttete, und seinen Bericht der öffentlichen Dankbarkeit empfahl und in alle Departements vertheilte; die gewöhnliche Weise, auf welche sie befriedigende und ausgezeichnete Dienste lohnte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Zu Anfange des Jahres 1792 war der Krieg die große Frage des Tages und für die Revolution selbst die Lebensfrage geworden. Da sich ihre Feinde gegenwärtig außerhalb des Reiches befanden, so mußte man dort sie aufsuchen und besiegen. Würde aber der König, als Chef der Armee, gegen seine Verwandten und alten Hofleute wahrhafte Strenge gebrauchen? Dies war der Zweifel, über welchen vor allem die Nation in Klarheit kommen mußte. Die Kriegsfrage wurde zunächst bei den Jacobinern verhandelt, welche nichts dergleichen vorübergehen ließen, ohne darüber auf das Bestimmteste zu entscheiden. Das Sonderbarste hierbei war, daß die Ultra-Jacobiner und ihr Chef Robespierre für den Frieden, die gemäßigten Jacobiner aber oder die Girondisten, an deren Spitze Brissot und Louvet standen, für den Krieg stimmten. Brissot unterstützte den Krieg mit seinem Talente und seinem Einflusse, und war mit Louvet so wie mit allen übrigen Girondisten der Meinung, daß derselbe der Nation dienlich sei, weil er sie aus einer gefährlichen Ungewißheit reiße und ihr die wahren Absichten des Königs enthülle. Diese Männer beurtheilten den Erfolg nach ihrem Enthusiasmus, und konnten daher an keine Besiegung der Nation glauben, welche nach ihrer Meinung, im Fall sie ja durch Verschulden des Königs einen vorübergehenden Schlag erleide, dann schnell über die wahre Sachlage aufgeklärt, das treulose Oberhaupt absetzen würde. Wie kam es aber, daß Robespierre und die andern Jacobiner von einem solchen Entschlusse nichts wissen mochten, der doch eine so schnelle und entscheidende Lösung herbeiführen mußte? Hierüber lassen sich lediglich nur Vermuthungen aufstellen. Scheute der furchtsame Robespierre den Krieg? oder war er ihm entgegen, weil ihn Brissot, sein Nebenbuhler bei den Jacobinern, unterstützte und weil ihn der junge Louvet bereits mit seinem Talente vertheidigt hatte? Dem sei nun wie ihm wolle; er stritt für den Frieden mit außerordentlicher Hartnäckigkeit. Die Cordeliers, welche zu gleicher Zeit Jacobiner waren, fanden sich bei der Berathung ein und unterstützten Robespierre. Sie schienen zu fürchten, der König werde Lafayette zu viel Macht einräumen und ihm bald die militairische Dictatur verschaffen; dies war wenigstens die ewige Furcht Camille Desmoulins, welche sich ihn stets an der Spitze einer siegreichen Armee vorstellte, Jacobiner und Cordeliers ohne Unterschied, wie einst auf dem Marsfelde, niedermetzelnd. Louvet und die Girondisten schoben den Cordeliers einen andern Beweggrund unter und glaubten, sie verfolgten in Lafayette den Feind des Herzogs von Orleans, für dessen heimliche Verbündete man sie hielt.

Dieser Herzog von Orleans, welcher uns nochmals mehr in Folge der Besorgnisse seiner Feinde, als seines Antheils an der Revolution selbst vorgeführt wird, stand damals fast ganz im Hintergrunde. Man hatte sich wohl Anfangs seines Namens bedient, und er selbst hatte auf diejenigen, welchen er sich anvertraute, einige Hoffnungen setzen können: seit der Zeit hatte sich aber Alles gänzlich verändert. Da er aber selbst einsah, daß er unter der Volkspartei am unrechten

Digitized by Google

Platze stand, so hatte er sich während der letzten Zeit der constituirenden Nationalversammlung bestrebt, vom Hofe Verzeihung zu erhalten, war aber dort zurückgewiesen worden. Unter der gesetzgebenden Nationalversammlung wurde er zum Admiral erhoben und versuchte nun auf's Neue, sich wieder in die Gunst des Königs zu setzen. Diesmal erhielt er wirklich Zutritt, hatte eine ziemlich lange Unterredung mit ihm, und wurde nicht übel aufgenommen. Da er die Einladung erhalten hatte, wieder nach Hof zu kommen, so begab er sich dahin, als eben die Tafel der Königin gedeckt war, und alle Hofleute sich dabei in großer Anzahl eingefunden hatten. Kaum wurde man aber seiner gewahr, als man die beleidigendsten Reden gegen ihn ausstieß. „Habt auf die Schüsseln Acht!" rief man von allen Seiten, als hätte man gefürchtet, er werde Gift hineinwerfen. Man drängte ihn, trat ihm auf die Füße und nöthigte ihn so zum Weggehen. Beim Herabsteigen der Treppe sah er sich neuen Beschimpfungen ausgesetzt, und verließ voll Unwillen das Schloß, in dem Glauben, der König und die Königin hätten ihm diese demüthigende Scene bereitet. Indeß waren diese beiden über die Unklugheit ihrer Hofleute, von welcher sie nicht die geringste Ahnung gehabt hatten, in Verzweiflung gerathen. Dieser Prinz mußte fortan erbitterter als jemals sein; gleichwohl wurde er deshalb weder ein thätigerer, noch geschickter Parteichef, und diejenigen seiner Freunde, welche bei den Jacobinern und in der Nationalversammlung ihren Platz hatten, beschränkten sich darauf, jetzt ein wenig mehr Lärm zu machen, und von da an wähnte man seine Faction wieder hervortreten zu sehen und war der Meinung, seine Ansprüche und Hoffnungen wären bei den Gefahren des Thrones wiederum aufgelebt.

Die Girondisten glaubten, daß die überspannten Cordeliers und Jacobiner für den Frieden nur deshalb stimmten, um Lafayette, dem Nebenbuhler des Herzogs von Orleans, die Vortheile zu entziehen, welche er, im Fall eines Kriegs erlangen konnte. Dem sei nun wie ihm wolle: der Krieg, gemißbilligt von den Jacobinern und unterstützt von den Girondisten, mußte in der Nationalversammlung, wo die Letztern das Uebergewicht hatten, durchgehen. Die Nationalversammlung begann damit, Monsieur, den Bruder des Königs, den Grafen Artois, den Prinzen von Condé, Calonne, den jüngern Mirabeau und Laqueuille, als der Feindseligkeiten gegen Frankreich überführt, in den Anklagestand zu versetzen. Ein Anklagedecret unterlag keiner weitern Sanction, [illegible] daher diesmal kein Veto zu fürchten. Die Sequestration [illegible] Ausgewanderten und die Verwendung ihrer Einkünfte zu[illegible] des Staates, bereits durch jenes nicht sanctionirte Decret verordnet, wurde abermals durch ein anderes Decret vorgeschrieben, welches denn auch von Seiten des Königs nicht den geringsten Widerstand erfuhr. Die Nationalversammlung zog die Einkünfte unter dem Titel von Kriegsentschädigungen an sich, und Monsieur wurde Kraft des vorher erlassenen Decretes der einstigen Regentschaft verlustig erklärt. —

Der Bericht über die eigentlichen Verpflichtungen des Kaisers wurde endlich den 14. Januar der Nationalversammlung von Gersonné überreicht. Er machte darin aufmerksam, wie Frankreich stets seine Schätze und Krieger für Oesterreich geopfert, ohne je einen Ersatz

Digitized by Google

dafür erhalten zu haben; wie ferner der im Jahre 1756 geschlossene Allianztractat schon durch die Deklaration von Pillnitz und die folgenden, deren Zweck die Aufstellung einer bewaffneten Coalition der Mächte gewesen, gebrochen, wie die Bewaffnung der Emigranten geduldet und sogar theilweise von den Reichsfürsten selbst unterstützt worden sei. Hierzu bemerkte Gersonné noch, daß zwar Befehle, die Vereine der Auswanderer zu zerstreuen, erlassen worden, trotz ihrer scheinbar entschiedenen Sprache aber nicht befolgt worden seien, daß noch immer jenseit des Rheins die weiße Cocarde getragen, die Nationalcocarde dagegen beschimpft und die französischen Reisenden gemißhandelt würden, und daß man in Folge dessen den Kaiser noch ein letztes Mal auf den Tractat von 1756 verweisen müsse. Man beschloß den Druck und die Vertagung dieses Berichtes.

Denselben Tag bestieg Guadet die Rednerbühne; „Von allen der Nationalversammlung mitgetheilten Thatsachen, sprach er, hat keine einen größern Eindruck auf sie gemacht, als der lange geargwöhnte, und jetzt endlich durch die Comité's und die Minister selbst als möglich bezeichnete Plan eines Congresses, welcher eine Modifizirung der französischen Constitution beabsichtigt. Wenn es wahr ist, fuhr er fort, daß diese Intrigue durch Männer geleitet worden ist, welche hierin das Mittel sehen, der politischen Nichtigkeit, in welche sie nur eben versunken waren, zu entfliehen, wenn es wahr ist, daß einige Agenten der vollziehenden Gewalt mit der ganzen Macht ihrer Verbindungen dieses abscheuliche Complott unterstützen, wenn es wahr ist, daß man uns durch Zaudern ermüden und entmuthigen will, um uns zur Erduldung dieser schmachvollen Vermittlung zu vermögen: darf da die Versammlung bei so großen Gefahren die Augen verschließen? Schwören wir, rief der Redner, eher Alle hier zu sterben, als....." Man läßt ihn nicht aussprechen; die ganze Versammlung erhebt sich mit dem Rufe: Ja, ja, wir schwören es! und erklärt voll Enthusiasmus jeden Franzosen für einen ehrlosen Vaterlandsverräther, welcher an einem Congresse, der die Modifizirung der Constitution zum Zwecke habe, Theil nehmen würde. Dieses Decret war gegen die alten Mitglieder der constituirenden Versammlung und den Minister Delessart gerichtet, denn vornemlich den Letztern beschuldigte man, deshalb die Unterhandlungen absichtlch in die Länge zu ziehen. Am 17. wurde die Berathung über Gersonné's Bericht wieder aufgenommen und dabei decretirt, daß der König fortan nur im Namen der französischen Nation unterhandeln und derselbe den Kaiser auffordern solle, sich vor dem nächsten ersten März definitiv zu erklären. Der König antwortete, daß er bereits vor vierzehn Tagen und darüber von Leopold eine entscheidende Erklärung verlangt habe.

Inzwischen erfuhr man, daß der Churfürst von Trier, durch die nachdruckvollen Vorstellungen des französischen Cabinets in Furcht gesetzt, neue Befehle zur Zerstreuung der Vereine und zum Verkaufe der in seinen Staaten errichteten Magazine, sowie Verbote gegen Truppenwerbung und militairische Uebungen erlassen, und diese Befehle auch in der That in Ausführung gebracht worden seien. Unter den jetzigen Umständen nahm man jedoch diese Nachricht nur mit Kälte auf; man

Digitized by Google

sah darin nichts als eitle Demonstrationen ohne Resultat, und forderte beharrlich von Leopold eine definitive Antwort.

Zur selben Zeit entstanden Zwistigkeiten im Ministerio, zwischen Bertrand de Molleville und Narbonne. Ersterer war eifersüchtig auf die Popularität des Kriegsministers und tadelte dessen Willfährigkeit gegen die Versammlung. Narbonne dagegen beklagte sich über das Benehmen Bertrands, so wie über seine unconstitutionellen Anordnungen, und ging den König um dessen Entlassung an. Cahier de Gerville wollte zwischen beiden die Mitte halten, aber seine Bemühungen waren vergeblich. Man behauptete, die constitutionelle Partei arbeite darauf hin, Narbonne zum Premier-Minister zu erheben, und selbst den König schien man hintergangen zu haben, indem man ihm gegen Narbonne's Popularität und Ehrgeiz Besorgniß einflößte und ihm denselben als einen jungen dünkelhaften Menschen darstellte, welcher das Cabinet beherrschen wolle. Die Journale erhielten von diesen Zerwürfnissen Kunde; Brissot und die Gironde vertheidigten mit Wärme den mit Ungnade bedrohten Minister, und griffen seine Collegen und den König auf das Ungestümste an. Ein von den drei Generalen der Nordarmee an Narbonne gerichteter Brief, in welchem sie ihm ihre Besorgnisse wegen seiner ihm, wie es hieß, bevorstehenden Entlassung eröffneten, wurde veröffentlicht. Auf der Stelle verabschiedete ihn der König; um aber den Eindruck dieser Entsetzung zu mildern, ließ er zugleich die Bertrand's de Molleville bekannt machen. Indeß war die Wirkung dieses Schrittes nichts destoweniger groß; alsbald zeigte sich eine außerordentliche Bewegung, und die Versammlung wollte nach der bereits früher einmal für Necker gebrauchten Formel erklären, daß Narbonne das Vertrauen der Nation mit sich nehme, das Ministerium aber dasselbe gänzlich verloren habe. Indeß wollte man von dieser Verdammung Cahier de Gerville ausnehmen, welcher stets Bertrand bekämpft und nur erst mit ihm einen heftigen Streit gehabt hatte. Nach vielen stürmischen Debatten hierüber verlangte endlich Brissot, Delessart's Verrath an dem Vertrauen der Nation beweisen zu dürfen. Dieser Minister hatte dem diplomatischen Corps seine Correspondenz mit Kaunitz anvertraut; sie war ohne alle Würde, gab Kaunitz selbst eine wenig günstige Idee von dem Zustande Frankreichs, und schien Leopold zu seinem Benehmen und seiner Sprache veranlaßt zu haben. Man muß wissen, daß Delessart und sein College Dûport-Dûtertre diejenigen Minister waren, welche ganz besonders den Feuillants angehörten und welche man zunächst stürzen wollte, weil man sie beschuldigte, den Plan zu einem Congresse zu begünstigen.

In einer der stürmischsten Sitzungen der Versammlung beschuldigte Brissot den unglücklichen Delessart, daß er die Würde der Nation blosgestellt, und die Versammlung über die Pillnitzer Declaration in Ungewißheit gelassen; daß er in seinen Noten unconstitutionellen Doctrinen gefolgt und Kaunitz eine falsche Ansicht von dem Zustande Frankreichs gegeben; endlich daß er die Unterhandlungen in die Länge gezogen und auf eine den Interessen des Staats zuwiderlaufende Weise geleitet habe. An Brissot schloß sich Vergniaud, und fügte den bereits Delessart zur Last gelegten Beschwerden noch

Digitized by Google

neue bei; als er noch Minister des Innern gewesen, warf er ihm vor, habe er das Decret, welches die Grafschaft Venessain mit Frankreich vereinigte, zu lange Zeit in seinem Portefeuille zurückbehalten und so die Gelegenheit zu dem Blutbade von Avignon gegeben. „Von dieser Rednerbühne aus — fuhr Vergniaud fort — sieht man den Palast, wo verkehrte Rathgeber den König, welcher uns die Constitution gab, irreleiten und betrügen; ich sehe die Fenster des Palastes, wo man die Contrerevolution vorbereitet und die Mittel berathet, uns wiederum unter das Sclavenjoch zu beugen..... Oft ging in der vergangenen Zeit im Namen des Despotismus der Schrecken aus diesem berüchtigten Palaste hervor; möge jetzt dieser Schrecken im Namen des Gesetzes hineingehen! Möge er dort alle Herzen durchzittern und mögen alle seine Bewohner erfahren, daß unsere Constitution nur dem Könige die Unverletzlichkeit gewährt!" — Das Anklagedecret wurde alsbald zur Abstimmung gebracht und angenommen, (Sitzung vom 10. März) und Delessart an den hohen Nationalgerichtshof von Orleans gewiesen, welcher der Constitution gemäß über Staatsverbrechen zu urtheilen hatte. Der König sah ihn mit dem größten Schmerz abreisen, denn er hatte ihm sein Vertrauen geschenkt und war ihm wegen seiner gemäßigten und friedlichen Ansichten sehr gewogen. Auch Düport-Dütertre, Minister der constitutionellen Partei, wurde mit einer Anklage bedroht; er kam ihr jedoch durch seine eigene Rechtfertigung zuvor, wurde durch die Tagesordnung freigesprochen, und nahm unmittelbar darauf seine Entlassung. Dasselbe that auch Cahier de Gerville, und auf diese Weise sah sich der König auch noch des einzigen Ministers beraubt, welcher bei der Versammlung in dem Rufe eines Patrioten stand.

Von den Ministern getrennt, welche ihm die Feuillants gegeben, und ungewiß, auf wen er sich inmitten dieses Sturmes stützen solle, kam Ludwig XVI., nachdem er erst Narbonne, der ihm allzu populair gewesen, entlassen, zuletzt auf den Gedanken, sich an die Gironde anzuschließen, obschon dieselbe republikanisch gesinnt war. Allerdings war sie dies nur in Folge ihres Mißtrauens gegen den König, und dieser konnte jetzt, da er ihr sich in die Arme warf, leicht ihre Anhänglichkeit gewinnen; hiezu war es unumgänglich nöthig, daß er ihr sich ohne allen Rückhalt anvertraute, und so erhob sich hier die ewige Zweifelfrage über seine Aufrichtigkeit wie bei allen Gelegenheiten auch diesmal. Ohne Zweifel meinte es Ludwig XVI. aufrichtig, wenn er sich einer Partei anvertraute, aber er that es doch seinerseits niemals ohne Verdruß und Reue. Legte ihm dann diese Partei irgend eine schwere, aber nothwendige Bedingung auf, so wies er sie mit Ungestüm zurück; alsbald trat Mißtrauen und auf dieses von beiden Seiten Verstimmung ein, bis endlich ein förmlicher Bruch die Folge dieser unglückseligen Verbindungen zwischen Gemüthern entstand, welche sich ausschließlich von ihren einander zuwiderlaufenden Interessen beherrschen ließen. So war Ludwig XVI., nachdem er sich erst der Partei der Feuillants genähert, dann deren entschiedensten Führer, Narbonne, mit Unwillen zurückgestoßen hatte, jetzt wieder, um dem Sturme zu begegnen, genöthigt, sich der Gironde in die Arme zu werfen. Hiezu bewog ihn zum Theil das Beispiel Englands, wo der König oft

seine Minister aus der Opposition nimmt. Der Hof schöpfte wieder Hoffnung, denn man verliert diese selbst unter den traurigsten Verhältnissen nicht; er schmeichelte sich, Ludwig XVI. werde, wenn er unfähige und thörichte Demagogen zu seinen Ministern mache, bald auch die Partei, aus der er sie gewählt, um ihren Ruf bringen. Indeß kam die Sache ganz anders, und das neue Ministerium war keineswegs von der Art, wie es sich die Arglist der Hofleute gewünscht hatte.

Etwa einen Monat vor dieser Katastrophe hatten Deleſſart, und Narbonne einen Mann, dessen Talente sie für höchst außerordentlich hielten, zu sich berufen, um sich seiner in den vorkommenden Geschäften zu bedienen; dies war Dümouriez, welcher, erst in der Normandie und später in der Vendée commandirend, überall seltene Festigkeit und Einsicht beurkundet hatte. Bald dem Hofe, bald der constituirenden Versammlung seine Dienste anbietend, weil ihm jede Partei, wenn sich nur dabei seiner Thätigkeit und seinen außerordentlichen Talenten ein Spielraum eröffnete, gleich galt, hatte er von der Kleinlichkeit seines Jahrhunderts gezwungen, einen Theil seines Lebens in diplomatischen Ränken verbracht, und war trotz seiner Tapferkeit, trotz seines militairischen und politischen Genie's und seiner funfzig Jahre, beim Beginnen der Revolution noch immer weiter nichts als ein glänzender Abenteurer. Indeß hatte er sich das Feuer und die Kühnheit der Jugend bewahrt; sobald daher ein Krieg und später die Revolution ausbrach, entwarf er sogleich seine Plane und theilte sie, bereit für Alle zu handeln, wenn er nur handeln konnte, allen Parteien mit. So war er eben nicht gewohnt, sich über die moralische Beschaffenheit einer von ihm vertheidigten Sache ein großes Bedenken zu machen, aber er war, obgleich er bei seinen Handlungen nur allzu wenig einer innern Stimme folgte, doch edelmüthig und gefühlvoll, und wenn auch nicht für Principien, doch mindestens für Personen wahrer Zuneigung fähig. Mit einem so liebenswürdigen, als feurigen und umfassenden Geiste und einem zur rechten Zeit bald ruhigen bald ungestümen Muthe ausgerüstet, war er jedoch nur in einer untergeordneten Stellung unschätzbar, einer Oberleitung aber nicht gewachsen; er besaß weder die Würde, welche eine tiefgegründete Ueberzeugung giebt, noch den Stolz eines despotischen Willens, und verstand nur Soldaten zu befehligen; hätte er aber bei seinem Genie die Leidenschaften Mirabeau's, den festen Willen eines Cromwell, oder nur den Dogmatismus Robespierre's besessen, so würde er die Revolution und Frankreich beherrscht haben. — Kaum bei Narbonne angekommen, entwarf Dümouriez alsbald einen umfassenden Kriegsplan, nach welchem Frankreich zu gleicher Zeit die Offensive und Defensive ergreifen sollte. Ueberall, wo es den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen und das Meer zu natürlichen Grenzen hatte, sollte man seiner Meinung nach sich auf die Defensive beschränken, in den Niederlanden aber, wo Frankreichs Territorium nicht bis an den Rhein, und in Savoyen, wo es nicht bis an die Alpen reichte, augenblicklich die Offensive, und sobald man die natürlichen Grenzen erreicht, wiederum die Defensive ergreifen. Durch diesen zu gleicher Zeit Frankreichs Interessen und Staatsprincipien gemäßen Plan konnte man einen Krieg, den man nicht selbst hervorgerufen, zugleich zur Vindication der wahren und durch Natur-

gesetze vorgeschriebenen Grenzen benutzen. Außerdem brachte Dúmouriez noch die Bildung einer vierten Armee zur Besetzung der mittägigen Provinzen in Vorschlag, und begehrte und erhielt über dieselbe den Oberbefehl.

Dúmouriez hatte Gersonné zum Freunde gewonnen, einen der früher von der constituirenden Versammlung in die Vendée abgesandten Civilcommissarien, welcher jetzt als Deputirter der gesetzgebenden Versammlung zu den einflußreichsten Mitgliedern der Gironde gehörte. Da er ferner den übermächtigen Einfluß der Jacobiner gewahrte, so erschien er auch in ihrem Club, verlas unter großem Beifall verschiedene Denkschriften, und unterhielt nichts destoweniger seine alten freundschaftlichen Verbindungen mit Delaporte, dem Intendanten der Civilliste und ergebensten Freunde Ludwig XVI. Durch die Verbindung mit so verschiedenen hochgestellten Männern mußte Dúmouriez nothwendig bald selbst großen Einfluß gewinnen und einen Ruf in das Ministerium erhalten. Ludwig ließ ihm das in Folge des Anklagedecrets gegen Delessart erledigte Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, jedoch aus Anhänglichkeit an den angeklagten Minister nur interimistisch antragen; Dúmouriez aber, welcher sich mächtig unterstützt wußte, und nicht als der bloße Stellvertreter eines Ministers der Feuillants erscheinen wollte, schlug das Portefeuille aus, und erhielt es zuletzt ohne alle Bedingung. Nur noch Cahier de Gerville und Desgraves befanden sich jetzt im Ministerio; der Erstere hatte zwar bereits seine Demission gegeben, führte aber noch einstweilen die Geschäfte fort, der andere, Desgraves, Narbonne's Nachfolger, jung, leichtsinnig und unerfahren, gerieth bald unter den Einfluß Dúmouriez's, welcher nun sowohl die äußeren Angelegenheiten, als auch die Militairverwaltung, d. h. die Mittel und die Organisation des Kriegs und somit Alles, dessen sein unternehmendes Genie bedurfte, in seinen Händen hielt. Alsbald nach seinem Eintritt in das Ministerium setzte er sich bei den Jacobinern die den Phrygiern entlehnte und zum Embleme der Freiheit erhobene rothe Mütze auf, und versprach ihnen, nur für und durch sie die Verwaltung zu leiten. Kurz darauf machte er dem Könige seine Aufwartung, benahm ihm die über diese Handlungsweise entstandenen Vorurtheile, wußte durch seine ehrerbietigen Aeußerungen von Ergebenheit ihn zu rühren, und zerstreute seine tiefe Traurigkeit durch die Lebhaftigkeit seines Geistes. Dabei suchte er ihm die Ueberzeugung zu geben, daß er nur zum Besten des Thrones und zu dessen Befestigung nach Popularität strebe. Trotz aller dieser Ehrerbietung unterließ er auf der andern Seite nicht, dem Fürsten auch die nothwendige Anhänglichkeit an die Constitution einzuflößen, und ihm zu seinem Troste die Ueberzeugung zu geben, daß auch mit ihr ein König noch genugsame Macht besitze. Seine ersten mit Festigkeit und großer Einsicht an die auswärtigen Mächte abgefaßten Depeschen gaben alsbald den Unterhandlungen einen andern Character und Frankreich eine ganz neue Stellung; doch wurden auch durch sie die Aussichten zum Kriege drohender. Natürlich mußte Dúmouriez, welcher, sich des dazu erforderlichen Genies bewußt, sechs und dreißig Jahre über die Kriegskunst nachgedacht hatte, der Krieg erwünscht sein; auf der andern Seite aber läßt sich nicht leugnen, daß dieser schon durch das Benehmen des Wiener Cabinets und die feindselige Stimmung der Versammlung längst unvermeidlich geworden war.

Obgleich selbst ohne Haß gegen die Feuillants, mußte doch Dümouriez durch sein Benehmen bei den Jacobinern und seine bekannten Verbindungen mit der Gironde, zumal da er den von ihnen früher behaupteten Platz einnahm, nothwendig selbst mit ihnen in Zwist gerathen. Daher stand er denn auch zu allen Führern dieser Partei in immerwährender Opposition; doch entschloß er sich trotz all' der Spöttereien und Schmähungen, womit sie die Jacobiner und die Versammlung überschütteten, seinen Weg mit gewohnter Sicherheit zu verfolgen. — Indeß mußte das Cabinet vervollständigt werden, und Pétion, Gersonné und Brissot wurden über die zu treffende Wahl um Rath gefragt. Da man dem Gesetze nach weder aus der gegenwärtigen, noch aus der vorhergehenden Versammlung die Minister wählen durfte, so war die Auswahl im höchsten Grade beschränkt. Für die Marine brachte Dümouriez, Lacoste, einen alten geschäftsgrauen Beamten dieses Ministeriums in Vorschlag, welcher, obgleich ein hartnäckiger Patriot, doch dem Könige, der ihn liebte, ergeben und bereits längere Zeit als alle Andere um ihn gewesen war. Das Ministerium der Justiz war bereits dem jungen Louvet zugedacht, welcher sich neuerdings bei den Jacobinern ausgezeichnet, und die Gunst der Gironde durch seine geschickte Unterstützung der Brissot'schen Kriegsmotion gewonnen hatte, als ihn der neidische Robespierre plötzlich in Anklagestand versetzte. Zwar rechtfertigte sich Louvet mit Erfolg, aber man wollte keinen Mann von zweifelhafter Popularität, und wandte sich deshalb an Duranthon, einen Advocaten von Bordeaux, welcher ein aufgeklärter und gradsinniger, jedoch höchst schwacher Mann war. Noch waren die Ministerien der Finanzen und des Innern zu besetzen. Die Gironde brachte Clavière, einen geachteten Schriftsteller im Finanzfache in Vorschlag, welcher bei einem großen Ideenreichthum alle dem Denker eigene Hartnäckigkeit und einen glühenden Geschäftseifer besaß. Das Ministerium des Innern übernahm Roland, früher Inspektor der Manufakturen, welcher sich durch einige vorzügliche Schriften über Industrie und Mechanik bekannt gemacht hatte; von strengen Sitten, unbeugsamen Doctrinen und einem kalten und rauhen Aeußern, stand er ohne Zweifel an Geist weit hinter seiner Gattin zurück. Madame Roland war jung und schön; in tiefer Zurückgezogenheit, in philosophischen und republikanischen Ideen auferzogen, hatte sie eine für ihr Geschlecht ungewöhnlich erhabene Gedankenrichtung genommen, und sich aus den damals herrschenden Principien eine eigne strenge Religionsansicht gebildet. In innigster Gedankenübereinstimmung mit ihrem Gemahle lebend, lieh sie ihm ihre Feder, theilte ihm einen Theil ihrer Lebhaftigkeit mit, und flößte ihre Begeisterung nicht allein ihrem Gatten, sondern auch allen Girondisten ein, welche als leidenschaftliche Anhänger der Freiheit und Philosophie in ihr eben sowohl der Macht ihrer Schönheit und ihres Geistes, als ihren eignen Meinungen huldigten.

Das neue Ministerium vereinigte hinreichend alle Eigenschaften in sich, welche einen günstigen Erfolg sichern; zu diesem Zwecke durfte es aber auch dem Könige nicht allzusehr mißfallen, und mußte sich vor Allem seine Verbindung mit der Gironde bewahren. Nur dann erst konnte es seine Bestimmung erfüllen, und selbst da stand noch zu

Digitized by Google

fürchten, daß eines Tages besondere Fehlgriffe von Seiten Einzelner geschehen, und dann Alles an der natürlichen Unverträglichkeit der Parteien scheitern würde; und in der That sollte dieser Fall nur zu bald eintreten. Ludwig XVI. war über die Thätigkeit, das Geschäftstalent und die guten Absichten seiner Minister einen Augenblick angenehm überrascht; vor Allem fanden ihre Ersparungsreformen bei ihm Beifall, denn er hatte stets für gute Einrichtungen dieser Art, weil sie kein Opfer weder von Gewalt, noch von Principien erheischten, besondere Vorliebe gezeigt, und vielleicht hätte er sich leichter über die Constitution zufrieden gegeben, wäre er stets von gleichem Vertrauen beseelt und außer dem Bereiche der Hofleute gewesen. Voll Aufrichtigkeit eröffnete er den Ministern seine guten Gesinnungen, und es gelang ihm, die beiden verschlossensten und unzugänglichsten derselben, Roland und Clavière, davon zu überzeugen. Von beiden Seiten hegte man nun das vollständigste Zutrauen zu einander: die Gironde, welche nur aus Mißtrauen gegen den König republikanisch gesinnt war, änderte ihre Gesinnungen, und Vergniaud, Gersonné und Guadet traten jetzt mit Ludwig XVI. in Correspondenz, was späterhin ein Hauptgrund zu ihrer Anklage wurde. Die unbeugsame Gattin Roland's allein nährte noch ihre alten Zweifel, und hielt ihre nach ihrer Meinung allzuleichtgläubigen Freunde von gänzlicher Hingebung zurück. Die Ursache ihres Mißtrauens war natürlich; sie sah den König nicht. Die Minister dagegen sprachen ihn täglich, und Biedermänner fassen, sobald sie sich gegenseitig nähern, sehr bald Zutrauen zu einander; doch dieses Zutrauen konnte leider nicht von Dauer sein, denn in Folge unvermeidlich eintretender Fragen mußte die ganze Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Meinungen in Kurzem wieder feindlich hervortreten.

Der Hof suchte inzwischen die republikanische Einfachheit des neuen Ministeriums, und namentlich das rauhe Wesen Roland's, der ohne Schnallen auf den Schuhen bei Hofe erschien, lächerlich zu machen; Dümouriez aber vergalt diese Sarkasmen reichlich, machte sich durch die lustigen Scherze, welche er selbst der angestrengtesten Arbeit beizumischen wußte, bei dem Könige beliebt, bezauberte ihn durch seinen Geist, und wußte sich wohl auch besser als die andern durch die Biegsamkeit seiner Meinungen in ihn zu schicken. Die Königin, welche bald bemerkte, daß er von allen seinen Collegen die meiste Gewalt über den Monarchen hatte, wünschte ihn zu sehn. Er hat uns selbst in seinen Memoiren diese merkwürdige Unterredung aufbewahrt, welche die unruhige Gemüthsstimmung dieser unglücklichen, einer andern Herrschaft, anderer Freunde und eines besseren Looses würdigen Fürstin so treffend zeichnet. Bei seinem Eintritte, erzählt er, in das Gemach der Königin, fand er sie allein, sehr erhitzt, mit großen Schritten und in einer Aufregung auf- und abgehend, welche sehr lebhafte Erklärungen erwarten ließ. Schmerzlich gerührt von dem Schicksale dieser Fürstin und von der leidenden Gemüthsstimmung, in welcher er sie fand, stellte er sich an die Ecke des Kamins. Majestät und Zorn auf ihrem Antlitz ging sie auf ihn mit den Worten zu: „Mein Herr! Sie sind in diesem Augenblicke allmächtig. Sie sind es aber nur durch die Gunst des Volkes, das seine Götzen sehr schnell wieder in den Staub tritt.

Ihre Existenz hängt von Ihrem Benehmen ab. Man sagt, daß Sie viel Talent besitzen. Sie müssen selbst einsehen, daß weder der König, noch ich all diese Neuerungen, diese Constitution ertragen können. Ich erkläre es Ihnen offen; fassen Sie ihren Entschluß!" — „Madame, antwortete er, ich bin über das schmerzliche Geständniß, welches mir so eben Eure Majestät gethan, untröstlich. Nie werde ich es mißbrauchen, aber in meiner Stellung zwischen dem Könige und der Nation gehöre ich meinem Vaterlande an. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzustellen, daß das Heil des Königs, das Ihrige und das Ihrer erlauchten Kinder, ebenso wie die Wiederherstellung einer legitimen Autorität, lediglich an die Constitution geknüpft ist. Ich würde Ihnen und auch dem Könige einen schlechten Dienst erweisen, wollte ich anders zu Ihnen sprechen. Sie sind alle Beide von Feinden umringt, welche stets bereit sind, sie ihren eigenen Interessen aufzuopfern. Ist die Constitution nur einmal in voller Kraft, so wird sie, weit entfernt das Unglück des Königs herbeizuführen, vielmehr sein Glück und seinen Ruhm begründen; darum muß er selbst mit allen Kräften dazu beitragen, daß sie sobald als möglich feste Wurzel fasse." Die unglückliche Königin, von dem Widerspruche Dümouriez's gereizt, rief ihm voll Zorn mit erhobener Stimme zu: „Dies wird nicht ewig dauern; nehmen Sie sich in Acht!" Dümouriez antwortete mit bescheidener Festigkeit: „Madame, ich zähle über funfzig Jahre! Mein Leben ist unter zahlreichen und gefahrvollen Beschwerden vergangen, und als ich das Ministerium übernahm, hatte ich wohl überlegt, daß die Verantwortlichkeit nicht die größte der mir bevorstehenden Gefahren sein würde." — „Das fehlte nur noch, rief sie hierauf voll Schmerz, und Thränen entströmten ihren Augen — das fehlte nur noch, daß Sie mich auch verläumden! Sie halten, wie es scheint, mich gar für fähig, Sie ermorden zu lassen!" In gleicher Aufregung wie sie selbst antwortete er: „Behüte mich der Himmel, Ihnen so schweres Unrecht zu thun! Der Character Eurer Majestät ist groß und edel, und Sie haben heldenmüthige Proben Ihrer Gesinnung gegeben, welche mich mit Bewunderung und tiefer Ergebenheit für Sie erfüllen." Augenblicklich war sie wieder beruhigt und näherte sich ihm. „Glauben Sie, Madame! — fuhr er fort — mich verleitet kein Interesse, Sie zu täuschen; eben so, wie Sie selbst, verabscheue ich die Anarchie und ihre Verbrechen. Glauben Sie mir, ich habe hinlängliche Erfahrung, und vermag in meiner Stellung die Ereignisse besser als Eure Majestät zu würdigen. Es handelt sich hier nicht, wie Sie zu glauben scheinen, um eine vorübergehende Volksaufregung, sondern um einen beinah einmüthigen Aufstand einer großen Nation gegen verjährte Mißbräuche. Die Factionen schüren das Feuer an, denn unter allen giebt es Bösewichter und Narren. Nur den König und die Nation in ihrer Gesammtheit fasse ich bei der Revolution ins Auge; Alles, was zu ihrer Trennung beiträgt, führt zu ihrem beiderseitigen Ruin; ich arbeite soviel ich vermag, sie wieder zu vereinigen, es ist an Ihnen, mich hierin zu unterstützen. Bin ich aber durch meine Gegenwart Ihren Planen hinderlich, beharren Sie auf Ihren Ansichten, — so sagen Sie es offen; auf der Stelle will ich bei dem Könige meine Entlassung einreichen, und in einem einsamen Winkel der Erde das Loos meines Vaterlandes und

Digitized by Google

das Ihrige beweinen." — Am Schlusse dieser Unterredung war das Vertrauen der Königin zu ihm wieder völlig hergestellt. Gemeinschaftlich gingen sie die verschiedenen Factionen durch; er wies ihr die Fehler und Verbrechen Aller nach; er that dar, daß sie in ihrem eignen Palaste verrathen sei, und führte ihr zu diesem Behufe Aeußerungen aus ihren geheimsten vertraulichen Gesprächen an. Endlich schien die Fürstin ganz überzeugt zu sein und entließ ihn mit einer freundlicheren und leutseligen Miene. In der That hatte sie auch die redlichsten Absichten, aber ihre Umgebungen und die schrecklichen Ausbrüche des Fanatismus in den Flugschriften Marat's und der Jacobiner brachten sie nur zu bald wieder auf ihre alten unseligen Ansichten zurück. — Eines Tages sagte sie zu dem Könige: „Sie sehen mich untröstlich! Ich wage nicht mehr mich an das Fenster, welches auf den Garten führt, zu setzen. Gestern Abend zeigte ich mich, um nur einen Augenblick frische Luft zu schöpfen, an dem Hoffenster, da empfing mich ein Kanonier der Garde mit den gröbsten Schimpfreden und rief: Mit welchem Vergnügen werde ich deinen Kopf auf der Spitze meines Bajonet's sehen! — In diesem abscheulichen Garten sieht man auf der einen Seite einen Mann auf einem Stuhle, welcher mit lauter Stimme Verwünschungen gegen uns ablies't, auf der andern drängt man einen Militair oder einen Abbé in ein Bassin, und überschüttet ihn mit Schimpfreden und Stockschlägen, während Andere unbekümmert Ball spielen oder ruhig auf und nieder gehen. Welch' ein Aufenthalt! welch' ein Volk!"

So mußten durch ein eignes Geschick die dem Hofe untergelegten Absichten das Mißtrauen und die Wuth des Volkes, und wiederum das Schimpfen und Hadern des Volkes den Schmerz und die Unbesonnenheiten des Hofes vermehren, und so herrschte die Verzweiflung von Innen wie von Außen. Aber — möchte man fragen — warum machte nicht eine freie und offne Erklärung all' diesem Unheil ein Ende? Warum begriff der Hof nicht die Besorgnisse des Volkes, und das Volk nicht die Leiden des Hofes? Aber — warum sind Menschen nichts als Menschen?..... Bei dieser letzten Frage muß man resignirend stehen bleiben, und mit Schmerz über die Schwäche der menschlichen Natur die traurige Erzählung fortsetzen.

Leopold II. war gestorben, und der Tod dieses friedliebenden Fürsten ließ für die Ruhe Europa's fürchten, denn nicht gleiche Mäßigung stand von seinem Nachfolger und Neffen, dem Könige von Böhmen und Ungarn zu erwarten. Gustav, der König von Schweden, war so eben bei einem Feste ermordet worden. Dieser Mord wurde den Jacobinern von ihren Feinden Schuld gegeben; aber es war nur zu deutlich erwiesen, daß dieses Verbrechen lediglich von dem durch Gustav in der letzten Schwedischen Revolution gedemüthigten Adel ausging. So gab der Adel, welcher in Frankreich die Schrecken der Revolution dem Volke beimaß, im Norden ein Beispiel, was er einst selbst gewesen und was er noch jetzt in den weniger civilisirten Ländern war. Welch' ein Beispiel, welch' eine Lehre für Ludwig XVI., wenn er in diesem Augenblicke sie hätte begreifen können! Mit dem Tode Gustavs zerschlug sich auch die Unternehmung, welche er gegen Frankreich im Schilde führte, und zu welchem Catharina Truppen

by Google

und Spanien ihm Hilfsgelder hatte senden wollen. Indeß steht sehr zu bezweifeln, ob auch die treulose Catharina ihren Versprechungen nachgekommen sein würde, und so erwies sich denn der Tod Gustav's, dem man in seinen Folgen eine viel zu große Wichtigkeit beimaß, in der That nur als ein an sich unbedeutendes Ereigniß.

Delessart war wegen der Schwäche, die er in seinen Noten an den Tag gelegt, in Anklagestand versetzt worden: es lag aber weder in dem Geschmacke noch in dem Interesse Dúmouriez's, gleiche Schwäche bei den Unterhandlungen mit den Mächten zu zeigen. Seine letzten Depeschen schienen Ludwig XVI. durch ihre angemessene und feste Sprache gefallen zu haben; der Gesandte in Wien aber, Herr von Noailles, ein wenig zuverlässiger Diener, sandte darauf seine Demission mit der Erklärung an Dúmouriez: er könne nicht hoffen, mit einer solchen Sprache, wie man sie ihm in den Mund gelegt, dem Oberhaupte des Kaiserreiches nahen zu dürfen. Dúmouriez beeilte sich die Versammlung hiervon in Kenntniß zu setzen, welche, voll Unwillen über die eingesandte Demission, alsbald den Herrn von Noailles in Anklagestand versetzte, und auf der Stelle einen andern Gesandten mit neuen Depeschen abschickte. Zwei Tage darauf nahm Noailles sein Entlassungsgesuch zurück, und schickte die verlangte kategorische Antwort des Wiener Hofes ein, welche sicherlich unter allen von den Mächten begangenen Fehlgriffen am meisten einer guten Politik widerstritt; denn im Namen seines Hofes verlangte in dieser Note Herr von Cobentzl die Wiederherstellung der französischen Monarchie nach den durch die königliche Declaration vom 23. Juni 1789 festgestellten Basen, und demnach nicht weniger als die Wiederherstellung der Stände, die Restitution der Kirchengüter und die Zurückgabe der Grafschaft Venaissin an den Papst. Ueberdies verlangte der östreichische Minister noch für die Reichsfürsten die Restitution ihrer Besitzungen im Elsaß mit allen Feudalrechten. In der That mußte man, um solche Bedingungen vorzuschlagen, Frankreich nur aus den beschränkten Illusionen von Coblenz kennen gelernt haben, sonst hätte man nicht zu gleicher Zeit die Annullirung einer von dem Könige und der Nation beschworenen Constitution, die Zurücknahme eines so wichtigen Beschlusses in Bezug auf Avignon, und endlich durch die geforderte Zurückgabe der bereits verkauften Kirchengüter sogar den Staatsbanquerout verlangen können. Mit welchem Rechte mochte man übrigens eine solche Unterwürfigkeit fordern? Mit welchem Rechte durfte man sich überhaupt eine Intervention in Frankreichs innere Angelegenheiten erlauben? Und wie konnte man im Namen der in Elsaß ansässigen Fürsten darüber Beschwerde führen, daß deren Länder, als Enclaven der französischen Herrschaft, auch den französischen Gesetzen unterworfen worden waren?

Das Erste, was hierauf der König und Dúmouriez thaten, war, daß sie die Versammlung sofort von dieser Note in Kenntniß setzten, welche, nothwendiger Weise darüber erbittert, einstimmig Krieg forderte. Nur davon hatte sie Dúmouriez freilich nicht unterrichtet, daß Oestreich, welchem er mit einer neuen Revolution zu Lüttich gedroht, Behufs von Unterhandlungen über diesen Gegenstand einen Agenten an ihn abgeschickt hatte, dessen Sprache von der des östreichischen Ministers so ganz verschieden war, daß es klar einleuchtete, wie

Digitized by Google

die letzte Note nur aus einem übereilten und erschlichenen Entschlusse hervorgegangen war. Die Versammlung hob das Anklagedecret gegen Noailles auf und verlangte schnellen Bericht. Der König konnte jetzt nicht mehr zurück, und mußte endlich diesen verhängnißvollen Krieg erklären, der in keinem Falle seinen Interessen förderlich sein konnte, denn, siegten die Franzosen, so steigerten sie dann auch ihre Ansprüche, und hielten nur noch unerbittlicher auf die Beobachtung der neuen Verfassung; wurden sie aber besiegt, so maßen sie alle Schuld davon der Regierung bei, und warfen ihr vor, den Krieg schlecht unterstützt zu haben. Ludwig XVI. fühlte vollkommen diese zwiefache Gefahr, daher kostete ihm dieser sein Entschluß vor vielen andern die meiste Ueberwindung. Dümouriez faßte mit gewohnter Schnelligkeit seinen Bericht ab und überbrachte ihn dem Könige, welcher ihn drei Tage lang an sich behielt. Es handelte sich nämlich dabei um die Alternative: ob der König, da er nun einmal genöthigt war, bei der Versammlung die Initiative zu ergreifen, dieselbe auffordern solle, den Krieg zu erklären oder ob er sich vielmehr begnügen müsse, sie in dieser Beziehung um Rath zu fragen und ihr zugleich zu erklären, daß sich Frankreich nach den gemachten Mittheilungen im Kriegszustande befinde? Für das Erstere stimmten die Minister Roland und Clavière, so wie auch die Redner der Gironde, welche zu diesem Behufe die Thronrede abfassen wollten, allein Ludwig XVI., voll Abneigung gegen eine wirkliche Kriegserklärung, zog es vor, nur den Kriegszustand zu erklären, und obwohl der Unterschied in der That nur von geringer Wichtigkeit war, so gab er doch nun einmal dem Letztern in seinem Herzen den Vorzug. Man durfte hierin wohl auch in seiner Lage ihm willfährig sein; daher hörte Dümouriez auf keinen der beiden anderen Minister, und setzte, von Degraves, Lecoste und Duranthon unterstützt, die Annahme des Beschlusses des Königs durch. Dies war seine erste Differenz mit der Gironde. Der König verfaßte seine Rede selbst und begab sich am 20. April von allen seinen Ministern begleitet, in eigner Person in die Versammlung. Die zahlreich versammelten Zuschauer erhöhten noch die Wirkung dieser Sitzung, welche über das Loos Frankreichs und Europas entscheiden sollte. Auf den Gesichtszügen des Königs malte sich große Aufregung und Befangenheit. Dümouriez verlas einen umständlichen Bericht über die zwischen Frankreich und dem Kaiser gepflogenen Unterhandlungen, in welchen er nachwies, daß der Tractat von 1756 in der That gebrochen worden, und Frankreich sich nach dem erhaltenen Ultimatum im Kriegszustande befinde. Der König, fügte er hinzu, habe in der Absicht, mit der Versammlung hierüber zu berathen, da sich ihm unter den obwaltenden Umständen kein anderes gesetzliches Mittel als der förmliche Kriegsantrag dargeboten, voll Resignation den Entschluß gefaßt, sie auf diesem Wege hierüber um Rath zu fragen. Ludwig XVI. sprach hierauf voll Würde, aber mit bewegter Stimme: „Meine Herren, Sie haben so eben das Resultat meiner Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinette vernommen. Die in diesem Berichte enthaltenen Beschlüsse haben die einmüthige Zustimmung meines Conseils und ich selbst habe sie angenommen, denn sie stimmen sowohl mit den mehrmals von der Nationalversammlung

mir eröffneten Wünschen, als auch mit den Gesinnungen überein, welche eine große Anzahl von Bürgern aus den verschiedenen Theilen des Königreichs gegen mich ausgesprochen hat; alle wollen lieber den Krieg, als noch länger die Würde des französischen Volkes beschimpft und die allgemeine Sicherheit bedroht sehen. Mir lag es ob, zuvor alle Mittel zur Erhaltung des Friedens zu erschöpfen; da dies erfolglos blieb, so beantrage ich denn heute nach den Worten der Constitution vor der Nationalversammlung den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen." Mit dem größten Beifall wurde dieser Antrag aufgenommen, und der Ruf: Es lebe der König! ertönte von allen Seiten. Die Nationalversammlung antwortete Ludwig XVI., daß sie sogleich den Antrag in Berathung ziehen und ihn durch eine besondere Botschaft von dem Erfolge derselben benachrichtigen werde. Alsdann entspann sich die stürmischeste Discussion, welche bis spät in die Nacht hinein währte, und in welcher alle bereits erwähnten Gründe dafür und dawider nochmals besprochen wurden, bis endlich das Decret abgefaßt und der Krieg mit großer Stimmenmehrheit beschlossen wurde. — „In Betracht, erklärte die Nationalversammlung, daß das Wiener Cabinet, allen Tractaten zum Trotz, den französischen Rebellen ohne Unterlaß offnen Schutz gewährt, und ein Bündniß mit mehreren Mächten Europa's gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation veranlaßt und geschlossen hat; in Betracht ferner, daß sich Franz I., König von Ungarn und Böhmen *), durch seine letzten Noten vom 18. März und 7. April, diesem Bündniß zu entsagen geweigert; daß er trotz des ihm in der Note vom 11. März 1792 gemachten Vorschlags, von beiden Seiten an den Grenzen die Truppen auf den Friedensfuß zu setzen, seine Kriegsrüstungen unabläßig betrieben, daß er ferner durch seine Erklärung, die Ansprüche der in Frankreich angesessenen deutschen Fürsten, denen die französische Nation ohne Unterlaß Entschädigung angeboten, zu unterstützen, sich förmliche Eingriffe in die Souverainität der französischen Nation erlaubt, und durch den Beistand, welchen er im Einverständniß mit den andern Mächten den Mißvergnügten verheißen, die französischen Bürger zu entzweien und gegen einander zu bewaffnen beabsichtigt habe; in Betracht endlich, daß die Weigerung die letzten Depeschen des Königs von Frankreich zu beantworten, keine Hoffnung mehr übrig lasse, auf dem Wege einer friedlichen Unterhandlung diese verschiedenen Beschwerden gütlich beizulegen, da diese Weigerung einer Kriegserklärung gleich zu achten, u. s. w. — so erklärt die Versammlung, daß der Krieg unvermeidlich sei.

Man muß bekennen, daß dieser grausame Krieg, welcher so lange Zeit Europa zerfleischte, nicht durch Frankreich, sondern durch die fremden Mächte hervorgerufen wurde; denn als Frankreich ihn erklärte, bekundete es durch seine Decrete nur den Standpunkt, auf welchen man es gewaltsam versetzt hatte. Condorcet wurde mit einer kurzen Darstellung der Beweggründe der Nation beauftragt, und die Geschichte wird dieselbe stets als ein herrliches Muster von Weisheit und Mäßigung bewahren.

Diese Kriegserklärung verbreitete allgemeine Freude; die Patrio-

*) Er war damals noch nicht römischer Kaiser.

ized by Googl

ten sahen in dem Kriege das Ende der Besorgnisse, welche ihnen die Emigranten und das schwankende Benehmen des Königs einflößten; die Gemäßigten dagegen, welche vor Allem die Gefahr eines innern Krieges scheuten, hofften, daß dann die gemeinsame Gefahr denselben beseitigen und die Schlachtfelder alle diese unruhigen Söhne der Revolution verschlingen würden. Nur allein einige Feuillants, welche überhaupt sehr geneigt waren die Versammlung zu tadeln, beschuldigten dieselbe der Verletzung der Constitution aus dem Grunde, weil nach derselben Frankreich niemals der angreifende Theil sein dürfe; allein das Gegentheil hiervon lag klar am Tage, und so kam denn mit alleiniger Ausnahme des Königs und einiger Mißvergnügten Allen der Krieg erwünscht.

Lafayette traf alle Anstalten, seinem Vaterlande auf dieser neuen Laufbahn nach besten Kräften wacker zu dienen. Ihm war der besondere Auftrag geworden, den von Dümouriez entworfenen und dem Scheine nach von Degraves anbefohlenen Plan in Ausführung zu bringen, und mit Recht hatte Dümouriez sich und allen Patrioten mit der Hoffnung geschmeichelt, daß eine Invasion nach Belgien sehr leicht zu bewerkstelligen sein werde. Dieses Land, erst kürzlich durch eine Revolution aufgeregt, welche Oestreich kaum noch unterdrückt hatte, mußte bei dem ersten Erscheinen der Franzosen sofort zu einem neuen Aufstande bereit sein, und so das Wort in Erfüllung gehen, welches früher die Versammlung an die Souveraine gerichtet hatte: „Wenn Ihr uns den Krieg sendet, so werden wir Euch dagegen die Freiheit zuschicken!“ Ueberdies wurde durch diese Operation auch die Hauptabsicht Dümouriez's erreicht, Frankreich auf seine natürlichen Grenzen auszudehnen. Rochambeau commandirte das dafür geeignetste Armeecorps, aber er konnte in Folge seiner Kränklichkeit und unzufriedenen Gemüthsstimmung, vornehmlich aber, da er weit weniger wie Lafayette zu einer halb militairischen, halb volksthümlichen Invasion geeignet war, mit dieser Operation nicht beauftragt werden. Man hätte Lafayette lieber das Generalcommando anvertraut, aber Dümouriez war, ohne Zweifel aus Abneigung gegen denselben, dawider, und führte als Grund seiner Weigerung an, daß man, da schon ein Marschall da sei, das Obercommando dieser Expedition keinem bloßen General übertragen könne; überdies — und dieser Grund hatte mehr für sich — sei Lafayette den Jacobinern und der Versammlung verdächtig. Und in der That mußte Lafayette, jung und thätig und als der Einzige von allen Generalen, welcher von seiner Armee geliebt wurde, den überspannten Patrioten Besorgniß einflößen und durch seinen überwiegenden Einfluß Uebelwollenden Gelegenheit zu Verläumdungen geben. Trotz dem bot er doch bereitwillig seine Dienste an, um den Plan des zu gleicher Zeit diplomatischen uud militairischen Ministers in Ausführung zu bringen, und verlangte zu diesem Behufe 50,000 Mann, mit welchen er über Namur und die Maas bis Lüttich vorrücken, und sich so zum Meister der Niederlande machen wollte. Dieser ziemlich ausgedehnte Plan erhielt Dümouriez's Zustimmung, und da der Krieg erst seit wenig Tagen förmlich erklärt worden, und daher Oestreich noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Belgischen Besitzungen zu decken, so schien auch der

Erfolg ſicher zu ſein. Demzufolge erhielt Lafayette Befehl, vorläufig mit 10,000 Mann auf Namur, und von Namur auf Lüttich oder Brüſſel vorzurücken; ſeine ganze Armee aber ſollte ihm auf dem Fuße nachfolgen, und zu gleicher Zeit der Generallieutnant Biron mit 10,000 Mann nach Valenciennes aufbrechen und die Richtung nach Mons einſchlagen; ein anderer Befehlshaber erhielt Ordre auf Tournay zu marſchiren, um ſich deſſelben in aller Eile zu bemächtigen; alle dieſe, Offizieren von Rochambeau's Armee übertragene Operationen hatten aber keinen andern Zweck als den wahren, Lafayette anvertrauten Angriff zu unterſtützen und zu maskiren.

Zur Ausführung dieſes Planes wurde die Zeit vom 20. April bis zum 2. Mai feſtgeſetzt. Biron brach auf, marſchirte durch Valenciennes, bemächtigte ſich Quievrain's, und ſtieß bei Mons auf einige feindliche Detachements. Plötzlich erheben zwei Dragonerregimenter, ehe ſie noch wirklich den Feind vor ſich haben, das Geſchrei: Wir ſind verrathen! ergreifen die Flucht und ziehen die ganze Armee mit ſich fort. Vergebens ſtellen die Offiziere ſich der Flucht entgegen; man droht ſie niederzuſchießen, und flieht in wilder Haſt. Das Schlachtfeld bleibt dem Feinde überlaſſen, und alles Kriegsgeräth fällt in die Hände der Kaiſerlichen. Während ſich dies bei Mons ereignet, verläßt Théobald Dillon, dem entworfenen Plane gemäß, Lille mit 2000 Mann Infanterie und 2000 Reitern, und gerade in derſelben Stunde, wo Birons Mißgeſchick ſtatt hatte, kehrt auch ſeine Cavallerie bei dem Anblicke einiger Oeſterreichiſchen Truppen mit dem Geſchrei um, daß ſie verrathen ſei, reißt die Infanterie mit fort, und abermals fällt die ganze Bagage in die Hände der Feinde, und Théobald Dillon ſelbſt nebſt einem Genieoffizier Namens Berthois werden als des Verraths verdächtig von den Soldaten und dem Liller Pöbel ermordet. Unterdeß war Lafayette, zu ſpät hiervon benachrichtigt, erſt nach unerhörten Strapazen auf faſt ungangbaren Straßen von Metz aus in Givet angekommen, und nur dem glühenden Eifer ſeiner Truppen hatte er es beizumeſſen, daß er dieſe anſehnliche Strecke Wegs in ſo kurzer Zeit zurücklegen konnte; als er aber hier das Mißgeſchick der Offiziere Rochambeau's erfuhr, glaubte er nicht weiter vorrücken zu dürfen. Dieſe traurigen Ereigniſſe hatten in den erſten Tagen des Aprils 1792 ſtatt.

Neuntes Kapitel.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Gefechte bei Quiévrain und Tournay und von der Ermordung des Generals Dillon rief eine allgemeine Aufregung hervor, und es war natürlich, daß man bei dieſen beiden Ereigniſſen, in Folge ihres gleichzeitigen Zuſammentreffens, an ein Einverſtändniß glaubte. Alle Parteien maßen ſich wechſelſeitig die Schuld davon bei; die Jacobiner und die überſpannten Patrioten behaupteten, man habe die Sache der Freiheit

Digitized by Google

verrathen wollen; Dümouriez gab zwar Lafayette keine Schuld, hatte aber die Feuillants in Verdacht und glaubte, man habe seinen Plan nur scheitern lassen, um ihn in der Volksgunst zu stürzen. Lafayette beklagte sich, obwohl weniger bitter als seine Partei, darüber, daß man ihn so spät von den Ereignissen benachrichtigt und ihn nicht mit allen nöthigen Mitteln versehen habe, um noch zur rechten Zeit anzukommen. Die Feuillants verbreiteten außerdem noch das Gerücht, Dümouriez habe Rochambeau und Lafayette stürzen wollen, indem er ihnen einen Operationsplan vorzeichnete, ohne sie zugleich in den Stand zu setzen, denselben zur Ausführung zu bringen. Indeß war eine solche Absicht nicht wohl vorauszusetzen, denn Dümouriez stellte sich, indem er Schlachtpläne entwarf, was ganz außerhalb des Ressorts des ihm übertragenen Ministeriums der äußeren Angelegenheiten lag, im Falle ihres Mißlingens, selbst der schwersten Verantwortlichkeit blos. Ueberdies machte das Project, Belgien zu befreien und für Frankreich zu gewinnen, einen Theil eines Planes aus, den er schon seit langer Zeit genährt hatte; wie konnte man da annehmen, er werde selbst dem Erfolge entgegenwirken? Auch war es einleuchtend, daß weder die Generale, noch die Minister hierbei bösen Willen gezeigt haben konnten, da sie bei dem Erfolge alle gleich interessirt waren; aber die Parteien setzen gewöhnlich die Menschen an die Stelle der Umstände, um so bei eintretenden Unglücksfällen stets Jemandem die Schuld beimessen zu können.

Degraves, von dem in Folge der letzten kriegerischen Ereignisse entstandenen Tumulte erschreckt, wollte sich einer Bürde entledigen, welche schon seit langer Zeit ihm zu schwer dünkte, und welche Dümouriez unbilliger Weise nicht selbst übernehmen wollte. In dessen Folge gab Ludwig XVI., der fortdauernd unter der Leitung der Gironde stand, dieses Ministerium Servan, einem alten, durch seine patriotischen Gesinnungen bekannten Militair. Durch diese Wahl erhielt die Gironde neue Stärke, und, da Servan, Clavière und Roland zu ihrer Verfügung standen, so ziemlich die Majorität im Conseil, und von diesem Augenblicke an gerieth auch das Ministerium in Zwiespalt mit sich selbst. Die Gironde wurde von Tag zu Tag mißtrauischer und verlangte daher immer dringlicher von Seiten Ludwig XVI. thatsächliche Beweise seiner constitutionellen Gesinnung. Dümouriez, welcher sich wenig den Parteimeinungen unterwarf, und von dem Zutrauen, welches ihm Ludwig XVI. schenkte, gerührt war, stellte sich jederzeit auf seine Seite; ein Gleiches that Lacoste, welcher fest an dem Könige hing. Duranthon verhielt sich neutral, und zeigte sich meist der schwächsten Partei am Geneigtesten, Servan, Clavière und Roland waren dagegen unbeugsam; voll der Besorgnisse, welche ihnen ihre Freunde eingeflößt hatten, zeigten sie sich im Staatsrathe mit jedem Tage bedenklicher und unerbittlicher. Ein letzter Umstand führte endlich den gänzlichen Bruch Dümouriez's mit den vorzüglichsten Mitgliedern der Gironde herbei. Bei seinem Eintritte in das Ministerium der äußeren Angelegenheiten hatte derselbe nämlich sechs Millionen für geheime Ausgaben verlangt, von denen er keine Rechnung abzulegen haben sollte, und trotz der Opposition der Feuillants war durch die Bemühungen der Gironde diese Forderung durchgesetzt,

und die Summe bewilligt worden. Als Pétion Fonds für die Pariser Polizei verlangt hatte, waren ihm von Dümouriez dreißig Tausend Franks für jeden Monat zu diesem Zwecke bewilligt worden; als der Erstere aber nicht mehr Girondist war, wollte Letzterer sie nur noch einmal auszahlen. Auf der andern Seite erfuhr oder argwöhnte man wenigstens, daß er Hunderttausend Franks zu seinen eigenen Vergnügungen verwandt habe. Hierüber war Roland, bei welchem die Gironde ihre Zusammenkünfte hielt, sowie alle seine Anhänger höchlich erbittert. Die Minister speisten abwechselnd bei einander zu Mittag, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen. Kamen sie bei Roland zusammen, so geschah dies in Gegenwart von dessen Gattin und allen seinen Freunden, und man kann sagen, daß dann dort der Staatsrath von der Gironde selbst gehalten wurde. In einer dieser Zusammenkünfte nun erlaubte man sich gegen Dümouriez Aeußerungen über die Art und Weise seiner geheimen Ausgaben; er antwortete anfangs voll Geist leicht darauf hin, wurde später aber darüber verdrüßlich, gerieth mit Roland und den Girondisten in offenen Bruch, und erschien von nun an auch nicht mehr bei den gewohnten Zusammenkünften, weil er, wie er sagte, nicht gesonnen sei, in Gegenwart der Gattin und der Freunde Rolands Staatsangelegenheiten zu verhandeln. Indeß kam er noch einigemale zu dem letzteren, sprach jedoch gar nicht, oder wenigstens sehr wenig von Geschäften. Noch ein anderer Umstand trug dazu bei, ihn vollends von den Girondisten zu trennen. Guadet, der Ungestümste seiner Partei, verlas einen Brief, in welchem er den Wunsch aussprach, die Minister möchten den König auffordern, zu seinem Beichtvater einen vereideten Priester zu machen. Dümouriez erklärte dagegen, daß es den Ministern nicht zustehe, sich um die Andachtsübungen des Königs zu bekümmern, und wurde in dieser Behauptung allerdings von Vergniaud und Gersonné unterstützt; nichtsdestoweniger entstand hierüber ein lebhaftes Gezänk, und der Bruch wurde entscheidend. Zuerst begannen die Journale den Angriff gegen Dümouriez, und die Feuillants, welche sich bereits gegen ihn verschworen hatten, sahen sich nun auch von den Jacobinern und den Girondisten unterstützt. Dümouriez, obwohl von allen Seiten angegriffen, trotzte doch standhaft dem Sturme, und gebrauchte gegen einige Journalisten Strenge. Schon hatte man ein Anklagedecret gegen Marat, den Verfasser des Volksfreundes, geschleudert, eines schauderhaften Blattes, in welchem er offen den Mord predigte, und die königliche Familie, so wie alle diejenigen, welche seiner wahnsinnigen Einbildungskraft verdächtig erschienen, mit den ausschweifendsten Beleidigungen überschüttete. Um dem Eindrucke, welchen diese Maßregel hervorbrachte, ein Gegengewicht zu geben, setzte man auch Royou, den Redacteur des Königsfreundes, in Anklagestand, welcher mit derselben Heftigkeit, womit Marat gegen die Royalisten auftrat, die Republikaner verfolgte.

Schon seit langer Zeit sprach man überall von einem Oesterreichischen Comité; die Patrioten redeten davon in der Stadt, sowie man am Hofe von der Faction des Herzogs von Orleans sprach. Diesem Comité schrieb man einen geheimen und unheilvollen Einfluß zu, und hielt die Königin für dessen Vermittlerin. Indeß, hätte es auch wäh-

rend der Dauer der constituirenden Versammlung eine Vereinigung, die einem österreischen Comité glich, gegeben, so fand doch durchaus nichts Aehnliches unter der gesetzgebenden Versammlung statt. Damals ertheilte eine hohe Person in den Niederlanden der Königin allerdings im Namen ihrer Familie Rathschläge, welchen der französische Unterhändler noch seinerseits höchst einsichtvolle Bemerkungen beifügte; allein unter der gesetzgebenden Versammlung fanden keine solche besondere Mittheilungen mehr statt, und wenn auch die Familie der Königin ihre Correspondenz mit ihr fortsetzte, so rieth sie ihr doch in derselben ohne Unterlaß zur Geduld und Resignation. Nur Bertrand de Molleville und Montmorin erschienen seit ihrem Austritte aus dem Ministerio noch auf dem Schlosse; daher richtete sich auch auf sie aller Verdacht, und in der That besorgten sie auch alle geheime Aufträge. Sie wurden dessen öffentlich von dem Journalisten Carra angeklagt, und, da sie entschlossen waren, ihn als Verläumder zu verfolgen, so forderten sie ihn auf, zur Unterstützung seiner Anklage die betreffenden Documente vorzulegen. Der Journalist berief sich hierauf auf drei Deputirte, und bezeichnete Chabot, Merlin und Bazire als Gewährsmänner der von ihm veröffentlichten Beschuldigungen. Der Friedensrichter Larivière opferte sich dabei der Sache des Königs, betrieb mit großem Eifer diese Angelegenheit und hatte sogar die Kühnheit die drei bezeichneten Deputirten vorladen zu lassen; die Versammlung aber, entrüstet, daß man es wagte, sich Eingriffe gegen die Unverletzlichkeit eines ihrer Mitglieder zu erlauben, antwortete dem Friedensrichter durch ein Anklagedecret, und ließ den unglücklichen Larivière sofort nach Orleans transportiren. Dieser mißlungene Versuch vermehrte die allgemeine Aufregung und den Haß gegen den Hof nur noch mehr, und da die Gironde seit Dümouriez's unumschränktem Einfluß auf ihn, sich nicht mehr als die Gebieterin des Königs betrachten konnte, so war auch sie wieder in ihre frühere hartnäckige Opposition zurückgetreten.

Die neue constitutionelle Garde des Königs war bereits gebildet, und dem Gesetze nach hätte nun der Hofstaat auf ähnliche Weise zusammengesetzt werden sollen; allein der Adel weigerte sich, in dieselbe mit einzutreten, um nicht durch Annahme von Stellen, welche die Constitution geschaffen, diese Constitution selbst anzuerkennen; auf der andern Seite dagegen wollte man ihn nicht aus Emporkömmlingen zusammensetzen, und leistete daher lieber ganz darauf Verzicht. „Warum, schrieb Barnave an die Königin, warum wollen Sie diesen Menschen den mindesten Zweifel über Ihre Gesinnungen lassen? Während sie Ihnen, wie dem jungen Achilles bei den Töchtern des Lycomed, einen Militair- und Civil-Hofstaat zu gleicher Zeit darbieten, greifen Sie mit eifriger Hast nach dem Schwerte, und weisen voll Verachtung den einfacheren Schmuck zurück." Die Minister und Bertrand selbst machten ihrerseits in demselben Sinne wie Barnave dringende Vorstellungen, allein umsonst; die Bildung des Hofstaates wurde gänzlich aufgegeben.

Die Garde war nach Deleſſart's Vorschlage aus einem Drittheil Linientruppen und zwei Drittheilen junger, aus den Nationalgarden gewählter Bürger zusammengesetzt, und schien in dieser Gestalt

hinreichende Sicherheit zu gewähren; allein die getroffene Wahl der Officiere und Soldaten der Linie beunruhigte die Patrioten, da jene, unter sich zusammenhaltend, den aus den Nationalgarden ausgehobenen jungen Leuten absichtlich den Dienst verleideten und dieselben sogar größtentheils zum Rücktritt nöthigten, worauf man alsbald die Ausgetretenen mit sicheren Leuten ersetzte. Endlich war auch die Zahl dieser Garden auffallend vermehrt worden, denn anstatt der von dem Gesetze vorgeschriebenen achtzehnhundert Mann, stieg sie, wie es hieß, beinahe auf sechs Tausend. Dümouriez hatte den König mehrmals davon benachrichtigt, dieser aber stets darauf zur Antwort gegeben, daß der Befehlshaber dieser Truppe, der alte Herzog von Brissac, nicht als ein Verschwörer betrachtet werden könne. Unterdeß war die Aufführung der neuen Garde sowohl auf dem Schlosse als anderwärts von der Art, daß sie auf allen Seiten Verdacht erregte und selbst in den Clubs zur Sprache kam. Zur selben Zeit steckten zwölf hundert Schweizer in Neuilly die weiße Cocarde auf, und beträchtliche Papierniederlagen, die man zu Sèvres in Brand gesteckt, gaben Anlaß zu neuem schweren Verdachte; das Gerücht davon verbreitete sich überall hin, und die Nationalversammlung erklärte sich für permanent, gleich als wenn die Tage wieder erschienen wären, wo dreißig Tausend Mann Paris bedrohten. Indeß war es allerdings gegründet, daß die Aufregung überall herrschte, und daß die unvereideten Priester das Volk in den mittägigen Provinzen insurgirten und unter dem Siegel der Beichte seinen Fanatismus anfachten; es war gegründet, daß die Mächte sich förmlich verbunden und Preußen und Oestreich eine Allianz geschlossen hatten; es war endlich auch nur zu wahr, daß die fremden Heere bereits eine drohende Stellung einnahmen, und die letzten unglücklichen Ereignisse zu Lille und zu Mons die Gemüther mit Angst erfüllten; denn man glaubt gewöhnlich nicht eher an die Macht des Volkes, als bis es dieselbe thätlich bewiesen hat, und so zweifelte man denn auch, daß die unregelmäßige Menge, so zahlreich sie auch sei, doch einer regulären Macht von sechs tausend Mann die Wage halten könne. Aus diesen Gründen eilte die Nationalversammlung sich permanent (Sitzung vom 28. Mai) zu erklären, und ließ sich einen genauen Bericht über die Art der Zusammensetzung der Garde des Königs, so wie über die Zahl, die Wahl und die Aufführung ihrer Glieder abstatten. Nachdem sich nun hierbei eine Verletzung der Constitution unwiderlegbar herausgestellt hatte, erließ sie zu gleicher Zeit ein Entlassungsdecret gegen die Garde und ein Anklagedecret gegen den Herzog von Brissac, und schickte sie beide dem Könige zur Bestätigung. Dieser wollte anfangs sein Veto beifügen, allein Dümouriez erinnerte ihn an die Entlassung seiner Gardes-du-Corps, welche ihm viel länger als diese neue Garde gedient hatten, und bewog ihn dies weit leichtere Opfer zu wiederholen; er unterrichtete ihn überdies der Wahrheit gemäß von den mancherlei Vergehungen, welche sich dieselbe hatte zu Schulden kommen lassen, und wurde sonach mit der Ausführung des Decrets beauftragt. Alsbald drang er auf sofortige Formirung einer neuen Garde, allein der König, — sei es, daß er seiner früheren Politik gemäß als Unterdrückter erscheinen wollte, oder auch, daß er noch auf diese verabschiedete Garde, welche im Stillen ihren Sold fortbezog,

rechnete — der König wollte von keiner zweiten Garde etwas wissen, und blieb so ohne Schutz der Wuth des Volkes preisgegeben.

Die Gironde verfolgte jetzt um so hartnäckiger ihren Angriff. Bereits hatte sie ein neues Decret gegen die Priester an die Stelle desjenigen erlassen, welchem der König die Sanction verweigert hatte, und da sich die Berichte über das aufrührerische Benehmen derselben ohne Unterlaß einander folgten, faßte sie den Entschluß, dieselben mit Deportation zu strafen. (27. Mai). Da die Bezeichnung der Schuldigen hierbei höchst schwierig war, und diese Maßregel, wie alle Sicherheitsmaßregeln, meist auf bloßem Verdacht beruhte, so wurden die Priester gewissermaßen nur nach dem allgemeinen Gerücht ergriffen und deportirt. Auf die Anzeige von zwanzig activen Bürgern und dafür erfolgter Genehmigung der Districtsbehörde, sprach das Departementsdirectorium die Deportation aus: der verurtheilte Priester mußte den Canton in vier und zwanzig Stunden, das Departement in drei Tagen und das Königreich binnen einem Monate verlassen; im Fall er arm war, wurden ihm bis an die Grenze drei Livres täglich bewilligt. Dieses strenge Gesetz ließ auf die steigende Erbitterung der Nationalversammlung schließen, und unmittelbar darauf erschien noch ein zweites furchtbares Decret. (8. Juni.). Ohne Befehl des Königs, ja sogar ohne sich vorher mit seinen Collegen darüber berathen zu haben, hatte nehmlich der Minister Servan vorgeschlagen, bei Gelegenheit des nahen Föderationsfestes vom 14. Juli, zum Schutze der Nationalversammlung und der Hauptstadt ein Lager von zwanzig Tausend Föderirten zu bilden. Man kann leicht denken, mit welchem Eifer dieses Project von der Majorität der Nationalversammlung, welche aus Girondisten bestand, aufgenommen wurde, denn die Macht der Letztern hatte in diesem Augenblicke die höchste Stufe erreicht, sie beherrschte die Nationalversammlung, wo die Constitutionellen und die Republikaner in der Minorität waren, und die angeblich Parteilosen wie immer sich völlig indifferent verhielten, weshalb denn auch letztere, in dem Maaße als die Majorität mächtiger wurde, derselben immermehr unterworfen wurden, zumal diese überdies durch den Maire Pétion, welcher ihnen ganz ergeben war auch über ganz Paris verfügen konnte. Mittelst des in Vorschlag gebrachten Feldlagers beabsichtigte sie, zwar nicht von persönlichem Ehrgeize, aber doch von dem Ehrgeize als Partei getrieben, sich zum Herrn des Königs zu machen, und sich gegen die demselben untergelegten Absichten nach Kräften zu sichern.

Kaum aber war der Gesetzentwurf Servans bekannt geworden, als Dümouriez ihn im vollen Staatsrathe auf das Bestimmteste fragte, mit welchem Rechte er einen solchen Vorschlag gethan habe. Er antwortete: mit dem Rechte, das ihm auch als Einzelnem zustehe. — „In diesem Falle, entgegnete Dumoriez, durfte man dem Namen Servan nicht den Titel des Kriegsministers beifügen." Der Streit wurde so lebhaft, daß ohne die Gegenwart des Königs sicherlich in dem Staatsrathe Blut geflossen wäre. Servan erhob sich zuletzt, seine Motion zurück zu nehmen; dies wäre jedoch von keinem Nutzen gewesen, denn die Nationalversammlung hatte sie bereits zu der ihrigen gemacht, und der König konnte dabei weiter nichts gewinnen, als den Schein einer Gewaltthätigkeit gegen seine Minister auf sich laden.

Dúmouriez widersetzte sich daher diesem Anerbieten, die Motion blieb und wurde nur durch eine von acht Tausend Nationalgardisten unterzeichnete Petition bekämpft, welche sich darüber beleidigt erklärten, daß man ihren Dienst zum Schutze der Nationalversammlung für unzureichend zu halten scheine. Nichts desto weniger wurde die Motion decretirt und dem Könige überreicht. So lagen nunmehr bereits zwei wichtige Decrete zur Sanction vor, und schon vermuthete man, daß der König seine Zustimmung verweigern werde, und wartete nur darauf, um gegen ihn einen entscheidenden Schritt zu thun.

Dúmouriez bewies im vollen Staatsrathe, wie diese Maßregel den Thron und vor Allem die Macht der Gironde gefährde, da die neue Armee jedenfalls unter dem Einflusse der heftigsten Jacobiner gebildet werden würde; nichts desto weniger aber trug er auf die Sanction derselben an, weil sich nach seiner Meinung, im Fall der König die Einberufung von zwanzig Tausend regelmäßig erwählter Soldaten verweigere, freiwillig deren vierzig Tausend erheben und in die Hauptstadt dringen würden. Ueberdies gab er die Versicherung, daß er ein Mittel wisse, diese Maßregel zu entkräften, welches er zu seiner Zeit bekannt machen würde, und drang zugleich auf die Sanction des Decretes wegen der Priesterdeportation, weil dieselben in der That straffällig seien und überdies auch durch die Deportation der Wuth ihrer Widersacher entzogen würden. Noch immer zauderte Ludwig XVI. und antwortete, daß er die Sache in reiflichere Ueberlegung ziehen wolle. In derselben Sitzung des Staatsraths verlangte Roland im Angesicht des Königs einen an denselben geschriebenen Brief vorzulesen, was um so unpassender war, da der König ihn zugeschickt erhalten hatte und daher dessen Inhalt bereits kannte. Die Abfassung dieses Briefes war auf Antrieb der Madame Roland beschlossen worden, und sie selbst hatte ihn concipirt. Bekanntlich war anfangs davon die Rede, einen solchen im Namen aller Minister abzufassen: da diese aber hierzu ihre Zustimmung nicht gaben, so hatte Madame Roland ihren Gatten so lange mit Bitten bestürmt, bis letzterer sich entschloß, in seinem eignen Namen diesen Schritt zu thun. Vergebens machte ihm der schwache, aber wohlbedächtige Duranthon den gegründeten Einwurf, daß der Ton seines Briefes, weit entfernt den König zu überzeugen, ihn vielmehr gegen Minister, welche im Besitze der Volksgunst wären, mit Ungunst erfüllen, und daraus ein unheilvoller Bruch zwischen dem Throne und der Volkspartei entstehen würde: nichts desto weniger beharrte Roland hartnäckig auf der Meinung seiner Frau und seiner Freunde, und in der That wünschte auch die Gironde eine solche Erklärung und zog einen offenen Bruch der bisherigen Ungewißheit vor. Roland verlas demnach diesen Brief an den König, und erlaubte sich im vollen Staatsrathe die härtesten Vorstellungen gegen ihn. Dieser vielbesprochene Brief lautete aber also:

„Sire, der gegenwärtige Zustand Frankreichs kann auf die Dauer nicht Bestand haben, es befindet sich in einer Crise, deren Heftigkeit den höchsten Grad erreicht hat, und welche mit einem Schlage, der von gleichem Interesse für Eure Majestät wie für die gesammte Monarchie ist, beendet werden muß."

Digitized by Google

„Mit Ihrem Vertrauen beehrt und auf einen Posten erhoben, in welchem ich Ihnen die Wahrheit schuldig bin, werde ich es wagen, Ihnen dieselbe in ihrem vollen Umfange zu eröffnen; es ist dies eine Pflicht, welche Sie mir selbst auferlegt haben.

„Die Franzosen haben sich eine Constitution gegeben; dieselbe hat Mißvergnügte und Rebellen erzeugt: allein die Majorität der Nation ist entschlossen, sie aufrecht zu erhalten, sie hat geschworen, dieselbe mit ihrem Blute zu vertheidigen, und sieht daher dem Kriege, als einem gewichtigen Mittel dieselbe zu sichern, mit Freuden entgegen. Auf der andern Seite hegt auch die Minorität ihre Hoffnungen und hat alle ihre Kräfte vereinigt, um die Oberhand zu gewinnen. Dies ist der Grund zu jenem inneren Kampfe gegen die Gesetze, und zu jener Anarchie, unter welcher die guten Bürger seufzen, und welche die Uebelwollenden weislich benutzen, um siegreich mit Verleumdungen gegen die neue Verwaltung aufzutreten; dies ist der Grund zu der überall verbreiteten und überall erst hervorgerufenen Spaltung, denn auf keiner Seite giebt es Gleichgiltige, man will entweder den Sieg, oder die Umänderung der Constitution. Ich werde mich jeder Prüfung über das, was die letztere an sich leidet, enthalten, und nur allein dasjenige in Erwägung ziehen, was die Umstände in Bezug auf dieselbe erheischen, und indem ich so viel als möglich von der Sache selbst absehe, blos andeuten, was sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen voraussetzen läßt, und was dabei geschehen muß."

„Eure Majestät genossen große Vorrechte, welche Sie für unzertrennlich von der königlichen Würde erachteten; in der Ansicht auferzogen, dieselben bewahren zu müssen, konnten Sie deren Verlust nichts weniger als gern sehen, und der Wunsch ihrer Wiedererlangung war daher Ihrerseits ebenso natürlich, als der Schmerz sie vernichtet zu sehen. Auf diese, dem menschlichen Herzen eigenthümlichen Empfindungen haben denn auch die Feinde der Revolution gezählt, und in der That bisher stets auf eine geheime Begünstigung von Ihrer Seite gepocht, bis Ihnen endlich die Umstände erlauben würden, derselben unverholen Ihren Schutz zu gewähren. Auch der Nation konnte diese Lage der Dinge nicht entgehen, und sie mußte daher nothwendig Mißtrauen nähren."

„Ihre Majestät war sonach beständig in der Alternative, entweder Ihren früheren Gewohnheiten und individuellen Neigungen fortwährend nachzuhängen, oder jene Opfer zu bringen, welche die Philosophie ihnen dictirte und die Nothwendigkeit erheischte, mithin entweder die Rebellen zu ermuthigen, indem Sie die Nation mit Unruhe erfüllten, oder letztere zu beruhigen, indem Sie Sich um so inniger an sie anschlossen. Alles hat sein Ziel, auch der ungewisse Zustand von seither hat endlich auch dasselbe erreicht."

„Wollen Sich Eure Majestät jetzt offen mit denen verbinden, welche nach einer Reform der Constitution streben, oder können Sie Sich ohne Rückhalt edelmüthig ganz deren Erfolgen weihen? — Dies ist die wahre Lebensfrage, deren Beantwortung unter den gegenwärtigen Umständen ganz unvermeidlich ist; denn die andere so metaphysische Frage: ob die Franzosen für die Freiheit reif sind? kommt hier nicht in Betracht, wo es sich nicht darum handelt zu beurtheilen: was

Digitized by Google

wir im Verlaufe eines Jahrhunderts geworden sind, sondern vielmehr zu erwägen, wessen die gegenwärtige Generation fähig sei."

„Was ist inmitten der Unruhen, unter welchen wir seit vier Jahren leben, nicht Alles geschehen? Die das Volk belastenden Privilegien sind aufgehoben worden; die Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit haben sich allgemein verbreitet und sind überall hingedrungen; die Erklärung der Volksrechte hat das Gefühl dieser Rechte gerechtfertigt, und die förmliche Anerkennung derselben ist eine geheiligte Staatslehre geworden; der Haß endlich gegen den Adel, schon seit langer Zeit durch die Feudalrechte hervorgerufen, hat sich durch die offenkundige Opposition der Mehrzahl der Adeligen gegen die Constitution, welche ihn vernichtet, noch gesteigert."

„Während des ersten Jahres der Revolution sah das Volk in diesen Adeligen nur Männer, verhaßt durch den Genuß drückender Privilegien, welcher Haß aber nach Vernichtung dieser Privilegien hätte enden müssen, hätte nicht der Adel durch sein Benehmen seit dieser Zeit alle nur mögliche Gründe, aus welchen das Volk ihn hassen und als seinen unversöhnlichsten Feind bekämpfen konnte, nach Kräften selbst verstärkt."

„In gleicher Maße wie dieser Haß hat sich auch die Anhänglichkeit an die Constitution gesteigert; denn nicht allein, daß das Volk ihr bereits sehr fühlbare Wohlthaten verdankt, so erwartet es noch weit größere von ihr, weil eben diejenigen, welche ihm seither so eifrig alle Lasten aufzubürden gewohnt waren, mit gleichem Eifer dieselbe zu vernichten oder doch zu modifiziren streben."

„Die Declaration der Menschenrechte ist demnach ein politisches Evangelium, und die französische Constitution eine Religion geworden, für welche das Volk zu sterben bereit ist."

„Darum hat denn auch dieser Eifer bereits mehrere Male das Gesetz ergänzt, und als dasselbe die Ruhestörer nicht genugsam im Zaum zu halten wußte, erlaubten sich die Bürger dieselben eigenmächtig bestrafen zu müssen."

„Deshalb wurde das Eigenthum der Auswanderer von Rachlust verwüstet; darum auch glaubten so viele Departements in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, gegen die Priester, welche die öffentliche Meinung proscribirt und als ihr Opfer verlangt hatte, mit Strenge zu verfahren."

„Bei diesem Conflicte gegenseitiger Interessen haben alle Gefühle den Charakter der Leidenschaft angenommen. Das Vaterland ist nicht mehr ein Wort, in dessen Ausschmückung sich die Einbildungskraft gefällt; es ist jetzt ein Wesen, dem man Opfer gebracht hat, und zu dem man von Tag zu Tage durch die Bekümmernisse, die es verursacht, mehr Neigung gewinnt, ein Wesen, welches man selbst erst durch große Anstrengungen ins Leben gerufen, welches inmitten der Unruhen groß geworden, und welches man liebt in Folge aller der Opfer, die es gekostet und aller der Hoffnungen, die es einflößt; alle Angriffe aber gegen dasselbe sind nur Mittel, den Enthusiasmus dafür noch lebhafter zu entflammen. Bis zu welcher Höhe wird sich der Enthusiasmus erst in dem Augenblicke steigern, wo die von außen vereinten feindlichen Streitkräfte im Einverständnisse mit den innern Ränken dem Lande

Digitized by Google

verderbliche Schläge bereiten! Die Gährung ist in allen Theilen des Reiches außerordentlich, und sie wird sicher auf eine furchtbare Weise hervorbrechen, wenn nicht ein wohlbegründetes Vertrauen auf die redlichen Absichten Eurer Majestät die Gemüther endlich beruhigt; dieses Vertrauen aber kann nicht aus bloßen Protestationen hervorgehen, es verlangt Thatsachen zu seiner Begründung!"

„Die französische Nation hält die Ueberzeugung fest, daß die Constitution ihren Gang fortgehen könne, und daß die Verwaltung alle die ihr nöthige Macht in dem Augenblicke haben werde, wo Eure Majestät, in der ernstlichen Absicht diese Constitution aufrecht zu erhalten, die gesetzgebende Versammlung mit all Ihrer vollstreckenden Gewalt unterstützen und so dem Volke jeden Vorwand zu Unruhen, und den Mißvergnügten alle Hoffnung eines Erfolgs benehmen werden."

„So eben sind zwei wichtige Decrete abgefaßt worden, welche beide von wesentlichem Interesse für die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates sind; die Verzögerung Ihrer Sanction muß daher Mißtrauen einflößen und bei längerer Dauer Unzufriedenheit hervorrufen, und, ich muß es aussprechen: diese Unzufriedenheit kann bei der gegenwärtigen Aufregnng der Gemüther leicht zu dem Aeußersten führen."

„Sie können nicht mehr zurück treten, ja nicht einmal länger zögern; die Revolution liegt einmal in den Geistern begründet; sie wird sich durch Blut vollenden und damit besiegelt werden, wenn nicht die Weisheit den Uebeln, welche jetzt noch zu vermeiden sind, zuvorkommt."

„Ich weiß, daß man sich einbilden mag, Alles durch äußerste Maßregeln durchsetzen und im Zaum halten zu können; wenn man aber die Versammlung mit Gewalt bedrohen, wenn man Schrecken in Paris und Zwiespalt und dumpfes Erstarren in seinen Umgebungen verbreiten wollte, so würde sich ganz Frankreich mit Unwillen erheben, und sich selbst zerfleischend in den Gräueln eines bürgerlichen Kriegs jene düstere Energie entschleiern, welche, die Mutter der Tugenden und der Verbrechen, stets denen Unheil bringt, welche sie hervorgerufen haben."

„Das Heil des Staats und das Glück Ihrer Majestät sind auf das Innigste verbunden; keine Macht vermöchte sie zu trennen; grauende Beängstigungen und sicheres Unglück werden Ihren Thron umringen, wenn er nicht durch Sie Selbst auf die Grundlagen der Constitution gestützt und durch den Frieden befestigt wird, welchen er uns eben durch seine eigene Sicherheit endlich dauernd gewähren soll. So legen denn die Stimmung der Gemüther, der Lauf der Dinge, politische Gründe, so wie das eigene Interesse Eurer Majestät unerläßlich die Pflicht auf, sich an die gesetzgebende Versammlung anzuschließen und dem Wunsche der Nation entgegenzukommen, und stellen das auch als Nothwendigkeit heraus, was gesunde Principien Ihnen als Pflicht auferlegen. Dagegen macht aber auch die diesem leidenschaftlichen Volke eigene empfängliche Gemüthsstimmung dasselbe geneigter, Ihnen dafür dankbar zu sein, und man hat Sie grausam betrogen, Sire, wenn man Ihnen Entfremdung oder Mißtrauen für dieses leicht zu rührende Volk eingeflößt hat. So nur hat man Sie, indem man Sie unaufhörlich beruhigte, zu einem Benehmen verleitet, welches gerade

geeignet ist, das Volk zu beunruhigen; sieht es indeß, daß Sie entschlossen sind, dieser Constitution, an welche es sein Glück geknüpft hat, nach Kräfen förderlich zu sein, so werden Sie bald auch von seinen Dankbezeugungen überschüttet werden!"

„Das Benehmen der Priester an vielen Orten, und die Vorwände, welche der Fanatismus den Mißvergnügten lieh, haben ein höchst weises Gesetz gegen die Ruhestörer hervorgerufen; möge Eure Majestät demselben seine Sanction ertheilen; die öffentliche Ruhe erheischt sie, und selbst das eigene Heil der Priester fordert sie gebieterisch. Tritt dieses Gesetz nicht in Wirksamkeit, so werden sich die Departements, wie sie dies schon von allen Seiten thun, von selbst zu gewaltsamen Maßregeln genöthigt sehen, und das gereizte Volk wird dieselben durch die furchtbarsten Ausschweifungen ergänzen wollen."

„Die Versuche unserer Feinde, die Aufregung, welche sich bereits in der Hauptstadt gezeigt, die außerordentliche Unruhe, welche die Aufführung Ihrer Garde verursacht hat, und welche noch überdies durch die Beweise von Zufriedenheit, welche Ihre Majestät durch eine unter den jetzigen Umständen wahrhaft unpolitische Proclamation darüber an den Tag gelegt hat, unterhalten wird, so wie die den Grenzen so nahe Lage von Paris haben die Errichtung eines Lagers in dessen Nähe nothwendig gemacht; diese Maßregel, deren Weisheit und Dringlichkeit allen Verständigen einleuchtet, erwartet nur noch die Sanction Eurer Majestät; warum soll denn der Aufschub derselben Ihnen das Ansehen geben, als ertheilten Sie dieselbe nur ungern, während Ihnen deren schleunige Gewährung allgemeinen Dank erwerben würde?"

„Bereits haben die Angriffe, welche der Generalstab der Pariser Nationalgarde gegen diese Maßregel versucht hat, den Verdacht erregt, als habe er nur auf höhere Veranlassung gehandelt; bereits haben die Deklamationen einiger Ultra-Demagogen auf die Vermuthung geführt, daß Sie mit den bei dem Umsturze der Constitution Betheiligten in Verbindung ständen; bereits spricht sich schon die öffentliche Meinung unumwunden über die Absichten Eurer Majestät aus: darum noch einiger Aufschub — und das Volk wird zu seiner Betrübniß in seinem Könige den Freund und Mitschuldigen der Verschwornen wahrzunehmen glauben."

„Gerechter Himmel! solltest du die Mächtigen der Erde mit Blindheit geschlagen haben, und sollten sie stets nur von Rathgebern umgeben sein, welche sie in ihr Verderben führen!"

„Ich weiß, daß die rauhe Sprache der Wahrheit selten zum Throne dringt, und weiß auch, daß, eben weil sie fast nie dort gehört wird, Revolutionen zuletzt eintreten müssen; vor Allem aber weiß ich, daß ich nicht allein als ein den Gesetzen unterworfener Staatsbürger, sondern auch als ein mit dem königlichen Vertrauen beehrter Minister, oder doch als Inhaber eines Amtes, welches dasselbe voraussetzt, zu Eurer Majestät diese Sprache zu reden verpflichtet bin, und ich sehe nichts, was mich hindern könnte, einer Pflicht nachzukommen, welche mir mein Gewissen auferlegt."

„In demselben Geiste werde ich Eurer Majestät wiederholt die Nothwendigkeit und den Nutzen vorstellen, jenes Gesetz, welches Ihnen einen Staatssecretair zu ernennen vorschreibt, in Ausführung zu

Digitized by Google

bringen. Schon das bloße Vorhandensein des Gesetzes spricht nachdrücklich genug für die unumgängliche Vollstreckung desselben, allein überdies muß durch alle nur mögliche Mittel einerseits den Berathungen, die nöthige Würde, Weisheit und Reife bewahrt werden, und andrerseits sich den verantwortlichen Ministern ein Ausweg darbieten, ihre Meinung schriftlich niederzulegen; hätte ein solcher bereits bestanden, so würde ich nicht in diesem Augenblicke mich an Eure Majestät schriftlich gewendet haben."

„Das Leben gilt dem Manne nichts, welcher seine Pflichten über Alles schätzt; nächst dem Glücke aber, dieselben erfüllt zu haben, ist das einzige Gut, für welches er noch Empfindung hegt, der Gedanke, denselben auch mit möglichster Treue nachgekommen zu sein, und dies schon ist an sich selbst eine Pflicht für jeden Staatsmann.

Paris, 10. Juni 1792,
im 4. Jahre der Freiheit.

Gez. Roland."

Der König hörte dem Vorlesen dieses Briefes mit seltener Geduld zu und erklärte bei seinem Weggange, daß er seine Entschließung später zu erkennen geben werde. Dümouriez wurde auf das Schloß berufen; der König und die Königin waren beisammen. „Sollen wir — riefen sie ihm zu — noch länger die Unverschämtheit dieser drei Minister ertragen?" — Nein, antwortete Dümouriez. — Wollen Sie es übernehmen, uns von ihnen zu befreien? erwiederte der König. — Ja, Sire! sprach nochmals der kühne Minister, allein, um zu diesem Zwecke zu gelangen, müssen Eure Majestät eine Bedingung eingehen. Ich habe die Volksgunst verloren und muß sie noch mehr verlieren, wenn ich meine drei Collegen, die Anführer einer mächtigen Partei beseitige, und es giebt nur ein Mittel das Volk glauben zu machen, daß sie nicht in Folge ihres Patriotismus entlassen worden sind." — „Welches?" fragte der König. — „Die Sanction der beiden Decrete," antwortete Dümouriez und wiederholte nochmals die Gründe, die er bereits in der Plenarsitzung des Staatsraths dafür entwickelt hatte. Die Königin nannte voll Heftigkeit diese Bedingung zu hart; allein Dümouriez bestrebte sich, ihr begreiflich zu machen, daß die zwanzig Tausend Mann nicht zu fürchten wären, daß das Decret überdies den Ort des aufzuschlagenden Lagers nicht näher bezeichne, und man daher jene Truppen etwa nach Soissons senden könne, und endlich, daß man sie daselbst mit miltairischen Uebungen beschäftigen und nöthigenfalls nach und nach wieder in die Armee zurücktreten lassen könne. „Dann aber, sagte der König, müssen Sie Kriegsminister sein." — „Trotz der großen Verantwortlichkeit bin ich hierzu bereit," antwortete Dümouriez; allein Eure Majestät müssen zuvor das Decret gegen die Priester bestätigen; denn nur um diesen Preis kann ich das Ministerium übernehmen. Da dieses Decret, weit entfernt den Geistlichen zu schaden, sie vielmehr der Wuth des Volkes entziehen wird, so durften sich Eure Majestät wohl dem ersten Decrete der constituirenden Nationalversammlung, welches den Eid anbefahl, widersetzen; jetzt aber steht es Ihnen nicht mehr frei zurückzutreten. — „Ich that damals Unrecht, rief Ludwig XVI., ich darf nicht noch einmal Unrecht thun." Die Königin aber, welche die religiösen Bedenk-

lichkeiten ihres Gemahls nicht theilte, vereinte ihre Bestrebungen mit denen Dúmouriez's, und für einen Augenblick schien auch der König geneigt, seine Zustimmung zu ertheilen.

Dúmouriez bezeichnete ihm die neuen Minister an Sèrvan's Clavière's. und Roland's Stelle, und zwar Mourgues für die innern Angelegenheiten und Beaulieu für die Finanzen; das Kriegsministerium wurde Dúmouriez anvertraut, welcher für den Augenblick, bis zur Besetzung des Ministeriums der äußern Angelegenheiten, zwei Ministerien in seiner Person vereinigte. Alsbald wurde die Ordonnanz erlassen, und den 13. Juni erhielten Roland, Clavière und Sèrvan ihre offizielle Demission. Roland, welcher alle die nöthige Stärke besaß, um die kühnen Ideen seiner Frau in Ausführung zu bringen, begab sich alsbald in die Nationalversammlung und verlaß dort den von ihm an den König geschriebenen Brief, in dessen Folge er entlassen worden war. Dieser Schritt war, da einmal die Feindseligkeiten erklärt waren, sicher erlaubt, allein nach seinem dem Könige gegebenen Versprechen, den Brief geheim zu halten, verrieth es seinerseits wenig Edelmuth, ihn trotz dem öffentlich vorzulesen.

Die Nationalversammlung nahm Roland's Mittheilung mit dem größten Beifalle auf und befahl, daß dieser Brief gedruckt und an die drei und achtzig Departements versandt werden solle, und erklärte überdies, daß die drei in Ungnade gefallenen Minister das Vertrauen der Nation mit sich nähmen. In demselben Augenblicke wagte Dúmouriez sich unerschrocken in seiner neuen Eigenschaft als Kriegsminister auf der Rednerbühne zu zeigen. In aller Eile hatte er einen umständlichen Bericht über den Zustand der Armee und über die Fehler der Verwaltung und der Nationalversammlung abgefaßt, in welchem er denjenigen, welche ihm, wie er wußte, einen üblen Empfang zudachten, eben keine große Schonung bewies. Kaum zeigte er sich, als ihn auch die Jacobiner mit heftigem Zischen empfingen; die Feuillants dagegen behaupteten das tiefste Stillschweigen. Er benachrichtigte zugleich die Nationalversammlung von einem leichten Vortheil, welchen Lafayette errungen, und von dem Tode Gouvion's, welcher Officier und Deputirter war und als ein bei den Leiden seines Vaterlandes verzweifelnder Ehrenmann freiwillig den Tod gesucht hatte. Die Nationalversammlung bezeigte über den Verlust dieses ausgezeichneten Bürgers ihre Theilnahme, blieb aber kalt bei den Beileidsäußerungen Dúmouriez's, vorzüglich als er den Wunsch äußerte, demselben Trübsal durch ein gleiches Loos zu entgehen. Als er hierauf seinen Bericht als Kriegsminister abstatten wollte, weigerte man sich von allen Seiten ihn anzuhören. Er verlangte nochmals mit Kälte das Wort und es gelang ihm endlich, dasselbe zu erhalten. Seine Vorstellungen, die er sich dabei erlaubte, erbitterten einige Deputirte. „Hören Sie ihn? rief Guadet, er giebt uns gute Lehren!" — „Und warum nicht?" entgegnete ruhig der unerschrockene Dúmouriez. Die Ruhe kehrte hierauf wieder zurück, er verlas vollends seinen Bericht und wurde abwechselnd ausgezischt und beklatscht. Kaum hatte er geendet, als er seine Denkschrift wieder zusammenfaltete, um sie mit sich zu nehmen. „Er flieht!" rief man. — „Nein!" antwortete er, legte kühn seine Denkschrift wieder auf das Büreau, unterzeichnete sie

mit fester Hand und ging mit unerschütterlicher Ruhe quer durch die Sitzreihen hindurch. Man drängte sich ihm nach, und einige Deputirte riefen: „Sie werden nach Orléans geschickt werden." — „Desto besser," antwortete er: so werde ich dort Bäder nehmen und Molken trinken, was mir sehr Noth thut, und einmal ausruhen." Seine Festigkeit ermuthigte den König, welcher ihm darüber seine Zufriedenheit zu erkennen gab, allein der unglückliche Fürst war in seiner Unschlüssigkeit, von Zweifeln beängstigt und von falschen Freunden belagert, bereits auf seine frühern Entschlüsse zurückgekommen, und wollte von Sanction der beiden Decrete jetzt nichts mehr wissen.

Die vier im Staatsrathe vereinigten Minister baten den König dringend, jene zwiefache Sanction, wie er es versprochen zu haben scheine, wirklich zu ertheilen; allein der König antwortete trocken, daß er nur dem Decrete wegen der zwanzig Tausend Mann seine Zustimmung ertheilen könne, dem aber gegen die Priester sich fest zu widersetzen entschlossen sei; daß er übrigens unwiderruflich gewählt und von Drohungen sich nicht irre machen lassen werde. Er las hierauf den Brief vor, in welchem er den Präsidenten der Nationalversammlung von seinem Entschlusse in Kenntniß setzte: „Einer von Ihnen, — sprach er in einem noch nie von ihm gehörten Tone zu seinen Ministern, „einer von Ihnen wird ihn contrasigniren."

Dümouriez schrieb hierauf an ihn und bat um seine Entlassung. „Dieser Mensch, — rief der König, — bewog mich drei Minister zu entlassen, weil sie mich zur Annahme jener Decrete nöthigen wollten, und jetzt verlangt er selbst deren Sanction!" Dieser Vorwurf war indeß ungerecht, denn nur unter der Bedingung dieser doppelten Sanction hatte Dümouriez sich bereit erklärt, nach dem Austritte seiner Collegen in dem Ministerium zu bleiben. Ludwig XVI. sprach ihn und fragte, ob er auf seiner Meinung beharre? Dümouriez blieb unerschütterlich. „Unter diesen Umständen — sagte der König, — nehme ich Ihre Entlassung an." Alle andere Minister hatten bereits die ihrige gegeben; indeß hielt der König Lacoste und Duranthon zurück, und nöthigte sie zu bleiben. Die Herrn Lajard, Chambreas und Terrier de Mont-Ciel, sämmtlich von der Partei der Feuillants, übernahmen hierauf die erledigten Portefeuilles.

Der König, — erzählt Madame Campan — verfiel zu dieser Zeit in eine Muthlosigkeit, welche an gänzliche physische Abspannung grenzte. Zehn Tage hintereinander gab er keinen Laut von sich, nicht einmal im Schooße seiner Familie, ausgenommen wenn er nach Tische mit Madame Elisabeth eine Partie Trictrac spielte, wo er nur die in diesem Spiele unumgänglich nöthigen Worte aussprach. Die Königin suchte ihn dieser Stimmung zu entreißen, die in einer Zeit der Crise, wo jede Minute die Nothwendigkeit zu handeln gebot, so außerordentlich unheilvoll war; sie warf sich zu seinen Füßen und suchte ihn bald durch lebhafte Schilderungen zu erschrecken, bald durch ihre Liebkosungen zu beleben; sie erinnerte ihn zugleich an die Pflichten, die er gegen seine Familie habe, und ging so weit, ihm zu erklären, daß man, wenn es einmal gestorben sein müsse, dies mit Ehren

Digitized by Google

thun und nicht erst abwarten dürfe, bis sie beide auf dem Fußboden ihres Gemachs erwürgt würden."

Man kann sich leicht vorstellen, wie Ludwig XVI., als er wieder zu sich selbst kam und sich neuerdings mit den Geschäften befaßte, gesinnt war. Nachdem er einmal die Partei der Feuillants verlassen, um sich der Gironde in die Arme zu werfen, vermochte er nicht, sich mit sonderlicher Lust und Hoffnung wieder der erstern zu nähern; er hatte die doppelte Erfahrung gemacht, daß er sich mit keiner von beiden vertragen könne, und was noch schlimmer war, er hatte auch sie die Erfahrung machen lassen. Von nun an mußte er mehr als je auf das Ausland sein Augenmerk richten und auf dieses alle seine Hoffnungen setzen. Diese vorherrschende Neigung leuchtete jedermann ein und mußte vornehmlich diejenigen in Schrecken setzen, welche in einer feindlichen Ueberschwemmung Frankreich's den Sturz der Freiheit und den Untergang ihrer Vertheidiger, und vielleicht gar auch eine Theilung oder Zerstückelung des Königreich sahen; Ludwig XVI. aber sah von alledem hierin nichts, denn man verbirgt sich jederzeit gern das Nachtheilige seiner Wünsche. Von der Aufregung welche die Unglücksfälle bei Mons und Tournay hervorgebracht hatten, in Schrecken gesetzt, hatte er Mallet-du-Pan nach Deutschland mit eigenhändigen Instructionen geschickt, in welchen er den Souverainen anempfahl mit Vorsicht vorzurücken, die größte Schonung gegen die Bewohner der Provinzen, durch welche sie kommen würden, zu beobachten und ihrem Einrücken ein Manifest voraufgehen zu lassen, in welchem sie ihre friedlichen und versöhnenden Absichten aussprächen. So gemäßigt diese Sprache erschien, so enthielt sie doch nichts desto weniger eine Einladung, in das Land einzurücken; und überdies, wenn auch der König das Bessere wollte, wollten darum auch die fremden Fürsten und Nebenbuhler Frankreichs, so wie die ergrimmten Emigranten ganz dasselbe? Und konnte denn Ludwig XVI. wirklich so fest überzeugt sein, daß man ihm nie zwingen würde, seine ursprünglichen Absichten zu überschreiten? Der preußische und östreichische Minister äußerten Beide selbst gegen Mallet-du-Pan das Mißtrauen, welches ihnen der Ungestüm der Ausgewanderten einflößte, und Letzterer scheint wirklich Mühe gehabt zu haben, sie in dieser Hinsicht zu beruhigen.

Auch die Königin hatte kein sonderliches Zutrauen zu dem Allen; vor Allem fürchtete sie Calonne als den gefährlichsten ihrer Feinde; nichts destoweniger aber beschwor sie ihre Familie, so eilig als möglich ihre Befreiung zu bewirken. Von diesem Augenblicke an mußte die Volkspartei den Hof als ihren Feind betrachten und ihn um so mehr fürchten, da er über alle Kräfte des Staates verfügen konnte, und so wurde denn der Kampf, der sich in dessen Folge entspann, bald ein Kampf auf Tod und Leben. Der König wählte bei der Bildung seines neuen Ministeriums keinen einzigen Mann von Auszeichnung, denn in der Erwartung seiner nahen Befreiung dachte er nur daran, sich noch einige Tage hinzuhalten, und zu diesem Zwecke genügte ihm auch das gehaltloseste Ministerium.

Die Feuillants suchten inzwischen diese Gelegenheit zu benutzen, um sich wieder dem Hofe zu nähren, und zwar diesmal wirklich nicht aus persönlichem Ehrgeize als Partei, sondern aus reinem Interesse

Digitized by Google

für den König. Sie hofften nicht das Geringste von einer Invasion, sondern sahen vielmehr darin einen frevelhaften Eingriff, und noch mehr, eine für den Hof wie für die Nation gleich große Gefahr; mit Recht urtheilten sie, der König werde noch, bevor ihm Hilfe kommen könne, unterliegen, und fürchteten, daß man nach erfolgter Invasion grausame Rache üben, vielleicht gar das Gebiet Frankreich's zerstückeln, sicher aber dessen Freiheit vernichten würde.

Lally-Tolendal, welcher, wie man gesehen hat, Frankreich verlassen hatte, sobald die Einführung des Zwei-Kammersystems sich als unmöglich herausstellte, und Malouet, welcher die Einführung derselben noch nach der Revision der Verfassung versucht hatte, so wie Dúport, Lameth, Lafayette und Andere, welche das Bestehende erhalten wollten, vereinigten sich, um noch einen letzten Versuch zu machen. Diese Partei war, wie alle Parteien, mit sich selbst nicht eben sonderlich einig, aber sie vereinigte sich in einer und derselben Absicht, nämlich darin, den König von seinen Fehlgriffen abzubringen und mit ihm die Constitution zu retten; da aber jede Partei, welche im Dunkeln handeln muß, auf Maßregeln gewiesen ist, welche man, wenn sie erfolglos bleiben, Intriguen nennt, so mußten auch in diesem Sinne jetzt die Feuillants intriguiren. Sobald sie daher die von Dúmouriez bewirkte Entlassung Servan's, Clavières und Roland's erfuhren, näherten sie sich dem Erstern und machten ihm den Vorschlag, im Fall er den König zur Unterzeichnung des Veto gegen das Priesterdecret bestimmen wolle, sich mit ihm zu verbinden; Dúmouriez aber, vielleicht aus Laune, vielleicht auch, weil er kein rechtes Zutrauen zu ihren Kräften hatte, sicher aber auch, weil er sich zur Erwirkung der Sanction desselben bereits verbindlich gemacht hatte, wies dieses Bündniß zurück und begab sich, wie er der Nationalversammlung schrieb, mit dem Wunsche zur Armee, daß ein Kanonenschuß alle Meinungen über ihn vereinigen möge.

Noch blieb den Feuillant's Lafayette, welcher, ohne Antheil an ihren geheimen Ränken, doch von gleicher Ungunst gegen Dúmouriez erfüllt war, und vor Allem den König unbeschadet der Constitution retten wollte. Die ihnen zu Gebote stehenden Mittel waren nur gering, und anfangs wollte auch der Hof von ihren Versuchen, ihn zu retten, nichts wissen. Die Königin, welche Barnave zu ihrem Vertrauten gemacht, hatte stets mit der größten Vorsicht seine Besuche empfangen und ihn nur stets im Geheimen gesehen. Die Ausgewanderten, so wie der Hof selbst, hätten ihr eine solche Verbindung mit den Constitutionellen nie verziehen, und in der That hatte man sie aufgefordert, auf allen Verkehr mit denselben zu verzichten und sich lieber an die Jacobiner anzuschließen, weil man — so drückte man sich aus — mit dem Erstern sich vergleichen müsse, gegen die Letztern aber aller Verbindlichkeiten enthoben sei. Denke man sich nun noch zu diesen so häufig wiederholten Rathschlägen den persönlichen Haß der Königin gegen Lafayette, und man wird begreifen, wie wenig der Hof geneigt sein konnte, die Dienste der Constitutionellen oder der Feuillants anzunehmen. Außer dieser Abneigung des Hofes gegen sie muß man noch die Schwäche der Hilfsmittel in Betracht ziehen, welche ihnen gegen die Volkspartei zu Gebote standen. Lafayette wurde

zwar von seinen Soldaten angebetet und konnte auf seine Armee rechnen; allein er hatte den Feind vor sich und konnte nicht die Grenze ohne Vertheidigung lassen, um sich in das Innere zu wenden. Der alte Luckner, auf welchen man sich noch stützen konnte, war, obwohl auf dem Schlachtfelde tapfer, doch sonst schwach, schwankend und leicht einzuschüchtern.

Allein, wenn auch die Constitutionellen auf militärische Hilfsmittel hätten rechnen können, so fehlte es ihnen doch in ihrer bürgerlichen Stellung an der hinreichenden Macht, denn die Mojorität in der Nationalversammlung gehörte zur Gironde, und obwohl sie zum Theil die Nationalgarde auf ihrer Seite hatten, so war doch diese in sich zerspalten und der Auflösung nahe. So blieb den Constitutionellen, um ihre militairische Macht anwenden zu können, nichts weiter übrig, als von der Grenze aus auf Paris zu marschiren, das heißt einen Aufstand gegen die Nationalversammlung zu versuchen; allein solche Aufstände, ein herrliches Mittel für eine gewaltthätige Faction, welche die Offensive ergreift, sind von unseligen Folgen und unpassend für eine gemäßigte Partei, welche, nur auf das Gesetz sich stützend, Widerstand leisten mag.

Indeß umspann man Lafayette und verabredete mit ihm den Plan, an die Nationalversammlung einen Brief zu senden. Dieser Brief sollte, in seinem Namen abgefaßt, seine Gesinnungen gegen den König und die Constitution, so wie seine Mißbilligung gegen alles dasjenige aussprechen, was den Einen oder die andere verletze. Seine Freunde waren getheilter Meinung; die Einen erregten, die Andern stimmten seinen Eifer herab; allein nur daran denkend, wie er dem Könige, dem er Treue geschworen, nützlich sein könne, schrieb er wirklich den Brief und trotzte allen Gefahren, denen er sich hierdurch aussetzte. Der König und die Königin, obgleich entschlossen, seine Dienste zurückzuweisen, ließen ihn denselben schreiben, weil sie in dieser Maßregel nichts als einen Austausch von Vorwürfen unter den Freunden der Freiheit sahen. Der Brief wurde der Nationalversammlung am 18. Juni überreicht. In demselben tadelte Lafayette das Benehmen des letzten Ministeriums, welches er, wie er erklärte, in dem Augenblicke, wo er dessen Entlassung vernommen, habe anklagen wollen, und fuhr folgendermaßen fort: „Es ist nicht genug, daß dieser Zweig der Verwaltung einem unheilvollen Einflusse entzogen ist, auch das öffentliche Wohl ist in Gefahr; das Loos Frankreichs beruht hauptsächlich auf seinen Repräsentanten, von ihnen erwartet die Nation ihr Heil, allein, als sie sich eine Constitution gab, schrieb sie ihnen auch den einzigen Weg sie zu retten vor." Hierauf betheuerte er seine unverletzliche Anhänglichkeit an das beschworne Gesetz und schilderte den Zustand Frankreich's, welches nach seiner Meinung einem zwiefachen Feinde, einem innern und einem äußern, ausgesetzt war. „Man muß beide vernichten, aber Sie werden nur, so lange Sie constitutionell und gerecht gesinnt sind, die Macht dazu haben..... Blicken Sie um sich! ..... Können Sie sich verbergen, daß eine Faction, und um bestimmter zu sprechen, die Faction der Jacobiner alle diese Wirren verursacht hat? Laut klag' ich sie dessen an! In ihrer Metropole und mit ihren Schwestergesellschaften einen Staat im Staate bildend und blind-

Digitized by Google

lings von einigen ehrgeizigen Führern geleitet, steht diese Secte mitten unter dem französischen Volke, dessen Rechte sie usurpirt, indem sie seine Repräsentanten und Bevollmächtigten sich unterwirft, als eine besondere Corporation da. Dort ist es, wo in den öffentlichen Sitzungen Anhänglichkeit an die Gesetze Aristokratie und deren Uebertretung Patriotismus genannt wird; dort feiern die Mörder Desille's ihre Triumphe und finden die Verbrechen eines Jourdan ihre Lobredner; dort wird die Erzählung von dem Meuchelmorde, welcher die Stadt Metz befleckt hat, nochmals mit teuflischem Beifalle aufgenommen! — Glaubt man diesen Vorwürfen entgehen zu können, indem man mit einem östreichischen Manifeste prahlt, in welchem diese Sectirer namentlich aufgeführt sind? Sind sie etwa darum heilig gesprochen, weil Leopold sie namentlich aufgeführt hat? Oder sind wir etwa darum, weil wir die Fremden, welche sich in unsere Streitigkeiten mischen, bekämpfen sollen, der Verbindlichkeit enthoben, unser Vaterland von einer innern Tyrannei zu befreien?" — Er erinnerte ferner an seine alten der Freiheit geleisteten Dienste, zählte alle die Garantieen auf, welche er dem Vaterlande verschafft, verbürgte seine und seiner Armee patriotischen Gesinnungen und erklärte, daß die französische Nation, wenn sie nicht die verächtlichste des Universums sei, der Verschwörung der gegen sie verbundenen Könige widerstehen könne und müsse! „Aber — fuhr er fort — damit wir Soldaten der Freiheit mit Erfolg kämpfen und für sie siegreich fallen können, so müssen die Vaterlandsvertheidiger auch der Zahl nach ihren Gegnern gewachsen und für Kriegsvorräthe aller Art zur Erleichterung unserer Bewegungen reichlich gesorgt sein, sowie das Wohl der Truppen, ihre Verproviantirung, ihr Sold nebst den Sanitätsanstalten ferner nicht mehr einer so unseligen Schlaffheit unterliegen... u. s. w." Noch folgten andere Rathschläge unter denen der letzte der wichtigste war. „Möge, so schloß Lafayette seinen Brief, „möge die Herrschaft der Clubs, durch Sie vernichtet, der Herrschaft des Gesetzes, mögen deren Usurpationen der festen und unabhängigen Amtsführung der gesetzmäßig constituirten Behörden, und ihre umwälzenden Declamationen den wahren Grundsätzen der Freiheit weichen, möge an die Stelle ihrer wahnsinnigen Wuth der ruhige und standhafte Muth einer Nation treten, welche ihre Rechte erkennt und vertheidigt, mögen endlich die Ränke dieser Sectirer den wahren Interessen des Vaterlandes den Platz räumen, welches in diesem Augenblicke der Gefahr alle diejenigen vereinigen muß, für welche seine Unterjochung und sein Untergang nicht der Gegenstand wilder Freude und ruchloser Berechnung sind!"

Dies hieß den aufgeregten Leidenschaften zurufen: Haltet ein! und den Parteien selbst: Opfert euch freiwillig! und einem Strome endlich: Fließe nicht mehr! — Ein solcher Rath war jedenfalls unnütz, nichts destoweniger war es Pflicht ihn zu ertheilen. Der Brief wurde von der Rechten mit großem Beifall aufgenommen, die Linke schwieg. Kaum war er verlesen, als auch schon die Rede davon war, ihn zu drucken und an die Departements zu versenden.

Vergniaud verlangte das Wort und erhielt es. Nach seiner Meinung lag es in dem Interesse der Freiheit, welche Lafayette bisher so gut vertheidigt hatte, daß man einen Unterschied zwischen den

Digitized by Google

Petitionen bloßer Bürger, welche ein Gutachten abgäben oder einen Act der Gerechtigkeit reclamirten, und zwischen den Weisungen eines an der Spitze einer Armee stehenden Generals machen müsse; dieser dürfe sich, solle die Freiheit nicht verloren gehen, nur durch das Organ des Ministeriums aussprechen, und in dessen Folge solle man zur Tagesordnung übergehen. Thevenot hingegen meinte, daß die Versammlung aus Lafayette's Munde die Wahrheiten willig vernehmen müsse, die sie sich selbst einzugestehen, nicht den Muth gehabt habe; diese Bemerkung erregte großen Lärm. Einige Mitglieder läugneten die Authenticität des Briefes. „Wenn er auch nicht unterzeichnet wäre, rief hierauf Coubé, so konnte ihn doch nur ein Lafayette schreiben." Guadet verlangte das Wort, um eine Thatsache mitzutheilen und behauptete daß dieser Brief schon darum nicht von Lafayette sein könne, da darin die Rede von Dümouriez's Demission sei, welche erst am 16. stattgehabt, von welchem Tage eben der Brief datirt sei. „Es ist aber unmöglich — fügte er hinzu — daß der Unterzeichner von einer Thatsache rede, welche ihm noch nicht bekannt sein konnte. Entweder ist es demnach nicht seine Unterschrift, oder sie stand hier erst auf dem leeren Blatte zur willkührlichen Verfügung einer Faction. Bei diesen Worten entstand eine allgemeine Aufregung.

Guadet fuhr fort und behauptete, daß nach den bekannten Gesinnungen Lafayette's derselbe unfähig sei, einen solchen Brief zu schreiben. — „Er muß wissen — sprach er — daß als Cromwell ....." Der Deputirte Dumas kann sich bei diesem letzten Worte nicht mehr mäßigen, er verlangt ungestüm das Wort, und lange Zeit hindurch herrscht in der Versammlung die größte Bewegung. Nichts destoweniger behauptet sich Guadet auf der Tribune und nimmt wieder das Wort: „Ich sagte ....." Neue Unterbrechung. „Sie blieben bei Cromwell stehen," rief man ihm zu. — „Ich werde darauf zurückkommen, entgegnet er..... Ich sagte: Lafayette müsse wissen, daß es, als Cromwell eine ähnliche Sprache führte, um die Freiheit in England geschehen war. Man muß daher entweder annehmen, daß ein Schurke sich hinter den Namen Lafayette's gesteckt hat, oder: dem französischen Volke durch ein großes Beispiel zeigen, daß Sie, als Sie die Aufrechthaltung der Constitution beschworen, keinen falschen Eid leisteten." Eine Menge Mitglieder erkennen hierauf die Unterschrift Lafayette's als ächt an; nichts destoweniger wird sein Brief zu näherem Ausweis seiner Authenticität dem Comité der Zwölf übergeben, und demzufolge der Druck und die Versendung desselben an die Departements unterlassen.

Dieser edelmüthige Schritt blieb demnach gänzlich erfolglos und konnte es bei der damaligen Stimmung der Gemüther auch nicht anders sein. Von diesem Augenblicke an war der General fast eben so wie der Hof in der Volksgunst gesunken; denn wenn auch die Häupter der Gironde, einsichtsvoller als das Volk, darum, daß er die Jacobiner angegriffen hatte, Lafayette noch nicht für fähig hielten, sein Vaterland zu verrathen, so glaubte dies doch die Masse des Volks, da man ihr es in den Clubs, in den Journalen und an allen öffentlichen Orten unaufhörlich vorredete.

So vermehrte Lafayette den Schrecken, welchen der Hof der

Digitized by Google

Volkspartei eingeflößt hatte noch durch seine eigenen Schritte, und diese Partei entschloß sich nun zu dem verzweifelten Wagniß, dem Hofe, um ihn an der Ausführung der Complotte, die man ihm beimaß, zu verhindern, einen entscheidenden Streich zu versetzen.

Man hat bereits gesehen, wie die Volkspartei zusammengesetzt war; von nun an aber trat sie noch charakteristischer hervor und neue Mitglieder derselben machten sich jetzt bemerkbar.

Robespierre hatte sich schon unter den Jacobinern und Danton unter den Cordeliers ausgezeichnet; aber auch die Clubs, die Municipalität und die Sectionen zählten viele Mitglieder, welche in Folge der wilden Heftigkeit ihres Charakters und ihrer Meinungen Alles zu unternehmen bereit waren. Zu ihnen gehörten denn auch Sergent und Panis, deren Namen später bei einem schrecklichen Ereignisse genannt werden. In den Vorstädten bemerkte man jetzt auch verschiedene Bataillonschefs, welche sich großen Einfluß zu verschaffen gewußt hatten, und unter ihnen vornehmlich einen Bierbrauer, Namens Santerre, welcher durch seine Gestalt, seine Stimme und eine gewisse Gewandtheit im Sprechen dem Volke gefiel, und so in der Vorstadt Saint-Antoine als deren Bataillonscommandant eine Art von Herrschaft erlangt hatte. Schon bei dem Angriffe auf Vincennes, welchen Lafayette im Februar 1791 zurückschlug, hatte er sich ausgezeichnet, und wie alle zu leicht bewegliche Männer, konnte auch er nach den Eingebungen des Augenblicks sehr gefährlich werden. Er wohnte allen geheimen Versammlungen bei, die in den entfernteren Vorstädten gehalten wurden, und wo sich der Journalist Carra, welcher wegen seines Angriffs gegen Bertrand de Molleville und Montmorin angeklagt war, ferner ein gewisser Alexandre, Commandant der Vorstadt Saint-Marceau, sodann ein Dritter, bekannt unter dem Namen Fournier's des Amerikaners, endlich der Fleischer Legendre, später Deputirter bei dem Convente, nebst einem Goldschmidtgesell Namens Rossignol, und noch mehrere andere zusammen fanden, welche durch ihre Verbindungen mit dem Volke alle Vorstädte in Bewegung setzten. Durch die vorzüglichsten ihrer Mitglieder unterhielten diese Verständnisse mit den Anführern der Volkspartei und konnten so ihre Bewegungen zu besserem Zusammengreifen einer Oberleitung unterwerfen.

Man kann diejenigen Deputirten, welche bei dieser Oberleitung betheiligt waren, nicht mit Bestimmtheit angeben. Die ausgezeichnetsten derselben waren indeß in Paris fremd und besaßen keinen andern Einfluß als den, welchen ihnen ihre Beredsamkeit verschaffte. Guadet Isnard, Vergniaud, sämmtlich aus der Provinz, unterhielten mehr mit ihren Departements als mit Paris selbst Verbindungen; zudem zeigten sie, so lebhaft sie auch auf der Rednerbühne waren, doch außerhalb der Versammlung nur wenig Thätigkeit, und vermochten daher auch nicht die Menge aufzuregen. Condorcet und Brissot, Beide Deputirte von Paris, waren in dieser Beziehung nicht thätiger als die vorgenannten, und gehörten überdies in Folge ihrer Uebereinstimmung mit den Deputirten des Westens und des Mittags der Gironde an. Roland war nach Entlassung des patriotischen Ministeriums in das Privatleben zurückgetreten, und bewohnte ein bescheidenes und un-

Digitized by Google

bedeutendes Quartier in der Straße Saint-Jacques. Von den Entwürfen des Hofes, Frankreich und die Freiheit dem Auslande preis zu geben, überzeugt, beklagte er mit einigen ihm befreundeten Deputirten der Versammlung die Leiden seines Vaterlandes; doch scheint es nicht, als ob man in seiner Gesellschaft einen Angriff gegen den Hof beabsichtigte, er begünstigte nur den Druck eines Straßen-Blattes, die Schildwache genannt, welches der bereits durch seinen Streit mit Robespierre bei den Jacobinern bekannte Louvet in entschieden revolutionairem Sinne redigirte. Roland hatte als Minister Fonds bewilligt, um die öffentliche Meinung durch Schriften aufzuklären, und mit einem Ueberreste dieser Fonds druckte man jetzt die Schildwache.

Um diese Zeit erschien in Paris ein junger Marseiller, voll Muth, Lebhaftigkeit und republikanischen Träumereien, den man seiner Schönheit wegen den Antinous nannte, und der von seiner Gemeinde an die gesetzgebende Versammlung abgesandt worden war, um gegen die Verwaltungsbehörde seines Departements Klage zu führen; denn solche Streitigkeiten zwischen den niederen und oberen Behörden, zwischen den Municipalitäten und Departementsverwalungen waren damals durch ganz Frankreich herrschend. Dieser junge Marseiller — Barbaroux mit Namen — konnte, da er mit tiefer Einsicht große Thätigkeit verband, der Volkspartei sehr nützlich werden. Er kam zu Roland und beklagte mit ihm die Catastrophe, von der die Patrioten bedroht waren, und Beide stimmten darin überein, daß man, da die Gefahr im Norden Frankreichs täglich größer werde, sich im Fall der äußersten Noth in die mittägigen Provinzen zurückziehen und dort eine Republik gründen müsse, die man dann, so wie es einst schon Karl VII. mit seinem Königreiche von Bourges gethan, später weiter ausdehnen könne. Gemeinschaftlich mit dem Erminister Servan gingen sie hierauf die Karte durch und waren einstimmig der Meinung, daß die Freiheit, sobald sie an und über dem Rheine unterliege, sich hinter die Vogesen und die Loire zurückziehen müsse; werde sie aber auch aus diesen Verschanzungen getrieben, so bliebe ihr doch noch im Osten der Doubs-, der Aisne- und die Rhone, im Westen die Vienne und Dordogne, im Centrum aber die Felsen und Flüsse von Limousin. „Noch weiter hinaus, — fügte Barbaroux hinzu, — haben wir die Auvergne mit ihren steilen Hügeln, ihren Schluchten, ihren alten Forsten und den Bergen von Velay, welche einst von vulkanischem Feuer durchglüht jetzt mit Tannen bedeckt sind, jene wüsten Gegenden, wo die Menschen den Schnee pflügen, aber frei und unabhängig leben. Auch die Cevennen bieten sich uns noch als Zufluchtsort dar, welcher viel zu berühmt ist, als daß er nicht die Tyrannei in Schrecken setzen sollte, und im äußersten Süden haben wir zuletzt zur Schutzmauer die Isere, Durance, die Rhone von Lyon bis zum Meere, die Alpen und die Wälle von Toulon. Wären aber auch alle diese Punkte genommen, so bliebe uns doch endlich noch Corsika, jenes Corsika, wo weder Genua noch Frankreich die Tyrannei einheimisch zu machen vermochten, und das nur Arme braucht, um Früchte zu tragen, und Philosophen, um aufgeklärt zu werden."

Digitized by Google

Natürlich mußten die Bewohner des Südens bei einer drohenden feindlichen Ueberschwemmung des Nordens zuerst daran denken, sich in ihre Provinzen zurück zu ziehen; demohngeachtet ließen sie darum den Norden nicht außer Acht, und beschlossen an ihre Departements zu schreiben, jenes Lager von zwanzig Tausend Mann, obwohl das darauf bezügliche Decret nicht bestätigt worden, freiwillig zu bilden. Sie rechneten hierbei vorzüglich auf das reiche und starkbevölkerte Marseille, welches, entschieden demokratisch gesinnt, bereits früher Mirabeau in die Generalstaaten abgeschickt, und seit der Zeit den Geist, von dem es selbst beseelt war, im ganzen Süden verbreitet hatte. Der Maire dieser Stadt war Barbarour's Freund und theilte seine Meinungen; dieser Letztere trug ihm daher in einem Schreiben auf, sich mit Getreide zu versehen und sichere Männer in die benachbarten Departements, so wie an die Alpen-, Italienische- und Pyrenäenarmee abzusenden. um die öffentliche Meinung zu bearbeiten, dabei den General der Alpenarmee, Montesquieu, ausholen zu lassen und seinen Ehrgeiz im Interesse der Freiheit zu benutzen, endlich sich mit Paoli und den Corsen zu verständigen und hierdurch für eine letzte Hilfe und für ein letztes Asyl Sorge zu tragen.

Man empfahl noch überdies dem Maire dringend, die eingekommenen Steuern zurückzuhalten, um die vollziehende Gewalt dieses Hilfsmittels zu berauben und im Nothfalle gegen dieselbe davon Gebrauch zu machen. Was aber Barbarour für Marseille that, das thaten Andere wiederum für ihre Departements, und so waren sie Alle gleich bedacht, sich eines Zufluchtsortes zu versichern. Auf diese Weise bereitete das in Verzweiflung übergegangene Mißtrauen die allgemeine Insurrection vor, und schon in diesen Vorbereitungen dazu offenbarte sich bereits ein auffallender Unterschied zwischen Paris und den Departements. Der Maire Pétion, welcher mit allen Girondisten befreundet war und später auch mit ihnen zugleich verurtheilt wurde, unterhielt in Folge seiner Functionen nähere Verbindungen mit den Aufwieglern zu Paris. Er besaß viel Ruhe und einen Anschein von Kälte, die seine Feinde für Beschränktheit hielten, und eine Rechtlichkeit, welche von seinen Anhängern mit Begeisterung gepriesen, in der That auch selbst von seinen Gegnern niemals bestritten wurde. Das Volk, welches Allen, mit denen es sich beschäftigt, gern Beinamen giebt, nannte ihn nur die „Tugend Pétion." Wir haben bereits von ihm bei Gelegenheit der Reise nach Varennes, so wie von dem Vorzuge gesprochen, welchen ihm der Hof bei Besetzung der Mairie von Paris vor Lafayette gab. Der Hof wünschte ihn zu bestechen, und Betrüger versprachen, dies zu bewerkstelligen. Sie verlangten zu diesem Behufe eine Summe Geldes, welche sie jedoch für sich behielten, ohne nur Pétion, dessen bekannter Charakter so etwas unmöglich machte, die geringste Eröffnung gemacht zu haben. Die Freude, in welche der Hof durch die Hoffnung versetzt wurde, eine neue Stütze zu erhalten und eine populaire Magistratsperson bestochen zu haben, war somit von kurzer Dauer; er sah bald ein, daß er betrogen war, und daß die Tugenden seiner Gegner keineswegs so feil waren, als er sich eingebildet hatte.

Pétion hielt zuerst den Gedanken fest, daß die Neigungen eines

Digitized by Google

unumschränkt gebornen Herrschers sich niemals herabstimmen würden; er war Republikaner noch bevor jemand an die Republik dachte, und bereits unter der constituirenden Versammlung das aus Ueberzeugung, was Robespierre nur in Folge seiner erbitterten Gemüthsstimmung war. Unter der gesetzgebenden Versammlung überzeugte er sich noch mehr von der Unverbesserlichkeit des Hofes und von dessen Absicht, das Ausland zu Hilfe zu rufen, und, war er anfangs schon Republikaner aus Grundsätzen gewesen, so wurde er es nun auch noch, weil er die öffentliche Sicherheit von dem Monarchen bedroht sah.

Von diesem Augenblicke an faßte er, wie er selbst sagte, den Entschluß, eine neue Revolution zu begünstigen; er hielt zu diesem Zwecke jede übel geleitete Bewegung auf und begünstigte dagegen diejenigen, welche sicherer angelegt waren, vorzüglich aber war es sein Bestreben sie mit den Gesetzen in Einklang zu bringen, die er auf das Strengste handhabte und nur im äußersten Nothfalle verletzen mochte.

Ohne den Antheil, welchen Pétion an den sich vorbereitenden Bewegungen nahm, genau zu kennen, und ohne zu wissen, ob er sich mit seinen Freunden, den Girondisten, über die Förderung derselben berieth, kann man doch mit Recht aus seinem Benehmen schließen, daß er wenigstens nichts that, um sie zu verhindern. Man behauptet, daß er sich gegen Ende des Juni mit Robespierre, dem Gemeindeprocurator Manuel, Sylleri, ehemaligem Mitgliede der constituirenden Behörde, und Chabot, Ercapuziner und Deputirtem, zu Santerre begeben, und daß dort Chabot die Section der Quinze-Vingt haranguirt und ihr eröffnet habe, daß die Versammlung sie erwarte.

Diese Thatsachen mögen nun wahr sein oder nicht, so viel ist gewiß, daß geheime Versammlungen gehalten wurden, und betrachtet man die bekannte Denkweise und das sonstige Benehmen der obgenannten Personen, so ist es auch kaum zweifelhaft, daß sie Anstand genommen haben sollten, denselben beizuwohnen. Von diesem Augenblicke an sprach man in den Vorstädten von einem Feste, welches den 20. Juni als dem Jahrestage des Ballhaus-Eides gefeiert werden, und an welchem, wie es hieß, auf der Terrasse der Feuillants ein Freiheitsbaum gepflanzt, und der Versammlung so wie dem Könige eine Petition und zwar unter den Waffen überreicht werden sollte. Aus allem diesem leuchtete hervor, daß der wahre Zweck dieses Beginnens kein anderer war, als das Schloß durch den Anblick von vierzig Tausend Piken in Furcht zu setzen.

Den 16. Juni erging ein feierliches Gesuch an den Gemeinderath, die Bürger der Vorstadt Saint-Antoine zu ermächtigen, sich den 20. unter den Waffen vereinigen und der Nationalversammlung so wie dem Könige eine Petition überreichen zu dürfen. Der Gemeinderath ging zur Tagesordnung über und verordnete, daß dieser sein Beschluß dem Departementsconseil und der Municipalität mitgetheilt werden solle; die Bittsteller hielten sich aber darum noch nicht für abgewiesen und erklärten laut, daß sie sich nichts desto weniger versammeln würden. Der Maire Pétion machte erst am 18. jene bereits am 16. anbefohlenen Mittheilungen, und selbst da nicht der Municipalität, sondern nur der Departementsverwaltung bekannt. Diese Letztere, welche, wie man gesehen, bei allen Gelegenheiten gegen die

Digitized by Google

Ruhestörer thätig einschritt, erließ am 19. einen Beschluß, welcher alle bewaffnete Zusammenkünfte verbot, und den Generalcommandanten so wie den Maire beauftragte, sofort die nöthigen Maßregeln zu deren Zerstreuung zu ergreifen. Von diesem Beschlusse erhielt die Versammlung durch den Minister des Innern Anzeige, und alsbald entstand die Frage, ob derselbe verlesen werden solle. Vergniaud verneinte diese Frage, allein vergeblich, er wurde verlesen und unmittelbar darauf zur Tagesordnung übergegangen.

Zwei Ereignisse von großer Wichtigkeit hatten sich unterdessen in der Versammlung zugetragen. Der König hatte den beiden Decreten wegen der unbeeideten Priester und der Bildung eines Lagers von zwanzig Tausend Mann seine Sanction verweigert, und diese Mittheilung war mit dem tiefsten Stillschweigen entgegengenommen worden. Zur nämlichen Zeit waren auch Marseiller vor den Schranken der Versammlung mit einer Petition erschienen. Wir haben bereits gesehen, welche Verbindungen Barbarour mit ihnen unterhielt; in Folge seiner Rathschläge hatten sie denn auch Pétion in einem Schreiben ihre kräftigste Mitwirkung verheißen und diesem Anerbieten eine Petition an die Versammlung beigefügt. In derselben sagten sie unter andern:

„Die französische Freiheit ist in Gefahr, aber der Patriotismus des Südens wird Frankreich retten!..... Der Tag der Rache ist für das Volk gekommen!..... Gesetzgeber! Die Macht des Volkes liegt in eurer Hand, benutzt sie! Der Patriotismus Frankreichs begehrt von euch, mit aller Macht gegen die Hauptstadt und die Grenzen aufzubrechen..... Ihr werdet denen nicht die Ermächtigung des Gesetzes versagen, welche bereit sind, für dasselbe zu sterben!“

Nach dieser Mittheilung entspannen sich in der Nationalversammlung lange Debatten; die Mitglieder der Rechten behaupteten, daß diese Petition an die Departements senden, so viel heiße, als dieselben zum offenen Aufstande auffordern; nichts destoweniger wurde deren Vertheilung decretirt, da alle diese ohne Zweifel gegründeten Bemerkungen dagegen doch unnütz sein mußten, sobald man einmal die Ueberzeugung hegte, daß nur eine neue Revolution Frankreich und die Freiheit retten könne.

Dies trug sich im Verlaufe des 19. Juni zu. Unterdeß dauerte die Aufregung in den Vorstädten fort, und Santerre sprach, wie es heißt, zu seinen von dem Beschlusse der Departementsverwaltung etwas entmuthigten Vertrauten: „Was fürchten Sie? Die Nationalgarde wird nicht Befehl zu schießen erhalten, und Pétion wird auch bei der Hand sein!“

Um Mitternacht schrieb der Maire — sei es, daß er wirklich die Volksbewegung für unaufhaltbar errachtete, oder daß er, wie er es später am 10. August offen that, sie begünstigen zu müssen glaubte, — an die Departementsverwaltung und verlangte, daß sie die Bewaffnung der Vorstädte für gesetzlich erkennen und zu diesem Zwecke der Nationalgarde erlauben möge, die Bürger derselben in ihre Reihen aufzunehmen. Diese Maßregel war allen denen willkommen, welche, ohne eben die Unordnung zu wünschen, doch den König einschüchtern wollten, und nach Allem zu schließen war dies auch in der That die Ab-

sicht Pétions und der Führer der Volkspartei. Die Departementalverwaltung erklärte dagegen am 20. Juni um fünf Uhr des Morgens, daß es bei ihrem gefaßten Beschlusse bewende. Hierauf befahl Pétion dem diensthuenden commandirenden Befehlshaber der Nationalgarde, alle Posten zu besetzen und die Wachen in den Tuilerien zu verdoppeln; aber weiter that er auch nichts, und da er weder die Scene auf dem Marsfelde erneuern, noch die Zusammenrottungen zerstreuen wollte, so wartete er ruhig ab, bis sich um neun Uhr des Morgens die Municipalität versammelt hatte. In dieser Versammlung setzte er es nun dem Beschlusse des Departementsraths zuwider durch, daß die Nationalgarde aufgefordert wurde, ihre Reihen den bewaffneten Bittstellern zu öffnen. Indem aber Pétion auf diese Weise einen Beschluß gut hieß, welcher den Instanzenzug der Behörden verletzte, machte er sich — was ihm auch später vorgeworfen wurde — selbst des Ungehorsams schuldig; allein, mochte auch der Character dieses Beschlusses sein welcher er wolle, — die in demselben getroffenen Anordnungen waren nichts desto weniger völlig unnütz, denn die Nationalgarde hatte nicht Zeit genug, um sich aufzustellen, und der Zusammenlauf war bald so furchtbar geworden, daß man weder Form noch Richtung desselben mehr zu ändern vermochte.

Es war um 11 Uhr des Morgens; die Versammlung hatte sich in Erwartung eines großen Ereignisses versammelt, und die Mitglieder des Departementsdirectoriums erschienen in derselben, um sie von ihren vergeblichen Anstrengungen zu unterrichten. Der Gemeindeprocurator Röderer nahm hierauf das Wort und eröffnete, wie sich dem Gesetze und den verschiedenen Aufforderungen der Behörden zuwider eine außerordentliche Zusammenrottung von Bürgern allem Anscheine nach in der Absicht gebildet habe, um den Jahrestag des 20. Juni zu feiern und der Versammlung neue Huldigungen darzubringen; wie aber, wenn dies auch die Absicht der Mehrzahl sei, doch zu befürchten stehe, Uebelwollende möchten sich dieser Masse bedienen, um statt einer bloßen bescheidenen Petition an den König, wie es sich doch allein zieme, eine anmaßende Adresse an denselben zu unterstützen. Er brachte hierauf die Beschlüsse der Departementsverwaltung und des großen Gemeinderaths, so wie die Gesetze in Erinnerung, welche die bewaffneten Zusammenrottungen verboten, und die Zahl der Bürger, welche eine Petition überreichen durften, auf Zwanzig festsetzten, und ermahnte die Versammlung, dieselben in Ausführung zu bringen; „denn, damit schloß er seine Rede, heute begeben sich bewaffnete Bittsteller in Folge edler Antriebe hierher, morgen aber kann sich leicht ein Haufen Uebelwollender vereinigen, und dann frage ich Sie, meine Herren, was sollen wir ihnen sagen?....“

Mitten unter dem Beifallrufen der Rechten und dem Murren der Linken, welche, laut die furchtsamen Vorsichtsmaßregeln der Departementsbehörde mißbilligend, offenbar den Aufstand guthieß, bestieg Vergniaud die Rednerbühne und bemerkte, daß der Mißbrauch, vor dem der Generalanwalt für die Zukunft so ängstlich warne, bereits eingerissen sei, da man schon mehre Male bewaffnete Bittsteller empfangen und ihnen durch den Saal zu ziehen gestattet habe, und daß man vielleicht hierin Unrecht gethan, jedenfalls aber die diesmaligen Bittsteller, wolle

Digitized by Google

man strenger gegen sie verfahren, gegründete Ursache zur Beschwerde haben würden, zumal, da sie, wie es heiße, dem Könige eine Adresse zu überreichen beabsichtigten, was ohne Zweifel unbewaffnet geschehen würde, und falls man etwas für den König fürchte, denselben nur mit einer Deputation von sechzig Mitgliedern umgeben dürfe.

Dumolard gab alle Behauptungen Vergniaud's und das Vorhandensein des erwähnten Mißbrauchs zu, behauptete jedoch, daß man denselben vornehmlich bei dieser Gelegenheit, wenn anders die Versammlung und der König vor Europas Augen nicht als die Sclaven einer zerstörungssüchtigen Faction erscheinen sollten, alsbald abstellen müsse. Wie Vergniaud, verlangte auch er die Absendung einer Deputation, jedoch mit dem Zusatze, daß sowohl die Municipalität als das Departementscollegium für die zur Aufrechterhaltung der Gesetze ergriffenen Maßregeln verantwortlich sein sollten. Der Lärm wurde mit jedem Augenblicke größer; da traf ein Schreiben von Santerre ein, das mitten unter dem Beifallrufen der Tribunen verlesen wurde. — Die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine, hieß es in diesem Briefe, feiern den 20. Juni; man hat sie verleumdet, und sie verlangen jetzt vor die Schranken des Hauses gelassen zu werden, um ihre Verleumder zu beschämen und zu beweisen, daß sie noch die Männer des 14. Juli sind.

Vergniaud antwortete hierauf Dumolard, daß, wenn das Beispiel dieser Verletzung des Gesetzes nicht neu sei, sich dieses eine Mal zu widersetzen, nur das blutige Schauspiel des Marsfeldes erneuern hieße, und daß, nach Allem zu schließen, die Gesinnungen der Bittsteller untadelhaft seien. „Mit Recht für die Zukunft besorgt, schloß er seine Rede, wollen sie nur beweisen, daß sie trotz aller gegen die Freiheit geschmiedeten Ränke, doch stets zur Vertheidigung derselben bereit sind!" — In diesen Worten enthüllte er, wie man sieht, wie dies gewöhnlich bei Diskussionen zu geschehen pflegt, die wahre Meinung des Tages. Der Lärm währte fort; Ramond verlangte das Wort und konnte es nur durch besondern Beschluß erhalten. In demselben Augenblicke meldete man, daß die Zahl der Bittsteller auf acht Tausend gestiegen sei. — „Es sind ihrer acht Tausend, sprach Calvet, und wir sind nur sieben Hundert und fünf und vierzig! Ziehen wir uns zurück!" — „Zur Ordnung! zur Ordnung!" rief man von allen Seiten. Calvet ward zur Ordnung gerufen und Ramond zur Eile gedrängt, weil acht Tausend Bürger warteten. — „Wenn auch acht Tausend Bürger warten, erklärte dieser, so erwarten mich nicht weniger vier und zwanzig Millionen Franzosen," und zählte hierauf die von seinen Freunden auf der Rechten bereits vorgebrachten Gründe nochmals auf. Plötzlich stürzten die Bittsteller in den Saal; unwillig erhob sich die Versammlung, der Präsident bedeckte sich, und die Bittsteller zogen sich alsbald folgsam zurück. Hierdurch zufrieden gestellt willigte die Versammlung ein, sie zu empfangen.

Diese Petition, deren Sprache die kühnste bisher vernommene war, drückte die Idee aller Petitionen jener Zeit aus: „das Volk ist bereit und wartet nur auf Euch, um sich großer Mittel zur Ausführung des zweiten Artikels der Erklärung der Menschenrechte, des Widerstandes gegen Unterdrückung, zu bedienen... Möge die kleine An-

zahl derer unter Euch, welche Eure und unsere Gesinnungen nicht theilen, das Land der Freiheit nicht länger beflecken und sich nach Coblenz begeben!.... Erforscht den Grund des Uebels, welches uns bedroht, und liegt er in der vollstreckenden Gewalt, so werde sie vernichtet!"

Nachdem der Präsident in seiner Antwort die Bittsteller der Wachsamkeit der Volksrepräsentanten versichert und zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt hatte, ertheilte er ihnen im Namen der Versammlung die Erlaubniß, an ihr vorbei zu ziehen. Alsbald öffneten sich die Pforten und ein Zug, welcher in diesem Augenblicke wenigstens aus dreißig Tausend Menschen bestand, durchschritt den Saal. Man kann sich leicht vorstellen, welch' abenteuerlichen Pomp die sich selbst überlassene Einbildungskraft des Pöbels dabei ersonnen hatte. Ungeheuere Tafeln, auf welchen die Erklärung der Rechte verzeichnet war, eröffneten den Zug; um dieselben tanzten Weiber und Kinder und schwenkten Oelzweige und Piken, als das Sinnbild des Krieges und des Friedens, gleichsam zu beliebiger Wahl für den Feind, und sangen im Chor das berüchtigte Ça ira. Hierauf kamen die Lastträger der Hallen und Arbeiter aller Art, mit schlechten Flinten und Säbeln und großen, mit scharfem Eisen beschlagenen Stöcken bewaffnet, an ihrer Spitze mit bloßem Säbel Santerre und der bereits aus den Tagen vom 5. und 6. October her bekannte Marquis von Saint-Hurugue. Dann folgten Bataillone der Nationalgarde in bester Ordnung, um den Tumult durch ihre Gegenwart in Schranken zu halten; nach ihnen kamen noch Weiber und andere Bewaffnete. Flatternde Fähnchen trugen die Inschrift: Die Constitution oder der Tod! und zerrissene Beinkleider wurden mit dem Rufe: Es leben die Sansculotten! in die Luft geschwenkt. Zuletzt zeigte sich noch ein schreckliches Bild, welches dem bizarren Schauspiele vollends den Stempel der Wildheit aufdrückte; auf der Spitze einer Pike nämlich trug man das Herz eines Kalbes mit der Inschrift: Aristokratenherz. Schmerzlichen Unwillen erregte dieser Anblick, auf der Stelle verschwand zwar dies abscheuliche Sinnbild, erschien aber nachmals wieder an den Thoren der Tuilerien.

Das Beifallrufen der Gallerieen, das Geschrei des den Saal durchschreitenden Volkes, die patriotischen Gesänge, der wirre Lärm, das ängstliche Schweigen der Versammlung, alles dies bildete ein so fremdartiges Schauspiel, daß es selbst diejenigen Deputirten unangenehm berührte, die in der Menge gleichgesinnte Genossen sahen. Ach! warum kann in solchen Zeiten der Zwietracht die Macht der Vernunft und der Aufklärung nicht ausreichen! Warum mußten die, welche die disciplinirten Barbaren des Nordens herbeiriefen, ihre Gegner nöthigen, jene einheimischen undisciplinirten, ausgelassenen Barbaren zu Hilfe zu rufen, die im Schooße der Städte gleich Unkraut wuchern und der glänzenden Civilisation schlammigen Grund bilden.

Drei Stunden währte dieses Schauspiel; endlich erschien Santerre auf's Neue, um der Versammlung den Dank des Volkes zu überbringen, und ihr zum Zeichen von dessen dankbarer Ergebenheit eine Fahne zu überreichen.

In demselben Augenblicke wollte die Menge in den Garten der Tuilerien dringen, dessen Gitter geschlossen waren. Zahlreiche Abthei-

Digitized by Google

lungen der Nationalgarde umgaben das Schloß und bildeten, in einer Linie von der Terrasse der Feuillants bis zu dem Flusse aufgestellt, eine lange Reihe. Auf Befehl des Königs wurde das Thor des Gartens geöffnet; alsbald stürzte sich die Menge hinein und marschirte unter den Fenstern des Palastes und vor den Reihen der Nationalgarde, ohne irgend eine feindliche Demonstration, jedoch mit dem Rufe vorbei: Nieder mit dem Veto, es leben die Sansculotten! Einzelne Individuen indeß fragten, als man von dem Könige sprach: — „Warum zeigt er sich nicht?..... Wir wollen ihm kein Leids thun!" — Jenes oftgehörte Wort: man betrügt ihn, ließ sich noch einige Mal, aber nur selten hören, denn das Volk, stets geneigt die Meinung seiner Führer auch zu der seinigen zu machen, hatte gleicherweise alle Hoffnung auf den König aufgegeben.

Die Menge strömte durch das Gartenthor, welches auf den Pont-Royal hinausführt, ging den Quai wieder hinauf und durch die Thore des Louvre auf den Carroussel-Platz, der heutigen Tages so weitläufig, damals von einer Menge kleiner Straßen, welche eine Art bedeckter Wege bildeten, durchschnitten wurde, denn wo sich jetzt der ungeheure Hof zwischen dem Schlosse und dem Gitter und dann von, einem Flügel zum andern erstreckt, waren damals nur einzelne kleine, von Mauern und Wohnungen getrennte Höfe, und von da erst gelangte man durch alte gothische Pforten auf den Carroussel-Platz. Das Volk breitete sich hier in den ganzen Umgebungen aus und erschien vor der Hauptpforte. Der Eintritt wurde ihm hier versagt; Municipalofficiere redeten es an, und schon schien es geneigt, sich zurückzuziehen, da kam, wie man behauptet, Santerre aus der Versammlung, wo er als der Letzte zur Ueberreichung der Fahne zurückgeblieben war, feuerte aufs Neue das schon ermüdete Volk wieder an und ließ vor der Pforte Geschütz auffahren. Es war beinahe vier Uhr; da hoben auf einmal zwei Municipalofficiere das Eintrittsverbot auf*), und die auf diesem Punkte ziemlich beträchtlichen Streitkräfte, bestehend aus Bataillonen der Nationalgarde und mehreren Abtheilungen der Gensdarmerie, konnten nicht länger widerstehen; in buntem Gewühle stürzte sich das Volk in den Hof und von da auf den Vorplatz des Schlosses. Santerre, wie man sich erzählt, von zwei Anwesenden mit der Anklage bedroht, diese Verletzung des Burgfriedens verschuldet zu haben, rief den Stürmenden zu: Seid Zeuge, daß ich mich weigere, in die Zimmer des Königs zu dringen. Dieser Zuruf hielt aber die Menge nicht auf; einmal in Bewegung, verbreitete sie sich in allen Theilen des Schlosses, drängte sich auf allen Treppen hinauf, und schaffte sogar auf den Armen ein Stück Geschütz bis in das erste Stock, und in demselben Augenblicke begannen auch die Stürmenden die Thüren, die man vor ihnen verschlossen hatte, mit Säbeln und Aexten aufzuschlagen.

Um diese Zeit hatte Ludwig XVI. eine große Anzahl jener gefährlichen Freunde entlassen, die, zu ohnmächtig ihn zu retten, ihn doch so oft blosgestellt hatten. Sie waren jetzt herbeigeeilt, mußten aber

*) Alle Zeugen sind hierüber einig, und nur die Namen der beiden Officiere werden verschieden angegeben.

auf sein Geheiß, da ihre Gegenwart ohne das Volk abzuhalten, dasselbe nur noch mehr erbittern mußte, die Tuilerien wieder verlassen. Nur der alte Marschall von Mouchy, der Oberst Acloque, einige Hausbeamte und mehrere ihm ergebene Officiere der Nationalgarde waren bei ihm geblieben. Da hörte man das Geschrei des Volkes und das Schlagen der Aexte; alsbald umringen ihn die Officiere der Nationalgarde und bitten ihn unter dem Schwure, an seiner Seite zu sterben, sich dem Volke zu zeigen; ohne Verzug befiehlt er die Thüre zu öffnen, und in demselben Augenblick fällt auch die Füllung der Thür mit heftigem Schlage zu seinen Füßen nieder. Endlich öffnet man und gewahrt einen Wald von Piken und Bayonetten. „Hier bin ich," sprach Ludwig XVI. und zeigte sich dem wüthenden Haufen, und zugleich drängten sich Alle, die um ihn waren, fest an ihn an und bildeten um ihn eine Schutzwache mit ihren Körpern. „Achtung vor Euerm König!" riefen sie, und die Menge, welche sich keines bestimmten Zweckes bewußt, nur von einem drohenden Einbruch gehört hatte, ließ vom weiteren Eindringen ab. Mehrere Stimmen kündigten eine Petition an mit dem Begehren, daß sie gehört werde, und die Umgebungen des Königs bewegen ihn, um diese Bitten zu vernehmen, sich in einen größeren Saal zu begeben; das Volk, zufrieden, daß man seinem Begehren willfahre, folgt dem Fürsten, der durch eine verständige Veranstaltung in eine Fensterwölbung zu stehen kommt. Man läßt ihn auf eine Bank steigen, und stellt noch mehrere dergleichen nebst einem Tische vor ihn hin, und alle seine Begleiter gruppiren sich um ihn. Grenadiere der Nationalgarde und Hausofficiere vermehren noch die Zahl seiner Vertheidiger und bilden eine Schutzwache, hinter welcher er mit geringerer Gefahr jene schrecklichen Volksbitten mit anhören konnte. Mitten in dem Lärm und dem Geschrei unterscheidet man oft die Worte: „Kein Veto! Keine Priester! Keine Aristokraten! Das Lager bei Paris!" Der Fleischer Legendre nähert sich hierauf und verlangt in einem pöbelhaften Tone die Sanction des Decretes. — „Dies ist hier weder der Ort, noch die Zeit dazu, — antwortet der König mit Festigkeit; ich werde Alles thun, was die Constitution erheischt." — Dieser Widerstand thut seine Wirkung: Es lebe die Nation! Es lebe die Nation! rufen die Stürmenden. — „Ja, erwiedert Ludwig XVI., es lebe die Nation! ich bin ihr bester Freund." — Nun wohlan! so zeige es, rief ihm einer dieser Männer zu, und reichte ihm auf seiner Pike eine rothe Mütze hin. Eine Weigerung war hier gefährlich, und gewiß bestand die Würde des Königs nicht darin, sich durch die Zurückweisung eines solchen Zeichens dem Tode auszusetzen, sondern, wie er auch that, das Andringen der Menge mit Festigkeit zu ertragen; — er setzte demnach unter allgemeinem Beifall die Mütze auf. Da er in Folge der Jahreszeit und des Andrangs des Volkes vor Hitze fast ersticken wollte, so bot ihm einer dieser halbtrunkenen Männer, welcher ein Glas und eine Flasche in der Hand hielt, zu trinken an. Schon seit längerer Zeit fürchtete der König vergiftet zu werden; dennoch trank er ohne Zögern, was lebhaften Beifall hervorrief. Während dessen folgte die Prinzessin Elisabeth, welche ihren Bruder zärtlich liebte und die Einzige von der Familie war, welche zu ihm hatte dringen können,

Digitized by Google

ihm von Fenster zu Fenster, um seine Gefahren zu theilen. Als der Pöbel sie erblickte, hielt er sie für die Königin. „Da ist die Oestreicherin!“ ertönte es in wildem Geschrei. Die Grenadiere der Nationalgarde, welche die Prinzessin umringt hatten, wollten das Volk aus seinem Irrthume reißen. — „Laßt es, rief diese edelmüthige Schwester, laßt es bei seinem Wahne und rettet die Königin!“ Diese hatte mit ihren Kindern nicht zu ihrem königlichen Gemahle gelangen können; aus den innern Gemächern war sie in den Saal des Staatsrathes geflüchtet und konnte wegen der Volksmenge, welche das ganze Schloß versperrte, nicht weiter vordringen. Demohngeachtet wollte sie zu ihrem Gemahle und verlangte beharrlich in den Saal geführt zu werden, wo er sich befand; endlich gelang es, sie davon abzubringen, sie stellte sich mit einigen Grenadieren hinter die Sessionstafel des Staatsrathes, und sah nun mit gebrochenem Herzen und nur mit Mühe ihre Thränen zurückhaltend, das Volk vorüberziehen. Ihr zur Seite stand weinend ihre Tochter; ihr junger Sohn aber, der nach dem ersten Schrecken bald wieder Muth gefaßt hatte, lächelte mit jener glücklichen Unwissenheit seines Alters. Man hatte ihm eine rothe Mütze hingereicht, und die Königin ihm dieselbe aufgesetzt. Santerre, welcher herzugetreten war, empfahl dem Volke ein ehrfurchtvolles Betragen und sprach der Fürstin Muth ein; er wiederholte ihr das gewöhnliche, aber leider unnütze Wort: Madame, man täuscht Sie, man betrügt Sie! Als er bemerkte, daß dem jungen Prinzen die rothe Mütze zur Last fiel, sprach er: „das Kind erstickt ja!“ und nahm ihm den lächerlichen Kopfputz ab.

Bei der Nachricht von der im Schlosse obwaltenden Gefahr waren Deputirte zum Könige geeilt, wo sie zum Volke sprachen, um es zu einem ehrfurchtvollen Betragen zu ermahnen. Andere hatten sich in die Versammlung begeben, um sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten, und unruhig wie sie schon war, wurde sie bei dem Unwillen der rechten Seite über das Geschehene und den Anstrengungen der Linken, diesen Einbruch in den königlichen Palast zu entschuldigen, nur noch aufgeregter. Einmüthig beschloß man eine Deputation von vier und zwanzig Mitgliedern abzuordnen, welche sich zu dem Könige verfügen und damit die Versammlung stets Kunde von den Ereignissen erhalte, alle halbe Stunden erneuert werden solle. Die abgeschickten Deputirten sprachen nach der Reihe, indem sie sich auf die Schultern der Grenadiere heben ließen; endlich erschien Pétion und wurde beschuldigt, absichtlich zu spät gekommen zu sein. Nach seiner Versicherung aber hatte er erst um halb fünf Uhr von dem schon um vier Uhr unternommenen Einbruche Nachricht erhalten und eine halbe Stunde gebraucht, um auf das Schloß zu gelangen, wo er der vielen Hindernisse wegen, die sich ihm entgegengestellt, erst um halb Sechs Uhr sich zum Könige habe hindurch drängen können. Er näherte sich dem Fürsten und sprach: „Fürchten Sie nichts, Sie sind mitten unter Ihrem Volke.“ Da ergriff Ludwig XVI. die Hand eines Grenadiers und legte sie auf sein Herz mit den Worten: „Fühlen Sie, ob es schneller als gewöhnlich schlägt.“ Diese großherzige Antwort wurde mit großem Beifall aufgenommen. Pétion stieg hierauf auf einen Stuhl und sprach zu der Menge, daß sie, nachdem sie dem Könige ihre Vorstel-

Digitized by Google

lungen gemacht, sich nun, auf daß dieser Tag nicht entweiht werde, in Ruhe und Ordnung zurückziehen solle. Einige Augenzeugen behaupten, Pétion habe in dieser seiner Anrede die Vorstellungen des Volkes „gerecht" genannt; wenn dem so war, so geschah es wohl nur, um das Volk nicht zu reizen. Santerre unterstützte ihn dabei mit seinem Einflusse, und so wurde denn das Schloß endlich geräumt und die Menge zog sich ungefähr um sieben Uhr des Abends ruhig und friedsam zurück.

Alsbald kamen der König, die Königin, seine Schwester und die Kinder unter einem Strome von Thränen zusammen. Ganz betäubt von dem eben Erlebten hatte der König die rothe Mütze noch auf dem Kopfe; zum ersten Male seit mehrern Stunden wurde er dessen jetzt inne, und schleuderte sie entrüstet hinweg. In demselben Augenblicke erschienen abermals Deputirte, um sich über den Zustand des Schlosses zu unterrichten; die Königin führt sie in demselben herum, zeigt ihnen die eingeschlagenen Thüren und zerbrochenen Möbeln und ließ ihrem Schmerze über diese Schmach freien Lauf. Einer der glühendsten Republikaner, Merlin de Thionville, befand sich mit unter jenen Deputirten; die Königin bemerkte Thränen in seinen Augen: „Sie weinen, sprach sie zu ihm, über den grausamen Schimpf, welchen der König und seine Familie von einem Volke erfährt, dessen Glück sein steter Wunsch war!" — „Es ist wahr, Madame, antwortete Merlin, ich weine über das Unglück einer schönen und gefühlvollen Frau und Mutter; aber, mißdeuten Sie mich nicht! nicht Eine meiner Thränen fließt für den König oder die Königin; ich hasse die Könige und die Königinnen.....

Zehntes Kapitel.

Den Tag nach diesem Aufstande vom 20., dessen hauptsächlichste Umstände wir eben mitgetheilt haben, bot Paris noch immer einen drohenden Anblick dar, und die Parteien standen sich mit noch größerer Heftigkeit gegenüber. Der Unwille mußte allgemein sein, sowohl bei den Anhängern des Hofes, weil sie diesen für beschimpft hielten, als bei den Constitutionellen, welche diesen Einbruch als ein Attentat gegen die Gesetze und die öffentliche Ruhe betrachteten. War daher die Unordnung an sich schon groß gewesen, so übertrieb man sie noch durch das Anführen, daß ein Mordanschlag auf den König vorgelegen habe und das Complot nur durch einen glücklichen Zufall vereitelt worden sei. So sprach sich durch eine natürliche Gegenwirkung die öffentliche Meinung nunmehr ganz für die noch erst gestern so großen Gefahren und Beschimpfungen ausgesetzte königliche Familie, so wie die äußerste Entrüstung gegen die vermeintlichen Anstifter aus.

Düstere Stille lag auf der Versammlung; einige Deputirte erhoben sich mit Kraft gegen die Ereignisse des gestrigen Tages. Bigot schlug ein Gesetz gegen bewaffnete Petitionen, so wie gegen den Ge-

Digitized by Google

brauch vor, Volkshaufen durch den Saal ziehen zu lassen, und obgleich schon hierüber Gesetze vorhanden waren, wurden sie doch durch ein Decret erneuert. Davreihoult brachte eine Untersuchung gegen die Ruhestörer in Vorschlag. — Eine Untersuchung, rief man, gegen vierzigtausend Menschen! — „Nun denn, entgegnete er, kann man keinen Unterschied zwischen vierzigtausend Menschen machen, so strafe man wenigstens die Wache, welche sich nicht vertheidigt hat; jedenfalls muß Etwas gethan werden!" — Gleich darauf erschienen die Minister und erstatteten einen Bericht über die Ereignisse, an welche sich eine Berathung über das Wesen derselben schloß. Ein Mitglied der Rechten wollte, daß Vergniaud als ein unverdächtiger Augenzeuge der Begebenheiten das Gesehene mittheilen solle; dieser aber beachtete jene Aufforderung nicht und schwieg. Indeß überwanden die Beherztesten der linken Seite gegen das Ende der Sitzung ihre Befangenheit und wagten mit neuem Muthe sogar den kühnen Vorschlag, die Zulässigkeit des Veto bei Gelegenheits-Gesetzen zu untersuchen, doch wurde dieser Vorschlag mit großer Majorität zurückgewiesen.

Gegen Abend fürchtete man einen neuen, dem gestrigen ähnlichen Auftritt; das Volk hatte nämlich bei seinen Abzuge geäußert, es wolle schon wiederkommen, und man besorgte, es werde sein Versprechen halten; allein, hatte es sich vielleicht noch einiges Mitgefühl vom vorigen Tage her bewahrt, oder wurde diese neue Bewegung von den Führern der Volkspartei selbst gemißbilligt, — kurz, man hielt es mit leichter Mühe zurück, und Pétion eilte in aller Schnelligkeit auf das Schloß um den König zu benachrichtigen, daß die Ordnung wieder hergestellt und das Volk, seitdem es ihm seine Vorstellungen gemacht, ruhig und zufrieden sei. — „Das ist nicht wahr," sagte der König. — „Sire" ..... „Schweigen Sie." — „Der Beamte des Volkes hat nicht zu schweigen, wenn er seine Schuldigkeit thut und die Wahrheit redet." — „Sie sind verantwortlich für die Ruhe von Paris." — „Ich kenne meine Pflicht und werde ihr nachzukommen wissen." — „Es ist genug, kommen Sie ihr nach und gehen sie!"

Trotz seiner außerordentlichen Gutmüthigkeit hatte doch der König zuweilen Anwandlungen von übler Laune, welche die Höflinge seine groben Ausfälle nannten. Der Anblick Pétions, dem man Schuld gab die Auftritte des vorigen Tages begünstigt zu haben, erbitterte ihn und gab so Gelegenheit zu dem eben mitgetheilten Gespräche, dessen Inhalt bald ganz Paris erfuhr. Unmittelbar darauf erschienen zwei Proclamationen, die eine vom Könige, die andere von der Municipalität, denen zu Folge die beiden Gewalten in Streit gerathen zu sein schienen.

Die Municipalität forderte die Bürger auf: „sich ruhig zu verhalten, den König und die National-Versammlung gebührend zu achten, und Beiden nach Kräften die schuldige Achtung zu bewahren, sich nicht dem Gesetze zuwider bewaffnet zu versammeln und vor Allem den Böswilligen zu mißtrauen, die nur auf neue Unruhen sännen. In der That ging das Gerücht, der Hof suche selbst das Volk noch ein zweites Mal in Aufstand zu bringen, um Gelegenheit zu erhalten, es mit Kartätschen niederschießen zu lassen. So legte der Hof der Menge einen Mordanschlag, und die Menge dagegen dem Hofe die Absicht eines Blutbades unter.

In des Königs Bekanntmachung hieß es: „Nicht ohne Schmerz wird es Frankreich vernehmen, daß eine von wenigen Ruhestörern irregeführte Menge mit bewaffneter Hand in die Wohnung seines Königs gedrungen ist.... Der König hat dem Hohne und den Drohungen dieser Ruhestörer nichts als sein inneres Bewußtsein und seine Liebe für das allgemeine Wohl entgegengesetzt ..... Er sieht noch kein Ende ihrer gewaltsamen Bestrebungen ab, allein mögen sie ihre Ausschweifungen noch so weit treiben, so werden sie ihm doch nie eine Zustimmung zu irgend etwas entreißen, was er dem allgemeinen Interesse zuwider hält..... Haben die, welche das Königthum stürzen wollen, noch ein weiteres Verbrechen nöthig, so mögen sie es begehen... Der König befiehlt allen Verwaltungsbehörden und Municipalitäten für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums Sorge zu tragen."

Diese beiden einander entgegengesetzten Erklärungen entsprachen der schroffen Meinungsverschiedenheit, welche sich damals bildete. Alle diejenigen, welche bereits das Benehmen des Hofes entrüstet hatte, wurden jetzt nur noch erbitterter gegen ihn, und waren mehr als je entschieden, seine Plane durch alle nur mögliche Mittel zu vereiteln.

Die Volksgesellschaften, die Municipalitäten, die Pikenmänner, ein Theil der Nationalgarde, die linke Seite der National-Versammlung, Alle verstanden die Proclamation des Maire von Paris gar wohl, und gelobten sich heimlich nur in so weit auf der Huth zu sein, als nöthig war, um sich nicht gerade ohne entscheidenden Erfolg niederschießen zu lassen. Noch ungewiß über die zu ergreifenden Mittel, entschlossen sie sich Alle mit eben so viel Mißtrauen als Widerwillen, die Zukunft zu erwarten. Ihre erste Sorge war, die Minister vor die National-Versammlung zu laden, um über die Maßregeln Rechenschaft zu geben, welche sie in Betreff folgender zwei wesentlichen Punkte getroffen:

1) in Betreff der durch die Priester hervorgerufenen religiösen Unruhen;
2) in Betreff der Sicherheit der Hauptstadt, zu deren Deckung das vom Könige nicht genehmigte Lager von zwanzig Tausend Mann bestimmt war.

Die sogenannten Aristokraten, die aufrichtig gesinnten Constitutionellen, ein Theil der Nationalgarde, mehrere Prinzen und vor Allem die Departements-Verwaltungen sprachen sich bei dieser Gelegenheit höchst energisch aus. Da die Gesetze wirklich verletzt worden waren, so standen sie in großem Vortheil, was sie auch auf das Nachdrücklichste zu benutzen wußten. Eine Adresse an den König folgte der andern; zu Rouen und zu Paris wurde eine Petition mit zwanzig Tausend Unterschriften vorbereitet, welche das Volk in seinem Hasse mit jener andern, im Namen von acht Tausend Parisern gegen das oben erwähnte Lager bereits eingereichten, verwechselte. Endlich beschloß die Departements-Verwaltung, gegen den Maire Pétion und den Gemeindeprocurator Manuel, welche Beide man beschuldigte, durch ihre Unthätigkeit den Stürmenden vom 20. Juni Vorschub geleistet zu haben, eine Untersuchung zu verhängen. Mit Bewunderung aber sprach man von dem Benehmen des Königs an diesem verhängnißvollen Tage, allgemein kam man von der früheren Meinung über seinen Character zurück und machte sich Vorwürfe, ihm Schwäche beigemessen zu haben; allein zu bald erkannte man, daß dieser leidende Muth des

Digitized by Google

Widerstandes nicht jene entschlossene Thatkraft sei, welche, anstatt die Gefahren voll Resignation zu erwarten, ihnen entschieden zuvorkommt.

Die constitutionelle Partei entwickelte abermals die außerordentlichste Thätigkeit. Alle diejenigen, welche Lafayette gemeinschaftlich zur Abfassung des Briefs vom 16. gerathen hatten, vereinigten sich nochmals, um etwas Entscheidendes zu unternehmen, und fanden Lafayette, da er mit dem größten Unwillen das im Schlosse Vorgefallene vernommen hatte, in der erwünschtesten Stimmung. Man ließ mehrere Adressen von seinen Regimentern an ihn gelangen, in denen sich, mochten sie nun freiwillig oder nach Eingebungen abgefaßt sein, gleicher Unwille über das Geschehene aussprach. Lafayette machte ihnen durch einen Tagesbefehl ein Ende, indem er versprach, persönlich die Gefühle der ganzen Armee auszusprechen, und sich demnach entschloß, seine schriftliche Mittheilung vom 16. Juni vor der gesetzgebenden Versammlung zu erneuern. Zugleich verstand er sich mit Luckner, der als ein alter Krieger, welcher sein Feldlager nie verlassen hatte, mit leichter Mühe zu leiten war, und veranlaßte ihn, dieselben Gesinnungen, die er selbst mündlich an den Schranken der National-Versammlung aussprechen wollte, dem Könige schriftlich zu eröffnen. Nachdem dies Alles geordnet war, nahm er noch alle nöthige Maßregeln, damit die Leitung der Militairangelegenheiten durch seine Abwesenheit keine Störung erleide, und entriß sich der Liebe seiner Soldaten, um sich nach Paris mitten unter die größten Gefahren zu begeben.

Lafayette hoffte, seine treue Nationalgarde würde ihn voll neuer Begeisterung unterstützen und rechnete auch auf den Hof, dem er jetzt eben, wo er sich für ihn aufopfern wollte, unmöglich feindliche Gesinnungen zutrauen konnte. Nachdem er seine ritterliche Liebe für die Freiheit beurkundet, wollte er nun auch seine aufrichtige Anhänglichkeit an den König beweisen und bei seiner heldenmüthigen Sinnesart ist es nicht unwahrscheinlich, daß sein Herz auch für den Ruhm dieser zwiefachen Aufopferung empfänglich war. Er kam am Morgen des 28. Juni an; mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich das Gerücht hiervon, und überall erzählte man sich voll Erstaunen und Neugierde, daß General Lafayette in Paris sei.

Vor seiner Ankunft war die National-Versammlung von einer Menge sich einander widersprechender Petitionen bestürmt worden. Von Rouen und Havre, aus den Departements der Ain, der Seine und Oise, der Meerenge von Calais und der Aisne beschwerte man sich über die Gewaltthätigkeiten des 20.; die von Arras und von Hérault dagegen schienen sie gut zu heißen. Von der einen Seite hatte man Luckner's Brief an den König, und von der andern die fürchterlichsten Anschläge gegen ihn vorgelesen, und sich über diese verschiedenen Mittheilungen mehrere Tage lang gestritten.

Am 28. begab sich eine beträchtliche Volksmenge mit der Hoffnung in die National-Versammlung, Lafayette, dessen Absichten man noch nicht kannte, werde erscheinen, und in der That meldete man auch gegen halb zwei Uhr, daß er vorgelassen zu werden wünsche. Er erschien unter dem Beifallrufe der Rechten; die Linke und die Gallerien schwiegen.

„Meine Herren, hob er an, vor Allem muß ich Ihnen erklären, daß nach den von mir und dem Marschall Luckner getroffenen An-

stalten meine Gegenwart hier weder den Erfolg unserer Waffen, noch die Sicherheit der Armee, die ich zu befehligen die Ehre habe, gefährden kann."

Der General entwickelte hierauf die Gründe, die ihn hergeführt: da man die Authenticität seines Briefes in Zweifel gezogen habe, so komme er jetzt aus seinem Feldlager, wo ihn die Liebe seiner Soldaten schützend umringe, um sich persönlich zu dessen Abfassung zu bekennen; aber noch ein zweiter wichtigerer Grund habe ihn zu dieser Reise vermocht: zahlreiche Adressen seien ihm von seiner Armee zugekommen, worin sich laut deren Unwille über die Ereignisse vom 20. ausspräche; er habe dieselben zwar unterdrückt, sich dagegen aber anheischig gemacht, im Namen seiner Truppen persönlich zur National-Versammlung zu sprechen. „Schon, fügte er hinzu, fragen sich die Soldaten, ob es denn wirklich die Sache der Freiheit und der Verfassung sei, die sie vertheidigen. Er ersuche demnach die National-Versammlung:

1) Die Rädelsführer vom 20. Juni in Untersuchung zu ziehen;
2) Eine Gesellschaft, welche die Rechte der Volkssouverainität sich anmaße, und deren öffentliche Verhandlungen keinen Zweifel über schändlichen Absichten ließen, zu zerstören;
3) endlich, den Behörden zu der ihnen gebührenden Achtung zu verhelfen und das Heer zu überzeugen, daß die Constitution, während sie dieselbe mit ihrem Blute gegen das Ausland vertheidigten, keiner Gefahr im Innern ausgesetzt sein werde.

Der Präsident entgegnete, die National-Versammlung werde dem beschworenen Gesetze treu bleiben und seine Petion in Erwägung ziehen, und richtete an ihn die ehrenvolle Einladung, an der Sitzung Theil zu nehmen. Der General wollte sich auf einer der Bänke der rechten Seite niederlassen, allein der Deputirte Kersaint bemerkte, er müsse auf der Bank der Bittsteller seinen Platz nehmen. Ja! Nein! rief man von allen Seiten. Da erhob sich der General voll Bescheidenheit, und begab sich unter lebhaften Beifallzeichen zu der Bank der Bittsteller. Guadet nimmt zuerst das Wort und stellt mit einer schlauen Wendung die Frage: „ob denn, da der Herr von Lafayette in Paris sei, das Vaterland schon befreit und die Feinde besiegt seien?" Nein, antwortete er sich selbst, noch ist das Vaterland nicht befreit, noch immer ist unsre Lage dieselbe, und dennoch ist der General einer unsrer Armeen in Paris!" — „Er wolle nicht untersuchen, fuhr er fort, ob Herr von Lafayette, welcher in dem französischen Volke nichts als Ruhestörer erblicke, welche die Behörden mit Drohungen umringten, nicht selbst von seinem Generalstabe getäuscht sei; aber das möchte man dem Herrn von Lafayette doch bemerken, daß er, indem er im Namen einer Armee spreche, die doch nach den Gesetzen zu jeder Berathung unfähig sei, jedenfalls wider die Constitution, und da er ohne Erlaubniß des Kriegsministers nach Paris gekommen sei, wohl auch subordinationswidrig gehandelt habe. Dem zu Folge verlangte Guadet, daß der Minister erkläre, ob er Lafayette Urlaub ertheilt habe, so wie daß eine außerordentliche Commission über die Frage Bericht erstatte, ob ein General berechtigt sei, zur General-Versammlung über rein politische Gegenstände zu sprechen.

Auf Guadet's Rede erhob sich Ramond, und machte die eben

Digitized by Google

so natürliche als oft anwendbare Bemerkung, daß je nach den Umständen die Auslegung der Gesetze sehr von einander abweiche. „Niemals, fügte er hinzu, erhob man noch so großes Bedenken über das Petitionsrecht. Als noch vor Kurzem hier ein bewaffneter Haufen erschien, fragte man nicht erst, wer ihn abgeschickt habe, noch beschuldigte man ihn, mit bewaffneter Hand die Unabhängigkeit der Nationalversammlung beschränken zu wollen: jetzt aber, da Lafayette, Er, der sein ganzes Leben hindurch für Amerika und Europa der Pannerträger der Freiheit war, hier erscheint, — da erhebt sich der Verdacht!..... Wenn es doppeltes Maas und Gewicht giebt, und man jedes Ding auf zwiefache Weise betrachten kann, so sei auch jetzt gestattet, zu Gunsten des ältesten Sohnes der Freiheit einige persönliche Rücksicht in Anspruch zu nehmen!....." Hierauf beantragte Ramond die Ueberweisung der Petition an eine außerordentliche Commission, nicht um Lafayette's Benehmen, sondern die Petition selbst zu prüfen. Nach großem Lärmen und doppeltem Stimmenaufrufe findet zuletzt Ramond's Motion Annahme, und Lafayette verläßt die Nationalversammlung inmitten einer zahlreichen Begleitung von Deputirten und Soldaten der Nationalgarde, die sämmtlich seine Anhänger und alten Waffengefährten waren.

Jetzt war der entscheidende Augenblick für ihn, so wie für den Hof und die Volkspartei gekommen; er begiebt sich auf das Schloß. Dort umringen ihn die Gruppen der Hofschranzen mit den beleidigendsten Schmähreden, und der König und die Königin empfangen denselben Mann mit Kälte, der sich für sie aufopfern wollte. Ueber die Gesinnungen, die er so eben vernommen, nicht sowohl seiner, als der königlichen Familie wegen, betrübt, verläßt Lafayette das Schloß, an dessen Thore ihn das zahlreich versammelte Volk empfängt, unter dem Geschrei: Es lebe Lafayette: bis zu seiner Wohnung geleitet und vor derselben einen Freiheitsbaum aufpflanzt. Diese Beweise von alter Anhänglichkeit rührten den General und setzten die Jacobiner in Furcht; allein man mußte auch diese Ueberreste auf frischer That benutzen, und um dies zu können, sie zu vergrößern suchen. Einige der königlichen Familie besonders ergebene Anführer der Nationalgarde wendeten sich an den Hof mit der Frage, was sie unter den jetzigen Umständen thun sollten? Der König sowie die Königin waren Beide der Meinung, daß man Lafayette nicht unterstützen dürfe, und so sah sich denn dieser auch noch von demjenigen Theile der Nationalgarde, auf welchen er sich noch stützen konnte, verlassen. Nichts destoweniger entschlossen, dem Könige selbst wider dessen Willen seine Dienste zu weihen, berieth er sich mit seinen Freunden; leider aber waren diese eben so wenig unter sich einig, denn während die Einen und namentlich Lally-Tolendal wünschten, daß man schnell und mit gewaffneter Hand die Jacobiner in ihrem eigenen Club angreife, beriefen sich die Anderen, sämmtlich Mitglieder der Departementverwaltung und der Versammlung, ohne Unterlaß auf das Gesetz als das einzige erlaubte Mittel und widersetzten sich jeder Gewaltthätigkeit und jedem offenen Angriffe. Nichts destoweniger gab Lafayette dem kühnsten dieser beiden Rathschläge den Vorzug und bestimmte seinen Anhängern einen Versammlungsort, um gemeinschaftlich die Jacobiner aus ihrem

Saale zu vertreiben und dessen Thüren zu vermauern. Allein, obgleich der Versammlungsort bestimmt worden war, begaben sich doch nur Wenige dahin, so daß sich Lafayette außer Stand sah, etwas zu unternehmen. Während dem er sich zu seinem größten Leidwesen von seinen Anhängern so schlecht unterstützt sah, verließen die Jacobiner, welche von diesem Abfalle noch nichts wußten, voll panischen Schreckens ihren Club, eilten zu Dümouriez, der noch nicht zur Armee abgereist war, und drängten ihn sich an ihre Spitze zu stellen und sie gegen Lafayette zu führen; allein ihr Anerbieten wurde zurückgewiesen. Lafayette verweilte noch einen Tag in Paris mitten unter Anklagen, Drohungen und Mordversuchen und reiste endlich voll Verzweiflung über seine vergebliche Selbstaufopferung und den unseligen Eigensinn des Hofes wieder ab. Und eben dieser Lafayette, welchen alle seine Freunde verließen, als er sich, um seinen König zu retten, den Dolchstichen seiner Feinde aussetzte, eben ihn hat man des Verrathes an Ludwig XVI. beschuldigt. Die Schriftsteller der Hofpartei haben zwar behauptet, sein Plan sei nicht reiflich genug überdacht gewesen, und ohne Zweifel war es auch; wenigstens dem ersten Anscheine nach, sicherer und bequemer, mit achtzig Tausend Preußen dies zu unternehmen: allein was konnte man in Paris nach dem Beschlusse, das Ausland nicht zu Hilfe zu rufen, weiter thun, als sich an die Spitze der Nationalgarde stellen und die Jacobiner schrecken und zerstreuen?

Lafayette reiste mit dem Entschlusse ab, dem Könige trotz dem Allen fortwährend zu dienen und ihm wo möglich die Mittel zu verschaffen, Paris verlassen zu können, und hinterließ der Nationalversammlung einen Brief, in welchem er Alles, was er bereits persönlich gegen die Aufrührer, wie er sie nannte, gesagt hatte, nochmals nachdrücklich wiederholte.

Kaum war die Volkspartei der Sorge ledig, welche ihr die Anwesenheit und die Plane des Generals eingeflößt hatten, als sie auch ihre Angriffe gegen den Hof erneuerte, und voll Hartnäckigkeit abermals auf eine genaue Angabe der zum Schutze des französischen Gebietes getroffenen Maßregeln bestand. Man wußte bereits, obgleich die ausübende Gewalt der Nationalversammlung hierüber keine Mittheilung gemacht hatte, daß die Preußen die Neutralität gebrochen hatten und mit achzig Tausend Mann, sämmtlich Kriegern aus Friedrichs des Großen Schule, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, jenes berühmten Generals, über Coblenz vorrückten. Luckner, der zu wenig Truppen hatte, mußte sich auf Lille und Valenciennes zurückziehen. Auf diesem Rückzuge hatte ein Officier die Vorstädte Courtray's abgebrannt, um, wie man glaubte, durch diese grausame Maßregel die Belgier Frankreich zu entfremden. Die Regierung aber that demohngeachtet nichts zur Verstärkung der Armeen, welche auf allen drei Grenzen höchstens zweimal Hundert und dreißig Tausend Mann zählten, und brachte keines jener mächtigen Mittel in Anwendung, welche den Eifer und die Begeisterung einer Nation hervorrufen können; so konnte freilich der Feind in sechs Wochen in Paris sein.

Hierauf rechnete aber auch die Königin und theilte dies einer ihrer Hofdamen im Vertrauen mit. Sie besaß die Marschroute der Aus-

gewanderten und des Königs von Preußen, und wußte, zu welchem Tage sie in Verdun und zu welchem sie in Lille sein konnten, so wie daß dieser letztere Platz belagert werden sollte. Wie man erzählt, hoffte diese unglückliche Fürstin binnen einem Monat befreit zu sein. Ach! warum traute sie nicht lieber den aufrichtigen Freunden, welche ihr das Unpassende und Nutzlose einer auswärtigen Hilfe darstellten, welche zwar früh genug um sie blos zu stellen, allein zu spät, um sie zu retten, kommen müsse! Warum glaubte sie in dieser Hinsicht nicht ihren eignen Besorgnissen und den traurigen Ahnungen, von denen sie zuweilen befallen wurde!

Wie wir gesehen, versprach sich die Volkspartei das Meiste von einer Reserve von Zwanzig Tausend Föderirten in der Nähe von Paris. Dieser Maßregel hatte sich, wie wir ebenfalls bereits wissen, der König widersetzt; er wurde deshalb in der Person seiner Minister aufgefordert, sich über die Vorkehrungen zu erklären, die er an der Stelle der in dem zurückgewiesenen Decrete vorgeschriebenen Maßregeln getroffen habe. Er antwortete mit einem anderweiten Plane, nach welchem eine neue Reserve von zwei und vierzig Bataillonen freiwilliger Nationalgarden zum Ersatz der alten, mit welcher man die beiden Hauptarmeen vollzählig gemacht hatte, in Soissons versammelt werden sollte. Dies war gemissermaßen dasselbe Decret, jedoch mit dem einzigen, nach der Meinung der Patrioten aber höchst wichtigen Unterschiede, daß das Lager dieser Reserve nicht bei Paris selbst, sondern zwischen Paris und der Grenze aufgeschlagen werden sollte. Dieser Plan wurde daher mit Murren aufgenommen und an den Militaircomité gewiesen.

Mehrere Departements und Municipalitäten, aufgeregt durch ihre Correspondenz mit Paris, beschlossen dieses Decret hinsichtlich des Feldlagers, obgleich es der königlichen Bestätigung entbehrte, dennoch in Ausführung zu bringen. Die Departements der Rhonemündungen, der Gironde und der Hérault gaben zuerst das Beispiel, und bald folgten ihnen Andre darin nach. Also begann die Insurrectione

Sobald diese freiwilligen Aushebungen bekannt wurden, ändert die Versammlung den vom Könige vorgeschlagenen Plan wegen Bildung von zwei und vierzig neuen Bataillonen und befahl, daß die Bataillone, welche sich in ihrem Eifer vor ihrer gesetzmäßigen Einberufung bereits in Marsch gesetzt hätten, durch Paris ziehen, von der Municipalität dieser Stadt eingeschrieben werden und hierauf nach Soissons marschiren sollten, so wie daß diejenigen, welche sich in Paris vor dem 14. Juli, als dem Tage der Föderation einfinden könnten, dieser Nationalfeierlichkeit beizuwohnen hätten; denn dieses Fest, welches im Jahre 91 wegen der Flucht nach Varennes unterbleiben mußte, sollte in diesem Jahre desto glänzender gefeiert werden. Die Nationalversammlug fügte noch hinzu, daß unmittelbar nach der Feier die Föderirten sich nach ihrem Bestimmungsorte begeben sollten.

Dies hies mit einem Male, die Insurrection autorisiren und bis auf Weniges das nicht sanctionirte Decret wieder hervorsuchen. Der einzige Unterschied war der, daß die Föderirten Paris nur durchziehen sollten; die Hauptsache aber war, sie nur erst dahin zu bringen, denn einmal angekommen, konnten sie Tausend Umstände leicht daselbst zu-

rückhalten. Dies Decret wurde alsbald zum Könige gesandt und schon den andern Tag von ihm bestätigt.

Zu dieser wichtigen Beschlußnahme kam noch eine andere: man mißtraute einem Theile der Nationalgarden und vor Allem den Generalstäben, welche nach dem Beispiele der Departementsbehörden je mehr sie sich durch ihre Stellung der höchsten Autorität näherten, auch desto günstiger für dieselbe gestimmt wurden. Vornämlich hatte man es auf den Stab der Pariser Nationalgarde abgesehen und da man gegen diese nicht geradezu operiren durfte, so beschloß man, daß alle Generalstäbe in den Städten von mehr als funfzig Tausend Seelen aufgelöst und aufs Neue gewählt werden sollten. (2. Juli.) Da die Aufregung, in welcher sich damals Frankreich befand, den eifrigsten und entschiedensten Männern einen immer wachsenden Einfluß sicherte, so mußten natürlich die Anhänger der Volks- und republikanischen Partei bei dieser Wiedererwählung die meisten Stimmen erhalten.

Diese Maßregeln, zu denen man die rechte Seite und den Hof mit Gewalt zwang, waren von höchster Wichtigkeit; demohngeachtet schien alles dieses den Patrioten noch nicht hinreichende Sicherheit gegen die nahen Gefahren zu gewähren, von denen sie sich bedroht glaubten. Vierzig Tausend Preußen und eben so viel Oestreicher und Sardinier näherten sich den französischen Grenzen; ein Hof, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Feinde einverstanden war, da er keines der ihm zu Gebote stehenden Mittel, die Armeen zu verstärken und die Nation zu begeistern, anwandte, sondern im Gegentheil das Veto zur Vereitelung der von dem gesetzgebenden Körper getroffenen Maßregeln, und die Civilliste, um sich Anhänger im Innern zu verschaffen, benutzte; ein General endlich, den man zwar nicht für fähig hielt, sich mit den Ausgewanderten zu vereinigen, um Frankreich zu verrathen, den man aber doch geneigt sah, den Hof gegen das Volk zu unterstützen; alle diese Umstände erschreckten die Gemüther und versetzten sie in die tiefste Bestürzung. Das Vaterland ist in Gefahr! rief man sich von allen Seiten zu. Aber wie dieser Gefahr zuvorkommen? — Hierin lag die Schwierigkeit; — war man ja noch nicht einmal über die Ursachen einig! Die Constitutionellen und die Anhänger des Hofes, eben so schreckhaft wie die Patrioten selbst, schrieben alle Gefahr den Ruhestörern zu, sie zitterten für das Königthum und sahen ihr Verderben in der Uneinigkeit; die Patrioten dagegen fanden alle Gefahr lediglich in der Invasion und gaben dieselbe dem Hofe, seinen Weigerungen, seiner Langsamkeit und seinen geheimen Umtrieben Schuld. Die Petitionen kreuzten sich: die Einen schoben alle Verantwortlichkeit auf die Jacobiner, die Andern wiederum auf den Hof, welcher abwechselnd mit dem Namen des Schlosses, der ausübenden Gewalt und des Veto bezeichnet wurde. Die Nationalversammlung hörte und überwies Alles an den außerordentlichen Ausschuß der Zwölf, dem es schon seit langer Zeit oblag, Sicherheitsmaßregeln aufzusuchen und vorzulegen, und mit Ungeduld wartete man, was er desfalls vorschlagen würde. Unterdessen bedeckten überall drohende Anschläge die Mauern, und die öffentlichen Blätter, eben so kühn wie diese Anschläge, sprachen nur von gezwungener Abdankung uud Entthronung. Dies war der alleinige Gegenstand aller Gespräche, und nur in der Nationalversamm-

Digitized by Google

lung schien man noch einiges Maaß zu halten, denn man erlaubte sich daselbst nur noch indirekte Angriffe gegen das Königthum. So machte man zum Beispiel den Vorschlag, das Veto bei Gelegenheitsdecreten abzuschaffen; mehrmals war auch die Civilliste und ihre strafbare Verwendung, so wie der Plan zur Sprache gekommen, sie zu beschränken oder einer öffentlichen Rechnungsablage zu unterwerfen.

Nie hatte der Hof die Bitten der Nationalversammlung, die materiellen Vertheidigungsmittel zu vermehren, zurückgewiesen, er konnte dies auch nicht, ohne sich allzusehr blos zu stellen, und fürchtete überdies auch wenig eine Verstärkung der Armeen der Zahl nach, da er sie in der vollkommensten Auflösung begriffen glaubte. Die Volkspartei dagegen verlangte jene außerordentlichen Mittel, welche einen großen Entschluß beurkunden und oft der verzweifeltsten Sache zum Siege verhelfen; solche Mittel hatte denn auch der Ausschuß der Zwölf nach langer Arbeit ersonnen und brachte der Nationalversammlung folgende Maßregeln in Vorschlag:

Sobald die Gefahr aufs Äußerste gestiegen sei, solle dies der gesetzgebende Körper selbst erklären durch die feierliche Formel: „Das Vaterland ist in Gefahr.“ Auf diesen Ausspruch sollten sich alle Ortsbehörden, Gemeinde-, Districts- und Departementsräthe und die Nationalversammlung selbst als die Oberste der Behörden für permanent erklären und fortwährend Sitzung halten. Alle Bürger sollten bei der härtesten Strafe ihre Waffen den Behörden zur angemessenen Vertheilung ausliefern und die sämmtliche dienstfähige Mannschaft, jung oder alt, in die Nationalgarde eingeschrieben werden; ein Theil der Letztern solle beweglich gemacht und an den Sitz der verschiedenen Districts- und Departementsbehörden, der andre aber überall wohin es das Vaterland erheische, sei es im In- oder Auslande, geschickt werden. Uniformirung werde von denen nicht verlangt, die die Kosten dazu nicht erschwingen könnten, dazu sollten alle Nationalgarden, sobald sie die Heimath verlassen, den Sold der Freiwilligen beziehen, und die Behörden für die nöthige Munition sorgen. Endlich solle ein absichtlich aufgepflanztes Zeichen des Aufruhrs mit dem Tode bestraft werden und jedwede Cocarde mit Ausnahme der dreifarbigen für aufrührerisch gelten.

Nach diesem Plane war die ganze Nation auf der Huth und unter den Waffen; sie konnte überall zu jeder Stunde nach den Umständen sich berathen oder Gewalt brauchen; sie konnte der Regierung entbehren und deren Unthätigkeit unschädlich machen. So hatte jenes zwecklose Wogen der Volksmasse endlich Maß und Richtung gewonnen. Kamen aber die Franzosen diesem Aufrufe nicht nach, so war man einer Nation nichts mehr schuldig, die für sich selbst nichts that. Wie man leicht denken kann, erhoben sich über diesen Vorschlag außerordentlich lebhafte Debatten.

Am 30. Juni erstattete der Deputirte Pastoret hierüber den vorläufigen Bericht, der Niemand befriedigte, da er Jedermann Fehler Schuld gab, die er gegen einander ausgleichen wollte, und auf keine entschiedene Weise die Mittel gegen die Gefahr festsetzte. Nach ihm beleuchtete der Deputirte Jean de Bry mit Klarheit und Mäßigung den Vorschlag des Ausschusses. Die Berathung, einmal eröffnet, artete bald in einen wechselseitigen Austausch von Vorwürfen aus und

Digitized by Google

beflügelte die glühende und vorschnelle Einbildungskraft derer, welche am Liebsten sogleich zu den äußersten Mitteln griffen. Das große Gesetz des öffentlichen Wohls, nämlich die Dictatur oder das Mittel, Alles, sei es auch noch so grausam, mit Erfolg zu thun, dieses Gesetz, welches erst im Nationalconvente Annahme fand, wurde jetzt schon in der gesetzgebenden Nationalversammlung vorgeschlagen.

Delaunay aus Angers schlug der Nationalversammlung vor, zu erklären, daß sie, so lange die Gefahr nicht beseitigt sei, lediglich das allgebietende und oberste Gesetz des öffentlichen Wohles zu Rathe ziehen werde.

Dies hieß mit einer abstracten und mystischen Formel offenbar das Königthum vernichten und die National-Versammlung zur absoluten Herrscherin erklären. Delaunay sagte, daß die Revolution noch keineswegs vollendet sei, und man mit Unrecht glaube, daß feste Gesetze zwar für die gesicherte, aber nicht für die erst noch zu rettende Revolution bewahrt werden müßten; kurz er sagte mit einem Worte alles das, was man gewöhnlich zu Gunsten der Dictatur vorbringt, welche sich stets in dem Augenblicke der Gefahr von selbst einführt. Die Antwort der Deputirten der rechten Seite war natürlich: nach ihrer Meinung verletze man die der Constitution geschworenen Eide, wenn man eine Gewalt in das Leben rufe, welche die geordneten und bereits eingeführten Gewalten verschlinge. Ihre Gegner erwiderten, daß man sie schon früher verletzt habe, und sich nicht unvertheidigt überraschen lassen dürfe. — „Aber so beweisen Sie doch, — entgegneten die Anhänger des Hofes, daß man dies Beispiel wirklich gegeben und die Constitution verrathen hat." Dieser Aufforderung setzte man neue Anklagen gegen den Hof entgegen, welche ihrerseits wieder durch Vorwürfe gegen die Unruhestifter zurückgewiesen wurden. — „Ihr seid Ruhestörer! — Ihr seid Verräther!" — Dies war der ewige Vorwurf, den man sich fortwährend machte, dies die zu entscheidende Streitfrage.

Herr von Jaucourt wollte, man solle diesen Antrag, so heftig wie er sei, doch lieber an die Jacobiner verweisen. Isnard dagegen, dem er, weil er selbst ungestüm war, gar wohl gefiel, verlangte, derselbe solle in Erwägung gezogen und Delaunay's Rede als Gegenstück zu der Pastoret's, welche nichts als eine Dosis Opium sei, das man einem Sterbenden reiche, an die Departements versendet werden. —

Vaublanc erhielt endlich das Wort: er behauptete, die Constitution könne nur durch die Constitution gerettet werden, — dies beweise der Vorschlag Jean de Bry's; — man möge Delaunay's Rede immerhin drucken, sie aber keinesfalls an die Departements versenden, sondern auf den Antrag des Ausschusses zurückkommen. Wirklich wurde auch die Berathung hierüber auf den dritten Juli festgesetzt. — Nur Ein Deputirter hatte noch nicht gesprochen, dies war Vergniaud, der, obschon Mitglied der Gironde und ihr größter Redner, sich doch von ihr unabhängig hielt. War es nur Sorglosigkeit oder wahre Ueberlegenheit, er schien über die Leidenschaften seiner Freunde erhaben zu sein, und theilte, wenn auch von gleichem Patriotismus beseelt, doch nicht eines ihrer Vorurtheile und ihrer Aufwallungen. Wenn er sich über einen Punkt aussprach, riß er durch seine Beredtsamkeit und

eine gewisse anerkannte Unparteilichkeit stets jene schwankende Partei der Versammlung mit sich fort, welche einst Mirabeau durch seine ungestüme Dialectik beherrscht hatte, denn überall gehorchen die unentschiedenen Massen dem Talente und der Vernunft *).

Man hatte angekündigt, daß er am dritten Juli sprechen werde, und eine unermeßliche Menge von Zuhörern war herbeigeeilt, um den gefeierten Redner über eine Frage sprechen zu hören, welche man als entscheidend betrachtete. In der That nahm er an diesem Tage das Wort und warf zuerst einen Blick auf Frankreich. „Wenn man, sprach er, nicht an die unvergängliche Liebe des Volkes für die Freiheit glaubte, so müßte man in Zweifel gerathen, ob die Revolution zurückschreite oder sich ihrem Ziele nähere. Unsere Nordarmee rückte gegen Belgien vor, plötzlich zieht sie sich zurück; das Kriegstheater ist auf unser eigenes Gebiet versetzt, und wir lassen den unglücklichen Belgiern von uns nichts weiter, als das Andenken an die Feuersbrünste zurück, die unsern Rückzug erhellten! Zu gleicher Zeit bedroht eine furchtbare preußische Armee den Rhein, obgleich man uns Hoffnung machte, ihr Anmarsch würde nicht so schnell erfolgen. — Warum entließ man gerade in diesem Augenblicke die populairen Minister? Warum unterbrach man gerade jetzt ihre Arbeiten, überlieferte die Zügel der Herrschaft unerfahrnen Händen und verwarf die nützlichen Maßregeln, die wir beantragen zu müssen glaubten?.... Sollte es wahr sein, daß man unsere Siege fürchtet?.... Geizt man mit dem Blute von Coblenz oder vielmehr mit dem unsrigen?.... Will man über verlassene Städte und über verwüstete Fluren herrschen?.... Und Sie, meine Herren, was gedenken Sie Großes für die öffentliche Sache zu unternehmen?

„Sie, die man sich schmeichelt in Furcht gesetzt zu haben und deren Gewissen man zu schrecken hofft, indem man Ihren Patriotismus als Factionsgeist bezeichnet, als wenn nicht auch diejenigen Ruhestörer genannt worden wären, welche den Eid im Ballhause leisteten; Sie, die man so vielfach verleumdet hat, weil sie nicht zu jener hochmüthigen Kaste gehören wollen, welche die Constitution in den Staub getreten hat; Sie, denen man verbrecherische Absichten beimißt, als wenn Sie, noch mit einer andern Macht als der des Gesetzes bekleidet, eine Civilliste hätten; Sie, die man durch eine heuchlerische Mäßigung gegen die Gefahren des Volkes gleichgiltiger machen möchte; Sie, die man zu entzweien wußte, die aber in dem Augenblicke der Gefahr Ihren Haß und Ihren unseligen Zwist aus den Augen setzen und sicher den Haß nicht so liebenswürdig finden werden, um diese teuflische Freude dem Wohle des Vaterlandes vorzuziehen; Sie Alle endlich, hören Sie mich: Welche Rettungsmittel stehen Ihnen zu Gebote? Was schreibt Ihnen die Nothwendigkeit vor, und was erlaubt Ihnen die Constitution?"

Mit rauschendem Beifall vernahm man diese Worte. Er fuhr fort und entwickelte zwei Arten von Gefahren; die innere und die äußere. „Um der ersteren zuvorzukommen, hat die Nationalversammlung ein Decret gegen die Priester in Vorschlag gebracht, aber, sei es daß

*) Diese Gerechtigkeit läßt das Journal de Paris Vergniaud widerfahren, das durch seine Opposition gegen die Majorität der Versammlung und durch die großen Talente seiner Redactoren, namentlich des unglücklichen aber unsterblichen André Chenier, damals so bekannt war.

Digitized by Google

der Geist der Medicis noch unter den Hallen der Tuilerien umherwandelt, oder daß ein Lachaise oder ein Letellier noch das Herz des Fürsten beängstet, das Decret ist von dem Throne zurückgewiesen worden. Man darf nicht glauben, ohne dem Könige Unrecht zu thun, daß er die religiösen Wirren wolle. Er hält sich noch für mächtig genug und glaubt mit den alten Gesetzen die öffentliche Ruhe hinlänglich sichern zu können. So mögen denn auch seine Minister, wenn sie die Mittel besitzen dieselbe aufrecht zu erhalten, mit ihrem Kopfe dafür haften!

„Um den äußern Gefahren zu begegnen, hat die Nationalversammlung ein Reservelager vorgeschlagen: auch dieses verwarf der König. Es hieße ihm abermals Unrecht thun, wollte man annehmen, er gedächte Frankreich zu verrathen, er muß demnach hinreichende Gewalt es zu vertheidigen besitzen; so mögen denn seine Minister mit ihren Köpfen für das Heil des Vaterlandes einstehen!"

Bis hierher hielt sich der Redner, wie man sieht, an die Verantwortlichkeit der Minister und beschränkte sich darauf, dieselbe drohender darzustellen. „Aber, fügte er hinzu, es reicht nicht hin, die Minister in den Abgrund zu stürzen, welchen ihre Ruchlosigkeit oder ihre Ohnmacht ihnen gegraben hat.... Man höre mich mit Ruhe an und wolle nicht im Voraus meine Gedanken errathen....."

Bei diesen Worten verdoppelt sich die Aufmerksamkeit; tiefes Schweigen herrscht in der Nationalversammlung. „Im Namen des Königs, fuhr er fort, haben es die französischen Prinzen versucht, Europa gegen uns zu bewaffnen; nur um der Würde des Königs Genugthuung zu verschaffen, wurde der Tractat von Pillnitz geschlossen; um dem Könige Hilfe zu leisten, erklärt der Herrscher von Böhmen und Ungarn uns den Krieg und rückt Preußen gegen unsere Grenzen vor. Ich lese aber hier in der Urkunde der Constitution: „Wenn der König sich an die Spitze einer Armee stellt und ihre Waffen gegen die Nation richtet, oder sich einer solchen in seinem Namen begonnenen Unternehmung nicht durch eine ausdrückliche Handlung widersetzt, so wird angenommen, er habe die Königswürde niedergelegt.

Was ist aber eine ausdrückliche Handlung des Widerstandes? Wenn hundert Tausend Oestreicher gegen Flandern und hundert Tausend Preußen gegen das Elsaß marschirten, und der König setzte ihnen zehn oder zwanzig Tausend Mann entgegen, würde das eine solche ausdrückliche Handlung sein?"

„Wenn der König, dem es obliegt drohende Feindseligkeiten anzuzeigen, nachdem er die Bewegungen der preußischen Armee erfahren, der Nationalversammlung keine Anzeige davon machte; wenn ein Reservelager, so nothwendig um den Fortschritten des Feindes im Innern Einhalt zu thun, in Vorschlag gebracht wurde und der König an dessen Stelle einen sichern und weitschichtigen Plan vorlegte; wenn der König den Oberbefehl einer Armee einem ränkesüchtigen und der Nation verdächtigen Generale überließe; wenn ein anderer General, fern von der Verderbniß der Höfe aufgewachsen und mit dem Siege vertraut, eine Verstärkung verlangte, der König sie ihm aber versagte, gleich als sprächʼ er: Ich verbiete dir zu siegen: könnte man da wohl sagen, der König habe sich durch eine ausdrückliche Handlung widersetzt?

Digitized by Google

„Ich habe mit Fleiß mehre Thatsachen grell übertrieben, um jede nähere Beziehung zu vermeiden; allein, wenn der König, während Frankreich im Blute schwämme, Ihnen sagte: Es ist wahr, die Feinde geben vor, für mich, meine Würde und meine Rechte zu kämpfen, allein ich habe es bewiesen, daß ich ihr Mitschuldiger nicht bin, ich habe Armeen in das Feld gerufen; diese Armeen waren allerdings zu schwach, allein die Verfassung setzt nicht das Maß ihrer Stärke fest: ich habe sie zu spät versammelt, allein die Verfassung bestimmt die Zeit ihrer Vereinigung nicht; ich habe einen General zurückberufen, da er eben siegen wollte, allein die Constitution verordnet keine Siege: es standen Minister mir zur Seite, welche die Versammlung täuschten und die Verwaltung zerrütteten, allein es gebührt mir sie zu ernennen: die Versammlung hat heilsame Gesetzentwürfe vorgeschlagen, die ich nicht sanctionirte, allein ich hatte das Recht hierzu: so hab' ich denn Alles gethan, was die Verfassung mir vorschrieb, und man kann demnach meine Anhänglichkeit an dieselbe nicht in Zweifel ziehen!" (Lebhafter Beifall.) „Wenn der König also zu Ihnen spräche, würden Sie nicht das Recht haben zu antworten: O König! der du wie der Tyrann Lysander glaubtest, die Wahrheit gelte nicht mehr als die Lüge, der du Liebe zu den Gesetzen nur heucheltest, um dir die Macht zu erhalten, sie zu verhöhnen, — hieß das uns vertheidigen, als du den fremden Armeen Streitkräfte entgegensetztest, deren Unzulänglichkeit über ihre Niederlage keinen Zweifel lassen konnte? Hieß das uns vertheidigen, als du Plane zurückwiesest, die unsre innere Stellung verstärken sollten? Hieß das uns vertheidigen, als du einen General ungestraft ließest, welcher die Verfassung verletzte und dem Muthe ihrer Diener Fesseln anlegtest?..... Gestattete dir die Verfassung die freie Wahl der Minister zu unserm Glücke oder zu unserm Verderben? Uebertrug sie dir den Oberbefehl der Armeen zu unserm Ruhme oder zu unsrer Schande? Ertheilte sie dir endlich das Recht der Sanction, eine Civilliste und so viele Vorrechte, nur um die Verfassung und das Reich auf verfassungsmäßigem Wege ins Verderben zu stürzen? Nein! Nein! Mensch, den Frankreich's Großmuth nicht zu rühren vermochte, den allein die Liebe zum Despotismus erfüllt ..... du bist nichts mehr für diese Constitution, die du so unwürdig verletztest, nichts mehr für dieses Volk, das du so schamlos verriethest! .....

„Doch nein! wenn unsre Armeen auch nicht vollzählig sind, so ist dies jedenfalls nicht des Königs Schuld; ohne Zweifel wird er die nöthigen Maßregeln zu unserer Rettung noch ergreifen, ohne Zweifel wird der Heereszug der Preußen ihnen nicht so viel Triumphe gewähren als sie es hoffen; allein man mußte Alles voraussehen und Alles sagen, denn Offenherzigkeit allein kann uns retten!"

Zum Schlusse beantragt Vergniaud eine ehrfurchtvolle aber entschiedene Botschaft an den König, worin man ihn auffordere zwischen Frankreich und dem Auslande zu wählen, und ihm den Entschluß der Franzosen eröffne, mit der Verfassung zu siegen oder zu sterben. Er verlangt ferner, daß man das Vaterland in Gefahr erkläre, um in Aller Herzen jene erhabenen Empfindungen hervorzurufen, welche die großen Völker der Vorzeit beseelte und ohne Zweifel auch bei den Franzosen gefunden werden würde; denn — bemerkte er — in den

durch das Jahr 89 wiedergebornen Franzosen wird sich die Natur nicht entartet zeigen. Endlich forderte er noch, daß man aller Zwietracht, welche einen beunruhigenden Character annehme, ein Ende mache, und die Streitenden in Rom und auf dem Aventin vereinige."

Mit erhabener Stimme hatte der Redner die letzten Worte gesprochen; die Rührung war allgemein, und die Gallerien, die linke und rechte Seite, kurz Alles klatschte Beifall. Vergniaud verläßt die Rednerbühne und wird von einer Menge Glückwünschender umringt. Er war der Erste der es wagte, in der National-Versammlung von Entthronung zu reden, die zwar überall und von Jedermann öffentlich besprochen wurde, aber er hatte sie nur Bedingungsweise und in einer Form dargestellt, welche in Vergleich zu der damaligen Sprache der Leidenschaften noch immer für ehrfurchtvoll gelten konnte.

Dúmas will antworten; unvorbereitet versucht er es nach Vergniaud und vor Zuhörer zu reden, welche noch ganz erfüllt waren von dem, was sie eben gebilligt hatten. Er bittet mehrmals um Stille und um eine Aufmerksamkeit, die nicht mehr für ihn dasein konnte. Vorzüglich bei den Vorwürfen hielt er sich auf, die der Redner der ausübenden Gewalt gemacht hatte. „Der Rückzug Luckner's liegt im Kriegsgeschick, das man nicht aus dem Hintergrunde der Cabinette leiten kann. Ohne Zweifel vertrauen Sie Luckner?" — Ja! Ja! ruft man, und Kersaint verlangt, man solle in einem Decrete erklären, daß Luckner sich das Vertrauen der Nation erhalten habe. Dies Decret fand Annahme und Dúmas fuhr fort. Mit Recht sagte er, daß man, wenn man zu diesem Generale einmal Vertrauen hege, seinem Rückzuge auch keine strafbare oder verdächtige Absicht unterlegen dürfe; daß rücksichtlich der Unzulänglichkeit der Streitkräfte, worüber man sich beschwere, der Marschall selbst wisse, daß man zu diesem Unternehmen alle damals disponibele Truppen zusammengezogen habe, daß überdies Alles schon durch das alte Gironde-Ministerium, als den Urheber des Offensivkrieges, eingeleitet worden, und ein desfallsiger Mangel an hinlänglichen Streitkräften demnach allein diesem Ministerium Schuld gegeben werden müsse; daß endlich die neuen Minister, unvermögend durch bloße Absendung von ein Paar Courieren Alles sogleich wieder gut zu machen, dem Marschall unbedingte Vollmacht gegeben hätten, nach Ort und Umständen zu handeln.

Man hat das Lager von Zwanzig Tausend Mann verweigert; allein erstlich sind die Minister für das Veto nicht verantwortlich, und sodann war der von ihnen dagegen in Vorschlag gebrachte Plan besser als der der National-Versammlung, weil er die Rekrutirung nicht störte. Man hat auch das Decret gegen die Priester zurückgewiesen; allein man bedarf keiner neuen Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe; man braucht nur Ruhe, Sicherheit und Achtung gegen die persönliche so wie gegen die Gewissensfreiheit, denn überall wo diese Freiheiten geachtet wurden, haben die Priester sich der Ordnung gefügt." Dúmas rechtfertigte endlich auch den König und Lafayette mit der Bemerkung: der Erstere habe den Krieg nicht gewollt, und der Letztere immer die Freiheit geliebt.

Das von dem Ausschusse der Zwölf in Vorschlag gebrachte Decret über die Art und Weise das Vaterland als in Gefahr befindlich zu

erklären, wurde unter dem lebhaftesten Beifalle angenommen; allein diese Gefahrserklärung selbst verschob man einstweilen, weil man es noch nicht an der Zeit hielt, sie auszusprechen. Der König, ohne Zweifel über alle diese Reden in der Versammlung bestürzt, zeigte der Versammlung den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten mit Preußen an, die er auf den Vertrag von Pillnitz, auf die den Rebellen gewordene Aufnahme, auf die Gewaltthätigkeiten, die man sich gegen die französischen Kaufleute erlaubt, so wie auf die Wegschickung des französischen bevollmächtigten Ministers und auf die Abreise des preußischen Gesandten von Paris, und endlich auf den Anmarsch von zwei und funfzig Tausend Preußen gründete. „Dies Alles beweis't, — hieß es noch zuletzt in dieser Botschaft — eine Allianz zwischen Berlin und Wien." (Gelächter.) Nach den Vorschriften der Verfassung benachrichtige ich die gesetzgebende National-Versammlung hiervon." — Ja, rufen mehre Stimmen, jetzt da die Preußen in Coblenz sind! — die Botschaft wurde an den Ausschuß der Zwölf gewiesen.

Zu den fernern Berathungen über die Art und Weise der Gefahrserklärung übergehend, beschloß man, daß diese Erklärung nur als eine bloße Proclamation betrachtet werden und demzufolge der königlichen Sanction nicht unterliegen solle, was keineswegs richtig war, da sie allerdings gesetzgebende Bestimmungen in sich schloß; allein wenn man es auch noch so bestimmt erklärt hatte, so folgte man doch bereits dem erwähnten Gesetze des öffentlichen Wohls.

Mit jedem Tage nahm die Bitterkeit in den Berathungen mehr überhand, und Vergniaud's Wunsch, diejenigen, welche in Rom und auf dem Aventin waren, zu vereinigen, ging nicht in Erfüllung: die Furcht, welche man wechselseits einander einflößte, verwandelte sich mehr und mehr in unversöhnlichen Haß.

Es befand sich damals in der National-Versammlung ein Deputirter mit Namen Lamourette, constitutioneller Bischof von Lyon, welcher in der Freiheit stets nur die Rückkehr zur ursprünglichen Bruderliebe sah, und daher über die Spaltungen seiner Mitdeputirten eben so betrübt als bestürzt war. Er glaubte daß nicht wirklicher Haß, sondern nur ungerechtes Mißtrauen sie trenne. Am 7. Juli, als man eben die Berathung über die Gefahrserklärung fortsetzen wollte, verlangte er das Wort für eine Tagesmotion, wendete sich mit der edelsten Haltung und dem Tone der innigsten Ueberzeugung an die National-Versammlung und stellte vor: wie man ihr täglich die schreckhaftesten Maßregeln zur Beseitigung der Gefahren des Vaterlandes vorschlage, wie er aber seinerseits an viel mildere und wirksamere Mittel glaube, da nur die Zwietracht der Volksvertreter der Grund von allen Uebeln sei, und sie vor Allem beseitigt werden müsse. „O! rief der würdige Geistliche, — wem es gelänge Sie zu versöhnen, der wäre der wahre Besieger von Oestreich und Coblenz. Täglich redet man Ihnen vor, daß auf dem Punkte, bis zu welchen die Sachen gediehen, eine solche Versöhnung unmöglich sei..... Ich erbebe! ..... Es ist dies eine Beleidigung! Nur die Tugend und das Laster lassen sich nicht mit einander versöhnen. Männer von Ehre streiten mit Lebhaftigkeit, weil sie von ihren Meinungen fest überzeugt sind, allein sie vermögen sich nicht zu hassen! Meine Herren, das öffent-

Digitized by

liche Wohl ist in Ihren Händen, was zögern Sie, dasselbe in Ausführung zu bringen? ..... Was, was ist's denn, was die beiden Parteien der National-Versammlung sich vorwerfen? Die Eine beschuldigte die Andere der Absicht, die Verfassung mit Hilfe des Auslandes abzuändern, und diese beschuldigt wiederum die Erstere, auf den Trümmern des Königthums die Republik gründen zu wollen. Nun wohlan, meine Herren! Schleudern Sie denselben Bannfluch sowohl gegen die Republik wie gegen das Zwei-Kammer-System, weihen Sie Beide durch einen letzten und unwiderruflichen Eid dem öffentlichen Hasse! Schwören wir, von Einem Streben, von Einem Gefühle beseelt zu sein; schwören wir uns ewige Bruderliebe! Möge der Feind erfahren, was wir wollen, was wir Alle wollen — und das Vaterland ist gerettet!" —

Kaum hatte der Redner diese letzten Worte gesprochen, als auch beide Seiten des Hauses, ergriffen von diesen großherzigen Gesinnungen sich erheben, um sich ihres gegenseitigen Hasses so schnell als möglich zu entledigen. Einmüthig weiht man jeden Versuch, die Verfassung durch Einführung von zwei Kammern oder die Republik umzuändern, der allgemeinen Verwünschung, und stürzt von den entgegengesetzten Bänken einander in die Arme. Die Vertheidiger wie die Ankläger Lafayette's, des Veto, der Civilliste, der Unruhstifter und der Verräther halten sich einander umschlungen; alle Absonderung hört auf und selbst Pastoret und Condorcet, die sich erst den Tag vorher in den öffentlichen Blättern beschimpft hatten, liegen sich in den Armen. Es giebt keine rechte und linke Seite mehr, und alle Deputirten sitzen rings unter einander: Dúmas neben Basire, Jaucourt bei Merlin und Ramond neben Chabot.

Alsbald beschließt man, die Provinzen, die Armee und den König von diesem glücklichen Ereignisse zu unterrichten: eine Deputation, an ihrer Spitze Lamourette, begiebt sich auf das Schloß. Lamourette kehrt zurück und meldet die Ankunft des Königs, welcher, wie am 4. Februar 1790, der Nationalversammlung seine Zufriedenheit zu erkennen giebt und ihr erklärt, wie er, beseelt von dem Wunsche, in ihre Mitte zu eilen, mit der höchsten Ungeduld ihrer Deputation entgegengesehen habe.

Bei diesen Worten steigt der Enthusiasmus aufs Höchste und nach dem einmüthigen Rufe zu urtheilen, war das Vaterland wirklich schon gerettet. Waren denn etwa der König und die acht hundert Deputirten nur Heuchler, welche urplötzlich den Plan sich zu täuschen faßten und einander zum Scheine alle Beleidigungen verziehen, nur um sich später mit desto größerer Sicherheit verrathen zu können? Gewiß nicht! Ein solcher Plan bildet sich bei so Vielen nicht auf einmal und ohne alle Vorbereitung, sondern der Haß ist eine drückende Bürde, die es so süß ist abzuwerfen! Und überdies, welche Partei möchte, im Angesicht drohender Ereignisse und bei der Ungewißheit des Sieges, nicht gern den gegenwärtigen Stand der Dinge erhalten, wenn er nur hinreichend gesichert ist? Dieser Vorfall wie so viele andere beweisen, daß Mißtrauen und Furcht allein jenen wilden Haß erzeugten, daß ein Augenblick von Vertrauen hinreichte, ihn zu zerstreuen, und daß die sogenannte republikanische Partei an die Republik nicht aus festen vorgefaßten Grund-

Digitized by Google

sätzen, sondern nur aus Verzweiflung dachte. Warum aber schrieb der König nicht sogleich bei seiner Zurückkunft in das Schloß an Preußen und Oestreich? Warum verband er mit solchen geheimen Maßregeln nicht auch eine öffentliche, die von einer großherzigen Gesinnung Zeugniß geben konnte? Warum sagte er nicht wie sein Anherr Ludwig XIV. bei Annäherung des Feindes: „Wir wollen Alle gegen ihn ziehn!"

Denselben Abend noch theilte man der Nationalversammlung das Ergebniß der von der Departementsverwaltung gegen Pétion und Manuel eingeleiteten Untersuchung mit: dieses Ergebniß war die einstweilige Amtsentsetzung dieser beiden Magistratspersonen. Nach dem, was man hierüber später aus Pétion's Munde selbst erfahren, ist es wahrscheinlich, daß er die Bewegung vom 20. Juni hätte verhindern können, da er später andere gar wohl zu verhindern wußte. Die Ueberzeugung hiervon hatte man damals noch nicht, allein man muthmaßte doch schon stark seine Nachgiebigkeit gegen die Unruhstifter und beschuldigte ihn überdies noch mehrerer Uebertretungen des Gesetzes, wie zum Beispiel jener allzugroßen Lässigkeit in seinen Mittheilungen an die verschiedenen Behörden und seiner Nachgiebigkeit gegen den Gemeinderath, als derselbe der Departementverwaltung zuwider beschloß, daß die Bittsteller in die Reihen der Nationalgarde aufgenommen werden sollten. Die von der Departementsverwaltung ausgesprochene Entsetzung war daher gesetzmäßig und muthvoll, verrieth aber wenig Politik. Oder war es nicht nach der erst am Morgen erfolgten Versöhnung die größte Unklugheit, denselben Abend noch die beiden populärsten Magistratspersonen ihrer Würde zu entsetzen? In der That überließ der König der Nationalversammlung die Entscheidung, allein diese verhehlte ihr Mißvergnügen nicht und sandte ihm dieselbe wieder zurück, damit er sich selbst erkläre. Alsbald erhoben die Gallerien wieder das gewohnte Geschrei; eine Menge von Bittschriften verlangten: Pétion oder den Tod, und der Deputirte Grangeneuve, welcher beschimpft worden war, verlangte eine Untersuchung gegen den Urheber dieser Beschimpfung. So war die ganze Versöhnnug schon wieder vergessen. Brisot, an dem die Reihe war, über die Frage wegen der öffentlichen Gefahr zu sprechen, verlangte Zeit, um wegen der unter der Zeit erfolgten Versöhnung mehre Ausdrücke in seiner Rede abzuändern; demohngeachtet konnte er sich nicht enthalten, alle Fälle von Vernachlässigung und Langsamkeit, welche man dem Hofe Schuld gab, nochmals in Erinnerung zu bringen, und trotz der vorgegebenen Versöhnung verlangte er am Schlusse seiner Rede, daß man die Entthronung förmlich berathe, die Minister wegen ihrer zu späten Mittheilung der Feindseligkeiten von Seiten Preußens in Anklagestand versetze, eine geheime Commission von sieben Mitgliedern zur Wahrung des öffentlichen Wohles niedersetze, die Güter der Ausgewanderten verkaufe, die Organisation der Nationalgarden beschleunige und endlich ohne Aufschub das Vaterland in Gefahr erkläre.

Zu gleicher Zeit erfuhr man die Verschwörung Dussaillant's, eines vormaligen Adeligen, der an der Spitze einiger Aufrührer sich des Fort's von Bannes in dem Departement der Ardèche bemächtigt hatte und von da aus die ganze umliegende Gegend bedrohte. Auch setzte das Ministerium der Nationalversammlung die verschiedenen

Digitized by Google

Gesinnungen der auswärtigen Mächte auseinander. Oestreich hatte Preußen zum Feldzuge gegen Frankreich vermocht, allein die Kriegsschüler Friedrich des Großen murrten über dieses unkluge Bündniß. Die Churfürsten waren alle Frankreich's offne oder heimliche Feinde. Rußland hatte sich zuerst gegen die Revolution erklärt; es war dem Pillnitzer Tractate beigetreteten, hatte Gustav's Planen geschmeichelt und die Ausgewanderten unterstützt; Alles dieses, um Preußen und Oestreich zu hintergehen und ihr Augenmerk auf Frankreich zu lenken, damit es selbst desto ungestörter gegen Polen handeln könne. In diesem Augenblicke unterhandelte es mit den Herren von Nassau und Esterhazy, den Führern der Ausgewanderten, überließ ihnen jedoch trotz aller seiner glänzenden Versprechungen nur eine Fregatte, um ihrer lästigen Gegenwart in Petersburg überhoben zu sein. Schweden war seit Gustav's Tode völlig unthätig geblieben und ließ die französischen Schiffe in seinen Häfen zu. Dänemark versprach strenge Neutralität; mit dem Hofe von Turin war man gleichsam schon im Kriege begriffen; der Papst bereitete seine Bannblitze vor; Venedig war neutral, schien aber Triest mit seiner Flotte decken zu wollen. Spanien schien, ohne geradezu der Coalitition beizutreten, doch nicht eben sonderlich geneigt, den Familienvertrag in Ausführung zu bringen und die ihm früher von Frankreich geleistete Hilfe demselben vergelten zu wollen. England verpflichtete sich zur Neutralität und gab neue Versicherungen hierüber. Die Vereinigten Staaten hätten Frankreich gern mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt; allein sie vermochten wegen ihrer Entfernung und ihrer schwachen Bevölkerung so viel als nichts.

Auf diese Schilderung hin wollte die Nationalversammlung alsbald das Vaterland in Gefahr erklären; indeß überwies man diese Erklärung erst nochmals an alle deshalb vereinigte Comité's zu anderweitigem Bericht. Am 11. Juli endlich nach Anhörung dieser Berichte, sprach der Präsident unter Todesstille die feierlichen Worte: Bürger! Das Vaterland ist in Gefahr!

Von diesem Augenblicke an erklärte sich die Nationalversammlung in Permanenz; Kanonenschüsse verkündeten von Zeit zu Zeit, daß die entscheidende Stunde gekommen sei; alle Municipalitäten, so wie alle Districts- und Departementsverwaltungen hielten ununterbrochene Sitzungen; alle Nationalgarden hielten sich marschfertig. Mitten auf den öffentlichen Plätzen wurden Gerüste aufgerichtet, wo die Municipalofficiere auf einer auf Trommeln ruhenden Tafel die Namen derjenigen einzeichneten, welche sich freiwillig zum Kriegsdienste meldeten; solcher Anmeldungen kamen täglich auf funfzehn Tausend vor.

So hatte die Versöhnung vom 7. Juli und der darauf folgende Eid auf keine Weise das Mißtrauen beseitigt; unaufhörlich war man bedacht, sich gegen die Plane des Hofes zu verwahren und der Gedanke, den König zu entthronen, oder ihn selbst zur Abdankung zu zwingen, erschien allen Gemüthern als das einzig mögliche Mittel, den Frankreich drohenden Uebeln vorzubeugen. Vergniaud hatte diese Idee nur angedeutet und auch dies nur unter gewissen Voraussetzungen; Andere dagegen, namentlich der Deputirte Torné, wollten die Voraussetzungen Vergniaud's als einen bestimmten Antrag betrachtet

itized by Googl

wissen, und Petitionen aus allen Theilen des Reichs unterstützten diese äußerste Maßregel der patriotischen Deputirten noch mit der Macht der öffentlichen Meinung.

Wie bereits erwähnt, hatte die Stadt Marseille eine drohende Petition eingereicht, welche am 19. Juni in der Nationalversammlung verlesen worden war; in dem Augenblicke aber, wo das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, erschienen deren noch mehrere. Die eine schlug vor, Lafayette in Anklagestand zu versetzen, das Veto in bestimmten Fällen aufzuheben, die Civilliste zu ermäßigen, und Manuel und Pétion in ihre Aemter wieder einzusetzen. Eine andere verlangte die Aufhebung des Veto und die Oeffentlichkeit der Sitzungen des Ministerraths. Allein die Stadt Marseille, welche zuerst das Beispiel dieser Kühnheit gegeben hatte, trieb dieselbe auf das Höchste und forderte in einer neuen Adresse die Nationalversammlung auf, die königliche Würde der regierenden Linie zu nehmen und dafür ein Wahlkönigthum ohne Veto, also so viel wie eine bloße ausübende Magistratur in Republiken, einzuführen. Dem Staunen über diesen kühnen Vorschlag folgte bald der Beifallruf der Gallerien und der Vorschlag eines Deputirten, denselben dem Drucke zu übergeben; indeß wurde diese Adresse noch erst an die Commission der Zwölf gewiesen, um das Gesetz dabei in Anwendung zu bringen, welches jeden Wunsch die Constitution zu ändern für ehrlos erklärte.

Schrecken herrschte bei Hofe wie unter der Volkspartei, welche sich trotz dieser kühnen Petitionen noch immer nicht für hinlänglich sicher halten konnte. Der König glaubte, man wolle ihn umbringen und sah in dem 20. Juni nur einen vereitelten Mordanschlag; allein sicherlich war er hierin im Irrthume, denn nichts wäre leichter als die Ausführung dieses Verbrechens gewesen, hätte man dasselbe wirklich im Sinne gehabt. Aus Furcht vor Vergiftung speis'te er und seine Familie bei einer Vertrauten der Königin, wo sie andere Gerichte, als die in der Hofküche zubereiteten, genossen. Als der Föderationstag sich näherte, ließ die Königin für ihren Gemahl eine starkgefütterte Brustbedeckung verfertigen, welche im Stande war, einen ersten Dolchstoß abzuhalten. Indeß, da ein Tag nach dem andern verging, ohne daß trotz der wachsenden Keckheit des Volkes ein Mordversuch statt gehabt hätte, so lernte auch der König seine Gefahr ihrem wahren Wesen nach erkennen; er sah bereits, daß er keinen Dolchstich, sondern eher eine förmliche Verurtheilung zu befürchten habe, und das Schicksal Karl I. beschäftigte unablässig seine kranke Einbildungskraft.

Obgleich vom Hofe schmachvoll zurückgewiesen, war doch Lafayette nichts desto weniger zur Rettung des Königs entschlossen; er ließ ihm deshalb einen sehr kühn erdachten Plan zur Flucht vorlegen. Zuerst versicherte er sich Luckner's und wußte dem alten langsamen Marschall das Versprechen abzugewinnen, mit ihm auf Paris zu marschiren. Darum wollte Lafayette, der König solle ihn und Luckner unter dem Vorwande zu sich berufen, um dem Föderationsfeste beizuwohnen. Die Gegenwart zweier Generale, glaubte er, werde dem Volke Ehrerbietung einflößen und allen den Gefahren vorbeugen, die man für dieses Fest fürchtete. Den Tag nach dieser Ceremonie sollte Ludwig XVI. öffentlich Paris verlassen und sich unter dem Vorwande nach

Compiègne begeben, vor den Augen Europa's seine Freiheit beurkunden zu wollen. Im Fall diese Reise Widerstand fände, verlange er nur funfzig dem König ergebene Leute, um ihn sicher aus Paris zu führen. Von Compiègne aus sollten ihn eigens dazu aufgestellte Schwadronen in die Mitte des französischen Heeres geleiten, wo man es seiner Rechtlichkeit überlassen wolle, die neue Constitution aufrecht zu erhalten. In dem Falle endlich, daß Alles dieses mißlänge, sei er entschlossen, mit seinen sämmtlichen Truppen auf Paris zu marschiren. Sei es nun aber, daß dieser Plan zu viel Muth von Seiten Ludwig XVI. erheischte, oder daß die Abneigung der Königin gegen Lafayette ihn hinderte dessen Hilfsanerbieten anzunehmen, — der König wies ihn abermals mit einer kalten und dem von ihm bewiesenen Eifer wenig entsprechenden Antwort zurück. „Der beste Rath, sagte er unter Anderm darin, welchen er dem Herrn von Lafayette geben könne, sei der, den Unruhstiftern immer als Schreckbild zu dienen und als General seine Pflicht zu thun. Der Tag der Föderation näherte sich, und das Volk wie die Nationalversammlung wollten nicht, daß Pétion bei diesem Feste fehle. Schon hatte es der König versucht, die Last, den Departementsbeschluß zu bestätigen oder zu verwerfen, der Nationalversammlung zuzuschieben, allein diese hatte, wie bereits erzählt, ihm die Nothwendigkeit auferlegt, sich selbst zu erklären, und drängte ihn unaufhörlich, seine Entscheidung zu veröffentlichen, damit diese Frage vor dem 14. erledigt werden könne. Am 12. bestätigte der König die Entsetzung; diese Nachricht vermehrte das Mißvergnügen. Die Nationalversammlung beeilte sich ihrerseits einen Beschluß zu fassen, und man kann leicht denken welchen; den Tag darauf, am 13. setzte sie Pétion wieder ein, und nur aus einem Reste von Mäßigung vertagte sie ihre Beschlußnahme in Bezug auf Manuel, den man am 20. mitten unter dem Tumulte in seiner Schärpe hatte umhergehen sehen, ohne irgend einen Gebrauch von der ihm anvertrauten Gewalt zu machen.

Endlich erschien der 14. Juli 1792; wie sehr aber hatten sich die Zeiten seit dem 14. Juli 1790 geändert! Da war nicht mehr jener prächtige von drei hundert Priestern bediente Altar; nicht mehr das weite, von sechszig Tausend reich gekleideten und regelmäßig organisirten Nationalgardisten bedeckte Feld; nicht mehr das große Amphitheater mit jener freudetrunkenen Volksmenge, noch endlich jener Balkon, auf welchem die Minister, die königliche Familie und die Nationalversammlung dem ersten Föderationsfeste beigewohnt hatten! Alles hatte sich gewaltig geändert: man haßte sich wie nach jeder heuchlerischen Versöhnung, und alle Anzeichen deuteten auf Krieg. Drei und achtzig Zelte stellten die drei und achtzig Departements vor, und neben jedem erhob sich eine Pappel, von deren Wipfel dreifarbige Fahnen flaggten. Ein großes Zelt war für den König und die Nationalversammlung, ein anderes für die Verwaltungsbehörden von Paris bestimmt, so daß sich also ganz Frankreich wie in einem Feldlager gegen den Feind zu befinden schien. Der Altar des Vaterlandes bestand nur aus einer abgebrochenen Säule, welche auf jenen Stufen stand, die noch von der ersten Feierlichkeit her auf dem Marsfelde zurückgeblieben waren. Auf der einen Seite desselben sah man ein Denkmal für die,

Digitized by Google

welche den Heldentod an der Grenze schon gefunden hatten oder noch finden wollten, auf der andern einen ungeheuern Baum, der Baum des Feudalismus genannt, welcher sich mitten aus einem großen Holzstoße erhob, und auf seinen Zweigen Kronen, blaue Ordensbänder, Tiaren, Cardinalshüte, die Schlüssel des heiligen Petrus, Hermelinmäntel, Doctorhüte, Prozeßacten, Adelsdiplome, Wappenschilder, Wappen u. s. w. trug. Der König sollte ersucht werden ihn in Brand zu stecken.

Für die Eidesleistung war die Mittagstunde bestimmt. Der König hatte sich in die Zimmer der Militairschule begeben, um daselbst den Nationalaufzug zu erwarten, welcher so eben den Grundstein zu einer Säule gelegt hatte, die auf den Trümmern der alten Bastille errichtet werden sollte. Der König zeigte eine ruhige und würdige Haltung, die Königin bemühete sich, ihren allzu sichtbaren Schmerz zu verbergen; seine Schwester und die königlichen Kinder umringten ihn. In den königlichen Zimmern war Alles in Rührung aufgelöst; Thränen benetzten das Auge mehr als eines Anwesenden; endlich nahte der Zug. Bis dahin war das Marsfeld ziemlich leer gewesen; auf einmal strömte die Menge herzu. Vor dem Balkone, worauf der König stand, zogen bunt durch einander Weiber, Kinder und trunkene Männer mit dem Rufe vorbei: Es lebe Pétion! Pétion oder der Tod! Eben diese Worte standen auch auf ihre Hüten; dann kamen die Föderirten Arm in Arm mit einem Modelle der Bastille und einer Druckerpresse, die man von Zeit zu Zeit anhielt, um darauf patriotische Gesänge zur Vertheilung zu drucken. Hierauf folgten die Legionen der Nationalgarde und die Linienregimenter, welche nur mit Mühe mitten unter dieser wogenden Menge sich in Reih' und Glied erhalten konnten, den Schluß machten die Behörden und die Nationalversammlung. Der König begab sich nun hinab, und der ganze Zug bewegte sich mit ihm, inmitten eines geschlossenen Vierecks, nach dem Altare des Vaterlandes. Das Gedränge mitten auf dem Marsfelde war ungeheuer, nur langsam konnte man vorwärtsschreiten, und nur nach vielen Anstrengungen von Seiten des Militairs gelangte der König zu den Stufen des Altar's. Die Königin beobachtete von dem Balkon aus, den sie nicht verlassen hatte, diese Scene mit einem Fernglase; da schien es plötzlich, als wenn sich die Verwirrung um den Altar auf einen Augenblick noch vermehre, und der König wiederum eine Stufe herabsteigen müsse; bei diesen Anblick stieß die Königin einen durchdringenden Schrei aus, der Alles um sie her erschreckte. Indeß verging die feierliche Handlung ohne weitern Unfall. Nach der Eidesleistung eilte Alles zum Feudalbaume; man wollte den König mit dahin drängen, damit er denselben in Brand stecke, allein er wies diese Zumuthung geschickt mit den Worten ab: es gäbe keine Feudalrechte mehr, und trat den Rückweg zur Militairschule an. Die Truppen, erfreut, ihn glücklich gedeckt zu haben, riefen wiederholt: Es lebe der König! und die Menge, welche sich ihrem Grundtriebe zu Folge stets willig dem Mitgefühle überläßt, stimmte in diesen Ruf mit ein und war jetzt eben so geneigt, den König zu feiern, als sie noch vor wenig Augenblicken gewesen war, ihn zu beschimpfen. Der unglückliche Ludwig XVI. schien noch einige Stunden lang geliebt zu sein. Das Volk und er selbst glaubten es einen Augenblick;

allein man überließ sich schon nicht mehr so willig den Täuschungen und fing an heller zu sehen. Der König kehrte in den Palast zurück, schon zufrieden, daß er glücklich den bei dieser Gelegenheit gefürchteten Gefahren entronnen war, aber im höchsten Grade besorgt über diejenigen, die er im Hintergrunde sich aufthürmen sah.

Die Nachrichten, welche täglich von der Grenze eintrafen, vermehrten noch den Lärm und die Aufregung. Die Gefahrserklärung hatte ganz Frankreich in Bewegung gesetzt und die Abreise einer großen Menge von Föderirten veranlaßt. Am Tage der Föderation selbst waren deren nur zwei Tausende in Paris; allein sie kamen bald in großen Massen an, und ihre Aufführung rechtfertigte vollkommen sowohl die Furcht als auch die Hoffnung, die man von ihrer Gegenwart in der Hauptstadt gehegt hatte. Da sie sämmtlich Freiwillige waren, so bildeten sie die überspannteste Partei in den Clubs von Frankreich. Die Nationalversammlung bewilligte ihnen dreißig Sous für den Tag und räumte ihnen ausschließlich die Gallerien ein; bald aber schrieben sie derselben durch ihr Geschrei und ihr Beifallklatschen selbst Gesetze vor. Im Bündniß mit den Jacobinern und einen eignen Club bildend, der in wenig Tagen alle andere an Heftigkeit übertraf, waren sie bereit, sich bei dem ersten Zeichen zu erheben und erklärten dies auch der Nationalversammlung selbst in einer Adresse. Sie würden, sagten sie darin, nicht eher abgehen, als bis alle Feinde im Innern vernichtet seien. So gelangte der Plan, in Paris eine Insurrectionsmacht zu vereinigen, trotz des Widerstandes des Hofes, zur vollendetsten Ausbildung.

Mit dieser Maßregel verband man noch manche andere. Die alten Soldaten der Französischen Garde waren unter die verschiedenen Regimenter vertheilt worden; die Nationalversammlung aber beschloß, sie zu einem Gensd'armeriecorps zu vereinigen, denn da sie die Revolution begonnen hatten, konnten ihre Gesinnungen nicht zweifelhaft sein. Vergebens stellte man dagegen vor, daß diese Soldaten fast sämmtlich Unteroffiziere in der Armee seien und zum größten Theile deren Stärke ausmachten; die Nationalversammlung hörte auf nichts, denn sie fürchtete mehr den innern als den äußern Feind. Nachdem man sich aber so die eignen Streitkräfte gebildet hatte, wußte man auch dem Hofe die seinigen zu entziehen. Zu diesem Zwecke befahl die Nationalversammlung die Entfernung aller Linienregimenter. Dies Alles lag indeß noch innerhalb der Grenzen der Constitution; allein sie begnügte sich nicht damit sie zu entfernen, sondern beorderte sie auch an die Grenze, und hierdurch maßte sie sich die Rechte des Königs an.

Diese Maßregel galt vornehmlich den Schweizern, deren Treue nicht zu bezweifeln war. Um diesem Schlage vorzubeugen, wandte sich das Ministerium an Affry, deren Commandanten, welcher sich auf seine Capitulation berufen mußte, die ihm nicht erlaubte, Paris zu verlassen. Es schien auch, als beachte man seine Gründe, doch befahl man provisorisch den Abzug von zwei Schweizer-Bataillonen.

Der König besaß allerdings sein Veto, um sich diesen Maßregeln zu widersetzen, allein er hatte allen Einfluß verloren und konnte sich seiner Vorrechte nicht mehr bedienen. Die Nationalversammlung selbst konnte nicht immer den Vorschlägen gewisser Mitglieder widerstehn, welche von dem ermunternden Zurufe der Gallerien beharrlich unter-

Digitized by Google

stützt wurden. Sie unterließ jedoch niemals wo es thunlich war die gemäßigte Partei zu ergreifen und, während sie auf der einen Seite den aufrührerischsten Maßregeln ihre Zustimmung ertheilte, sah man sie oft auf der Andern die gemäßigtsten Petitionen billigend aufnehmen.

Diese Maßregeln, die verschiedenen Petitionen, die Sprache, welche sich in allen Cirkeln hören ließ, — Alles verkündete eine neue Revolution. Die Girondisten sahen sie voraus und wünschten sie, allein sie waren nicht klar über die anzuwendenden Mittel und fürchteten überdies den Ausgang. Darum beklagten sich ihre Anhänger über ihre Unthätigkeit und beschuldigten sie der Gemächlichkeit und Unzüchtigkeit. Alle Häupter der Clubs und Gesellschaften, von dieser erfolglosen Beredtsamkeit ermüdet, verlangten mit großem Geschrei eine allgemeine thätige Oberleitung, damit die Aufregungen des Volkes nicht länger fruchtlos blieben. Die Jacobiner hatten einen eignen Saal für ihre Correspondenz, und in demselben hatte man einen Centralausschuß der Föderirten zur allseitigen Verständigung niedergesetzt. Damit die Beschlüsse desselben energischer ausfallen und mehr geheim gehalten werden könnten, beschränkte man ihn auf fünf Mitglieder, welche nun den Namen des Insurrectionsausschusses erhielten. Diese Fünf waren der Generalvicar Vaugeois, Debessé von der Drôme, Guillaume, Professor in Caën, Simon, Journalist aus Straßburg und Galissot aus Langres. Bald fügte man ihnen noch bei: Carra, Gorsas, Fournier den Amerikaner, Westermann, Kienlin aus Straßburg, Santerre, Alexandre, Commandant der Vorstadt Saint-Marceau, einen Polen Namens Lazowski, Capitain der Kanoniere in dem Bataillone derselben Vorstadt; ein ehemaliges Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, Antoine aus Metz und zwei Wähler, Lagroy und Garin. Hierzu kamen noch Manuel, Camille Desmoulins und Danton, welche bald den größten Einfluß darin erlangten. Noch verständigte man sich mit Barbaroux, welcher die Mitwirkung seiner Marseiller verhieß, deren Ankunft mit Ungeduld erwartet wurde. Man unterhandelte hierauf mit dem Maire Pétion und erhielt von ihm das Versprechen, den Aufstand nicht hindern zu wollen; dagegen verpflichtete man sich, seine Wohnung zu umstellen und ihn selbst darin fest zu halten, um ihn so, im Fall das Unternehmen mißglücke, durch einen Schein von Zwang über seine Unthätigkeit zu rechtfertigen. Die endliche Beschlußnahme war, sich bewaffnet auf das Schloß zu begeben und den König abzusetzen. Zuvor aber mußte man das Volk in Bewegung bringen, wozu es nothwendig einer außerordentlichen Veranlassung bedurfte. Eine solche nun herbeizuführen, unterhandelte man mit den Jacobinern. Der Deputirte Chabot sprach sich mit aller Gluth seines Charakters über die Nothwendigkeit eines großen Entschlusses aus und fand es, der Sache den Ausschlag zu geben, höchst wünschenswerth, daß der Hof irgend einem Deputirten nach dem Leben trachte. Dies hörte der Abgeordnete Grageneuve, ein Mann von mittelmäßigen Geisteskräften, aber von entschiedenem Charakter. Dieser nahm Chabot bei Seite: „Sie haben Recht, ein Deputirter muß gewaltsam sterben, aber der Hof ist zu klug, um uns eine so schöne Gelegenheit darzubieten. Wir müssen diesem Mangel abhelfen,

ich selbst will mich so schnell als möglich selbst in den Umgebungen des Schlosses tödten. Bewahren Sie das Geheimniß und bereiten Sie alles Nöthige vor." — Chabot, von gleicher Begeisterung ergriffen, erbot sich, sein Schicksal zu theilen, und Grangeneuve nahm diesen Vorschlag mit der Bemerkung an, zwei Todte würden mehr Aufsehen als einer erregen. Sie kamen über den Tag, die Stunde und die Mittel überein, sich nicht etwa, wie sie ausdrücklich bestimmten, blos zu verstümmeln, sondern wirklich zu tödten und gingen mit dem Entschlusse aus einander, sich für die öffentliche Sache aufzuopfern. Grangeneuve, entschlossen Wort zu halten, bringt seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung und begiebt sich um halb eilf Uhr auf den verabredeten Platz. Chabot ist noch nicht da; er erwartet ihn. Da Chabot noch immer nicht kommt, so bildet er sich ein, jener habe seinen Entschluß geändert, hofft aber doch, daß man mindest ihn selbst umbringen werde. In der Erwartung, daß ihn der tödtliche Streich treffen werde, geht er mehrmals auf und ab; endlich muß er, ohne sich für eine Verleumdung opfern zu können, unverletzt und wohlbehalten nach Hause gehn. —

Mit Ungeduld, aber vergebens wartete man fortwährend auf eine günstige Gelegenheit und warf sich gegenseitig Mangel an Muth, Gewandtheit und Einigkeit vor. Die Gironde-Deputirten, der Maire Pétion und überhaupt alle Männer in öffentlicher Stellung, welche auf der Rednerbühne oder ihrer amtlichen Stellung nach die Sprache des Gesetzes zu reden verpflichtet waren, zogen sich immer mehr zurück und mißbilligten auf das Bestimmteste diese unaufhörlichen Aufreizungen, welche, ohne ein Resultat herbeizuführen, doch sie persönlich blosstellten. Sie beschuldigten die untergeordneten Bewegunsmänner mit Recht, ihre Kräfte in vereinzelten und unnützen Aufständen zu zersplittern, welche ohne ein entscheidendes Ereigniß doch das Volk preis gaben. Diese dagegen, welche in ihren Kreisen thaten, was sie konnten, warfen den Deputirten und dem Maire Pétion vor, daß sie mit ihren öffentlichen Reden die Energie des Volkes lähmten. So tadelten die Deputirten die Masse, weil sie nicht organisirt sei; diese dagegen maß ihnen die Schuld hiervon bei. Vor Allem fühlte man das Bedürfniß eines Anführers. Wir brauchen einen Mann! war das allgemeine Geschrei; aber welchen? Unter den Deputirten fand sich Keiner; sie waren alle mehr Redner als thatkräftige Verschwörer, und überdies entfernte sie Erziehung und Lebensweise allzusehr von der Menge, auf welche vor Allem gewirkt werden mußte. Dasselbe war auch mit Roland, Servan und allen diesen Männern der Fall, die jedenfalls hinreichenden Muth besaßen, aber ihrem Range nach allzuhoch über dem Volke standen. Am leichtesten hätte Pétion in Folge seiner Stellung sich mit dem Volke verständigen können, aber er war zu kalt und unempfindlich, und eher fähig, sein Leben zu lassen, als selbstthätig zu handeln. Da er sein System, die kleinen Bewegungen zum Vortheil eines entscheidenden Aufstandes zurückzuhalten, mit äußerster Strenge verfolgte und ohne Unterlaß sich den täglichen Unruhen widersetzte, so fiel er gänzlich in der Gunst der Bewegungsmänner, welche er nur auf Augenblicke zurückhielt, ohne sie zu beherrschen. Man bedurfte eines Oberhauptes, das im Besitz der Gabe, Andere

Digitized by Google

mit sich fortzureißen, aus der Masse auch nicht herausgetreten und darum noch nicht allen Einfluß auf dieselbe verloren hatte.

Ein weiteres Feld der Thätigkeit hatte sich in den Clubs, den Sectionen und den revolutionairen Journalen eröffnet. Viele hatten sich zwar schon bemerklich gemacht, aber noch Keiner sich ein entschiedenes Uebergewicht verschafft. Zwar zeichnete sich Camille Desmoulins durch sein Feuer, seinen Cynismus, seine Kühnheit und durch die Gewandtheit aus, mit welcher er Alle, die in das Rad der Revolution hemmend eingreifen wollten, zu bekämpfen wußte, auch war er den untersten Klassen bekannt; aber er besaß weder die eiserne Lunge eines Volksredners, noch die Thätigkeit und gewinnende Gewalt eines Parteihauptes.

Ein andrer Journalist war zu einer furchtbaren Berühmtheit gelangt: Marat, der, bekannt unter dem Namen des Volksfreundes, durch seine Aufforderungen zum Morde für Alle, die sich noch einige Mäßigung bewahrt hatten, ein Gegenstand des Abscheues geworden war. Geboren zu Neufchatel, hatte er sich dem Studium der Physik und Medicin gewidmet, mit Kühnheit die geprüftesten Systeme angegriffen und dabei eine fast krampfhafte Geistesthätigkeit an den Tag gelegt. Beim Ausbruche der Revolution war er Stallarzt des Grafen von Artois. Ohne Zaudern stürzte er sich in jene neue Laufbahn und machte sich bald in seiner Section bemerklich. Er war von mittelmäßiger Größe, hatte einen großen Kopf und ausdrucksvolle Züge; gelbliche Gesichtsfarbe, glühende Augen und trug sich sehr nachlässig. Denjenigen, die ihn nur mit den Augen sahen, würde er bloß lächerlich oder häßlich vorgekommen sein, aber da hörte man plötzlich diese seltsame Mißgestalt eben so wunderliche als grausende Ansichten mit unverschämter Vertraulichkeit rauh hervorstoßen: „Man müsse, sagte er, einige Tausend Köpfe abschlagen und alle die Aristokraten, durch welche die Freiheit unmöglich werde, vernichten!“ Wo er erschien, zeigte sich Schrecken und Verachtung. Man stieß ihn, man trat ihm auf die Beine, man verspottete seine elende Figur, aber an wissenschaftliche Streitigkeiten und an die sonderbarsten Behauptungen gewöhnt, hatte er diejenigen verachten gelernt, die ihn verachteten und beklagte sie als unfähig, ihn zu begreifen. Er trug in seiner Zeitung die gräßlichen Grundsätze zur Schau, die ihn erfüllten. Das Leben unter der Erde, das er, um der Gerechtigkeit zu entgehen, führen mußte, steigerte seinen gereizten Zustand, und die Beweise des öffentlichen Abscheu's entflammten ihn noch mehr. Die verfeinerten Sitten der Zeit waren in seinen Augen nichts als Laster, welche der republikanischen Gleichheit widersprechen, und bei dem glühenden Hasse, der ihn gegen alle Hindernisse erfüllte, kannte er kein anderes Auskunftmittel als bodenlose Vernichtung.

Seine langjährigen Studien und Beschäftigungen mit dem menschlichen Körper hatten ihn gegen den Anblick des Schmerzes abgehärtet, und sein brennender Verstand, durch keine Empfindsamkeit gefesselt, ging geradezu auf blutiger Bahn unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Selbst die Idee, nur durch Zerstörung zu wirken, hatte sich nach und nach in seinem Kopfe zum festen Systeme ausgebildet. Er wollte einen Dictator, aber nicht um ihm die Wollust der Allmacht zu gewähren, son-

Digitized by Google

dern nur um ihm die fürchterliche Last aufzulegen, die Gesellschaft zu reinigen; dieser sollte, um immer in der Gewalt des Volkes zu sein, eine Kugel an den Beinen mit sich schleppen, und nur die einzige Befugniß haben, die Opfer zu bezeichnen und die Todesstrafe, als die einzig zulässige, auszusprechen; denn Marat kannte nur diese Strafe, weil er überhaupt nicht gestraft, sondern nur den Widerstand vernichtet wissen wollte.

Da er überall Aristokraten zu sehen glaubte, die sich gegen die Freiheit verschworen, so sammelte er von allen Seiten Thatsachen, wie seine Leidenschaft sie brauchte, und gab mit Wuth und einem aus dieser Wuth hervorgehenden Leichtsinn alle die Namen preis, die man ihm nannte, und die oft gar nicht einmal existirten. Er denuncirte sie ohne persönlichen Haß, ohne Furcht und sogar ohne die Gefahr, für sich selbst sorgen zu müssen; stand er doch so sehr außer aller menschlichen Verbindung, daß es eine Beziehung des Beschimpften zu dem Beschimpfenden für ihn und Seinesgleichen gar nicht gab.

Da er vor Kurzem mit Royon, dem Königsfreunde, vor Gericht geladen worden war, so hatte er bei einem elenden Winkeladvokaten einen Zufluchtsort gesucht und gefunden. Hier ließ er Barbarour zu sich rufen, welcher, ebenfalls dem Studium der Physik ergeben, früher Marat gekannt hatte. Da er ihm diese Bitte nicht abschlagen konnte, so begab er sich zu ihm, hielt ihn aber seinem Gespräche nach für verrückt; denn nach der Meinung dieses entsetzlichen Menschen waren die Franzosen nur armselige Revolutions-Pfuscher. Gebt mir, sprach er, zwei hundert Neapolitaner, mit Dolchen bewaffnet, die in dem linken Arme statt des Schildes einen Muff tragen; ich will mit ihnen Frankreich durchziehn und die Revolution vollenden! Er wollte, die Nationalversammlung solle den Aristokraten, damit man sie sogleich erkennen möge, anbefehlen, ein rothes Band um den Arm zu tragen; fände man aber drei derselben bei einander, so solle es erlaubt sein, sie zu tödten. Unter Aristokraten aber verstand er die Royalisten, die Feuillants und die Girondisten; und als man zufällig gegen ihn von der Schwierigkeit sprach, dieselben zu erkennen, rief er: „Man kann sich hierin nicht täuschen; man muß über diejenigen herfallen, welche Wagen, Bedienten und seidne Kleider haben und aus dem Schauspielhause kommen; denn das sind sicher Aristokraten!“

Barbarour wandte sich mit Abscheu von ihm ab. Marat, ganz besessen von seinem gräßlichen Systeme, kümmerte sich wenig um die Mittel zum Aufstande und war überhaupt unfähig, denselben vorzubereiten. In seinen mordlustigen Träumen gefiel er sich besonders in der Idee, sich nach Marseille zurückzuziehen, denn der republikanische Enthusiasmus dieser Stadt machte ihm Hoffnung, hier besser aufgenommen und verstanden zu werden. Jetzt faßte er diese Idee wieder von Neuem auf und ersuchte deshalb Barbarour, ihn mit einer Empfehlung von seiner Hand dahin zu senden; allein dieser mochte seiner Vaterstadt kein solches Geschenk machen und überließ diesen Unsinnigen, dessen nachherige Vergötterung er noch nicht voraussehen konnte, seinem Schicksale.

Der systematische und blutdürstige Marat war demnach kein thätiges Oberhaupt, welches die zerstreuten und wildgährenden Massen

hätte vereinigen können. Hierzu hätte eher Robespierre gepaßt, welcher sich unter den Jacobinern einen Hörerkreis gebildet hatte, der gewöhnlich thätiger als ein Kreis von Lesern ist; aber auch er besaß noch nicht alle dazu erforderlichen Eigenschaften. Früher ein mittelmäßiger Advocat in Arras, wurde er von dieser Stadt in die Generalstaaten abgeschickt. Hier vereinigte er sich mit Pétion und Buzot und unterstützte das, was diese mit Eifer und ruhiger Ueberzeugung vertheidigten, durch seine starre Bitterkeit. Anfangs fand man ihn wegen seines schwerfälligen Vortrags und seiner dürftigen Beredtsamkeit lächerlich; allein seine Halsstarrigkeit, vorzüglich zur Zeit der Revision der Verfassung, lenkte einigermaßen die Aufmerksamkeit auf ihn hin. Als sich nach der Scene auf dem Marsfelde das Gerücht verbreitete, daß denen, welche die Bittschrift der Jacobiner unterzeichnet hatten, der Proceß gemacht werden solle, boten ihm Buzot und Roland, welchen seine Angst und seine Jugend Interesse für ihn einflößten, eine Freistätte an. Bald aber faßte er wieder Muth und steckte sich, nachdem die Nationalversammlung aus einander gegangen war, hinter die Jacobiner, wo er in seinen dogmatischen und schwülstigen Reden fortfuhr. Als man ihn zum öffentlichen Ankläger erwählte, schlug er dieses neue Amt aus und strebte nur nach der zweifachen Ehre, für einen unbestechlichen Patrioten und einen großen Redner zu gelten.

Seine ersten Freunde, Pétion, Buzot, Brissot und Roland, nahmen seine Besuche an und bemerkten mit Schmerz den unbefriedigten Stolz, der sich in seinen Blicken und in allen seinen Bewegungen beurkundete. Man interessirte sich für ihn und bedauerte nur, daß er, so besorgt für das öffentliche Wohl, doch auch zugleich so sehr auf sich selbst bedacht war. Indeß war er zu unbedeutend, als daß man ihm seinen Stolz so sonderlich übel genommen hätte, und man verzieh ihm denselben wegen seiner Mittelmäßigkeit und seines Eifers. Es fiel auf, daß er in allen Sitzungen schwieg und nur höchst selten sein Urtheil abgab, den Tag darauf aber immer einer der Ersten war, welcher die Rednerbühne bestieg und die von Andern vernommenen Ideen anders aufwärmte. Man ließ ihm dies zwar merken, doch ohne ihm deshalb Vorwürfe zu machen; aber nun wurde ihm diese Versammlung ihm überlegener Männer, wie schon früher die Constituirende, verhaßt; er zog sich plötzlich in den Jacobinerclub zurück, wo er, wie wir bereits gesehen, mit Brissot und Louvet über die Kriegsfrage in Streit gerieth und sie, weil sie anderer Meinung als er waren und dieselbe beredt vertheidigten, schlechte Bürger nannte. — Vielleicht hielt er sie auch dafür; denn, — ob er aus reiner Ueberzeugung diejenigen, welche ihn verletzt hatten, auf der Stelle zu verdächtigen suchte, oder ob er sie wissentlich verleumdete? — das ist ein Geheimniß seiner Seele. Allein bei seinem beschränkten und untergeordneten Geiste und seiner außerordentlichen Reizbarkeit, konnte er sehr leicht erbittert und schwer eines Bessern belehrt werden, und es läßt sich wohl annehmen, daß sein Haß aus Stolz später in ihm zum Haß aus Grundsatz wurde, dem zu Folge er alle seine Beleidiger für bösartig hielt. — Dem sei nun wie ihm wolle, in dem niedern Kreise, in welchen er sich zurückgezogen hatte, erregte er Begeisterung durch seinen Dogmatismus und durch den allgemein verbreiteten Ruf seiner Unbe-

Digitized by Google

stechlichkeit. So gründete er seine Popularität auf die blinden Leidenschaften mittelmäßiger Köpfe. Feurige Charactere und oft selbst helle Köpfe werden nicht selten von Strenge und kaltem Dogmatismus gewonnen; und in der That gab es Männer, welche Robespierre eine wahrhafte Energie und höhere Talente zuschrieben, als er wirklich besaß. So nannte ihn Camille Desmoulins seinen Aristides und fand in ihm einen wirklichen Redner.

Andere talentlose Köpfe, welche er durch seine patriotische Consequenz sich gänzlich unterworfen hatte, wiederholten unaufhörlich, daß er der Mann sei, welchen man an die Spitze der Revolution stellen müsse, die nur unter einem solchen Dictator einen glücklichen Fortgang haben könne. Er selbst erlaubte seinen Anhängern nur stillschweigend alle diese Vorschläge und erschien niemals in den Zusammenkünften der Verschworenen; er beklagte sich sogar, daß man ihn blos stelle, als Einer seiner Hausgenossen einigemale den Insurrectionsausschuß bei sich versammelt hatte. Er hielt sich demnach im Hintergrunde und ließ für sich seine Lobredner Panis, Sergent, Osselin und andere Mitglieder der Sectionen und der Municipalräthe handeln.

Marat, welcher einen Dictator suchte, wollte sich überzeugen, ob Robespierre dazu passe. Marat's vernachlässigtes und cynisches Aeußere stach gewaltig gegen Robespierre ab, welcher sehr zurückhaltend war und viel auf sich selbst hielt. Zurückgezogen in ein zierliches Cabinet, wo sich sein Bildniß auf alle Art, gemalt, gravirt und gemeiselt vorfand, überließ er sich hier den angestrengtesten Arbeiten und las ohne Unterlaß Rousseau, um nach ihm seine Reden zu bilden. Marat besuchte ihn und fand in ihm nur kleinlichen persönlichen Haß, aber keine große Ansicht, noch jene blutdürstige Kühnheit, welche er in seiner widernatürlichen Ueberzeugung nährte, mit einem Worte kein Genie; voll Verachtung verließ er diesen kleinlichen Menschen, erklärte ihn für unfähig, den Staat zu retten, und überzeugte sich immer mehr, daß Er nur allein das große sociale System erfaßt habe.

Robespierre's Anhänger umringten Barbaroux und wollten ihn zu demselben führen, weil man, wie sie sagten, eines Mannes bedürfe, und Robespierre das allein sein könne. Diese Sprache mißfiel Barbaroux, der zu stolz war, um sich mit der Idee einer Dictatur zu befreunden, und dessen glühende Einbildungskraft bereits von Roland's Tugend und den Talenten seiner Freunde gefesselt war; demohngeachtet ging er zu Robespierre. Zuerst kam das Gespräch auf Pétion, der mit seiner Popularität Robespierre in Schatten stellte, und der, wie man behauptete, unfähig sei, der Revolution wesentliche Dienste zu leisten. Barbaroux vernahm mit Unwillen die Vorwürfe, welche man Pétion machte, und vertheidigte mit Lebhaftigkeit einen Character, den er bewunderte. Robespierre sprach von der Revolution; er wiederholte nach seiner Gewohnheit, daß Er den Fortgang derselben beschleunigt habe, und schloß mit der allgewöhnlichen Phrase: man bedürfe eines Mannes. Barbaroux antwortete, er wolle weder einen Dictator noch einen König. Fréron behauptete, Brissot strebe darnach. So machte man sich gegenseitig Vorwürfe und verständigte sich nicht. Beim Abschiede wollte Panis

Digitized by Google

den üblen Eindruck dieser Unterredung mildern und erklärte Barbaroux, daß er die Sache falsch verstanden habe, und daß es sich hier nur um eine Autorität für eine kurze Zeit handele und daß Robespierre der Einzige sei, welchem man dieselbe anvertrauen könne. Diese unbestimmten Vorschläge und diese kleinen Eifersüchteleien brachten fälschlicher Weise die Girondisten auf den Gedanken, Robespierre strebe nach der Herrschaft. Seine glühende Eifersucht nahm man für Ehrgeiz, — einer der Irrthümer, denen sich der unruhige Blick der Parteien immer schuldig macht. Robespierre, höchstens geneigt das Verdienst zu hassen, besaß weder die Stärke noch das Genie des Ehrgeizes, und seine Anhänger erhoben für ihn Ansprüche, mit denen er selbst nie gewagt haben würde hervorzutreten.

Danton war mehr als jeder andere geeignet, dieses Oberhaupt zu sein, nach welchem Alle verlangten, damit in die revolutionairen Bewegungen Einklang komme. Er hatte sich früher als Sachwalter ohne Glück versucht. Arm und von Leidenschaften zerrissen, hatte er sich mit heißer Gluth und jedenfalls auch voll Hoffnung in den Strudel der politischen Kämpfe geworfen. Er war ohne Kenntnisse, besaß aber einen überwiegenden Verstand und eine mächtige Einbildungskraft. Seine athletischen Formen, seine eingedrückten und fast afrikanischen Züge, seine donnernde Stimme und seine sonderbaren aber großartigen Bilder fesselten den Hörerkreis in den Cordeliers und den Sectionen. Auf seinem Gesicht malte sich abwechselnd die Rohheit der niedrigen Leidenschaft, wie Jovialität und selbst Wohlwollen ab. Er haßte und beneidete Niemand, aber seine Kühnheit war außerordentlich, und in gewissen Augenblicken der Aufregung war er fähig, das, was der gräßliche Marat blos erdachte, in Ausführung zu bringen.

Eine Revolution, welche den unvorhergesehenen aber unvermeidlichen Erfolg gehabt hatte, daß sich die niedern Classen der Gesellschaft gegen die Höhern erhoben, mußte natürlich das Verlangen erwecken, neue Systeme zu schaffen und alle rohen Leidenschaften zu entfesseln. Robespierre war der Neidische, Marat der Systematiker, und Danton der leidenschaftliche Mann, welcher, stürmisch und beweglich, bald abwechselnd grausam oder edelherzig war. Konnten die ersten Beiden, der Eine von verzehrendem Neide, der Andere von trüben Systemen befangen, nur wenige jener Bedürfnisse haben, welche den Menschen der Bestechung zugänglich machen, so mußte dagegen der leidenschaftliche und genußsüchtige Danton nichts weniger als unbestechlich sein. Unter dem Vorwande, ihn für seine ehemalige Stelle als Advocat des Staatsraths zu entschädigen, ließ ihm der Hof ziemlich ansehnliche Summen zufließen; aber obwohl er ihn bezahlte, so gelang es ihm doch nicht, ihn zu gewinnen. Er fuhr nichts desto weniger fort, die Masse in den Clubs gegen ihn aufzuwiegeln, und wenn man ihm vorwarf, daß er den eingegangenen Vertrag nicht erfülle, entgegnete er, daß er, um dem Hofe dienen zu können, zum Scheine ihm feindlich entgegentreten müsse.

Danton war demnach das furchtbarste Haupt jener Rotten, welche man durch Worte gewinnt und leitet. Allein trotz der Kühnheit, mit welcher er im entscheidenden Augenblicke Alles mit sich fortriß, besaß er doch nicht jene immerwährende sorgfältige Aufmerksamkeit, wel-

che die Herrschsucht erheischt; trotz seines großen Einflusses auf die Verschwörer, beherrschte er sie doch nicht; er wußte sie lediglich in Augenblicken des Schwankens zu ermuthigen und durch einen entscheidenden Zuruf zum Ziele zu führen.

Die verschiedenen Mitglieder des Insurrectionsausschusses hatten sich noch immer nicht verständigen können. Der Hof, welcher von ihren geringsten Bewegungen Kenntniß erhielt, suchte seinerseits sich gegen einen plötzlichen Angriff zu sichern und Zeit zu gewinnen, um in Sicherheit die Ankunft der verbündeten Mächte abwarten zu können. Er hatte in der Nähe des Schlosses einen Club, der Französische genannt, gebildet, welcher aus Arbeitern und Nationalgardisten bestand. In ebendemselben Lokale, in welchem sie ihre Sitzungen hielten, hatten diese auch ihre Waffen verborgen, um in dringendem Falle sogleich zum Schutze der königlichen Familie herbeieilen zu können. Diese einzige Gesellschaft kostete der Civilliste täglich 10,000 Franken. Ein Marseiller, Namens Lieutand, unterhielt eine Truppe, welche abwechselnd die Gallerien, die öffentlichen Plätze, die Kaffee- und Wirthshäuser besuchen und daselbst zu Gunsten des Königs reden mußte, um den unaufhörlichen Emeuten der Patrioten entgegenzustreben. In der That wurde überall lebhaft gestritten, und fast immer kam es von Worten zu Schlägen; allein trotz aller Bestrebungen des Hofes gewann diese doch nur wenig Anhang, so daß der ihm ergebene Theil der Nationalgarde zuletzt in die äußerste Entmuthigung verfiel. Eine große Anzahl treuer Diener, welche seither dem Throne fern gestanden hatten, eilten jetzt herbei, um den König zu vertheidigen und einen Wall um ihn zu bilden. Sie kamen öfters zahlreich im Schlosse zusammen, was das öffentliche Mißtrauen nur noch vermehrte. Seit dem Auftritte im Februar 91 nannte man sie die Ritter vom Dolche. Zugleich war der constitutionellen Garde, welche, obwohl entlassen, doch ihren Sold fortbezogen hatte, der Befehl ertheilt worden, sich in der Stille heimlich zu vereinigen. Von allen Seiten kamen dem Könige die widersprechendsten Rathschläge zu, welche seine schwache und von Natur schwankende Seele in die äußerste Unschlüssigkeit versetzten. Die Einen, unter ihnen Malesherbes, riethen ihm zur Abdankung; andere, und zwar die größere Anzahl, wollten, er solle fliehen, doch war man weder über die Mittel, noch über den Ort, noch über den Erfolg dieser Entweichung einig. Um diese verschiedenen Plane einigermaßen in Einklang zu bringen, wünschte der König, daß Bertrand de Molleville sich mit Düport, jenem ehemaligen Mitgliede der constituirenden Versammlung, verständige.

Der König hatte zu Letzterem viel Vertrauen, allein er mußte Bertrand de Molleville hierzu die bestimmteste Weisung ertheilen, weil derselbe mit keinem constitutionell Gesinnten wie Duport in irgend eine Verbindung treten wollte. In diesem Ausschlusse waren Lally-Tolendal, Malouet, Clermont-Tonnerre, Gouvernet und Andere, welche, sämmtlich von gleicher Ergebenheit für Ludwig XVI. beseelt, doch sehr verschiedener Meinung über die Stellung waren, welche man dem Könige nach seiner Rettung im Staate anweisen solle. Man beschloß die Flucht des Königs nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie. Diese Provinz befehligte der Herzog

Digitized by Google

von Liancourt, einer seiner vertrautesten Freunde; er bürgte für seine Truppen und für die Bewohner von Rouen, welche sich in einer energischen Adresse gegen den 20. Juni ausgesprochen hatten, und erbot sich, die königliche Familie nach Gaillon zu geleiten oder sie Lafayette zu übergeben, welcher sie in die Mitte seiner Armee führen würde. Ueberdies bot er zur Unterstützung dieses Unternehmens sein ganzes Vermögen dar und wollte nichts als hundert Louisd'or Renten für seine Kinder zurückbehalten. Dieser Plan gefiel den constitutionell Gesinnten im Ausschusse, weil der König in diesem Falle, anstatt in die Hände der Ausgewanderten, sich zu dem Herzoge von Liancourt und zu Lafayette begab; aus demselben Grunde aber sagte er den Andern nicht zu, und es stand zu vermuthen, daß er auch dem Könige und der Königin mißfallen würde. Das Schloß Gaillon lag glücklicher Weise nur sechs und dreißig Meilen vom Meere und in einer Provinz, welche gut gesinnt war, so daß sich von hier aus die Flucht nach England leicht bewerkstelligen ließ, auch war es nur zwanzig Stunden von Paris entfernt. Ueberdies konnte sich der König dahin begeben, ohne gegen die Constitution zu fehlen, was großen Werth in seinen Augen hatte, da er sich zur strengsten Pflicht gemacht hatte, sie nie offenbar zu verletzen.

Der Herr von Narbonne und Necker's Tochter, Madame Staël, ersannen ebenfalls einen Plan zur Flucht, und auch die Ausgewanderten traten ihrer Seits mit einem solchen hervor und wollten, der König solle sich nach Compiegne und von da durch den Ardenner Wald an den Rhein begeben. Jeder will einem schwachen Könige rathen, weil Jeder beabsichtigt, seinem Willen die Richtung zu geben, deren er entbehrt. So viel entgegengesetzte Vorschläge vermehrten noch die natürliche Unentschlossenheit Ludwig XVI. und dieser unglückliche Fürst, von Rathgebern belagert, von denen die Einen ihn überzeugten, während die Andern ihn in ihrer Leidenschaft fortrissen, beängstigt von Besorgnissen über das Schicksal seiner Familie, und von Gewissenszweifeln gequält, schwankte zwischen Tausend Planen, und sah die Volkswogen heranfluthen, ohne es zu wagen, ihnen zu trotzen oder zu fliehen. — Die Gironde-Deputirten, welche doch zuerst so keck die Absetzung zur Sprache gebracht hatten, waren jetzt am Vorabende des Aufstandes darüber unschlüssig, und, obgleich der Hof beinahe gänzlich entwaffnet, und das Volk allmächtig geworden war, so brachte sie doch die Annäherung der Preußen, und die Scheu, welche stets eine alte legitime Macht einflößt, zu der Ueberzeugung, daß es immer noch besser sei mit dem Hofe zu unterhandeln, als sich dem wechselnden Glücke eines Angriffes auszusetzen. Selbst in dem Falle, daß dieser Angriff gelänge, fürchteten sie, daß die so nahe bevorstehende Ankunft der Fremden ihnen alle Früchte des Sieges über den Hof entreißen, und auf den augenblicklichen Erfolg alsbald die schrecklichste Rache folgen würde.

Indeß, trotz dieser Neigung, zu unterhandeln, wagten sie nicht den Anfang damit zu machen; doch besprachen sie sich darüber mit einem gewissen Boze, Maler des Königs und vertrautem Freunde von Thierry, dem Kammerdiener des Königs. Boze, über die dem Vaterlande drohenden Gefahren erschreckt, ersuchte sie, die Mittel, welche

Digitized by Google

sie in dieser äußersten Gefahr zur Rettung des Königs und der Freiheit für geeignet hielten, schriftlich aufzusetzen. Sie entwarfen hierauf einen Brief, welcher von Guadet, Gersonné und Vergniaud unterzeichnet wurde und mit den Worten anfing: „Sie fragen uns, mein Herr, welches unsere Meinung über die gegenwärtige Lage Frankreich's sei....." Dieser Anfang beweis't hinlänglich, daß sie zu dieser Erklärung aufgefordert worden waren. Der König, hieß es darin, dürfe sich nicht länger seine Lage verbergen, und er würde sich sehr täuschen, wenn er nicht einsähe, daß lediglich sein Benehmen die Ursache der allgemeinen Aufregung und der Heftigkeit der Clubs sei, über welche er sich ohne Unterlaß beschwere; neue Protestationen seinerseits würden nur unnütz und lächerlich sein; auf dem Punkte, zu welchem jetzt die Sachen gediehen seien, könne man das Volk nur durch entschiedene Maßregeln beruhigen. Alle Welt zum Beispiel sei der festen Ueberzeugung, daß es in der Macht des Königs stehe, das Heer der Ausgewanderten zu entfernen; er müsse daher vor Allem die Entfernung desselben anbefehlen, hierauf ein patriotisches Ministerium wählen, Lafayette, welcher unter den jetzigen Umständen nicht länger mit Nutzen dienen könne, verabschieden, ein Gesetz über die constitutionelle Erziehung des Dauphin geben, die Civilliste einer öffentlichen Rechnungsablegung unterwerfen und feierlich erklären, daß er für sich keine Vermehrung seiner Gewalt außer mit freier Zustimmung der Nation annehmen werde. Unter diesen Bedingungen, schloß der Brief, stünde zu erwarten, daß sich die Erbitterung legen, und der König, wenn er bei diesem Systeme verharre, mit der Zeit das jetzt gänzlich verlorene Vertrauen wieder gewinnen werde.

Sicher standen die Girondisten niemals ihrem Ziele näher als jetzt, wenn sie sich wirklich immer und schon seit langer Zeit zur Einführung einer Republik verschworen hatten, — und in dem Augenblicke des Gelingens sollten sie auf einmal von ihrem Vorhaben abgelassen haben, blos um das Ministerium mit ihren Freunden zu besetzen? Dies läßt sich nicht denken, vielmehr ist es augenscheinlich, daß sie die Republik nur wünschten, weil sie an dem Königthume verzweifelten, und ihre Einführung nie wirklich beabsichtigten, da eben diejenigen, welche man langer Vorbereitungen zu diesem Zwecke beschuldigte, als sie ihrem Ziele ganz nahe waren, das öffentliche Wohl nicht dem Triumphe dieses System's opfern, sondern die constitutionelle Monarchie, sobald dieselbe nur mit hinreichender Sicherheit umgeben war, beibehalten wissen wollten. Durch das Verlangen, die feindlichen Heere zu entfernen, bewiesen überdies die Girondisten zur Genüge, daß die gegenwärtige Gefahr sie allein beschäftige, und ihre Aufmerksamkeit auf die Erziehung des Dauphin zeigt noch zum Ueberfluß, daß sie in der Beibehaltung des Königthums keineswegs eine unerträgliche Zukunft sahen.

Man hat behauptet, Brissot habe sich seinerseits erboten, die Entsetzung zu verhindern und zu diesem Zwecke eine ziemlich beträchtliche Summe verlangt. Diese Angabe aber rührt von Bertrand de Molleville her, welcher stets aus zwei Ursachen, aus Bosheit des Herzens und aus schiefer Geistesrichtung, verleumdet hat, auch beweis't er sie durch Nichts, und Brissot's bekannte Armuth und seine begeisterte Ueberzeugung sprechen für ihn. Allerdings wäre es nicht unmög-

Digitized by Google

lich, daß der Hof unter Brissot's Namen Geld hergegeben hätte, allein das bewieſe noch nicht, daß es von dieſem verlangt oder in Empfang genommen worden ſei. Die ſchon oben mitgetheilte Thatſache über die Beſtechung Pétions, welche Betrüger dem Hofe verſprochen hatten, und viele andere derſelben Art beweiſen zur Gnüge, welches Vertrauen man dieſen ſo oft und ſo leichtſinnig gemachten Beſchuldigungen der Verkäuflichkeit zu ſchenken hat. Ueberdies möge es mit Briſſot noch ſein wie es wolle, die drei Deputirten, Gerſonné, Guadet und Vergniaud, welche doch allein den Brief an Boze unterzeichnet hatten, ſind auch nicht einmal der Beſtechung beſchuldigt worden.

Der König, auf das Schmerzlichſte verwundet, war jetzt weniger als je fähig, ihre weiſen Rathſchläge zu vernehmen. Als Thierry ihm den Brief überreichte, wies er ihn heftig mit ſeinen beiden gewöhnlichen Antworten zurück: nicht er, ſondern das patriotiſche Miniſterium habe den Krieg hervorgerufen, und was die Conſtitution beträfe, ſo komme er ihr auf das Genqueſte nach, während es ſich Andere ihre gefliſſentlichſte Sorge ſein ließen, ſie zu vernichten. Dieſe Gründe aber waren nicht eben ſehr erheblich; denn, hatte er auch den Krieg nicht hervorgerufen, ſo war es doch nichts deſtoweniger ſeine Pflicht, ihn gut zu führen, und hinſichtlich ſeiner gewiſſenhaften Treue für den Buchſtaben des Geſetzes wollte es wenig ſagen, wenn er blos die Form beobachtete und dagegen die Sache ſelbſt durch Herbeirufung des Auslandes gefährdete.

Ohne Zweifel bewog die Hoffnung, gehört zu werden, die Girondiſten zur Mäßigung, als man in der Nationalverſammlung die tagtäglich in den Clubs, auf den öffentlichen Plätzen und in den Petitionen verhandelte Frage wegen der Entſetzung zur Sprache bringen wollte. So oft ſie im Namen des Ausſchuſſes der Zwölf von der Gefahr des Vaterlandes und den Mitteln derſelben vorzubeugen ſprachen, rief man ihnen zu: „Zur Urſache der Gefahr!“ Zur Urſache! wiederholten die Gallerien. Vergniaud, Briſſot und die Girondiſten antworteten, daß der Ausſchuß wohl ſein Augenmerk auf die Urſache gerichtet habe und darüber ſich zu ſeiner Zeit ſchon erklären werde, daß man aber für den Augenblick nicht noch neuen Zunder zum Haſſe ausſtreuen müſſe.

Allein es war bereits beſchloſſen, daß alle Mittel und Plane zu einem Vergleiche ſcheitern ſollten, und nur zu bald, wie wir ſehen werden, trat die gefürchtete Kataſtrophe wirklich ein.

Elftes Kapitel.

Nach einem den Föderirten gegebenen Feſte beſchloß der Inſurrectionsausſchuß, daß man am 26. Juli früh in drei Colonnen auf das Schloß mit einer rothen Fahne marſchiren wolle, auf welcher folgende Inſchrift zu leſen ſein ſollte: „Diejenigen, welche auf das

Digitized by Google

Volk schießen, werden auf der Stelle niedergemacht werden." Man beabsichtigte nämlich, den König gefangen zu nehmen und in Vincennes einzusperren. Zu diesem Zwecke erging an die Nationalgarde von Versailles die Einladung, diese Bewegung zu unterstützen; allein man unterrichtete sie zu spät und war so wenig mit ihr einverstanden, daß ihre Officiere an dem Morgen des 26. erst noch auf das Stadthaus von Paris kamen, um zu erfahren, was sie thun sollten. Ueberdies wurde das Geheimniß so schlecht bewahrt, daß der Hof bereits um Alles wußte, die ganze königliche Familie schon aufgestanden war, und das Schloß sich voll Menschen befand. Pétion, welcher sah, daß die Maßregeln schlecht genommen waren und Verrath befürchtete, zumal da die Marseiller noch nicht angekommen waren, begab sich in aller Eile in die Vorstadt, um einen Aufstand zurückzuhalten, welcher, wenn er nicht gelang, die Volkspartei verderben mußte.

Der Lärm in den Vorstädten war fürchterlich; die ganze Nacht hindurch hatte man Sturm geläutet. Um das Volk aufzureizen hatte man das Gerücht verbreitet, daß in dem Schlosse eine Menge Waffen aufgehäuft wären, deren man sich bemächtigen müsse. Mit vieler Mühe gelang es Pétion, die Ordnung wieder herzustellen; der Siegelbewahrer Champion de Cicé, welcher sich auch dahin begeben hatte, empfing Säbelhiebe; endlich willigte das Volk ein, sich zurückzuziehen, und der Aufstand wurde vertagt.

Die Klagen und einzelnen kleinen Streitigkeiten, welche in der Regel das Vorspiel zu einem förmlichen Bruche sind, folgten sich ohne Unterbrechung. Der König hatte seit dem 20. Juni den Tuileriengarten schließen lassen; nur die Terrasse der Feuillants, welche an den Saal der Nationalversammlung grenzte, war offen geblieben, aber die Schildwachen hatten Befehl, Niemanden von dieser Terrasse in den Garten hinunter zu lassen. Einmal begegnete man Desprémenil daselbst, wie er sich eben lebhaft mit einem Abgeordneten unterhielt. Er wurde ausgepfiffen, in den Garten verfolgt und bis in das Palais Royal getrieben, wo er mehre Wunden erhielt. Da das Verbot den Garten zu betreten verletzt worden war, so sprach man davon, es zu einem förmlichen Gesetze zu erheben. Indeß geschah dies nicht, sondern man schlug vor, blos folgenden Anschlag zu machen: „Es ist verboten, fremdes Gebiet zu betreten." Dies Verbot wurde wirklich angeschlagen und es reichte hin, das Volk abzuhalten, obgleich der König die Wachen hatte einziehn lassen. Allein nicht immer war das Benehmen der Nationalversammlung so rücksichtsvoll; so gab zum Beispiel ein Brief aus Nancy Kunde von mehrern radicalen Handlungen, welche neuerlich in dieser Stadt vorgekommen waren, und auf der Stelle sandte die Nationalversammlung dem Könige eine Copie davon.

Endlich am 30. kamen die Marseiller fünf hundert Mann stark, und mit ihnen die überspanntesten Köpfe des Südens, so wie die unruhigsten Menschen an, welche je der Handel nach Marseille geführt hatte. Barbacour ging ihnen bis Charenton entgegen, und bei dieser Gelegenheit wurde ein neuer Plan mit Santerre verabredet. Unter dem Vorwande nämlich, den Marseillern entgegenzugehn, wollte man die Vorstädte versammeln, sich hierauf in bester Ordnung auf den Carrousel-Platz begeben und hier ohne Tumult sich so lange lagern,

bis die Nationalversammlung den König suspendirt, oder er selbst freiwillig abgedankt habe. Dieser Plan gefiel vornämlich den menschlicher Gesinnten unter dieser Partei, welche die Revolution gern ohne Blutvergießen beenden wollten; allein er mißglückte, weil es Santerre nicht gelang, die Bewohner seiner Vorstadt zu versammeln und er nur mit einer kleinen Anzahl derselben den Marseillern entgegengehen konnte. Gleich darauf bot er ihnen ein Mahl an, welches in den elysäischen Feldern bereitet wurde. An demselben Tage und zu derselben Stunde hielten auch in der Nachbarschaft derselben die Gardisten des Bataillons der Filles-Saint-Thomas in Verein mit mehrern andern dem Hofe ergebenen Militairpersonen und Schriftstellern gleicherweise ein Festmahl. Sicherlich war dieses Fest nicht in der Absicht veranstaltet worden, um das der Marseiller zu stören, denn die Einladung an Letztere erging ganz unvermuthet, da man anstatt eines Festmahls einen Aufstand beabsichtigt hatte. Indeß stand nicht zu erwarten, daß so feindlich gesinnte Nachbarn ihren Schmaus ganz in Frieden beendigen würden. Der Pöbel beleidigte die Royalisten, welche sich vertheidigen wollten; die Patrioten, welche von dem erstern zu Hilfe gerufen wurden, eilten voll Wuth herbei, und der Kampf nahm seinen Anfang; allein er war nur von kurzer Dauer; die Marseiller stürzten sich mit aller Kraft auf ihre Gegner, jagten sie in die Flucht, tödteten einen und verwundeten mehrere. In Einem Augenblicke gerieth ganz Paris in Allarm: die Föderirten eilten durch die Straßen und rissen den Vorübergehenden die Cocarden und seidnen Bänder ab, da diese, wie sie behaupteten, von Wolle sein müßten. — Einige Flüchtlinge kamen noch ganz blutend in den Tuilerien an, wo sie, da man in ihnen Freunde sah, welche ein Opfer ihrer Ergebenheit geworden waren, mit Theilnahme aufgenommen und sehr sorgfältig behandelt wurden. Die Nationalgardisten, welche den Dienst im Schlosse hatten, erzählten Alles dieses weiter, übertrieben es vielleicht auch noch, dies veranlaßte wiederum neue Gerüchte und erregte neuen Haß gegen die königliche Familie und die Hofdamen, welche, wie es hieß, mit ihren Taschentüchern den Schweiß und das Blut der Verwundeten abgetrocknet hätten. Man schloß sogar daraus, daß der Auftritt vorbereitet worden sei und gründete hierauf eine neue Anklage gegen den Hof. Die Nationalgarde von Paris verlangte hierauf die Entfernung der Marseiller, sie wurde aber von den Gallerien ausgezischt, und ihre Petition blieb ohne Erfolg.

Unter diesen Umständen wurde ein Manifest verbreitet, welches man dem Herzog von Braunschweig zuschrieb, was sich auch bald als richtig erwies. Wir haben bereits von der Sendung Mallet-du-Pan's gesprochen; dieser hatte im Namen des Königs die Idee zur Entwerfung eines Manifestes gegeben, diese Idee wurde aber sehr bald entstellt, und ein anderes Manifest, welches die Leidenschaft der Ausgewanderten dictirt und der Herzog von Braunschweig unterzeichnet hatte, ging der preußischen Armee vorauf. Dieses Actenstück lautete folgendermaßen: „Da Ihre Majestäten, der Kaiser und der König von Preußen, mir den Oberbefehl über ihre an Frankreich's Grenze vereinigt aufgestellten Armeen anzuvertrauen geruht haben, so will ich zunächst den Bewohnern dieses Reiches die Beweggründe eröffnen, welche die beiden Hohen Herrscher zu ihren Maßregeln bestimmt, so wie die Absichten, welche sie dabei geleitet haben.

„Nachdem diejenigen, welche sich der Zügel der Regierung widerrechtlich bemächtigten, die Rechte und Besitzungen der in Elsaß und Lothringen angesessenen Reichsfürsten willkührlich vernichtet und an sich gerissen, nachdem sie die Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestürzt und sich gegen die geheiligte Person des Königs und Seine erlauchte Familie verbrecherische Gewaltthätigkeiten erlaubt haben und noch immer täglich erlauben: so sind sie endlich über alles Maaß und Ziel hinausgegangen, indem sie Seiner Majestät dem Kaiser unrechtmäßiger Weise den Krieg erklärten und Seine niederländischen Provinzen angriffen, wobei zugleich einige deutsche Reichsbesitzungen unterdrückt wurden, und mehre andere einer gleichen Gefahr nur dadurch entgehen konnten, daß sie sich den gebieterischen Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Emissaire fügten.

„Seine Majestät der König von Preußen, durch ein enges Schutz- und Trutzbündniß mit Seiner Kaiserlichen Majestät verbunden, und selbst ein mächtiges Glied des deutschen Reichskörpers, hielt sich demnach verpflichtet, Seinem Verbündeten sowie den Reichsfürsten zu Hilfe zu ziehen, und aus dieser doppelten Veranlassung übernimmt er jetzt die Vertheidigung dieses Monarchen und Deutschlands!

„An diese großen Interessen schließt sich noch ein nicht minder wichtiger Zweck, welcher beiden Herrschern gleich wesentlich am Herzen liegt, nämlich der, der Anarchie im Innern Frankreichs und den Angriffen auf Thron und Altar ein Ende zu machen, die gesetzliche Gewalt wieder herzustellen, dem Könige wieder zu seiner Freiheit und Sicherheit zu verhelfen — und ihn in den Stand zu setzen, die ihm gebührende legitime Autorität wieder auszuüben.

„In der Ueberzeugung, daß der gesunde Theil der französischen Nation die Ausschweifungen jener Faction, welche sich jetzt die Herrschaft angemaßt hat, verabscheut, und daß die größere Zahl der Bewohner Frankreichs mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe erwartet, um sich alsbald offen gegen die verhaßten Maßnehmungen ihrer Unterdrücker zu erklären, fordere S. S. Majestät der Kaiser und der König von Preußen dieselben auf, unverzüglich auf die Bahn der Vernunft und der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens zurückzukehren. Unter diesen Umständen erkläre Ich, der unterzeichnete Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen:

1) daß die beiden vereinigten Höfe durch unwiderstehliche Beweggründe zu dem gegenwärtigen Kriege gedrängt, lediglich das Glück Frankreichs bezwecken und keineswegs sich durch Eroberungen bereichern wollen;
2) daß sie nicht gesonnen sind, sich in die innere Regierung Frankreich's zu mischen, sondern lediglich den König, die Königin und die königliche Familie aus ihrer Gefangenschaft befreien und Seiner Allerchristlichsten Majestät die nothwendige Sicherheit verschaffen wollen, damit Sie ungehindert und ohne Gefahr die für nöthig befundenen Ständeeinberufungen erlassen und nach Kräften Ihrem Versprechen gemäß thunlichst für das Glück Ihrer Unterthanen sorgen können;
3) daß die vereinigten Armeen die Städte, Flecken und Dörfer, so wie die Personen und das Eigenthum aller derjenigen schützen wer-

Digitized by Google

ben, welche sich dem Könige unterwerfen und zur sofortigen Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit in ganz Frankreich das Ihrige beitragen;

4) daß vorläufig die Nationalgarden bis auf weiteren Befehl persönlich verantwortlich gemacht sind, für die Ruhe in den Städten und auf dem Lande und für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller Franzosen bis zur Ankunft der Truppen J. J. M. M. zu wachen; daß aber im Gegentheil diejenigen Nationalgardisten, welche gegen die Truppen der beiden verbündeten Höfe kämpfen und mit den Waffen in der Hand gefangen werden würden, feindlich behandelt und als Rebellen gegen ihren König und Störer der öffentlichen Ruhe bestraft werden sollen;

5) daß die Generale, Officiere, Unterofficiere und Gemeinen der französischen Linientruppen ebenfalls aufgefordert sind, zu ihrer alten Treue zurückzukehren und sich unverzüglich dem Könige, als ihrem rechtmäßigen Herrscher, zu unterwerfen;

6) daß desgleichen die Mitglieder der Departements-, Districts- und Gemeindeverwaltungen mit ihrem Leben und ihrem Eigenthume für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Ermordungen, Räubereien und Thätlichkeiten, welche sie zulassen oder doch nicht notorisch in ihrem Bezirke zu verhindern suchen werden, verantwotlich, und daß sie zugleich gehalten sind, einstweilen ihre Functionen fort zu bekleiden, bis Seine Allerchristlichste Majestät in dem vollen Wiederbesitze Ihrer Freiheit das Weitere verfügt haben, oder inzwischen in deren Namen ein anderer Befehl ertheilt worden ist;

7) daß die Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer, welche wagen sollten, sich den Truppen J. J. M. M. zu widersetzen und auf sie zu schießen, sei es auf offenem Felde oder aus den Fenstern, Thüren und sonstigen Oeffnungen ihrer Häuser, auf der Stelle nach der ganzen Strenge des Kriegsrechtes bestraft, und ihre Häuser zerstört oder in Brand gesteckt werden sollen; daß dagegen alle die Bewohner besagter Städte, Flecken und Dörfer, welche sich alsbald dem Könige unterwerfen und ihre Thore den Truppen J. J. M. M. öffnen werden, sofort unter ihren unmittelbaren Schutz, so wie ihre Personen und ihr Eigenthum unter den Schutz der Gesetze zu stehen kommen sollen, und daß für die Sicherheit Aller und Jeder hinreichend gesorgt werden wird;

8) die Stadt Paris und alle ihre Bewohner ohne Unterschied sind gehalten, sich auf der Stelle und unverzüglich dem Könige zu unterwerfen, denselben in volle Freiheit zu setzen, und ihm, so wie allen Mitgliedern der königlichen Familie, die Unverletzlichkeit und die Ehrfurcht zu gewähren, zu welcher das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihre Fürsten verpflichtet. Ferner machen J. J. M. M. bei Todesstrafe nach dem Kriegsrechte und ohne Hoffnung auf Gnade alle Mitglieder der Nationalversammlung, der Departements-, Districts- und der Nationalgarde von Paris, so wie die Friedensrichter und alle Andere, welche dies angeht, für alle Ereignisse persönlich verantwortlich, und erklären auf Ihr Kaiserliches und Königliches Ehrenwort, daß wenn man gegen das Schloß der Tuilerien irgend einen Angriff wagen und sich die ge-

Digitized by

ringste Gewaltthätigkeit oder den geringsten Schimpf gegen J. M. den König, die Königin und die Königliche Familie erlauben, und dagegen nicht unmittelbar für deren Sicherstellung, Erhaltung und Freiheit Sorge tragen werde, Sie eine beispiellose und ewig denkwürdige Rache nehmen, die Stadt Paris der Plünderung und gänzlichen Zerstörung preis geben und die verbrecherischen Aufwiegler mit dem verdienten Tode bestrafen werden. J. J. M. M. versprechen dagegen den Bewohnern der Stadt Paris, Sich bei Seiner Allerchristlichsten Majestät für ihre Begnadigung wegen ihrer Irrthümer und begangenen Fehler verwenden zu wollen, und im Fall sie der obigen Aufforderung schnell und pünktlich nachkommen, die kräftigsten Maßregeln zur Sicherstellung ihrer Personen und ihres Eigenthums zu ergreifen.

„Da endlich J. J. M. M. nur diejenigen Gesetze in Frankreich als solche anzuerkennen vermögen, welche von dem Könige in vollkommner Freiheit ausgegangen sind, so protestiren Sie im Voraus gegen die Aechtheit aller der Erklärungen, welche im Namen Seiner Allerchristlichsten Majestät, so lange Seine geheiligte Person, so wie die der Königin und der ganzen Königlichen Familie nicht vollkommen gesichert sind, erscheinen möchten; demzufolge ersuchen J. J. M. M. Seine Allerchristlichste Majestät die nächste Grenzstadt beziehen und sich in dieselbe mit der Königin und Ihrer Familie unter einem sichern Geleite, welches Ihnen zu diesem Zwecke zugesandt werden soll, zurückziehen zu wollen, damit Seine Allerchristlichste Majestät in voller Sicherheit die Ihnen beliebigen Minister und Räthe zu Sich berufen, die Ihnen passend dünkenden Einberufungen erlassen, für Wiederherstellung der Ruhe die nöthige Sorge tragen und die Verwaltung des Königreichs wieder ordnen können."

„Endlich erkläre ich noch in meinem eignen Namen und in der unterzeichneten Eigenschaft, daß ich den mir anvertrauten Truppen die strengste Mannszucht zur Pflicht machen werde und verspreche, den Gutgesinnten, welche sich friedlich und fügsam zeigen werden, mit Milde und Mäßigung zu begegnen und nur gegen diejenigen Gewalt zu gebrauchen, welche sich des Widerstandes oder der Böswilligkeit schuldig machen."

„Deshalb ermahne ich alle Bewohner des Königreichs auf das Nachdrücklichste und Eindringlichste, sich dem Marsche und den Operationen der von mir befehligten Truppen nicht zu widersetzen, sondern ihnen vielmehr überall willig freien Durchzug und nach den Umständen Hilfe und Beistand zu gewähren."

„Gegeben im Hauptquartiere zu Coblenz, den 25. Jul. 1792.

Gez. Carl Wilhelm Ferdinand
Herzog von Braunschweig-Lüneburg."

Das Wunderbarste bei dieser Erklärung war, daß sie vom 25. aus Coblenz datirt, schon am 28. sich in Paris befand und in allen royalistischen Blättern abgedruckt erschien. Der Eindruck, den sie hervorbrachte, war außerordentlich; es war der Eindruck der Leidenschaften auf die Leidenschaften, und von allen Seiten gelobte man sich, einem Feinde Widerstand zu leisten, der eine so stolze und drohende Sprache führe. Bei der damaligen Stimmung der Gemüther war es natürlich,

Digitized by Google

daß man abermals den König und den Hof dieses neuen Fehlgriff's beschuldigte. Zwar eilte Ludwig XVI. sich gegen dies Manifest in einer Botschaft feierlichst zu verwahren, was er ohne Zweifel auch mit vollem Rechte thun konnte, da es so sehr von Mallet-du-Pan's Entwurfe abwich: allein man konnte auch schon aus diesem Beispiele sehen, wie weit seine Partei, im Fall sie einmal siegen sollte, seinen Willen überschreiten würde. Weder sein Widerruf, noch die Ausdrücke, deren er sich dabei bediente, vermochten die Nationalversammlung zu überzeugen. Er sprach darin von dem Volke, dessen Glück ihm stets so theuer gewesen sei und fügte hinzu: „Wie viel Kummer würde durch das leiseste Zeichen seiner wiederkehrenden Anhänglichkeit verwischt werden!" Allein diese rührenden Worte riefen nicht mehr jene Begeisterung hervor, wie sie es früher vermocht hatten; man sah nichts als Doppelzüngigkeit darin, und viele Deputirte unterstützten den Druck derselben, um, wie sie sagten, den großen Unterschied zwischen den Worten und den Handlungen des Königs in seiner ganzen Blöße dem Volke zu enthüllen. Von diesem Augenblicke an steigerte sich die Aufregung unaufhörlich, und die Verhältnisse verwickelten sich mehr und mehr. Man erfuhr, daß die Departementsverwaltung der Rhonemündungen auf Barbarour's Anrathen beschlossen hatte, zur Bezahlung der Truppen, welche von ihr angeblich in Folge der unzulänglichen Maßregeln der Nationalversammlung gegen Savoyen geschickt worden waren, die Steuern zurückzubehalten. Dieser Beschluß wurde zwar von der Nationalversammlung cassirt, kam aber demohngeachtet zur Ausführung. Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß die Sardinier funfzig Tausend Mann stark anrückten, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mußte sich selbst in die Nationalversammlung begeben, um dort die Versicherung zu geben, daß sich ihre Zahl höchstens auf eilf bis zwölf Tausend Mann belaufe. Zu diesem Gerüchte kam noch ein anderes; man behauptete, die Föderirten, welche sich in geringer Anzahl nach Soissons begeben hatten, seien mit Brod vergiftet worden, worin man Glas gebacken habe, auch wollte man wissen, daß schon Hundert und Sechzig gestorben und acht Hundert krank danieder lägen. Aus der nähern Untersuchung ergab sich, daß man das Mehl in einer Kirche aufbewahrt hatte, deren Fensterscheiben zerbrochen worden waren, und daß blos aus diesem Grunde sich einige Glasscherben in dem Brode vorgefunden hatten; auch gab es weder Todte noch Kranke.

Am 25. Juli wurden alle Sectionen von Paris mittelst Decretes in Permanenz erklärt. Sie vereinigten sich und beauftragten Pétion, in ihrem Namen die Entsetzung Ludwig XVI. in Vorschlag zu bringen, und wirklich erschien am Morgen des 3. Augusts der Maire von Paris, durch diesen Wunsch ermuthigt, im Namen der acht und vierzig Sectionen von Paris als Bittsteller vor der Nationalversammlung. Er schilderte in der Sprache der damaligen Zeit das Benehmen des Königs vom Ausbruche der Revolution an und wie derselbe die Wohlthaten der Nation mit Undank belohnt habe; er zählte die Gefahren auf, von denen Alles träumte, das Anrücken der Feinde, die Nichtigkeit der Vertheidigungsmittel, die Widerspenstigkeit eines Generals gegen die Nationalversammlung, die Opposition einer Menge von Departe-

mentsverwaltungen und die unsinnigen Drohungen des Herzogs von Braunschweig; am Schlusse beantragte er die Absetzung des Königs und forderte die Nationalversammlung auf, diese bedeutungsvolle Frage auf die Tagesordnung zu setzen.

Dieser wichtige Antrag, welcher seither nur von den Clubs, den Föderirten und von den Gemeinden gestellt worden war, nahm nunmehr einen ganz andern Character an, da er im Namen der Stadt Paris von dem Maire derselben ausgesprochen wurde; doch nahm ihn die Nationalversammlung in der Morgensitzung mehr mit Erstaunen als Beifall auf, in der Abendberathung aber sprach sich der brennende Eifer eines Theils der Nationalversammlung ohne Rückhalt aus. Die Einen wollten, man solle auf der Stelle die Frage berathen, die Andern waren für die Vertagung. Endlich setzte man die Berathung auf den Donnerstag den 9. August fest und verlas unterdessen die Petitionen, welche der ersteren gefolgt waren und mit noch größerer Energie denselben Wunsch und dieselben Gesinnungen ausdrückten.

Die Section von Mauconseil ging weiter als alle andere; sie begnügte sich nicht, die Entsetzung blos zu verlangen, sondern sprach sie aus eigner Machtvollkommenheit aus. Sie erklärte, daß sie Ludwig XVI. nicht mehr als König der Franzosen anerkenne und daß sie bald selbst kommen und die Nationalversammlung fragen wolle, wann sie denn gedenke, Frankreich zu retten; überdies lud sie alle Sectionen des Reichs (sie gebrauchte bereits nicht mehr das Wort Königreich) ein, ihrem Beispiele zu folgen.

Wie man bereits gesehen hat, folgte die Nationalversammlung dieser aufrührerischen Bewegung nicht so schnell als die niedern Behörden, weil sie, da es ihr oblag, über die Gesetze zu wachen, dieselben auch mehr achten mußte. So kamen denn jene ihr öfters zuvor und bedrohten sie, die Gewalt ihren Händen zu entwinden. Sie cassirte daher den Beschluß der Section von Mauconseil, den Vergniaud und Cambon auf das Bitterste tadelten und eine Usurpation der Volkssouverainität nannten. Indeß schien es, als ob sie bei dieser Handlung weniger die Verletzung der Staatsprincipien als die Uebereilung der Bittsteller und vor Allem ihre unschickliche Sprache der Nationalversammlung gegenüber mißbilligten.

Endlich nahte der Augenblick, der aller Ungewißheit ein Ende machen sollte; an demselben Tage und zur selben Stunde vereinigte man sich in dem Insurrectionsausschuß der Föderirten und bei den Freunden des Königs, welche seine Flucht vorbereiteten. Der Ausschuß setzte den Aufstand auf den Tag fest, an welchem man die Absetzung berathen wollte, das heißt vom 9. Abends auf den 10. Morgens. Die Freunde des Königs beriethen sich ihrerseits über seine Flucht in dem Garten des Herrn von Montmorin; Liancourt und Lafayette erneuerten ihre Anerbietungen; Alles war zur Abreise bereit, nur allein an Geld fehlte es noch. Unnützerweise hatte Bertrand de Molleville die Civilliste durch die Summen erschöpft, welche an die royalistischen Clubs, Volksredner, Schreier auf den Gallerien und an vorgebliche Parteiwerber verschleudert wurden, die Niemanden gewannen, sondern die Gelder des Hofes für sich behielten; doch halfen großmüthige Unterthanen dem Geldmangel des Königs durch freiwillige

Digitized by Google

Darlehen ab. Der Anerbietungen Liancourt's haben wir bereits Erwähnung gethan; er gab alles Geld her, was er hatte herbeischaffen können, andere Personen brachten das Ihrige dar, und treue Freunde trafen Anstalten, die Reisewagen der königlichen Familie zu begleiten, um im Nothfall an ihrer Seite zu sterben. Alles stand bereit, und so wurde denn bei Montmorin nach einer Berathung, welche die ganze Nacht durchwährte, die Abreise beschlossen. Der König, welcher unmittelbar darauf Montmorin sah, gab diesem Beschlusse seine Zustimmung und befahl, daß man mit den Herrn von Monciel und von Sainte-Croix das Nähere verabreden solle. Was aber auch die Männer, welche sich zu diesem Unternehmen vereinigt hatten, dabei beabsichtigen mochten, Alle waren glücklich in dem trügerischen Wahne an die nahe Befreiung des Königs. Allein schon am andern Morgen sollte sich Alles ändern; der König ließ ihnen sagen, er würde nicht abreisen, da er keine Veranlassung zum Bürgerkriege geben wolle. Alle diejenigen, welche, so verschieden sie auch sonst gesinnt waren, sich doch gleichmäßig für den König interessirten, geriethen in die größte Bestürzung; bald auch erfuhren sie, daß der vom Könige angegebene Weigerungsgrund nicht der wirkliche war, sondern daß ihn hierzu die als sehr nahe angekündigte Ankunft des Herzogs von Braunschweig, sodann die Vertagung des Aufstandes und vor allem die Königin bewogen habe, welche sich den constitutionell Gesinnten durchaus nicht anvertrauen wollte. Sehr energisch hatte sie ihren Widerwillen ausgesprochen und erklärt, daß sie lieber untergehen als sich Männern hingeben wolle, die ihnen so viel Uebles gethan hätten.

So hatten sich die Constitutionellen umsonst angestrengt und umsonst allen Gefahren ausgesetzt. Vor Allem hatte sich Lafayette blosgestellt. Man wußte, daß er Luckner veranlaßt hatte, im Nothfall auf die Hauptstadt zu marschiren; dieser war von der Nationalversammlung vorgeladen worden und hatte dem außerordentlichen Ausschusse der Zwölf Alles eingestanden. Er war alt, schwach und schwankend; wenn er daher aus den Händen einer Parthei in die einer andern überging, so ließ er sich Alles das, was er vorher gehört oder gesagt hatte, entlocken, entschuldigte sich dann über seine Geständnisse mit seiner vorgeblichen Unkenntniß der französischen Sprache und beklagte sich unter Thränen, von nichts als Unruhestiftern umgeben zu sein. Guadet wußte ihn geschickt zu einem Geständnisse der Vorschläge Lafayette's zu bewegen, und Bureau de Puzy, welcher hierbei den Unterhändler gemacht haben sollte, wurde vor die Schranken der Nationalversammlung gefordert. Dieser, einer der vertrautesten Offiziere Lafayette's, leugnete Alles in einem so zuversichtlichem Tone, daß man sich bald von seiner Unkenntniß der gepflogenen Unterhandlungen überzeugt hielt, und so wurde die Frage, ob Lafayette in Anklagestand versetzt werden sollte, nochmals vertagt.

Der Tag, wo die Absetzung berathen werden sollte, näherte sich immermehr; der Plan des Aufstandes war festgesetzt und bekannt. Die Marseiller hatten ihre allzu abgelegene Caserne verlassen und sich in die Section der Cordeliers begeben, wo sich auch der Club dieses Namens befand; so waren sie mitten in Paris und ganz nahe bei dem Orte, wo das Unternehmen vor sich gehen sollte. Zwei Municipal-

Digitized by Google

offiziere hatten die Kühnheit gehabt, Patronen an die Verschwornen auszutheilen, kurz Alles war für den 10. vorbereitet.

Am 8. berieth man das Schicksal Lafayette's; mit starker Majorität ward er frei gesprochen. Da verlangen einige Deputirte, durch dieses Ereigniß erbittert, die namentliche Abstimmung, und bei dieser haben 446 Mitglieder den Muth gegen 224 für den General zu stimmen. Das Volk, über diese Nachricht erzürnt, drängt sich an die Thüre des Saales, beschimpft die heraustretenden Deputirten und mißhandelt vornehmlich die bekannten Mitglieder der rechten Seite, Vaublanc, Girardin, Dumas u. a. Von allen Seiten spricht sich der lebhafteste Unwille gegen die Nationalversammlung aus, und mit lauter Stimme ruft man, daß man sich nichts mehr von einer Nationalversammlung versprechen könne, welche den Verräther Lafayette freigesprochen habe. Am folgenden Tage, den 9. August, waren die Deputirten in der größten Aufregung. Die, welche den Tag vorher beleidigt worden waren, beklagten sich in Person oder schriftlich. Als man erzählte, daß Beaucaron beinahe gehangen worden wäre, erschallte wildes Gelächter von den Gallerien, und als man hinzufügte, daß Girardin geschlagen worden sei, sagten diejenigen, welche dies am Besten wissen konnten, spöttisch: „wo und wie?" — „Nun, antwortete Girardin mit Hoheit, weiß man denn nicht, daß Feiglinge stets nur von hinten Streiche versetzen!" — Endlich rief ein Mitglied zur Tagesordnung; doch die Nationalversammlung beschloß den Gemeindeanwalt Röderer vor die Schranken fordern zu lassen und ihm den Auftrag zu ertheilen, für die Sicherheit und Unverletzlichkeit der Mitglieder der Nationalversammlung mit seiner Person zu haften. Noch schlug man vor, den Maire von Paris zu rufen, damit er sich durch Ja oder Nein erkläre, ob er glaube, die öffentliche Ruhe erhalten zu können. Hierauf entgegnete Guadet, daß sich auch der König seinerseits durch Ja oder Nein erklären müsse, ob er für die Sicherheit und die Unverletzlichkeit des Staatsgebietes stehen könne.

Aus allen diesen verschiedenen Vorschlägen konnte man leicht schließen, daß die Nationalversammlung den entscheidenden Augenblick fürchtete und daß die Girondisten selbst die Absetzung lieber durch eine bloße Berathung als durch einen zweifelhaften und mörderischen Angriff hätten erlangen mögen! Unterdessen erschien Röderer und meldete, daß eine Section beschlossen habe, im Fall die Absetzung nicht ausgesprochen würde, Sturm zu läuten und gegen die Nationalversammlung und das Schloß aufzubrechen. Auch Pétion trat ein und erklärte sich zwar auf keine bestimmte Weise, gestand aber doch ein, daß man Unheilvolles im Sinne habe; er zählte die gegen die drohenden Bewegungen getroffenen Maßregeln auf und versprach, sich mit der Departementsverwaltung zu besprechen und den Rathschlägen derselben, im Fall sie ihm besser als die der Munizipalität erschienen, zu folgen.

Pétion zog, wie alle seine Freunde von der Gironde, die von der Nationalversammlung ausgesprochene Absetzung einem ungewissen Kampfe gegen den Hof vor, und da die Majorität für die Absetzung so gut als gewiß war, so hätte er lieber die Plane des Insurrectionsausschusses verhindert. Er begab sich deshalb in den Aufsichtsausschuß der Jacobiner und forderte Chabot auf, die Insurrection auszusetzen,

Digitized by Google

denn da die Girondisten die Absetzung und die unmittelbare Berufung eines Nationalconvents beschlossen hätten und der Majorität gewiß wären, so dürfe man sich nicht einem Angriffe aussetzen, dessen Erfolg zweifelhaft sei. Chabot entgegnete, daß sich nichts von einer Nationalversammlung hoffen ließe, welche den Verbrecher Lafayette freigesprochen habe, und daß er, Pétion, sich von seinen Freunden mißbrauchen lasse; daß das Volk endlich den Entschluß gefaßt habe, sich selbst zu retten, und daß noch denselben Abend in den Vorstädten die Sturmglocke ertönen werde. „Sie bleiben doch immer bei ihrem alten Trotzkopfe," erwiederte Pétion: „Wehe uns, wenn man stürmt! Ich kenne Ihren Einfluß, aber ich habe den meinigen auch und werde ihn gegen Sie gebrauchen." — „Man wird Sie festnehmen, rief Chabot und Sie verhindern, irgend Etwas zu thun."

Wirklich waren die Gemüther zu aufgeregt, um Pétion's Besorgnisse zu begreifen und ihm einigen Einfluß zu gestatten. Ganz Paris war in Aufruhr; in allen Stadtvierteln schlug man Generalmarsch, und die Bataillone der Nationalgarde begaben sich unter den verschiedenartigsten Gesinnungen auf ihre Posten. Die Säle der Sectionen füllten sich, wenn auch nicht mit dem größten, doch mit dem überspannten Theile der Bürger. Der Insurrectionsausschuß hatte sich auf drei Punkte vertheilt; Fournier und einige andere waren in der Vorstadt Saint-Marceau; Santerre und Westermann in der Vorstadt Saint-Antoine, Danton endlich, Camille Desmoulins und Carra befanden sich mit dem Marseiller Bataillone bei den Cordeliers. Barbaroux, welcher Vorposten bei der Nationalversammlung und vor dem Schlosse aufgestellt hatte, hielt zugleich Eilboten nach dem Süden bereit. Er hatte sich überdies mit einer Dosis Gift versehen, — so ungewiß war man des Erfolgs — und wartete bei den Cordeliers den Ausbruch des Aufstandes ab. Wo Robespierre war, weiß man nicht; Marat war von Danton in einem Keller des Sectionsgebäudes versteckt worden, und Letzterer hatte sich der Rednerbühne der Cordeliers bemächtigt. Jedermann zögerte am Vorabende dieses großen Unternehmens; allein Danton, dessen Kühnheit sich mit der Gefahr steigerte, erhob seine Donnerstimme; er zählte die angeblichen Verbrechen des Hofes her, er erinnerte an den Haß desselben gegen die Constitution, an trügende und heuchlerische Versprechungen, welche sein Benehmen stets Lügen gestraft habe, und endlich seine augenscheinlichen Umtriebe zur Herbeirufung der Fremden. „Das Volk, sprach er, kann sich nur selbst Hilfe verschaffen, denn die Constitution ist unzureichend, und die Nationalversammlung hat Lafayette freigesprochen; ihr müßt euch daher selbst retten! Eilt denn! Diese Nacht noch sollen die im Schlosse verborgenen Fürstenknechte einen Ausfall auf das Volk machen und es niedermetzeln, bevor sie Paris verlassen, um sich mit ihren Raubgesellen in Coblenz zu vereinigen. Rettet euch! Zu den Waffen! zu den Waffen!"

In diesem Augenblicke — es war halb zwölf Uhr — fiel ein Schuß in dem cour du commerce; der Ruf: zu den Waffen! ertönt bald überall, und der Aufstand wird proclamirt. Die Marseiller stellen sich an der Pforte der Cordeliers auf, bemächtigen sich der Ka-

Digitized by Google

nonen und werden durch zahlreiche Haufen verstärkt. Camille Desmoulins und Andere eilen hinweg, um Sturm läuten zu lassen; allein sie finden nicht denselben Eifer in den andern Sectionen, doch gelingt es ihnen endlich denselben zu wecken. Die Sectionen vereinigen sich und ernennen Commissarien, welche im Stadthause die alte Municipalitätsverwaltung absetzen und sich aller Gewalt bemächtigen sollen. Endlich läuft man zu den Glocken, bemächtigt sich ihrer mit Gewalt, und das Sturmläuten beginnt. Der traurige Ton erschallt in der ganzen Ausdehnung der ungeheuern Hauptstadt; er pflanzt sich von Straße zu Straße, von Hause zu Hause fort; er ruft die Deputirten, die Magistratspersonen, die Bürger auf ihre Posten; endlich gelangt er zum Schlosse und verkündet das Herannahen der verhängnißvollen Nacht, der blutigen, unruhigen Schreckensnacht, welche die Letzte sein sollte, die der König in dem Palaste seiner Väter zubrachte!

Die Kundschafter des Hofes meldeten ihm, daß der entscheidende Augenblick nahe, und daß der Präsident der Cordeliers geäußert habe, es handle sich nicht mehr wie am 20. Juni, um einen bloßen patriotischen Spaziergang, sondern, wenn der 20. Juni nur die Drohung gewesen sei, so solle der 10. August der entscheidende Schlag sein. Auch zweifelte man nicht daran. Die königliche Familie hatte sich nicht zur Ruhe gelegt; sie begab sich nach dem Abendessen in den Saal des Staatsrathes, wo alle Minister und viele Staabs-Offiziere versammelt waren. Hier berieth man in Unordnung, wie die königliche Familie zu retten sei; denn, waren die Beschlüsse der Nationalversammlung oder die falschen Maßregeln des Hofes selbst daran Schuld, die Widerstandmittel waren nur schwach und nichtig. Die von der Nationalversammlung aufgelöste constitutionelle Garde war von dem Könige nicht wieder gebildet worden, welcher der alten lieber ihren Sold fortgeben, als eine neue bilden wollte: und somit waren achtzehn hundert Mann weniger im Schlosse. Die Regimenter, welche während des letzten Föderationsfestes günstige Gesinnungen für den König an den Tag gelegt hatten, waren von der Nationalversammlung auf die gewohnte Weise mittelst Decrets aus Paris entfernt worden. Die Schweizer hatte man ihrer Capitulation wegen nicht wegweisen können, allein es war ihnen ihre Artillerie genommen worden, und der Hof hatte, da er einen Augenblick entschlossen war, in die Normandie zu fliehen, eines dieser getreuen Bataillone unter dem Vorwande dahin geschickt, daß es über die Getraidezufuhr wachen solle. Dieses Bataillon war noch nicht zurückgerufen worden. Nur einige Schweizer aus der Caserne von Courbevoie waren auf Petion's Erlaubniß hereingelassen worden, doch belief sich ihre Zahl auf höchstens acht bis neun hundert Mann. Die Gensd'armerie war, wie wir wissen, aus den ehemaligen französischen Gardisten, den Urhebern des 14. Juli, zusammengesetzt worden. Die Nationalgarde endlich hatte weder dieselben Anführer, noch dieselbe Organisation und Ergebenheit wie am 6. October 1789; auch war, wie schon erwähnt, der Generalstab derselben erneuert worden. Viele Bürger waren des Dienstes überdrüssig, und diejenigen, die ihren Posten noch nicht verlassen hatten, fürchteten die Wuth des Pöbels. So bestand die National-

Digitized by Google

garde wie alle übrige Staatskörperschaften aus einer ganz neuen revolutionairen Generation, welche sich wie ganz Frankreich in zwei Partheien, Constitutionelle und Republikaner theilte. Dem Könige ergeben war nur das ganze Bataillon der Filles-Saint-Thomas und ein Theil des der Petits-Pères; alle Andere waren entweder gleichgiltig, oder feindlich gesinnt, und unter den letztern vornehmlich die Canoniere, auf welche das Meiste ankam, entschiedene Republikaner. Die Beschwerden, welche der Artilleriedienst mit sich bringt, konnten freilich wenig Einladendes für die reichen Bürger haben; und so waren die Kanonen in dem Besitze der Schlosser und Schmiede, welche als zu den untersten Classen gehörig, natürlich auch deren Gesinnungen theilten. Dem Könige blieben demnach nur acht bis neun hundert Schweizer und etwas mehr als Ein Bataillon der Nationalgarde.

Man wird sich erinnern, daß seit Lafayette's Rücktritt der Befehl der Nationalgarde unter den sechs Legionschefs abwechselte. An diesem Tage commandirte sie Mandat, ein alter Militair, der zwar wegen seiner constitutionellen Gesinnungen bei Hofe nicht gern gesehen wurde, jedoch durch seine Festigkeit, seine Einsicht und seine Dienstreue ihm das größte Zutrauen einflößte. In aller Eile hatte derselbe in seiner Eigenschaft als Generalcommandant die einzig möglichen Vertheidigungsanstalten getroffen.

Da der Boden der großen Gallerie, welcher den Louvre mit den Tuilerien verbindet, bereits in einer gewissen Ausdehnung durchbrochen war, um den Eindringenden den Zutritt zu wehren, so bekümmerte sich Mandat nicht um die Vertheidigung dieses Flügels des Palastes, sondern richtete sein ganzes Augenmerk auf die Seite der Höfe und des Gartens. Trotz des Generalmarsches hatten sich doch nur wenig Nationalgardisten gesammelt; die Bataillone wurden nicht vollzählig, und die Eifrigsten begaben sich einzeln auf das Schloß, wo Mandat sie ordnete und zugleich mit den Schweizern in die Höfe, den Garten und die Zimmer vertheilte. Er hatte eine Kanone in dem Hofe der Schweizer, drei in dem mittelsten und drei in dem Prinzenhofe aufstellen lassen. Leider aber waren diese Geschütze Kanonieren der Nationalgarde anvertraut, und der Feind befand sich demnach selbst in dem Platze. Jedoch die Schweizer, voll Muth und Treue, beobachteten sie scharf und waren bereit, bei der ersten Bewegung sich der Geschütze zu bemächtigen und die Kanoniere selbst aus dem Bezirke des Schlosses zu vertreiben. Auch hatte Mandat mehrere Vorposten der Gensd'armerie an die Colonnade des Louvre und an das Stadthaus aufgestellt; allein diese Gensd'armerie war, wie wir gesehen, aus den ehemaligen französischen Gardisten zusammengesetzt.

Zu diesen Vertheidigern des Schlosses kam noch ein Haufe alter Diener, welche ihr Alter oder ihre Mäßigung an der Auswanderung verhindert hatte, und welche im Augenblicke der Gefahr herbeieilten, die Einen, um Verzeihung zu erhalten, daß sie nicht nach Coblenz gegangen waren, die Andern, um edelmüthig an der Seite ihres Fürsten zu sterben. Sie hatten sich in der Schnelligkeit mit allen Arten von Waffen versehen, deren sie nur im Schlosse hatten habhaft werden können; sie trugen alte Säbel und Pistolen, die sie mit Taschen-

Digitized by Google

tüchern an den Gurt gebunden hatten; einige hatten sogar die Schaufeln und Zangen aus den Kaminen genommen, und die Spöttereien hierüber blieben auch in diesem trüben Momente nicht aus, in welchem der Hof doch endlich hätte ernsthaft sein sollen. Diese Menge unnützer Leute, weit entfernt wesentliche Dienste zu leisten, stand der Nationalgarde nur im Wege, welche ihr mißtraute, und vermehrte noch die bereits herrschende Verwirrung.

Alle Mitglieder der Gemeindeverwaltung hatten sich auf das Schloß begeben; auch der tugendhafte Herzog von Larochefoucauld und der Gemeindeanwalt Röderer waren da, und Pétion, nach dem man geschickt hatte, erschien mit zwei Municipalofficieren. Man forderte Pétion auf, den Befehl zu unterzeichnen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und er that es, um nicht als Mitschuldiger der Aufrührer zu erscheinen. Man hatte sich gefreut, ihn im Schlosse zu haben und in ihm eine dem Volke theure Geißel zu besitzen. Die Nationalversammlung, von dieser Absicht unterrichtet, rief ihn durch ein Decret vor ihre Schranken; der König, welchem man den Rath gab, ihn zurückzuhalten, wollte dies nicht, und so verlies er ungehindert die Tuilerien.

Da der Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, einmal gegeben war, so kamen die verschiedenartigsten Anschläge und bei dieser Aufregung mehr als ein unsinniger Plan zu Vorschein, wie man sich seiner bedienen solle. Einer derselben war vorzüglich kühn und hätte wahrscheinlich gelingen können: nach demselben sollte man gegen die Aufrührer, welche noch nicht zahlreich versammelt waren und mit den Marseillern höchstens eine Masse von einigen Tausend Mann bildeten, die Offensive ergreifen und sie zerstreuen. In der That war in diesem Augenblicke die Vorstadt Saint-Marceau noch nicht beisammen; Santerre zögerte noch in der Vorstadt Saint-Antoine; Danton allein und die Marseiller hatten gewagt sich bei den Cordeliers zu versammeln und erwarteten an der St. Michaelsbrücke mit Ungeduld die andern Stürmenden.

Ein kräftiger Ausfall hätte sie zerstreuen können, und in diesem Augenblicke des Zögerns konnte sicher durch eine Schreckensbewegung der ganze Aufstand aus einander gejagt werden. Mandat aber gab einen andern sicherern und gesetzlicheren Plan an; nach seiner Meinung sollte man den Aufbruch der Vorstädte abwarten, und sie dann alsbald an zwei entscheidenden Punkten überfallen, und zwar die Einen an dem Platze vor dem Stadthause, sobald sie durch die Arcade St. Jean hervordrängen, die Andern aber am Louvre, wenn sie längs des Tuilerien-Kais über den Pont Neuf heraufziehen würden. Zu diesem Zwecke hatte er der an der Colonnade aufgestellten Gensd'armerie den Befehl ertheilt, die Aufrührer ruhig vorbeiziehen zu lassen und sie dann im Rücken anzugreifen, während die auf dem Carousel-Platz aufgestellte Gensd'armerie sich durch die Durchgänge des Louvre auf sie von vorn stürzen würde. An dem Erfolge dieser Maßregeln ließ sich beinahe nicht zweifeln, und bereits hatten die Commandanten der verschiedenen Posten, und namentlich der des Stadthauses von Mandat die nöthigen Befehle erhalten. Wie man weiß, hatte sich auf dem Stadthause ein ganz neuer Municipalitätsrath gebildet, denn

Digitized by Google

nur Danton und Manuel waren aus dem alten zurückgeblieben. Mandat's Tagesbefehl ward diesem Aufruhrs-Municipaltätsrathe vorgezeigt: auf der Stelle fordert er den Commandanten auf vor ihm zu erscheinen, und diese Aufforderung wird ins Schloß gebracht, wo man die neue Zusammensetzung des Rathes noch nicht kannte. Mandat zögert, allein seine Umgebungen, so wie die Mitglieder der Departementsverwaltung selbst, welche ebenfalls von dem Geschehenen nicht unterrichtet und der Meinung waren, daß man das Gesetz durch die Weigerung zu erscheinen noch nicht verletzen solle, reden ihm zu, derselben Folge zu leisten. Mandat entschließt sich endlich übergiebt seinem Sohne, der mit ihm im Schlosse war, den von Pétion unterzeichneten Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und begiebt sich um 4 Uhr des Morgens auf das Stadthaus. Bei seiner Ankunft ist er erstaunt, eine neue Behörde zu finden. Alles drängt sich um ihn und bestürmt ihn mit Fragen über seinen Tagesbefehl, und der Präsident entläßt ihn mit mit einer unheilweissagenden Bewegung, welche schnell zum Todesurtheil wurde; denn kaum hatte der Unglückliche den Saal verlassen, als man ihn auch ergreift und mit einem Pistolenschusse niederstreckt. Mit emsiger Hast durchwühlt man seine Kleider und sucht vergebens nach dem Befehle, der in seines Sohnes Händen war; endlich ward sein Leichnam in den Fluß geworfen, wohin ihm bald so viele andere folgen sollten.

Diese blutige That lähmte gänzlich die Kräfte des Hofes, zerstörte alle Einheit und verhinderte die Ausführung des entworfenen Vertheidigungsplanes. Indeß war noch nicht Alles verloren; auch hatte der Aufstand sich noch nicht völlig ausgebildet. Lange Zeit hatten die Marseiller vergebens die Ankunft der Vorstadt Saint-Antoine abgewartet und einen Augenblick schon den Tag für verloren gegeben; allein Westermann setzte Santerre den Degen auf die Brust und nöthigte ihn aufzubrechen. Nach und nach rückten denn endlich sämmtliche Vorstädte, die Einen durch die Straße Saint-Honoré, die Andern über den Pont-Neuf, über den Pont-Royal und durch die Durchgangsbogen des Louvre vor. An der Spitze marschirten die Marseiller mit den Bretagnischen Verbundenen und richteten ihr Geschütz auf das Schloß. An die große Menge der Insurgenten, welche sich mit jedem Augenblicke vergrößerte, schlossen sich noch die Schaaren der Neugierigen an, so daß der Feind noch zahlreicher erschien als er wirklich war. Während man so auf das Schloß vorrückte, eilte Santerre auf das Stadthaus, um sich zum Generalcommandanten der Nationalgarde ernennen zu lassen, Westermann aber blieb auf dem Kampfplatze, um den Sturm zu leiten. Ueberall herrschte die größte Unordnung, so daß Pétion vergeblich auf die Wache wartete, die ihn der Verabredung gemäß durch einen scheinbaren Zwang vor Verantwortlichkeit schützen sollte. Er schickte deshalb selbst auf das Stadthaus, und endlich stellte man einige hundert Mann vor seiner Thüre auf, damit er als Gefangener betrachtet werden könne.

Das Schloß war in diesem Augenblicke förmlich belagert. Die Stürmenden waren auf dem Platze, und bei Tagesanbruch sah man sie durch die alten Thore der Höfe hindurch; man erkannte sie von den Fenstern aus und konnte ihre gegen das Schloß gerichtete Artillerie

Digitized by Google

unterscheiden; man hörte ihr wildes Geschrei und ihre drohenden Gesänge. Der Plan, sie zuerst anzugreifen, kam auf einen Augenblick wieder zur Sprache; allein bei der Nachricht von Mandat's Tode waren die Minister und die Departementsverwaltung der Meinung, man solle den Angriff abwarten, und sich so nur die gesetzliche Nothwehr erlauben.

Röderer ging durch die Reihen der Garnison und verlas den Schweizern und den Nationalgardisten die gesetzliche Proclamation, welche ihnen verbot, anzugreifen, aber erlaubte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man forderte den König auf, die treuen Diener, welche sich zu seiner Vertheidigung gerüstet hätten, selbst zu mustern. Dieser unglückliche Fürst war die ganze Nacht hindurch von den widersprechendsten Rathschlägen bestürmt worden und hatte in den wenigen ruhigen Augenblicken den Himmel um Schutz für seine Gemahlin, seine Kinder und seine Schwester, für welche er allein besorgt war, gebeten. „Sire, sagte zu ihm die Königin mit Kraft, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Sie sich zeigen müssen." Man versichert sogar, sie habe bei diesen Worten ein Pistol aus dem Gurte des alten Affry genommen und es mit Lebhaftigkeit dem Könige dargeboten. Ihre Augen waren roth geweint, allein auf ihrer Stirn ruhte die Hoheit, und ihre Nase war von Zorn und Stolz aufgeschwollen. Der König fürchtete nichts für seine Person, er blieb selbst in der größten Gefahr kaltblütig; allein er war für seine Familie besorgt, und der Schmerz, sie in solcher Gefahr zu sehen, hatte seine Gesichtszüge verändert. Nichts destoweniger trat er mit Festigkeit auf. Er trug ein violettes Kleid und einen Degen, sein Haar, welches seit dem vorigen Tage nicht gemacht worden war, befand sich halb in Unordnung. Als er auf dem Balkon erschien, bemerkte er ohne zu erschrecken das zahlreiche, auf das Schloß gerichtete Geschütz. Bei seinem Anblicke regte sich noch Etwas von der früheren Begeisterung; die Grenadiere erhoben zugleich ihre Mützen auf den Spitzen der Säbel und der Bajonette, und der alte Ruf: „Es lebe der König!" begrüßte ihn zum letzten Male vor dem Schlosse seiner Väter. Der letzte Rest von Muth flammte auf, das gepreßte Herz der Belagerten schlug wieder freier, und noch einen Augenblick lang fühlte man Hoffnung und Vertrauen. Da kamen neue Bataillone der Nationalgarde an, welche sich später versammelt hatten, und die nach dem frühern Befehle Mandat's hier erschienen. Bei ihrem Eintreffen rief man gerade: „Es lebe der König!" Der Eine Theil derselben schloß sich an die Rufenden an, der Andere aber, welcher nicht derselben Gesinnung war, glaubte sich in Gefahr; plötzlich kamen ihnen die frühern Volksgerüchte in den Sinn; sie wähnten in den Händen der Ritter vom Dolche zu sein, und mit dem lauten Geschrei, daß sie der schurkische Mandat verrathen habe, brachten sie Alles in Unordnung. Die Kanoniere wurden durch dieses Beispiel angesteckt und richteten ihr Geschütz gegen die Schloßseite. Alsbald entspinnt sich ein Kampf zwischen ihnen und den treuen Bataillonen; die Kanoniere werden entwaffnet und einem Detaschement übergeben, und die Neuangekommenen an die Gartenseite gewiesen.

Der König verließ in diesem Augenblicke den Balkon und stieg die Treppe hinunter, um in den Höfen Musterung zu halten. Bei

Digitized by Google

der Nachricht von seiner Ankunft begiebt sich Alles in Reih' und Glied; er geht mit ruhiger Haltung durch die Reihen und sieht Alle mit herzzerschneidenden Blicken an. Er wendet sich an die Soldaten, er sagt ihnen mit fester Stimme, daß er von ihrer Ergebenheit gerührt sei, und an ihrer Seite fechten werde, und daß sie, wenn sie ihn vertheidigten, auch ihre Weiber und Kinder schützten. Hierauf begiebt er sich in den Vorplatz, um in den Garten zu gelangen; aber in demselben Augenblicke schreit eines der neuangekommenen Bataillone: Nieder mit dem Veto! Zwei Officiere, die ihm zur Seite gehen, wollen ihn von der Heerschau im Garten abhalten; andere bitten ihn, den Posten an der Drehbrücke in Augenschein zu nehmen; voll Muth entschließt er sich hierzu. Allein er muß in ihrer ganzen Länge an der mit Menschen überfüllten Terrasse der Feuillants vorübergehen. Auf diesem Wege trennt ihn nur ein dreifarbiges Band von der wüthenden Menge; demohngeachtet geht er unter allen Arten von Schimpfreden und Beleidigungen vorwärts; ganze Bataillone verlassen sogar unter seinen Augen den Garten, um sich auf dem Carrousselplatze mit den Stürmenden zu vereinigen. Dieser Abfall so wie der der Kanoniere und das Geschrei: Nieder mit dem Veto! hatten dem Könige alle Hoffnung benommen. In demselben Augenblicke hatten sich die an der Colonnade des Louvre und sonst aufgestellten Gensd'armen entweder zerstreut oder mit dem Volke vereinigt. Die Nationalgarde ihrerseits, welche die Zimmer besetzt hielt, und auf welche man am meisten rechnen zu können glaubte, sah mit einigem Mißvergnügen die Edelleute in ihren Reihen, weil sie ihnen nicht recht traute. Die Königin redete ihnen zu. „Grenadiere, rief sie und zeigte auf die Edelleute, dies sind Eure Waffengefährten, die an Eurer Seite sterben wollen." Demohngeachtet, trotz dieses anscheinenden Muthes, herrschte Verzweiflung in ihrer Seele. Diese Musterung hatte Alles verdorben, und sie klagte, der König habe nicht die hinreichende Energie bewiesen. Dieser unglückliche Fürst, ich wiederhole es, fürchtete durchaus nichts für sich; er hatte selbst die Brustbedeckung, welche er am 14. Juli trug, mit den Worten zurückgewiesen: an einem Schlachttage müsse er so entblößt wie der letzte seiner Diener gehn. Er war daher nichts weniger als feig, auch zeigte er später einen edlen und erhabenen Muth, allein es fehlte ihm die Kühnheit des Angreifers und die wahre Consequenz; so scheute er zum Beispiel das Blutvergießen nicht, als er zu dem Einrücken der Fremden seine Zustimmung gab. Gewiß ist es, wie man es auch oft behauptet hat, daß, wenn er sich zu Pferde gesetzt und an der Spitze der Seinigen einen Angriff gemacht hätte, der Aufstand zerstreut worden wäre.

Als die Mitglieder der Departementsverwaltung die allgemeine Verwirrung im Schlosse sahen, und an einem glücklichen Ausgang des Widerstandes verzweifelten, so riethen sie dem Könige, sich in die Versammlung zu begeben. Dieser Rath, der wie alle, welche den Königen gegeben werden, ohne einen glücklichen Erfolg zu haben, so oft getadelt worden ist, war doch in diesem Augenblicke der einzig passende. Durch einen solchen Rückzug wurde allem Blutvergießen vorgebeugt, und die königliche Familie entging dem Tode, der, wenn das Schloß mit Sturm genommen wurde, fast unvermeidlich war. Bei dem Stande der Dinge

Digitized by Google

aber konnte der Erfolg eines Sturmes nicht zweifelhaft sein, und wäre dies auch der Fall gewesen, so war doch dieser Zweifel schon eine hinreichende Ursache, um Alles zu thun, sich demselben zu entziehn.

Die Königin widersetzte sich mit Lebhaftigkeit diesem Plane. — „Madame, sagte Röderer zu ihr, Sie setzen das Leben Ihres Gatten und das Ihrer Kinder in Gefahr; bedenken Sie, welche Verantwortlichkeit Sie auf sich laden." — Der Streit wurde sehr lebhaft; endlich beschloß der König sich in die Versammlung zu begeben, und voll Resignation sprach er zu seiner Familie und seinen Umgebungen: Gehen wir. — „Mein Herr, sagte die Königin zu Röderer, bürgen Sie für das Leben des Königs und meiner Kinder?" — „Madame, entgegnete der Gemeindeanwalt, ich verspreche an ihrer Seite zu sterben, aber nichts weiter!"

Endlich brach man auf, um sich durch den Garten, die Terrasse der Feuillants und den Hof der Reitbahn in die Versammlung zu begeben. Alle Edelleute und Hofdiener stürzten dem Könige nach, der hierdurch gefährdet wurde, denn ihre Gegenwart konnte das Volk erbittern und die Versammlung verstimmen. Lange bemühte sich Röderer vergebens, sie zurückzuhalten, er stellte ihnen wiederholt auf das Nachdrücklichste vor, daß ihretwegen der König ermordet werden würde. Endlich gelang es ihm, einen großen Theil derselben zu entfernen, und nun machte man sich auf den Weg. Eine Abtheilung Schweizer und Nationalgarden begleiteten die königliche Familie, und eine Deputation der Versammlung nahm sie in ihre Mitte, um sie in den Schoos derselben zu geleiten. In diesem Augenblicke war der Andrang so groß, daß man nicht hindurch konnte. Da hob ein riesiger Grenadier den Dauphin empor und trug ihn auf dem Kopfe durch die Menge. Bei diesem Anblicke glaubte die Königin, man nehme ihr ihren Sohn und stieß einen Schrei aus; allein man beruhigte sie, der Grenadier gelangte glücklich an und setzte den Kronprinzen auf die Tafel der Nationalversammlung. Endlich traf der König mit seiner Familie von zwei Ministern begleitet ein. — „Ich komme, sagte Ludwig XVI., um ein großes Verbrechen zu verhindern, und ich glaube, meine Herren, daß ich nirgends sicherer als in Ihrer Mitte sein kann." Vergniaud hatte den Vorsitz; er antwortete, daß der König auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen könne, und daß ihre Mitglieder geschworen hätten, für die Vertheidigung der constituirten Gewalten zu sterben. — Der König setzte sich an die Seite des Präsidenten; allein auf Chabot's Bemerkung, daß seine Anwesenheit die Freiheit der Berathungen beeinträchtigen könne, wies man ihm seinen Platz in der Loge des Nachschreibers an, doch riß man das eiserne Gitter derselben herunter, damit er, wenn das Volk in die Loge dränge, mit seiner Familie ungehindert in den Saal gelangen könne. Der König legte selbst mit Hand an; das Gitter fiel und die Schimpfreden und Drohungen konnten nun desto ungehinderter in den letzten Zufluchtsort des entthronten Monarchen dringen.

Röderer erstattet hierauf Bericht von dem Vorgefallenen; er schildert die Wuth der Menge und die Gefahr des Schlosses, in dessen Höfe bereits die Stürmenden gedrungen waren. Die Nationalversammlung ordnet zwanzig ihrer Mitglieder zur Beruhigung des Vol-

Digitized by Google

kes ab; sie machen sich auf den Weg. Auf einmal hört man Kanonen donnern; Alles geräth in die äußerste Bestürzung. — „Ich benachrichtige Sie, sagte der König, daß ich den Schweizern verboten habe, zu schießen.“ Doch abermals donnern die Kanonen, dazu vernimmt man Kleingewehrfeuer; die Bestürzung erreicht den höchsten Grad, und bald auch kommt die Nachricht, daß die abgeschickten Deputirten zerstreut worden sind. In selbigem Augenblicke stürmt man gegen die Thüre des Saales mit furchtbaren Schlägen, und Bewaffnete zeigen sich an dem einen Eingange. — Man bringt ein! ruft ein Municipalofficier. Der Präsident bedeckt sich; viele Deputirte springen von ihren Sitzen auf, um die Stürmenden abzuhalten; endlich läßt der Andrang nach, und unter dem ununterbrochenen Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers rufen die Deputirten: Es lebe die Nation, die Freiheit, die Gleichheit!

Das mörderischste Gefecht hatte sich im Schlosse entsponnen. Da der König es verlassen hatte, so war man natürlich der Meinung gewesen, das Volk werde keinen weitern Ingrimm gegen ein verlassenes Haus tragen; überdies hatte man auch wegen der großen Verwirrung die nöthigen Anstalten nicht getroffen und keinen Befehl zu seiner Räumung gegeben. Man ließ blos alle die Truppen, welche in den Höfen standen, in das Innere des Schlosses ein, wo sie nun im bunten Gedränge mit den Bedienten, Edelleuten und Officieren die Zimmer füllten. Das Gedränge war aber so ungeheuer, daß sie trotz des großen Umfanges des Schlosses sich kaum zu rühren vermochten.

Das Volk, welches vielleicht von dem Weggehen des Königs nichts wußte, wartete ziemlich lange vor dem Haupteingange; endlich braucht es Gewalt, schlägt das Thor mit Aexten ein und stürzt sich in den königlichen Hof. Hier stellt es sich in Schlachtordnung und richtet die Geschütze, die man unvorsichtiger Weise nach dem Rückzuge der Truppen in dem Hofe zurückgelassen hatte, gegen das Schloß. Jedoch greift es noch nicht an, vielmehr macht es den Soldaten, welche an den Fenstern stehen, Freundschaftszeichen. „Ueberliefert uns das Schloß, rufen sie, und wir sind Freunde!“ Die Schweizer legen ihrerseits auch friedliche Gesinnungen an den Tag und werfen Patronen aus den Fenstern. Einige der Kühneren des Volkes treten aus der Reihe heraus und dringen bis in den Vorplatz. Am Fuße der großen Treppe hatte man einen Holzblock als Barricade aufgerichtet, hinter welchem sich Schweizer und Nationalgarden im buntesten Gemisch verschanzt hatten; allein diejenigen, welche einmal bis hierher gekommen waren, wollten nun auch weiter vordringen und den Schlagbaum aufheben. Nach einem ziemlich langen Streite, welcher gleichwohl noch nicht zu Thätlichkeiten führte, wird endlich der Weg frei gemacht, und die Stürmenden stürzen sich auf die Treppe mit dem wiederholten Rufe, daß man ihnen das Schloß ausliefern solle. In diesem Augenblicke, — so versichert man, — ergriffen Pikenmänner, welche im Hofe geblieben waren, die außen aufgestellten Schweizerposten mit Haken und ermordeten sie; ein Flintenschuß fällt gegen die Fenster, und die hierüber erbitterten Schweizer erwiedern das Feuer. In der That donnerte auf einmal eine furchtbare Salve durch das Schloß, und die Eingedrungenen flohen schreiend über Verrath. Es läßt sich bei dieser Verwirrung

Digitized by Google

schwer bestimmen, von welcher Seite der erste Schuß fiel. Die Stürmenden haben behauptet, friedlich vorgerückt zu sein, sobald sie aber im Schlosse gewesen wären, habe man plötzlich verrätherischer Weise auf sie geschossen; doch ist dies wenig wahrscheinlich, denn die Schweizer konnten ihrer Lage nach nicht füglich offensiv zu Werke gehn. Seit dem Weggange des Königs nicht mehr verpflichtet, sich zu schlagen, durften sie nur auf ihre Rettung bedacht sein, und hierzu war Verrath nicht das passende Mittel. Ueberdies, wenn denn der erste Angriff den moralischen Charakter dieser Auftritte bestimmen soll, so muß man zugeben, daß der erste und eigentliche Angriff, das heißt das Eindringen in das Schloß, von den Insurgenten ausging. Alles Uebrige war nur blos ein unvermeidliches Ereigniß, wofür nur der Zufall verantwortlich gemacht werden kann. Dem sei nun, wie ihm wolle, diejenigen, welche durch den Vorplatz auf die große Treppe vorgedrungen waren, hören auf einmal das Feuern, und fliehen so schnell als möglich, erhalten aber noch auf der Treppe selbst einen Hagel von Kugeln. Die Schweizer begeben sich nun in guter Ordnung die Treppe hinab, und rücken über den Vorplatz in den königlichen Hof vor. Hier bemächtigen sie sich einer der dort aufgestellten Kanonen und richten sie, trotz dem, daß sie einem furchtbaren Feuer ausgesetzt sind, gegen die Marseiller, von denen eine große Anzahl niedergestreckt wird. Die Marseiller weichen zurück und verlassen unter fortwährendem Feuer den Hof. Da ergreift Schrecken das Volk, und von allen Seiten flieht es in die Vorstädte zurück. Hätten die Schweizer in diesem Augenblicke ihren Vortheil verfolgt und die im Louvre aufgestellten Gensd'armes, anstatt ihren Posten zu verlassen, die fliehenden Aufrührer angegriffen, so wäre der Sieg dem Schlosse geblieben.

Allein in diesem Augenblicke, gerade als die Schweizer die Stürmenden zurückgeschlagen hatten, erscheint Herr von Hervilly auf dem Vorplatze mit dem Befehle des Königs, nicht zu feuern. Er hält sie auf und befiehlt ihnen im Namen des Königs, ihm in die Nationalversammlung zu folgen, und wirklich folgten ihm auch die Schweizer in großer Anzahl mitten unter dem mörderischesten Feuer zu den Feuillants. So verlor das Schloß den größern Theil seiner Vertheidiger, jedoch blieben theils auf der Treppe, theils in den Zimmern noch eine Menge unglücklicher Schweizer zurück, die von dem Befehle nichts gehört hatten, und nun aller Widerstandsmittel beraubt, der schrecklichsten Gefahr ausgesetzt waren.

Die Stürmenden hatten sich unterdessen wieder gesammelt. Die Marseiller so wie die Bretagner schämten sich geflohen zu sein, sie ermannten sich und wagten voll Wuth einen neuen Angriff. Westermann, welcher später so großes Talent als Feldherr zeigte, leitete mit Umsicht ihre Bewegungen; sie dringen voll Ungestüm vor, fallen in großer Anzahl, gelangen aber endlich zum Vorplatze, stürmen die Treppe hinauf und machen sich zu Herren des Schlosses. Der Pöbel, mit Piken bewaffnet, folgt ihnen nach, und nun bietet das Schloß nichts als eine allgemeine Mordscene dar. Vergebens werfen die unglücklichen Schweizer ihre Waffen hinweg und bitten um Gnade; ohne Erbarmen werden sie niedergemetzelt. Man legt Feuer an, die Hofdiener werden verfolgt; Einige fliehen, die Andern werden niedergemacht.

Digitized by Google

Doch gab es unter der wilden Menge auch großmüthige Sieger. „Gnade den Weibern, rief Einer, entehrt nicht die Nation!“ und rettete so die Frauen der Königin, die schon auf den Knieen lagen, während die bloßen Säbel über ihnen gezückt waren. Manche der Schlachtopfer zeigten vielen Muth; Andern gelang es, sich durch Schlauheit zu retten; doch bemerkte man auch an diesen wüthenden Siegern noch Regungen von rechtlichem Gefühl. So wurde das im Schlosse vorgefundene Gold, sei es nun mitunter aus Eitelkeit, oder in Folge der Uneigennützigkeit der Begeisterung, unversehrt in die Nationalversammlung gebracht. — Diese hatte in großer Angst den Ausgang des Kampfes abgewartet. Endlich um 11 Uhr hört man das Siegesgeschrei aus tausend Kehlen erschallen, und die Thüren weichen dem Andrange der von Wuth und Freude trunkenen Menge. Der Saal wird mit Trümmern des Sieges bedeckt, und man führt gefangene Schweizer herein, denen man der Nationalversammlung zu Ehren das Leben schenkt. Unterdessen mußten der König und seine Familie von der engen Loge eines Zeitungsschreibers aus den Umsturz ihres Thrones und die Freude der Sieger mit ansehen. Vergniaud hatte auf einen Augenblick seinen Sitz verlassen, um das Decret der Thron-Entsetzung abzufassen; er kommt zurück, und die Nationalversammlung bestätigt alsbald dieses berühmte Decret, nach welchem

Ludwig XVI. provisorisch der Königswürde entsetzt,
ein Erziehungsplan für den Kronprinzen angeordnet, und
ein Nationalconvent einberufen wurde.

War es denn etwa ein längst angelegter Plan, die Monarchie zu stürzen, da man den König nur einstweilen entsetzte und auf die Erziehung des Thronerben Bedacht nahm? Aus welcher Besorgniß griff man dann diese alte Macht nicht in ihren Wurzeln an? Was zögerte man, an diesen alten Stamm Hand anzulegen, unter dessen Schatten Frankreich's Generationen Glück und Unglück erfahren, unter welchem sie aber doch immer gelebt hatten?

Indeß, der Ideengang eines Volkes macht schnelle Schritte; in kurzer Zeit sollte auch der letzte Rest dieser alten Scheu verschwinden, und das jetzt blos provisorisch aufgehobene Königthum bald der völligen Vernichtung anheim fallen. Es ging unter, aber nicht in einem Ludwig XI., Carl IX. oder Ludwig XIV., sondern in Ludwig XVI., einem der biedersten Fürsten, die je auf einem Throne gesessen haben.

Zwölftes Kapitel.

Die Schweizer hatten muthvoll das Schloß vertheidigt, aber vergebens! Die große Treppe war erstürmt, und der Palast eingenommen worden. Das siegende Volk drang von allen Seiten in diesen Sitz des Königthums, worin es immer außerordentliche Schätze, eine unbegrenzte Seligkeit, eine furchtbare Macht und unheilvolle Plane vermu-

Digitized

thet hatte. Welche Rache konnte es jetzt auf einmal an dem Reichthum, der Größe und der Macht nehmen!

Achtzig Schweizergrenadiere, welche nicht Zeit zur Flucht gehabt hatten, vertheidigten tapfer ihr Leben, wurden aber unbarmherzig niedergemetzelt. Der Haufen stürzte sodann in die Zimmer und auf jene unnützen, zur Rettung des Königs herbeigeeilten Freunde, die unter dem Namen der Ritter vom Dolche vom Volke tödtlich gehaßt wurden. Ihre schwachen Waffen dienten nur dazu, die Sieger zu reizen und die dem Hofe beigemessenen Plane noch wahrscheinlicher zu machen. Alle verschlossene Thüren wurden eingeschlagen; zwei Thürsteher, welche treu der Hoffitte, den Eintritt in den großen Rathssaal zurückweisen wollten, wurden augenblicklich niedergestoßen; die zahlreichen Diener der königlichen Familie flohen in wilder Unordnung über die langen Gallerien und stürzten sich aus den Fenstern, oder suchten sich in dem großen Palaste einen Schlupfwinkel, um ihr Leben zu retten. Die Frauen der Königin flüchteten sich in eines ihrer Zimmer, und waren hier jeden Augenblick des Todes gewärtig. Die Prinzessin von Tarent ließ endlich die Thüren öffnen, um durch Widersetzlichkeit die Erbitterung des Volkes nicht noch zu vermehren, die Stürmenden stürzten herein und ergriffen eine der Frauen. Schon bedroht sie der Todesstoß; da ruft eine Stimme: Gnade den Weibern! Entehrt nicht die Nation! — Bei diesem Worte schenkt man ihnen das Leben, und eben jene Männer, welche sie so eben noch hinopfern wollten, geleiten sie jetzt selbst aus dem Schlosse und retten sie voll Edelmuth aus der Todesgefahr. Nach dem Blutbade ging es nun an das Zerstören; man zerschlägt die prachtvollen Geräthschaften, daß die Stücken weit umherfliegen, das Volk stürzt in die geheimen Gemächer der Königin und überläßt sich hier der schamlosesten Lust, es dringt in die abgelegensten Orte, es durchsucht alle Papiere, bricht alle Schlösser auf und schwelgt in der Befriedigung seiner Neugierde und Zerstörungslust. Zum Schrecken des Mordens und Plünderns kommt noch eine Feuersbrunst. Schon hatten die Flammen die an die äußern Höfe angebauten Schuppen vernichtet, sie näherten sich dem Schlosse selbst und bedrohten diesen großartigen Königssitz mit gänzlichem Untergange. Die Verwüstung beschränkte sich nicht blos auf den Raum des Schlosses, auch die umliegenden Straßen waren mit Trümmern und Leichnamen bedeckt. Jeder der flieht, oder von dem man glaubt, daß er fliehen wolle, wird als Feind behandelt und mit Flintenschüssen verfolgt; ein fast ununterbrochenes Musketenfeuer folgt auf den Donner der Kanonen und verkündet mit jedem Augenblicke einen neuen Mord. Welche Gräuel in Folge eines Sieges! Allein so ist's nach jedem Siege, mögen nun die Besiegten, die Sieger und die Ursache des Streites sein, welche sie wollen.

Da die ausübende Gewalt durch die Suspension Ludwig XVI. aufgelöst war, so blieben in Paris nur zwei Autoritäten übrig, der Gemeinderath und die Versammlung. Wie man weiß, hatten die Deputirten der Sectionen sich auf dem Stadthause versammelt, die Gewalt der Municipalität an sich gerissen, die alten Magistratspersonen vertrieben und den Aufstand die ganze Nacht und den Tag vom 10. August hindurch geleitet. Sie waren im Besitz der vollen wirkli-

Digitized by Google

chen Macht, sie zeigten den ganzen Ungestüm des Siegers und vertraten die neue Klasse jener feurigen Freiheitstürmer, welche während der ganzen Sitzung der gesetzgebenden Versammlung hindurch gegen die Schlaffheit der aufgeklärteren aber weniger eifrigen Mitglieder derselben geeifert hatte. Die erste Arbeit dieser Sectionsdeputirten war die Entsetzung aller Oberbehörden, welche, als der königl. Gewalt näher stehend, derselben auch mehr anhingen. Sie hatten den Generalstab der Nationalgarde suspendirt und dadurch, daß sie Mandat aus den Tuilerien enfernten und Santerre den Oberbefehl über die Nationalgarde übertrugen, die Vertheidigung des Schlosses gelähmt und verwirrt. Mit gleichem Eifer hatten sie die Departementsverwaltung suspendirt, welche sich, in Folge ihrer hohen Stellung, stets den Volksleidenschaften, welche sie nicht theilte, widersetzt hatte. Was die Municipalität betraf, so hatten sie den großen Rath bis auf den Maire Pétion, den Gemeindeanwalt Manuel und die sechszehn Municipalitätsbeamten ab- und sich an seine Stelle gesetzt. — Alles dieses hatte während des Angriffs gegen den königlichen Palast statt. Danton hatte voll Kühnheit diese stürmische Sitzung geleitet, und als die Schweizer das Volk mit Kartätschenfeuer längs den Kaien bis an das Stadthaus zurückgetrieben hatten, war er mit den Worten hinab gegangen: „Unsre Brüder verlangen Hilfe, laßt sie uns ihnen bringen!“ Seine Gegenwart trug dazu bei, daß das Volk wieder vorwärts rückte und den Sieg errang. Nach Beendigung des Kampfes war nun die Rede davon, Pétion seiner Haft zu entlassen und in seine Functionen als Maire wieder einzusetzen. Indeß, geschah es wirklich aus Interesse für seine Person, oder wollte man sich für die ersten Augenblicke der Insurrection kein allzu gewissenhaftes Oberhaupt geben, — man beschloß, ihn noch ein oder zwei Tage, unter dem Vorwande, sein Leben zu schützen, bewachen zu lassen. Zu gleicher Zeit nahm man aus dem großen Rathssaale die Büsten Ludwig XVI., Bailly's und Lafayette's hinweg. So entfernten die neuen Emporkömmlinge die ersten Notabilitäten der Revolution, um sich an ihre Stelle zu setzen.

Der aufrührerische neue Gemeinderath mußte sich nun auch mit der Nationalversammlung in Verbindung setzen. Er beschuldigte sie des Zauderns und selbst des Royalismus, allein er sah doch in ihr die einzige dermalen bestehende souveraine Behörde und war nichts weniger als abgeneigt, sie als solche anzuerkennen. Schon am Morgen des 10. August erschien eine Deputation desselben vor den Schranken der Nationalversammlung und meldete seinen Zusammentritt und die von ihm getroffenen Maßregeln. Unter diesen Deputirten befand sich auch Danton. „Das Volk, — sprach er, — welches uns zu Ihnen schickt, hat uns beauftragt, Ihnen zu erklären, daß es Sie stets seines Vertrauens würdig gefunden hat, daß es aber über die außerordentlichen Maßregeln, zu deren Eingreifung die Nothwendigkeit es getrieben hat, keinen andern Richter als unsern beiderseitigen Herrn, das in den Primärversammlungen vereinigte freie Volk anerkennt.“ Die Versammlung antwortete durch ihren Präsidenten, daß sie alles Geschehene billige und nur Ordnung und Eintracht anempfehle. Sie theilte ihnen überdies noch die an diesem Tage erlassenen Decrete mit der Bitte

Digitized by Google

mit, sie verbreiten zu lassen. Hierauf forderte sie in einer Proclamation zur Achtung der Personen und des Eigenthums auf und beauftragte einige ihrer Mitglieder, dieselbe dem Volke zu überbringen.

Vor allen Dingen mußte sich die Versammlung in diesem Augenblicke damit beschäftigen, irgend eine Behörde an die Stelle der vernichteten königlichen Gewalt zu setzen. Die Minister wurden unter dem Namen eines ausübenden Rathes provisorisch mit der Verwaltung und Ausübung der Gesetze beauftragt. Der Justizminister sollte als Bewahrer des Staatssiegels dasselbe den Decreten beidrucken und sie im Namen der gesetzgebenden Gewalt veröffentlichen. Nun mußte man aber auch zur Wahl neuer Minister schreiten. Alsbald kam man auf den Gedanken, Roland, Clavière und Servan, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache des Volkes entlassen worden waren, wieder in ihre Stellen einzusetzen, denn die neue Revolution mußte ja Alles das wollen, was das Königthum nicht gewollt hatte. Demnach wurden diese drei Minister einmüthig wieder eingesetzt, und zwar Roland als Minister des Innern, Servan als Kriegs- und Clavière als Finanzminister. Noch war ein Justizminister, ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ein Marineminister zu ernennen. Die Wahl stand frei, und die sonst für das im Hintergrunde stehende Verdienst oder für den glühenden und dem Hofe mißfälligen Patriotismus gehegten Wünsche konnten jetzt ohne Hinderniß erfüllt werden. Danton, der Mann des Volkes, welcher in den letztverflossenen Tagen Alles mit sich fortgerissen hatte, wurde für unentbehrlich erachtet, und obgleich er, als ein von dem großen Haufen Erwählter, den Girondisten mißfiel, doch mit einer Majorität von 284 gegen 222 Stimmen zum Justizminister erwählt. Nachdem man so dem Volke Genüge geleistet und diese Stelle der Thatkraft anvertraut hatte, sann man darauf, einen Gelehrten an die Spitze der Marineverwaltung zu stellen; der Mathematiker Monge wurde auf Condorcet's Vorschlag, der ihn hochschätzte, hierzu ernannt. Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten endlich übergab man Lebrun und belohnte hiermit in seiner Person einen jener arbeitsamen Männer, welche bisher alle Geschäfte besorgt hatten, für welche die Minister die Ehre einernteten.

Nachdem man auf diese Weise die ausübende Gewalt ersetzt hatte, erklärte die Nationalversammlung alle diejenigen Decrete, denen Ludwig XVI. sein Veto beigesetzt, für gesetzkräftig. Die Bildung eines Lagers bei Paris, welches in einem ihrer Decrete vorgeschlagen worden war und so heftige Streitigkeiten hervorgerufen hatte, wurde auf der Stelle angeordnet, und die Kanoniere noch an demselben Tage ermächtigt, dazu Plätze auf den Höhen des Montmartre abzustecken. Nachdem man so die Revolution glücklich in Paris durchgesetzt hatte, mußte man auch deren Erfolg in den Departements und namentlich bei denjenigen Heeresabtheilungen zu sichern suchen, welche von verdächtigen Generalen befehligt wurden. Es wurden deshalb Mitglieder der Nationalversammlung in die Provinzen und an die Armeen abgesandt, um sie über die Ereignisse vom 10. August aufzuklären, und ihnen zugleich Vollmacht ertheilt, nöthigen Falls alle Civil- und Militairstellen neu zu besetzen.

Digitized by Google

Wenige Stunden hatten hingereicht, alle diese Decrete zu erlassen, obwohl die Versammlung während dieser Zeit noch alle Augenblicke durch andere Angelegenheiten unterbrochen wurde. Die Kostbarkeiten der Tuilerien wurden in ihren Saal niedergelegt, und die Schweizer, die Schloßdiener, kurz Alle, welche man auf der Flucht ergriffen oder der Volkswuth entrissen hatte, wurden, um sie zu sichern, vor die Schranken gebracht. Ein Haufe Bittsteller kam, einer nach dem andern, das, was sie gesehn oder gethan, oder was sie über die angeblichen Complotte des Hofes entdeckt zu haben glaubten, zu erzählen. Anklagen und Schimpfworte aller Art wurden gegen die königliche Familie ausgestoßen, welche dies Alles, von der engen Loge des Geschwindschreibers aus, mit anhören mußte. Ludwig XVI. vernahm mit Ruhe alle diese Reden und unterhielt sich in den Zwischenpausen mit Vergniaud und andern Deputirten, welche neben ihm Platz genommen hatten. Nachdem er hier funfzehn Stunden eingeschlossen war, verlangte er einige Lebensmittel, die er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern theilte, weshalb er so unedle als schonungslose Bemerkungen über seinen vermeintlichen Hang zu den Freuden der Tafel anhören mußte. Man weiß ja, wie schonend die Sieger den Unglücklichen behandeln! Der junge Dauphin war, ermattet von der erstickenden Hitze, auf dem Schooße seiner Mutter fest eingeschlafen; die junge Prinzessin und Madame Elisabeth saßen mit rothgeweinten Augen neben der Königin. Im Hintergrunde der Loge befanden sich noch einige getreue Herren vom Hofe, welche das Unglück nicht verlassen hatten. Funfzig Mann, von jener Abtheilung, welche die königliche Familie aus dem Schlosse in den Saal der Versammlung geleitet hatten, standen Wache davor. Von hier aus sah der entthronte Monarch die in seinen Palästen gemachte Beute, von hier aus mußte er die Zerstückelung seiner uralten Macht und die Vertheilung ihrer Ueberreste an die verschiedenen Volksautoritäten mit eigenen Augen gewahren.

Der Lärm dauerte indeß noch mit außerordentlicher Heftigkeit fort, denn nach des Volkes Meinung war es nicht genug, das Königthum zu suspendiren, man mußte es gänzlich vernichten. Ununterbrochen folgten sich Petitionen, und in Erwartung der Antwort darauf bewegte sich die Menge außerhalb des Saales unruhig hin und her, sie versperrte die Zugänge, belagerte die Thüren und drängte einige Male mit solcher Heftigkeit gegen dieselben an, daß man fürchtete, sie werde sie einschlagen und die königliche Familie, deren Schutz die Versammlung auf sich genommen, bedrohen. Heinrich Larivière, welcher mit Andern zur Beruhigung des Volkes abgeschickt worden war, kam zurück und rief mit lauter Stimme: „Ja, meine Herrn, ich weiß es, ich hab' es gesehen, ich beschwöre es, die Masse des Volkes ist entschlossen, lieber tausend Mal zu sterben, als die Freiheit durch irgend eine unmenschliche Handlung zu entehren, und sicher ist nicht Einer hier, (man wird mich verstehen) der nicht auf die französische Rechtlichkeit zählen könnte." Diese ermuthigenden Worte wurden beklatscht. Vergniaud nahm hierauf das Wort und antwortete den Bittstellern, welche an die Stelle der Suspension die Absetzung verlangten: „Ich bin erfreut, daß man mir Gelegenheit giebt, die Absichten, welche die Versammlung hegt, in Gegenwart von Bürgern auszusprechen. Sie hat

Digitized by Google

die Suspension der ausübenden Gewalt decretirt und zur unwiderruflichen Entscheidung der großen Frage wegen gänzlicher Entthronung einen Convent einberufen. Hierbei hat sie sich streng an ihre Vollmacht gehalten, welche ihr kein Richteramt über das Königthum zugesteht, aber sie hat demohngeachtet für das Heil des Vaterlandes gesorgt, indem sie der vollstreckenden Gewalt jede Möglichkeit zu schaden benahm. So genügte sie allen Ansprüchen und hielt sich streng innerhalb ihres Rechtskreises!"

Diese Worte brachten einen günstigen Eindruck hervor, und die Bittsteller selbst, hierdurch beruhigt, nahmen es über sich, das Volk hierüber aufzuklären und zu beruhigen. Es war Zeit, dieser langen Sitzung ein Ende zu machen. Man verordnete demnach, daß die dem Schlosse entnommenen Gegenstände bei dem Gemeinderathe niedergelegt, die Schweizer sammt den übrigen Gefangenen bei den Feuillants festgesetzt oder in die verschiedenen Gefängnisse abgeführt, die königliche Familie endlich bis zum Zusammentritt des Nationalconvents im Luxemburg bewacht, unterdeß aber, bis die zu ihrem Empfange nothwendigen Maßregeln getroffen seien, in dem Lokale der Versammlung verweilen solle. Sonnabend den 11., um 1 Uhr des Morgens, wurde die königliche Familie in die ihr bestimmte Wohnung gebracht, welche aus vier Zellen der ehemaligen Feuillants bestand. Die Erste nahmen die Hofleute ein, welche den König nicht verlassen hatten, die zweite der König, und die beiden letzten, die Königin, ihre Schwägerin und ihre Kinder. Anstatt des zahlreichen Gefolges von Damen, welche noch den Tag zuvor sich um die Ehre ihrer Bedienung stritten, wartete den Prinzessinnen jetzt allein die Frau des Gefängnißwärters auf.

Die Sitzung wurde um 3 Uhr des Morgens ausgesetzt. Noch immer war Paris in Aufregung, und ferneren Unordnungen vorzubeugen, hatte man die Umgebungen des Schlosses erleuchtet und den größten Theil der Bürgerschaft unter die Waffen gerufen.

Dieses waren die Ereignisse dieses berühmten Tages und seine unmittelbaren Folgen. Die königliche Familie saß bei den Feuillants gefangen, und die drei in Ungnade gefallenen Minister waren wieder in ihre Stellen eingesetzt worden; Danton, noch Tags zuvor in einen abgelegenen Club versteckt, war Justizminister, und Pétion, obschon in seinem eignen Hause festgehalten, erhielt von der für ihn exaltirten Menge den Beinamen des Vaters des Volkes. Marat hatte seinen dunkeln Schlupfwinkel, worin ihn Danton verborgen, verlassen und marschierte jetzt den Säbel in der Hand an der Spitze des Marseillerbataillons in Paris umher. Robespierre, der sich während der Schreckensscenen nicht hatte sehen lassen, führte jetzt das Wort im Jacobinerclub und sprach gegen einige bei ihm zurückgebliebene Mitglieder über den von dem Siege zu machenden Gebrauch und von der Nothwendigkeit, die Versammlung zu erneuern und Lafayette in Anklagestand zu versetzen.

Am andern Morgen mußte man von Neuem darauf bedacht sein, das Volk zu beruhigen, welches in seiner Aufregung Alle, die es für flüchtige Aristokraten hielt, fortwährend niedermetzelte. Die Versammlung nahm ihre Sitzung am 11. um 7 Uhr des Morgens wieder auf.

Digitized by Google

Die königliche Familie mußte wiederum in der Loge des Geschwindschreibers Platz nehmen, um den zu fassenden Beschlüssen, so wie den Auftritten, die in der gesetzgebenden Versammlung vorgehen würden, beizuwohnen. Pétion endlich freigelassen, erschien, von einem zahlreichen Volkshaufen begleitet, und erstattete Bericht über den Zustand von Paris, welches er eben durcheilt hatte, um die Ordnung wieder herzustellen. Bürger hatten ihn dabei freiwillig als Schutzwache begleitet. Die Versammlung empfing ihn mit Wohlwollen, und er verließ sie sogleich wieder, um seine Friedensermahnungen fortzusetzen. Die Tags zuvor bei den Feuillants festgesetzten Schweizer schwebten in Gefahr; der Pöbel verlangte mit großem Geschrei ihren Tod und nannte sie Mitschuldige des Hofes und Meuchelmörder des Volkes. Man beruhigte ihn endlich durch das Versprechen, daß die Schweizer gerichtet, und ein außerordentliches Kriegsgericht die „Verschwörer vom 10. August" zur Rechenschaft ziehen solle. „Ich verlange, — rief der wüthende Chabot, daß sie zu diesem Zwecke in die Abtei geführt werden... In dem Lande der Gleichheit muß das Gesetz alle Köpfe abschlagen können, selbst die, welche auf einem Throne saßen." Schon früher waren die Officiere in die Abtei abgeführt worden; dasselbe geschah nun auch mit den Gemeinen. Doch hatte man unsägliche Mühe, sie unverletzt dahin zu bringen und mußte dem Volke auf das Bestimmteste versprechen, daß sie auf der Stelle gerichtet werden sollten.

Wie man sieht, faßte die Idee, sich an allen Vertheidigern des Königthums für die ausgestandenen Gefahren strafend zu rächen, bereits in den Gemüthern Wurzel, und nur zu bald entstanden die traurigsten Spaltungen. Wir haben schon im Verlaufe des Aufstandes die Zwietracht unter der Volkspartei aufkeimen sehen; die Versammlung, welche aus gebildeten und besonnenen Männern bestand, stand in Opposition gegen die Clubs und Gemeinderäthe, wo sich Männer von geringerem Talente und weniger Erziehung versammelten, die aber eben ihrer Stellung, ihrer rohen Sitten und ihres nach Höherm strebenden Ehrgeizes wegen geneigt waren, die Ereignisse zu beschleunigen; und wie wir wissen, war bereits am Tage vor dem 10. August Chabot anderer Meinung wie Pétion, welcher im Einverständnisse mit der Mehrheit der Versammlung ein Absetzungsdecret einem gewaltsamen Angriffe vorzog. Diese Männer nun. welche zu den allernachdrücklichsten Maßregeln gerathen hatten, standen des andern Tages der Versammlung gegenüber, stolz auf einen fast wider den Willen derselben errungenen Sieg, und erinnerten sie in dem Tone einer sehr zweideutigen Achtung an ihre Freisprechung Lafayette's, und daß sie nicht nochmals das Heil des Vaterlandes auf die Spitze stellen dürften. Sie bildeten zum größten Theil den Gemeinderath, wo sich ihnen ehrgeizige Bürger, Agenten der Hauptunruhstifter und Clubisten anschlossen; sie bildeten die Mehrzahl bei den Jacobinern und den Cordeliers, und Einige von ihnen saßen auf der äußersten Linken in der Versammlung. Der Kapuziner Chabot, der Eifrigste unter allen, bestieg abwechselnd die Rednerbühne der Versammlung und die der Jacobiner und drohte unablässig mit Piken und Sturmgeläute.

Die Versammlung hatte die Suspension ausgesprochen, aber diese

Digitized by Google

Ungenügsamen verlangten völlige Absetzung; Jene ernannten einen Gouverneur für den jungen Dauphin und nahmen also das Königthum als beibehalten an, diese aber wollten eine Republik; jene wollten der Mehrzahl nach, daß man sich zwar tapfer gegen den Feind vertheidige, der Besiegten aber schone, diese dagegen behaupteten, daß man nicht allein dem Feinde widerstehen, sondern auch gegen diejenigen mit äußerster Strenge verfahren müsse, welche im Schlosse verschanzt, das Volk hätten niedermetzeln und die Preußen nach Paris führen wollen. In ihrem Eifer überließen sie sich den überspanntesten Ideen und behaupteten, daß es keiner Wahlversammlungen zur Bildung einer neuen Versammlung bedürfe, sondern daß alle Bürger stimmfähig zu erachten seien. Ein Jacobiner schlug sogar vor, den Frauen politische Rechte zu ertheilen. Sie erklärten zuletzt mit lauter Stimme, daß das Volk bewaffnet seine Willensmeinung der Versammlung eröffnen müsse. Marat rief diese ausschweifenden Wünsche hervor und forderte zur Rache auf, weil nach seinem schrecklichen Systeme Frankreich gereinigt werden müsse. Robespierre, weniger in Folge seines Reinigungssystemes und seines Blutdurstes, als aus Neid, warf der Versammlung Schwäche und Royalismus vor. Vielgepriesen von den Jacobinern und vor dem 10. August als nothwendiger Dictator vorgeschlagen, wurde er jetzt der beredteste und unbestechlichste Vertheidiger der Volksrechte genannt. Danton, welcher weder gelobt, noch gehört sein wollte, und niemals nach der Dictatur gestrebt, nichts desto weniger aber durch seine Kühnheit den 10. August entschieden hatte, verschmähte auch jetzt noch jedes Schaugepränge und war nur darauf bedacht, sich des Vollziehungs-Raths, dessen Mitglied er war, zu bemächtigen und zu diesem Zwecke sich seine Amtsgenossen zu unterwerfen oder sie mit sich fortzureißen. Unfähig zu hassen oder zu beneiden, hegte er keinen Widerwillen gegen diejenigen Deputirten, deren glänzender Ruf Robespierre mit Mißgunst erfüllte; er achtete ihrer als Unthätige nicht und zog ihnen jene thatkräftigen Männer niedern Standes vor, auf welche er zur Erhaltung und Vollendung der Revolution am meisten rechnete.

Von diesen Spaltungen ahnete man außerhalb Paris nichts; das Einzige, was das übrige Frankreich bemerkte, war der Widerstand der Versammlung gegen allzuausschweifende Wünsche, und die den Jacobinern und dem Gemeinderathe so unangenehme Freisprechnug Lafayette's. Allein man gab dies Alles der Mehrzahl der Royalisten und der Feuillants Schuld; man bewunderte noch immer die Girondisten, man schätzte so gut einen Brissot wie einen Robespierre, man verehrte vor Allen Pétion, als den vom Hofe so arg mißhandelten Maire und kümmerte sich wenig darum, ob er Chabot zu gemäßigt war, ob er Robespierre's Stolz beleidige, und ob er von Danton als ein achtungswerther oder unbrauchbarer Mann, und von Marat als ein der Reinigung zu unterwerfender Verschwörer angesehen würde. Pétion war daher noch immer für die Menge ein Gegenstand der Ehrfurcht: aber wie Bailly nach dem 14. Juli, wurde auch er bald lästig und verhaßt, als er die Ausschweifungen mißbilligte, die er nicht mehr zu verhindern vermochte.

Die Hauptverbrüderung der neuen Revolutionaire hatte sich bei

Digitized by Google

den Jacobinern und in dem Gemeinderathe gebildet. Alle ihre Entwürfe wurden bei den Jacobinern vorgeschlagen und verhandelt, und eben diese suchten sodann das, was sie in ihrem Club nur hatten vorschlagen können, in ihrer Eigenschaft als Municipalitätsbeamte im Stadthause auch zur Ausführung zu bringen. Der große Gemeinderath bildete für sich allein eine Art Versammlung, die so zahlreich wie die gesetzgebende ebenfalls ihre Gallerien und ihre Bureaus hatte, und überdies viel lebhaftere Beklatscher und eine in der Wirklichkeit viel größere Gewalt besaß. Der Maire war darin Präsident, der Gemeindeanwald Sprecher, und als solcher beauftragt, alle nothwendige Anträge zu stellen. Pétion erschien schon nicht mehr hier und beschränkte sich auf die Verproviantirung von Paris; der Gemeindeanwalt Manuel aber, welcher sich von den Wogen der Revolution weiter führen ließ, ließ sich hier tagtäglich hören. Allein derjenige, welche diese Versammlung am meisten beherrschte, war Robespierre. Während der ersten drei Tage nach dem 10. August hielt er sich versteckt; nach Beendigung des Aufstandes erschien er vor dem Büreau des Gemeinderaths, um seine Vollmacht prüfen zu lassen, nahm aber wie es schien vielmehr von selbst seine Stelle ein, als daß er seine Wahlurkunde einer Prüfung unterworfen hätte. Sein Stolz, weit entfernt zu mißfallen, erhöhte nur noch die Achtung gegen ihn. Der Ruf seines Talentes, seine Unbestechlichkeit und Ausdauer ließen ihn als einen ernsten Ehrenmann erscheinen, welchen die hier versammelten Bürger mit Stolz zu den ihrigen zählten. In Erwartung des Zusammentritts des Nationalconvents, in welchen er mit Sicherheit einzutreten hoffte, gewann er jetzt thatsächlichen Einfluß, während er bei den Jacobinern nur die Meinungen beherrscht hatte.

Die erste Sorge des Gemeinderaths war, sich der Polizei zu bemächtigen, denn in Zeiten des Bürgerkriegs gilt es als das wichtigste und oft beneidetste Recht, seine Feinde verhaften und verfolgen zu können. Die Friedensrichter, welche seither zum Theil mit Handhabung derselben beauftragt waren, hatten sich durch ihre Verfolgung der Unruhestifter verhaßt und mit oder ohne ihre Schuld die Patrioten zu Feinden gemacht. Man hatte vornehmlich diejenigen in Andenken, welche bei dem Streite zwischen Bertrand de Molleville und dem Journalisten Carra sich erkühnt hatten, zwei Deputirte vor Gericht zu laden. Die Friedensrichter wurden demnach abgesetzt, und ihre Polzeigeschäfte den Gemeinderäthen überwiesen. Im Einverständnisse mit dem Pariser Gemeinderathe decretirte die Versammlung, daß die sogenannte allgemeine Sicherheitspolizei den Departements-Bezirks- und Gemeinderäthen übergeben werden solle, denen demnach oblag die die äußere und innere Sicherheit des Staats bedrohenden Verbrechen zu untersuchen, die wegen ihrer Gesinnung oder ihres Betragens verdächtigen Bürger aufzuzeichnen, vorläufig zu verhaften, oder selbst nöthigenfalls zu zerstreuen und zu entwaffnen. Die Gemeinderäthe selbst hatten dieses Geschäft über sich, und die Gesammtmasse der Staatsbürger sah sich aufgefordert, die feindliche Partei zu beobachten, anzuzeigen und zu verfolgen. Man kann sich leicht denken, wie thätig, aber auch wie streng und willkührlich eine solche demokratische Polizei war. Der Gemeinderath in pleno nahm die An-

Digitized by Google

zeigen entgegen, und ein Aufsichtsausschuß prüfte sie und verfügte über die Verhaftung. Die Nationalgarden wurden hierzu fortdauernd requirirt, und die Gemeinderäthe aller Städte über 20,000 Seelen konnten diesem allgemeinen Sicherheitsgesetze noch besondere Verordnungen beifügen. Sicherlich dachte die Versammlung nicht daran, hiedurch jene spätern blutigen Verfolgungen hervorzurufen; sondern von inneren und äußeren Feinden umringt, rief sie alle Bürger, wie zur Theilnahme an der Verwaltung und dem Kampfe, so auch zur Wachsamkeit auf.

Der Gemeinderath beeilte sich, von seinem neuen Rechte Gebrauch zu machen und verfügte zahlreiche Verhaftungen. Es waren die Sieger, die noch beunruhigt von der bewältigten, wie von der noch drohenden Gefahr, sich der jetzt gedemüthigten Besiegten bemächtigten, die mit Hilfe der Fremden sich so leicht wieder erheben konnten. Der Aufsichts-Ausschuß des Pariser Stadtrathes wurde aus den überspanntesten Köpfen zusammengesetzt: Marat, der stets die Personen selbst mit so viel Kühnheit angegriffen hatte, war der Vorstand dieses Comité's und von allen Sterblichen gewiß der schrecklichste in einem solchen Amte.

Außer diesem allgemeinen Ausschusse organisirte der Stadtrath noch einen besonderen in jeder Section; alle Pässe sollten fortan nur auf Entscheidung dieser Sectionsausschüsse ertheilt werden; jeder Reisende von zwei Zeugen, sei es nun auf das Stadthaus oder an die Thore von Paris begleitet werden müssen, welche die Identität der Person, die den Paß verlangte, mit der, welche sich dessen zur Abreise bediente, bezeugen mußten. Sie suchte auf diese Weise die Entweichung von Verdächtigen unter angenommenen Namen auf alle mögliche Art zu verhindern. Ferner verordnete der Stadtrath die Anfertigung eines Verzeichnisses der Feinde der Revolution und forderte die Bürger in einem öffentlichen Aufrufe auf, die Schuldigen des 10. August anzugeben. Er ließ die Schriftsteller verhaften, welche den Royalismus vertheidigt hatten und übergab ihre Pressen den patriotischen Zeitungsschreibern. Marat ließ sich vier Pressen im Triumphe zurückgeben, welche, wie er behauptete, ihm auf des Verräther Lafayette's Befehl geraubt worden wären, und Commissarien durchsuchten die Gefängnisse, um alle diejenigen zu entlassen, welche wegen Aufruhrgeschrei und Beleidigungen gegen den Hof verhaftet waren. Stets allbereit, sich allenthalben einzudrängen, sandte endlich auch der Stadtrath nach dem Beispiele der Nationalversammlung Abgeordnete ab, um die Armee Lafayette's, welche Besorgnisse erweckte, über die eigentliche Sachlage aufzuklären und zu gewinnen.

Der Gemeinderath wurde außerdem noch mit einer andern nicht minder wichtigen Mission beauftragt, nehmlich der, die königliche Familie zu bewachen. Die Nationalversammlung hatte zuerst ihre Versetzung nach dem Luxemburg verordnet, auf die Bemerkung aber, daß dieser Palast schwer zu bewachen sei, entschied man sich für das Hôtel des Justiz-Ministeriums. Der Stadtrath jedoch, welcher schon die Polizei der Hauptstadt an sich gerissen und sich besonders mit der Bewachung des Königs beauftragt hielt, schlug den Tempel vor und erklärte, für dessen Gewahrsam nur in dem Thurm dieser alten Abtei

Digitized by Google

die Verantwortung übernehmen zu können. Die Nationalversammlung willigte ein und vertraute die erlauchten Gefangenen dem Maire und dem Commandanten der Nationalgarde, Santerre, unter persönlicher Verantwortlichkeit an. *) Zwölf Commissarien des Generalconseils mußten ununterbrochen im Tempel gegenwärtig sein, den man durch äußere Befestigungen zu einer Art Waffenplatz gemacht hatte. Zahlreiche Abtheilungen Nationalgarde bildeten abwechselnd die Garnison desselben, und Niemand wurde anders als mit Genehmigung des Gemeinderathes eingelassen. Die Versammlung beschloß, daß 500,000 Franken aus dem Schatze genommen werden, und einstweilen zum Unterhalt der königlichen Familie dienen sollten, bis der Convent zusammengetreten sein würde.

Die Geschäfte des Stadtrathes waren, wie man sieht, sehr ausdehnt. In den Mittelpunkt des Staates und aller höhern Behörden gestellt, durch seine Energie angetrieben, Alles selbst zu vollziehen, was die höhern Behörden ihm zu schläfrig zu betreiben schienen, war er unaufhörlich zu unbefugten Eingriffen gedrängt. Die Versammlung, welche die Nothwendigkeit, ihn in gewissen Schranken zu halten, wohl erkannte, befahl daher die Wiedererwählung eines neuen Departementalrathes, um den durch den Aufstand aufgelösten damit zu ersetzen. Der Gemeinderath, welcher sich hierdurch von dem Joche einer höhern Behörde bedroht sah, welche wahrscheinlich seinen Einfluß eben so sehr beengt hätte, als es die alte Departements-Verwaltung gethan, ergrimmte über diesen Beschluß und befahl den Sectionen, sich den schon begonnenen Wahlen zu widersetzen. Der Anwalt Manuel wurde sofort von dem Stadthause zu den Feuillants gesandt, um die Reclamationen des Stadtrathes dagegen zu überbringen. „Die Vertreter der Bürger von Paris, — sprach er, — bedürfen einer unbeschränkten Macht; eine neue zwischen ihnen und Euch gestellte Behörde wird nur den Saamen des Zwistes ausstreuen, und das Volk müßte sich dann nur noch einmal mit seiner Rache bewaffnen, um sich von dieser seine Unabhängigkeit vernichtenden Macht zu befreien."

So drohend war die Sprache, die man schon zu der Versammlung hören zu lassen wagte. Diese bewilligte, was man von ihr verlangte; und sei es nun, daß sie jeden Widerstand für unmöglich oder unklug hielt, oder daß sie es für gefährlich ansah, für den Augenblick die Kraft des Gemeinderathes zu lähmen, kurz sie entschied sich, daß der neue Departementsrath keine Autorität über den Gemeinderath üben, und lediglich eine Finanz-Commission für die öffentlichen Abgaben des Seine-Departements bilden solle.

Eine andre noch wichtigere Frage erfüllte jetzt die Gemüther und sollte den Unterschied der Gesinnungen der Versammlung und des Stadtrathes noch viel entschiedener hervortreten lassen. Man verlangte nehmlich mit lautem Geschrei die Bestrafung derjenigen, welche auf das Volk geschossen hatten und welche bereit wären, sich zu zeigen, sobald der auswärtige Feind sich nahe. Man nannte sie abwechselnd die Verschworenen vom 10. August oder die Verräther. Das

*) Der König und seine Familie wurden am Abend des 12. August in den Tempel abgeführt.

Digitized by Google

am 11. zur Verurtheilung der Schweizer niedergesetzte Kriegsgericht schien nicht hinreichend, weil seine Vollmacht nur auf die gerichtliche Verfolgung dieser Truppe ging. Das Criminalgericht der Seine schien von zu langsamen Formen abhängig, und überdies war es, wie alle früheren Behörden, dem Volke verdächtig. Der Gemeinderath forderte daher am 13. die Errichtung eines Spezial-Gerichtshofes für die Verbrechen vom 10. August, der mit ausreichender Vollmacht versehen werde, Alle diejenigen zu vernehmen, welche man Verräther nannte. Die Versammlung verwies diesen Antrag an ihren außerordentlichen Ausschuß, der seit dem Monat Juli mit Berathung der Mittel zur Rettung des Staates beauftragt war.

Am 14. erschien eine neue Deputation des Gemeinderathes vor dem gesetzgebenden Körper, um das Decret wegen eines außerordentlichen Gerichtshofes zu fordern, indem sie erklärte, daß sie Befehl darauf zu warten habe, falls es noch nicht erlassen sei. Der Abgeordnete Gaston richtete an diese Deputation einige ernste Bemerkungen, worauf sie sich zurückzog. Die Versammlung beharrte dabei, die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofes zu verweigern, und beschränkte sich darauf, den bereits bestehenden Gerichten die Erkenntnisse über die Verbrechen des 10. August zuzuweisen.

Bei dieser Nachricht verbreitete sich eine gewaltige Aufregung in Paris. Die Section der Quinze-Vingts verfügte sich in den Gemeinderath und zeigte an, daß man in der Vorstadt Saint-Antoine Sturm läuten werde, wenn das geforderte Decret nicht sofort erlassen würde. Der Gemeinderath schickte hierauf eine neue Deputation, mit Robespierre an ihrer Spitze, ab. Dieser führte im Namen des Stadtrathes das Wort und machte der Versammlung die unverschämtesten Vorwürfe. „Die Ruhe des Volkes, — sprach er, — hängt von der Bestrafung der Schuldigen ab; und doch haben Sie noch nichts gethan, um dieselben aufzufinden. Ihr Decret reicht nicht aus. Es erläutert nicht die Natur, noch den Umfang der zu bestrafenden Verbrechen, denn es spricht nur von den Verbrechen des 10. August, und gleichwohl erstrecken sich die Verbrechen der Feinde der Revolution weit über den 10. August und Paris hinaus. Mit einer solchen Ausdrucksweise würde der Verräther Lafayette den Streichen des Gesetzes entschlüpfen! Was die Form des Gerichtes betrifft, so kann das Volk die Einrichtungen nicht mehr dulden, welche sie ihm vorbehalten haben. Der doppelte Instanzenzug verursacht endlosen Aufschub, und überdies sind alle alten Behörden verdächtig; es bedarf neuer. Das von uns begehrte Gericht muß aus Deputirten gebildet werden, die aus den Sectionen genommen werden, es muß Vollmacht haben, die Strafbaren unbeschränkt und in letzter Instanz zu verurtheilen.“

Dieser gebieterische Antrag wurde noch viel härter durch Robespierre's Ton. Die Versammlung antwortete dem Volke von Paris durch eine Adresse, in welcher sie jeden Vorschlag eines außerordentlichen Gerichtes und einer Sternkammer, als der Freiheit unwürdig und nur für den Despotismus geeignet, verwarf. — Aber diese vernünftigen Vorstellungen verfehlten allen Eindruck und brachten nur noch größere Erbitterung zu Wege. Man sprach in ganz Paris nur von der Sturmglocke, und schon am nächsten Morgen erschien ein Abgeord-

Digitized by Google

neter des Gemeinderathes vor den Schranken der Versammlung und sagte: „Ich komme als Bürger, als Volksbeamter, um Ihnen anzuzeigen, daß diese Nacht um zwölf Uhr Sturm geläutet und Generalmarsch geschlagen werden wird. Das Volk ist es müde, sich nicht gerächt zu sehen. Fürchten Sie Alles, wenn es sich selbst Recht verschafft! Ich verlange, — fügte der kecke Bittsteller hinzu, — daß Sie noch vor Schluß dieser Sitzung decretiren, daß aus jeder Section ein Bürger zur Bildung eines Criminal-Gerichtshofes gewählt werde." — Diese drohende Anrede empörte die ganze Versammlung, und insbesondere die Deputirten Choudieu und Thuriot, welche den Abgeordneten des Gemeinderathes nachdrücklich zurecht wiesen. Indeß begann gleichwohl die Berathung darüber, und so wurde denn endlich der Antrag des Gemeinderathes, von den heftigsten Mitgliedern der Versammlung kräftig unterstützt, zum Beschluß erhoben. Ein Wahlkörper sollte zusammentreten, um die Mitglieder für einen außerordentlichen Gerichtshof zu wählen, dessen Bestimmung sei, die am 10. August begangenen und andere darauf bezügliche Verbrechen, Umstände und Thatsachen zu bestrafen. Dieser Gerichtshof, in zwei Abtheilungen getheilt, sollte ohne weitere Appellation in letzter Instanz entscheiden. Dies war der erste Versuch eines Revolutions-Tribunals, und die erste durch Rachsucht herbeigeführte Beschleunigung der Gerichtsformen. Dies Tribunal hieß der Gerichtshof vom 17. August. Noch kannte man die Wirkung der letzten Revolution auf die Armeen nicht, noch die Stimmung, in welcher sie die Decrete vom 10. aufgenommen hatten. Es war dieses ein gar wichtiger Punkt, von welchem das Schicksal der neuen Revolution abhing. Die Grenze war noch von den drei Armeekorps des Norden, des Centrums und des Süden besetzt. Luckner befehligte die Nordarmee, Lafayette das Centrum und Montesquieu den Süden. Seit den unglücklichen Affairen von Mons und Tournay hatte zwar Luckner von Dümouriez angefeuert, die Offensive in den Niederlanden versucht, aber sich wieder zurückgezogen und bei der Räumung von Courtrai die Vorstädte abgebrannt, was den Tag vor der Entsetzung des Königs einen so wichtigen Anklagegrund gegen das Ministerium abgegeben hatte. Seitdem waren die Heere völlig unthätig geblieben, während sie in ihren verschanzten Lagern standen und sich auf leichte Scharmützel beschränkten. Dümouriez hatte sich, als er aus dem Ministerium schied, als General-Lieutenant zu Luckner's Armeekorps verfügt und er war von dem Heere, in welchem der Geist der Lafayetteschen Partei herrschte, übel empfangen worden. Luckner, in diesem Augenblicke ganz von diesem Einflusse abhängig, verwies Dümouriez in eines dieser Lager, das an der Maulde stand, und ließ ihn da mit seinen wenigen Truppen sich mit Verschanzungen und Plänkeleien beschäftigen. Lafayette, der sich wegen der Gefahr, in welcher der König schwebte, Paris nähern wollte, wünschte das Commando der Nordarmee, indeß wollte er seine Truppen, von denen er sehr geliebt war, nicht verlassen, und kam daher mit Luckner überein, mit ihren Divisionen in ihren Stellungen zu wechseln, und sich der eine an die Nordgrenze, der andere nach dem Centrum zu begeben. Dieser Campementwechsel der Armeen, bei des Feindes Nähe, hätte leicht gefährlich werden kön-

Digitized by Google

nen, wenn nicht glücklicherweise der Krieg fast gänzlich geruht hätte. Luckner begab sich demzufolge nach Metz, Lafayette nach Sedan. Während dieser sich kreuzenden Bewegung machte plötzlich Dümouriez, der Befehl erhalten hatte, Lucknern, bei dessen Heere er stand, mit seinem kleinen Corps zu folgen, im Angesicht des Feindes Halt, welcher ihn anzugreifen drohte, und war genöthigt, in seinem Lager stehen zu bleiben, um nicht dem Herzog von Sachsen-Teschen den Eintritt nach Flandern offen zu lassen. Er zog die andern Generale an sich, welche in seiner Nähe in besondern Lagern standen, verständigte sich mit Dillon, der mit einem Theile von Lafayette's Truppen heranzog, und berief einen Kriegsrath nach Valenciennes, um seinen Ungehorsam gegen Luckner mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen. Während dieser Zeit war Luckner in Metz, Lafayette in Sedan angekommen, und ohne die Ereignisse des 10. August würde Dümouriez für seine Weigerung vorwärts zu gehen, wahrscheinlich verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt worden sein. Dies war der Stand der Heere, als die Nachricht vom Umsturze des Thrones bei ihnen bekannt wurde. Die erste Sorge der gesetzgebenden Nationalversammlung war, wie wir gesehen, drei Commissarien abzuordnen, um ihre Decrete zu überbringen und die Truppen den neuen Eid schwören zu lassen. Als die drei Abgeordneten in Sedan anlangten, wurden sie von dem Gemeinderath empfangen, der von Lafayette Ordre sie festzunehmen hatte. Der Maire befragte sie über die Vorfälle des 10. August, ließ sich Alles genau berichten und erklärte, Lafayette's geheimen Instruktionen zufolge, daß offenbar die gesetzgebende Nationalversammlung in unfreiem Zustande gewesen sei, als sie die Suspension des Königs ausgesprochen habe, daß die Commissarien lediglich die Abgesandten eines aufrührerischen Volkshaufens seien, und daß sie im Namen der Verfassung festgenommen werden müßten. Sie wurden auch in der That eingekerkert, und Lafayette, um die Vollstrecker seiner Ordre sicher zu stellen, nahm die Verantwortlichkeit dafür allein auf sich. Unmittelbar nachher ließ er sein Heer den Eid der Treue gegen Gesetz und König erneuern und befahl, daß derselbe von allen ihm untergebenen Corps wiederholt würde. Er rechnete auf die 75 Departements, welche seinem Briefe vom 16. Juli beigepflichtet hatten, und war entschlossen, eine den Vorfällen vom 10. August entgegengesetzte Bewegung zu versuchen. Dillon, welcher in Valenciennes unter Lafayette's Befehl stand und ein höheres Commando führte als Dümouriez, gehorchte seinem Oberbefehlshaber und ließ den Eid der Treue für Gesetz und König leisten und zugleich Dümouriez die Weisung zugehen, dasselbe in seinem Lager an der Maulde zu thun. Dümouriez, der weiter in die Zukunft sah, und überdies gegen die Feuillants aufgebracht war, unter deren Befehlen er stand, ergriff diese Gelegenheit, sich ihnen zu widersetzen und die Gunst der neuen Regierung zu gewinnen, indem er für sich und seine Truppen den Eid verweigerte. Am 17., an demselben Tage, wo der neue Criminal-Gerichtshof so tumultuarisch eingesetzt worden war, erfuhr man durch einen Brief, daß die an Lafayette's Heer abgesendeten Commissarien auf seinen Befehl verhaftet worden seien, und die gesetzgebende Autorität nicht anerkannt würde. Diese Nachricht verbreitete mehr

Digitized by Google

Erbitterung als Unruhe, und das Geschrei gegen Lafayette hallte lauter als jemals von allen Seiten wieder; man forderte, ihn in Anklagestand versetzt zu sehen und warf es der Versammlung nachdrücklich vor, dies nicht früher gethan zu haben. Sofort wurde ein Decret an das Departement der Ardennen erlassen, und neue Commissarien mit gleichen Vollmachten abgeschickt und beauftragt, die drei gefangenen Commissarien zu befreien; andere Abgeordnete sandte man an Dillon's Heer, und am 19. Morgens erklärte die Versammlung Lafayette für einen Verräther am Vaterlande und schleuderte einen Anklageact gegen ihn. — Ihre Lage war höchst mißlich, denn wenn dieser Widerstand nicht besiegt wurde, so war die neue Revolution verloren: Frankreich, zwischen den Republikanern im Innern und den Constitutionellen des Heeres getheilt, stand mit sich selbst uneins dem Feinde gegenüber, eben sowohl einer feindlichen Invasion, als der fürchterlichsten Reaction preis gegeben. Lafayette mußte in der Revolution des 10. August die Abschaffung der Constitution von 91, die Erfüllung aller Vorhersagungen der Aristokraten und die Rechtfertigung jener Vorwürfe verabscheuen, welche der Hof der Freiheit stets gemacht hatte. Er konnte in diesem Siege der Demokratie nichts als eine blutige Anarchie und endlose Verwirrung erblicken. Für uns hat freilich diese Verwirrung ihre Endschaft erreicht, und der vaterländische Boden ist gegen die Fremden mindest vertheidigt worden; für Lafayette aber war damals die Zukunft schreckhaft und in Nebel gehüllt, die Vertheidigung des Vaterlandes schien inmitten dieser palitischen Zuckungen fast unthunlich, und er mußte daher sich berufen fühlen, diesem Chaos zu widerstreben, indem er sich gegen den innern und äußern Feind zugleich bewaffnete. Seine Lage aber war höchst schwierig, und wohl keinem Sterblichen wäre es vergönnt gewesen, darüber hinweg zu kommen. Seine Armee war ihm zwar ergeben, allein die Heere haben keinen persönlichen Willen und können keinen andern haben als den, der ihnen durch die höchste Gewalt mitgetheilt wird. Wenn eine Umwälzung mit der Heftigkeit wie die im Jahre 89 losbricht, dann schwindet wohl, blindlings mit fortgerissen, der Gehorsam gegen die alte Autorität, weil der neue Impuls bei weitem stärker ist; hier aber war der Fall ein anderer. Geächtet und von dem Anklagedecret getroffen, konnte Lafayette nicht durch seine bloße militairische Popularität sein Heer gegen die oberste Gewalt im Innern zum Aufstande bringen, noch viel weniger mit seinem persönlichen Einflusse den revolutionairen Einfluß von Paris bewältigen. Zwischen zwei Feinde gestellt und ungewiß über seine Pflicht, mußte er blos Zeit zu gewinnen suchen. Die Versammlung im Gegentheil zauderte nicht, schickte Decrete über Decrete, und wußte, indem sie dieselbe durch energische Commissarien unterstützen ließ, den Sieg über Lafayette's Zaudern zu erringen und die Heere zu sich hinüber zu ziehen. In der That wankten auch allmälig die Truppen und schienen ihn verlassen zu wollen. Die bürgerlichen Behörden, welche man eingeschüchtert, gaben den neuen Commissarien nach. Dúmouriez's Beispiel, welcher sich für die Revolution vom 10. August erklärte, zog Alles vollends nach, und bald stand der sich widersetzende General mit seinem aus Feuillants und Constitutionellen zusammengesetzten Generalstabe allein. Auch Bouillé,

dessen Energie doch wohl sicher außer allem Zweifel war, Dúmouriez, dessen große Talente nicht erst die Beweise bedürfen, konnten zu ganz verschiedenen Epochen eben auch nicht anders handeln, und sahen sich gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Lafayette sollte nicht glücklicher sein. Er schrieb an die verschiedenen bürgerlichen Behörden, die ihn in seiner Widersetzlichkeit unterstützt hatten, nahm alle Verantwortlichkeit für die gegen die Commissarien erlassenen Befehle auf sich, und verließ am 20. sein Lager in Begleitung einiger ihm befreundeter Officiere, die sowohl seine Waffen- als Meinungsgefährten waren. Bureau de Puzy, Latour-Maubourg und Lameth begleiteten ihn. Sie verließen das Lager, indem sie nichts weiter als einen einmonatlichen Sold mit sich nahmen und in Begleitung einiger Diener. Lafayette ließ sein Heer in der größten Ordnung zurück und trug vor seiner Abreise noch Sorge, für den Fall eines Angriffes die nöthigen Dispositionen zu treffen. Er schickte einige Reiter, welche ihn begleiteten, zurück, um Frankreich auch nicht Eines seiner Vertheidiger zu berauben, und am 21. schlug er mit seinen Freunden den Weg nach den Niederlanden ein. Nach einem Marsche, der ihre Pferde sehr ermüdet hatte, bei den österreichischen Vorposten angekommen, wurden diese ersten Auswanderer der Freiheit gegen Alles Völkerrecht festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Die Freude war groß, als im Lager der Alliirten der Name Lafayette wiederhallte, und als man ihn in der Gewalt der aristokratischen Ligue wußte. Einen der ersten Anhänger der Revolution quälen, und der Revolution selbst die Verfolgung ihrer ersten Urheber beimessen können, endlich alle jene vorausgesagten Ausschweifungen sich verwirklichen sehen, war mehr als es bedurfte, um der europäischen Aristokratie die süßeste Genugthuung zu gewähren. Lafayette verlangte vergeblich für sich und seine Freunde die ihnen schuldige Freiheit. Man bot sie ihm an um den Preis des Widerrufs, nicht seiner Meinungen überhaupt, sondern lediglich der einzigen, welche die Abschaffung des Adels betraf; er weigerte sich aber dessen und drohte selbst diejenigen förmlich vor Gericht Lügen zu strafen, welche seine Worte falsch auslegen würden. Er nahm sonach die Fesseln als Preis seiner Standhaftigkeit hin, und selbst da, als er die Freiheit in Frankreich und in ganz Europa schon für verloren hielt, zeigte er nicht die geringste Geisteserschütterung und hörte nie auf, sie als das köstlichste der Güter anzusehen. Er bekannte sich noch zu ihr, sowohl vor seinen Kerkermeistern, als vor seinen alten, in Frankreich zurückgebliebenen Freunden. „Liebt, schrieb er an diese letztern, liebt die Freiheit immer, trotz ihrer Stürme, und dient dem Vaterlande!" Man vergleiche diesen Abfall mit dem von Bouillé, der sein Vaterland verließ, um mit den feindlichen Souverainen dahin zurückzukehren, oder mit dem spätern von Dúmouriez, der nicht aus Ueberzeugung, sondern aus übler Laune mit dem Convente zerfiel, dem er gedient hatte, und man wird dem Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, der Frankreich nur erst dann verläßt, als die Wahrheit, an welcher er festhält, daselbst geächtet ist, und der nicht davon geht, um ihr zu fluchen, noch sie im feindlichen Lager zu verleugnen, sondern noch im Kerker sich zu ihr bekennt und sie vertritt. Doch richten wir Dúmouriez nicht zu hart, dessen denkwürdige Verdienste wir bald

Digitized by Google

zu würdigen Gelegenheit haben. Dieser biegsame und gewandte Mann hatte die neuemporkommende Macht vollkommen erkannt; nachdem er sich durch die Weigerung, Lucknern Folge zu leisten und das Lager an der Maulde zu verlassen, fast ganz unabhängig gemacht, und den von Dillon verlangten Eid abgelehnt hatte, wurde er für seine Ergebenheit alsbald durch den Oberbefehl über die Armee des Nordens und des Centrums belohnt. Dillon, tapfer, ungestüm, aber blindhandelnd, war zwar anfangs wegen seines Gehorsames gegen Lafayette entsetzt worden, doch wurde er in seinem Commando wieder durch Dümouriez's Verwendung bestätigt, der, indem er seinem Ziele zueilte, so Wenige als möglich verletzen wollte, und daher sich es angelegen sein ließ, Dillon bei den Commissarien der Versammlung zu vertreten. Dümouriez war sonach Oberbefehlshaber längs der ganzen Grenze von Metz bis Dünkirchen. Luckner stand in Metz mit seiner ehemaligen Nordarmee. Zuerst durch Lafayette bestimmt, hatte er dem 10. August zu widerstehen geschienen, allein bald seinem Heere und den Commissarien der Versammlung nachgebend, trat er jenen Decreten bei, und nachdem er wieder ein wenig geweint hatte, gehorchte er zuletzt dem neuen Anstoße, der ihm gegeben worden war.

Der 10. August und die vorgerückte Jahreszeit bewogen endlich die verbündeten Mächte, den Krieg mit größerer Thätigkeit zu führen. Die Gesinnungen der Mächte hatten in Ansehung Frankreichs sich in Nichts verändert. England, Holland, Dänemark und die Schweiz versprachen immer noch eine strenge Neutralität. Schweden kam nach Gustav's Tode aufrichtig hierauf zurück; die italiänischen Fürstenthümer waren gegen Frankreich zwar übel gesinnt, aber glücklicherweise sehr ohnmächtig. Spanien sprach sich noch nicht aus und blieb den entgegengesetztesten Intriguen Preis gegeben. Es blieben demgemäß als entschiedene Feinde nur noch: Rußland und die beiden großen deutschen Höfe. Allein Rußland begnügte sich noch vor der Hand mit einem unfreundlichen Betragen und beschränkte sich darauf, den französischen Botschafter zurückzuschicken. Preußen und Oestreich waren die Einzigen, welche bewaffnet an Frankreich's Grenzen standen. Von den deutschen Reichsständen hatten nur die drei geistlichen Kurfürsten und die beiden Landgrafen von Hessen thätigen Antheil an dem Bündnisse genommen: die übrigen warteten, bis sie dazu gewungen würden.

In dieser Lage der Dinge bedrohten 138,000 Mann vollkommen geübter und disciplinirter Truppen Frankreich, das ihnen aufs Höchste 120,000 Mann entgegenstellen konnte, die überdies noch auf einer weitläufigen Grenze zerstreut, auf keinem Punkte ein bedeutendes Heer bildeten und ihrer Officiere beraubt, ohne Vertrauen in sich und ihre Anführer, bisher noch immer in dem Vorpostenkriege, den sie geführt, geschlagen worden waren. Der Plan der Alliirten war, durch die Ardennen vordringend und über Châlons nach Paris eilend, Frankreich voll Kühnheit zu überziehn. Die beiden Souveraine von Oesterreich und Preußen hatten sich in Person nach Mainz begeben, 60,000 Preußen, Erben der Thaten und des Ruhms Friedrichs des Großen, drangen in einer einzige Colonne auf das französische Centrum vor, und zogen über Luxemburg nach Longwy. 20,000 Oesterreicher, unter dem Befehle des General Clerfayt, stützten ihren rechten Flügel, indem sie

Stenay besetzten. 16,000 Oestreicher unter dem Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, und 10,000 Hessen deckten die linke Flanke der Preußen. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte die Niederlande besetzt und bedrohte die festen Plätze daselbst. Der Prinz von Condé hatte sich mit 6,000 französischen Emigranten gegen Philippsburg gewendet. Mehrere andere Corps von Ausgewanderten waren unter die verschiedenen preußischen und österreichischen Heere vertheilt, denn die fremden Höfe, welche die Emigranten, in ein Ganzes vereiniget, nicht viel Einfluß erlangen lassen wollten, hatten anfänglich den Plan gehabt, sie unter die deutschen Regimenter zu stecken, willigten aber später doch ein, sie als abgesonderte Corps, die jedoch unter die verbündeten Heere vertheilt wurden, bestehen zu lassen. Diese Corps bestanden meist aus Officieren, welche sich hatten entschließen müssen, gemeine Soldaten zu werden und eine glänzende Reiterei bildeten, die jedoch geeigneter war, große Tapferkeit am Tage der Gefahr zu entfalten, als einen langen Feldzug auszuhalten.

Die französischen Heere waren, um einer solchen Masse von Streitkräften zu widerstehen, auf die unglücklichste Weise aufgestellt. Drei Generale, Beurnonville, Moreton und Dúval hatten 30,000 Mann in drei getrennten Lagern an der Maulde, bei Maubeuge und bei Lille vereinigt. Dies waren die ganzen französischen Hilfsquellen an der Nordgrenze und an den Niederlanden. Lafayette's Heer war durch die Flucht seines Generals desorganisirt und lagerte, der größten Meinungsverschiedenheit Preis gegeben, 23,000 Mann stark, bei Sedan. Dúmouriez übernahm den Befehl. Luckner's Armee von 20,000 Mann hielt Metz besetzt und hatte, wie alle andere, so eben einen neuen General an Kellermann erhalten. Die Versammlung, obschon unzufrieden mit Luckner, hatte ihn gleichwohl noch nicht absetzen mögen, und indem sie sein Commando an Kellermann übergab, ihm unter dem Titel eines Generalissimus, nächst der Sorge ein neues Reserveheer zu organisiren, das bloße Ehrenamt übertragen, den Generalen Rath zu ertheilen. Noch blieb Custine, der mit 15,000 Mann Landau besetzt hielt, und endlich Biron, der, mit 30,000 im Elsaß postirt, viel zu entfernt vom Hauptkriegstheater war, um auf das Schicksal des Feldzuges Einfluß zu üben. Die beiden einzigen Truppencorps, welche unmittelbar der großen Armee der Verbündeten gegenüber standen, waren die 23,000 Mann, welche Lafayette verlassen hatte, und Kellermanns 20,000 Mann, welche bei Metz standen. Wenn das große Invasionsheer, seine Bewegungen nach seinen Zwecken abmessend, damals schnell auf Sedan marschirt wäre, als noch Lafayette's Truppen, ihres Anführers beraubt, der Unordnung Preis gegeben und noch nicht von Dúmouriez übernommen, ohne Einheit und Oberleitung waren, so wäre das hauptsächlichste Vertheidigungsheer aufgehoben worden, die Ardennen hätten offen gestanden, und die anderen Generale würden sich genöthigt gesehen haben, sich schnell zurückzuziehen, um sich hinter der Marne zu vereinigen. Vielleicht hätten sie nicht einmal mehr Zeit gehabt, von Lille und von Metz nach Rheims und Chalons zu gelangen; dann befand sich Paris ungedeckt, und es würde der neuen Regierung nichts als der unsinnige

Plan eines Lagers unter den Mauern von Paris, oder die Flucht über die Loire übrig geblieben sein.

Wenn indeß Frankreich sich mit der ganzen Unordnung, einer Revolution vertheidigte, so griffen ihrerseits die fremden Mächte, mit der ganzen Unsicherheit und so gewöhnlichen Meinungsverschiedenheit einer Coalition an. Der König von Preußen, in die Hoffnung einer leichten Eroberung eingewiegt und von den Ausgewanderten, welche ihm diese Invasion nur als einen militairischen Spaziergang vorspiegelten, geschmeichelt und getäuscht, wollte einen raschen und kühnen Angriff. Allein er hatte in dem Herzog von Braunschweig einen zu vorsichtigen Feldherrn zur Seite, als daß sein Selbstvertrauen auch nur den glücklichen Erfolg der Schnelligkeit und Kühnheit hätte haben können. Der Herzog von Braunschweig, welcher sah, daß die Jahreszeit schon weit vorgerückt und das Land ganz anders gestimmt sei, als die Emigranten es geschildert hatten, und der die revolutionaire Energie nach dem Aufstande vom 10. August beurtheilte, hielt es für gerathener, sich einer festen Operationslinie an der Mosel zu versichern, indem er die Belagerung von Metz und Thionville unternahm und die Erneuerung der Feindseligkeiten auf das nächste Frühjahr verschob, um sodann die bereits erlangten Vortheile zu benutzen. Dieser Streit zwischen der Ungeduld des Fürsten und der Umsicht des Feldherrn, sowie die Langsamkeit der Oestreicher, die nur 18,000 statt 50,000 Mann unter dem Fürsten von Hohenlohe schickten, hinderten jede entscheidende Bewegung. Doch setzte das preußische Heer unaufhaltsam seinen Marsch gegen das Centrum fort und befand sich am 20. vor Longwy, einer der am weitesten vorliegenden Festungen an dieser Grenze.

Dümouriez, welcher immer geglaubt hatte, daß ein Einfall in den Niederlanden dort eine Revolution zum Ausbruch bringen, und daß eine Invasion dahin Frankreich von den Angriffen Deutschlands befreien würde, hatte an demselben Tage, wo er den Oberbefehl über beide Heere erhalten hatte, Alles zum Vorrücken vorbereitet. Schon wollte er gegen den Herzog von Sachsen-Teschen die Offensive ergreifen, als Westermann, der am 10. August so thätig gewesen und zu Lafayette's Heer als Commissar abgeordnet worden war, ihm Nachrichten von dem brachte, was auf dem Haupt-Kriegsschauplatze vorgegangen war. Longwy hatte den Preußen seine Thore nach einem Bombardement von einigen Stunden am 22. geöffnet. Unordnung unter der Besatzung und Schwäche des Commandanten waren die Ursache gewesen. Stolz auf diese Eroberung und auf Lafayette's Gefangennehmung, waren die Preußen mehr als je einer raschen Offensive geneigt. Lafayette's Heer war verloren, wenn sein neuer Feldherr nicht kam, es durch seine Gegenwart aufrichtete und dessen Bewegungen auf zweckmäßige Weise leitete. Dümouriez gab also seinen Lieblingsplan auf und kam am 25. oder 26. nach Sedan, wo seine Gegenwart anfänglich unter den Truppen nur Haß und Vorwürfe aufregte. Er war der Feind des noch immer hochgehaltenen Lafayette, ihm schrieb man diesen langen unseligen Krieg zu, weil derselbe unter seinem Ministerium erklärt worden war, endlich betrachtete man ihn als einen Mann von der Feder, aber keineswegs als einen Kriegsmann. Dergleichen Reden liefen im ganzen Lager um und erreichten oft selbst

das Ohr des Generals. Dümouriez ließ ſich jedoch nicht aus der Faſſung bringen; er begann damit, den Truppen neues Vertrauen einzuflößen, indem er eine feſte und ruhige Haltung annahm, und bald ließ er ſie den Einfluß eines kräftigen Befehles fühlen. Indeß war die Lage von 23,000 Mann desorganiſirter Leute, gegenüber von 80,000 Mann vollkommen disciplinirter Truppen, wahrhaft verzweifelt. Die Preußen hatten nach der Einnahme von Longwy Thionville berennt, und gingen auf Verdun los, das noch weit weniger widerſtehen konnte als Longwy. Alle von Dümouriez verſammelte Generale waren der Anſicht, daß man die Preußen nicht in Sedan erwarten dürfe, ſondern ſich ſchnell hinter die Marne zurückziehen, daſelbſt beſtmöglichſt verſchanzen und die Vereinigung mit den übrigen Heeren abwarten, und ſo die Hauptſtadt, von welcher der Feind nur noch vierzig Lieues entfernt ſtand, decken müſſe. Sie glaubten Alle, daß, wenn man ſich, um dem Einfalle zu widerſtehen, einer Schlacht ausſetzen wolle, die Niederlage allgemein ſein, und das demoraliſirte Heer von Sedan bis Paris nirgends mehr werde zum Stehen zu bringen ſein, ſo daß die Preußen direct und mit Siegesſchritten darauf würden losgehen können.

Zu Paris hatte man keine beſſere Meinung hiervon, mit der Gefahr ſteigerte ſich auch dort die Erbitterung. Indeß hatte dieſe unermeßliche Hauptſtadt, welche nie einen Feind in ihren Straßen geſehen, und ihre Macht nach ihrem Umfange und ihrer Bevölkerung beurtheilte, keine Idee davon, daß ein Feind bis in ihre Mauern vordringen könne, ſie fürchtete weit weniger die Kriegsgefahr, welche ihr entfernter zu liegen ſchien, als eine Reaction von Seiten der nur augenblicklich gedemüthigten Royaliſten. Während die Generale an der Grenze nur die Preußen ſahen, ſah man in Paris nur heimlich zum Umſturz der Freiheit verſchworene Ariſtokraten: man ſagte ſich, daß zwar der König gefangen, allein daß nichts deſtoweniger ſeine Partei noch thätig ſei, und wie vor dem 10. Auguſt ſich verſchwöre um den Fremden die Thore von Paris zu öffnen. Man bildete ſich ein, alle große Häuſer der Hauptſtadt ſeien mit Bewaffneten gefüllt, die bereit ſeien, auf das erſte Zeichen herauszuſtürzen, den König zu befreien, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen und Frankreich ohne Schwertſtreich den Emigranten und den Verbündeten zu überliefern. Dieſes Einverſtändniß zwiſchen dem inneren und äußern Feinde beſchäftigte alle Gemüther. Man muß — ſagte man — ſich der Verräther entledigen, und ſchon faßte der ſchreckliche Gedanke Wurzel, die Beſiegten abzuſchlachten, ein Gedanke, der bei der Menge nur ein flüchtiger Gedanke aufgeregter Einbildung, bald bei einzelnen blutdürſtigeren oder leidenſchaftlichern und zur That ſchnell fertigen Menſchen ſich zum wohlüberlegten und feſten Vorſatz geſtalten konnte.

Wir haben bereits geſehen, wie es in Frage gekommen, das Volk wegen der am 10. Auguſt doch auch erhaltenen Schlappen zu rächen, und daß ſich zwiſchen der Verſammlung und dem Gemeinderathe über den zu errichtenden außerordentlichen Gerichtshof heftiger Streit erhoben hatte. Dieſer Gerichtshof, welcher ſchon das Haupt Dangremonts und des unglücklichen Intendanten der Civilliſte, Laporte, hatte fallen laſſen, handelte noch immer dem wüthenden und aufgereizten Volke,

Digitized by Google

das überall Feinde sah, nicht geschwind genug; es verlangte raschere Gerechtigkeitsformen für Bestrafung der Verräther, und drang vor allem auf Verurtheilung derjenigen Angeklagten, die dem hohen Gerichtshofe zu Orleans überwiesen worden waren. Es waren dieses zum größten Theil ehemalige Minister und andere hohe Staatsbeamte, die bekanntlich wegen Dienstvergehen angeklagt waren: Delessart, früher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war mit darunter. Man schrie auf allen Seiten gegen die Langsamkeit des Verfahrens, man verlangte die Versetzung der Gefangenen nach Paris und ihre baldige Verurtheilung durch den Gerichtshof vom 17. August. Die Versammlung, hierüber befragt oder vielmehr gedrängt, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, hatte muthvoll widerstanden. Der hohe Nationalgerichtshof war, gab sie zur Antwort, eine constitutionelle Behörde, die sie zu ändern nicht berufen sei, da ihr keine constitutive Rechte beiwohnten, übrigens auch jeder Angeklagte nur nach den zur Zeit seines Verbrechens geltenden Gesetzen zu richten sei. Diese Frage hatte aufs Neue Wolken von Bittstellern aufgeregt, und die Versammlung hatte zu gleicher Zeit ihrer eignen heftigen Minorität, dem Stadtrathe und den ungezügelten Sectionen zu widerstehen. Sie begnügte sich, einige Formen des Verfahrens abzukürzen, beschloß aber, daß die vor dem hohen Gerichtshofe Angeklagten zu Orléans bleiben und einer Gerechtigkeit nicht entzogen werden sollten, welche die Constitution ihnen zugesichert hatte. So bildeten sich also zwei Meinungen; die Eine wollte, man solle der Ueberwundenen schonen, ohne deßhalb geringere Energie gegen die Fremden zu entfalten, die Andere aber forderte, daß man zuerst die heimlichen innern Feinde opfere, bevor man sich gegen den auf Paris losrückenden Feind wende. Die Pariser waren um so erbitterter, je größer die Gefahr für ihre Stadt, als den eigentlichen Heerd aller Empörungen und das Ziel des Marsches der feindlichen Heere, war. Sie beschuldigten die Versammlung, die meist aus Abgeordneten der Departements bestand, sich in die Provinzen zurückziehen zu wollen. Die Girondisten namentlich, welche größtentheils den Provinzen des Südens angehörten und die dem Gemeinderathe so unbequeme gemäßigte Majorität bildeten, wurden verdächtigt, Paris aus Haß gegen dasselbe preis geben zu wollen. Man setzte demnach bei ihnen jene natürliche Regungen voraus, die die Pariser hervorgerufen zu haben sich bewußt sein mochten; allein die Mehrzahl von ihnen liebte viel zu sehr ihr Vaterland und dessen Sache, um daran zu denken, Paris aufgeben zu wollen. Allerdings hatten sie immer geglaubt, daß, wenn auch der Norden verloren sei, man sich auf den Süden zurückziehen könne; auch hatten gleicherweise Einige von ihnen für gerathener gehalten, den Sitz der Regierung jenseit der Loire zu verlegen; aber der Wunsch, eine verhaßte Stadt aufzuopfern, und die Regierung in Gegenden zu versetzen, wo sie die Herren spielten, war sicher nicht in ihre Brust gekommen. Sie hatten einen viel zu großherzigen Sinn, waren überdieß auch noch zu mächtig, und zählten noch zu sehr auf den nahen Zusammentritt des Nationalconvents, um schon daran zu denken, Paris zu verlassen. — Man beklagte sich also zu gleicher Zeit über ihre Nachsicht gegen die Verräther und über ihre Gleichgiltigkeit hinsichtlich der Interessen der Hauptstadt. In der Nothwendigkeit gegen so äußerst heftige Men-

Digitized by Google

schen anzukämpfen, mußten sie, obschon sie die Mehrheit und die Vernunft für sich hatten, der Thätigkeit und Energie ihrer Gegner weichen. In dem Vollziehungsrathe waren ihrer Fünf gegen Einen; denn außer den drei Ministern Clavière, Roland und Servan, die aus ihrer Mitte genommen worden, waren auch Monge und Lebrün Männer ihrer Wahl. Aber der einzige Danton, der, ohne ihr persönlicher Feind zu sein, weder ihre Mäßigung, noch ihre Meinungen theilte, beherrschte den ganzen Rath und raubte ihnen allen Einfluß. Während Clavière darauf sann, einige finanzielle Hilfsquellen zusammenzubringen, während Servan sich beeilte, den Feldherren Verstärkungen zu schicken, und Roland die schönsten Rundschreiben zur Aufklärung der Provinzen, zur Leitung der Localbehörden, zur Verhinderung unbefugter Eingriffe und zur Steuerung aller Gewaltthätigkeiten erließ, bemuhte sich Danton, alle Stellen der Verwaltung mit seinen Creaturen zu besetzen. Ueberall schickte er seine getreuen Cordeliers hin, verschaffte sich auf diese Art zahlreiche Stützen und theilte mit seinen Freunden die Vortheile der Revolution. Seine Amtsgenossen mit sich fortreißend oder schreckend, fand er nur in der unbeugsamen Rechtlichkeit Roland's ein Hinderniß, welcher oft die Maßregeln, so wie Subjecte die er vorschlug, verwarf. Danton war darüber ärgerlich, ohne jedoch mit Roland zu brechen, und trachtete fortwährend dahin, nur so viel als möglich Entscheidungen und Ernennungen durchzusetzen. Danton, dessen eigentliche Macht auf der Hauptstadt beruhte, wollte sich dieselbe erhalten, und war fest entschlossen, jede Verlegung jenseit der Loire zu hintertreiben. Mit einer außerordentlichen Kühnheit begabt, hatte er schon am Abend vor dem 10. August den Aufstand proclamirt, als noch Jedermann unschlüssig war; und er war sicher nicht der Mann, der Rückschritte machte, sondern der Ueberzeugung lebte, daß man sich unter den Ruinen der Hauptstadt begraben müsse. Herr des Ministerrathes, eng mit Marat und dem Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderathes verbunden, in allen Clubs gern gehört, mitten unter der Menge als in seinem wahren Elemente lebend, das er ganz nach Gefallen handhabte, war Danton der mächtigste Mann in Paris; und diese auf seine heftige Natur gegründete Macht, die ihn mit den Leidenschaften des Pöbels in Einklang setzte, mußte bald der unterlegenen Partei verderblich werden. Danton neigte sich all' den Rache-Planen zu, welche die Girondisten ihrerseits zurückwiesen, er war das Haupt jener Pariser Partei, welche sagte: „Wir gehen nicht zurück, wir werden unter den Trümmern der Hauptstadt fallen, allein unsere Feinde sollen vor uns untergehen." So bereiteten sich in den Gemüthern die schauderhaftesten Plane vor, und gräßliche Blutscenen waren ihre traurige Folge.

Am 26. verbreitete sich mit Schnelligkeit die Nachricht von der Einnahme von Longwy und verursachte eine allgemeine Aufregung zu Paris; man stritt sich den ganzen Tag über ihre Wahrscheinlichkeit, endlich konnte sie nicht mehr in Abrede gestellt werden, und man erfuhr, daß die Festung nach einer Beschießung von einigen Stunden ihre Thore geöffnet habe. Die Gährung war so groß, daß die Versammlung die Todesstrafe gegen jeden Bürger decretirte, der in einer belagerten Festung von Uebergabe sprechen würde. Auf Verlangen des

Digitized by Google

Gemeinderathes wurde verordnet, daß Paris und die benachbarten Departements binnen einigen Tagen dreißig Tausend bewaffnete und ausgerüstete Soldaten stellen sollten. Der herrschende Enthusiasmus machte diese Anwerbung leicht, und ihre Zahl beruhigte bald über die drohende Gefahr. Man glaubte nicht, daß hundert Tausend Preußen einige Millionen Männer, welche sich ernstlich vertheidigen wollten, würden besiegen können. Man arbeitete mit erneueter Thätigkeit an dem Lager bei Paris, und alle Frauen kamen in den Kirchen zusammen, um dort an die Ausrüstungsgegenstände mit Hand anzulegen.

Danton eilte schnell in den Gemeinderath, und auf seinen Vorschlag griff man zu den äußersten Mitteln; man beschloß alle Armen in den Sectionen aufzuschreiben und ihnen Sold und Waffen zu geben; man befahl ferner die Entwaffnung und Verhaftung aller Verdächtigen, und bezeichnete als solche, alle Unterzeichner der Petitionen gegen den 20. Juni und gegen das Lager bei Paris. Um diese Entwaffnung und Verhaftung ins Werk zu setzen, richtete man Haussuchungen ein, welche auf die empörendste Weise ins Werk gesetzt wurden. Die Barrieren sollten vom 29. August Abends an 48 Stunden lang geschlossen bleiben, und die Erlaubniß zum Ausgange unter keinerlei Vorwand ertheilt werden. Böte wurden auf den Fluß postirt, um auch auf diesem Wege die Flucht unmöglich zu machen. Die umliegenden Gemeinden wurden beauftragt, Jeden fest zu nehmen, der auf den Landstraßen oder in den Feldern getroffen würde. Die Haussuchungen sollten durch Trommelschlag angekündigt werden, und auf dieses Zeichen jeder Bürger gehalten sein, sich nach Hause zu begeben, bei Strafe, als einer geheimen Zusammenkunft verdächtig behandelt zu werden, wenn er in einem andern Hause als dem eignen betroffen würde. Aus diesem Grunde sollten auch alle Sectionsversammlungen und selbst der außerordentliche Gerichtshof während dieser zwei Tage ihr Sitzungen aussetzen. Commissarien des Gemeinderathes hatten, von der gewaffneten Macht unterstützt, den Auftrag diese Haussuchungen vorzunehmen, sich der vorgefundenen Waffen zu bemächtigen, die Verdächtigen, das heißt, die Unterzeichner der eben genannten Petitionen, die unbeeidigten Priester, diejenigen Bürger, welche sich in ihren Aussagen widersprachen, oder gegen welche Anzeigen vorlagen u. s. w. zu verhaften. Um zehn Uhr Abends sollte kein Wagen mehr fahren dürfen, und die Stadt während der ganzen Nacht hindurch erleuchtet sein. Dies waren die Maßregeln „um — wie es hieß — die schlechten Bürger zu ergreifen, die sich seit dem 10. August versteckt hielten." Am 27. begannen diese Haussuchungen, und der den Denunciationen ihrer Gegner ausgesetzten Partei stand das Schicksal bevor, sammt und sonders in die Gefängnisse geworfen zu werden. Alles was durch Amt, Rang oder Zutritt im Schlosse zum Hofe gehört hatte, Alle, welche sich für ihn bei den früheren royalistischen Umtrieben ausgesprochen, Alle, welche feige Feinde hatten, die deß fähig waren, sich durch Denunciationen zu rächen, wurden, der Zahl nach gegen zwölf- bis funfzehn Tausend Individuen, in das Gefängniß geworfen. Der Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderaths präsidirte bei diesen Verhaftungen und ließ sie unter seinen Augen vollziehen. Die Verhafteten wurden zuerst in den Ausschuß ihrer Section, und von

Digitized by Google

da zu dem Gemeinde-Ausschuß gebracht. Hier wurden sie kurz über ihre Gesinnungen und über die Thatsachen ausgefragt, welche deren größere oder geringere Energie beweisen könnten. Oft inquirirte sie nur ein einziges Mitglied des Ausschusses, während die andern, durch mehrtägiges Wachen erschöpft, auf den Stühlen und Tischen umher schliefen. Die Verhafteten wurden zuerst im Stadthause verwahrt, und dann in diejenigen Gefängnisse vertheilt, in denen noch einiger Raum vorhanden war. Hier fand man alle politische Meinungen, die bis zum 10. August einander gefolgt waren, alle umgestürzte Rangverhältnisse neben einfachen Bürgern, die für eben so große Aristokraten wie die Herzöge und Prinzen galten, im Kerker beisammen. — Der Schrecken herrschte in Paris; bei den Republikanern, weil sie sich von den preußischen Armeen, bei den Royalisten, weil sie sich von den Republikanern bedroht sahen. Der allgemeine Vertheidigungs-Ausschuß, den die Versammlung aus ihrer Mitte niedergesetzt hatte, um über die Widerstandsmaßregeln zu berathen, trat am 30. zusammen und berief den Vollziehungsrath zu sich, um mit ihm die Mittel des öffentlichen Wohls zu erörtern. Die Versammlung war zahlreich, weil sich den Mitgliedern des Ausschusses noch eine Menge Abgeordnete anschlossen, welche dieser Sitzung beiwohnen wollten. Man machte verschiedene Vorschläge. Der Minister Servan hatte zu dem Heere kein großes Vertrauen und glaubte nicht, daß Dúmouriez mit den 23,000 Mann, die ihm von Lafayette zurückgelassen waren, die Preußen aufhalten könne. Er sah zwischen ihnen und Paris keine Position, die stark genug wäre, ihnen die Spitze zu bieten und sie aufzuhalten. Alle Welt theilte diese Meinung, und nachdem vorgeschlagen worden war, erst die ganze Bevölkerung von Paris zu bewaffnen, in einem verschanzten Lager unter den Mauern der Stadt aufzustellen und hier mit der Kraft der Verzweiflung zu fechten, sprach man davon sich im Nothfalle nach Saumur zurückzuziehen, um zwischen den Feind und die Behörden, denen die Nationalsouverainität übertragen war, neue Entfernungen und neue Hindernisse zu werfen. Vergniaud und Guadet bekämpfen den Plan, Paris zu verlassen. Nach ihnen nahm Danton das Wort: „Man schlägt Ihnen vor — sprach er — Paris zu verlassen, allein Sie wissen nur zu gut, daß in des Feindes Meinung Paris für ganz Frankreich gilt, und daß es die Revolution preis geben hieße, wenn man ihm diesen Punkt überlieferte. Rückschreiten heißt jetzt untergehn; wir müssen uns sonach durch alle mögliche Mittel hier zu halten und uns durch Kühnheit zu retten suchen. Unter den vorgeschlagenen Mitteln ist mir keines ausreichend erschienen. Man muß sich nicht über die Stellung täuschen, in welche uns der 10. August versetzt hat. Er hat uns in Republikaner und Königlichgesinnte getheilt; der Erstern sind der Zahl nach wenig, Letztere um so zahlreicher. In diesem Zustande der Schwäche stehen wir Republikaner zwischen zwei Feuern, dem der Feinde von Außen, und dem der Royalisten im Innern. Es giebt einen royalistischen Comité, der in Paris seinen Sitz hat und der mit der preußischen Armee correspondirt. Ihnen zu sagen, wo er sich versammelt, aus wem er besteht, ist den Ministern nicht möglich. Um ihn zu entmuthigen und sein unseliges Einverständniß mit dem Auslande zu hemmen, muß man — ja muß man

Digitized by Google

die Royalisten schrecken!" — — — Bei diesen Worten, welche er mit der Gebehrde eines Nachrichters begleitete, malte sich Schrecken auf allen Gesichtern. — „Ja, man muß, sagt ich Ihnen, fuhr Danton fort, man muß den Royalisten Schrecken einjagen! — In Paris vor allem müssen Sie sich zu halten suchen, aber nicht, indem Sie sich in ungewissen Kämpfen erschöpfen, dürfte Ihnen dies gelingen!" — Die Versammlung erstarrte fast, kein Wort wurde dieser Rede entgegengesetzt, und man ging auseinander, ohne die Plane des Ministers vorauszusehen, oder auch nur zu wagen, sie durchschauen zu wollen. Dieser begab sich hierauf unmittelbar in den Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderathes, der über die Person jedes Bürgers unumschränkt verfügte, und an dessen Spitze Marat stand. Die unwissenden und kurzsichtigen Amtsgenossen Marat's waren Panis und Sergent, die sich beide schon am 20. Juni und am 10. August hervorgethan hatten, und die berüchtigten Jourdeuil, Düplain, Lefort und Lenfant. Hier wurden denn in der Nacht vom Donnerstag den 30. auf Freitag den 31. August jene gräßlichen Todes-Projecte gegen die Unglücklichen geschmiedet, welche in den Pariser Gefängnissen schmachteten. Beklagenswerthes, gräßliches Beispiel politischer Wuth! — Danton, den man immer ohne Haß gegen seine persönlichen Feinde und oft sogar dem Mitleiden zugänglich fand, lieh seine Kühnheit Marat's gräßlichen Träumen, und so bildeten alle Beide ein Complott, zu dem zwar schon frühere Jahrhunderte das Beispiel gegeben, das aber am Ende des 18. sich nicht aus der Unwissenheit der Zeiten, noch aus der Rohheit der Sitten erklären läßt. Wir haben drei Jahre früher einen gewissen Maillard an der Spitze der aufrührerischen Weiber in den berüchtigten Tagen des 5. und 6. Oktober figuriren sehen. Dieser Maillard, ehemals Gerichtsdiener, ein listiger, blutdürstiger Mann, hatte sich eine Bande roher, jedes Wagsstücks fähiger Menschen gebildet, wie man sie nur in den Ständen findet, wo die Erziehung nicht die Leidenschaften reinigt, noch den menschlichen Verstand aufhellt. Er war bekannt als das Haupt dieser Bande, und wenn man neuern Aufschlüssen hierüber glauben darf, so ließ man ihm sagen, sich auf das erste Zeichen bereit zu halten und auf eine sichere und zweckmäßige Weise zu postiren, mit Blei ausgegossene Knüttel anzuschaffen, Vorkehrungen zu treffen, um das Angstgeschrei der Schlachtopfer zu ersticken, sich mit Essig, Kehrbesen, ungelöschtem Kalke, bedeckten Wagen u. s. w. zu versehen. Von diesem Augenblicke an verbreitete sich das dumpfe Gerücht einer nahen schrecklichen Execution. Die Verwandten der Verhafteten waren in tödtlicher Angst, und jenes Blutcomplott leuchtete eben so wie die am 20. Juni und 10. August und alle andere, im Voraus in schauerlichen Vorzeichen durch. Man wiederholte von allen Seiten, daß man durch ein abschreckendes Beispiel die Verschwörer, welche noch von dem Kerker aus mit dem Auslande Verständnisse unterhielten, schrecken müsse. Man beklagte sich über die Langsamkeit des Gerichtshofes, dem die Bestrafung der Verbrechen des 10. August oblag, und verlangte mit lautem Geschrei eine schnelle Justiz. Am 31. wird der ehemalige Minister Montmorin von dem Gerichtshofe des 17. August freigesprochen, und alsbald verbreitet man, daß überall Verrath herrsche, und die Strafloſigkeit der Schuldigen außer allem Zwei-

Digitized by Google

fel sei. An demselben Tage versichert man, daß ein Verurtheilter Geständnisse gemacht, denen zufolge die Verhafteten in der Nacht aus den Gefängnissen ausbrechen, sich bewaffnen, durch die Stadt verbreiten, daselbst furchtbare Rache üben, hierauf den König befreien und Paris den Preußen öffnen wollten. Indeß zitterten die Verhafteten, welche man dessen beschuldigte, für ihr Leben, ihre Verwandten waren bestürzt, und die königliche Familie erwartete den Tod in dem Innern des Thurmes des Tempels. Bei den Jakobinern, im Gemeinderathe, in den Sectionen und selbst unter der Minderzahl der Versammlung gab es aber eine Masse Menschen, welche an diese vorgeblichen Verschwörungen glaubten und deshalb die Ermordung der Verhafteten für erlaubt ansahen. Sicher erzeugt auch die Natur nicht so viele Ungeheuer an Einem Tage, und nur der Parteigeist allein kann so viel Menschen auf einmal sich verirren lassen. Traurige Lehre für die Völker! Man glaubt an Gefahren, man wähnt ihnen begegnen zu müssen; man wiederholt dies, man berauscht sich gegenseitig, und während die Einen es so leicht aussprechen, daß ein Schlag geführt werden müsse, führen ihn die Andern mit blutdürstiger Keckheit schon aus.

Sonnabend den 1. September waren die 48 Stunden der Sperrung der Barrieren verflossen, die Haussuchungen vorüber, und die Communicationen wieder hergestellt. Allein plötzlich verbreitete sich an diesem Tage die Nachricht der Einnahme von Verdun. Verdun war zwar nur erst berennt, allein man glaubte den Platz schon übergeben und durch neuen Verrath ihn eben so wie Longwy dem Feinde überliefert. Danton ließ sogleich durch den Gemeinderath decretiren, daß den folgenden Tag, den 2. September, Generalmarsch geschlagen, die Sturmglocke geläutet, die Lärmkanonen gelöst, und alle disponiblen Bürger sich bewaffnet auf dem Marsfelde einfinden, dort den Rest des Tages lagern und am nächsten Morgen ausrücken und nach Verdun marschiren sollten. Aus diesen fürchterlichen Zurüstungen ging klar hervor, daß es sich um ganz etwas Andres als um ein Aufgebot in Masse handle. Die Verwandten der Verhafteten strömten herbei und wandten Alles an, die Freilassung der Ihrigen zu erhalten. Der Anwalt Manuel, den eine großmüthige Frau darum anging, gab wie man sagt, zwei Mitgliedern der Familie Latrémoille die Freiheit. Eine andere Frau, Mad. Fausse-Landry bestand darauf, ihrem Oheim, dem Abbé von Rastignac, in das Gefängniß zu folgen; doch Sergent entgegnete ihr: „Sie begehen eine Unvorsichtigkeit, die Gefängnisse sind nicht sicher.“ — Der folgende Tag, der 2. September, war ein Sonntag, und der Stillstand der Geschäfte des Volkes vermehrte noch den Volkstumult. Zahlreiche Haufen zeigten sich aller Orten, und man streute das Gerücht aus, daß der Feind in drei Tagen in Paris sein könne. Der Gemeinderath benachrichtigte die Versammlung von den getroffenen Maßregeln für einen Aufstand in Masse. Vergniaud, von patriotischer Begeisterung fortgerissen, nahm sogleich das Wort, wünschte den Parisern Glück zu ihrem Muthe und belobte sie, daß sie ihren Eifer im Petitioniren in einen thätigeren und nützlicheren, nämlich in einen kriegerischen, umgewandelt hätten. „Es scheint, — sagte er, — daß es der Plan des Feindes ist, gerade auf die Hauptstadt loszugehen und die festen Plätze hinter sich zu lassen. Mag er

Digitized by Google

das! Dieser Plan dient nur zu unserm Heile und wird sein Verderben sein. Unsere Heere, zu schwach um ihm zu widerstehen, werden doch stark genug sein, um ihn auf den Flanken zu necken; und wenn er so von unseren Bataillonen verfolgt anlangt, wird er das Pariser Heer unter den Mauern der Hauptstadt in Schlachtordnung aufgestellt finden, und von allen Seiten umgangen, von diesem durch ihn entweihten Boden verschlungen werden. Aber mitten unter diesen herrlichen Hoffnungen wollen wir uns eine andre drohende Gefahr nicht verhehlen, und diese ist: panischer Schrecken. Unsere Feinde zählen darauf und streuen Gold aus, ihn zu verbreiten, und Sie wissen, daß es Menschen giebt, die aus solchem weichen Teige bestehen, daß sie bei dem Gedanken an die mindeste Gefahr schon zerfließen. Ich wollte, man könnte diese Race ohne Seele und nur durch Gestalt den Menschen ähnlich, kenntlich machen und sie Alle in eine Stadt, etwa in Longwy einsperren, die man dann die Stadt der Feigen nennen könnte; dort zum Gegenstande des Hohnes geworden, würden sie nicht mehr Schrecken unter ihren Mitbürgern aussäen, würden ihnen keine Zwerge mehr als Riesen erscheinen, und der Staub, der vor einer Schwadron Uhlanen aufsliegt, sie nicht gleich bewaffnete Bataillone sehen lassen! — „Heute, Pariser, müßt ihr die größte Energie entwickeln! Warum sind die Verschanzungen des Lagers nicht schon weiter gediehen? Wo sind die Schaufeln, die Hacken, welche den Altar der Föderation aufgeworfen und das Marsfeld geebnet haben? Ihr habt einen großen Eifer für Feste an den Tag gelegt, ohne Zweifel werdet Ihr keinen geringeren für den Kampf zeigen wollen! Ihr habt die Freiheit besungen und gepriesen, jetzt ist es Zeit, sie zu vertheidigen! Wir haben jetzt keine Könige von Metall mehr umzustürzen, sondern lebendige, mit ihrer ganzen Gewalt bewaffnete! Ich trage daher darauf an, daß die Nationalversammlung das erste Beispiel hierzu gebe und zwölf Mitglieder absende, nicht nur um mit Worten anzuregen, sondern um selbst im Angesichte aller Bürger zu arbeiten und mit ihren Händen zu schaufeln." — Dieser Vorschlag wurde mit dem größten Enthusiasmus angenommen. Nach Vergniaud sprach Danton, theilte die genommenen Maßregeln mit und schlug neue vor. „Ein Theil des Volkes, — sprach er, — wird an die Grenze abgehen, ein anderer Verschanzungen aufwerfen, und ein dritter endlich mit seinen Piken das Innere unserer Städte vertheidigen. Allein dies ist noch nicht genug: man muß überall Commissarien und Eilboten hinsenden, um ganz Frankreich aufzufordern, daß es Paris nachahme; man muß ein Decret erlassen, das jedem Bürger bei Todesstrafe gebietet, entweder selbst zu dienen, oder seine Waffen abzuliefern. — Noch fügte Danton hinzu: „Die Kanone, welch Sie hören, ist nicht die Lärmkanone, sondern das Zeichen zum Angriff auf die Feinde des Vaterlandes. Was braucht es, um sie zu besiegen, um sie niederzuschmettern? — Kühnheit, noch einmal Kühnheit, und immer Kühnheit! — Diese Worte und die Geberden des Ministers brachten einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden hervor. Sein Antrag wurde angenommen, und er begab sich sogleich in den Aufsichts-Ausschuß. Alle Behörden, alle Corporationen, die Versammlung, der Gemeinderath, die Sectionen, die Jakobiner hielten Sitzungen. Die Minister, im Marine-Mini-

Digitized by Google

stehum vereinigt, erwarteten Danton zu einer Berathung. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Ein tiefer Schrecken herrschte in den Gefängnissen. Im Tempel fragte die königliche Familie, welche jede Bewegung mehr als alle übrige Gefangene bedrohen mußte, mit Aengstlichkeit nach der Ursache dieser großen Aufregung. Die Kerkermeister der verschiedenen Gefängnisse schienen bestürzt. Der von der Abtei hatte schon am Morgen seine Frau und Kinder weggeschickt. Das Mittagessen war den Gefangenen zwei Stunden früher als gewöhnlich gebracht, alle Messer waren von ihren Couverts weggenommen worden. Ueber alle diese Umstände betreten, hatten sie die Kerkermeister ängstlich auszuforschen gesucht, aber nirgends Antwort erhalten. Um zwei Uhr endlich begann man Generalmarsch zu schlagen, die Sturmglocken wurden geläutet, und die Lärmkanone hallte im weiten Umkreise der Hauptstadt wieder. Bürgertruppen begaben sich auf das Marsfeld, andere umgaben das Stadthaus und die Versammlung und erfüllten die öffentlichen Plätze. — Es befanden sich auf dem Stadthause vier und zwanzig Priester, welche wegen verweigerter Eidesleistung verhaftet worden, und jetzt aus dem allgemeinen Verhaftsaale nach der Abtei gebracht werden sollten. Sei es aus Absicht oder Zufall, man wählte gerade diesen Augenblick zu ihrer Transportirung. Sie wurden in sechs Fiacres gesetzt, und unter der Bedeckung von Marseiller und Bretagner Föderirten im Schritte nach der Vorstadt Saint-Germain entlang der Kais, des Pont-Neuf und der Rue Dauphiné abgeführt. Man umdrängte sie und bedeckte sie mit Schmähungen. „Das sind, sagten die Föderirten, die Verschwörer, welche unsere Frauen und Kinder umbringen wollen, während wir an der Grenze stehen.“ Diese Worte vermehrten noch den Tumult. Die Fenster der Wagen waren niedergelassen, doch als die unglücklichen Priester sie schließen wollten, um sich gegen Mißhandlungen zu sichern, verhinderte man sie daran und zwang sie, geduldig die Stöße und Mißhandlungen des Pöbels hinzunehmen. Endlich gelangten sie in den Hof der Abtei, wo schon eine unzählige Menge versammelt war. Dieser Hof führte zu den Gefängnissen und stand mit dem Sitzungssaale der Section der Quatre-Nations in Verbindung. Der erste Wagen hielt an der Thüre des Comité-Saales und wurde alsbald von der wüthenden Volksmenge umringt. Maillard ist anwesend. Der Schlag öffnet sich; der erste der Gefangenen steigt aus, um in den Saal zu gehen, und wird sogleich mit Tausend Stichen durchbohrt; der Zweite schlüpft in den Wagen zurück, wird aber mit Gewalt herausgerissen und wie der Erste niedergemacht. Jetzt kommen die beiden Uebrigen an die Reihe, und nun erst verlassen die Mörder den ersten Wagen, um sich an den andern zu wenden. Sie gelangen einer nach dem andern in den unseligen Hof, und die 21 Priester werden unter dem Geheule des wüthenden Pöbels bis auf den letzten Mann ermordet. Nur ein einziger, Abbé Sicord, wird wie durch ein Wunder gerettet. — In diesem Augenblicke eilt Billaud-Varennes, Mitglied des Gemeinderathes, herbei, der Einzige von den Urhebern dieser scheußlichen Metzelei, der sie fortwährend gebilligt, und bei ihrem Anblick mit einer unerschütterlichen Grausamkeit auszuhalten wagte. Er kommt mit seiner Schärpe bekleidet an, watet durch Blut und über

Digitized by Google

Leichen und feuert noch die Mörder mit den Worten an: —„Volk, du opferst deine Feinde, du erfüllst deine Pflicht!“ Jetzt wird neben Billaud-Varennes noch ein andrer laut, es ist Maillard, welcher ausruft: „Es giebt nichts mehr hier zu thun, fort zu den Karmelitern!“ Seine Bande folgt ihm, und sie stürzen allesammt auf die Karmeliter-Kirche, wo zweihundert Priester eingeschlossen waren. Sie dringen in die Kirche und ermorden die unglücklichen Priester, welche den Himmel anrufen und sich bei dem Herannahen des Todes umschlungen halten. Sie fragen mit lautem Geschrei nach dem Erzbischofe von Arles, suchen ihn, erkennen ihn endlich und spalten ihm mit einem Säbelhiebe die Hirnschaale. Nachdem sie lange genug die Säbel gebraucht, greifen sie zum Feuergewehr und geben ganze Salven in den Sälen, im Garten, auf die Mauern und auf die Bäume, auf welche einige der Schlachtopfer sich zu retten versuchten. — Während diese Mordscene bei den Karmelitern vorgeht, kehrt Maillard mit einem Theile der Seinigen nach der Abtei zurück. Mit Blut und Schweiß bedeckt tritt er in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations und verlangt Wein für die braven Arbeiter, welche die Nation von ihren Feinden befreien. Der zitternde Ausschuß bewilligt ihnen achtzig Pinten. — Der Wein wird im Hofe auf Tischen aufgetragen, die von den in den Nachmittagsstunden ermordeten Leichnamen umgeben sind. Man trinkt, als plötzlich Maillard auf das Gefängniß zeigend ausruft: „Los auf die Abtei!“ Bei diesen Worten folgt man ihm und greift die Thüre an. Die erschreckten Gefangenen hören das Geheul, das sichere Zeichen ihres Todes. Die Thüren werden geöffnet, und die Gefangenen, welche man findet, ergriffen, an den Beinen hinausgeschleift und blutend in den Hof geworfen. Während man ohne Unterschied mordet, was gerade in den Weg kommt, verlangt Maillard und seine Getreuen die Verhaftungs-Protokolle und die Schlüssel der verschiedenen Gefängnisse. Einer von ihnen steigt, indem er sich vor die Thüre des Gewölbes stellt, auf einen Stuhl und spricht: „Meine Freunde, Ihr wollt die Aristokraten vernichten, die als Feinde des Volkes Eure Weiber und Kinder umzubringen gedachten, während Ihr an der Grenze steht. Da habt Ihr vollkommen Recht, ohne Zweifel; allein Ihr seid gute Bürger, Ihr liebt die Gerechtigkeit, und Ihr würdet in Verzweiflung sein, Eure Hände in unschuldiges Blut zu tauchen.“ — Ja, ja, rufen die Henker. — „Nun wohl, so frage ich Euch, ob Ihr Euch, wenn Ihr Euch wie wüthende Tiger auf Menschen stürzen wollt, die Ihr gar nicht kennt, nicht dem aussetzt, Schuldige mit Unschuldigen zu vermengen?“ — Diese Worte werden von einem der Anwesenden unterbrochen, der mit einem Säbel bewaffnet, seinerseits ausruft: „Willst auch du uns einschläfern? Wenn die Preußen und die Oesterreicher in Paris wären, würden sie wohl erst die Schuldigen herauszufinden suchen? Ich habe Frau und Kinder, die ich nicht in Gefahr lassen will. Gebt meinetwegen diesen Hunden Waffen, dann wollen wir auf beiden Seiten in gleicher Zahl mit ihnen fechten, und bald soll Paris noch vor unserem Ausmarsche von ihnen gereinigt sein!“ — „Er hat Recht, man muß hinein!“ rufen die Andern und drängen und treiben vorwärts. Doch hält man sie noch auf und bewegt sie, endlich eine Art von Gericht mindestens zu be-

Digitized by Google

willigen. — Man kommt überein, daß man die Verhaftungsprotokolle zur Hand nehmen, daß einer von ihnen das Amt des Präsidenten übernehmen und die Namen und Ursachen der Verhaftung verlesen, und dann sogleich über das Schicksal der Gefangenen aburtoln soll. — „Maillard, Maillard soll Präsident sein!" rufen mehrere Stimmen, und er tritt sogleich sein Amt an. Dieser gräßliche Präsident setzt sich demzufolge an einen Tisch, legt die Protokolle vor sich hin, umgiebt sich mit einigen blindlings aufgegriffenen Kerlen, um dabei ihre Meinung abzugeben, vertheilt einige Andre in die Gefängnisse, um die Gefangenen herbeizuholen, die Andern bleiben vor der Thüre, um das Schlachten zu vollziehen. Dabei wird, um der Verzweiflungs-Scenen überhoben zu sein, ausgemacht, daß Maillard blos sagen wird: „Bringt den Herrn nach der Force," und alsdann der Gefangene aus dem Vorplatze hinausgeführt und unerwartet den ihn erwartenden Säbeln überliefert werden soll.

Zuerst führte man die in der Abtei verwahrten Schweizer vor, deren Officiere in die Conciergerie gebracht worden waren. — „Ihr habt das Volk vom 10. August ermordet, sagt Maillard." — Wir waren, antworten die Unglücklichen, angegriffen und gehorchten nur dem Befehle unserer Officiere. — „Uebrigens, antwortet Maillard kaltblütig, handelt es sich nur davon, Euch nach der Force zu bringen." — Allein die Unglücklichen, welche die drohenden Säbel von der andern Seite des Vorplatzes hatten durchblitzen sehen, lassen sich nicht täuschen. Sie sollen hinaus, weichen aber zurück und drängen sich nach hinten. Einer von ihnen, der mehr Entschlossenheit besitzt, fragt endlich, wo es hinaus ginge? Man öffnet ihm die Thüre und er stürzt sich mit gesenktem Haupte unter die Säbel und Piken. Die Andern stürzen ihm nach und erleiden alle dasselbe Schicksal. — Die Mörder kehren in das Gefängniß zurück, sperren alle Frauen in einen Saal zusammen und führen neue Gefangene vor. Einige, welche der Verfertigung falscher Assignaten angeklagt waren, werden zuerst niedergemacht. Auf sie folgt der berühmte Montmorin, dessen Freisprechung so viel Lärm verursacht, und ihm gleichwohl seine Freiheit noch nicht wieder verschafft hatte. Vor den blutigen Präsidenten gestellt, erklärt er, daß er seinem gesetzlichen Richter unterworfen, einen andern nicht anerkenne. — Gut, antwortet Maillard, Sie werden also nach der Force gehen und dort ein neues Urtheil erwarten. — Der getäuschte Minister verlangt einen Wagen. Man antwortet ihm, er werde einen an der Thüre finden. Er verlangt noch einige seiner Effecten, geht auf die Thüre zu und — empfängt den Tod. Nach ihm bringt man Thiery, den Kammerdiener des Königs: „Wie der Herr, so der Diener!" spricht Maillard, und der Unglückliche wird ermordet. Auf ihn folgen die Friedensrichter Buob und Bocquillon, angeklagt, Antheil an dem geheimen Ausschusse in den Tuilerien genommen zu haben; auch sie werden abgeschlachtet. — Unter diesem Gemetzel kommt die Nacht herbei, und jeder Gefangene ahnt es, da er das Geheul der Meuchelmörder vernimmt, daß seine letzte Stunde gekommen. — Was thaten in diesem Augenblicke die öffentlichen Behörden, die versammelten Körperschaften, und die Bürger von Paris? In dieser unermeßlichen Hauptstadt kann Ruhe und Aufruhr, Sicher-

Digitized by Google

heit und Schrecken recht gut zu gleicher Zeit herrschen, so groß ist die Entfernung ihrer einzelnen Theile. Die Versammlung hatte erst sehr spät die in den Gefängnissen statthabenden Gräuel erfahren und von Schrecken getroffen sogleich Abgeordnete abgeschickt, um das Volk zu beruhigen und die Schlachtopfer zu retten. Auch der Stadtrath hatte Commissarien geschickt, um die wegen Schulden Verhafteten zu befreien, und die, so man die „Schuldigen" nannte, von den „Unschuldigen" zu sondern. Die Jakobiner endlich, obschon alle versammelt, und von Allem was vorging wohl unterrichtet, schienen ein im voraus beschlossenes Stillschweigen zu beobachten. Die im Marine-Ministerium zum Conseil versammelten Minister hatten noch keine Kenntniß davon und erwarteten Danton, der sich im Aufsichts-Ausschusse befand. Der Oberbefehlshaber Santerre sagte dem Stadtrathe, er habe Befehle gegeben, allein man gehorche ihm nicht, und fast alle seine Leute seien zur Bewachung der Barrièren verwendet. So viel ist gewiß, daß unbekannte und einander widersprechende Befehle gegeben worden waren, und alle Anzeichen einer geheimen, der öffentlichen Gewalt entgegenstrebenden Macht sich kund gegeben hatten. Im Hofe der Abtei war ein Posten der National-Garde, der den Befehl hatte, Jedermann herein aber Niemand hinaus zu lassen. An andern Orten warteten die Posten auf Befehle und erhielten sie nicht. Hatte Santerre den Kopf verloren wie am 10. August, oder war er mit in dem Complott? Während öffentlich von dem Stadtrath abgeschickte Abgeordnete kamen, um Ruhe zu empfehlen und das Volk aufzuhalten, traten andere Abgeordnete desselben Stadtrathes in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations ein, welcher dicht bei dem Mordplatze Sitzung hielt, und fragten: „Geht es hier so gut als bei den Karmelitern? Der Stadtrath schickt uns, um Euch Hilfe anzubieten, wenn Ihr derselben bedürfen solltet." Die von der Versammlung und dem Stadtrathe abgesendeten Commissarien waren zu ohnmächtig um der Metzelei ein Ende zu machen; sie hatten eine unermeßliche Menge beisammen gefunden, welche das Gefängniß umgab und dem gräßlichen Schauspiele unter dem Rufe: Es lebe die Nation! beiwohnte. Der alte Dusaulx stieg auf einen Stuhl und versuchte das Wort Gnade auszusprechen, ohne sich jedoch verständlich machen zu können. Der gewandtere Bazire that als gehe er in die Gesinnungen der Menge ein, allein sobald er die Gefühle des Mitleids erregen wollte, hörte man ihn nicht mehr an. Der Gemeinde-Anwalt Manuel, von Mitleiden ergriffen, hatte sich den größten Gefahren Preis gegeben, ohne auch nur ein Einziges der Opfer retten zu können. Auf diese Nachricht sandte der Gemeinderath, doch endlich zum Mitleid bewegt, eine zweite Deputation ab, „um die Gemüther zu beruhigen und das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären." Diese Deputation, eben so unmächtig wie die frühere, vermochte kaum einige Frauen und Schuldner zu befreien. — Das Morden dauerte die ganze gräßliche Nacht hindurch. Die Mörder lösen sich in der Vorhalle und am Tische ab, und sind der Reihe nach bald Richter, bald Henker. Zu gleicher Zeit trinken sie und stellen dabei die mit Blut bedeckten Gläser auf den Tisch. Doch schonen sie mitten in diesem Gemetzel auch einiger Schlachtopfer und zeigen, indem sie ihnen das Leben schenken,

Digitized by Google

eine unbegreifliche Freude. Ein junger Mensch, von seiner Section zurück verlangt und der Aristokratie unverdächtig erklärt, wird unter dem Rufe: Es lebe die Nation! freigesprochen und auf den bluttriefenden Armen der Mörder im Triumphe weggetragen. Der ehrwürdige Sombreuil, Gouverneur der Invaliden, wird ebenfalls vorgeführt und zur Force verurtheilt. Seine Tochter hat ihn aus dem Gefängnisse heraus erkannt, stürzt sich mitten durch die Lanzen und Säbel hindurch, umfängt ihren Vater mit ihren Armen, klammert sich mit so viel Kraft an ihn und beschwört die Henker mit so viel Thränen und so herzzerreißender Stimme, daß ihre Wuth sich wie überrascht einen Augenblick legt. Hierauf, um gleichsam dies kindliche Gefühl, das sie rührt, noch auf eine neue Probe zu stellen: „trink, — sagen sie zu dem edlen Mädchen — trink Aristokraten-Blut," und reichen ihr ein mit Blut gefülltes Gefäß: sie trinkt und ihr Vater ist gerettet. Auch Cazotte's Tochter gelang es, ihren Vater fest in ihre Arme zu schließen, auch sie hat gleich der edlen Sombreuil mit gleicher Unwiderstehlichkeit gefleht und, glücklicher als jene, das Leben ihres Vaters erhalten, ohne daß ihrer Liebe jener fürchterliche Preis abgefordert worden wäre. Thränen entstürzen den Augen dieser wilden Menschen, und doch verlangen sie in demselben Augenblicke neue Opfer. Einer von ihnen geht ins Gefängniß zurück um von neuem Gefangene zum Tode zu führen. Er hört, daß die von ihm so eben ermordeten Unglücklichen während zwei und zwanzig Stunden kein Wasser erhalten hatten, und alsbald will er fort, um den gewissenlosen Kerkermeister umzubringen. Ein Anderer interessirt sich für einen Gefangenen, den er eben in das Blutgericht führen will, weil er ihn die Sprache seiner Provinz reden hört. „Warum bist du hier? fragt er Herrn Journiac von Saint-Méard. Wenn du kein Verräther bist, so wird der Präsident, der kein Dummkopf ist, dir schon Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zittere nicht und antworte gut." — Herr Journiac wird vor Maillard gebracht, der ins Protokoll sieht. „Ach, sagte Maillard, Sie sind es, Herr Journiac, der in die Zeitung für Hof und Stadt Aufsätze einsandte?" — Nein, antwortete der Gefangene, das ist eine Verleumdung, ich habe nie etwas für dieses Blatt geschrieben. — „Hüten Sie sich uns zu täuschen, erwiedert Maillard, jede Lüge wird hier mit dem Tode bestraft. Sind Sie nicht letzthin abwesend gewesen, um zum Heere der Ausgewanderten zu stoßen?" — Das ist wieder eine Verleumdung; ich habe hier ein Zeugniß, welches beweist, daß ich Paris seit drei und zwanzig Monaten nicht verlassen habe. — „Von wem ist das Certificat? Ist die Unterschrift ächt?" — Glücklicherweise für Herrn von Journiac ist unter den Blutmenschen Einer, dem der Aussteller des Zeugnisses persönlich bekannt ist. Die Unterschrift wird untersucht und als richtig anerkannt. — „Sie sehen also, — versetzt Herr von Journiac, — daß man mich verleumdet hat." — Wenn der Verleumder hier wäre, antwortet Maillard, so sollte ihn ein schreckliches Gericht treffen. Aber antworten Sie, hatte man keinen Grund, Sie gefangen zu setzen?" — Ja, erwiedert Journiac, ich war als Aristokrat bekannt. — Aristokrat! — Ja, Aristokrat; aber Sie sind nicht hier um Meinungen, blos das Betragen haben Sie zu richten. Das meinige ist vorwurfsfrei, ich habe mich nie in Ver-

Digitized by Google

schwörungen eingelassen, die Soldaten des Regiments, welches ich befehligte, beteten mich an und sie beauftragten mich in Nancy, mich Malseigne's zu bemächtigen. — Betroffen über so viele Festigkeit, sehen sich diese sogenannten Richter an, und Maillard giebt das Zeichen der Gnade. Sogleich ertönt von allen Seiten der Ruf: Es lebe die Nation. Man umarmt den Gefangenen. Zwei Männer fassen ihn an, bedecken ihn mit ihren Armen und lassen ihn unversehrt durch die drohende Gasse von Piken und Säbeln gehen. Ein Anderer, gleicherweise geretteter Gefangener wird mit demselben Eifer nach Hause begleitet. Die Henker, noch von Blut triefend, verlangen Zeugen der Freude seiner Familie zu sein, und kehren unmittelbar darauf wieder zu ihrer Menschenschlächterei zurück. In einem solchen krampfhaften Zustande folgen die verschiedenartigsten Gefühle in dem menschlichen Herzen. Abwechselnd ein sanftes oder wildes Thier, weint er oder mordet! In Blut getaucht, wird er plötzlich durch würdige Ergebung, durch edle Festigkeit gerührt, und ist der Ehre, gerecht zu scheinen, und der Eitelkeit, sich unbestechlich oder uneigennützig zu zeigen, nicht unzugänglich. Wenn man in diesen beklagenswerthen Septembertagen einen Theil dieser Wilden zugleich Mörder und Diebe werden sah, so sah man dagegen auch andere, welche auf dem Büreau des Ausschusses die noch blutigen Kostbarkeiten niederlegten, welche sie bei ihren Schlachtopfern gefunden hatten. Während dieser gräßlichen Nacht hatte sich der Mörderhaufe getheilt und gleiche Gräuel auch in den andern Gefängnissen von Paris verbreitet. Im Châtelet, in La Force, in der Conciergerie, bei den Bernhardinern, in Saint-Firmin, in der Salpetrière, in Bicêtre waren dieselben Mordthaten begangen worden, und Ströme Bluts eben so wie in der Abtei geflossen. Den Morgen darauf, Montags den 3. September, beleuchtete der Tag die gräßlichen Schandthaten der Nacht, und dumpfer Schrecken herrschte rings in Paris. Billaud Varennes erschien wieder in der Abtei, wo er den Abend vorher die sogenannten „Arbeiter" aufgemuntert hatte. Er redete sie aufs Neue an: „Meine Freunde! — sprach er — Indem Ihr diese Bösewichter hingerichtet, habt Ihr das Vaterland gerettet! Frankreich ist Euch einen ewigen Dank schuldig, und der Gemeinderath weiß nicht, wie er sich dessen gegen Euch entledigen soll. Er bietet jedem von Euch 24 Livres an, und Ihr sollt sogleich bezahlt werden!" Diese Worte wurden mit Beifallsbezeugungen aufgenommen, und die Menge, an die sie gerichtet waren, folgte ihm sogleich in den Sections-Ausschuß, um die ihnen versprochene Zahlung in Empfang zu nehmen. „Wo sollen wir, sagt der Präsident zu Billaud Varennes, die Fonds dafür hernehmen?" — Billaud, indem er von Neuem jene Scheußlichkeiten belobte, antwortete, daß der Minister des Innern Geld zu diesem Gebrauche haben müsse. Man eilt zu Roland, der mit dem hereinbrechenden Tage erst die Verbrechen der Nacht erfahren hat und jene Forderung mit Unwillen zurückweist. In den Ausschuß zurückkehrend, verlangen jetzt die Mörder bei Todesstrafe den Lohn ihrer gräßlichen Arbeit, und jedes Ausschuß-Mitglied sieht sich genöthigt, seine Taschen zu leeren, um sie zu befriedigen. Der Stadtrath bezahlte endlich den Rest dieser Schuld, und in dem Verzeichnisse seiner Ausgaben sind mehrere Summen aufgeführt zu lesen,

die er den Henkern des Septembers (Septembriseurs) bezahlte. So findet man unter andern unter dem 4. September die Summe von 1463 Livres für diesen Zweck ausgegeben. — Die Nachricht so entsetzlicher Gräuel hatte sich endlich allenthalben in Paris verbreitet und den größten Schrecken hervorgebracht. Die Jakobiner beharrten in ihrem Schweigen; im Stadtrathe fing man zwar an, dem Mitleide nachzugeben, verfehlte aber gleichwohl nicht hinzuzusetzen, daß das Volk gerecht gewesen sei, daß es nur Verbrecher bestraft, und daß es in seiner Rache nur darin Unrecht gehabt habe, dem Schwerte des Gesetzes vorzugreifen. Das Generalconseil hatte noch einmal Abgeordnete abgeschickt, „um die Gährung zu beruhigen und die Verirrten zu den Principien des Gesetzes zurückzubringen." Das war der Ausdruck der öffentlichen Behörde! Ueberall traf man auf Leute, die, indem sie ihre Theilnahme über die Leiden der gemordeten Unglücklichen an den Tag legten, doch auch hinzusetzten: „wenn man sie am Leben gelassen hätte, so hätten sie uns in einigen Tagen ermordet!" Andere sagten: „wenn wir von den Preußen besiegt und niedergemacht werden, so sind jene doch wenigstens vor uns vernichtet worden!" Dies sind die fürchterlichen Folgen der Besorgnisse, welche die Parteien sich gegenseitig einflößen, und des Hasses, den die Furcht einimpft.

Die Nationalversammlung, mitten in diese scheußlichen Unordnungen hineingestellt, fühlte sich von dem Allem ergriffen. Sie erließ Decrete auf Decrete, um von dem Gemeinderath Rechenschaft über den Zustand von Paris zu fordern, worauf dieser antwortete, daß er alle seine Macht aufbiete, um Ordnung und Gesetz wieder herzustellen. Gleichwohl fiel dieser Versammlung, welche aus eben jenen Girondisten bestand, die die Mörder vom September so muthig verfolgten, und wegen dieses Angriffes so edel fielen, dieser Versammlung fiel es nicht ein, sich in Masse in die Gefängnisse zu begeben und sich zwischen die Mörder und die Schlachtopfer zu stellen. Wenn dieser großmüthige Gedanke sie nicht ihren Bänken entriß und auf den Schauplatz der Mordthaten führte, so muß man dies wohl nur der Bestürzung und dem Gefühle ihrer Ohnmacht, vielleicht auch jenem nur beschränkten Mitgefühl bei der Gefahr eines Feindes, und endlich jener unseligen Meinung zuschreiben, die damals mehrere Deputirte theilten, daß nämlich jene Schlachtopfer nur Verschworne gewesen seien, von deren Händen man selbst den Tod würde empfangen haben, wenn man sie nicht zuvor umgebracht hätte. — Nur ein Mann entfaltete an diesem Tage einen großartigen Charakter und erhob sich mit edlem Nachdruck gegen die Mörder. Schon am andern Tage ihrer dreitägigen Herrschaft ward seine Stimme gegen sie laut. Am Montag Morgen, in dem Augenblicke, als er die Verbrechen der Nacht erfahren hatte, schrieb er dem Maire Pétion, der von denselben noch keine Kenntniß hatte, und an Santerre, der nichts dagegen that, und richtete an beide die dringendsten Aufforderungen. Zu gleicher Zeit wandte er sich auch brieflich an die Versammlung, welche sein Schreiben mit Beifall aufnahm. Dieser von allen Parteien so unwürdig verleumdete Biedermann war Roland. In seinem Briefe protestirte er gegen alle jene Unordnungen, und gegen die Anmaßungen des Gemeinderathes sowohl, als gegen die Wuth des Pöbels, und sagte voll Edelsinn, daß er auf dem Posten

Digitized by Google

werde zu sterben wissen, welchen das Gesetz ihm angewiesen habe. Um sich aber einen Begriff von der Stimmung der Gemüther, von der gegen die sogenannten Verräther herrschenden Wuth, so wie von der Schonung zu machen, die man damals brauchen mußte, wenn man zu den wahnwitzigen Leidenschaften sprechen wollte, stehe hier folgende Stelle aus Rolands Brief. Schwerlich vermag man an dem Muthe des Mannes zu zweifeln, der allein und öffentlich alle Behörden für jene Mordthaten verantwortlich machte, und doch vergleiche man damit die Ausdrucksweise, die er dabei zu gebrauchen sich genöthigt sah. — „Gestern — sprach er — war ein Tag, über dessen Ereignisse man vielleicht einen Schleier werfen muß; ich weiß, daß das Volk, schrecklich in seiner Rache, doch noch immer eine Art Justiz dabei übt; es opfert nicht Jeden ohne Unterschied, der sich seiner Wuth darbietet: es richtet sie nur gegen die, welche es nur zu lange schon von dem Schwerte des Gesetzes verschont glaubt, und bei denen die Gefahr der Zeitumstände es überredet, daß dieselben ohne Verzug hingeopfert werden müssen. Allein ich weiß auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, diese Gährung zu mißbrauchen, und daß man ihr Einhalt thun muß; ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, daß die vollziehende Gewalt diese Ausschweifungen weder vorhersehen, noch hindern konnte; ich weiß, daß es die Pflicht der constituirten Behörden ist, denselben ein Ziel zu setzen, oder sich als aufgelöst anzusehen. Ich weiß auch, daß diese meine Erklärung mich der Wuth einiger Unruhstifter aussetzt. Wohlan, mögen sie mein Leben hinnehmen! Nur für die Freiheit und die Gleichheit will ich es erhalten; wenn diesen Gewalt angethan und sie, gleichviel ob durch die Zwingherrschaft fremder Tyrannen, oder durch die Verirrungen eines mißbrauchten Volkes zerstört werden, so habe ich lange genug gelebt; aber bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich meine Pflicht gethan haben; das ist das einzige Gut, auf das ich Werth lege, und das keine Macht der Erde mir rauben soll!" — Die Versammlung zollte diesem Briefe den lebhaftesten Beifall und befahl auf Lamourette's Vorschlag, daß der Gemeinderath Rechenschaft über den Zustand von Paris ablegen solle. Dieser antwortete darauf, die Ruhe sei wieder hergestellt. Als Marat und seine Helfershelfer den Muth des Ministers des Innern gewahrten, erzürnten sie aufs Heftigste und wagten einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu schleudern. Ihre Wuth war so blind, daß sie selbst diesen Minister, einen Mann, der in diesem Augenblick noch seiner ganzen Popularität sich erfreute, anzugreifen sich erkühnten. Als Danton dies hörte, tobte er auf das Heftigste gegen die Mitglieder des Ausschusses, die er „Rasende" nannte, denn obgleich ihm Rolands Unbeugsamkeit fast täglich entgegenwirkte, war er doch weit entfernt ihn zu hassen; übrigens scheute er in seiner fürchterlichen Politik Alles, was er für unnütz hielt, und er betrachtete es als unsinnig, den ersten Minister des Staates inmitten der Ausübung seiner Amtspflicht zu verhaften. Er begiebt sich auf die Mairie, eilt in den Ausschuß und fährt heftig auf Marat ein. Nur mit Mühe wird er besänftigt, endlich söhnt man ihn mit Marat aus und legt den Verhaftbefehl in sein Hände, den er sogleich Pétion zeigt und ihm erzählt, was er so eben gethan hat. „Sehen Sie, sagte er zum Maire, wozu diese Rasenden fähig sind!

Digitized by Google

Aber ich werde sie schon zur Vernunft bringen!" — Sie haben Unrecht gehabt, antwortete Pétion kalt, dieser Befehl wäre Niemandem verderblich geworden, als seinen eignen Urhebern. — Auch Pétion hatte seinerseits, obschon viel kälter als Roland, nicht weniger Muth als Letztrer bewiesen. Er hatte an Santerre geschrieben, der aber aus Ohnmacht oder aus Mitschuld antwortete, daß ihm das Herz bräche, daß er aber seinen Befehlen keinen Gehorsam verschaffen könne. Er hatte sich hierauf persönlich an die verschiedenen Mordplätze verfügt. In der Force hatte er zwei Gemeindebeamten, welche mit ihren Schärpen bekleidet, dasselbe gräßliche Amt übten, das Maillard in der Abtei versah, von ihren blutigen Sitzen weggerissen. Kaum aber war er hinaus, um sich auch an die andern Orte zu begeben, als auch jene Gemeindebeamten wieder eintraten und ihr Scharfrichteramt von Neuem begannen. Pétion, nirgends etwas ausrichtend, war zu Roland zurückgekehrt, den der Kummer krank gemacht hatte. Nur den Tempel hatte man schützen können, dessen Gefangene die Volkswuth besonders aufregte. Doch war hier die bewaffnete Macht glücklicher gewesen, und ein dreifarbiges Band, das man zwischen den Mauern und der Volksmenge ausgespannt hatte, reichte hin, diese abzuhalten und die königliche Familie zu retten. — Die Ungeheuer, welche seit Sonntag Blut vergossen, lechzten nach mehrerem, und das Menschenschlachten war ihnen bereits so zur Gewohnheit geworden, daß sie gar kein Ende finden konnten. Sie hatten sogar eine Art Regelmäßigkeit in ihrer Schlächterei eingeführt und stellten dieselbe zuweilen ein, um die Leichname wegzuschaffen und inzwischen ihre Mahlzeiten zu halten. Ihre Weiber begaben sich in die Gefängnisse, um ihren Männern ihr Mittagessen zu bringen, die, wie sie sagten, in der Abtei beschäftigt seien.

In der Force, in Bicêtre und in der Abtei zog sich das Morden mehr als anderswo in die Länge. In der Force war es, wo sich die unglückliche Prinzessin von Lamballe befand, die wegen ihrer Schönheit und ihrer innigen Freundschaft mit der Königin am Hofe so gefeiert gewesen war. Man führte sie halb todt vor das fürchterliche Gericht. „Wer sind Sie?" fragten sie die Henker in Schärpen. — Louise von Savoyen, Prinzessin von Lamballe. — „Welches war Ihre Rolle am Hofe? Kannten Sie die Complotte des Schlosses?" — Ich weiß von keiner Verschwörung. — „Schwören Sie, die Freiheit und Gleichheit zu lieben; schwören Sie, den König, die Königin und das Königthum zu hassen." — Den ersten Eid will ich leisten; den zweiten kann ich nicht schwören, mein Herz sträubt sich dagegen. — Schwören Sie doch, sagte einer der Umstehenden, welcher sie retten wollte. Allein die Unglückliche sah und hörte nichts mehr. — „Man lasse Madame frei," sagte der Präsident. — Auch hier wie in der Abtei hatte man nämlich ein Wort als Signal des Todes gewählt. Man führte die unglückliche Frau weg, die man, wie einige Berichterstatter sagen, nicht dem Tode Preis geben, sondern in der That frei lassen wollte. In der Thür aber ward sie von den nach Blut lechzenden Unmenschen empfangen, und ein Säbelhieb in den Hinterkopf läßt ihr Blut hoch aufspritzen; noch aber geht sie unterstützt von zwei Männern, die sie vielleicht retten wollten, vorwärts, allein einige Schritte

Digitized by Google

weiter stürzt sie unter einem letzten Streiche zu Boden. Ihr schöner Körper wird zerrissen; die Mörder höhnen, verstümmeln ihn und theilen sich in die Stücke desselben. Ihr Kopf, ihr Herz und noch andere Theile des Leichnams werden auf einer Pikenspitze in der Stadt umher getragen. Man müsse sie, sagten die Unmenschen in ihrer gräßlichen Sprache, zu den Füßen des Thrones tragen. Man stürzt zum Tempel und weckt mit gräßlichem Geheul die unglücklichen Gefangenen, welche voll Schauder fragen, was es gäbe? Die Gemeinde-Beamten traten vor die königl. Familie, um den gräßlichen Zug und das auf einer Pike in die Höhe gehaltene blutige Haupt nicht unter ihren Fenstern vorbeigehen sehen zu lassen. Ein National-Gardist aber sagt endlich der Königin: „Es ist der Kopf der Lamballe, den Sie nicht sehen sollen!" Bei diesen Worten wird die Königin ohnmächtig, Madame Elisabeth, der König und der Kammerdiener Clery bringen die unglückliche Fürstin weg, aber das Geschrei der teuflischen Rotte hallt noch lange um die Mauern des Tempels. — Der 3. September und die Nacht vom 3. auf den 4. wurden immer noch durch fortgesetzte Mordthaten befleckt. In Bicêtre besonders war das Blutbad länger und schrecklicher als anderswo. Hier waren bekanntlich einige Tausend Gefangene wegen mancherlei Arten von Vergehungen eingesperrt. Sie wurden angegriffen, wollten sich vertheidigen, und es wurden sogar Kanonen gebraucht, um sie zu Paaren zu treiben. Ein Mitglied des Gemeinderathes scheute sich sogar nicht, Verstärkung zur Bewältigung der Gefangenen zu fordern, welche sich vertheidigten. Man hörte nicht auf ihn, und Pétion begab sich noch einmal nach Bicêtre, doch abermals ohne etwas auszurichten. Das Bedürfniß Blut zu sehen, feuerte den Haufen an, denn die Wuth zu kämpfen und zu morden war bei ihnen auf den politischen Fanatismus gefolgt, und sie mordeten nur, um zu morden. Das Gemetzel dauerte hier bis zur Mittwoch den 5. September. — Endlich waren fast alle bezeichnete Opfer abgeschlachtet, die Gefängnisse geleert, die Wüthenden verlangten noch weiter nach Blut; doch die geheimen Urheber so vieler Mordthaten schienen endlich dem Mitleide zugänglicher, und die Ausdrücke des Staatsrathes fingen an, milder zu werden. „Tief ergriffen, wie er sagte, von der gegen die Gefangenen geübten Strenge," befahl er von neuem, denselben Einhalt zu thun, und diesmal wurde ihm besser Folge geleistet. Es waren indeß nur noch wenige Unglückliche übrig, welchen sein Mitleid jetzt Vortheil bringen konnte. Die Schätzung der Zahl der Schlachtopfer weicht in allen gleichzeitigen Nachrichten wesentlich von einander ab; diese Angaben nehmen in den Gefängnissen von Paris bald sechs bald zwölftausend an. — Aber wenn diese Mordthaten rings dumpfes Erstarren verbreiteten, so überraschte andrerseits die Frechheit, mit welcher man sich dazu bekannte und sie zur Nachahmung empfahl, nicht weniger als diese Scheußlichkeiten selbst. Der Aufsichtsausschuß wagte selbst an alle Gemeinden Frankreichs ein Umlaufschreiben zu erlassen, welches die Geschichte sammt allen sieben darunter gesetzten Unterschriften aufbewahren muß. Wir lassen hier dieses Schanddenkmal folgen:

Paris, den 2. September 1792.

„Brüder und Freunde!

Ein schändliches Complott, vom Hofe angesponnen, um alle Pa-

Digitized by Google

trioten im ganzen Lande zu ermorden, eine Verschwörung, in welche ein großer Theil der Mitglieder der Nationalversammlung verwickelt ist, hat am 9. des vorigen Monats den Gemeinderath von Paris in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sich der Macht des Volkes zu bedienen, um die Nation zu retten; er hat nichts versäumt, um sich um das Vaterland verdient zu machen. Wer hätte glauben sollen, daß nach den Zeugnissen, welche die Nationalversammlung selbst ihm nur eben erst ertheilt hatte, sich in der Stille Verschwörungen vorbereiten, und daß sie in dem Augenblicke ausbrechen würden, in welchem die Nationalversammlung, ihrer früheren Erklärung vergessend: daß der Stadtrath von Paris das Vaterland gerettet habe, sich es angelegen sein ließ, denselben — als Preis seines feurigen Bürgersinns — abzusetzen. — Die von allen Seiten dagegen laut gewordene öffentliche Stimme hat jedoch die Versammlung bald die dringende Nothwendigkeit erkennen lassen, sich dem Volke anzuschließen und dem Gemeinderathe in Beziehung auf das Absetzungsdecret die Gewalt wieder zu geben, mit welcher man ihn früher bekleidet hatte! — Stolz darauf, das allgemeine National-Vertrauen in so vollem Maße zu besitzen, das er immer mehr und mehr zu verdienen keine Anstrengung scheuen wird, an den Heerd aller Verschwörungen hingestellt, und entschlossen für das öffentliche Wohl zu sterben, wird er sich nicht eher rühmen, seine Pflicht gethan zu haben, als bis er Eure Billigung, dies einzige Ziel aller seiner Wünsche, erhalten hat, welcher Billigung er jedoch nur erst dann gewiß sein kann, wenn alle Departements seine Maßregeln für das öffentliche Wohl genehmigt haben werden. Zu den Grundsätzen der vollkommensten Gleichheit sich bekennend und kein anderes Vorrecht in Anspruch nehmend, als das, sich zuerst der Gefahr entgegen zu stellen, wird er vor Allem Bedacht nehmen, sich der an Zahl geringsten Gemeinde des Reichs völlig gleich zu stellen, sobald nichts mehr zu fürchten ist."

„Der Pariser Gemeinderath, von dem Vordringen barbarischer Horden gegen unsre Stadt in Kenntniß gesetzt, beeilt sich alle seine Brüder in den Departements zu benachrichtigen, daß ein Theil der niederträchtigen Verschwörer, welche sich bereits in den Gefängnissen befanden, von dem Volke den Tod empfing, welcher Akt der Gerechtigkeit demselben unerläßlich schien, um die in seinen Mauern lebenden Schaaren von Verräthern in dem Augenblicke durch Schrecken zu lähmen, wo es gegen den Feind auszurücken in Begriff steht, und ohne Zweifel wird die Nation, nach jener langen Kette von Verrath, welcher sie an den Rand des Verderbens geführt, nicht länger Anstand nehmen, dieses so nützliche als nothwendige Mittel gleichfalls anzuwenden, und alle Franzosen werden sich wie die Pariser sagen: Wir gehen gegen den Feind und lassen keine Banditen hinter uns, die unsere Weiber und Kinder ermorden könnten."

„Unterzeichnet: Duplain, Panis, Sergent, Lenfant, Marat, Lesort, Jourdeuil, Mitglieder des Aufsichts-Ausschusses aus dem Stadtrathe."

Aus diesem Dokument läßt sich ungefähr ermessen, bis zu welchem Grade von Fanatismus die Nähe der Gefahr die Gemüther erhitzt hatte. Doch es ist Zeit unsre Blicke wieder dem Kriegsschauplatze zuzuwenden, wo wir nur auf ruhmwürdige Erinnerungen stoßen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Dûmouriez hatte schon, wie wir oben erwähnt, in Sedan Kriegsrath gehalten. Dillon hatte den Vorschlag gemacht, sich auf Châlons zurückzuziehen, um die Marne vor sich zu haben, und den Uebergang vertheidigen zu können. Die Unordnung, welche unter dem 23,000 Mann starken Heere herrschte, das Dûmouriez geblieben war, die Ohnmacht desselben, achtzigtausend krieggewohnten wohl disciplinirten Preußen widerstehen zu können, der dem Feinde beigemessene Plan, unaufhaltsam vorzurücken, ohne sich bei den Festungen aufzuhalten, dies waren die Gründe, welche Dillon glauben ließen, daß man die Preußen nicht aufhalten könne und sich eiligst vor ihnen zurückziehen müsse, um eine festere Stellung aufzusuchen und solchergestalt der Schwäche und üblen Beschaffenheit des Heeres zu Hilfe zu kommen. Der Kriegsrath war von diesen Gründen so überzeugt, daß er einstimmig Dillon's Meinung beipflichtete; doch Dûmouriez, dem als Oberbefehlshaber die Entscheidung zustand, antwortete, daß er der Sache weiter nachdenken wolle. — Dies geschah am Abend des 28. August, und hier wurde jener Entschluß gefaßt, der Frankreich rettete. Mehrere machen sich zwar die Ehre davon streitig, allein Alles spricht dafür, daß sie Dûmouriez gebührt. Jedenfalls gehört ihm allein die Ausführung jenes Plans und sichert ihm mithin auch den Ruhm desselben. Frankreich ist bekanntlich gegen Osten durch den Rhein und die Vogesen, im Norden durch eine Kette von Festungen, die es Vauban's Genie verdankt, so wie durch die Maas und Mosel und verschiedene Strömungen gedeckt, welche in Verbindung mit jenen Festungen eine Reihe von Hindernissen bilden, die zur Deckung dieser Grenze hinreichen. Der Feind war von der Nord-Seite her in Frankreich eingedrungen und hatte seinen Weg zwischen Sedan und Metz genommen, während er die Belagerung der Festungen an den Niederlanden dem Herzoge von Sachsen-Teschen überließ und Metz und Lothringen durch ein abgesondertes Corps maskirte. Diesem Plane gemäß hätte er schnell vorrücken, die Unordnung im französischen Heere benutzen, es durch entscheidende Schläge mit Schrecken erfüllen, und Lafayette's drei und zwanzig Tausend Mann aufheben sollen, ehe noch ein neuer General ihnen Einheit und Vertrauen zurückgegeben hatte. Allein der Streit zwischen dem Vorwärtsdrängen des Königs von Preußen und der Vorsicht des Herzogs von Braunschweig hielt jeden schnellen Entschluß auf und hinderte die Verbündeten, wahrhaft kühn und klug zu sein. Die Einnahme von Verdün regte die Eitelkeit Friedrich Wilhelms und den Eifer der Ausgewanderten noch mehr an, flößte aber dem Herzog noch immer keine größere Thätigkeit ein, der einen Einfall mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, bei der üblen Stimmung des mit Krieg überzogenen Landes, durchaus mißbilligte. Nach der Einnahme von Verdün den 2. September breitete sich das Heer der Alliirten mehrere Tage in den Ebenen an den Ufern der Maas aus, begnügte sich damit Stenay zu besetzen und that keinen Schritt vorwärts. Dûmouriez war in Sedan, und sein Heer lagerte in der Umgegend. Von Sedan dehnt sich gegen Passavant ein

Digitized by Google

Wald aus, dessen Name für immer in den Annalen Frankreichs glänzen wird, es ist dies der Argonner Wald, welcher einen Flächenraum von dreizehn bis fünfzehn Meilen bedeckt, und wegen der Ungleichheit des Bodens und des Durcheinander von Wasser und Wald bis auf einige wenige Stellen für ein Heer völlig undurchdringlich ist. Durch diesen Wald mußte der Feind um nach Châlons zu gelangen und die Straße nach Paris einzuschlagen. Bei diesem Plane ist es unbegreiflich, daß er nicht daran gedacht, die wichtigsten Zugänge dahin zu besetzen und Dümouriez dabei zuvorzukommen, der in seiner Position von Sedan noch durch die ganze Länge des Waldes davon entfernt war. Den Abend nach der Sitzung des Kriegsrathes betrachtete der französische General die Karte zugleich mit Thouvenot, einem Officier, in dessen Talente er das größte Vertrauen hatte. Indem er ihm mit dem Finger den Argonner Wald und die ihn durchkreuzenden Lichtungen zeigte, sagte er: „dies sind Frankreichs Thermopylen; wenn ich vor den Preußen dort sein kann, so ist Alles gewonnen.“ — Diese Worte entflammten Thouvenot's Genie und Beide begannen alsbald, diesen schönen Plan weiter zu verfolgen. Die Vortheile desselben waren unermeßlich, denn außerdem, daß man nicht zurückwich, daß man sich nicht sogleich hinter die Marne, als letzte Vertheidigungslinie zurückzog, nöthigte man dadurch auch den Feind, die kostbare Zeit zu verlieren und in der Champagne pouilleuse zu verweilen, deren wüster, morastiger und unfruchtbarer Boden seinem Heere nicht hinreichende Subsistenzmittel bot; dabei gab man ihm nicht wie bei dem Rückzuge auf Châlons die drei Bisthümer, dies reiche und fruchtbare Land, preis, wo er treffliche Winterquartiere für den Fall fand, daß er den Uebergang über die Marne nicht erzwingen konnte. Hatte ferner der Feind seine Zeit vor dem Walde verloren, und wollte dann ihn umgehen und sich gegen Sedan wenden, so hatte er die Festungen an den niederländischen Geenzen vor sich, von denen nicht vorauszusetzen war, daß sie sobald fallen würden. Wollte er den Wald von der andern Seite umgehen, so hatte er Metz und die Armee des Centrums gegen sich, dann konnte man ihn verfolgen und, mit Kellermann's Heer zusammenstoßend, eine Masse von fünfzigtausend Mann aufstellen, die sich auf Metz und verschiedene andere feste Plätze lehnte. In jedem Falle hatte man damit seinen Marsch gehemmt und ihn um die Früchte dieses Feldzugs gebracht, denn man war jetzt schon im September, und zu jener Zeit pflegten die Armeen noch Winterquartiere zu beziehen. Der Plan war vortrefflich, wenn er ausgeführt wurde, und die Preußen, welche bereits längs des Argonner Waldes standen, während Dümouriez nur an dessen äußerstem Ende lagerte, konnten dessen Zugänge vielleicht längst besetzt haben. So hing denn der Erfolg dieses kühnen Unternehmens und Frankreichs Geschick von einem Zufalle und von einem Fehler des Feindes ab.

Fünf Engpässe führen durch den Argonner-Wald: der von Chêne-Populeur, der von Croi-aux-Bois, der von Grand-Prey, von Chalade und von Islettes. Die wichtigsten, die von Grand-Prey und von Islettes, waren unglücklicherweise gerade am weitesten von Sedan und dem Feinde am nächsten gelegen. Dümouriez faßte deshalb den Entschluß, sie mit seinem ganzen Heere zu besetzen, und befahl

zu gleicher Zeit dem General Dübouquet, das Nord-Departement zu verlassen und sich am Passe von Chêne-Populeur aufzustellen, der von großer Wichtigkeit war, allein so nahe bei Sedan lag, daß seine Besetzung weniger dringend schien. Zwei Wege standen Dümouriez nach Grand-Prey und Islettes offen: der eine hinter dem Walde, der andere vor demselben, und gerade vor der Fronte des Feindes hin. Der erstere, im Rücken des Waldes, war sicherer aber länger; jedoch verrieth er dem Feinde die Absicht der Franzosen und verschaffte ihm Zeit, denselben zuvorzukommen. Der zweite Weg war ungleich kürzer, aber auch er verrieth den beabsichtigten Plan und setzte überdies die Franzosen den Angriffen einer zahlreichen Armee aus, denn sie mußten sich dann längs des Waldes und vor Stenay hinziehen, wo Clairfayt mit seinen Oestreichern stand. Demohngeachtet zog Dümouriez diesen letzteren Weg vor und entwarf einen kühn ausgedachten Plan; er setzte nämlich voraus, daß der feindliche General nicht unterlassen würde, sich, nach Oestreichischer Weise, beim Anblicke des Feindes in dem günstig gelegenen Lager von Brouenne zu verschanzen, wo er dann demselben während dieser Zeit entschlüpfen und nach Grand-Prey und Islettes gelangen könne. — Wirklich bricht Dillon am 30. mit achttausend Mann gegen Stenay auf und schlägt den Weg zwischen der Maas und dem Walde ein. Er stößt hier auf Clairfayt, welcher die beiden Ufer des Flusses mit fünf und zwanzig Tausend Oestreichern besetzt hielt. General Miaczinsky greift mit 1500 Mann Clairfayt's Vorposten an, während Dillon, der hinter ihm steht, mit seiner ganzen Division zu seiner Unterstützung herbeieilt. Ein lebhaftes Feuer beginnt und Clairfayt zieht sich sogleich über die Maas zurück, um sich, wie es Dümouriez richtig vorausgesehen hatte, nach Brouenne zu begeben. Unterdessen setzt Dillon kühn seinen Marsch zwischen der Maas und dem Argonner Walde fort; Dümouriez folgt ihm unmittelbar mit seinem 15,000 Mann starken Corps, und Beide erreichen ihre angewiesenen Posten. Am zweiten September war Dümouriez in Besse, von wo aus er nur noch einen Tagemarsch bis Grand-Prey hatte. Dillon war denselben Tag in Pierremont und rückte fortwährend mit äußerster Kühnheit auf Islettes los. Glücklicherweise für ihn war General Galbaud, der zur Verstärkung der Besatzung von Verdun abgesandt worden war, zu spät angekommen und hatte sich daher auf den Paß von Islettes zurückgezogen und ihn schon im Voraus besetzt. Dillon kömmt mit seinen acht Tausend Mann am 4. daselbst an und besetzt ihn und zugleich Chalade, einen anderen, weniger wichtigen Engpaß, dessen Bewachung ihm ebenfalls anvertraut war. Zur selben Zeit kommt Dümouriez nach Grand-Prey, findet den Posten noch unbesetzt und bemächtigt sich seiner am 3. So waren am 3. und 4. die sämmtlichen Zugänge in den Händen der französischen Armee und Frankreichs Rettung damit gesichert. Durch diesen kühnen Marsch, der sicher eben so verdienstlich wie die Besetzung des Argonner Waldes war, setzte sich Dümouriez in den Stand, der feindlichen Invasion zu widerstehen. Allein damit war noch nicht Alles gethan; man mußte diese Engpässe auch uneinnehmbar machen und zu diesem Zwecke eine Menge Anstalten treffen, deren Erfolg zumeist vom Glücke abhing. — Dillon ver-

Digitized by Google

schanzte sich in Islettes; er machte Verhaue, warf treffliche Verschanzungen auf, benutzte auf geschickte Weise die ihm zu Gebote stehende zahlreiche und vorzügliche Artillerie und versperrte damit den Paß gänzlich. Zur nämlichen Zeit besetzte er auch Chalade und machte sich so zum Meister der beiden Straßen, welche nach St. Menehould und von da nach Châlons führen. Dümouriez zog sich nach Grand-Prey in ein Lager zurück, welches Kunst und Natur gleich fest machten. Ein Halbkreis von Höhen umkränzten den Ort, worauf die Armee stand; am Fuße derselben breiteten sich große Wiesen aus, an denen an der Spitze des Lagers die Aire vorbeifloß. Zwei Brücken waren über dieselbe geschlagen und vor ihnen zwei sehr starke Avantgarden aufgestellt, die im Falle eines Angriffs die Brücken verbrennen und sich dann zurückziehen sollten. So hatte der Feind nach Vertreibung dieser Vorposten, ohne Brücke und unter dem Feuer der ganzen französischen Artillerie über die Aire zu setzen; dann mußte er durch tausendfach kreuzendes Feuer über den Wiesengrund, und endlich noch steile fast unzugängliche Verschanzungen erobern. Selbst in dem Falle, wenn alle diese Hindernisse glücklich besiegt waren, konnte sich Dümouriez auf den Höhen, welche er einnahm, fortziehen und hinter denselben herabsteigen, dann die Aisne, einen andern Fluß, welcher sich hinter den Bergen hinschlängelt, auf zwei Brücken überschreiten, diese hinter sich abbrechen und so abermals einen Fluß zwischen sich und die Preußen bringen. Dieses Lager konnte für uneinnehmbar gelten, so daß sich der französische General von hier aus in Ruhe mit dem ganzen Kriegsschauplatze beschäftigen konnte. — Am 7. besetzte der General Dübouquet mit 6000 Mann den Paß von Chêne-Populeur, und es blieb nur noch der weit weniger wichtige Weg von Croix-aux-Bois frei, der sich zwischen Chêne-Populeur und Grand-Prey befindet. Dümouriez ließ diesen Weg abgraben und mit Bäumen versperren und stellte hier einen Obersten mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen auf. So in der Mitte des Waldes und in einem uneinnehmbaren Lager stehend, vertheidigte er den Hauptpaß mit 15,000 Mann; rechts hatte er in einer Entfernung von vier Lieues Dillon, der mit 8000 Mann Chalade nnd Islettes besetzt hielt; links von ihm stand Dübouquet, der mit 6000 Mann Chêne-Populeur vertheidigte und zwischen Chêne-Populeur und Grand-Prey ein Obrist, der mit einigen Compagnieen den Weg von Croix-aux-Bois, den man für sehr unbedeutend ansah, bewachte. — Nachdem er sich auf diese Art in Vertheidigungszustand gesetzt hatte, konnte er ruhig Verstärkungen abwarten, und erließ zu diesem Zwecke eilig Befehle. Er gab Beurnonville Ordre, die Grenze der Niederlande zu verlassen, wo der Herzog von Sachsen-Teschen nichts Wichtiges unternahm, und am 13. September mit 10,000 Mann in Réthel zu sein, und bestimmte Châlons zur Niederlage der Lebensmittel und Munitionen, so wie zum Sammelort der Rekruten und der erwarteten Verstärkungsmannschaften. So vereinigte er hinter sich alle Mittel zu einem kräftigen Widerstande. Zu gleicher Zeit meldete er dem Vollziehungsrathe, daß er den Argonner Wald besetzt habe. „Grand-Prey und Islettes, schrieb er, sind unsere Thermopylen; allein ich werde glücklicher als Leonidas sein.“ Zugleich verlangte er, man solle einige Regimenter von der Rhein-Armee, welche nicht bedroht war, mit

Digitized by Google

der von Kellermann befehligten Armee des Centrums vereinigen, und da die Preußen, weil sie Montmédy und Thionville maskirten, augenscheinlich die Absicht hätten, auf Paris zu marschiren, Kellermann anbefehlen, ihnen über Ligny und Bar-le-Duc zur Linken zu marschiren und sie so auf ihrem Offensivmarsche von der Seite und im Rücken zu fassen. Wenn nach allen diesen Anstalten die Preußen die Erstürmung des Argonner Waldes aufgeben sollten und höher hinaufrücken würden, so konnte dann Dümouriez ihnen in Révigny zuvorkommen, wo er den von Metz kommenden Kellermann mit der Armee des Centrums fand. Marschirten sie aber nach Sedan, so folgte Dümouriez ihnen abermals, vereinigte sich mit den 10,000 Mann von Beurnonville und erwartete Kellermann an den Ufern der Aisne; in beiden Fällen kam so eine Masse von 60,000 Mann zusammen, welche sich auch im offenen Felde halten konnte.

Der Vollziehungsrath unterließ nichts, Dümouriez in diesen herrlichen Planen zu unterstützen. Der Kriegsminister Servan sorgte, obgleich kränklich, ohne Unterlaß für die Verproviantirung der Armeen, für die Fortschaffung der Geräthschaften und Munition, und für die Zusammenziehung neuer Truppen. Täglich gingen von Paris 1500 bis 2000 Freiwillige ab. Die Neigung zum Kriegsdienste war allgemein, und Alles eilte zur Armee. Die patriotischen Gesellschaften, der Gemeinderath und die Versammlung sahen unaufhörlich Compagnien von Freiwilligen nach Châlons, ihrem allgemeinem Vereinigungsort, marschiren. Es fehlte diesen jungen Soldaten nichts als Manneszucht und Kriegserfahrung, welche sie aber bald unter einem geschickten Feldherrn erlangen konnten. Die Girondisten waren persönliche Feinde von Dümouriez und hegten, seitdem er sie aus dem Ministerium vertrieben hatte, nur wenig Zutrauen zu ihm; sie hatten sogar das Generalcommando einem gewissen Grimoard übergeben wollen, allein seitdem das Geschick des Vaterlandes auf Dümouriez zu beruhen schien, hatten sie sich wieder mit ihm versöhnt, und Roland, der edelste und uneigennützigste unter ihnen, schrieb ihm einen rührenden Brief, in dem er ihn versicherte, daß Alles vergessen sei, und alle seine Freunde nur seine Siege zu verherrlichen wünschten. — Dümouriez hatte sich auf diese Weise der Grenze völlig bemeistert und sich zum Mittelpunkte der ausgebreiteten, bisher aber zu langsamen und zu unzusammenhängenden Bewegung gemacht; er hatte glücklich die Engpässe des Argonner Waldes besetzt und eine Stellung genommen, welche den Armeen hinter ihm Zeit verschaffte, sich zu sammeln und zu ordnen; er vereinigte nach und nach alle Corps zu einer starken Hauptmasse; er setzte Kellermann in die Nothwendigkeit, seine Befehle annehmen zu müssen; er commandirte mit Nachdruck, handelte schnell, ermuthigte seine Soldaten, indem er sich in ihrer Mitte zeigte, bewies ihnen viel Vertrauen und bemühte sich, in ihnen Lust zu einem baldigen Kampfe anzuregen. — So war der 10. September herangekommen. Die Preußen zogen plänkernd vor allen franz. Posten und Verschanzungen vorbei, und wurden überall zurückgeschlagen. Dümouriez hatte im Innern des Waldes geheime Communicationswege angelegt und konnte so auf alle bedrohte Punkte unerwartet Truppen werfen, welche dem Feinde die Armee doppelt stark erscheinen ließen.

Digitized by

Am 11. wurde ein Hauptangriff gegen Grand-Prey versucht; allein die Generale Miranda in Mortaume und Stengel in Saint-Jouvin wehrten alle Versuche kräftig ab. Auf mehreren Punkten überstiegen die durch ihre Stellung und die Thätigkeit ihres Anführers ermuthigten Soldaten die Verschanzungen und gingen dem andringenden Feinde mit gefälltem Bajonnette entgegen. Diese Gefechte beschäftigten die Armee, der es in Folge der, bei einer so schnell eingerichteten Proviantverwaltung unvermeidlichen Unordnung einigemal an Lebensmitteln fehlte; allein die Heiterkeit des Generals, der für sich nicht besser als für seine Soldaten sorgte, machte Allen die Entsagungen leichter, und trotz eines Ausbruchs von Ruhr befand man sich im Lager von Grand-Prey ziemlich wohl. Die höheren Officiere allein, welche an der Möglichkeit eines langen Widerstandes zweifelten, so wie das Ministerium, welches sich ebenfalls keinen Nutzen davon versprach, redeten von einem Rückzuge hinter die Marne und bestürmten Dümouriez mit ihren Rathschlägen; allein er schrieb den Ministern energische Briefe und legte seinen Officieren Stillschweigen auf, indem er ihnen erklärte, daß er, wenn er guten Rathes bedürfe, schon einen Kriegsrath einberufen werde. — Immer haben große Anlagen auch ihre Schattenseiten. Dümouriez's außerordentliche schnelle Fassungskraft mußte ihn oft zu Unbesonnenheiten hinreißen, so daß er mehrmals in der Hitze des Entschlusses die materiellen Hindernisse seiner Absichten aus der Acht ließ, wie z. B. damals, als er Lafayette befahl, sich von Metz nach Givet zu begeben; so beging er auch hier einen Hauptfehler, welcher, hätte er weniger Characterstärke und Kaltblütigkeit besessen, leicht den Verlust des Feldzugs nach sich ziehen konnte. Zwischen Chêne-Populeur und Grand-Prey befand sich, wie schon erwähnt, ein Paß, dem man nur sehr geringe Wichtigkeit beilegte, weshalb man ihn nur mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen besetzt hielt. Von Sorgen überhäuft, hatte Dümouriez nicht mit eignen Augen den Paß untersucht, und da er überdies nur wenig Leute hier aufstellen konnte, zu leicht der Meinung Glauben geschenkt, daß einige hundert Mann zu seiner Bewachung hinreichen würden. Zum größten Unglücke hatte ihn der hier commandirende Obrist beredet, daß man sogar noch einen Theil der daselbst befindlichen Truppen wieder zurückziehen könne, indem nach Abgrabung der Wege, einige Freiwillige zu dessen Vertheidigung hinreichen würden. So ließ sich Dümouriez von diesem Obristen, einem alten Militair, den er seines Vertrauens würdig hielt, täuschen. — Während dieser Zeit hatte der Herzog von Braunschweig die verschiedenen Stellungen der Franzosen besichtigen lassen und einen Augenblick lang die Absicht gehegt, längs dem Walde hin bis nach Sedan zu marschiren, um den Wald an dieser Spitze zu umgehen. Es scheint, daß auf diesem Marsche Spione die Nachlässigkeit des französischen Generals verriethen, denn Croix-aux-Bois wurde von Oestreichern und Ausgewanderten unter dem Commando des Prinzen von Ligne angegriffen. Mit den Verhauen hatte man kaum einen Anfang gemacht, die Straßen waren nicht abgegraben, und so wurde der Paß ohne großen Widerstand am 13. des Morgens eingenommen. Kaum hatte Dümouriez dieses unglückliche Ereigniß erfahren, als er den General Chasot, einen Mann von großem Muthe, mit zwei Briga-

den, sechs Schwadronen und vier Achtpfündern hinschickte, um den Paß wieder zu erobern und die Oestreicher zu verjagen. Er befahl, sie kräftig mit dem Bajonnette anzugreifen, bevor sie Zeit gefunden hätten sich zu verschanzen. Der 13. und auch der 14. verging, ohne daß Chasot den Befehl ausführen konnte. Am 15. endlich machte er einen heftigen Angriff, warf den Feind und nahm ihm den Posten zugleich mit seinem Anführer, dem Prinzen von Ligne. Allein zwei Stunden nachher, bevor er sich verschanzen konnte, von einer weit überlegenen Macht selbst angegriffen, wurde er wieder zurückgeworfen und gänzlich aus seiner Stellung verdrängt, und überdies von Grand-Prey abgeschnitten, so daß er sich auf das durch sein Ausbleiben geschwächte Hauptheer nicht zurückziehen konnte. Er zog sich alsbald auf Vouziers zurück. Als sich General Dúbouquet, welchem der Paß von Chêne-Populeur anvertraut war, den er bisher mit Glück behauptet hatte, von Grand-Prey abgeschnitten sah, hielt er es nicht für gerathen, sich der Gefahr auszusetzen, vom Feinde eingeschlossen zu werden, welcher, nachdem er den Verhau von Croix-aux-Bois niedergerissen hatte, in Masse vorrückte, und beschloß deshalb, sich über Attigny und Somme-Puis auf Châlons zurückzuziehen. So war die Frucht so vieler kühnen Entwürfe und glücklichen Zufälle verloren; das einzige Hinderniß, welches man der Invasion entgegensetzen konnte, der Argonner Wald, war besiegt, und der Weg nach Paris dem Feinde eröffnet.

Dúmouriez, von Chasot und Dúbouquet getrennt, hatte nicht mehr als fünfzehn Tausend Mann, und hätte der Feind, schnell durch den Engpaß von Croix-aux-Bois vordringend, Grand-Prey umgangen und sich der Aisne-Brücken bemächtigt, welche, wie erwähnt, dem französischen Generale zu einem möglichen Rückzuge dienen sollten, so war dieser verloren. Vierzig Tausend Preußen vor sich, fünf und zwanzig Tausend Oesterreicher hinter sich, und so mit fünfzehn Tausend Mann von fünf und sechzig Tausend Mann, zwei Strömen und dem Walde eingeschlossen, hätte er entweder die Waffen strecken, oder unnützer Weise seine Getreuen bis auf den letzten Mann aufopfern müssen. Dann war die einzige Armee, auf welche Frankreich zählte, vernichtet, und die Verbündeten konnten ungehindert auf die Hauptstadt marschiren.

In dieser verzweifelten Lage verlor aber Dúmouriez den Muth nicht, sondern behielt eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit. Seine erste Sorge war, noch an demselben Tage auf seinen Rückzug zu denken, denn das Dringendste war, diesen Caudinischen Pässen zu entrinnen. Er bedachte, daß er zur Rechten Dillon habe, der noch Meister von Islettes und dem Weg von St. Menehould war, und daß er sich hinter denselben zurückziehen und seinen Rücken gegen den Dillon's kehren könne, so daß sie alle Beide, der Eine in Islettes, der Andere in St. Menehould, sich gleichsam gegenseitig verschanzend, dem Feinde die Spitze zu bieten vermöchten. So konnten sie die Ankunft der vom Hauptchore getrennten Generale, Chasot und Dúbouquet, sowie die von Beurnonville, der von Flandern am 13. in Rhéthel eintreffen mußte, und endlich auch die Kellermann's erwarten, der, da er schon über zehn Tage unter Wegs war, ebenfalls nächstens ankommen mußte. Dieser Plan war der beste und Dúmouriez's System das

angemessenste, weil dieses darin bestand, sich nicht ins Innere von Frankreich als in ein offenes Land zurückzuziehen, sondern sich in einer unzugänglicheren Gegend zu halten und hier so lange zu verweilen, bis er seine Verbindung mit der Armee des Centrums bewerkstelligen könne. Wenn er sich dagegen auf Châlons zurückzog, so wurde er als Flüchtling verfolgt, hatte einen unvortheilhaften Rückzug zu bestehen, den er gleich Anfangs mit größerem Nutzen hätte antreten können, und machte vor allem seine Vereinigung mit Kellermann unmöglich. Es war allerdings eine große Kühnheit, nach einem Verluste, wie der von Croix-aux-Bois war, in seinem Systeme zu beharren, und es bedurfte in diesem Augenblick eben so viel Genie als Festigkeit, um nicht dem so oft wiederholten Rathe, sich hinter die Marne zurückzuziehen, nachzugeben. Allein, welcher glücklichen Umstände bedurfte es nicht noch, um einen so schwierigen, so beobachteten und mit so weniger Mannschaft unternommenen Rückzug in Gegenwart eines so mächtigen Feindes glücklich auszuführen! — Er befahl alsbald Beurnonville, der schon den Weg nach Réthel eingeschlagen hatte, Chasot, von dem er beruhigende Nachrichten erhalten, und Dûbouquet, der sich auf Attigny zurückgezogen hatte, sich sämmtlich nach St. Menehould zu begeben. Zur selbigen Zeit beorderte er Kellermann, seinen Marsch fortzusetzen, denn er mußte fürchten, dieser würde auf die Nachricht von dem Verlust der Engpässe wieder nach Metz zurückmarschiren wollen. Nachdem er alle diese Anordnungen getroffen, einen preußischen Officier als Parlementair aufgenommen und ihm das Lager in der besten Ordnung gezeigt hatte, ließ er um Mitternacht das Lager abbrechen und marschirte in aller Stille auf die zwei Brücken los, welche ihm zum Rückzugswege aus dem Lager von Grand-Prey dienten. Glücklicherweise für ihn hatte der Feind noch nicht daran gedacht, über Croix-aux-Bois vorzudringen und die französische Stellung zu umgehen. Der Himmel war trübe und verhüllte den Rückzug der Franzosen. Man marschirte die ganze Nacht auf den schlechtesten Wegen, und die Armee, welche zum Glück noch keine Zeit gehabt hatte, in Unruhe zu gerathen, zog sich zurück, ohne den Grund der Bewegung zu kennen. Am folgenden Tage, dem 16., um 8 Uhr des Morgens hatten alle Truppen über die Aisne gesetzt; Dûmouriez war glücklich entschlüpft, und stellte sich auf den Höhen von Autry, vier Lieues von Grand-Prey, in Schlachtordnung auf. Da er nicht verfolgt wurde, so glaubte er sich schon gerettet, und rückte gegen Dammartin-sur-Hans vor, um hier für diesen Tag ein Lager aufzuschlagen, als er auf einmal Flüchtlinge mit dem Rufe herbeistürzen hört, daß Alles verloren sei, daß der Feind im Rücken nahe und die Armee schon in Unordnung gebracht habe. Dûmouriez eilt sogleich herbei, begiebt sich zur Arrieregarde und ist hier Augenzeuge, wie der Peruaner Miranda und der alte General Duval die Flüchtlinge zurückhalten und mit großer Festigkeit die Reihen wieder herzustellen suchen, welche preußische Husaren einen Augenblick überrumpelt und zersprengt hatten. Die Unerfahrenheit dieser neuen Truppen und die Furcht vor Verrath, welche sich damals aller Gemüther bemeistert hatte, brachte leicht und öfters einen panischen Schrecken hervor. Jedoch wurde Alles, Dank der Vorsorge der drei die Arrieregarde commandirenden Generale Duval, Miranda

Digitized by Google

und Stengel, wieder hergestellt, und man bivouaquirte in Dammartin in der Hoffnung, sich bald auf Islettes stützen und so diesen gefährlichen Rückzug glücklich beendigen zu können.

Dümouriez saß seit zwanzig Stunden zu Pferde; kaum war er Abends sechs Uhr abgestiegen, als er plötzlich nochmals das Geschrei hörte: „Rette sich wer kann!" dabei Verwünschungen gegen die Generale, namentlich gegen ihn, als Obergeneral, weil man glaubte, er wolle zum Feinde übergehen. Die Artillerie hatte abgespannt und wollte sich auf eine Anhöhe flüchten, alle Truppen waren in der äußersten Verwirrung. Alsbald ließ er große Feuer anzünden und befahl, die ganze Nacht hindurch in Reih und Glied zu bleiben. So brachte man zehn Stunden im Kothe und in der Dunkelheit zu. Mehr als funfzehnhundert Flüchtlinge entschlüpften durch das freie Feld und verbreiteten in Paris und durch ganz Frankreich die Schreckens-Nachricht, daß die Nord-Armee, die letzte Hoffnung des Vaterlandes, verloren und dem Feinde in die Hände gefallen sei. — Am folgenden Morgen war Alles wieder in seiner Ordnung. Dümouriez schrieb mit seiner gewöhnlichen Zuversicht an die Versammlung: „Ich bin gezwungen worden, das Lager von Grand-Prey zu verlassen; der Rückzug war schon beendet, als ein panischer Schrecken die ganze Armee ergriff, zehn Tausend Mann flohen vor funfzehnhundert preußischen Husaren. Unser Verlust beläuft sich jedoch nicht über funfzig Mann und einiges Gepäck. Alles ist wieder ersetzt, ich stehe für Alles." Jedenfalls bedurfte es solcher Versicherungen, um Paris und den Vollziehungsrath über seine Schritte zu beruhigen, welcher Letztere den General aufs Neue dringend zum Rückzuge über die Marne aufforderte.

St. Menehould, wohin sich Dümouriez wandte, liegt an dem Aisne, einem der beiden Flüsse, welche das Lager von Grand-Prey umgaben. Dümouriez mußte längs desselben hinaufziehen und vorher über drei ziemlich tiefe Waldbäche setzen, welche sich in denselben ergießen, nämlich über die Tourbe, die Bionne und die Auve. Hinter diesen drei Bächen befand sich das Lager, welches er beziehen wollte. Vor St. Menehould erheben sich zirkelförmig Höhen von dreiviertel Lieues; an ihrem Fuße breitet sich ein Grund aus, in welchem die Auve, bevor sie sich in den Aisne ergießt, Moräste bildet, und welchen rechts die Höhen von Hyron, in der Mitte die von Lune, und links die von Gisaucourt begränzen. In der Mitte desselben liegen noch verschiedene Höhen, die jedoch niedriger als die von St. Menehould sind; eine derselben ist die Mühle von Valmy, und diese liegt unmittelbar den Höhen von Lune gegenüber. Die große Straße von Châlons nach St. Menehould geht fast parallel mit der Auve quer durch diesen Grund. Hier in St. Menehould und oberhalb dieses Grundes stellte sich nun Dümouriez auf, ließ ringsumher die wichtigsten Posten besetzen, lehnte sich im Rücken gegen Dillon und befahl diesem, sich tapfer gegen den Feind zu wehren. So hielt er die große Straße nach Paris auf drei Punkten besetzt: in Islettes, in St. Menehould und in Châlons. — Allein die Preußen konnten, wenn sie durch Grand-Prey vordrangen, ihn in St. Menehould ruhig stehen lassen, und auf Châlons vorrücken. Dümouriez befahl daher Dubouquet, dessen glückliche Ankunft zu Châlons er erfahren hatte, sich mit

Digitized by Google

seiner Division in der Gegend von Epine aufzustellen, hier alle neu angekommene Freiwillige zu vereinigen, und damit Châlons gegen einen Handstreich zu decken. Bald darauf vereinigte er sich mit Chasot und Beurnonville. Dieser letztere war schon am 15. im Angesicht von St. Menehould erschienen; als er aber eine in der besten Ordnung aufgestellte Armee vor sich erblickte, hielt er diese für die feindliche, denn er konnte nicht wissen, daß Dümouriez, der geschlagen sein sollte, sich so schnell und so gut aus seiner Verlegenheit gezogen hatte. In dieser Meinung zog er sich wieder nach Châlons zurück; hier aber hörte er die Wahrheit, rückte wiederum vor und nahm am 19. bei Maffrecourt, rechts von Dümouriez's Lager, seine Stellung. Er führte jene zehn Tausend Braven mit herbei, welche Dümouriez einen Monat lang im Lager an der Maulde in einem anhaltenden Vorpostenkriege geübt hatte. Durch Chasot und Beurnonville verstärkt konnte Dümouriez jetzt auf fünf und dreißig Tausend Mann zählen. So befand er sich, Dank seiner Festigkeit und Geistesgegenwart, wiederum in einer sehr festen Stellung und sah sich im Stande, den Feind noch lange Zeit aufzuhalten. Allein, wenn der Feind ihn schnell überholte und nach Châlons vorrückte, was würde dann aus seinem Lager bei St. Menehould? Diese Furcht bemächtigte sich seiner immer wieder, denn die von ihm im Lager bei Epine getroffenen Maßregeln konnten ihn gegen eine solche Gefahr nicht hinreichend schützen. — Zwei Bewegungen wurden sehr langsam um ihn herum bewerkstelligt: die des Herzogs von Braunschweig und die Kellermann's, der, obwohl er am 4. Metz verlassen hatte, trotz eines vierzehntägigen Marsches, noch immer nicht angelangt war. Des Herzogs Langsamkeit war Dümouriez von großem Nutzen, dagegen die Kellermann's stellte ihn sehr blos; Kellermann, vorsichtig und unentschlossen, obgleich sehr tapfer, war, je nach den Märschen der preußischen Armee, vor- und rückwärts gezogen und hatte noch am 17., bei der Nachricht von dem Verluste der Engpässe, eine rückgängige Bewegung gemacht. Doch ließ er Dümouriez am Abend des 19. melden, daß er nicht weiter als zwei Stnnden von St. Menehould entfernt stehe. Dümouriez hatte ihm die Höhen von Gisaucourt bestimmt, welche, zu seiner Linken gelegen, die Straße nach Châlons und den Auve-Fluß beherrschten und ihm anbefohlen, im Falle einer Schlacht sich auf die niedern Höhen zu werfen und auf Valmy, jenseit der Auve, vorzurücken. Dümouriez hatte nicht Zeit Kellermann's Armee selbst aufzustellen; dieser ging den 19. des Nachts über die Auve, marschirte bei Valmy in der Mitte des Grundes auf, und vernachlässigte die Höhen von Gisaucourt, welche den linken Flügel des Lagers von St. Menehould bildeten und die Berge von Lune beherrschten, wohin die Preußen ihren Weg einschlugen. — Wirklich waren in diesem Augenblicke die Preußen über Grand-Prey im Angesichte der französischen Armee angekommen; sie hatten die Höhen von Lune erstiegen und sahen von hier aus die Spitze, auf welcher Dümouriez stand. Bei dieser Entdeckung gaben sie sogleich den Plan, in Eilmärschen auf Châlons zu marschiren, auf, höchlichst erfreut, wie man sagt, die beiden französischen Generale hier vereinigt zu finden, die sie nun mit Einem Schlage zu vernichten wähnten. Sie beabsichtigten zu diesem

Digitized by Google

Zwecke sich der Straße nach Châlons zu bemeistern, nach Vitry vorzurücken, Dillon aus Islettes zu drängen, so St. Menehould von allen Seiten zu umschließen und endlich die beiden Armeen zu nöthigen, die Waffen zu strecken.

Am 20. des Morgens sah sich Kellermann, welcher, anstatt die Höhen von Gisaucourt zu besetzen, bei der Mühle von Valmy mitten im Thale stand, von dem Feinde, welcher die Berge von Lune erklimmt hatten, bedroht. Auf der einen Seite hatte er Hyron, welches die Franzosen zwar in ihrer Gewalt hatten, allein verlieren konnten; auf der andern Gisaucourt, das er nicht besetzt hatte und dessen sich nun die Preußen bemächtigen wollten. Im Fall einer Niederlage wurde er in die Moräste der Auve und hinter die Mühle von Valmy gedrängt, wo er hier im Hintergrunde des Halbkreises vor seiner Vereinigung mit Dûmouriez vernichtet werden konnte. Er rief deshalb sogleich Dûmouriez zu Hilfe, allein der König von Preußen, welcher eine große Bewegung in der französischen Armee bemerkte und der Meinung war, die feindlichen Generale beabsichtigten auf Châlons zu marschiren, wollte ihnen den Weg versperren und befahl den Angriff. Die preußische Vorhut begegnete auf der Straße von Châlons Kellermann's Vorhut, der mit seinem Corps de Bataille auf der Höhe von Valmy stand. Man traf lebhaft auf einander und die Franzosen, Anfangs zurückgedrängt, rückten von den Karabiniers des Generals Valence unterstützt, bald wieder vor. Zwischen den Höhen von Lune und der Mühle von Valmy entspann sich eine starke Kanonade und das französische Geschütz antwortete aufs Lebhafteste dem Feuer der Preußen. Gleichwohl war Kellermann's Stellung sehr gewagt: seine Truppen waren zu sehr durcheinander auf der Höhe von Valmy eingekeilt, so daß sie kaum Raum sich zu bewegen hatten. Von den Höhen von Lune aus wurde er beschossen; von Gisaucourt aus wurde sein linker Flügel hart mitgenommen; Hyron, woran sein Rücken lehnte, war zwar noch von den Franzosen besetzt, allein wenn Clairfayt diesen Posten mit seinen fünf und zwanzig Tausend Oesterreichern angriff, so konnte er ihn leicht nehmen, und Kellermann, von allen Seiten beschossen, wurde dann von Valmy an die Auve zurückgeworfen, ohne daß Dûmouriez ihm zu Hilfe kommen konnte. Dieser entsendete sogleich den General Stengel mit einer starken Abtheilung, um die Franzosen bei Hyron zu unterstützen und ihren rechten Flügel bei Valmy zu decken; er sandte noch außerdem Beurnonville mit sechszehn Bataillonen Stengeln nach und beorderte Chasot mit neun Bataillonen und acht Schwadronen auf die Straße von Châlons, um Gisaucourt zu nehmen und Kellermann's linken Flügel zu decken. Allein Chasot erwartete bei seiner Ankunft zu Valmy, anstatt gegen Gisaucourt vorzurücken, Kellermann's Befehle, und ließ so den Preußen Zeit es zu besetzen und ein mörderisches Feuer auf die Franzosen zu richten. Indeß konnte Kellermann, da er links und rechts unterstützt war, sich doch an der Mühle von Valmy halten. Unglücklicherweise fiel eine Haubitze auf einen Pulverwagen und sprengte ihn in die Luft, wodurch die Infanterie in Unordnung gerieth, welche durch das Geschütz auf den Anhöhen von Lune noch vermehrt wurde, so daß bereits die erste Linie zu wanken begann. Als Kellermann

dieses Weichen bemerkte, durcheilte er die Reihen und stellte die Ordnung schnell wieder her. In diesem Augenblicke faßte der Herzog von Braunschweig den Entschluß, die Anhöhe zu erstürmen und die französischen Truppen mit gefälltem Bajonette angreifen zu lassen. — Es war Mittag. Ein dicker Nebel, welcher bisher die beiden Armeen verhüllt hatte, war gefallen; sie konnten sich deutlich unterscheiden und die jungen französischen Krieger sahen die Preußen in drei Colonnen mit der Sicherheit alter und kriegserfahrner Truppen vorrücken. Zum erstenmale erblickten sie ein Heer von hundert Tausend Mann auf einem Schlachtfelde; zum erstenmale sollten sie mit dem Bajonette kämpfen; sie kannten weder sich noch den Feind und beobachteten sich voll Unruhe. Kellermann rückt in die Verschanzungen, stellt seine Truppen in Colonnen von einem Bataillon Front auf und befiehlt ihnen, die Preußen, wenn sie auf eine gewisse Nähe herangekommen seien, nicht zu erwarten, sondern sich ihnen mit dem Bajonette entgegenzustürzen. Hierauf ruft er: „es lebe die Nation!" Noch hatte man die Wahl zwischen Tapferkeit und Feigheit; der Ruf aber: „es lebe die Nation!" machte Alle tapfer, und die jungen Soldaten marschirten begeistert unter dem Feldgeschrei: „es lebe die Nation!" vorwärts. Bei diesem Anblicke läßt der Herzog von Braunschweig, der nur mit Widerwillen und voll großer Besorgniß über den Erfolg den Angriff versucht hatte, seine Colonnen Halt machen und befiehlt endlich nach einigem Zaudern den Rückzug ins Lager. — Diese Probe war entscheidend. Von diesem Augenblicke an glaubte man an den Muth der Gevatter Schneider und Handschuhmacher, welche nach der Behauptung der Ausgewanderten das französische Heer bildeten. Man hatte bewaffnete, uniformirte, tapfere Truppen, decorirte und erfahrene Officiere, man hatte Generale wie Duval, dessen schöne Haltung und weiße Haare Ehrfurcht geboten, wie Kellermann und Dümouriez gesehen, welche so viel Ausdauer und Geschicklichkeit einem so überlegenen Feinde entgegen zu setzen wußten. Von nun an bildeten sich anstatt der Meinungen, über die französische Revolution Urtheile, und das bisherige lächerliche Chaos erschien jetzt als ein furchtbarer, energischer Aufschwung der Gemüther.

Um vier Uhr versuchte der Herzog von Braunschweig einen neuen Angriff. Die Festigkeit der französischen Truppen brachte ihn abermals aus der Fassung, so daß er sich zum zweiten Male zurückziehen mußte. Zu seinem größten Erstaunen überzeugte er sich immer mehr von der Falschheit aller der ihm gemachten Anzeigen und rückte mit der größten Vorsicht vor, und obgleich man ihm vorgeworfen hat, daß er Kellermann nicht lebhaft genug angegriffen habe, so urtheilen doch competentere Richter, daß er Recht daran that. Kellermann, der links und rechts von der ganzen französischen Armee unterstützt wurde, konnte kräftigen Widerstand leisten, und wurde der Herzog in dieser Schlucht und schlechten Gegend einmal geschlagen, so lief er Gefahr, gänzlich vernichtet zu werden. Ueberdies hatte er in Folge dieses Tages doch die Straße nach Châlons besetzt; die Franzosen waren von ihrem Sammelplatze abgeschnitten, weshalb er noch immer hoffen konnte, sie in einigen Tagen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Er bedachte aber nicht, daß sie als Meister von Vitry, um Zufuhr zu erhalten, nur einen kleinen Umweg zu machen brauchten.

Digitized by Google

Dieses war der berühmte 20. September 1792, an welchem mehr als zwanzigtausend Kanonenschüsse fielen, und den man später die Kanonade von Valmy nannte. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich und belief sich für jede Armee auf acht bis neun hundert Mann. Allein im französischen Lager herrschte Heiterkeit und Zuversicht, im preußischen Reue und Verdruß. Man versichert, daß noch an demselben Abende die Ausgewanderten vom Könige von Preußen die lebhaftesten Vorwürfe erhielten, und daß Calonne, der anmaßendste der ausgewanderten Minister, und der am reichsten an übertriebenen Versprechungen und lügenhaften Nachrichten gewesen war, bedeutend im Ansehen sank. — Noch in dieser Nacht zog sich Kellermann ganz still über die Auve zurück und lagerte sich auf den Höhen von Gisaucourt, die er gleich Anfangs hätte besetzen sollen und welche die Preußen an diesem Tage zu ihrem Vortheile benutzt hatten. Die Letztern blieben auf den Höhen von Lune; in dem gegenüber gelegenen Grunde stand Dümouriez, und ihm zur Linken Kellermann auf den Höhen, die er eben wieder eingenommen hatte. In dieser sonderbaren Stellung schienen die Franzosen, mit dem Gesichte gegen Frankreich gekehrt, die Angreifenden, die Preußen dagegen, da sie ihm den Rücken zukehrten, die Vertheidiger zu sein. Von hier aus eröffnete Dümouriez mit großer Energie und Festigkeit neue Kriegsoperationen, die er nicht blos wegen ihres Erfolgs, sondern auch noch außerdem gegen seine eigner Officiere und seine Regierung zu vertreten hatte. Mit siebenzig Tausend Mann, in einer guten Stellung und nie oder wenigstens nur selten der Lebensmittel ermangelnd, konnte er den Gang der Ereignisse abwarten. Die Preußen dagegen litten Noth, und Krankheiten rissen in ihrem Lager ein, weshalb sie nichts weniger als Zeit zu verlieren hatten; dazu war das Wetter abscheulich, und der Boden feucht und lehmigt. Wollten sie daher jetzt noch mit der frühern Energie und Schnelligkeit auf Paris losmarschiren, so konnte Dümouriez ihnen folgen und sie, wenn sie sich weiter vorwagten, einschließen. — Diese Plane waren eben so richtig als klug berechnet, allein man konnte sie nicht gut heißen, weder im Lager, wo die Officiere nur ungern die Entbehrungen ertrugen, und wo Kellermann wenig geneigt war, sich einer höheren Autorität zu unterwerfen, noch in Paris, wo man sich von der Hauptarmee getrennt und nichts zwischen sich und den Preußen sah, da nach der Eroberung der Argonner Engpässe sich Uhlanen sogar bis auf funfzehn Lieues der Stadt genähert hatten. Die Versammlung, so wie der Staatsrath beklagten sich über Dümouriez's Hartnäckigkeit und verlangten auf das Gebieterischste, daß er seine Stellung verlasse und sich hinter die Marne zurückziehen sollte. Ein Lager auf dem Montmartre und eine Armee zwischen Chalons und Paris war die doppelte Schutzwehr, welche sie in ihrer Furcht verlangten. Die Uhlanen necken Euch? — schrieb Dümouriez, — nun wohlan! schlagt sie todt, das kümmert mich nichts. Ich werde meinen Plan nicht solcher Plänkerei wegen ändern." Indeß ließ man mit dringenden Vorstellungen nicht ab, und auch im Lager machten die Officiere fortwährend ihre Bemerkungen. Nur die Soldaten allein, ermuthigt von der Heiterkeit ihres Generals, der ihre Reihen durcheilte und ihnen die kritische Lage der Preußen auseinandersetzte, nur sie allein ertrugen ge-

Digitized by Google

duldig Unwetter und Entbehrungen. Einmal wollte sogar Kellermann aufbrechen, und Dümouriez mußte wie Columbus noch einige Tage von seiner Mannschaft erflehen, nach deren Verlauf er, wenn sich die Preußen dann nicht zurückziehen würden, das Lager abbrechen wollte. — Die schöne Armee der Verbündeten war in der That in einer traurigen Lage; sie unterlag dem Hunger und vorzüglich einer schrecklichen Ruhr. Dümouriez's Anstalten hatten hierzu das Meiste beigetragen. Da man sah, daß das Tirailliren vor der Fronte des Lagers unnütz und erfolglos war, so schloß man beiderseitig eine Uebereinkunft, dasselbe zu unterlassen, Dümouriez machte aber dabei ausdrücklich aus, daß dies allein nur für die Fronte des Lagers gelten solle. Sogleich schickte er nun seine ganze und namentlich die neue Reiterei in die umliegenden Gegenden, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, welcher, nachdem er durch den Paß von Grand-Prey den Aisne herauf marschirt war, denselben Weg, um sich zu verproviantiren, wieder zurückmachen mußte. Die französische Reiterei fand an diesem einträglichen Kriege Geschmack und führte ihn mit großem Erfolge. Der September neigte sich zu Ende, die preußische Armee fand ihre Lage unerträglich, und Officiere wurden ins französische Lager als Parlementaire abgesandt. Zuerst war nur von Auswechslung der Gefangenen die Rede, und die Preußen verlangten diese Wohlthat auch für die Ausgewanderten, allein man verweigerte es ihnen. Von beiden Seiten benahm man sich sehr artig; von der Auswechslung der Gefangenen kam das Gespräch auf die Ursache des Krieges, und von preußischer Seite gestand man beinahe das Unpolitische desselben ein. Dümouriez's Charakter trat hierbei ganz hervor. Da es nichts mehr zu kämpfen gab, so verfaßte er Memoiren für den König von Preußen, worin er ihm bewies, wie nachtheilig ihm sein Anschluß an Oesterreich gegen Frankreich sei. Er schickte ihm zugleich zwölf Pfund Kaffee, die einzigen, welche sich in den beiden Lagern noch vorfanden. Seine Memoiren wurden zwar belobt, allein wie es nicht anders zu erwarten stand, sehr schlecht aufgenommen; der Herzog von Braunschweig antwortete in des Königs Namen durch eine Erklärung, welche eben so anmaßlich, wie das erste Manifest war, und so zerschug sich jede Unterhandlung. Die von Dümouriez um Rath befragte Versammlung antwortete wie der römische Senat: man werde mit dem Feinde erst unterhandeln, wenn er Frankreich verlassen habe. — Diese Friedensvermittelungen hatten sonach keinen andern Erfolg, als daß Dümouriez dabei verdächtigt wurde — denn von nun an kam er in den Verdacht, geheime Verbindungen mit dem Feinde zu unterhalten, — und daß ihm ein stolzer, über sein Kriegsunglück erbitterter Monarch wegwerfend begegnete. Allein so war Dümouriez; bei all' seinem Genie und Unternehmungsgeiste fehlte es ihm an Haltung und an jener Würde, welche sich die Menschen unterwirft, während der bloße Geist sie nur lockt. Jedoch brachen die Preußen, wie er es vermuthet hatte, am 1., da sie nicht länger dem Hunger und den Krankheiten widerstehen konnten, wirklich ihr Lager ab. Europa gerieth darüber in Erstaunen, als es eine so gepriesene und mächtige Armee auf dem demüthigenden Rückzuge vor aufrührerischen Handwerkern und bloßen Bürgern erblickte, welche unter Trommelschlag in ihre Städte zurückgejagt und für ihre Anmaßung gezüchtigt werden

Digitized by Google

sollten. Die Schwäche, mit der die Preußen verfolgt wurden, und die Art von Ungestraftheit, mit der sie durch die Engpässe des Argonner-Waldes zogen, ließen geheime Verträge und sogar einen erkauften Tractat vermuthen; jedoch werden die militairischen Thatsachen besser als alle diese Vermuthungen den Rückzug der Verbündeten erklären.

Es war ihnen nämlich unmöglich geworden, länger in ihrer unglücklichen Stellung zu bleiben; vorwärts marschiren konnten sie in Folge der vorgerückten Jahreszeit und der schlechten Witterung eben so wenig; es blieb ihnen daher nichts übrig, als sich auf Luxemburg und Lothringen zurückzuziehen, um hier eine starke Operations-Basis einzunehmen und den Feldzug im folgenden Jahre wieder zu eröffnen. Ueberdies dachte auch wahrscheinlich Friedrich Wilhelm in diesem Augenblicke daran, seinen Antheil von Polen zu nehmen, denn eben damals traf dieser Fürst, nachdem er erst die Polen gegen Rußland und Oesterreich aufgereizt hatte, Anstalt, die Beute mit ihnen zu theilen. So waren Oertlichkeit, Jahreszeit und Verdruß über eine verfehlte Unternehmung, Reue über die Allianz mit Oesterreich gegen Frankreich, und endlich seine neuen Interessen im Norden, für den König hinreichende Gründe um sich zurückzuziehen. Es geschah dies in der größten Ordnung, denn der Feind war demohngeachtet noch immer sehr mächtig, und Dümouriez zu vorsichtig, ihm den Weg versperren und ihn in die Nothwendigkeit setzen zu wollen, sich den Rückweg durch einen Sieg zu eröffnen. Er mußte sich damit begnügen ihn zu necken, und dies that er allerdings, theils durch seine, theils durch Kellermann's Schuld, nicht mit der gebührenden Thätigkeit. — Die Gefahr war vorüber, der Feldzug beendigt, und Jeder überließ sich wieder seinen besondern Planen. Dümouriez dachte an sein Unternehmen gegen die Niederlande; Kellermann an sein Commando zu Metz, und beide Generale richteten auf die Verfolgung der Preußen nicht die gehörige Aufmerksamkeit. Dümouriez sandte den General d'Harville nach Chêne-Populeux, um die Ausgewanderten zu züchtigen, befahl dem General Miaczinski sie zu Stenay zu erwarten, um sie dort beim Ausgange des Engpasses vollends zu vernichten, beauftragte Chasot, von derselben Seite die Straße nach Longwy zu besetzen, schickte Beurnonville, Stengel und Valence mit mehr als fünf und zwanzig Tausend Mann dem großen Heere nach, um es mit Kraft zu verfolgen und beorderte zu gleicher Zeit Dillon, der sich in Islettes immer mit dem größten Glücke gehalten hatte, über Clermont und Varennes vorzurücken, um die Straße nach Verdun abzuschneiden. Diese Anordnungen waren ohne Zweifel gut, allein sie mußten von dem Generale selbst ausgeführt werden; nach Jomini's sehr weisem Urtheile mußte er gerade auf den Rhein losgehen und längs demselben mit seiner ganzen Armee hinuntermarschiren: so hätte er Alles vor sich niederwerfen und Belgien auf Einem Marsche erobern können. Allein er dachte nur daran, sich nach Paris zu begeben, um eine Invasion über Lille vorzubereiten. Die drei Generale Beurnonville, Stengel und Valence verständigten sich nicht recht mit einander und verfolgten die Preußen nur schwach. Valence, der unter Kellermann's Oberbefehl stand, erhielt plötzlich Ordre, sich in Châlons mit seinem Generale zu vereinigen, um mit ihm den Weg nach Metz

Digitized by Google

einzuschlagen. Diese Bewegung war allerdings sonderbar, denn Kellermann mußte erst in's Innere zurück, um dann wieder an die lothringische Grenze vorzurücken. Das Natürlichste war, über Vitry oder Clermont zu marschiren, wodurch zugleich die von Dümouriez anbefohlne Verfolgung der Preußen bewerkstelligt werden konnte. Kaum erhielt dieser Letztere von dem Valence gegebenen Befehle Kenntniß, als er ihm anbefahl, seinen Marsch fortzusetzen, mit der Erklärung, daß, so lange das Mittel- und das Nordheer vereinigt seien, der Oberbefehl über dieselben ihm allein zustehe. Er sprach sich sehr lebhaft darüber gegen Kellermann aus, der von seinem früheren Entschluß zurückkam und nun über St. Menehould und Clermont zu marschiren einwilligte, demohngeachtet wurde die Verfolgung fortwährend mit Lässigkeit betrieben; Dillon allein neckte die Preußen mit größerem Eifer und hätte beinahe, als er ihnen einmal zu nahe kam, eine Niederlage erlitten. — Augenscheinlich war die Uneinigkeit unter den Generalen und ihre entgegengesetzten Plane nach glücklich besiegter Gefahr die einzige Ursache, weßhalb den Preußen ihr Rückzug so leicht wurde. Man hat behauptet, ihr Abzug sei erkauft, und aus dem Erlöse eines großen Diebstahls, von dem wir sogleich sprechen werden, bezahlt worden; mit Dümouriez habe man den Vertrag abgeschlossen, und eine der ausgemachten Bedingungen sei der freie Abzug der Preußen gewesen; dies habe Ludwig XVI. selbst aus seinem Gefängnisse verlangt. Wir haben gesehen, daß dieser Rückzug hinreichend aus natürlichen Gründen erklärlich ist, allein auch vieles Andere, beweist das Thörichte jener Voraussetzungen. Es ist zunächst gar nicht glaublich, daß ein Monarch, zu dessen Fehlern gemeine Habsucht nicht gehörte, sich habe erkaufen lassen; man sieht auch nicht ein, warum im Fall eines solchen Vertrags sich Dümouriez nicht vor den Augen der Kriegserfahrnen gegen den Vorwurf, den Feind nicht verfolgt zu haben, durch das Eingeständniß eines solchen für ihn keineswegs schimpflichen Vertrags hätte gerechtfertigt haben sollen. Endlich versichert auch Clery der Kammerdiener des Königs, daß Ludwig XVI. keinen Brief durch den Gemeindeanwalt Manuel, Friedrich Wilhelm habe übergeben lassen. Alles ist demnach reine Lüge, und der Rückzug der Verbündeten nur ein ganz natürliches Kriegsereigniß. — Dümouriez war trotz seiner Fehler, trotz seiner Unachtsamkeit bei Grand-Prey und trotz seiner Nachlässigkeit bei dem Anfange des Rückzuges, nichts destoweniger der Retter Frankreichs und einer Revolution, welche Europa vielleicht um einige Jahrhunderte vorwärts gebracht hat. Er war es, der die Leitung einer aufgelösten, mißtrauischen und erbitterten Armee übernahm und ihr Einigkeit und Vertrauen einflößte; er wußte die ganze Grenze zum Zusammenwirken aufzuregen; er verzweifelte selbst in den unglücklichsten Verhältnissen niemals und gab nach dem Verluste der Engpässe ein bewundernswürdiges Beispiel von Kaltblütigkeit; er verharrte auf seiner ersten Idee stehen zu bleiben, trotz der Gefahr, trotz seiner Armee und der Regierung; er war es, wir behaupten es, der sein Vaterland vor den äußern und innern Feinden schützte und so das erhabene Beispiel eines Mannes gab, der seine Mitbürger gegen ihren eigenen Willen rettet. Sei eine Eroberung so groß, wie sie wolle: schöner, und moralisch reiner ist sie gewiß nicht

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Während die französischen Armeen den Marsch der Feinde aufhielten, herrschte in Paris fortdauernd stürmische Unordnung. Wir waren schon Zeugen von der Zügellosigkeit des Gemeinderathes, von der so anhaltenden Wuth im September, von der Ohnmacht der Behörden und von der Unthätigkeit der bewaffneten Macht während dieser unheilvollen Tage; man hat gesehen, mit welcher Kühnheit der Aufsichtsausschuß seine Mordthaten eingestand und sie den andern Gemeinden Frankreichs zur Nachahmung empfahl. Indeß waren die Commissarien des Gemeinderathes überall zurückgewiesen worden, weil Frankreich nicht die Wuth theilte, welche die Gefahr in der Hauptstadt erregt hatte. Nur in den Umgebungen von Paris beschränkten sich die Mordthaten nicht blos auf die erzählten; auch hier hatte sich eine Mördertruppe gebildet, welche sich in den Septembermetzeleien an das Morden gewöhnt hatte und nach Blut dürstete. Einige Hundert gingen ab, um die des Hochverrathes Angeklagten aus den Gefängnissen von Orléans abzuholen. Diese Unglücklichen sollten einem neuen Decrete gemäß nach Saumur abgeführt werden; allein ihr Bestimmungsort wurde unterwegs abgeändert und man transportirte sie auf Paris. Am 9. Septbr. erfuhr man, daß sie den 10. in Versailles ankommen würden; alsbald stürzte die Würgerbande, sei es nun, daß sie hierzu wirklich Befehl erhielt, oder daß die bloße Nachricht ihre Blutgier entflammte, am 9. des Abends nach Versailles, und augenblicklich verbreitete sich das Gerücht von neu bevorstehenden Metzeleien. Der Maire von Versailles traf alle Vorsichtsmaßregeln, um neues Unglück zu verhüten. Der Präsident des Criminalhofs eilte nach Paris, um den Minister Danton von der den Gefangenen drohenden Gefahr persönlich zu benachrichtigen, allein auf alle Vorstellungen erhielt er nur zur Antwort: „Diese Menschen alle sind sehr strafbar." — Sei es, entgegnete der Präsident Alquier, doch nur das Gesetz darf sie bestrafen. — „Nun, rief Danton mit schrecklicher Stimme, sehen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich könnte, Ihnen schon anders geantwortet haben würde? — Was kümmern Sie diese Gefangenen? Besorgen Sie Ihre Amtsgeschäfte und lassen Sie die Sache ihren Gang gehen."

Am folgenden Tage kamen die Gefangenen in Versailles an, ein Haufen Unbekannter stürzte sich auf die Wagen, umringte und trennte sie von ihrer Eskorte, riß den Commandanten Fournier vom Pferde, stieß den Maire, der großherzig auf seinem Posten sein Leben opfern wollte, hinweg und ermordete die unglücklichen Gefangenen, zwei und fünfzig an der Zahl, unter ihnen Déléssart und d'Abancourt, als Minister, und Brissac, als Anführer der constitutionellen, unter der gesetzgebenden Versammlung aufgelösten Garde angeklagt. Unmittelbar nach dieser Würgerscene stürzten die Mörder in die Stadtgefängnisse und erneuten hier die Septembermetzeleien, indem sie dabei wiederum, wie in Paris, die gerichtlichen Formen parodirten. Dieses zweite Ereigniß, welches fünf Tage nach dem ersten stattfand, steigerte den Schrecken aufs Höchste. In Paris fuhr der Aufsichts-Ausschuß in seinem Wüthen fort; er schleuderte neue Verhaftbefehle, durch welche die durch die Metzeleien geleerten Gefängnisse wieder gefüllt wurden, und erließ

deren so viele, daß der Minister Roland, als er diese neuen Handlungen der Willkühr der Versammlung anzeigte, deren fünf- bis sechshundert auf dem Büreau niederlegen konnte, welche theils von einem, theils von zwei oder höchstens drei Mitgliedern unterzeichnet waren, und entweder gänzlich der Angabe von Ursachen entbehrten, oder sich auf den bloßen Verdacht „des Mangels an Bürgersinn" gründeten.

Während so der Gemeinderath zu Paris in seiner Machtvollkommenheit wüthete, schickte er Commissarien in die Departements mit dem Auftrage ab, daselbst sein Benehmen zu rechtfertigen, sein Beispiel zur Nachahmung aufzustellen, den Wählern Deputirte seiner Wahl zu empfehlen, und dagegen diejenigen herabzusetzen, welche ihm in der gesetzgebenden Versammlung widersprachen. Hierauf wußte er sich bedeutende Summen zu verschaffen, indem er die bei dem Schatzmeister der Civilliste, Septeuil, vorgefundenen Gelder an sich zog, sich des Silbers der Kirchen und des reichen Geräthes der Ausgewanderten bemächtigte, und sich aus dem öffentlichen Schatze, angeblich um die Hilfskasse zu unterstützen und die Arbeiten am Lager vollenden lassen zu können, bedeutende Summen auszahlen ließ. Das ganze Eigenthum der in Paris und Versailles ermordeten Gefangenen wurde sequestrirt und in den weitläufigen Sälen des Aufsichts-Ausschusses niedergelegt. Niemals wollte der Gemeinderath weder über die Gegenstände selbst, noch über ihren Werth Rechenschaft ablegen, und verweigerte hierüber jede Antwort sowohl dem Minister des Innern, als auch dem Departements-Directorium, welches, wie man weiß, zu einer bloßen Steuer-Commission geworden war. Er erlaubte sich noch mehr und fing sogar an, auf seine eigene Hand das Mobiliar der großen Hôtels zu verkaufen, welche seit der Abreise ihrer Eigenthümer versiegelt geblieben waren. Vergebens erließ die oberste Behörde dagegen ein Verbot; alle mit der Vollziehung dieser Befehle beauftragten Subalternen waren entweder Anhänger des Gemeinderaths, oder solchen Aufträgen nicht gewachsen, und so wurde den Befehlen nie Folge geleistet.

Die National-Garde, welche unter dem Namen bewaffneter Sectionen aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen wieder zusammengesetzt worden war, befand sich in gänzlicher Auflösung und nahm bald selbst an den Unordnungen Theil, oder ließ sie aus Nachlässigkeit zu. Die Posten waren so gut wie verlassen, weil die Wachthabenden oft nach acht und vierzig Stunden nicht abgelöst wurden, und daher endlich mißmuthig und ermüdet selbst die Posten verließen. Alle friedliche Bürger hatten dieses früher so wohlgeordnete und nützliche Corps verlassen, und der Commandant Santerre war zu schwach und unwissend, um es zu reorganisiren.

Die Sicherheit von Paris war daher dem Zufalle überlassen, und der Gemeinderath einerseits und der Pöbel andrerseits konnten sich Alles erlauben. Von den Ueberbleibseln des königlichen Glanzes wurden die werthvollsten und deshalb gesuchtesten im Garde-Meubel aufbewahrt, in welchem sich alle die Kostbarkeiten befanden, welche früher den Hof umstrahlt hatten. Seit dem 10. August hatte diese reiche Niederlage die Habsucht der Menge gereizt, und mehr als eines Umstandes wegen mußte der Aufseher derselben seine Wachsamkeit verdoppeln. Er hatte Vorstellungen über Vorstellungen eingereicht, um eine hinreichende Wache zu erhalten, allein, war es nun

Digitized by Google

in Folge der allgemein herrschenden Unordnung, oder konnte oder wollte man nicht, — er erhielt nie das Verlangte; man brach in der Nacht vom 16. Sept. in das Garde-Meubel ein, und der größte Theil der Kostbarkeiten kam in unbekannte Hände, so daß sie die Regierung vergebens wieder zu erlangen suchte. Man gab diese neue Schandthat den Männern Schuld, welche heimlich die Metzeleien angestellt hatten; allein diese konnten hierzu weder durch Fanatismus, noch durch ihre blutdürstige Politik gereizt werden, und nöthigenfalls ihre Raubluft in den Niederlagen des Gemeinderaths stillen. Man hat sogar behauptet, daß man diesen Raub begangen habe, um damit den Rückzug des Königs von Preußen zu erkaufen, doch dies ist lächerlich; wahrscheinlicher, aber auch nicht erwiesen, ist es, daß man damit die Parteikosten bestreiten wollte. Indeß kann dieser Diebstahl wenig Einfluß auf das Urtheil haben, das man über den Gemeinderath und seine Häupter fällen muß; es bleibt darum nicht weniger wahr, daß er als Inhaber der großen Summen nie darüber Rechnung ablegte; daß die versiegelten Schränke ohne Verletzung der Schlösser aufgemacht wurden, was wohl einer heimlichen Entwendung, aber keiner gewaltsamen Plünderung des Pöbels ähnlich sieht, und daß alle diese Kostbarkeiten für immer verschwanden. Ein Theil derselben wurde schamloser Weise von den Subalternen gestohlen, z. B. von Sergent, der wegen eines von ihm gestohlnen werthen Kleinodes Agath genannt wurde; ein anderer Theil diente zur Bestreitung der Kosten für die außerordentliche Regierung, welche der Gemeinderath eingesetzt hatte. Der Krieg gegen die alte Ordnung der Gesellschaft war einmal ausgebrochen, und jeder derartige Krieg wird von Raub und Mord befleckt.

Dies war die Lage von Paris, während dem die Wahlen der Deputirten zum National-Convente vor sich gingen. Von dieser neuen Versammlung erwarteten die rechtlichen Bürger die zur Wiederherstellung der Ordnung der Dinge nöthige Kraft und Energie; sie hofften, daß die verbrecherische Unordnung, welche seit dem 10. August vierzig Tage lang geherrscht hatte, nur ein vorübergehendes, wenn auch beklagenswerthes Ereigniß der Insurrection sein würde. Selbst die Deputirten, welche sich in der gesetzgebenden Versammlung doch schwach zeigten, erwarteten, wie alle Parteien, vom Convente die nöthige Energie. — In ganz Frankreich betrieb man eifrig die Wahlen, und die Clubs übten hierbei großen Einfluß aus Die Pariser Jacobiner hatten als Norm für die Wähler eine Liste aller während der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung abgelegten Stimmen drucken und verbreiten lassen, in welcher diejenigen Deputirten, welche gegen die von der Volksgpartei gewünschten Gesetze gestimmt, und namentlich diejenigen, welche Lafayette freigesprochen hatten, allesamint besonders verzeichnet waren. Nichtsdestoweniger wurden in den Provinzen, wohin der Parteigeist der Hauptstadt noch nicht hatte hindringen können, die Girondisten, und unter ihnen selbst die den Pariser Ruhestörern verhaßtesten und überhaupt fast alle Deputirten aus der gesetzgebenden Versammlung ihrer anerkannten Talente wegen wieder erwählt. Ja, selbst viele Mitglieder der constituirenden Versammlung, wie Buzot und Pétion, welche das Decret der Nichtwiedererwählung von der gesetzgebenden ausgeschlossen hatte, wurden in den Convent gewählt. Unter den ganz neuen Mitgliedern befanden sich

Digitized by Google

natürlich meist Männer, welche sich in ihren Departements durch Energie und Begeisterung, oder Schriftsteller, wie Louvet, die sich durch ihre Talente in der Hauptstadt und den Provinzen bekannt gemacht hatten.

In Paris leitete die wüthende Faction vom 10. August alle Wahlen nach ihrem Sinne. Robespierre und Danton wurden zuerst erwählt, und die Jakobiner sowie der Gemeinderath vernahmen diese Nachricht mit größtem Beifalle. Nach ihnen traf die Wahl Camille Desmoulins, den bekannten Schriftsteller; sodann den ausgezeichneten Maler David; den durch seine komischen Werke und seine lebhafte Theilnahe an den Unruhen der Revolution bekannten Fabre d'Eglantine, und die durch ihr Betragen im Gemeinderath beliebten Deputirten Legendre, Panis, Sergent und Billaud-Varennes. Zu ihnen kamen noch der Gemeinde-Anwalt Manuel, Robespierre der jüngere, Bruder des berühmten Maximilian; Collot d'Herbois, ehemaliger Schauspieler, und der Herzog von Orleans, welcher seine Titel abgelegt hatte und sich Philipp Egalité nannte. Endlich erblickte man unter allen diesen Namen mit Erstaunen noch den des alten Dussaulx, eines der Wähler von 1789, der sich so nachdrücklich dem Wüthen der Menge widersetzt und so viele Thränen über ihre Ausschweifungen vergossen hatte, und der als ein letztes Andenken von 89 und als ein unschuldiges, keiner Partei schädliches Subject erwählt wurde. Es fehlte in dieser fremdartigen Zusammensetzung nur noch der cynische, blutdürstige Marat, allein dieser sonderbare Mensch hatte sogar für die Zeugen der September-Tage etwas Abschreckendes. Der Kapuziner Chabot, welcher die Jakobiner durch seinen Eifer beherrschte und hier bei ihnen die Triumphe suchte, welche ihm die Versammlung verweigert hatte, trat zuerst als Marats Vertheidiger auf, und da im Jacobinerclub Alles zuerst berathen wurde, so fand dessen Vorschlag, ihn zu wählen, bei der Wahlversammlung sehr bald Annahme. Marat, ein anderer Journalist, Fréron und noch einige unbekannte Individuen machten nun diese berüchtigte Deputation vollständig, welche, aus Krämern, einem Fleischer, einem Schauspieler, einem Kupferstecher, einem Maler, einem Advokaten, drei bis vier Schriftstellern und einem ehemaligen Prinzen bestehend, die Verwirrung und Verschiedenheit der Stände, welche in der ungeheuern Hauptstadt ihr Wesen trieben, ziemlich vollständig repräsentirte.

Die Deputirten kamen allmälig in Paris an, und je mehr ihre Anzahl stieg, und je weiter sich die unheilvollen Tage des Schreckens entfernten, desto mehr fing man nun an Muth zu fassen und sich gegen die Unruhen in der Hauptstadt auszusprechen. Die Furcht vor dem Feinde hatte sich durch Dümouriez's Tapferkeit im Argonner Walde vermindert; der Haß gegen die Aristokraten verwandelte sich seit der schrecklichen Schlächterei zu Paris und Versailles in Mitleid; und jene Schandthaten, welche erst so viel irregeleitete Belober und furchtsame Richter gefunden hatten, jedoch später durch Raub, der sich zum Morde gesellt hatte, verächtlicher geworden waren, diese Schandthaten erfuhren jetzt die allgemeine Mißbilligung. Die Girondisten, unwillig über so viele Verbrechen und ergrimmt über die persönliche Unterdrückung, die auf ihnen einen ganzen Monat hindurch gelastet hatte, wurden fester und energischer. Durch ihre glänzenden Talente

und ihren Muth, mußten sie die öffentliche Meinung für sich gewinnen, und schon bedrohten sie mit lauter Stimme ihre Gegner. — Indeß, wenn sich auch die Girondisten alle gleichmäßig gegen die Pariser Ausschweifungen aussprachen, so fühlten und erfuhren sie doch nicht alle den persönlichen Groll, welcher die Verfeindungen der Parteien so vergiftet. Brissot zum Beispiel, welcher ohne Unterlaß bei den Jakobinern mit Robespierre um die Palme der Beredtsamkeit stritt, hatte dem Letztern einen tiefen Haß gegen sich eingeflößt. Durch seine Einsichten und Talente machte Brissot vieles Aufsehen, allein er besaß weder die erforderliche persönliche Achtung, noch hinreichende Gewandtheit, um als Parteihaupt auftreten zu können, und Robespierre legte ihm, als er ihm diese Rolle beimaß, in seinem Hasse viel zu große Wichtigkeit bei. Als die Girondisten den Tag vor dem Aufstande einen Brief an Boze, den Maler des Königs schrieben, so verbreitete sich das Gerücht von einem heimlichen Vertrage und man wollte behaupten, daß Brissot, mit Geld beladen, nach London reisen werde. Es war nichts daran, allein Marat, dem die dunkelsten Gerüchte, ja selbst offenbare Lügen zur Begründung einer Anklage hinreichten, hatte doch, als die angeblichen Verschwornen vom 10. August sämmtlich verhaftet wurden, einen Verhaft-Befehl gegen Brissot geschleudert. Hierüber war jedoch großer Lärm entstanden, weshalb der Verhaft-Befehl nicht vollstreckt wurde; allein die Jakobiner behaupteten nichts desto weniger, daß Brissot sich an den Herzog von Braunschweig verkauft habe, und Robespierre wiederholte und glaubte es gern; so sehr machte ihn die schiefe Richtung seiner Geistesbildung geneigt, diejenigen, welche er haßte, auch für schuldig zu halten. Gleichen Haß hatte ihm Louvet eingeflößt, weil dieser Brissot in dem Jakobiner-Club und in der Zeitschrift: die Schildwache, unterstützte. Louvet, voll Talent und Keckheit, ging gerade auf seine Gegner los los. Seine beißenden Persönlichkeiten, die er täglich in diesem Journale wiederholte, hatten ihn zum gefährlichsten und verhaßtesten Feinde der Robespierre'schen Partei gemacht. — Der Minister Roland hatte sich durch seinen Brief vom 3. Sept. und seinen Widerstand gegen die Eingriffe des Gemeinderaths das Mißfallen sämmtlicher Jakobiner und Anhänger der Municipalität zugezogen; allein da sich hierbei nichts Persönliches eingemischt hatte, so stand ihm nur der Meinungshaß entgegen. Nur Danton hatte er durch seinen Widerstand im Staatsrathe persönlich beleidigt, doch dies hatte wenig auf sich, denn Danton's Rache war gerade am wenigsten zu fürchten. Allein in Roland haßte man eigentlich nur seine stolze, strenge, muthige, geistreiche Frau, welche die so glänzend gebildeten Girondisten um sich versammelte, sie durch ihre Blicke begeisterte, mit ihrem Wohlwollen belohnte, und in ihrem Zirkel, zugleich mit republikanischer Einfachheit eine den Rohen und Ungebildeten verhaßte Feinheit bewahrte. Bereits bemühte man sich, Roland auf eine gemeine Art lächerlich zu machen. Seine Frau, sagte man, regiere für ihn, führe seine Freunde am Gängelbande, belohne sie sogar mit ihren Gunstbezeugungen, und Marat nannte sie in seiner schmutzgroben Sprache die Circe der Gironde-Partei. — Guadet, Vergniaud und Gersonné, obgleich sie sich in der gesetzgebenden Versammlung einen

Digitized by Google

Namen gemacht und sich der Partei der Jakobiner widersetzt hatten, waren doch jetzt noch nicht so verhaßt, wie sie es später wurden. Guadet hatte sogar den kräftigen Republikanern durch seine kühnen Angriffe auf Lafayette und den Hof gewissermaßen gefallen. Lebhaft und hastig vorwärtsstrebend, war er abwechselnd auf das Heftigste aufgeregt und plötzlich wieder eiskalt, und glänzte, da er sich auf der Rednerbühne ganz in der Gewalt hatte, oft auf derselben durch seine sachgemäßen, feurigen Reden. So mußte er, wie in der Regel alle Menschen, eine Uebung, der er vornemlich gewachsen war, bald zu seiner Lieblingsbeschäftigung machen, ja ihr zum Uebermaß fröhnen, so daß er großes Vergnügen darin fand, eine Partei mit Worten zu schlagen, die ihm bald mit seinem Todesurtheil antworten sollte.

Vergniaud hatte nicht denselben Eindruck, wie Guadet, auf die ungestümen Gemüther gemacht, weil er nie mit gleicher Heftigkeit gegen den Hof geeifert hatte, allein er war auch darum weniger der Gefahr ausgesetzt gewesen, sie zu verwunden, da er in seiner Sorglosigkeit sich freier von Persönlichkeiten hielt. Leidenschaftsloser, schlummerte er unter den Bewegungen seiner Partei, und wurde, da er den Einzelnen nicht angriff, auch eben nicht gehaßt. Indeß war er keineswegs theilnahmlos. Er besaß ein edles Herz, Kenntnisse und Verstand, und wenn das müßige Feuer einmal in ihm aufloderte, wußte er auch mit der edelsten Kraft aufzutreten. Er verstand nicht so schnell wie Guadet zu antworten, allein er befeuerte sich selbst auf der Rednerbühne, überließ sich hier der überströmendsten Beredtsamkeit, und gab, unterstützt von der außerordentlichen Biegsamkeit seines Organs, seine Gedanken mit einer Leichtigkeit und Fülle des Ausdrucks wieder, wie sie Niemand wieder erreicht hat. Mirabeau's Beredtsamkeit war wie sein Character ungleich und heftig; die von Vergniaud aber, immer geglättet und edel, wurde unter Umständen groß und energisch. Jedoch alle Aufforderungen der Gattin Rolands reichten nicht immer zu Erweckung dieses Athleten hin, der oft der Menschen überhaupt überdrüßig, oft den Unklugheiten seiner Freunde entgegen war, und vornemlich nichts von Worten gegenüber von Handlungen hielt. — Gersonné, ein Mann voll Einsicht und Rechtschaffenheit, allein nur mittelmäßig der Sprache mächtig und nur allenfalls ein guter Berichterstatter, hatte sich noch wenig auf der Rednerbühne gezeigt. Indeß mußten ihm seine heftigen Leidenschaften und sein hartnäckiger Charakter bei seinen Freunden vielen Einfluß verschaffen und bei seinen Gegnern eben so verhaßt machen, weil man stets mehr von dem Charakter als von dem Talente verletzt wird. — Condorcet, früher Marquis und immer Philosoph, von erhabener und unpartheiischer Gesinnung, durchschaute vollkommen die Fehler seiner Partei, allein, nicht geschaffen für die Schreckensbewegungen der Demokratie, that er sich selten hervor, hatte daher auch keinen persönlichen Feind und übernahm alle die Arbeiten, welche ein tiefes Nachdenken erforderten. — Buzot, großherzig und einsichtsvoll, verband mit einer schönen Figur eine kräftige und einfache Beredtsamkeit, gebot den Leidenschaften durch seine edle Haltung und übte auf alle seine Umgebungen ein großes, moralisches Uebergewicht aus. — Barbaroux war, da ihn die Wahl seiner Mitbürger getroffen hatte, mit einem gleichfalls in den Convent

Digitized by Google

gewählten Freunde aus dem Süden angekommen. Dieser Freund, Namens Rebecqui, war ein ungebildeter, aber kecker, unternehmender und Barbaroux gänzlich ergebener Mann. Man wird sich erinnern, daß dieser Letztere Roland und Pétion fast abgöttisch verehrte, Marat für einen scheußlichen Narren und Robespierre für einen Ehrgeizigen hielt, besonders seitdem Panis ihm denselben als den unumgänglich nothwendigen Dictator vorgeschlagen hatte. Auf das Höchste empört über die in seiner Abwesenheit verübten Verbrechen, schrieb er sie gern den schon von ihm gehaßten Menschen zu, und sprach sich sogleich nach seiner Ankunft mit einer Energie dagegen aus, die jede Versöhnung unmöglich machte. Seinen Freunden an Talent nachstehend, aber doch einsichtsvoll, leicht auffassend, schön und muthig, scheute er keine Drohungen und wurde in wenigen Tagen eben so verhaßt als diejenigen, welche die ganze gesetzgebende Versammlung hindurch ohne Unterlaß Meinungen wie Menschen verletzt hatten. — Der Mann, um welchen sich die ganze Partei, als um ihren Mittelpunkt drehte, und der der allgemeinsten Achtung genoß, war Pétion. Maire während der gesetzgebenden Versammlung, hatte er durch seinen Streit mit dem Hofe die ausgebreitetste Popularität erlangt. Eigentlich hatte er am 9. August eine friedliche Berathung dem Kampfe vorgezogen, später auch die Septemberunruhen gemißbilligt, und sich wie Bailly im Jahre 1790 vom Gemeinderathe getrennt; allein diese ruhige und stillschweigende Opposition, weit entfernt, ihn mit dieser Faction zu verfeinden, hatte ihr blos vor ihm noch größere Furcht eingeflößt. Einsichtsvoll, ruhig und wortkarg, wollte er nie mit Jemand an Talent wetteifern; so übte er auf Jedermann, selbst auf Robespierre, jene magische Gewalt aus, welche Kaltblütigkeit, gerader Sinn und die allgemeine Achtung giebt. Obgleich er der Gironde zugezählt war, so suchten doch alle Parteien seinen Beifall, und fürchteten ihn, so daß er in der neuen Versammlung nicht nur die Rechte, sondern auch das ganze Centrum, und selbst zum großen Theile die linke Seite für sich hatte. — Dies war die Stellung der Girondisten gegen die Pariser Faction: für sie war die allgemeine Meinung, welche die Ausschweifungen mißbilligte, sie hatten einen großen Theil der täglich in Paris ankommenden Deputirten gewonnen; zu ihnen gehörten alle Minister, blos Danton ausgenommen, der zwar oft den Staatsrath beherrschte, sich aber seiner Macht gegen sie nicht bediente; endlich stand noch an ihrer Spitze der Maire von Paris, der geachtetste Mann der damaligen Zeit. Allein Paris war nicht ihr rechtes Element, sie befanden sich mitten unter ihren Feinden, und hatten die Gewaltthätigkeiten der aufgeregten niederen Classen und vor allem die stürmische Zukunft zu fürchten, welche von den revolutionairen Leidenschaften groß gesäugt wurde. Der erste Vorwurf, den man ihnen machte, war der, daß sie Paris aufopfern wollten. Schon früher hatte man sie beschuldigt, sie wollten sich in die Departements hinter die Loire zurückziehen, und da nach ihrer Ansicht Paris seit den letzten Septembertagen das Maß seines Unrechts voll gemacht hatte, so setzte man deshalb bei ihnen desto mehr Lust voraus, es zu verlassen, und behauptete, daß sie den National-Convent an einem andern Orte zu versammeln beabsichtigten. Nach und nach verständigte man sich ge-

Digitized by Google

genseitig über diese Zweifel und sprach sich bestimmter aus. Man beschuldigte sie, die Nationaleinheit zu zerstören, und die drei und achtzig Departements zu eben so viel einander ganz gleichen und blos durch einen Föderationstractat verbundenen Staaten machen zu wollen. Man behauptete, sie beabsichtigten hierdurch das Uebergewicht von Paris zu vernichten und sich in den betreffenden Departements die persönliche Herrschaft zu sichern. So kam damals die Verleumdung des Föderalismus an die Tagesordnung. Allerdings hatten sie bei der Invasion der Preußen daran gedacht, sich im äußersten Falle zu ihrer Sicherheit in die südlichen Departements zurückzuziehen; es ist ferner wahr, daß bei dem Anblick der Tyrannen und der Ausschweifungen von Paris sie einigemale ihre Hoffnung in die Departements gesetzt hatten; allein das hieß noch lange nicht, eine Föderativ-Verfassung beabsichtigen; und da überdies zwischen dieser und einer Centralverfassung der einzige Unterschied in der größeren oder geringeren Energie der Local-Institutionen besteht, so war das Verbrecherische einer solchen Idee, wenn sie ja da war, sehr problematisch. Auch sahen die Girondisten selbst nichts Strafbares darin, sie gaben sich gar nicht die Mühe, diese Anschuldigungen zu widerlegen, und Viele unter ihnen fragten, voll Unwillen über die thörichten Verfolgungen gegen dieses System, ob denn, Alles wohl überlegt, die Vereinigten Staaten, Holland und die Schweiz unter einer Föderativverfassung nicht glücklich und frei seien, und ob es denn ein so gar großer Irrthum, oder eine so verbrecherische Gewaltthätigkeit sei, Frankreich ein gleiches Loos bereiten zu wollen? Buzot vornemlich vertheidigte diese Idee, so wie auch Brissot, ein großer Bewunderer der Amerikaner; jedoch gefiel sie Letzerem mehr aus philosophischen Gründen, als daß er sie in der Wirklichkeit Frankreich für angemessen gehalten hätte. Diese ihre Meinungen wurden jedoch bekannt und gaben der Verläumdung wegen des beabsichtigten Föderalismus noch mehr Gewicht; bei den Jacobinern besprach man mit Heftigkeit die Föderationsfrage und brach in tausendfache Verwünschungen gegen die Girondisten aus. Man behauptete, sie wollten die Macht der Revolution vernichten, indem sie ihr die Einheit, ihre einzige Stärke, nähmen, und sich dann zu Königen in ihren Provinzen machen. — Die Girondisten antworteten ihrerseits durch gegründete, aber unglücklicherweise eben so übertriebene Vorwürfe, die eben durch diese Abweichung von der Wahrheit an Gewicht verloren. Sie beschuldigten den Gemeinderath, daß er sich willkührlich die Herrschaft angemaßt, diese durch seine Eingriffe gegen die Volkssouverainität befleckt und eine Macht an sich gerissen habe, die nur dem gesammten Frankreich gebühre. Sie warfen ihm ferner die Absicht vor, den National-Convent eben so wie früher die gesetzgebende Versammlung beherrschen zu wollen, und behaupteten, die Deputirten der Nation seien daher in seiner Nähe nicht sicher, da sie mitten unter den Septembermördern sitzen müßten. Sie klagten ihn an, während der vierzig Tage, welche dem 10. August folgten, die Revolution entehrt und zu Deputirten von Paris nur solche Menschen gewählt zu haben, welche sich während dieser schrecklichen Saturnalien hervorgethan hatten. Bis hierher war Alles wahr; allein sie fügten diesen Behauptungen eben solche aus der Luft gegriffene Beschuldigungen bei, wie dies bei dem ihnen vorgeworfenen Föderа-

Digitized by Google

lismus der Fall war. Sie klagten mit lauter Stimme Marat, Danton und Robespierre des Strebens nach der höchsten Gewalt an, und zwar Marat, weil er tagtäglich in seinen Schriften die Nothwendigkeit eines Dictators zur Reinigung der verderbten Gesellschaft behauptete; Robespierre, weil er in dem Gemeinderathe dogmatisirt, voll Unverschämtheit zu der Versammlung gesprochen, und ihn Panis den Tag vor dem 10. August als den erwünschten Dictator bezeichnet hatte; Danton endlich, des außerordentlichen Einflusses wegen, den er auf die übrigen Minister und auf das Volk aller Orten, wo er sich zeigte, ausübte. Man nannte diese drei die Triumviren, und doch waren sie unter einander nichts weniger als einig. Marat war blos ein unsinniger Systemschmieder; Robespierre neidisch, und nicht groß genug, um ehrgeizig zu sein; Danton endlich war ein thätiger, für den Zweck der Revolution leidenschaftlich eingenommener Mann, welcher Hand an Alles legte, mehr aus reinem Eifer als aus persönlichem Interesse. So waren alle drei weder Usurpatoren, noch gemeinschaftlich Verschworene, und es war unklug, solchen ohnehin ihnen überlegenen Gegnern noch den Vortheil zu geben, ungerechterweise angeklagt zu sein. Indeß waren die Girondisten behutsamer gegen Danton, weil hier kein persönlicher Conflict Statt hatte, und verachteten Marat zu sehr, um ihn offen anzugreifen; desto schonungsloser aber gingen sie auf Robespierre los, weil der Erfolg seiner sogenannten Tugend und Beredtsamkeit sie vornemlich erbitterte, und hegten gegen ihn den Groll, mit welchem die wahre Ueberlegenheit der anmaßenden und überhobenen Mittelmäßigkeit oft gegenübersteht.

Indeß versuchte man sich vor Eröffnung des National-Conventes zu verständigen, und es fanden mehrere Versammlungen Statt, in denen man zur Beendigung so unheilvoller Streitigkeiten auf gegenseitige offene Erklärung antrug. Danton zeigte sich hier ganz wie er war, weil er keinen Haß fühlte, und vor Allem nur den Erfolg wünschte. Pétion war schon kälter und zurückhaltender, allein Robespierre war so bitter wie ein Tiefverletzter; die Girondisten waren ernst und stolz in dem Bewußtsein der in ihnen beleidigten Unschuld, und in der Hoffnung, die Rache schon sicher in der Hand zu haben. Barbaroux erklärte eine Vereinigung zwischen dem Verbrechen und der Tugend für unmöglich, und von beiden Seiten ging man erbitterter auseinander, als man zusammengekommen war. Alle Jacobiner schlossen sich an Robespierre, die Girondisten aber und alle Aufgeklärte und Gemäßigte an Pétion. Die Meinung dieses Letzteren so wie aller Vernünftigen war, weil es doch unmöglich sein möchte, die Anstifter der Septembermetzeleien und des Diebstahles im Garde-Meubel zu ergreifen, die ganze Anklage fallen zu lassen, nicht mehr von Triumvirn zu sprechen, weil ihre Herrschsucht der zur Bestrafung hinlänglichen Beweise ermangele, die zwanzig von Paris gewählten schlechten Subjecte zu verachten, und endlich durch die Abfassung einer Constitution und durch die Entscheidung des Schicksals des Königs den Zweck des Convents zu beschleunigen. Dies war der Rath der Besonnenen, allein andere, weniger Ruhige, schmiedeten wie gewöhnlich wieder Plane, die, da sie noch nicht ausgeführt werden konnten, nur die Aufmerksamkeit und die Erbitterung ihrer Gegner verdoppeln mußten. Sie schlugen

Digitized by Google

vor, den Gemeinderath zu cassiren, den National-Convent im Nothfalle außerhalb Paris zu verlegen, ihn in einen Gerichtshof zu verwandeln, der ohne weitere Appellation die Verschwörer richten könne, und endlich für ihn eine besondere Wache aus den drei und achtzig Departements auszuheben. Diese Plane blieben ohne Erfolg und erbitterten die Gemüther nur noch mehr. Die Girondisten verließen sich auf das öffentliche Gewissen, welches nach ihrer Meinung auf den Aufruf ihrer Beredtsamkeit und die Erzählung der verübten Verbrechen erwachen würde, und sie verabredeten sich, von der Rednerbühne des Convents herab ihre Gegner zu zerschmettern.

Am 20. September kamen die Deputirten in den Tuilerien zusammen, um sich als neue Versammlung zu constituiren. Dies geschah jedoch, da nicht die hinreichende Anzahl von Mitgliedern zugegen war, nur provisorisch; sodann schritt man zur Prüfung der Vollmachten und hierauf zur Präsidentenwahl. Einmüthig fiel die Wahl auf Pétion; zu Secretairen ernannte man Brissot, Condorcet, Rabaud-St.-Etienne, Lasource, Vergniaud und Camus, was genügend beweist, wie groß damals der Einfluß der Gironde in der Versammlung war. — Die Nationalversammlung, welche seit dem 10. August in Permanenz gewesen war, wurde am 21. durch eine Deputation von ihrer Auflösung und der Bildung des National-Convents benachrichtigt. Beide Versammlungen brauchten nur in einander überzugehen, worauf der Convent den Sitzungssaal der gesetzgebenden Gewalt einnahm. — Schon am 21. machte der Gemeinde-Anwalt Manuel, welcher durch seine Absetzung am 20. Juni in der Volksgunst gestiegen und hierauf in Verbindung mit den Wüthenden des Gemeinderaths getreten war, allein später nach den Blutscenen der Abtei sich wieder von ihnen getrennt und an die Gironde angeschlossen hatte, einen Vorschlag, der von den Feinden der Girondisten mit großem Murren aufgenommen wurde: „Bürger-Repräsentanten, — sprach er, — Alles muß hier von einer Würde und Größe zeigen, welche der Welt Ehrfurcht einflößt! Ich beantrage, daß der Präsident von Frankreich in dem National-Palaste der Tuilerien wohne, daß vor ihm die bewaffnete Macht hergehe, ihm die Zeichen der Gesetze vorgetragen werden, und die Bürger bei seinem Erscheinen aufstehen." Bei diesen Worten erhoben sich der Kapuziner Chabot und der Secretair des Gemeinderaths Tallien mit Heftigkeit gegen dieses dem Königthume nachgeahmte Ceremoniel. Ersterer sagte, die Repräsentanten des Volkes müßten den Bürgern derjenigen Stände, aus denen sie gewählt seien, also den Sansculotten, als der Majorität der Nation, gleich stehen, und Tallien meinte, man werde den Präsidenten des Conventes im fünften Stockwerke suchen müssen, denn nur da wohnten Talent und Tugend. Manuel's Vorschlag ward demnach verworfen, und die Feinde der Gironde behaupteten, sie habe ihrem Oberhaupte Pétion die königlichen Ehren zuerkennen wollen.

Diesem Vorschlage folgten ohne Unterbrechung eine Menge anderer; von allen Seiten her wollte man durch authentische Erklärungen Frankreichs und der Versammlung Gefühle darlegen. Man verlangte, die neue Constitution solle die absolute Gleichheit zur Basis haben, das Volk zum alleinigen Herrscher decretirt, dem Königthume, der Dicta-

Digitized by Google

tur, dem Triumvirate, und jeder persönlichen Autorität ewiger Haß geschworen, und gegen Jeden, der dergleichen in Vorschlag bringen würde, die Todesstrafe erkannt werden; indeß allen diesen Vorschlägen machte Danton ein Ende, indem er das neue Decret zur Annahme brachte, daß die neue Constitution erst nach ihrer Sanctionirung vom Volke gelten solle; jedoch mit dem Zusatze, daß die zur Zeit bestehenden Gesetze, sowie die noch nicht ersetzten Behörden provisorisch in Wirksamkeit bleiben, und die Abgaben bis zur Einführung eines neuen Besteuerungssystems wie bisher erhoben werden sollten. Nach diesen Vorschlägen und Decreterlassungen brachten Manuel, Collot d'Herbois und Grégoire die Frage über das Königthum in Anregung und verlangten, daß seine Aufhebung auf der Stelle ausgesprochen werden solle. „Das Volk sagten sie, ist so eben zum Herrscher erklärt worden; dies kann es aber nicht wirklich sein, so lange Ihr es noch nicht von seinem Nebenbuhler, dem Könige, befreit habt." Die Versammlung und die Galerien erhoben sich, um ihre einmüthige Verwerfung des Königthums auszusprechen. Doch wollte Bazire eine, wie er sich ausdrückte, förmliche Berathung über einen so wichtigen Gegenstand. „Was bedarf es, antwortete Grégoire, noch einer Berathung, wenn Alles Eines Sinnes ist? Die Höfe sind die Werkstätte des Verbrechens, die eigentliche Heimath der Verdorbenheit; die Geschichte der Könige ist die Märtyrergeschichte der Nationen. Wenn wir aber alle gleichmäßig von diesen Wahrheiten durchdrungen sind, was bedarf es da noch einer Berathung?"

Die Berathung wird wirklich geschlossen, und unter tiefem Stillschweigen erklärt der Präsident auf den einstimmigen Beschluß der Versammlung die königliche Würde in Frankreich für abgeschafft. Mit allgemeinem Jubel nimmt man dies Decret auf und beschließt auf der Stelle seine Bekanntmachung und Absendung an alle Armeen und Gemeinden. — Als Frankreich so zur Republik proclamirt wurde, bedrohten es noch immer die Preußen; Dümouriez hatte sich bekanntlich nach Sainte-Menehould gezogen, und die für die französischen Waffen so glücklich ausgefallene Kanonade vom 21. war noch nicht in Paris bekannt worden. Am folgenden Tage, den 22., schlug Billaud-Varennes vor, nicht vom 4. Jahre der Freiheit, sondern vom 1. Jahre der Republik zu rechnen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und so das Jahr 1789 nicht mehr als das erste der Freiheit betrachtet, sondern die neue republikanische Zeitrechnung noch mit demselben Tage, dem 22. Sept. 1792, eröffnet. — Am Abend erfuhr man die Kanonade von Valmy, und Alles überließ sich der Freude. Auf die Vorstellung der Bürger von Orléans, welche sich über ihre Obrigkeiten beschwerten, wurde beschlossen, daß alle Mitglieder der Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfe neu gewählt werden, und die durch die Constitution von 91 festgestellten Bedingungen der Wählbarkeit als aufgehoben betrachtet werden sollten. Man war nicht mehr gezwungen, die Richter aus den Rechtsgelehrten und die Verwaltungsbeamten aus einer gewissen Classe von Eigenthümern zu nehmen. Schon die gesetzgebende Versammlung hatte die Erforderniß des Besitzes eines Markes Silbers aufgehoben und allen mündigen Staatsbürgern die Wahlfähigkeit zuerkannt. Der Convent hob vollends auch die letzten

Digitized by Google

Scheidungslinien auf, indem er jedem Bürger den Eintritt in alle Aemter ohne Unterschied gestattete. So fing man an, das System der absoluten Gleichheit energisch zur Ausführung zu bringen. — Am 23. erstatteten sämmtliche Minister Bericht, und der Deputirte Cambon entwarf eine Schilderung des Zustandes der Finanzen. Die vorhergehenden Versammlungen hatten die Fabrikation von zweitausend siebenhundert Millionen Franken Assignaten verordnet; davon waren bereits zweitausend fünfhundert Millionen ausgegeben worden; es verblieben demnach zweihundert Millionen, von denen 176 noch zu fabriziren waren, und 24 sich in Casse befanden. Die Abgaben waren von den Departements zu den, von der gesetzgebenden Versammlung anbefohlenen Ankäufen von Getraide zurückbehalten worden; man mußte daher auf neue außerordentliche Hilfsmittel bedacht sein. Da sich die Masse der Nationalgüter durch die Auswanderung beständig vermehrte, so nahm man keinen Anstand, das auf dieselbe lautende Papier auszugeben, und beschloß demnach eine neue Anzahl von Assignaten zu creiren. — Roland wurde hierauf über den Zustand Frankreichs und der Hauptstadt vernommen. Mit gleicher Strenge und noch größerer Kühnheit wie am 3. September schilderte er voll Energie die Unordnungen von Paris, ihre Ursachen, so wie die Mittel, ihnen für die Zukunft vorzubeugen, und empfahl zu diesem Zwecke die schleunige Einsetzung einer starken und thätigen Verwaltung, als die einzige Gewährleistung für die Ordnung in freien Staaten. Sein Bericht wurde mit Beifall aufgenommen, und reizte demungeachtet diejenigen zu keinem Ausfalle, die sich, sobald es sich von den Unruhen in Paris handelte, als Angeklagte betrachten mußten.

Allein kaum hatte man diesen ersten Blick auf die Lage Frankreichs geworfen, als man von der Ausbreitung der Unruhen in verschiedenen Departements benachrichtigt ward. Roland meldet in einem Schreiben an den Convent diese neuen Ausschweifungen und verlangt deren Unterdrückung. Gleich darauf besteigen voll Hast die Deputirten Buzot und Kersaint die Rednerbühne, um die Gewaltthätigkeiten aller Art zu schildern, die überall begangen werden. „Die Mordthaten, sagten sie, werden in den Departements nachgeahmt. Nicht die Anarchie darf man deren beschuldigen, sondern die Tyrannen ganz neuer Art, welche sich über das kaum befreite Frankreich erheben. Von hier, von Paris gehen tagtäglich die unseligen Aufforderungen zu Verbrechen aus. An allen Mauern der Hauptstadt liest man Anschläge, welche zu Mord, Raub und Brand rathen, und Proscriptionslisten, auf denen jeden Tag neue Schlachtopfer verzeichnet stehen. Wie kann man das Volk vor einem bodenlosen Elende bewahren, wenn so viele Bürger verdammt sind, ihr Dasein zu verbergen? Wie kann man Frankreich Hoffnung zu einer Constitution machen, wenn die Versammlung, welche sie beschließen soll, unter Dolchen berathet? Die Ehre der Revolution verlangt es, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun, und zwischen der patriotischen Tapferkeit, welche am 10. April dem Despotismus die Stirn bot, und jener Grausamkeit einen Unterschied machen, welche an den Septembertagen einer stummen und verborgenen Tyrannei fröhnte." — Demzufolge beantragten die Redner die Einsetzung eines Comité, welcher

Digitized by Google

1) über den Zustand der Republik überhaupt und den der Stadt Paris insbesondere Bericht erstatte;
2) einen Gesetzentwurf gegen die Aufreizer zu Meuchelmord und Metzeleien vorlege; und
3) die Mittel prüfe, durch welche dem National-Convent eine bewaffnete, in den drei und achtzig Departements ausgehobene Macht zur Verfügung gestellt werden könne.

Bei diesem Vorschlage erhoben alle Mitglieder der Linken, wo die aufgeregtesten Köpfe ihren Platz hatten, stürmisches Geschrei. Man übertreibe, behaupteten sie, Frankreichs Mißgeschick; die so eben vernommenen heuchlerischen Klagen erschallten aus den Kerkern, in welche mit Recht die Verdächtigen, welche seit 3 Jahren zum Bürgerkriege aufgereizt hätten, geworfen worden seien. Die eben erwähnten Uebel seien unvermeidlich, das Volk sei einmal im Aufstande und müsse daher energische Maßregeln zu seiner Sicherheit treffen. Jetzt sei dieser kritische Zeitpunkt vorüber, und die eben vom Convente erlassenen Erklärungen würden zur Stillung der Unruhen hinreichen. Ueberdies, wozu noch eine außerordentliche richterliche Behörde? Die alten Gesetze sind noch giltig und enthalten über die Aufforderungen zum Morde hinreichende Bestimmungen. Wolle man denn etwa ein neues Kriegsgesetz erlassen?.....

Mit einer den Parteien sehr gewöhnlichen Inconsequenz widersetzten sich diejenigen, welche erst die außerordentliche Gerichtsbarkeit vom 17. August verlangt hatten und später das Revolutionstribunal verlangen sollten, diesem Gesetze, weil es, wie sie sich ausdrückten, ein Blutgesetz sei! — „Ein Blutgesetz? antwortete Kersaint, dieses Gesetz, mit welchem ich gerade dessen Vergießung verhindern will?" — Demohngeachtet fordert man mit Lebhaftigkeit die Vertagung. — „Die Unterdrückung der Mordthaten vertagen, ruft Vergniaud, heißt sie anbefehlen. Frankreichs Feinde stehen auf unserem Gebiete unter den Waffen, und man will, daß die französischen Bürger, statt zu kämpfen, sich wie die Soldaten des Cadmus einander erwürgen?" — Endlich findet doch noch Buzot's und Kersaint's Vorschlag vollständige Annahme, und man beschließt, zur Bestrafung der Aufforderung zum Mord und zur Bildung einer Departemental-Garde die angemessensten Gesetze zu erlassen. — Obgleich man keinen Namen genannt und die Anklage nur allgemein gehalten hatte, so verbreitete doch diese Sitzung vom 24. September besondere Unruhe. Den folgenden Tag kam man mit dem Grolle des vorigen zusammen; auf der einen Seite murrte man gegen die erlassenen Decrete, auf der andern fühlte man Reue, sich gegen die zerstörende Faction nicht energisch genug ausgesprochen zu haben. Während man so die Decrete abwechselnd angriff und vrrtheidigte, verlangte Merlin, früher Huissier und Gemeinderath in Thionville, dann Deputirter in der gesetzgebenden Versammlung, wo er mit der äußersten Linken stimmte, ein Mann, bekannt wegen seines Eifers und seiner Tapferkeit, das Wort: „Es ist an der Zeit, — sprach er, — zu untersuchen, ob, wie mich gestern Lasource versicherte, im Schooße des National-Convents wirklich eine Partei existirt, welche ein Triumvirat oder eine Dictatur errichten will? Dies Mißtrauen muß entweder schwinden, oder Lasource die

Digitized by Google

Schuldigen anzeigen, und ich schwöre, sie im Angesichte der Versammlung zu erdolchen." Lasource, so lebhaft aufgefordert, sich zu erklären, erzählt sein Gespräch mit Merlin und bezeichnet aufs Neue, jedoch nicht namentlich, die Ehrgeizigen, welche sich auf den Trümmern des zerstörten Königthums erheben wollen. „Dies sind die, welche zu Mord und Raub aufforderten und mit Verhaftbefehlen gegen die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung wütheten, welche die muthigen Convents-Mitglieder mit Dolchen bedrohen und dem Volke die Ausschweifungen zuschreiben, an denen sie selbst Schuld sind. Wenn es Zeit sein wird, werde ich ihnen den Schleier abreißen, den ich jetzt nur gelüftet habe, und sollte ich auch unter ihren Streichen fallen."

Bei allen diesem waren doch die Triumvirn nicht genannt worden. Osselin besteigt die Rednerbühne, und zählt die Pariser Deputirten auf, zu denen er selbst gehört; gegen sie, — sagt er, — wolle man Mißtrauen erregen, da sie doch weder so unwissend, noch so verderbt seien, um ein Triumvirat oder eine Dictatur einführen zu wollen; er beschwöre das Gegentheil und fordere Fluch und Tod für den Ersten, den man auf solchen Wegen ergreife. Jeder, fügte er hinzu, folge mir auf die Rednerbühne und gebe dieselbe Erklärung. — „Ja, ruft Rebecqui, Barbaroux's muthiger Freund, ja, diese Partei, welche man tyrannischer Plane beschuldigte, kenn' ich, es ist Robespierre's Partei; auch Marseille kennt sie und sendet uns, sie zu bekämpfen." — Auf diese kühne Anrede folgt eine große Unruhe in der Versammlung. Alles blickt auf Robespierre; Danton beeilt sich, das Wort zu ergreifen, um dem Zwiespalte vorzubeugen und Anklagen zu beseitigen, welche, wie er recht gut wußte, zum Theil gegen ihn selbst gerichtet waren. „Das wird ein schöner Tag für die Republik sein, wo eine offene und brüderliche Erklärung allen diesen Zweifeln ein Ende setzen wird. Man spricht von Dictatoren, von Triumvirn, allein diese Anklage ist zu allgemein, sie muß unterzeichnet sein." — Ich werde sie unterzeichnen, ruft Rebecqui und eilt zur Rednerbühne. — „Es sei, — antwortet Danton, — wenn es wirklich solche Verbrecher giebt, so mögen sie den verdienten Lohn empfangen, und wären es meine besten Freunde. Was mich betrifft, so ist mein Wandel bekannt. Ueberall, in den patriotischen Gesellschafen, am 10. August und in dem Vollziehungsrathe habe ich der Sache der Freiheit ohne alles persönliche Interesse und mit aller Energie meines Charakters gedient. Ich fürchte daher etwaige Anklagen für mich selbst nicht; allein ich will sie Jedermann ersparen. Ich gebe zu, es befindet sich unter den Pariser Deputirten ein Mann, den man den Royou der Republikaner nennen könnte: dies ist Marat. Oft hat man mich beschuldigt, der eigentliche Veranlasser seiner Anschläge zu sein, allein ich berufe mich auf das Zeugniß des Präsidenten und ersuche ihn zu erklären, ob er mich nicht im Gemeinderath sowohl, wie in den Comités oft mit Marat im Streite gesehen hat. Ueberdies hat dieser so vielfach angeklagte Schriftsteller einen Theil seines Lebens in unterirdischen Gewölben und in Gefängnissen zugebracht; diese Schmach hat ihn natürlich mißmuthig gemacht, weshalb man seine Aufwallungen entschuldigen muß. Allein lassen wir solche ganz persönliche Streitigkeiten und bemühen wir uns lieber, dem Allgemeinen zu nützen. Er-

Digitized by Google

kennt daher die Todesstrafe gegen jeden, der die Dictatur oder das Triumvirat in Vorschlag bringen wird." — (Allgemeiner Beifall.) „Dies ist aber noch nicht Alles. Noch eine andere Besorgniß hat sich verbreitet, auch sie muß man beseitigen. Man behauptet, ein Theil der Deputirten beabsichtige die Einführung einer Föderativ-Regierung und eine Zerstückelung Frankreichs in eine Menge von Sectionen; da doch uns Alles daran liegen muß, ein Ganzes zu bilden. Erklärt daher durch ein zweites Decret die Einheit Frankreichs und seiner Regierung. Ist dieser Grund gelegt, dann wollen wir unser Mißtrauen fahren lassen und vereint unserem Ziele nachstreben." — Buzot bemerkt hierauf gegen Danton, daß man die Dictatur annimmt aber nicht verlangt, weshalb Gesetze gegen ein solches Verlangen nur illusorisch seien; was das Föderativsystem betreffe, so habe Niemand daran gedacht; der Vorschlag zu einer Departementalgarde bezwecke dagegen allerdings die Einheit, weil nach demselben alle Departements ohne Unterschied zur gemeinschaftlichen Bewachung des Convents berufen würden; daß es daher wohl dienlich sein könne, ein Gesetz über diesen Gegenstand zu erlassen, jedoch erst nach reiflicher Ueberlegung, weshalb Dantons Vorschläge erst der gestern decretirten Commission zu überweisen seien.

Robespierre fordert, da er persönlich angeklagt ist, seinerseits das Wort. Zuerst bemerkt er, daß er nicht sich, sondern die in seiner Person angegriffene öffentliche Sache vertheidigen wolle. Hierauf wendet er sich zu Rebecqui: „Bürger! — sagt er, — der Sie sich nicht gescheut haben mich anzuklagen, ich danke Ihnen. Ich erkenne an Ihrem Muthe die ehrenwerthe Stadt, welche sie absendete. Das Vaterland, Sie und ich, wir werden alle bei dieser Anklage gewinnen." — „Man spricht von einer Partei, — fährt er fort, — die auf eine neue Tyrannei sinne, und mich bezeichnet man als deren Chef. Die Anklage ist sehr unbestimmt, allein, Dank meinen Bemühungen für die Freiheit, es wird mir leicht sein, sie zu widerlegen. Ich war es, der in der constituirenden Versammlung drei Jahre lang alle Factionen bekämpfte, welchen Namen sie sich auch beilegten; ich habe gegen den Hof gestritten, seine Geschenke verschmäht; ich" — Das kömmt hier nicht in Frage, rufen mehrere Abgeordnete. — Er muß sich doch rechtfertigen, antwortet Tallien. — „Wenn man mich, — entgegnet Robespierre, — des Verrathes am Vaterlande anklagt, soll ich nicht die Befugniß haben, mein ganzes Leben an meine Rechtfertigung zu wagen?" Er zählt hierauf seine doppelten Dienste auf, die er gegen die Aristokraten und gegen die falschen Patrioten geleistet, die nur die Maske der Freiheit trugen. Bei diesen Worten zeigt er auf die rechte Seite des Convents. Osselin selbst, ungeduldig über diesen weitschweifigen Eingang, unterbricht ihn und fordert ihn auf, eine freimüthige Erklärung abzugeben. „Es handelt sich nicht darum, was Du gethan hast, sagt Lecointe-Puyraveaux, sondern darum, was man Dir eben jetzt Schuld gibt." Robespierre beruft sich seinerseits auf die Freiheit der Meinungen, auf das heilige Recht der Vertheidigung und das öffentliche Wohl, was eben so sehr als er selbst bei dieser Anklage blosgestellt sei. Man fordert ihn nochmals auf, sich kürzer zu fassen, allein er spricht mit gleicher Breite fort. Er erinnert

Digitized by Google

an die bekannten von ihm ausgegangenen Decrete gegen die Wiedererwählung der Mitglieder der constituirenden Versammlung und gegen die Ernennung der Deputirten zu Aemtern, welche die Regierung zu vergeben habe, und fragt, ob dies etwa seinen Ehrgeiz beweisen solle? Er macht hierauf seinen Widersachern Gegenbeschuldigungen, wiederholt die Anklage wegen Föderalismus und verlangt endlich die Annahme der von Danton vorgeschlagenen Decrete, und eine strenge Untersuchung der gegen ihn selbst gerichteten Klage. Barbaroux stürzt voll Ungeduld an die Schranken und ruft: Barbaroux von Marseille erscheint hier, um die von Rebecqui gegen Robespierre erhobene Anklage zu unterzeichnen." Hierauf erzählt er die nichtssagende und oft wiederholte Geschichte, daß ihn Panis vor dem 10. August zu Robespierre geführt, und ihm beim Weggehen Robespierre als den einzigen Mann bezeichnet habe, der als Dictator die öffentliche Sache retten könne und daß er, Barbaroux, hierauf erwidert habe, daß die Marseiller weder vor einem König, noch vor einem Dictator jemals ihr Haupt beugen würden. — Wir haben bereits früher diesen Vorfall erwähnt und man wird einsehen, daß diese unbestimmten und allgemeinen Vorschläge der Freunde Robespierre's keine Anklage begründen konnten. Barbaroux beleuchtet einzeln die den Girondisten gemachten Beschuldigungen und trägt darauf an, daß man den Föderalismus durch ein Decret förmlich ächte und daß alle Mitglieder des Convents schwören sollten, sich einer Belagerung in der Hauptstadt und eher dem Tode auszusetzen, als dieselbe zu verlassen. Unter großem Beifalle fährt Barbaroux fort und sagt, daß man das Dasein von Planen auf eine Dictatur nicht bestreiten könne; daß die Usurpationen des Gemeinderathes, die gegen Mitglieder der Nationalversammlung erlassenen Mandate, die in die Departements abgeschickten Commissarien, kurz Alles, das Project zu einer Zwingherrschaft beweise; daß hingegen die Stadt Marseille für die Sicherheit ihrer Deputirten wache; daß sie, immer bereit den guten Gesetzen zuvorzukommen, trotz des königlichen Veto's ein Bataillon Föderirter geschickt, und auch jetzt wieder acht Hundert ihrer Bürger schicke, denen ihre Väter zwei Pistolen, einen Säbel, eine Flinte und ein Assignat von fünf Hundert Livres gegeben hätten, und daß sie denselben noch zwei Hundert gut equipirte Reiter zugefügt hätte, als Anfang zu der Departemental-Garde, welche zur Sicherheit des Conventes in Vorschlag gebracht worden sei. „Was Robespierre betrifft, so hat es mich schmerzlich verletzt, ihn anklagen zu müssen, denn ich liebte, ich achtete ihn sonst. Ja wir liebten, wir achteten ihn Alle, und doch haben wir ihn angeklagt! Allein er sehe sein Unrecht ein, und wir stehen von unserer Beschwerde ab. Er höre auf, sich zu beklagen, denn wenn er die Freiheit durch seine Schriften gerettet hat, so haben wir sie durch unsere Person vertheidigt. Bürger, wenn der Tag der Gefahr erschienen sein wird, dann wird man uns erst wahrhaft kennen lernen, dann werden wir sehen, ob die Verfasser von Plakaten mit uns sterben können!" — Lebhafter Beifall begleitet Barbaroux bis auf seinen Sitz. Bei dem Worte „Plakate" verlangt Marat das Wort. Cambon bittet nach ihm darum und erhält es zuerst. Er macht Anzeige von Plakaten, in welchen die Dictatur als unerläßlich vorgeschlagen

Digitized by Google

worden ist, und welche von Marat unterzeichnet sind. Bei diesen Worten entfernt sich Jeder von Letzterem, dieser aber antwortet auf die ihm bezeigte Verachtung mit einem bloßen Grinsen. Auf Cambon folgen noch Andere, welche Marat und den Gemeinderath anklagen. Marat macht große Anstrengungen das Wort zu erhalten, allein demohngeachtet erhält es noch Panis vor ihm, um Barbaroux's Anklagen zu beantworten. Unklugerweise läugnet er wahre, aber unwichtige Thatsachen, statt daß er sie lieber hätte eingestehen und ihre geringe Wichtigkeit nachweisen sollen. Er wird von Brissot unterbrochen, der ihn nach dem Grunde des gegen seine Person erlassenen Verhaftbefehles fragt. Panis entschuldigt sich mit den Umständen, die man nach seiner Meinung zu schnell vergessen habe, sowie mit der damals herrschenden schreckhaften Unordnung, mit der Menge von Anzeigen gegen die Verschwörer vom 10. August, mit der Gewichtigkeit der gegen Brissot verbreiteten Gerüchte und mit der Nothwendigkeit endlich, diese näher zu prüfen. — Nach diesen langen Auseinandersetzungen, welche jeden Augenblick unterbrochen und wieder aufgenommen werden, erhält endlich Marat auf seine unaufhörlich wiederholten Vorstellungen, da man ihm nicht länger entgegen sein konnte, das Wort. Es war das erste Mal, daß er auf der Rednerbühne erschien: sein Anblick erregt allgemeinen Unwillen, und unter fürchterlichem Lärmen ruft man: Herunter, herunter! Nachlässig gekleidet, eine Mütze tragend, die er auf die Rednerbühne niederlegt, sieht er sich mit einem krampfhaften und verächtlichen Lächeln um: „Ich habe, spricht er, eine große Menge persönlicher Feinde in dieser Versammlung." — — Uns Alle, uns Alle, ruft die Mehrzahl der Deputirten. „Ich habe, fährt Marat mit derselben Sicherheit fort, in dieser Versammlung eine große Menge persönlicher Feinde; ich fordre sie zum Anstande auf. Mögen Sie sich das wüthende Geschrei gegen einen Mann ersparen, welcher der Freiheit und ihnen selbst mehr als sie denken gedient hat. — Man spricht von Triumvirat, von Dictatur, man schreibt den Plan dazu der Pariser Deputation zu; wohlan! Ich bin es der Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß meine Amtsgenossen, und namentlich Robespierre und Danton, sich diesem Plane fortwährend widersetzt haben, und daß ich immer über diesen Punkt mit ihnen Streit hatte. Ich habe zuerst und allein unter allen politischen Schriftstellern an diese Maßregel, als an das einzige Mittel zur Vernichtung der Verräther und Verschwörer gedacht. Mich allein muß man bestrafen, aber vorher mich hören." — (Einzelne Wenige rufen Beifall.) „Mitten unter den ewigen Machinationen eines treulosen Königs, eines verbrecherischen Hofes und heuchlerischer Patrioten, welche in den beiden Versammlungen die öffentliche Freiheit verkauften, werdet Ihr mich doch nicht deshalb tadeln, daß ich auf das einzige Rettungsmittel sann, und zur Rache gegen die strafbaren Häupter aufrief? Nein, denn das Volk würde Euch Lügen strafen. Es hat gefühlt, daß ihm nur dieses Eine Mittel übrig blieb, und es hat sich selbst zum Dictator gemacht und sich von den Verräthern befreit."

„Ich habe mehr als ein Anderer vor der Idee solcher Schreckensbewegungen zurückgeschaudert, und nur, damit sie nicht immer vergeblich seien, wünschte ich, daß sie von einer festen und sichern Hand ge-

Digitized by Google

leitet würden! Hätte man bei der Einnahme der Bastille die Nothwendigkeit dieser Maßregel begriffen, so wären die Köpfe von fünf Hundert Verbrechern auf meinen Ruf gefallen, und die Ruhe wäre von dieser Zeit an gesichert gewesen. Allein weil man diese eben so weise als nothwendige Energie nicht anwendete, sind hundert Tausend Patrioten erwürgt worden, und eben so viel sind noch vom Tode bedroht. Der Beweis übrigens, daß ich aus diesem Dictator, Tribun, Triumvir (der Name ist gleichgültig) keinen Tyrann machen wollte, wie ihn die Einfalt sich denkt, sondern ein bloßes, dem Vaterlande geweihtes Schlachtopfer, dessen Loos kein Ehrgeiziger beneidet hätte, ist der, daß nach meinem Willen sein Amt nur wenige Tage dauern und sich blos auf die Verurtheilung der Verräther beschränken, und er selbst während dieser Zeit eine Kugel am Fuße nachschleifen sollte, damit er immer in der Hand des Volkes bleibe. Meine Ideen, so empörend sie erscheinen, bezweckten demnach nur das öffentliche Wohl. Waret Ihr aber selbst noch nicht reif, um mich zu verstehen, desto schlimmer für Euch!" — Das tiefe Stillschweigen, welches bisher geherrscht hatte, wird bei diesen Worten durch Lachen unterbrochen, das aber den weit mehr furchtbaren als lächerlichen Redner nicht aus der Fassung bringt. Er fährt fort: „das war meine eigenhändig unterzeichnete und öffentlich von mir vertheidigte Meinung. Wenn sie falsch war, so mußte man sie bekämpfen, mich eines Bessern belehren, nicht aber mich der Tyrannei beschuldigen — Man hat mich des Ehrgeizes angeklagt; allein seht mich an und urtheilt. Hätt' ich mir mein Stillschweigen bezahlen lassen wollen, so wäre ich mit Golde überschüttet worden, so aber bin ich arm! Ohne Unterlaß verfolgt, habe ich mich aus einem unterirdischen Gewölbe in das andere geflüchtet und die Wahrheit gepredigt auf dem Blocke. — Was Euch betrifft, so öffnet die Augen; verschwendet Eure Zeit nicht mit ärgerlichen Diskussionen, sondern verbessert lieber die Erklärung der Menschenrechte, verfaßt die Constitution und legt die Grundlagen zu einer gerechten und freien Verwaltung, was der wahre Zweck Eurer Arbeiten ist." — Eine allgemeine Aufmerksamkeit war diesem sonderbaren Menschen geschenkt worden, und die Versammlung, noch ganz betäubt von der Schilderung eines so gräßlichen und so überlegenen Systems, verhielt sich ruhig. Einige Anhänger Marat's hatten ihm, durch dieses Stillschweigen aufgemuntert, Beifall zugeklatscht, allein sie fanden keine Nachahmer, und Marat kehrte auf seinen Platz zurück, ohne daß man ihm Beifall oder Mißfallen bezeugte. — Vergniaud, der reinste und weiseste der Girondisten, glaubt das Wort nehmen zu müssen, um den Unwillen der Versammlung wieder aufzuregen. Er beklagt das Unglück, einem von Decreten verfolgten Menschen antworten zu müssen! — Chabot und Tallien erheben sich bei diesen Worten und fragen ihn, ob er etwa darunter die vom Châtelet gegen Marat wegen seiner Feindschaft mit Lafayette erlassenen Decrete verstehe? Vergniaud bleibt bei seinen Worten und bedauert, einem Menschen antworten zu müssen, der sich von den wider ihn erlassenen Urtheilssprüchen nicht gereinigt habe, einem Menschen, der mit Verleumdungen, Blut und Galle überfüllt sei. — Abermals erhebt sich Murren, allein Vergniaud fährt mit Festigkeit fort, und nachdem er unter den Pariser Deputirten Da-

Digitized by Google

vid, Dussaulx und einige andere Mitglieder als rühmliche Ausnahmen bezeichnet hat, nimmt er das berüchtigte Rundschreiben des Gemeinderathes in die Hand und lies't es ganz vor. Da es indes schon bekannt ist, so bringt es nicht die Wirkung hervor, wie eine andere Schrift, welche der Deputirte Boileau vorlies't. Es ist ein Blatt von Marat, an demselben Tage gedruckt, in welchem er sagt: „Eine einzige Betrachtung schmerzt mich, nämlich die, daß alle meine Bemühungen, das Volk zu retten, ohne einen neuen Aufstand zu nichts führen werden. Stell' ich mir die mehrsten Deputirten vor, so verzweifle ich an dem öffentlichen Wohle; wenn in den acht ersten Sitzungen die Grundlagen der Constitution nicht festgesetzt sind, so erwartet nichts mehr von dieser Versammlung. Fünfzig Jahre Anarchie erwarten Euch, der Ihr nur durch einen wahrhaft patriotischen und staatsklugen Dictator entgehen könnt. O schwatzendes Volk, wenn Du zu handeln wüßtest!"

Oft wird die Verlesung dieses Blattes durch Geschrei des Unwillens unterbrochen. Kaum ist sie beendigt, als sich eine Menge Mitglieder gegen Marat erheben. Die einen drohen ihm und rufen: Nach der Abtei, unter die Guillotine! andere überhäufen ihn mit Schimpf. Er antwortet auf Alles dieses nur durch ein neues scheußliches Lachen. Boileau fordert ein Anklagedecret, und der größte Theil der Versammlung verlangt zur Abstimmung überzugehen. Marat besteht mit Kaltblütigkeit darauf, gehört zu werden. Man will ihn jedoch nur an den Schranken anhören, endlich erlaubt man ihm doch, die Rednerbühne zu besteigen. Er beginnt mit seiner gewöhnlichen Phrase und fordert seine Feinde zu Beobachtung des Anstandes auf. Was die Decrete beträfe, die man sich nicht entblödet habe, ihm vorzuwerfen, so mache er sich eine Ehre daraus, weil sie der Preis seines Muthes seien. Ueberdies habe das Volk ihn schon durch seine Wahl in den Convent freigesprochen und zwischen ihm und seinen Anklägern entschieden. Er bekennt sich offen zum Verfasser der eben verlesenen Schrift, denn, wie er sich ausdrückte, die Lüge nahe nie seinem Munde und Furcht sei seinem Herzen fremd. „Einen Widerruf von mir verlangen, heißt von mir fordern, daß ich das nicht sehe, was ich sehe, daß ich nicht fühle, was ich fühle, und es giebt keine Macht unter der Sonne, welche diese Ideenumwälzung in mir hervorbringen könnte; ich kann für die Reinheit meines Herzens stehen, allein ich kann nicht meine Gedanken ändern, denn diese gehen aus der Natur der Dinge selbst hervor!

Marat erzählt hierauf der Versammlung, daß dieser öffentliche Anschlag schon vor zehn Tagen gedruckt und jetzt von seinem Buchhändler wider seinen Willen noch einmal aufgelegt worden sei; daß er aber in der ersten Nummer des Journal de la république eine neue Auseinandersetzung seiner Prinzipien gegeben habe, von denen die Versammlung, wenn sie ihm Gehör schenken wolle, sicherlich zufrieden gestellt werden würde.

Wirklich läßt man ihn diesen Artikel vorlesen, und die Versammlung, durch die gemäßigten Ausdrücke, welche Marat in diesem „mein neuer Weg" überschriebenen Aufsatze gebraucht, besänftigt, behandelt ihn mit weniger Strenge; er erhält sogar einige Zeichen der Belobung.

Digitized by Google

Allein nun besteigt er aufs neue die Rednerbühne mit seiner gewohnten Kühnheit, um seinen Mitdeputirten eine Lection über die Gefahren der blinden Hitze und des Vorurtheiles zu halten. „Wenn mein Journal nicht gerade an diesem Tage erschienen wäre, um mich zur rechten Zeit außer Schuld zu setzen, so hättet Ihr mich ohne Weiteres in den Kerker geworfen! Allein — hier zeigte er eine Pistole, die er immer bei sich trug und setzte sie an die Stirn — ich hatte etwas bei mir, das mir meine Freiheit bewahren konnte, und wenn Ihr einen Anklage-Beschluß gegen mich erlassen hättet, so würde ich mir hier auf der Rednerbühne selbst eine Kugel durch den Kopf gejagt haben. Das ist die Frucht meiner Arbeiten, meiner Gefahren, meiner Leiden! Wohlan denn! ich werde unter Euch bleiben, um Eurer Wuth zu trotzen!" Bei dieser letzten Aeußerung Marat's geräth die Versammlung wieder in ihren früheren Unwillen und ruft: er sei ein Narr, ein Schurke, und lange Zeit vergeht, ehe sie sich wieder beruhigt. — Die Berathung hat mehrere Stunden gedauert, und was hatte man eigentlich erfahren?..... Nichts über den angeblichen Plan, eine Dictatur von Triumvirn einzuführen, wohl aber viel rücksichtlich des Charakters der verschiedenen Parteien und ihrer Stärke. Man hatte gesehen, daß Danton gefällig und voll guten Willens für seine Amtsgenossen war, unter der Bedingung, daß man ihn seines sonstigen Betragens wegen in Ruhe ließ; Robespierre hatte viel Stolz und Bitterkeit an den Tag gelegt; Marat hatte durch sein cynisches Wesen und seine Frechheit Erstaunen erregt, war von seiner eignen Partei zurückgewiesen worden, hatte sich aber bemüht, der Versammlung sein scheußliches System einzureden; alle drei endlich machten in der Revolution durch verschiedene Eigenschaften und Laster ihr Glück, waren mit einander uneinig, straften sich gegenseitig Lügen, und hatten augenscheinlich nur die jedem Menschen angeborene Neigung, Einfluß zu gewinnen, die aber noch lange nicht Sucht nach tyrannischer Gewalt genannt werden kann. Man war mit den Girondisten über das Verdammliche der Septemberscenen einverstanden; man ließ ihren Talenten und ihrer Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren, allein man fand ihre Anklagen übertrieben und unklug und konnte nicht umhin, in ihrem Unwillen auch etwas persönlichen Groll zu erblicken. Von diesem Augenblicke an theilte sich die Versammlung, wie einst in den ersten Tagen der constituirenden Versammlung, in eine rechte und eine linke Seite. Auf der rechten Seiten waren alle Girondisten und alle, welche, ohne persönlich mit ihnen verbunden zu sein, doch ihren edlen Unwillen theilten. Im Centrum saßen in beträchtlicher Anzahl lauter redliche, aber friedliebende Deputirte, welche weder nach Geist, noch nach Character an dem Streite anders als durch Abstimmen Antheil nehmen konnten, und, sich unter der Menge verlierend, die sichere Verborgenheit suchten. Ihre große Anzahl in der Versammlung, die große Achtung, welche man dieser noch erwies, der Eifer, mit welchem sich die Partei der Jakobiner und des Gemeinderaths in ihren Augen zu rechtfertigen suchten, Alles dieses beruhigte sie. Sie gefielen sich in dem Glauben, daß die Autorität des Conventes mit der Zeit hinreichen werde, die Unruhestifter im Zaume zu halten, und waren nicht abgeneigt, gewaltsame Maßregeln noch zu verschieben, um den Girondisten sagen zu können,

daß ihre Anklagen voreilig seien. Bis hierher zeigten sie sich noch verständig und unparteiisch, wenn auch manchmal etwas eifersüchtig, auf die zu häufige und zu glänzende Beredtsamkeit der rechten Seite; allein bald zeigten sie sich der Tyrannei gegenüber in ihrer Schwäche und Laßheit. Man nannte sie die Ebene, und im Gegensatze die linke Seite, den Berg, weil hier die Jacobiner einer über den andern saßen. Hier auch hatten alle Deputirte von Paris, die aus den Departements, welche ihre Ernennung dem Briefwechsel der Clubs verdankten, so wie alle diejenigen endlich ihren Sitz, welche man seit ihrer Ankunft durch die Vorstellung gewonnen hatte, daß man den Feinden der Revolution keine Gnade angedeihen lassen dürfe. Unter ihnen zählte man auch einige ausgezeichnete Männer, denen aber als strengen und folgerechten Denkern die Theorien und der Philanthropismus der der Girondisten als leere Abstractionen mißfielen. Doch war der Berg noch wenig zahlreich; die mit der rechten Seite verbundene Ebene bildete eine bedeutende Majorität, welche Pétion zum Präsidenten erhoben hatte und die Angriffe der Girondisten auf die Septemberunthaten billigte, mit Ausnahme der Persönlichkeiten, welche ihr zu vorschnell und zu wenig gegründet erschienen. — Man ging von den gegenseitigen Anklagen der beiden Parteien zur Tagesordnung über, behielt jedoch die Decrete des vorigen Tages und folgende drei Punkte bei: 1) vom Minister des Innern einen treuen Bericht über den Zustand von Paris zu verlangen; einen Gesetzentwurf gegen die Urheber von Mordthaten und Plünderungen abzufassen und 3) auf Mittel zu sinnen, den Convent mit einer Departementalgarde zu umgeben. Was den Bericht über den Zustand von Paris betraf, so wußte man, da Roland ihn zu erstatten hatte, in welchem Sinne und mit welcher Energie er abgefaßt seyn würde; nicht weniger Hoffnung setzte man auf die Commission, der man die beiden letztern Aufgaben übertragen hatte, weil sie ganz aus Girondisten bestand, darunter Buzot, Lasource und Kersaint. — Vorzüglich gegen diese beiden letzten Gesetzesvorschläge waren die Männer vom Berge eingenommen. Sie fragten, ob man das Martialgesetz und die Blutscenen auf dem Marsfelde erneuern, und ob der Convent sich wie der König mit Satelliten und Leibwachen umgeben wolle? Sie erneuerten so, wie die Girondisten sagten, alle jene, früher vom Hofe gegen das Lager von Paris angeführten Gründe. — Viele der eifrigsten Mitglieder der linken Seite, waren in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des National-Convents den Anmaßungen des Pariser Gemeinderathes entschieden entgegen, und keiner, mit Ausnahme der Pariser Abgeordneten, vertheidigte ihn, wenn er angegriffen wurde, was tagtäglich vorfiel. Ein Decret folgte dem andern, und da der Gemeinderath in Folge des Beschlusses, der die Erneuerung aller Gemeindebehörden anbefahl, zögerte, sich zu erneuern, so erhielt der Vollziehungsrath Befehl, Sorge zu tragen, daß er sich füge, und der Versammlung alle drei Tage darüber zu berichten. Ferner wurde eine Commission von sechs Mitgliedern ernannt, um die Erklärung aller derer entgegenzunehmen, welche Effekten im Stadthause niedergelegt hatten, um das Nochvorhandensein dieser Gegenstände, oder den vom Gemeinderathe davon gemachten Gebrauch zu untersuchen. Das Departements-Directorium, welches der aufrüh-

Digitized by Google

rische Gemeinderath in eine bloße Steuercommission verwandelt hatte, wurde in alle seine Functionen wieder eingesetzt und nahm seinen alten Directorial-Titel wieder an. Die Gemeindewahlen zur Ernennung des Maire, des Gemeinderathes und der großen Gemeindeversammlung, bei welchen die Jacobiner, um die Schwachen einzuschüchtern, neuerdings öffentliche Abstimmung verlangten, geschahen durch eine Bestätigung des schon bestehenden Gesetzes mit geheimer Abstimmung. Die bereits gemachten Wahlen wurden für ungiltig erklärt, und die Sectionen unterwarfen sich dem Befehle, sie noch einmal nach der vorgeschriebenen Form vorzunehmen. Endlich beschloß man noch, daß alle, die man ohne gesetzliche Verhaftbefehle gefangen gesetzt habe, auf der Stelle in Freiheit gesetzt werden sollten, und damit versetzte man dem Aufsichts-Ausschusse, der vorzüglich gegen die Personen wüthete, einen tödtlichen Streich.

Alle diese Decrete wurden in den ersten Tagen des Oktobers gefaßt, und der Gemeinderath, also in die Enge getrieben, sah sich endlich genöthigt, sich unter den Convent zu beugen. Allein der Aufsichts-Ausschuß wollte sich nicht ohne Widerstand werfen lassen. Seine Mitglieder erschienen vor der Versammlung mit der Erklärung, daß sie ihre Feinde eines Bessern belehren wollten. Als Inhaber der Papiere, die man bei dem ehemaligen, wie man sich erinnern wird, durch das Gericht vom 17. August zum Tode verurtheilten Intendanten der Civilliste, Delaporte, gefunden, besäßen sie einen Brief, worin alle die Summen verzeichnet seien, die gewisse, von den früheren Versammlungen erlassene Decrete gekostet hätten; sie gedächten daher die im Solde des Hofes stehenden Deputirten zu entlarven und hierdurch die Falschheit ihres gepriesenen Patriotismus zu erhärten. „Nennt sie!" rief die Versammlung mit Unwillen. — Wir können sie noch nicht bezeichnen, antworteten die Ausschuß-Mitglieder. Auf der Stelle wurde, um über diese schimpflichen Beschuldigungen Gewißheit zu erhalten, eine Commission von vier und zwanzig Deputirten, die weder zur constituirenden, noch zur gesetzgebenden Versammlung gehört hatten, ernannt, nnd diese beauftragt, die Papiere zu untersuchen und einen Bericht darüber zu erstatten. Marat, der Erfinder dieses Antrags, erklärte in seiner Zeitung, daß er die Rolandisten, die Anklage des Gemeinderaths, mit gleicher Münze bezahlt habe, und kündigte die vorgebliche Entdeckung einer Verschwörung der Girondisten an. Allein durch die Prüfung der Papiere wurde kein einziger der gegenwärtigen Deputirten blosgestellt, und der Aufsichts-Ausschuß für einen Verläumder erklärt. Da die Papiere von zu großem Umfange waren, als daß der Ausschuß ihre Prüfung auf dem Stadthause hätte fortsetzen können, so ließ man sie in eines der Büreaux des Versammlungsgebäudes schaffen. Da Marat sich auf diese Art der reichlichen Materialien zu seinen täglichen Anklagen beraubt sah, so ward er höchlich ergrimmt und behauptete in seiner Zeitung, man habe den urkundlichen Beweis aller Verräthereien vernichten wollen.

Nachdem die Versammlung auf diese Art die fernern Eingriffe des Gemeinderaths zurückgewiesen hatte, beschäftigte sie sich mit dem Vollziehungsrathe und beschloß, daß die Minister künftig nicht mehr aus ihrer Mitte genommen werden könnten. Danton, welcher nun

Digitized by Google

zwischen dem Justizministerium und der Theilnahme am Convente wählen mußte, zog wie einst Mirabeau das Letztere vor, weil ihm dadurch die Rednerbühne eröffnet wurde, und legte sein Portefeuille nieder, ohne Rechenschaft von den geheimen Ausgaben abzulegen, unter dem Vorwande, daß er sich dieser Verpflichtung bereits im Staatsrathe entledigt habe. Mit diesem Vorgeben hatte es nicht seine ganze Richtigkeit, allein man untersuchte die Sache nicht näher und ging zur Tagesordnung über. Da Franz von Neuf-Chateau das Justizministerium ausschlug, so übernahm es Garat, ein ausgezeichneter, geistreicher Schriftsteller, der sich durch seine vortreffliche Redaction des Journal de Paris vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Servan, ermüdet durch sein mühsames Amt, welches nicht sowohl seine geistigen Fähigkeiten, als seine körperlichen Kräfte überstieg, zog das Commando über die Beobachtungsarmee vor, die man an den Pyrenäen hin zusammenzog. Lebrun übernahm provisorisch das Kriegsministerium noch zu dem der auswärtigen Angelegenheiten. Auch Roland endlich bot seine Demission an, aus Unwillen über die seiner Rechtlichkeit und seiner Ordnungsliebe so feindlich widerstrebende Anarchie. Die Girondisten schlugen der Versammlung vor, ihn zu ersuchen, sein Portefeuille beizubehalten; die Bergpartei aber, namentlich Danton, dessen Plane er oft durchkreuzt hatte, verwarfen diesen Schritt als des Conventes unwürdig. Danton klagte, er, (Roland) sei zu schwach und werde von seiner Frau geleitet; man setzte dem Vorwurfe der Schwäche seinen Brief vom 3. September entgegen, und man hätte auch noch durch Anführung seines ihm, Danton, im Staatsrathe geleisteten Widerstandes antworten können. Doch ging man zur Tagesordnung über, und Roland blieb auf die dringenden Vorstellungen der Girondisten und aller rechtlichen Leute im Ministerium. „Ich bleibe, schrieb er mit edlem Sinne der Versammlung, weil mich hier Verleumdungen und Gefahren bedrohen, und weil der Convent mein Bleiben zu wünschen scheint. Es ist viel Ehre für mich — sagte er am Schlusse seines Briefes, — daß man mir nur meine Verbindung mit dem Muthe und der Tugend vorwerfen konnte.“

Die Versammlung theilte sich dann in mehre Ausschüsse; sie erwählte einen Aufsichts-Ausschuß von dreißig Mitgliedern, einen Kriegs-Ausschuß von vier und zwanzig, einen Rechnungs-Ausschuß von fünfzehn, einen vierten für bürgerliche und peinliche Gesetzgebung von acht und vierzig, und einen fünften für Assignaten, Münze und Finanzen von zwei und vierzig Mitgliedern. Ein sechster Ausschuß, wichtiger als alle andere, überkam den eigentlichen Auftrag, weshalb der Convent einberufen worden war, nehmlich den, einen Constitutionsentwurf vorzulegen. Man bildete ihn aus neun Mitgliedern, Alle bereits rühmlichst bekannt, und beinahe alle im Interesse der rechten Seite gewählt. Die Philosophie wurde vertreten durch Sieyes, Condorcet und den Amerikaner Thomas Payne, der erst neuerlich zum französischen Bürger und zum Convents-Mitgliede ernannt worden war; die Gironde wurde besonders noch vertreten durch Gensonné, Vergniaud, Pétion und Brissot; das Centrum durch Barrère und die Bergpartei durch Danton. Man ist ohne Zweifel erstaunt, diesen so beweglichen, allein so wenig spekulativen Tribun in diesem

rein philosophischen Ausschusse zu finden, und es scheint, daß Robespierre, wenn auch nicht nach seinen Talenten, doch nach seinem Charakter eher für diesen Platz gepaßt hätte, auch ist gewiß, daß sich Robespierre viel angelegentlicher um diese Auszeichnung beworben hatte, und sich über das Mißlingen seiner Wünsche auf das Tiefste verletzt fühlte. Man gab Danton den Vorzug, der seines gesunden Menschenverstandes wegen zu Allem brauchbar und noch durch keine tiefe Erbitterung von seinen Amtsgenossen getrennt war. Uebrigens war diese Zusammensetzung des Ausschusses Schuld, daß die Constitutionsarbeiten so lange hinausgeschoben wurden. — Nachdem man auf diese Art für die Herstellung der Ordnung in der Hauptstadt, für die Organisation der ausübenden Gewalt, und für Bildung der Ausschüsse, so wie für die Vorbereitungen zur Entwerfung einer Constitution Sorge getragen hatte, war noch ein letzter und zwar ein äußerst wichtiger Gegenstand zu verhandeln, nehmlich das Schicksal Ludwigs XVI. und seiner Familie. Das tiefste Stillschweigen war bisher hierüber in der Versammlung beobachtet worden; man sprach überall, bei den Jacobinern, auf dem Stadthause, an allen öffentlichen Orten und in allen geschlossenen Gesellschaften darüber, nur nicht in dem Convente. Ausgewanderte waren mit den Waffen in der Hand ergriffen und nach Paris gebracht worden, um gerichtet zu werden. Bei dieser Gelegenheit erhob sich eine Stimme (es war die erste) und fragte, ob man nicht, anstatt sich mit diesen untergeordneten Schuldigen zu beschäftigen, lieber an die Höheren im Tempel eingeschlossenen Schuldigen denken wolle? Bei diesen Worten herrschte das tiefste Stillschweigen in der Versammlung. Barbaroux nahm zuerst das Wort und bemerkte, daß man, bevor man wissen könne, ob der Convent Ludwig XVI. zu richten habe, erst entscheiden müsse, ob der Convent ein Gerichtshof sei, denn es seien noch andere Schuldige, als die im Tempel zu richten. Hierbei spielte Barbaroux auf den Plan an, den Convent in einen außerordentlichen Gerichtshof zu verwandeln, welcher selbst die Unruhestifter, Triumvirn ꝛc. zu richten hätte. Nach einigen Debatten wurde der Vorschlag an den Gesetzgebungs-Ausschuß verwiesen, damit dieser die aus ihm entstehenden Fragen vorläufig prüfe.

Fünfzehntes Kapitel.

Frankreichs militairische Lage erschien in diesem Augenblicke sehr verändert. Es war Mitte Oktobers; schon war der Feind aus der Champagne und aus Flandern zurückgeschlagen, und das fremde Gebiet an drei Stellen überschritten worden, in der Pfalz, in Savoyen und in der Grafschaft Nizza.

Wie wir gesehen haben, zogen sich die Preußen aus ihrem Lager von Lune zurück, schlugen den Weg durch den Argonner Wald ein, wobei sie die Engpässe mit Todten und Kranken bedeckten, und ent-

Digitized by Google

gingen einer gänzlichen Niederlage nur durch die Fahrlässigkeit der französischen Feldherrn, von welchen jeder einen andern Zweck verfolgte. Der Herzog von Sachsen-Teschen war bei seinem Angriffe auf die Niederlande nicht glücklicher gewesen. Während die Preußen gegen die Argonne zogen, wollte dieser Prinz nicht zurückbleiben, sondern ein glänzendes Unternehmen ausführen. Allein, obgleich die französische Nordgränze entblößt war, so waren doch seine Streitkräfte nicht bedeutender, denn nur mit Mühe konnte er fünfzehn Tausend Mann und einiges halb brauchbare Geschütz zusammenbringen. Er machte hierauf auf der ganzen Festungslinie Scheinangriffe, brachte eines der kleinen französischen Lager in Verwirrung und rückte dann plötzlich vor Lille, um hier eine Belagerung zu versuchen, welche die größten Generale mit mächtigen Heeren und zahlreichem Belagerungsgeschütze nicht hatten ausführen können. Nur die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges rechtfertigt im Kriege blutige Unternehmungen. Der Herzog konnte nur von einem Punkte aus den Platz angreifen; auf diesem errichtete er Batterien von Haubitzen und bombardirte die Stadt sechs Tage hinter einander, wodurch mehr als zweihundert Häuser in Brand geriethen. Man sagt, die Erzherzogin Christine habe diesem schrecklichen Schauspiele selbst beiwohnen wollen. Wenn dem so ist, so konnte sie nur Zeugin von dem Heldenmuthe der Belagerten und von der Nutzlosigkeit der österreichischen Barbarei sein. Die Einwohner von Lille widerstanden mit großherzigem Muthe und wollten nichts von einer Uebergabe wissen; am 8. October sah sich deshalb Herzog Albert, während die Preußen die Argonne verließen, genöthigt, von Lille abzuziehen, und wurde von dem General Labourdonnais, der von Soissons, und von Beurnonville, der aus der Champagne ankam, gezwungen, sich schleunigst über die Grenze zurückzuziehen; der Widerstand Lille's aber wurde in ganz Frankreich jubelnd verkündet und vermehrte noch den allgemeinen Enthusiasmus.

Fast um die gleiche Zeit wagte Custine in der Pfalz kühne Unternehmungen, die aber von einem mehr glänzenden als dauernden Erfolge waren. Zu Biron's Armee, die längs des Rheines lagerte, gehörend, stand er mit siebenzehn Tausend Mann in einiger Entfernung von Speier. Die große Invasionsarmee hatte bei ihrem Eindringen in das Innere Frankreichs ihren Rücken nur schwach gedeckt; kleine Detachements besetzten Speier, Worms und Mainz. Custine bemerkte es, marschirte auf Speier und bemächtigte sich dieser Stadt am 30. September ohne Schwertstreich. Durch diesen glücklichen Erfolg ermuthigt, drang er am 5. October bis Worms, ohne größeren Schwierigkeiten zu begegnen, und nöthigte hier die Garnison von 2700 Mann, die Waffen zu strecken. Hierauf nahm er Frankenthal und richtete alsbald sein Augenmerk auf Mainz, welches der wichtigste Rückzugspunkt für die Preußen war, und in welchem sie unkluger Weise nur eine mittelmäßige Garnison zurückgelassen hatten. Custine konnte mit seinen siebenzehn Tausend Mann und ohne das erforderliche Geschütz keine Belagerung unternehmen, allein er versuchte es mit einem Handstreiche. Die Ideen, welche Frankreich in Aufruhr gebracht hatten, bewegten auch ganz Deutschland, namentlich die Universitätsstädte: zu diesen gehörte auch Mainz, und Custine wußte sich in der Stadt

Anhänger zu verschaffen. Er näherte sich den Mauern der Festung, entfernte sich wieder auf die falsche Nachricht von der Annäherung eines österreichischen Corps, rückte wieder aufs Neue vor und täuschte durch große Bewegungen den Feind über die Stärke seiner Armee. Man berieth sich in der Festung. Der Vorschlag zu capituliren wurde von den Anhängern der Franzosen nachdrücklich unterstützt, und am 21. October wurden Custine die Thore geöffnet. Die Garnison streckte die Waffen, mit Ausnahme von acht Hundert Oesterreichern, welche ihre Vereinigung mit der Hauptarmee bewerkstelligten. Die Nachricht von diesen glücklichen Unternehmungen verbreitete sich mit reißender Schnelle und machte außerordentlichen Eindruck; sie hatten allerdings wenig Blut gekostet, sie waren, verglichen mit der Standhaftigkeit der Liller und mit der bei Sainte Menehould gezeigten großherzigen Kaltblütigkeit auch sehr wenig verdienstlich; allein man war entzückt, aus bloßen Vertheidigern so plötzlich Eroberer geworden zu sein. So weit hatte Custine Alles gut ausgeführt; allein nun mußte er seine Stellung richtig erkennen und dem Feldzuge wo möglich durch eine entscheidende Bewegung ein Ende machen. In diesem Augenblicke hatten nämlich die drei Armeen von Kellermann, Dúmouriez und Custine durch den glücklichsten Zufall eine Stellung eingenommen, vermöge welcher sie die Preußen vernichten und auf Einem Marsche die ganze Rheinlinie bis an das Meer erobern konnten. Wenn Dúmouriez, weniger von einer andern Idee eingenommen, Kellermann unter seinem Befehle behalten und die Preußen mit seinen achtzig Tausend Mann verfolgt hätte, wenn zu gleicher Zeit Custine von Mainz nach Coblenz heraufmarschirt wäre und sich ihnen in den Rücken geworfen hätte, so wären sie unwiderbringlich verloren gewesen. Wäre man hierauf längs dem Rheine hin nach Holland vorgerückt, so hätte man den Herzog Albert im Rücken gefaßt und ihn genöthigt, entweder die Waffen zu strecken, oder sich durchzuschlagen; dann stand der Weg in die Niederlande offen, Trier und Luxemburg mußten, als auf der beschriebenen Linie liegend, nothwendig auch fallen, Alles gehörte dann Frankreich bis zum Rheine und der Feldzug war in Einem Monate geendigt. Dúmouriez besaß hierzu das hinreichende Genie; allein seine Ideen hatten eine andere Richtung genommen. Vor Verlangen brennend nach Belgien zurückzukehren, dachte er nur daran, Lille zu Hilfe zu eilen und Herzog Albert die Stirn zu bieten. Er überließ also Kellermann allein die Verfolgung der Preußen; aber auch dieser konnte noch zwischen Trier und Luxemburg hindurch nach Coblenz vordringen, während Custine von Mainz herabmarschirte. Allein Kellermann war wenig unternehmend, vertraute zudem seinen Truppen nicht recht, die ermüdet schienen, und lagerte sich bei Metz. Custine seinerseits, der sich unabhängig machen und glänzende Einfälle unternehmen wollte, hatte keine Lust sich an Kellermann anzuschließen und sich auf das linke Rheinufer zu beschränken. Er dachte also gar nicht daran, nach Coblenz zu kommen. So wurde dieser schöne Plan vernachlässigt, den der größte der militairischen Geschichtschreiber Frankreichs, Jomini, so vortrefflich aufgefaßt und dargestellt hat. — Custine war bei vielem Geiste hochmüthig, hitzig und inconsequent; er beabsichtigte vor Allem sich von Biron und jedem an-

Digitized by Google

dern Feldherrn unabhängig zu machen und wollte deshalb rings um sich her als Eroberer auftreten. Da er Mannheim nicht einnehmen konnte, ohne die Neutralität des Churfürsten von der Pfalz zu verletzen, was ihm von Seiten des Ministeriums verboten worden war, so beschloß er über den Rhein zu setzen, um in das Herz von Deutschland vordringen zu können. Frankfurt am Main schien ihm eine würdige Beute, und er beschloß deshalb diese Stadt zu besetzen. Doch verdiente diese freie Handelsstadt, welche in allen Kriegen ihre Neutralität bewahrt hatte und für die Franzosen günstig gestimmt war, diesen unseligen Vorzug nicht. Unvertheidigt war sie leicht zu nehmen; allein schwer war es, sich darin zu halten, und dem zu Folge unnütz, sie zu besetzen. Dieser Einfall konnte nur einen Zweck haben, den nämlich, Kriegssteuern aufzulegen; allein man hatte auch nicht einen einzigen Rechtsgrund, dergleichen einem beständig neutralen Volke aufzulegen, das höchstens nur Wünsche äußerte, und eben dieser Wünsche wegen, da sie Frankreichs Principien billigte und ihnen einen glücklichen Erfolg ersehnte, die gerechtesten Ansprüche auf dessen Wohlwollen hatte. Allein Custine beging den Fehler, am 27. October hier einzurücken. Er schrieb Contributionen aus, machte die Einwohner deshalb unwillig und setzte sich durch diesen Streifzug der Gefahr aus, entweder durch die von Bingen heraufdringenden Preußen, oder durch den Churfürsten von der Pfalz, wenn dieser die Neutralität brach und von Mannheim herbeimarschirte, vom Rheine abgeschnitten zu werden.

Die Nachrichten von diesen Einfällen in das feindliche Gebiet erregten fortwährenden Jubel in Frankreich, wo man ganz erstaunt war, auf einmal, da man erst einige Tage vorher noch gefürchtet hatte, erobert zu werden, jetzt selbst Eroberungen zu machen. Die Preußen schlugen aus Besorgniß eine fliegende Brücke über den Rhein, um die Franzosen vom rechten Ufer zu vertreiben. Glücklicherweise für Custine brauchten sie zwölf Tage zum Uebergange über den Fluß; Entmuthigung, Krankheiten und die Trennung von den Oesterreichern hatten ihre Armee bis auf funfzig Tausend geschmolzen. Clairfayt war mit seinen achtzehn Tausend Mann der allgemeinen Bewegung der französischen Truppen gegen Flandern gefolgt, um dem Herzog Albert aus seiner Bedrängniß zu helfen; das Corps der Ausgewanderten war aufgelöst worden, und diese glänzende Miliz vereinigte sich entweder mit dem Condé'schen Corps, oder trat in fremden Sold über. — Während diese Ereignisse auf der Nord- und der Rhein-Grenze statt hatten, erkämpften die Franzosen auch Vortheile an den Alpen. Montesquiou drang mit der Südarmee in Savoyen ein und ließ durch einen seiner Unterbefehlshaber die Grafschaft Nizza besetzen. Dieser General, welcher sich in der constituirenden Versammlung als einen einsichtsvollen Staatsmann bewährt, bis jetzt aber noch nicht Zeit gefunden hatte, die ihm zugetraute Geschicklichkeit als Militair darzuthun, war an die Schranken der gesetzgebenden Versammlung gefordert worden, um Rechenschaft über seine Kriegsführung zu geben, die man der Langsamkeit beschuldigte. Es war ihm jedoch gelungen, seine Ankläger zu überzeugen, daß nicht Mangel an Eifer, sondern der Mangel an den hinreichenden Mitteln seine Verzögerung verursacht habe, worauf er zur Alpenarmee wieder abgegangen war. Da er je-

doch zur ersten Generation der Revolution gehörte und sich deshalb mit der neuen nicht vertragen konnte, so verfiel er in eine nochmalige Anklage, und wäre sicher abgesetzt worden, hätte man nicht zur guten Stunde seinen Einfall in Savoyen vernommen. Deshalb suspendirte man seine Absetzung und ließ ihm seine Eroberung verfolgen. Nach dem Plane, den Dümouriez entworfen hatte, als er zugleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges war, sollte Frankreich seine Armeen bis an seine natürlichen Grenzen, also bis an den Rhein und die hohe Alpenkette vorrücken lassen. Zu diesem Zwecke mußte man aber Belgien, Savoyen und Nizza erobern. Frankreich hatte den Vortheil dabei, daß es den natürlichen Principien seiner Politik treu blieb und nur den beiden Feinden, mit denen es im Kriege war, Oesterreich nämlich und dem Hofe von Turin, an's Herz griff. Diesen Plan, der im April in Belgien fehlschlug und der bisher in Savoyen aufgeschoben worden war, sollte nun Montesquiou seinerseits ausführen. Er gab General Anselme eine Division, um auf ein gegebenes Zeichen über den Var und nach Nizza vorzurücken; er selbst marschirte mit dem größten Theile seiner Armee über Grenoble nach Chambéry, ließ die sardinischen Truppen über Saint-Genies bedrohen, und da er sich selbst vom Fort Barraux über Mont-Mélian näherte, so gelang es ihm, sie zu trennen und in die Thäler zurückzuwerfen. Während seine Unterbefehlshaber sie verfolgten, rückte er nach Chambéry vor und hielt dort am 28. seinen feierlichen Einzug zur großen Zufriedenheit der Einwohner, welche die Freiheit als wahre Söhne des Gebirgs, und Frankreich als das angrenzende Schwesterland von verwandter Sprache und Sitte liebten. Er bildete sogleich eine Versammlung von Savoyern, um sich über eine eben nicht sonderlich zweifelhafte Frage zu berathen, nämlich über die Vereinigung mit Frankreich.

Zur nämlichen Zeit hatte sich Anselme auf sein Verlangen mit sechs Tausend Marseillern verstärkt, dem Var, einem wilden Bergstrome, genähert, der gleich allen andern, welche von hohen Gebirgen kommen, abwechselnd überfließend und ausgetrocknet ist, und über den man nicht einmal eine feste Brücke erbauen kann. Anselme überschritt kühn den Strom und bemächtigte sich Nizza's, welches der Graf Saint-André verließ, und dessen Magistrat ihn selbst dringend zum Einrücken aufforderte, damit er den Ausschweifungen des Pöbels, der sich einer abscheulichen Plünderungssucht überließ, Einhalt thue. Die sardinischen Truppen zogen sich in die hohen Bergthäler zurück, Anselme verfolgte sie, mußte aber vor dem festen Posten von Saorgio Halt machen, aus dem er vergeblich die Piemonteser zu werfen suchte. Während dessen hatte das Geschwader des Admirals Truguet, welches sich nach den Bewegungen des Generals Anselme richtete, Villefranche zur Uebergabe gebracht und segelte nun vor das kleine Fürstenthum Oneille. In diesem Hafen fanden gewöhnlich viele Corsaren ein Asyl, und aus diesem Grunde war es nicht ohne Nutzen, sich desselben zu bemächtigen. Allein, während dem sich ein französisches Parlamentair-Boot näherte, wurden, dem Völkerrechte zuwider, mehrere Leute durch eine allgemeine Salve getödtet. Nun legte sich der Admiral mit seinen Schiffen quer vor den Hafen, richtete ein mörderisches Feuer au

ihn und schiffte dann einige Truppen aus, welche die Stadt plünderten und ein großes Blutbad unter den Mönchen anrichteten, die sich hier in großer Anzahl vorfanden und, wie es hieß, die Anstifter dieses Treubruchs gewesen waren. Dies bringen die Kriegsgesetze mit sich, und das unglückliche Oneille erfuhr sie in ihrer ganzen Strenge. Nach diesem Unternehmen erschien das Geschwader wiederum vor Nizza, wo Anselme, durch das Wachsen des Var's von seiner Armee getrennt, in der größten Gefahr schwebte. Allein, wenn er gegen den Posten von Saorgio gut auf der Hut war und die Einwohner mehr schonte als bisher, so war seine Stellung haltbar, und er konnte seine Eroberung behaupten. — Inzwischen rückte Montesquiou von Chambéry nach Genf und stand so der Schweiz gegenüber, welche sehr verschiedene Gesinnungen für die Franzosen hegte und in dem Einfalle in Savoyen eine Gefahr für ihre Neutralität zu finden behauptete. — Die Gesinnungen der verschiedenen Cantone waren in dieser Hinsicht sehr getheilt. Alle aristokratische Cantone verdammten die Revolution; vorzüglich verabscheute sie Bern und sein Schultheiß Steiger, und zwar um so mehr, weil das so sehr unterdrückte Waadtland derselben große Theilnahme schenkte. Die schweizerische Aristokratie, aufgereizt von dem Schultheißen Steiger und dem englischen Gesandten, verlangte Krieg gegen Frankreich und nahm die Niedermetzelung der Schweizergarde am 10. August, die Entwaffnung eines Regiments in Aix, und die Besetzung der Engpässe von Brundrut, welche zum Bisthum Basel gehörten und die Biron zur Sperrung des Juragebirges besetzt hatte, zum Vorwand. Nichts destoweniger behielt die gemäßigte Partei das Uebergewicht, und man beschloß eine bewaffnete Neutralität. Der mehr erbitterte und mißtrauische Canton Bern schickte jedoch ein Armee-Corps nach Nyon und legte unter dem Vorwande, daß ihn der Magistrat von Genf dazu aufgefordert habe, eine Garnison in diese Stadt. Nach den alten Tractaten durfte Genf, in Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Savoyen, weder von der einen, noch von der andern Macht Besatzung einnehmen. Der französische Gesandte reis'te daher auf der Stelle ab, und der Ministerrath gab, auf Einreden des früher von Genf verbannten Clavière, der hier der Revolution Eingang verschaffen wollte, Montesquiou Ordre, die alten Tractate in Vollziehung zu bringen. Ueberdies befahl man ihm noch, selbst eine Garnison in den Platz zu legen, mithin den den Bernern vorgeworfenen Fehler selbst nachzuahmen. Montesquiou fühlte vorerst, daß er gegenwärtig nicht die Mittel besitze, um sich Genf's zu bemächtigen, und daß er durch einen solchen Bruch der Neutralität und durch die Eröffnung von Feindseligkeiten gegen die Schweiz den Osten von Frankreich und den rechten Flügel der Vertheidigungslinie blosstellen würde. Er entschloß sich also, auf der einen Seite Genf einzuschüchtern und auf der andern Seite dem Vollziehungsrathe Vorstellungen zu machen. Er verlangte daher mit Nachdruck den Abzug der Berner Truppen und versuchte zugleich dem Ministerium einzureden, daß man nichts weiteres verlangen könne. Sein Plan war, im Nothfalle Genf zu beschießen, und sich dann in Eilmärschen in das Waadtland zu werfen und es in Aufruhr zu versetzen. Genf gab zum Abzuge der Berner Truppen seine Zustimmung unter der Bedingung, daß sich Mon-

Digitized by Google

tesquiou auf zehn Lieus zurückziehe, was dieser auch auf der Stelle that. Indeß fand dieses Zugeständniß in Paris lebhaften Tadel, und Montesquiou sah sich so in seiner Stellung in Carouge, umgeben von den Genfer Verbannten, welche in ihr Vaterland zurückkehren wollten, der doppelten Besorgniß ausgesetzt, einerseits Frankreich mit der Schweiz zu entzweien, andrerseits dem Ministerium nicht gerecht zu sein, welches die weisesten militairischen und politischen Ansichten verkannte. Diese Verhandlung wurde noch durch die Entfernung der Orte in die Länge gezogen, und war noch zu keinem Resultate gediehen, obwohl es schon Ende Oktobers war. — Dies war denn im Oktober 1792 von Dünkirchen bis Basel und von Basel bis Nizza der Stand der französischen Waffen. Die Grenze der Champagne war von der großen Invasionsarmee befreit, und die Truppen gingen von hier nach Flandern ab, um Lille zu unterstützen und in Belgien einzudringen. Kellermann nahm in Lothringen Standquartiere; Cüstine, dem Befehle Biron's entschlüpft und Herr von Mainz, erfreute Frankreich und schreckte Deutschland durch seine abentheuerlichen Züge in der Pfalz und am Maine, und setzte sich unklugerweise der Gefahr aus, durch die Preußen abgeschnitten zu werden, welche auf das rechte Rheinufer übersetzten, und obwohl sie krank und geschlagen waren, doch ihrer Anzahl wegen noch immer im Stande waren, die kleine französische Armee einzuschließen. Biron hatte noch immer seine alte Stellung längs des Rheines inne; Montesquiou, durch den Rückzug der Piemonteser über die Alpen Meister von Savoyen und durch den Schnee gegen neue Angriffe gedeckt, hatte die Frage wegen der Schweizer Neutralität entweder durch Waffen, oder durch Unterhandlungen zu entscheiden. Anselme endlich, Meister von Nizza, konnte sich hier, a er von einer Flotte unterstützt wurde, ungeachtet des angeschwolle- en Var's und der über ihm bei Saorgio stehenden Piemonteser recht it halten. — Während sich so der Krieg aus der Champagne nach elgien wenden wollte, hatte Dümouriez um die Erlaubniß nach- esucht, auf zwei oder drei Tage nach Paris kommen zu dürfen, um mit den Ministern die Invasion in die Niederlande, und den Hauptplan aller militairischen Operationen zu besprechen. Seine Feinde verbreiteten das Gerücht, er komme nur, um sich beloben zu lassen, und er verlasse sein Commando, blos um seiner Eitelkeit Genüge zu leisten. Diese Vorwürfe waren sehr übertrieben, denn Dümouriez's Armee litt nicht unter seiner Abwesenheit, und bloße Märsche konnten auch ohne ihn bewerkstelligt werden; im Gegentheil mußte seine Anwesenheit dem Ministerium zur endlichen Bestimmung eines Hauptoperationsplanes sehr willkommmen sein, und überdies konnte man ihm wohl einige Ungeduld, Ruhm einzuernten, nachsehen, da sie dem Menschen überhaupt so natürlich und doppelt zu entschuldigen ist, wenn sich mit ihr keine Vernachlässigung der Pflichten verbindet. — Er kam am 11. Oktober in Paris an. Seine Stellung war unangenehm, denn er paßte zu keiner der beiden Parteien. Der Ungestüm der Jacobiner war ihm zuwider und mit den Girondisten hatte er gebrochen, weil er sie einige Monate früher aus dem Ministerium vertrieben hatte. Indeß war er schon unterwegs überall gut aufgenommen worden, so erfuhr er noch einen angenehmeren Empfang in Paris, besonders bei den

Ministern und selbst bei Roland, der stets seinen persönlichen Groll bei Seite setzte, wenn es sich um das öffentliche Beste handelte. Dümouriez erschien am 12. im Convent. Kaum war er angemeldet worden, als Beifallklatschen und Freudenruf sich von allen Seiten erhob. Er hielt eine einfache, aber kräftige Rede, in der er den ganzen Feldzug in der Argonne kürzlich erzählte und seiner Truppen und selbst Kellermann's rühmend gedachte. Sein Generalstab überreichte hierauf eine den Ausgewanderten abgenommene Fahne als ein Zeichen der Nichtigkeit ihrer Anschläge. Gleich darauf umgaben ihn die Deputirten, und man hob die Sitzung auf, um den Glückwünschen freien Lauf zu lassen. Vorzüglich waren es die zahlreichen Deputirten der Ebene, die Unpartheiischen, wie man sie nannte, welche ihm, da sie ihm weder Bruch noch revolutionaire Lauheit vorzuwerfen hatten, die lebhafteste und aufrichtigste Zuneigung bewiesen. Die Girondisten blieben nicht zurück, jedoch war es nun ihre, oder Dümouriez's Schuld, sie versöhnten sich nicht vollständig und behielten eine gewisse Kälte gegen einander bei. Die Bergpartei, welche ihm einen Augenblick seine Vorliebe für Ludwig XVI. vorgeworfen hatte und die ihn nach Sitte, Verdienst und Höhe der Ansichten den Girondisten schon zu ähnlich fand, sah den Beifall, welchen ihm Letztere bezeugten, mit ungünstigem Auge an, da sie ihn für bedeutungsvoller hielten, als er es wirklich war.

Nach dem Convente hatte er nun noch den Jacobinerclub zu besuchen, denn die Macht desselben war so groß geworden, daß der siegreiche General ihm seine Huldigung nicht versagen durfte; hier bildete die gährende Volksmeinung alle ihre Plane und erließ alle ihre Beschlüsse. Handelte es sich von einem wichtigen Gesetze, einer bedeutenden politischen Frage, einer großen revolutionairen Maßregel, so waren die Jacobiner gleich bei der Hand, eine Discussion darüber zu eröffnen und ihre Meinung abzugeben. Unmittelbar darauf erschienen sie im Gemeinderathe und in den verschiedenen Sectionen, und schrieben an alle Schwesterclubs, und die von ihnen geäußerte Meinung, der von ihnen ausgesprochene Wunsch kam sodann unter der Form einer Adresse aus allen Punkten Frankreichs und unter der Form einer bewaffneten Petition aus allen Stadttheilen von Paris zurück. Hegte man in den Stadträthen, in den Sectionen, oder in irgend einer Behörde über einen Entschluß aus letzter Rücksicht für die Gesetzlichkeit noch einiges Bedenken, so entschieden die Jacobiner, die sich für so frei hielten als der Gedanke, keck über die die Frage, und jeder Aufstand wurde bei ihnen lange Zeit vorher vorgeschlagen; so hatten sie z. B. einen ganzen Monat über den 10. August berathen. Außerdem, daß sie jede Frage zuerst verhandelten, maßten sie sich noch in allen Einzelnheiten der Staatsverwaltung ein unerbittliches Inquisitionsrecht an. Befand sich ein Minister, ein Büreauchef, ein Lieferant in Anklage, so gingen Commissarien von den Jacobinern ab, die sich die Büreaux öffnen ließen und strenge Rechenschaft forderten, die ohne Stolz, ohne Unwillen, ohne Ungeduld abgelegt werden mußte. Jeder Bürger, der sich über irgend einen Gerichtsact beklagen zu dürfen glaubte, brauchte sich nur bei ihnen zu anzumelden, um hier dienstwillige Vertheidiger zu finden, die ihm Recht verschaffen mußten. Heute beklagten sich

Soldaten über ihre Officiere, Arbeiter über ihre Herren, morgen trat eine Schauspielerin gegen den Director auf; einmal verlangte ein Jacobiner sogar für einen von einem andern Jacobiner mit seiner Frau begangenen Ehebruch Genugthuung.

Jeder beeiferte sich, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, um hierdurch seinen Patriotismus an den Tag zu legen. Beinahe alle neue in Paris angekommene Deputirten hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich ihr vorzustellen; man zählte in einer Woche deren hundert und dreizehn, und auch diejenigen, welche nicht die Absicht hatten, den Sitzungen selbst beizuwohnen, kamen doch um den Zutritt ein. Die Schwestergesellschaften schrieben aus den Provinzen, um sich zu erkundigen, ob ihre Deputirten sich hatten aufnehmen lassen, und ob sie fleißig den Club besuchten. Die Reichen der Hauptstadt suchten Verzeihung für ihre Schätze, indem sie bei den Jacobinern mit der rothen Mütze erschienen und ihre Wagen vor dieser Wohnstätte der Gleichheit halten ließen. Während der Saal mit Mitgliedern gefüllt war und die Gallerien kaum die Zuhörer zu fassen vermochten, belagerte eine zahllose, unter die Wagen gemischte Menge die Thüren und verlangte mit großem Geschrei Einlaß. Manchmal wurde sie ungeduldig, wenn der in Paris so häufige Regen das Warten noch verdrüßlicher machte, und dann verlangte gewöhnlich ein Mitglied die Zulassung des guten Volkes, welches vor der Thüre dem Wetter ausgesetzt sei. Oft hatte dies Marat gethan, und wenn das Begehr bewilligt worden war, so strömten Männer und Weiber in bunter Unordnung in den Saal und setzten sich zwischen die Mitglieder. Die Sitzungen begannen des Abends, und hier machte sich der im Convente angefachte, aber dort unterdrückte Zorn Luft. Die Nacht, die Menge der Anwesenden, Alles trug dazu bei, die Köpfe zu erhitzen; oft mußte die Sitzung verlängert werden und artete dann in wilden Lärm aus, und die Unruhestifter schöpften hier für den folgenden Tag Muth zu den kühnsten Angriffen. Indeß war diese Gesellschaft trotz des schon in ihr herrschenden demagogischen Geistes damals noch nicht das, was sie später wurde. Noch duldete man vor der Thüre die Wagen derer, welche die Ungleicheit der Stände abgeschworen hatten. Einige Mitglieder hatten sich vergebens bemüht, mit bedecktem Haupte sprechen zu wollen, man hatte sie genöthigt, den Hut abzunehmen. Brissot war zwar kürzlich durch einen förmlichen Beschluß ausgeschlossen worden, allein Pétion führte noch immer unter allgemeinem Beifalle den Vorsitz. Chabot, Collot d'Herbois, Fabre d'Eglantine waren die beliebtesten Redner; Marat fand man noch seltsam, und Chabot sagte in der Sprache des Ortes von ihm: er sei ein Stachelschwein, das man an keiner Seite angreifen könne.

Dümouriez wurde von Danton empfangen, welcher den Vorsitz führte. Man nahm ihn mit großem Beifalle auf und verzieh ihm bei seinem Anblicke seine vermeintliche Freundschaft mit den Girondisten. Er sprach einige passende Worte und versprach, vor dem Ende des Monats an der Spitze von sechszig Tausend Mann die Könige anzugreifen und die Völker von der Tyrannei zu befreien.

Danton antwortete in ähnlicher Weise und sagte, daß er durch

die Vereinigung der Franzosen bei Sainte-Menehould sich ein großes Verdienst um das Vaterland erworben habe, sich ihm jetzt aber eine neue Laufbahn eröffne; die Kronen müßten sich vor der rothen Mütze beugen, mit welcher die Gesellschaft ihn beehrt habe, nur dann erst werde sein Name unter den berühmtesten Frankreichs glänzen. Collot d'Herbois hielt dann eine schmeichelhafte Rede an ihn, in welcher die Sprache jener Zeit und die damals gegen den General herrschenden Gesinnungen sehr deutlich hervortraten. — „Nicht ein König hat Dich ernannt, o Dümouriez, sondern Deine Mitbürger. Erinnere Dich, daß ein General der Republik nur ihr allein dienen darf. Du hast von Themistocles gehört; er rettete Griechenland bei Salamis, allein von seinen Feinden verleumdet, sah er sich genöthigt, ein Asyl bei den Tyrannen zu suchen. Man trug ihm Dienste gegen sein Vaterland an, — statt aller Antwort stieß er sich das Schwert in die Brust. Dümouriez Du hast Feinde, Du wirst verleumdet werden, denke an Themistocles!" .... „Völker in Sclavenbanden erwarten von Dir Hilfe: Du wirst sie bald befreien. Welch' ruhmwürdige Sendung!.... Allein Du mußt den Edelmuth gegen die Feinde nicht übertreiben. Du hast dem König von Preußen ein wenig zu sehr nach französischer Sitte das Geleit gegeben..... Allein wir hoffen, Oesterreich wird es doppelt bezahlen müssen." —

„Du wirst nach Brüssel gehen, Dümouriez. — Ich habe Dir nichts zu sagen. — Doch wenn Du dort ein abscheuliches Weib finden solltest, welche unter den Mauern von Lille erschien, um ihre Grausamkeit an dem Schauspiel der glühenden Kugeln zu weiden!... Allein diese Frau erwartet Dich nicht." —

„In Brüssel wird die Freiheit unter Deinen Füßen wieder aufsprießen. — Bürger, Mädchen, Frauen, Kinder, Alles wird sich um Dich drängen; welche Seligkeit wirst Du genießen, Dümouriez! — meine Frau — ist von Brüssel; sie wird Dich auch umarmen!" — Danton ging sodann mit Dümouriez weg, an den er sich eng geschlossen hatte, und dem er gleichsam die Honneurs der neuen Republik machte. Danton hatte in Paris eine eben so große Festigkeit wie Dümouriez in Sainte-Menehould bewiesen; man betrachtete sie daher als die zwei Retter der Revolution und empfing sie in allen Schauspielen, wo sie sich zeigten, mit großem Beifalle. Ein gewisser Instinct näherte diese beiden Männer einander, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Gewohnheiten. Sie waren die Wüstlinge der beiden Regierungsarten, sie besaßen dasselbe Genie, dieselbe Vergnügungssucht, allein eine verschiedene Verdorbenheit. Danton hatte die des Pöbels, Dümouriez die des Hofes; allein glücklicher als Danton, hatte er nur edel und mit den Waffen in der Hand gedient, Danton aber hatte das Unglück gehabt, seinen großen Character durch die Grausamkeiten des Septembers zu beflecken. — Die glänzenden Zirkel, in denen früher die berühmten Männer ihres Ruhms genossen, wo man im Verlaufe des verflossenen Jahrhunderts Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau gehört und beklatscht hatte, diese Zirkel waren nicht mehr. Es war nur noch die einfache und gewählte Gesellschaft der Madame Roland, wo sich alle Girondisten, der schöne Barbarour, der geistreiche Louvet, der ernste Buzot, der glänzende

Guadet, der hinreißende Vergniaud versammelten, und wo noch eine gewisse Reinheit der Sprache, interessante Unterhaltungen und feine Sitte herrschten. Zweimal wöchentlich kamen hier die Minister zusammen und nahmen ein aus einem einzigen Gange bestehendes Mahl ein. Dies war die neue republikanische Gesellschaft, welche mit der Grazie des alten Frankreichs den Ernst des neuen verband, der jedoch nur zu bald vor der demagogischen Rohheit verschwinden sollte. Dümouriez wohnte einem dieser einfachen Feste bei und war Anfangs etwas verlegen bei dem Anblicke seiner alten Freunde, die er aus dem Ministerium verdrängt hatte, und dieser Frau, die ihm zu streng erschien, während sie ihn für zu ausschweifend hielt; allein er wußte sich in dieser Lage mit gewohntem Geiste zu benehmen, und wurde vorzüglich durch Rolands aufrichtige Herzlichkeit gerührt. Außer der Gesellschaft der Girondisten war nur noch die der Künstler die einzige, welche den Sturz der alten Aristokratie überlebt hatte. Beinahe alle Künstler hatten mit glühendem Enthusiasmus einer Revolution gehuldigt, welche sie an der Verachtung des Adels rächte und nur dem Genie Schutz und Beförderung versprach. Auch sie empfingen Dümouriez und gaben ihm ein Fest, welches alle Talente der Hauptstadt durch ihre Gegenwart verherrlichten. Allein den Rausch des Festes unterbrach plötzlich ein sonderbarer Auftritt, der eben so viel Mißmuth als Erstaunen erregte.

Marat, der immer eher als Andere mißtrauisch wurde, war mit dem Generale nicht zufrieden. Wüthender Ankläger aller von der Volksgunst erhobenen Männer, wußte er durch seine ekelhaften Beschimpfungen immer die volksthümlichen Männer herabzuwürdigen. Mirabeau, Bailly, Lafayette, Pétion, die Girondisten waren Alle seinen beleidigenden Verfolgungen ausgesetzt, als sie noch im ganzen Besitze der Volksgunst waren. Besonders seit dem 10. August überließ er sich ganz den Unordnungen seines irren Geistes, und obgleich er jeden Vernünftigen und Rechtlichen empörte, und selbst den eifrigen Freiheitsstürmern eine befremdende Erscheinung war, so wurde er doch durch einen Anfang von Erfolg aufgemuntert. Deshalb betrachtete er sich gewissermaßen als eine öffentliche, bei der neuen Ordnung der Dinge nothwendige Person. Er brachte einen Theil seiner Zeit damit zu, Gerüchte aufzusammeln, sie in seinem Blatte zu verbreiten und die Büreaux zu untersuchen, um das Volk vor der Ungerechtigkeit der Behörden zu schützen. Er machte das Publikum zum Vertrauten seiner Lebensweise und nannte eines Tages in einer Nummer seines Journals seine Beschäftigungen höchst angreifend; von vier und zwanzig Stunden des Tages opfere er nur zwei dem Schlafe, und nur eine der Tafel und den häuslichen Sorgen; außer den Stunden, die er für seine Arbeiten als Deputirter brauche, gingen ihm regelmäßig noch sechs darauf, die Klagen einer Menge von Unglücklichen und Unterdrückten anzuhören und geltend zu machen; in den Stunden, die ihm nun noch übrig blieben, müsse er eine Menge Briefe lesen und beantworten, seine Bemerkungen über die Ereignisse niederschreiben, sich von der Wahrheitsliebe der Ankläger überzeugen, Anklagen entgegennehmen und endlich noch sein Blatt abfassen und den Druck eines großen Werkes besorgen. Seit 3 Jahren, sagte er, habe

Digitized by Google

er nicht eine Viertelstunde der Erholung widmen können, und man zittert bei der Vorstellung, was in einer Revolution ein so ungeordneter, von wilden Vorstellungen durchglühter Geist bei einem solchen Heißhunger nach Beschäftigung bewirken kann.

Marat erklärte, in Dümouriez nur einen sittenlosen Aristokraten zu sehen, dem man mißtrauen müsse. In dieser Meinung bestärkte ihn noch zum Ueberflusse eine Nachricht, nach welcher Dümouriez mit der größten Strenge gegen zwei Bataillone Freiwilliger verfahren war, welche Deserteurs von der Armee der Ausgewanderten ermordet hatten. Er begab sich sogleich in den Jacobiner-Club, klagte den General von der Rednerbühne aus an, und verlangte zwei Commissarien zur Prüfung seines Betragens. Man gab ihm alsbald einen gewissen Montaut und Bentabolle, und noch diese Stunde ging er mit ihnen ab. Dümouriez war nicht zu Hause. Marat läuft in alle Schauspielhäuser und hört endlich, daß er einem Feste beiwohne, welches ihm die Künstler bei Mlle. Candeille, einer damals bekannten Frau, geben. Marat nimmt, trotz seines abscheulichen Anzuges, keinen Anstand, sich sogleich dahin zu begeben. Die Wagen, die Abtheilungen von Nationalgarde, welche er vor der Thür findet, die Anwesenheit des Commandanten Santerre und einer Menge Deputirter, die Zurüstungen zum Feste, Alles erbittert ihn. Er tritt keck hinein und fragt nach Dümouriez. Das Fest geräth in Stocken, und Viele entfernen sich heimlich, weil sie, wie er selbst sagt, seine anklagenden Blicke scheuten. Er geht gerade auf Dümouriez zu, redet ihn lebhaft an und fordert von ihm Rechenschaft wegen seiner Behandlung der beiden Bataillone. Der General betrachtet ihn von unten bis oben und spricht dann mit der Verwunderung einer verachtenden Neugierde: „Ah! Sie sind es, den man Marat nennt!“ — Dann betrachtet er ihn nochmals vom Kopfe bis zu den Füßen und wendet ihm den Rücken ohne ihn einer weitern Antwort zu würdigen. Indeß, die Marat begleitenden Jacobiner schienen gesitteter und anständiger zu sein; Dümouriez giebt ihnen einige Erläuterungen und sie entfernen sich zufriedengestellt. Marat, der es aber nicht war, erhebt in den Vorzimmern großes Geschrei, schilt Santerre, der bei dem General den Bedienten mache; schimpft auf die National-Garde, welche zu dem Glanze des Festes beitrage, und bedroht bei seinem Abgange alle Aristokraten, welche hier ihre Feste feierten, mit seiner Rache. Er eilt sogleich, diese lächerliche Scene, welche Dümouriez's Stellung, Marat's Wahnsinn und die Sitten jener Zeit so gut bezeichnet, in seiner Zeitung zu schildern.

Dümouriez blieb vier Tage in Paris, hatte sich aber während dieser Zeit mit den Girondisten nicht verständigt, obgleich er unter ihnen einen ganz vertrauten Freund, Gensonné, hatte. Er hatte sich darauf beschränkt, diesem Letzteren zu rathen, sich mit Danton, als dem mächtigsten Manne, welcher trotz seiner Laster doch den rechtlichen Leuten auch der nützlichste sein könne, wieder auszusöhnen. Ebenso war es ihm mit den Jacobinern gegangen, deren Treiben ihn anekelte, und denen er wegen seiner vermeintlichen Freundschaft mit den Girondisten verdächtig war. Sein Aufenthalt in Paris hatte daher seine Stellung zu den beiden Parteien wenig gebessert, dagegen war ihm in militairischer Hinsicht seine Reise von großem Nutzen gewesen.

Nach seiner Gewohnheit hatte er einen Hauptoperationsplan entworfen, dem der Ministerrath seine Zustimmung ertheilte. Nach demselben sollte sich Montesquiou längs der Alpen halten, sich dieser großen Gebirgskette als Grenze versichern und zu diesem Zwecke die Eroberung von Nizza vollenden und die Neutralität der Schweiz um jeden Preis erhalten. Biron sollte Verstärkung bekommen, um den Rhein von Basel bis Landau vertheidigen zu können; ein Corps von zwölf Tausend Mann unter General Meusnier war bestimmt, Cüstine im Rücken und somit seine Communication zu decken; Kellermann erhielt Befehl, seine Standquartiere zu verlassen und zwischen Luxemburg und Trier in Eilmärschen nach Coblenz zu marschiren, und somit auszuführen, was ihm schon längst gerathen worden war, und was er und Cüstine längst hätten thun sollen. Dümouriez selbst wollte mit achtzig Tausend Mann die Offensive ergreifen und das französische Gebiet durch die projectirte Eroberung von Belgien ergänzen. So verfuhr man auf allen von Natur festen Grenzen Vertheidigungsweise, und wagte nur einen offnen Angriff auf der einzigen unbeschützten, nämlich der niederländischen, weil man sich hier nach Dümouriez's eigenem Ausdrucke nur durch gewonnene Schlachten vertheidigen könne. — Mit Hilfe Santerre's setzte er es durch, daß der thörichte Plan eines Lagers unter den Mauern von Paris aufgegeben wurde, und man Alles, was man zu diesem Zwecke an Mannschaft, Artillerie, Munition und Lagergeräthschaften gesammelt hatte, nach Flandern schickte, weil seine Armee an Allem Mangel litt; sodann daß man ihm Schuhe, Mäntel und sechs Millionen baares Geld versprach, um davon seine Soldaten bis zu dem Einrücken in die Niederlande zu besolden, womit er ohne weitern Zuschuß für sich selbst zu bestehen hoffte. Er ging am 16. Oktober ab, etwas enttäuscht über die sogenannte öffentliche Dankbarkeit, noch etwas weniger einig mit den Parteien als vorher, und höchstens durch einige mit dem Ministerrathe verrabredete militairische Anordnungen für seine Reise entschädigt.

Während dieser Zeit war der Convent unausgesetzt gegen den Gemeinderath eingeschritten, indem er auf eine neue Erwählung drang, und auf alle seine Handlungen ein genaues Augenmerk richtete. Pétion war mit einer Majorität von 13,899 Stimmen wieder zum Maire ernannt worden, während Robespierre nur 23, Billaud-Varennes 14, Panis 80 und Danton 11 Stimmen erhalten hatten. Doch muß man die Popularität von Pétion und Robespierre nicht nach dieser Stimmenzahl messen; denn man war gewohnt, den Einen als Maire, den Andern als Deputirten zu sehen, und dachte nicht daran, aus ihnen etwas anderes machen zu wollen; allein diese außerordentliche Stimmenmehrheit beweist doch die Popularität, deren das Haupt der Girondisten immer noch genoß. Noch ist zu erwähnen, daß Bailly zwei Stimmen erhielt, ein sonderbares Andenken an diesen tugendhaften Magistratsbeamten von 1789. Pétion schlug die Maire-Würde aus, weil er der krampfhaften Reibungen in dem Gemeinderathe überdrüssig war und der Function als bloßer Convents-Deputirter den Vorzug gab. — Die drei Hauptmaßregeln, welche in der berühmten Sitzung vom 24. September beschlossen wurden, waren ein Gesetz gegen Aufreizungen zum Mord, ein Decret über die Bildung

Digitized by Google

einer Departemental-Garde, und endlich ein genauer Bericht über den Zustand von Paris. Die beiden ersten, welche der Commission der Neun übertragen wurden, erregten bei den Jacobinern, im Gemeinderathe und in den Sectionen fortwährenden Lärm. Die Commission ließ sich aber in ihren Arbeiten nicht stören, und aus verschiedenen Departements, zum Beispiel aus Marseile und Calvados, kamen, wie vor dem 10. August, freiwillige Bataillone an, welche dem Decrete wegen der Departementalgarde zuvorkamen. Roland, welchem die Ausführung der dritten Maßregel, nämlich die Berichterstattung über den Zustand der Hauptstadt anvertraut worden war, genügte dem Auftrage ohne Schwäche und mit strenger Wahrheitsliebe. Er malte und entschuldigte die unvermeidliche Unordnung der ersten Insurrection, allein er schilderte und verwarf energisch die Verbrechen, womit die Revolution vom 10. August am 2. September befleckt worden war; er entschleierte alle Eingriffe, Gewaltanmaßungen, willkührliche Verhaftungen und ungeheure Verschleuderungen des Gemeinderathes, und endigte mit den Worten: „Eine weise, aber ohnmächtige Departements-Verwaltung, ein thätiger, aber tyrannischer Gemeinderath, ein herrliches Volk, dessen Einer gesunder Theil aber eingeschüchtert oder unterdrückt ist, während der Andere von Schmeichlern bearbeitet und von Verleumdern aufgereizt wird, Unordnung in den verschiedenen Gewalten, Mißbrauch und Verachtung der Behörden, eine schwache und wegen ihrer schlechten Anführung fast nichtige bewaffnete Macht: dies ist Paris.“ (Sitzung vom 29. Oktbr.) Dieser Bericht wurde von der gewohnten Majorität beifällig aufgenommen, obgleich während des Verlesens sich einige Mal vom Berge her Murren hören ließ. Allein ein von einem Privatmanne an einen Beamten geschriebener, und von diesem dem Ministerrathe mitgetheilter Brief, welcher den Plan einer neuen Septemberscene gegen einen Theil des Convents aufdeckte, erregte auf beiden Seiten Lärmen. Eine Stelle dieses Briefes sagte in Bezug auf die Verschworenen: „Sie wollen blos von Robespierre noch etwas wissen.“ Bei diesen Worten richteten sich Aller Augen auf ihn; die Einen bezeugten ihm ihre Entrüstung, die Andern forderten ihn auf, das Wort zu nehmen. Er that es und widersetzte sich zuerst dem Drucke des Roland'schen Berichts, den er als einen bloßen verleumderischen Roman behandelte, welcher nicht eher veröffentlicht werden dürfte, bevor nicht die darin Angeklagten und besonders er selbst vernommen worden seien. Hierauf verbreitete er sich weitläufig über seine persönlichen Verhältnisse und begann seine Rechtfertigung; allein er konnte sich wegen des großen Geräusches im Saale nicht verständlich machen: „Sprich, sprich, rief ihm Danton zu, es sind auch gute Bürger da, welche Dich hören wollen.“ Robespierre dringt endlich durch den Lärmen, setzt seine Vertheidigungsrede fort und fordert seine Gegner heraus, ihn ins Gesicht anzuklagen und einen einzigen positiven Beweis gegen ihn vorzubringen. Auf diese Aufforderung stürzt Louvet vor und ruft: „Ich, ich klage Dich an;“ und hat kaum diese Worte herausgestoßen, als er auch schon auf den Stufen der Rednerbühne steht, wohin ihm zur Unterstützung seiner Anklage Barbaroux und Rebecqui mit gleicher Eile nachfolgen. Bei diesem Anblicke wird Robespierre erschüttert, Bestürzung malt sich in seinem Gesichte; er verlangt, daß sein Ankläger

und er dann nach ihm gehört werde. Danton folgt ihm auf der Rednerbühne, beschwert sich über die systematischen Verleumdungen gegen den Gemeinderath und die Pariser Deputirten, und wiederholt in Bezug auf Marat, welcher der Hauptgrund aller dieser Anklagen sei, was er früher schon erklärt hatte, nämlich, daß er sein vulkanisches und ungeselliges Temperament hinlänglich aus Erfahrung kennen gelernt habe, und daß die ganze Idee einer triumviralischen Coalition rein abgeschmackt sei. Schließlich verlangt er, daß man einem Tag bestimme, um über den Bericht zu berathen. Die Versammlung beschließt den Druck desselben, schiebt aber die Vertheilung an die Departements bis nach der Vernehmung von Robespierre und Louvet auf. — Louvet war voll Kühnheit und Muth und ein aufrichtiger Patriot, allein in seinen Haß gegen Robespierre mischte sich persönlicher Groll wegen eines Streites, der sich im Jacobinerclub entsponnen, in der Sentinelle fortgesetzt, in der Wahlversammlung erneuert und im Nationalconvent, wo er seinem eifersüchtigen Nebenbuhler gegenüber saß, noch heftiger geworden war. Bei einem außerordentlichen Ungestüme besaß Louvet eine träumerische und leichtgläubige Einbildungskraft, die ihn oft irre führte und ihn in rein zufälligen und natürlichen Zusammenwirkungen der Leidenschaft alsbald Verabredungen und Verschwörungen sehen ließ. Er glaubte an seine eigne Voraussetzungen und wollte dieselben auch seinen Freunden einreden. Allein er fand in dem kalten Verstande Pétion's und Roland's, und in der felsenfesten Unparteilichkeit Vergniaud's einen Widerstand, der ihn untröstlich machte. Buzot, Barbaroux und Guadet dagegen waren zwar nicht so leichtgläubig, um hier Spuren einer weit verzweigten Verschwörung zu erblicken, glaubten aber an die Bosheit ihrer Gegner und unterstützten Louvet's Anklagen aus Unwillen und Muth. Salles, Deputirter von der Meurthe, ein erklärter Feind aller Unruhstifter in der constituirenden Versammlung und im Convente, mit einer düstern und ungestümen Einbildungskraft begabt, Salles war allein für Louvet's Voraussetzungen zugänglich und glaubte wie dieser an ausgebreitete Verschwörungen des Gemeinderathes, bei denen das Ausland mit im Spiele sei. Louvet und Salles konnten als leidenschaftliche Freunde der Freiheit nicht ihr selbst alle diese Verbrechen zuschreiben, sondern sie glaubten, daß die Bergpartei und namentlich Marat von den Ausgewanderten in England erkauft worden sei, um die Revolution bis zu entwürdigenden Verbrechen und bis zur allgemeinen Verwirrung zu treiben. Ungewisser waren sie, was hierbei auf Robespierre's Rechnung käme, doch waren sie wenigstens darüber einverstanden, in ihm einen von Stolz und Ehrgeiz verzehrten und durch alle mögliche Mittel nach der höchsten Gewalt strebenden Tyrannen zu sehen.

Louvet, entschlossen Robespierre keck und unablässig anzugreifen, hatte seine Rede vollständig ausgearbeitet und sie an dem Tage mitgenommen, an dem Roland seinen Bericht erstatten sollte: so war er denn, als er das Wort erhielt, vollkommen im Stande, die Anklage durchzuführen. Er sprach sogleich und unmittelbar nach Roland. — Die Girondisten waren überhaupt schon sehr geneigt, die Ereignisse falsch zu beurtheilen und verbrecherische Anschläge unterzulegen, wo nur aufgeregte Leidenschaften waren; allein für den leichtgläubigen Louvet

lag eine und zwar im höchsten Grade verwickelte Verschwörung ganz offen am Tage. In der steigenden Ueberspannung der Jacobiner und in dem Beifalle, welchen der stolze Ernst Robespierre's bei ihnen im Jahre 1792 fand, sah er eine von diesem ehrgeizigen Tribun geleitete Verschwörung. Er schilderte ihn umgeben von seinen Satelliten, deren Wuth er seine Gegner überliefere; er warf ihm vor, wie er sich selbst zum Gegenstand eines wahren Götzendienstes mache; wie er überall vor dem 10. August habe verbreiten lassen, nur Er könne Frankreich und die Freiheit retten, am 10. August aber sich vor dem Tageslichte versteckt habe und erst zwei Tage nach der Gefahr wieder hervorgekrochen sei und nun geradezu und trotz seines Versprechens, nie ein öffentliches Amt anzunehmen, in den Gemeinderath getreten und aus eigner Machtvollkommenheit sich unter die Vorsitzenden gemengt habe; wie er hier den blinden Haufen der Bürger gewonnen und nach Belieben zu allen Arten von Ausschweifungen verleidet, in ihrem Namen die gesetzgebende Versammlung beleidigt und ihr unter Androhung der Sturmglocke Decrete abgezwungen; wie er, ohne jemals selbst dabei zu erscheinen, um das Ansehen des Gemeinderaths durch Schrecken zu unterstützen, die Mordthaten und Diebstähle des Septembers angeordnet, und endlich, wie er hierauf über ganz Frankreich Emissaire ausgebreitet habe, um die Provinzen zu ähnlichen Verbrechen und zur Anerkennung der Oberherrschaft von Paris zu bereden. Er wolle, fügte Louvet hinzu, die Nationalrepräsentation vernichten, an ihre Stelle den von ihm abhängigen Gemeinderath setzen und die Verfassung der alten Römer einführen, wo die Provinzen unter dem Namen von Municipien der Oberherrschaft der Hauptstadt unterworfen waren. So, Herr von Paris, welches seinerseits wieder Herr von Frankreich war, wäre er der Nachfolger des abgeschafften Königthums geworden. Da er aber den Zusammentritt einer neuen Versammlung nahe gesehen, so habe er sich aus dem Gemeinderathe in die Wahlversammlung begeben und seine Wahl durch Schrecken erpreßt, um mittelst der Deputirten von Paris Herr des Conventes zu werden. Ferner habe er den Wählern den Blut-Menschen empfohlen, dessen Mordanschläge Frankreich mit bangem Staunen erfüllten, diesen Pasquillanten, mit dessen Namen er, Louvet, seine Lippen nicht besudeln wolle, der nur der Vorposten einer Mörderbande sei und zum Predigen der Schandthaten und zur Verleumdung der rechtlichsten Bürger jenen Muth besitze, welcher dem ängstlich vorsichtigen Robespierre fehle! Danton trennte der Redner von der Anklage und wunderte sich sogar, daß er die Rednerbühne bestiegen habe, um einen Angriff zurückzuweisen, der nicht ihm gegolten habe. Allein er trennte ihn nicht ganz von den September-Verbrechern, weil während jener Unglücks-Tage, als alle Behörden, die Versammlung, die Minister, der Maire vergebens zur Sühne und Ordnung redeten, der Justiz-Minister allein nicht sprach, und weil er allein in den berüchtigten Plakaten von den gegen die unbescholtensten Bürger erhobenen Verleumdungen ausgenommen war. „Möchtest Du, o Danton! — rief Louvet, — Dich in den Augen der Nachwelt von dieser entehrenden Ausnahme reinigen können!" Diese eben so edelmüthigen als unklugen Worte wurden lebhaft beklatscht. — Diese Anklage wurde trotz der vielfachen Zeichen von Beifall, doch

auch mit vielem Murren vernommen, allein ein sehr oft wiederholtes Wort brachte während der Sitzung die Tadler zum Schweigen. „Sichern Sie mir Stille zu, hatte Louvet zum Präsidenten gesagt, denn ich werde jetzt die kitzliche Wunde berühren, und man wird schreien.“ — „Stoße nur zu, rief Danton, berühre die Wunde!“ — Und jedesmal, wenn sich ein Gemurr erhob, rief man: „Ruhig, ihr Verwundeten!“ — Louvet schloß endlich seine Anklage: „Robespierre, rief er, ich klage Dich an, die unbescholtensten Bürger verleumdet, und zwar an dem Tage verleumdet zu haben, an welchem Verleumdungen Proscriptionen waren; ich klage Dich an, Dich selbst zum Gegenstand eines Götzendienstes aufgeworfen und das Gerücht verbreitet zu haben, Du seiest der Einzige, der Frankreich retten könne; ich klage Dich an, die Nationalrepräsentation herabgewürdigt, beschimpft und verfolgt, die Wahlversammlung von Paris tyranniſirt und nach der höchsten Gewalt mit Hilfe von Verleumdung, Schrecken und Gewaltthat getrachtet zu haben, und ich verlange die Niedersetzung eines Ausschusses, welcher Dein Betragen untersuche.“ Louvet schlägt dann ein Gesetz vor, welches jeden, der seinen Namen zu einer Ursache des Zwiespalts unter den Bürgern gemacht habe, mit Verbannung bestrafe. Er will, daß zu den der Commission der Neun überwiesenen Maßregeln noch die weitere komme, daß dem Minister des Innern die gewaffnete Macht zur Verfügung gestellt werde. „Endlich, sagt er, verlange ich auf der Stelle ein Anklagedecret gegen Marat — Ihr Götter, unterbrach er sich selbst, ich habe ihn genannt!“

Robespierre, bestürzt von der wohlwollenden Theilnahme, die man seinem Gegner schenkt, will das Wort nehmen. Allein er stockt bei dem Lärm und dem Murren, das sein Erscheinen auf der Rednerbühne hervorruft, er erblaßt, und seine Stimme schwankt, doch gelingt es ihm endlich durchzudringen, und er verlangt einen Aufschub, um sich auf seine Vertheidigung vorbereiten zu können. Die Frist wird ihm zugestanden, und seine Vertheidigung bis auf den 5. November vertagt. Dieser Aufschub war zu seinem Glücke, denn die durch Louvet aufgereizte Versammlung war gerade jetzt gegen ihn sehr übel gestimmt. — Denselben Abend war großer Lärm bei den Jakobinern, wo Alles, was im Convente vorging, wie immer, nochmals durchgesprochen wurde. Eine Menge Mitglieder eilten bestürzt herbei, um Louvet's abscheuliches Betragen zu erzählen und seine Ausstoßung zu verlangen. Er habe die Gesellschaft verleumdet, Danton, Santerre, Robespierre und Marat beschuldigt, eine Anklage gegen die beiden Letztern verlangt und Blut-Gesetze, Beschränkungen der Preßfreiheit und endlich den atheniſchen Ostracismus vorgeschlagen. Legendre behauptete, es sei ein abgekarteter Streich, weil Louvet seine Rede fertig gehalten, und Roland's Bericht augenscheinlich nur zur Einleitung dieses bittern Angriffes gedient habe. Fabre d'Eglantine beklagt sich, daß das Aergerniß alle Tage größer werde, da man sich alle Mühe gebe, Paris und die Patrioten zu verleumden. „Man verbindet, sagt er, kleine Vermuthungen mit kleinen Voraussetzungen und läßt daraus eine weitverzweigte Verschwörung hervorgehen, von der man uns nicht sagen kann, worin sie eigentlich besteht, noch welches ihre Agenten und ihre Mittel sind. Wenn es einen wahrheit-

liebenden Menschen gäbe, der in beiden Parteien Alles gesehen und richtig erwogen hätte, so würde dieser ohne Zweifel vollkommen im Stande sein, uns über Alles aufzuklären. Ein solcher aber ist Pétion; daher zwingt seine Tugend, Alles zu sagen, was er gesehen hat, und über die den Patrioten vorgeworfenen Verbrechen zu entscheiden; denn mag er auch noch so nachsichtig gegen seine Freunde sein, so glaub' ich doch behaupten zu können, daß alle diese Ränke ihn nicht verdorben haben. Pétion ist noch immer rein und aufrichtig; er wollte heute sprechen, zwingt ihn, sich zu erklären!" Merlin widersetzt sich dem Vorschlage, Pétion zum Richter zwischen Louvet und Robespierre zu machen, weil es die Gleichheit verletze, wenn man einen Bürger zum obersten Richter über seine Mitbürger mache. Allerdings möge Pétion ein achtungswerther Mann sein, allein wenn er sich doch hätte verführen lassen? Ob er nicht ein Mensch, nicht Brissot's, Roland's Freund sei? und ob er nicht Lasource, Vergniaud, Barbaroux, lauter Ränkeschmieder, welche die Freiheit in Gefahr brächten, bei sich sehe? — Fabre's Motion wird demnach zurückgewiesen und Robespierre der Jüngere drückt nun in einem kläglichen Tone, wie einst in Rom die Verwandten der Angeklagten, seinen Schmerz über das Geschehene aus und beklagt sich, nicht zugleich mit seinem Bruder verleumdet worden zu sein. „Es ist, sagt er, ein Augenblick der größten Gefahr; nicht das ganze Volk ist für uns. Nur die Bürger von Paris sind hinreichend unterrichtet, die übrigen sind es nur sehr wenig..... Es wäre also möglich, daß die Unschuld künftigen Montag unterläge! ..... der Convent hat ja Louvet's ganze lange Rede angehört. Bürger, ich bin sehr erschrocken; mir deuchte Meuchelmörder erdolchten meinen Bruder. Ich habe Leute sagen hören, er müsse durch ihre Hände sterben; ein Anderer rief mir zu, er wollte sein Henker sein." Bei diesen Worten erheben sich mehrere Mitglieder und erklären, daß auch sie bedroht worden seien und zwar von Barbaroux, von Rebecqui und von mehreren Bürgern auf den Gallerien, und daß die Drohenden ihnen zugerufen hätten, man müsse sich Marat's und Robespierre's entledigen. Hierauf umringt man Robespierre den Jüngern, verspricht ihm für das Leben seines Bruders zu wachen und beschließt, daß alle, welche Freunde oder Verwandte in den Departements haben, an sie schreiben und sie über die wahren Verhältnisse aufklären sollen. Robespierre der Jüngere verabsäumt aber nicht, ehe er die Rednerbühne verläßt, noch eine Verleumdung anzubringen: Anacharsis Cloots, sagt er, habe ihm versichert, er müsse täglich bei Roland gegen den Föderalismus streiten.

Nun nimmt auch der aufbrausende Chabot das Wort. Was ihn am meisten in Louvet's Rede verdrossen habe, sei, daß er sich und seinen Freunden den 10. August, den 2. September aber zwei hundert Meuchelmördern zuschreibe. „Ich, spricht er, erinnere mich wohl, daß ich mich am 9. August an die Herren von der rechten Seite wendete, um sie zum Aufstande zu bewegen, und daß sie hierauf statt aller Antwort höhnisch den Mund verzogen. Ich weiß daher nicht, mit welchem Rechte sie sich den 10. August zuschreiben. Was den 2. September betrifft, so ist auch hier das Volk der Urheber, das am 10. August gegen ihren Willen aufstand und sich nun nach dem Siege

Digitized by Google

auch rächen wollte. Louvet sagt, es seien zwei hundert Mörder gewesen, und ich versichere, daß ich mit den Commissarien der gesetzgebenden Versammlung unter einem Bogen von zehntausend Säbeln durchging. Ich habe mehr als hundert und funfzehn Verbündete erkannt. Bei Revolutionen giebt es keine Verbrechen. Der so vielfach beschuldigte Marat ist nur wegen rein revolutionairer Handlungen verfolgt worden. Heute klagt man Danton, Robespierre, Marat an, morgen geht es Santerre, Chabot, Merlin und Andern so." Durch diese frechen Worte aufgemuntert, thut ein der Sitzung beiwohnender Föderirter, was noch Keiner öffentlich zu thun gewagt hatte: er erklärt, er sei mit einer großen Anzahl seiner Kameraden in den Gefängnissen thätig gewesen, und er habe geglaubt, nur Verschwörer, Verfertiger falscher Assignaten umgebracht und Paris vor Mord und Brand gerettet zu haben; er danke der Gesellschaft für das ihnen allen bezeugte Wohlwollen; morgen wollten sie zur Armee abgehen, und es sei nur ihr einziger Kummer, daß sie die wahren Patrioten in so großer Gefahr zurücklassen müßten. Diese gräßliche Erklärung endigt die Sitzung. — Robespierre war nicht erschienen, die ganze Woche nicht; er bereitete sich zu seiner Vertheidigung vor und ließ seine Anhänger zu seinen Gunsten die öffentliche Meinung bearbeiten. Während dieser Zeit verharrte der Gemeinderath in seinem Systeme und in seinem Betragen. Man sagte, er habe aus der Kasse des Schatzmeisters der Civil-Liste, Septeuil, zehn Millionen genommen, und in demselben Augenblicke ließ er eine Adresse an alle Municipalitäten gegen den Plan einer Departemental-Garde verbreiten. Barbaroux schlug sogleich vier sehr kräftige und höchst klar aufgefaßte Decrete vor: Erstens, die Hauptstadt solle des Rechtes, die National-Repräsentation in ihren Mauern zu besitzen, verlustig gehen, sobald sie dieselbe nicht gegen Beleidigungen oder Gewaltthätigkeiten zu schützen wissen werde; — Zweitens, die Föderirten und die National-Gensd'armerie sollen gemeinschaftlich mit den bewaffneten Sectionen von Paris die Nationalrepräsentanten und die öffentlichen Anstalten bewachen; — Drittens solle der National-Convent sich als ein außerordentlicher Gerichtshof constituiren, um die Verschwörer zu richten; — Viertens endlich cassire der Convent den Pariser Gemeinderath. — Diese vier Decrete waren vollständig den Umständen und Gefahren der damaligen Zeit angemessen, allein um sie erlassen zu können, mußte man schon die ganze Macht besitzen, die man eben erst durch diese Decrete erlangen wollte. Um sich kräftige Mittel zu verschaffen, bedarf man der Kraft, und jede gemäßigte Partei, welche eine ungestüme aufhalten will, befindet sich in einem fehlerhaften Kreise, aus dem sie nicht treten kann. Ohne Zweifel hätte die den Girondisten günstige Majorität diese Decrete erlassen können, allein nur in Folge ihrer Mäßigung war sie denselben geneigt, und eben diese Mäßigung rieth ihr zu zögern, der Zukunft zu vertrauen und jede allzu entschiedene Maßregel zu vermeiden. Die Versammlung wies sogar einen weit gemäßigteren Vorschlag ab, nämlich den ersten der beiden, welchen man der Commission der Neun zur Ausarbeitung übergeben hatte, und der sich, wie wir wissen, auf die Anstifter von Mordthaten und Brand bezog. Buzot verlas ihn; nach demselben sollte jede unmit-

Digitized by Google

telbare Aufreizung dazu mit dem Tode, jede mittelbare mit zehn Jahren Kettenstrafe geahndet werden. Die Versammlung fand die unmittelbare Aufreizung zu hart bestraft, die mittelbare aber zu allgemein bezeichnet und zu schwer anzuwenden. Vergeblich stellte Buzot vor, daß man gegen Widersacher, die man bekämpfen wolle, revolutionairer, also willkührlicher Maßregeln bedürfe; er wurde und konnte nicht angehört werden, da er sich an eine Majorität wandte, welche an der Bewegungspartei gerade die revolutionairen Maßregeln tadelte und somit keineswegs geneigt, sein konnte, dergleichen gegen sie selbst anzuwenden. Das Gesetz wurde also vertagt und so alle Bemühungen der Neun-Commission, geeignete Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung aufzufinden, vereitelt. — Ein wenig mehr Energie zeigte die Versammlung, als es sich um die Unterdrückung der Eingriffe des Gemeinderathes handelte. Hierbei schien sie ihr eignes Ansehen mit einer Art Eifersucht zu vertheidigen. Der Gemeinderath mußte sich vor den Schranken wegen seiner Petition gegen die Departemental-Garde rechtfertigen. Er sei, sagte er, nicht der Gemeinderath vom 10. August. Allerdings hätten sich einige Pflichtvergessene unter seinen Mitgliedern befunden, die man mit Recht angeklagt habe, allein diese seien nicht mehr in seiner Mitte. „Vermengen Sie nicht die Schuldigen mit den Unschuldigen. Schenken Sie uns das nöthige Vertrauen. Wir wollen die dem Convente zur Abfassung guter Gesetze nothwendige Ruhe wieder herstellen. Die gerügte Petition aber wollten die Sectionen, deren Bevollmächtigte wir nur sind; jedoch wollen wir sie veranlassen, von derselben abzustehen."

Diese Unterwürfigkeit entwaffnete selbst die Girondisten, und auf Gensonné's Vorstellung wurde dem Gemeinderathe die ehrenvolle Erlaubniß ertheilt, der Sitzung beizuwohnen. Diese Gefügigkeit der Gemeindebeamten konnte zwar den Stolz der Versammlung zufrieden stellen, allein die eigentliche Stimmung von Paris um nichts ändern. Der Lärm wurde immer größer, je mehr man sich dem 5. November, dem zur Vertheidigung Robespierres bestimmten Tage, näherte. Den Tag vorher hatten unter den beiden Parteien aufrührerische Bewegungen Statt. Zahlreiche Banden durchzogen Paris, von denen die Einen riefen: Danton, Marat, Robespierre unter die Guillotine! Andere schrien: Tod über Roland, Lasource, Guadet! Man beschwerte sich darüber bei den Jakobinern, wo man jedoch nur von den gegen Danton, Marat und Robespierre ausgestoßenen Drohungen sprach, und beschuldigte derselben die dem Convente damals noch ergebenen Dragoner und Föderirten. Robespierre der Jüngere erschien nochmals auf der Rednerbühne, beklagte die Gefahren der Unschuld und verwarf einen von einem Mitgliede vorgeschlagenen Versöhnungsplan, weil die Gegenpartei entschieden gegen die Revolution sei, und man daher mit ihr weder Frieden, noch Waffenstillstand schließen könne; ohne Zweifel werde die Unschuld in dem Kampfe unterliegen, allein sie müsse sich opfern, und man müsse Maximilian Robespierre unterliegen lassen, da der Verlust Eines Mannes den der Freiheit noch nicht gefährde. Alle Jakobiner belobten diese edelmüthigen Gesinnungen und gaben Robespierre die Versicherung, sein Bruder solle nicht untergehen. — Klagen ganz entgegengesetzter Art

Digitized by Google

wurden in der Versammlung vorgebracht; denn hier wurden die gegen Roland, Lasource, Guadet und Andere ausgestoßenen Drohungen angezeigt. Roland klagte, daß er beim Gemeinderathe und der Departements-Verwaltung vergeblich um Einschreitung der bewaffneten Macht eingekommen sei; man stritt sich viel, man wechselte Vorwürfe, und der Tag verstrich ohne daß man eine bestimmte Maßregel traf. Am folgenden Tage, den 5., erschien Robespierre endlich auf der Rednerbühne; der Zudrang war außerordentlich, und man erwartete mit Ungeduld das Ergebniß dieser feierlichen Berathung. Robespierre's Rede war von großem Umfange und mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet. Seine Antworten auf Louvet's Anklagen waren die bei solchen Fällen gewöhnlichen: — „Sie beschuldigen mich nach der Oberherrschaft zu streben, sprach er, allein um zu ihr zu gelangen bedarf es Mittel, und wo sind meine Schätze und meine Armeen? Sie behaupten ich habe auf den Jakobiner-Club das Gebäude meiner Macht aufgerichtet. Allein womit beweis't man das? Daß ich öfter daselbst gehört wurde, daß ich vielleicht besser in die Ideen dieser Gesellschaft einzugehen wußte, als Sie, und daß Sie an mir die Verletzung ihrer Eigenliebe rächen wollen. Sie behaupten, diese berühmte Gesellschaft sei entartet, allein setzen Sie dieselbe erst in Anklagestand, dann werde ich sie zu vertheidigen suchen, und dann wollen wir sehen, ob Sie glücklicher oder beredter als Leopold und Lafayette sein werden. Sie behaupten, daß ich im Gemeinderathe erst zwei Tage nach dem 10. August erschienen sei und mich dann eigenmächtig zum Präsidentenstuhl gedrängt habe. Allein, einmal bin ich nicht früher dahin berufen worden, und dann bin ich nicht zum Präsidenten gegangen, um neben ihm Platz zu nehmen, sondern um ihm meine Vollmacht zur Prüfung vorzulegen. Sie fügen hinzu, ich habe die Versammlung beleidigt, ihr mit der Sturmglocke gedroht; diese Thatsache ist falsch. Einer, welcher seinen Platz neben mir hatte, warf mir vor, daß ich Sturm läute, ich antwortete dem unberufenen Zwischenredner, daß diejenigen Sturm läuten, welche durch Ungerechtigkeit die Gemüther erbittern; und dann sagte Einer meiner Amtsgenossen, der weniger als ich zurückhaltend war, man werde Sturm läuten. Das ist die einzige Thatsache, auf welche mein Ankläger seine Fabel gegründet hat. In der Wahl-Versammlung habe ich das Wort genommen, allein dies war gestattet; ich habe daselbst einige Bemerkungen gemacht, Andere haben erlaubter Weise dasselbe gethan. Ich habe Niemanden angeklagt, Niemanden empfohlen. Jener Mensch, dessen Dienste ich nach Ihrer Beschuldigung benutzen soll, Marat, war nie weder mein Freund, noch mein Empfohlener. Wenn ich von ihm nach seinen Anklägern urtheilte, so wäre er freigesprochen, allein ich urtheile nicht, ich erkläre blos, daß er mir durchaus fremd ist, daß er ein einziges Mal zu mir kam, wo ich ihm dann einige Bemerkungen über seine Schriften machte, über ihre Uebertreibungen und über den Unwillen, den die Patrioten darüber empfänden, daß er unsere Sache durch seinen Ungestüm blosstelle; allein er sah einen engherzigen, kleinlichen Staatsmann in mir und machte dies auch am folgenden Tage in seiner Zeitschrift bekannt. Es ist also eine Verleumdung, wenn man mich für den Aufhetzer und Verbündeten dieses Mannes hält." — Von den persönlichen Anklagen

zu den allgemeinen gegen den Gemeinderath gerichteten übergehend, wiederholte er das schon von allen frühern Vertheidigern desselben Gesagte, nemlich daß der 2. September aus dem 10. August hervorgegangen sei; eine nothwendige Folge des 10. August gewesen sei; daß man den Punkt nicht genau angeben könne, wo die Fluthen des Volksaufstandes sich brechen sollen; daß ohne Zweifel die Hinrichtungen ungesetzlich gewesen seien, allein daß man ohne ungesetzliche Maßregeln den Despotismus nicht zu brechen vermöge und denselben Vorwurf der ganzen Revolution machen könne, denn Alles sei ungesetzlich gewesen, der Umsturz des Thrones und die Einnahme der Bastille! Er schildert hierauf die Gefahren von Paris, die Erbitterung der Bürger, ihr Zusammenströmen bei den Gefängnissen, ihre unwiderstehliche Wuth bei dem Gedanken, daß sie Verschwörer hinterlassen sollten, welche ihre Familien erwürgen würden. — „Man versichert, ruft der Redner mit pomphaftem Nachdrucke, es sei ein Unschuldiger dabei umgekommen; ein Einziger, ohne Zweifel mehr als zu viel! Bürger! beweint diesen schrecklichen Fehlgriff! Wir haben ihn längst beweint, es war ein guter Bürger, einer unserer Freunde; beweint selbst die Opfer, welche schon der Strafe des Gesetzes verfallen waren, allein noch vorher unter dem Schwerdte des richtenden Volkes fielen. Allein Euer Schmerz muß ein Ende haben, wie Alles auf Erden. Spart doch einige Thränen für rührendere Unglücksfälle auf: beweint die hundert Tausend durch die Zwingherrschaft hingeschlachteten Vaterlandsfreunde; beweint die Mitbürger, welche unter ihrem, in Flammen stehenden väterlichen Dache starben, und die Söhne der Bürger, welche in der Wiege oder in den Armen ihrer Mütter ermordet wurden; beweint doch die unter das Joch der Tyrannen gebeugte Menschheit. — Allein tröstet Euch, wenn Ihr, alle niedrigen Leidenschaften beruhigen, das Glück Eures Vaterlandes sichern und das des ganzen Erdkreises vorbereiten wollt. — Die Empfindsamkeit, die sich fast ausschließlich für die Feinde der Freiheit ausspricht, ist mir verdächtig. Hört auf, mir immer das blutige Gewand des Tyrannen zu zeigen, oder ich werde glauben, daß Ihr Rom wieder in Fesseln schlagen wollt!“

Durch diese Mischung von spitzfindiger Logik und revolutinairer Declamation gelang es Robespierre, seine Zuhörer zu gewinnen und einstimmigen Beifall einzuernten. Alles, was ihn persönlich betraf, war richtig, und es war von den Girondisten sehr unklug, ein bloßes ehrgeiziges Streben nach Einfluß, das ein neidischer Character verhaßt machte, für einen Usurpationsplan auszugeben, und in den Handlungen des Gemeinderathes eine weitverzweigte Verschwörung zu finden, da sie doch nur die natürlichen Wirkungen der aufgeregten Volksleidenschaften waren; denn so gaben sie der Versammlung selbst die Gelegenheit, ihnen gegen ihre Gegner Unrecht zu geben. Der Convent, der sich gewissermaßen geschmeichelt fand, das angebliche Haupt der Verschwörung in der Nothwendigkeit zu sehen, sich vor ihm rechtfertigen zu müssen, und erfreut war, daß alle Verbrechen aus einem für künftig unmöglich gewordenen Aufstande sich erklären ließen, weshalb man einer besseren Zukunft entgegensehen dürfe, hielt es für würdiger und für klüger, alle diese Persönlichkeiten unbeachtet zu lassen; man schlug daher vor, zur Tagesordnung überzugehen. Louvet

schwang sich auf die Rednerbühne, um diesen Antrag zu bekämpfen, und verlangte antworten zu dürfen. Eine Menge Redner meldeten sich nun, um für, über oder gegen die Tagesordnung zu sprechen. Barbarour, der nicht hoffen konnte, auf der Rednerbühne gehört zu werden, stürzte an die Schranke, um sich wenigstens als Bittsteller aussprechen zu dürfen. Lanjuoninais schlug vor, die wichtigen, in Roland's Bericht enthaltenen Gegenstände zu berathen. Endlich erhielt Barrère das Wort. „Bürger, sprach er, wenn in der Republik ein Mann wäre, geboren mit Cäsar's Genie oder Cromwell's Kühnheit, ein Mann der mit Sylla's Talent auch seine gefährlichen Anlagen verbände; wenn es hier einen Gesetzgeber von umfassendem Genie, großem Ehrgeize und Tiefsinn gäbe, zum Beispiel einen mit Lorbeeren bekränzten General, der zurückkäme um Euch Gesetze vorzuschreiben, oder die Rechte des Volkes zu verletzen, so würde ich alsbald einen Anklagebeschluß gegen ihn vorschlagen. Allein ich kann nicht begreifen, daß Ihr diese Ehre solchen Eintagsmenschen, so kleinlichen Aufruhranzettlern erweisen wollt, deren Bürgerkronen mit Cypressen vermischt sind." — Dieser sonderbare Vermittler schlug vor, die Tagesordnung mit dem Beisatze zu motiviren: „In Betracht, daß der Convent sich nur mit den Angelegenheiten des Staates zu beschäftigen hat." „Ich will Eure Tagesordnung nicht, rief Robespierre, wenn sie einen mich beleidigenden Eingang enthalten soll." Die Versammlung ging hierauf ganz einfach zur Tagesordnung über. — Man eilte in den Jakobiner-Club, um diesen Sieg zu feiern, und Robespierre wurde daselbst als Triumphator aufgenommen; Alles hallte bei seinem Erscheinen von Beifall wieder. Ein Mitglied verlangte, man solle ihm das Wort geben, um die Begebenheiten des Tages selbst zu erzählen. Ein anderes versicherte, seine Bescheidenheit werde ihn hieran verhindern, und er nicht sprechen wollen. Robespierre genoß in der Stille dieses Enthusiasmus und überließ einem Andern die Sorge, einen schmeichelhaften Bericht abzustatten. Er wurde Aristides genannt, und sein natürlicher und männlicher Styl mit einer Affectation gepriesen, welche bewies, wie bekannt sein Streben nach litterarischem Ruhme war. Der Convent wurde seines Benehmens wegen wieder belobt, und man behauptete, der Triumph der Wahrheit beginne, und man dürfe nun nicht mehr an dem Heile der Republik verzweifeln.

Barrère wurde aufgefordert, sich über seine Aeußerungen in Bezug auf die kleinlichen Aufruhranzettler näher zu erklären, und er bezeichnete sich ganz durch die Erklärung, daß er darunter keineswegs die mit Robespierre angeklagten heißen Patrioten, sondern ihre Gegner verstanden habe. So endigte sich diese berühmte Anklage; sie war eine wahre Unklugheit, und die ganze Handlungsweise der Girondisten charkterisirt sich durch diese Maßregel. Sie empfanden einen edlen Unwillen, sie sprachen mit Talent; allein es mischte sich dabei so viel persönlicher Groll, so viel falsche Vermuthungen, so viel chimärische Voraussetzungen ein, daß sie denjenigen, welche sich selbst gerne täuschten, einen Grund, ihnen nicht zu glauben, denjenigen, welche einen kräftigen Schritt scheuten, einen Beweggrund zur Vertagung, und denjenigen endlich, welche Unparteilichkeit affectirten, hierdurch einen Vorwand gaben, ihre Beschlüsse zurückzuweisen, — und aus diesen

Digitized by Google

drei Classen bestand die ganze Ebene. Einer unter ihnen indeß, der kluge Pétion, theilte ihre Ueberspannung nicht; er ließ die Rede, welche er hatte halten wollen, drucken, denn in derselben hatte er Alles weislich gewürdigt. Vergniaud, den sein Verstand und seine stolze Gleichgiltigkeit über die Leidenschaften erhob, war auch von ihren verkehrten Ansichten frei und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Für den Augenblick hatte die Anklage für die Girondisten kein anderes Ergebniß, als daß sie jedwede Versöhnung gänzlich unmöglich gemacht, ihr einziges und mächtiges Hilfsmittel, die Rede und die Entrüstung, in einem unnützen Kampfe verschwendet, und den Haß und die Wuth ihrer Feinde noch vermehrt hatten, ohne sich deshalb eine einzige Stütze mehr verschafft zu haben. — Wehe den Besiegten, wenn die Sieger unter sich in Zwist gerathen! Diese lassen sie dann ihre eignen Zerwürfnisse büßen und suchen sich in dem Feuereifer gegen den geschlagenen Feind gegenseitig zu überbieten. Im Tempel waren Gefangene, gegen die sich nun die ganze Erbitterung der Revolution richten sollte. Das Königthum, die Aristokratie, kurz die ganze Vergangenheit, gegen welche die Revolution mit solcher Wuth ankämpfte, war gleichsam personificirt in dem unglücklichen Ludwig XVI., und die Art, mit der Jeder den entthronten Fürsten behandelte, mußte bei Jedem zum Maßstabe seines Hasses gegen die Contrerevolution dienen. Die gesetzgebende Versammlung, zu nahe der constituirenden stehend, welche den König für unverletzlich erklärt hatte, hatte nicht gewagt, über sein Schicksal zu entscheiden, und ihn nur einstweilen entsetzt und in den Tempel eingeschlossen; sie hatte selbst das Königthum nicht aufgehoben, sondern dem Convente die Sorge überlassen, über das Ganze, so wie über die einzelnen Personen der alten Monarchie zu entscheiden. Da nun aber das Königthum abgeschafft, die Republik eingeführt, und die Constitutionsarbeiten den ausgezeichnetsten Mitgliedern der Versammlung übertragen worden waren, so blieb nur noch übrig, Ludwig's XVI. Loos zu bestimmen. Anderthalb Monate waren verflossen, ohne daß der Convent vor seinen überhäuften Geschäften, als der Sorge für die Verproviantirung der Armeen, der Aufsicht über dieselben, der Anschaffung von Lebensmitteln, die damals, wie in allen unruhigen Zeiten, fehlten, der Polizei, ferner vor allen den nach der Abschaffung des Königthums dem Ministerrathe mit so großem Mißtrauen übertragenen, und daher auch immer vom Convente selbst beaufsichtigten Verwaltungseinzelheiten, und endlich noch in Folge so vieler ihn mit Ungestüm drängenden Kläger, Zeit gefunden hatte, sich mit den Gefangenen im Tempel zu beschäftigen. Einmal blos war die Rede davon gewesen, und der Antrag, wie wir gesehen haben, an den Gesetzgebungs-Ausschuß verwiesen worden. Unterdeß sprach man überall davon; bei den Jakobinern verlangte man täglich das Gericht über Ludwig XVI. und beschuldigte die Girondisten, dasselbe durch ihre Zänkereien zu verzögern, an denen sie doch alle gleichen Antheil nahmen. Am 1. November, während eben sich Robespierre auf seine Vertheidigung vorbereitete, hatte sich eine Section über neue, zu Mord und Empörung aufreizende Mauernanschläge beklagt, und man verlangte, wie dieses gewöhnlich geschah, ein Gericht über Marat. Die Girondisten behaupteten, er und einige seiner Amtsgenossen seien an

Digitized by Google

allen diesen Unordnungen Schuld, und bei jedem neuen Vorfalle schlugen sie wieder deren gerichtliche Belangung vor. Ihre Gegner dagegen behaupteten, die Ursache der Unruhen sei im Tempel, und die neue Republik werde nicht eher festen Grund erhalten, und Ruhe und Sicherheit nicht eher darin herrschen, als bis der ehemalige König hingerichtet und durch diese Schreckensmaßregel den Verschwörern alle Hoffnung benommen worden sei. Jean de Bry, der in der gesetzgebenden Versammlung gewollt hatte, man solle als einzige Verwaltungsregel das Gesetz des öffentlichen Wohles befolgen, nahm bei dieser Gelegenheit das Wort und schlug vor, Ludwig XVI. und Marat zugleich zu richten. „Marat, sprach er, hat den Titel eines Menschenfressers verdient, er wäre würdig, König zu sein. Er ist die Ursache der Unruhen und Ludwig XVI. der Vorwand dazu: richten wir sie alle Beide und sichern wir durch dieses doppelte Beispiel die öffentliche Ruhe." Hierauf beschloß der Convent, daß der Bericht über die gegen Marat vorgebrachten Beschuldigungen noch im Verlaufe der jetzigen Sitzung erstattet werden, und spätestens binnen acht Tagen der Gesetzgebungs-Ausschuß seine Ansicht über die bei Ludwig XVI. Prozesse zu beobachtenden Gerichtsformen aussprechen solle. Wenn der Ausschuß aber nach Verlauf dieser Zeit seine Arbeiten nicht vollendet habe, so solle jedes Mitglied das Recht haben, diese wichtige Rechtsfrage auf der Rednerbühne zu verhandeln. Neue Zwistigkeiten und neue Sorgen verhinderten den Bericht über Marat, und er wurde erst lange Zeit nachher erstattet; der Gesetzgebungs-Ausschuß aber bereitete den seinigen über die erlauchten und unglücklichen Tempelgefangenen vor. — Ganz Europa hatte in diesem Augenblicke sein Augenmerk auf Frankreich gerichtet. Man sah mit Erstaunen diese erst für so ohnmächtig gehaltenen Unterthanen jetzt als Sieger und Eroberer, die selbst kühn genug geworden waren, alle Throne herauszufordern. Man beobachtete alle ihre Unternehmungen mit äußerster Unruhe, hoffte aber immer noch, daß diese Keckheit ihre Grenzen erreicht haben werde. Allein es bereiteten sich militairische Ereignisse vor, welche die Trunkenheit derselben verdoppeln und das Erstaunen und Schrecken der Welt noch vermehren sollten.

Sechzehntes Kapitel.

Dümouriez war gegen das Ende Oktobers nach Belgien abgegangen und am 25. in Valenciennes angekommen. Sein Operations-Plan war nach der ihn beherrschenden Idee eingerichtet, welche darin bestand, den Feind von vorn anzugreifen, und so die große numerische Ueberlegenheit über ihn zu benutzen. Dümouriez hätte, wenn er mit dem größten Theile seines Heeres längs der Maas hinaufmarschirt wäre, Clairfayt's (der aus der Champagne kam,) Vereinigung mit dem Herzog Albert verhindern, diesen letztern im Rücken fassen, und so noch etwas ausführen können, was er fehlerhafterweise von

Digitized by Google

Anfang herein unterlassen hatte, nämlich dem Rhein bis nach Cleve zu folgen; allein sein Plan war ein anderer, und er zog einem bedächtigen Zuge ein glänzendes Unternehmen vor, welches den durch die Kanonade von Valmi schon sehr gehobenen Muth der Soldaten verdoppeln und die seit funfzig Jahren in Europa herrschende Meinung, daß die Franzosen, obwohl zu einzelnen Ueberfällen wie geschaffen, doch unfähig seien, eine eigentliche Schlacht zu gewinnen, vernichten könne. Die überlegene Anzahl seiner Truppen gestattete ihm einen solchen Versuch, und sein Plan war eben so gut durchdacht, als die Operation, die er nach der Meinung anderer hätte ausführen sollen. Allein er vernachlässigte doch nicht, den Feind zu umgehen und ihn von Clairfayt zu trennen. Valance wurde zu diesem Zwecke längs der Maas aufgestellt, und sollte mit dem achtzehn Tausend Mann starken Ardennen-Heere von Givet nach Namur und Lüttich ziehen. D'Harville hatte Befehl, sich mit zwölf Tausend Mann zwischen der großen Armee und Valence zu bewegen, um den Feind noch näher zu umgehen. Dieses waren Dümouriez's Anstalten auf seinem rechten Flügel; auf seinem Linken sollte Labourdonnaie von Lille aus die flandrische Küste durchziehen und sich aller See-Plätze bemächtigen. In Antwerpen angekommen, sollte er längs der holländischen Grenze hinmarschiren und bei Roermonde wieder auf die Maas treffen. So war Belgien rings umzingelt, Dümouriez hielt mit 40,000 Mann die Mitte des Landes besetzt und konnte die Feinde auf jedem Punkte, wo sie den Franzosen Stand halten wollten, niederwerfen. — Voll Ungeduld, den Feldzug zu eröffnen und die glänzende Bahn zu betreten, welche ihm seine glühende Einbildungskraft vormalte, drang Dümouriez auf die schnelle Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse, die man ihm in Paris versprochen hatte, und welche am 25. in Valenciennes hatten abgeliefert sein sollen. Servan hatte das Kriegs-Ministerium niedergelegt, und dem Chaos der Verwaltung die minder beschwerlichen Functionen eines Armeecommandanten vorgezogen und stärkte seinen Kopf und seine Gesundheit wieder im Lager an den Pyrenäen. An seine Stelle trat auf Roland's Vorschlag Pache in das Ministerium, ein einfacher, aufgeklärter und thätiger Mann, der früher Frankreich verlassen hatte, um in der Schweiz zu leben, beim Ausbruche der Revolution aber zurückgekommen war, einen vom Marschall von Castrie erhaltenen Ruhegehalt zurückgegeben und sich seitdem in der Canzlei des Ministeriums des Innern durch einen seltenen Geist und Fleiß ausgezeichnet hatte. Er steckte sich ein Stück Brod in die Tasche und verließ das Ministerium nicht einmal um zu speisen, sondern arbeitete den ganzen Tag und hatte Roland's Zuneigung durch seinen Eifer und seine Sitten gewonnen. Servan hatte ihn während seiner schwierigen Verwaltung im August und September verlangt, und Roland ihn nur sehr ungern und nur in Betracht der Wichtigkeit der Geschäfte des Kriegsministeriums abgetreten. Pache leistete auf seinem neuen Posten eben so viel, als in seinem früheren, und als das Kriegsministerium erledigt wurde, ward er sogleich dazu vorgeschlagen, als einer jener unbekannten, aber schätzbaren Männer, die im Interesse des öffentlichen Wohls und wegen ihrer Leistungen die gerechtesten Ansprüche auf eine

Digitized by Google

schnelle Beförderung haben. Pache, sanft und bescheiden, wurde von Jedermann geliebt, weshalb seiner Erhebung Niemand entgegen stand: die Girondisten zählten natürlich auf die politische Mäßigung eines so ruhigen und verständigen Mannes, der ihnen überdies noch sein Glück verdankte. Die Jakobiner, welche ihn voll Ergebenheit gegen sich fanden, priesen seine Bescheidenheit und verglichen sie mit dem sogenannten Stolze und der Härte Roland's. Dümouriez seinerseits war sehr erfreut über einen Minister, der leichter zu behandeln war und geneigter schien, in seine Ansichten einzugehen, als die Girondisten; glaubte er doch wiederum Ursache zu haben, sich über Roland zu beschweren. Dieser hatte ihm im Namen des Ministerrathes einen Brief geschrieben, in dem er ihm vorwarf, seine Plane dem Ministerium aufdrängen zu wollen, und ihm um so größeres Mißtrauen zeigte, je mehr er ihm Talent zutraute. Roland war ein Mann von Treue und Redlichkeit, und hätte sicherlich dem, was er in dem vertrauten Briefwechsel sagte, öffentlich widersprochen. Dümouriez verkannte aber Roland's ehrliche Absicht und beklagte sich darüber gegen Pache, der ihn gefällig anhörte und durch Schmeicheleien über das Mißtrauen seiner Amtsgenossen tröstete. So stand der neue Kriegsminister zwischen den Jakobinern, den Girondisten und Dümouriez, hörte ihre gegenseitigen Klagen an, gewann sie alle durch seine Worte und seine Ergebenheit, und ließ Allen in sich einen Freund und Helfer hoffen. — Dümouriez schrieb der Erneuerung der Kanzlei die Verzögerung der erwarteten Lieferungen zu; nur die Hälfte der Munitionen und der andern Kriegsbedürfnisse war angekommen. Demohngeachtet brach er auf, ohne die übrigen zu erwarten, indem er Pache schrieb, er brauche durchaus dreißig Tausend Paar Schuhe, fünf und zwanzig Tausend Decken, die nöthigen Lagergeräthschaften für vierzig Tausend Mann, und vor Allem zwei Millionen baares Geld, zur Löhnung der Soldaten, weil er nun ein Land betrete, wo die Assignaten nicht gelten, und man Alles baar bezahlen müsse. Man versprach Alles, und Dümouriez ermuthigte seine Truppen durch die Aussicht auf eine nahe und sichere Eroberung, und spornte sie so zum Vordringen an, obgleich sie von Allem entblößt waren, was zu einem Winter-Feldzuge in einem rauhen Lande nothwendig war. — Da Valence durch einen Seitenzug auf Longwy und durch den Mangel an allen Kriegs-Bedürfnissen, welche erst im November ankamen, aufgehalten worden war, so hatte Clairfayt ungehindert aus dem Luxemburgischen nach Belgien ziehen und mit seinen zwölf Tausend Mann zum Herzog Albert stoßen können. Dümouriez gab daher seinen Plan, sich Valence's zu bedienen, für den Augenblick auf, zog die Division des General d'Harville an sich und schlug den Weg zwischen Quarouble und Quiévrain ein, um so schnell als möglich das feindliche Heer zu erreichen. Herzog Albert hatte, getreu dem österreichischen Systeme, mit seinen Truppen einen Cordon von Tournay bis Mons gebildet, und obgleich dreißig Tausend Mann unter seinem Befehle standen, so hatte er doch nicht mehr als zwanzig Tausend vor Mons bei sich. Dümouriez drängte ihn, kam am 3. vor der Mühle von Boussu an und befahl seiner von dem braven Beurnonville commandirten Avantgarde, den Feind von der Höhe

zu vertreiben. Der Angriff gelang anfänglich, wurde aber später zurückgeschlagen, so daß sich die französische Avantgarde zurückziehen mußte. Dümouriez, der wohl einsah, wie wichtig es sei, nicht gleich beim Anfange des Feldzugs zurückzuweichen, kam Beurnonville zu Hilfe, nahm alle feindliche Stellungen weg und befand sich am 5. Abends den Oesterreichern gegenüber, die auf den Höhen, welche Mons begrenzen, verschanzt standen.

Auf diesen Höhen, welche zirkelförmig vor der Stadt liegen, sind drei Dörfer: Jemmapes, Cuesmes und Berthaimont. Die Oesterreicher, die hier einem Angriffe entgegensahen, hatten den klugen Entschluß gefaßt, denselben hier abzuwarten, und sich daher schon seit langer Zeit so fest als möglich verschanzt. Clairfayt hielt Jemmapes und Cuesmes besetzt, weiterhin lagerte Beaulieu oberhalb Berthaimont. Steile Abhänge, Holzungen, Verhaue, vierzehn Schanzen, eine furchtbare über einander aufgestellte Artillerie vertheidigten die Stellung und machten sie unangreifbar. Tyroler Jäger standen in den Holzungen, welche sich unterhalb der Höhen ausbreiteten. Die Reiterei war zwischen den Hügeln und namentlich in der Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes aufgestellt, und war bereit, gegen die französischen Colonnen loszubrechen, wenn sie durch das Feuer der Batterien in Unordnung gebracht sein würden — Diesem stark verschanzten Lager gegenüber bereitete Dümouriez seinen Angriff vor und stellte seine Armee im Halbzirkel auf. General d'Harville, welcher am Abend des 5. seine Vereinigung mit der Hauptarmee bewerkstelligt hatte, sollte auf der äußersten Rechten der französischen Linie agiren, den 6. früh sich an Beaulieu's Stellung hinziehen, dieselbe zu umgehen suchen und hierauf die Höhen hinter Mons, den einzigen Rückzugweg der Oesterreicher, einzunehmen suchen. Beurnonville bildete den rechten Flügel des Angriffs und hatte Befehl, auf Cuesmes loszudrängen. Der Herzog von Chartres, welcher als General im Heere diente und an diesem Tage das Centrum commandirte, sollte Jemmapes von vorn angreifen und zu gleicher Zeit sich bemühen, in die Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes einzudringen. General Ferrand endlich, der den Befehl über den linken Flügel erhalten hatte, hatte Auftrag, durch ein kleines Dorf, Namens Quaregnon, hindurch auf Jemmapes von der Seite vorzudringen. Alle diese Angriffe sollten in Bataillons-Colonnen vorgenommen werden; die Cavallerie stand bereit, dieselben von hinten und auf den Seiten zu unterstützen, und die Artillerie war so aufgestellt, daß sie jede Schanze von der Seite bestrich und das Feuer derselben, wo möglich, zum Schweigen bringen konnte. Ein Rückhalt von Cavallerie und Infanterie wartete den Erfolg hinter dem kleinen Bache Wame ab. — In der Nacht vom 5. auf den 6. schlug General Beaulieu vor, die Verschanzungen zu verlassen und unerwartet auf die Franzosen zu stürzen, um sie durch einen ungestümen, nächtlichen Ueberfall in Unordnung zu bringen. Dieser muthige Vorschlag wurde jedoch verworfen, und den 6. um acht Uhr Morgens standen die Franzosen, obgleich in einem mörderischen Feuer und vor beinahe unübersteiglichen Schanzen, doch voll freudigen Muthes in Schlachtordnung. Sechszig Tausend Mann waren zum Kampfe fertig, und Hundert Feuerschlünde donnerten auf beiden Seiten. — Die Kanonade begann gleich mit Anbruch

des Tages; Dümouriez befahl den Generalen Ferrand und Beurnonville, den Angriff auf den beiden Flügeln zu eröffnen, während er selbst im Centrum den zum Handeln geeigneten Augenblick abwarten wollte, und d'Harville die Stellungen Beaulieu's umgehen und dadurch den Oesterreichern den Rückzug abschneiden sollte. Ferrand aber griff nicht mit der nöthigen Energie an, und Beurnonville konnte das feindliche Feuer nicht zum Schweigen bringen. Es war eilf Uhr, und noch wankte der Feind zu wenig auf den Flügeln, als daß man ihn hätte von vorn angreifen können. Da schickte Dümouriez seinen getreuen Thouvenot nach dem linken Flügel, um den Erfolg zu entscheiden. Thouvenot machte der unnützen Kanonade ein Ende, drang durch Quaregnon, umging Jemmapes, stürmte voll Unerschrockenheit mit gefälltem Bajonette die Höhen von der Seite und stürzte auf die Flanke der Oesterreicher. Als Dümouriez diese Bewegung erfuhr, entschloß er sich von vorn anzugreifen, rückte mit dem Centrum gerade gegen Jemmapes los, ließ seine Infanterie colonnenweise vormarschiren und stellte Husaren und Dragoner auf, um die Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes, aus welcher die feindliche Reiterei hervorbrechen wollte, zu versperren. Ohne Zaudern setzten sich die Truppen dem Befehle gemäß in Bewegung und durchschnitten den dazwischenliegenden Raum. Allein als eine Brigade die österreichische Cavallerie aus der Schlucht hervorbrechen sah, schwankte sie und zog sich zurück, und entblößte die Flanke der Colonnen. Bei diesem Anblicke eilt der junge Baptist Renard, ein bloßer Bedienter von Dümouriez, in einer Inspiration von Muth und Klugheit auf den General der Brigade los, tadelt seine Schwäche, macht ihn auf die Gefahr aufmerksam und führt die Truppen wieder gegen die Kluft. In dem ganzen Centrum hatte sich ein gewisses Schwanken gezeigt, und die Bataillone geriethen bei dem Feuer der Batterien in Unordnung. Da warf sich der Herzog von Chartres mitten in die Reihen, stellte die Ordnung wieder her, bildete ein Bataillon um sich, welches er das von Jemmapes nannte, und stürzte sich mit Ungestüm gegen den Feind. So wurde der Kampf wieder fortgeführt, allein immer noch widerstand Clairfayt, obgleich von der Seite gefaßt und von vorne bedroht, mit unerschütterlichem Heldenmuthe. — Dümouriez, Zeuge von allen diesen Bewegungen, aber ungewiß über ihren Erfolg, wandte sich zum rechten Flügel, wo der Kampf, ungeachtet der Bemühungen Beurnonville's immer noch unentschieden war. Seine Absicht war, den Angriff eilig zu entscheiden, oder seinen rechten Flügel zurückzuziehen, um, wenn eine rückgängige Bewegung nöthig sein sollte, mit demselben den Rückzug des Centrums decken zu können. — Beurnonville hatte vergebens versucht, Cuesmes zu stürmen und war schon im Begriffe sich zurückzuziehen, als Dampierre, welcher einen der Angriffspunkte commandirte, sich mit einigen Compagnieen kühn mitten in eine der Schanzen stürzte. Dümouriez kam gerade in dem Augenblicke an, als Dampierre diesen tapfern Versuch machte; er fand den Rest seiner Bataillone ohne Anführer, einem mörderischen Feuer ausgesetzt, und zögernd den kaiserlichen Husaren gegenüber, die einen neuen Angriff vorbereiteten. Es waren die Bataillone, welche im Lager an der Maulde so große Anhänglichkeit

Digitized by Google

für Dümouriez gefaßt hatten; er sprach ihnen Muth ein und stellte sie auf, um gegen die feindliche Reiterei Stand zu halten. Eine Salve auf wenige Schritte hielt die Reiterei auf, und die zur rechten Zeit einhauenden Husaren von Berchini trieben sie vollends in die Flucht. Nun stellte sich Dümouriez an die Spitze der Truppen, stimmte mit ihnen den Marseiller Marsch an, zog sie mit sich fort, führte sie im Sturmschritt gegen die Schanzen, warf Alles vor sich nieder und erstürmte das Dorf Cuesmes. — Kaum war diese Heldenthat gethan, so jagte Dümouriez im Galopp und von einigen Schwadronen begleitet, zu dem Centrum zurück, für das er immer besorgt war. Allein unterwegs begegnet ihm der junge Herzog von Montpensier, der ihn von dem Siege des Centrums benachrichtigte, welcher hauptsächlich seinem Bruder, dem Herzoge von Chartres, verdankt wurde. Da nun so Jemmapes von der Seite und von vorne angegriffen, Cuesmes aber genommen war, so konnte Clairfayt sich nicht länger halten, sondern mußte sich zurückziehen. Er verließ das Schlachtfeld nach einem schönen Widerstande und überließ Dümouriez einen theuer erkauften Sieg. Es war zwei Uhr, die Truppen waren ermattet und verlangten einen Augenblick Rast; Dümouriez gestattete es und machte Halt auf den Höhen von Jemmapes und Cuesmes. Er verließ sich rücksichtlich der Verfolgung des Feindes auf d'Harville, der den Auftrag hatte, Berthaimont zu umgehen und den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden. Allein der Befehl war nicht klar genug ausgesprochen und falsch verstanden worden; d'Harville war Berthaimont gegenüber stehen geblieben und hatte unnützerweise die Höhen beschossen. Clairfayt zog sich also, von Beaulieu gedeckt, welcher gar nicht im Feuer gewesen war, zurück, und beide schlugen den Weg nach Brüssel ein, den d'Harville ihnen nicht versperrte.

Die Schlacht hatte den Oesterreichern 1500 Gefangene, 4500 Todte oder Verwundete und den Franzosen ungefähr eben so viel gekostet. Dümouriez verhehlte seinen Verlust und gab denselben nur auf einige Hundert Mann an. Man hat ihm vorgeworfen, daß er, anstatt auf dem Angriffe mit dem linken Flügel und dem Centrum hartnäckig zu bestehen, nicht auf dem rechten Flügel den Feind umgangen und ihn so von hinten gefaßt habe. Er hatte allerdings diese Idee gehabt, wie dies aus dem an d'Harville erlassenen Befehle, längs Berthaimont's Stellung hinzuziehen, hervorgeht, allein dieselbe nicht mit Kraft verfolgt. Seine Lebhaftigkeit, welche ihn oft an reiferem Nachdenken hinderte, und der Wunsch, etwas Glänzendes zu unternehmen, ließ ihn bei Jemmapes und wie im ganzen Feldzuge einen Front-Angriff vorziehen. Uebrigens hatte er durch seine Geistesgegenwart und durch seinen feurigen Muth mitten im Kampfe seine Soldaten begeistert und mit Heldenmuth beseelt. Diese Schlacht machte ungeheures Aufsehen. Der Sieg bei Jemmapes erfüllte ganz Frankreich mit Freude und Europa mit neuem Erstaunen. Ueberall sprach man von der so bewundernswürdigen Kaltblütigkeit, womit man den Feuerschlünden getrotzt, und von der Kühnheit, mit der man die Schanzen erstiegen; man übertrieb sogar die Gefahr und den Sieg, und ganz Europa erkannte von Neuem den Franzosen die Fähigkeit zu, auch förmliche Schlachten zu gewinnen. — In Paris empfanden alle auf-

richtige Republikaner eine große Freude über diese Nachricht und bereiteten große Feste vor. Dümouriez's Bedienter, der junge Baptist Renard, wurde dem Convente vorgestellt, und von ihm mit einer Bürgerkrone und den Epaulettes belohnt. Die Girondisten ihrerseits schenkten dem Generale aus Vaterlandsliebe und aus Gerechtigkeitsgefühl ebenfalls ihren Beifall. Auch die Jacobiner zeigten sich erfreut, obgleich er ihnen verdächtig war, weil es ihnen Allen doch um den Erfolg der Revolution zu thun war. Nur Marat allein warf allen Franzosen ihr blindes Vorurtheil für Dümouriez vor und behauptete, derselbe habe rücksichtlich der Zahl seiner Todten gelogen, denn man könne ein Gebirge nicht mit so geringem Verluste erstürmen; er habe weder Gepäck, noch Geschütze genommen, die Oesterreicher zögen ruhig ab, was viel eher ein Rückzug als eine Niederlage sei, und er hätte die Sache ganz anders angreifen sollen. Zu diesen scharfsichtigen Bemerkungen fügte er nun noch die niederträchtigsten Verleumdungen und sagte, der Front-Angriff sei nur unternommen worden, um die braven Pariser Bataillone aufzuopfern; seine Amtsbrüder im Convent und bei den Jacobinern, mit einem Worte alle Franzosen seien Narren, und er seinerseits werde Dümouriez nur dann für einen guten Feldherrn erklären, wenn er ganz Belgien unterwerfen und nicht einen einzigen Oesterreicher daraus entwischen lassen werde, und nur dann für einen ächten Patrioten, wenn ganz Belgien in Revolutionszustand versetzt und vollkommen frei sein würde. „Ihr andern Franzosen setzt Euch durch Eure Geneigtheit, Alles sogleich zu bewundern, der Gefahr aus, eben so schnell wieder von Eurer Bewunderung zurückkommen zu müssen. Eines Tages proscribirt ihr Montesquiou: da erfahret Ihr, daß er Savoyen erobert habe und nun beklatscht Ihr ihn; Ihr verurtheilt ihn auf's Neue und macht Euch durch Euer Schwanken zum allgemeinen Gespött. Ich meines Theils bin mißtrauisch und klage immer an, und die Nachtheile dieser Neigung sind ohne Vergleich viel geringer, als die der entgegengesetzten, denn nie wird dadurch das Wohl des Vaterlandes blosgestellt. Allerdings kann es geschehen, daß ich mich dann und wann über Einzelne täusche, allein, in Betrachtung der Verdorbenheit und der zahllosen Menge von solchen, welche aus Erziehung, aus Grundsätzen und aus Neigung der Freiheit abhold sind, ist Tausend gegen Eines zu wetten, daß ich mich nicht täusche, wenn ich Alle zusammen für ränkesüchtige, zu Allem fähige Schurken halte. Ich bin also Tausendmal weniger einer Täuschung rücksichtlich der öffentlichen Beamten ausgesetzt, und während das unselige Vertrauen, welches man in sie setzt, ihnen erlaubt, mit eben so viel Frechheit als Sicherheit sich gegen das Vaterland zu verschwören, würde dagegen ein solches ewiges Mißtrauen, welches sie nach meinen Grundsätzen von allen Seiten umringte, ihnen nicht gestatten, einen Schritt zu thun, bei dem sie nicht zittern müßten, entlarvt und bestraft zu werden."

Diese Schlacht öffnete den Franzosen Belgien; allein große Schwierigkeiten stellten sich hierbei Dümouriez entgegen, und zwei sonderbare Erscheinungen zeigen sich unseren Augen: die eine, wie die französische Revolution in dem eroberten Lande Revolutionen der Nachbarn zu beschleunigen, oder sich dieselben ähnlich zu machen sucht;

Digitized by Google

und dann, wie die Pöbelherrschaft sich in die Armee-Verwaltung einmischt und sie, angeblich um sie zu reinigen, desorganisirt. — Es gab in Belgien mehrere Parteien: die erste derselben, die für die österreichische Herrschaft, bestand nur in den von Dümouriez geschlagenen kaiserlichen Armeen; die zweite, bestehend aus der ganzen Nation, aus Adel, Geistlichkeit, Beamten und Volk, verwarf einstimmig das fremde Joch und wollte die Unabhängigkeit der belgischen Nation; allein diese Partei zerfiel wieder in zwei Theile, die Geistlichkeit und die Privilegirten wollten die alten Stände, die alten Institutionen, die Trennung der Classen und der Provinzen, mit Einem Worte Alles bis auf die österreichische Herrschaft beibehalten; sie hatten einen Theil der noch sehr abergläubischen und an den Clerus hängenden Bevölkerung für sich: die belgischen Demagogen oder Jacobiner aber wollten eine vollständige Revolution und die Souverainität des Volkes, und verlangten die absolute Gleichheit gerade so, wie sie in Frankreich war. So nahm also Jeder von der Revolution das an, was ihm am besten gefiel; die Privilegirten wollten die alten Verhältnisse, und die Volkspartei die Herrschaft der Menge. — Unter diesen verschiedenen Parteien mußte nun natürlich Dümouriez nach seinen Neigungen die Mitte halten. Obgleich er Oesterreich bekämpfte und die ausschließenden Ansprüche der Privilegirten tadelte, so wollte er doch keineswegs die Pariser Jacobiner nach Brüssel verpflanzen, um da Chabots und Marats hervorzubringen. Seine Absicht war daher, die alten Einrichtungen des Landes beizubehalten, und nur das daran zu ändern, was allzu sehr an das Feudalwesen erinnerte. Der aufgeklärte Theil der Bevölkerung ging auch bald in seine Ideen ein; allein es war schwer, aus ihm ein Ganzes zu machen, wegen der geringen Verbindung der Städte und des Landes unter einander; überdies, hätte man Alles in einer Versammlung vereiniget, so war es leicht möglich, daß jener von der überspannten Partei besiegt wurde. Jedenfalls dachte Dümouriez daran, Belgien mit Frankreich zu verbinden, sei es durch ein Bündniß, sei es durch eine Vereinigung, um so das französische Gebiet abzurunden. Vorzüglich hätte er gern den Vergeudungen gesteuert, die unermeßlichen Hilfsquellen dieser Gegenden für die Kriegsführung benutzt, und keine Classe verletzt, um sein Heer nicht durch einen Aufstand zu gefährden. Besonders wollte er die Geistlichkeit schonen, weil sie noch einen großen Einfluß auf das Volk hatte. Kurz, er wollte Dinge, deren Unmöglichkeit bei Revolutionen die Erfahrung gelehrt hat, und auf welche gleich vom Anfange herein selbst der größte Staatsmann gänzlich Verzicht leisten muß. Später traten seine Plane und Absichten in dieser Rücksicht deutlicher hervor.

Bei seinem Einmarsche in Belgien versprach er in einer Proclamation, das Eigenthum, die persönliche Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation achten zu wollen. Er befahl, es solle bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge verbleiben, die Behörden ihre Amtsgeschäfte fortführen, die Abgaben fortbezahlt, und sogleich Urversammlungen einberufen werden, damit ein National-Convent ernannt würde, der über Belgiens Schicksal entscheide. — Aber noch viel größere Schwierigkeiten anderer Art stellten sich ihm entgegen. Gründe der Politik, des öffentlichen Wohles, der Menschlichkeit konnten ihm in Belgien eine

vernünftige und gemäßigte Revolution wünschenswerth machen; allein er mußte seinem Heere Unterhalt verschaffen, und dies war seine persönliche Sorge. Er war General und mußte vor Allem siegen. Dazu bedurfte er aber Disciplin und die nöthigen Hilfsquellen. Nach seinem Einzuge in Mons, der am Morgen des 7. unter dem allgemeinen Jubel der Brabanter, welche ihm, so wie dem braven Dampierre eine Siegerkrone zuerkannten, Statt hatte, befand er sich in der größten Verlegenheit. Seine Kriegscommissaire waren in Valenciennes; nichts von dem, was man ihm versprochen hatte, war angekommen. Er brauchte Kleidungsstücke für seine halbnackten Soldaten, Lebensmittel, Pferde für sein Geschütz, ein sehr thätiges Fuhrwesen, wodurch die Invasion beschleunigt würde, besonders in einem Lande, wo die Straßen sehr schlecht unterhalten waren, und endlich baares Geld, um die Truppen zu bezahlen, da man die Assignaten nicht gern in Belgien nahm. Die Ausgewanderten hatten nämlich eine große Menge falscher verbreitet und sie dadurch in Mißcredit gebracht, und überdies nimmt kein Volk gern Antheil an den Verlegenheiten des Anderen. — Die Raschheit Dümouriez's, die oft zur Unbesonnenheit wurde, läßt annehmen, daß er nicht vom 7. bis 11. in Mons geblieben wäre und den Herzog Albert hätte sich ganz ruhig zurückziehen lassen, wenn er nicht wider seinen Willen durch Verwaltungs-Angelegenheiten aufgehalten worden wäre, die ihn aus seiner wahren Sphäre, der Kriegführung, abzogen. Er entwarf einen sehr gut ausgedachten Plan, nämlich den, selbst mit den Belgiern Verträge über Lebensmittel, Futter und sonstige Verproviantirung abzuschließen, und in der That stand er hierbei im größten Vortheile. Die zu kaufenden Gegenstände waren an Ort und Stelle, und es war also keine Verzögerung zu fürchten. Solche Aufkäufe mußten den Belgiern die Anwesenheit des französischen Heeres sehr erwünscht machen. Wenn man die Verkäufer mit Assignaten bezahlte, so mußten diese die Circulation derselben selbst begünstigen, und man brauchte sie daher nicht zu erzwingen, was immer unangenehm ist, da sich Jeder, dem eine Münze aufgezwungen wird, von der Behörde, die dies gebietet, für bestohlen hält, und gerade durch diese Maßregel ein Volk am Empfindlichsten verletzt wird. Dümouriez beabsichtigte überdies bei der Geistlichkeit unter der Gewährleistung von Frankreich ein Anlehen zu machen. Dies hätte ihm baares Geld geliefert, und die Geistlichkeit mußte, wenn es ihr auch für den Augenblick sauer ankam, doch, da man mit ihr unterhandelte, sich rücksichtlich ihrer Existenz und ihrer Güter beruhigt fühlen. Da endlich Frankreich von Belgien Entschädigung für die Kosten eines Befreiungskrieges zu fordern hatte, so hätte man diese Entschädigungsgelder mit kluger Spitzfindigkeit zur Tilgung des Anlehens verwendet, der Krieg wäre mittelst einer kleinen Zulage bezahlt gewesen, und Dümouriez hätte sich, auf Unkosten Belgiens erhalten, ohne dasselbe zu quälen oder zu desorganisiren. Allein das waren alles nur geniale Plane; bei einer Revolution aber muß ein genialer Mann eine entscheidende Partei ergreifen, und entweder die bevorstehenden Unordnungen und Gewaltthätigkeiten voraussehen und sich alsbald zurückziehen, oder sich dieselben trotz dem, daß er sie voraussieht, doch gefallen lassen und ebenfalls gewaltthätig werden, um an der Spitze des Staates oder des

tized by Googl

Heeres ferner nützlich sein zu können. Noch Niemand war so ohne alle irdische Neigungen, um die erstere Partei zu ergreifen; es hat aber Einen großen Mann gegeben, welcher das zweite System befolgte, und sich doch dabei rein zu erhalten wußte; es ist Der, welcher im Wohlfahrts-Ausschusse sitzend, keinen Antheil an dessen politischen Handlungen nahm, sondern sich blos auf die Kriegsangelegenheiten beschränkte und den Sieg organisirte, was immer erlaubt war und unter jeder Art von Regierung für rein und patriotisch galt. — Dümouriez hatte sich zu seinen Verträgen und andern Finanz-Operationen des Kriegs-Commissairs Malus bedient, den er sehr schätzte, weil er ihn gewandt und thätig gefunden hatte und sich nicht sonderlich darum bekümmerte, ob er sich mit einem gemäßigten Gewinne begnüge oder nicht, und dann noch eines gewissen d'Espagnac, der früher ein lüderlicher Abbé und einer jener geistreichen Wüstlinge des alten Hofes gewesen war, welche alle Geschäfte mit Leichtigkeit und Anstand betrieben und allenthalben einen zweideutigen Ruf zurückließen. Dümouriez schickte ihn an das Ministerium, um demselben seine Plane auseinander zu setzen und die Genehmigung aller von ihm eingegangenen Verpflichtungen zu erwirken. Er hatte demselben bereits vieles Mißtrauen eingeflößt durch die Art von Verwaltungsdictatur, die er sich anmaßte, und durch seine Mäßigung, welche er in Bezug auf die Belgische Revolution zeigte, und stellte sich überdies noch durch seine Verbindung mit Menschen blos, die entweder schon verdächtig waren, oder es bald werden mußten. Gerade jetzt erhob sich auch ein allgemeines Geschrei gegen die alten Behörden, die aus lauter Schelmen und Aristokraten zusammengesetzt seien. — Nachdem Dümouriez so für den Unterhalt seiner Soldaten gesorgt hatte, war es nun sein Bestreben, Labourdonnaye's Marsch zu beschleunigen. Dieser General, welcher hartnäckig überall zurückgeblieben und erst sehr spät in Tournay eingerückt war, hatte Auftritte hier hervorgebracht, welche der Jacobiner würdig waren, und starke Contributionen erhoben. Dümouriez befahl ihm, schnell nach Gent und der Schelde zu ziehen, um Antwerpen zu besetzen und die Einzingelung des Landes bis zur Maas fortzusetzen. Valence, der endlich nach unverschuldeten Verzögerungen in die Linie eingerückt war, erhielt Befehl, am 13. oder 14. in Nivelles zu sein. Dümouriez, welcher glaubte, daß der Herzog von Sachsen-Teschen sich hinter den Kanal von Wilworden zurückziehen wolle, beauftragte Valence, den Wald von Soignies zu umgehen, um so selbst seine Stellung hinter dem Kanale zu nehmen und den Herzog beim Uebergang über die Dyle empfangen zu können. — Am 11. ging er endlich von Mons ab und näherte sich nur langsam der feindlichen Armee, welche sich in guter Ordnung, allein mit außerordentlicher Langsamkeit zurückzog. Da sein Fuhrwesen sehr schlecht bestellt war, so konnte er nicht schnell genug ankommen, um sich wegen der erlittenen Verzögerung zu rächen. Am 13. marschirte er, nur von einer geringen Avantgarde begleitet, zu weit vorwärts, und gerieth mitten unter die Feinde und wäre jedenfalls umringt worden, hätte er nicht mit seiner gewöhnlichen Festigkeit und Geschicklichkeit seinen kleinen Haufen aufgestellt und einige Stücke Geschütz mit so pomphafter Umständlichkeit benutzt, daß die Oesterreicher

auf die Meinung geriethen, er stände mit seiner ganzen Armee auf dem Schlachtfelde. So gelang es ihm, sich so lange zu halten, bis seine Truppen seine kritische Lage erkennen und zu seiner Befreiung herbeieilen konnten. — Am 14. zog er in Brüssel ein, wo er auf's Neue durch Verwaltungs-Angelegenheiten aufgehalten wurde, da er weder baares Geld, noch irgend ein zum Unterhalte seiner Truppen erforderliches Bedürfniß hatte. Hier erfuhr er, daß das Ministerium seinen letzten Verträgen bis auf Einen die Ratification verweigert habe, und daß alle ehemalige Militair-Verwaltungs-Behörden durch eine neue, den Ankaufs-Ausschuß, ersetzt worden seien. Dieser Ausschuß sollte künftig allein das Recht haben, die Armeebedürfnisse aufkaufen zu können, und den Feldherren fernerhin jedwede Einmischung in diese Geschäfte untersagt sein. Es war dies der Anfang einer Revolution in den Verwaltungsangelegenheiten, wodurch diese eine Zeit lang in die vollständigste Unordnung kamen. — Diejenigen Verwaltungszweige, welche eine lange Erfahrung oder besondere Kenntnisse erheischen, sind gewöhnlich die letzten, in welche die Revolution dringt, weil sie den Ehrgeiz weniger reizen, und weil die Nothwendigkeit, taugliche Arbeiter in denselben beizubehalten, sie vor Neuerungswuth schützt. So hatte man beinahe gar keine Aenderungen in den Generalstäben, in dem Geniecorps, in den verschiedenen Ministerial-Kanzleien, in der alten Lebensmittel-Verwaltung, und namentlich in der Marine vorgenommen, welche unter allen Theilen der Kriegskunst die meisten speciellen Kenntnisse erfordert. Demohngeachtet schrie man gegen die Aristokraten, welche meistens diese Corps bildeten, und machte dem Ministerrathe Vorwürfe, daß er sie nicht neu besetze. Die meiste Erbitterung erregte die Lebensmittel-Verwaltung. Den Lieferanten wurden gerechte Vorwürfe gemacht, weil sie dem Geiste ihres Gewerbes gemäß aus der Unordnung des Augenblickes Vortheile ziehend, übertriebene Preise verlangten, ganz schlechte Gegenstände lieferten und den Staat mit einer kaum denkbaren Frechheit bestahlen. Ihr erbittertster Feind war der Deputirte Cambon von Montpellier. Da seine Lieblingsbeschäftigung die Finanzangelegenheiten und Gegenstände der Staatswirthschaftslehre waren, so hatte er sich einen großen Einfluß auf die Berathungen über solche Gegenstände verschafft und genoß hierin das unbedingte Vertrauen der Versammlung. Obgleich ein erklärter Vertheidiger der Volkssouverainität, eiferte er doch beständig gegen die Verschleuderungen des Stadtrathes, zum großen Erstaunen derjenigen, die nicht begreifen konnten, daß er als Finanzmann Unordnungen verfolgte, die er als Jacobiner vielleicht entschuldigt hätte. Mit noch mehr Eifer zog er gegen die Lieferanten zu Felde und verfolgte sie mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters. Alle Tage zeigte er neue Betrügereien an, verlangte ihre Abstellung, und die ganze Versammlung ging jedesmal auf seine Meinung ein; die ehrlichen Leute wollten die Schurken bestrafen, die Jacobiner wollten die Aristokraten verfolgen, und die Betrüger sich Stellen eröffnen. — Man beschloß also, einen Ausschuß von wenigen Mitgliedern zu ernennen, der alle Bedürfnisse der Republik anzukaufen hätte. Man glaubte, daß dieser einzige und verantwortliche Ausschuß dem Staate die Betrügereien der vielen einzelnen Lieferanten ersparen und als einziger Käufer die Preise nicht

Digitized by Google

mehr durch die Concurrenz steigern werde, welche bis jetzt eingetreten war, da jede einzelne Verwaltung, jedes Heer für sich allein sorgte. Alle Minister gaben dieser Maßregel ihre Zustimmung; namentlich unterstützte sie Cambon, weil sie so einfach sei. Man erklärte also Dümouriez, daß er keine Lieferungs-Verträge mehr abschließen dürfe, und befahl ihm, die schon abgeschlossenen wieder aufzuheben. Man hob sogar die einzelnen Regie-Kassen auf, und der Finanzminister war so streng, daß er Anstand nahm, einem belgischen Kaufmanne einen auf eine Quittung von Dümouriez für das Heer gemachten Vorschuß wieder zu bezahlen. — Diese Einsetzung einer eignen Lebensmittel-Commission trat unglücklicherweise unter Verhältnissen ein, in deren Folge sie große Unannehmlichkeiten verursachte. Servan hatte während seines Ministeriums für die ersten Bedürfnisse der eiligst in der Champagne versammelten Truppen zu sorgen, und er hatte mit großer Mühe die ersten Bedürfnisse herbeigeschafft. Allein nach dem Feldzuge in der Argonne waren die mit so vieler Mühe herbeigeschafften Vorräthe schon wieder erschöpft; die Freiwilligen, welche bei Eröffnung des Feldzuges einen einzigen Rock gehabt hatten, gingen nun beinahe nackt, und man mußte jedes Heer ganz vollständig aufs Neue ausrüsten, und zwar noch diesen Winter und während eines schnellen Vorrückens. Servan's Nachfolger, Pache, hatte somit einen Auftrag von ungeheuerer Schwierigkeit erhalten, und unglücklicherweise hatte er bei vielem Geist und Fleiß einen schwachen und nachgiebigen Charakter, demzufolge er Niemandem befehlen und Jedermann, namentlich den Jacobinern gefällig sein wollte, weshalb denn seine so ausgebreitete Verwaltung der gehörigen Energie entbehrte. Denkt man sich nun zu dieser dringenden Nothwendigkeit, so unermeßliche Bedürfnisse herbeizuschaffen, noch die Hindernisse der Jahreszeit, das Erforderniß größtmöglichster Eile, die Schwäche eines neuen Ministeriums, die allgemeine Unordnung im Staate, und besonders die Revolution in der Verwaltung, so begreift man leicht die Verwirrung des ersten Augenblicks, die Entblößung der Heere, ihre bittern Klagen, und die heftigen Vorwürfe der Generale gegen die Minister.

Bei der Nachricht von diesen administrativen Veränderungen gerieth Dümouriez in Feuer und Flammen. Er sah voraus, daß, ehe das neue System vollkommen geregelt sei, seine Armee aus Mangel zu Grunde gehen werde, wenn man die von ihm abgeschlossenen Lieferungsverträge nicht anerkennen und halten wolle. Er nahm daher die Aufrechthaltung derselben auf sich und befahl seinen Agenten Malus, d'Espagnac und einem Dritten, Petit-Jean, auf seine Verantwortlichkeit ihre Finanz-Operationen fortzusetzen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Minister in einem stolzen Tone, der ihn den mißtrauischen und mit seiner revolutionairen Lauheit und administrativen Dictatur mißvergnügten Demagogen noch mehr verdächtig machen mußte. Er erklärte, daß er, wenn er länger dienen solle, verlange, daß man ihm allein die Sorge für die Bedürfnisse seines Heeres überlasse; er behauptete, der Aufkauf-Ausschuß sei eine unsinnige Einrichtung, weil er unter großen Erschwerungen das aus weiter Ferne herführen lassen werde, was man leicht an Ort und Stelle finden könne; diese Zufuhren würden unendliche Kosten und Zeitverlust verursachen, und

Digitized by Google

während dieser Zeit die Heere aus Hunger, Kälte und Mangel aller Art zu Grunde gehen, und die Belgier, alle Freude an der Anwesenheit der Franzosen verlierend, den Umlauf der Assignaten nicht mehr befördern; Betrügereien der Lieferanten würden überdies nach wie vor statt finden, weil die Leichtigkeit, den Staat hierbei zu bestehlen, immer Diebe gemacht habe und machen werde, und die Mitglieder des Ausschusses durch nichts behindert seien, dem Verbote zum Trotz, selbst die Lieferanten zu machen; es sei also dieses Alles nur eine ökonomische Träumerei, die, solle sie denn wirklich nicht eine bloße Träumerei bleiben, für den Augenblick eine sehr verderbliche Unterbrechung in den Felddienst bringen müsse. Dümouriez wurde gegen den Aufkauf-Ausschuß am meisten dadurch aufgebracht, daß er unter den Mitgliedern desselben Creaturen des Finanzministers Clavière sah, und so diese Neuerung für eine Folge des Mißtrauens der Girondisten gegen ihn hielt. Allein diese Ernennungen waren nicht unter dem Einflusse des Parteigeistes geschehen, sondern von allen Seiten gut geheißen worden. — Wäre Pache ein patriotischer und fester Minister gewesen, so hätte er gesucht, den General zufrieden zu stellen, um ihn der Republik zu erhalten. Er hätte also die Forderungen desselben prüfen und die billigen genehmigen, die übrigen aber verwerfen und Alles mit Kraft und Nachdruck betreiben sollen, so daß Vorwürfe, Händel und Unordnungen vermieden worden wären. Allein, weit entfernt dies zu thun, ließ Pache, über die Girondisten aufgebracht, weil sie ihm Schwäche Schuld gaben, den General, die Girondisten und den Convent sich unter einander streiten. Im Ministerrathe theilte er die unbesonnenen Briefe Dümouriez's mit, in denen sich dieser offen über das Mißtrauen der Gironde-Minister beklagte, den Convent unterrichtete er von dem gebieterischen Verlangen Dümouriez's, und daß derselbe, im Falle einer abschlägigen Antwort, seine Entlassung einreichen werde. Niemanden offen anklagend und sich über nichts ohne Rückhalt erklärend, stattete er seine Berichte mit einer Art von ängstlicher Treue ab und ließ aus jeder Sache allemal die traurigsten Folgen hervorgehen. Die Girondisten, der Convent, die Jacobiner, jeder fühlte sich nach seiner Art durch den Stolz Dümouriez's beleidigt. Cambon donnerte gegen Malus, d'Espagnac und Petit-Jean, führte die Preise ihrer Aufkäufe an, die allerdings sehr hoch waren; schilderte den ausschweifenden Aufwand d'Espagnacs, die früheren Betrügereien Petit-Jean's, und wußte so gegen alle Drei einen Beschluß der Versammlung auszuwirken. Er behauptete, Dümouriez sei von wucherischen Ränkeschmiedern umringt, von denen man ihn befreien müsse; er vertheidigte den Aufkauf-Ausschuß als eine vortreffliche Einrichtung, denn, wenn man die Bedürfnisse auf dem Kriegsschauplatze selbst aufkaufen lasse, so beraube man die französischen Arbeiter des Verdienstes und setze sich den Meutereien ihres Müssigganges aus; was die Assignaten betreffe, so bedürfe es gar nicht erst einer feinangelegten Operation, um ihnen Umlauf zu verschaffen; der General habe Unrecht, daß er ihre Annahme nicht Kraft seiner Autorität befehle und überhaupt die ganze Revolution mit ihrer Verwaltung, ihren Grundsätzen und ihrem Gelde nicht nach Belgien verpflanze; denn da man den Belgiern die Freiheit mit ihren Vortheilen schenke, so

müßten sie auch die Lasten derselben tragen. In dem Convente betrachtete man Dúmouriez nur als von seinen Umgebungen getäuscht; allein bei den Jacobinern und in Marat's Blatt hieß es geradezu, er sei mit ihnen einverstanden und theile ihren Gewinn, obgleich man hiervon gar keinen andern Beweis hatte, als das häufige Beispiel der Generäle überhaupt. — Dúmouriez mußte also seine drei Kriegs-Commissaire ausliefern, und man that ihm die Beschimpfung an, sie trotz dem, daß er ihnen das Gegentheil verheißen hatte, zu verhaften. Pache schrieb ihm mit seiner gewöhnlichen Milde, man werde sein Verlangen untersuchen, seinen Bedürfnissen abhelfen, und der Aufkauf-Ausschuß zu diesem Zwecke beträchtliche Ankäufe machen; dabei kündigte er ihm zugleich an, daß viele Vorräthe abgingen, was aber nicht wahr war. Dúmouriez, welcher nichts erhielt, beklagte sich ohne Unterlaß; las man einerseits die Briefe des Ministers, so war man versucht zu glauben, es sei Ueberfluß an Allem; sah man aber andrerseits die des Generals, so mußte man wiederum denken, es fehle an Allem. Dúmouriez nahm deshalb seine Zuflucht zu andern Auswegen, zu Anleihen von den Kapiteln der Kirchen; er lebte von einem durch Malus abgeschlossenen Vertrag, den man ihm der Dringlichkeit wegen beizubehalten erlaubt hatte, und auf diese Art wurde er wieder vom 14. bis zum 19. in Brüssel aufgehalten. — In dieser Zeit hatte Stengel mit der Avantgarde Mecheln genommen, eine sehr wichtige Eroberung wegen des großen Vorraths von Pulver und Waffen aller Art, welche diese Stadt, das Zeughaus Belgien's, enthielt. Labourdonnaye war am 18. in Antwerpen eingerückt, wo er Clubs errichtete, die Belgier durch seine Ermuthigung der Volksaufwiegler mißvergnügt machte und die Belagerung des Schlosses nicht mit der erforderlichen Energie betrieb. Dúmouriez konnte sich nicht länger einen Unterbefehlshaber gefallen lassen, der sich ganz mit Clubs und so wenig mit dem Kriege beschäftigte, und er ersetzte ihn durch Miranda, einen Peruaner voll Muth, der zur Zeit der Revolution nach Frankreich gekommen und durch Pétion's Freundschaft einen hohen Militairgrad erlangt hatte. Labourdonnaye, der sich also des Commando's beraubt sah, kehrte in das Nord-Departement zurück und entflammte den Eifer der Jacobiner gegen Cäsar Dúmouriez, wie man den General zu nennen anfing. — Der Feind hatte sich zuerst hinter dem Kanal von Wilworden setzen und mit Antwerpen in Verbindung bleiben wollen. Er beging also denselben Fehler wie Dúmouriez, nämlich sich der Schelde zu nähern, anstatt an die Maas zu eilen, was sie Beide hätten thun sollen, der Eine, um sich zurückzuziehen, der Andere, um den Rückzug zu hindern. Clairfayt, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, fühlte endlich die Nothwendigkeit, eilig wieder über die Maas zu setzen und Antwerpen seinem Schicksale zu überlassen; Dúmouriez beorderte nun Valence von Nivelles nach Namur zurück, um es zu belagern, und beging den großen Fehler, ihn nicht längs der Maas aufzustellen, um den Oesterreichern den Rückzug zu versperren; denn wäre das Vertheidigungs-Heer vernichtet worden, so hätte der Platz von selbst fallen müssen. Allein das Beispiel großer strategischer Manövres war noch nicht gegeben worden, und Dúmouriez ließ es hier, wie in so vielen Fällen, an ruhiger Ueberlegung fehlen. Er ging am 19. von

Brüssel ab, marschirte am 20. durch Löwen, traf am 22. auf den Feind bei Tirlemont und tödtete ihm drei bis vier Hundert Mann. Hier wurde er wieder durch gänzlichen Mangel aufgehalten und konnte erst am 26. wieder aufbrechen; am 27. kam er vor Lüttich an und hatte bei Carour ein sehr heftiges Gefecht mit der feindlichen Arrieregarde zu bestehen. Der General Starai, welcher sie befehligte, vertheidigte sich muthig und erhielt eine tödtliche Wunde; am 28. endlich zog Dümouriez in Lüttich ein, wo er von dem revolutionair gestimmten Volke mit Beifall aufgenommen wurde. Miranda hatte am 29. die Citadelle von Antwerpen genommen und konnte nun, wenn er bis Roermonde marschirte, die Umzingelung Belgiens vollenden. Valance nahm am 2. December Namur ein. Clairfayt zog sich gegen die Roër und Beaulieu gegen Luxemburg zurück. — Jetzt war ganz Belgien bis an die Maas eingenommen, allein nun blieb noch das Land bis an den Rhein zu erobern übrig, und hier stellten sich Dümouriez große Hindernisse entgegen. War es nun in Folge der erschwerten Communication, oder der Nachlässigkeit der Beamten, Nichts kam bei seinem Heere an, und obgleich in Valenciennes große Vorräthe angehäuft waren, so fehlte es doch an der Maas an Allem. Pache hatte, um den Jacobinern gefällig zu sein, ihnen seine Büreau's geöffnet, und nun herrschte hier die vollendetste Verwirrung. Die Geschäfte wurden vernachlässigt und aus Unachtsamkeit die widersprechendsten Befehle ertheilt; die Heer-Besorgung wurde dadurch ganz unmöglich, und während der Minister glaubte, die Zufuhren seien angelangt, war noch keine derselben eingetroffen. Die Errichtung des Ankauf-Ausschusses hatte die Verwirrung noch vermehrt. Der neue Kriegs-Commissair Ronsin, welcher an Malus und d'Espagnac's Stelle ernannt wurde, hatte die beiden Letzteren angeklagt und sich selbst dadurch in die größte Verlegenheit gebracht. Sehr schlecht beim Heere aufgenommen, war ihm vor dem übernommenen Geschäfte bange geworden, und so hatte er auf Dümouriez's Ordre und gegen die neuen Befehle, den Ankauf an Ort und Stelle fortgesetzt. Dadurch erhielt das Heer Brod und Fleisch; allein an Kleidung, an Fuhrwesen, an baarem Gelde und an Futter fehlte es gänzlich; alle Pferde fielen aus Hunger. Noch ein anderes Uebel schwächte das Heer, nämlich das Desertiren. Der Enthusiasmus der Freiwilligen, welche in die Champagne geeilt waren, kühlte sich, seitdem die größte Gefahr vorübergegangen war, immer mehr und mehr ab; außerdem waren sie der Entbehrungen aller Art überdrüssig und desertirten daher Haufenweise. Das Corps von Dümouriez allein hatte ihrer zehn Tausend verloren und verlor täglich noch mehr. Die Aushebungen in Belgien kamen nicht zu Stande, weil es beinahe unmöglich war, ein Land zu organisiren, in welchem weder die verschiedenen Classen der Bevölkerung, noch die verschiedenen Provinzen sich im Geringsten mit einander verstanden. Lüttich war entschieden für die Revolution, allein Brabant und Flandern sahen mit Mißtrauen die Jacobiner in den Clubs hervortauchen, welche man in Gent, Antwerpen, Brüssel u. s. w. zu errichten versucht hatte. Ebenso war auch das belgische Volk den französischen Soldaten nicht eben sonderlich geneigt, welche mit Assignaten bezahlen wollten; nirgends wollte man dieses Papiergeld nehmen, und Dümouriez wei-

Digitized by Google

gerte sich, ihm einen Zwangs-Umlauf zu geben. Auf diese Art befand sich die Armee, obgleich siegreich und Meister des Landes, wegen Mangels an Lebensmitteln, wegen des häufigen Desertirens und wegen der ungewissen, beinahe feindseligen Stimmung der Einwohner, in einer sehr üblen Lage. Der Convent, auf der einen Seite von widerspenstigen Berichten des Generals, der sich laut beklagte, auf der andern Seite von den bescheidenen, aber festen Versicherungen des Ministers, daß Zufuhren in Ueberzahl abgesandt worden seien, bestürmt, beschloß vier Abgeordnete aus seiner Mitte abzusenden, damit sie sich durch den Augenschein von dem wahren Zustande der Dinge versicherten. Diese vier Abgeordneten waren Danton, Camus, Lacroix und Cossuin. — Während Dümouriez im November Belgien bis an die Maas eroberte, wurde Custine, der immer noch in der Gegend von Mainz und Frankfurt umherzog, von den Preußen bedroht, welche an der Lahn heraufkamen. Custine hätte lieber gesehen, daß sich der ganze Krieg auf seine Seite zöge, um bei seinen tollen Einfällen in Deutschland im Rücken gedeckt zu sein. Deswegen beklagte er sich unaufhörlich über Dümouriez, daß er nicht in Cöln, und über Kellermann, daß er nicht in Coblenz ankomme. Allein, die Schwierigkeiten, welche Dümouriez an einem schnelleren Vorrücken hinderten, sind so eben erwähnt worden, und um Kellermann's Bewegung möglich zu machen, hätte Custine seine Streifzüge, welche bei den Jacobinern und in den Zeitungen mit Beifall überschüttet wurden, aufgeben, sich auf das linke Rheinufer beschränken, Mainz befestigen und selbst nach Coblenz rücken müssen. Allein er wollte, daß man Alles in seinem Rücken besorge, um die Ehre zu haben, gegen Deutschland die Offensive zu ergreifen. Der Ministerrath gab endlich seinen Vorstellungen und Klagen nach, rief Kellermann zurück, ersetzte diesen durch Beurnonville und gab dem Letztern Befehl, Trier zu erobern, obgleich das Jahr schon sehr weit vorgerückt war, und er dort mitten in einer ausgesaugten Gegend stand, die sehr schwierig zu besetzen war. Zur Ausführung dieses Unternehmens hatte es immer blos Ein gutes Mittel gegeben, nämlich gleich Anfangs zwischen Trier und Luxemburg durch nach Coblenz zu marschiren, während Custine ebendahin längs des Rheines hinabzöge. Dann hätte man die von ihrer Niederlage in der Champagne noch erschöpften Preußen vernichtet und Dümouriez die Hand geboten, der in Cöln sein konnte, oder doch wenigstens hierdurch in den Stand gesetzt wurde, dahin zu kommen. Auf diese Art mußte Trier und Luxemburg, die man nicht mit Gewalt nehmen konnte, durch Hunger und aus Mangel an Beistand von selbst fallen. Allein, da Custine von seinen Streifzügen in der Wetterau nicht abließ, und die Mosel-Armee in ihren Standquartieren blieb, so war es Ende Novembers nicht mehr Zeit, auf diese Plätze loszumarschiren, um Custine gegen die wieder verstärkten Preußen, welche am Rheine hinauf zogen, zu unterstützen. Beurnonville machte diese Gründe geltend; allein man hatte einmal Geschmack am Erobern gefunden, man wollte den Kurfürsten von Trier wegen seines Betragens gegen Frankreich züchtigen, und Beurnonville erhielt den Befehl zu einem Angriffe, den er nun auch mit so vielem Eifer ausführte, als wenn er ihn selbst gewollt hätte. Nach einigen glänzenden und hartnäckigen Gefechten mußte

Digitized by Google

er aber denselben aufgeben und sich nach Lothringen zurückziehen. Nun sah Custine wohl das Bedenkliche seiner Lage an den Ufern des Mains ein, allein er wollte nicht durch einen Rückzug die Verwegenheit und wenige Gediegenheit seiner Eroberung eingestehen und beschloß, obgleich er nicht die mindeste gegründete Hoffnung auf Erfolg haben konnte, hartnäckig seine Stellung zu behaupten. Er hatte nach Frankfurt eine Besatzung von 2400 Mann gelegt, und obgleich dieselbe in einem offenen Platze und inmitten einer durch ungerechte Brandschatzungen aufgebrachten Bevölkerung durchaus unzureichend war, so befahl er doch ihrem Befehlshaber, sich zu halten; er selbst stellte sich bei Ober-Yssel und Homburg auf und spielte die lächerliche Rolle eines stolzen Helden. So standen hier die Sachen am Ende Novembers und Anfange Dezembers. — Am Rhein selbst war noch kein wirkliches Resultat erzielt worden. Beim Alpenheere hatte Montesquiou, der, wie wir wissen, mit der Schweiz unterhandelte und zu gleicher Zeit Genf und den französischen Ministerrath zur Vernunft bringen wollte, sich genöthigt gesehen, auszuwandern. Man hatte ihn angeklagt, Frankreich's Ehre blosgestellt zu haben, indem er in einen Vertragsvorschlag einen Artikel habe einrücken lassen, demzufolge die französischen Truppen sich entfernen müßten, und vornämlich, indem er diesen Punkt wirklich vollzogen habe. Ein Anklage-Decret wurde gegen ihn geschleudert, und er flüchtete sich nach Genf. Allein das von ihm begonnene Werk wurde doch in seinem gemäßigten Geiste fortgesetzt, denn während man ihn verfolgte, unterhandelte man mit Genf auf die von ihm gegebene Grundlage; die Berner Truppen zogen sich zurück, die Franzosen lagerten sich auf der vertragsmäßigen Grenze, die wichtige Neutralität der Schweiz war Frankreich erhalten, und eine seiner Grenzen auf mehrere Jahre geschützt. Dieser wichtige Dienst wurde durch Clavières Einflüsterungen und aus jenem reizbaren Stolze, welchen Emporkömmlinge aus erfochtenen Siegen schöpfen, gänzlich verkannt. — In der Grafschaft Nizza hatte man den Posten von Sospello, welchen die Piemonteser auf einen Augenblick eingenommen hatten, unter großem Verluste der Letztern wieder erobert. Man verdankte diesen Erfolg General Brunet's Geschicklichkeit. Die im Mittelmeere herrschende französische Flotte segelte nach Genua, nach Neapel, wo ein Zweig des Bourbonischen Hauses herrschte, und endlich in alle übrige italienische Seehäfen, um die neue französische Republik anerkennen zu lassen. In Neapel erzwang man diese Anerkennung durch eine Kanonade, und die Flotte kam stolz auf die errungenen Vortheile zurück. Bei der Pyrenäenarmee herrschte gänzliche Unthätigkeit, und Servan hatte aus Mangel an Hilfsmitteln die größte Mühe, das Beobachtungsheer zusammenzuziehen. Ungeachtet der ungeheuern Ausgaben von 180 bis 200 Millionen monatlich waren doch die Heere an den Pyrenäen, an den Alpen und an der Mosel dem größten Elend ausgesetzt, wegen der fehlerhaften Organisation der Commissariate und der Verwirrung, welche in dem Kriegsministerium herrschte; allein trotz dieses Elendes waren sie doch darum nicht weniger vom Siegerstolze berauscht. Aufgeregt durch den Sieg bei Jemmapes, durch die Besetzung Frankfurt's, Savoyen's und Nizza's und die so schnelle Umstimmung der Meinung von Europa zu Frankreich's Gunsten, glaubten sie schon die Königreiche zusammenkrachen zu hören, und

wähnten, alle Völker würden die Throne umstürzen und Freistaaten bilden: „Ach! wenn es wahr wäre, — rief bei Gelegenheit der Vereinigung Piemont's mit Frankreich ein Mitglied des Jacobiner-Clubs, — wenn es wahr wäre, daß der Tag des Erwachens für die Völker angebrochen wäre; wenn es wahr wäre, daß der Sturz aller Throne die nächste Folge der Siege unserer Heere und des Revolutions-Vulkans wäre; wenn es wahr wäre, daß endlich die republikanischen Tugenden die Welt rächten an den gekrönten Lastern; daß jedes Land frei würde und sich eine passende Verfassung gäbe, wie sie sein größerer oder kleinerer Umfang erfordert, und daß ein außerordentlicher Ausschuß aus allen diesen National-Conventen mitten auf dem Erdballe einen Universal-Convent bildete, der ohne Unterlaß für die Erhaltung der Menschenrechte, der allgemeinen Handelsfreiheit und des Weltfriedens wachte!" *) — — —

Zu eben dieser Zeit erfuhr der Convent einige Bedrückungen des Herzogs von Zweibrücken gegen mehrere seiner Unterthanen, und faßte in einem Aufschwunge des Enthusiasmus folgenden Beschluß: „Der National-Convent erklärt, daß er allen Völkern, welche ihre Freiheit erlangen wollen, Brüderschaft und Hilfe verspricht, und befiehlt der ausübenden Gewalt, den Generalen der französischen Armee Ordre zu ertheilen, Alle wegen der Freiheit unterdrückten oder ins Künftige unterdrückt werdende Bürger zu unterstützen. — Der National-Convent befiehlt den Generalen der französischen Armeen, den gegenwärtigen Beschluß an allen Orten, welche die Waffen der Republik erobern werden, drucken und anschlagen zu lassen."

„Paris, den 19. November 1792."

Siebzehntes Kapitel.

Der Prozeß gegen Ludwig XVI. sollte endlich eröffnet werden, und die Parteien machten sich bereit, dabei ihre Kräfte zu messen, um ihre gegenseitigen Absichten zu entdecken und ein bestimmtes Urtheil über einander zu fällen. Vorzüglich beobachtete man die Girondisten, damit man ja nicht die mindeste Regung von Mitleid bei ihnen übersehe, um sie sodann des Royalismus anklagen zu können. — Die Partei der Jacobiner, welche in Ludwig XVI. das ganze monarchische Wesen verfolgte, hatte zwar allerdings Fortschritte gemacht, allein sie fand doch in Paris, und noch mehr im übrigen Frankreich, auch eine mächtige Opposition. Sie herrschten in der Hauptstadt durch ihren Club, durch den Stadtrath, durch die Sectionen, allein die Mittel-Classe ermuthigte sich wieder und setzte ihnen noch einigen Widerstand entgegen. Da Pétion die Mairie ausgeschlagen hatte, so hatte der

*) Rede von Milhaud, Abgeordneten von Cantal, gehalten im Jacobiner-Club im November 1792.

Digitized by Google

Arzt Chambon eine große Stimmenmehrheit erhalten und nur ungern eine Stelle angetreten, die seinem gemäßigten und nichts weniger als ehrgeizigen Charakter durchaus nicht zusagte. Diese Wahl bewies, welche Macht selbst in Paris der Bürgerstand noch hatte, und im übrigen Frankreich war derselbe noch weit bedeutender. Die Grundbesitzer, die Kaufleute, der ganze Mittelstand mit Einem Wort, hatte die Gemeinderäthe, die Departements-Verwaltungen, die Volksgesellschaften noch nicht verlassen und schickte der Majorität des Convents mehrfach Adressen im Sinne der Mäßigung und der Gesetze. Viele der affiliirten Jacobiner-Clubs tadelten die Muttergesellschaft und verlangten sehr bestimmt von ihr die Ausschließung Marat's, einige sogar die von Robespierre. Aus den Departements der Rhone-Mündungen, des Calvados, von Finistère, der Gironde eilten neue Föderirte herbei, welche, wie am 10. August, dem Decrete zuvorkommend, aus eigner Bewegung die Unabhängigkeit des Convents aufrecht zu erhalten beschlossen.

Die Jacobiner hatten die Heere noch nicht in ihrer Gewalt; die Generalstäbe und die militairische Organisation wiesen sie fortwährend zurück. Doch hatten sie eines der Ministerien, das des Krieges, im Besitze. Pache hatte es ihnen aus Schwäche eröffnet, und alle seine ehemaligen Unterbeamten durch Mitglieder des Clubs ersetzt. Man dutzte sich in seinen Canzleien, erschien hier auf das Unsauberste angezogen und machte nach Belieben Anträge; es befanden sich eine Menge verheiratheter Priester daselbst, welche Audouin, Pache's Schwiegersohn, selbst ein verheiratheter Priester, dahin gebracht hatte. Einer der Vorstände des Ministeriums war Hassenfratz, früher Einwohner in Metz, der seine Vaterstadt wegen Bankerottes verlassen hatte und durch seinen demagogischen Eifer, wie so viele Andere, zu hohen Stellen gelangt war. Man veränderte die ganze Armeeadministration und besetzte sie, und so viel wie möglich auch die Armee selbst, mit neuen Menschen und einer neuen Meinung. Daher kam es denn auch, daß Pache der Abgott der Jacobiner war, während sie Roland tödtlich haßten. Man lobte seine Sanftmuth, seine Bescheidenheit, seine großen Talente und setzte sie Roland's Strenge entgegen, welche man Stolz nannte. Roland hatte auch wirklich die Jacobiner durchaus nicht in sein Ministerium des Innern zugelassen. Seine Geschäfte waren ungeheuer; er mußte die Berichte der Behörden durchgehn, diejenigen in die gebührenden Schranken zurückweisen, welche sie überschritten, die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten, die Volksgesellschaften beobachten, für die Lebensmittel sorgen und den Handel und das Eigenthum schützen; allein er erfüllte sie alle mit seltener Energie. Täglich klagte er den Stadtrath an und suchte dessen Ueberschreitungen seiner Amtsbefugnisse, seine Verschwendungen, seine Absendung von Commissarien zu verhindern; er fing seinen, so wie den Briefwechsel der Jacobiner auf und unterschob ihren heftigen Briefen gemäßigte, welche überall die beste Wirkung hervorbrachten. Er wachte über alle Güter der Ausgewanderten, welche dem Staate anheimgefallen waren, verwandte die größte Sorgfalt auf Herbeischaffung der Lebensmittel, unterdrückte die daher rührenden Unordnungen und vervielfachte sich gleichsam, um den Leidenschaften der Revolution das Gesetz und, wo

Digitized by Google

er konnte, die Gewalt entgegen zu stellen. So begreift man leicht den Unterschied, den die Jacobiner zwischen Pache und Roland machten; und auch die Familien der beiden Minister trugen dazu bei, die Verschiedenheit noch merklicher zu machen. Die Frau und die Töchter Pache's gingen in die Clubs und Sectionen; sie zeigten sich sogar in den Casernen der Verbündeten, welche man gewinnen wollte, und unterschieden sich durch einen gemeinen Jacobinismus von der feingebildeten und stolzen Frau Roland's, die von jenen so glänzenden und verhaßten Rednern umgeben war. — Pache und Roland waren also die beiden Axen, um welche sich der Staatsrath drehte. Der Finanzminister Clavière war zwar wegen der außerordentlichen Reizbarkeit seines Characters oft mit allen seinen Amtsgenossen gespannt, allein er kehrte immer wieder zu Roland zurück, wenn sich seine Hitze gelegt hatte. Lebrun, ein schwacher, aber durch seine Kenntnisse mit den Girondisten verbundener Mann, arbeitete viel mit Brissot, und die Jacobiner, welche Letztern einen Intriguant nannten, behaupteten, er habe die ganze Verwaltung in seinen Händen, weil er Lebrun in den diplomatischen Arbeiten unterstützte. Garat betrachtete die Parteien von einer metaphysischen Höhe, begnügte sich damit, sie zu beurtheilen und glaubte sich eben so wenig verbunden, sie zu bekämpfen, als zu unterstützen, weil er hie und da Fehler bei ihnen fand, und gab seine Trägheit für die ächte Weisheit aus. Allein die Jacobiner nahmen die Neutralität eines so ausgezeichneten Kopfes als einen bedeutenden Vortheil an und belohnten ihn mit einigen Lobsprüchen. Monge endlich, ein mathematischer Kopf und entschiedener Patriot, der den etwas weit ausgeholten Theorieen der Girondisten nicht sonderlich geneigt war, folgte dem Beispiele von Pache und überließ, wie er, seine Canzleien den Jacobinern, und ohne daß er die Girondisten, denen er seine Erhebung verdankte, gerade verleugnet hätte, nahm er doch die Lobsprüche ihrer Gegner an und theilte die Popularität des Kriegsministers. — Die Jacobiner hatten somit zwei Anhänger an Pache und Monge, einen gleichgiltigen Ideologen an Garat, allein einen unerbittlichen Gegner an Roland, der Clavière und Lebrun gewonnen hatte, und manchmal seine Amtsgenossen aus einem Gefühl der Schande auf seine Seite brachte, so daß die Jacobiner noch nicht die Regierung in Händen hatten und überall schrieen: „nur Ein König sei weniger in der neuen Regierung," allein davon abgesehen, herrsche noch derselbe Despotismus, die nämlichen heimlichen Umtriebe, dieselben Verräthereien. Sie sagten: erst dann werde die Revolution vollendet und unumstößlich sein, wenn der im Tempel sitzende heimliche Urheber aller dieser Machinationen und alles dieses Widerstandes vernichtet sein werde. — Dies war im Augenblicke der Eröffnung des Gerichts über Ludwig XVI. der Stand der Revolution und die verhältnißmäßige Stärke der Parteien. Der König bewohnte mit seiner Familie den großen Thurm des Tempels. Da der Gemeinderath die bewaffnete Macht und die Polizei der Hauptstadt unter sich hatte, so war ihm auch die Aufsicht über den Tempel übertragen, und seiner mißtrauischen, unruhigen und so wenig großmüthigen Autorität war die königliche Familie unterworfen. Sie war von einer Art Menschen bewacht, welche viel niedriger stand, als die Convents-Glieder, und

Digitized by Google

konnte also weder auf die Mäßigung, noch auf die Rücksichten rechnen, welche Erziehung und feine Sitten immer für das Unglück einflößen. Zuerst war sie in den kleinen Thurm, allein später in den großen gesetzt worden, weil man der Meinung war, die Bewachung desselben werde leichter und sicherer sein. Der König hatte ein Stockwerk inne, die Prinzessinnen mit den Kindern ein anderes. Den Tag über ließ man sie zusammen und erlaubte ihnen, die traurigen Augenblicke der Gefangenschaft mit einander zu verleben. Ein einziger Bedienter hatte Erlaubniß erhalten, ihnen in das Gefängniß zu folgen, es war der getreue Clery, welcher dem Blutbade vom 10. August entgangen und nach Paris zurück gekehrt war, um denen im Unglück zu dienen, welchen er einst im Glanze ihrer Allmacht gedient hatte. Er stand mit Tagesanbruch auf und vervielfältigte sich gleichsam, um seiner Herrschaft die zahlreiche Dienerschaft zu ersetzen, von der sie sonst umgeben gewesen war. Man frühstückte um 9 Uhr in des Königs Zimmer. Um 10 Uhr kam die ganze Familie bei der Königin zusammen. Ludwig XVI. beschäftigte sich dann mit der Erziehung seines Sohnes; er ließ ihm einige Verse von Racine oder Corneille auswendig lernen, dann gab er ihm Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Geographie, welche Wissenschaft er selbst mit vielem Eifer und Erfolg betrieben hatte. Die Königin unterrichtete ihre Tochter und dann stickte sie mit ihrer Schwägerin. Um 1 Uhr wurde, wenn schönes Wetter war, die ganze Familie in den Garten geführt, um freie Luft zu schöpfen und einen kleinen Spaziergang zu machen. Mehrere Gemeinde-Beamte und wachhabende Officiere begleiteten sie, unter denen sie abwechselnd bald menschliche und gerührte, bald harte und abstoßende Gefährten fand. Ungebildete Menschen sind wenig großherzig, und vor ihnen findet die Größe keine Verzeihung, sobald sie gefallen ist. Man denke sich rohe und unwissende Handwerker als Herren über diese Familie, deren Gewalt sie so lange erduldet und deren Verschwendung befördert zu haben sie sich vorwarfen, und man wird begreifen, welche niedere Rache sie oft an ihr ausüben mußten. Oft mußte das königl. Paar grausame Reden hören und fand an den Mauern der Höfe und der Corridors Schmähungen angeschlagen, welche die alte Regierung oft verdient, die aber weder der König noch seine Gemahlin verschuldet hatten. Zuweilen fanden sie Erleichterung in heimlich zugeflüsterten Ausdrücken von Theilnahme, doch setzten sie diese Spaziergänge nur ihrer Kinder wegen fort, weil diesen Bewegung nothwendig war. Wenn sie traurig den Hof des Tempels durchschritten, erblickten sie an den Fenstern der anliegenden Häuser eine Menge alter Unterthanen, welche ihnen noch ergeben waren und den engen Raum sehen wollten, in welchen der abgesetzte Monarch eingeschlossen war. Um 2 Uhr endete der Spaziergang, und man setzte sich zu Tische. Nach Tisch hielt der König eine kurze Mittagsruhe, und während er schlummerte, arbeiteten seine Gemahlin, seine Schwester und seine Tochter in der Stille, und Clery übte den jungen Prinzen in einem andern Zimmer in jugendlichen Spielen. Dann las man etwas gemeinschaftlich, speiste zu Nacht und Jedes zog sich, nach einem rührenden Abschiede, in sein Zimmer zurück, denn nie verließen sie sich ohne Schmerz. Der König las noch einige Stunden lang; Montesquieu,

Digitized by G

Buffon, der Geschichtschreiber Hume, die „Nachahmung Christi," einige lateinische und italienische Klassiker machten seine gewöhnliche Unterhaltung. Er hatte ungefähr zweihundert und fünfzig Bände im Tempel gelesen, als er ihn verließ.

So war das Leben des Monarchen in seiner unglücklichen Gefangenschaft. In diesem Privatleben traten alle seine ursprünglichen Tugenden wieder hervor, und er gewann die Achtung aller edlen Herzen. Selbst seine Feinde würden, wenn sie ihn so einfach, so ruhig, so rein gesehen hätten, sich einer unwillkührlichen Regung nicht haben erwehren können, und wegen der Tugenden des Menschen, die Fehler des Fürsten vergeben haben. — Der äußerst mißtrauische Stadtrath wendete inzwischen die drückendsten Vorsichtsmaasregeln an. Die Gemeinde-Beamten verloren kein Mitglied der königlichen Familie aus dem Auge, und nur für den Augenblick, wo sich dieselben entkleideten, ließen sie sich durch eine geschlossene Thüre von ihnen trennen. Dann stellten sie ein Bette quer vor die Thüre jedes Zimmers, so daß sie den Ausgang versperrten, und verbrachten die Nacht darin. Santerre stellte täglich mit seinem Generalstabe eine genaue Revision im ganzen Tempel an und stattete einen regelmäßigen Bericht darüber ab. Die wachthabenden Gemeinde-Beamten bildeten eine Art von permanentem Rathe, welcher in einem Saale des Thurmes zusammenkam, seine Befehle gab und alle Forderungen der Gefangenen beantwortete. Zuerst hatte man Federn, Tinte und Papier im Gefängnisse gelassen; allein bald nahm man ihnen diese Gegenstände weg, so wie alle schneidenden Werkzeuge, als Tisch-, Rasier-, Federmesser, Scheeren, und man stellte die sorgfältigsten und beleidigendsten Durchsuchungen an, um ein etwa verborgenes Werkzeug dieser Art zu entdecken. Es war dies ein großes Leiden für die Prinzessinnen, weil sie nun ihre Nähearbeiten nicht fortsetzen und ihre Kleidungen nicht mehr ausbessern konnten, die in einem schlechten Zustande waren, da sie seit ihrer Abführung in den Tempel nicht gewechselt worden waren. Bei der Plünderung des Schlosses war beinahe Alles, was zum persönlichen Dienste der königlichen Familie diente, zerstört worden. Die Gemahlin des englischen Gesandten schickte der Königin Wäsche, und der Gemeinderath ließ, auf Anfordern des Königs, für die ganze Familie dergleichen verfertigen. Allein Kleider verlangten weder der König noch die Königin, die sie sonst auf ihr Begehren ohne Zweifel erhalten hätten. Im September hatte man ihnen 2000 Franken Geld zu ihren kleinen Ausgaben gegeben, allein später wollte man ihnen nichts mehr verabreichen, weil man von ihrer Seite Mißbrauch fürchtete. Eine Summe wurde der Tempel-Verwaltung übergeben, und auf die Bitte der Gefangenen kaufte man ihnen davon die nöthigsten Gegenstände. — Man muß die Fehler der menschlichen Natur nicht vergrößern und nicht glauben, daß die, eine so niederträchtige Gemeinheit mit dem wüthendsten Fanatismus verbindenden Wächter die königliche Familie aus bloßer Wollust der Rache so unwürdigen Beschränkungen unterwarfen, damit sie ihre zerstörte Größe desto schmerzlicher fühlen sollte. Nur Mißtrauen war Schuld an gewissen Weigerungen. Während man zum Beispiele aus Furcht vor Verschwörungen und heimlichen Mittheilungen nur einen Diener im Innern des Tempels gestattete, war eine zahlreiche Diener-

Digitized by Google

schaft zur Bereitung der Lebensmittel bestimmt. Dreizehn Küchenbeamte waren in der Küche, welche nicht weit von dem Thurme war. Die Berichte über die Ausgaben des Tempels, in denen der größte Anstand beobachtet ist, wo die Gefangenen mit Auszeichnung erwähnt werden, wo die Mäßigkeit derselben gerühmt, und Ludwig XVI. von dem niedrigen Vorwurfe, den Wein zu sehr zu lieben, ganz freigesprochen wird, diese ganz unverdächtigen Berichte geben die Ausgaben für die Tafel während zweier Monate auf 28,745 Livres an. Während dreizehn Bediente die Küche besorgten, durfte nur Einer in das Innere des Gefängnisses, um mit Clery bei der Tafel zu bedienen. Und gerade durch diesen, den Clery mit dem erfinderischen Geiste, den die Gefangenschaft giebt, zu gewinnen wußte, erhielt man manchmal Kunde von Außen. Man hatte den unglücklichen Gefangenen die auswärtigen Ereignisse nie zu wissen gethan. Die Gemeindebeamten begnügten sich, ihnen die Zeitungen mitzutheilen, welche von den Siegen der Republik Nachricht gaben und ihnen somit alle Hoffnung raubten. — Clery erfand ein geschicktes Mittel, fortlaufende Kunde von den Neuigkeiten zu erhalten, das ziemlich guten Erfolg hatte. Durch die Verbindung, welche er außerhalb des Gefängnisses sich zu verschaffen wußte, hatte er einen öffentlichen Ausrufer aufsuchen und bezahlen lassen, der unter dem Vorwande, Zeitungen zu verkaufen, sich unter die Fenster des Tempels stellte und den hauptsächlichsten Inhalt mit lauter Stimme ausrief. Clery, welcher über die Stunde übereingekommen war, stellte sich an dieses Fenster, merkte sich das, was jener ausrief, und benachrichtigte den König Abends, indem er die Bettvorhänge zuzog und sich über sein Bett neigte, mit leiser Stimme von dem Gehörten. Dies war die Lage dieser unglücklichen Familie, als sie vom Throne in den Kerker ging, und also kämpfte die kluge Treue eines ergebenen Dieners mit dem finstern Mißtrauen ihrer Wächter.

Die Ausschüsse übergaben endlich ihre Arbeiten über das gegen Ludwig XVI. zu beobachtende Verfahren. Dufriche-Valazé erstattete zuerst einen Bericht über die dem Könige gemachten Vorwürfe und die betreffenden Actenstücke. Dieser Bericht war zu lang, als daß man ihn bis zu Ende hätte anhören können, er wurde daher, auf Befehl des Convents, gedruckt und den Mitgliedern mitgetheilt. Am 7. November übergab Mailhe im Namen des Gesetzgebung-Ausschusses einen Bericht über die wichtigen Fragen, welche sich bei diesem Prozeß erhoben:

„Kann Ludwig XVI. gerichtet werden?"

„Welcher Gerichtshof hat das Urtheil zu fällen?"

Dies waren die beiden Hauptfragen, welche alle Gemüther beschäftigten und in die größte Aufregung versetzen mußten. Der Druck des Berichtes wurde sogleich angeordnet. Er wurde in alle Sprachen übersetzt, in großer Anzahl vertheilt und war bald in ganz Frankreich und Europa bekannt. Die Berathung wurde auf den 13. vertagt, obgleich Billaud-Varennes verlangte, die Frage wegen der Prozeßeinleitung solle mittelst Acclamation entschieden werden. — Jetzt sollte der letzte Kampf geliefert werden zwischen den Ideen der constituirenden Versammlung und denen des Conventes, und dieser Kampf

Digitized by Google

mußte um so heftiger sein, da es sich hierbei um das Leben oder den Tod eines Königs handelte. Die constituirende Versammlung war demokratisch aus Grundsätzen, und königlich gesinnt nach ihrem Gefühle. Während sie also den Staat ganz nach republikanischer Art umschuf, bewahrte sie der königlichen Gewalt, aus einem Ueberreste von Anhänglichkeit und Schonung, jene Rechte, welche man ihr gemeiniglich nach den Grundsätzen einer regelmäßigen Feudalregierung zuerkennt. Erblichkeit, ausübende Gewalt, Theilnahme an der Gesetzgebung, und vor Allem Unverletzlichkeit sind die Vorrechte, welche man den Thronen in den neueren Monarchien einräumt, und diese ließ denn auch die constituirende Versammlung dem regierenden Hause. Die Theilnahme an der Gesetzgebung und die ausübende Gewalt sind eines größeren oder geringeren Umfanges fähig, und an sich auch nicht so wesentliche Rechte dieses neueren Königthums, wie die Erblichkeit und die Unverletzlichkeit, von denen die erste die fortwährende und naturgemäße Uebertragung der königlichen Würde sichert, die zweite jeden Angriff auf die Person des jedesmaligen Throninhabers abwehrt, und beide zusammen eine gewisse ununterbrochene Reihefolge und eine gewisse Verwahrung gegen jegliche Verantwortung bilden. Genöthigt, nur durch verantwortliche Minister zu handeln, kann die königliche Gewalt auch nur in diesen angegriffen werden, und man hat so einen Punkt, von wo aus man sie indirect strafend erreichen kann, ohne sie jedoch zu erschüttern. — Dies ist die Feudalmonarchie, wie sie sich mit der Zeit allmälig umgebildet und mit den Freiheits-Ideen verschmolzen hat, zu denen sich allmälig die neuern Völker erhoben. — Allein die constituirende Versammlung hatte sich dennoch auch bewogen gefunden, die königl. Unverletzlichkeit in etwas zu beschränken, denn die Flucht nach Varennes und die Unternehmungen der Ausgewanderten brachten sie auf den Gedanken, daß die Verantwortlichkeit der Minister eine Nation nicht gegen alle Fehler ihres Fürsten schützen könne. Sie hatte also den Fall vorausgesehen, daß ein König sich an die Spitze eines feindlichen Heeres stelle, um die Staatsverfassung anzugreifen, oder daß er sich wenigstens einem solchen, in seinem Namen gewagten Unternehmen nicht entschieden und thatkräftig entgegensetze. In diesen Fällen erklärte sie zwar den Monarchen nicht für strafbar nach den gewöhnlichen Gesetzen, gleichwohl aber für entsetzt. Er wurde betrachtet, als habe er der Krone entsagt. So besagte es das von ihr gegebene Gesetz wörtlich. Der Antrag der Versammlung an den König, die Constitution anzunehmen und deren Annahme von Seiten desselben, hatten den Verfassungs-Vertrag unwiderruflich gemacht, und die Versammlung war das feierliche Versprechen eingegangen, die Person des Königs für heilig zu achten. — Dieses Versprechen galt noch, als der Convent das Loos Ludwigs XVI. zu entscheiden hatte. Allein diese neue, unter dem Namen eines Convents zusammengetretene, im Grunde aber ebenfalls constituirende Versammlung glaubte sich durch die Einrichtungen ihrer Vorgänger eben so wenig gebunden, als diese sich an die alten Einrichtungen des Feudalwesens streng gehalten erachteten. Die vordrängende Bewegung der Geister war so reißend gewesen, daß die Gesetze von 1791 der Generation von 1792 eben so vernunftwidrig vorkamen, als die des 13. Jahrhunderts der Generation von 1789 erschienen wa-

Digitized by Google

ren. Der Convent glaubte also nicht durch ein Gesetz gebunden zu sein, das er für vernunftwidrig hielt, und erklärte sich als dagegen im Aufstande begriffen, wie die Generalstaaten dies gegen das Gesetz der drei Stände erklärt hatten. — Man sah also am 13. November bei Eröffnung der Diskussion zwei entgegengesetzte Systeme hervortreten: die Einen vertheidigten die Unverletzlichkeit, die Andern verwarfen sie unbedingt. Die Ideen hatten sich dergestalt verändert, daß kein Mitglied des Conventes es wagte, die Unverletzlichkeit als an und für sich gut zu vertheidigen, und auch ihre Anhänger vertheidigten sie nur als eine frühere Gesetzbestimmung, die dem Könige einen Vortheil verschaffe und die man ihm nicht streitig machen könne, ohne den Eid der Nation zu brechen. Auch waren sogar nur wenige Abgeordnete, welche sie als durch ein Gelöbniß festgesetzt betrachteten, und die Girondisten selbst wollten sie nicht von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wissen. Allein diese hielten sich außerhalb des Streites und beobachteten den zwischen den wenigen Vertheidigern und den zahlreichen Gegnern der Unverletzlichkeit ausgebrochenen Kampf. — „Vor Allem, — sagten die Gegner der Unverletzlichkeit, — gehört zur Giltigkeit eines Vertrages, daß der, welcher ihn schließt, auch das Recht hat, ihn zu schließen. Nun ist aber die Souverainität des Volkes unveräußerlich und kann sich nicht für die Zukunft binden. Die Nation kann zwar durch Stipulirung der Unverletzlichkeit die ausübende Gewalt gegen die Angriffe der gesetzgebenden Gewalt geschützt haben; es ist dieses eine patriotische Vorsichtsmaßregel, deren Beweggrund aus dem Systeme der constituirenden Versammlung hervorgeht; allein wenn sie den König auch gegen alle constituirten Behörden unverletzlich gemacht hat, so hat sie ihn doch nicht ihr selbst gegenüber unverletzlich machen können, denn sie kann nie das Recht aufgeben, Alles zu jeder Zeit zu thun und zu wollen, da eben in dieser Befugniß ihre unveräußerliche Souverainität besteht; die Nation konnte sich also gegen Ludwig XVI. nicht verbinden, und man kann ihr demnach einen solchen Vertrag, eben weil sie ihn nie eingehen kann, auch nie entgegenstellen."

„Zweitens hätte der Vertrag, wenn er je eintreten konnte, doch gegenseitig sein müssen. Nun war er es aber nie von Ludwig's XVI. Seite. Die Constitution, auf welche er sich jetzt stützen will, hat er nie gewollt, er hat sich immer gegen sie verwahrt und ohne Unterlaß sie umzustoßen versucht, nicht nur durch innere Verschwörungen, sondern auch durch das Schwert der Feinde. Welches Recht hat er nun, sich darauf zu berufen?" — „Man gebe aber den Vertrag selbst als möglich und als gegenseitig zu, so darf er doch, wenn er gelten soll, nicht widersinnig sein. Noch läßt man die Unverletzlichkeit für alle öffentliche Handlungen gelten, bei denen ein Minister für den König verantwortlich sein kann. Für dergleichen Handlungen hat man eine Gewährleistung in der Verantwortlichkeit der Minister, und die Unverletzlichkeit ist hierbei nicht widersinniger Weise gleichbedeutend mit Strafloſigkeit. Allein, wie kann ein Minister alle heimliche Handlungen, wie kann er geheime Umtriebe, Einverständnisse mit dem Feinde, Verräthereien mit Einem Worte, unterzeichnen und verantworten? Und solche Verbrechen sollen ungestraft bleiben, obgleich gerade sie von allen die schwersten und straffälligsten sind! Das ist unzulässig, und man

ed by Googl

muß zugeben, daß der für die offenkundigen Verwaltungs-Handlungen nicht verantwortliche König verantwortlich wird für die heimlichen und strafbaren Unternehmungen, welche die öffentliche Sicherheit gefährden. So ist ein Abgeordneter, ein Gesandter unverletzlich in seinem Amtscharakter, allein keineswegs im Privatleben. Die Unverletzlichkeit hat also ihre Grenzen, und es giebt Punkte, an denen der König unangreifbar zu sein aufhört. Meint man nun vielleicht, die Absetzung sei eben die gegen solche ohne Verantwortlichkeit eines Ministers begangene Treulosigkeiten verhängte Strafe? Die bloße Entziehung der Gewalt wäre also die ganze Strafe für den schändlichen Mißbrauch derselben? Das Volk, welches der König verrathen, dem Schwerdte des Feindes überliefern und allen Drangsalen auf einmal preisgeben wollte, müßte sich damit begnügen ihm zu sagen: „Trete ab!" Das wäre eine sonderbare Gerechtigkeit, und ein Volk kann sich nicht so an sich selbst versündigen, daß es ein gegen seine Freiheit und sein Bestehen begangenes Verbrechen ungestraft ließe!" — „Allerdings, fügten dieselben Redner hinzu, bedarf es einer bereits gekannten, in einem voraufgehenden Gesetze ausgesprochenen Strafe, um dieselbe über ein Verbrechen verhängen zu können. Allein giebt es nicht gewöhnliche Strafen gegen Verrath? Sind diese nicht dieselben in allen Gesetzbüchern? War es dem Könige nicht durch das sittliche Gefühl aller Zeiten und aller Orte bereits bekannt, daß Verrath ein Verbrechen sei, und durch die Gesetzgebung aller Völker, daß dieses Verbrechen die härteste Strafe nach sich ziehe? Außer einem Strafgesetze bedarf es aber auch eines Gerichts. Allein sehet hier das souveraine Volk, welches alle Gewalten in sich vereint: die zu richten, wie die, Gesetze zu erlassen und Frieden und Krieg zu erklären; es ist hier mit seiner Allmacht und seiner Allumfassenheit, und es giebt keine Handlung, zu der es nicht befugt und fähig wäre; dieses Volk wird aber vom Convente vertreten, welcher den Auftrag hat, Alles für dasselbe zu thun, es zu constituiren, es zu retten. Der Convent ist demnach competent, Ludwig XVI. zu richten; er hat hinreichende Vollmacht dazu, er ist der unabhängigste, der erhabenste Gerichtshof, den ein Angeklagter sich wählen kann, und wenn der König nicht Partisanen und Söldlinge des Feindes um Recht zu erhalten, bedarf, so kann er keinen andern Richter sich wünschen. Allerdings werden seine Ankläger auch seine Richter sein. Allein wenn man auch bei gewöhnlichen Gerichten, welche in ihrer niederen Sphäre individuellen, besondern Irrthümern ausgesetzt sind, die Geschäfte trennt, und man diejenigen, welche die Anklage erhoben haben, nicht auch über dieselbe will entscheiden lassen, so sind doch dergleichen Vorsichtsmaßregeln nicht bei der allgemeinen Rathversammlung der Nation nöthig, welche über alle Interessen und persönliche Beweggründe weit erhaben ist. Das Volk kann nicht irren, und die dasselbe repräsentirenden Deputirten theilen seine Unfehlbarkeit und seine Rechte." — „Da also — fuhren die Gegner der Unverletzlichkeit fort — der Vertrag von 1791 die National-Souverainität nicht fesseln kann, da derselbe nicht gegenseitig war, er außerdem eine widersinnige Klausel in sich schloß, nämlich die, den Verrath ungestraft zu lassen, so ist er auch gänzlich ungiltig und Ludwig XVI. kann somit in Anklagestand versetzt werden. Was die Strafe betrifft, so ist

sie in allen Gesetzen zu finden und war zu jeder Zeit bekannt. Der Gerichtshof aber besteht in dem Convente, welcher alle Vollmacht zur Gesetzgebung, Ausführung und Urtelssprechung besitzt." — Diese Redner verlangten also, in Uebereinstimmung mit dem Ausschusse, daß Ludwig XVI. gerichtet und zwar vom National-Convente gerichtet werde; daß ein Verzeichniß der ihm beigemessenen Verbrechen von einer dazu gewählten Commission entworfen werde, daß man dem Könige Vertheidiger bewillige, und daß unmittelbar nach seiner Vernehmung der Convent durch namentlichen Aufruf das Urtheil fälle. — Die Vertheidiger der Unverletzlichkeit ließen keinen dieser Gründe unbeantwortet und widerlegten das ganze künstliche Gebäude dieser Beweise. — „Man behauptet, sagten sie, die Nation habe ihrer Souverainität sich nicht entäußern, noch das Recht aufgeben können, ein gegen sie selbst begangenes Attentat zu bestrafen; die im Jahr 1791 ausgesprochene Unverletzlichkeit binde nur die gesetzgebende Versammlung, nicht aber die Nation selbst. Allein wenn es wahr ist, daß die Volks-Souverainität und das Recht derselben die Gesetze abzuändern, nicht veräußert werden kann, so ist es auch wahr, daß sie nichts über das schon Geschehene vermag und dasselbe also nicht ungeschehen machen kann; sie kann nicht bewirken, daß die von ihr erlassenen Gesetze ohne Wirkung seien und daß der von ihr Freigesprochene nicht wirklich freigesprochen sei; sie kann allerdings erklären, daß in Zukunft die Könige nicht mehr unverletzlich seien, allein was die Vergangenheit betrifft, so kann sie nicht hindern, daß sie dies sind, da sie sie selbst dafür erklärt hat, namentlich kann sie nicht Verträge mit Dritten brechen, denen gegenüber sie eben durch die Unterhandlung zum bloßen Mitvertragenden geworden ist. Die Volks-Souverainität hat sich somit allerdings auf eine bestimmte Zeit binden können; sie hat es auch auf eine bestimmte Weise gewollt, nicht nur die gesetzgebende Versammlung, der sie jedes gerichtliche Verfahren gegen den König untersagte, sondern auch für sich selbst, denn der politische Zweck der Unverletzlichkeit wäre ganz verfehlt worden, wenn die königliche Würde nicht durchaus gegen jeden Angriff, sowohl von Seiten der constituirten Behörden als des Volkes selbst, wäre sicher gestellt worden." — „Was den vermeintlichen Mangel an Gegenseitigkeit des Vertrages betrifft, so ist hierüber in demselben nichts vergessen, und der Treubruch des Vertrages im Vertrage selbst vorgesehen worden. Alle Arten einer solchen Nichterfüllung sind begriffen unter einer einzigen, der schwersten von allen, dem Kriege gegen das Volk, und sie sind mit der Absetzung, das heißt der Auflösung des Vertrags zwischen dem Könige und dem Volke zu bestrafen. Der Mangel an Gegenseitigkeit ist also kein Grund, welcher das Volk seines Versprechens der Unverletzlichkeit entbinden könnte." — „Der Vertrag war somit wirklich und bestimmt, dem Volke wie dem gesetzgebenden Körper gemeinschaftlich; der Mangel an Gegenseitigkeit ist vorgesehen worden und kann keinen Nichtigkeitsgrund abgeben; endlich war der Vertrag im Systeme des Monarchismus keineswegs unvernünftig und er kann also auch nicht als vernunftwidrig aufgelöst werden. In der That ließ diese Unverletzlichkeit, was man auch sagen mag, doch kein Verbrechen unbestraft. Die Verantwortlichkeit der Minister bezog sich auf alle Handlungen, weil ein König ohne Gehilfen eben so wenig

d by Google

Verschwörungen anknüpfen als regieren, und die öffentliche Gerechtigkeit somit immer gehandhabt werden kann. Jene heimlichen Verbrechen endlich, verschieden von den offenen Regierungsfehlern, waren im Voraus mit Entsetzung belegt, denn jeder Fehler des Königs mußte nach dieser Gesetzgebung den Verlust seiner Würde nach sich ziehen. Man hat erwiedert, eine Entsetzung sei keine Strafe, sondern nur die Entziehung eines Werkzeuges, daß der Monarch gemißbraucht habe. Allein in einem Systeme, welches der Person des Königs Unverletzlichkeit zusichert, war die Strenge der Strafe nicht die Hauptsache, das Wesentliche war ihr politisches Resultat, und dieses war erreicht durch Entziehung der Gewalt. Ueberdies, ist denn der Verlust des ersten Thrones der Welt nicht eine Strafe? Verliert man denn ohne den tiefsten Schmerz eine Krone, die man bei der Geburt zum Erbtheil erhielt und unter der man zwanzig Jahre angebetet wurde? Ist für die auf der höchsten Stufe Gebornen und Erzogenen eine solche Strafe nicht der Todesstrafe gleich? Und sei es auch, daß sie zu gelind sei, so ist sie doch gerade so durch eine ausdrückliche Stipulation festgesetzt, und überdies kann die Unzulänglichkeit einer Strafe nicht ihre Ungiltigkeit bedingen. Es ist anerkannter Grundsatz in der Criminalgesetzgebung, daß alle Fehler der Gesetzgebung dem Angeklagten zu Nutzen kommen, weil der entwaffnete Schwache nicht für die Irrthümer des Starken büßen kann." — „Der Vertrag ist also giltig und bestimmt, er enthält nichts Vernunftwidriges, keine Strafloſigkeit ist in demselben festgestellt, und der Verrath findet darin die verdiente Züchtigung. Es bedarf daher nicht erst des Naturrechts oder der Nation, da die Entsetzung durch ein früheres Gesetz schon ausgesprochen ist. Diese Strafe nun hat der König erlitten, ohne daß ein Gericht sie aussprach, nach der einzig möglichen Form, durch eine Nationalinsurrection. Da er jetzt entthront und außer Stand gesetzt ist, irgend das Geringste zu unternehmen, so steht Frankreich gegen ihn nichts mehr zu, als Anstalten für seine Sicherheit zu treffen. Man verbanne ihn seiner eignen Ruhe wegen außerhalb des Landes, man behalte ihn selbst, wenn man will, bis zum Frieden in Verwahrung, oder man lasse ihn im Schooße des Vaterlandes als Privatmann leben und wieder zum bloßen Staatsbürger werden: dies ist Alles, was man darf und kann. Man hat also nicht nöthig, ein Gericht zu errichten und die Competenz des Conventes zu prüfen; am 10. August war bereits Ludwig XVI. ganzes Schicksal entschieden; am 10. August wurde er angeklagt, gerichtet, abgesetzt, und somit zwischen ihm und dem Volke Alles abgemacht." — So widerlegten die Vertheidiger der Unverletzlichkeit ihre Gegner. Wenn man das unter Volks-Souverainität versteht, was man damals darunter verstand, so waren ihre Gründe siegreich, und alle Schlüsse des Gesetzgebungsausschusses waren nur mühsame Sophismen ohne Redlichkeit und Wahrheit. — So sprach man sich von beiden Seiten in regelmäßiger Berathung aus. Allein aus der Steigerung der Leidenschaften entstand bald ein anderes System und eine andere Meinung. Bei den Jacobinern fragte man sich schon, ob es einer Berathung, eines Urtheils, mit einem Worte solcher Förmlichkeiten überhaupt erst bedürfe, um sich von einem solchen Tyrannen zu befreien, den man mit den Waffen in der Hand gefangen und der das Blut seines Volkes

vergossen habe? Diese Partei hatte ein schreckliches Organ in dem jungen Saint-Just, einem strengen und kalten Fanatiker, der in seinem zwanzigsten Jahre sich das Ideal einer gesellschaftlichen Ordnung entworfen hatte, in welcher unbedingte Gleichheit, Einfachheit, Strenge und unbezwingliche Kraft herrschen sollten. Schon lange vor dem 10. August hatte er, versunken in die Tiefen seiner düstern Wissenschaft, diese übernatürliche Staatsgesellschaft erträumt und war aus Fanatismus zu jenen äußersten Marken des menschlichen Denkens gelangt, welche Robespierre nur aus Haß erreicht hatte. Noch neu im Strudel der Revolution, in welche er sich kaum erst geworfen hatte, noch fremd jedem Streite, jedem Fehler, jedem Verbrechen, trieb ihn sein Ungestüm in die Reihen der Bergpartei, wo er die Jacobiner durch seine Kühnheit entzückte und den Convent durch seine Talente überraschte, ohne jedoch damals schon einen Ruf beim Volke erhalten zu haben. Seine Ideen wurden immer günstig aufgenommen, allein nicht immer verstanden, und brachten erst dann ihre ganze Wirkung hervor, wenn Robespierre sie ihm gemeinverständlicher und in blühenderen Ausdrücken nachsprach. — Er sprach nach Morisson, dem eifrigsten Vertheidiger der Unverletzlichkeit, und ohne Persönlichkeiten gegen seine Gegner anzuwenden, weil er noch keine Zeit gehabt hatte, persönlich hassen zu lernen, schien er nur über die Kleinlichkeit der Versammlung und über die Spitzfindigkeit der Berathung unwillig zu sein. — „Wie, sprach er, Ihr, der Ausschuß sowohl, als seine Gegner, Ihr sucht ängstlich nach Formen, den ehemaligen König zu richten? Ihr gebt Euch Mühe, ihn zu einem Bürger zu machen, ihn zu dieser Würde zu erheben, um Gesetze zu finden, die Ihr dann gegen ihn anwenden könnt? Ich im Gegentheil sage, der König ist kein Staatsbürger; er muß als Feind gerichtet werden; wir haben ihn weniger zu richten als zu bekämpfen, und da er in dem Vertrage, der die Franzosen vereinigt, gar keine Stelle hat, so sind die Formen des gerichtlichen Verfahrens gegen ihn nicht im bürgerlichen, sondern im Völkerrechte zu suchen. So sah also Saint-Just in dem Prozesse keine Rechts-, sondern nur eine Kriegsfrage.

„Einen König wie einen Staatsbürger richten! Dieses Wort wird die kältere Nachwelt in Erstaunen setzen. Richten heißt das Gesetz anwenden; ein Gesetz ist ein Verhältniß der Gerechtigkeit: welches Verhältniß der Gerechtigkeit ist aber zwischen der Menschheit und den Königen? — Das Regieren für sich allein schon ist ein Verbrechen, eine Usurpation, welche keine Vergebung finden kann, deren Duldung ein Volk strafbar macht, und gegen welche jeder einzelne Mensch ein persönliches Verfolgungsrecht hat. Man kann nicht unschuldig regieren; die Tollheit, es zu thun ist zu groß. Man muß eine solche Usurpation behandeln, wie die Könige selbst die ihrer vermeintlichen Autorität behandeln. Machte man Cromwell's Andenken nicht den Prozeß, weil er Karl's I. Rechte sich angemaßt hatte? Und doch war gewiß der Eine nicht mehr Usurpator als der Andere! Denn wenn ein Volk schlaff genug ist, sich von Tyrannen beherrschen zu lassen, so fällt die Herrschaft dem ersten besten Emporkömmling anheim, und sie ist auf dem Haupte des Einen nicht heiliger noch legitimer als auf dem des Andern." — Nun ging Saint-Just zu der

Digitized by Google

Frage über die Form über, und sah auch hier nichts als Irrthümer und Inconsequenzen. Die Formen im Prozesse sind ihm nur Heuchelei; nicht die Art des gerichtlichen Verfahrens rechtfertige die begangenen Rache-Uebungen der Völker gegen die Könige, sondern das Recht der Gewalt gegen die Gewalt. — „Man wird eines Tages staunen, rief er, daß man im 18. Jahrhundert weiter zurück war, als zu Cäsar's Zeit: da wurde der Tyrann im vollen Senate geopfert, ohne weitere Förmlichkeiten als mit drei und zwanzig Dolchstichen und ohne ein anderes Gesetz als die Freiheit Roms! Und heute macht man mit großer Ehrerbietung einem Manne den Prozeß, welcher der Mörder eines Volkes ist und auf frischer That ergriffen wurde!" — Nun betrachtete er die Frage aus einem ganz andern, Ludwig XVI. nicht berührenden Gesichtspunkte, und erhob sich gegen die herrschende Spitzfindigkeit und allzugroße Feinheit der Ideen, welche den großen Unternehmungen Schaden bringe. Das Leben Ludwigs XVI., meinte er, sei nicht der Rede werth, der Geist aber, den seine Richter beurkundeten, beunruhige ihn; nur der Maßstab, den sie von sich selbst geben wollten, berühre ihn schmerzlich. „Diejenigen, welche Ludwig zu richten haben, sollen eine Republik bilden; wer aber einigen Werth auf die gerechte Verurtheilung eines Königs legt, wird nie eine Republik gründen." — „Seit dem Berichte hat sich eine gewisse Ungewißheit geoffenbart. Jeder betrachtet den Prozeß des Königs von seinem individuellen Standpunkte aus; die Einen scheinen zu fürchten, später für ihren Muth büßen zu müssen, Andere haben dem Königthume noch nicht entsagt, wieder Andere fürchten ein Beispiel von Tugend, welches ein Vereinigungs-Band wäre." — „Wir beurtheilen uns Alle mit Strenge, ich möchte fast sagen mit Wuth, und denken nur daran, die Kraft des Volkes und der Freiheit zu schwächen, während man den gemeinschaftlichen Feind kaum anzuklagen wagt, und Jedermann, sei es aus Schwäche, sei es aus Mitschuld, sich erst bedächtig umsieht, ehe er den ersten Stoß führt!" — „Bürger, wenn das römische Volk nach sechs Jahrhunderten voll Tugend und Königshaß, wenn Großbritannien nach Cromwell's Tod trotz seiner Energie doch die Könige wieder herauftauchen sah, was müssen nicht die guten Bürger unter uns, die wahren Freunde der Freiheit fürchten, wenn sie die Art in unserer Hand zittern und das kaum erst frei gewordene Volk das Andenken an seine Fesseln achten sehen? Welchen Freistaat wollt Ihr errichten inmitten dieser kleinlichen Reibungen und gemeinschaftlichen Schwächen? — Ich werde nie aus dem Gesichte verlieren, daß der Geist, mit welchem man den König richtet, derselbe sein wird, mit dem man die Republik errichtet. — Das Maß Eurer Philosophie bei dieser Verurtheilung wird auch das Maß Eurer Freiheit in der Constitution sein."

Doch fanden sich auch Deputirte, welche, weniger fanatisch als Saint-Just, die Sachverhältnisse klarer auffaßten und sich bemühten, dieselben der Versammlung aus einem richtigeren Gesichtspunkte darzustellen. „Denken Sie sich, hatte Rouzet in der Sitzung vom 15. November gesagt, die wahre Stellung des Königs nach der Verfassung von 1791; er stand der Nationalrepräsentation gegenüber, um mit ihr zu wetteifern. War es nicht natürlich, daß er sich bemühte,

Digitized by Google

so viel als möglich von seiner verlorenen Gewalt wieder zu erhalten? Habt Ihr ihm nicht selbst die Schranken geöffnet und ihn zum Kampfe mit der gesetzgebenden Gewalt aufgefordert? Nun, in diesem Kampfe ist er besiegt worden, er liegt allein, entwaffnet zu den Füßen von fünf und zwanzig Millionen Menschen, und diese fünf und zwanzig Millionen Menschen hätten die unnütze Feigheit, den Besiegten zu ermorden? Ueberdieß hatte Ludwig XVI. nicht die angeborne Neigung zum Herrschen, welche alle Herzen theilen, mehr als jeder andere Fürst der Welt in dem seinigen unterdrückt? Hat er nicht 1789 freiwillig einen Theil seiner Gewalt geopfert? Hat er nicht einem Theile der Vorrechte entsagt, auf welche seine Vorgänger Ansprüche machten? Hat er nicht die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufgehoben? Hat er nicht Philosophen und sogar jene Empiriker, welche ihm die öffentliche Meinung bezeichnete, in seinen Staatsrath aufgenommen? hat er nicht Generalstaaten einberufen und dem dritten Stande einen Theil seiner Rechte zurückgegeben?" — Faure, Abgeordneter von der untern Seine hatte noch mehr Kühnheit gezeigt. Er wagte an das Betragen Ludwig XVI. zu erinnern: „Der Volkswille hätte so gut gegen Titus wie gegen Nero wüthen und Verbrechen bei ihm entdecken können, und wären es auch nur die gewesen, welche er vor Jerusalem beging. Allein wo sind die, welche Ihr Ludwig XVI. zur Last legt? Ich habe mit aller Aufmerksamkeit die gegen ihn verlesenen Aktenstücke verfolgt, und ich habe nur die Schwäche eines Menschen gefunden, der sich jeder Hoffnung hingiebt, die man ihm über die Wiedererlangung seiner alten Gewalt einflößt, und ich behaupte, daß alle in ihrem Bette gestorbenen Fürsten schuldiger waren als er. Der gute Ludwig XII. selbst, welcher in Italien funfzig Tausend Franzosen für eine rein persönliche Streitfrage opferte, war Tausendmal schuldiger. Civil-Liste, Veto, Wahl seiner Minister, Weiber, Verwandte, Höflinge, das sind Capet's Verführer! und welche Verführer! Ich berufe mich auf Aristides und Epictet; sie sollen mir sagen, ob ihre Standhaftigkeit solchen Anfechtungen hätte widerstehen können! Ich gründe meine Sätze oder meine Irrthümer auf das Herz der schwachen Sterblichen. Erhebt Euch zu der ganzen Größe der Volks-Souverainität! Nehmt alle die Großmuth in Euch auf, welche eine solche Macht zeigen muß! Ruft Ludwig XVI. nicht als einen Schuldigen, sondern als einen Franzosen vor Euch, und sagt ihm: „Die, welche Dich einst auf den Thron erhoben und ihren König nannten, setzen Dich heute ab: Du versprachst, ihr Vater zu sein, und Du warst es nicht. Mache durch Deine Tugenden als Bürger das Betragen gut, welches Du als König zeigtest." — Bei der außerordentlichen Spannung der Gemüther mußte natürlich Jeder die Frage aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten. Fauchet, dieser constitutionelle Priester, welcher im Jahre 1789 sich einen großen Namen erworben hatte, weil er zuerst die Sprache der Revolution auf der Kanzel redete, fragte, ob die bürgerliche Gesellschaft überhaupt das Recht habe, die Todesstrafe zu verfügen? (Sitzung vom 13. Novbr.) — „Hat die Gesellschaft, sprach er, das Recht, einem Menschen das Leben zu nehmen, das sie ihm nicht gab? Ohne Zweifel soll sie für ihre Sicherheit sorgen, allein kann sie das nur durch den Tod des Schuldigen? Und wenn ihr andere Mittel

zu Gebote stehen, muß sie nicht diese anwenden? In der vorliegenden Sache findet diese Wahrheit mehr, als bei jeder anderen ihre Anwendung. Zum allgemeinen Besten, zur Befestigung der jungen Republik wollt Ihr Ludwig XVI. opfern! Aber, wird seine ganze Familie durch den gegen ihn geführten Todesstreich getroffen werden? Folgt nach den Grundsätzen der Erbfolge nicht sogleich ein König auf den andern? Seid Ihr durch Ludwigs XVI. Tod von allen Ansprüchen befreit, die eine ganze Familie in Folge eines Besitzes von mehrern Jahrhunderten erheben zu können glaubt? Die Hinrichtung eines Einzelnen ist somit unnütz. Im Gegentheil, laßt das gegenwärtige Haupt, welches allen Anderen den Zutritt verwehrt, leben; laßt Ludwig leben mit dem Hasse, welchen er allen Aristokraten wegen seines Schwankens, seiner Zugeständnisse einflößt; laßt ihn leben mit seinem Rufe der Schwäche, mit der Schande seiner Niederlage, und Ihr werdet ihn weniger als alle Andere zu fürchten haben. Laßt den entthronten König in dem weiten Gebiete der Republik umher irren, ohne das Gefolge, welches ihn sonst in seiner Größe umgab; zeigt wie wenig ein König an und für sich ist; beweis't eine tiefe Verachtung vor dem, was er war, und die Erinnerung daran wird nicht mehr zu fürchten sein; Ihr werdet so der Menschheit eine große Lehre geben und für die Republik, ihre Befestigung und Belehrung mehr gethan haben, als wenn Ihr ein Blut vergießet, über das Ihr kein Recht habt. Was den Sohn Ludwigs XVI. betrifft, so wollen wir, wenn er ein bloßer Mensch werden kann, aus ihm einen Bürger machen, wie der junge Egalité ist. Er wird für die Republik kämpfen, und wir dürfen nicht fürchten, daß ein einziger Soldat der Freiheit ihn unterstützen würde, wenn er je die Frechheit haben sollte, ein Verräther am Vaterlande werden zu wollen. Zeigen wir so den Völkern, daß wir Nichts fürchten; muntern wir sie auf, uns nachzuahmen; möchten sie Alle zusammen einen europäischen Congreß bilden, ihre Tyrannen absetzen und diese Armseligen zwingen, ihr unbekanntes Leben in den Republiken hinzuschleppen; man gebe ihnen selbst kleine Gnadengehalte, denn diese erbarmenswürdigen Leute sind so ganz entblößt von Gaben, daß selbst die Noth sie nicht lehren würde, ihr Brod zu verdienen! Gebt doch das große Beispiel der Abschaffung einer barbarischen Strafe! Unterdrückt dieses ungerechte Mittel Blut zu vergießen, und vor Allem heilt das Volk von seinem Blutdurste, den schlechte Menschen erregen können, um die Republik umzustürzen! Bedenkt, daß Barbaren noch hundert und funfzig Tausend Köpfe von Euch verlangen, und daß, wenn Ihr ihnen den des ehemaligen Königs überliefert habt, Ihr ihnen keinen mehr abschlagen könnt. Beugt Verbrechen vor, welche auf lange Zeit die Ruhe untergraben, die Freiheit entehren, ihre Fortschritte aufhalten und der Beschleunigung des Glückes der Welt schaden würden." — Diese Berathung hatte vom 13. bis zum 30. November gedauert und Alles aufgeregt. Diejenigen, deren Einbildungskraft die neue Ordnung der Dinge nicht ganz erfüllt hatte, und die sich noch eine Erinnerung von 1789 an die Güte des Fürsten, an die Liebe zu ihm bewahrt hatten, konnten nicht begreifen, daß dieser König auf einmal sich in einen Tyrannen umgewandelt habe und zum Blutgerüste bestimmt sei. Selbst seine Einverständnisse mit den Frem-

den zugegeben, schrieben sie diesen Fehler seiner Schwäche, seinen Umgebungen, der unverwüstlichen Neigung zur anererbten Gewalt zu, und der Gedanke an eine schimpfliche Hinrichtung empörte sie. Doch wagten sie nicht die Vertheidigung des Königs offen zu übernehmen. Die Gefahr, der man eben erst durch den Einfall der Preußen ausgesetzt gewesen war, die allgemein verbreitete Meinung, daß der Hof heimlich diesen Krieg herbeigerufen habe, hatte eine zu große Erbitterung gegen den unglücklichen Fürsten erregt, als daß man es hätte wagen können, förmlich seine Partei zu ergreifen. Man begnügte sich, auf eine allgemeine Weise denen zu widerstehen, welche Rache nehmen wollten; man malte sie als Unruhstifter, als Septembermörder, welche Frankreich mit Blut und Trümmern bedecken wollten. Ohne Ludwig XVI. namentlich zu vertheidigen, verlangte man Mäßigung gegen die besiegten Feinde. Man empfahl Vorsicht an gegen eine heuchlerische Thatkraft, welche angeblich den Freistaat mit Hinrichtungen vertheidigen, in der Wirklichkeit aber durch Schrecken unterjochen und Frankreich in Europa verhaßt machen wolle. Die Girondisten hatten noch nicht das Wort genommen. Man legte ihnen ihre Meinung mehr unter, als daß man sie wußte, und der Berg behauptete, um Ursache zu Klagen zu haben, daß sie den König zu retten beabsichtigten. Allein sie waren selbst in dieser Sache schwankend: auf der einen Seite verwarfen sie die Unverletzlichkeit und betrachteten den König als Mitschuldigen der feindlichen Invasion; auf der andern Seite rührte sie sein großes Unglück, und spornte sie überhaupt ihre eigne Neigung an, dem Ungestüme ihrer Gegner entgegenzutreten; so wußten sie nicht recht, welchen Weg sie einschlagen sollten und behaupteten ein zweideutiges und drohendes Stillschweigen. — Noch eine andere Frage beschäftigte um diese Zeit die Gemüther und verursachte nicht weniger Unruhe als die eben erwähnte: die der Herbeischaffung von Lebensmitteln, was zu allen Zeiten der Revolution eine Hauptveranlassung zum Zwiespalte war. — Man hat schon gesehen, wie viel Mühe und Sorgen Necker und Bailly während der ersten Zeit von 1789 damit hatten. Die nämlichen Schwierigkeiten traten in noch größerem Grade gegen das Ende 1792 ein und brachten diesmal weit gefährlichere Bewegungen hervor. Das Aufhören des Verkehrs mit allen nicht ganz unumgänglich nöthigen Gegenständen hemmt die Industrie und wirkt zuletzt nachtheilig auf die arbeitenden Classen zurück; allein sobald das erste Lebensbedürfniß, das Getreide, anfängt zu fehlen, folgt unmittelbar Unruhe und Verwirrung, daher denn auch die alte Polizei die Sorge für die Nahrungsmittel, als einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit für die öffentliche Ruhe, zu ihren Amtsverrichtungen zählte. — Das Getreide war im Jahre 1792 nicht übel gerathen, allein die Ernte war durch schlechtes Wetter verzögert und das Dreschen ging aus Mangel an Armen zu langsam vor sich. Indeß lag die Hauptursache der Theuerung noch anderswo. Wie 1789, hielten auch 1792 Mangel an Sicherheit, Furcht vor Plünderung auf der Landstraße und Bedrückungen auf dem Markte die Pächter ab, Lebensmittel herbeizuschaffen. Sogleich schrie man über Wucher. Vorzüglich war man gegen die reichen Pächter erbittert, nannte sie Aristokraten und behauptete, ihre zu großen Pachtungen

Digitized by Google

müßten zerschlagen werden. Je wüthender aber man auf sie wurde, desto weniger Lust hatten sie, sich auf dem Markte zu zeigen, und desto mehr nahm also der Mangel zu. Auch die Assignaten trugen hierzu das Ihrige bei. Viele Pächter, welche nur verkauften, um Geld zu sammeln, wollten nicht ein der Veränderung unterworfenes Papier annehmen, sondern behielten lieber ihr Korn. Da ferner das Korn seltener, die Assignaten aber immer häufiger wurden, so wurde das Mißverhältniß zwischen dem Zeichen und dem Werthe immer größer, und die Theurung immer fühlbarer. Da nun überdies nach der in theuern Zeiten gewöhnlichen Weise die Vorsicht durch die Furcht wachsam erhalten wurde, und deshalb Jeder sich mit Vorräthen versehen wollte, und die Familien, die Gemeinden, die Regierung selbst beträchtliche Aufkäufe machten, so wurde die Theuerung dadurch noch bedeutender und das Getreide noch seltener. Namentlich beging in Paris der Gemeinderath einen großen, von alten Zeiten herstammenden Mißbrauch: er kaufte nämlich in den benachbarten Departements Getreide und verkaufte es wieder unter dem Preise, in der doppelten Absicht, dem Volke Erleichterung zu verschaffen und sich selbst noch populairer zu machen. So wurden die Verkäufer, weil sie diese Concurrenz nicht bestehen konnten, vollends vom Markte verdrängt, und die Landbewohner stürzten, durch diesen niedrigen Preis gelockt, herbei und nahmen einen Theil der mit großen Kosten zusammengebrachten Lebensmittel für sich weg. Diese falschen, aus unrichtigen staatswirthschaftlichen Ansichten und einem ungemessenen Streben nach Popularität entstandenen Maßregeln vernichteten den Kornhandel, der vor Allem in Paris nothwendig ist, wo eine so ungeheure Masse von Getreide auf einem kleinen Raume zusammengehäuft werden muß. — Unter so schwierigen Umständen leuchtet wohl Jedem ein, welche Partie die beiden Classen ergriffen, die sich damals in die Herrschaft über Frankreich theilten. Die Ungestümen, welche jeden Widerstand durch Vernichtung der Widerstehenden aufheben wollten, welche, um Verschwörungen vorzubeugen, alle diejenigen aufgeopfert hatten, die sie für ihre Feinde hielten, solche Menschen konnten nur Ein Mittel finden, um der Hungersnoth ein Ende zu machen: die Gewalt. Sie wollten, man solle die Pächter aus ihrer Trägheit reißen und sie zwingen, die Märkte zu besuchen, wo sie ihre Früchte um einen obrigkeitlich festgesetzten Preis verkaufen müßten, und das Getreide von den betreffenden Orten nicht fortfahren lassen, damit es nicht auf die Speicher der sogenannten Kornwucherer aufgehäuft würde. Sie verlangten also ein Zwangsbesuchen der Märkte, eine Taxe oder das Maximum, das Verbot alles weitern Umsatzes der Lebensmittel, mit Einem Worte die Unterwerfung des Verkehrs unter ihre Wünsche, nicht aus der gewöhnlichen Gewinnsucht, sondern aus Furcht vor Strafen und Tod.

Die Gemäßigten dagegen verlangten, man solle den Handel seinen gewöhnlichen Gang gehen lassen, die Furcht der Landleute zerstreuen, ihnen selbst die Preise bestimmen lassen, sie durch die Aussicht auf einen sichern, freien und gewinnreichen Umsatz anlocken und die Circulation von einem Departement zum andern gestatten, damit auch denen geholfen werde, die kein Getreide selbst erbauten. Sie verwarfen also die Taxe und die Beschränkungen aller Art und verlangten

Digitized by G

zugleich mit den Oekonomisten vollkommene Freiheit des Getreidehandels durch ganz Frankreich. Nach dem Vorschlage des in diesen Zweig des Staatshaushaltes eingeweihten Barbaroux verlangten sie, daß der Verkauf ins Ausland einer Abgabe unterliege, welche mit dem Preise des Getreides steige, und so die Ausfuhr desselben, wenn man es im Inlande selbst brauche, angemessen erschwere. Sie wollten der Verwaltung kein sonstiges Einschreiten gestatten, mit Ausnahme der Einrichtung von gewissen, für außerordentliche Fälle bestimmten Märkten. Sie wollten Strenge nur gegen die Unruhestifter angewendet wissen, welche die Pächter unterwegs oder auf den Märkten mißhandelten; sie verwarfen jede Anwendung von Strafen auf den Handel, weil Furcht ein Mittel sein könne, etwas zu unterdrücken, nie aber, etwas hervorzubringen; sie lähme, aber belebe nicht. — Wenn eine Partei in einem Staate die herrschende wird, so wird sie zur Regierung, und faßt dann gewisse Vortheile und Wünsche wie jede andere; sie will um jeden Preis Alles nach ihrem Willen vorwärts bringen und gebraucht Gewalt als das Universalmittel dazu. So hatten die heftigen Freiheitsfreunde dieselbe Vorliebe für Prohibitivsysteme, wie alle andere Regierungen, und behandelten die als ihre Gegner, welche, gemäßigter denkend, Freiheit nicht nur im Zweck, sondern auch in den Mitteln wollten, und Sicherheit auch für ihre Feinde, die eine in regelmäßigen Formen sich bewegende, bedächtige Gerechtigkeitspflege und unbedingte Handelsfreiheit verlangten. — Die Girondisten machten also alle die von den Denkern gegen die Verwaltungstyrannei gebildeten Systeme geltend; allein diese neuen Oekonomisten hatten es nicht, wie wohl früher, mit einer sich vor sich selbst schämenden und immer von der öffentlichen Meinung verurtheilten Regierung, sondern mit Männern zu thun, welche, trunken von der Idee des öffentlichen Wohles, die zur Ausführung dieser Idee angewandte Gewalt nur für die Energie des Guten hielten. — Diese Berathung veranlaßte noch andere gewichtige Vorwürfe: Roland beschuldigte den Stadtrath täglich, bei den Lebensmitteln Unterschleif zu machen und sie in Paris zu vertheuern, indem er die Preise, aus eitlem Haschen nach Volksgunst, zu tief herabdrücke. Die Jacobiner antworteten dagegen Roland mit derselben Beschuldigung: auch er unterschlage bedeutende Summen, welche seinem Ministerium für den Ankauf von Korn angewiesen seien, er sei das Haupt der Kornwucherer und werfe sich zum wahren Dictator in Frankreich auf, indem er sich der Lebensmittel bemächtige. — Während man sich in der Versammlung hierüber stritt, kam es in mehreren Departements, namentlich in dem der Eure und Loire zu Aufständen. Das Landvolk, aufgereizt durch den Mangel an Brot und durch die Einflüsterungen seiner Pfarrer, maß dem Convente alles dieses Unglück bei, und während es sich beklagte, daß er keine bestimmten Preise für das Getreide feststellen wolle, beschuldigte es ihn zugleich, die Religion zerstören zu wollen. Cambon war an diesem letztern Vorwurfe Schuld. Geneigt, überall, wo es sich nicht um den Krieg handelte, Ersparnisse eintreten zu lassen, hatte er angekündigt, daß man die Kosten für den Cultus nicht länger bewilligen würde, sondern daß die, welche die Messe haben wollten, sie auch bezahlen möchten. Die Aufrührer nahmen davon Veran-

Digitized by Google

lassung zu behaupten, die Religion sei zu Grunde gerichtet, und warfen, sich sonderbar widersprechend, dem Convent auf der einen Seite eine zu große Mäßigung rücksichtlich der Lebensmittel, und auf der andern Seite wieder Gewaltthätigkeit rücksichtlich der Kirche vor. Zwei von der Versammlung abgeschickte Mitglieder trafen in der Gegend von Courville auf einen Haufen von mehreren Tausenden mit Heugabeln und Jagdflinten bewaffneter Bauern, von denen sie unter Androhung des Todes zur Festsetzung einer Getreidetaxe aufgefordert wurden. Sie gaben diesem Begehr ihre Beistimmung, weshalb sie der Convent tadelte. Er erklärte, daß sie eher hätten sterben müssen, und hob die gegebene Taxe wieder auf. Man schickte bewaffnete Macht ab, um die zusammengerotteten Haufen zu zerstreuen. So begannen die Unruhen im Westen, theils als Folge des Elends, theils aus Anhänglichkeit an den Cultus.

Auf Danton's Vorschlag erklärte die Versammlung, um die Bewohner des Westens zu beruhigen, daß ihre Absicht keineswegs sei, die Religion abzuschaffen; allein sie wies fortwährend das Maximum zurück. So erklärte sich also die Mehrheit, noch fest mitten unter Stürmen, und eine hinreichende Geistesfreiheit behauptend, als Feindin aller Prohibitivsysteme, für die Freiheit des Handels. Betrachtet man nun, was bei den Heeren, in den Canzleien, bei dem Prozesse gegen Ludwig XVI. vorfiel, so erblickt man ein eben so schreckliches als sonderbares Schauspiel. Die feurigen Köpfe erhitzen sich immer mehr und wollen die Heere und Canzleien ganz neu zusammensetzen, um die Lauen und Verdächtigen zu entfernen; sie wollen gegen den Handel Gewalt gebrauchen, um ihn zu hindern, stille zu stehen, und mit furchtbarer Rache alle Feinde zurückschrecken. Die Gemäßigten dagegen fürchten sich, die Heere durch eine Erneuerung zu desorganisiren, den Handel durch Zwangsmaßregeln zu vernichten und durch Schrecken einen allgemeinen Aufstand zu verbreiten; allein ihre Gegner werden über diese Furcht noch erbitterter und brennen sich um so fester in den Plan, Alles zu erneuern, zu erzwingen, zu bestrafen. Dies war das Schauspiel, welches in diesem Augenblicke die beiden Seiten des Conventes gaben. — Die Sitzung des 30. war sehr stürmisch durch die Klagen Roland's über die Fehler des Gemeinderathes in Betreff der Lebensmittel, und durch den Bericht der in das Eure- und Loire-Departement geschickten Commissarien. Fängt man aber erst an, Fehler aufzuzählen, so erinnert man sich auch auf einmal an alle Gründe zu Mißvergnügungen, welche man je hatte; von der einen Seite rief man die Mordthaten, die Aufruhrschriften, von der andern das Schwanken, die Ueberreste von Royalismus und die der Nationalrache in den Weg gelegten Hindernisse in das Gedächtniß zurück. Marat sprach und erregte einen allgemeinen Lärm. Robespierre nahm nun mitten im Tumulte das Wort, um ein Mittel in Vorschlag zu bringen, welches nach seiner Behauptung besser als alle andere dazu beitragen würde, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, in den Schooß der Versammlung Unparteilichkeit und Einstimmigkeit zurückzubringen, die Feinde des Convents zu beschämen, allen Verfassern von Schmähschriften und Placaten Schweigen aufzuerlegen, und ihre Verleumdungen zu entkräften. — „Was ist das für ein

Mittel?" ruft man. — „Dieses," antwortet Robespierre, „daß man morgen den Tyrannen der Franzosen seiner Verbrechen wegen verurtheilt und somit den Vereinigungspunkt aller Verschwörer vernichtet. Uebermorgen kann man dann über die Lebensmittel das Erforderliche entscheiden, und am folgenden Tage die Grundlagen einer freien Constitution legen." Diese eben so nachdrückliche als schlaue Weise, ein Heilsmittel in Vorschlag zu bringen, welches eine von der rechten Seite bekämpfte Maßregel war, nöthigte die Girondisten, sich über die große Frage des Prozesses zu erklären: „Ihr sprecht vom König;" sagte Buzot, „diejenigen sind Schuld an den Unruhen, welche sich an seine Stelle setzen möchten. Wenn es Zeit sein wird, sich über sein Loos zu erklären, so werde ich es mit der gebührenden Strenge thun, allein davon ist jetzt nicht die Rede; es handelt sich von Unruhen, und diese sind lediglich Folge der Anarchie, welche wiederum aus dem Nichtvollzuge der Gesetze hervorgeht. Dieser aber wird so lange vorhanden sein, als der Convent nichts thun wird, um die Ordnung zu sichern." Legendre folgte sogleich Buzot, beschwor seine Amtsbrüder, alle Persönlichkeit zu vermeiden und sich nur mit dem öffentlichen Wohle und den Aufständen zu beschäftigen, die, da sie lediglich die Rettung des Königs bezweckten, auch mit seinem Tode aufhören würden. Er beantragte hierauf, daß alle ausgearbeitete Gutachten über den Prozeß in den Canzleien niedergelegt, gedruckt und an die Mitglieder vertheilt werden sollten, und man hierauf sogleich entscheide, ob Ludwig XVI. gerichtet werden solle, ohne die Zeit mit unnöthigen langen Reden zu verlieren. Jean-Bon-Saint-André rief, daß es nicht einmal dieser Präliminarien bedürfe, sondern daß es sich nur darum handle, sogleich die Verurtheilung und die Art der Todesstrafe auszusprechen. Der Convent ging endlich auf Legendre's Vorschlag ein, und die Berathung wurde auf den 3. December vertagt. — Am 3. verlangte man von allen Seiten die Versetzung in den Anklagestand, die Abfassung der Anklageacte und die Bestimmung der Formen, nach denen der Prozeß verhandelt werden sollte. Robespierre verlangte das Wort, und obgleich beschlossen worden war, daß alle Meinungen gedruckt und nicht gehört werden sollten, so erhielt er es doch, weil er nicht über, sondern gegen den Prozeß überhaupt, und für eine sofortige Verurtheilung sprechen wolle. — Er behauptete, daß die Einleitung eines Prozesses die Eröffnung einer Berathung sei; eine Berathung gestatten, sei aber so viel, als einen Zweifel, und selbst eine dem Angeklagten günstige Entscheidung voraussetzen; und das Verbrechen Ludwig's XVI. in Zweifel ziehen, heiße die Pariser, die Föderirten, kurz alle Vaterlandsfreunde, welche den 10. August bewirkt haben, anklagen; und Ludwig XVI., die Aristokraten, die fremden Mächte und ihre Manifeste freisprechen: heiße mit einem Worte das Königthum für unschuldig, die Republik für schuldig erklären. — „Seht nur," fuhr er fort, „wie kühn die Freiheitsfeinde geworden sind, seitdem Ihr diesen Zweifel geäußert habt! Im August verbargen sich die Anhänger des Königs. Wer es gewagt hätte, ihn zu vertheidigen, wäre als Verräther bestraft worden. Jetzt aber erheben sie keck ihr Haupt, jetzt überschwemmen freche Schriften Paris und die Departements; Bewaffnete, ohne Euer Wis-

Digitized by Google

sen und den Gesetzen zuwider, in die Stadt gerufen, haben diese von ihrem Aufruhrgeschrei ertönen lassen und Ludwig's XVI. Ungestraftheit verlangt! Ihr habt nur noch diesen Kreis hier denen zu eröffnen, die sich schon um die Ehre seiner Vertheidigung streiten! Doch, was sage ich? Heute spaltet Ludwig die Vertreter des Volkes; man spricht für und gegen ihn! Wer hätte noch vor zwei Monaten denken sollen, daß man sich darüber streiten würde, ob er unverletzlich sei? Allein seitdem der Bürger Pétion es als eine wichtige und besonders abzuhandelnde Frage bezeichnet hat, ob der König gerichtet werden könne, sind die Lehren der constituirenden Versammlung hier wieder zum Vorschein gekommen. O des Verbrechens, o der Schande! Die Rednerbühne des französischen Volks hat von einem Panegyrikus auf Ludwig XVI. ertönt! Wir haben die Tugenden und die Wohlthaten des Tyrannen preisen hören! Während wir nur mit größter Mühe die besten Bürger einer ungerechten und übereilten Verurtheilung entreißen konnten, ist nur die Sache des Tyrannen so heilig, daß sie nicht lange, nicht frei genug abgehandelt werden kann! Ja, wenn wir seinen Lobrednern glauben, so wird der Prozeß mehrere Monate dauern, er wird sich bis zum nächsten Frühjahre fortziehen, wo die Despoten einen neuen Hauptangriff auf unsere Freiheit wagen werden. Welche Aussicht eröffnet sich dann den Verschwörern, welche Nahrung für Intrigue und Aristokratie!" — „Gerechter Himmel! Die wilden Horden des Despotismus bereiten sich aufs Neue, das Herz unsers Vaterlandes im Namen Ludwig's XVI. zu zerfleischen! Ludwig kämpft noch aus seinem Kerker gegen uns, und man zweifelt noch, daß er schuldig, daß es erlaubt sei, ihn als Feind zu behandeln! Man fragt nach den Gesetzen, die ihn verurtheilen! Man nimmt die Constitution für ihn in Anspruch! — Die Constitution verbot Euch das, was Ihr schon gethan habt! Wenn er nur mit Entsetzung bestraft werden konnte, so durftet Ihr sie nicht aussprechen, ohne seinen Prozeß eingeleitet zu haben! Ihr hattet nicht das Recht, ihn gefangen zu halten! Er kann Entschädigung und seine Freilassung verlangen, die Constitution verdammt Euch; werft Euch hin zu Ludwig's XVI. Füßen und fleht um seine Gnade!"

Diese gallsüchtigen Declamationen, die durchaus nichts enthielten, was Saint-Just nicht schon vorgebracht hatte, machten doch einen so tiefen Eindruck auf die Versammlung, daß sie noch im Laufe der gegenwärtigen Sitzung einen Beschluß fassen wollte. Robespierre hatte verlangt, daß Ludwig XVI. sogleich gerichtet werde; allein mehrere Mitglieder, und namentlich Pétion, beharrten darauf, daß, ehe man die Art und Weise der Verurtheilung festsetze, man wenigstens die Versetzung in Anklagestand aussprechen müsse; denn das sei eine unumgängliche Präliminarmaßregel, auch wenn man sonst noch so schnell verfahren wolle. Robespierre wollte noch einmal sprechen und schien das Wort erzwingen zu wollen, allein man zürnte seiner Unverschämtheit und versagte ihm die Rednerbühne. Endlich faßte die Versammlung folgendes Decret:

„Der National-Convent erklärt, daß Ludwig XVI. durch ihn gerichtet werden wird." (3. Dezember.)

Am 4. besprach man sich über die Formen des Verfahrens. Bu-

zot, der viel von Royalismus sprechen gehört hatte, bat um das Wort wegen einer Ordnungsfrage. „Um allen Verdacht zu vermeiden," sagte er, „verlange er Todesstrafe gegen Jeden, der die Wiederherstellung der königlichen Gewalt in Frankreich vorschlagen sollte." Solcher Mittel bedienen sich die Parteien oft, um zu beweisen, daß sie unfähig sind, das zu begehen, wessen man sie anschuldigt. Mit rauschendem Beifall wurde dieser unnütze Vorschlag aufgenommen; allein der Berg, der sich doch nach seinem Systeme gerade nicht demselben hätte widersetzen sollen, that dies doch aus Verdruß, und Bazire wollte ihn bestreiten. Man schrie: abgestimmt! abgestimmt! Philippeaux vereinigte sich mit Bazire und schlug vor, sich nur mit Ludwig XVI. zu beschäftigen und nicht eher die Sitzung zu schließen, bis er verurtheilt sei. Man fragte nun, aus welchem Grunde die Opposition Buzot's Vorschlag zurückweise, denn Niemand könne doch das Königthum bedauern. Lejeune antwortete, es werde blos etwas wieder zur Sprache gebracht, was bereits durch die Abschaffung des Königthums schon entschieden sei. „Allein," sagte Rewbel, „es ist davon die Rede, dem Abschaffungsdecrete eine criminelle Strafbestimmung beizufügen; das heißt aber nicht, eine schon decretirte Sache nochmals zur Berathung vorlegen." Merlin, noch ungeschickter als seine Vorgänger, schlug ein Amendement vor und wollte eine Ausnahme von der Anwendung der Todesstrafe, in dem Falle, wenn der Vorschlag zur Wiederherstellung der Königswürde von den Urversammlungen ausgehen sollte. Bei diesen Worten schrie man von allen Seiten: Jetzt ist das Geheimniß entdeckt! Man will einen König, allein einen König der Urversammlungen, jener Versammlungen, aus denen auch Marat, Robespierre und Danton hervorgegangen sind. Merlin suchte sich damit zu rechtfertigen, daß er der Volkssouverainität habe ein Opfer bringen wollen. Man legte ihm Stillschweigen auf, indem man ihn für einen Royalisten erklärte, der zur Ordnung gerufen werden müsse. Da behauptete Guadet mit einer Bosheit, zu der sich auch die rechtlichsten Leute bei einem giftigen Streite verleiten lassen, man müsse die Freiheit der Meinung achten, welcher man die Entdeckung eines wichtigen Geheimnisses verdanke, und welche den Schlüssel zu einer großen Verschwörung gegeben habe. „Die Versammlung," sprach er, darf nicht bedauern, dieses Amendement gehört zu haben, welches ihr beweist, daß ein neuer Despotismus dem erst vernichteten folgen soll, und muß, weit entfernt, Merlin zur Ordnung zu rufen, ihm vielmehr dafür danken." Lautes Gemurr erregten diese Worte. Bazire, Merlin, Robespierre schrieen über Verleumdung, und allerdings war der Vorwurf, einen König aus dem Volke, anstatt des entthronten aufstellen zu wollen, eben so widersinnig, als der den Girondisten gemachte wegen des Föderalismus. Die Versammlung beschloß endlich die Todesstrafe gegen Jeden, der in Frankreich das Königthum, sei es unter einem Namen, welchen es wolle, wieder einführen würde. — Man kehrte zu den Formen des Prozesses und zum Vorschlage einer permanenten Sitzung zurück. Robespierre verlangte auf's Neue, daß das Urtheil auf der Stelle gefaßt werde. Pétion, siegreich von der Mehrheit unterstützt, setzte dagegen durch, daß die Sitzung nicht ununterbrochen sein, noch das Urtheil sogleich gesprochen werden sollte, sondern

Digitized by Google

daß die Versammlung sich alle Tage, mit Ausschluß jeder andern Sache, von eilf Uhr bis sechs Uhr Abends mit dem Prozesse zu beschäftigen habe. — An den folgenden Tagen verlas man die bei Laporte, und die später in einem Schranke vorgefundenen Aktenstücke, welcher auf Befehl des Königs in einer Mauer des Schlosses angebracht worden war, und wegen seiner eisernen Thüre der eiserne Schrank genannt wurde. Der zu seiner Verfertigung verwendete Arbeiter machte Roland davon Anzeige, und dieser beging in seinem Eifer, die Wahrheit zu ermitteln, die Unvorsichtigkeit, sich sogleich in aller Eile hinzubegeben, ohne sich von Zeugen aus der Versammlung begleiten zu lassen, was seinen Feinden den Vorwurf an die Hand gab, er habe einen Theil der Papiere unterschlagen. Roland fand hier alle Actenstücke über die Verbindungen des Hofes mit den Ausgewanderten und den Mitgliedern der verschiedenen Versammlungen. Die Verhandlungen mit Mirabeau wurden dadurch bekannt, und schon sollte das Andenken des großen Redners öffentlich beschimpft werden, als man noch auf Manuels, seines leidenschaftlichen Verehrers, Vorschlag den öffentlichen Prüfungsausschuß mit einer genauern Prüfung dieser Documente beauftragte. Man ernannte sodann eine Commission, die nach diesen Actenstücken ein Verzeichniß der Ludwig XVI. zur Last gelegten Handlungen entwerfen und der Versammlung zur Prüfung vorlegen sollte. Hierauf sollte Ludwig XVI. in Person an der Schranke der Versammlung erscheinen und vom Präsidenten über jeden einzelnen Punkt vernommen, zwei Tage ihm zu seiner Vertheidigung gelassen, und den Tag darauf durch namentliche Abstimmung das Urtheil über ihn gefällt werden. Die ausübende Gewalt erhielt den Auftrag, für die Aufrechthaltung der Ruhe während der Herbeiholung des Königs in die Versammlung zu sorgen. (9. Dezember.) — Am 10. wurde die Anklage-Acte der Versammlung vorgelegt, und für den 11. Ludwig XVI. vorgefordert. — Der unglückliche Monarch sollte also vor dem National-Convent erscheinen, um hier über alle seine Regierungshandlungen inquisitorisch vernommen zu werden. Die Nachricht von diesem Prozesse und der Vorforderung war durch die geheim eingeleitete Correspondenz bis zu Clérys Ohren gelangt, und nur mit Zittern hatte er dieselbe der trostlosen königl. Familie und nur nach und nach mitgetheilt. Da er nicht wagte, sie dem Könige gleich selbst zu eröffnen, so erklärte er sich erst gegen die Prinzessin Elisabeth und fügte zugleich die Botschaft hinzu, daß der Gemeinderath beschlossen habe, den König während des Prozesses von seiner Familie zu trennen. Er verabredete mit ihr einen geheimen Mittheilungsweg während dieser Trennung, welcher darin bestand, daß Clery, der bei dem Könige blieb, wenn dieser krank sein sollte, ein Tuch zum Zeichen schicken solle. Dies war die einzige Mittheilung, welche sich die unglücklichen Gefangenen sichern wollten. Der König wurde durch seine Schwester von der bevorstehenden Requisition und der während des Prozesses stattfindenden Trennung benachrichtigt. Er nahm diese Nachricht mit vollkommener Resignation auf und bereitete sich vor, mit Festigkeit diese schmerzliche Scene zu ertragen. — Der Gemeinderath hatte verordnet, daß vom 11. Morgens an alle Verwaltungs-Behörden in ihren Büreaux versammelt, alle Sectionen unter den Waffen befindlich, alle Wachen

an den öffentlichen Plätzen, Kassen, Niederlagen u. s. w. jede mit zwei Hundert Mann verstärkt, zahlreiche Reservecorps mit starker Artillerie an verschiedenen Punkten aufgestellt, und ausgesuchte Truppen den Wagen des Königs geleiten sollten. Am 11. Morgens kündigte der Generalmarsch Paris diese so traurige und ungewöhnliche Scene an. Zahlreiche Truppen umringten den Tempel und das Getöse der Menschen und Pferde erreichte selbst die Gefangenen, die aber thaten, als wäre ihnen die Ursache dieser Bewegung gänzlich unbekannt. Um neun Uhr begab sich, wie gewöhnlich, die königliche Familie in das Zimmer des Königs zum Frühstück. Die mehr als je wachsamen Gemeindebeamten machten durch ihre Gegenwart auch die geringste Mittheilung unmöglich. Endlich trennte man sie. Vergeblich verlangte der König, daß man ihm seinen Sohn noch einige Augenblicke lasse. Trotz seiner Bitten wurde das Kind weggeführt und er blieb zwei Stunden allein. Dann erschien der Maire von Paris und der Gemeindeanwalt, und theilten ihm den Beschluß des Conventes mit, der ihn unter dem Namen Ludwig Capet vor seine Schranken fordere. „Capet," rief der Fürst, „ist der Name eines meiner Vorfahren, aber nicht der meinige." — Er stand sogleich auf und begab sich in den Wagen des Maire's, welcher ihn erwartete. Sechs Hundert auserlesene Mann umgaben den Wagen. Drei Kanonen fuhren vor und drei nach ihm. Zahlreiche Reiterhaufen eröffneten und beschlossen den Zug. Eine zahllose Menge betrachtete schweigend denselben und duldete diese Ungerechtigkeit, wie sie so lange die Ungerechtigkeiten der alten Regierung geduldet hatte. Man hörte einigemal, doch sehr selten, Ausrufungen. Der König wurde dadurch nicht bewegt, sondern unterhielt sich ruhig über Gegenstände, die ihm unterwegs auffielen. Bei der Ankunft im Versammlungshause führte man ihn, in Erwartung weiterer Befehle von Seiten der Versammlung, unterdessen in einen Seitensaal. — Während dieser Zeit wurden verschiedene Anträge über die Art seines Empfanges gemacht. Man schlug vor, daß keine Petition gehört werden, kein Abgeordneter sprechen, und dem Könige kein Zeichen weder des Beifalles noch des Mißfallens gegeben werden dürfe. „Man muß ihn durch das Schweigen der Gräber erschrecken," sagte Legendre. Ein Gemurr tadelte dieses grausame Wort. Défermont verlangte für den Angeklagten einen Sitz. Man fand diesen Vorschlag zu billig, um darüber erst abzustimmen, und stellte einen Stuhl an die Schranken. Aus einer lächerlichen Eitelkeit schlug Manuel vor, die gerade auf der Tagesordnung befindliche Frage zu berathen, damit es nicht scheine, als beschäftige man sich lediglich mit mit dem Könige, der, wie er hinzusetzte, ein wenig vor der Thüre warten könne. Man berieth also erst ein Gesetz wegen der Ausgewanderten. — Santerre kündigt endlich die Ankunft Ludwig XVI. an. Barrère ist Präsident. „Bürger," spricht er, „Europa sieht auf Euch, die Nachwelt wird Euch mit unerbittlicher Strenge richten; bewahrt also die Richtern geziemende Würde und Unpartheilichkeit. Erinnert Euch an das schreckliche Schweigen, welches Ludwig bei seiner Ankunft von Varennes empfing!" — Der König erscheint um halb drei Uhr an den Schranken. Der Maire und die Generale Santerre und Wittengoff sind ihm zur Seite. Ein tiefes Schweigen

Digitized by Google

herrscht in der Versammlung. Die Würde des Königs, seine ruhige Haltung in so großem Unglücke rühren Alle; die Abgeordneten der Mitte und die Girondisten sind tief bewegt. Saint-Just, Robespierre, Marat selbst fühlen ihren blinden Groll schwinden und erstaunen, einen Menschen in dem Könige zu finden, dessen Hinrichtung sie verlangen. — „Setzen Sie sich," sagte Barrère zu Ludwig XVI., „und antworten Sie auf die Fragen, welche man an Sie richten wird." Der König setzt sich und hört die Anklage-Acte Punkt für Punkt an. Alle Fehler des Hofes waren darin aufgezählt und Ludwig XVI. persönlich zur Last gelegt. Man warf ihm vor: die Unterbrechung der Sitzungen am 20. Juni 1789; das am 23. gehaltene lit-de-justice; die durch den Aufstand vom 14. Juli vereitelte aristokratische Verschwörung; das Gastmahl der Leibwache; die Beschimpfung der Nationalkokarde; die Weigerung, die Erklärung der Menschenrechte und die verschiedenen Artikel der Constitution zu sanctioniren; alle Thatsachen endlich, welche auf eine neue Verschwörung im October schließen ließen und welche die Auftritte vom 5. und 6. October zur Folge hatten; die jedesmaligen Reden nach allen diesen Scenen, in welchen eine Versöhnung ausgesprochen schien, die nie aufrichtig gemeint war; den am 14. Juli der Föderation geleisteten Meineid; die Umtriebe von Talon und Mirabeau zur Bewirkung einer Contre-Revolution; die Bestechung einer Menge von Deputirten; die Vereinigung der Ritter vom Dolche am 28. Februar 1791; die Flucht nach Varennes; die Metzelei auf dem Marsfelde; das Stillschweigen über die Pillnitzer Tractate; die Verspätung der Bekanntmachung des Avignon mit Frankreich vereinigenden Decretes; die Bewegungen in Nimes, Montauban, Mende und Jallès; die Fortbezahlung des Soldes an die ausgewanderten Gardes du Corps und die entlassene constitutionelle Garde; den geheimen Briefwechsel mit den ausgewanderten Prinzen; die Schwäche der an den Grenzen versammelten Armeen; die Weigerung, das Decret wegen des Lagers von 20,000 Mann zu sanctioniren; den schlechten Zustand aller Festungen; die späte Anzeige des Anmarsches der Preußen; die Organisation von geheimen Kompagnieen in Paris, um sich derselben im Nothfalle zu bedienen; die Heerschau über die Schweizer und die übrige Garnison des Schlosses am Morgen des 10. August; die Verdoppelung dieser Garde; die Berufung des Maires in die Tuilerien; endlich das in Folge dieser militairischen Anordnungen erfolgte Blutvergießen.

Wenn man das Verlangen, seine angestammte Gewalt wieder zu erlangen, nicht als einen natürlichen Entschuldigungsgrund zuließ, so konnte dem Könige freilich sein ganzes Betragen zum Verbrechen gemacht werden; denn es bestand in nichts, als in einem immerwährenden Schmerzgefühl, von einigen schwachen Bemühungen unterstützt, das Verlorne wieder zu erlangen. Bei jedem einzelnen Punkte hielt der Präsident inne und fragte: Was haben Sie zu antworten? Der König antwortete immer mit sicherer Stimme, leugnete einen Theil der Thatsachen, gab andere seinen Ministern Schuld und stützte sich jedesmal auf die Verfassung, von der er sich nie entfernt zu haben versicherte. Seine Antworten waren immer abgemessen. Nur bei der Stelle: „Sie haben das Blut des Volkes am 10. August vergossen,"

rief er mit starker Stimme: „Nein, mein Herr, nein, nicht Ich!“ — Man zeigte ihm sodann alle Belege, und, ein ehrwürdiges Vorrecht gebrauchend, verweigerte er es, einen Theil derselben anzuerkennen und leugnete das Vorhandensein des eisernen Wandschrankes. Dieses Leugnen machte einen ungünstigen Eindruck, auch war es unpolitisch, denn die Sache war bewiesen. Er verlangte sodann eine Abschrift von der Anklage und ihren Belegen, so wie einen Anwalt, um ihm bei seiner Vertheidigung beizustehen. — Der Präsident zeigte ihm an, daß er abtreten könne. Man reichte ihm einige Erfrischungen in einem benachbarten Saale und führte ihn dann wieder zu Wagen in den Tempel zurück. Er kam dort um halb sieben Uhr an; sein erstes war, seine Familie sehen zu wollen; man schlug es ihm mit dem Bemerken ab, daß der Gemeinderath ihre Trennung während der Dauer des Prozesses verordnet habe. Als man ihm um halb neun Uhr das Abendessen ankündigte, so verlangte er wieder, seine Kinder zu umarmen. Das Mißtrauen des Gemeinderathes machte alle Wächter zu Barbaren und man verweigerte ihm auch diesen Trost. — Während dessen war die Versammlung, in Folge des vom Könige gestellten Verlangens nach einem Anwalte, in die größte Verlegenheit gerathen. Treilhard und Pétion drangen mit Kraft darauf, daß ihm in diesem Begehren gewillfahrt würde; Tallien, Billot-Varennes, Chabot und Merlin widersetzten sich und sagten, man wolle abermals das Urtheil durch Ränke hinausschieben. Endlich bewilligte die Versammlung einen Anwalt. Eine Deputation wurde an Ludwig XVI. abgesendet, um ihm dieses anzuzeigen und ihn zu fragen, auf wen seine Wahl falle. Der König bezeichnete Target, oder an seiner Stelle Tronchet und wenn es möglich sei, Beide zugleich. Außerdem verlangte er Tinte, Federn und Papier, um an seiner Vertheidigung arbeiten zu können, so wie die Erlaubniß, seine Familie sehen zu dürfen. Der Convent beschloß auf der Stelle, daß er alles zum Schreiben Nothwendige erhalten sollte, daß die beiden Vertheidiger von der auf sie gefallenen Wahl benachrichtiget würden, daß es ihm erlaubt sei, mit ihnen frei sich zu besprechen, und daß er seine Familie sehen dürfe. — Target schlug den Antrag des Königs unter dem Vorwande ab, daß er schon seit 1785 nicht mehr plaidire. Tronchet dagegen schrieb sogleich, daß er bereit sei, die ihm anvertraute Vertheidigung zu übernehmen, und während man sich damit beschäftigte, einen neuen Anwalt für Target ausfindig zu machen, erhielt der Convent einen Brief von dem verehrungswürdigen siebzigjährigen Malesherbes, dem Freunde und Gefährten Turgot's und dem geachtetsten Richter Frankreichs. Der edle Greis schrieb dem Präsidenten: „Ich bin zweimal in den Rath dessen berufen worden, der mein Herr war, zu einer Zeit, wo dieses Amt von Allen gesucht wurde; ich bin ihm denselben Dienst zu einer Zeit schuldig, wo dieses Amt von Vielen für gefährlich gehalten wird.“ — Er bat den Präsidenten, Ludwig XVI. zu benachrichtigen, daß er bereit sei, sich seiner Vertheidigung zu widmen. — Noch viele andere Bürger erboten sich dazu und man benachrichtigte den König davon. Er dankte Allen und nahm nur Tronchet und Malesherbes an. Der Gemeinderath beschloß, daß die beiden Vertheidiger selbst an den geheimsten Theilen untersucht werden

Digitized by Google

sollten, ehe sie zu ihrem Clienten gelassen würden. Der Convent, welcher einen freien Verkehr verordnet hatte, wiederholte seinen Befehl und sie konnten nun ungehindert in den Tempel eintreten. Bei Malesherbes Anblick eilte der König ihm entgegen; der ehrwürdige Greis fiel ihm, in Thränen zerfließend, zu Füßen. Ludwig hob ihn auf und sie hielten sich lange umarmt. Sie beschäftigten sich sodann sogleich mit der Vertheidigung. Commissarien der Versammlung brachten täglich die Beweisstücke in den Tempel, mit dem Auftrage, sie mitzutheilen, allein nie aus der Hand zu lassen. Der König ging sie mit vieler Aufmerksamkeit und einer Ruhe durch, welche die Abgeordneten in immer größeres Erstaunen versetzte. — Der einzige Trost, welchen er verlangt hatte, den nämlich, seine Familie zu sehen, war ihm, trotz des Befehles der Versammlung, nicht gewährt worden. Der Gemeinderath setzte sich unablässig dagegen und verlangte die Zurücknahme dieses Decretes. „Ihr habt gut befehlen," sagte Tallien, „wenn der Gemeinderath nicht will, so geschieht es doch nicht." Diese unverschämte Aeußerung hatte einen ungeheuren Lärm verursacht. Allein die Versammlung änderte doch ihren Beschluß dahin ab, daß der König seine beiden Kinder zwar um sich haben dürfe, allein unter der Bedingung, daß sie während des ganzen Prozesses nicht zu ihrer Mutter zurückkehrten. Der König fühlte, daß sie ihrer Mutter nothwendiger seien und wollte sie also derselben nicht entziehen, und unterwarf sich diesem neuen Schmerz mit einer sich stets gleich bleibenden Ergebung.

Je weiter der Prozeß vorschritt, desto mehr fühlte man die Wichtigkeit der Frage. Die Einen sahen ein, daß, wenn man durch einen Königsmord den Prozeß gegen die alte Monarchie einleite, man in ein fortlaufendes Gewebe von unerbittlichen und grausamen Thaten gerathe, und der alten Ordnung der Dinge einen Krieg auf Leben und Tod ankündige, welche sie wohl entfernt wissen, allein nicht auf eine so ungestüme Weise zerstört haben wollten. Die Andern dagegen wünschten gerade einen solchen Krieg auf Leben und Tod, der kein Schwanken, kein Zurückkehren mehr gestatte und zwischen dem Königthum und der Revolution einen unübersteiglichen Abgrund eröffne. Die Person des Königs verschwand beinahe gegen die Unermeßlichkeit dieser Frage, und man beschäftigte sich nur damit, ob man durch eine schreckliche und auffällige Handlung für immer mit der Vergangenheit brechen solle oder nicht. Man hatte sein Augenmerk nur auf das Resultat und verlor das Opfer, welches fallen sollte, ganz aus dem Gesichte. — Die Girondisten, die unablässigen Verfolger der Jacobiner, riefen letzteren ohne Unterlaß die Verbrechen des Septembers in's Gedächtniß und schilderten sie als Anarchisten, welche den Convent durch Schrecken beherrschen und den König opfern wollten, um ihn durch Triumvirn zu ersetzen. Guadet gelang es beinahe, sie aus dem Convente zu stoßen, indem er ein Decret durchsetzte, demzufolge die Wahlversammlungen von ganz Frankreich zusammenberufen werden sollten, um ihre Deputirten zu bestätigen oder zurückzurufen. Dieser, nach einigen Minuten wieder zurückgenommene Beschluß, hatte die Jacobiner außerordentlich erschreckt. Andere Umstände beunruhigten sie noch weit mehr. Fortwährend kamen von allen Seiten Föderirte an. Die Gemeinden

schickten eine Menge Eingaben ein, welche zwar die Republik billigten und den Convent wegen deren Einführung belobten, allein auch die Verbrechen und Ausschweifungen der Anarchie verdammten. Die affiliirten Gesellschaften warfen immer der Muttergesellschaft vor, daß sie Blutmenschen aufgenommen habe, welche die öffentlichen Sitten verdürben und sich gegen den Convent verschworen hätten. Einige derselben sagten sich von der Mutter los, wollten nichts mehr von der Affiliation hören und kündigten an, daß sie auf das erste Zeichen nach Paris eilen und die Versammlung unterstützen würden. Alle verlangten vornehmlich Marat's, und einige sogar Robespierre's Ausstoßung. — Die hierüber auf's Aeußerste bestürzten Jacobiner behaupteten, die öffentliche Meinung in Frankreich verschlimmere sich; sie versprachen sich gegenseitig, streng zusammenzuhalten und keine Zeit zu verlieren, um in die Provinzen zu schreiben und ihre verirrten Brüder aufzuklären; sie beschuldigten den Verräther Roland, ihren Briefwechsel aufzufangen und heuchlerische Briefe unterzuschieben, welche die Gemüther mißstimmten. Sie schlugen freiwillige Beiträge vor, um gute Schriften, namentlich die bewundernswerthen Reden Robespierre's zu verbreiten, und suchten Mittel, sie trotz Roland zu verschicken, der, wie sie sagten, das Briefgeheimniß verletze. Doch gestanden sie eine Thatsache ein, nämlich die, daß Marat ihnen durch seine wüthenden Schriften schade, weshalb die Muttergesellschaft Frankreich zu wissen thun werde, welchen Unterschied sie zwischen Marat, den seine erhitzte Einbildungskraft über alle Schranken hinausführe, und dem weisen, dem tugendhaften Robespierre mache, der immer in den Grenzen der Wahrheit bleibe und ohne Schwäche, allein auch ohne Uebertreibung wolle, was recht und was möglich sei. Ein heftiger Streit hatte sich über diese beiden Männer entsponnen. Man hatte anerkannt, daß Marat ein kühner und consequenter, allein überspannter Selbstdenker sei. Er sei, sagte man, der Sache des Volkes nützlich gewesen, allein er wisse kein Maas und Ziel zu halten. Die Vertheidiger Marat's erwiderten darauf, er selbst halte nicht für nöthig, daß Alles geschehe, was er vorschlage, und er kenne besser als Jemand den Punkt, wo man stehen zu bleiben habe. Sie führten zu diesem Zwecke seine eignen Worte an: „Man kann nur Einen Marat in der Republik brauchen. — Ich verlange das Höchste, um das Mindeste zu erlangen. — Eher sollte meine Hand verdorren als schreiben, wenn ich glaubte, daß das Volk Alles buchstäblich thäte, was ich ihm anrathe. — Ich schlage bei dem Volke vor, weil ich weiß, daß es mit mir handelt." Die Gallerieen unterstützten diese Vertheidigung durch ihren Beifall. Doch beschloß die Gesellschaft die Abfassung einer Adresse, in welcher sie den Charakter Marat's und Robespierre's schildern und zeigen wollte, welchen Unterschied sie zwischen der Klugheit des Einen und dem Ungestüm des Andern selbst mache. Nach dieser Maßregel schlug man noch mehre andre vor; vor Allem verbündete man sich, unaufhörlich den Abmarsch der Föderirten an die Grenze zu verlangen. So oft man daher vernahm, daß Dümouriez's Heer durch Ausreißerei geschwächt werde, so schrieen die Jacobiner, der Abgang der Föderirten dürfe nicht mehr aufgeschoben werden. Marat schrieb: man halte nun schon seit länger als Einem Jahre die zu-

Digitized by Google

erst abgegangenen Freiwilligen zurück, und es sei endlich an der Zeit, sie durch die in Paris Befindlichen abzulösen. Bald darauf hörte man, daß Custine habe Frankfurt verlassen müssen und daß Beurnonville einen vergeblichen Angriff auf das Churfürstenthum Trier unternommen habe: sogleich behaupteten die Jacobiner, daß, wenn die beiden Generale die Föderirten zur Unterstützung gehabt hätten, welche unnützerweise in der Hauptstadt lägen, sie dieser Schlappe nicht ausgesetzt gewesen wären.

Die Nachricht von Beurnonville's vergeblichem Angriffe und von Custine's Niederlage hatte Alles aufgeregt, obgleich beides leicht vorauszusehen war; denn Beurnonville, in schlechter Jahreszeit und ohne hinlängliche Hilfsmittel uneinnehmbare Stellungen angreifend, konnte unmöglich sein Vorhaben durchsetzen, und Custine, der, um seine Tollkühnheit nicht eingestehen zu müssen, durchaus nicht freiwillig an den Rhein zurückgehen wollte, mußte nothwendigerweise zu einem Rückzuge gezwungen werden. Oeffentliche Unfälle aber geben den Parteien einen Vorwand zu Vorwürfen. Die Jacobiner, welche die der Aristokratie verdächtigen Generale nicht liebten, eiferten gegen sie und beschuldigten sie, Feuillants und Girondisten zu sein. Marat unterließ nicht, sich aufs Neue gegen die Eroberungswuth zu erheben, die er immer getadelt hatte, und welche nur ein versteckter Ehrgeiz der Generale sei, um zu einer hohen und schreckenerregenden Gewalt zu gelangen. Robespierre, der seinen Tadel nach den Einflüsterungen seines Hasses richtete, behauptete, nicht die Generale seien anzuklagen, sondern jene verruchte Faction, welche die Versammlung und die ausübende Gewalt beherrsche. Der verrätherische Roland, der ränkesüchtige Brissot, die Schurken Louvet, Guadet, Vergniaud seien Schuld an allem Unglücke Frankreichs. Er hoffe, zuerst von Allen durch sie ermordet zu werden; allein vorher wolle er noch das Vergnügen haben, sie öffentlich anzuklagen. Dümouriez und Custine, fügte er hinzu, kannten sie wohl und nahmen sich in Acht, sich mit ihnen einzulassen: allein Jedermann fürchte sie, weil sie über das Geld, die Stellen und alle Quellen der Republik verfügen. Ihre Absicht sei, dieselbe zu unterjochen, deswegen hinderten sie alle wahre Patrioten, energisch zu handeln, und setzten Frankreich der Gefahr aus, von seinen Feinden besiegt zu werden. Ihre Haupt-Absicht sei, die Gesellschaft der Jacobiner zu zerstören und Jeden zu ermorden, der es wagen würde, sich ihnen zu widersetzen. Was mich betrifft, rief Robespierre, ich verlange von Roland ermordet zu werden! (Sitz. der Jacobiner vom 12. Dezbr.)

Dieser wüthende Haß theilte sich der ganzen Gesellschaft mit und bewegte sie wie ein wogendes Meer. Man verpflichtete sich zu einem Kampf auf Leben und Tod gegen diese Faction; man verwarf zum Voraus jeden Gedanken an Versöhnung, und, als wenn ein neuer Versöhnungs-Entwurf zur Sprache gekommen wäre, verband man sich, für immer den Lamourette-Kuß zurückzuweisen. *) — Dieselben Auftritte hatten auch im Convente während der, Ludwig XVI. zu seiner Vertheidigung eingeräumten Zeit statt. Man wiederholte unauf-

*) Dies bezieht sich auf den oben erwähnten Versöhnungsantrag des Bischofs Lamourette.

Digitized by Google

hörlich, daß von allen Seiten die Royalisten die Patrioten bedrohten und Flugschriften zu Gunsten der Königs verbreiteten. Thuriot schlug als Mittel dagegen vor, die Todesstrafe gegen Jeden, welcher die Einheit der Republik stören, oder einen Theil von derselben trennen wolle. Es war dies ein Decret gegen den fabelhaften Föderalismus, das heißt gegen die Girondisten. Buzot beeilte sich, durch ein anderes Decret zu antworten, und beantragte die Verbannung der Familie Orleans. Die Parteien spielen immer wechselseitig Maskerade, und rächen Verleumdungen durch andere Verleumdungen. Während die Jacobiner die Girondisten des Föderalismus beschuldigten, klagten diese sie wiederum an, den Herzog von Orleans auf den Thron setzen und Ludwig XVI. nur deswegen opfern zu wollen, um seinen Platz zu erledigen. — Der Herzog von Orleans lebte in Paris, und gab sich vergebliche Mühe, sich im Schooße des Conventes vergessen zu machen. Dieser Platz, mitten unter den wüthendsten Demagogen, paßte ohne Zweifel nicht für ihn; allein wohin fliehen? Ueber ganz Europa waren die Ausgewanderten zerstreut, und Beschimpfung, wo nicht Tod erwarteten den Verwandten des königlichen Hauses, der so sehr seine Geburt und seinen Rang verleugnet hatte. In Frankreich bemühte er sich, seinen Rang unter den niedrigsten Titeln zu verbergen, und nannte sich Egalité; allein das unvertilgbare Andenken an seine Herkunft und das immer vorliegende Zeugniß seiner unermeßlichen Reichthümer blieb demohngeachtet. Wie wollte er, ohne sich in Lumpen zu hüllen und sich durch Cynismus verächtlich zu machen, dem Verdachte entgehen? In den Reihen der Girondisten wäre er am ersten Tage verloren gewesen, und alle ihm gemachte Vorwürfe von royalistischer Gesinnung wären gerechtfertigt erschienen. Bei den Jacobinern hatte er das wüthende Paris zur Stütze, allein er konnte dagegen den Anklagen der Girondisten nicht entgehen, wie dies auch wirklich geschah. Diese vergaben ihm seine Verbindung mit ihren Feinden nicht und nahmen an, daß er, um sich Duldung zu verschaffen, seine Schätze an die Anarchisten verschwende und sie mit seinem Reichthum nachdrücklich unterstütze. Der argwöhnische Louvet ging noch weiter und glaubte ganz im Ernst, daß er noch immer Hoffnung auf den Thron nähre. Ohne diese Meinung zu theilen, allein um den Ausfall Thuriot's durch einen andern zurückzuweisen, bestieg Buzot die Rednerbühne: „Wenn das von Thuriot vorgeschlagene Decret das Vertrauen wieder bringen soll, so habe auch ich einen Vorschlag, der dies in gleichem Maße thun soll. Das Königthum ist umgestürzt, allein es lebt noch in den Gewohnheiten, in dem Andenken seiner alten Creaturen Ahmen wir den Römern nach: sie vertrieben den Tarquin und seine Familie: verjagen wir, wie sie, die Familie der Bourbone! Ein Zweig derselben liegt im Kerker, allein es giebt noch einen andern, der weit gefährlicher ist, weil er mehr Popularität besitzt: es ist die Familie Orleans. Die Büste Orleans wurde in Paris umhergetragen; seine von Muth glühenden Söhne zeichnen sich in unsern Heeren aus, und selbst ihre Verdienste machen diese Familie gefährlich für die Freiheit. Möge sie dem Vaterlande ein letztes Opfer bringen, sich selbst aus seinen Grenzen verbannen und anderswohin das Unglück tragen, dem Throne nahe zu stehen, und das noch größere Unglück, einen uns verhaßten Namen zu führen, der das Ohr jedes freien Mannes verletzen muß.

Digitized by Google

Louvet folgte Buzot und wendete sich selbst an Orleans, erinnerte ihn an die freiwillige Verbannung des Collatinus und forderte ihn auf, diesem Beispiele zu folgen. Lanjouinais machte darauf aufmerksam, wie die Pariser Wahlen, die Egalité zum Deputirten gemacht hatten, unter dem Dolche der anarchischen Faction vollzogen worden seien; er erinnerte an die Bemühungen, die man sich einst gegeben habe, einen Kanzler aus dem Hause Orleans zum Kriegsminister zu machen, und an den jetzt von den jungen Sprößlingen desselben im Heere errungenen Einfluß, und verlangte aus allen diesen Gründen die Verbannung der Bourbone. Bazire, Saint-Just, Chabot widersetzten sich, mehr aus Haß gegen die Girondisten, als aus Theilnahme an Orleans. Sie behaupteten, jetzt sei doch nicht die Zeit, gegen den einzigen der Bourbone zu wüthen, welcher sich gegen die Nation gut benommen habe; zuerst sei der gefangene Bourbon zu bestrafen, und die Constitution zu entwerfen, und dann könne man sich mit den gefährlich gewordenen Bürgern beschäftigen; überdies heiße, Orleans außerhalb Frankreich verbannen, ihn in den Tod schicken, und diese grausame Maßregel müsse wenigstens verschoben werden. Nichts destoweniger wurde die Verbannung durch Acclamation beschlossen, und es handelte sich nur noch um die Zeit der Verbannung. „Da Ihr den Ostracismus gegen Egalité anwendet, ruft Merlin, so wendet ihn auch gegen alle Gefährliche an, und vor Allen verlange ich ihn gegen die ausübende Gewalt." — „Gegen Roland," ruft Albitte. — „Gegen Roland und Pache," setzt Barrière bei, weil sie zur Ursache des Zwiespaltes unter uns geworden sind; beide werden aus dem Ministerium verbannt, um uns Ruhe und Einigkeit wieder zu geben!" — Allein Kersaint fürchtet, England möchte eine solche Auflösung des Ministeriums benutzen, um einen verderblichen Krieg gegen Frankreich anzufangen, wie dies 1757 der Fall gewesen, als d'Argenson und Machaud in Ungnade gefallen seien. — Rewbel fragt, ob man einen Volksvertreter verbannen könne, und ob nicht Philipp Egalité in dieser Eigenschaft der Nation, die ihn gewählt habe, angehöre. Diese verschiedenen Bemerkungen verhindern ein übereiltes Verfahren. Man unterbricht sich, kommt zurück, und ohne den Beschluß wegen der Verbannung der Bourbone zurückzunehmen, vertagt man die Berathung auf drei Tage, um ruhiger und reiflicher die Frage überlegen zu können, ob man Egalité verbannen und ohne Gefahr die Minister des Innern und des Krieges absetzen könne. — Man kann sich denken, welcher Lärm auf diese Berathung in den Sectionen, bei den Jacobinern und im Gemeinderathe folgen mußte. Man schrie auf beiden Seiten über Ostracismus und bereitete Petitionen für die Wiedereröffnung der Berathung vor. Diese eröffnete sich wieder nach Verlauf der drei Tage; der Maire kam an der Spitze der Sectionen, um den Widerruf des Decretes zu fordern; die Versammlung ging nach Verlesung der Adresse zur Tagesordnung über, allein Pétion, welcher den Lärm sah, den die Frage erregte, verlangte Vertagung, bis das Urtheil über Ludwig XVI. gefällt sei. Diese Art Uebereinkunft fand Anklang, und man warf sich nun aufs Neue über das arme Schlachtopfer, das Wurfziel aller Leidenschaften, her, und der berüchtigte Prozeß wurde wieder aufgenommen.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Die dem Könige zu Entwerfung seiner Vertheidigung vergönnte Zeit mochte kaum hinreichen, um die Masse von Materialien durchzugehen, auf welche sie gegründet werden sollte. Die beiden Vertheidiger verlangten daher noch einen jüngeren, thätigeren Mitarbeiter, welcher die Vertheidigung abfassen und halten sollte, während sie die Mittel dazu herbeischaffen und vorbereiten wollten. Man wählte hierzu den Advocat Desèze, welcher Besenval nach dem 14. Juli vertheidigt hatte. Da der Convent die Vertheidigung genehmigt hatte, so verweigerte er auch einen weitern Anwalt nicht, und Desèze erhielt, wie Tronchet und Malesherbes, die Erlaubniß, in den Tempel zu gehen. Eine Commission brachte alle Tage die Actenstücke hin und zeigte sie dem Könige, welcher sie mit vieler Kaltblütigkeit aufnahm, wie wenn, sagte ein Bericht des Gemeinderathes, der Prozeß einen Dritten betroffen hätte. Er bezeigte den Commissarien die größte Artigkeit und ließ ihnen zu essen auftragen, wenn die Sitzungen zu lange gewährt hatten. Während er sich so mit dem Prozesse beschäftigte, fand er ein Mittel, mit seiner Familie in Verbindung zu treten. Er schrieb auf das Papier und mit den Federn, welche man ihm zur Ausarbeitung seiner Vertheidigung gegeben hatte, und die Prinzessinnen kritzelten ihre Antwort mit Nadelstichen. Zuweilen wickelte man die Billets in Garnknäulchen, die ein Aufwärter beim Auftragen auf die Tafel warf, anderemale ließ man sie an einem Faden von einem Stockwerke zum andern herab. Die unglücklichen Gefangenen gaben sich auf diese Weise Nachricht von ihrem Gesundheitszustande und fanden einen großen Trost darin, sich nicht krank zu wissen.

Desèze hatte endlich seine Vertheidigung, an welcher er Tag und Nacht arbeitete, vollendet. Der König strich Alles aus, was ihm zu pathetisch schien, und wollte, er solle sich auf eine schlichte Entwickelung der Vertheidigungsmittel beschränken. Am 26. um halb zehn Uhr Morgens war die ganze bewaffnete Macht auf den Beinen, um ihn vom Tempel nach dem Versammlungshause zu bringen, und dies geschah mit den nämlichen Vorsichtsmaßregeln und in derselben Ordnung, welche bei seinem ersten Hinbringen beobachtet worden war. Der König bestieg den Wagen des Maire und unterhielt sich unterwegs mit derselben Ruhe, wie gewöhnlich; man sprach von Seneka, Livius, den Hospitälern; er scherzte sogar mit Feinheit über einen der Gemeindebeamten, welcher den Hut im Wagen aufbehalten hatte. Als er im Versammlungsgebäude anlangte, zeigte er große Rücksicht für seine Vertheidiger, er setzte sich in der Versammlung neben sie, betrachtete mit Ruhe die Reihen seiner Ankläger und Richter, suchte auf ihrem Gesicht den Eindruck von Desèze's Rede zu erforschen und unterhielt sich mehreremale lächelnd mit Tronchet und Malesherbes. Die Versammlung hörte die Vertheidigung mit dumpfem Stillschweigen an und verrieth keine Mißbilligung. — Zuerst beschäftigte sich der Vertheidiger mit den Rechtsgrundsätzen, und dann mit den Ludwig XVI. Schuld gegebenen Thatsachen. Obgleich die Versammlung durch den Beschluß, daß der König durch sie gerich-

Digitized by Google

tet werden solle, auch indirect bestimmt hatte, daß die Unverletzlichkeit für ihn nicht geltend gemacht werden könne, so zeigte Desèze doch sehr gut, daß man durch nichts eine Vertheidigung beschränken könne, daß sie auch nach diesem Beschlusse noch vollständig bestehe und also, wenn Ludwig die Unverletzlichkeit glaube vertheidigen zu können, ihm das Recht zustehen müsse, dieselbe geltend zu machen. Zuerst war er genöthigt, die Souverainität des Volkes einzugestehen, er behauptete aber, wie alle Vertheidiger der Constitution von 1791, daß das souveraine Volk, obgleich absoluter Herrscher, doch auch Verbindlichkeit auf sich habe, daß es sich gegen Ludwig XVI. habe wirklich verbindend machen wollen, indem es die Unverletzlichkeit festsetzte; daß es nach dem monarchischen Systeme hiermit nichts Widersinniges gethan habe, und daß alle nur erdenkliche Verbrechen, welche der König habe begehen können, lediglich durch Entsetzung bestraft werden dürften; denn sonst wäre die Constitution von 1791 nichts weiter als eine schändliche, dem König gestellte Falle, da man ihm etwas versprochen haben würde, mit der heimlichen Absicht, es nicht zu halten. Ueberdies müsse man, wenn man Ludwig XVI. auch seine Rechte als König nicht gewähren wolle, ihm zum mindesten die als Bürger lassen, und er frage: wo die schützenden Formen seien, welche jeder Bürger berechtigt sei zu verlangen, wie zum Beispiele eine Trennung der Anklage-Jury von der Richter-Jury; das Recht der Verwerfung; die nothwendige Mehrheit von zwei Drittheilen; die geheime Abstimmung, und das Schweigen der Richter während ihre Meinung sich bilde? Er erklärte mit einer Kühnheit, die mit dumpfem Stillschweigen aufgenommen wurde: er suche Richter und finde nichts als Ankläger. Er ging dann zu der Auseinandersetzung der Thatsachen über, die er unter zwei Abtheilungen brachte, diejenigen, welche der Annahme der Verfassungsurkunde vorgingen und diejenigen, welche ihr nachfolgten. Die ersteren seien vor Strafe geschützt durch die Unverletzlichkeit. Doch weigere er sich nicht, sie durchzugehen; und er that dies auch mit siegreicher Ueberzeugung, denn man hatte nur eine Menge unbedeutender Einzelnheiten zusammengebracht in Ermangelung bestimmter Beweise des Einverständnisses mit den Fremden, eines Verbrechens, von dem man zwar überzeugt war, wovon jedoch kein positiver Beweis vorlag. Er widerlegte glänzend die Anschuldigung, die man dem Könige gemacht hatte, das Blut der Franzosen am 10. August vergossen zu haben. An diesem Tage war auch allerdings nicht der König, sondern das Volk der angreifende Theil gewesen, und sonach Ludwig XVI. vollkommen in seinem Rechte, wenn er sich gegen diesen Angriff vertheidigte und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln nahm. Die Behörden selbst hatten es gebilligt und den Truppen den bestimmten Befehl gegeben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Und dessen ungeachtet, sagte Desèze, wollte der König keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß machen, sondern zog sich in den Schooß der gesetzgebenden Versammlung zurück, um jedes Blutvergießen zu verhindern. Der darauf noch folgende Kampf konnte ihm nicht mehr beigemessen werden und hätte ihm eher Dank als Verurtheilung bringen sollen, da es ein Befehl von seiner Hand war, auf den hin die Schweizer die Vertheidigung des Schlosses und ihres Lebens aufgegeben haben. Es sei also eine schreiende Ungerechtigkeit, dem Könige

jenes Blutvergießen vorzuwerfen, er habe sich gerade bei dieser Gelegenheit eben so zart als edel benommen. Der Vertheidiger schloß mit folgenden kurzen und wahren Worten, den einzigen, in welchen die Rede von Ludwigs XVI. Tugenden war: — „Mit zwanzig Jahren bestieg Ludwig einen Thron, und seit zwanzig Jahren gab er auf dem Throne das Beispiel guter Sitten; er brachte keine strafbare Schwäche, noch sonst eine verderbende Leidenschaft mit; er war sparsam, gerecht, streng gegen sich selbst, und zeigte sich immer als einen getreuen Freund des Volkes. Das Volk verlangte die Aufhebung einer harten auf ihm lastenden Abgabe: er hob sie auf; das Volk forderte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob sie zuerst auf seinen Domainen auf; das Volk bat um eine Umarbeitung der Strafgesetzgebung, um Milderung des Looses der Angeklagten: er unternahm diese Reformen; das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge der Gewohnheit von den allen Bürgern gebührenden Rechten ausschloß, diese Rechte erhalten sollten: er ließ sie durch ein neues Gesetz derselben theilhaft werden; das Volk wollte Freiheit: er gab sie ihm! Er selbst kam ihm mit Opfern entgegen, und doch fordert man heute im Namen desselben Volkes — Bürger, ich endige nicht — ich bleibe stehen vor der Geschichte: Bedenkt daß sie Euer Urtheil fällen wird, und daß das ihrige das aller Jahrhunderte sein wird!"

Ludwig XVI. nahm unmittelbar nach seinem Vertheidiger das Wort und sprach einige Worte, die er aufgeschrieben hatte: — „Man hat, sagte er, Ihnen meine Vertheidigungsgründe auseinandergesetzt; ich werde sie nicht wiederholen; ich spreche vielleicht zum Letztenmale zu Ihnen und erkläre, daß mir mein Gewissen nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger die Wahrheit gesagt haben." — „Ich habe es nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; allein es zerreißt mein Herz, in der Anklage-Acte die Beschuldigungen zu lesen, ich hätte das Blut des Volkes vergießen wollen, und besonders, daß das Unglück vom 10. August mir beigemessen wird." — „Ich gestehe, daß die vielfachen Beweise, welche ich zu allen Zeiten von meiner Liebe zum Volke gab, und die Art, wie ich mich immer betragen habe, hätten beweisen sollen, daß ich mich nicht scheute, mich selbst der Gefahr auszusetzen, um sein Blut zu schonen, und daß ich eine solche Beschuldigung nicht verdiene." — Der Präsident fragte dann Ludwig XVI., ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Da der König erklärte, Alles gesagt zu haben, so bemerkte ihm der Präsident, daß er abtreten könne. In einen benachbarten Saal mit seinen Vertheidigern gebracht, beschäftigte er sich mit Sorgfalt mit dem jungen Desèze, der von der langen Rede angegriffen schien. Dann wurde er wieder in den Wagen geführt, wo er mit derselben Heiterkeit mit seinen Begleitern sprach und um 5 Uhr im Tempel ankam. — Kaum hatte er den Convent verlassen, als sich dort ein fürchterlicher Sturm erhob. Die Einen wollten, man solle die Berathung eröffnen; die Andern beklagten sich über die ewigen Zögerungen, mit denen man die Entscheidung des Prozesses hinausschiebe, und verlangten sogleich namentliche Abstimmung, weil in jedem Gerichtshofe sogleich nach Vernehmung des Angeklagten zur Abstimmung geschritten werde. Lanjouinais nährte seit dem Anfange des Prozesses eine

Digitized by Google

Erbitterung, die zu unterdrücken ihm sein heftiger Character nicht länger erlaubte. Er schwingt sich auf die Rednerbühne und verlangt hier mitten unter dem durch seine Gegenwart erzeugten Lärm, nicht einen Aufschub der Berathung, sondern eine Niederschlagung des ganzen Verfahrens; er ruft, die Zeit der Wildheit sei jetzt vorüber, man dürfe die Versammlung nicht durch einen Spruch gegen Ludwig XVI. entehren; Niemand in Frankreich habe dazu ein Recht, und namentlich die Versammlung habe keine Bevollmächtigung dazu; wenn sie als politischer Körper handeln wolle, so dürfe sie nur Sicherheitsmaßregeln gegen den ehemaligen König nehmen; wenn sie aber als Gerichtshof sprechen wolle, so verleugne sie alle Grundsätze, denn das heiße ja den Besiegten durch den Sieger richten lassen, da die Mehrzahl der Mitglieder sich für Verschwörer vom 10. August erklärt habe. — Bei dem Worte Verschwörer erhebt sich ein furchtbares Geschrei von allen Seiten. Man ruft: Zur Ordnung! In die Abtei! Herunter von der Rednerbühne! — Lanjouinais sucht vergeblich das Wort Verschwörer zu rechtfertigen, indem er sagt, es müsse in einem günstigen Sinne verstanden werden, da der 10. August eine ehrenvolle Verschwörung sei; er fährt mitten im Lärm fort, und schließt endlich mit der Erklärung, lieber tausendmal sterben zu wollen, als allen Gesetzen zuwider auch den abscheulichsten Tyrann zu verurtheilen. Eine Menge Redner folgen ihm und der Lärm wird immer größer. Man will nichts mehr hören, man verläßt seinen Platz, man mengt sich durch einander, man bildet Gruppen, beleidigt und bedroht einander, so daß der Präsident genöthigt ist sich zu bedecken. Nach einer Stunde wird es endlich ruhiger und die Versammlung nimmt den Vorschlag derjenigen an, welche die Fortsetzung des Prozesses verlangen, und beschließt, daß die Berathung eröffnet sei und mit Ausschluß aller andern Geschäfte bis zur Fällung des Urtheils fortgesetzt werden soll.

Die Berathung wird also am 27. wieder vorgenommen; eine Menge schon gehörter Redner erscheint wieder auf der Rednerbühne. Saint-Just tritt abermals auf; die Gegenwart des gedemüthigten, besiegten und auch im Unglücke noch ruhigen Königs hat einige Einwürfe in ihm aufsteigen lassen. Allein er wehrt sie ab, indem er Ludwig einen bescheidenen, geschmeidigen Tyrannen nennt, der mit Bescheidenheit unterdrückt habe, sich mit Bescheidenheit vertheidige und gegen dessen einschmeichelnde Sanftmuth man sich aufs Aeußerste hüten müsse. Er habe die Generalstaaten einberufen; allein dies sei geschehen, um den Adel zu demüthigen und durch Trennung zu herrschen: auch habe er sie, sobald er ihre reißendschnell wachsende Macht bemerkt habe, sogleich wieder auflösen wollen. Am 14. Juli, am 5. und 6. October habe man ihn heimlich die Mittel sammeln sehen, um das Volk zu unterjochen; allein jedesmal, so oft diese Verschwörungen durch die Energie des Volkes vereitelt worden seien, habe er den Reuigen gespielt und über seine Niederlage und den Sieg des Volkes eine heuchlerische und unnatürliche Freude bezeigt. Seither habe er, weil er nicht mehr offene Gewalt habe gebrauchen können, die Vertheidiger der Freiheit bestochen, mit den Fremden unterhandelt, seine Minister zur Verzweiflung gebracht und einen derselben genöthigt, ihm zu schrei-

ben: „Ihre geheimen Verbindungen hindern mich, die Gesetze zur Vollziehung zu bringen, deshalb ziehe ich mich zurück." Mit Einem Worte, er habe alle Mittel der tiefsten Heuchelei bis zum 10. August angewendet und noch jetzt trage er eine erlogene Sanftmuth zur Schau, um seine Richter zu rühren und ihnen zu entgehen. — Auf diese Art stellte sich dies so natürliche Schwanken Ludwigs XVI. einem heftigen Menschen dar, der eine berechnete Hinterlist da sah, wo nur Schwäche und Bedauern des Vergangenen vorherrschte. Andere Redner folgten auf Saint-Just, und man erwartete mit Ungeduld, daß die Girondisten das Wort nähmen; sie hatten sich bis jetzt noch nicht ausgesprochen und nun keine Zeit mehr zu verlieren. Wir kennen schon ihr Schwanken und ihre Neigung, einen Widerstand von Seiten des Königs zu entschuldigen, den sie besser als ihre Gegner erfaßten. Vergniaud gestand seine Rührung gegen seine Freunde. Ohne vielleicht eben so bewegt zu sein, waren doch alle geneigt, Mitleiden mit dem Opfer zu haben, und in dieser Stimmung ergriffen sie ein Mittel, welches ihre innere Bewegung und die Verlegenheit, in der sie sich befanden, beweist, dieses Mittel war die Berufung an das Volk. Die Girondisten beabsichtigten eine gefährliche Verantwortlichkeit abzuwerfen und der Nation den Vorwurf der Grausamkeit aufzubürden, wenn der König verurtheilt, und den der Königsliebe, wenn er freigesprochen würde, und dies verrieth große Schwäche. Wenn sie beim Anblicke des großen Unglücks Ludwigs XVI. gerührt waren, so mußten sie auch den Muth haben, ihn selbst zu vertheidigen, und nicht einen Bürgerkrieg dadurch veranlassen, daß sie eine Frage den vier und vierzig Tausend Sectionen überwiesen, welche alle Parteien in die Schranken rufen und die wüthendsten Leidenschaften erwecken mußte. Sie mußten sich der öffentlichen Gewalt mit Kraft bemächtigen, sie mußten den Muth haben, sich ihrer selbst zu bedienen, und nicht der Menge ein Geschäft aufbürden, dem sie nicht gewachsen war, und welches das Land einer furchtbaren Verwirrung ausgesetzt hätte. Die Girondisten gaben hier ihren Gegnern einen unendlichen Vortheil, indem sie ihnen Gelegenheit zu dem Vorwurfe gaben, sie suchten einen Bürgerkrieg anzufachen, und ihren Muth und ihre Offenheit verdächtigten. Auch sagte man alsbald bei den Jacobinern, daß die, welche Ludwig XVI. geradezu freisprechen wollten, offener und achtenswerther als die seien, welche die Berufung an das Volk verlangten. Allein so benehmen sich gewöhnlich die gemäßigten Parteien: hier wie am 2. und 3. September zauderten die Girondisten einen König zu vertheidigen, den sie als ihren Feind betrachteten, und der sie nach ihrer Meinung hatte durch fremde Horden wollen vernichten lassen; allein gerührt beim Anblicke dieses überwundenen Feindes, versuchten sie ihn zu vertheidigen, tadelten die gegen ihn begangene Gewaltthat, und thaten somit genug, um sich selbst zu verderben, ohne genug zu thun, um ihn zu retten. — Salles, welcher sich Louvet's Träumereien von Allen am meisten hingab und ihn sogar im Glauben an angebliche Verschwörungen noch übertraf, schlug zuerst in der Sitzung vom 27. die Berufung an das Volk vor. Er tadelte mit entschieden republikanischer Uebertreibung des Königs Betragen, gestand, daß er die strengsten Strafen verdient habe, machte aber doch bemerklich, daß

Digitized by Google

die Versammlung keine Rache, sondern nur eine große staatsrechtliche Handlung auszuüben habe; man müsse also die Frage aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Wohles betrachten. Nun sehe er sowohl bei der Lossprechung als bei der Verurtheilung ungeheure Nachtheile. Die Lossprechung würde eine ewige Ursache zum Zwiespalte, und der König der Vereinigungspunkt aller Parteien sein. Das Andenken an seine Verbrechen würde der Versammlung immer vorgehalten werden, um ihr ihre Nachsicht vorzuwerfen, die Ungestraftheit würde zum öffentlichen Aergernisse gereichen und vielleicht Volks-Aufstände erzeugen und jedem Unruhestifter zum Vorwande dienen. Die Grausamen, welche durch ihre Unthaten Alles im Staate umgestürzt hätten, würden diesen Act der Milde als Aegide zu neuen Schandthaten benutzen, so wie sie der Langsamkeit der Gerichtshöfe sich bereits als Vorwandes zu den Septembermorden bedient hätten. Von allen Seiten würde man dem Convente Schuld geben, nicht den Muth besessen zu haben, diese Unruhen zu beendigen und die Republik durch ein energisches und schreckendes Beispiel zu begründen. — Verurtheilt dagegen, würde der König alle Ansprüche seines Geschlechtes seiner Familie hinterlassen, und zwar sie Brüdern hinterlassen, welche, da man sie für weniger schwach halte, noch gefährlicher seien. Das Volk werde nicht mehr die Verbrechen, sondern nur die Strafe sehen und das Schicksal des Königs vielleicht bemitleiden; auch könnten die Unruhstifter aus dieser Stimmung Vortheil ziehen und die Masse gegen den Convent aufreizen. Die Fürsten Europa's beobachteten ein düsteres Stillschweigen, in der Hoffnung, daß eine solche That den allgemeinen Unwillen erregen werde; allein kaum werde das Haupt des Königs gefallen sein, so würden alle diesen Vorwand benutzen, um auf einmal über Frankreich herzufallen und es zu zerstückeln. Vielleicht werde dann Frankreich, geblendet von seinen Leiden, dem Convente wegen einer Handlung Vorwürfe machen, welche bei Allen für die Ursache eines solchen grausamen und unheilbringenden Krieges gelten würde. — „Das ist, sprach Salles, die traurige Alternative, in der sich der Convent befindet. In einem solchen Falle muß das Volk selbst entscheiden und sein Schicksal mit dem Schicksale Ludwig's zugleich bestimmen. Die Angst vor einem Bürgerkriege beruht in der Einbildung, denn es ist kein Bürgerkrieg ausgebrochen, als man die Urversammlungen einberief zur Ernennung eines Conventes, der über das Loos Frankreichs entscheiden sollte, und man scheint ihn auch bei einer andern eben so wichtigen Gelegenheit eben nicht mehr zu fürchten, da man eben diesen Urversammlungen die Sanctionirung der Constitution überlassen will. Auch der Einwurf ist ungegründet, daß eine neue Berathung in vier und vierzig Tausend Gemeinden viel Zeit rauben und mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein werde; denn es ist ja von keiner Berathung die Rede, sondern nur von einer Wahl zwischen zwei vom Convente vorgelegten Vorschlägen. Man wird demnach der Urversammlung die Frage vorlegen: Soll Ludwig XVI. hingerichtet, oder bis zum Frieden gefangen gehalten werden? Und sie werden antworten: Gefangen oder Hingerichtet. Durch außerordentliche Eilboten kann in vierzehn Tagen die Antwort von den entferntesten Punkten Frankreichs eingetroffen sein." — Diese Meinung machte ei-

Digitized by Google

nen sehr verschiedenen Eindruck. Serres, Abgeordneter des Departements der hohen Alpen, nahm seine frühere Meinung, für die Hinrichtung, zurück und stimmte für die Berufung an das Volk. Barbarour bekämpfte die Rechtfertigung des Königs, ohne einen bestimmten Antrag zu stellen, denn er mochte weder gegen den Willen seiner Committenten freisprechen, noch gegen den seiner Freunde verurtheilen. Buzot sprach sich für die Berufung aus; doch motivirte er den Vorschlag von Salles dahin, daß der Convent selbst die Verurtheilung beantragen und von den Urversammlungen nur die Bestätigung des Urtels verlangen solle. Rabaut Saint-Etienne, jener schon in der constituirenden Versammlung durch Kenntnisse und Talente ausgezeichnete protestantische Geistliche, war über die Häufung von Gewalten, welche sich der Convent beimaß, empört: „Was mich betrifft, sprach er, so bin ich meines Antheils an diesem Despotismus herzlich satt; ich bin müde, beängstigt und erschöpft durch die Tyrannei, welche ich ausübe, und ich seufze nach dem Augenblicke, wo Ihr ein Gericht werdet ernannt haben, das mir das Ansehen und die Haltung eines Tyrannen abnimmt. — Ihr sucht nach politischen Gründen; diese Gründe liegen in der Geschichte!.... Das Volk von London, welches den Tod seines Königs so beschleunigt wissen wollte, war das erste, welches seinen Richtern fluchte und sich vor seinem Nachfolger in den Staub warf. Als Karl II. den Thron bestieg, gab ihm die Stadt ein herrliches Fest, das Volk überließ sich der ausschweifendsten Freude und lief hin, um der Hinrichtung eben jener Richter beizuwohnen, welche Karl den Manen seines Vaters opferte. Volk von Paris, Parlament von Frankreich, habt Ihr mich verstanden?" — Faure verlangte die Zurücknahme aller Beschlüsse wegen Anklage. Endlich trat der düstere Robespierre auf, ganz von Zorn und Bitterkeit überfließend. „Auch er, sagte er, sei gerührt gewesen und habe seine republikanische Tugend in seiner Brust beim Anblicke des vor der höchsten Gewalt gedemüthigten Schuldigen wanken gefühlt; allein der letzte dem Vaterlande schuldige Beweis der Aufopferung sei die Unterdrückung jeder Regung von Gefühl." Er wiederholte hierauf Alles, was schon über die Competenz des Conventes, über das ewige Hinausschieben der National-Rache, über die während der rücksichtslosesten Verfolgung der heftigsten Vaterlandsfeinde dem Tyrannen bewiesene Schonung; er behauptete die Berufung an das Volk sei ein ähnliches Zufluchtsmittel, wie die von Guadet vorgeschlagene Reinigungswahl; dieses treulose Mittel bezwecke lediglich, Alles durch Zweifel zu verwirren, die gegenwärtige Versammlung sowohl, als den 10. August und selbst die Republik. Ohne Unterlaß die Frage auf sich und seine Feinde beziehend, verglich er die jetzige Lage der Dinge mit der im Julius 1791, wo es sich davon handelte, Ludwig XVI. wegen seiner Flucht nach Varennes zu richten. Robespierre hatte damals eine Hauptrolle gespielt. Er erinnerte an seine überstandene Gefahren und an die glücklichen Bemühungen seiner Gegner, den König wieder auf den Thron zu setzen, an die daraus entstandene Metzelei auf dem Marsfelde, und an die Gefahren, denen der wieder eingesetzte König die öffentliche Sache ausgesetzt habe. Er verglich mit boshafter Spitzfindigkeit seine jetzigen Gegner mit seinen

früheren, schilderte sich und Frankreich, als derselben Gefahr ausgesetzt und zwar immer durch die Umtriebe jener Schurken, welche sich ausschließlich Ehrenmänner nannten. „Heute schweigen sie über die wichtigsten Interessen des Vaterlandes; sie enthalten sich, ihre Meinung über den letzten König auszusprechen, allein durch ihre geheime und verderbliche Thätigkeit erzeugen sie alle die Unruhen, welche das Vaterland bewegen; und um die verständige aber oft getäuschte Majorität zu betrügen, verfolgen sie gerade die wärmsten Vaterlandsfreunde unter dem Namen einer unruhstiftenden Minorität. Diese aber ist gar oft zur Majorität geworden, wenn sie zuletzt die irregeführten Versammlungen aufklärte. Die Tugend war immer in der Minorität auf der Erde! Würde letztere sonst mit Tyrannen und Sclaven bevölkert sein? Hampden und Sidnei gehörten der Minorität an, denn sie starben auf dem Blutgerüste. Critias, Anitus, Cäsar, Clodius waren bei der Mehrzahl; allein Socrates war von der Minderzahl, denn er trank Schierling: Cato war von der Minderzahl, denn er stürzte sich in sein Schwert." Dann empfahl Robespierre dem Volke Ruhe, damit es seinen Feinden jeden Vorwand nehme, weil diese schon ein bloßes Beifallklatschen, womit es seine treuen Deputirten beehre, als einen Aufstand darstellten. „Volk, halte Deinen Beifall zurück, fliehe das Schauspiel unserer Berathungen! Entfernt von Dir werden wir darum nicht weniger muthig kämpfen." Er endigte mit dem Antrage, Ludwig XVI. sogleich für schuldig und zum Tode verurtheilt zu erklären. — Die Redner folgten einander während des 28., 29. und 31. Endlich nimmt Vergniaud zum Erstenmale das Wort, und man hört ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, da sich durch ihn, als ihren größten Redner, die Girondisten aussprechen und endlich ein Stillschweigen brechen, dessen sie nicht Robespierre allein anklagte. — Zuerst entwickelt Vergniaud das Princip der Volks-Souverainität und bezeichnet die Fälle, in denen die Repräsentanten sich an dasselbe zu wenden haben. „Es würde zu lange aufhalten und zu viele Schwierigkeiten haben, wenn man sich wegen jedes Actes der Gesetzgebung an ein großes Volk wenden wollte; allein etwas ganz Anderes ist es bei einzelnen Acten von höchster Wichtigkeit. Die Constitution zum Beispiel ist zum Voraus der Nationalsanction vorbehalten worden. Allein sie ist nicht der einzige Gegenstand, der dieselbe erheischt. Das Urtheil über Ludwig XVI. hat einen so gewichtigen Character, theils durch die Häufung der von der Versammlung ausgeübten Gewalten, theils wegen der dem Monarchen durch die Constitution bewilligten Unverletzlichkeit, theils endlich wegen der politischen Folgen einer Verurtheilung, daß man ihre hohe Wichtigkeit und die Nothwendigkeit, sie dem Volke selbst vorzulegen, nicht in Abrede stellen kann." Nachdem Vergniaud sein System ausführlich entwickelt hatte, welches namentlich Robespierre widerlegt, geht er endlich zu den politischen Nachtheilen einer Berufung an das Volk über und berührt alle große Fragen, welche beide Parteien trennen. — Zuerst beschäftigt er sich mit den Streitigkeiten, die man ausbrechen zu sehen befürchte, wenn man das Urtheil über den König dem Volke zur Bestätigung vorlege. Er wiederholt die bereits von anderen Girondisten angeführten Gründe und behauptet, daß wenn man den

Digitized by Google

Bürgerkrieg nicht fürchte, indem man die Urversammlungen zur Sanctionirung der Constitution zusammen berufe, er nicht absehe, warum man ihn bei deren Einberufung zur Bestätigung des über den König gefällten Urtels so sehr fürchte. Dieser so oft vorgebrachte Grund wollte übrigens nicht viel sagen, denn die Constitution war nicht die eigentliche Revolutionsfrage, sie konnte nur die weitere Ausführung einer schon beschlossenen und zugegebenen Maßregel, der Einführung der Republik sein. Allein die Hinrichtung des Königs war eine furchtbare Frage, denn es handelte sich darum, ob auf der Bahn des Todes gegen das Königthum vorschreitend, die Revolution nunmehr ohne Möglichkeit der Umkehr mit der Vergangenheit für immer brechen, und mit unerbittlicher, energischer Rache auf das vorgesteckte Ziel losgehen wolle. Wenn nun eine so fürchterliche Frage schon den Convent und Paris so mächtig theilte, so war es sicher noch weit gefährlicher, sie auch noch den vier und vierzig Tausend Sectionen Frankreichs vorzulegen. In allen Theatern, in allen Volksgesellschaften discutirte man tumultuarisch hierüber, und der Convent mußte demnach die Kraft haben, diese Frage selbst zu entscheiden, und sie nicht Frankreich zu überlassen, das sie vielleicht durch die Waffen gegeben hätte.

Vergniaud, in dieser Hinsicht die Meinung seiner Freunde theilend, behauptete, ein bürgerlicher Krieg stehe nicht zu befürchten. Er sagte, in den Departements haben die Unruhstifter noch nicht die Herrschaft errungen, welche ihnen feige Schwächlinge in Paris zugestanden haben, sie wären zwar in der Republik umhergeschweift, hätten aber überall nur Verachtung gefunden, und man habe das größte Beispiel von Gehorsam gegen die Gesetze gegeben, daß man des unreinen Blutes, das ihre Adern durchströme, geschont habe. Er widerlegt sodann die Besorgnisse, welche man über die edle Majorität verbreitet habe, die angeblich aus Intriguanten, aus Königlichgesinnten und aus Aristokraten zusammengesetzt sein solle; er erhebt sich gegen die anmaßende Behauptung, daß die Tugend auf der Erde in der Minorität sei. „Bürger, ruft er, Catilina war im römischen Senate in der Minorität, und wenn diese Minorität obgesiegt hätte, so war es um Rom, seinen Senat und seine Freiheit geschehen! In der constituirenden Versammlung waren Maury, Cazalès in der Minorität, und wenn sie gesiegt hätte, so war es um Euch geschehen! Auch die Könige sind in der Minorität auf der Erde, und um die Völker zu fesseln, sagen auch sie, die Tugend sei in der Minorität! Auch sie sagen, die Majorität der Völker sei aus Ränkeschmieden zusammengesetzt, denen man durch Schrecken Schweigen anferlegen müsse, wenn man die Reiche vor einem allgemeinen Umsturz bewahren wolle.“ — Vergniaud fragt, ob man, um eine Mehrheit nach dem Wunsche gewisser Leute zu Stande zu bringen, Verbannung und Tod anwenden, Frankreich in eine Wüste umwandeln und es so der Willkühr einiger Schurken überliefern müsse? — Nachdem er so die Majorität und Frankreich gerechtfertigt, vertheidigt er sich selbst und seine Freunde, die er als unablässig und von stets gleichem Muthe beseelte Gegner jeder Art von Despotismus schildert, sowohl des des Hofes, als des der September-Meuchelmörder. Er zeigt sie, wie sie am 10. August unter dem Donner der Kanonen des Schlosses versammelt, die Absetzung noch vor dem Siege des Volkes aussprachen,

Digitized by Google

während jene Brutusse, die jetzt so große Eile hatten, die besiegten Tyrannen abzuschlachten, ihre Furcht im Eingeweide der Erde verbargen und dort den Ausgang des ungewissen Kampfes erwarteten, welchen die Freiheit dem Despotismus lieferte. — Er giebt dann seinen Gegnern den Vorwurf zurück, den Bürgerkrieg hervorzurufen: „Ja, — sagt er — diejenigen wollen den Bürgerkrieg, welche Meuchelmord gegen die Partisane des Despotismus predigen, und mit diesem Namen alle diejenigen Opfer bezeichnen, welche ihr Haß hinschlachten will; diejenigen, welche die Dolche gegen die Volksverräther zücken und die Auflösung der Regierung und des Conventes begehren; diejenigen, welche wollen, daß die Minorität die Willkührherrschaft über die Mehrheit erlange, daß sie ihre Verurtheilungen durch Insurrectionen rechtfertige und daß die Catilina's im Senate zur Herrschaft berufen werden. Sie nur wollen den Bürgerkrieg, welche diese Grundsätze an allen öffentlichen Orten predigen und das Volk verderben, indem sie die Vernunft des Feuillantismus, die Gerechtigkeit des Kleinmuths und die Menschlichkeit der Verschwörung bezüchtigen. — Bürgerkrieg, — ruft der Redner aus — weil man sich an die Oberherrschaft des Volkes wendet! Da war't Ihr im Juli 1791 bescheidener, Ihr wolltet damals dasselbe nicht paralysiren und an seiner Stelle herrschen. Ihr ließt eine Petition umhergehen, worin Ihr das Volk über die gegen Ludwig XVI. nach seiner Rückkunft von Varennes zu verhängende Strafe befragtet! Damals wolltet Ihr die Volkssouverainität und dachtet nicht daran, daß eine Berufung darauf zum Bürgerkriege führen könne. Wäre vielleicht das die Ursache, weil sie damals Eure geheimen Absichten beförderte, heute aber denselben entgegen ist?"

Der Redner geht sodann zu andern Betrachtungen über. „Man hat gesagt, die Versammlung solle hinlänglich Muth und Größe zeigen, um selbst ihr Urtheil zu vollstrecken, ohne sich dabei auf das Volk zu stützen; Muth — sagte er — bedurfte es, um Ludwig XVI. in seiner Allmacht anzugreifen; bedarf es dessen aber auch, um Ludwig entwaffnet und besiegt zum Tode zu schicken? Ein cimbrischer Soldat tritt in Marius Kerker, um ihn zu morden; erschrocken bei dem Anblicke des Schlachtopfers, flieht er, ohne den tödtlichen Streich zu wagen. Wenn dieser Soldat Mitglied eines Senates gewesen wäre, glaubt Ihr, er würde angestanden haben, für den Tod des Tyrannen zu stimmen? Welchen Muth findet Ihr darin, eine Handlung zu begehen, deren jeder Feigling fähig wäre?" — Er spricht sodann von einer andern Art von Muth, wie man ihn den auswärtigen Mächten entgegen stellen müsse. „Weil man, — sagt er — immer von einem großen politischen Streiche spricht, so ist es nicht unnütz, die Frage auch aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Es ist nicht zweifelhaft, daß die fremden Mächte nur noch diesen Vorwand erwarten, um insgesammt über Frankreich herzufallen. Man wird sie gewiß allesammt überwinden; der Heldenmuth der französischen Soldaten ist dafür Bürge; allein es wird dies einen großen Zuwachs von Ausgaben und neue Anstrengungen aller Art erfordern. Wenn der Krieg zu neuen Emissionen von Assignaten nöthigt, welche in einem schwankenden Mißverhältnisse die Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse steigern; wenn er dem Handel neue und tödtliche Wunden schlägt; wenn er auf dem Festlande

und auf dem Meere Ströme von Blut vergießt, welchen Dienst werdet Ihr der Menschheit geleistet haben? Welchen Dank wird Euch das Vaterland dafür zollen, in seinem Namen, und seiner mißkannten Souverainität zum Hohn, eine Handlung der Rache begangen zu haben, welche die Ursache oder auch nur der Vorwand so unglücklicher Ereignisse ist? — Ich weise,, — rief hier der Redner — jeden Gedanken an die Wechselfälle des Krieges zurück, aber werdet Ihr es wagen, Euch ihnen gegenüber mit Eurem Dienste zu brüsten? Es wird dann nicht leicht eine Familie geben, die nicht ihren Vater oder ihren Sohn zu beweinen hat; dem Feldbau wird es bald an Armen fehlen; die Werkstätten werden verlassen sein; die erschöpften Cassen werden neue Auflagen erheischen; die bürgerliche Gesellschaft, ermattet von den Angriffen bewaffneter äußerer Feinde, im Innern von aufrührerischen Factionen bewegt, wird zuletzt in Todesschlummer versinken. Fürchtet, daß Frankreich mitten unter Triumphen nicht jenen berühmten Denkmalen gleiche, welche in Aegypten die Zeit besiegt haben: der vorübergehende Fremde bewundert ihre Größe; wenn er eindringen will, was findet er? Entseelte Asche und das Schweigen der Gräber;" — Noch andere Besorgnisse sind es, welche sich Vergniaud's Geist aufdrängen, sie werden ihm durch die englische Geschichte eingeflößt und durch Cromwell, den hauptsächlichsten aber geheimen Urheber des Todes Karls I. Dieser, das Volk unaufhörlich zuerst gegen den König, dann gegen das Parlament selbst aufwiegelnd, zerbrach zuletzt sein schwaches Werkzeug und schwang sich selbst zur unumschränkten Herrschaft empor. „Habt Ihr nicht, — setzt Vergniaud hinzu — in diesem Kreise und anderswo gewisse Leute rufen hören: Wenn das Brod theuer ist, so ist der Tempel Schuld daran; wenn das baare Geld fehlt, wenn unsere Armeen schlecht verproviantirt sind, so ist der Tempel Schuld daran; wenn wir täglich das traurige Schauspiel des Mangels vor Augen haben, an all' dem ist nur der Tempel Schuld! — Und doch wissen die, welche diese Sprache führen, recht gut, daß der hohe Preis des Brodes, der Mangel an Umsatz der Lebensmittel, die schlechte Heerverwaltung und die Armuth, deren Anblick uns betrübt, bei weitem andere Ursachen haben, als den Tempel. Was ist also ihre Absicht? Wer bürgt uns, daß dieselben Menschen, welche den Convent beständig herabzuziehen suchen, und welchen es vielleicht gelungen wäre, wenn die Majestät des Volkes, welche in ihm ruht, von ihren Verräthereien abhängig wäre; daß dieselben Menschen, welche überall ausbreiten, daß eine neue Revolution nöthig sei, welche diese oder jene Section in beständigen Aufruhrstand erklären, welche im Gemeinderathe sagen, daß man, indem der Convent Ludwig XVI. gefolgt sei, nur die Despoten gewechselt habe, und daß ein neuer 10. August nothwendig sei, daß dieselben Menschen, welche nur von Verschwörungen, von Tod, von Verräthern, von Proscriptionen reden, welche in den Sections-Versammlungen und in ihren Schriften es laut predigen, daß die Republik eines Vertheidigers bedürfe, daß nur ein Haupt sie retten könne: wer bürgt dafür, sage ich, daß dieselben Menschen nicht auch nach Ludwigs Tode mit der größten Wuth schreien: Wenn das Brod theuer ist, so ist der Convent Schuld daran; wenn das baare Geld fehlt, wenn unsere Heere schlecht verproviantirt sind, so ist der Convent Schuld

Digitized by Google

daran; wenn die Staatsmaschine stockt, so ist der Convent, der sie leiten soll, Schuld daran; endlich wenn die Drangsale des Krieges sich durch die Erklärungen von England und Spanien gesteigert haben, so ist der Convent Schuld daran, der durch die übereilte Verurtheilung Ludwigs diese Erklärungen hervorgerufen hat! — Wer bürgt mir dafür, daß nicht mit diesem aufrührerischen Geschrei anarchischen Umtreibens die Aristokratie, die nach Rache glüht, die Armuth, die nach Veränderung lechzt und selbst das Mitleid sich verbinden werde, welches eingerostete Vorurtheile bei Ludwig XVI. Schicksal aufgeregt haben? Wer bürgt mir dafür, daß in diesem Sturme, wo man die Meuchelmörder des Septembers wieder aus ihren Schlupflöchern hervorkriechen sehen wird, man Euch nicht einen noch ganz mit Blut bedeckten Menschen als Befreier, als diesen Vertheidiger, dieses so nothwendige Haupt vorstellen werde? Ein Haupt, ha! wenn sie ihre Frechheit so weit treiben sollten, so würde er augenblicklich von Tausend Stichen durchbohrt werden! Allein welchen Schrecken wäre Paris dann ausgesetzt, Paris, dessen gegen die Könige bewiesenen Heroismus die Nachwelt bewundern wird, und von dem sie nie begreifen wird, wie es sich so schmählich unter einer Hand voll Räuber, dem Auswurfe der Menschheit, beugen, wie es sich nach allen Seiten durch die krampfhaften Bewegungen ihrer Wuth und ihres Ehrgeizes zerreißen lassen konnte! Wer möchte eine Stadt bewohnen, in der nur Schrecken und Tod hausen? Und Ihr, arbeitsame Bürger, deren ganzer Reichthum in der Arbeit besteht, für die es aber dann nichts mehr zu thun geben würde, die Ihr der Revolution so große Opfer gebracht habt, und denen man die letzte Möglichkeit, ihr Leben zu fristen, entzöge, Ihr, bei denen Tugenden, glühender Patriotismus und gläubige Ehrlichkeit die Verführung so leicht machte, was würde aus Euch werden? Welches wären Eure Hilfsquellen? Welche Hände würden Eure Thränen trocknen und Euren der Verzweiflung Preis gegebenen Familien Beistand leisten? — Würdet Ihr diese falschen Freunde, diese treulosen Schmeichler aufsuchen, die Euch in den Abgrund stürzten? Ach, flieht sie, flieht sie schnell! Fürchtet ihre Antwort! Ich will sie statt ihrer geben. Ihr würdet Brod von ihnen fordern, und sie würden zu Euch sagen: „Geht hin in die Steinbrüche und streitet Euch mit der Erde um einige blutige Glieder der von Euch erwürgten Schlachtopfer!“ Oder: „Wollt Ihr Blut? Da nehmt, hier sind Blut und Leichname, wir haben Euch keine andere Nahrung anzubieten!“ — Ihr schaudert, Bürger? O mein Vaterland, auch ich will meinerseits nach Kräften Alles thun, um Dich aus dieser beweinenswerthen Lage zu erlösen!“ — Diese improvisirte Rede Vergniaud's hatte auf seine Zuhörer von allen Seiten den tiefsten Eindruck gemacht und Alles zur lebhaftesten Bewunderung hingerissen. Robespierre schien durch diese freimüthige und hinreißende Beredtsamkeit niedergedonnert. Indeß hatte Vergniaud die Versammlung nur erschüttert, aber nicht entschieden für seine Meinung gewonnen. Noch wurden mehrere Redner für oder wider die Apellation an das Volk gehört; Brissot, Gensonné, Pétion vertheidigten sie. Endlich gab Barrère den entscheidenden Ausschlag. Durch seine Gewandtheit und seine kalte und ausweichende Beredtsamkeit war er das Orakel und Vorbild des Centrums. Er sprach lange über den

Prozeß, beleuchtete ihn von allen Seiten, unter dem Gesichtspunkte der Thatsachen, der Gesetze und der Politik, und gab allen Schwachen, welche nur irgend einen Scheingrund zum Nachgeben wünschten, diese an die Hand. Sein künstlicher Beweis diente allen Schwankenden zum Vorwande, und von diesem Augenblicke an war der unglückliche König verurtheilt. Die Berathung hatte bis zum 7. Januar 93 fortgedauert, und Jedermann war der steten Wiederholung derselben Thatsachen und Beweisgründe überdrüssig. Der Schluß der Berathung wurde ohne Widerspruch ausgesprochen; allein der Vorschlag zu abermaliger Vertagung erregte einen der wildesten Stürme, bis endlich durch ein Decret die Fragstellung und die namentliche Abstimmung auf den 14. festgesetzt wurde.

An diesem unseligen Tage strömte eine ungeheure Menge von Zuschauern in den Saal der Versammlung und füllte die Galerieen. Eine Menge Redner schlugen verschiedene Arten der Fragstellung vor. Endlich nach langen Debatten faßte der Convent alle in folgende drei zusammen:

„Ist Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und der verbrecherischen Verletzung der Sicherheit des Staates schuldig?"

„Soll das Urtheil, wie es auch ausfallen möge, dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden?"

„Welche Strafe hat er verdient?"

Der ganze 14. Januar war über die Stellung der Fragen vergangen. Am 15. sollte die namentliche Abstimmung beginnen. Die Versammlung befahl, jedes Mitglied solle zuerst seine Stimme auf der Rednerbühne abgeben; die Stimme könne mit Gründen belegt, sie müsse aber schriftlich abgefaßt und unterzeichnet sein; die ohne genügende Entschuldigung Abwesenden sollen einen Verweis erhalten, die später Eintretenden aber selbst nach dem Namen-Aufrufe noch ihre Stimmen ablegen. Endlich begann die unglückliche Abstimmung über die erste Frage. Acht Mitglieder fehlen wegen Krankheit, zwanzig in Aufträgen der Versammlung. Sieben und dreißig erkannten, aus verschiedenen Gründen, Ludwig für schuldig, erklärten sich aber dabei für incompetent und wollten, daß nur Maasregeln der öffentlichen Sicherheit gegen ihn genommen werden sollten. Sechs Hundert und drei und achtzig Mitglieder erkannten Ludwig XVI. für schuldig, die Versammlung aber zählte sieben Hundert neun und vierzig Mitglieder. — Der Präsident erklärte hierauf im Namen des National-Conventes: Ludwig Capet für schuldig der Verschwörung gegen die Freiheit des Volkes und der verbrecherischen Verletzung des Staates! — Der Stimmen-Aufruf über die zweite Frage, die Berufung an das Volk, begann; neun und zwanzig Mitglieder waren abwesend. Vier, nämlich Lafont, Vaudelaincourt, Morisson und Lacroix, weigerten sich zu stimmen. Einer, Namens Noël, schloß sich als Richter aus. Zwei Hundert und ein und achtzig stimmten für die Appellation an das Volk; vier Hundert und drei und zwanzig verwarfen sie. Der Präsident erklärte im Namen den National-Conventes, daß das Urtheil Ludwig Capet's dem Volke nicht zur Ratification vorgelegt werden solle! — Der

Digitized by Google

ganze 15. war unter diesen beiden namentlichen Aufrufen hingegangen; der dritte wurde auf die Sitzung des folgenden Tages verschoben. — Die Aufregung nahm in Paris, je näher der entscheidende Augenblick heranrückte, immer mehr zu. In den Theatern waren Stimmen zu des Königs Gunsten bei Gelegenheit des Stückes: „der Gesetzfreund" laut geworden. Der Stadtrath gebot die Schließung aller Schauspielhäuser; allein der Ministerrath hob diese Maasregel, als gegen die Preßfreiheit verstoßend, wieder auf, unter welcher man auch die Theaterfreiheit begriff. In den Gefängnissen herrschte große Bestürzung. Man hatte das Gerücht verbreitet, die September-Gräuel sollten wiederholt werden, und die Gefangenen und ihre Freunde bestürmten die Deputirten mit Bitten, sie dem Tode zu entreißen. Die Jacobiner dagegen sprengten ihrer Seits aus, man verschwöre sich überall, um Ludwig XVI. der Hinrichtung zu entziehen und das Königthum wieder herzustellen. Ihr durch Aufschub und Hindernisse stets wachsender Zorn wurde immer heftiger, und beide Parteien schreckten sich gegenseitig, indem sie sich wechselseitig unheilvolle Projecte beimaßen. Die Sitzung vom 16. hatte einen noch größeren Zusammenfluß von Zuschauern herbeigeführt, als die beiden früheren. Es war die entscheidende Sitzung, denn das Aussprechen des Schuldig war nichts, wenn Ludwig XVI. nur zur Verbannung verurtheilt wurde, und so der Zweck derer, welche ihn retten wollten, in Erfüllung ging; denn Alles, was sie gegenwärtig fordern konnten, war, ihn dem Blutgerüste zu entreißen. Die Galerieen waren bei Zeiten von Jacobinern besetzt worden, und ihre Blicke hefteten sich starr auf die Rednerbühne, auf der jedes Mitglied seine Stimme abgeben sollte. Ein großer Theil des Tages ging mit Maasregeln für die öffentliche Sicherheit, mit Herbeirufung und Anhörung der Minister, und mit einer Aufforderung an den Maire, sich über die Schließung der Thore, welche von ihm für diesen Tag anbefohlen worden sein sollte, zu rechtfertigen, hin. Der Convent entschied, daß sie offen bleiben, und die in Paris anwesenden Föderirten mit den Parisern die Bewachung der Stadt und aller öffentlichen Anstalten übernehmen sollten. Da der Tag schon weit vorgerückt war, so beschloß man, daß die Sitzung bis zur Beendigung des namentlichen Aufrufes permanent sein solle. In dem Augenblicke, als man beginnen wollte, ward die Frage aufgeworfen, wie viel Stimmen es zur Fällung des Urtheils bedürfe. Lehardy schlug zwei Drittheile der Stimmen vor, wie bei den gewöhnlichen Strafgerichtshöfen. Danton, der so eben aus Belgien angekommen war, widersetzte sich heftig und verlangte die einfache Mehrheit, so daß also eine Stimme den Ausschlag geben konnte. — Lanjuinais beschwor einen neuen Sturm herauf, als er verlangte, daß man nach so vielen Verletzungen der Rechtsformen mindestens die beobachte, welche zwei Drittheile der Stimmen bedingt. „Wir stimmen," rief er, „unter den Dolchen und Kanonen der Aufrührer!" Bei diesen Worten erhob sich von allen Seiten Geschrei, und der Convent endete den Streit mit der Erklärung, nur Eine Form für seine Decrete zu haben, und diese sei die einfache Mehrheit. — Um sieben und ein halb Uhr begann die namentliche Abstimmung und währte die Nacht hindurch. Die Einen stimmten einfach für den Tod; die Andern für Gefangenschaft und Ver-

bannung für den Friedensfall; noch Andere für den Tod mit der Einschränkung, daß man untersuche, ob nicht die Hinrichtung aufzuschieben sei. Mailhe war der Urheber dieser Restriction, welche den König retten konnte, denn Alles hing davon ab, Zeit zu gewinnen, und ein Aufschub war so viel wie eine Lossprechung. Eine große Anzahl Deputirter hatte sich dieser Meinung angeschlossen. Das Stimmen ward unter großer Aufregung fortgesetzt. In diesem Augenblick war der Antheil an Ludwig XVI. auf's Höchste gestiegen, und viele Mitglieder trafen in der Absicht ein, zu seinem Gunsten zu stimmen; aber auch die Wuth seiner Gegner war auf's Heftigste entbrannt, und das Volk identifizirte die Lebensfrage der Republik mit dem Tode des letzten Königs und betrachtete die Republik als untergegangen und das Königthum als wiederhergestellt, wenn Ludwig XVI. freigesprochen werden sollte. Erschrocken über die, durch diesen Volksglauben entstandene Wuth, fürchteten viele Mitglieder einen Bürgerkrieg und scheuten sich, obgleich von Ludwig's XVI. Loos schmerzlich bewegt, vor den Folgen einer Lossprechung. Diese Furcht wuchs noch beim Anblicke des Schauspieles, welches die Versammlung in diesem Augenblicke darbot. Wenn ein Abgeordneter die Stufen der Rednerbühne hinanstieg, so schwieg man, um ihn zu hören; allein sobald er seine Stimme abgegeben, stürmte Beifall oder Mißfallen hervor und geleiteten ihn wieder zu seinem Platze. Die Galerieen vernahmen jede Abstimmung, welche nicht auf Tod lautete, mit Murren; oft machten sie gegen die Versammlung drohende Bewegungen. Die Abgeordneten antworteten aus dem Saale, und so entstand bald ein stürmischer Austausch von Drohungen und Beleidigungen. Dieser düstere und furchtbare Anblick erschütterte Alle und brachte manchen Entschluß zum Wanken. Lecointre von Versailles, ein Mann von unbezweifeltem Muthe, der immerwährend die Galerieen bekämpft hatte, betrat die Rednerbühne, stotterte, und ließ endlich das unerwartete Wort: Tod! fallen. Vergniaud, der so tief durch Ludwig's Schicksal gerührt zu sein schien und oft gegen seine Freunde es ausgesprochen hatte, daß er diesen unglücklichen Fürsten nicht verurtheilen könne, Vergniaud glaubte, auf die herrschende Verwirrung hinblickend, den Bürgerkrieg schon im Anzuge und sprach das Todesurtheil aus, jedoch mit Mailhe's Zusatz. Man befragte ihn über seine Meinungs-Aenderung, und er entgegnete, er habe den Bürgerkrieg in Frankreich hereinbrechen sehen und nicht gewagt, das Leben eines Einzelnen gegen das Wohl Frankreichs in die Waage zu legen.

Beinahe alle Girondisten stimmten für Mailhe's Zusatz. Ein Deputirter, dessen Abstimmung eine lebhafte Bewegung veranlaßte, war der Herzog von Orleans. In der traurigen Wahl, sich den Jacobinern angenehm zu machen, oder mit unterzugehen, stimmte er für den Tod seines Verwandten und kehrte mitten unter dem durch seine Stimme erzeugten Tumult nach seinem Platze zurück. Diese traurige Sitzung dauerte die ganze Nacht des 16. und bis zum andern Tag Abends um 7 Uhr fort, und das Ergebniß der Abstimmung ward mit außerordentlicher Ungeduld erwartet. Alle Zugänge waren von einer unermeßlichen Menge besetzt, die sich wechselsweise von Augenblick zu Augenblick über das Ergebniß befragte. In der Versammlung

Digitized by Google

selbst war man ungewiß, und man glaubte, das Wort Gefangenschaft oder Verbannung eben so oft gehört zu haben, als das Wort Tod. Nach der Meinung der Einen fehlte nur noch Eine Stimme zur Verurtheilung; nach der der Andern war bereits eine Mehrheit vorhanden, die aber nur aus Einer Stimme bestand. Von allen Seiten hieß es, Eine Stimme könne den Ausschlag geben, und man sah ängstlich umher, ob nicht noch ein neuer Abstimmender erscheine. In diesem Augenblick erscheint ein Mann auf der Rednerbühne, der nur mit Mühe gehen kann, und dessen verbundenes Haupt einen Kranken verräth. Es ist Duchastet, Abgeordneter des Departements der Deux-Sèvres, der sich von seinem Bette aufgerafft hat, um abzustimmen. Bei seinem Anblick entstand ein lautes Geschrei. Man behauptet, er sei herbeigeholt worden, um Ludwig XVI. zu retten. Man will ihn zuvor befragen, allein die Versammlung verweigert es und erlaubt ihm abzustimmen, in Gemäßheit des Beschlusses, daß auch noch nach dem namentlichen Aufrufe Stimmen angenommen werden würden. Duchastet besteigt mit Festigkeit die Rednerbühne und spricht, gegenüber der auf's Aeußerste gespannten Menge, die Verbannung aus. — Noch folgen neue Zwischenstörungen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten verlangt das Wort, um eine Note des spanischen Botschafters, Ritters Ocariz, mitzutheilen. Dieser bietet die Neutralität Spaniens und seine Vermittlung bei allen Mächten an, wenn man Ludwig XVI. das Leben schenken wolle. Die ungeduldigen Jacobiner behaupten, es sei dieses blos angesponnen, um neue Verzögerungen herbeizurufen, und dringen auf die Tagesordnung. Danton will, man solle Spanien sogleich den Krieg erklären. Die Versammlung geht zur Tagesordnung über. Plötzlich kündigt man eine neue Bitte an: es sind die Vertheidiger des Königs, welche vorgelassen zu werden verlangen, um der Versammlung eine Mittheilung zu machen. Neues Geschrei vom Berge. Robespierre behauptet, die Vertheidigung sei bereits geschlossen, die Vertheidiger hätten dem Convente nichts mehr mitzutheilen, das Urtheil sei gefällt und müsse jetzt ausgesprochen werden. Man beschließt, die Vertheidiger erst nach der Fällung des Urtheils vor die Versammlung zu lassen. — Vergniaud hat den Vorsitz; „Bürger," spricht er, „ich werde jetzt das Ergebniß der Abstimmung bekannt machen. Ich hoffe, Ihr werdet ein tiefes Schweigen beobachten. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, ist die Menschlichkeit an der Reihe." — Die Versammlung bestand aus sieben Hundert und neun und vierzig Mitgliedern; fünfzehn waren als Commissarien abwesend, acht krank, fünf hatten nicht stimmen mögen, so daß sich also die Zahl der Anwesenden auf sieben Hundert ein und zwanzig beschränkte, und die absolute Mehrheit drei Hundert ein und zwanzig war. Zwei Hundert sechs und achtzig hatten für die Verbannung oder Gefangenschaft unter verschiedenen Bedingungen gestimmt. Zwei für die Galeeren, und sechs und vierzig für Tod mit Aufschub, entweder bis zum Frieden, oder bis zur Ratification der Constitution. Sechs und zwanzig hatten zwar für den Tod gestimmt, allein, nach Mailhe's Antrag, verlangt, daß berathen werde, ob es nicht nützlich sei, die Vollstreckung des Urtheils zu verschieben, doch war ihre Abstimmung von dieser letzten Clausel unabhängig. Drei Hundert und

Digitized by Google

ein und sechszig hatten auf den Tod ohne Bedingung gestimmt. — Der Präsident erklärt mit schmerzlicher Bewegung, im Namen des Conventes, daß gegen Ludwig Capet auf den Tod erkannt worden! — Jetzt erst führt man die Vertheidiger des Königs an die Schranken. Desèze sagt, er sei von seinem Clienten abgeschickt, um Appellation an das Volk gegen das Urtheil des Conventes einzulegen. Er stützt sich auf die geringe Stimmenmehrheit und behauptet, daß, wenn solcher Zweifel schon in der Versammlung selbst Platz gegriffen, es um so mehr erforderlich sei, sich an die Nation selbst zu wenden. Tronchet fügt hinzu, daß, da das Strafgesetzbuch in der Strenge der Strafe befolgt worden sei, man sonach auch hinsichtlich der Rechtsformen sich darnach hätte richten, und daß insbesondere die Rechtsregel, welche zwei Drittheile der Stimmen feststellt, nicht hätte hintangesetzt werden sollen. Endlich spricht der ehrwürdige Malesherbes mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: „Bürger, ich habe keine Uebung im Sprechen.... Ich sehe mit Schmerz, daß man mir die Zeit versagt, meine Gedanken zu sammeln über die Art, wie die Stimmen gezählt werden sollen. — Ich habe viel über diesen Gegenstand nachgedacht; ich habe Euch viele Bemerkungen mitzutheilen — aber — Bürger — entschuldigt meine Verwirrung — gestattet mir, Euch morgen meine Gedanken mitzutheilen." — Die Versammlung ist beim Anblick der Thränen und der Silberhaare des ehrwürdigen Greises gerührt; „Bürger," sagt Vergniaud, „der Convent hat Euer Verlangen gehört; es zu thun war Eure heilige Pflicht. Will man (er wendet sich an die Versammlung) den Vertheidigern Ludwig's die Ehre der Sitzung zuerkennen?" — Ja, ja! ertönt es einstimmig. — Robespierre nimmt sogleich das Wort, erinnert an den Beschluß gegen die Berufung an das Volk und verwirft den Antrag der Vertheidiger. Guadet meint, man solle zwar nicht die Berufung gestatten, aber Malesherbes vier und zwanzig Stunden bewilligen. Merlin von Douai sagt, es sei gegen die Art der Stimmenzählung nichts mehr zu erinnern; denn wenn das angezogene Strafgesetz auch zwei Drittheile der Stimmen für die Entscheidung über die Thatsache verlange, so verlange es doch nur die einfache Mehrheit für die Anwendung der Strafe. Nun sei aber im gegenwärtigen Falle die Schuld beinahe einstimmig anerkannt worden, und es habe also nichts zu bedeuten, wenn man für die Straf-Anwendung nur einfache Stimmenmehrheit habe. Nach diesen verschiedenen Bemerkungen beschließt der Convent, über das Verlangen der Vertheidiger zur Tagesordnung überzugehen, erklärt die Berufung des Königs für unstatthaft und verlegt auf den folgenden Tag die Frage über den Aufschub. Am folgenden Tage, den 18., behauptet man, die Zählung der Stimmen sei nicht regelmäßig vorgenommen worden und verlangt ihre Wiederholung. Der ganze Tag vergeht wieder unter Streitigkeiten; endlich wird die Zählung als richtig anerkannt und man ist genöthigt, die Frage wegen des Aufschubs für den folgenden Tag vorzunehmen. — Am 19. endlich kommt auch diese letzte Frage zur Verhandlung. Es hieß dies den ganzen Ausgang des Prozesses noch einmal in Zweifel stellen, denn ein Aufschub war Rettung für den König. Auch wußten die Girondisten und die Uebrigen, welche Ludwig XVI. zu retten gedachten,

Digitized by Google

nachdem sie alle ihre Gründe bei den Dicussionen über die Strafe und die Berathung erschöpft hatten, nichts Neues mehr vorzubringen. Sie führten zwar nochmals politische Gründe dafür an, allein man antwortete ihnen, daß, wenn der König todt sei, man sich bewaffnen werde, um ihn zu rächen; und daß man, wenn er lebend und gefangen sei, sich gleichfalls bewaffnen werde, um ihn zu befreien, und die Folgen in beiden Fällen ganz die nämlichen seien. Barrère behauptete, es sei unwürdig, den fremden Höfen einen Kopf vorzuhalten und das Leben oder den Tod eines Verurtheilten als einen Vertragsartikel zu behandeln, zumal dies selbst eine Grausamkeit gegen Ludwig XVI. sein würde, der bei jeder Bewegung der Heere stürbe. Die Versammlung schloß sogleich die Berathung und bestimmte, daß jedes Mitglied ohne weitere Abweichung mit Ja oder Nein abzustimmen habe. Am 20. Januar, Morgens um drei Uhr, war der Namen-Aufruf beendet und der Präsident erklärte, daß vermöge einer Mehrheit von drei Hundert drei und achtzig Stimmen gegen drei Hundert zehn die Hinrichtung Ludwig Capet's ohne Aufschub geschehen solle. — In diesem Augenblick traf ein Brief von Kersaint ein. Er gab seine Entlassung. „Er könne," schrieb er der Versammlung, „nicht länger die Schande tragen, mit Blutmenschen zusammen zu sitzen, wenn ihre aus dem Schrecken hervorgegangene Meinung die Ansicht aller Bessern überwältige, wenn ein Marat Pétion überstimme." Dieser Brief verursachte einen außerordentlichen Lärm. Gensonné nahm das Wort, um sich bei dieser Gelegenheit an den Septembermördern wegen des eben gefällten Todesurtheils zu rächen. „Es sei nicht hinreichend," sprach er, „nur die Verbrechen der Tyrannei zu strafen; andere noch größere Verbrechen müßten eben auch geahndet werden. Man habe nur eine halbe Pflicht erfüllt, wenn man nicht auch die Gräuelthaten des Septembers bestrafe, nicht eine Untersuchung gegen ihre Urheber anordne." Auf diesen Vorschlag erhob sich der größte Theil der Versammlung mit Beifallruf. Marat und Tallien widersetzten sich. „Wenn Ihr," riefen sie, „die Septembermörder bestraft, so bestraft auch die Verschwörer, die sich am 10. August im Schlosse verschanzt hatten!" Die Versammlung ging auf alle diese Vorschläge ein und befahl dem Justizminister, zugleich die Urheber der in den ersten Tagen des Septembers begangenen Unthaten, und die in der Nacht vom 9. auf den 10. August im Schlosse mit den Waffen in der Hand Ergriffenen, so wie die Staatsdiener gerichtlich zu verfolgen, welche ihre Posten verlassen hätten, um sich in Paris mit dem Hofe zu verschwören. — So war denn das Urtheil über Ludwig XVI. für immer gesprochen, kein Aufschub war bewilligt, und jedes Mittel, den unglücklichen Augenblick zu verzögern, erschöpft. Alle Mitglieder der rechten Seite, die heimlichen Royalisten so gut wie die Republikaner, waren über dieses grausame Urtheil und über den immer steigenden Einfluß des Berges gleichmäßig bestürzt. In Paris herrschte tiefes Schrecken; durch ihre Kraft und Kühnheit hatte die neue Regierung sich bei der Menge in Ansehen gesetzt, sie hatte die Mehrzahl gelähmt und zum Stillschweigen gebracht und nur in einzelnen stärkeren Seelen Unwillen erregt. Es gab noch einige alte Diener des Königs, einige junge Große, einige Gardes du Corps, die, wie man versichert, dem

Digitized by Goog

Monarchen zu Hilfe kommen und ihn der Hinrichtung entreißen wollten. Allein bei dem großen Schrecken der Einen und der thätigen Aufmerksamkeit der Andern war es unmöglich, sich zu sehen und zu bereden, weshalb nur einzelne Handlungen der Verzweiflung möglich waren. Die über ihren Sieg erfreuten Jacobiner waren doch auch unruhig darüber und beschlossen, während der letzten vier und zwanzig Stunden sich fest an einander zu schließen, Commissarien an alle Behörden, an den Gemeinderath, den Generalstab der Nationalgarde, an die Departements-Verwaltung und an den Ministerrath zu schicken, um ihren Eifer zu beleben und die Vollziehung des Urtheils zu sichern. Sie sagten sich, sie werde statt haben, sie sei unfehlbar, allein eben die stete Wiederholung dieser Versicherung zeigte, daß sie selbst nicht ganz davon überzeugt waren. Die Hinrichtung eines Königs in einem Lande, welches noch vor drei Jahren durch Sitten, Gebräuche und Gesetze eine unumschränkte Monarchie gewesen war, erschien noch immer zweifelhaft und nur erst nach der Vollziehung glaublich. — Der Ministerrath war mit der traurigen Mission beauftragt, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Alle Minister waren in ihrem Sitzungssaale versammelt und in der größten Bestürzung. Garat, als Justizminister, hatte die schmerzlichste Rolle dabei zu übernehmen, die nämlich, dem König die Decrete der National-Versammlung anzukündigen. Er begab sich in den Tempel, von Santerre, einer Deputation des Gemeinderathes und des Strafgerichtshofes und vom Geheimschreiber des Ministerrathes begleitet. Ludwig XVI. erwartete schon seit vier Tagen seine Vertheidiger und verlangte vergeblich, sie zu sehen. Er hoffte am 20. Januar um zwei Uhr Mittags noch immer auf sie, als er auf einmal das Geräusch eines zahlreichen Zuges vernimmt; er tritt vor und erblickt die Abgeordneten des Ministerrathes. Mit Würde und ohne daß man eine Bewegung an ihm bemerkt hätte, bleibt er unter der Thüre seines Gemaches stehen. Garat sagt ihm dann mit Trauer, daß er beauftragt sei, im die Decrete des National-Conventes mitzutheilen. Grouvelle, der Geheimschreiber des Ministerrathes, lies't sie vor. Das erste erklärt Ludwig XVI. des Verbrechens gegen die Sicherheit des Staates schuldig; das zweite verurtheilt ihn zum Tode; das dritte verwirft jede Berufung an das Volk; das vierte endlich befiehlt die Hinrichtung binnen vier und zwanzig Stunden. Der König wirft auf alle Umstehenden einen ruhigen Blick, nimmt Grouvelle den Befehl aus den Händen, steckt ihn in die Tasche und lies't Garat einen Brief vor, in welchem er vom Convente drei Tage zur Vorbereitung zum Tode, einen Beichtvater zum Beistande in seinen letzten Stunden, die Erlaubniß seine Familie zu sehen, und für dieselbe das Recht, aus Frankreich zu gehen verlangt. Garat nimmt den Brief und verspricht, ihn sogleich dem Convente zu überbringen. Der König giebt ihm zu gleicher Zeit noch die Adresse des Geistlichen, welchen er als geistlichen Beistand zu haben wünscht.

Ludwig XVI. kehrte mit vieler Ruhe zurück, verlangte zu speisen und aß mit gewöhnlichem Appetit. Man hatte die Messer weggenommen und weigerte sich, sie ihm zu geben. „Glaubt man," sprach er mit Würde, „daß ich so feig sei, mir das Leben nehmen zu wollen? Ich bin unschuldig und werde furchtlos zu sterben wissen." Er erhielt

aber doch kein Messer wieder, vollendete seine Mahlzeit, ging in sein Zimmer zurück und erwartete mit kaltem Blute die Antwort auf seinen Brief. — Der Convent schlug den Aufschub ab, allein gewährte die anderen Forderungen. Garat ließ Edgeworth de Firmont, den vom Könige gewählten Geistlichen, aufsuchen; er nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn selbst in den Tempel. Er kam um sechs Uhr an, zeigte sich von Santerre begleitet im großen Thurme und benachrichtigte den König, daß der Convent ihm einen Geistlichen, so wie die Erlaubniß gestatte, seine Familie ohne Zeugen zu sehen, dagegen den Aufschub verweigere. — Garat fügte hinzu, Edgeworth sei angekommen, warte im Berathungszimmer und werde sogleich eingeführt werden. Dann trat er ab, immer mehr überrascht und gerührt von der ruhigen Hoheit des Königs. — Sobald Edgeworth vor den König geführt worden war, wollte er sich ihm zu Füßen werfen, allein dieser hob ihn sogleich auf und weinte mit ihm Thränen der Rührung. Er befragte ihn dann mit lebhaftem Interesse nach Neuigkeiten über die Geistlichkeit Frankreichs, über mehrere Bischöfe, namentlich über den Erzbischof von Paris, und bat ihn, Letzterem zu versichern, daß er als treuer Bekenner seiner Religion sterbe. Es schlug acht Uhr, er stand auf, bat Edgeworth zu warten, und ging in Bewegung ab, weil er, wie er sagte, seine Familie sehen wolle. Die Gemeindebeamten, welche ihn auch während seiner Zusammenkunft mit seiner Familie nicht aus den Augen lassen wollten, hatten beschlossen, daß er mit ihr in dem Speisesaale zusammen kommen solle, welcher eine Glasthüre hatte, so daß man alle Bewegungen sehen und doch nichts hören konnte. Der König begab sich dahin und ließ Wasser auf einen Tisch stellen, um den Prinzessinnen im Nothfalle Hilfe leisten zu können. Er ging mit Aengstlichkeit, in Erwartung des schmerzlichen Augenblickes, wo seine Lieben erscheinen würden, im Zimmer hin und her. Um halb neun Uhr öffnete sich die Thüre, die Königin mit dem Dauphin an der Hand, die Prinzessin Elisabeth und die Tochter des Königs stürzten sich unter Schluchzen in seine Arme. Die Thüre wurde geschlossen, und die Gemeindebeamten, Clery und Edgeworth waren hinter der Glasthüre Zeugen dieser herzzerreißenden Zusammenkunft. Im ersten Augenblicke herrschte nichts als Verwirrung und Verzweiflung. Das Wehklagen, das laute Weinen ließ nichts unterscheiden. Endlich stockten die Thränen, die Unterredung wurde ruhiger, und die Prinzessinnen, immer den König umschlungen haltend, sprachen eine Zeit lang leise mit ihm. Nach einer ziemlich langen Unterredung, die oft durch ein niederschlagendes Stillschweigen unterbrochen wurde, erhob sich Ludwig, um sich dieser schmerzlichen Zusammenkunft zu entziehen, und versprach, sie am andern Morgen um acht Uhr wieder sehen zu wollen. „Versprechen sie es?" fragten die Prinzessinnen dringend. „Ja, ja," antwortete der König schmerzlich. In diesem Augenblicke hielt ihn die Königin an dem einen Arme, die Prinzessin Elisabeth an dem anderen; seine Tochter hielt seinen Leib umschlungen, und der junge Prinz stand vor ihm, seiner Mutter und seiner Tante die Hand reichend. Im Augenblicke des Schreckens fiel die junge Prinzessin in Ohnmacht, man trug sie sogleich weg, und der König kehrte zu Edgeworth zurück, von dieser schmerzlichen Scene

Digitized by Google

ganz erschöpft. Nach einigen Augenblicken gelang es ihm, sich zu fassen und bald erlangte er seine ganze Ruhe wieder.

Edgeworth erbot sich, ihm nun eine Messe zu lesen, die er lange nicht gehört hatte. Nach einigen Schwierigkeiten gestattete es der Gemeiderath, und man ließ aus der nächsten Kirche die nöthigen Geräthschaften für den folgenden Tag holen. Der König legte sich gegen Mitternacht zu Bette und befahl Cléry, ihn vor fünf Uhr zu wecken. Edgeworth warf sich auf ein Bett; Cléry blieb beim Haupte des Bettes stehen und betrachtete den friedlichen Schlaf, dessen sein Herr die Nacht vor dem Gange zum Blutgerüste genoß.

Während sich dies im Tempel zutrug, hatte sich ein gräßlicher Vorfall in Paris ereignet. Einige empörte Gemüther gährten hier und dort, während sich die Menge, gleichgiltig oder geschreckt, ruhig verhielt. Ein Garde-du-Corps, Namens Pâris, hatte den Entschluß gefaßt, den Tod des Königs an einem seiner Richter zu rächen. Lepelletier-Saint-Fargeau hatte, wie viele seines Standes, auf den Tod gestimmt, um seine Geburt und seinen Reichthum vergessen zu machen. Er hatte eben seines Standes wegen bei den Royalisten besondern Unwillen erregt. Man zeigte ihn am Abend des 10. Pâris, als er sich eben bei einem Speisewirthe des Palais-Royal zu Tische setzte. Der junge Mann ging in einen Oberrock gehüllt auf ihn zu und fragte: „Bist Du es, Schurke von Lepelletier, der für den Tod des Königs gestimmt hat?" — Ja, antwortete dieser, allein ich bin kein Schurke, ich habe nach meinem Gewissen gestimmt. — „Da, erwidert Pâris, hast Du Deine Belohnung" und stieß ihm den Säbel durch den Leib. Lepelletier stürzt und Pâris verschwindet, ehe man ihn ergreifen kann. — Die Nachricht von diesem Ereignisse verbreitet sich sogleich; man zeigt es dem Convente, den Jacobinern, dem Stadtrathe an, und hierdurch werden die Gerüchte nur noch glaubhafter, nach denen die Royalisten sich verschworen haben sollten, die linke Seite zu ermorden und den König noch am Fuße des Blutgerüstes zu befreien. Die Jakobiner erklären ihre Sitzung für permanent und schicken neue Commissarien an alle Behörden und Sectionen, um den Eifer derselben zu erregen und das ganze Volk unter die Waffen zu bringen. — Am 21. Januar, als es eben fünf Uhr geschlagen hatte, erwacht der König, ruft Cléry, fragt nach der Stunde und zieht sich hierauf ruhig an. Er freut sich seine Kräfte durch den Schlaf wieder erhalten zu haben. Cléry macht Feuer und stellt eine Kommode auf, die er in einen Altar umwandelt. Edgeworth zieht die priesterlichen Kleider an und fängt an die Messe zu lesen; Cléry bedient ihn, und der König hört sie knieend mit der größten Andacht. Hierauf empfängt er das Abendmahl, erhebt sich nach der Messe mit neuer Kraft und erwartet ruhig den Augenblick, zum Blutgerüste zu gehen. Er verlangt eine Scheere, um sich selbst das Haar abzuschneiden und sich dieser erniedrigenden Handlung durch die Hand des Henkers zu entziehen; allein der Gemeinderath schlägt es aus Mißtrauen ab. — In diesem Augenblicke wirbeln die Trommeln. Alle Mitglieder der Nationalgarde begeben sich gehorsam zu ihren Kompagnieen; diejenigen aber, welche an diesem schrecklichen Tage keinen Posten bekleideten, verbergen sich zu Hause. Thüren und Fenster sind geschlossen, und

Digitized by Google

Jeder erwartet in seiner Wohnung das Ende der unheilvollen Begebenheit ab. Man sagt, vier bis fünf Hundert entschlossene Männer würden sich auf den Wagen stürzen und den König befreien. Der Convent, der Stadtrath, die Minister, die Jacobiner sind versammelt. — Um acht Uhr des Morgens begiebt sich Santerre mit einer Abordnung des Gemeinderathes, der Departements-Verwaltung und des Straf-Gerichtshofs in den Tempel. So wie der König das Geräusch hört, steht er auf und schickt sich zum Weggehen an. Er hatte seine Familie nicht wieder sehen wollen, um die schmerzliche Scene vom vorigen Abend nicht zu wiederholen. Er beauftragt Cléry, seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Kindern in seinem Namen sein Lebewohl zu überbringen und reicht ihm ein Siegel, Haare und andere Kleinode, um sie in ihre Hände zu legen. Dann drückt er ihm die Hand und dankt ihm für seine Dienste. Hierauf wendet er sich an einen der Gemeinde-Beamten und bittet ihn, sein Testament dem Gemeinderathe zu übergeben. Dieser Beamte, ein ehemaliger Priester Namens Jacques Roux, antwortet ihm aber in einem rohen Tone, er sei beauftragt, ihn zum Tode zu führen, aber nicht, Aufträge von ihm zu übernehmen. Ein Anderer übernimmt es; der König wendet sich zu seiner Begleitung und giebt mit Festigkeit das Zeichen zum Weggehen.

Gensd'armerie-Officiere saßen auf dem Vordersitze des Wagens; der König und Edgeworth setzten sich auf den Hintersitz. Während des ziemlich lange dauernden Weges las der König in Edgeworths Brever die Gebete eines Sterbenden, und die beiden Gensd'armen waren von seiner Frömmigkeit und seiner ruhigen Ergebung innig gerührt. Sie hatten, wie man versichert, den Auftrag, wenn der Wagen angegriffen werden sollte, ihn niederzustoßen. Allein kein Anschein von Feindseligkeit zeigte sich vom Tempel bis zum Revolutions-Platze. Die bewaffnete Menge bildete zwei Reihen, und der Wagen ging langsam und unter allgemeinem Schweigen vorwärts. Auf dem Revolutions-Platze war ein großer Raum um das Schaffot herum freigelassen. Kanonen umgaben diesen Platz, die überspanntesten Föderirten waren um das Blutgerüst her aufgestellt, und ein elender Pöbel, immer bereit, sobald man ihn dazu auffordert, das Talent, die Tugend, das Unglück zu beleidigen, drängte sich hinter den Reihen der Föderirten und bezeigte seine Zufriedenheit, während man sonst überall seine Gefühle in sich verschloß. Um zehn Uhr zehn Minuten hält der Wagen. Ludwig XVI. richtet sich muthig auf und steigt aus. Drei Henker treten vor, er stößt sie zurück und entkleidet sich selbst. Als er sieht, daß sie ihm die Hände binden wollen, wird er unwillig und scheint sich dem widersetzen zu willen. Edgeworth, dessen Worte voll tiefen Gefühls waren, wirft ihm einen letzten Blick zu und sagt: „Leiden Sie diese Beschimpfung als die letzte Aehnlichkeit mit dem Gotte, der Ihre Belohnung sein wird!" Das Opfer läßt sich hierauf geduldig binden und zum Blutgerüst führen. Plötzlich reißt sich der König von den Henkern los, thut einen Schritt vor und spricht zum Volke: „Franzosen, ich sterbe unschuldig an den mir zur Last gelegten Verbrechen, und ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme!" Er will weiter sprechen, allein den Trommelschlägern wird

Digitized by Google

befohlen, die Trommeln zu rühren, und ihr Wirbel übertönt die Stimme des Königs. Die Henker ergreifen ihn und Edgeworth ruft ihm zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige auf zum Himmel!“ — Kaum ist das Blut vergossen, so tauchen Wüthende ihre Piken und Taschentücher hinein, zerstreuen sich in der Stadt unter dem Geschrei: „es lebe die Republik! es lebe die Nation!“ und zeigen selbst an dem Thurme des Tempels jene trügliche und thierische Freude, welche der Pöbel bei der Geburt, Thronbesteigung, wie bei dem Sturze jedes Fürsten äußert. —

Neunzehntes Kapitel.

Der Tod des unglücklichen Ludwig XVI. hatte ganz Frankreich mit tiefem Schrecken, und das civilisirte Europa mit staunender Entrüstung erfüllt. Wie es die heller Sehenden unter den Revolutionsmännern vorausgesehen, hatte jetzt der Kampf ohne mögliche Umkehr begonnen, und jeder Ausweg war unwiderruflich versperrt. Fortan galt es, die verbündeten Throne zu bekämpfen und sie zu besiegen, oder unter ihren Streichen zu erliegen.

In der That sagte man auch überall, sowohl bei den Jacobinern, als in der Versammlung, daß man sich jetzt ausschließlich mit der Vertheidigung nach Außen beschäftigen müsse, und beschloß, daß von diesem Augenblicke an alle den Krieg und das Finanzwesen betreffende Fragen fortwährend auf der Tagesordnung sein sollten. Wir haben bereits gesehen, welche Besorgnisse sich wechselseitig beide Parteien einflößten. Die Jacobiner glaubten in dem Widerstande gegen die Verurtheilung Ludwigs XVI. und in dem Abscheu, von welchen viele Departements gegen die seit dem 10. August begangenen Gräuel erfüllt waren, einen gefährlichen Ueberrest von Royalismus zu gewahren. Auch hatten sie bis zum letzten Augenblicke an ihrem Siege gezweifelt; allein die am 21. Januar so leicht vor sich gegangene Hinrichtung hatte ihnen endlich alle Ungewißheit benommen. Jetzt erst fingen sie an zu glauben, daß die Sache der Revolution gerettet werden möge, und verbreiteten Adressen in den Departements, um diese aufzuklären und ihre Bekehrung zu vollenden. Die Girondisten dagegen, gerührt von dem Schicksale jenes erhabenen Schlachtopfers und beunruhigt über den Sieg ihrer Gegner, begannen in dem Ereignisse vom 21. Januar den Vorläufer einer langen Reihe von blutigen Unthaten und die erste Thathandlung des unerbittlichen, von ihnen bekämpften Systems zu erblicken. Man hatte ihnen zwar die Verfolgung der Urheber der September-Morde zugestanden, allein dies war eine Concession ohne allen Erfolg. Sie hatten dadurch, daß sie Ludwig XVI. aufgaben, darthun wollen, daß sie keine Royalisten seien; dadurch, daß man ihnen die September-Mörder überließ, wollte man beweisen, daß man das Verbrechen nicht beschütze; allein dieser Dop-

Digitized by Google

pelbeweis hatte Niemandem genügt und Niemanden beruhigt. Man sah dennoch immer in ihnen laue Republikaner, wo nicht Royalisten; sie dagegen sahen in ihren Gegnern nur nach Blut und Mord lechzende Feinde. Roland, gänzlich entmuthigt, nicht durch die Gefahr, sondern durch die offenbare Unmöglichkeit, nützlich zu sein, gab am 23. Jan. seine Demission. Die Jacobiner freuten sich darob, bemerkten aber zugleich, es blieben dann noch immer die Verräther Clavière und Lebrun im Ministerium, dessen Letzteren sich der intriguante Brissot bemächtigt habe; dem Uebel sei somit noch nicht ganz abgeholfen, man dürfe also den Eifer nicht erkalten lassen, vielmehr müsse man ihn so lange verdoppeln, bis man die Ränkeschmiede, die Rolandisten, die Girondisten, die Brissotisten ganz von der Regierung entfernt habe. Auf der Stelle verlangten die Girondisten Reorganisation des Kriegs-Ministeriums, welches Pache durch seine Schwäche gegen die Jacobiner in den bedaurenswerthesten Zustand versetzt hatte. Nach einer stürmischen Discussion wurde zuletzt Pache als unfähig entlassen. So waren also die beiden Häupter im Ministerium, mit deren Namen man die beiden entgegengesetzten Parteien bezeichnete, zu gleicher Zeit entfernt worden, und die Mehrzahl des Conventes glaubte dadurch etwas zur Wiederherstellung der Ruhe gethan zu haben, als wenn durch Unterdrückung der Namen, deren sich die Leidenschaften bedienten, dieselben hätten verhindert werden können, neue Namen aufzufinden und den Streit fortzusetzen. Beurnonville, Dümouriez's Freund, mit dem Beinamen des französischen Ajax beehrt, wurde zum Kriegsminister ernannt. Er war den Parteien nur durch seine Tapferkeit bekannt, allein sein strenges Halten auf Disciplin mußte ihn bald mit dem jacobinischen Geiste der Unordnung entzweien. Hierauf berieth man sich über die Finanzen, was in dem Augenblicke, wo die Revolution mit ganz Europa zu kämpfen hatte, die Hauptsache war. Zu gleicher Zeit beschloß man, daß spätestens in vierzehn Tagen der Constitutions-Ausschuß seinen Bericht erstatten solle, und daß man sich unmittelbar darauf mit dem öffentlichen Unterrichtswesen beschäftigen wolle. Eine Menge Menschen, welche die Ursachen der Unruhen nicht erkannten, glaubten sie in dem Mangel an Gesetzen zu finden, und hofften eine Constitution werde allen Unordnungen ein Ziel setzen. Darum verlangte denn auch ein großer Theil der Girondisten und alle Mitglieder der Ebene unablässig nach einer Constitution, beklagten sich über die steten Zögerungen und behaupteten, daß ihr Auftrag zunächst dahin laute, eine solche zu entwerfen. Sie waren dieser Ueberzeugung voll und glaubten in der That, nur zu diesem Zwecke, der in wenigen Monaten erreicht sein könne, berufen zu sein. Sie hatten noch nicht erkannt, daß sie nicht zum Constituiren, sondern zum Kämpfen berufen waren; daß es ihr trauriger Auftrag war, die Revolution gegen Europa und die Vendée zu vertheidigen; daß sie sich bald aus einem berathenden Körper in eine blutige Dictatur umgestaltet sehen würden, welche zu gleicher Zeit die inneren Feinde proscribiren, Europa und die empörten Provinzen bekämpfen und sich nach allen Seiten hin durch Gewaltthätigkeiten vertheidigen müsse; daß ihre Gesetze, vorübergehend wie der entscheidende Augenblick selbst, nur als Aufwallungen der Leiden-

schaft betrachtet werden würden, und daß von all ihrem Thun nichts übrig bleiben würde, als der Ruhm der Vertheidigung, der einzige, furchtbare Auftrag, den sie von dem Geschicke erhalten hatten, ob sie ihn auch nicht selbst für den einzigen hielten. Indeß war, theils aus Erschöpfung von dem langen Kampfe, theils aus Einstimmigkeit über die Kriegsfragen, Jedermann darüber einig, sich zu vertheidigen und selbst die Feinde herauszufordern, und so kam es denn, daß jetzt einige Ruhe auf die fürchterlichen Bewegungen folgte, welche der Prozeß des Königs erzeugt hatte, und daß Brissot's diplomatische Berichte über die fremden Mächte noch einmal beifällig aufgenommen wurden.

Dies war der innere Zustand Frankreichs und die Stellung der Parteien, die es spalteten. Seine Lage gegenüber von Europa war Schreckenerregend. Mit allen Mächten hatte es nun gebrochen, während es bis jetzt nur drei Feinde: Piemont, Oesterreich und Preußen gehabt hatte. Die Revolution, überall von den Völkern gebilligt, je nach der Stufe ihrer Bildung, und überall von den Regierungen gehaßt, je nach dem Grade ihrer Furcht, hatte übrigens durch die schrecklichen Ereignisse des 10. August, des 2. und 3. September und des 21. Januar der öffentlichen Meinung eine völlig veränderte Richtung gegeben. Weniger verachtet, seitdem sie sich so entschlossen vertheidigt, allein auch weniger geachtet, seitdem sie sich mit so viel Verbrechen befleckt, hatte sie aufgehört die Völker lebhaft zu interessiren und von den Regierungen mit Geringschätzung betrachtet zu werden. — Der Krieg begann demnach allgemein zu werden. Man hat gesehen, wie Oesterreich sich durch Familienverbindungen zu einem seinen Interessen so wenig förderlichen Kriege hinreißen ließ; man hat gesehen, wie Preußen, das eigentlich seiner natürlichen Politik gemäß, sich mit Frankreich gegen das Reichs-Oberhaupt verbinden mußte, aus den nichtigsten Gründen über den Rhein ging und seine Heere in der Argonne blos stellte; man hat gesehen, wie Katharina II., früher eine so große Freundin der Encyclopädisten, die Sache, welche sie anfangs sammt allen Hofleuten aus Eitelkeit gefördert hatte, plötzlich aufgebend, mit einem Male die Revolution, aus Staatsklugheit und aus einer Art Mode verfolgte, und Gustav den III., Oesterreich und Preußen aufreizte, um sie von Polen abzuziehen und gegen Westen zu treiben; man hat gesehen, wie Piemont gegen seine Interessen, lediglich aus verwandtschaftlichen Rücksichten und aus Haß gegen die Revolution Frankreich angriff; wie die kleinen italienischen Staaten, die neue Republik zwar verabscheuend, doch nicht wagten, sie anzugreifen, und sie sogar beim Anblicke der französischen Flagge anerkannten; wie die Schweiz eine förmliche Neutralität behauptete; wie Holland und das deutsche Reich sich noch nicht erklärten, aber einen tiefen Widerwillen blicken ließen; wie Spanien unter des staatsklugen Grafen Aranda Einfluß eine vorsichtige Neutralität beobachtete; endlich, wie England ruhig Frankreich sich selbst zerfleischen, das Festland sich erschöpfen, die Kolonien sich zerstören sah und solchergestalt den unvermeidlichen Unordnungen der Revolution seine Rache überließ. — Der neue revolutionaire Ungestüm brach indeß alle diese fein berechneten Neutralitäten. Bisher hatte Pitt sein Betragen weislich abgemessen. In seinem Vaterlande, dessen bürgerliche Institutionen eine nur zur Hälfte

Digitized by Google

vollendete Revolution schon früher verjüngt hatte, waren noch viele Feudaleinrichtungen unerschüttert geblieben, welche vom Hofe und von der Aristokratie sorgsam gepflegt, für die Oppositionspartei ein steter Gegenstand heftiger Reclamationen waren. Pitt hatte einen doppelten Zweck; einmal den, den aristokratischen Haß zu mildern, die Reformsucht zu zügeln und so, indem er beide Theile beherrschte, sein Ministerium beizubehalten; zweitens Frankreich durch dessen eigenes Unglück und durch den Haß aller europäischen Regierungen zu Grunde zu richten: mit Einem Worte, er wollte seinem Vaterlande die Weltherrschaft sichern, selbst aber Herr seines Vaterlandes bleiben; dies war das doppelte Ziel, welches er mit dem Egoismus und der Geistesstärke eines großen Staatsmannes verfolgte. Neutralität diente seinem Plane am Besten. Durch Verhinderung des Krieges zügelte er den blinden Haß seines Hofes gegen die Freiheit, und indem er alle Ausschweifungen der französischen Revolution sich ungehindert entwickeln ließ, gab er täglich den Anhängern dieser Revolution vernichtende Antworten, die nichts bewiesen, aber doch sichern Erfolg hatten. Dem berühmten Fox, dem beredtesten Redner Englands und der Opposition antwortete er durch Anführung der Verbrechen der neuen Republik. Burke, einer der heftigsten Declamatoren, war damit beauftragt, diese Verbrechen aufzuzählen und entledigte sich dieses Auftrages häufig mit einem thörichten Ungestüm; eines Tages ging er damit so weit, von der Tribüne aus einen Dolch in die Versammlung zu schleudern, welcher, wie er sagte, durch die Jacobiner-Propaganda verfertigt worden sei. Während man Pitt in Paris beschuldigte, Unruhestifter zu bezahlen, klagte er in London die franz. Freiheitsmänner der Geldaustheilung in England an, um Empörungen anzuzetteln, und die Ausgewanderten verschafften diesen Beschuldigungen Glauben, indem sie dieselben wiederholten. Während er durch diese machiavellische Logik die Engländer über die französische Freiheit entzauberte, regte er ganz Europa gegen Frankreich auf, und seine Abgeordneten entflammten alle Mächte zum Kriege. In der Schweiz war ihm dies mißglückt, allein im Haag hatte der gelehrige Statthalter, der schon einmal durch eine Empörung gewitzigt, seinem Volke beständig mißtraute und keine andere Stütze als die englische Flotte hatte, ihn vollkommen zufrieden gestellt und durch eine Menge feindlicher Bewegungen seine Abneigung gegen Frankreich bewiesen. — Insbesondere bemühte sich aber Pitt, durch allerhand Ränke Spanien zu dem größten Fehler zu bewegen, den es je beging, nämlich zu einer Verbindung mit England gegen Frankreich, diesen seinen einzigen und natürlichen Alliirten zur See. Die Spanier waren durch die franz. Revolution wenig aufgeregt worden, und es schien weniger die Sorge für eigne Sicherheit und Staatsklugheit, als vielmehr Gründe der Verwandtschaft und der allgemeinen Abneigung aller Regierungen, welche das Cabinet von Madrid gegen Frankreich stimmten. Der staatskluge Graf Aranda hatte den Umtrieben der Ausgewanderten, dem Unwillen der spanischen Aristokratie und den Zumuthungen Pitt's widerstehend, Sorge getragen, die Reizbarkeit der neuen Regierung zu schonen. Allein endlich gestürzt und durch Don Emanel Godoy, den nachmaligen Friedensfürsten, ersetzt, mußte er sein unglückliches Vaterland den schlechtesten Rathschlä-

gen als Beute überlassen. Bis dahin hatte das Cabinet von Madrid sich geweigert, über die franz. Angelegenheiten sich auszusprechen; im Augenblicke der Verurtheilung Ludwigs XVI. erbot es sich, den neuen Freistaat anzuerkennen, und versprach seine Vermittelung bei den verbündeten Mächten, wenn man das Leben des entthronten Königs schone. Danton hatte als Antwort eine Kriegserklärung vorgeschlagen, und die Versammlung ging zur Tagesordnung über. Seit der Zeit war die Hinneigung zum Kriege nicht mehr zweifelhaft. Katalonien füllte sich mit Truppen. In allen Häfen wurden die Ausrüstungen thätig betrieben und Alles deutete auf einen nahbevorstehenden Angriff. Pitt triumphirte, und ohne sich noch zu erklären, ohne sich zu schnell bloszustellen, gewann er Zeit, seine Flotte in einen Achtung gebietenden Zustand zu setzen und seine Aristokratie durch diese Vorbereitungen zufrieden zu stellen; dabei entzog er der französischen Revolution ihre Popularität durch gedungene Redner, und während er so in der Stille Kräfte sammelte, bereitete er gegen Frankreich eine furchtbare Ligue vor, die alle Anstrengungen desselben in Anspruch nahm und ihm nicht erlaubte, weder seinen Kolonien zu Hilfe zu kommen, noch die Fortschritte der Engländer in Indien zu hindern.

Zu keiner Zeit schien Europa so mit Blindheit geschlagen, nie beging es so viele Fehler gegen sich selbst. Im Westen sah man in der That Holland, Spanien, alle Seemächte, durch die Leidenschaften der Aristokratie verleitet, sich mit England, ihrem Feinde, gegen Frankreich, ihren natürlichen Verbündeten, vereinigen. Man sah ferner Preußen aus einer unbegreiflichen Eitelkeit sich mit dem Reichs-Oberhaupte gegen dasselbe Frankreich verbinden, dessen Allianz der große Friedrich immer anempfohlen hatte. Der kleine König von Sardinien verfiel in denselben Fehler, aus allerdings weit naturgemäßern Gründen, nämlich denen der Verwandtschaft. In Osten und Norden ließ man Katharina ein Verbrechen gegen Polen und ein Attentat auf die Sicherheit Deutschlands begehen, und zwar lediglich um des unwürdigen Vortheils willen, einige Provinzen zu erhalten und Frankreich ohne Widerstand zerreißen zu können. Man verkannte so zu gleicher Zeit jede alte und nützliche Freundschaft, und gab den treulosen Einflüsterungen der beiden furchtbarsten Mächte nach, nur um sich gegen das unglückliche Frankreich, den alten Beschützer oder Verbündeten derer, die es jetzt befehdeten, zu waffnen. — Alle Mächte trugen dazu bei, Alle unterstützten Pitt's und Katharinen's Plane, und thörichte Franzosen durcheilten ganz Europa, um diesen unseligen Umsturz aller wahren Politik und Staatsklugheit zu beschleunigen und über ihr Vaterland den schrecklichen Sturm heraufzubeschwören. Und welches waren die Gründe zu einem so befremdenden Betragen? Man überließ Polen an Katharina und Frankreich an Pitt, weil jenes seine alte Freiheit hatte ordnen, dieses sich eine Freiheit hatte geben wollen, welche es noch nicht besaß! Frankreich hatte sich allerdings Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, allein diese Ausschweifungen mußten ja in Folge des heftigen Kampfes sich noch mehr steigern, und ohne diese verhaßte Freiheit unterdrücken zu können, entzündete man damit erst recht einen dreißigjährigen blutigen Krieg, rief ungeheure Einfälle hervor, schuf die Herrschaft eines Eroberers, führte unermeßliche Verwir-

rung herbei und endigte damit, zwei politische Colosse zu bilden, welche noch gegenwärtig Europa zu Lande und zu Wasser beherrschen, Rußland nämlich und England.

In dieser allgemeinen Verschwörung blieben nur Dänemark, durch einen geschickten Minister geleitet, und Schweden, befreit von Gustav's ehrgeizigen Träumereien, klüglicherweise im Hintergrunde; ein Beispiel, dem Holland und Spanien hätten nachahmen und sich zu einem System der bewaffneten Neutralität vereinigen sollen. Die französische Regierung erkannte bald diese allgemeine Stimmung, und ihre damalige Ungeduld erlaubte ihr nicht, die Kriegs-Erklärungen abzuwarten, sondern reizte sie im Gegentheil dazu, selbst herauszufordern. Seit dem 10. August hatte Frankreich nicht aufgehört zu verlangen, daß es als Republik anerkannt werde, und nur gegen England noch einige Mäßigung beobachtet, dessen Neutralität, bei der Unzahl der Feinde, die man bereits zu bekämpfen hatte, von so großem Werthe war. Allein seit dem 21. Januar setzte man alle Rücksichten bei Seite und entschloß sich zu einem allgemeinen Kriege. In der Ueberzeugung, daß heimliche Feindseligkeiten eben so gefährlich seien, als offenkundige, wollte die Regierung ihre Gegner nöthigen, sich zu erklären; daher ging der Convent schon am 22. Januar alle Cabinette der Reihe nach durch, verlangte Bericht über das Betragen eines jeden einzelnen gegen Frankreich und bereitete sich vor, ihnen den Krieg zu erklären, wenn sie länger säumen würden, sich kategorisch auszusprechen. — Seit dem 10. August hatte England seinen Gesandten von Paris abberufen und den französischen Botschafter, Herrn von Chauvelin, nur als den Gesandten des enthronten Königs geduldet. Alle diese diplomatischen Spitzfindigkeiten hatten keinen andern Zweck, als den Anstand gegen den im Tempel eingesperrten König zu beobachten und zugleich den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten, die noch verschoben werden sollten. Pitt gab jedoch vor, einen geheimen Abgeordneten zu wünschen, gegen den er sich über seine Beschwerden wider die französische Regierung auslassen könne. Man schickte ihm im Dezember den Bürger Maret, und er hatte mit demselben eine geheime Unterredung. Nach zahllosen gegenseitigen Betheuerungen, daß diese Zusammenkunft keinen officiellen Charakter habe, sondern blos eine freundschaftliche sei und nur beabsichtige, die beiden Völker über ihre gegenseitigen Beschwerden aufzuklären, beschwerte sich Pitt, daß Frankreich Englands Verbündete bedrohe und ihre Interessen verletze, und führte zum Beweise Holland an. Der hauptsächlichste Klagegrund aber war die Eröffnung der Schelde, eine vielleicht unkluge aber großherzige Maßregel, welche die Franzosen bei ihem Einmarsche in die Niederlande ergriffen; denn es war in der That widersinnig, den Niederlanden den Gebrauch dieses Flusses, der sie durchströmt, zu untersagen, um den Holländern das Monopol der Schifffahrt zu verschaffen. Oesterreich hatte nicht gewagt, diese Beeinträchtigung aufzuheben, allein Dümouriez that es auf Befehl seiner Regierung, und die Bewohner von Antwerpen sahen voll Freude auf der Schelde Schiffe bis an ihre Stadt hinaufsegeln. Die Antwort war leicht; Frankreich hatte versprochen, die Rechte der Neutralen zu achten, nicht aber politische Ungerechtigkeiten zu bestätigen, weil Neutrale dabei betheiligt seien. Außerdem hatte sich die holländische Re-

gierung so übelwollend gezeigt, daß man ihr eine so große Schonung keineswegs schuldete. — Der zweite angeführte Klagepunkt war der Beschluß vom 15. November, demzufolge der Convent allen Völkern, welche das Joch der Tyrannei abschütteln wollten, seine Hilfe versprochen hatte. Dieser vielleicht unvorsichtige, allein in einem Augenblicke der Begeisterung gefaßte Beschluß besagte jedoch nicht, wie Pitt behauptete, daß man dadurch alle Völker zur Empörung einlade, sondern nur, in allen gegen die französische Revolution Kriegführenden Ländern dem Volke Hilfe gegen die Regierung verspreche. Pitt beklagte sich endlich über die Drohungen und fortwährenden Beleidigungen, welche ohne Unterlaß von den Jacobinern gegen alle Regierungen ausgestoßen würden; allein in dieser Hinsicht blieben die fremden Regierungen den Jacobinern nichts schuldig, und man hatte sich daher auch hierin gegenseitig nichts vorzuwerfen. — Die ganze Unterredung führte zu nichts und bewies nur, daß England den Ausbruch des Krieges hinauszuschieben wünsche, den es allerdings beabsichtigte, aber jetzt noch nicht erklären mochte. Allein der berühmte Prozeß des Januars beschleunigte die Ereignisse; das englische Parlament wurde schnell und vor seiner gewöhnlichen Zeit einberufen. Ein inquisitorisches Gesetz wurde gegen die in England reisenden Franzosen erlassen; der Tower ausgerüstet; die Aushebung der Milizen angeordnet und alle Vorbereitungen und öffentliche Bekanntmachungen ließen auf einen nahen Krieg schließen. Man reizte den Londoner Pöbel auf, man erweckte den blinden National-Haß gegen Frankreich, der einen Krieg gegen dieses Land als einen großen Nationalkrieg betrachten ließ; man hielt mit Getreide beladene, für französische Häfen bestimmte Schiffe an, und auf die Nachricht vom 21. Januar erhielt der französische Botschafter, dem man bisher schon die Anerkennung verweigert hatte, den Befehl, binnen acht Tagen das Königreich zu verlassen. Der Convent verlangte sogleich Bericht über das Betragen der englischen Regierung gegen Frankreich und erklärte am 1. Februar, nachdem Brissot über ihr Einverständniß mit dem Erb-Statthalter der vereinigten Niederlande auf einen Augenblick von beiden Parteien mit Beifall über diesen Gegenstand angehört worden war, feierlich den Krieg gegen Holland und England. Der Krieg mit Spanien war gleichfalls nahe bevorstehend, und ohne daß er schon erklärt war, betrachtete man ihn doch als schon entschieden. Somit hatte also Frankreich ganz Europa zum Feinde, und die Verurtheilung vom 21. Januar war der Act, durch welchen der Bruch zwischen ihm und allen Thronen entschieden, und es unwiederbringlich in die Revolutions-Laufbahn verworfen worden war.

Man mußte also dem furchtbaren Angriffe so vieler verschworenen Mächte widerstehn, und so reich auch Frankreich an Menschen und sonstigen Hilfsmitteln sein mochte, so war es doch nicht leicht, dem allgemeinen Sturme zu widerstehen. Allein die Häupter des Volkes waren nichts destoweniger von Vertrauen und Kühnheit beseelt; die unverhofften Siege der Republik in der Argonne und in Belgien hatten ihnen die Ueberzeugung gegeben, daß Jeder, namentlich jeder Franzose, innerhalb sechs Monaten zum Soldaten gebildet werden könne, nur die in ganz Frankreich herrschende Bewegung ließ sie hoffen, daß die ganze Bevölkerung auf das Schlachtfeld geführt werden könne, so daß

Digitized by Google

man drei bis vier Millionen Männer bald in Soldaten verwandeln und damit die vereinten Anstrengungen aller Fürsten von Europa übertreffen werde. „Seht," sprachen sie, „alle diese Königreiche! Es ist nur eine kleine Anzahl mit Mühe zusammengetriebener Rekruten, welche die Reihen der Heere füllen; das Volk selbst nimmt wenig Antheil, und man sieht lediglich eine Handvoll uniformirter Individuen über das Schicksal der größten Reiche entscheiden. Allein denkt euch dagegen ein ganzes Volk dem Privatleben entrissen, sich bewaffnend zu seiner Vertheidigung; muß ein solches nicht alle gewöhnliche Berechnungen vereiteln? — Was ist fünf und zwanzig Millionen Menschen, welche handeln wollen, unmöglich? Mögen die Kosten noch so groß sein, was kümmert es uns!" — Das Capital der Nationalgüter vermehrte sich täglich durch die Auswanderung und übertrug bei Weitem die öffentliche Schuld. Im Augenblicke hatte zwar dieses Capital keinen Werth aus Mangel an Käufern, allein die Assignaten nahmen ihre Stelle ein und ihr eingebildeter Werth ersetzte den künftigen der Güter, den sie vorstellten. Zwar waren sie im Course auf ein Drittheil ihres Nennwerthes gesunken, allein man durfte nur das fehlende Drittheil noch in Umlauf setzen, und dies Capital war dann immer noch so groß, daß es einen solchen Zuschuß weit überstieg. Uebrigens lebten ja die Menschen, welche man auf das Schlachtfeld senden wollte, in ihrer Heimath zum Theile sogar im Ueberflusse, warum sollten sie nicht auch im Felde leben? Kann es den Menschen, wo sie auch sein mögen, je an Boden und an Lebensmitteln fehlen? Endlich hatte die bürgerliche Gesellschaft, wie sie bestand, mehr Eigenthum als es bedurfte, um Aller Bedürfnisse zu befriedigen, man brauchte nur eine bessere Vertheilung desselben vorzunehmen; deßwegen mußte man den Reichen Abgaben auflegen und sie zunächst die Kosten des Krieges tragen lassen. Da überdies in den Staaten, in welche man eindringen wollte, auch eine alte Ordnung der Dinge umzustürzen und Mißbräuche abzustellen waren, so konnte man ihrer Geistlichkeit, ihrem Adel, ihren Fürsten ungeheure Summen abnehmen, und sie mußten dann billigerweise die von Frankreich ihnen geleistete Hilfe bezahlen. — So stellte Cambon's glühende Einbildungskraft die Sache dar, und seine Ansichten nahmen Alle ein. Die alte Staatskunst der Cabinette rechnete ehemals nach hundert- oder zweimal Hundert Tausend Mann Soldaten, die mit dem Ertrage der Abgaben oder dem Einkommen aus den Staatsgütern bezahlt wurden, allein hier war es Eine Masse von Menschen, die sich freiwillig erhob und sich sagte: Ich will Armeen bilden; die nur die allgemeine Summe der Reichthümer ins Auge faßte und wieder sagte: Diese Summe reicht, richtig vertheilt, für Alle hin. Ohne Zweifel führte nicht das ganze Volk diese Sprache, allein der überspannteste Theil faßte diese Entschlüsse und suchte sie auf alle Art der großen Menge einzuprägen.

Bevor wir zur Geschichte der Anwendung dieser von den Revolutionsmännern ausgesonnenen Hilfsquellen übergehen, müssen wir die Blicke auf die Grenzen richten und sehen, welches Ende der vorjährige Feldzug genommen hatte. Der Anfang war glänzend gewesen, allein dieser erste Erfolg, so schlecht benutzt, hatte nur dazu gedient, die französische Operations-Linie zu verlängern und die Feinde zu kräftigern

Digitized by Google

und entscheidenderen Anstrengungen zu ermuntern. So war denn die Vertheidigung schwieriger geworden, weil sie ausgedehnter wurde; der geschlagene Feind verdoppelte seine Anstrengungen, das Verlorene wieder zu gewinnen, und diese wurden durch eine beinahe gänzliche Auflösung der französischen Heere hilfreich unterstützt. Rechne man hierzu, daß die Zahl der Feinde Frankreichs sich verdoppelt hatte! England bedrohte seine Küsten, die Spanier die Pyrenäen, und die Holländer die belgische Grenze mit neuen Angriffen. Dümouriez hatte an den Ufern der Maas Halt gemacht und nicht bis zum Rhein vordringen können, aus Gründen, welche nicht hinreichend gewürdigt worden sind, weil man sich die auf die reißende Schnelligkeit seiner ersten Operationen folgende Langsamkeit nicht erklären konnte. Bei seiner Ankunft in Lüttich war die Desorganisation seines Heeres vollständig. Die Soldaten waren beinahe nackt; aus Mangel an Schuhen umwickelten sie die Füße mit Heu; sie hatten nur Fleisch und Brod in hinlänglicher Menge, Dank einem Vertrage, den Dümouriez durch sein persönliches Ansehen aufrecht erhalten hatte; allein es fehlte an Geld, um sie zu bezahlen, und sie plünderten die Bauern oder schlugen sich mit ihnen herum, um ihnen die Assignaten aufzuzwingen. Die Pferde starben Hungers aus Mangel an Fourage, die der Artillerie waren beinahe alle gefallen. Die Entbehrungen, die Stockung des Krieges hatten die Soldaten unmuthig gemacht, und alle Freiwillige gingen haufenweise davon, sich auf ein Decret stützend, welches erklärte, daß das Vaterland nicht mehr in Gefahr sei. Der Convent mußte daher ein neues Decret erlassen, um das Desertiren zu verhindern, aber so strenge es auch war, so reichte die auf den Straßen aufgestellte Gensd'armerie doch kaum hin, die Flüchtlinge aufzuhalten. Das Heer war um ein Drittheil geschmolzen. Diese vereinten Ursachen hinderten denn auch an hinreichend kräftiger Verfolgung der Oesterreicher. Clairfayt hatte Zeit erhalten, sich an den Ufern der Erft, und Beaulieu bei Luxemburg zu verschanzen, und es war für Dümouriez unmöglich geworden, mit einem auf dreißig oder vierzig Tausend Mann verminderten Heere einen, in Gebirgen und in Wäldern verschanzten, sich an Luxemburg, eine der stärksten Festungen der Welt, anlehnenden Feind vor sich herzutreiben. Wenn, wie man ohne Unterlaß wiederholte, Custine, anstatt Einfälle in Deutschland zu machen, sich auf Koblenz geworfen und sich mit Beurnonville vereinigt hätte, um Trier zu nehmen, und alsdann beide an den Rhein herunter gerückt wären, so wäre Dümouriez seinerseits über Köln an denselben vorgedrungen; alle drei hätten dann sich die Hand gereicht und Luxemburg wäre umringt worden und aus Mangel an Verbindung gefallen. Allein nichts von alle diesem war geschehen; Custine, der den Krieg auf seine Seite ziehen wollte, hatte unnöthigerweise eine Kriegserklärung des Reichstages hervorgerufen und die Eitelkeit des Königs von Preußen gereizt, um ihn noch tiefer in die Coalition zu verflechten; Beurnonville, auf seine eignen Kräfte beschränkt, hatte Trier nicht einnehmen können, und der Feind hielt sich im Churfürstenthum Trier eben so wie im Herzogthum Luxemburg. Unter diesen Umständen hätte Dümouriez, wenn er gegen den Rhein vorgerückt wäre, seine rechte Flanke und seinen Rücken entblößt und überdies in dem Zustande, in welchem sich

sein Heer befand, das weitläufige Gebiet zwischen der Mosel, dem Rheine und der holländischen Grenze nicht behaupten können, da dies ein Landstrich ist, der viele Schwierigkeiten darbietet, ohne Transportmittel mit Holz und Gebirgen durchschnitten ist und überdies von einem noch immer mächtigen Feind besetzt war. Gewiß hätte Dümouriez, wenn er die Mittel dazu gehabt hätte, lieber Eroberungen am Rheine gemacht, als in Paris für Ludwigs XVI. Leben Vorstellung gethan. Der Eifer für das Königthum, den Dümouriez in London, um sich geltend zu machen, heuchelte, und den ihm in Paris die Jacobiner vorwarfen um ihn zu verderben, war nicht so gewaltig, daß er seinetwegen Siegen entsagt und sich bei den Factionen der Hauptstadt compromittirt haben würde. Er verließ den Kriegsschauplatz nur, weil er nichts auf demselben thun konnte, und weil er durch seine Gegenwart bei der Regierung die ihm in Belgien in den Weg gelegten Schwierigkeiten zu beseitigen hoffte.

Wir haben schon gesehen, in welche Verlegenheiten ihn seine Eroberung versetzte. Das eroberte Land wünschte eine Revolution herbei, allein keine so vollständige und radicale wie die französische war. Dümouriez mußte sich aus eigner Neigung, aus Politik, aus militairischer Klugheit für die gemäßigten Wünsche des eroberten Landes aussprechen. Wir haben schon gesehen, welche Kämpfe es ihm gekostet hatte, weil er den Belgiern die Unannehmlichkeiten des Krieges zu ersparen, ihnen Antheil an den Vortheilen der Lieferungen zu verschaffen, und ihnen die Assignaten mehr aufzuschmeicheln als aufzudringen versuchte. Für so viel Sorgfalt wurde er von den Jacobinern mit Schmähungen verfolgt. Eine andere Unannehmlichkeit hatte ihm Cambon durch die Durchsetzung des Decretes vom 15. December bereitet. „Wir müssen uns," sagte Cambon unter dem allgemeinsten Beifalle, „als revolutionaire Gewalt auch in den Ländern erklären, in die wir eindringen. Wir brauchen uns nicht zu verhüllen; die Despoten wissen recht wohl, was wir wollen; man muß es also auch laut aussprechen, da es ohnehin verrathen wird, und dies sich auch mit dem Rechte vereinigen läßt. Ueberall wo unsere Feldherrn hinkommen, müssen sie die Souverainität des Volkes, die Abschaffung des Lehnwesens, des Zehnten, kurz aller Mißbräuche verkünden; überall müssen, unter Leitung unserer Generale, die alten Behörden aufgelöst und neue Lokalverwaltungen vorläufig eingesetzt werden; diese Verwaltungen müssen dann das Land organisiren und darauf denken, National-Convente einzuberufen, welche über sein Loos zu entscheiden haben; auf der Stelle müssen die Güter unserer Feinde, das heißt des Adels, der Priester, der weltlichen oder geistlichen Gemeinheiten, der Kirchen u. s. w. sequestrirt, unter den Schutz der französischen Nation gestellt und ihre Einkünfte den Ortsobrigkeiten berechnet werden; diese mögen dann als Unterpfand für die Bezahlung der Kriegskosten dienen, von denen die befreieten Länder einen Theil tragen müssen, indem der Krieg ihre Befreiung zum Ziele hat; nach dem Feldzuge muß man Rechnung ablegen; wenn die Republik an Lieferungen mehr erhalten hat, als der ihr gebührende Theil beträgt, so muß sie den Ueberschuß bezahlen; im umgekehrten Falle aber wird ihr der Rückstand erstattet. Unsere auf die neue Vertheilung des Eigenthums gegründeten Assignaten müssen in

Digitized by Google

den eroberten Ländern angenommen werden, ihre Circulation muß sich mit den Grundsätzen ausdehnen, welche sie hervorgerufen haben, und die executive Gewalt muß Abgeordnete an die provisorischen Regierungen abschicken, um sich mit ihnen zu verständigen und zu verbrüdern, die Rechnungen der Republik zu führen und die Sequestration der Güter in Vollzug zu setzen. Nur keine halbe Revolution! — setzte er hinzu — Jedes Volk, welches nicht annehmen will, was wir ihm hier vorschlagen, wird unser Feind sein und verdient als solcher behandelt zu werden. Friede und Freundschaft allen Freiheitsfreunden, Krieg gegen die feigen Anhänger des Despotismus; Friede den Hütten, Krieg den Schlössern!"

Diese Vorschläge wurden sogleich in ein Decret gefaßt und in allen eroberten Provinzen in Vollzug gesetzt. Alsbald überschwemmte ein Strom von Beamten, welche der Ministerrath aus den Jacobinern wählte, ganz Belgien. Die provisorischen Regierungen wurden unter ihrem Einflusse gewählt und trieben Alles zu der unsinnigsten Demagogie. Der von ihnen gegen die Mittelclassen aufgereizte Pöbel beging die größten Unordnungen. Die Anarchie von 93, welche durch vierjährige Unruhen in Frankreich erzeugt worden, entstand dort mit Einem Schlage und ohne allen Uebergang von der alten zu der neuen Ordnung der Dinge. Die mit beinahe unbegrenzter Gewalt versehenen Proconsuln ließen einkerkern und die Güter der Verhafteten in Beschlag nehmen; sie ließen alles Silber aus den Kirchen nehmen, wodurch sie die ihrem Cultus eifrig ergebenen Belgier besonders verletzten und zu ungeheuren Unterschlagungen Veranlassungen gaben. Sie versammelten eine Art von Conventen, welche über das Loos jeder Gegend zu entscheiden hatten, und unter ihrem despotischen Einflusse wurde in Brüssel, in Lüttich, in Mons u. s. w. die Vereinigung mit Frankreich beschlossen. Es waren dies unvermeidliche Uebel, die aber um so größer waren, da revolutionaire Gewaltthätigkeit sich dabei mit militairischer Rohheit verband. Noch eine andere Art von Zwiespalt entstand in diesem unglücklichen Lande. Die Abgeordneten des vollziehenden Rathes wollten die in ihren Commissariaten commandirenden Generale ihren Befehlen unterordnen, und wenn diese, wie oft geschah, keine Jacobiner waren, so gab dies Anlaß zu neuen Streitigkeiten und Händeln, welche die allgemeine Unordnung noch vermehrten. Dümouriez, erbittert darüber, daß seine Eroberungen theils durch die Desorganisation seiner Armee, theils durch den den Belgiern eingeflößten Haß so sehr blosgestellt wurden, hatte einige dieser Proconsuln mit Härte behandelt und kam nun nach Paris, um seinen Unwillen mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Charakters und mit dem Stolze eines siegreichen Feldherrn auszudrücken, der sich für unentbehrlich hielt.

So stand es auf dem Hauptschauplatze des Krieges. Custine, nach Mainz zurückgeworfen, tobte über die Art, wie Beurnonville sein Unternehmen auf Trier vollzogen habe; Kellermann hielt sich an den Alpen, in Chambéry und in Nizza; Servan bemühte sich umsonst ein Heer an den Pyrenäen zu versammeln, und Monge, gegen die Jacobiner eben so schwach als Pache, hatte das Marine-Ministerium von ihnen in gleicher Weise desorganisiren lassen. Man hatte somit seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenze

Digitized by Google

zu richten. Dümouriez hatte das Ende des December und den Januar in Paris zugebracht, wo er sich durch einige zu Ludwigs XVI. Gunsten gesprochene Worte, durch sein Nichterscheinen bei den Jacobinern, wo er beständig angekündigt wurde und doch nie erschien, und durch seine Verbindung mit seinem alten Freunde Gensonné, compromittirte. Er faßte vier Denkschriften ab, die eine über der Beschluß vom 15. December, die zweite über die Organisation des Heeres, die dritte über die Lieferungen, die vierte endlich über den Plan zum Feldzuge für das nächste Jahr. In jeder dieser Denkschriften forderte er seine Entlassung, wenn man nicht bewillige, was er vorschlug. — Die Versammlung hatte, außer ihrem militairischen Ausschusse, noch einen dritten, den allgemeinen Vertheidigungs-Ausschuß niedergesetzt und ihn mit allen die Vertheidigung Frankreichs betreffenden Maßregeln beauftragt. Er war sehr zahlreich und alle Mitglieder der Versammlung hatten, wenn es ihnen gefiel, das Recht, ihm beizuwohnen. Der bei seiner Bildung beabsichtigte Zweck war, die Parteien zu versöhnen, ihre Ideen gegen einander auszutauschen und sie vereint zur allgemeinen Rettung mitwirken zu lassen. Robespierre erbittert, die Girondisten hier zu sehen, erschien nur wenig, diese dagegen waren sehr eifrig. Dümouriez erschien hier mit seinen Planen, wurde nicht immer verstanden, mißfiel auch durch seinen Stolz und überließ seine Denkschriften ihrem Schicksale. Er entfernte sich etwas von Paris, wenig geneigt, den Befehl niederzulegen, obgleich er den Convent damit bedroht hatte, und den Augenblick der Eröffnung des Feldzuges erwartend. — Er war jetzt ganz in der Gunst der Jacobiner gesunken und wurde täglich in Marat's Blättern verleumdet, weil er eine Halb-Revolution in Belgien begünstigt und zu große Strenge gegen die Demagogen gezeigt habe. Man beschuldigte ihn, er habe die Oesterreicher gutwillig entwischen lassen, und noch weiter zurückkehrend, klagte man ihn öffentlich an, dem Könige Friedrich Wilhelm die Pässe des Argonne-Waldes eröffnet zu haben, da er ihn doch hätte vernichten können. Die Conseilglieder jedoch und die Ausschüsse, welche weniger blind von demagogischer Leidenschaft eingenommen, wohl seine Unentbehrlichkeit erkannten, schonten ihn noch; selbst Robespierre vertheidigte ihn und gab alle seine Fehler seinen angeblichen Freunden, den Girondisten, Schuld. Man vereinigte sich demnach, ihm alle mögliche Genugthuung zu geben, ohne jedoch von den gefaßten Beschlüssen und den strengen Grundsätzen der Revolution abzuweichen. Man gab ihm seine beiden Kriegs-Commissaire Malus und Petit-Jean wieder bei, bewilligte ihm zahlreiche Verstärkungen, versprach ihm hinreichende Zufuhren und nahm seine Ideen zu einem allgemeinen Feldzugs-Plan an, allein man gab weder rücksichtlich des Beschlusses vom 15. December, noch rücksichtlich der neuen Heerverwaltung im mindesten nach. Die Ernennung seines Freundes Beurnonville zum Kriegsminister war ein neuer Vortheil für ihn, und er durfte nun von Seiten der Kriegsverwaltung hoffen, auf's Eifrigste mit allem Nöthigen versorgt zu werden. — Einen Augenblick hatte er geglaubt, England werde ihn zum Vermittler zwischen sich und Frankreich wählen, und er war mit dieser schmeichelhaften Hoffnung nach Antwerpen abgegangen. Allein der durch Pitt's Hinterlist ermüdete Convent hatte, wie wir

Digitized by Google

schon erzählt haben, Holland und England den Krieg erklärt. Diese Kriegserklärung fand er in Antwerpen, und es war dabei, zum Theil nach seinen Vorschlägen, über die Vertheidigung des Reiches Folgendes beschlossen worden. Man wollte die Heere auf fünfmalhundert Tausend Mann verstärken, was wenig war in Vergleich mit der Idee, welche man von Frankreich's Macht gefaßt hatte, und mit der Höhe, auf die sie später gebracht wurde. Man wollte im Süden und Osten vertheidigungsweise verfahren; längs der Pyrenäen und Küsten blos beobachten, und die ganze Kühnheit des Angriffes gegen Norden entfalten, wo, wie Dümouriez schon gesagt hatte, man sich nur durch gewonnene Schlachten vertheidigen konnte. Hundert funfzig Tausend Mann sollten zu diesem Behufe Belgien und die Grenze von Dünkirchen bis an die Maas besetzen; funfzig Tausend sollten den zwischen der Maas und der Saar liegenden Strich decken, und hundert und funfzig Tausend sich längs des Rheins und des Wasgaues von Metz bis Besançon und Ger ausdehnen. Ein Reservecorps mit dem nöthigen Material wurde überdies in Châlons gebildet, um sich überall, wo es Noth that, hinbegeben zu können. Savoyen und Nizza sollten von zwei Heeren, jedes von siebenzig Tausend Mann, besetzt gehalten werden; die Pyrenäen mit vierzig Tausend Mann, und die Küsten des Meeres und die Bretagne mit sechs und vierzig Tausend, von denen ein Theil im Nothfall zur Einschiffung bestimmt waren. Unter diesen fünfmal hundert und zwei Tausend Mann waren funfzig Tausend Reiter und zwanzig Tausend Artilleristen. — So war die angenommene Stärke, allein die wirkliche war viel geringer und beschränkte sich auf zweimal hundert und sechszig Tausend, von denen hundert Tausend in den verschiedenen Theilen Belgiens, fünf und zwanzig Tausend an der Mosel, fünf und vierzig Tausend in Mainz unter Custine, dreißig Tausend am Oberrheine, vierzig Tausend in Savoyen und Nizza, und höchstens dreißig Tausend im Innern standen. Allein um die Heere vollzählig zu machen, befahl der Convent, daß in der Nationalgarde rekrutirt werde, daß jedes Mitglied derselben von achtzehn bis fünf und vierzig Jahren, welches nicht verheirathet, oder verheirathet und Wittwer, beides ohne Kinder sei, zur Verfügung der ausübenden Gewalt stehe. Er erklärte, daß noch dreimal hundert Tausend Mann nothwendig seien, um den verbündeten Mächten zu widerstehen, und daß die Aushebung nicht still stehen dürfe, bis diese Zahl erreicht sei. (Decret vom 24. Febr.) Zu gleicher Zeit befahl man die Verfertigung von acht Hundert Millionen Assignaten und die Fällung der Wälder von Corsika für die Ausrüstung der Marine. — In der Erwartung, daß alle diese Plane ausgeführt würden, eröffnete man den Feldzug mit zweimal hundert siebenzig Tausend Mann. Dümouriez hatte dreißig Tausend an der Schelde und ungefähr siebenzig Tausend an der Maas. Der kühne Plan, schnell in Holland einzurücken, gährte in allen Köpfen, und Dümouriez wurde durch die öffentliche Meinung dazu genöthigt. Mehrere Vorschläge waren gemacht worden. Der von den batavischen Flüchtlingen, welche ihr Vaterland nach der Revolution von 1787 verlassen hatten, ging dahin, Seeland mit einigen Tausend Mann anzugreifen und sich so der Regierung, die sich dahin zurückziehen wollte, zu bemächtigen. Dümou-

Digitized by Google

mouriez hatte sich diesem Vorschlage geneigt gestellt, allein er fand ihn nutzlos, weil dies sich nur auf einen kleinen und unbedeutenden Theil von Holland beschränken hieß. Einen andern Plan hatte er selbst entworfen; nach diesem wollte er an der Maas hinab über Venloo nach Grave, dann seitwärts nach Nimwegen ziehen und von da über Amsterdam herfallen. Dieser Plan wäre der sicherste gewesen, wenn man die Zukunft hätte voraussehen können. Allein Dümouriez faßte in Antwerpen einen dritten, kühneren, rascheren, der revolutionairen Einbildungskraft zusagenderen, und, wenn er gelang, an entscheidenden Ergebnissen fruchtbaren Plan. — Miranda, Valence, Dampierre und die anderen Generale sollten an der Maas hinabziehen und Mastricht, dessen man sich im vorigen Jahre nicht hatte bemächtigen wollen, und Venloo, das nicht lange widerstehen konnte, besetzen, er selbst wollte mit fünf und zwanzig Tausend Mann sich zwischen Bergen-op-Zoom und Breda heimlich durchschleichen, Moerdyk erreichen, über das kleine Bielbosch setzen und an den Mündungen der Flüsse hin bis nach Leyden und Amsterdam vordringen. Dieser kühne Plan war nicht gewagter als viele andere, welche glückten, und wenn er gefährlicher war, so versprach er doch auch weit größern Vortheil, als der directe Angriff über Venloo und Nimwegen. Wenn er diesen letzten Plan verfolgte, mußte Dümouriez die Holländer, welche schon alle ihre Vorbereitungen zwischen Grave und Gorkum gemacht hatten, von vorn angreifen, und er gab ihnen sogar die Zeit, sich durch Engländer und Preußen zu verstärken. Schlug er dagegen den oben bezeichneten Weg über die Mündungen der Flüsse ein, so drang er in das unvertheidigte Innere von Holland und wurde Meister dieses Landes, wenn er die Hindernisse, welche das Wasser ihm in den Weg stellte, besiegte. Ging er hierauf von Amsterdam rückwärts, so griff er die Verschanzungen von hinten an, und Alles mußte sodann ihm und seinen Generalen, die zwischen Utrecht und Nimwegen zu ihm stießen, in die Hände fallen. — Es war natürlich, daß er das Commando der Expeditionsarmee selbst übernahm, weil es hier vor allem der Geschwindigkeit, Schlauigkeit und Kühnheit bedurfte. Dieser Plan hatte indeß den Fehler aller Offensiv-Feldzüge, nämlich den, sich selbst durch Entblößung der Vertheidigungslinie einem feindlichen Einfalle auszusetzen; die Maas blieb den Oesterreichern offen, allein bei einem gegenseitigen Einfalle trägt der den Sieg davon, welcher der Gefahr am besten widersteht und dem Schrecken der Invasion am wenigsten schnell nachgiebt.

Dümouriez schickte Thouvenot, in den er sein ganzes Vertrauen setzte, an die Maas und ließ Miranda und Valence von seinem bis dahin geheimgehaltenen Vorhaben in Kenntniß setzen; er empfahl ihnen die Belagerungen von Mastricht und Venloo zu beschleunigen und im Falle eines Aufenthaltes einander vor diesen Plätzen abzulösen, so daß sie doch immer gegen Nimwegen vorrückten. Eben so ermahnte er sie, für die zerstreuten Abtheilungen Sammlungsplätze in der Gegend von Lüttich und Aachen zu bestimmen, um dem Feinde widerstehen zu können, wenn er stark genug wäre, die Belagerung der Plätze an der Maas stören zu wollen. — Dümouriez ging sogleich mit achtzehn Tausend Mann, die er in der Eile zusammenge-

rafft hatte, von Antwerpen ab. Er theilte sein kleines Heer in verschiedene Abtheilungen, welche die festen Plätze auffordern, aber sich in keine Belagerungen einlassen sollten. Seine Avantgarde sollte sich beeilen, die nöthigen Transportschiffe wegzunehmen, während er selbst mit einer starken Abtheilung seinen Generalen überall, wo es nöthig sein sollte, zu Hilfe eilen wollte. Am 17. Februar 1793 ging er auf das holländische Gebiet über, indem er eine Proclamation erließ, durch welche er den Holländern Freundschaft verhieß und nur dem Erbstatthalter und dem englischen Einflusse den Krieg erklärte. Er ging vor, indem er den General Leclerc vor Bergen-op-Zoom, den General Berneron vor Klundert und Willemstadt ließ, und dem ausgezeichneten Ingenieur d'Arçon Befehl gab, einen falschen Angriff auf die wichtige Festung Breda zu machen. Dümouriez war mit der Arrieregarde in Zevenbergen. Am 25. bemächtigte sich Berneron des Forts Klundert und rückte vor Willemstadt. D'Arçon schleuderte einige Bomben nach Breda. Der Platz galt für sehr fest; die Besatzung war hinlänglich, allein schlecht angeführt, und nach einigen Stunden ergab sie sich an ein Belagerungsheer, das nicht stärker war, als sie selbst. Die Franzosen rückten am 27. in Breda ein und bemächtigten sich des beträchtlichen Kriegs-Materials, bestehend aus zweihundert fünfzig Feuerschlünden, drei Tausend Zentnern Pulver und fünf Tausend Flinten. D'Arçon ließ eine Besatzung in Breda, zog am 1. März vor Gertruydenberg, ebenfalls einen sehr festen Platz, und nahm noch an demselben Tage alle Außenwerke weg. Dümouriez hatte sich nach Moerdyck begeben, und die Langsamkeit seiner Avantgarde wieder gut gemacht. Diese Kette glücklicher Ueberrumpelungen so vieler eines langen Widerstandes fähigen Plätze war eine glänzende Eröffnung des Feldzuges, allein unvorhergesehene Zögerungen verhinderten den Uebergang über den Meeres-Arm, das Schwierigste bei dem ganzen Unternehmen. Dümouriez hatte zuerst gehofft, daß seine Avantgarde bei größerer Eile mittelst einiger Schiffe schnell über das Bielbosch setzen, die nur von einigen Hundert Mann vertheidigte Insel Dort besetzen, sich hier der zahlreichen Flotille bemächtigen und sie zur Ueberschiffung der Armee auf das andere Ufer herüberschicken würde. Unvermeidliche Hindernisse vereitelten jedoch die Ausführung dieses Theils des Planes. Dümouriez bemühte sich, diesen Verlust dadurch zu ersetzen, daß er alle Boote, welche aufzufinden waren, zusammenbringen und eine Menge Zimmerleute sammeln ließ, um eine kleine Flotte zu erhalten. Allein er mußte eilen, denn das holländische Heer versammelte sich bei Gorkum, am Stry und auf der Insel Dort; einige feindliche Schaluppen und eine englische Fregatte bedrohten seine Einschiffung und beschossen sein Lager, welches seine Soldaten das Biber-Lager nannten. Sie hatten sich in der That Biberhütten gebaut und durch die Gegenwart des Feldherrn aufgemuntert widerstanden sie muthig der Kälte, den Entbehrungen, den Gefahren, der Aussicht auf ein so gewagtes Unternehmen, und sahen mit Ungeduld dem Augenblicke der Ueberschiffung nach dem entgegengesetzten Ufer entgegen. Am 3. März kam General Defiers mit einer neuen Heeresabtheilung an; am 4. öffnete Gertruydenburg seine Thore, und Alles rüstete sich, um den Uebergang über das Bielbosch zu unternehmen. —

Digitized by Google

Inzwischen dauerte der Kampf der Parteien im Innern fort. Der Tod Lepelletier's hatte bereits der Bergpartei Anlaß gegeben, von Gefahren für ihre Person zu sprechen, und man hatte es ihnen nicht versagen können, in der Versammlung den Aufsichts-Ausschuß wieder zu ernennen. Er wurde aus lauter Mitgliedern des Berges gebildet, welche damit anfingen, Gorsas, Abgeordneten nnd Journalisten, der den Girondisten anhing, zu verhaften. Noch einen andern Vortheil hatten die Jacobiner errungen, nämlich die Suspensation der am 20. Januar beschlossenen Untersuchungen gegen die Urheber der September-Scenen. Kaum hatten nämlich die gerichtlichen Verfolgungen begonnen, als sich höchst beschwerende Beweise gegen die hauptsächlichsten Revolutions-Männer und gegen Danton selbst herausstellten. Da erhoben sich die Jacobiner, behaupteten, daß Jedermann in jenen Schreckenstagen schuldig gewesen sei, weil Jedermann sie für nothwendig gehalten und geduldet habe; sie wagten sogar zu sagen, daß das einzige Unrecht dieser Tage sei, nur unvollständig gewesen zu sein, und verlangten die Aufhebung jeder Procedur, deren man sich bediene, um die reinsten Anhänger der Revolution zu verfolgen. Ihrem Verlangen gemäß wurde das Verfahren einstweilen eingestellt, was so viel als aufgehoben hieß, und eine Deputation der Jacobiner begab sich sogleich zu dem Justizminister, damit er außerordentliche Couriere absende, um die gegen die Brüder von Meaux schon eingeleitete Untersuchung rasch niederzuschlagen.

Wir haben gesehen, daß Pache genöthigt worden war, das Ministerium zu verlassen, und daß Roland freiwillig seine Entlassung genommen hatte. Dieses gegenseitige Zugeständniß hatte den Haß nicht gemindert; die Jacobiner, damit noch nicht zufrieden gestellt, verlangten, daß Roland der Prozeß gemacht würde. Sie behaupteten, er habe dem Staate ungeheure Summen entwendet und in London mehr als zwölf Millionen niedergelegt; diese Reichthümer würden verwendet, um die öffentliche Meinung durch Schriften zu verderben und Aufstände durch Aufkauf des Getreides zu erwecken; sie verlangten, daß man auch gegen Clavière, Lebrun und Beurnonville den Prozeß instruire, welche nach ihrer Behauptung alle Verräther und Mitschuldige der Intriguen der Girondisten seien. Zu gleicher Zeit bereiteten sie ihrem dienstwilligen abgetretenen Minister eine treffliche Entschädigung. Chambon, Pétions Nachfolger in der Mairie von Paris, hatte dies Amt, dem er nicht gewachsen war, niedergelegt. Die Jacobiner dachten alsbald an Pache, in dessen Character sie die Ruhe und Leidenschaftlosigkeit einer obrigkeitlichen Person fanden, sie wünschten sich selbst zu diesem Gedanken Glück, theilten ihn dem Gemeinderathe der Sectionen und allen Clubs mit, und die durch sie mit fortgerissenen Pariser entschädigten Pache für seine Entsetzung, indem sie ihn zu ihrem Maire ernannten. Wenn Pache als Maire eben so gelehrig blieb, wie als Kriegsminister, so waren die Jacobiner Herren von Paris und hatten demnach bei dieser Ernennung eben sowohl ihren Vortheil als ihre Leidenschaften im Auge. — Der Mangel an Lebensmitteln und die Stockung des Handels waren fortwährend der Gegenstand von Klagen und Unordnungen, und das Uebel war vom December bis zum Januar bedeutend gewachsen. Die Furcht vor

Unruhen und Plünderung, die Abneigung der Landleute Papiergeld zu nehmen, die Theuerung, welche von dem Ueberflusse dieser eingebildeten Münze herrührte: dies waren, wie wir schon bemerkt haben, die Ursachen, welche den Getreidehandel hemmten und Theuerung hervorbrachten. Doch ersetzten die administrativen Bemühungen der Gemeinderäthe bis auf einen gewissen Grad die freie Thätigkeit des Handels; es fehlte nicht an Getreide auf den Märkten, aber nur zu ungeheuren Preisen, weil der Werth der Assignaten in Verhältniß mit ihrer steigenden Masse immer mehr abnahm, und es daher immer größerer Summen derselben zum Einkauf einer gleichen Menge von Gegenständen bedurfte. Das Volk erhielt gleichwohl immer nur noch denselben Nennwerth für seine Arbeit, konnte sich somit seine Bedürfnisse nicht mehr genügend anschaffen und erschöpfte sich in Klagen und Drohungen. Das Brod war nicht der einzige so sehr vertheuerte Artikel: auch Zucker, Kaffee, Licht, Seife waren ums Doppelte gestiegen. Wäscherinnen kamen beim Convent mit der Klage ein, dieselbe Seife jetzt mit 30 Sous bezahlen zu müssen, welche sie früher mit 14 bezahlt hatten. Vergebens rieth man dem Volke, seinen Arbeitslohn zu steigern, um ein Verhältniß zwischen seinem Verdienst und seinen Bedürfnissen herzustellen; es konnte sich nicht darüber gemeinschaftlich verständigen und schrie nun über die Reichen, über die Kornwucherer, Krämerei und Aristokratie, und verlangte zuletzt als einfachstes Mittel eine gezwungene Taxe und ein Maximum. Die Jacobiner und die Mitglieder des Gemeinderaths, welche in Beziehung zum Convente, zum Volke zu rechnen waren, allein in Vergleich mit diesem, zur aufgeklärteren Gesellschaft gehörten, fühlten nur zu gut das Unpassende einer Taxe. Obschon mehr als der Convent dazu geneigt, widerstrebten sie doch noch immer, und man hörte bei den Jacobinern selbst Dubois de Crancé, die beiden Robespierre, Thuriot und Andere von der Bergpartei sich täglich gegen das Project des Maximum erheben. Chaumette und Hébert thaten dasselbe im Gemeinderathe, allein die Galerien murrten und antworteten ihnen öfters durch Zischen. Oftmals erschienen Abordnungen von den Sectionen, um dem Gemeinderathe seine Mäßigung und Duldsamkeit gegen die Wucherer vorzuwerfen. In den Sectionsversammlungen kamen die untersten Klassen der Aufrührer zusammen, und hier sah man einen noch unwissenderen und blindern Revolutionsfanatismus herrschen, als bei den Jacobinern und dem Gemeinderathe. Verbunden mit den Cordeliers, wohin sich alle Executionsmänner begaben, erregten die Sectionen alle Unordnungen in der Hauptstadt. Ihre untergeordnete Stellung und Unbedeutendheit, welche sie den Umtrieben mehr aussetzte, regte sie überdies oft auch zu Unternehmungen im entgegengesetzten Sinne an, denn hier wagten sogar die Ueberreste der Aristokratie sich zu zeigen und einige Versuche zum Widerstande zu machen. Die alten Anhänger des Adels, die ehemaligen Bedienten der Ausgewanderten, alle unruhige Müßiggänger, welche zwischen den beiden Parteien schwankend, sich für die Aristokratie entschieden hatten, trafen sich in den Sectionen, wo zu Gunsten der Girondisten manche ehrsame Bürger geblieben waren, und versteckten sich hinter diese vernünftige und ruhige Oppositionspartei, um den Berg zu bekämpfen und für

die fremden Mächte und die alte Verwaltung zu arbeiten. Bei solchen Streitigkeiten zogen sich dann gewöhnlich die rechtlichen Bürger zurück, und es blieben nur die beiden äußersten entgegengesetzten Klassen von unruhigen Köpfen beisammen und bekämpften sich in diesen untern Regionen mit fürchterlicher Heftigkeit. Alle Tage hatten hier wegen Petitionen an den Gemeinderath, an die Jacobiner oder den Convent schreckliche Scenen statt, und nach dem Ausgange des Streites gingen aus diesen Stürmen meist Adressen gegen die September-Gräuel und das Maximum, oder umgekehrt Eingaben gegen die Aristokraten, die Appellanten und die Wucherer hervor. — Der Gemeinderath wies diese aufrührerischen Bittschriften zurück und forderte sie auf, sich vor den geheimen Unruhstiftern zu hüten, welche Unordnungen hervorbringen wollten; er spielte demnach gegen die Sectionen dieselbe Rolle, welche der Convent in Bezug zu ihm spielte. Da die Jacobiner nicht wie der Gemeinderath einen bestimmten Geschäftskreis hatten, so rathschlagten sie statt dessen über Alles und Jedes, machten große Ansprüche auf philosophische Einsicht und meinten den gesellschaftlichen Zustand besser zu verstehen, als die Cordeliers und Sectionen. Sie gaben vor, in vielen Dingen die gemeinen Leidenschaften der Volksversammlungen nicht zu theilen, und auch sie verwarfen eine Taxe als verderblich für die Freiheit des Handels. Allein um ein anderes Mittel statt dessen, was sie verwarfen, vorzuschlagen, wollten sie, man solle die Assignaten al pari annehmen und Jeden, der sich deß weigere, flugs mit dem Tode bestrafen; als wenn dies nicht auch gegen die Handelsfreiheit kämpfen hieß! Sie wollten ferner, man solle sich unter einander vereinigen, keinen Zucker und Kaffee mehr zu gebrauchen, um den Preis dieser Waaren herunter zu drücken; endlich verfielen sie darauf, der Verfertigung neuer Assignaten Einhalt thun zu wollen und den Ausfall durch gezwungene Anleihen von den Reichen, welche nach Anzahl der Bedienten, Pferde u. s. w. bemessen würden, zu decken. Alle diese Vorschläge thaten den immerwährenden Steigen des Uebels keinen Einhalt, so daß ein Ausbruch zuletzt unvermeidlich wurde. Diesem Ausbruche entgegensehend warf man sich gegenseitig vor, Ursache des öffentlichen Elends zu sein. Man beschuldigte die Girondisten, mit den Reichen und den Korn-Wucherern im Einverständniß zu stehen, um das Volk auszuhungern und zum Aufstande zu treiben und dadurch Gelegenheit zu neuen Martial-Gesetzen zu erhalten; man beschuldigte sie sogar, die fremden Mächte durch Unordnungen begünstigt herbeiführen zu wollen; ein abgeschmackter Vorwurf, der sie aber dennoch ins Verderben stürzte. Die Girondisten antworteten mit denselben Anklagen, sie bezüchtigten ihre Gegner, durch die Furcht, welche sie dem Handel einflößten, Unruhen und Theuerung zu verursachen, um durch Unruhen zur Anarchie, durch diese zur Gewalt und durch die Gewalt endlich zur Fremd-Herrschaft zu führen.

Gegen das Ende Februars hatte die Schwierigkeit, sich Lebens-Bedürfnisse zu verschaffen, die Erbitterung des Volkes auf den höchsten Grad gesteigert. Die Weiber, von dieser Art Leiden mehr unmittelbar berührt, waren besonders in furchtbarer Aufregung. Sie zeigten sich am 22. bei den Jacobinern, um ihren Saal zu verlangen und über

die Theuerung der Lebensbedürfnisse rathschlagen und eine Eingabe an den Convent berathen zu können. Da man wußte, daß in dieser Eingabe um das Maximum gebeten werden sollte, so wurde die Bitte abgeschlagen. Nun behandelten die Gallerien die Jacobiner, wie diese oftmals den Convent behandelten: Weg mit den Reichen, weg mit den Wucherern! war das allgemeine Geschrei. Der Präsident wurde genöthigt, sich zu bedecken, um den Lärm zu beschwichtigen, und man entschuldigte den Mangel an Achtung mit dem Vorwande, daß verkleidete Aristokraten im Sitzungssaale seien. Robespierre, Dubois de Crancé erhoben sich von Neuem gegen die Taxe und empfahlen dem Volke Ruhe, um den Gegnern keinen Vorwand zu Verleumdungen und keine Gelegenheit zu Blutgesetzen an die Hand zu geben. — Marat, der Anspruch darauf machte, immer die schnellsten und einfachsten Mittel an die Hand zu geben, schrieb am 25. Morgens in seinem Blatte, daß der wucherliche Aufkauf nie aufhören würde, wenn man nicht mit wirksameren Mitteln als bisher eingreife. Er sprach gegen die Monopolisten, die Luxus-Kaufleute, die Ränkeschmiede, die Langröcke, die Ex-Adeligen, welche die ungetreuen Volksvertreter durch Ungestraftheit zu Verbrechen ermuthigten, und fügte hinzu: „In jedem Lande, wo die Rechte des Volks nicht blos leere, pomphafte, in einer Declaration verzeichnete Phrasen wären, würde die Plünderung einiger Magazine, an deren Thüren man die Wucherer aufknüpfte, bald diesen Betrügereien, welche fünf Millionen Menschen zur Verzweiflung brächten und Tausende vor Hunger umkommen ließen, ein Ende machen. Werden denn die Volksdeputirten ewig nur über das öffentliche Unglück faseln, nie aber ein tüchtiges Hilfsmittel vorschlagen?" — Am Morgen des 25. hatte der hochmüthige Narr diese Worte niedergeschrieben. Sei es nun, daß dieselben wirklich aufs Volk gewirkt hatten, sei es, daß dessen Erbitterung in ihrem Uebermaße nicht mehr zu zähmen war: eine Menge Weiber versammelten sich vor den Buden der Specereihändler. Zuerst beklagten sie sich über den Preis der Waaren und verlangten stürmisch Herabsetzung desselben. Der Gemeinderath war nicht benachrichtigt worden, Santerre war nach Versailles gegangen, um ein Reiter-Regiment zu organisiren, und nirgends ein Befehl vorhanden, die bewaffnete Macht in Bewegung zu setzen. So fanden denn die Aufrührer keinen Widerstand, sondern konnten ungehindert von Drohungen zu Gewaltthätigkeiten und zur Plünderung übergehen. Die Zusammenrottungen nahmen in den Straßen de la Vieille-Monnaie, des Cinq, Diamants und des Lombards ihren Anfang. Man verlangte zuerst, daß alle Waaren auf die Hälfte herabgesetzt würden; Seife auf 16 Sous, Zucker auf 25, Kassonade auf 15, Licht auf 13. Eine Menge Waaren wurden mit Gewalt um diesen Preis weggenommen und von den Käufern den Händlern bezahlt. Allein bald wollte man gar nichts mehr bezahlen, sondern nahm die Waaren, ohne das Geringste dafür zu entrichten, weg. Die herbeieilende gewaffnete Macht wurde auf einem Punkte zurückgetrieben und man rief von allen Seiten: weg mit den Bajonetten! Die Versammlung, der Gemeinderath, die Jacobiner hielten Sitzung. Die Versammlung hörte einen Bericht über den Gegenstand an; der Minister des Innern bewies, daß Le-

Digitized by Google

bensmittel in Paris genug vorhanden wären, und daß das Uebel lediglich von dem Mißverhältnisse des baaren Geldes zu den Waaren komme. Die Versammlung, um der Verlegenheit des Augenblickes abzuhelfen, wies dem Gemeinderathe eine Summe an, um Getreide zu niedrigeren Preisen abzulassen. In demselben Augenblicke ließ sich auch der Gemeinderath, welcher die Ansichten des Conventes und seinen Eifer theilte, Bericht über die Vorfälle erstatten und ordnete Sicherheitsmaßregeln an. Bei jeder neuen Meldung riefen die Galerien: Bravo! Bei jedem neuen vorgeschlagenen Mittel riefen sie: „Weg damit!" — Chaumette und Hébert wurden ausgezischt, weil sie darauf antrugen, Allarm zu schlagen und die bewaffnete Macht zu requiriren. Dessen ungeachtet wurde doch beschlossen, daß zwei starke Patrouillen von zwei Municipalbeamten geführt zur Wiederherstellung der Ordnung abgesendet werden sollten, und daß sieben und zwanzig andere Municipalbeamte Proclamationen in den verschiedenen Sectionen verlesen sollten. — Die Unordnung hatte sich weiter verbreitet; man plünderte in verschiedenen Straßen, und schon wurde vorgeschlagen, von den Specereihändlern zu den andern Kaufläden überzugehen. Während dessen ergriffen Leute aus allen Parteien die Gelegenheit, sich die Unordnung und das daraus entstehende Elend vorzuwerfen. „So lange Ihr einen König hattet, — sagten die Anhänger der abgeschafften Regierung, — hattet Ihr nicht nöthig, die Waaren so theuer zu bezahlen, noch eine Plünderung zu fürchten!" — Da seht, sagten die Freunde der Girondisten, wohin uns das System der Gewaltthätigkeit und die Strafloſigkeit der revolutionairen Ausschweifungen geführt hat!"

Die Anhänger des Berges waren in Verzweiflung und behaupteten, verkleidete Aristokraten, Lafayettisten, Rolandisten, Brissotisten reizten das Volk auf. Sie versicherten, unter der Menge Frauen von hohem Range, gepuderte Leute, Bediente großer Herren gesehen zu haben, welche Assignaten austheilten, um das Volk mit zu den Läden fortzureißen. Nach mehreren Stunden endlich hatte sich die bewaffnete Macht versammelt; Santerre kam von Versailles zurück; es wurden die nöthigen Befehle gegeben; das in Paris stehende Bataillon der Bresler bewies viel Eifer und Festigkeit, und es gelang endlich, die Plünderer aus einander zu treiben. — Am Abend fand bei den Jacobinern eine heftige Erörterung statt. Man beklagte trotz des Geschreies und der Anschuldigungen der Galerien die Unordnungen; Collot d'Herbois, Thuriot, Robespierre vereinigten sich, um zur Ruhe zu ermahnen und die Frevel den Aristokraten und Girondisten zur Last zu legen. Robespierre hielt eine lange Rede, worin er die Behauptung aussprach, das Volk sei unfehlbar, könne nie Unrecht haben und begehe nie einen Fehler, wenn es nicht verführt werde. Er sagte, nnter den Plündererhaufen habe man den verstorbenen König beklagt und die rechte Seite des Convents gerühmt; er habe es selbst gehört, und man könne daher über die wahren Anstifter der Unruhe nicht zweifelhaft sein. Marat selbst rieth zur Ordnung, verdammte die Plünderungen, die er am Morgen in seinem Blatte gepredigt hatte, und legte sie den Girondisten und Royalisten zur Last. — Am nächsten Tage wurden im Convent die gewöhnlichen und immer unnützen

Digitized by Google

Klagen laut. Barrère äußerte sich heftig gegen die Verbrechen des vorigen Tages. Er machte auf die Saumseligkeit der Behörden bei Unterdrückung der Unordnung aufmerksam. In der That hatte das Plündern um zehn Uhr Morgens begonnen, und um fünf Uhr Abends war die bewaffnete Macht noch nicht versammelt. Barrère verlangte, man solle den Maire und den Oberbefehlshaber vorfordern, um die Ursachen dieser Zögerung anzugeben. Eine Deputation der Section Bon-Conseil unterstützte diese Forderung. Hierauf nahm Salles das Wort, trug auf ein Anklage-Decret gegen den Anstifter der Plünderungen, gegen Marat, an und las den Aufsatz in dessen gestrigen Blatte vor. Oft schon hatte man eine Anklage gegen die Anstifter von Unruhen und besonders gegen Marat verlangt; die Gelegenheit dazu konnte nicht günstiger sein, denn noch nie war die Unordnung so schnell der Aufforderung gefolgt. — Ohne sich irre machen zu lassen, behauptete aber Marat auf der Rednerbühne, es sei natürlich, daß sich das Volk selbst gegen die Aufkäufer Gerechtigkeit verschaffe, weil die Gesetze unzulänglich seien; man müsse die, welche vorschlügen, ihn anzuklagen, ins Tollhaus schicken. Buzot verlangt, daß man über den Vorschlag, Herrn Marat anzuklagen, zur Tagesordnung übergehe. „Das Gesetz ist zwar verständlich genug, sagte er, doch Herr Marat wird gegen seine Ausdrücke Einwürfe machen, die Geschworenen werden bedenklich werden, und man muß nicht Herrn Marat den Sieg im Angesicht der Gerechtigkeit selbst bereiten." Ein Mitglied verlangte, der Convent solle der Republik erklären, daß Marat am vorhergehenden Morgen zur Plünderung gerathen, und am Abend man geplündert habe. Eine Menge Vorschläge folgten auf einander; endlich blieb man bei dem stehen, alle Anstifter der Unordnungen ohne Unterschied den gewöhnlichen Gerichten zu überliefern. „Nun wohl," ruft Marat, „so erlaßt ein Anklage-Decret gegen mich, damit der Convent zeige, daß er alle Schaam verloren habe." Bei diesen Worten entsteht ein schrecklicher Lärm, und der Convent übergiebt sogleich Marat und alle Urheber der am 25. verübten Verbrechen den Gerichten. Barrère's Vorschlag wird angenommen; Santerre und Pache werden vor die Schranken gefordert, und neue Maßregeln gegen die vermeintlichen Agenten der Fremden und der Ausgewanderten getroffen. Der Glaube, daß fremder Einfluß herrsche, gewann in dem Augenblicke immer größeres Gewicht; am Tage zuvor hatte man neue Haussuchungen in ganz Frankreich angeordnet, um die Ausgewanderten und verdächtigen Reisenden zu verhaften; an diesem Tage erneuerte man die Verordnungen wegen der Pässe; alle Wirthe erhielten Befehl, die bei ihnen wohnenden Fremden anzuzeigen, und man verordnete endlich eine neue Zählung aller Bürger der Sectionen.

Marat sollte endlich angeklagt werden, und am folgenden Tage schrieb er in seinem Blatte folgende Zeilen: „Empört, die Feinde des Staates ewig gegen das Volk wirken und die Wucherer jeder Art sich verbinden zu sehen, um es durch Theuerung und Hunger zur Verzweiflung zu bringen; betrübt über die erfolglosen Maßregeln des Conventes zur Unterdrückung der Verschwörungen; ermüdet durch die Klagen der Unglücklichen, welche alle Morgen Brod von mir verlan-

Digitized by Google

gen und den Convent beschuldigen, daß er sie im Elend umkommen lasse, ergreife ich die Feder, um auf die besten Mittel aufmerksam zu machen, den Verschwörungen der öffentlichen Feinde und der Noth des Volkes ein Ende zu machen. Dem gesunden Verstande, der nur das allgemeine Glück will, ohne einen Nutzen davon zu haben, bieten sich zuerst die einfachsten Ideen dar; ich frage also, warum wir nicht gegen die Räuber dieselben Mittel anwenden sollen, deren sie sich bedienen, um das Volk zu Grunde zu richten und die Freiheit zu vernichten? Ich bemerke daher, daß in einem Lande, wo die Rechte des Menschen nicht blos leere, pomphaft hingeschriebene Worte sind, die Plünderung einiger Magazine, an deren Giebeln man die Wucherer aufhenkte, jenen Betrügereien bald ein Ziel setzen würde! Was thun die Häupter jener Faction von Staatsmännern? Sie erfassen diese Worte begierig, schicken eiligst Anstifter unter die vor den Bäckerläden versammelten Weiber, um sie zu bewegen, Seife, Lichter und Zucker für den Einkaufspreis aus den Laden der Gewürzkrämer wegzunehmen, indessen diese Anstifter selbst die Läden der armen patriotischen Krämer plündern; dann schweigen die Bösewichter den ganzen Tag, bereden sich in einer Versammlung, die sie des Nachts in der rue de Rohan bei der Maitresse des Revolutionsfeindes Valazé halten, und am andern Morgen klagen sie auf der Rednerbühne mich als Anstifter der Unordnungen an, deren erste Urheber sie sind." — Der Streit wurde täglich erbitterter. Man bedrohte sich schon offen; viele Deputirte gingen stets bewaffnet, und man begann mit eben der Frechheit wie im Julius und August des verwichenen Jahres es auszusprechen: man müsse sich durch einen Aufstand retten und den vom Brande angesteckten Theil der Versammlung ausrotten. Die Girondisten versammelten sich Abends in großer Menge bei einem der Ihrigen, Namens Valazé, und waren ungewiß über das, was sie thun sollten. Die Einen glaubten an nahe Gefahren, die Andern nicht. Salles und Louvet vermutheten eingebildete Verschwörungen, und indem sie die Aufmerksamkeit auf eingebildete Gefahren lenkten, zogen sie sie von der wirklichen Gefahr ab. Von Planen zu Planen irrend, mitten in Paris ohne eine Macht zu ihrer Verfügung zu haben, und nur auf die zwar sehr gewichtvolle, aber unthätige Meinung des Departements zählend, konnten sie täglich unter einem Ueberfalle erliegen. Es war ihnen nicht gelungen, eine Departementmacht zu bilden; die seit der Wiedervereinigung des Convents freiwillig in Paris angekommenen verbündeten Truppen waren zum Theil gewonnen, zum Theil den Heeren zurückgegeben, und sie konnten somit nur auf die vier Hundert Bresster zählen, deren feste Haltung die letzte Plünderung gehemmt hatte. In Ermangelung einer Departementalgarde hatten sie vergeblich versucht, die Leitung der Nationalgarde dem Gemeinderathe abzunehmen und dem Minister des Innern zu übertragen; der Berg hatte voll Wuth die Mehrzahl eingeschüchtert und sie verhindert, eine solche Maßregel zu beschließen. Schon konnte man nur noch auf achtzig Deputirte zählen, welche furchtlos blieben und unerschütterlich bei den Berathungen waren. Unter diesen Umständen blieb den Girondisten nur noch ein Mittel übrig, das aber eben so unanwendbar war, als alle andere, nämlich den Convent aufzulösen. Auch hier

Digitized by Google

hinderte sie die Wuth des Berges, eine Stimmenmehrheit zu erlangen. In dieser nicht aus Schwäche, sondern aus Ohnmacht herrührenden Ungewißheit verließen sie sich auf die Verfassung. Aus Bedürfniß etwas zu hoffen, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß der Zaum des Gesetzes die Leidenschaften zügeln und alle Stürme beschwören werde. Condorcet hatte seinen Bericht im Namen des Verfassungs-Ausschusses verlesen und eine allgemeine Bewegung erregt; Condorcet, Pétion, Sieyes wurden bei den Jacobinern mit Verwünschungen überhäuft, und man sah in ihrer Republik nur eine Aristokratie, welche für einige wenige despotische Talente geschaffen sei. Auch wollte der Berg, daß man sich nicht mehr damit beschäftigen solle, und viele Mitglieder, welche jetzt schon einsahen, daß sie nicht sowohl da wären, um der Republik eine Verfassung zu geben, als diese zu vertheidigen, sagten kühn, man müsse dieses Geschäft auf das folgende Jahr verschieben und jetzt blos darauf bedacht sein, zu regieren und sich zu schlagen. So begann die lange Herrschaft dieser stürmischen Versammlung sich anzukündigen; sie hörte schon auf, an die Kürze ihres gesetzgebenden Auftrages zu glauben, und die Girondisten sahen ihre letzte Hoffnung, die schleunige Unterdrückung der Factionen durch die Gesetze, allmälig verschwinden.

Ihre Gegner befanden sich aber im Grunde in nicht geringerer Verlegenheit. Sie hatten zwar die heftigen Leidenschaften für sich; sie hatten die Jacobiner, den Gemeinderath, die Mehrzahl der Sectionen; aber sie hatten nicht die Ministerien inne, sie fürchteten die Departements, wo die beiderseitigen Meinungen mit außerordentlicher Wuth gegen einander kämpften und die ihrige offenbar im Nachtheile war; sie fürchteten endlich die Fremden, und obgleich die natürlichen Gesetze einer Revolution den heftigsten Leidenschaften den Sieg verhießen, so vermochten doch diese ihnen unbekannten Gesetze nicht sie zu beruhigen. Ihre Plane waren eben so unbestimmt, wie die ihrer Gegner. Ein Angriff auf die Nationalversammlung war ein kühnes Unternehmen, und sie hatten sich an diesen Gedanken noch nicht gewöhnt. Es gab zwar etwa dreißig Unruhstifter, welche in den Sectionen Alles wagten und vorschlugen; doch diese Vorschläge wurden von dem Gemeinderathe, von den Jacobinern, von der Bergpartei gemißbilligt, die, täglich selbst der Verschwörung angeklagt, sich täglich deshalb rechtfertigten und einsahen, daß dergleichen Vorschläge sie in den Augen ihrer Gegner und bei den Departements vollends herabsetzen mußten. Danton, der nur geringen Antheil an den Streitigkeiten der Parteien genommen hatte, dachte nur an zweierlei: sich gegen jede Verfolgung wegen seiner revolutionairen Handlungen sicher zu stellen und die Revolution zu verhindern, rückwärts zu gehen und unter den Streichen des Feindes zu erliegen. So leichtsinnig und grausam Marat war, wenn es sich um Gewaltmaßregeln handelte, so zauderte er jetzt dennoch, und trotz seines Hasses gegen die Girondisten, gegen Brissot, Roland, Guadet, Vergniaud, wagte selbst Robespierre nicht, auf einen Angriff gegen die Nationalversammlung zu sinnen; er wußte nicht, welches Mittel er ergreifen sollte, er war entmuthigt, er verzweifelte an der Revolution und sagte zu Garat, er sei ermüdet und krank, und glaube, daß man den Untergang aller Vertheidiger der Republik beabsichtige

Digitized by Google

— Während in Marseille, Lyon, Bordeaux die beiden Parteien sich heftig bekämpften, ging der Vorschlag, sich von den Appellanten zu befreien und sie aus dem Convente auszustoßen, von den Jacobinern in Marseille aus, welche dort mit den Anhängern der Girondisten kämpften. Dieser Vorschlag wurde vor die Pariser Jacobiner gebracht und von ihnen berathen. Desfieux behauptete, diese Forderung werde von so vielen verbündeten Gesellschaften unterstützt, daß man sie zu einer Petition an die Nationalversammlung gestalten müsse. Robespierre, welcher fürchtete, daß eine solche Forderung die gänzliche Erneuerung der Versammlung zur Folge haben, und daß die Bergpartei bei dem Kampfe der Wahlen geschlagen werden würde, widersetzte sich heftig, und es gelang ihm durch die gewöhnlich vorgebrachten Gründe, diese Forderung zu beseitigen. — Kriegsunfälle beschleunigten die Ereignisse. Wir haben Dümouriez im Lager an den Ufern des Bielsbosch gelassen, wo er Anstalten zu einer zwar schwierigen, aber möglichen Landung in Holland traf. Während dessen zogen sich zwei Hundert sechzig Tausend Streiter gegen Frankreich vom Oberrheine bis nach Holland hin. Sechs und funfzig Tausend Preußen, vier und zwanzig Tausend Oesterreicher, fünf und zwanzig Tausend Hessen, Sachsen und Baiern bedrohten den Rhein von Basel bis Mainz und Coblenz. Von hier bis zur Maas besetzten dreißig Tausend Mann Luxemburg. Sechzig Tausend Oesterreicher und zehn Tausend Preußen marschirten gegen die französischen Stellungen an der Maas, um die Belagerungen von Mastricht und Venloo aufzuheben. Endlich rückten vierzig Tausend Engländer, Hannoveraner und Holländer aus dem Innern von Holland gegen die Operationslinie der Franzosen vor. Die Feinde hatten den Plan, diese von Holland nach der Schelde zurückzudrängen, sie zum Rückzuge über die Maas zu nöthigen, und dann an diesem Flusse Halt zu machen. Sie wollten langsam und auf allen Punkten gleichmäßig vorrücken, und auf keinem zu lebhaft vordringen, um ihre Seiten nicht zu entblößen. Dieser furchtsame und methodische Plan hätte den Franzosen gestattet, ihren Einfall in Holland viel weiter und thätiger fortzusetzen, wenn nicht Fehler, unglückliche Zufälle oder allzu große Aengstlichkeit sie bewogen hätten, denselben aufzugeben. Der Prinz von Coburg, der sich im letzten Feldzuge gegen die Türken hervorgethan hatte, commandirte die gegen die Maas vordringenden Oestreicher. In den französischen, zwischen Mastricht, Aachen, Lüttich und Tongeren zerstreuten Quartieren herrschte Unordnung. In den ersten Tagen des März ging der Prinz von Coburg über die Roer und rückte über Düren und Altenhoven gegen Aachen vor. Die plötzlich überfallenen Abtheilungen der Franzosen zogen sich in Unordnung auf Aachen zurück und überließen selbst die Thore der Stadt den Feinden. Miaczinsky leistete eine Zeitlang Widerstand, mußte aber nach einem ziemlich mörderischen Gefechte in den Straßen der Stadt sich nach Lüttich zurückziehen. Stengel und Neuilly wurden durch diese Bewegung getrennt und nach Limburg zurückgeworfen. Miranda, welcher Mastricht belagerte und leicht von dem sich nach Lüttich zurückziehenden Hauptheere abgeschnitten werden konnte, gab sogar das linke Ufer auf und zog sich nach Tongeren zurück. Die Kaiserlichen zogen sogleich in Mastricht ein, und der Erzherzog Karl, welcher kühn über die Maas

Digitized by Google

vordrang, kam bis Tongeren und erlangte hier einige Vortheile. Da meinten Dampierre, Valence und Miaczinsky, welche in Lüttich vereint waren, man müsse eilen, zu Miranda zu stoßen, und sie marschirten rasch gegen Saint-Trond, wohin Miranda seinerseits zog. Der Rückzug war so übereilt, daß man dabei einen Theil des Materials verlor. Doch gelang es ihnen nach großen Gefahren, sich in Saint-Trond zu vereinigen. Lamarlière und Champmorin, welche in Roermonde standen, erhielten Zeit, über Dietz nach demselben Punkte zu ziehen. Stengel und Neuilly, welche vom Heere ganz getrennt und nach Limburg geworfen waren, wurden bei Namur von der Division des General d'Harville empfangen. Bei Tirlemont endlich wieder gesammelt, bekamen die Franzosen wieder etwas Vertrauen und Ruhe, und erwarteten Dümouriez Ankunft, die man laut forderte. Kaum hatte er diese erste Flucht erfahren, als er Miranda befahl, sein ganzes Corps bei Mastricht zu sammeln und die Belagerung ruhig mit siebenzig Tausend Mann fortzusetzen. Er glaubte ganz gewiß, daß die Oesterreicher nicht wagen würden, eine Schlacht zu liefern, und daß der Einfall in Holland die Verbündeten bald zum Rückzuge zwingen würde. Diese Meinung war richtig und beruhte auf der gegründeten Ansicht, daß bei einer gegenseitigen Offensive derjenige den Sieg davon trägt, der am längsten aushalten kann. Der so furchtsame Plan der Kaiserlichen, welche auf keinem Punkte durchbrechen wollten, rechtfertigte diese Ansicht völlig. Doch die Sorglosigkeit der Generale, die sich nicht schnell genug vereinigt hatten, ihre Unordnung nach dem Angriff, die Unmöglichkeit, in der sie sich befanden, sich in Gegenwart des Feindes wieder zu sammeln, und besonders die Abwesenheit eines an Macht und Einfluß überlegenen Mannes machten die Vollziehung des von Dümouriez gegebenen Befehles unmöglich. Man schrieb Briefe über Briefe an ihn, um ihn aus Holland zurückzurufen. — Der Schrecken hatte allgemein überhand genommen; über zehn Tausend Ausreißer hatten schon das Heer verlassen und sich in das Innere zerstreut. Die Abgeordneten des Conventes eilten nach Paris und ließen an Dümouriez den Befehl ergehen, das beabsichtigte Unternehmen gegen Holland einem Andern zu überlassen und sich so schnell als möglich an die Spitze des großen Heeres an der Maas zu stellen. Er erhielt diesen Befehl am 8. März, und am 9. zog er mit dem größten Schmerze ab, alle seine Plane zerstört zu sehen. Er kehrte zurück, mehr als je geneigt, Alles an dem in Belgien eingeführten revolutionairen System zu tadeln und den Jacobinern den schlechten Erfolg seiner Feldzugsplane zur Last zu legen, und allerdings hatte er Ursache, sich zu beschweren und sie zu tadeln. Die Agenten der vollziehenden Gewalt in Belgien führten eine despotische und drückende Regierung. Sie hatten überall den Pöbel aufgereizt und oft in den Versammlungen, in denen die Vereinigung mit Frankreich entschieden wurde, Gewalt angewendet. Sie hatten sich des Silbers der Kirchen bemächtigt, die Einkünfte der Geistlichkeit unter Sequestration gestellt, die Güter des Adels eingezogen und bei allen Classen der Belgier die größte Erbitterung erregt. Schon begann bei Grammont ein Aufstand gegen die Franzosen auszubrechen. Es wären keine so große Fehler nöthig gewesen, um Dümouriez zu bewegen, die Commissaire der

Digitized by Google

Regierung mit Strenge zu behandeln. Er fing damit an, zwei derselben zu verhaften und unter Bedeckung nach Paris führen lassen. Zu den Uebrigen sprach er in sehr stolzen Worten, hieß sie zu ihren Geschäften zurückkehren und verbot ihnen, sich in die militairischen Anordnungen der Generale zu mischen und den Truppen Befehle zu geben, welche sich im Bezirke ihres Commissariats befänden. Er setzte den General Moreton ab, welcher gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte; er schloß die Clubs, gab den Belgiern einen Theil der aus den Kirchen entnommenen Geräthschaften zurück und verband damit eine Bekanntmachung, welche im Namen Frankreichs die verübten Bedrückungen mißbilligte; er nannte diejenigen, welche sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, Räuber, und vindicirte eine Dictatur, die zwar Belgien an ihn fesselte und dem französischen Heere einen sicherern Aufenthalt in diesem Lande gewährte, aber auch die Erbitterung der Jacobiner aufs Höchste steigerte. Er hatte mit Camus eine sehr lebhafte Unterredung, sprach sich mit über die Regierung aus, und Lafayette's Schicksal vergessend und zu sehr auf seine militairische Macht bauend, benahm er sich als ein General, der die Revolution rückwärts führen könne, wenn er wolle, und der dazu geneigt sei, wenn man ihn aufs Aeußerste treibe. Derselbe Geist hatte sich seinem Generalstabe mitgetheilt, man sprach mit Geringschätzung von dem Pöbel, welcher Paris beherrsche, und von dem schwachen Convente, der sich von ihm unterdrücken lasse; man mißhandelte und entfernte Alle, welche des Jacobinismus verdächtig schienen, und die Soldaten, welche erfreut waren, ihren General wieder in ihrer Mitte zu sehen, bemühten sich, in Gegenwart der Covents-Abgeordneten sein Pferd anzuhalten, indem sie ihm die Füße küßten und ihn ihren Vater nannten.

Diese Nachrichten erregten in Paris den größten Aufruhr und verursachten neues Geschrei gegen die Verräther und Feinde der Revolution. Der Deputirte Choudieu benutzte dieses sogleich, um, wie man schon oft gethan hatte, die Entfernung aller Föderirten aus Paris zu verlangen. Bei jeder üblen Nachricht wiederholte man diese Forderung. Barbaroux wollte sich dagegen äußern, doch sein Anblick verursachte eine bisher ganz ungewöhnliche Aufregung. Buzot bemühte sich vergebens, die Festigkeit der Bresler bei den unlängst stattgefundenen Plünderungen hervorzuheben; nur Boyer-Fonfrède erlangte blos als eine Art von Vergleich, daß die Föderirten der Departements am Meere das noch zu schwache Heer an den Küsten des Oceans verstärken sollten. Die übrigen erhielten die Erlaubniß in Paris zu bleiben. — Am nächsten Tage, den 9. März, ertheilte der Convent allen Officieren den Befehl, sich sogleich zu ihren Abtheilungen zu begeben. Danton schlug vor, man solle den Parisern noch einmal Gelgenheit geben, das Vaterland zu retten. „Verlangt dreißig Tausend Mann von ihnen, — sagte er, — sendet sie Dümouriez, und Belgien ist uns gesichert, Holland erobert.“ Dreißig Tausend Mann waren allerdings nicht schwer in Paris zusammen zu bringen, sie waren für das Heer des Norden eine bedeutende Hilfe und gaben der Hauptstadt eine neue Wichtigkeit. Danton schlug außerdem vor, Abgeordnete des Convents in die Departements und Sectionen zu schicken, um die Aushebung auf alle nur mögliche Weise zu beschleu-

Digitized by Google

nigen. Alle diese Vorschläge wurden angenommen. Die Sectionen erhielten den Befehl, sich am Abend zu versammeln; man ernannte Commissaire, um sich hinzubegeben, die Schauspielhäuser wurden geschlossen, um alle Zerstreuung zu verhindern, und die schwarze Fahne wurde als Zeichen der Bedrängniß auf dem Stadthause aufgepflanzt. — Am Abend fand die Zusammenkunft wirklich Statt; die Commissaire wurden von den Sectionen sehr gut aufgenommen. Die Einbildungskraft war aufgeregt, und überall nahm man den Vorschlag, sogleich zum Heere abzugehen, günstig auf. Doch wie am 2. und 3. September verlangte man, daß die Verräther bestraft würden, ehe man abzöge. Seit jener Zeit war die Redensart üblich geworden, man wolle keine Verschwörer hinter sich lassen, welche bereit wären, die Familien der Entfernten zu ermorden. Man müsse daher, um neue Hinrichtungen von Seiten des Pöbels zu verhindern, gesetzliche Hinrichtungen anordnen, welche ohne Verzug und ohne weitere Berufung die Feinde der Revolution, die heimlichen Verschwörer träfen. Man müsse das Beil über dem Haupte der Generale, der Minister, der treulosen Deputirten schweben lassen, welche das allgemeine Wohl mit Verrath bedrohten. Ueberdies sei es ungerecht, daß die reichen Egoisten, welche die Herrschaft der Gleichheit nicht liebten, denen es gleich sei, ob sie dem Convente, oder dem Herzog von Braunschweig angehörten, die sich nicht stellten, um die Reihen der Heere auszufüllen, der öffentlichen Sache ganz fremd blieben und nichts für sie thäten. Deshalb sollten Alle, welche über funfzehn Hundert Livres Einkünfte hätten, eine ihrem Vermögen angemessene Abgabe entrichten, durch welche diejenigen für die Kosten des Feldzugs entschädigt würden, welche sich dem Kriegsdienste widmeten. — Dieses doppelte Verlangen der Einsetzung eines neuen Gerichts gegen die feindliche Partei, und einer Contribution der Reichen zum Vortheil der Armen, welche zum Heere abgehen wollten, war in den Sectionen beinahe allgemein. Mehrere unter ihnen sprachen es gegen den Gemeinderath aus, die Jacobiner gaben es ebenfalls zu erkennen, und der Convent sah sich am folgenden Tage einer allgemeinen und unwiderstehlichen Meinung gegenübergestellt. — An diesem Tage, den 9. März, waren alle Deputirte von der Bergpartei in der Sitzung anwesend. Die Jacobiner füllten die Galerieen, sie hatten alle Weiber von denselben vertrieben, weil man, wie sie sagten, heute etwas unternehmen müsse. Mehrere von ihnen trugen Pistolen. Der Deputirte Gamon wollte sich darüber beschweren, wurde aber nicht gehört. Der Berg und die Galerieen fest entschlossen, schüchterten die Mehrzahl in Furcht ein und schienen keinen Widerstand dulden zu wollen. — Der Maire erscheint mit dem Gemeinderath, bestätigt den Bericht der Commissaire über die Treue der Sectionen, wiederholt aber auch den Wunsch derselben, ein außerordentliches Gericht und eine Auflage auf die Reichen einzuführen. Nach dem Gemeinderath kommen eine Menge Sectionen, die ebenfalls das Gericht und die Auflage verlangen. Einige fordern auch noch ein Gesetz gegen die Aufkäufer, über das Maximum bei dem Preise der Lebensmittel und die Aufhebung der Verordnung, welche Metallgeld als Waare bezeichnete und es zu verschiedenen Preisen gegen Papiergeld einzutauschen gestattete. Nachdem man diese Bittschrif-

Digitized by Google

ten angehört hat, wird die Abstimmung über diese verschiedenen Vorschläge verlangt. Zuerst will man sofort die Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtshofes votiren. Einige Deputirte widersetzen sich; Languinais nimmt das Wort und verlangt, daß, wenn man durchaus die Ungerechtigkeit begehen wolle, ein Gericht ohne weitere Berufung einzusetzen, man dieses Unglück blos auf das Departement von Paris beschränken möge. Guadet und Valazé bemühen sich vergebens, Lanjuinais zu unterstützen: sie werden vom Berge heftig unterbrochen. Einige Deputirte verlangen, daß der Gerichtshof den Namen eines revolutionairen Gerichts führe. Aber der Convent beschließt, ohne eine längere Berathung zu gestatten, „die Einführung eines außerordentlichen peinlichen Gerichtes, um ohne Berufung an den Cassationshof die Verschwörer und Feinde der Revolution zu richten," und beauftragt seinen Gesetzgebungs-Ausschuß, ihm am folgenden Tage einen Entwurf zu dessen Organisation zu übergeben. — Unmittelbar nach diesem Decret wird ein Zweites erlassen, welches den Reichen eine außerordentliche Kriegssteuer auflegt; ein Drittes, welches ein und vierzig Commissionen, jede von zwei Deputirten ernennt, die sich in die Departements begeben sollen, um die Aushebungen auf alle mögliche Weise zu beschleunigen, diejenigen zu entwaffnen, welche nicht zum Heere abgehen, die Verdächtigen verhaften zu lassen, und die Luxus-Pferde in Beschlag zu nehmen, kurz um die unbeschränkteste Dictatur auszuüben. Mit diesen Maßregeln vereinigt man noch andere. Freiplätze in den Lehranstalten sollen künftig nur die Söhne derer erhalten, welche zu den Heeren abgegangen sind; alle in den Kanzleien angestellte Unverheirathete sollen durch Familienväter ersetzt werden; Verhaftung wegen Schulden soll abgeschafft werden. Das Recht, ein Testament zu machen, war schon einige Tage vorher aufgehoben. Alle diese Maßregeln wurden auf Danton's Vorschlag gebilligt, der die Kunst vollkommen verstand, die Interessen mit der Rachlust der Revolution zu verknüpfen. — Die Jacobiner, erfreut über ihr Werk, eilten in ihre Versammlung, um wegen des bewiesenen Eifers, wegen der Art, wie sie die Galerien besetzt hatten, und wegen der Achtung einflößenden Vereinigung, welche die gedrängten Reihen des Berges zeigten, Lob einzuerndten. Sie ermahnten einander, fortzufahren und sämmtlich in der Sitzung des folgenden Tages zu erscheinen, wo das außerordentliche Gericht organisirt werden sollte. Robespierre, sagten sie, hat es uns dringend anempfohlen. Sie waren aber noch nicht mit dem zufrieden, was sie erlangt hatten; Einer von ihnen schlug vor, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher sie die Erneuerung der Ausschüsse und des Ministeriums, die Verhaftung aller Beamten in dem Augenblicke, wo sie abgesetzt würden, so wie aller Postbeamten und der gegenrevolutionairen Zeitungsschreiber verlangten. Man wollte sogleich die Bittschrift dafür abfassen; aber der Präsident machte den Einwurf, daß die Gesellschaft keine gemeinschaftliche Handlung vornehmen könne, und man kam deshalb dahin überein, einen andern Ort zu suchen, um sich an demselben als bloße Bittsteller zu vereinigen. Sie verbreiteten sich nun durch ganz Paris. Ueberall herrschte Aufruhr. Hundert Personen, die gewöhnlichen Anstifter der Unordnungen, hatten sich, von Layouski geführt und mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, zu dem Journalisten

Digitized by Google

Gorsas begeben, und seine Pressen zerbrochen. Gorsas rettete sich nur durch eine eben so muthige als besonnene Vertheidigung. Gleichen Frevel verübten sie bei dem Herausgeber der Chronik, wo sie ebenfalls die Druckerei zu Grunde richteten. — Der folgende Tag, der 10., drohte noch stürmischer zu werden. Es war ein Sonntag. In der Section der Getraide-Halle war zu Ehren der Freiwilligen, welche zum Heere abgehen sollten, ein Mahl veranstaltet; die Geschäftlosigkeit des Volkes, vereint mit der Aufregung eines Festes, konnte die schlimmsten Scenen herbei führen. Der Saal des Convents war eben so mit Menschen angefüllt, wie den Tag zuvor. Auf den Galerien und auf dem Berge waren die Reihen eben so dicht gedrängt, eben so drohend, als gestern. Die Berathung begann mit mehreren Kleinigkeiten. Man beschäftigte sich zuerst mit einem Briefe Dümouriez's. Robespierre unterstützte die Forderungen des Generals und verlangte die Anklage von Lanoue und Stengel, welche beide den Vortrab bei der letzten Flucht befehligt hatten. Die Anklage wurde sogleich ausgesprochen. Dann verhandelte man über den Abgang der Commissaire wegen der Aushebung. Da aber deren Stimmen nothwendig waren, um die Einführung des außerordentlichen Gerichtshofes zu sichern, so beschloß man, ihn noch an demselben Tage zu organisiren und die Commissaire den folgenden Tag abzusenden. — Cambacères verlangt sogleich die Organisation des außerordentlichen Gerichtshofes und des Ministeriums. Buzot eilt auf die Rednerbühne, wird aber durch heftiges Murren unterbrochen. — „Dieses Murren, — ruft er, — lehrt mich, was ich schon wußte, nämlich daß man Muth braucht, um sich dem Despotismus zu widersetzen, mit dem man uns bedroht." — Neuer Lärm. — Er fährt fort: „Ich gebe Euch mein Leben Preis, aber meinen Namen will ich dadurch vor Schande bewahren, daß ich mich dem Despotismus des Conventes widersetze. Man will, daß Ihr alle Gewalten in Euch vereinigen sollt!" — „Man muß handeln und nicht schwatzen," ruft eine Stimme. „Ihr habt Recht, — antwortet Buzot, — auch die Staatsmänner der Monarchie sagten, man müsse handeln, und deshalb sei die despotische Regierung eines Einzigen die beste." — Es entsteht neuer Lärm; Verwirrung herrscht in der Versammlung; endlich kommt man dahin überein, die Organisation des Ministeriums zu verschieben und sich jetzt nur mit Einsetzung des außerordentlichen Gerichtshofes zu beschäftigen. Man verlangt den Bericht des Ausschusses. Der Bericht ist noch nicht fertig, und in Ermangelung desselben fordert man den verabredeten Entwurf. Robert Lindet lies't ihn vor, indem er dessen Härte beklagt. Mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzes schlägt er vor: „das Gericht soll aus neun vom Convent ernannten Richtern bestehen, welche sich an keine Formen zu binden und durch alle mögliche Mittel sich die erforderliche Ueberzeugung der Schuld des Angeklagten verschaffen können; sie sondern sich in zwei permanente Abtheilungen, sie verfahren auf Verlangen des Conventes unmittelbar oder gegen Alle, welche durch ihr Benehmen oder durch ihre Meinungen das Volk zu verführen versuchen, oder durch die Stellen, welche sie unter der alten Regierung bekleideten, an die Vorrechte erinnern, welche die Despoten an sich gerissen hatten." — Bei der Verlesung dieses entsetzlichen Vorschlages ertönt

Digitized by Google

Beifall auf der Linken, während eine heftige Bewegung sich auf der Rechten zeigt. — „Lieber sterben," — ruft Vergniaud, — als in die Einführung dieser venetianischen Inquisition willigen! — „Das Volk, — antwortet Amar, — bedarf dieser Wohlfahrtsmaßregel oder der Empörung." — „Mein Geschmack an der revolutionairen Gewalt ist bekannt genug, — sagt Cambon, — aber wenn das Volk sich bei den Wahlen betrog, so könnten wir uns bei der Wahl dieser neuen Richter täuschen, und dies wären dann unerträgliche Tyrannen, die wir uns selbst gesetzt hätten!" — „Dieses Gericht, — ruft Duham, ist noch zu gut für Bösewichter und Revolutionsfeinde!" — Der Lärm währt fort, und die Zeit vergeht unter Drohungen, Beleidigungen, Geschrei aller Art. Wir wollen es! rufen die Einen; wir wollen es nicht! die Andern. Barrère verlangt Geschworene und vertheidigt kräftig ihre Nothwendigkeit. Tureau verlangt, daß sie aus Paris genommen werden; Boyer-Fonfrède fordert, man solle sie aus der ganzen Republik wählen, weil das neue Gericht Verbrechen zu richten haben würde, welche in den Departements, bei den Heeren, kurz, überall begangen worden wären. Der Tag vergeht, und schon bricht die Nacht ein. Der Präsident Gensonné wiederholt in der Kürze verschiedene Vorschläge und will über sie abstimmen lassen. Die ermüdete Versammlung scheint bereit, so vieler Gewalt nachzugeben. Die Mitglieder der Ebene fangen an, sich zu entfernen, und der Berg verlangt, um sie vollends einzuschüchtern, daß man laut abstimme. — „Ja, — rief Feraud heftig, — stimmen wir laut ab, damit wir der Welt die Menschen kennen lehren, welche die Unschuld unter dem Vorwande des Gesetzes zu morden trachten!" Dieser heftige Angriff belebte die rechte Seite und die Mitte wieder, und es wird ganz wider die frühere Erwartung beschlossen: 1) daß Geschworene bei dem Gerichte sein; 2) daß diese in gleicher Anzahl aus den Departements genommen; 3) daß sie vom Convent ernannt werden sollen.

Nach der Zulassuug dieser drei Vorschläge glaubt Gensonné der ganz ermüdeten Versammlung eine Stunde der Erholung gestatten zu müssen. Die Deputirten stehen auf, um sich zu entfernen. „Ich fordere die guten Bürger auf, — ruft Danton, ihre Plätze nicht zu verlassen." Jeder setzt sich wieder bei dem Tone dieser fürchterlichen Stimme. „Was," — fährt Danton fort, — in dem Augenblicke, wo Miranda geschlagen und Dümouriez, im Rücken angegriffen, gezwungen werden kann, die Waffen wegzuwerfen, *) wollt Ihr Euren Posten verlassen? Man muß die außerordentlichen Gesetze, welche Eure inneren Feinde in Furcht setzen sollen, erst gänzlich ordnen. Sie müssen willkührlich sein, weil es unmöglich ist, sie genau abzufassen, weil, so schrecklich sie auch sein mögen, sie doch immer den Volkshinrichtungen vorzuziehen sind, die, heute wie im September, die Folge der Langsamkeit der Gerechtigkeit sein würden. Nach diesem Gerichte muß man eine kräftige vollziehende Gewalt organisiren, die in unmittelbarer Verbindung mit Euch steht und alle Hilfsmittel an Menschen und Geld in Bewegung setzen kann. Heute also der außerordentliche

*) Man wußte in diesem Augenblicke noch nicht, daß Dümouriez Holland verlassen, um wieder an die Maas zu gehen.

Digitized by Google

Gerichtshof, morgen die ausübende Gewalt, und übermorgen die Abreise Eurer Commissaire in die Departements. Man verleumde mich, wenn man will, mein Name mag untergehen, nur die Republik werde gerettet!" — Trotz dieser heftigen Ermahnung wurde doch der Aufschub einer Stunde bewilligt, und die Mitglieder genießen einer unerläßlichen nothwendigen Ruhe. Es war gegen sieben Uhr Abends. Die Unthätigkeit des Sonntags, die an diesem Tage veranstalteten Feste, die in der Versammlung aufgeworfenen Fragen, Alles vermehrte die Aufregung des Volkes. Obwohl nicht, wie die Girondisten glaubten, eine Verschwörung im voraus angezettelt war, hatte doch die Stimmung der Gemüther dieselben zu Gewaltthaten bereit gemacht. Man war bei den Jacobinern versammelt, und Bentabole eilte hin, um Bericht über die Sitzung des Conventes abzustatten und sich über die Patrioten zu beschweren, welche sich nicht so kräftig bewiesen hätten, wie den Tag zuvor. Auf gleiche Weise war der Gemeinderath versammelt. Die von den ruhigen Bürgern verlassenen Sectionen waren einigen Wüthenden Preis gegeben, welche aufrührerische Beschlüsse faßten. In der Section des Quatre-Nations hatten achtzehn Wahnsinnige beschlossen, daß das Departement der Seine in diesem Augenblicke die höchste Gewalt ausüben, und die Wahlversammlung von Paris sogleich zusammentreten solle, um die treulosen Deputirten, welche mit den Feinden der Revolution einverstanden wären, aus der National-Versammlung auszustoßen. Derselbe Beschluß war von dem Club der Cordeliers gefaßt worden, und eine Deputation der Section und des Clubs begab sich in diesem Augenblicke zum Gemeinderath, um ihm diese Beschlüsse anzuzeigen. Unruhstifter eilten, wie dies gewöhnlich bei allen Unruhen der Fall ist, um die Barrièren schließen zu lassen.

In diesem Augenblicke ertönte das Geschrei eines wüthenden Pöbels in den Straßen; die Angeworbenen, welche in der Getreide-Halle gespeist hatten, zogen, von Wuth und Wein berauscht, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, unter entsetzlichen Gesängen nach dem Saale der Jacobiner. Sie kamen in dem Augenblicke an, als Bentabole seinen Bericht über die Sitzung des Tages endete. An der Thüre angelangt, forderten sie in den Saal treten zu dürfen. Sie durchzogen ihn unter lautem Beifall. Einer von ihnen nahm das Wort und sagte: „Bürger, im Augenblicke der Gefahr des Vaterlandes erheben sich die Sieger des 10. August, um die innern und äußern Feinde zu vernichten." — „Ja, erwiederte der Präsident Collot d'Herbois, — wir werden trotz der Intriguants mit Euch die Freiheit retten!" — Desfieux nahm nun das Wort und sagte: Miranda sei das Geschöpf Pétions und ein Verräther, Brissot habe England den Krieg erklären lassen, um Frankreich zu verderben. „Es giebt nur ein Mittel der Rettung, — fügte er hinzu, — nämlich sich aller dieser Verräther zu entledigen, alle Appellanten in ihrem Hause zu verhaften und andere Deputirte vom Volke wählen zu lassen." Ein militärisch gekleideter Mensch, der aus der Menge, die so eben vorbeizog, hervorgetreten war, behauptete, daß die Verhaftung nicht genüge, sondern daß man Rache nehmen müsse. „Was heißt Unverletzlichkeit? — sagte er, — Ich trete sie unter die Füße." — Bei diesen Worten trat Dubois de Crancé ein und wollte sich diesen Vorschlägen wider-

Digitized by Google

setzen; sein Widerspruch erregte einen furchtbaren Lärm. Man schlug vor, sich in zwei Haufen zu theilen, von denen der eine ihre Brüder, die Cordeliers aufsuchen, der andere in den Conventsaal ziehen solle, um alle Forderungen, die man mache, dort auszusprechen. Man zögerte noch den Abmarsch zu beschließen; doch die Galerien erfüllten den Saal, man löschte die Lichter aus, die Unruhstifter behielten die Oberhand, und man theilte sich in zwei Haufen, um sich in den Convent und zu den Cordeliers zu begeben. — Die Gattin Louvet's, welche mit ihm in der Nähe des Jacobiner-Clubs in der Straße Saint-Honoré wohnte, hatte das Geschrei im Saale gehört und sich dahin begeben, um zu sehen, was dort vorgehe. Sie war bei diesem Auftritte zugegen und eilte nun Louvet zu benachrichtigen, der mit vielen andern Mitgliedern der rechten Seite die Sitzung des Convents verlassen hatte, wo sie, wie man sagte, ermordet werden sollten. Louvet, bewaffnet, wie man es damals zu sein pflegte, benutzte die Dunkelheit der Nacht, eilte zu seinen Freunden von Haus zu Haus, und zeigte ihnen einen verborgenen Ort an, wo sie sich den Streichen der Meuchelmörder entziehen könnten. Er traf sie, wie sie bei Pétion sich ruhig über die zu fassenden Beschlüsse beriethen. Er suchte ihnen seine Furcht mitzutheilen; doch es gelang ihm nicht, den felsenherzigen Pétion zu beunruhigen, der nach dem Himmel blickte und, als er Regen bemerkte, sagte: „Es wird diese Nacht nichts sein!" Indeß wurde ein Ort zur Zusammenkunft bestimmt, und Einer von ihnen, Namens Kervélégan, eilte in die Kaserne des Brester Bataillons, um es unter die Waffen treten zu lassen. Während dessen wußten die bei Lebrun versammelten Minister, welche keine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung hatten, nicht, wie sie den Convent und sich selbst, denn auch sie wurden bedroht, vertheidigen sollten. Von starrem Entsetzen ergriffen, erwartete die Versammlung eine furchtbare Entwickelung und glaubte bei jedem Lärm, bei jedem Geschrei, von Mördern überfallen zu werden. Auf der rechten Seite waren nur vierzig Mitglieder geblieben, welche hier erwarteten, ihr Leben angegriffen zu sehen; sie waren bewaffnet und hielten ihre Pistolen bereit. Sie hatten sich verabredet, bei der ersten Bewegung auf den Berg zu stürzen und von seinen Mitgliedern so viel sie könnten zu ermorden. Die Galerien und der Berg waren in derselben Lage, und von beiden Seiten erwartete man einen gräßlichen und blutigen Auftritt.

Ihre Kühnheit war aber noch nicht groß genug, um gegen den Convent einen 10. August herbeizuführen; es war dies blos ein vorläufiger Auftritt, etwa ein 20. Juni. Auch wagte der Gemeinderath nicht, eine Bewegung zu unterstützen, auf welche die Gemüther nicht genug vorbereitet waren; er zeigte sich vielmehr sehr ernstlich darüber aufgebracht. Der Maire wies die beiden Deputationen der Cordeliers und der Section des Quatre-Nations sogleich zurück, ohne sie anhören zu wollen. Den Jacobinern willfährig, liebte er die Girondisten zwar nicht, wünschte vielleicht sogar ihren Untergang, aber er mochte doch einen Aufstand für gefährlich halten; überdies schreckte er, wie Pétion am 20. Juni und am 10. August, vor der Ungesetzlichkeit des Schrittes zurück und wollte, daß man ihm Gewalt anthue, um nachzugeben. Er wies also die beiden Deputationen zurück, wobei ihn die Gemeinde-

Anwalte Hébert und Chaumette unterstützten. Man gab Befehl die Barrièren offen zu halten, und faßte eine Adresse an die Sectionen ab, um sie zur Ordnung zurückzuführen. Santerre hielt eine sehr kräftige Rede im Gemeinderathe und sprach gegen die, welche einen neuen Aufstand verlangten. Er sagte, daß, da der Tyrann gestürzt sei, dieser zweite Aufstand nur gegen das Volk gerichtet sein könne, das jetzt allein herrsche; daß, wenn es schlechte Deputirte gebe, man sie dulden müsse, wie man Maury und Cazalès geduldet habe; daß Paris nicht ganz Frankreich sei und die Deputirten der Departements annehmen müsse; daß, wenn der Kriegsminister Absetzungen befohlen habe, er das Recht dazu besitze, da er für seine Beamten verantwortlich sei; daß in Paris einige verirrte und wahnsinnige Menschen Alles beherrschen zu können meinten, und Alles in Unordnung brächten; daß er die bewaffnete Macht zur Hilfe herbeirufen und die Uebelgesinnten zur Ordnung zurückführen werde. — Beurnonville, dessen Haus man umringt hatte, sprang über die Mauer seines Gartens, sammelte so viel Leute als er konnte, stellte sich an die Spitze des Bresler-Bataillons und erfüllte die Unruhstifter mit Schrecken. Die Section des Quatre-Nations, die Cordeliers und die Jacobiner kehrten zurück. So hinderte der Widerstand des Gemeinderathes, das Benehmen Santerres, der Muth Beurnonvilles und der Bresler, und vielleicht auch der heftige Regen die Fortschritte des Aufstandes. Uebrigens war die Wuth gegen die edelsten der werdenden Republik noch nicht stark genug. Pétion, Condorcet, Vergniaud zeigten noch eine Zeitlang im Convente ihren Muth, ihre Talente und ihre hinreißende Beredtsamkeit. Alles beruhigte sich. Der Maire, der vor die Schranken des Conventes gefordert wurde, beruhigte diesen, und noch in derselben Nacht vollendete man ruhig das Decret über die Organisation des Revolutions-Gerichtes. Es bestand aus Geschworenen, aus fünf Richtern, einem öffentlichen Ankläger und zwei Stellvertretern, welche sämmtlich vom Convent ernannt wurden. Die Geschworenen sollten vor Anfang Mai gewählt und vorläufig aus dem Pariser und den vier nächsten Departements genommen werden. Sie sollten laut abstimmen.

Die Folge des 10. März war, daß die Mitglieder der rechten Seite von Neuem erbittert wurden, und diejenigen von der linken Seite, welche in diese voreiligen Maßregeln verwickelt waren, in Verlegenheit geriethen. Ueberall mißbilligte man diese Bewegung als ungesetzlich, als verbrecherisch gegen die National-Repräsentanten; selbst die, welche die Idee eines neuen Aufstandes nicht verwarfen, verdammten diesen als schlecht geleitet, und gaben den Rath, sich vor den Unruhstiftern zu hüten, die von England und von den Ausgewanderten bezahlt wären. Die beiden Seiten der Versammlung schienen sich vereinigt zu haben, diese Meinung zu begründen. Beide vermutheten einen geheimen Einfluß und richteten die Beschuldigungen gegen einander. Ein sonderbarer Auftritt bestärkte noch diesen allgemeinen Glauben. Die Section Poissonnière verlangte bei der Uebergabe der Freiwilligen einen Anklagebeschluß gegen Dümouriez, auf dem jetzt die ganze Hoffnung des Heeres beruhte. Als der Präsident der Section diese Petition vorlas, erhob sich ein allgemeines Geschrei des Unwillens.

Digitized by Google

„Er ist ein von den Engländern bezahlter Aristokrat!" rief man. Man betrachtete die Fahne der Section und sah mit Staunen, daß ihr Band weiß und sie selbst mit Lilien besäet war. Wuthgeschrei erschallte bei diesem Anblicke, man zerriß das Band und die Lilien, und setzte an ihre Stelle ein dreifarbiges Band, das eine Frau von einer Galerie warf. Isnard nahm sogleich das Wort, um einen Anklagebeschluß gegen den Präsidenten der Section zu verlangen. Mehr als Hundert Stimmen unterstützten den Antrag; die meiste Aufmerksamkeit aber erregte Marat: „Diese Bittschrift ist eine Verschwörung, man muß sie ganz lesen, — rief er, — man wird sehen, daß man den Kopf Vergniaud's, Guadet's, Gensonné's und Anderer verlangt. Ihr begreift, mit welcher Freude ein solches Blutbad unsere Feinde erfüllen würde; es wäre die Verzweiflung des Convents." — Hier wurde Marat durch einen allgemeinen Beifall unterbrochen; er fuhr fort, zeigte selbst einen der vorzüglichsten Unruhstifter, Namens Fournier, an und verlangte seine Verhaftung. Sie ward sogleich befohlen, und die ganze Sache dem Sicherheits-Ausschusse übergeben; die Versammlung beschloß, Dümouriez eine Abschrift des Protocolles zuzusenden, um ihm zu beweisen, daß man den Verleumdungen gegen ihn keinen Glauben schenke.

Der junge Varlet, ein Freund und Gefährte Fournier's, eilte zu den Jacobinern, um Gerechtigkeit gegen jenen Verhaftbefehl zu verlangen und seine Befreiung vorzuschlagen. „Fournier, — sagte er, — ist nicht allein bedroht; Lasouski, Desfieux, ich selbst, wir Alle sind es. Das Revolutions-Gericht, das man eingesetzt hat, wird, wie das vom 10. August, gegen die Patrioten gerichtet werden, und die Brüder, welche mich hören, sind keine Jacobiner mehr, wenn sie mir nicht folgen!" Nun wollte er Dümouriez anklagen, da entstand aber ein furchtbarer Lärm in der Versammlung; der Präsident bedeckte sich und sagte, man wolle die Jacobiner verderben. Billaud-Varennes selbst bestieg die Rednerbühne, beklagte sich über diese aufrührerischen Vorschläge und vertheidigte Dümouriez, den er nicht liebe, der aber jetzt seine Pflicht erfülle und der bewiesen habe, daß er sich tapfer schlagen wolle. Er beklagte sich über die Absicht, im Convent durch Angriffe auf ihn Verwirrung anzurichten, erklärte Varlet, Fournier, Desfieux für sehr verdächtig und beantragte eine allgemeine Abstimmung, um aus der Gesellschaft die heimlichen Feinde zu entfernen, welche sie ins Verderben stürzen wollten. Billaud-Varennes wurde angehört, und günstige Nachrichten, wie die Vereinigung des Heeres unter Dümouriez und die Anerkennung der Republik durch die Pforte, trugen vollends zur Wiederherstellung der Ruhe bei. So sprachen sich Marat, Billaud-Varennes, Robespierre, der sich in demselben Sinne geäußert hatte, gegen die Unruhstifter aus und schienen zu glauben, daß sie von dem Feinde bezahlt würden. Dies dient als unwiderleglicher Beweis, daß es damals nicht, wie die Girondisten glaubten, einen ins Geheim entworfenen Plan gab. Wäre dies der Fall gewesen, so hätten gewiß Marat, Billaud-Varennes und Robespierre mehr oder minder Antheil daran genommen, sie hätten schweigen müssen, wie die linke Seite der gesetzgebenden Versammlung nach dem 20. Juni, und gewiß

Digitized by Google

hätten sie nicht die Verhaftung eines ihrer Mitschuldigen verlangen können. Doch hier war die Bewegung nur die Wirkung einer Gährung im Volke, und man konnte sie leicht mißbilligen, wenn sie zu übereilt oder schlecht eingeleitet war. Ueberdies fürchteten Marat, Robespierre, Billaud-Varennes, obwohl sie den Sturz der Girondisten wünschten, doch die Umtriebe der Fremden sehr, waren wegen einer gänzlichen Verwirrung einem siegreichen Feinde gegenüber besorgt, scheuten die Meinung der Departements, waren in Verlegenheit wegen der Anklagen, denen diese Bewegungen sie selbst aussetzten, und beabsichtigten wahrscheinlich zuerst nur, sich aller Ministerien, aller Ausschüsse zu bemächtigen und den Girondisten die Regierung ganz zu entreißen, ohne sie mit Gewalt von der Gesetzgebung auszuschließen. Danton allein konnte, obgleich er unter den Feinden der Girondisten am wenigsten erbittert war, Verdacht erwecken; er übte auf die Cordeliers, die Anstifter der Bewegung, großen Einfluß; auch richtete er seinen Angriff nicht gegen die Mitglieder der rechten Seite, sondern gegen ihr System der Mäßigung, das seiner Meinung nach die Thätigkeit des Staates hemmte; er forderte um jeden Preis einen außerordentlichen Gerichtshof und einen obersten Ausschuß, mit einer unwiderstehlichen Dictatur bekleidet, weil er vor Allem den Sieg der Revolution wünschte; und es ist wohl möglich, daß er die Unruhstifter vom 10. März heimlich leitete, um die Girondisten einzuschüchtern und ihren Widerstand zu besiegen. So viel ist gewiß, daß er eben nicht sehr eilte, sich gegen die Anstifter der Unruhen zu erklären, sondern daß man ihn vielmehr von Neuem darauf dringen sah, die Regierung auf eine schnelle und furchtbare Weise zu organisiren. — Dem sei nun, wie ihm wolle, man war darin einverstanden, daß die Aristokraten die geheimen Anstifter dieser Bewegung gewesen seien; Jedermann glaubte es, oder schien es zu glauben. Auch Vergniaud nahm in einer Rede, worin er mit der größten Beredtsamkeit die ganze Verschwörung anzeigte, dies als gegründet an. Er wurde zwar von Louvet getadelt, der gewünscht hätte, daß man die Jacobiner unmittelbarer angegriffen hätte; aber er setzte es durch, daß die hauptsächlichste Sorge des außerordentlichen Gerichtshofes dahin gehen sollte, die Urheber des 10. März zu verfolgen. Der Justizminister, der mit einem Berichte über diese Vorfälle beauftragt war, erklärte, er habe nirgends den Revolutions-Ausschuß entdeckt, dem man sie zuschreibe, nur eine Uebereilung der Clubs und überspannte Vorschläge habe er zu finden vermocht; das Bestimmteste, was er wahrgenommen habe, sei die Vereinigung einiger Mitglieder der Cordeliers im Kaffeehause Corraza gewesen. Diese waren Lasouski, Fournier, Gusman, Desfieux, Varlet, die gewöhnlichen Unruhstifter in den Sectionen. Sie versammelten sich nach den Sitzungen, um sich über politische Gegenstände zu besprechen. Niemand hielt aber diese Entdeckung für sehr wichtig, und da man weit tiefere Plane vermuthete, so schien die Versammlung einiger untergeordneter Personen in einem Kaffeehause nur lächerlich.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, in welchem aufgeregten Zustande die innern Parteien sich befanden, und was für außerordentliche Maßregeln die revolutionaire Regierung ergriff, um den fremden Verbündeten wie den Factionen des Innern Widerstand zu leisten. Unter diesen sich immer drohender gestaltenden Umständen kehrte Dümouriez aus Holland zurück und stieß bei Löwen zu seinem Heere. Wir haben bemerkt, wie er sein Ansehen gegen die Abgeordneten der vollziehenden Gewalt behauptete und wie er den in Belgien sich einschleichenden Jacobinismus aus allen Kräften unterdrückte. Mit diesen Schritten verband er einen noch weit kühneren, der ihm ein gleiches Ende wie Lafayette bereiten mußte. Er schrieb am 12. März einen Brief an den Convent, in welchem er der durch Pache und die Jacobiner bewirkten Auflösung der Heere, des Decrets vom 15. Dezember, so wie der gegen die Belgier verübten Bedrückungen erwähnte und alles Unglück dem Geiste der Zerstörung Schuld gab, der sich von Paris über Frankreich, und von Frankreich über die eroberten Länder verbreite. Diesen Brief, voll kühner Worte, und besonders voll Vorstellungen, die einem General nicht zukamen, erhielt der Sicherheits-Ausschuß in demselben Augenblicke, wo so viele Anklagen gegen Dümouriez erhoben wurden, wo man sich fortwährend bemühte, ihm die Volksgunst zu erhalten und ihn für die Republik zu gewinnen. Der Brief wurde geheim gehalten, und man sandte sogleich Danton an ihn ab, um ihn zu bewegen, ihn zurückzunehmen. — Dümouriez sammelte sein Heer vor Löwen, vereinigte seine zersprengten Colonnen wieder und schickte eine Abtheilung auf seinen rechten Flügel, um die Campine zu decken und seine Bewegungen mit dem Nachtrab des Heeres, das sich nach Holland gewagt hatte, zu verbinden. Er faßte bald den Entschluß, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen, um seinen Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen. Der Prinz von Coburg hatte, nachdem er die Maas von Lüttich bis Mastricht besetzt hatte und bis Saint-Trond vorgedrungen war, Tirlemont durch eine vorgeschobene Abtheilung besetzen lassen. Dümouriez ließ diese Stadt wieder nehmen, und da er bemerkte, daß der Feind die wichtige Stellung von Goidsenhoven, welche den ganzen Boden zwischen den beiden Getten beherrscht, nicht besetzte, schickte er einige Bataillone ab, welche sie mit leichter Mühe einnahmen. Am folgenden Tage, dem 16., wollte der Feind die verlorene Stellung wieder erlangen und griff sie heftig an. Dümouriez, der dies erwartet hatte, behauptete sie und suchte seine Truppen durch diesen Kampf wieder zu ermuthigen. Die Kaiserlichen wurden, nachdem sie sieben bis achthundert Mann verloren hatten, zurückgedrängt, gingen über die kleine Gette zurück und stellten sich zwischen den Dörfern Neerlande, Lande, Neerwinde Oberwinde und Racour auf. Die Franzosen, durch diesen Vortheil ermuthigt, concentrirten sich vor Tirlemont und in mehreren Dörfern an der kleinen Gette, welche die Grenzlinie der beiden Heere wurden. — Dümouriez faßte jetzt den eben so kühnen als klugen Gedanken, eine große Schlacht zu

liefern. Der regelmäßige Krieg paßte nicht für seine, noch nicht sehr an Mannszucht gewöhnten Soldaten. Er mußte den französischen Waffen wieder Ruhm erwerben, den Convent beruhigen, die Belgier sich zu Freunden machen, den Feind über die Maas zurücktreiben, ihn hier eine Zeilang aufhalten und dann von Neuem nach Holland eilen, in eine Hauptstadt der Verbündeten dringen und die Revolution dahin verpflanzen. Mit diesen Planen verband Dümouriez auch den, die Verfassung von 1791 wieder herzustellen und die Demagogen mit Hilfe der Holländer und seines Heeres zu stürzen. Doch dieser letztere Zusatz ist wohl erlogen; das einzige Vernünftige, Mögliche und Wahre seines Planes war, durch eine gewonnene Schlacht seinen Einfluß wieder zu erlangen, die französischen Waffen neu organisiren und seine frühern Kriegspläne wieder aufnehmen zu können. Der sich neu belebende Muth seines Heeres und seine glückliche Stellung verliehen ihm gegründete Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg.

Die französische Armee dehnte sich in der Fronte zwei Stunden weit aus und war von Neer-Heylisson bis Leaw an der kleinen Gette aufgestellt. Dümouriez beschloß, eine Diversion zu machen und den Feind zwischen Leaw und Saint-Trond zurückzudrängen. Sein linker Flügel stützte sich auf Leaw wie auf eine Angel, sein rechter sollte über Neer-Heylisson, Racour und Landen vorschwenken und die Oesterreicher bis Saint-Trond vor sich hertreiben. Um diesen Plan auszuführen, mußte man über die kleine Gette gehen, die steilen Ufer derselben erklettern, Leaw, Orsmaël, Neerwinde, Overwinde und Racour nehmen. Die drei letzten Dörfer lagen seinem rechten Flügel gegenüber und waren, da er bei seiner Diversion sich in ihren Besitz setzen mußte, die Hauptpunkte, auf die er den Angriff zu richten hatte. Dümouriez sonderte seinen rechten Flügel in drei Colonnen unter dem Commando Valence's, und befahl demselben, über die Brücke von Neer-Heylisson die Gette zu passiren; während die eine Colonne den Feind überflügelte, sollte die andere die Höhe von Mittelwinde heftig angreifen, von derselben aus das Dorf Overwinde beschießen und nehmen; die dritte endlich sollte auf ihrem rechten Flügel das Dorf Neerwinde angreifen. Das Centrum, welches dem Herzog von Chartres anvertraut und in zwei Colonnen abgetheilt war, sollte über die Brücke von Orsmaël gehen, über Laer marschiren und Neerwinde, welches schon von der Seite von der dritten Abtheilung bedroht wurde, von vorn angreifen. Der linke Flügel endlich unter dem Befehle Miranda's sollte sich in zwei oder drei Colonnen theilen, Leaw und Orsmaël nehmen und sich daselbst behaupten, während das Centrum und der linke Flügel vorrückten, um die Schwenkungen auszuführen, welche der Zweck der Schlacht waren. — Diese Anordnungen traf man am Abend des 17., und am 18. Morgens um neun Uhr setzte sich die ganze Armee mit Ordnung und Kampfbegier in Marsch. Man überschritt die Gette auf allen Punkten. Miranda ließ Leaw durch Champmorin besetzen, nahm selbst Orsmaël und begann das Feuer gegen den Feind, der sich auf die Höhen von Holle zurückgezogen und sich daselbst stark verschanzt hatte. Auf diesem Punkte hatte man sein Ziel erreicht. Im Centrum und auf dem rechten Flügel wurde die Bewegung zu derselben Stunde vollführt; die beiden Abtheilungen des

Digitized by Google

Heeres marschiren durch Elissem, Orsmaël, Neer-Heylisson und erkletterten, trotz eines mörderischen Feuers, die steilen Ufer der Gette. Die Colonne der äußersten Rechten marschirte durch Racour, zog sich in die Ebene, beging aber, statt, wie sie Befehl hatte, sich hier auszubreiten, den Fehler, sich nach Overwinde zurückzuziehen, um den Feind aufzusuchen. Nachdem die zweite Colonne des rechten Flügels in ihrem Marsche aufgehalten worden war, warf sie sich mit heldenmüthiger Heftigkeit auf die Höhe von Middelwinde; doch anstatt dort eine feste Stellung zu nehmen, marschirte sie blos darüber und bemächtigte sich Overwinde's. Die drite Colonne drang in Neerwinde ein, beging aber aus Mißverständniß einen zweiten Fehler, indem sie das Dorf zu schnell verließ und sich dadurch der Gefahr aussetzte, durch einen wiederholten Angriff der Oesterreicher wieder daraus vertrieben zu werden. Die französische Armee war unterdessen ihrem Ziele nahe; doch der Prinz von Coburg, der gleicherweise den Fehler begangen hatte, die französischen Truppen nicht anzugreifen, als sie über die Gette gingen und die steilen Ufer derselben erkletterten, machte ihn wieder gut, indem er den allgemeinen Befehl gab, die verlassenen Stellungen wieder einzunehmen. Ueberlegene Streitkräfte machten auf dem linken Flügel einen Angriff gegen Miranda. Clairfayt benutzte den Umstand, daß die erste Colonne nicht darauf beharrte, ihn zu überflügeln, die zweite sich nicht auf der Höhe von Middelwinde aufgestellt und die dritte nebst den beiden Abtheilungen, welche das Centrum bildeten, sich verworren in Neerinde angehäuft hatte, marschirte über die Ebene von Lande, und nahm Racour, Middelwinde, Overwinde und Neerwinde wieder. Die Franzosen befanden sich diesen Augenblick in einer mißlichen Lage. Aus allen Stellungen, die sie eingenommen hatten, vertrieben, gegen den Abhang der Höhen, auf ihrem rechten Flügel umgangen, auf der Fronte dem Feuer einer überlegenen Artillerie ausgesetzt, von zwei Cavalleriecorps bedroht, und einen Fluß im Rücken, konnten sie vernichtet werden, was gewiß geschehen wäre, wenn der Feind, statt den größten Theil seiner Streitkräfte gegen ihren linken Flügel zu richten, ihrem Centrum und ihrem rechten Flügel mehr zugesetzt hätte. Dümouriez eilte an den bedrohten Punkt, sammelte seine Colonnen wieder, ließ die Höhe von Middelwinde nehmen und marschirte selbst gegen Neerwinde, das schon zweimal von den Franzosen genommen und zweimal von den Kaiserlichen wieder erobert worden war. Nach einem furchtbaren Gemetzel zog Dümouriez zum dritten Male in dasselbe ein. Das unglückliche Dorf war mit Menschen und Pferden überfüllt, und in der Verwirrung des Angriffs hatten die französischen Truppen sich angehäuft und waren in Unordnung gerathen. Dümouriez, der die Gefahr erkannte, verließ das durch die Todten bedeckte Feld und sammelte in einiger Entfernung vom Dorfe seine Colonnen wieder. Hier umgab er sich mit Artillerie und traf Anstalten, sich auf dem Schlachtfelde zu behaupten. Da überfallen ihn zwei Reiterhaufen, der eine von Neerwinde, der andere von Oberwinde. Valence kam dem erstern an der Spitze der französischen Reiterei zuvor, griff ihn heftig an, drängte ihn zurück, mußte jedoch mit ehrenvollen Wunden bedeckt, den Befehl an den Herzog von Chartres abtreten. Der General Thouvenot empfing den zweiten Haufen ruhig, ließ es zu, daß er in das

Digitized by Google

Fußvolk eindrang, dessen Reihen er öffnen ließ, und gab darauf eine doppelte Salve von Kartätschen und Gewehrfeuer, welche das Ziel nicht verfehlten und die ganze Reiterei beinahe völlig vernichteten. Auf diese Weise blieb Dümouriez Herr des Schlachtfeldes und setzte sich fest, um am nächsten Tage seine Schwenkung zu vollenden.

Der Tag war blutig gewesen, doch das Schwerste schien vollbracht. Der linke Flügel, welcher seit dem Morgen bei Laer und Orsmaël aufgestellt war, sollte nichts mehr zu thun haben, und da das Feuer um zwei Uhr Nachmittags aufhörte, glaubte Dümouriez, derselbe habe sein Terrain behauptet. Er betrachtete sich als Sieger, weil er das ganze Schlachtfeld inne hatte. Indessen kam die Nacht heran; das Centrum und der rechte Flügel zündeten ihre Feuer an, und kein Officier hatte Dümouriez von dem benachrichtigt, was sich auf dem linken Flügel Miranda's zutrug. Jetzt ward Dümouriez bedenklich und bald unruhig. Er ritt mit zwei Officieren und zwei Bedienten fort und fand das Dorf Laer von Dampierre, der unter dem Herzoge von Chartres eine der beiden Colonnen des Centrums befehligte, verlassen. Hier erfuhr Dümouriez, daß der linke Flügel ganz aufgelöst, wieder über die Gette gegangen und bis Tirlemont geflohen sei, und daß Dampierre, der sich so entblößt sah, sich nach dem Posten zurückgezogen hatte, den er am Morgen vor der Schlacht eingenommen. Von seinen beiden Officieren und seinen beiden Bedienten begleitet, jagte er sogleich mit verhängten Zügeln fort, wäre aber beinahe von den österreichischen Uhlanen gefangen genommen worden, kam gegen Mitternacht in Tirlemont an und traf Miranda, der sich zwei Meilen weit vom Schlachtfelde zurückgezogen und den Valence, welchen man in Folge seiner Wunden hierher geschafft und vergeblich aufgefordert hatte, wieder vorzurücken. Schon am Morgen in Orsmaël einmarschirt, war Miranda in dem Augenblicke angegriffen worden, wo die Kaiserlichen alle ihre Stellungen wieder einnahmen. Der Feind machte mit dem größten Theile seiner Streitkräfte einen Angriff auf seinen Flügel, der zum Theile aus Freiwilligen bestand, sich sofort auflöste und bis nach Tirlemont floh. Miranda wurde mit fortgerissen und hatte weder die Zeit, noch die Kraft, seine Soldaten wieder zu sammeln, obgleich Miaczinsky ihm mit einem Corps frischer Truppen zu Hilfe gekommen war; er dachte nicht einmal daran, dem Oberbefehlshaber hiervon Nachricht geben. Champmorin, der mit der letzten Colonne in Leaw stand, hatte sich bis zum Abend daselbst behauptet und war nach Bingen, seinem Ausgangspunkte, erst gegen Ende des Tages zurückgekehrt. — Die französische Armee war auf diese Weise getrennt; ein Theil befand sich hinter, ein Anderer vor der Gette, und wenn der Feind, durch einen so hartnäckigen Kampf weniger zaghaft gemacht, seine Vortheile hätte verfolgen wollen, so hätte er die Linie der Franzosen durchbrechen, den rechten bei Neerwinde gelagerten Flügel vernichten, den linken aber, der schon zurückgedrängt war, in die Flucht schlagen können. Ohne zu erschrecken entschließt sich Dümouriez kalt zum Rückzuge und trifft schon am nächsten Morgen Anstalten, denselben zu bewirken. Um dies zu können, bemächtigt er sich des Flügels von Miranda, sucht den Truppen Muth zuzusprechen und will sie vorwärts führen, um den Feind

auf dem linken Flügel der Linie aufzuhalten, während das Centrum und der rechte Flügel sich zurückzögen und wieder über die Gette zu gehen versuchten. Doch der linke Flügel, durch seine Niederlage vom Tage zuvor noch entmuthigt, rückt nur mit Widerstreben vor. Zum Glück unterstützt Dampierre, der wieder über die Gette gegangen war, Dümouriez's Bewegung mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit. Immer in der Mitte seiner Bataillone, will Dümouriez sie auf die Höhe von Wommerseen führen, die sie am vorigen Tage vor Beginn der Schlacht besetzt hatten. Die Oesterreicher hatten daselbst Batterieen aufgestellt und begannen ein mörderisches Feuer. Dümouriez stellt sich an die Spitze der entmuthigten Soldaten, zeigt ihnen, daß es vortheilhafter sei, den Angriff zu wagen, als einem fortwährenden Feuer sich auszusetzen, und daß sie mit einer Salve davon kommen würden, die nicht so verheerend sei, als diese starre Regungslosigkeit einer sie heftig beschießenden Artillerie gegenüber. Zweimal setzt er sich mit ihnen in Marsch, und zweimal halten sie, wie durch die Erinnerung an den vergangenen Tag entmuthigt, und während sie das Feuer von den Höhen von Wommerseen mit Heldenmuth aushalten, haben sie nicht den weit geringeren Muth, einen Angriff mit dem Bajonette zu machen. In diesem Augenblicke trifft eine Kugel Dümouriez's Pferd; er wird zu Boden geworfen und mit Erde bedeckt. Bei diesem Anblicke sind die erschrockenen Soldaten geneigt zu fliehen, allein er rafft sich mit der größten Schnelligkeit auf, steigt wieder zu Pferde und erhält sie auf dem Schlachtfelde.

Unterdessen bewirkte der Herzog von Chartres den Rückzug des rechten Flügels und der einen Hälfte des Centrums. Er führt seine vier Colonnen mit eben so viel Unerschrockenheit als Klugheit, zieht sich ruhig, einem furchtbaren Feinde gegenüber, zurück und geht, ohne angegriffen zu werden, über die drei Brücken der Gette. Jetzt zieht auch Dümouriez seinen linken Flügel und die Colonne Dampierre's zurück und nimmt seine Stellung vom vorigen Tage wieder ein, einem Feinde gegenüber, der voll Bewunderung seinen schönen Rückzug sah. Am 19. stand das Heer, wie am 17., zwischen Hackenhoven und Goidsenhoven, doch mit einem Verluste von vier Tausend Todten und zehn Tausend Flüchtlingen, welche nach dem Innern eilten, und mit der Entmuthigung einer verlorenen Schlacht. — Von Aerger erfüllt, von entgegengesetzten Gefühlen beunruhigt, dachte Dümouriez darauf, bald sich mit den Oesterreichern auf Leben und Tod zu schlagen, bald die Faction der Jacobiner zu vernichten, denen er die Verwirrung und das Mißgeschick seines Heeres zuschrieb. In den Anfällen seiner üblen Laune sprach er laut von der Pariser Tyrannei, und diese von seinem Generalstabe wiederholten Aeußerungen verbreiteten sich bald in der ganzen Armee. Einer großen Geistesverwirrung Preis gegeben, verlor er doch nicht die nöthige Kaltblütigkeit bei seinem Rückzuge und traf die besten Anstalten, Belgien durch die festen Plätze noch lange hin besetzt zu halten, wenn er auch gezwungen sein sollte, es mit der Armee zu verlassen. Er befahl deshalb dem General d'Harville, eine starke Besatzung in das Schloß von Namur zu legen und sich mit einer Division dort zu halten. Er schickte den General Ruault nach Antwerpen, um die zwanzig Tausend Mann der holländischen Expedi-

Digitized by Google

tion zu sammeln und die Schelde zu decken, während starke Besatzungen Breda und Gertruydenberg besetzen sollten. Seine Absicht ging dahin, so einen Halbkreis von Festungen zu bilden, der sich über Namur, Mons, Tournai, Courtrai, Antwerpen, Breda und Gertruydenberg hinziehen sollte; sich in der Mitte des Halbkreises aufzustellen und hier die erforderlichen Verstärkungen zu erwarten, um kräftiger handeln zu können. Am 22. lieferte er den Oesterreichern vor Löwen ein Stellungs-Gefecht, das eben so blutig war, als das von Goidsenhoven, und ihnen eben so viele Menschen kostete. Abends hatte er eine Zusammenkunft mit dem Obersten Mack, einem Officier, der durch das Vertrauen, das er in Deutschland genoß, großen Einfluß auf die Unternehmungen der Alliirten hatte. Sie kamen dahin überein, keine entscheidende Schlachten mehr zu liefern, sondern sich langsam und in guter Ordnung zu folgen, um das Blut der Soldaten und die Länder zu schonen, welche den Schauplatz des Krieges ausmachten. Diese Art von Waffenstillstand, der für die Franzosen sehr vortheilhaft war, weil sie bei einem heftigen Angriffe sich aufgelöst haben würden, entsprach auch ganz dem furchtsamen System der Verbündeten, die, nachdem sie die Maas wieder erlangt hatten, vor der Eroberung von Mainz nichts Entscheidendes mehr unternehmen wollten. Dieses war die erste Unterhandlung, welche Dümouriez mit dem Feinde hatte. Die Artigkeit des Obersten Mack, sein zuvorkommendes Benehmen mochten den aufgeregten Geist des Generals geneigt machen, zu fremder Hilfe seine Zuflucht zu nehmen. Er fing an, auf der Laufbahn, welche er begonnen hatte, keine günstige Zukunft zu erwarten: wenn er einige Monate zuvor im Befehle der französischen Heere Glück, Ruhm, Einfluß gesehen, und wenn ihn diese Hoffnung gegen die revolutionairen Gewaltthaten nachsichtiger gemacht hatte, so sah er jetzt, geschlagen, in der Volksgunst gesunken, und sein Unglück denselben Gewaltthaten zuschreibend, mit Abscheu auf die Unordnungen, auf die er früher mit Gleichmuth geblickt hatte. Am Hofe erzogen, durch eigenen Anblick überzeugt, welch' eine gut organisirte Maschine man brauche, um das Bestehen eines Staates zu sichern, konnte er nicht begreifen, daß empörte Bürger eine so verwickelte Regierung zu leiten vermöchten. In einer solchen Lage war es nicht zu verwundern, daß einem kriegerischen und in der Verwaltung erfahrenen General der Gedanke beikam, die in seinen Händen befindliche Macht zur Beendigung der Unordnungen zu benutzen, welche ihn in Furcht setzten und ihn selbst persönlich bedrohten. — Dümouriez war kühn genug, einen solchen Gedanken zu fassen; und da er keine glänzende Zukunft vor sich sah, wenn er der Republik durch Siege diente, so suchte er sich dadurch eine andere zu eröffnen, daß er die Revolution zu der Verfassung von 1791 zurückführte und sie dadurch mit ganz Europa wieder versöhnte. Bei diesem Plane bedurfte man eines Königs, allein die Menschen waren ihm zu gleichgiltig, als daß er sich sehr um dessen Wahl beunruhigt hätte. Man warf ihm damals vor, er wolle das Haus Orleans auf den Thron erheben. Zu dieser Meinung gab seine Zuneigung für den Herzog von Chartres Anlaß, dem er bei dem Heere die glänzendste Rolle verschafft hatte; dieser Beweis war aber sehr unzureichend; denn der junge Herzog hatte Alles, was er erhalten, wohl verdient, und au-

Digitized by Google

ßerdem zeigte in seinem Benehmen nichts eine Uebereinstimmung mit Dümouriez. Doch ein anderer Grund überzeugte Jedermann hiervon, nämlich der Umstand, daß in dem Augenblicke keine andere Wahl übrig blieb, wenn man eine neue Dynastie schaffen wollte. Der Sohn des verstorbenen Königs war noch zu jung, und überdies erlaubte der Königsmord keine so schnelle Aussöhnung mit dieser Dynastie. Die Oheime standen als Feinde gegenüber, und es blieb nur noch das Haus Orleans übrig, welches sich in die Revolution eben so sehr eingelassen hatte, als die Jacobiner selbst, und also allein im Stande war, alle Besorgnisse der Revolutionaire zu beseitigen. Wenn Dümouriez's bewegtes Gemüth wirklich auf eine Wahl sann, so konnte er damals füglich an keine andere denken, und diese Nothwendigkeit war denn auch Ursache, daß man ihn beschuldigte, er wolle das Haus Orleans auf den Thron erheben. Er leugnete es nach seiner Auswanderung; allein dieses Leugnen, welches sein Vortheil verlangte, beweis't nichts, und man darf ihm in diesem Punkte eben so wenig Glauben schenken, als in der Angabe der frühern Entstehungszeit seiner Pläne. Er hat in der That behaupten wollen, der Plan eines Widerstandes gegen die Jacobiner gehöre einer ältern Zeit an, doch das ist falsch. Erst jetzt, das heißt, als er keine günstige Erfolge mehr zu hoffen hatte, dachte er daran, sich eine neue Laufbahn zu eröffnen. Zu diesem Plane kam noch persönlicher Haß, Verdruß über sein Mißgeschick, endlich ein aufrichtiger, doch zu später Unwille über die endlosen Unordnungen, die er jetzt ohne alle Täuschung sah.— Am 22. traf er in Löwen Danton und Lacroix, welche wegen seines unter dem 12. an den Convent geschriebenen und vom Sicherheits-Ausschusse geheim gehaltenen Briefes von ihm Rechenschaft forderten. Danton, mit dem er übereinstimmte, hoffte ihm ruhigere Gesinnungen einzuflößen und ihn der allgemeinen Sache wieder geneigt zu machen. Doch Dümouriez behandelte die beiden Abgesandten, und selbst Danton, mit vielem Uebermuthe, und ließ die unheilvollsten Plane atgwöhnen. Er erhob neue Klagen gegen den Convent und die Jacobiner und wollte seinen Brief nicht zurücknehmen. Er willigte nur ein, zwei Worte zu schreiben, worin er versprach, später die Erklärung dazu zu geben. Danton und Lacroix reisten ab, ohne daß sie etwas erlangen konnten, und verließen ihn in der heftigsten Aufregung. — Am 23. mußten mehrere Corps nach einem, während des ganzen Tags geleisteten, ziemlich lebhaften Widerstand ihre Posten aufgeben, und er mußte Löwen in Unordnung verlassen. Zum Glück bemerkte der Feind nichts von dieser Bewegung und benutzte sie daher nicht, das französische Heer zu verfolgen und dadurch Verwirrung in dasselbe zu bringen. Dümouriez trennte nun die Linientruppen von den Freiwilligen, vereinigte jene mit der Artillerie und bildete daraus ein Elitecorps von 15,000 Mann, mit dem er selbst den Nachtrab deckte; er zeigte sich mitten unter seinen Soldaten, lieferte täglich kleine Gefechte, und so gelang es ihm, seinem Rückzuge eine festere Haltung zu geben. Er ließ Brüssel mit vieler Ordnung räumen, zog am 25. durch und lagerte am 27. bei Ath. Hier hatte er neue Zusammenkünfte mit dem Obersten Mack, wurde mit großer Achtung und Artigkeit behandelt, und die Unterredung, deren Zweck nur war, den Waffenstillstand zu ordnen, verwan-

Digitized by Google

delte sich bald in eine wichtigere Verhandlung. Dümouriez entdeckte dem fremden Obersten alle seine Gefühle und theilte ihm seine Absicht mit, den Convent zu stürzen. Hier ließ sich der Retter Frankreichs in der Argonne lediglich durch seinen Haß verleiten und durch den Gedanken, der allgemeinen Unordnung zu steuern, und verdunkelte so seinen Ruhm, indem er mit einem Feinde unterhandelte, dessen Ehrgeiz alle seine Plane verdächtig machen mußte, und dessen Macht damals die gefährlichste für Frankreich war. Wie schon erwähnt, giebt es unter solchen schwierigen Umständen nur Eine Wahl für den Mann von Geist: entweder sich zurückzuziehen und allem Einflusse zu entsagen, um nicht der Mitschuldige eines Systems zu werden, das er mißbilligt, oder sich von dem Uebel zu trennen, das er nicht hindern kann, und nur das zu thun, was immer sittlich, immer ehrenvoll ist, nämlich an der Vertheidigung seines Vaterlandes Theil zu nehmen. — Dümouriez kam mit dem Obersten Mack dahin überein; daß ein Waffenstillstand zwischen beiden Heeren Statt finde, daß die Oesterreicher nicht gegen Paris vorrücken sollten, während er selbst dahin zöge, und daß die Räumung von Belgien der Preis dieses Zugeständnisses sein solle; auch setzte man fest, daß die Festung Condé sogleich als Garantie übergeben werde, und daß in dem Falle, wenn Dümouriez der Oesterreicher bedürfen würde, sie ihm zu Diensten stehen sollten. Die festen Plätze sollten Besatzungen, halb von Oesterreichern, halb von Franzosen gebildet, doch unter dem Befehle französischer Feldherren, erhalten; nach dem Frieden sollten alle feste Plätze zurückgegeben werden. — Dies waren die strafbaren Verabredungen, welche Dümouriez mit dem Prinzen von Coburg, durch Vermittelung des Obersten Mack, traf.

Man kannte in Paris nur erst die Niederlage bei Neerwinde und die allmählige Räumung Belgiens. Der Verlust einer großen Schlacht, der schnelle Rückzug verursachte daselbst, vereint mit den Nachrichten, welche man aus dem Westen erhielt, die größte Aufregung. Man hatte in Rennes eine Verschwörung entdeckt, welche von den Engländern, dem bretagnischen Adel und den nicht vereideten Geistlichen angezettelt schien. Schon früher hatten im Westen unruhige Auftritte Statt gefunden wegen der Theuerung der Lebensmittel und der Drohung, den Gottesdienst nicht mehr zu bezahlen; jetzt brachen sie in der ausgesprochenen Absicht aus, die Sache der absoluten Monarchie zu vertheidigen. Haufen von Bauern, welche die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit und der Bourbons verlangten, hatten sich in der Gegend von Rennes und Nantes gezeigt; Orleans war in völligem Aufstande, und der Repräsentant Bourdon wäre beinahe daselbst ermordet worden. Die Zahl der Aufrührer belief sich schon auf mehrere Tausende, und es bedurfte Heere und Feldherren, um sie zur Ordnung zurückzuführen. Die großen Städte schickten ihre Nationalgarden; General Labourdonnaye rückte mit seinem Corps vor, und Alles verkündete einen der blutigsten Bürgerkriege. So zog sich also auf der einen Seite das französische Heer vor dem Feinde zurück, auf der andern stand die Vendée auf, und nie konnte die durch die Gefahr immer erzeugte Gährung größer sein. — Um diese Zeit, und in Folge des 10. März hatten sich die Häupter der beiden Parteien mit dem Sicherheitsausschusse

Digitized by Google

vereinigt, damit sie sich über die Gründe ihrer Streitigkeiten gegenseitig aussprechen könnten. Danton hatte diese Zusammenkunft vorgeschlagen. Jene täglichen Streitigkeiten gewährten seinem Hasse keine Befriedigung, denn er hegte keinen, sie setzten ihn aber einer Untersuchung seines Betragens aus, die er fürchtete, und hielten das Werk der Umwälzung auf, die ihm so am Herzen lag; er wünschte deshalb ihr Ende. Er hatte bei den verschiedenen Zusammenkünften viel Aufrichtigkeit bewiesen, und wenn er die Girondisten angriffsweise anklagte, so geschah es nur, um die Vorwürfe zu vermeiden, die man gegen ihn selbst hätte erheben können. Die Girondisten, wie Buzot, Guadet, Vergniaud, Gensonné rechtfertigten sich mit ihrer gewöhnlichen Feinheit, als ob die Anschuldigung ernstlich gewesen wäre, und predigten einem schon Bekehrten. Anders verhielt es sich mit Robespierre, man reizte ihn, indem man ihn überzeugen wollte, und wollte ihn von seinem Unrechte überführen, als ob dieser Beweis ihn hätte zufrieden stellen können. Marat, der sich bei diesen Zusammenkünften für nothwendig gehalten hatte, wurde von Niemandem gewürdigt eine Erklärung zu erhalten, und selbst seine Freunde hatten, um sich nicht dieses Bündnisses wegen rechtfertigen zu müssen, nie mit ihm gesprochen. Dergleichen Zusammenkünfte mußten die Parteihäupter mehr erbittern, als besänftigen, und selbst wenn es ihnen gelungen wäre, sich gegenseitig ihr Unrecht zu beweisen, so hätte ein solcher Beweis sie gewiß nicht auszusöhnen vermocht. So standen die Sachen, als die Ereignisse in Belgien in Paris bekannt wurden. — Sogleich klagte man sich von beiden Seiten an und warf sich wechselseitig vor, von dem allgemeinen Unglücke die Ursache zu sein, die Einen, weil sie die Regierung in Unordnung brächten, die Andern, weil sie die Thätigkeit derselben hemmen wollten. Man forderte Erklärungen über das Benehmen Dümouriez's. Man las den seither geheim gehaltenen Brief vom 12. vor; es erhob sich ein Geschrei: Dümouriez sinne auf Verrath; er handle ganz wie Lafayette und beginne, wie dieser, seinen Verrath mit unverschämten Briefen an die Versammlung. Ein zweiter, am 27. geschriebener, noch kühnerer Brief vermehrte noch diesen Verdacht. Von allen Seiten drang man in Danton, zu sagen, was er von Dümouriez wisse. Jedermann wußte, daß diese beiden Männer einander zusagten, daß Danton darauf, den Brief vom 12. März geheim zu halten, gedrungen hatte und zu ihm gereist war, um die Zurücknahme desselben zu erlangen. Man sagte sogar, sie hätten mit einander in dem reichen Belgien Unterschleife gemacht. Bei den Jacobinern, in dem Vertheidigungs-Ausschusse, im Convente forderte man Danton auf, sich zu erklären. Dieser, in Verlegenheit über den Verdacht der Girondisten und über die Zweifel der Anhänger des Berges selbst, hatte zum ersten Male Mühe, zu antworten. Er sagte, die großen Talente Dümouriez's hätten Schonung zu verdienen geschienen; man habe es für passend gehalten, ihn erst zu hören, bevor man ihn anklage, um ihn sein Unrecht fühlen zu lassen und ihn wo möglich zu besseren Gesinnungen zurückzubringen; bisher hätten die Commissaire in seinem Betragen nur die Wirkung schlechter Einflüsterungen und besonders den Verdruß über sein letztes Mißgeschick gesehen; allein sie hätten geglaubt und glaubten noch, seine Talente der

Digitized by Google

Republik erhalten zu können. — Robespierre sagte, wenn sich die Sache so verhalte, so brauche man ihn nicht zu schonen, und es sei überflüssig, so viel Rücksichten zu nehmen. Außerdem erneuerte er den von Louvet gemachten Antrag gegen die in Frankreich zurückgebliebenen Bourbons, das heißt, gegen die Mitglieder der Famile Orleans, und es schien sonderbar, daß Robespierre, der sie im Januar so sehr gegen die Girondisten vertheidigt hatte, sie jetzt mit solcher Wuth angriff; doch sein argwöhnischer Sinn hatte stets unheilvolle Verschwörungen geahnt. Er hatte gesagt: „Ein ehemaliger Prinz von Geblüt kann sich nicht in seine neue Lage fügen, und obgleich er sich Egalité nennt, so kann doch sein Opfer nicht aufrichtig sein. Er verschwört sich also, und in der That gehören ihm auch alle unsere Generale an. Biron, welcher an den Alpen befehligt, ist sein vertrauter Freund; Valence, General der Armee der Ardennen, ist der Eidam seines Vertrauten Sillery; seine beiden Söhne bekleiden die ersten Stellen in der Armee von Belgien; Dümouriez ist ihnen ganz offen ergeben und zieht sie mit besonderer Sorgfalt hervor. Die Girondisten haben zwar im Januar die Familie Orleans angegriffen, allein das war Verstellung von ihnen, wodurch sie jeden Verdacht des Einverständnisses entfernen wollten. Brissot aber, der Freund Sillery's, ist der Vermittler dieser Verschwörung. Somit ist die Verschwörung entdeckt; der Thron wird wieder aufgerichtet, und Frankreich ist verloren, wenn man nicht die Verschworenen schnell proscribirt." Dies waren die Muthmaßungen Robespierre's, und, was das Schrecklichste bei dieser Art zu schließen war, durch seinen Haß verleitet, glaubte er selbst an diese Verleumdungen. Der erstaunte Berg wies seinen Vorschlag zurück. „Beweisen Sie es doch," sagten die, welche zu seiner Seite saßen. — „Beweise! Beweise!" anwortete er, „ich habe keine, doch ich habe die moralische Ueberzeugung!" — Man dachte sogleich wie immer in den Augenblicken der Gefahr darauf, die Thätigkeit der ausübenden Gewalt und der Tribunale zu beschleunigen, um sich zugleich gegen den innern und äußern Feind zu sichern. — Man sendete daher unverzüglich die Commissaire zur Heer-Ergänzung ab und untersuchte die Frage, ob nicht der Convent einen größeren Antheil an der Vollziehung der Gesetze nehmen müsse. Die Art, wie die ausübende Gewalt eingerichtet war, schien unzureichend. Minister außerhalb der Versammlung, welche aus eigener Gewalt und unter entfernter Verantwortlichkeit handelten; ein Ausschuß, der beauftragt war, über alle Maßregeln der öffentlichen Sicherheit Bericht zu erstatten; Behörden, die sich gegenseitig tadelten und ewig beriethen, ohne zu handeln, schienen dem großen Werke, das sie zu vollbringen hatten, nicht gewachsen. Ueberdies war dieses Ministerium, diese Ausschüsse aus Mitgliedern zusammengesetzt, welche verdächtig waren, weil sie sich gemäßigt zeigten; denn in jener Zeit, wo Schnelligkeit und Thatkraft die unerlaßlichen Bedingungen des glücklichen Erfolgs waren, schien jede Langsamkeit, jede Mäßigung der Verrätherei verdächtig. Man dachte daher an die Bildung eines Ausschusses, welcher die Geschäfte des diplomatischen, des militairischen und des Sicherheits-Ausschusses in sich vereinigen sollte, der nöthigenfalls nach eigener Macht handeln und befehlen und die Handlungen der Minister hemmen oder

Digitized by Google

ersetzen könnte. Es wurden dazu verschiedene Vorschläge gemacht und einer Commission übergeben, welche darüber berathen sollte. Unmittelbar darauf beschäftigte man sich mit Entwürfen gegen die innern Feinde, nämlich gegen die Aristokraten und Verräther, von denen man umgeben zu sein behauptete. „Frankreich," sagte man, „ist voll Adeliger, widerspenstiger Priester und ihrer frühern Creaturen, ihrer alten Bedienten, und dieser noch immer beträchtliche Anhang umgiebt, verräth und bedroht uns eben so gefährlich als die feindlichen Bajonette. Man muß sie entdecken, denunciren und ein Licht über sie verbreiten, welches sie zu handeln hindert." Die Jacobiner hatten demgemäß vorgeschlagen und der Convent befohlen, daß, nach einer den Chinesen entlehnten Einrichtung, die Namen aller ein Haus bewohnenden Personen an ihren Thüren angeschrieben würden. (Decret vom 29. März.) Dann verordnete man die Entwaffnung aller verdächtigen Bürger, und als solche bezeichnete man die nicht vereideten Priester, die Adeligen, die entsetzten Beamten, die ehemaligen Gutsherren u. s. w. Die Entwaffnung sollte mittelst Haussuchungen bewirkt werden, und die einzige Milderung dieser Maßregel war, daß sie nicht des Nachts statt finden durfte. Nachdem man sich so das Mittel gesichert hatte, Alle, welche den geringsten Verdacht erregten, zu verfolgen und zu ergreifen, fügte man endlich durch die Einsetzung des Revolutions-Tribunals auch noch das Mittel hinzu, sie so schnell als möglich zu vernichten. Auf Danton's Vorschlag wurde dieses entsetzliche Werkzeug des Argwohns in Anwendung gebracht. Dieser furchtbare Mensch hatte zwar den Mißbrauch desselben eingesehen, allein Alles dem Zwecke geopfert. Er wußte recht gut, daß man bei schnellen Verurtheilungen mit weniger Fleiß untersucht, daß weniger genaue Untersuchungen, besonders in Zeiten der Partheiungen, so viel sei, als sich Täuschungen aussetzen, und daß man bei einer Täuschung sich leicht die schrecklichsten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lasse. Doch in seinen Augen war die Revolution eben nichts als eine beschleunigte Thätigkeit der Gesellschaft, in allen Dingen, in der Rechtspflege, in der Verwaltung und im Kriege. — In ruhigen Zeiten, sagte er, läßt die Gesellschaft lieber den Schuldigen entschlüpfen, als daß sie den Unschuldigen trifft, weil der Schuldige nicht sehr gefährlich ist; doch je mehr er es wird, desto mehr strebt sie auch, sich seiner zu bemächtigen, und wenn er so gefährlich wird, daß er den Staat zu Grunde richten könnte, oder dieser es wenigstens von ihm glaubt, so vernichtet er Alle, welche seinen Verdacht erregen und will dann lieber einen Unschuldigen treffen, als einen Schuldigen entkommen lassen. Dies erheischt die Dictatur, das heißt, die gewaltthätige Handlungsweise in bedrohten Staaten; sie ist schnell, willkührlich, fehlerhaft, doch unwiderstehlich.

So war die Vereinigung aller Gewalt im Convent, die Einsetzung des Revolutions-Tribunals, der Anfang der Verfolgungen gegen die Verdächtigen, und die Verdoppelung des Hasses gegen die Abgeordneten, welche sich diesen außerordentlichen Maßregeln widersetzten, das Resultat der Schlacht bei Neerwinde, des Rückzugs aus Belgien, der Drohungen Dümouriez's und der Bewegungen in der Vendée. — Die üble Laune Dümouriez's hatte sich mit seinem Mißgeschick vermehrt. Er hatte vernommen, daß das Heer in Holland sich in Un-

ordnung zurückziehe, Antwerpen und die Schelde, so wie die beiden Besatzungen in Breda und Gertruydenberg verlasse; daß d'Harville das Schloß von Namur nicht habe behaupten können, und sich nach Givet und Maubeuge zurückziehe, und daß Neuilly endlich, weit entfernt, sich in Mons halten zu können, sich auf Condé und Valenciennes habe zurückziehen müssen, weil seine Division, statt auf den Höhen von Nimy sich aufzustellen, die Magazine geplündert und die Flucht ergriffen hatte. In Folge der Unordnungen im Heere sah er so seinen Plan, sich in Belgien einen Halbkreis von Festungen zu sichern, der von Namur nach Flandern und Holland gereicht wäre, und in dessen Mitte er sich aufgestellt hätte, um mit größerem Vortheil zu handeln, vereitelt. Bald hatte er den Oestreichern nichts mehr anzubieten, und wurde, indem er sich schwächte, von ihnen abhängig. Sein Ingrimm vermehrte sich, als er sich Frankreich näherte, als er die Unordnung mehr in der Nähe sah, als er das Geschrei vernahm, das sich gegen ihn erhob. Schon verhehlte er nichts mehr, und seine in Gegenwart seines Generalstabes gesprochenen und in der Armee wiederholten Aeußerungen verriethen bald die Plane die in seinem Kopfe gährten. Die Schwester des Herzogs von Orleans und Frau von Sillery, welche der ihnen drohenden Verbannung flohen, hatten sich nach Belgien begeben, um bei ihren Brüdern Schutz zu suchen. Sie waren in Ath, und dies gab dem Verdachte neue Nahrung. — Drei Abgesandte der Jacobiner, Dubuisson, ein Flüchtling aus Brüssel, Proly, ein natürlicher Sohn von Kaunitz, und Pereyra, ein portugiesischer Jude, gingen nach Ath unter dem falschen oder wahren Vorwande eines Auftrages von Lebrun. Sie begaben sich als Spione der Regierung zu Dûmouriez, und es wurde ihnen nicht schwer, Plane zu entdecken, die er nicht verbarg. Sie fanden ihn von Valence und den Söhnen des Herzogs von Orleans umgeben, wurden sehr schlecht empfangen und hörten die für die Jacobiner und den Convent unschmeichelhaftesten Reden. Doch kamen sie am folgenden Tage wieder und erlangten eine geheime Unterredung. Diesmal enthüllte sich Dûmouriez ganz; er sagte ihnen: er sei stark genug, sich von vorn und im Rücken zu schlagen; der Convent bestehe aus zwei Hundert Räubern und sechs Hundert Schwächlingen, und er spotte seiner Befehle, die bald nur noch in der Bannmeile von Paris gelten würden. „Was das Revolutions-Tribunal betrifft, — fügt er mit steigendem Unwillen hinzu, — so werde ich es zu hindern wissen; und so lange ich drei Zoll Eisen an meiner Seite trage, soll dieser Greuel nicht aufkommen." — Dann ereiferte er sich über die Freiwilligen, die er Feiglinge nannte; er sagte, er wolle nur noch Linien-Truppen, und mit diesen werde er allen Unordnungen in Paris ein Ende machen. „Sie wollen also keine Verfassung?" fragten hierauf die drei Unterhändler. — Die neue von Condorcet ersonnene Verfassung ist zu abgeschmackt! — „Und was wollen Sie an deren Stelle setzen?" — Die alte von 1791, so schlecht sie auch ist. — „Allein Sie werden eines Königs bedürfen, und der Name Ludwig erregt Abscheu." — Es liegt nichts daran, ob er Ludwig oder Jacob heißt? — „Oder Philipp," fällt einer der Abgesandten ein. „Doch wie wollen Sie die gegenwärtige Versammlung ersetzen?" — Dûmouriez besinnt

sich einen Augenblick und erwidert dann: Es giebt örtliche, vom Vertrauen des Volkes gewählte Behörden. Die fünf Hundert Präsidenten der Distrikte werden die fünf Hundert Repräsentanten sein. — „Aber wer wird vor ihrer Vereinigung zu dieser Revolution den Vorschlag machen?" — Die Mamelucken, das heißt, mein Heer. Es wird diesen Wunsch aussprechen, die Distrikts-Präsidenten werden ihn bestätigen lassen, und ich werde den Frieden mit den fremden Verbündeten schließen, die in vierzehn Tagen in Paris sind, wenn ich sie nicht daran hindere.

Die drei Abgeordneten sprachen dann, entweder, wie Dümouriez glaubte, um ihn in das Interesse der Jacobiner zu ziehen, oder um ihn zu veranlassen, sich noch mehr zu enthüllen, den Gedanken gegen ihn aus, die Jacobiner, welche schon eine Gesellschaft bildeten, an die Stelle des Conventes zu setzen. Unwillen und Verachtung sprach sich in den Zügen des Generals aus, und sie nahmen den Vorschlag zurück. Dann sprachen sie gegen ihn von der Gefahr, welcher sein Plan die im Tempel gefangenen Bourbons, an denen er Antheil zu nehmen scheine, aussetzen würde. Dümouriez antwortete sogleich, daß, wenn sie auch Alle bis auf den letzten Mann in Paris und Koblenz umkommen sollten, Frankreich doch ein Oberhaupt finden und gerettet werden würde; daß er übrigens, wenn Paris neue Grausamkeiten gegen die unglücklichen Gefangenen im Tempel begehe, mit zwölf Tausend Mann hineilen und sich der Stadt bemächtigen würde. Er werde nicht dem schwachen Broglie nachahmen, der mit dreißig Tausend Mann unter seinen Befehlen die Bastille habe nehmen lassen, sondern mit zwei Posten, in Nogent und in Pont-Saint-Maxence, aufgestellt, die Pariser Hungers sterben lassen. „Uebrigens, — fügte er hinzu, — können die Jacobiner alle ihre Verbrechen wieder gut machen; sie sollen die unglücklichen Gefangenen retten und die sieben Hundert fünf und vierzig Tyrannen des Convents verjagen! Dann wird man ihnen verzeihen." — Die Unterhändler sprachen von den Gefahren, denen er selbst dabei ausgesetzt sei. „Es bleibt mir immer, — entgegnete er, — ein Galopp zu den Oesterreichern übrig." — Sie wollen also Lafayette's Loos theilen?" — „Ich werde anders als er, zum Feinde übergehen, und überdies haben die Mächte eine ganz andere Meinung von meinen Talenten und werfen mir nicht den 5. und 6. October vor." — Dümouriez hatte Recht, Lafayette's Schicksal nicht zu fürchten; man schätzte seine Talente zu hoch und die Festigkeit seiner Grundsätze zu wenig, um ihn in Ollmütz einzuschließen. Die drei Abgesandten verließen ihn mit der Versicherung, daß sie Paris und die Jacobiner darüber ausforschen wollten. — Obgleich Dümouriez diese Unterhändler für ächte Jacobiner hielt, hatte er sich doch nichts desto weniger kühn ausgesprochen. In der That wurden auch in diesem Augenblicke seine Plane augenfällig. Die Linien-Truppen und die Freiwilligen beobachteten einander mit Mißtrauen, und Alles kündigte an, daß er die Fahne der Empöruug aufpflanzen wolle. — Die vollziehende Gewalt hatte beunruhigende Berichte empfangen, und der Sicherheits-Ausschuß schlug einen Beschluß vor und setzte ihn durch, nach welchem Dümouriez vor die Schranken gefordert wurde. Vier vom Kriegsminister begleitete Commissaire sollten sich zum Heere bege-

Digitized by Google

ben, um dem General diesen Beschluß bekannt zu machen und ihn nach Paris zu bringen. Die vier Commissaire waren Bancal, Quinette, Camus und Lamarque. Beurnonville ging mit ihnen, und seine Rolle war, wegen seiner Freundschaft mit Dümouriez, die schwierigste. — Die Commission reiste am 30. März ab. An demselben Tage verfügte sich Dümouriez nach dem Lager von Bruille, von wo er die drei wichtigen Plätze Lille, Condé und Valenciennes zugleich bedrohte. Er war noch ungewiß über den Entschluß, den er zu fassen habe, denn sein Heer war getheilter Meinung. Die Artillerie, die Linientruppen, die Reiterei, alle organisirte Corps schienen ihm ergeben, doch die Freiwilligen begannen zu murren und sich von den Andern zu trennen. In dieser Lage blieb ihm nur ein Mittel, nämlich die Entwaffnung der Freiwilligen. Aber er setzte sich dabei einem Gefechte aus, dessen Ausgang zweifelhaft war, weil die Linientruppen leicht sich weigern konnten, ihrer Waffengefährten Blut zu vergießen. Ueberdies gab es auch unter den Freiwilligen solche, die sich sehr gut geschlagen hatten und ihm wahrhaft ergeben schienen. Er zögerte daher, diesen Schritt der Strenge zu thun, und beschloß, sich der drei Plätze zu bemächtigen, in deren Mitte er sich befand. Durch sie verschaffte er sich Lebensmittel, und hatte einen Stützpunkt gegen den Feind, dem er noch immer mißtraute. Aber die Meinung war in diesen drei Städten getheilt. Die von den Freiwilligen unterstützten Volks-Gesellschaften hatten sich gegen ihn empört und bedrohten die Linientruppen. In Valenciennes und Lille erweckten die Commissaire des Convents den Eifer der Republikaner, und nur in Condé gab der Einfluß von Neuilly's Division seinen Anhängern das Uebergewicht. Unter den Divisions-Generalen betrug sich Dampierre gegen ihn, wie er sich nach dem 10. August gegen Lafayette betragen hatte, und mehrere andere waren, ohne sich zu erklären, im Begriff, ihn zu verlassen. — Am 31. näherten sich ihm sechs Freiwillige, welche auf ihren Hüten mit Kreide geschrieben die Worte trugen: Republik oder Tod, und Miene machten, sich seiner Person zu bemächtigen. Unterstützt von seinem treuen Baptiste, schlug er sie zurück und überlieferte sie seinen Husaren. Dieses Ereigniß verursachte einen großen Lärm im Heere, die verschiedenen Corps überreichten ihm noch im Laufe desselben Tages Adressen, welche sein Vertrauen wieder belebten, er brach sofort auf und sandte Miaczinsky mit einigen Tausend Mann ab, um gegen Lille zu marschiren. Miaczinsky rückte gegen diese Städte vor und vertraute dem Mulatten Saint-George, der ein Regiment der Besatzung befehligte, das Geheimniß seiner Unternehmung an. Dieser bewog Miaczinsky, mit einer geringen Bedeckung in die Festung zu kommen. Der unglückliche General ließ sich verleiten, und wurde, als er in Lille war, umringt und den Behörden überliefert. Die Thore wurden geschlossen, und die Division irrte ohne General auf dem Glacis von Lille umher. Dümouriez schickte sogleich einen Adjutanten, um sie wieder zu sammeln; doch dieser wurde ebenfalls ergriffen, die Division zerstreute sich, und war für ihn verloren. Nach diesem unglücklichen Versuche wagte er einen ähnlichen gegen Valenciennes, wo der General Ferrand befehligte, den er sehr zu seinen Gunsten gestimmt glaubte. Allein der Offizier, welcher den Platz

überrumpeln sollte, verrieth seine Plane, vereinigte sich mit Ferrand und den Abgesandten des Convents, und er verlor auch Valenciennes. Es blieb ihm also nur noch Condé übrig. Zwischen Frankreich und den Feind gestellt, hatte er nur noch diesen Stützpunkt; wenn er auch ihn verlor, so mußte er sich den Oesterreichern unterwerfen, sich ganz ihren Händen übergeben und sich der Gefahr aussetzen, den Unwillen seines Heeres zu erregen, indem er sie mit demselben marschiren ließ.

Am 1. April verlegte er sein Hauptquartier nach Saint-Amand, um Condé näher zu sein. Er ließ den Sohn Lecointre's, des Deputirten von Versailles, verhaften, schickte ihn nach Tournai und bat den General Clairfayt, denselben dort als Geisel in der Citadelle bewahren zu lassen. Am 2. Abends kamen die vier Deputirten des Convents, denen Beurnonville voranging, bei Dümouriez an. Die Husaren von Berching standen in Schlachtordnung vor seiner Thür, und sein ganzer Generalstab war um ihn versammelt. Dümouriez umarmte zuerst seinen Freund Beurnonville und fragte dann die Abgeordneten nach dem Gegenstande ihrer Sendung. Sie weigerten sich, denselben vor einer solchen Menge Offiziere, deren Gesinnungen ihnen nicht sehr beruhigend schienen, auszusprechen, und wollten in ein nahes Zimmer gehen. Dümouriez willigte ein, doch die Offiziere verlangten, daß die Thüre offen bleibe. Camus las ihm nun den Beschluß vor und forderte ihn auf, sich demselben zu unterwerfen. Dümouriez antwortete, der Zustand seines Heeres verlange seine Gegenwart; wenn dasselbe wieder geordnet sei, dann werde er sehen, was er zu thun habe. Camus drang heftig in ihn, doch Dümouriez erwiderte, er sei nicht so einfältig, um sich nach Paris zu begeben und sich dem Revolutions-Tribunal auszuliefern; die Tiger forderten zwar seinen Kopf, er sei aber nicht geneigt, ihnen denselben zu geben. Die vier Abgeordneten versicherten ihm vergeblich, daß man ihm persönlich nichts anhaben wolle, daß sie für ihn hafteten; dieser Schritt würde den Convent zufrieden stellen, und er würde bald seinem Heere zurückgegeben werden. Er wollte nichts davon hören, bat sie, ihn nicht zum Aeußersten zu bringen, und bemerkte ihnen, sie thäten besser, einen gemäßigten Beschluß zu fassen, durch welchen sie erklärten, daß in dem Augenblicke seine Anwesenheit bei dem Heere ihnen zu nothwendig geschienen habe, als daß sie ihn demselben hätten entreißen können. — Nach diesen Worten entfernte er sich und forderte sie auf, sich zu bestimmen. Er kehrte hierauf mit Beurnonville in den Saal zurück, wo sich der Generalstab befand, und erwartete unter seinen Offizieren den Beschluß der Commissaire. Diese kamen kurze Zeit darauf mit edler Festigkeit und wiederholten ihre Aufforderung. „Wollen Sie dem Convente gehorchen?" — fragte Camus. — Nein, erwiderte Dümouriez. — Nun wohl, — entgegnete Camus, — Sie sind Ihrer Aemter entsetzt, Ihre Papiere werden in Beschlag genommen, und Sie selbst verhaftet werden. — Das ist zu stark, — rief Dümouriez, — Husaren herbei! — Die Husaren eilten herbei. — „Verhaftet die Menschen da, — sagte er auf Deutsch zu ihnen, — doch thut ihnen kein Leid." — Beurnonville bat, ihn ihr Loos theilen zu lassen. — „Es sei, — antwortete Dümouriez, — und ich glaube Ihnen dadurch einen wahren Dienst zu erzeigen, denn ich entreiße Sie damit dem Revolutions-Tribunal."

Digitized by Google

Dümouriez ließ ihnen zu essen geben und schickte sie dann nach Tournai, um von den Oesterreichern als Geiseln aufbewahrt zu werden. Am nächsten Morgen stieg er zu Pferde, erließ einen Aufruf an das Heer und an Frankreich und fand bei seinen Truppen, besonders bei der Linie, anscheinend die günstigsten Gesinnungen. — Alle diese Nachrichten waren allmälig nach Paris gekommen. Man erfuhr die Unterredung Dümouriez's mit Proly, Dubuisson und Pereyra, seine Versuche auf Lille und Valenciennes und endlich die Verhaftung der vier Commissaire. Sogleich erklärten der Convent, die Gemeinde-Versammlungen und die Volksgesellschaften sich für permanent; es wurde ein Preis auf Dümouriez's Kopf gesetzt, und alle Verwandten der Offiziere seines Heeres wurden verhaftet, um als Geiseln zu dienen. Man verordnete in Paris und in den benachbarten Städten die Aushebung von 40,000 Mann, um die Hauptstadt zu decken, und Dampierre erhielt den Oberbefehl über das Heer in Belgien. Mit diesen nothwendigen Maßregeln vereinigten sich wie immer, Verleumdungen. Ueberall stellte man Dümouriez, Orleans, die Girondisten zusammen und erklärte sie für Mitschuldige. Dümouriez sei, sagte man, einer jener miltairischen Aristokraten, ein Mitglied jener alten Generalstäbe, deren böse Grundsätze man unaufhörlich enthüllte; Orleans wäre der Erste der Großen, welche eine Anhänglichkeit an die Freiheit geheuchelt hätten und sich jetzt nach einer Verstellung von einigen Jahren enthüllten; die Girondisten wären ungetreu gewordene Deputirte, wie alle Mitglieder einer jeden rechten Seite, und mißbrauchen ihre Vollmachten, um die Freiheit zu stürzen. Dümouriez thue, nur etwas später, eben das, was Bouillé rnd Lafayette früher gethan hätten; Orleans zeige dasselbe Benehmen wie die übrigen Glieder der Familie der Bourbons, und er wäre nur etwas länger bei der Revolution geblieben als der Graf von Provence; die Girondisten verriethen ihr Vaterland eben so augenscheinlich, wie Maury und Cazalès dasselbe in der constituirenden, Vaublanc und Pastoret in der gesetzgebenden Versammlung, doch nur zu verschiedenen Zeiten. So waren also Dümouriez, Orleans, Brissot, Vergniaud, Guadet, Genfonné u. s. w. Alle Mitverschworene und die Verräther der Gegenwart. Die Girondisten antworteten, sie hätten immer Orleans verfolgt, und der Berg hätte ihn vertheidigt; sie wären mit Dümouriez entzweit und ständen in keiner Verbindung mit ihm, diejenigen aber, welche zu ihm nach Belgien geschickt worden, ihm bei allen seinen Unternehmungen gefolgt wären, sich stets als seine Freunde gezeigt und selbst sein Benehmen entschuldigt hätten, wären Jacobiner. Lasource ging in seiner Kühnheit noch weiter und war so unvorsichtig, Danton und Lacroix zu nennen und sie anzuklagen, als hätten sie den Eifer des Convents durch eine falsche Darstellung von dem Benehmen Dümouriez's gehemmt. Dieser Vorwurf erweckte den Verdacht wieder, der bereits über das Betragen Danton's und Lacroix's in Belgien erregt worden war. Man sagte, sie und Dümouriez hätten sich gegenseitig die Nachsicht bewiesen, daß er ihre Betrügereien geduldet, sie seinen Abfall entschuldigt hätten. Danton, der von den Girondisten nur Stillschweigen forderte, eilte von Wuth erfüllt, auf die Rednerbühne,

Digitized by Google

und schwur ihnen einen Vernichtungskrieg. „Kein Friede, kein Waffenstillstand mehr zwischen Euch und uns!" rief er. Und, indem er sein entsetzliches Gesicht heftig bewegte und der rechten Seite mit der Faust drohte, fuhr er fort: „Ich hatte mich in die Citadelle der Vernunft verschanzt; jetzt werde ich mit dem Geschütze der Wahrheit einen Ausfall thun und die Bösewichter vernichten, welche mich anklagen wollten." — Die Folge dieser gegenseitigen Beschuldigungen war: 1) die Ernennung eines Ausschusses zur Untersuchung des Betragens der nach Belgien geschickten Abgeordneten; 2) die Annahme eines Beschlusses, welcher die traurigsten Folgen haben mußte und dahin abzweckte, daß die Repräsentanten, ohne Rücksicht auf ihre Unverletzlichkeit angeklagt werden sollten, so bald man sie im Verdachte einer Verbindung mit den Feinden des Staates habe; 3) die Verhaftung Orleans und seiner ganzen Familie, so wie ihre Versetzung in die Gefängnisse von Marseille. (Decret vom 6. April.) So war dieser Prinz, der Spielball aller Parteien, wechselsweise den Jacobinern und Girondisten verdächtig und der Verschwörung mit Jedermann angeklagt, weil er sich mit Niemanden verschwor, und sein Schicksal ein Beweis, daß keine frühere Größe unter der gegenwärtigen Revolution bestehen, und die freiwilligste und tiefste Erniedrigung weder das Mißtrauen besänftigen, noch das Blutgerüst beschwören konnte. — Dümouriez glaubte nicht einen Augenblick verlieren zu dürfen. Als er sah, daß Dampierre und mehrere Divisions-Generale ihn verließen, Andere nur den günstigen Augenblick erwarteten, und eine Menge Emissaire seine Truppen bearbeiteten, glaubte er sie in Bewegung setzen zu müssen, um seine Offiziere und Soldaten mit sich fortzureißen und sie jedem anderen Einflusse, als seinem eigenen, zu entziehen. Ueberdies drängte die Zeit, und er mußte handeln. Er ließ deshalb dem Prinzen von Coburg einen Zusammenkunftsort für den 4. April bestimmen, um mit ihm und dem Obersten Mack seine Verabredungen vollends zu ordnen. Die Zusammenkunft sollte bei Condé Statt finden. Seine Absicht war, dann in die Festung zu gehen, die Besatzung zu säubern, mit seinem ganzen Heere gegen Orchies zu ziehen, Lille zu bedrohen und durch Aufstellung aller seiner Streitkräfte es zur Uebergabe zu nöthigen. — Den 4. Morgens zog er ab, um sich an den Zusammenkunftsort und von da nach Condé zu begeben. Er hatte nur eine Bedeckung von 50 Pferden beordert, und als diese anzukommen zögerten, ging er allein ab und befahl, man solle sie ihm nachschicken. Thouvenot, die Söhne des Herzogs von Orleans, einige Offiziere und Bedienten begleiteten ihn. Kaum auf dem Wege nach Condé angelangt, begegnete er zu seiner Verwunderung zwei Bataillonen Freiwilliger. Da er diesen Marsch nicht angeordnet hatte, so will er bei einem Hause absteigen, um ihnen schriftlich den Befehl zur Rückkehr zu geben, als er Geschrei und Schüsse hört. In der That trennen sich die Bataillone; die Einen verfolgen ihn unter dem Geschrei: Haltet ihn! die Anderen wollen ihm den Weg zur Flucht nach einem Graben abschneiden. Da sprengt er mit seinen Begleitern vor und kommt den ihn verfolgenden Freiwilligen voraus. An dem Ufer des Grabens angelangt, will sein Pferd nicht darüber, er springt hinein und langt unter einem Hagel von Kugeln am andern Rande an, nimmt das Pferd

Digitized by Google

eines Bedienten und entfleht mit verhängtem Zügel nach Bury. Nachdem er den ganzen Tag geritten ist, kommt er Abends daselbst an, wo der Obrist Mack, der von dem Vorgefallenen benachrichtigt ist, zu ihm stößt. Er bringt die ganze Nacht damit zu, zu schreiben und mit dem Obersten Mack und dem Prinzen von Coburg über alle Bedingungen ihrer Verbindung übereinzukommen, und setzt sie durch den Plan, nach dem, was so eben sich ereignet hatte, zu seinem Heere zurückzukehren, in Verwunderung.

In der That stieg er Morgens zu Pferde und kehrte von österreichischen Reitern begleitet, über Maulde zu seinem Heere zuruck. Einige Linientruppen umringten ihn und gaben ihm noch Beweise der Anhänglichkeit; doch zeigten sich viele finstere Gesichter. Die Nachricht von seiner Flucht nach Bury mitten unter die feindlichen Heere, und der Anblick der kaiserlichen Dragoner hatten einen für ihn sehr verderblichen, für die französischen Soldaten ehrenvollen und für das Geschick Frankreichs glücklichen Eindruck gemacht. Man sagte ihm, daß die Artillerie auf die Nachricht, daß er zu den Oesterreichern übergegangen sei, so eben das Lager verlassen habe, und der Rückzug dieses so einflußreichen Theiles der Armee die Andern entmuthigt habe. Ganze Divisionen gingen nach Valenciennes und vereinigten sich mit Dampierre. Er sah sich nun gezwungen, sein Heer zu verlassen und wieder zu den Oesterreichern zu gehen. Er wurde von einem zahlreichen Generalstabe, unter welchem die beiden jungen Orleans und Thouvenot sich befanden, und von den Husaren Berchini's begleitet, dessen ganzes Regiment ihm folgen wollte. — Der Prinz von Coburg und der Obrist Mack, dessen Freund er geworden war, behandelten ihn mit großer Artigkeit und wollten mit ihm die Plane des vergangenen Tages wieder aufnehmen, indem man ihn an die Spitze einer neuen Auswanderung zu stellen gedachte, die achtunggebietender sein sollte, als die nach Koblenz. Doch nach zwei Tagen erklärte er dem österreichischen Prinzen, er habe gemeint, nur mit französischen Soldaten und die Oesterreicher nur als Hilfstruppen benutzend, seine Plane gegen Paris zu vollbringen, denn seine Eigenschaft als Franzose erlaube ihm nicht, an der Spitze der Fremden zu marschiren. Er bat um Pässe nach der Schweiz, die man ihm auch sogleich bewilligte. Die große Achtung, die man gegen seine Talente hegte, und die geringe gegen seine politischen Grundsätze erwarben ihm Rücksichten, welche Lafayette nicht erlangt hatte, der gegenwärtig in den Kerkern von Ollmütz seine heldenmüthige Standhaftigkeit büßte. So endete die Laufbahn dieses außerordentlichen Mannes, der alle Talente, sowohl die des Diplomaten, als des Verwaltungsbeamten und des Feldherrn gezeigt hatte; der jede Art von Muth besaß, den des Bürgers, welcher den Stürmen der Rednerbühne Widerstand leistet, wie den des Soldaten, welcher den feindlichen Kugeln trotzt, oder den des Generals, welcher in verzweifelten Lagen und Gefahren den kühnsten Unternehmungen die Stirn bietet; der aber ohne Grundsätze, ohne den sittlichen Eindruck, welchen sie hervorbringen, ohne einen andern Einfluß, als den bei dieser schnellen Aufeinanderfolge der Dinge und Menschen bald verbrauchten Einfluß des Talents, es unternahm, mit der Revolution zu kämpfen, und durch ein deutliches Beispiel bewies,

Digitized by Google

daß ein Einzelner nur dann erst Etwas gegen sie vermag, wenn sie sich bereits erschöpft hat. Bei seinem Uebergange zum Feinde hatte Dümouriez weder Bouillé's aristokratischen Starrsinn, noch die Zartheit von Lafayette's Grundsätzen zur Entschuldigung; denn er hatte alle Unordnungen so lange geduldet, bis sie seinen Planen hinderlich geworden. Durch seinen Abfall konnte er sich die Schuld beimessen, den Sturz der Girondisten und der Schreckenszeit beschleunigt zu haben. Doch darf man nicht vergessen, daß dieser Mann, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Sache, die Vorliebe der Vernunft für die Freiheit hatte; man darf nicht vergessen, daß er Frankreich liebte, daß, als Jedermann an der Möglichkeit zweifelte, dem Feinde zu widerstehen, er es unternahm und mehr an Frankreich glaubte, als dieses selbst; daß er die Franzosen bei Sainte-Menehould lehrte, dem Feinde unerschrocken ins Auge zu sehen; daß er bei Jemmapes sie ermuthigte und Frankreich wieder in die Reihe der ersten Mächte stellte; man darf endlich nicht vergessen, daß, wenn er jetzt Frankreich verließ, er es früher gerettet hatte. Ueberdies ist er, fern von seinem Vaterlande, traurig gealtert, und man kann sich bei dem Anblicke eines Mannes, der funfzig Jahre unter den Intriguen des Hofes, dreißig in der Verbannung und nur drei auf einem seines Talents würdigen Schauplatze zubrachte, eines innigen Bedauerns nicht erwehren. — Dampierre erhielt den Oberbefehl über das Heer des Nordens und verschanzte seine Truppen in dem Lager von Famars, so daß er jeder der Festungen zu Hilfe kommen konnte, welche bedroht würde. Die Stärke dieser Stellung und der Plan der Verbündeten, nach welchem sie nicht eher vordringen wollten, bevor nicht Mainz wieder genommen sei, verzögerten nothwendigerweise auf dieser Seite die Ereignisse des Krieges. Custine, der, um seine Fehler zu entschuldigen, unablässig seine Collegen und die Minister angeklagt hatte, wurde gern gehört, als er gegen Beurnonville sprach, den man als einen Mitschuldigen Dümouriez's betrachtete, obgleich er ihn den Oesterreichern ausgeliefert hatte, und er erhielt den Oberbefehl am Rhein, von dem Wasgau und der Mosel bis nach Hüningen. Da der Abfall Dümouriez's mit Unterhandlungen begonnen hatte, so decretirte man die Todesstrafe für jeden General, der den Vorschlägen des Feindes Gehör schenken würde, ohne daß von demselben vorher die Souverainität des Volkes and die Republik anerkannt worden wären. Man ernannte hierauf Bouchotte zum Kriegsminister, und Monge wurde, obgleich er den Jacobinern durch seine Gefälligkeit sehr angenehm war, entfernt, als unfähig, allen Geschäften seines großen Ministeriums Genüge zu leisten. Noch wurde beschlossen, daß drei Abgeordnete des Convents beständig bei den Heeren seien, und alle Monate einer von ihnen austreten sollte.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Abfall Dümouriez's, der traurige Zustand der Heere und die drohenden Gefahren, denen die Revolution und das Land ausgesetzt waren, machten alle die eben erwähnten gewaltsamen Maßregeln nothwendig und zwangen den Convent, endlich den so oft erneuerten Plan wieder aufzunehmen, daß man der Regierung dadurch mehr Kraft gebe, indem man ihre Thätigkeit im Convent vereinigte. — Nachdem man verschiedene Vorschläge verworfen hatte, blieb man bei dem eines Wohlfahrtausschusses stehen, der aus neun Mitgliedern gebildet werden sollte. Dieser Ausschuß sollte im Geheimen berathen. Er war damit beauftragt, über die Thätigkeit der vollziehenden Gewalt zu wachen und sie zu beschleunigen; er konnte selbst die Beschlüsse derselben aufheben, wenn er glaubte, daß sie dem allgemeinen Besten zuwider wären, nur mußte er den Convent davon in Kenntniß setzen. Er war ermächtigt, bei dringenden Umständen alle Maßregeln zur innern und äußern Vertheidigung zu ergreifen, und die von der Mehrzahl seiner Mitglieder unterzeichneten Beschlüsse sollten von der vollziehenden Gewalt sogleich vollführt werden. Er war nur für einen Monat eingesetzt und konnte blos gegen Regierungs-Beamte Verhaftbefehle erlassen *). — Die ernannten Mitglieder desselben waren Barrère, Delmas, Bréard, Cambon, Jean Debry, Danton, Guiton Morveaux, Treilhard und Lacroix von der Eure und Loire **). Obgleich dieser Ausschuß noch nicht alle Gewalt in sich vereinigte, besaß er doch einen ungeheuren Einfluß; er stand in Briefwechsel mit den Commissairen des Conventes, gab ihnen ihre Verhaltungsvorschriften und konnte den Maßregeln der Minister alle Ihm gefällige unterschieben. Durch Cambon beherrschte er die Finanzen und durch Danton mußte er die Klugheit und den Einfluß dieses mächtigen Parteihauptes erlangen. Je drohender daher die Gefahr ward, desto mehr ging man der Dictatur entgegen.

Nachdem sich die Parteien von dem Schrecken über Dümouriez's Abfall erholt hatten, dachten sie jetzt daran, einander die Mitschuld daran zuzuschreiben, und die stärkere mußte dabei nothwendig über die schwächere siegen. Die Sectionen, die Volksgesellschaften, mit denen gewöhnlich das Vorgefecht begann, klagten die Girondisten durch Bittschriften und Adressen an. — Nach der Lehre Marats hatte sich eine noch weit heftigere Vereinigung, als alle andere waren, gebildet. Marat hatte gesagt, bis diesen Tag habe man über die Oberherrschaft des Volkes nur geschwatzt; verstehe man diese Lehre recht, so sei jede Section in ihrem Bezirke unumschränkt und könne jeden Augenblick die Gewalt, welche sie verliehen, wieder zurücknehmen. Die ärgsten Unruhstifter erfaßten diesen Grundsatz und gaben sich für Abgeordnete der Sectionen aus, um zu untersuchen, welchen Gebrauch man von der durch sie verliehenen Gewalt mache, und um für das

*) Die Einführung des Wohlfahrtausschusses wurde in der Sitzung vom 6. April beschlossen.

**) Diesen Mitgliedern wurden noch drei Stellvertreter beigefügt, Robert Lindet, Jouard und Cambaceres.

Digitized by Google

Wohl des Staates Sorge zu tragen. Sie hatten sich im bischöflichen Palaste versammelt und behaupteten, sie wären ermächtigt, mit allen Gemeindebehörden der Republik einen Briefwechsel zu unterhalten. Sie nannten sich deshalb Central-Wohlfahrt-Ausschuß. Von diesem gingen die aufrührerischsten Vorschläge aus; sie beschlossen, in Masse nach dem Convent zu ziehen und ihn zu fragen, ob er die Mittel besitze, das Vaterland zu retten? Diese Versammlung zog die Blicke des Conventes und besonders auch die des Gemeinderathes und der Jacobiner auf sich. Robespierre, der ohne Zweifel das Resultat eines Aufstandes herbeiwünschte, aber die Anwendung dieses Mittels scheute und jedesmal vor einem Aufstande entsetzliche Furcht empfand, widersetzte sich den Maßregeln, die man in diesen untergeordneten Versammlungen beabsichtigte, und beharrte bei seiner Lieblingspolitik, welche darin bestand, die vorgeblich treulosen Abgeordneten zu verleumden und in der öffentlichen Meinung sinken zu lassen, bevor er etwas gegen sie unternahm. Die Anklagen liebend, fürchtete er die Anwendung der Gewalt und zog den Aufständen die Kämpfe der Rednerbühne vor, welche ohne Gefahr waren, und von denen er allein die ganze Ehre zog. Marat, der auch bisweilen, wie alle Andere, für gemäßigt gelten wollte, klagte die Gesellschaft im bischöflichen Palaste an, obgleich er die Grundsätze, nach denen man sie gebildet, an die Hand gegeben hatte. Man schickte Commissaire ab, um zu erforschen, ob die, aus denen sie bestand, blos Männer von übertriebenem Eifer, oder bezahlte Unruhstifter wären. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß es nur zu eifrige Patrioten seien, ließ die Gesellschaft der Jacobiner, welche sie nicht aus ihrer Mitte verbannen wollte, wie man vorgeschlagen hatte, ein Verzeichniß ihrer Namen aufsetzen, um sie zu beobachten, und schlug eine öffentliche Mißbilligung ihres Betragens vor, weil nach ihrer Meinung es außer ihr keinen Mittelpunkt des öffentlichen Wohles geben dürfe. So war der Aufstand vom 10. August eben so wohl vorbereitet als im Voraus getadelt worden; denn alle die, welche nicht zu handeln wagen, und welche es verdrießt, sich übertroffen zu sehen, tadeln dergleichen Versuche, obgleich sie das Resultat derselben wünschen. Danton allein beobachtete über diese Bewegungen ein tiefes Stillschweigen; er tadelte weder die untergeordneten Unruhstifter, noch belobte er sie. Er liebte es nicht, auf der Rednerbühne durch lange Anklagen zu triumphiren, sondern zog die Mittel zum Handeln vor, die in seinen Händen sehr bedeutend waren, da er die unsittlichsten und unruhigsten Köpfe von Paris zu seiner Verfügung hatte. Doch weiß man nicht, ob er auch hier heimlich thätig war, denn er beobachtete fortwährend ein drohendes Schweigen. — Mehrere Sectionen verwarfen die Vereinigung im bischöflichen Palaste, und die Section du Mail machte in Bezug darauf eine kräftige Eingabe an den Convent. Die von Bonne-Nouvelle dagegen verlas eine Adresse, worin sie Brissot, Vergniaud, Guadet, Genfonné als Freunde Dümouriez's angab und verlangte, daß man die Strenge der Gesetze gegen sie anwenden möchte. Nach lebhaften Bewegungen erhielten die Bittsteller die Ehre der Sitzung; doch wurde erklärt, daß in Zukunft die Versammlung keine Anklagen gegen ihre Mitglieder mehr anhören werde, sondern daß jede Angabe

Digitized by Google

dieser Art an den Wohlfahrtsausschuß zu richten sei. — Die Section der Getreide-Halle, welche eine der heftigsten war, machte unter dem Vorsitze Marat's eine neue Eingabe und schickte sie den Jacobinern, den Sectionen und dem Gemeinderathe zu, damit sie genehmigt und so von allen Behörden der Hauptstadt bestätigt, durch den Maire Pache dem Convente feierlich überreicht würde. In dieser Bittschrift, die überall herumgetragen und allgemein bekannt wurde, hieß es, ein Theil des Conventes sei bestochen, sei mit den Wucherern einverstanden und mit Dümouriez verbunden gewesen, und man müsse ihn durch die gewählten Stellvertreter ersetzen. Am 10. April, während die Bittschrift von Section zu Section geht, verlangt Pétion voll Unwillen das Wort wegen eines Ordnungs-Antrages. Er erhebt sich mit einer bei ihm nicht gewöhnlichen Heftigkeit gegen die Verleumdungen, denen ein Theil der Versammlung ausgesetzt sei, und verlangt Maßregeln zu ihrer Unterdrückung. Danton dagegen trägt auf eine ehrenvolle Erwähnung der Bittschrift an, die man eben vorbereitet. Pétion verlangt empört, man solle die Urheber derselben an das Revolutionstribunal schicken. Danton antwortet: redliche, in ihrem Gewissen reine Repräsentanten dürften die Verleumdung nicht fürchten; diese sei in einem Freistaate unvermeidlich, und überdies habe man bis jetzt weder die Oesterreicher zurückgetrieben, noch eine Verfassung gegeben; es sei also noch zweifelhaft, ob der Convent Lob verdient habe. Er dringt dann darauf, daß man aufhöre, sich mit einzelnen Klagen zu beschäftigen, und daß die, welche sich verleumdet glaubten, sich an die Gerichte wenden sollten. Man beseitigt also die Frage; und als Fonfrède wieder darauf zurückkommt, beseitigt man sie abermals. Robespierre, für persönliche Streitigkeiten leidenschaftlich eingenommen, bringt sie von Neuem vor und verlangt, man solle den Schleier zerreissen. Man bewilligt ihm das Wort, und er beginnt die bitterste Verleumdung, die er sich je gegen die Girondisten erlaubte. Man muß bei dieser Rede verweilen, weil sie zeigt, wie seinem düsteren Verstande das Betragen seiner Feinde sich zeigte. — Ihm zufolge entstand nach Untergang der hohen, im Jahre 1789 entsetzten Aristokratie eine zweite, bürgerliche Aristokratie, eben so eitel, eben so herrschsüchtig, wie die vorhergehende, und ihre Verräthereien waren denen des Adels gefolgt. Die völlige Umwälzung sagte ihr nicht zu; sie brauchte einen König und die Verfassung von 1791, um ihre Herrschaft zu sichern. Die Girondisten waren ihre Häupter. Unter der gesetzgebenden Versammlung hatten sie sich durch Roland, Clavière, Servan des Ministeriums bemächtigt; als sie es verloren hatten, wollten sie sich durch den 20. Juni rächen, und den Tag vor dem 10. August unterhandelten sie mit dem Hofe und boten den Frieden unter der Bedingung an, daß man ihnen die Gewalt zurückgebe. Am 10. August selbst begnügten sie sich damit, den König zu suspendiren, hoben das Königthum nicht auf und gaben dem Kronprinzen einen Erzieher; nach dem 10. August bemächtigten sie sich noch der Ministerien und verleumdeten den Gemeinderath, um seinen Einfluß zu vernichten und sich eine ausschließliche Herrschaft zu sichern. Nachdem der Convent gebildet war, nahmen sie die Ausschüsse in Besitz, fuhren fort, Paris zu verleumden und als den Sitz aller Ver-

Digitized by Google

brechen darzustellen, und verderbten die öffentliche Meinung durch ihre Zeitungen und durch ungeheure Summen, welche Roland für die schändlichsten Schriften vertheilen ließ. Im Januar endlich widersetzten sie sich dem Tode des Königs, nicht aus Anhänglichkeit an seine Person, sondern aus Theilnahme am Königthume. — „Diese Faction, — fuhr Robespierre fort, — ist die einzige Ursache des unglücklichen Krieges, den wir jetzt führen. Sie hat ihn gewollt, um uns dem Einfalle Oesterreichs auszusetzen, das einen Vertrag mit der bürgerlichen Verfassung von 1791 versprach. Diese Faction hat ihn mit Treulosigkeit geleitet, und nachdem sie sich des Verräthers Lafayette bedient hatte, bediente sie sich später des Verräthers Dümouriez, um zu dem so lange verfolgten Ziele zu kommen. Zuerst haben sie sich gestellt, als hätten sie sich mit Dümouriez entzweit, doch dieser Streit war nicht ernstlich gemeint, denn sie haben ihn früher durch Genfonné, seinen Freund, ins Ministerium gebracht und ihm sechs Millionen zu geheimen Ausgaben bewilligen lassen. Dümouriez hat, im Einverständniß mit ihnen, die Preußen in der Argonne gerettet, als er sie hätte vernichten können. In Belgien hat er allerdings einen großen Sieg errungen; doch er brauchte einen großen Erfolg, um das öffentliche Vertrauen zu erlangen und als er im Besitz desselben war, hat er es auf alle Weise mißbraucht. Er ist nicht in Holland eingefallen, das er mit dem ersten Feldzuge hätte erobern können; er hat die Vereinigung der eroberten Länder mit Frankreich gehindert, und der diplomatische Ausschuß hat in Uebereinstimmung mit ihm nichts verabsäumt, um die belgischen Abgesandten, welche die Vereinigung verlangten, davon abzubringen. Jene Abgeordneten der vollziehenden Gewalt, welche Dümouriez wegen ihrer Bedrückung der Belgier so übel behandelt hat, sind alle von den Girondisten gewählt worden, und sie hatten sich verabredet, Unruhstifter zu schicken, gegen die man öffentliche Strenge ausüben könne, um die Sache der Republik zu entehren. Dümouriez kehrt, nachdem er Holland zu spät angegriffen hat, nach Belgien zurück, verliert die Schlacht von Neerwinde, und Miranda, der Freund und das Geschöpf Pétions ist es, der durch seinen Rückzug den Verlust der Schlacht herbeiführt. Jetzt zieht sich Dümouriez zurück und pflanzt die Fahne des Aufruhrs in demselben Augenblicke auf, als seine Partei im Westen unter den königlich Gesinnten keinen Aufstand erregt. Alles schien zu diesem Augenblicke vorbereitet. Ein verrätherischer Kriegsminister war ernannt worden; der Sicherheits-Ausschuß, der, ausgenommen sieben bis acht treue Deputirte, aus lauter Girondisten bestand, die aber nie hinkamen, that nichts, um die Gefahren abzuwenden; kurz, nichts war verabsäumt, was den Erfolg der Verschwörung sichern konnte. Man bedurfte eines Königs, und alle Generale gehörten Egalité an; die Familie Egalité war um Dümouriez versammelt; die Söhne, die Töchter und selbst der ränkesüchtige Sillery waren bei ihm. Dümouriez begann mit Manifesten; und was sagte er darin? Alles, was die Redner und Schriftsteller jener Faction auf der Rednerbühne und in den Zeitungen sagten: daß der Convent, mit Ausnahme eines geringen Theiles, aus Bösewichtern bestehe; daß Paris der Heerd aller Verbrechen sei; daß die Jacobiner die alleinigen Unruhstifter wären, welche Unordnung und Bürgerkrieg verbreiteten u. s. w."

Digitized by Google

Auf solche Weise erklärte Robespierre den Abfall Dúmouriez's und den Widerstand der Girondisten. Nach einer ausführlichen Entwickelung dieses künstlichen Gewebes von Verleumdungen schlug er vor, die Mitschuldigen Dúmouriez's, alle Orleans und ihre Freunde vor das Revolutions-Gericht zu schicken. „Was die Deputirten Guadet, Gensonné, Vergniaud u. s. w. betrifft, — bemerkte er mit boshaftem Spotte, — so wäre es eine Entheiligung, so ehrenwerthe Männer anzuklagen, und meine Schwäche hierin fühlend, verlasse ich mich auf die Weisheit der Versammlung." — Die Galerien und der Berg zollten ihrem tugendhaften Redner Beifall. Die Girondisten waren über dieses abscheuliche Gewebe empört, an welchem ein ruchloser Haß eben so viel Antheil hatte, als ein natürliches Mißtrauen, denn es zeigte sich in dieser Rede ein eignes Geschick, Thatsachen zu verbinden und Einwürfen zu begegnen, und Robespierre hatte in dieser feigen Anklage mehr wahres Talent bewiesen, als in allen seinen andern gewöhnlichen Declamationen. Vergniaud sprang auf die Rednerbühne und verlangte mit gepreßtem Herzen, so lebhaft, so dringend, so entschlossen das Wort, daß es ihm bewilligt wurde, und die Galerien und der Berg es ihm ohne Störung ließen. Er setzte der überdachten Rede Robespierre's eine improvisirte, mit der Wärme des beredtesten und schuldlosesten Menschen gehaltene Rede entgegen. — „Er wolle es wagen, — sagte er, — Herrn Robespierre zu antworten, und werde weder Zeit noch Kunst zur Erwiderung anwenden, denn er bedürfe nur seines Gewissens; er wolle nicht für sich sprechen, denn er wisse, daß in den Zeiten der Revolution die Hefe des Volkes in Bewegung komme und eine Zeitlang über die Rechtlichen herrsche, sondern um Frankreich zu belehren. Seine Stimme, die mehr als einmal den Schrecken in diesen Palast gebracht habe, in welchem auch sie dazu beigetragen habe, die Tyrannei zu vertreiben, werde ihn auch in die Seele der Bösewichter bringen, die ihre eigene Tyrannei an die Stelle der des Königthums setzen wollten." — Dann antwortete er auf jede Anschuldigung Robespierre's, wie Jeder nach der einfachen Kenntniß der Thatsachen darauf antworten konnte. Durch seine Rede vom Juli habe er die Thronentsetzung bewirkt. Kurz vor dem 10. August, an dem guten Erfolge des Aufstandes zweifelnd, und ohne noch zu wissen, ob er Statt finden würde, habe er einem Abgesandten des Hofes angegeben, was dieser zu thun habe, um sich mit der Nation zu versöhnen und das Vaterland zu retten. Am 10. August habe er beim Donner der Kanonen Sitzung gehalten, während Herr Robespierre in einen Keller gekrochen sei; er habe die Absetzung damals nicht aussprechen lassen, weil der Kampf noch zweifelhaft gewesen sei, und habe vorgeschlagen, einen Erzieher für den Kronprinzen zu ernennen, weil, im Falle das Königthum erhalten worden wäre, eine gute Erziehung des jungen Prinzen die Zukunft gesichert haben würde. Er und seine Freunde hätten den Krieg erklären lassen, weil er es in der That schon war, und es besser gewesen sei, ihn offen zu erklären und sich zu vertheidigen, als seine Folgen zu dulden, ohne ihn zu führen. Er und seine Freunde seien durch die öffentliche Stimme in das Ministerium und in die Ausschüsse gebracht worden. In der Commission der Einundzwanzig, in der gesetzgebenden Versammlung

Digitized by Google

hätten sie sich dem Vorschlage, Paris zu verlassen, widersetzt, und die Mittel vorbereitet, welche Frankreich in der Argonne entwickelte. In dem Sicherheits-Ausschusse des Conventes hätten sie beständig und in Gegenwart ihrer Collegen gearbeitet, die ihren Arbeiten beiwohnen konnten. Er, Robespierre, sei nie im Ausschuß erschienen. Sie hätten nie Paris verleumdet, sondern nur die Meuchelmörder bekämpft, welche sich den Namen der Pariser beilegten und Paris und die Republik entehrten; sie hätten die öffentliche Meinung nicht verderbt, denn er seines Theils habe nicht einen Buchstaben geschrieben, und was Roland verbreitet habe, sei Jedermann bekannt. Er und seine Freunde hätten die Berufung an das Volk bei dem Prozeß Ludwigs XVI. gefordert, weil sie nicht geglaubt hätten, daß man bei einer so wichtigen Frage der Beistimmung des Volkes entbehren könne. Was ihn persönlich betreffe, so kenne er kaum Dümouriez und habe ihn nur zweimal gesehen; das erste Mal bei seiner Rückkehr aus der Argonne, das zweite Mal bei seiner Rückkehr aus Belgien; aber Danton und Santerre hätten ihn gesehen, ihm Glück gewünscht, ihn mit Schmeicheleien überhäuft, ihn alle Tage bei sich zu Tische gebeten. Was Egalité betreffe, so kenne er ihn eben so wenig; die Jacobiner allein hätten ihn gekannt und wären mit ihm umgegangen; und als die Girondisten ihn angriffen, hätten gerade die Anhänger des Berges ihn beständig vertheidigt. Was könne man also ihm und seinen Freunden vorwerfen? Daß sie Volksverführer und Intriguants seien? Sie liefen aber nicht in den Sectionen umher, um sie aufzuregen; sie füllten nicht die Gallerien an, um durch Schrecken ungerechte Beschlüsse zu erzwingen; sie hätten nie zugeben wollen, daß die Minister aus der Versammlung genommen würden, deren Mitglieder sie wären. Man werfe ihnen ihre Mäßigung vor? Doch sie wären nicht am 10. August gemäßigt gewesen, als Robespierre und Marat sich verbargen; aber im September wären sie es gewesen, als man die Gefangenen mordete und das Garde-Méubel plünderte. — „Ihr wißt, — endigte Vergniaud, — ob ich die Bitterkeiten schweigend erduldete, mit denen man mich seit sechs Monaten überhäuft; ob ich dem Vaterlande den gerechtesten Unwillen aufzuopfern wußte; Ihr wißt, ob ich, ohne für feig zu gelten und mich für schuldig zu erklären, ohne das wenige Gute, was mir noch zu thun gestattet ist, aufs Spiel zu setzen, es vermeiden konnte, die Lüge und Bosheit Robespierr's in ein helles Licht zu setzen. Möchte dieser Tag der letzte sein, den wir in ärgerlichen Streitigkeiten verlieren!" Vergniaud verlangte hierauf, daß man die Section der Getreide-Halle vorfordere und sich ihre Protocolle bringen lasse.

Das Talent Vergniaud's hatte sogar seine Feinde gefesselt; seine Aufrichtigkeit, seine rührende Beredtsamkeit hatten bei dem größten Theile der Versammlung Theilnahme erregt und ihn mit fortgerissen, und von allen Seiten ward ihm der lebhafteste Beifall. — Guadet verlangte das Wort, doch bei seinem Anblicke kam der Berg in Aufruhr und erhob ein schreckliches Geschrei. Die Sitzung wurde aufgehoben und erst am 12. erhielt Guadet die Erlaubniß, Robespierre zu antworten, und er that es auf eine Art, welche die Leidenschaften weit mehr aufregte, als Vergniaud. Niemand hatte sich, nach seiner Meinung, verschworen; doch wenn es einen Schein gebe, so sei

Digitized by Google

derselbe weit mehr gegen die Anhänger des Berges und die Jacobiner, welche mit Dümouriez und Egalité in Verbindung gestanden, als gegen die Girondisten, welche sich mit Beiden entzweit hätten. „Wer war, — rief Guadet, — mit Dümouriez bei den Jacobinern und in den Schauspielhäusern? Euer Danton!" — „Ah, Du klagst mich an, — rief Danton, — Du kennst nicht meine Gewalt!" — Das Ende von Guadet's Rede wurde auf den folgenden Tag verschoben. Er fuhr fort, jede Verschwörung, wenn eine Statt gefunden habe, dem Berge zur Last zu legen. Er las zum Schlusse eine Eingabe vor, welche, wie die der Getreide-Halle, von Marat unterschrieben war. Sie kam von den Jacobinern und war von Marat als Präsidenten der Gesellschaft unterzeichnet. Sie enthielt folgende Worte: „Bürger, bewaffnen wir uns! Die Gegenrevolution ist in der Regierung, sie ist in der Mitte des Conventes. Bürger, ziehen wir hin, ziehen wir hin!" — „Ja, — rief Marat von seinem Platze aus, — ja ziehen wir!" Bei diesen Worten erhob sich die Versammlung und forderte den Anklagebeschluß gegen Marat. Danton widersetzte sich und sagte: man scheine von beiden Seiten der Versammlung einig zu sein, die Familie Orleans anzuklagen, man müsse sie also vor die Gerichte schicken, Marat aber könne man nicht wegen eines in einer stürmischen Sitzung gethanen Ausrufes anklagen. Man erwiderte Danton, daß die Orleans nicht mehr in Paris, sondern in Marseille gerichtet werden müßten. Er wollte noch sprechen, doch ohne auf ihn zu hören, gab man dem Anklagebeschluß gegen Marat den Vorzug, und Lacroix verlangte, daß er sogleich verhaftet würde. — „Da meine Feinde alle Schaam verloren haben, — rief Marat, — so fordere ich nur Eines: der Beschluß ist geeignet, einen Aufstand zu erregen; laßt mich also von zwei Gensd'armen zu den Jacobinern bringen, damit ich ihnen den Frieden anempfehle." — Ohne auf diesen lächerlichen Einfall zu hören, wurde er verhaftet, und man befahl die Abfassung der Anklageacte für den Mittag des nächsten Tages. — Robespierre eilte zu den Jacobinern, seinen Unwillen laut werden zu lassen, Danton's Kraft und Marat's Maßigung zu rühmen, und ihnen zu empfehlen, sich ruhig zu verhalten, damit man nicht sagen könne, Paris habe Aufruhr erregt, um einen Jacobiner zu befreien. — Am folgenden Tage wurde die Anklageacte verlesen, von der Versammlung gebilligt, und die so oft vorgeschlagene Anklage gegen Marat ernstlich vor dem Revolutions-Gerichte betrieben. — Der Vorschlag zu einer Eingabe gegen die Girondisten hatte also diese heftigen Erklärungen zwischen beiden Seiten der Versammlung herbeigeführt; doch es war nichts darüber bestimmt worden, und man konnte auch nichts bestimmen, da die Versammlung nicht stark genug war, die Bewegungen zu hindern, aus welchen diese Eingaben entstanden waren. Man verfolgte mit Eifer den Plan einer gemeinschaftlichen Eingabe aller Sectionen; man war über eine gemeinschaftliche Form übereingekommen; von drei und vierzig Sektionen hatten fünf uud dreißig ihre Beistimmung gegeben; und am 15. April erschienen die Abgesandten der fünf und dreißig Sectionen, den Maire Pache an ihrer Spitze, vor den Schranken. Es war gleichsam die Erklärung des Gemeinderathes über seine Absichten, und eine Drohung, sich zu empören, wenn man ihm nicht zu Willen sei.

Digitized by Google

Eben so hatte er vor dem 10. August geghandelt, auf gleiche Weise vor dem 31. Mai. Rousselin, Wortführer und Abgesandter einer der Sectionen, verlas die Adresse. Nachdem sie das strafbare Benehmen einer Anzahl Abgeordneter geschildert hatte, verlangte sie ihre Ausstoßung aus dem Convente, und zählte sie nach einander auf. Es waren zwei und zwanzig: Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangeneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontécoulant, Pétion, Lanjuinais, Valazé, Hardy, Louvet, Lehardy, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.

Die Gallerien klatschten bei Verlesung dieser Namen Beifall. Der Präsident benachrichtigte die Bittsteller, daß das Gesetz sie verpflichte, ihre Bittschrift zu unterzeichnen. Sie eilten, es zu thun. Nur Pache, der seine Neutralität noch zu verlängern suchte, blieb zurück. Man verlangte seine Unterschrift, er erwiderte, er gehöre nicht zu den Bittstellern, sondern sei nur von dem Gemeinderathe beauftragt, sie zu begleiten; doch da er sah, daß er nicht zurücktreten konnte, so unterzeichnete auch er die Bittschrift. Die Gallerien belohnten ihn dafür durch lärmenden Beifall. — Boyer-Fonfrède erschien sogleich auf der Rednerbühne und sagte, wenn Bescheidenheit nicht eine Pflicht wäre, würde er verlangen, dem ehrenwerthen Verzeichnisse der zwei und zwanzig Deputirten beigefügt zu werden. Die Majorität der Versammlung rief, von einer edelmüthigen Regung ergriffen: „Man schreibe uns Alle auf, uns Alle!" Sogleich eilte man zu den zwei und zwanzig Deputirten, gab ihnen die deutlichsten Beweise der Theilnahme, umarmte sie, und die durch diesen Auftritt unterbrochene Berathung wurde auf die folgenden Tage verschoben. — Sie beginnt zur bestimmten Zeit; die Vorwürfe und Rechtfertigungen ertönen aufs Neue zwischen beiden Seiten der Versammlung. Abgeordnete des Centrums benutzen einige Briefe, welche den Zustand der Heere schildern, und schlagen vor, man solle sich mit den allgemeinen Angelegenheiten der Republik beschäftigen und die Streitigkeiten der Einzelnen aufgeben. Man willigt ein, doch am 18. führt eine neue Bittschrift gegen die rechte Seite zu der der fünf und dreißig Sectionen zurück. Man zeigt zugleich verschiedene Beschlüsse des Gemeinderathes an: durch den einen erklärt sich derselbe in beständigem Zustande des Aufruhrs, und durch einen andern führte er in seiner Mitte einen Ausschuß zum Briefwechsel mit allen Gemeinden des Reiches ein. Seit langer Zeit schon suchte er seiner rein örtlichen Gewalt einen allgemeineren Character zu geben, der ihm gestattete, im Namen Frankreichs zu sprechen und mit dem Convente an Macht zu wetteifern. Auch der auf den Rath der Jacobiner aufgelöste Ausschuß im bischöflichen Palaste hatte den Zweck gehabt, Paris mit den übrigen Städten in Verbindung zu setzen, und eben das wollte der Gemeinderath jetzt ausführen, indem er diese Correspondenz in seiner eignen Mitte organisirte. Vergniaud nimmt das Wort, greift zu gleicher Zeit die Eingabe der fünf und dreißig Sectionen, die Beschlüsse, welche man dem Gemeinderathe zur Last legte, und die unter seinem Benehmen verborgenen Plane an und verlangt, daß die Eingabe für verleumderisch erklärt, und der Gemeinderath angehalten werde, seine Protokolle vorzulegen, damit man die von ihm gefaßten

Digitized by Google

Beschlüsse einsehen könne. Diese Vorschläge werden trotz der Galerien und der linken Seite angenommen. Die linke Seite, unterstützt von der Ebene, trug in diesem Augenblicke bei allen Entscheidungen den Sieg davon. Sie hatte Lasource zum Präsidenten ernennen lassen, einen ihrer wärmsten Mitglieder, und hatte noch die Stimmenmehrheit, das heißt, die Gesetzlichkeit für sich, eine schwache Stütze gegen die Gewalt, welche dadurch nur noch mehr aufgereizt wird! — Die vor die Schranken geforderten Gemeinde-Beamten unterwerfen keck ihre Protokolle der Prüfung und scheinen die Billigung ihrer Beschlüsse zu erwarten. Diese Protokolle enthielten den Beschluß: 1) daß sich der Gemeinderath in Aufruhrstand erkläre, so lange die Lebensmittel nicht in hinlänglicher Menge vorhanden seien; 2) daß der Ausschuß für die Correspondenz mit den vier und vierzig Tausend Gemeinden aus neun Mitgliedern bestehen und ungesäumt in Thätigkeit gesetzt werden solle; 3) daß zwölf Tausend Exemplare jener Bittschrift gegen die Zweiundzwanzig gedruckt und von dem Ausschusse vertheilt werden sollten; 4) endlich, daß der Gemeinderath sich selbst für angegriffen halten würde, wenn eines seiner Mitglieder, oder ein Präsident und Secretair einer Section oder eines Clubs wegen ihrer Meinungen verfolgt würden. Dieser letztere Beschluß war gefaßt, um Marat sicher zu stellen, der angeklagt war, als Präsident einer Section eine aufrührerische Eingabe unterzeichnet zu haben. — Der Gemeinderath leistete dem Convente Schritt vor Schritt Widerstand und faßte bei jedem Beschlusse desselben einen entgegengesetzten. Handelte es sich um die Lebensmittel, so erklärte er sich in Aufruhrstand, wenn gewaltthätige Mittel verweigert wurden; handelte es sich um Marat, so bedeckte er ihn mit seiner Aegide; galt es den Zweiundzwanzig, so berief er sich auf die vier und vierzig Tausend Gemeinden und setzte sich in Briefwechsel mit ihnen, um gewissermaßen von ihnen allgemeine Vollmachten gegen den Convent zu verlangen. Der Widerstand war überall vollständig und von Vorbereitungen zum Aufstande begleitet.

Kaum war die Verlesung der Protokolle beendigt, so verlangte Robespierre der Jüngere die Ehre der Sitzung für die Gemeinde-Beamten. Die rechte Seite widersetzt sich; die Ebene schwankt und sagt, es sei vielleicht gefährlich, die Beamten in den Augen des Volkes dadurch herabzusetzen, daß man ihnen eine Ehre verweigere, die man den gewöhnlichsten Bittstellern nicht versage. Die Sitzung dauert unter dem gewaltigsten Lärm bis eilf Uhr Nachts; die rechte Seite und die Ebene ziehen sich zurück, und es bleiben nur hundert drei und vierzig Mitglieder des Berges, um den Pariser Gemeinderath zur Ehre der Sitzung zuzulassen. Dieser, an demselben Tage für verleumderisch erklärt, von der Mehrzahl zurückgestoßen und nur von dem Berge und den Galerien zur Ehre der Sitzung zugelassen, mußte tief erbittert sein und fortan der Mittelpunkt für alle die werden, welche die gesetzliche Gewalt des Convents brechen wollten. — Marat war endlich dem Revolutions-Gerichte übergeben worden, und die rechte Seite, welche die Ebene mit sich fortriß, entschied seine Anklage. Jede kräftige Bewegung ehrt eine Partei, welche gegen eine stärkere Gewalt ankämpft, beschleunigt aber ihren Fall. Die Girondisten bereiteten Marat durch ihre muthige Anklage nur einen glänzenden

Digitized by Google

Sieg. Die Anklageacte enthielt hauptsächlich, daß Marat in seinem Blatte zum Morde, zum Gemetzel, zur Geringschätzung und Auflösung des Conventes und zur Errichtung einer die Freiheit vernichtenden Gewalt auffordere. Die Jacobiner, die Cordeliers, alle Unruhstifter in Paris hatten sich in Bewegung gesetzt, wie sie sagten: „zu Gunsten dieses strengen Philosophen, der, gebildet durch Unglück und Nachdenken, mit einer Feuerseele großen Scharfsinn und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens verbindend, die Verräther auf ihrem Triumphwagen durchschaue, während die thörichte Menge sie noch vergöttere. — „Die Verräther, — riefen sie, — werden verschwinden und der Ruhm Marat's beginnen!"

Obgleich das Revolutions-Gericht damals noch nicht wie später zusammengesetzt war, so konnte doch Marat unmöglich von ihm verurtheilt werden. Die Berathung dauerte kaum einige Augenblicke. Der Angeklagte wurde unter dem Beifalljauchzen einer zahlreich versammelten Menge von Zuhörern einstimmig freigesprochen. Es war der 24. April. Sogleich wurde Marat von einem zahlreichen Gefolge von Weibern, Sansculotten mit Piken, und Abtheilungen der bewaffneten Sectionen umgeben. Man bemächtigt sich seiner und zieht nach dem Convent, um ihn auf seinen Platz zurückzuführen. Zwei Gemeindebeamten eröffnen den Zug. Marat, auf den Armen einiger Zimmerleute getragen, die Stirn mit einem Eichenkranze umwunden, wird im Triumphe mitten in den Saal gebracht. Ein Zimmermann tritt aus dem Zuge, erscheint vor den Schranken und spricht: „Bürger Präsident, wir bringen Ihnen den braven Marat wieder. Marat war immer der Freund des Volkes und das Volk wird immer der Freund Marat's sein! Wenn das Haupt Marats fallen muß, so soll vorher das des Zimmermanns fallen!" Bei diesen Worten schwingt der furchtbare Redner sein Beil und die Galerien bezeugen unter entsetzlichem Lärmen ihren Beifall. Er verlangt für den Zug die Erlaubniß, durch den Saal zu ziehen. „Ich will die Versammlung befragen," anwortet der Präsident Lasource, bestürzt über diesen schmählichen Auftritt. Doch man will nicht warten bis die Versammlung berathschlagt hat, und die Menge stürzt von allen Seiten in den Saal. Weiber und Männer dringen ein und setzen sich auf die leer gewordenen Sitze der über dieses Schauspiel empörten Mitglieder. Marat nimmt seinen alten Platz, von Hand zu Hand gehend und mit Beifall überhäuft, wieder ein. Aus den Armen der Bittsteller geht er in die seiner Collegen vom Berge über, und man umarmt ihn mit den lebhaftesten Freudebezeugungen. Endlich entreißt er sich seinen Amtsgenossen, eilt auf die Rednerbühne und erklärt den Gesetzgebern, er bringe ein reines Herz, einen gerechtfertigten Namen und sei bereit, für die Vertheidigung der Freiheit und der Rechte des Volkes zu sterben. — Neue Ehrenbezeugungen warten seiner bei den Jacobinern; die Frauen hatten eine Menge Kränze verfertigt; der Präsident bietet ihm einen an. Ein Kind von vier Jahren, das man auf den Tisch stellt, setzt ihm einen andern auf. Marat weis't die Kränze mit übermüthiger Verachtung zurück. „Bürger, — ruft er, — empört darüber, zu sehen, daß eine verruchte Faction die Freiheit verrathe, habe ich sie entlarven und ihr den Strick um den Hals legen wollen. Sie hat

Digitized by Google

mir widerstanden und einen Anklagebeschluß gegen mich gerichtet. Ich bin siegreich hervor gegangen. Die Faction ist gedemüthigt, doch nicht vernichtet. Beschäftigt Euch also nicht damit, Triumphe zu bewilligen, enthaltet Euch des Jubels. Ich lege die beiden Kränze, die man mir so eben angeboten hat, hier nieder und bitte meine Mitbürger, erst das Ende meiner Laufbahn abzuwarten, bevor sie sich entscheiden." — Lebhafter Beifall folgte dieser unverschämten Bescheidenheit. Robespierre war bei dem Triumphe zugegen, den er ohne Zweifel als zu volksthümlich und niedrig verachtete; doch mußte er, wie die Anderen, die Eitelkeit des Siegers ertragen. Nach Beendigung des Jubels eilt man, zur gewöhnlichen Berathung überzugehen, nämlich, wie die Regierung zu reinigen sei, und wie man die Verräther, die Rolandisten, Brissotisten u. a. daraus vertreiben könne. Man schlägt vor, deshalb ein Verzeichniß der Beamten aller Verwaltungszweige zu entwerfen, und diejenigen zu bezeichnen, welche ihre Entlassung verdient haben. „Schickt mir das Verzeichniß, — sagte Marat, — ich werde diejenigen auswählen, welche man entlassen oder beibehalten muß, und es dann den Ministern mittheilen." Robespierre machte die Bemerkung, daß die Minister beinahe sämmtlich Mitschuldige wären, welche die Vorschläge der Gesellschaft nicht hören würden; es sei deshalb besser, sich an den Wohlfahrts-Ausschuß zu wenden, der über dem vollziehenden Rathe stehe; überdies könne die Gesellschaft nicht, ohne sich blos zu stellen, sich mit so pflichtvergessenen Ministern in Verbindung setzen. „Diese Gründe sind nichtig, — erwiderte Marat mit Verachtung, — ein so reiner Vaterlandsfreund wie ich könnte mit dem Teufel selbst in Verbindung stehn; ich werde mich an die Minister wenden und sie auffordern, unsern Wunsch im Namen der Gesellschaft zu erfüllen." — Der tugendhafte beredte Robespierre war sonst stets von einer ehrfurchtvollen Achtung umkreist, aber die Kühnheit, die übermüthige Gemeinheit Marat's setzte alle feurige Köpfe in Staunen und riß sie mit sich fort. Seine schmuzige Vertraulichkeit machte ihm einige Eckensteher geneigt, die sich durch diese innige Verbindung mit dem Volksfreunde geschmeichelt fühlten und immer geneigt waren, seiner elenden Person den Beistand ihrer Arme und ihres Einflusses auf den öffentlichen Plätzen zu leihen.

Die Wuth des Berges rührte von den Hindernissen her, welche er in seinen Maßregeln fand; doch diese waren in den Provinzen noch weit größer, als in Paris, und die Widerwärtigkeiten, welche die zur Heer-Ergänzung ausgesandten Abgeordneten überall auf ihrem Wege fanden, steigerten seine Erbitterung bald aufs Höchste. Alle Provinzen waren zwar für die Revolution gestimmt, aber nicht alle hatten sie mit solchem Eifer ergriffen und sich durch so empörende Ausschweifungen ausgezeichnet, wie die Stadt Paris. Müßige Ehrgeizige, erhitzte Gemüther, Männer von Geist verwickeln sich gewöhnlich tiefer in eine Revolution, und in der Hauptstadt finden sich immer mehr solche Menschen als in einer Provinz, weil jene der Sammelplatz aller derer ist, welche aus Liebe zur Unabhängigkeit oder aus Ehrgeiz den Boden und das Gewerbe ihrer Väter verlassen. Paris mußte also natürlich die eifrigsten Revolutionsmänner hervorbringen. Nicht weit von der Grenze liegend, das Ziel aller Plane der Feinde, war es mehr Gefahren aus-

Digitized by Google

gesetzt, als jede andere Stadt in Frankreich; als Sitz der obersten Behörden, hatte es alle wichtige Fragen in seinem Schooße berathen sehen, und so hatten Gefahr und Zwietracht sich vereinigt, um zu ungestümer Hitze und Ausschweifungen zu verleiten. Die Provinzen, in welchen nicht dieselben Ursachen zur Aufregung Statt fanden, hatten diese Ausschweifungen mit Abscheu gesehen und theilten die Gesinnungen der rechten Seite und der Ebene. Mißvergnügt besonders über die Beleidigungen gegen ihre Abgeoroneten, glaubten sie, in Paris außer der revolutionairen Ueberspannung auch die ehrgeizige Absicht zu finden, Frankreich zu beherrschen, wie Rom über die eroberten Provinzen herrschte. Dies waren die Gesinnungen der ruhigen, gewerbfleißigen, gemäßigten Menge gegen die Revolutionsmänner von Paris; doch diese Gesinnungen fanden sich je nach den örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger ausgesprochen. Jede Provinz, jede Stadt hatte auch ihre überspannten Revolutionaire, weil sich überall unternehmende Geister, heftige Charactere finden. Fast überall hatten sich diese Leute der Gemeinderäthe bemächtigt, und dazu die von der gesetzgebenden Versammlung anbefohlene Erneuerung aller Behörden nach dem 10. August benutzt. Die unthätige und gemäßigte Menge weicht immer den Eifrigsten, und es war somit natürlich, daß sich gerade die unruhigsten Köpfe auch der Gemeindeverwaltungen bemächtigten, welche als die schwierigsten von allen, den meisten Eifer, die meiste Thätigkeit forderten. Die friedlichen Bürger, welche die Mehrzahl bildeten, hatten sich in die Sectionen zurückgezogen, wo sie bisweilen ihre Stimmen abgaben und ihre Bürgerrechte ausübten. Die Departementalgeschäfte waren den reichsten und geachtesten und eben deshalb am wenigsten thätigen und kräftigen Einwohnern übertragen worden. So waren alle eifrige Revolutionsmänner in den Gemeinderäthen concentrirt, während die Masse der mittlern und reichern Stände sich in den Sectionen und in den Departementsverwaltungen befand. Der Pariser Gemeinderath, welcher diese Lage wohl erkannte, hatte mit allen Gemeinderäthen in Verbindung treten wollen war aber vom Convente daran gehindert worden. Die Stammgesellschaft der Jacobiner ersetzte jedoch dieselbe durch ihren Briefwechsel, und die Verbindung welche noch nicht zwischen den Gemeinden selbst geknüpft werden konnte, bestand bereits unter den Clubs, was beinahe auf dasselbe herauskam, denn dieselben Männer, welche sich in den Jacobinerclubs beriethen, vollzogen als Gemeinderäthe die Beschlüsse. So stand also die ganze Partei der Jacobiner von Frankreich in den Gemeinderäthen und den Clubs vereinigt, und von einem Ende des Landes bis zum andern einen Briefwechsel unterhaltend, der Mittelclasse gegenüber, die sehr groß, aber in eine Menge Sectionen getheilt war, keine ausübenden Aemter verwaltete, nicht mit den verschiedenen Städten in Briefwechsel stand, nur hier und da einige gemäßigte Clubs bildete und sich bisweilen in den Sectionen oder Departementsräthen vereinigte, um ungewiß und schüchtern ihre Stimme abzugeben. — Diese Verschiedenheit der Stellung konnte den Revolutionsmännern leicht die Hoffnung einflößen, über die Masse der Bevölkerung zu herrschen. Diese wollte zwar ebenfalls die Republik, doch rein von Ausschweifungen, und in diesem Augenblicke hatte sie auch noch in allen Provinzen die Oberhand. Seit vollends die Gemeinde-

räthe, mit einer furchtbaren Polizei ausgerüstet, Haussuchungen anstellen, Fremden nachforschen, die Verdächtigen entwaffnen und die friedlichen Bürger ungestraft beunruhigen konnten, hatten die Sectionen kräftiger entgegenzuwirken versucht und sich vereinigt, um den Gemeinderäthen Furcht einzuflößen. In beinahe allen Städten Frankreichs ermuthigten sie sich einigermaßen, bewaffneten sich, leisteten den Gemeinderäthen Widerstand, erhoben sich gegen deren Inquisitions-Polizei, unterstützten die rechte Seite und forderten mit ihr Ordnung, Frieden, Achtung der Personen und des Eigenthums. Die Gemeinderäthe und die Jacobinerclubs dagegen verlangten neue Polizei-Maßregeln und die Einführung von Revolutions-Gerichten in den Departements. In manchen Städten war man im Begriff, wegen dieser Fragen handgemein zu werden, doch die Sectionen waren durch ihre Zahl so stark, daß sie die Kraft der Gemeinderäthe lähmten, und die zur Beschleunigung der Aushebung und zur Belebung des Revolutions-Eifers abgesandten Anhänger der Bergpartei, erschreckt über diesen Widerstand, erfüllten Paris mit ihrer Bestürzung. — Auf diese Weise war beinahe ganz Frankreich getheilt. Der Kampf war mehr oder minder lebhaft, die Parteien mehr oder minder drohend, je nach der Stellung und den Gefahren jeder Stadt. Da, wo der Revolution größere Gefahr drohte, waren auch die Jacobiner mehr zu gewaltsamen Mitteln geneigt und daher die gemäßigte Partei zum Widerstande fester entschlossen. Was aber besonders die Leidenschaften dabei aufregte, war mehr die Gefahr inneren Verrathes, als die eines äußern Krieges. So war man an der von den feindlichen Waffen bedrohten Nordgrenze, an welcher geheime Umtriebe nicht sehr thätig waren, ziemlich übereinstimmend; man vereinigte sich in dem Wunsche gemeinschaftlicher Vertheidigung, und die von Lille bis Lyon gesandten Commissaire hatten dem Convent ziemlich günstige Berichte abgestattet. In Lyon dagegen, wo geheime Umtriebe, vereint mit der geographischen und militairischen Lage der Stadt, die Gefahren vergrößerten, sah man eben so furchtbare Stürme losbrechen, als in Paris. Lyon hatte durch seine Lage im Osten und durch seine Nähe von Piemont immer die Blicke der Gegner der Revolution auf sich gezogen; die nach Turin Ausgewanderten wollten dort im Jahre 1790 eine Bewegung bewirken und selbst einen französischen Prinzen hinsenden. Auch Mirabeau hatte schon den Plan zu einer solchen entworfen. Seit die Ausgewanderten sich nach Koblenz begeben hatten, war ein Agent in der Schweiz geblieben, um mit Lyon, und durch Lyon mit dem Lager von Jalais und den Schwärmern des Süden in Verbindung zu bleiben. Diese Umtriebe erzeugten eine Gegenwirkung der Jacobiner, und die Royalisten in Lyon riefen Anhänger des Berges ins Leben. Diese bildeten einen Club, Central-Club genannt, der aus Abgeordneten aller Clubs der Stadttheile bestand. An ihrer Spitze befand sich ein Piemonteser, den seine natürliche Unruhe von Land zu Land getrieben und der sich endlich in Lyon niedergelassen hatte, wo er es seinem Eifer für die Revolution verdankte, nach einander zum Gemeindebeamten und zum Präsidenten des bürgerlichen Gerichtes ernannt zu werden. Er hieß Chalier und führte im Centralclub eine Sprache, wegen der er bei den Pariser Jacobinern sicher von Marat selbst der Absicht angeklagt worden wäre, den Staat

Digitized by Google

umzustürzen und sich von dem Auslande bestechen zu lassen. Außer diesem Club hatte die Lyoner Bergpartei den ganzen Gemeinderath für sich, ausgenommen den Maire Rivière, einem Freund und Schüler Roland's und Haupt der Girondisten-Partei. Durch so viele Unruhen ermüdet, hatte Rivière, wie Pétion, seine Entlassung genommen und war, wie Pétion, von den Sectionen, die in Lyon mächtiger und kräftiger als im ganzen übrigen Frankreich waren, wieder erwählt worden. Von eilf Tausend Abstimmenden hatten neun Tausend Rivière genöthigt, die Mairie wieder anzunehmen; aber er hatte sich bald wieder zurückgezogen, und diesmal gelang es dem Gemeinderathe, sich durch einen Maire seiner Wahl zu ergänzen. Bei dieser Gelegenheit war es zu Thätlichkeiten gekommen, die jungen Leute in den Sectionen hatten Chalier aus dem Centralclub verjagt und den Saal verwüstet, wo er seine Tollheiten verbreitete. Das in Schrecken gesetzte Departement hatte Abgeordnete des Convents herbeigerufen, die sich zuerst gegen die Sectionen, dann gegen den Muthwillen des Gemeinderathes aussprachen, allen Parteien mißfielen und von den Jacobinern angeklagt und von dem Convente zurückgerufen wurden. Sie hatten sich darauf beschränkt, den Centralclub wieder herzustellen, ihn mit den Jacobinern zu affiliren und ihn von einigen der unwürdigsten Mitglieder zu reinigen, wobei sie jedoch ihm seine volle Kraft erhielten. Im Mai hatte die Erbitterung den höchsten Grad erreicht. Auf der einen Seite verlangte der ganz aus Jacobinern bestehende Gemeinderath und der Centralclub, an dessen Spitze Chalier stand, für Lyon ein Revolutions-Gericht; sie führten auf den öffentlichen Plätzen eine von Paris gesendete Guillotine umher, um den Verräthern, Aristokraten ꝛc. Schrecken einzuflößen; von der andern Seite waren die Sectionen unter den Waffen und bereit, dem Gemeinderathe Widerstand zu leisten und die Einführung des Blutgerichts zu hindern, das die Girondisten der Hauptstadt nicht hatten ersparen können. Bei dieser Lage der Dinge erwarteten die geheimen Agenten des Königthums den günstigen Augenblick, um die Erbitterung der Lyoner, welche dem Ausbruch nahe war, zu ihren Gunsten zu benutzen. —

Im ganzen übrigen Süden bis nach Marseille herrschte die gemäßigte Gesinnung gleichmäßiger, und die Girondisten waren im Besitz der allgemeinen Anhänglichkeit des Landes. Marseille war eifersüchtig auf die Oberherrschaft von Paris, erbittert über die seinem Lieblings-Abgeordneten Barbaroux zugefügten Beleidigungen, und bereit, sich gegen den Convent zu empören, wenn man die Volksrepräsentanten angreifen würde. Obgleich reich, war es doch für die Gegenrevolutionaire nicht günstig gelegen, denn es berührte nur Italien, von wo nichts unternommen werden konnte, und sein Hafen war den Engländern nicht von solchem Vortheil, wie der von Toulon. Die geheimen Umtriebe hatten also hier die Gemüther nicht so aufgeregt, wie in Lyon und Paris, und der schwache und bedrohte Gemeinderath stand auf dem Punkte, von den allmächtigen Sectionen abgesetzt zu werden. Der Conventsabgeordnete Bayle wurde ziemlich schlecht aufgenommen und fand zwar Eifer für die Aushebung, aber eine gänzliche Anhänglichkeit an die Gironde. — Von der Rhone westlich bis zu den Ufern des Oceans zeigten funfzig bis sechszig Departements die-

ſelben Geſinnungen; in Bordeaux war die Uebereinſtimmung vollkommen. Hier waren die Sectionen, der Gemeinderath, der Haupt-Club einig über die Bekämpfung der Bergpartei und über die Unterſtützung der ruhmvollen Deputation der Gironde, die ins Daſein gerufen zu haben man hier ſtolz war. Die Gegenpartei hatte nur in einer einzigen Section Schutz gefunden und war ohnmächtig und ſonſt überall zum Schweigen verurtheilt. Bordeaux verlangte weder ein Maximum, noch Lebensmittel, noch ein Revolutions-Gericht, und verfaßte Eingaben gegen den Pariſer Gemeinderath, ſchickte aber auch zugleich Bataillone zum Dienſte der Republik ab. — Ganz verſchiedene Meinungen aber und weit größere Gefahren zeigten ſich längs der Küſten des Oceans, von der Gironde bis zur Loire, und von der Loire bis an die Mündungen der Seine. Hier ſtand die unverſöhnliche Bergpartei nicht nur dem milden und großmüthigen Republikanismus der Girondiſten, ſondern zugleich auch der conſtitutionellen königlichen Partei von 89, welche die Republik als ungeſetzlich verwarf, und dem Fanatismus des Lehnweſens gegenüber, der gegen die Revolution von 89 wie gegen die von 93 bewaffnet war und nur die weltliche Gewalt der Schlöſſer und die geiſtliche der Kirche anerkannte. — In der Normandie, und beſonders in ihrer Hauptſtadt Rouen, hatte man für Ludwig XVI. eine große Anhänglichkeit bewieſen, und die Verfaſſung von 1789 hatte dort alle Wünſche für die Freiheit und für den Thron vereinigt. Seit der Abſchaffung des Königthums aber und der Verfaſſung von 1790, d. i. ſeit dem 10. Auguſt, herrſchte in der Normandie ein mißbilligendes und drohendes Schweigen. Die Bretagne zeigte noch feindlichere Geſinnungen, denn das Volk ſtand hier unter dem Einfluſſe der Geiſtlichen und Gutsherren. Näher an den Ufern der Loire ſteigerte ſich dieſe Anhänglichkeit bis zum Aufruhr, und auf dem linken Ufer endlich, in dem Bocage, dem Lourour, der Vendée war der Aufruhr bereits vollſtändig organiſirt, und große Heere von zehn bis zwanzig Tauſend Mann ſtanden im Felde. — Es iſt hier der Ort, dieſes ſonderbare Land kennen zu lernen, deſſen hartnäckige, tapfere, unglückliche, für Frankreich damals ſo verderbliche Bevölkerung ihr Vaterland durch eine unheilvolle Diverſion beinahe zu Grunde gerichtet hätte und ſein Unglück dadurch vermehrte, daß ſie die revolutionaire Dictatur zum Aeußerſten trieb. — An beiden Ufern der Loire hatte das Volk eine große Anhänglichkeit an ſeine bisherige Lebensweiſe, und namentlich an ſeine Prieſter und ſeinen Gottesdienſt bewahrt. Als durch die bürgerliche Verfaſſung die Geiſtlichkeit ſich entzweite, entſtand alsbald eine wahre Kirchentrennung. Die Pfarrer, welche ſich der neuen Einrichtung der Kirchen nicht unterwerfen und den Eid nicht leiſten wollten, wurden von dem Volke vorgezogen, und als ſie ihrer Stellen entſetzt und ſich zu entfernen genöthigt wurden, ſo folgten ihnen die Bauern in die Wälder und betrachteten ſich und ihren Gottesdienſt als mit zugleich verfolgt. Sie vereinigten ſich in kleinen Haufen, verfolgten die verfaſſungsmäßigen Pfarrer als Eingedrungene und verübten die größten Frevel gegen ſie. In der Bretagne, in der Gegend von Rennes fanden allgemeine und noch gefahrvollere Aufſtände Statt, welche durch die Theuerung der Lebensmittel und die Drohung, den Gottesdienſt zu zerſtören, veranlaßt wurden; ſo legte man nämlich die Worte Cam-

Digitized by Google

bon's aus: „Wer die Messe haben wolle, solle sie auch bezahlen.“ Indeß war es der Regierung gelungen, diese theilweisen Unruhen auf dem rechten Ufer der Loire zu unterdrücken, und sie hatte nur noch die Verbindung derselben mit dem linken Ufer, wo die hauptsächlichste Empörung ausgebrochen war, zu fürchten. — Besonders hier auf dem linken Ufer, in Anjou, Ober- und Nieder-Poitou, brach zuerst der berühmte Vendéekrieg aus. Es war dies der Theil von Frankreich, wo die Zeit am wenigsten ihren Einfluß bemerkbar gemacht und die alten Sitten am wenigsten verderbt hatte. Die Lehnsherrschaft hatte hier einen wahrhaft patriarchalischen Charakter angenommen, und weit entfernt, eine nützliche Reform in dieser Gegend zu bewirken, hatte die Revolution die theuersten Gewohnheiten verletzt und sich hier zur Verfolgung gestaltet. Der Bocage und der Marais bilden ein sonderbares Land, das man beschreiben muß, um die Sitten und die Art der bürgerlichen Gesellschaft daselbst begreiflich zu finden. Von Nantes, Saumur und von der Loire aus bis Sables d'Olonne, Luçon, Fontenay und Niort findet man einen ungleichen, wellenförmigen Boden, der von Gräben durchschnitten und von einer Menge Hecken durchzogen ist, welche den Feldern zur Umzäunung dienen und dieser Gegend den Namen Bocage (Gehölz) gegeben haben. Nach dem Meere hin wird das Land flacher, läuft in salzige Sümpfe aus und wird von vielen kleinen Kanälen durchschnitten, welche den Zugang dazu beinahe unmöglich machen. Dies nennt man den Marais (Sumpf). Der einzige Ueberfluß dieses Landes besteht in Weiden und folglich in Vieh. Die Bauern bauen nur so viel Getraide, als zu ihrem Bedarf eben nöthig ist, und gebrauchen die Erzeugnisse ihrer Heerden als Tauschmittel. Nichts ist einfacher, als eine Bevölkerung, die sich auf diese Weise nährt. Wenige große Städte hatten sich in diesen Gegenden gebildet, man fand nur große Marktflecken von zwei bis drei Tausend Seelen. Zwischen den beiden großen Straßen, von denen die eine von Tours nach Poitiers, die andere von Nantes nach La Rochelle führt, war ein dreißig Stunden breites Land, wo nur Seitenwege von einem Dorfe und Weiler zum andern führten. Die Ländereien waren in eine Menge kleiner Meiereien zu fünf bis sechs Hundert Franken Einkünften getheilt, von denen jede nur einer Familie verpachtet war, welche mit dem Herrn des Bodens den Ertrag der Heerden theilte. Durch diese Theilung des Pachtes hatten die Gutsbesitzer mit jeder Familie zu thun und standen in fortwährender und leichter Verbindung mit ihnen. Das einfachste Leben herrschte auf den Schlössern, man jagte viel wegen des Ueberflusses an Wild; die Herren und die Bauern thaten es gemeinschaftlich, und alle waren berühmt wegen ihrer Schnelligkeit und Stärke. Die Priester waren von großer Sittenreinheit und verwalteten ihr Amt ganz als Väter. Der Reichthum hatte sie nicht verdorben, noch den Neid gegen sie erregt. Man gehorchte dem Gutsherrn, man glaubte den Worten des Geistlichen, weil man keine Unterdrückung erlitt und ihnen kein Aergerniß gegeben wurde. Ehe der Mensch den Weg der Civilisation betritt, hat er eine Zeit der Einfachheit, Unwissenheit und Sittenreinheit, in der man ihn erhalten möchte, wäre es nicht sein Loos, durch Uebel aller Art zur Vollkommenheit zu gelangen.

Digitized by Google

Als die sonst so wohlthätige Revolution dieses Land mit ihrer eisernen Ruthe traf, erregte sie eine gewaltige Unruhe. Sie hätte sich dort anders gestalten sollen, doch dies war unmöglich. Diejenigen, welche die Beschuldigung gegen sie erhoben, daß sie sich nicht nach den örtlichen Verhältnissen richtete, haben die Unmöglichkeit nicht erkannt, bei großen Reformationen im Staate Ausnahmen zu machen, noch die Nothwendigkeit gefühlt, eine allgemeine und unbeschränkte Regel zu befolgen. — Man wußte in jenen Gegenden von der Revolution nur so viel, als das Mißvergnügen der Gutsherren und der Geistlichen dem Volke davon mittheilte. Obgleich die Lehnsabgaben abgeschafft waren, wurden sie hier noch immer bezahlt. Man sollte sich vereinigen und Maire's ernennen; man bat die Gutsherren, dies Amt zu übernehmen. Als aber zuletzt die Entsetzung der nicht vereideten Priester die Bauern der Pfarrer beraubte, welche ihr Vertrauen genossen, wurden sie heftig erbittert und folgten, wie in der Bretagne, ihnen in die Wälder und auf große Entfernungen, um dem in ihren Augen einzig wahren Gottesdienste beizuwohnen. Von nun an entstand in den Gemüthern ein bitterer Haß, den zu nähren die Priester nichts verabsäumten. Der 10. August brachte einige Adelige aus Poitou auf ihre Güter zurück; der 21. Januar empörte sie, und sie verbreiteten ihren Unwillen in ihrer Umgebung; doch zettelten sie keine Verschwörungen an, wie man geglaubt hat. Die bekannten Gesinnungen des Landes hatten Menschen, die ihm fremd waren, den Gedanken an Verschwörungen eingegeben; eine war in der Bretagne eingeleitet worden, aber keine im Bocage; hier fand sich kein überlegter Plan, man ließ sich durch die Umstände allein leiten. Die Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann erregte endlich im März einen allgemeinen Aufstand. Den Bauern in Poitou war es sehr gleichgiltig, was in Frankreich vorging; doch die Verjagung ihrer Geistlichen, und besonders die Verpflichtung zum Heere zu stoßen, empörte sie. Unter der alten Regierung waren nur diejenigen ausgehoben worden, welche ihre natürliche Unruhe bewog, ihre Provinz zu verlassen, doch jetzt waren sie alle dem Gesetze auf gleiche Weise unterworfen, welches auch ihre persönlichen Neigungen sein mochten. Da sie nun genöthigt waren, die Waffen zu ergreifen, so zogen sie es vor, sich gegen, als für die Republik zu schlagen. Fast zu derselben Zeit, das heißt zu Anfang März, gab die Aushebung im Bocage und im Marais Anlaß zu einem Aufstande. Am 10. März sollte die Recrutirung in Saint-Florent, bei Ancenis in Anjou, Statt finden; die jungen Leute weigerten sich zu ziehen, die Wache wollte sie dazu zwingen, und der Anführer ließ eine Kanone aufführen und auf die Widerspenstigen schießen; da stürzten sie mit ihren Stöcken hervor, bemächtigten sich der Kanone, entwaffneten die Wache und waren dann selbst über ihre Verwegenheit erstaunt. Ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, ein in jener Gegend sehr geachteter, sehr tapferer und beredter Mann, verließ bei dieser Nachricht sein Pachtgut, eilte unter sie, sammelte sie wieder, flößte ihnen Muth ein und gab dem Aufstande dadurch einigen Bestand, daß er ihn zu erhalten wußte. An demselben Tage wollte er einen Posten der Republikaner von achtzig Mann angreifen. Die Bauern folgten ihm mit ihren Stöcken und ihren Flinten. Nach einer Salve, bei der jeder Schuß traf, da sie

Digitized by Google

gute Schützen waren, stürzten sie sich auf den Posten, entwaffneten ihn und bemächtigten sich der Stellung. Am folgenden Tage zog Cathelineau gegen Chemillé, dessen er sich ebenfalls trotz zweihundert Republikanern und drei Stück Geschütz bemächtigte.

Ein Wildmeister aus dem Schlosse Maulevrier, Namens Stofflet, und ein junger Bauer aus dem Dorfe Chanzeau hatten ebenfalls einen Haufen Bauern versammelt und stießen zu Cathelineau, der nun den Plan zu fassen wagte, Chollet, die bedeutendste Stadt der Gegend, Hauptort des Bezirks und versehen mit einer Besatzung von fünf Hundert Republikanern, anzugreifen. Ihre Art zu kämpfen war dieselbe. Die Hecken und die Ungleichheit des Bodens benutzend, umringten sie das feindliche Bataillon und schossen sicher treffend aus dem Hinterhalte. Nachdem sie auf diese Weise die Republikaner durch ein furchtbares Feuer in Unordnung gebracht hatten, benutzten sie den ersten Augenblick ihrer Bestürzung, stürzten unter entsetzlichem Geschrei hervor, warfen ihre Reihen nieder, entwaffneten die Soldaten und schlugen sie mit ihren Stöcken todt. Darin bestand auch später ihre ganze Kriegskunst; die Natur hatte sie ihnen gezeigt, und sie war die für das Land passendste. Die von ihnen angegriffenen und in Linien aufgestellten Truppen waren einem Feuer ausgesetzt, das sie nicht erwidern konnten, weil sie gegen zerstreute Feinde weder von ihrem Geschütz Gebrauch machen, noch sie mit dem Bajonnette angreifen konnten. In dieser Lage mußten sie, wenn es nicht im Kriege ergraute Soldaten waren, durch ein so ununterbrochenes und heftiges Feuer, dem das regelmäßige Feuern der Linientruppen nie gleich kommen konnte, bald in Unordnung gerathen. Besonders wenn sie die Wüthenden unter lautem Geschrei auf sie hervorstürzen sahen, wurde es ihnen schwer, den Muth nicht zu verlieren und ihre Reihen nicht durchbrechen zu lassen. In letzterem Falle waren sie aber auch verloren; denn die für die Eingeborenen so leichte Flucht war für die Linientruppen unmöglich. Man hätte die unerschrockensten Soldaten haben müssen, um gegen so viele Nachtheile anzukämpfen, und die, welche den Aufrührern im ersten Augenblicke entgegengestellt wurden, waren meist neu ausgehobene National-Garden, welche man aus den Marktflecken nahm, fast sämmtlich gute Republikaner und durch ihren Eifer zum ersten Male in den Kampf geführt.

Der siegreiche Haufen Cathelineau's zog also in Chollet ein, bemächtigte sich aller Waffen, die er dort vorfand, und machte aus den Stückpatronen Patronen für seine Flinten. Auf diese Weise haben sich die Vendéer immer Munition verschafft. Durch ihre Niederlagen erhielt der Feind nichts, da sie nur eine Flinte oder einen Stock hatten, jeder Sieg aber verschaffte ihnen ansehnliche Kriegsbedürfnisse. Die siegreichen Aufrührer feierten ihr Glück mit dem Gelde, das sie vorfanden, und verbrannten dann alle Papiere der Verwaltung, worin sie nur Werkzeuge der Tyrannei sahen. Hierauf kehrten sie in ihre Dörfer und auf ihre Pachtgüter zurück, die sie nie auf lange Zeit verlassen wollten. — Ein anderer, weit allgemeinerer Aufstand war im Marais und im Departement der Vendée ausgebrochen. Auch in Machecoul und Challans gab die Aushebung Veranlassung zu einem allgemeinen Aufruhre. Ein Perückenmacher, Namens Gaston, tödtete

einen Offizier, zog dessen Uniform an, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und nahm Challans, dann Machecoul weg, wo sie alle Papiere der Verwaltung verbrannten und Mordthaten begingen, zu denen die Bocage nicht das Beispiel gegeben hatte. Dreihundert Republikaner wurden in Haufen von zwanzig und dreißig erschossen. Die Aufrührer ließen sie zuerst beichten, und führten sie dann an den Rand eines Grabens, wo sie sie niederschossen, um der Mühe, sie zu begraben, überhoben zu sein. Nantes schickte sogleich einige hundert Mann nach Saint-Philibert, doch da man erfuhr, daß auch in Savenay ein Aufstand ausgebrochen sei, rief es seine Truppen zurück, und die Empörer blieben Herren des eroberten Landes. — In dem Departement der Vendée, das heißt, im Süden des Kriegsschauplatzes, erhielt der Aufruhr noch größeren Bestand. — Die National-Garden von Fontenay, die nach Chantonnay marschirten, wurden zurückgeschlagen und Chantonnay geplündert. Der General Verteuil, welcher die elfte Militair-Division befehligte, schickte, als er diese Niederlage erfuhr, den General Marcé mit zwölfhundert Mann, theils Linien-Truppen, theils National-Garden, ab. Die Aufrührer, die man bei Saint-Vincent traf, wurden geschlagen, so daß Marcé Zeit hatte, sein kleines Heer mit zwölf hundert Mann und neun Kanonen zu verstärken. Auf seinem Marsche nach Saint-Fulgent traf er die Vendéer wieder in einem Thale und hielt an, um eine Brücke, die sie zerstört hatten, wieder herzustellen. Am 18. März gegen vier Uhr Nachmittags griffen die Vendéer ihn an. Indem sie nochmals die Vortheile des Bodens benutzten, begannen sie, mit ihrer gewöhnlichen Ueberlegenheit zu plänkeln und schlossen allmälig das über ein so mörderisches Feuer bestürzte Heer der Republikaner ein, dem es unmöglich war, einen in allen Schlupfwinkeln versteckten und zerstreuten Feind zu erreichen. Endlich griffen die Vendéer es an, brachten Unordnung in seine Reihen und bemächtigten sich des Geschützes, der Munition und der Waffen, welche die Soldaten wegwarfen, um sich bei der Flucht nicht damit zu beschweren.

Diese, namentlich in dem Departement der Vendée erfochtenen Siege erwarben den Empörern den Namen der Vendéer, den sie später beibehielten, obgleich der Krieg außerhalb der Vendée weit heftiger geführt wurde. Sie erhielten wegen der im Marais begangenen Plünderungen den Namen Brigands, obgleich die Meisten ihn nicht verdienten. Der Aufruhr erstreckte sich im Marais von Nantes bis nach Sables, und in Anjou und Poitou bis nach Vihiers und Parthenay. Die Ursache der Siege der Vendéer lag in der äußern Bildung des Landes, in ihrer Geschicklichkeit und in ihrem Muthe, diese natürlichen Vortheile zu benutzen, endlich in der Unerfahrenheit und dem unvorsichtigen Eifer der republikanischen Truppen, die, in der Geschwindigkeit ausgehoben, übereilt angriffen und ihnen auf diese Weise Siege und alle Folgen derselben, das heißt, Munition, Muth und Selbstvertrauen, verschafften. — Das Osterfest hatte alle Aufrührer in ihre Wohnungen zurück geführt, von denen sie sich nie auf lange Zeit entfernen wollten. Der Krieg war für sie eine Art Jagd von mehreren Tagen; sie nahmen das erforderliche Brod mit sich, kehrten dann zurück und entflammten ihre Nachbarn durch ihre Erzählungen. Man hatte für den Monat April neue Zusammenrottungen verabredet.

Digitized by Google

Der Aufstand wurde nun allgemein und verbreitete sich über das ganze Land. Man könnte den Kriegsschauplatz mit einer Linie beschreiben, welche von Nantes über Poreic, die Insel Noirmoutiers, Sables, Luçon, Fontenay, Niort, Parthenay hin, und Airvault, Thouars, Doué und Saint-Florent bis an die Loire zurück ging. Der Aufstand, begonnen von Männern, welche den Bauern, die sie befehligten, nur durch ihre Geistesgaben überlegen waren, wurde bald von Männern aus höherem Stande fortgesetzt. Die Bauern gingen in die Schlösser und zwangen die Adeligen, sich an ihre Spitze zu stellen. Der ganze Marais wollte von Charette befehligt sein. Er stammte aus einer Familie von Seefahrern in Nantes und war bis zum Grade eines Schiffs-Lieutenants gelangt; nach dem Frieden hatte er sich auf ein Schloß, welches einem Oheim gehörte, zurückgezogen, wo er seine Zeit mit der Jagd zubrachte. Von schwächlichem und zartem Körperbau, schien er wenig für die Beschwerden des Krieges geschaffen, doch durch sein Leben in den Wäldern, wo er oft ganze Monate zubrachte und mit den Jägern auf der Erde schlief, hatte er sich gestärkt, eine vollkommene Kenntniß des Landes erlangt und war allen Bauern durch seine Behendigkeit und seinen Muth bekannt geworden. Er zögerte anfangs den Befehl zu übernehmen, indem er den Aufrührern die Gefahr des Unternehmens bemerklich machte. Doch ergab er sich endlich in ihre Bitten, und indem er sie alle Ausschweifungen begehen ließ, verpflichtete er sie unwiderruflich zu seinem Dienste. Talentvoll, listig, von rauher Sinnesart und unbesiegbarem Starrsinne, wurde er bald der furchtbarste der Vendéer-Anführer. Der ganze Marais gehorchte ihm, und mit funfzehn, und zuweilen zwanzigtausend Mann bedrohte er Sables und Nantes. Kaum war sein Haufen beisammen, als er sich der Insel Noirmoutiers bemächtigte, die darum von großer Wichtigkeit war, weil er daraus seinen Kriegsplatz und seinen Verbindungspunkt mit den Engländern machen konnte. — Im Bocage wendeten die Bauern sich an die Herren von Bonchamps, d'Elbée, Larochejacquelein und holten sie aus ihren Schlössern, um sie an ihre Spitze zu stellen. Herr von Bonchamps hatte ehedem unter Herrn von Suffren gedient, war ein geschickter Offizier und vereinigte mit einer großen Unerschrockenheit einen edlen, erhabenen Charakter. Er befehligte alle Aufrührer aus Anjou und von den Ufern der Loire. Auch d'Elbée hatte in der Armee gedient und verband mit einer außerordentlichen Frömmigkeit einen hartnäckigen Charakter und eine große Erfahrung in dieser Art des Krieges. Er war im Augenblicke das angesehenste Haupt dieses Theiles der Bocage. Er befehligte die Gemeinden um Chollet und Beaupréau. Cathelineau und Stofflet behielten ihre Befehlshaberstellen, die sie dem allgemeinen Vertrauen verdankten, bei und verbanden sich mit Bonchamps und Elbée, um gegen Bressuire zu ziehen, wo sich der General Quétineau befand. Dieser hatte die Familie Lescuire, die er in Verdacht der Verschwörung hatte, aus dem Schlosse Clisson wegführen lassen und hielt sie in Bressuire gefangen. Heinrich von Larochejacquelein, ein junger Edelmann, der früher unter der königlichen Garde gedient hatte und jetzt im Bocage lebte, war gerade bei seinem Vetter Lescuire. Er entkam, wiegelte die Bewohner von Aube, wo er ge-

boren war, und alle Gemeinden um Chatillon auf, vereinigte sich dann mit den Aufrührern und zwang mit ihnen den General Quétineau, Bressuire zu verlassen. Herr von Lescuire wurde mit seiner Familie befreit. Es war ein junger Mann in dem Alter Larochejacquelein's. Er war ruhig, vorsichtig, unerschütterlich tapfer, und verband mit diesen Eigenschaften einen seltenen Gerechtigkeitssinn. Sein Vetter Heinrich besaß eine heldenmäßige, oft ungezügelte Tapferkeit; er war aufbrausend, aber edelmüthig. Lescuire stellte sich an die Spitze seiner Bauern, und Alle gingen zusammen nach Bressuire, um von da auf Thouars zu marschiren. Die Frauen der Anführer vertheilten Kokarden und Fahnen; man begeisterte sich durch Gesänge und zog wie zu einem Kreuzzuge aus. Das Heer hatte kein Gepäck bei sich, die Bauern, welche nie lange abwesend sein wollten, nahmen stets nur das für die Dauer jedes Unternehmens nöthige Brod mit sich, und in außerordentlichen Fällen sorgten die Gemeinden für diejenigen, denen es an Lebensmitteln fehlte. Das Heer bestand aus ungefähr dreißigtausend Mann und wurde das große königliche und katholische Heer genannt; es stand Angers, Samour, Doué, Thouars und Parthenay gegenüber. Zwischen diesem und dem von Charette befehligten Heere im Marais befanden sich verschiedene Zwischenhaufen, von denen der bedeutendste, unter den Befehlen des Herrn von Royrand, zehn bis zwölftausend Mann stark sein mochte.

Der große von Bonchamps, d'Elbée, Lescuire, Larochejacquelein, Cathelineau und Stofflet angeführte Haufen kam am 3. Mai vor Thouars an und bereitete sich zu einem Angriffe am nächsten Morgen vor. Man mußte durch den Thoué waten, welcher die Stadt Thouars fast auf allen Seiten umgibt. General Quétineau ließ die Uebergänge vertheidigen. Die Vendéer schossen eine Zeitlang aus dem Geschütze, das sie den Republikanern genommen hatten, und plänkelten mit ihrem gewöhnlichen Glücke am Ufer. Lescuire wollte endlich den Uebergang erzwingen und rückte unter den Kugeln, von denen seine Kleider durchlöchert wurden, vor, konnte aber nur einen Einzigen seiner Leute mit sich fortziehen. Doch Larochejacquelein eilte herbei, seine Leute folgten ihm, man erstürmte die Brücke, und die Republikaner wurden in die Stadt zurückgeworfen. Jetzt mußte man eine Bresche machen, doch dazu fehlten die nöthigen Mittel. Larochejacquelein ließ sich auf den Schultern seiner Soldaten emporheben und erkletterte den Wall. Elbée griff seinerseits tapfer an, und Quétineau, der nicht länger Widerstand leisten konnte, ergab sich, um die Stadt vor Erstürmung zu schützen. Die Vendéer betrugen sich, von ihren Häuptern geleitet, mit Mäßigung; man beging keinen Frevel gegen die Einwohner, sondern begnügte sich, den Freiheitsbaum und die Papiere der Behörden zu verbrennen. Der edelmüthige Lescuire erwiederte dem General Quétineau die würdige Behandlung, die er von ihm während seiner Haft in Bressuire erfahren hatte, und wollte ihn bewegen, bei dem Heere der Vendéer zu bleiben, um ihn der Strenge der Regierung zu entziehen, die vielleicht die Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, nicht berücksichtigen und ihn wegen seiner Uebergabe bestrafen würde. Quétineau lehnte jedoch edelmüthig diesen Antrag ab und kehrte zu den Republikanern zurück, um ein Kriegsgericht zu verlangen.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Nachrichten von den unglücklichen Ereignissen in der Vendée trafen mit den aus dem Norden anlangenden zusammen, welche das Mißgeschick Dampierre's verkündeten; dazu die nachtheiligen aus dem Süden, welche meldeten, daß die Spanier an den Pyrenäen drohten, und endlich die Ereignisse in mehrern Provinzen, wo sich die ungünstigsten Gesinnungen zeigten; alle diese Nachrichten verbreiteten die größte Gährung. Mehrere benachbarte Departements hielten bei der Nachricht von den Siegen der Aufrührer sich für berechtigt, Truppen gegen sie abzuschicken. Das Departement der Hérault brachte sechs Millionen Franks und sechstausend Mann zusammen und schickte eine Aufforderung an das Volk von Paris, um es aufzufordern, dasselbe zu thun. Der Convent ermuthigte diesen Eifer, billigte das Benehmen des Departements der Hérault und erlaubte damit allen Gemeinden Frankreichs, Handlungen der höchsten Gewalt zu vollziehen und Mannschaft und Geld zu erheben.

Der Pariser Gemeinderath blieb nicht zurück. Er behauptete, dem Volke von Paris komme es zu, Frankreich zu retten, und eilte durch Bildung eines Heeres seinen Eifer zu beweisen und seine Gewalt zu zeigen; er beschloß, daß, nach der feierlichen Billigung der Handlungsweise des Departements der Hérault durch den Convent, auch in dem Bezirk von Paris ein Heer von zwölftausend Mann ausgehoben werden sollte, um ebenfalls gegen die Vendéer zu marschiren. Nach dem Beispiele des Convents wählte der Gemeinderath Commissaire aus seiner Mitte, um dieses Heer zu begleiten. Diese zwölftausend Mann sollten aus den Compagnien der bewaffneten Sectionen, und zwar aus jeder Compagnie von hundert und sechs und zwanzig Mann vierzehn genommen werden. Der revolutionairen Gewohnheit zu Folge wurde dem Revolutions-Ausschusse jeder Section eine Art dictatorischer Gewalt gelassen, um diejenigen zu bezeichnen, deren Entfernung am mindesten nachtheilig sei. — „Deshalb," lautete der Beschluß des Gemeinderathes, „können alle nicht verheirathete Beamten in allen Kanzleien von Paris, ausgenommen die Vorsteher und ihre Stellvertreter, die Schreiber der Notare und Advokaten, die Diener der Bankiers und Kaufleute, die Aufwärter in den Kanzleien u. s. w. nach folgenden Verhältnissen in Anspruch genommen werden: von zwei soll einer gehen; von drei zwei; von vier zwei; von fünf drei; von sechs drei; von sieben vier; von acht vier, u. s. w. Die Kanzleibeamten, welche abgehen, sollen ihre Stellen und ein Drittheil ihres Gehaltes behalten. Niemand darf sich weigern, zu marschiren. Die in Anspruch genommenen Bürger müssen bei dem Ausschusse ihrer Section angeben, was an ihrer Ausrüstung fehlt, und es soll sogleich dafür gesorgt werden. Sie müssen sich unmittelbar darauf versammeln, um ihre Offiziere zu ernennen und sich sogleich zu deren Verfügung stellen."

Aber mit der Aushebung und so plötzlichen Bildung eines Heeres war noch nicht Alles gethan, man mußte auch für die Mittel zu dessen Unterhaltung sorgen, und man war übereingekommen, sich deshalb an

die Reichen zu wenden. Die Reichen, sagte man, wollten nichts für die Vertheidigung des Vaterlandes und die Revolution thun, sie lebten in einer glücklichen Unthätigkeit und überließen es dem Volke, sein Blut für das Vaterland zu verspritzen; man müsse sie also nöthigen, wenigstens durch ihre Reichthümer zum allgemeinen Besten beizutragen. Man beschloß deshalb eine gezwungene Anleihe, welche die Bewohner von Paris nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte aufbringen mußten. Von einem Einkommen von tausend bis funfzigtausend Franken mußten sie eine verhältnißmäßige Summe von dreißig bis zwanzigtausend Franken abliefern. Alle, deren Einkommen über funfzigtausend Franken betrug durften nur dreißigtausend für sich behalten und mußten alles Uebrige abgeben. Die beweglichen und unbeweglichen Güter derer, welche dem Vaterlande diesen Betrag nicht geliefert hätten, sollten in Beschlag genommen, von den Revolutions-Ausschüssen versteigert, sie selbst aber als verdächtig betrachtet werden. — Solche Maßregeln, welche alle Classen trafen, und entweder gegen die Personen gerichtet waren, um sie zu nöthigen, die Waffen zu ergreifen, oder gegen das Vermögen, um von ihnen Beiträge zu erlangen, mußten in den Sectionen heftigen Widerstand finden. Man hat schon gesehen, welche Uneinigkeiten zwischen ihnen Statt fanden, und daß sie mehr oder minder laut wurden, je nachdem das gemeine Volk Antheil daran nahm. In einigen, namentlich in der der Quinze-Vingts, der Gravilliers, der Getreide-Halle, erklärte man, daß man nicht abgehen würde, so lange Verbündete und besoldete Truppen in Paris blieben, welche, wie man sagte, dem Convente zur Leibwache dienten. Diese Sectionen widerstanden aus einem Geiste von Jacobinismus, viele andere aber aus der entgegengesetzten Ursache. Die Bevölkerung der Beamten, Schreiber, Ladendiener erschien in den Sectionen und widersetzte sich heftig den beiden Beschlüssen des Gemeinderathes. Die alten Diener der geflüchteten Aristokratie, welche viel zu den Unruhen in Paris beitrugen, vereinigten sich mit ihnen; man versammelte sich in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen und rief: „Nieder mit den Jacobinern! Nieder mit dem Berge!" Dieselben Hindernisse, auf die das revolutionaire System in den Provinzen stieß, fand es diesmal auch in Paris. — Da erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen die Aristokratie der Sectionen. Marat sagte: „die Herren Gewürzkrämer, Ladendiener, Prokuratoren verschwören sich mit den Herren von der rechten Seite und den Herren Reichen, um die Revolution zu bekämpfen; man muß sie Alle als verdächtig verhaften, sie in die Classe der Sansculotten zurückbringen und ihnen nicht so viel lassen, sich den Hintern zu bedecken!" — Der Gemeinde-Anwalt Chaumette hielt eine lange Rede, worin er das Unglück des Vaterlandes beklagte, das, sagte er, von der Treulosigkeit der Regierenden, der Selbstsucht der Reichen, der Unwissenheit des Volkes, der Abneigung und dem Ueberdrusse vieler Bürger an der öffentlichen Sache herrühre. Er that daher den Vorschlag und ließ den Beschluß fassen, daß man den Convent um Mittel zur Abhülfe bitten solle, um Mittel, die Selbstsucht der Reichen zu besiegen und den Armen zu Hilfe zu kommen, daß man ferner aus den Präsidenten der Sectionsausschüsse und den Abgeordneten aller Verwaltungskörper eine Versammlung bilde; daß diese Versammlung sich Donnerstags

Digitized by Google

und Sonntags auf dem Gemeindehause zu vereinigen habe, um auf Abwendung der Gefahren bedacht zu sein, welche dem Vaterlande drohten; endlich, daß man alle gute Bürger auffordere, sich in die Sectionsversammlungen zu begeben, um dort ihre Vaterlandsliebe geltend zu machen.

Danton, immer bereit, Hilfsmittel in schwierigen Augenblicken aufzufinden, hatte den Gedanken, zwei Heere von Sansculotten zu errichten, von denen das eine gegen die Vendée ziehen sollte, während das andere in Paris bliebe, um die Aristokratie im Zaume zu halten. Beide sollten auf Kosten der Reichen besoldet, und endlich, um die Majorität in den Sectionen zu gewinnen, diejenigen Bürger bezahlt werden, welche ihre Zeit durch ihre Anwesenheit bei diesen Sitzungen verlören. Robespierre entwickelte die von Danton entlehnten Ideen bei den Jacobinern und schlug überdies vor, neue Classen von Verdächtigen zu bilden, und sie nicht mehr auf die ehemaligen Adeligen, Priester oder Finanzpächter zu beschränken, sondern auf alle Bürger auszudehnen, welche auf irgend eine Art Mangel an Bürgersinn gezeigt hätten; sie bis zum Frieden einzusperren, die Wirksamkeit des Revolutions-Gerichtes noch zu beschleunigen und durch neue Verbindungsmittel dem Einflusse der schlechtgesinnten Zeitungen die Wage zu halten. Durch diese Maßregeln, sagte er, könne man ohne ungesetzliche Mittel, ohne Verletzung der Gesetze, der rechten Seite und ihren Anschlägen widerstehen.

Alle Gedanken richteten sich also darauf, das Volk zu bewaffnen, einen Theil desselben in der Stadt zu lassen, den andern gegen den Feind zu führen, es auf Kosten der Reichen auszurüsten und selbst auf Kosten dieser, allen berathenden Versammlungen beiwohnen zu lassen; ferner alle Feinde der Revolution unter dem von nun an weit ausgedehnteren Namen von Verdächtigen zu verhaften; zwischen dem Gemeinderathe und den Sectionen neue Verbindungsmittel ausfindig zu machen und deshalb eine neue revolutionaire Versammlung zu bilden, welche neue Mittel ergreifen, das heißt, einen Aufstand anstiften sollte. Die Versammlung in dem bischöflichen Palaste, welche früher aufgelöst und jetzt auf Chaumette's Vorschlag und zwar weit kräftiger wieder erneuert worden war, hatte augenscheinlich ebenfalls diesen Zweck gehabt. — Vom 8. bis 10. folgten sich beunruhigende Nachrichten. Dampierre war bei dem Heere des Norden getödtet worden. Im Innern waren die Provinzen fortwährend in Aufruhr. Die ganze Normandie schien bereit, sich mit der Bretagne zu verbinden. Die Aufrührer der Vendée waren von Thouars bis Loudun und Montreuil vorgedrungen, hatten diese beiden Städte genommen und beinahe die Ufer der Loire erreicht. Die Engländer, sagte man, würden an den Küsten der Bretagne landen, sich mit ihnen verbinden und die Republik im Herzen angreifen. Die Bürger von Bordeaux, erbittert über die gegen ihre Abgeordneten erhobenen Beschuldigungen, hatten ebenfalls eine drohende Stellung angenommen und eine Section entwaffnet, wohin die Jacobiner sich zurückgezogen hatten. In Marseille waren die Sectionen in vollem Aufruhr. Empört über die Frevel, welche unter dem Vorwande, die Verdächtigen zu entwaffnen, verübt wurden, hatten sie sich vereinigt, den Gemeinderath abge-

Digitized by Google

setzt, seine Gewalt einem sogenannten Central-Ausschusse der Sectionen übertragen und ein Volksgericht eingesetzt, um den Urhebern der Mordthaten und Plünderungen nachzuforschen. Hierauf hatten sie Abgeordnete an die Sectionen der Stadt Aix geschickt und sich bemüht, ihr Beispiel im ganzen Departement zu verbreiten. Nicht einmal die Commissaire des Convents hatten sie geachtet, sondern denselben ihre Papiere genommen und sie aufgefordert, sich zu entfernen. Auch in Lyon herrschte große Unordnung. Die Verwaltungsbehörden, vereinigt mit den Jacobinern, hatten nach dem Beispiele von Paris eine Aushebung von sechs Tausend Mann und eine Steuer von sechs Millionen angeordnet, überdies auch die Entwaffnung der Verdächtigen vollziehen und ein Revolutions-Gericht einsetzen wollen; aber die Sectionen hatten sich empört und zum Kampfe mit dem Gemeinderathe gerüstet. Während so der Feind im Norden heranrückt, konnte der von der Bretagne und der Vendée ausgehende und von den Engländern unterstützte Aufstand über Bordeaux, Rouen, Nantes, Marseille und Lyon sich leicht durch ganz Frankreich verbreiten. Diese Nachrichten, welche nach einander innerhalb zwei oder drei Tagen, vom 12. bis 15. Mai, anlangten, erregten bei den Jacobinern und dem Berge die traurigsten Befürchtungen. Die bereits gemachten Vorschläge wurden jetzt mit noch größerer Wuth erneuert; man will, daß alle Kellner in den Kaffeehäusern und bei den Speisewirthen, und alle Bedienten sogleich abgehen; daß die Volks-Gesellschaften in Masse marschiren; Commissaire des Conventes sogleich in die Sectionen gehen, um sie zu bewegen, ihre Mannschaft zu stellen; dreißig Tausend Mann in den Luxus-Wagen mit Postpferden abreisen; die Reichen ohne Verzug den zehnten Theil ihres Vermögens abgeben; die Verdächtigen als Geiseln eingesperrt; daß das Betragen der Minister untersucht werde; der Wohlfahrts-Ausschuß einen Aufruf an die Bürger erlasse, deren Meinung irre geleitet worden sei; daß jedes bürgerliche Geschäft aufhöre, die Thätigkeit der bürgerlichen Gerichte eingestellt; endlich, daß die Schauspielhäuser geschlossen, Sturm geläutet und die Lärm-Kanone gelöst werde. — Danton macht, um einigen Halt in diese Unruhe zu bringen, zwei Bemerkungen; die erste ist: daß die Furcht, Paris durch eine Aushebung der zu seiner Sicherheit nothwendigen Bürger zu berauben, diese Aushebung nicht hindern dürfe, da für Paris noch immer Hundert und funfzig Tausend Mann blieben, welche bereit wären, sich zu erheben und die Aristokraten zu vertilgen, wenn sie aufzutauchen wagen sollten; die zweite ist, daß die Unruhen der Bürgerkriege keinen Grund der Hoffnung, sondern vielmehr des Schreckens für die äußern Feinde abgäben: „Montesquieu," — sagte er, — „hat schon dasselbe bemerkt, indem er von den Römern spricht: ein Volk, dessen Arme alle bewaffnet und geübt, dessen Gemüther alle abgehärtet, dessen Herzen alle begeistert, dessen Leidenschaften alle in Kriegslust umgewandelt sind, ein solches Volk hat nichts von dem frostigen Söldnermuthe fremder Krieger zu fürchten. Die schwächere der beiden Parteien im Bürgerkriege ist immer noch stark genug, die Automaten zu vernichten, bei denen die Kriegszucht nicht die Stelle des Lebens und Feuers vertreten kann!"

Es wird sogleich befohlen, daß sechs und neunzig Commissaire sich in die Sectionen begeben sollen, um ihre Mannschaft zu erhalten, und

daß der Wohlfahrts-Ausschuß seine Geschäfte noch einen Monat länger fortsetzen solle. Custine wird zum Befehlshaber des Heeres des Nordens ernannt, und Gouchard erhält das Commando über das Heer des Rheins. Man vertheilt die Heere an den Grenzen umher. Cambon legt den Plan zu einer gezwungenen Anleihe von einer Milliarde vor, die von den Reichen geleistet und auf die Güter der Ausgewanderten fundirt werden soll. — „Es ist ein Mittel, — sagt er, — die Reichen zur Theilnahme an der Revolution zu nöthigen, da sie einen Theil der Nationalgüter kaufen müssen, wenn sie ihre Schuld auf das Unterpfand selbst wollen bezahlt erhalten." — Der Gemeinderath seinerseits verordnete die Bildung eines zweiten Heeres von Sansculotten in Paris, um die Aristokraten im Zaume zu halten, während das erste gegen die Aufrührer ziehe, desgleichen befahl er die Verhaftung aller Verdächtigen, so wie, daß die aus den Verwaltungsbehörden, den Präsidenten der Sectionen und den Mitgliedern der Revolutions-Ausschüsse bestehende Centralversammlung der Sectionen aufs schnellste zusammentreten solle, um die gezwungene Anleihe zu vertheilen, die Verzeichnisse der Verdächtigen aufzusetzen u. s. w. — Die Verwirrung hatte den höchsten Gipfel erreicht. Auf der einen Seite sagte man, die Aristokraten von außen und die im Innern wären unter sich einig; die Verschworenen in Marseille, in der Normandie und in der Vendée wären mit einander einverstanden, die Mitglieder der rechten Seite leiteten diese große Verschwörung, und die Unruhe in den Sectionen sei die Folge ihrer Umtriebe in Paris. Auf der andern Seite gab man dem Berge sämmtliche, auf allen Punkten verübte Frevel Schuld und legte ihm die Absicht zur Last, Frankreich in Verwirrung zu stürzen und zwei und zwanzig Abgeordnete zu ermorden. Auf beiden Seiten fragte man sich, was man zu thun habe, um sich diesen Gefahren zu entziehen und die Republik zu retten. Die Mitglieder der rechten Seite sprachen sich Muth ein und riethen zu einem entscheidenden kräftigen Schritte. Einige Sectionen, z. B. die du Mail, die de la Butte-des-Moulins und mehrere andere, unterstützten sie kräftig und weigerten sich, Commissaire zu der in der Mairie gebildeten Centralversammlung zu schicken. Sie weigerten sich auch, die gezwungene Anleihe zu unterschreiben, weil sie selbst für den Unterhalt ihrer Freiwilligen sorgen wollten, und widersetzten sich dem Vorschlage, neue Verzeichnisse der Verdächtigen zu entwerfen, weil ihr Revolutions-Ausschuß hinreichend sei, um die Polizei in ihrem Bezirke zu handhaben. Die Bergpartei, die Jacobiner, die Cordeliers, der Gemeinderath schrien über Verrath, wiederholten unaufhörlich, man müsse der Sache ein Ende machen, müsse sich vereinigen, sich verständigen und die Republik von der Verschwörung der Zwei und zwanzig befreien. Bei den Cordeliers sagte man ganz offen, man müsse sie aus dem Convente reißen und erwürgen. In einer Versammlung wüthender Weiber that man den Vorschlag, die Gelegenheit der ersten Unruhe im Convente zu benutzen und sie nieder zu stoßen. Diese Tollen trugen Dolche, machten alle Tage einen großen Lärm auf den Galerien und sagten, sie selbst würden die Republik retten. Man sprach überall von der Zahl dieser Dolche, deren ein einziger Waffenschmidt der Vorstadt Saint-Antoine mehrere Hundert verfertigt hatte. Beide Parteien gingen stets bewaffnet,

Digitized by Google

mit allen Mitteln zum Angriffe und zur Vertheidigung ausgerüstet. Es war noch kein Plan angenommen, doch die Leidenschaften waren so sehr aufgeregt, daß der geringste Vorfall hinreichte, einen Ausbruch zu veranlassen. Bei den Jacobinern schlug man Mittel aller Art vor. Man behauptete, daß die vom Gemeinderathe gegen die Zwei und zwanzig gerichtete Anklage diese nicht daran hindere, an den Sitzungen Theil zu nehmen, und es also einer Aeußerung der Volkskraft bedürfe; die nach der Vendée bestimmten Bürger dürften nicht fortgehen, ehe sie das Vaterland gerettet hätten; das Volk könne es retten, doch sei es nothwendig, ihm die Mittel dazu anzugeben, und man müsse deshalb einen Ausschuß von fünf Mitgliedern ernennen, dem die Gesellschaft erlaube, Geheimnisse vor ihr zu haben. Andere erwiderten, man könne Alles in der Versammlung sagen, es sei unnütz, etwas verbergen zu wollen, und es sei jetzt die Zeit, offen zu handeln. Robespierre, der diese Erklärungen unvorsichtig fand, widersetzte sich diesen gesetzwidrigen Maßregeln. Er fragte, ob man alle die nützlichen und sicheren Mittel erschöpft hätte, die er vorgeschlagen habe. „Habt Ihr," — fragte er, „Euer Revolutionsheer gebildet? Habt Ihr das Nothwendige gethan, um die zu den Waffen gerufenen oder den Sections-Sitzungen beiwohnenden Sansculotten zu bezahlen? Habt Ihr die Verdächtigen verhaftet? Habt Ihr die öffentlichen Plätze mit Schmieden und Werkstätten bedeckt? Ihr habt also nicht Eine der natürlichen und weisen Maßregeln ergriffen, welche die Vaterlandsfreunde durchaus keiner Gefahr aussetzen, und Ihr duldet, daß Menschen, welche nichts von Staatssachen verstehen, Euch Maßregeln vorschlagen, welche die Ursache aller gegen Euch verbreiteten Verleumdungen sind! Erst wenn man alle gesetzliche Mittel erschöpft hat, muß man zu den gewaltsamen greifen, und dann noch muß man sie nicht in einer Gesellschaft vorschlagen, die weise und vorsichtig sein soll. „Ich weiß, — fügte Robespierre hinzu, — daß man mich des gemäßigten Systems anklagen wird; doch man kennt mich zu gut, als daß ich einen solchen Vorwurf fürchten sollte!" — Jetzt, wie vor dem 10. August, erkannte man die Nothwendigkeit, einen schnellen Entschluß zu fassen, und irrte von Planen zu Planen; man sprach von einem Vereinigungsorte, um sich zu verständigen. Die Versammlung auf der Mairie war zusammengetreten, allein die Departements-Verwaltung war nicht zugegen; ein einziges ihrer Mitglieder, der Jacobiner Dufourny, hatte sich hinbegeben; mehrere Sectionen fehlten, der Maire war noch nicht erschienen und man hatte sich auf den Sonntag, den 19. Mai, vertagt, um sich daselbst mit dem Gegenstande der Vereinigung zu beschäftigen. Trotz dieses anscheinend ziemlich beschränkten Zieles, welches der Beschluß des Gemeinderathes dieser Versammlung setzte, hatte man hier dasselbe geäußert, was man überall sagte, nämlich, daß man eines neuen 10. August bedürfe. Doch hatte man sich auf Schmähungen und Club-Uebertreibungen beschränkt; es hatten sich Weiber unter die Männer gemischt, und die stürmische Versammlung zeigte dieselbe Verwirrung des Geistes und der Sprache, wie damals alle öffentliche Plätze. — Der 15., 16. und 17. Mai verflossen unter neuen Unruhen, und jedes Wort gab in der Versammlung Anlaß zu Streitigkeiten und Lärm. Die Stadt Bordeaux schickte eine Eingabe, worin sie ankündigt, daß sie aufstehen würde um ihre Abgeordneten zu unterstützen;

Digitized by Google

sie erklärte, daß ein Theil von ihnen gegen die Vendée ziehen werde, um die Rebellen zu bekämpfen, während der andere gegen Paris marschiren würde, um die Regierungsfeinde zu vernichten, welche es wagen würden, die Volksvertretung anzutasten. Ein Brief aus Marseille kündigte an, daß die Sectionen dieser Stadt auf ihrem Widerstande beharrten; eine Bittschrift aus Lyon bat um Beistand für funfzehn Hundert Verhaftete, welche unter dem Namen von Verdächtigen ins Gefängniß gesetzt und von Chalier und den Jacobinern mit dem Revolutions-Gericht bedroht worden wären. Diese Eingaben erregten einen furchtbaren Lärm. In der Versammlung und in den Galerien schien man bereit, zu Thätlichkeiten zu schreiten. Doch die rechte Seite, aufgeregt durch die Gefahr, theilte ihren Muth der Ebene mit, und man faßte mit großer Stimmenmehrheit den Beschluß, daß die Eingabe von Bordeaux ein Muster von Vaterlandsliebe sei; man kassirte jedes von Ortsbehörden errichtete Revolutions-Gericht und ermächtigte die Bürger, welche man vor dieselben führen wollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese Beschlüsse erhöhten zugleich den Unwillen des Berges und den Muth der rechten Seite.

Am 18. ist die Erbitterung auf den höchsten Gipfel gestiegen. Der Berg, vieler seiner Mitglieder beraubt, welche als Commissaire in die Departements und zu den Heeren geschickt waren, schreit über Unterdrückung. Guadet verlangt sogleich das Wort und prophezeit, indem er sich auf die Geschichte früherer Zeiten beruft, auf eine schreckliche Art das Schicksal beider Parteien: „Als in England, — sagt er, — eine hochherzige Mehrzahl der Wuth einer aufrührerischen Minderzahl widerstehen wollte, schrie diese über Unterdrückung, und es gelang ihr dadurch, die Mehrzahl zu unterdrücken. Sie berief die vorzugsweise sogenannten Vaterlandsfreunde. So nannte sich eine verirrte Menge, der man die Plünderung und Theilung des Grundeigenthums versprach. Dieses fortwährende Anrufen der vermeintlichen Vaterlandsfreunde gegen die Unterdrückung der Mehrzahl führte den unter dem Namen der Reinigung des Parlaments bekannten Frevel herbei, einen Frevel, den Pride, der sich vom Fleischer bis zum Obersten erhoben hatte, ersann und vollführte. Hundert und funfzig Mitglieder wurden aus dem Parlament vertrieben, und die Minderzahl von funfzig bis sechzig Mitgliedern blieb Herrin des Staates.

„Was geschah? Diese ausschließlichen Vaterlandsfreunde, die Werkzeuge Cromwell's, die er zu Thorheiten über Thorheiten verleitete, wurden auch ihrerseits wieder vertrieben. Ihre eigenen Verbrechen dienten dem Usurpator zum Vorwande." Guadet fügt hinzu, indem er auf den Fleischer Legendre, auf Danton, Lacroix und aller andere, schlechter Sitten und Betrügereien angeklagte Mitglieder deutet: „Cromwell trat eines Tages ins Parlament, wendete sich gegen dieselben Mitglieder, die nach ihrer Meinung allein im Stande waren, das Vaterland zu retten, und jagte sie hinaus, indem er zu dem Einen sagte: Du bist ein Dieb; zu einem Andern: Du bist ein Trunkenbold; zu diesem: Du hast die öffentlichen Gelder geplündert; zu jenem: Du bist ein Freund liederlicher Dirnen und besuchst schlechte Orte. Hinweg mit Euch! — sagte er zu ihnen allen, — macht ehrlichen Menschen Platz. Sie machten Platz und Crom-

Digitized by Google

well nahm ihn ein!" — Diese großartige und furchtbare Anspielung ergreift die Versammlung aufs Tiefste, und sie beharrt im Schweigen. Guadet fährt fort und schlägt, um einer solchen Pride'schen Reinigung zuvorzukommen, verschiedene polizeiliche Schritte vor, welche die Versammlung mitten unter allgemeinem Murren annimmt. Doch während er auf seinen Platz zurückkehrt, findet ein ärgerlicher Auftritt auf den Galerien Statt. Ein Weib will sich an einen Mann vergreifen und ihn aus dem Saale werfen; man unterstützt sie von allen Seiten, und der Unglückliche, welcher Widerstand leistet, wird von der ganzen Bevölkerung der Galerien fast überwältigt. Die Wache bemüht sich vergebens, die Ruhe wieder herzustellen. Marat ruft: der Mann, den man hinauswerfen wollte, sei ein Aristokrat. Die Versammlung ist gegen Marat aufgebracht, daß er die Gefahr des Unglücklichen, der in Gefahr ist ermordet zu werden, noch vermehrt. Er antwortet, man werde erst dann ruhig sein, wenn man von sämmtlichen Aristokraten, den Mitschuldigen Dümouriez's, den Staatsmännern befreit sein werde; so nannte er nämlich die Mitglieder der rechten Seite wegen des Rufes, den ihre Talente ihnen erwarben.

Sogleich erhebt sich der Präsident Isnard und verlangt, eine wichtige Anzeige machen zu dürfen. Er wird mit der größten Stille angehört und sagt mit dem Tone des tiefsten Schmerzes: „Man hat mir einen Anschlag Englands entdeckt, den ich mittheilen muß. Die Absicht Pitt's ist, einen Theil des Volks gegen den andern zu bewaffnen und es zur Empörung zu bringen. Diese Empörung soll durch die Weiber beginnen, man wird sich auf mehrere Abgeordnete werfen, sie ermorden, den Convent auflösen, und dieser Augenblick wird zu einer Landung an unsern Küsten benutzt werden. — Dies ist die Anzeige, die ich meinem Vaterlande schuldig war." — Die Mehrzahl klatscht Isnard Beifall zu; man befiehlt den Druck seiner Anzeige und beschließt überdies, daß die Abgeordneten sich nicht trennen, sondern alle Gefahren gemeinschaftlich tragen sollen. Man spricht sich hierauf über den Lärm auf den Galerien aus und behauptet, daß die Weiber, welche die Unordnung herbeiführten, der sogenannten Schwesterschaft angehören; daß sie den Saal erfüllen, die Fremden, die Verbündeten aus den Departements ausschließen und die Berathungen durch ihr Geschrei stören. Als hierauf die Rede auf die Volksgesellschaften kommt, bricht sogleich lautes Murren aus. Marat, der unaufhörlich die Gänge durcheilt, von einer Bank des Saales zur andern geht und immer von „Staatsmännern" redet, bezeichnet eines der Mitglieder der rechten Seite und sagt: „Auch Du bist Einer von ihnen, doch das Volk wird schon gegen Dich und die Andern Gerechtigkeit üben." Da stürzt sich Guadet auf die Rednerbühne, um mitten in dieser Gefahr einen muthigen Entschluß zu veranlassen. Er erinnert an alle Unruhen, von denen Paris der Schauplatz war, an die in den Volksversammlungen gehaltenen Reden, an die abscheulichen Aeußerungen der Jacobiner, an die in der Versammlung auf der Mairie ausgesprochenen Anschläge; er sagt, der Lärm, von dem man Zeuge sei, habe nur zum Zwecke, eine Verwirrung hervorzubringen, in der man die beabsichtigten Morde ausführen wolle. Jeden Augenblick unterbrochen, gelingt es ihm doch, sich bis ans Ende Ge-

Digitized by Google

hör zu verschaffen und er bringt zwei heldenmüthige, aber unausführbare Maßregeln in Vorschlag. — „Das Uebel, — sagt er, — liegt in den gegen die Regierung feindselig gesinnten Behörden von Paris, ich schlage daher vor, sie zu kassiren und durch die Präsidenten der Sectionen zu ersetzen." — „Da der Convent nicht mehr frei ist, so muß man anderwärts eine andere Versammlung zusammentreten lassen und beschließen, daß alle Stellvertreter sich in Bourges versammeln und bereit sein sollen, auf das erste Zeichen, welches Ihr ihnen geben werdet, oder bei der ersten Nachricht von der Auflösung des Conventes sich als Convent zu erklären." — Bei diesem doppelten Vorschlage entsteht in der Versammlung eine schreckliche Unordnung. Alle Mitglieder der rechten Seite erheben sich, rufen, dies sei das einzige Mittel zur Rettung und scheinen dem kühnen Geiste Guadet's zu danken, der es aufgefunden hatte. Auch die linke Seite erhebt sich, bedroht ihre Gegner, schreit, die Verschwörung sei endlich entdeckt, die Verschworenen enthüllen sich, ihre Anschläge gegen die Einigkeit der Republik seien nun offenbar! Danton will auf die Rednerbühne stürzen, aber man hält ihn auf und läßt sie Barrère im Namen des Wohlfahrtsausschusses einnehmen. — Barrère sagt mit seiner einschmeichelnden Feinheit und seinem versöhnenden Tone, daß er, wenn man ihn hätte sprechen lassen, seit mehreren Tagen viele Thatsachen über den Zustand Frankreichs würde enthüllt haben. Er berichtet nun, daß man überall von einem Plane spreche, den Convent aufzulösen; der Präsident seiner Section habe aus dem Munde des Gemeinde-Anwaltes Chaumette Worte gehört, welche diese Absicht verrathen; in dem bischöflichen Palaste und in einer andern Versammlung auf der Mairie sei von demselben Gegenstande die Rede gewesen; man habe, um diesen Zweck zu erreichen, beschlossen, durch die Weiber einen Aufstand zu erregen und von diesem begünstigt, zwei und zwanzig Köpfe abzuschlagen. Barrère fügt hinzu, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Minister des Innern müßten darüber Erkundigungen eingezogen haben, und man müsse sie daher hören. Dann zu den vorgeschlagenen Maßregeln übergehend, fügt er hinzu, er stimme rücksichtlich der Pariser Behörden der Meinung Guadet's bei; er finde eine schwache Departement-Verwaltung, Sectionen, welche unbeschränkt handeln, und einen, von seinem Anwalte Chaumette, einem ehemaligen Mönche, der, wie alle ehemaligen Geistliche und Adelige verdächtig sei, zu allen Ausschweifungen verleiteten Gemeinderath; er fürchte aber, daß die Auflösung dieser Behörden einen heftigen Tumult verursachen würde. Was die Vereinigung der Stellvertreter in Bourges betreffe, so würde sie den Convent nicht retten und noch weniger ihn ersetzen können. Es gäbe nur ein Mittel, all' den Gefahren zu entgehen, von denen man umringt sei, ohne sich allzu großen Nachtheilen auszusetzen; dieses sei die Ernennung einer Commission von zwölf Mitgliedern, die alle seit einem Monate von dem Gemeinderathe vollzogene Handlungen untersuchen, nach allen im Innern der Republik angezettelten Verschwörungen und gegen die Volksvertretung entworfenen Planen forschen, bei allen Ausschüssen, Ministern u. a. Behörden die Nachrichten, die sie bedürfe,

Digitized by Google

einziehen solle, und der zugleich alle erforderliche Mittel zu Gebote ständen, sich der Verschwörer zu bemächtigen.

Als die erste Hitze der Begeisterung und des Muthes verflogen war, schätzte sich die Mehrzahl glücklich, diesen versöhnenden Vorschlag Barrère's annehmen zu können. Nichts war damals gewöhnlicher, als Commissionen zu ernennen; bei jedem Ereignisse, bei jeder Gefahr, für jedes Bedürfniß, ernannte man einen Ausschuß, der mit der nöthigen Sorge beauftragt wurde, und sobald nur Einzelne zur Vollführung irgend einer Sache ernannt waren, so schien auch die Versammlung den Glauben zu hegen, derselbe werde alsbald ausgeführt werden, und die Ausschüsse an ihrer Statt dafür Muth, Kraft und Einsicht hinlänglich entwickeln. Dem gegenwärtigen Ausschusse sollte es in keiner Hinsicht an Energie fehlen, und er ward deshalb fast aus lauter Mitgliedern der rechten Seite zusammengesetzt. Dazu gehörten unter Andern Boyer-Fonfrède, Rabaut Saint-Etienne, Kervélégan, Heinrich Larivière, alles Mitglieder der Gironde. Aber eben die Energie dieses Ausschusses sollte ihm verderblich werden. Dazu eingesetzt, den Convent gegen die Unruhen der Jacobiner zu schützen, mußte er sie nothwendigerweise noch mehr aufreizen, und so vergrößerte er jetzt die Gefahr, die er abwenden sollte. Die Jacobiner hatten die Girondisten durch ihr tägliches Geschrei bedroht; die Girondisten erwiderten diese Drohung durch die Einsetzung einer Commission, und auf diese Maßregel antworteten die Jacobiner endlich durch den 31. Mai und den 2. Juni. — Kaum war die Commission ernannt, als die Volksgesellschaften und die Sectionen, wie gewöhnlich, über Inquisition und Martial-Gesetze schrieen. Die auf Sonntag den 19. vertagte Versammlung auf der Mairie fand wirklich Statt und war zahlreicher als je eine der vorhergehenden Sitzungen; doch war der Maire nicht zugegen, und nur ein Polizeibeamter führte den Vorsitz. Einige Sectionen fehlten ganz, und es waren kaum fünf und dreißig, welche Abgeordnete geschickt hatten. Die Versammlung nannte sich Central-Revolutions-Ausschuß. Zuerst beschloß man, nichts nieder zu schreiben, kein Protocoll zu führen und Niemand vor beendigter Sitzung fortgehen zu lassen. Hierauf setzte man die Gegenstände fest, mit denen man sich zu beschäftigen habe. Der wahre und offen angekündigte Zweck war, die gezwungene Anleihe und die Aufsetzung des Verzeichnisses der Verdächtigen; doch schon bei den ersten Worten sprach man davon, daß die Vaterlandsfreunde im Convente zu unmächtig seien, den Staat zu retten, und daß man ihrer Schwäche zu Hilfe kommen und deshalb die Verdächtigen in den Verwaltungen, in den Sectionen, im Convente selbst aufsuchen und sich derselben bemächtigen müsse, um sie der Gewalt zu schaden zu berauben. Ein Mitglied sagte kalt und bedächtig, nur im Convente gäbe es Verdächtige, und diese müsse man treffen. Er schlug ein sehr einfaches Mittel dazu vor, nämlich die zwei und zwanzig Deputirten zu entführen, sie in ein Haus einer Vorstadt zu schaffen, dort zu ermorden und dann Briefe unterzuschieben, um ihre Auswanderung glauben zu machen. „Wir wollen das nicht selbst thun, — fügte er hinzu, — doch für Geld werden wir leicht Leute finden, welche es vollbringen." Ein anderes Mitglied antwortete, diese Maßregel könne nicht angewendet werden, und

Digitized by Google

man müsse warten, bis Marat und Robespierre den Jacobinern ihre Insurrectionsplane vorgelegt hätten, welche ohne Zweifel besser sein würden. — „Ruhe! — riefen mehrere Stimmen, — man darf Niemand nennen.“ Ein drittes Mitglied, ein Deputirter der Section von 92, bemerkte, es zieme sich nicht, Mordthaten zu vollbringen, es gebe noch Gerichte gegen die Feinde der Revolution. Bei dieser Bemerkung erhob sich ein großer Lärm, man murrte über diese Lehre des Redners und sagte, man dürfe hier nur solche Menschen dulden, die auf der Höhe der Revolution bereits ständen, und Jeder solle seinen Nachbar angeben, wenn er ihm verdächtig erscheine. Der Redner, welcher von Gesetzen und Gerichten zu sprechen gewagt, wurde sogleich aus der Versammlung gejagt. Man bemerkte, daß ein Mitglied der Section der Fraternité, welche gegen die Jacobiner ziemlich übel gesinnt war, sich etwas notirte, und auch er wurde verjagt. Dann fuhr man in demselben Tone fort, sich mit der Verbannung der Deputirten zu beschäftigen, mit der Wahl des Ortes zu einer neuen Septembrisation und mit der Verhaftung aller andern Verdächtigen im Gemeinderathe und in den Sectionen. Ein Mitglied wollte, daß das Unternehmen noch in derselben Nacht vollbracht werde, aber man antwortete ihm, dies sei unmöglich; er erwiderte, er wisse Menschen, welche dazu bereit seien, und fügte hinzu, Coligny sei um Mitternacht noch bei Hofe und um ein Uhr todt gewesen. — Indeß verfloß die Zeit; man verschob die Prüfung dieser verschiedenen Vorschläge auf den folgenden Tag und beschloß, sich nur mit drei Gegenständen zu beschäftigen: 1) mit der Wegführung der Abgeordneten; 2) mit dem Verzeichnisse der Verdächtigen in allen Sectionen; 3) mit der Reinigung aller Kanzleien und Ausschüsse. Hierauf vertagte man sich auf den folgenden Tag um sechs Uhr Abends. — Montags, den 20. vereinigte sich die Versammlung von Neuem. Diesmal war Pache gegenwärtig; man übergab ihm mehrere Proscriptionslisten, welche Namen jeder Art enthielten; er bemerkte, man dürfe sie nicht anders als „Verzeichnisse von Verdächtigen“ nennen, da nur solche Verzeichnisse vorgeschrieben und also gesetzlich seien. Einige Mitglieder bemerkten, daß die Handschrift keines Mitglieds bekannt sein dürfe, und man deshalb die Verzeichnisse müsse abschreiben lassen. Andere sagten, Republikaner dürften nichts fürchten. Pache fügte hinzu, daß es ihn wenig kümmere, ob man wisse, daß er mit diesen Verzeichnissen versehen sei, denn sie beträfen die Polizei von Paris, mit der er beauftragt sei. Der listige und rückhaltende Character Pache's verleugnete sich auch hier nicht, und gern wollte er Alles vollbringen, was man von ihm innerhalb der Grenzen seines Amtes und der Gesetze verlangte.

Ein Mitglied, welches diese Vorsicht bemerkte, sagte ihm, er wisse wahrscheinlich nicht, was in der Sitzung des vorigen Tages geschehen sei; er kenne die Reihefolge der Fragen nicht, und man müsse sie ihm mittheilen; die erste habe die gewaltsame Wegführung von zwei und zwanzig Abgeordneten zum Gegenstande. Pache machte hierauf bemerklich, daß alle Deputirte dem Schutze der Stadt Paris übergeben worden seien; daß ein Angriff auf ihre Sicherheit die Hauptstadt mit den Departements vereinigen und den Bürgerkrieg erregen würde. Man fragte ihn dann, wie es komme, daß er die am 15. April im

Namen der acht und vierzig Sectionen überreichte Eingabe gegen die Zwei und zwanzig unterzeichnet habe. Pache antwortete, er habe seine Pflicht gethan, indem er eine Bittschrift unterzeichnet, die zu überreichen man ihn beauftragt habe; doch jetzt überschreite die vorgelegte Frage die Befugnisse einer Versammlung, welche lediglich Statt finde, um sich mit der Anleihe und den Verdächtigen zu beschäftigen, und er werde die Sitzung aufheben müssen, wenn man bei solchen Berathungen beharre. Auf diese Bemerkungen entstand ein großer Lärm, und da man in Gegenwart Pache's nichts thun konnte, auch keine Lust hatte, sich mit bloßen Verzeichnissen von Verdächtigen zu beschäftigen, so trennte man sich ohne bestimmte Vertagung. — Den Dienstag, den 21. waren nur etwa zwölf Mitglieder in der Versammlung. Die Einen wollten sich nicht mehr in eine so stürmische Versammlung begeben, die Andern fanden, es sei nicht möglich, sich hier mit gehöriger Kraft zu berathen.

Bei den Cordeliers entlud sich am 22. die ganze Wuth der Verschwörer; Weiber und Männer stießen fürchterliche Verwünschungen aus. Es sei ein schneller Aufstand nöthig, und zwei und zwanzig Deputirte wären nicht genug Opfer, man verlangte jetzt drei Hundert. Ein Weib schlug mit dem ganzen Ungestüme ihres Geschlechtes vor, alle Bürger auf dem Revolutionsplatze zu versammeln, in Masse eine Bittschrift an den Convent zu überbringen und nicht eher aus einander zu gehen, als bis man ihm die für das öffentliche Wohl unerläßlichen Beschlüsse abgezwungen habe. Der junge Varlet, der sich seit langer Zeit bei allen Aufläufen zeigte, übergab einen in einigen Artikeln abgefaßten Aufruhrplan; er schlug vor, sich in den Convent zu begeben, die „Rechte des Menschen," in einen Trauerflor gehüllt, vor sich herzutragen, alle Abgeordnete aufzuheben, welche der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung angehörten, alle Minister abzusetzen, alle noch übrige Mitglieder der Familie der Bourbons zu vernichten u. s. w. Legendre beeilte sich nach ihm die Rednerbühne zu besteigen, um sich diesen Vorschlägen zu widersetzen. Die ganze Stärke seiner Stimme vermochte kaum das Geschrei und Toben zu übertönen, das sich gegen ihn erhob, und nur mit der größten Mühe gelang es ihm, die blutdürstigen Vorschläge des jungen Varlet zu bekämpfen. Doch man beharrte auf einen bestimmten Tag für den Aufstand, um von dem Convente das Nöthige zu verlangen, und da die Nacht schon einbrach, so entfernte sich Jeder ohne eine bestimmte Entscheidung. — Ganz Paris war von dem unterrichtet, was in den beiden Versammlungen am 19. und 20. und in der Sitzung der Cordeliers am 22. gesprochen worden war. Eine Menge Mitglieder des Central-Revolutions-Ausschusses hatten selbst die dort gehaltenen Reden angegeben, und das Gerücht einer Verschwörung gegen eine große Anzahl Bürger und Abgeordneter war allgemein verbreitet. Die Commission der Zwölf war bis auf die geringsten Umstände davon unterrichtet und rüstete sich gegen die ihr bezeichneten Urheber der wildesten unter diesen Vorschlägen einzuschreiten.

Die Section der Fraternité klagte sie am 24. durch eine Adresse an den Convent förmlich an; sie berichtete Alles, was in der Versammlung auf der Mairie geschehen und gesprochen worden war und

Digitized by Google

beschuldigte laut den Maire, ihr beigewohnt zu haben. Die rechte Seite überhäufte diese muthige Anklage mit Beifall und forderte, daß Pache vor die Schranken beschieden werde. Marat antwortete, die Mitglieder der rechten Seite selbst wären die einzigen Verschwörer; Valazé, bei dem sie sich alle Tage versammelten, habe ihnen den Rath ertheilt, sich zu bewaffnen, und sie hätten sich mit Pistolen in den Convent begeben. — „Ja, — antwortete Valazé, — diesen Rath habe ich ertheilt, weil es nothwendig wurde, unser Leben vertheidigen zu können, und gewiß hätten wir es vertheidigt." — Ja, ja! riefen einmüthig alle Mitglieder der rechten Seite. Lasource fügte den sehr wichtigen Umstand hinzu, daß die Verschworenen, welche wahrscheinlich geglaubt hätten, daß die Ausführung des Planes auf die letzte Nacht festgesetzt worden, sich zu ihm begeben hätten, um ihn gewaltsam zu entführen. — In diesem Augenblicke erfährt man, daß die Commission der Zwölf mit allen zur Entdeckung der Verschwörung und der gerichtlichen Anklage ihrer Anstifter nöthigen Nachweisungen versehen sei und am folgenden Tage einen Bericht erstatten werde. Der Convent erklärt unterdessen, daß die Section der Fraternité sich um das Vaterland verdient gemacht habe. — Am Abend desselben Tages ist großer Lärm im Gemeinderathe gegen die Section der Fraternité, welche, wie man sagt, den Maire und die Vaterlandsfreunde verleumdet habe, indem sie ihnen Schuld gegeben, die Volksvertreter ermorden zu wollen. Da es nur ein, von dem Maire überdies bekämpfter Vorschlag gewesen sei, so folgerten Chaumette und der Gemeinderath daraus, es sei eine Verleumdung, wenn man daraus eine wirkliche Verschwörung ableiten wolle. Allerdings war es keine im gewöhnlichen Sinne des Wortes, es war keine von den tief und heimlich in den Palästen angesponnenen Intriguen, aber es war eine Verschwörung, wie die Volksmenge einer großen Stadt sie nur anzetteln kann; es war der Anfang zu den unter Aufruhr vorgeschlagenen und unter Aufruhr ausgeführten Volksbewegungen, wie die vom 14. Juli und 10. August. In diesem Sinne handelte es sich allerdings um eine wirkliche Verschwörung; doch solche Verschwörungen sucht man vergebens aufzuhalten; sie überraschen nicht die unvorbereitete und sorglose, sondern sie greifen offen und am hellen Tage selbst eine vorbereitete und aufmerksame Regierung an. — Am folgenden Tage, dem 24., vereinigten sich zwei andere Sectionen, die der Tuilerien und de la Butte-des-Moulins mit der de la Fraternité, um dieselben Thatsachen anzuzeigen. „Wenn das Recht nicht den Sieg davon tragen kann, — sagte die Section de la Butte-des-Moulins, — so erlaßt einen Aufruf an die guten Bürger von Paris, und wir können Euch im voraus versichern, daß unsere Section nicht wenig dazu beitragen wird, die verkleideten Royalisten, welche unverschämterweise den Namen Sansculotten annehmen, in den Schmutz zurückwerfen." An dem nämlichen Tage schrieb der Maire an die Versammlung um das auf der Mairie Vorgefallene zu erklären. „Es war keine Verschwörung, — sagte er, — sondern nur eine Berathung über die Anfertigung von Verzeichnissen der Verdächtigen; einige hitzige Köpfe unterbrachen zwar die Berathung durch einige unvernünftige Vorschläge, allein ich habe sie zur Ordnung zurückgerufen und die Aufregungen ihrer

Digitized by Google

Einbildungskraft haben weiter keine Folgen gehabt." Man nahm auf den Brief Pache's nicht sehr Rücksicht, sondern hörte die Commission der Zwölf an, welche einen Beschluß zur öffentlichen Sicherheit vorschlug. Dieser Beschluß setzte die Nationalversammlung und den öffentlichen Schatz unter den Schutz der guten Bürger. Alle sollten sich bei dem Trommelwirbel auf den Vereinigungsplatz der Compagnie des Viertels begeben und bei dem ersten Zeichen marschiren. Keiner dürfe bei der Zusammenkunft fehlen, und bis zur Ernennung eines Generaladjutanten an die Stelle des nach der Vendée abgegangenen Santerre habe der älteste Legionsanführer den Oberbefehl zu führen. Die Sectionsversammlungen sollten um zehn Uhr Abends geschlossen werden, und die Präsidenten für die Vollziehung dieses Artikels verantwortlich sein. Dieser Beschluß wurde angenommen, trotz einiger Einsprüche und trotz Danton's, welcher einwarf: daß man, indem man so die Versammlung und die öffentlichen Anstalten unter den Schutz der Bürger von Paris stelle, die Furcht decretire.

Unmittelbar nach Annahme dieses Beschlusses ließ die Commission der Zwölf die Polizeibeamten Marino uud Michel verhaften, welche man beschuldigte, in der Versammlung auf der Mairie jene Anträge veranlaßt zu haben, welche so viel Lärm verursachten. Außerdem ließ sie den Stellvertreter des Gemeinde-Anwaltes, Namens Hébert, verhaften, der unter dem Titel des père Duchène ein noch schmuzigeres Blatt schrieb, als das Marat's war, und es durch die ekelhafteste und abscheulichste Sprache dem niedrigsten Pöbel zugänglich machte. Hébert druckte in diesem Blatte Alles ganz öffentlich, was Marino und Michel auf der Mairie mündlich vorgeschlagen zu haben angeklagt wurden. Die Commission glaubte deshalb die, welche zu einem neuen Aufstand riethen, zugleich mit denen, welche ihn ausführen wollten, vor Gericht belangen zu müssen. Kaum war der Verhaftbefehl gegen Hébert erlassen, so eilte er in den Gemeinderath, um anzuzeigen, was ihm widerfahren sei, und den Verhaftbefehl mitzutheilen. Man entreiße ihn, sagte er, seinen Geschäften; aber er werde gehorchen. Der Gemeinderath dürfe den von ihm geleisteten Eid nicht vergessen, sich als angegriffen zu betrachten, wenn eines seiner Mitglieder es würde. Er rufe diesen Eid nicht für sich an, denn er sei bereit, sein Haupt auf das Blutgerüst zu bringen, sondern für seine von einer neuen Sclaverei bedrohten Mitbürger. Er wurde mit lebhaftem Beifall überschüttet; Chaumette umarmte ihn; der Präsident gewährte ihm im Namen des ganzen Gemeinderathes die brüderliche Umarmung. Die Sitzung wurde für permanent erklärt, bis man Nachrichten von Hébert habe, und die Mitglieder des Gemeinderathes wurden aufgefordert, den Frauen und Kindern derjenigen, welche verhaftet wären, oder werden sollten, Trost und Hilfe zu bringen. — Die Sitzung dauerte fort, und man schickte von Stunde zu Stunde zur Commission der Zwölf, um Nachricht von dem seinen Geschäften entrissenen Hébert zu erhalten. Um halb drei Uhr Nachts erfuhr man, daß er einem Verhöre unterworfen werde, und daß Varlet ebenfalls verhaftet worden sei. Um vier Uhr meldete man: Hébert sei in die Abtei gefangen gesetzt worden. Um fünf Uhr begab sich Chaumette in sein Gefängniß, ihn zu sehen, konnte aber nicht zu ihm gelangen. Am

Digitized by Google

Morgen entwarf der Gemeinderath eine Eingabe an den Convent und ließ sie durch Reiter in alle Sectionen schicken, um ihre Zustimmung zu erhalten. Beinahe in allen Sectionen schlug man sich; man wollte jeden Augenblick die Präsidenten ändern, Verhaftungen verhindern oder vollziehen, dem System des Gemeinderathes beistimmen, oder sich ihm widersetzen, die vorgeschlagene Eingabe unterzeichnen, oder verwerfen. Endlich wurde dieselbe von den meisten Sectionen gebilligt, am 28. dem Convente überreicht. Die Deputation des Gemeinderathes beklagte sich über die gegen die Volksbeamten verbreiteten Verleumdungen; sie verlangte, daß die Eingabe der Section de la Fraternité dem öffentlichen Ankläger zugestellt werde, damit die Schuldigen, wenn es solche gebe, oder im Gegentheile, die Verleumder gestraft würden. Sie verlangte endlich Gerechtigkeit gegen die Commission der Zwölf, welche einen Frevel gegen die Person eines Volksbeamten verübt, ihn seinen Geschäften entzogen und in die Abtei eingesperrt habe. Isnard führte gerade den Vorsitz und mußte deshalb der Deputation antworten. „Volksbeamten, — sagte er mit ernstem und strengem Tone, — „es ist nothwendig, daß Ihr wichtige Wahrheiten vernehmt. Frankreich hat seine Repräsentanten der Stadt Paris anvertraut, und es will, daß sie hier sicher seien. Wenn die Volksvertretung durch eine der Verschwörungen, von denen wir seit dem 10. März umgeben worden sind, und von denen die Behörden uns zuletzt benachrichtigt haben, verletzt werden sollte, so erkläre ich im Namen der Republik, daß Paris die Rache Frankreichs fühlen und aus der Zahl der Städte gestrichen werden würde.“ Diese feierliche und große Antwort machte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung; eine Menge von Stimmen verlangte den Druck derselben. Danton entgegnete, sie sei ganz dazu gemacht, die Spaltung, welche zwischen Paris und den Departements sich zu zeigen anfange, noch mehr zu vergrößern, und man solle doch nichts thun, was dieses Unglück steigern könnte. Der Convent, welcher meinte, daß es an der Energie dieser Antwort und an der der Commission der Zwölf genug sei, ging zur Tagesordnung über, ohne den Druck zu verordnen.

Die Abgeordneten des Gemeinderathes wurden also entlassen, ohne etwas erlangt zu haben. Der ganze übrige Theil des 25. und des 26. vergingen unter stürmischen Auftritten in den Sectionen. Man schlug sich überall, und die beiden entgegengesetzten Meinungen hatten abwechselnd das Uebergewicht, je nach der Stunde des Tages und der gerade anwesenden Anzahl ihrer Anhänger. Der Gemeinderath fuhr fort, Abgeordnete zu entsenden, um sich nach Hébert zu erkundigen. Einmal hatte man ihn schlafend gefunden, ein andermal hatte er den Gemeinderath gebeten, seinetwegen ruhig zu sein. Man beschwerte sich darüber, daß er ein elendes Lager habe. Einige Sectionen nahmen ihn unter ihren Schutz, andere bereiteten sich, seine Loslassung von Neuem und kräftiger, als der Gemeinderath zu verlangen; Weiber rannten mit einer Fahne in den Straßen umher und wollten das Volk mit fortreißen, um ihren geliebten Vorsteher mit Gewalt aus der Abtei zu befreien.

Am 27. erreichte der Lärm den höchsten Gipfel. Man zog von einer Section in die andere, um durch einen Kampf mit Stühlen den

Digitized by Google

Sieg zu entscheiden; gegen Abend hatten ungefähr acht und zwanzig Sectionen den Wunsch nach Hébert's Freilassung ausgesprochen und eine gebieterische Eingabe an den Convent aufgesetzt. Als die Commission der Zwölf die hereinbrechende Unordnung sah, hatte sie dem Commandanten, der den Dienst hatte, befohlen, die bewaffnete Macht von drei Sectionen bereit zu halten, und zwar hatte sie dazu die Sectionen de la Butte des Moulins, Lepelletier und du Mail bezeichnet, welche der rechten Seite am meisten ergeben und sogar bereit waren, sich für sie zu schlagen. Diese drei Sectionen versammelten sich eiligst, wurden am 27. gegen sechs Uhr Abends in den Höfen des National-Palastes gegen den Carousel-Platz zu, unter die Waffen und mit brennenden Lunten aufgestellt, und bildeten so eine ansehnliche und zum Schutze der Versammlung hinreichende Macht. Aber die Menge, welche sich um ihre Reihen und an den verschiedenen Thüren des Palastes drängte, der tobende Lärm, und die Schwierigkeit, in den Saal zu gelangen, gaben dem ganzen Auftritte den Anschein einer Belagerung. Einige Deputirte hatten Mühe gehabt, hineinzukommen, hatten selbst unter dem Pöbel Beleidigungen erfahren und verbreiteten nun Unordnung in der Versammlung, indem sie sagten, daß sie belagert sei. Doch dem war nicht so; die Zugänge waren voll Menschen; aber nicht gesperrt. Allein schon der Anschein reichte für die aufgeregte Phantasie hin und rings in der Versammlung herrschte Verwirrung. Isnard führte den Vorsitz. Die Section der Altstadt erschien und verlangte die Freilassung ihres Präsidenten Dobsen, der von der Commission der Zwölf verhaftet worden war, weil er sich geweigert hatte, die Protokolle seiner Section mitzutheilen. Außerdem verlangte sie auch die Freilassung der anderen Verhafteten, die Aufhebung der Commission der Zwölf und die Anklage ihrer Mitglieder. „Der Convent," — antwortete Isnard, — verzeiht Eurer Jugend; er wird nie einem Theile des Volkes einen Einfluß über sich gestatten," und der Convent billigte diese Antwort.

Robespierre dagegen will sie tadeln; die rechte Seite widersetzt sich, und es entsteht ein lebhafter Streit; der Lärm in und außerhalb des Saales bildet vereint ein furchtbares Getöse. In diesem Augenblicke kommen der Maire und die Minister des Innern an, weil sie glauben, der Convent werde belagert, wie es allgemein in Paris hieß. Beim Anblicke des Ministers erhebt sich ein tobendes Geschrei von allen Seiten, man verlangt Nachricht von dem Zustande der Stadt und den Umgebungen des Saales. Garat's Stellung war sehr mißlich; denn er mußte sich zwischen den Parteien erklären, was weder seinem friedlichen Charakter, noch seiner politischen Schwergläubigkeit entsprach. Diese rührte übrigens von einer wirklichen Unpartheilichkeit her, und er wäre glücklich gewesen, wenn man im Augenblicke ihn hätte hören und begreifen können. Er nimmt das Wort und geht zur Quelle der Unruhen zurück. Die erste Ursache dazu sei, — sagt er, — das Gerücht von einer Versammlung, welche sich auf der Mairie gebildet habe, um sich gegen die Nationalversammlung zu verschwören. Garat wiederholt hierauf, was Pache schon gesagt hatte, daß diese Versammlung keine Zusammenkunft von Verschworenen, sondern eine gesetzliche sei und einen öffentlich anerkannten Zweck habe; daß, wenn

Digitized by Google

auch in der Abwesenheit des Maire's einige überspannte Köpfe strafbare Vorschläge gemacht hätten, diese Vorschläge, sobald der Maire erschienen sei, mit Unwillen verworfen worden wären, keine Folge gehabt hätten und man also hierin keine wirkliche Verschwörung sehen könne; daß ferner die Einsetzung der Commission der Zwölf zur Verfolgung der angeblichen Verschwörung und die von derselben angeordneten Verhaftungen die Ursachen des gegenwärtigen Auflaufes seien; daß er Hébert nicht kenne, keine ungünstigen Berichte über denselben erhalten habe und nur wisse, daß derselbe Verfasser einer allerdings verächtlichen Schrift sei, die man aber mit Unrecht als gefährlich betrachte; daß die constituirende und die gesetzgebende Versammlung stets die gegen sie verbreiteten Schriften verachtet hätten und daß daher die gegen Hébert verübte Strenge neu und vielleicht unzeitig erscheinen müsse; daß die aus rechtlichen Männern und vortrefflichen Vaterlandsfreunden bestehende Commission der Zwölf sonderbare Vorurtheile hege und wohl zu sehr von dem Verlangen beherrscht scheine, eine große Energie zu zeigen. Diese Worte werden von der linken Seite und dem Berge mit großem Beifalle aufgenommen. Garat, der endlich auf die gegenwärtige Lage kommt, versichert, der Convent sei keinesweges in Gefahr, und die ihn umgebenden Bürger seien von Achtung gegen ihn erfüllt. Bei diesen Worten unterbricht ihn ein Deputirter, welcher beleidigt worden zu sein behauptet. — „Das ist möglich, — erwiderte Garat, — ich kann nicht dafür stehen, was einem Einzelnen in einem aus Menschen jeder Art bestehenden Haufen begegnen kann; allein es zeige sich der ganze Convent an der Thür, und ich stehe dafür, daß das Volk ihm mit Achtung Platz machen, ihn begrüßen und seiner Stimme gehorchen wird." — Garat endigt damit, daß er einige Ansichten behufs einer Wiederaussöhnung mittheilt und mit vielem Scharfsinne sagt, daß, je mehr man sich bemühe, die Gewaltthätigkeiten der Jacobiner zu unterdrücken, man um so mehr Gefahr laufe, sie aufzureizen. Ohne Zweifel hatte Garat Recht; dadurch, daß man sich einer Partei entgegenstellt, reizt man sie noch mehr und beschleunigt den Ausbruch des Kampfes; allein soll man, wenn der Kampf unvermeidlich ist, ohne Widerstand unterliegen? Dies war die Lage der Girondisten; die Einsetzung der Commission der Zwölf war eine Unvorsichtigkeit, allein sie war unvermeidlich und großherzig. — Als Garat geendet, setzt er sich edelmüthig auf die rechte Seite, die man für gefährdet hielt, und der Convent befiehlt den Druck und die Vertheilung seiner Rede. Pache wird nach ihm gehört, er stellt die Dinge beinahe auf dieselbe Weise dar; er sagt, der Convent werde von drei ihm ergebenen, von der Commission der Zwölf selbst zusammenberufenen Sectionen bewacht; er zeigt, daß auch hierin die Commission der Zwölf ihre Vollmachten überschritten habe, da ihr nicht das Recht zustehe, die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen; er fügt hinzu, daß eine starke Abtheilung die Gefängnisse der Abtei gegen jede Verletzung der Gesetze gesichert habe; jede Gefahr sei abgewendet und die Versammlung könne sich sonach als ganz gesichert betrachten. Er verlangt endlich, der Convent möge die Bürger anhören, welche um die Freilassung der Verhafteten bäten.

Bei diesen Worten erhebt sich abermals Lärm in der Versamm-

Digitized by Google

lung. „Es ist zehn Uhr, — ruft man auf der rechten Seite, — Präsident, heben Sie die Sitzung auf.“ — „Nein, nein, — antworten Stimmen auf der rechten Seite, — hört die Bittsteller an.“ — Heinrich Larivière behauptet sich mit Gewalt auf der Rednerbühne und sagt: „Wenn Ihr Jemand hören wollt, so müßt Ihr Eure Commission der Zwölf hören, die Ihr der Tyrannei anklagt und die Euch mit Ihren Handlungen bekannt machen muß, um Euch in den Stand zu setzen, sie zu würdigen.“ — Heftiges Murren übertönt seine Stimme. Isnard kann die Unordnung nicht mehr verhindern und verläßt den Präsidentenstuhl, den Hérault-Séchelles einnimmt, welcher mit dem Beifall der Gallerien überhäuft wird. Er befragt die Versammlung, die jetzt durch Drohungen und Geschrei genöthigt, mitten unter der Verwirrung beschließt, daß die Sitzung fortgesetzt werden soll.

Man führt die Redner an die Schranken, und eine Menge Bittsteller folgen ihnen. Sie verlangen auf unverschämte Weise die Aufhebung einer verhaßten tyrannischen Commission, die Befreiung der Verhafteten und den Sieg der Tugend. „Bürger, — antwortet Hérault-Séchelles, — die Kraft der Vernunft und die Macht des Volkes sind eins und dasselbe.“ Lärmender Beifall folgt dieser Abgeschmacktheit. „Ihr verlangt Gerechtigkeit, — fügt er hinzu, — Gerechtigkeit ist unsere erste Pflicht, sie wird Euch werden!“ — Andere Bittsteller folgen diesem ersten. Verschiedene Redner nehmen hierauf das Wort, und man entwirft einen Beschluß, dem zufolge die von der Commission der Zwölf Verhafteten befreit werden, die Commission aber aufgelöst, und ihr Betragen vom Sicherheitsausschuß untersucht werden soll. Die Nacht war weit vorgerückt, die Bittsteller waren in Menge eingedrungen und erfüllten den Saal; die Dunkelheit, das Geschrei, das Getümmel, die Menge vermehrte die Verwirrung. Man stimmt über den Beschluß ab, und er wird angenommen, ohne daß man nur weiß, ob er überhaupt votirt worden ist. Die Einen sagen, der Präsident sei nicht verstanden worden, Andere, die Abstimmenden seien nicht in hinreichender Anzahl vorhanden, Andere endlich rufen, die Bittsteller hätten die Plätze der abwesenden Deputirten eingenommen, und der Beschluß sei ungiltig. Aber er wird trotz dem bekannt gemacht, und die Bittsteller entfernen sich, um dem Gemeinderathe, den Sectionen, den Jacobinern, den Cordeliers anzukündigen, daß die Verhafteten befreit werden sollen, und die Commission aufgehoben ist. — Diese Nachricht verbreitete große Freude unter dem Volke und gab Paris einen Augenblick Ruhe. Selbst der Maire schien in seinen Mienen ein aufrichtiges Vergnügen über das Ende dieser Unruhen zu zeigen. Doch die Girondisten, entschlossen, wie Verzweifelte zu kämpfen und ihren Gegnern den Sieg nicht zu lassen, versammelten sich am folgenden Morgen mit der größten Aufregung. Besonders Lanjuinais, der keinen Antheil an dem Hasse und der Eifersucht nahm, welche die beiden Seiten des Convents entzweiten, und dem man seine Hartnäckigkeit verzieh, weil ihn kein persönlicher Haß zu erfüllen schien, Lanjuinais kam voll Unwillen und Entschlossenheit, der Versammlung ihre am gestrigen Tage gezeigte Schwäche vorzuwerfen. Kaum hatte Osselin die Verlesung des Beschlusses und die bestimmte Abfassung desselben verlangt, damit man die Gefangenen sogleich befreien könnte,

Digitized by Google

als Lanjuinais auf die Rednerbühne stürzte und das Wort verlangte, um darzuthun, daß der Beschluß ungiltig und gar nicht gefaßt sei. Er wurde von heftigem Murren unterbrochen. „Schenkt mir Eure Aufmerksamkeit, — sagte er zur linken Seite, — denn ich bin fest entschlossen, so lange hier zu bleiben, bis Ihr mich gehört habt!" Man wollte Lanjuinais nur über die Abfassung des Beschlusses hören; doch wurde ihm nach zwei zweifelhaften Abstimmungen endlich erlaubt, über denselben zu sprechen. Nun sprach er seine Meinung dahin aus, daß die vorliegende Frage eine der wichtigsten für die öffentliche Sicherheit sei. „Mehr als funfzig Tausend Bürger, — sagte er, — sind durch Eure Commissaire in ganz Frankreich ins Gefängniß geworfen worden; man hat in einem Monate mehr willkührliche Verhaftungen vollzogen, als unter der alten Regierung in einem Jahrhunderte, und Ihr beklagt Euch darüber, daß man zwei oder drei Menschen eingekerkert hat, welche Mord und Gesetzlosigkeit in ihren Blättern predigen? Eure Commissaire sind Proconsuln, welche fern von Euren Blicken handeln, und die Ihr dennoch unbeschränkt handeln laßt; Eurer Commission aber, die Euch zur Seite, unter Eurer unmittelbaren Aufsicht ist, mißtraut Ihr, unterdrückt sie? Am verwichenen Sonntage hat man in der Jacobinergesellschaft vorgeschlagen, ein allgemeines Blutbad anzurichten, man beginnt diesen Abend dieselbe Berathung im bischöflichen Palaste aufs Neue, man gibt Euch die Beweise, man bietet sie Euch an, und Ihr weist sie zurück? Ihr beschützt die Blutmenschen?" — Der Lärm brach bei diesen Worten los und übertönte Lanjuinais Stimme. „Man kann nicht mehr berathen," — rief Chambon, — wir müssen uns in unsere Departements zurückziehen." — „Man belagert Eure Thüren! — fuhr Lanjuinais fort. — Das ist nicht wahr! rief die linke Seite. — „Gestern, — fügte Lanjuinais mit aller Kraft seiner Stimme hinzu, — waret Ihr nicht frei, Ihr wurdet von denen beherrscht, welche den Mord predigen!" — Da erhob Legendre seine Stimme von seinem Platze aus und rief: „Man will uns um die Früchte der gestrigen Sitzung bringen, allein ich erkläre, daß, wenn Lanjuinais länger in seinen Lügen fortfährt, ich ihn von der Rednerbühne herunterwerfen werde." Bei dieser gemeinen Drohung erhob sich die Versammlung, und die Galerien klatschten. Guadet verlangte, daß Legendre's Worte im Protokolle beibehalten werden möchten, damit ganz Frankreich erfahre, wie seine Deputirten behandelt würden. Lanjuinais fuhr fort und behauptete, daß am vorigen Tage kein giltiger Beschluß gefaßt worden sei, weil die Bittsteller mit den Deputirten abgestimmt hätten, oder daß er, wenn er wirklich gefaßt worden sei, aufgehoben werden müsse, weil die Versammlung nicht frei gewesen sei. — „Wenn Ihr frei seid, — fügte er hinzu, — so beschließt Ihr sicher nicht die Ungestraftheit des Verbrechens!" Die Linke behauptete, Lanjuinais entstelle die Thatsachen, die Bittsteller hätten nicht abgestimmt, sie hätten sich in die Gänge zurückgezogen; rechts versicherte man das Gegentheil, und ohne daß man sich darüber vereinigen konnte, ward die Aufhebung des Beschlusses zur Abstimmung gebracht. Er wurde mit einer Mehrheit von ein und funfzig Stimmen wieder aufgehoben. „Ihr hattet, — sagte nun Danton, — eine große Handlung der Gerechtigkeit vollbracht,

Digitized by Google

und ich hoffe, daß Ihr sie vor Ende der Sitzung wiederholen werdet; doch wenn die Commission, die Ihr so eben wieder eingesetzt habt, ihre tyrannischen Befugnisse beibehält, wenn die Vorsteher des Volkes nicht der Freiheit und ihren Geschäften zurückgegeben werden, dann erkläre ich Euch, nachdem wir bewiesen haben, wie weit wir unsere Feinde an Klugheit und Mäßigung übertreffen, daß wir auch beweisen werden, wie weit wir sie an Kühnheit und revolutionairer Kraft übertreffen!" Nun stimmte man über die vorläufige Freilassung der Verhafteten ab und sie wurde einstimmig ausgesprochen. Rabaut Saint-Etienne wollte im Namen der Commission der Zwölf gehört werden und bat im Namen der öffentlichen Wohlfahrt um Aufmerksamkeit, konnte sich aber trotz dem kein Gehör verschaffen und nahm endlich seine Entlassung.

Der Beschluß war auf diese Weise aufgehoben und die zur rechten Seite zurückgekehrte Stimmenmehrheit schien zu beweisen, daß die Beschlüsse der linken Seite nur in einzelnen Augenblicken der Schwäche die Majorität für sich hätten. Obgleich die reclamirten Beamten freigelassen wurden, obgleich Hébert dem Gemeinderathe wieder gegeben war, wo er Kränze empfing, hatte doch die Zurücknahme des Beschlusses alle Leidenschaften aufgeregt, und der Sturm, der sich einen Augenblick zu legen schien, brach nun um so heftiger aus.

An demselben Tage trat die Versammlung, welche auf der Mairie gehalten worden und nicht wieder zusammen getreten war, seit der Maire ihre sogenannten Wohlfahrts-Vorschläge untersagt hatte, aufs Neue in dem bischöflichen Palaste zusammen. Sie bestand aus Abgeordneten der Sectionen, welche in den Aufsichts-Ausschüssen gewählt wurden, und aus Abgesandten des Gemeinderathes, der Departements-Verwaltung und der verschiedenen Clubs. Selbst die Weiber waren hier vertreten, und unter fünf Hundert Anwesenden zählte man Hundert Weiber, an deren Spitze sich besonders eine befand, welche wegen ihrer politischen Uebespannung und Volksberedtsamkeit berüchtigt war. Am ersten Tage erschienen nur die Abgeordneten von sechs und dreißig Sectionen; zwölf hatten also keine Abgeordneten geschickt und man richtete eine neue Aufforderung an sie. Sodann beschäftigte man sich damit, eine Commission von sechs Mitgliedern zu ernennen, welche bis zum folgenden Tage einen Vorschlag, wie das allgemeine Wohl zu wahren sei, ausarbeiten und vorlegen sollte. Nach dieser vorläufigen Maßregel trennte man sich und vertagte sich auf den folgenden Tag, den 29. Mai. — Denselben Abend war großer Lärm in den Sectionen. Trotz des Beschlusses des Conventes, welcher sich um zehn Uhr schloß, blieben sie doch weit länger versammelt, bildeten sich um diese Stunde als patriotische Gesellschaften und setzten unter diesem neuen Namen ihre Sitzungen bis tief in die Nacht hinein fort. In den einen entwarf man neue Eingaben gegen die Commission der Zwölf; in den andern faßte man Bittschriften an den Convent ab, um von ihm eine Erklärung der Worte Isnard's zu fordern: „Paris wird aus der Zahl der Städte vertilgt werden."

Im Gemeiderathe hielt Chaumette eine lange Rede über die offenbare Verschwörung, welche gegen die Freiheit angezettelt werde, über die Minister, über die rechte Seite u. s. w. Hébert kam, erzählte von seiner Haft, empfing einen Kranz, den er auf J. J. Rous-

Digitized by Google

Jean's Büste setzte, und kehrte dann in seine Section zurück, von Abgeordneten des Gemeinderathes begleitet, welche den seiner Fesseln entledigten Vorsteher im Triumphe zurückführten. — Am folgenden Tage, den 29., wurde der Convent durch zwei unangenehme Nachrichten von den beiden wichtigsten Punkten des Kriegsschauplatzes, vom Norden und aus der Vendée beunruhigt. Das Nordheer war zwischen Cambrai und Bouchain zurückgedrängt worden; Cambrai und Valenciennes waren außer aller Verbindung. Bei Fontenay waren die republikanischen Truppen von Lescuire gänzlich geschlagen worden, der Fontenay selbst weggenommen hatte. Diese Nachrichten verbreiteten die größte Bestürzung und machten die Lage der gemäßigten Partei noch gefährlicher. Die Sectionen folgten jetzt einander mit ihren Fahnen, welche die Inschrift führten: Widerstand gegen die Unterdrückung. Die Einen verlangten, wie sie es den Tag zuvor angekündigt hatten, eine Erklärung der Worte Isnard's; die Andern erklärten, daß es keine Unverletzlichkeit mehr gebe, als die des Volkes, daß folglich die Deputirten, welche die Departements gegen Paris zu bewaffnen gesucht hätten, in Anklagestand versetzt werden müßten, daß die Commission der Zwölf aufzuheben, ein Revolutionsheer zu errichten sei u. s. w. — Bei den Jacobinern war die Sitzung eben so wichtig. Ueberall sagte man, der günstige Augenblick sei gekommen, man müsse endlich das Volk retten, und wenn ein Mitglied ein Mittel dazu vorschlug, so verwies man es damit an die Commission der Sechs des Central-Clubs. Diese, sagte man, sei damit beauftragt, für Alles zu sorgen und Mittel für das allgemeine Beste ausfindig zu machen. Legendre, der über die Nothwendigkeit, erst alle gesetzliche Mittel zu erschöpfen, sprechen wollte, wurde ein Einschläferer gescholten. Robespierre sagte, ohne sich weiter zu erklären, der Gemeinderath müsse sich innigst mit dem Volke vereinigen; er seines Theiles sei nicht im Stande, die Rettungsmittel anzugeben; das sei keinem Einzelnen möglich, und ihm noch weniger wie jedem Andern, da er durch vier Jahre der Revolution erschöpft sei und durch ein langsames und tödtliches Fieber verzehrt werde. — Diese Worte des Volksredners ließen einen großen Eindruck zurück und erregten lebhaften Beifall. Sie zeigten zur Gnüge an, daß er, wie jeder Andere, sich dem unterwerfe, was die Municipalbehörden im erzbischöflichen Palaste thun würden. Die Versammlung im bischöflichen Palaste war wieder vereinigt und zwar, wie den Tag zuvor, mit vielen Weibern untermischt. Zuerst beschäftigte man sich damit, die Vermögendern zu beruhigen, indem man Achtung für das Eigenthum aussprach. Man habe, sagte man, auch am 14. Juli und am 10. August das Eigenthum geachtet, und Alles leistete sogleich den Eid, es auch am 31. Mai 1793 zu achten. Hierauf bemerkte Dufourny, Mitglied der Commission der Sechs, es sei ohne einen Oberbefehlshaber der Nationalgarde unmöglich, für einen Erfolg zu stehen, und man müsse daher den Gemeinderath bitten, daß er einen solchen ernennen möge. Eine Frau, die berüchtigte Lacombe, nahm hierauf das Wort, trat dem Antrage Dufourny's bei und versicherte: daß ohne schnelle und kräftige Maßregeln es unmöglich sei, sich zu retten. Man schickte sogleich Abgeordnete an den Gemeinderath; dieser aber antwortete nach Pache's Weise: die Art,

wie ein Oberbefehlshaber ernannt werden müsse, sei durch die Beschlüsse des Convents festgesetzt, und da diese Form ihm verbiete, ihn selbst zu ernennen, so blieben ihm nichts als Wünsche über diesen Gegenstand übrig. Dies hieß also den Club einladen, diese Ernennung unter die außerordentlichen Maßregeln zur Erhaltung des allgemeinen Wohles aufzunehmen. Die Versammlung beschloß sofort, alle Cantone des Departements einzuladen, sich mit ihr zu vereinigen, und schickte Deputirte nach Versailles. Es wurde ein blindes Vertrauen gegen die Sechs gefordert, so wie das Versprechen, alles von ihnen Anbefohlene ohne Untersuchung zu vollziehen. Ueber Alles, was die große Frage wegen der Mittel zur Aussöhnung betraf, wurde Stillschweigen geboten, und man vertagte sich auf den andern Morgen um neun Uhr, um dann eine entscheidende, permanente Sitzung zu beginnen.

Die Commission der Zwölf wurde noch an demselben Abende von Allem unterrichtet, eben so der Wohlfahrtsausschuß, und außerdem erfuhr man noch durch einen an diesem Tage gedruckten Anschlag, daß auch in Charenton Zusammenkünfte Statt gefunden, wobei sich Danton, Marat und Robespierre befunden hätten. Der Wohlfahrtsausschuß benutzte einen Augenblick, in welchem Danton abwesend war, und befahl dem Minister des Innern, die genauesten Nachforschungen über diese geheime Zusammenkunft anzustellen. Es wurde nichts entdeckt und es scheint sonach, daß dies Gerücht falsch war, und lediglich Alles in dem Central-Club und dem Gemeinderathe verabredet wurde. Robespierre wünschte zwar innig eine gegen seine Gegner, die Girondisten, gerichtete Revolution, aber er brauchte dabei nicht sich einer Gefahr auszusetzen, um sie herbeizuführen; es war hinreichend, wenn er sich nicht dagegen stemmte, wie er es im Mai öfter gethan hatte. Auch enthielt wirklich die Rede, welche er an diesem Tage im Jacobiner-Club hielt und in welcher er sagte, der Gemeinderath müsse sich mit dem Volke vereinigen und die Mittel ausfindig machen, die Er nicht entdecken könne, eine indirecte Einwilligung in den Aufstand. Diese Zustimmung war hinreichend, und der Central-Club besaß Eifer genug, um Robespierre's Einmischung nicht zu bedürfen. Was Marat betrifft, so begünstigte er die Bewegung durch seine Blätter und durch sein tägliches Benehmen im Convente; allein er war nicht Mitglied der Commission der Sechs, welche eigentlich mit Anstiftung des Aufruhres beantragt war. Der Einzige, den man für den geheimen Urheber dieser Bewegung halten könnte, ist Danton; aber auch dies ist ungewiß; er wünschte zwar die Aufhebung der Commission der Zwölf, wollte aber dennoch nicht, daß man sich an den Volksvertretern vergreife. Meilhan traf ihn an diesem Tage im Wohlfahrtsausschusse, besprach sich freundlich mit ihm und bemerkte ihm, welchen Unterschied die Girondisten zwischen ihm und Robespierre machten, welche Achtung sie gegen seine großen Talente hegten, und versicherte ihm endlich, er könne eine große Rolle spielen, wenn er seinen Einfluß zum Vortheil des Guten und zur Unterstützung der rechtlichen Leute benutzen wolle. — Danton, auf den diese Worte Eindruck machten, hob rasch den Kopf empor und sagte zu Meilhan: „Ihre Girondisten haben kein Vertrauen zu mir.“ — Meilhan wollte von Neuem in ihn dringen. „Sie haben kein Vertrauen zu mir,“ wiederholte Danton

Digitized by Google

und entfernte sich, um nicht das Gespräch fortsetzen zu müssen. Diese Worte bezeichnen ganz die Gesinnungen dieses Mannes. Er verachtete den pöpelhaften Gemeinderath, war weder für Robespierre, noch für Marat gut gestimmt, und hätte sich weit lieber an die Spitze der Girondisten gestellt; allein sie hatten in der That kein Vertrauen zu ihm. Ihr Betragen und ihre Grundsätze trennten sie gänzlich von ihm, und außerdem fand Danton weder in ihrem Character, noch in ihren Meinungen die nöthige Kraft, um die Revolution zu vollenden, was vor Allem Andern sein letzter Zweck war. Danton, dem die Personen sehr gleichgiltig waren, suchte nur zu erforschen, welche von den beiden Parteien der Revolution die sichersten und schnellsten Fortschritte verschaffen würde. Da er die Cordeliers und die Commission der Sechs beherrschte, so kann man wohl annehmen, daß er einen großen Antheil an dem Aufstande hatte, und es scheint, daß er zunächst die Commission der Zwölf stürzen und dann erst sehen wollte, was er mit den Girondisten selbst zu machen habe.

Endlich war der Plan zum Aufstande in den Köpfen der Verschwornen des revolutionairen Central-Clubs zu Stande gekommen. Sie wollten, wie sie sich ausdrückten, keinen physischen, sondern einen moralischen Aufstand veranlassen und dabei Personen und Eigenthum achten, das heißt, mit der größten Ordnung die Gesetze und die Freiheit des Convents verletzen. Ihre Absicht war, den Gemeinderath in Aufruhrstand zu erklären, in seinem Namen die ganze bewaffnete Macht zusammen zu berufen, und ihm eine Eingabe zu überreichen, die anscheinend blos eine Bittschrift, in der Wirklichkeit aber ein Befehl wäre; sie wollten mit einem Worte mit dem Schwerte in der Hand bitten. — Donnerstag, den 30. versammelten sich wirklich die Abgeordneten der Sectionen und bildeten sich zu einer sogenannten republikanischen Vereinigung. Mit den Vollmachten aller Sectionen versehen, erklärten sie sich in Aufruhrstand, um das Vaterland zu retten, welches durch eine aristokratische und Freiheitunterdrückende Faction bedroht werde. Der Maire, in seiner gewöhnlichen Mäßigung verharrend, macht einige Vorstellungen über den Charakter dieser Maßregel, widersteht schwach und gehorcht endlich den Aufrührern, welche ihm befehlen, sich in den Gemeinderath zu begeben und dort ihren so eben gefaßten Beschluß anzuzeigen. Dann beschließt man, die acht und vierzig Sectionen im Laufe des Tages zu versammeln, um ihre Wünsche in Bezug auf den Aufstand zu vernehmen; unmittelbar darauf soll Sturm geläutet, die Barrieren geschlossen und in allen Straßen Lärm geschlagen werden. Die Sectionen versammeln sich wirklich, und der Tag wird damit zugebracht, den Wunsch nach einem Aufstande in Unordnung auszusprechen. Der Wohlfahrtsausschuß und die Commission der Zwölf fordern die Behörden vor sich, um Nachrichten einzuziehen, der Maire theilt mit anscheinendem Bedauern den im bischöflichen Palaste entworfenen Plan mit. Der Gemeinde-Anwalt l'Hullier kündigt ganz offen und mit ruhiger Zuversicht den Plan eines rein moraschen Aufstandes an und kehrt dann friedlich zu seinen Collegen zurück. — So vergeht der Tag, und mit Einbruch der Nacht ertönt in allen Straßen Sturmgeläute und Trommelwirbel, die Barrieren werden geschlossen, und verwundert fragen sich die Bürger, ob neue Metze-

Digitized by Google

leien die Hauptstadt mit Blut beflecken sollen. Alle Girondisten, die bedrohten Minister bringen die Nacht außerhalb ihrer Wohnungen zu. Roland verbirgt sich bei einem Freunde. Buzot, Louvet, Barbaroux, Guadet, Bergoing, Rabaut Saint-Etienne verschanzen sich in einem entlegenen Zimmer, mit Waffen wohl versehen und entschlossen, sich im Falle eines Angriffes bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Um fünf Uhr Morgens verlassen sie das Zimmer, um sich in den Convent zu begeben, wo sich mit Tagesanbruch schon einige Mitglieder versammeln. Der Anblick ihrer Waffen flößt einigen Haufen, durch die sie gehen, Achtung ein, und sie kommen glücklich im Convente an, wo sich schon einige Mitglieder der Bergpartei befinden, und wo Danton sich mit Garat unterhält. „Sieh, welch' abscheuliche Hoffnung sich auf diesen Gesichtern malt," sagte Louvet zu Guadet. — „Allerdings," antwortet Guadet, — „denn heute wird Cicero von Clodius verbannt." — Garat, der seinerseits sich wunderte, Danton so früh in der Versammlung zu finden, beobachtet ihn aufmerksam. „Wozu all' dieser Lärm, — fragt er, — was will man?" — „Es wird nichts sein," antwortet Danton kalt, — man muß sie einige Pressen zerschlagen lassen und dann wieder nach Hause schicken." — Acht und zwanzig Deputirte waren zugegen. Fremont nimmt für den Augenblick den Präsidentenstuhl ein; Guadet setzt sich kühn auf seinen Platz als Secretair. Die Anzahl der Deputirten vermehrt sich und man erwartet den Augenblick, die Sitzung zu eröffnen. — In diesem Augenblicke wird der Aufruhr im Gemeinderathe vollständig. Die Abgesandten des revolutionairen Central-Ausschusses, ihren Präsidenten Dobsen an der Spitze, erscheinen auf dem Stadthause, mit ihren revolutionairen Vollmachten versehen. Dobsen nimmt das Wort und erklärt dem Gemeinderathe, daß das Volk von Paris, in seinen Rechten verletzt, alle bestehende Behörden absetze. Der Vice-Präsident des Rathes verlangt die Vollmacht des Ausschusses zu sehen. Er sieht sie durch, und da er den Wunsch von drei und dreißig Sectionen darin ausgesprochen findet, erklärt er, daß die Mehrzahl der Sectionen die bestehenden Behörden absetze. Demzufolge geht der ganze Gemeinderath ab. Dobsen nimmt mit den Abgesandten die leeren Plätze unter dem Rufe ein: „Es lebe die Republik!" Dann befragt er die neue Versammlung, ob nicht der Stadtrath und der allgemeine Rath in ihre Aemter wieder einzusetzen seien, da beide ihre Pflichten gegen das Volk nie verletzt hätten. Sogleich wird der alte Stadtrath mit dem alten allgemeinen Rath unter dem lebhaftesten Beifalle wieder eingesetzt. Der Zweck dieser Förmlichkeiten war, die Gewalt des Gemeinderathes zu erneuern, um sie unbeschränkt und zur Leitung des Aufstandes hinreichend zu erweitern. Unmittelbar darauf wird ein neuer vorläufiger Oberbefehlshaber der Nationalgarde ernannt, ein gewisser Henriot, ein gemeiner, aber dem Gemeinderathe ergebener Mensch, Anführer des Bataillons der Sansculotten. Um sich den Beistand des Volkes zu sichern und es während dieser unruhigen Augenblicke unter den Waffen zu erhalten, beschließt man, jedem minder wohlhabenden Bürger vierzig Sous täglich zu geben, so lange er im Dienste sein werde, wozu das Geld von dem Ertrage der gezwungenen Anleihe der Reichen genommen werden sollte.

Digitized by Google

Es war dies ein sicheres Mittel, alle Arbeiter, welche lieber vierzig Sous durch Theilnahme an Unruhen, als dreißig durch ihre gewöhnlichen Arbeiten verdienen wollten, für den Gemeinderath und gegen die reicheren Bürger in den Sectionen aufzurufen. — Während man diese Beschlüsse im Gemeinderathe faßte, versammelten sich die Bürger der Hauptstadt, auf den Lärm der Sturmglocke, bewaffnet unter ihren Fahnen, welche vor dem Hause jedes Sections-Anführers aufgesteckt waren. Viele waren ungewiß, was von diesen Bewegungen zu halten sei; Viele fragten sich, warum man sie versammle, und wußten nichts von dem in dieser Nacht im Gemeinderathe und in den Sectionen gefaßten Beschlusse. In dieser Stimmung waren sie unfähig zu handeln und sich dem zu widersetzen, was gegen ihre Meinung geschehen würde, und sie mußten, obgleich sie den Aufstand mißbilligten, denselben doch durch ihre Gegenwart begünstigen. Mehr als achtzig Tausend bewaffnete Menschen zogen in der größten Ruhe durch Paris, und ließen sich willig von der kühnen Behörde leiten, welche jetzt den Oberbefehl an sich gerissen hatte. Nur die Sectionen der Butte-des-Moulins, des Mail und der Champs Elisées, welche sich schon lange gegen den Gemeinderath und den Berg erklärt hatten, und durch die Unterstützung der Girondisten, deren Gefahren sie theilten, ermuthigt waren, zeigten sich zum Widerstande bereit. Sie hatten sich bewaffnet vereinigt und erwarteten die Ereignisse in der Haltung von Leuten, die sich für bedroht halten, und zu ihrer Vertheidigung bereit sind. Die Jacobiner, die Sansculotten, erschrocken über diese Anordnungen, eilten in die Vorstadt Saint-Antoine, sagten, diese empörten Sectionen wollten die weiße Kokarde und Fahne aufpflanzen, und man müsse in die Mitte von Paris eilen, um eine Empörung der Royalisten zu verhindern. Um eine noch allgemeinere Bewegung hervorzubringen, wollte man die Lärmkanone abfeuern. Sie stand auf dem Pont-Neuf, und es war Todesstrafe darauf gesetzt, sie ohne einen Befehl des Conventes abzufeuern. Henriot befahl dies, allein der Befehlshaber des Postens gehorchte dem Befehle nicht und verlangte einen Conventsbeschluß. Die von Henriot abgeschickten Bewaffneten kamen in großer Menge zurück, überwältigten den Posten, und alsbald mischte sich der Schall der Lärmkanone mit dem Getön der Glocken und Trommeln. — Der seit dem Morgen versammelte Convent hatte sogleich alle Behörden vorgefordert, um über den Zustand von Paris Nachrichten zu erhalten. Garat, im Saale anwesend und damit beschäftigt Danton zu beobachten, erscheint zuerst auf der Rednerbühne und berichtet, was Jedermann weiß, daß nämlich eine Versammlung im bischöflichen Palaste gehalten worden sei, und daß sie Genugthuung für die Paris zugefügten Beschimpfungen und die Aufhebung der Commission der Zwölf verlange. Kaum hat Garat aufgehört zu sprechen, als die neuen Commissaire, die sich „die Verwaltung des Seine-Departements" nennen, an den Schranken erscheinen und erklären, es handle sich nur um einen blos moralischen Aufstand, der Genugthuung für die der Stadt Paris erwiesenen Beleidigungen fordern wolle. Sie fügen hinzu, daß die größte Ordnung beobachtet werde, daß alle Bürger geschworen hätten Personen und Eigenthum zu achten, daß die bewaffneten Sectionen die Stadt ruhig durchzögen, und daß alle Behörden

Digitized by Google

sich vereinigt im Laufe des Tages dem Convente vorstellen und ihre Anträge bei demselben vorbringen würden. — Der Präsident Mallarmé theilt unmittelbar darauf einen Brief des Befehlshabers des Postens auf dem Pont-Neuf mit, der die Thätlichkeiten berichtet, welche wegen der Lärmkanone entstanden waren. Dufriche-Valazé verlangt nun, daß man nach den Urhebern dieser Bewegung forsche, die Strafbaren aufsuche welche Sturm geläutet, und den Oberbefehlshaber verhafte, welcher sich erkühnt habe, die Lärmkanone ohne Befehl des Conventes zu lösen. Bei diesem Antrage brachen die Galerien und die linke Seite in ein Geschrei aus, wie man dies natürlich erwarten mußte. Valazé läßt den Muth nicht sinken; er sagt, man werde ihn nicht dahin bringen, seinen Charakter zu verleugnen, er sei der Repräsentant von fünf und zwanzig Millionen Menschen, er werde seine Schuldigkeit bis an sein Ende thun; er verlangt endlich, daß man die so verleumdete Commission der Zwölf anhöre und ihren Bericht vernehme, denn das so eben Erfahrene sei ein neuer Beweis jener Verschwörungen, die er immer angezeigt habe. Thuriot will Valazé antworten, es entspinnt sich ein Streit und der Lärm bricht los. Mathieu und Cambon suchen die Vermittler zu machen; sie fordern von den Galerien Stillschweigen, von den Rednern der rechten Seite Mäßigung, und bemühen sich begreiflich zu machen, daß im gegenwärtigen Augenblicke ein Kampf in der Hauptstadt der Sache der Revolution sehr verderblich, daß Ruhe das einzige Mittel sei, die Würde des Conventes zu behaupten, und daß er nur durch Würde sich Achtung bei den Uebelwollenden verschaffen könne. Vergniaud, wie Mathieu und Cambon zur Anwendung versöhnender Mittel geneigt, sagt, auch er betrachte den dem Ausbruche nahen Kampf als tödtlich für die Freiheit und die Revolution; er begnügt sich deshalb damit, Thuriot gemäßigte Vorwürfe darüber zu machen, daß er die Gefahren der Commission der Zwölf vermehrt habe, indem er sie als die Geißel Frankreichs in einem Augenblicke schildere, wo alle Volksbewegungen gegen sie gerichtet seien. Er sagt, man müsse sie auflösen, wenn sie willkürliche Handlungen begangen habe, doch vorher sie hören; und da ihr Bericht die unvermeidliche Folge haben würde, die Leidenschaften zu erregen, so verlange er, daß man die Erstattung und Berathung des Berichtes auf einen ruhigeren Tag verschiebe; dies sei das einzige Mittel, die Würde der Versammlung aufrecht zu erhalten und ihre Freiheit zu beweisen. Für den Augenblick sei es vor Allem von Wichtigkeit, zu erfahren, wer den Befehl gegeben habe, Sturm zu läuten und die Lärmkanone zu lösen; man könne also nicht umhin, den vorläufigen Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern. „Ich wiederhole, — ruft Vergniaud, — daß, sei der Erfolg des Kampfes der heute entstehen könnte, welcher er wolle, er den Verlust der Freiheit herbeiführen würde; schwören wir also, unserer Pflicht treu zu bleiben und eher auf unserm Posten zu sterben, als die öffentliche Sache zu verlassen!“ — Alles erhebt sich unter Zuruf und leistet den von Vergniaud vorgeschlagenen Eid. Dann streitet man sich über den Vorschlag, den Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern.

Danton, auf den in diesem Augenblicke die Blicke Aller gerichtet waren, und den die Girondisten und die Bergpartei zu fragen schie-

Digitized by Google

nen, ob Er der Urheber der Bewegungen des Tages sei, erscheint auf der Rednerbühne und erlangt sogleich allgemeine Aufmerksamkeit. „Vor allem, — spricht er, — ist es nöthig die Commission der Zwölf aufzuheben; das ist weit wichtiger, als den Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern. Ich wende mich an diejenigen, welche mit einiger Staatsklugheit ausgerüstet sind; dir Vorforderung Henriot's wird nichts an der Lage der Dinge ändern, denn man muß sich nicht an das Werkzeug, sondern an die Unruhen selbst halten. Die Ursache derselben aber ist die Commission der Zwölf. Ich will nicht ihr Betragen und ihre Handlungen richten; ich greife sie nicht an, weil sie willkürlich Verhaftungen vorgenommen hat, sondern ich verlange ihre Aufhebung, weil sie unpolitisch ist." — „Unpolitisch! — ruft man auf der rechten Seite, — das verstehen wir nicht!" — „Ihr versteht es nicht? — fährt Danton fort, — so muß ich es Euch erklären! Diese Commission ist nur niedergesetzt, um die Kraft des Volkes zu unterdrücken; sie ist von dem Geiste der Mäßigung erzeugt worden, welcher die Revolution und Frankreich verderben wird; sie hat energische Volksbeamte verfolgt, deren ganzes Unrecht darin bestand, daß sie den Eifer des Volkes aufregten. Ich untersuche jetzt nicht, ob sie bei ihren Verfolgungen sich von persönlichem Hasse hat leiten lassen, aber sie hat Gesinnungen an den Tag gelegt, die wir durchaus verwerfen müssen. Ihr selbst habt auf den Bericht des Ministers des Innern, dessen Charakter so sanft, dessen Geist so unparteiisch und aufgeklärt ist, Leute freigelassen, welche die Commission der Zwölf verhaftet hatte. Wozu braucht Ihr aber den Ausschuß, da Ihr seine Handlungen für ungiltig erklärt? — Die Lärmkanone hat gedonnert, das Volk ist aufgestanden; allein man muß dem Volke im Interesse der von uns vertheidigten Sache für seine Energie danken, und wenn Ihr staatskluge Gesetzgeber seid, so müßt Ihr selbst dem Eifer desselben Euren Beifall geben, Eure Irrthümer darnach berichtigen und Eure Commission aufheben." „Ich wende mich, — wiederholt Danton, — nur an die, welche einige Kenntniß unserer Lage haben, und nicht an jene einfältigen Menschen, die bei diesen großen Bewegungen nur ihre Leidenschaften hören. Zögert daher nicht, dem Volke Gnüge zu leisten!" — „Welchem Volke?" — ruft man rechts. — „Jenem Volke, — antwortet Danton, — jenem unermeßlichen Volke, welches unsere Schildwache ist, und welches die Tyrannei und das feige Mäßigungssystem haßt wodurch Erstere wieder zurückgeführt wird. Eilt, ihm zu genügen, rettet es vor den Aristokraten, rettet es vor seinem eignen Zorne; und wenn, nach dieser Genugthuung, verkehrte Menschen, welcher Partei sie auch angehören mögen, die unnütz gewordenen Bewegungen fortsetzen wollen, dann würde Paris selbst sie in ihr Nichts zurückstoßen!" — Rabaut Saint Etienne will die Commission der Zwölf aus dem politischen Gesichtspunkte rechtfertigen und sucht zu beweisen, daß es sehr politisch sei, eine Commission zur Erforschung der Plane Pitt's und Oesterreichs zu bilden, welche alle Unordnungen in Frankreich bezahlten! — „Herunter, — ruft man, — nehmen Sie Rabaut das Wort." — „Nein, — ruft Bazire, — laßt es ihm, er ist ein Lügner; ich will beweisen, daß seine Commission den Bürgerkrieg in Paris erregt hat." — Rabaut will fortfahren, Marat verlangt, daß eine

Deputation des Gemeinderathes eingeführt werde. „Laßt mich doch zu Ende kommen!“ ruft Rabaut. — „Der Gemeinderath! der Gemeinderath!“ erschallt es auf den Galerien und von dem Berge. — „Ich werde erklären, — fährt Rabaut fort, — daß Ihr mich unterbrochen habt, als ich die Wahrheit entdecken wollte.“ — „Nun, so schließen Sie!“ — erwidert man ihm. Rabaut macht nun den Antrag, die Commission aufzuheben, wenn man es verlange, doch sogleich den Wohlfahrtsausschuß zu beauftragen, alle von jenem angefangenen Nachforschungen fortzusetzen.

Die Abgeordneten des aufrührerischen Gemeinderathes werden eingeführt: „Eine große Verschwörung, — so sprechen sie, — hat sich gebildet, doch sie ist entdeckt worden. Das Volk, welches sich am 14. Juli und am 10. August erhoben hat, um die Tyrannei zu stürzen, erhebt sich von neuem, um die Gegenrevolution aufzuhalten. Der Gemeinderath sendet uns, um Euch die von ihm getroffenen Maßregeln mitzutheilen. Die erste war, das Eigenthum unter den Schutz der Republikaner zu stellen; die zweite, den Republikanern, welche unter den Waffen bleiben, vierzig Sous täglich zu geben; die dritte endlich, die Bildung einer Commission, welche in diesem Augenblicke der Unruhe mit dem Convente in Verbindung treten soll. Der Gemeinderath bittet für diese Commission um einen Saal, welcher in der Nähe des Gurigen ist, damit er hier seine Sitzungen halten und sich mit dem Convente berathen könne.“

Kaum haben die Abgeordneten geendet, als Guadet vortritt um auf ihre Forderungen zu antworten. Er war nicht derjenige unter den Girondisten, dessen Anblick zur Beruhigung der Leidenschaften am geeignetsten war. „Der Gemeinderath, — spricht er, — hat sich bei der Behauptung, daß er eine Verschwörung entdeckt habe, nur in einem Worte geirrt, angezettelt wollte er wohl sagen.“ Das Geschrei der Galerien unterbricht ihn. Vergniaud verlangt, man solle sie räumen lassen. Es entsteht ein fürchterlicher Lärm und man hört lange Zeit nur verworrenes Geschrei. Der Präsident Mallarmé wiederholt vergebens, daß er, wenn man die Achtung gegen den Convent aus den Augen setze, die ihm vom Gesetze übertragene Gewalt anwenden werde. Guadet befindet sich noch immer auf der Rednerbühne, und nur von Zeit zu Zeit gelingt es ihm, in den kurzen Pausen des Lärmens die eine und andere Phrase verständlich zu machen. Endlich verlangt er, daß der Convent seine Berathungen unterbreche, bis seine Freiheit gesichert sei, und daß die Commission der Zwölf unverzüglich beauftragt werde, gegen diejenigen gerichtlich zu verfahren, welche die Sturmglocke geläutet und die Lärmkanone gelöst hätten. Ein solcher Vorschlag war keineswegs geeignet, den Tumult zu beschwichtigen. Vergniaud will die Rednerbühne wieder besteigen um etwas Ruhe herzustellen, doch eine neue Deputation des Gemeinderathes wiederholt die schon gemachten Forderungen. Der aufs neue gedrängte Convent kann nicht länger Widerstand leisten, sondern beschließt, daß die zum Schutze der öffentlichen Ordnung und des Eigenthumes aufgebotenen Arbeiter vierzig Sous täglich erhalten, und den Commissairen der Pariser Behörden ein Saal eingeräumt werden soll, um sich mit dem Wohlfahrtsausschusse zu berathen. — Nach diesem Beschlusse will

Digitized by Google

Gouthon wieder Guadet antworten, und der schon weit vorgerückte Tag wird mit erfolglosen Berathungen zugebracht. Die ganze unter den Waffen vereinigte Bevölkerung von Paris fährt fort, in der größten Ordnung und mit derselben Unschlüssigkeit die Stadt zu durchziehen. Der Gemeinderath beschäftigt sich mit Abfassung neuer Adressen in Bezug auf die Commission der Zwölf, und der Convent ist unablässig für oder gegen diese Commission in Aufregung. Vergniaud welcher den Saal einen Augenblick verlassen hatte und Zeuge des sonderbaren Schauspiels gewesen war, wie eine ganze Bevölkerung nicht weiß, welchen Entschluß sie fassen soll und der ersten Gewalt, die sich ihrer bemächtigt, blind gehorcht, glaubt, man müsse diese Stimmung benutzen, und macht daher einen Antrag, welcher beabsichtigt einen genaueren Unterschied zwischen den Unruhstiftern und dem Volke zu machen, und dieses durch einen Beweis des Vertrauens an sich zu fesseln. „Ich bin weit entfernt, — redet er die Versammlung an, — die Mehrzahl oder Minderzahl der Einwohner von Paris anzuklagen; dieser Tag wird zeigen, wie sehr Paris die Freiheit liebt. Man braucht nur die Straßen zu durchwandern, zu sehen, welche Ordnung darin herrscht, die zahlreichen Patrouillen zu bemerken, welche sie durchziehen; man darf nur dieses schöne Schauspiel sehen, um zu erklären, daß Paris sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hat!" — Bei diesen Worten erhebt sich die ganze Versammlung und erklärt durch lauten Zuruf, daß sich Paris wohl um das Vaterland verdient gemacht habe. Der Berg und die Galerien klatschen Beifall und erstaunen, einen solchen Vorschlag aus Vergniaud's Munde zu hören. Dieser Antrag war ohne Zweifel sehr schlau, doch es war nicht möglich, durch ein schmeichelhaftes Zeugniß den Eifer der Sectionen zu erwecken, und zugleich diejenigen unter ihnen zu vereinigen, welche den Gemeinderath mißbilligten, und ihnen den Muth und das Zusammenwirken zu geben, welche zu einem Widerstande gegen den Aufruhr so nöthig war.

In diesem Augenblicke zog die Section der Vorstadt St. Antoine, aufgeregt durch die Kundschafter, welche aussprengten, die Section de la Butte-des-Moulins habe die weiße Kokarde aufgesteckt, mit ihren Kanonen in das Innere von Paris, und hielt einige Schritte vom Palais-Royal an, wo sich diese Section verschanzt hatte. Sie hatte sich im Garten in Schlachtordnung gestellt, alle Thore geschlossen und hielt sich mit ihren Kanonen bereit, eine Belagerung auszuhalten. Draußen verbreitete man fortwährend das Gerücht, sie habe die weiße Kokarde und Fahne, und man forderte die Section der Vorstadt St. Antoine auf, einen Angriff zu machen. Doch stellten einige Officiere derselben vor, man müsse, ehe man zum Aeußersten schreite, sich wirklich auch von der Richtigkeit der Angabe überzeugen, und sich zu verständigen suchen. Sie gingen also an die Thore und verlangten mit den Officieren der Section de la Butte-des-Moulins zu sprechen. Man öffnete ihnen, und sie fanden überall nur die National-Farben. Nun erklärte man sich, umarmte sich gegenseitig, die Officiere kehrten zu ihren Bataillonen zurück, und bald vereinigten sich die beiden Sectionen und durchzogen mit den andern gemeinschaftlich die Straßen von Paris.

Digitized by Google

So wurde die Unterwürfigkeit immer allgemeiner, und man ließ den neuen Gemeinderath seine Streitigkeiten mit dem Convente verfolgen; Barrère, der immer geneigt war halbe Maßregeln vorzuschlagen, machte im Namen des Wohlfahrtsausschusses den Antrag, die Commission der Zwölf aufzuheben, zu gleicher Zeit aber die bewaffnete Macht zur Verfügung des Conventes zu stellen. — Während er seinen Vorschlag entwickelt, erscheint eine dritte Deputation, um ihren letzten Entschluß im Namen der Departements-Verwaltung, des Gemeinderathes und der außerordentlichen im bischöflichen Palaste versammelten Commissarien der Sectionen zu verkünden. — Der Gemeinde-Anwalt l'Huillier hat das Wort: „Gesetzgeber, — sagt er, — seit langer Zeit wird die Stadt und das Departement von Paris in den Augen der ganzen Welt verleumdet. Die nämlichen Menschen, welche Paris in der öffentlichen Meinung herabsetzen wollten, sind die Begünstiger der Metzeleien in der Vendée; sie sind es, welche die Hoffnungen unserer Feinde erwecken und nähren; sie sind es, welche die Behörden herabzuwürdigen, das Volk zu verführen trachten, um das Recht zu haben, sich über dasselbe zu beschweren; sie sind es, welche eingebildete Verschwörungen anzeigen um wirkliche anzustiften; sie sind es, welche die Commission der Zwölf verlangt haben, um die Freiheit des Volkes zu unterdrücken; sie sind es, welche durch eine strafbare Gährung, durch erdichtete Eingaben, durch ihren Briefwechsel den Haß und die Zwietracht in Eurer Mitte unterhalten, und das Vaterland seiner größten Wohlthat, einer guten Verfassung berauben, die es durch so viele Opfer erkauft hat!" — Nach dieser heftigen Anrede enthüllt l'Hullier die angeblichen Plane des Föderalismus, erklärt, daß Paris für die Aufrechthaltung der republikanischen Einheit unterzugehen entschlossen sei, und verlangt Bestrafung der berüchtigten Worte Isnard's: Paris wird aus der Zahl der Städte vertilgt werden! — „Gesetzgeber, — ruft er, — sollte der Plan, Paris zu zerstören, wirklich gebildet sein? Wolltet Ihr diese geweihte Stätte der Künste und Wissenschaften wirklich vernichten?" Nach diesen verstellten Klagen fordert er Rache gegen Isnard, gegen die Commission der Zwölf und gegen viele andere Schuldige, zum Beispiel gegen Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Buzot, Barbaroux, Roland, Lebrun, Clavière u. s. w.

Die rechte Seite verharrt in tiefem Schweigen. Die linke Seite und die Galerie geben ihren Beifall zu erkennen. Der Präsident Grégoire antwortet l'Hullier durch nachdrückliche Belobung der Stadt Paris, und ladet die Deputation zur Ehre der Sitzung ein. Die Bittsteller aus denen sie bestand, waren von einer großen Volksmenge begleitet. Zu zahlreich, um an den Schranken zu bleiben, setzen sie sich auf der Seite des Berges, der sie gern in seine Reihen aufnimmt. Eine unbekannte Menschenmenge verbreitet sich im Saale und vermischt sich mit der Versammlung. Die Galerien ertönen bei diesem Schauspiele der Verbrüderung zwischen den Abgeordneten und dem Volke von lautem Beifall. Osselin verlangt, daß die Eingabe gedruckt, und über ihren, von Barrère in Form eines Antrags abgefaßten Inhalt, berathen werde. „Präsident," ruft Vergniaud, „befragen Sie die Versammlung, ob sie in

Digitized by Google

ihrem gegenwärtigen Zustande berathen will! — „Abgestimmt über Barrère's Entwurf!" ruft man links. — „Wir protestiren gegen jede Berathung," antwortet man auf der rechten Seite. — „Der Convent ist nicht frei," ruft Dulcet. — „Nun," antwortet Levasseur, „so mögen sich die Mitglieder der linken Seite auf die rechte begeben, dann ist der Convent von den Bittstellern ausgeschieden und wird sich frei berathen können." — Auf diesen Vorschlag begibt sich der Berg sogleich auf die rechte Seite, die beiden Parteien vermischen sich und die Bänke des Berges werden den Bittstellern ganz allein überlassen. Man stimmt über den Druck der Bittschrift ab und derselbe wird beschlossen. „Abgestimmt über Barrères Entwurf!" — „Wir sind nicht frei," erwidern mehrere Mitglieder der Versammlung. — „Ich fordere," ruft Vergniaud, daß der Convent mit der bewaffneten Macht, die ihn umgibt, sich vereinige, um Schutz gegen die Gewalt zu suchen." Mit diesen Worten verläßt er, von einer großen Anzahl seiner Collegen begleitet, den Saal. Der Berg und die Galerien klatschen bei dem Abgange der rechten Seite spöttisch; die Ebene bleibt, unentschlossen und erschrocken. „Ich verlange, — sagt Chabot, — daß man die Namen aufrufe, um die Abwesenden zu bezeichnen, welche ihren Posten verlassen." In diesem Augenblicke kommen Vergniaud und die, welche ihn begleiteten, mit trauriger Miene und völlig niedergeschlagen zurück; denn dieser Schritt, der von großem Erfolg sein konnte, wenn er unterstützt wurde, ward dadurch, daß dies unterblieb, kleinlich und lächerlich. Vergniaud versucht zu sprechen, aber Robespierre will ihm nicht die von ihm eingenommene Rednerbühne abtreten. Er bleibt auf derselben und verlangt nun schnelle und kräftige Maßregeln, um das Volk zufrieden zu stellen; er verlangt, man solle mit der Aufhebung der Commission der Zwölf strenge Maßregeln gegen die Mitglieder derselben verbinden. Dann geht er weiter in Barrère's Entwurf ein und erklärt sich gegen den Artikel, welcher die bewaffnete Macht zur Verfügung des Convents stellt. „Enden Sie doch," ruft ihm Vergniaud ungeduldig zu. — „Ja, ich will schließen, — erwidert Robespierre, — und zwar gegen Sie! Gegen Sie, die Sie nach dem 10. August diejenigen aufs Blutgerüst führen wollten, welche ihn veranlaßt haben! Gegen Sie, die Sie nicht aufgehört haben, die Zerstörung von Paris zu verlangen! Gegen Sie, die Sie den Tyrannen retten wollten! Gegen Sie, die Sie mit Dümouriez sich verschworen haben! — Mein Schluß ist das Anklage-Dekret gegen alle Mitschuldige Dümouriez's und gegen die von den Bittstellern bezeichneten Schuldigen!"

Nach langem und zahlreichem Beifall wird ein Beschluß entworfen, zur Abstimmung gebracht und unter einem Lärmen angenommen, vor dem man kaum unterscheiden kann, ob er eine hinreichende Anzahl von Stimmen für sich hat. Er lautet, daß die Commission der Zwölf aufgehoben sei, daß ihre Papiere in Beschlag genommen werden, und binnen drei Tagen Bericht darüber erstattet werden soll; daß die bewaffnete Macht zu beständiger Verfügung des Convents gestellt werde; daß die Behörden dem Convent über die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit getroffenen Maßregeln Rechenschaft ablegen; daß gegen die angezeigten Verschwörungen eine Untersuchung eingeleitet und eine Bekanntmachung

Digitized by Google

erlassen werden soll, um ganz Frankreich eine richtige Ansicht von den Ereignissen dieses Tages zu geben, welche sonst die Uebelwollenden gewiß zu entstellen suchen würden. — Es war zehn Uhr Abends, und schon beklagten die Jacobiner und der Gemeinderath sich darüber, daß der Tag ohne Resultat vergehe. Der erlassene Beschluß wird daher, obgleich er über die Girondisten persönlich noch nichts bestimmt, als der erste glückliche Erfolg gefeiert, und der unterdrückte Convent genöthigt, an dieser Feier Theil zu nehmen. Der Gemeinderath befiehlt sogleich die Erleuchtung der ganzen Stadt; es wird ein Umzug der Bürger mit Fackeln gehalten, und die Sectionen ziehen mit einander vermischt, die der Vorstadt Saint-Antoine mit der Section du Mail und de la Butte-des-Moulins. Deputirte vom Berge und der Präsident werden gezwungen, dem Zuge beizuwohnen; und die Sieger zwingen die Besiegten, ihren Sieg mit zu feiern. — Der Charakter der Ereignisse des Tages war ziemlich augenscheinlich. Die Aufrührer hatten Alles in den gesetzlichen Formen thun wollen; sie beabsichtigten nicht, den Convent aufzulösen, sondern ihre Forderungen zu erzwingen, indem sie sich den Anschein gaben, als beobachteten sie die schuldige Achtung gegen ihn. Die schwachen Mitglieder der Ebene gaben sich gern dieser Täuschung hin, welche sie als noch frei erscheinen ließ, obgleich sie völlig unterjocht waren. Man hatte zwar die Commission der Zwölf aufgehoben, aber die Untersuchung über ihr Betragen hinausgeschoben, um den Anschein zu vermeiden, als gebe man nach; man hatte die bewaffnete Macht nicht zur Verfügung des Convents gestellt, aber beschlossen, daß ihm Bericht über die getroffenen Maßregeln erstattet werden solle, um ihm so den Schein der obersten Gewalt zu erhalten; man verordnete endlich eine Proclamation, um officiell zu wiederholen, der Convent hege keine Furcht und sei völlig frei.

Am folgenden Morgen erhielt Barrère den Auftrag, diese Bekanntmachung abzufassen, und er schilderte darin die Ereignisse des 31. Mai mit jener seltenen Geschicklichkeit, die ihn immer gesucht machte, wenn es sich darum handelte, den Schwachen einen rechtlichen Vorwand zu verschaffen, um dem Mächtigen nachzugeben. „Zu strenge Maßregeln, — sagte er, — haben die Unzufriedenheit des Volkes erregt; es hat sich mit Kraft, doch mit Ruhe erhoben, sich den ganzen Tag unter den Waffen gezeigt, und den Schutz des Eigenthums ausgesprochen, hat die Freiheit des Conventes und das Leben aller seiner Mitglieder geachtet, und eine Gerechtigkeit verlangt, welche ihm zu bewilligen man sich beeilt hat." Auf diese Weise sprach sich Barrère über die Aufhebung der Commission der Zwölf aus, zu deren Entführung er selbst die Veranlassung gegeben hatte.

Die Ruhe war am 1. Juli noch lange nicht hergestellt; die Versammlung im bischöflichen Palaste setzte ihre Berathungen fort: die Departements-Verwaltung und der Gemeinderath waren immer noch auf außerordentliche Weise versammelt; der Lärm hatte in den Sectionen noch nicht aufgehört, und überall behauptete man, nur zur Hälfte das erlangt zu haben, was man forderte, da die Zwei und zwanzig noch fortwährend im Convente säßen. In Paris herrschte noch immer Unruhe, und man fürchtete neue Auftritte für den folgenden Tag, Sonntags den 2. Juni. — Die ganze wirkliche und materielle Gewalt

Digitized by Google

befand sich in der aufrührerischen Vereinigung im bischöflichen Palaste, die ganze gesetzliche dagegen im Wohlfahrtsausschuß, welcher vom Convente mit außerordentlichen Vollmachten versehen war. Es war am 31. ein Saal angewiesen worden, worin sich die Gemeinde-Verwaltung mit dem Wohlfahrtsausschusse gemeinsam berathen sollte. Der Wohlfahrtsausschuß forderte demgemäß auch während des ganzen 1. Juni unaufhörlich die Mitglieder der aufrührerischen Versammlung vor sich, um zu erfahren, was der im Aufstande beharrende Gemeinderath noch mehr verlange. Was derselbe eigentlich verlangte, war nur zu augenscheinlich; er wollte entweder die Verhaftung oder die Absetzung der Deputirten, welche ihm so muthig widerstanden hatten. Alle Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses waren tief erschüttert von diesem Plane. Delmas, Treilhard, Bréard waren aufrichtig bekümmert. Cambon, ein großer Anhänger der revolutionairen Macht, wie er immer sagte, aber ein sehr großer Freund der Ordnung, war erbittert über die Keckheit des Gemeinderathes, und sagte zu Bouchotte, Bernonville's Nachfolger, und wie Pache eine Creatur der Jacobiner: „Kriegsminister, wir sind nicht blind; ich sehe recht gut, daß Beamte aus Ihrem Departement unter den Haupt-Rädelsführern sind." Auch Barrère begann trotz seiner gewohnten Mäßigung aufgebracht zu werden, und sich darüber zu äußern: „Man muß sehen, — wiederholte er an diesem traurigen Tage, — ob der Gemeinderath oder der Convent die französische Republik vertritt." Der Jacobiner Lacroix, Freund und Stellvertreter Danton's, schien in Gegenwart seiner Collegen wegen des Attentats in Verlegenheit, das gegen die Gesetze und die Nationalrepräsentation vorbereitet wurde. Danton, der sich damit begnügt hatte, nur die Aufhebung der Commission der Zwölf zu billigen und lebhaft zu wünschen, weil er nichts wollte, was die Volkskraft hemmte, hätte es gern gesehen, daß man die Achtung gegen die Volksrepräsentation bewahre; aber er sah neuen lauten Widerstand von Seiten der Girondisten gegen den Gang der Revolution voraus, und er hätte gern ein Mittel gefunden, sie zu beseitigen, ohne sie zu verbannen. Garat bot ihm ein solches dar, das er denn auch begierig ergriff. Alle Minister waren im Ausschusse zugegen, und auch Garat befand sich mit seinem Collegen darin. Tief betrübt über die Stellung, in der sich die Häupter der Revolution gegen einander befanden, faßte er einen edlen Gedanken, welcher die Einigkeit hätte wieder herstellen können. „Erinnert Euch, — sagte er zu den Mitgliedern des Ausschusses, und namentlich zu Danton, — der Streitigkeiten zwischen Themistokles und Aristides, des Eigensinns des Einen, das zu verwerfen, was der Andere vorgeschlagen hatte, und der Gefahren, mit denen sie dadurch ihr Vaterland bedrohten. Erinnert Euch an Aristides Hochherzigkeit, der, tief ergriffen von dem Unglück, welches sie Beide ihrem Vaterlande bereiteten, edel genug war auszurufen: Athener, Ihr werdet erst dann ruhig und glücklich sein können, wenn Ihr Themistokles und mich in den Barathron geworfen haben werdet! — Wohlan, laßt die Häupter der beiden Seiten der Versammlung die Worte des Aristides wiederholen, sie mögen sich freiwillig und in gleicher Anzahl verbannen. Von diesem Tage an werden die Uneinigkeiten aufhören und in der Versammlung noch genug Männer von

Digitized by Google

Talent übrig bleiben, um das Vaterland zu retten, und dieses würde die Männer segnen, die sich durch diesen großartigen Ostracismus selbst entfernten, um ihm den Frieden wieder zu geben." Alle Mitglieder des Ausschusses waren von diesem edlen Gedanken ergriffen. Delmas, Barrère, Cambon sind über den Vorschlag entzückt. Danton, der zuerst aufgeopfert werden sollte, erhebt sich mit Thränen in den Augen und sagt zu Garat: „Sie haben Recht, ich werde dem Convent diesen Vorschlag machen, und mich erbieten, zuerst als Geisel nach Bordeaux zu gehen." Man trennt sich, voll von diesem edlen Vorsatze, um ihn den Häuptern der beiden Parteien mitzutheilen. Vorzüglich wendet man sich an Robespierre, dem eine solche Entsagung nur unwillkommen sein konnte, und der darauf antwortete, es sei dies blos eine der Bergpartei gelegte Schlinge, um ihre muthigsten Vertheidiger zu entfernen. Es bleibt also, da die Zustimmung der Bergpartei verweigert wird, nur noch ein Theil des Planes ausführbar, nämlich die freiwillige Verbannung der Girondisten. Barrère wird im Namen des Wohlfahrtsausschusses beauftragt, den Einen den Vorschlag zu einem Opfer zu machen, das die Andern nicht großherzig genug waren, darzubringen. Barrère entwirft also einen Vorschlag an die Zwei und zwanzig und an die Mitglieder der Commission der Zwölf, ihre Stellen freiwillig niederzulegen. — In diesem Augenblicke wurde der Beschluß zu einem zweiten Aufstande von der Versammlung im bischöflichen Palaste angenommen. Man beklagte sich hier, so wie bei den Jacobinern, darüber, daß Danton's Energie seit der Aufhebung der Commission der Zwölf sehr nachgelassen habe, und Marat schlug vor, von dem Convent mit Gewalt die Anklage gegen die Zwei und zwanzig zu fordern. Man entwarf zu diesem Zwecke eine kurze und kräftige Eingabe; man setzte den Plan zum Aufstande fest, nicht in der Versammlung, sondern im Executions-Ausschusse, der mit den sogenannten Maßregeln für das öffentliche Wohl beauftragt, und aus Varlet, Dobsen, Gusmann, kurz, aus allen jenen Menschen zusammengesetzt war, welche seit dem 1. Januar beständig Unruhen erregt hatten. Der Ausschuß beschloß, den Convent mit der bewaffneten Macht zu umringen und die Mitglieder nicht eher aus dem Saale zu lassen, als bis sie den geforderten Beschluß gefaßt hätten. Man wollte dazu die nach der Vendée bestimmten Bataillone, die man unter verschiedenen Vorwänden in den Kasernen von Courbevoie zurück gehalten hatte, nach Paris zurückkehren lassen. Man glaubte, von diesen und noch einigen andern Bataillonen erhalten zu können, was man von der Garde der Sectionen vielleicht nicht erhalten hätte. Wenn man den National-Palast mit diesen ergebenen Menschen umringte, und die übrige bewaffnete Macht wie am 31. Mai in Gehorsam und in der Unwissenheit erhielt, so konnte man leicht mit dem Widerstande des Convents fertig werden. Henriot erhielt den Auftrag, die um den National-Palast aufzustellenden Truppen zu befehligen.

Dies Alles war für den folgenden Tag, Sonntag den 2. Juni festgesetzt; doch wollte man am Abend des Sonnabends noch versuchen, ob nicht neue Aufforderungen etwas fruchteten. Man ließ daher an demselben Abende Lärm schlagen und Sturm lauten, und der Wohlfahrtsausschuß beeilte sich, den Convent zusammen zu berufen, um un-

Digitized by Google

ter diesem neuen Sturm eine Sitzung zu halten. — Die Girondisten, welche zum letzten Male versammelt waren, hielten gerade ein gemeinschaftliches Mittagsmahl, um sich über das zu berathen, was sie noch zu thun hätten. Es leuchtete ihnen ein, daß der gegenwärtige Aufstand nicht mehr die Zerstörung einiger Pressen, wie Danton gesagt hatte, noch die Aufhebung einer Commission zum Gegenstande haben konnte, sondern daß es sich jetzt um ihre Personen selbst handle. Die Einen riethen, auf ihrem Posten zu bleiben und auf den curulischen Stühlen zu sterben, bis auf den letzten Augenblick die Würde vertheidigend, die sie bekleideten. Pétion, Buzot, Genſonné stimmten für diesen würdigen und großartigen Entschluß. Barbaroux wollte, ohne die Folgen zu berechnen, nur den Eingebungen seiner heldenmüthigen Seele folgend, seinen Feinden durch seine Gegenwart und seinen Muth trotzen. Andere und namentlich Louvet unterstützten diese Meinung am Eifrigsten, und wollten sogleich den Convent verlassen, wo sie nichts Nützliches mehr vollbringen konnten, wo die Ebene nicht Muth genug hatte, ihnen ihre Stimmen zu geben, und wo der Berg und die Galerien entschlossen waren, ihre Stimmen durch Geschrei zu unterdrücken. Sie wollten sich in ihre Departements zurückziehen, dem beinahe schon erklärten Aufstand nähren, und mit bewaffneter Hand nach Paris zurückkehren, um die Gesetze und die Volksvertretung zu rächen. Jeder vertheidigte seine Meinung, und man wußte nicht, welche man wählen sollte. Da nöthigte das Sturm-Geläut und der Trommelwirbel die Unglücklichen, die Tafel zu verlassen und einen Zufluchtsort zu suchen, ehe sie einen Entschluß hatten fassen können. Sie begaben sich zu Meilhan, der weniger bloßgestellt als die Andern, und nicht mit auf dem Verzeichnisse der Zwei und zwanzig eingetragen, sie schon früher aufgenommen hatte, und in der Rue des Moulins eine geräumige Wohnung besaß, in welcher sie sich bewaffnet vereinigen konnten. Sie flüchteten sich schnell dahin, mit Ausnahme Einiger, welche andere Zufluchtsorte hatten. — Der Convent hatte sich bei dem Klange der Sturmglocke versammelt. Nur sehr wenige Mitglieder waren anwesend, und alle von der rechten Seite fehlten. Lanjuinais allein, der allen Gefahren trotzte, hatte sich dahin begeben, um jene Verschwörung anzuzeigen, welche Jeder schon hinlänglich kannte. Nach einer ziemlich stürmischen und kurzen Sitzung antwortete der Convent den Bittstellern, daß er, in Betracht des Beschlusses, welcher den Wohlfahrtsausschuß beauftrage, ihm einen Bericht über die Zwei und Zwanzig zu erstatten, über diese neue Forderung des Gemeinderathes nichts beschließen könne. Man trennte sich in Unordnung, und die Verschworenen verschoben die endliche Ausführung ihres Planes auf den folgenden Morgen.

Der Generalmarsch und das Sturmläuten währten die ganze Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1793. Die Lärm-Kanone erscholl, und die ganze Bevölkerung von Paris war mit Tagesanbruch unter den Waffen. Gegen achtzigtausend Mann waren um den Convent aufgestellt, allein über fünf und siebzig tausend nahmen keinen Antheil an dem was vorging, und begnügten sich, mit dem Gewehre im Arme dabei zu sein. Einige zuverläßige Bataillone Kanoniere standen um den National-Palast unter Henriot's Befehl. Sie hatten Hundert und drei und sechszig Feuerschlünde, Pulverwagen, Röste für glühende Ku-

geln, brennende Lunten, kurz alle kriegerischen Werkzeuge, welche der Einbildungskraft Schrecken einzuflößen vermochten. Am frühen Morgen hatte man die Bataillone, deren Abmarsch nach der Vendée man verzögert hatte, nach Paris zurückkehren lassen; man hatte ihre Erbitterung erregt, indem man sie überredete, daß man Verschwörungen entdeckt habe, deren Rädelsführer im Convente säßen, und die man aus demselben vertreiben müßte. Man versichert, daß man diesen Gründen Assignaten von Hundert Sous hinzugefügt habe. Die Bataillone, die so mit fortgerissen wurden, zogen von den elisäischen Feldern nach der Magdalenen-Kirche, von da auf den Boulevard, und endlich auf den Karousselplatz, zur Vollziehung aller Befehle der Verschworenen bereit.

So schien der Convent, kaum von einigen Tausend Wüthenden eingeschlossen, von achtzig Tausend Mann belagert; obgleich er dies nicht wirklich war, schwebte er doch nicht minder in Gefahr, denn die wenigen Tausende, die ihn umringten, waren zu allen Gewaltthätigkeiten gegen ihn bereit.

Sämmtliche Deputirte waren in der Sitzung zugegen. Der Berg, die Ebene, die rechte Seite nahmen ihre Bänke ein. Auch die angeklagten, zum größten Theil bei Meilhan vereinigten Deputirten wollten sich auf ihren Posten begeben. Buzot entwand sich den Freunden, welche ihn zurück halten wollten, um sich im Convente Preis zu geben; indessen gelang es, ihn daran zu hindern. Barbaroux allein entkam und eilte in den Convent, um an diesem Tage den erhabenen Muth in der Versammlung zu zeigen. Die Uebrigen beredete man, vereint in ihrem Zufluchtsorte zu bleiben, und dort den Ausgang dieser schrecklichen Sitzung zu erwarten.

Die Sitzung des Convents beginnt und Lanjuinais, zum letzten Versuch entschlossen, der Volksvertretung Achtung zu verschaffen, Lanjuinais, den weder die Galerien, nach der Berg, noch die drohende Gefahr einschüchtern können, verlangt zuerst das Wort. Sogleich läßt sich ein wüthendes Murren vernehmen. „Ich will, — spricht er, — von den Mitteln reden, die neuen Bewegungen aufzuhalten, welche Euch bedrohen.“ — „Herunter! Herunter! — ertönt es, — er will den Bürgerkrieg herbeiführen!“ — „So lange es erlaubt sein wird, — fährt Lanjuinais fort, — hier seine Stimme hören zu lassen werde ich nicht in mir die Würde eines Volksrepräsentanten beschimpfen lassen. Bis jetzt habt Ihr nichts gethan! Ihr habt Alles erduldet, Alles genehmigt, was man von Euch forderte! Eine aufrührerische Versammlung vereinigt sich, ernennt einen Ausschuß, um den Aufruhr vorzubereiten, und einen provisorischen Befehlshaber, um die Aufrührer zu befehligen; und diese Versammlung, diesen Ausschuß, diesen Befehlshaber, alles das duldet Ihr!“ Fürchterliches Geschrei unterbricht jeden Augenblick die Worte Lanjuinais; endlich wird die Wuth gegen ihn so heftig, daß mehrere Mitglieder des Berges, Drouet, Robespierre der Jüngere, Julien, Legendre von ihren Bänken aufstehen, zur Rednerbühne eilen und ihn von derselben herunterreißen wollen. Lanjuinais leistet Widerstand und hält sich aus allen Kräften fest. In der allgemeinen Versammlung herrscht Unordnung, und das Geheul der Galerien macht diesen Auftritt vol-

Digitized by Google

lends zu dem schrecklichsten, den man je erlebte. Der Präsident bedeckt sich, und es gelingt ihm endlich, seine Stimme vernehmen zu lassen. — „Der so eben Statt gefundene Auftritt, — sagt er, — ist sehr betrübend. Die Freiheit wird untergehen, wenn Ihr dieses Betragen fortsetzt; ich rufe Euch zur Ordnung! Zurück Ihr, die Ihr so auf die Rednerbühne losstürmt!" — Es wird wieder etwas ruhig und Lanjuinais, der auch unausführbare Vorschläge nicht scheute, wenn sie nur Muth verriethen, fordert, daß man die revolutionairen Behörden von Paris absetze, mit andern Worten, daß die Entwaffneten gegen die Bewaffneten Strenge üben sollen. Kaum hat er geendigt, so erscheinen neue Bittsteller aus dem Gemeinderathe. Ihre Sprache ist laconischer und kräftiger als je. „Die Bürger von Paris haben seit vier Tagen ihre Waffen nicht abgelegt. Seit vier Tagen fordern sie von ihren Stellvertretern die Wiederherstellung ihrer auf die unwürdigste Weise verletzten Rechte, und seit vier Tagen spotten ihre Stellvertreter über ihre Ruhe und Unthätigkeit. — Man muß die Verschwörer vorläufig verhaften, man muß das Volk sogleich retten oder es wird sich selbst retten!" — Kaum haben die Bittsteller geendigt, so verlangen Tallien und Billaud-Varennes Bericht über die Petition, und zwar noch während derselben Sitzung. Viele Andere fordern die Tagesordnung. Endlich erhebt sich unter diesem Lärm die Versammlung, von der Gefahr angeregt, und beschließt die Tagesordnung, weil dem Wohlfahrtsausschusse bereits ein binnen drei Tagen zu erstattender Bericht aufgetragen sei. Bei dieser Entscheidung stürzen die Bittsteller unter Geschrei und Drohungen, und indem sie verborgene Waffen blicken lassen, hinaus. Alle auf den Galerien befindlichen Männer entfernen sich, wie um irgend einen Anschlag auszuführen, und es bleiben nur die Weiber zurück. Draußen entsteht ein fürchterlicher Lärm, und man hört es rufen: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Mehrere Abgeordnete wollen jetzt der Versammlung vorstellen, daß der Beschluß, den sie gefaßt, unvorsichtig sei, und daß man diesem gefährlichen Zustande ein Ende machen müsse, indem man das Verlangte bewillige, und die Zwei und zwanzig angeklagten Deputirten vorläufig verhafte. „Wir alle wollen ins Gefängniß," ruft Laréveillére-Lépeaux. Hierauf kündigt Cambon an, daß der Wohlfahrtsausschuß in einer halben Stunde seinen Bericht abstatten werde. Der Bericht war erst auf den dritten Tag angesetzt, doch die immer drohender werdende Gefahr hatte den Ausschuß zur Eile angetrieben. Barrère erscheint auf der Rednerbühne und schlägt Marat's erste Idee wieder vor, die den Tag zuvor alle Mitglieder des Ausschusses und selbst Danton eifrig ergriffen, Robespierre aber zurückgewiesen hatte, und welche in einer freiwilligen und gegenseitigen Verbannung der Häupter beider Parteien bestand. Da Barrère diesen Vorschlag dem Berge nicht anmuthen kann, so macht er ihn den Zwei und zwanzig. „Der Ausschuß, — spricht er, — hat nicht Zeit gehabt, auch nur Eine Thatsache aufzuklären, auch nur Einen Zeugen zu verhören; doch in Betracht des politischen und moralischen Zustandes des Conventes glaubt er, daß die freiwillige Entfernung der bezeichneten Deputirten die glücklichste Wirkung haben und die Republik von einer unheilvollen Krisis retten würde, deren Entscheidung man mit Schrecken entgegen sieht."

Digitized by Google

Kaum hat er geendigt, so besteigt Isnard die Rednerbühne und sagt, er werde nie zögern, wenn man das Vaterland und einen Menschen in die Wagschale lege und er verzichte nicht nur auf sein Amt, sondern auch auf sein Leben, wenn es nöthig sei. Lanthenas folgt dem Beispiele Isnard's, und legt seine Stelle nieder. Fauchet bietet der Republik seine Entlassung und sein Leben dar. Lanjuinais, der nicht der Meinung war, daß man noch mehr nachgeben müsse, erscheint auf der Rednerbühne und spricht: „Ich glaube bis jetzt genug Energie bewiesen zu haben, als daß Ihr Suspension oder Niederlegung meines Amtes noch von mir erwartet könntet. — —"

Bei diesen Worten erschallt Geschrei in der Versammlung; er aber überblickt ruhig die, welche ihn unterbrechen und ruft: „Der Opfernde, welcher sonst ein Opfer zum Altare führte, schmückte es mit Blumen und Bändern, aber er verhöhnte es nicht. — Man will das Opfer unserer Repräsentantengewalt, aber Opfer müssen frei sein, und wir sind es nicht! Man kann sich nicht von hier entfernen, man kann nicht einmal ans Fenster gehen; die Kanonen sind auf uns gerichtet, man kann keinen Wunsch aussprechen, und daher schweige ich." Barbaroux folgt auf Lanjuinais, und weigert sich mit demselben Muthe seine Stelle niederzulegen: Wenn der Convent meine Entlassung befiehlt, — sagte er, — so werde ich gehorchen. Aber wie könnte ich mein Amt niederlegen, wenn eine Menge Departements mir schreiben und mich versichern, daß ich es zu ihrer Zufriedenheit verwaltet habe und mich auffordern, es ferner so zu verwalten? Ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben, und ich werde meinen Eid halten!" Dusaulx bietet seine Entlassung an. „Was, — ruft Marat, — soll man Strafbaren die Ehre der Aufopferung gewähren? Man muß rein sein um dem Vaterlande Opfer anzubieten; ich, ein wahrer Märtyrer, kann mich aufopfern; ich biete daher meine Suspension von dem Augenblicke an, wo Ihr die Verhaftung der angeklagten Deputirten befohlen haben werdet. Aber das Verzeichniß derselben ist schlecht gemacht; anstatt des alten Schwätzers Dusaulx, des geistesarmen Lanthenas und des nur einiger irrigen Meinungen schuldigen Ducos, muß man Fermont und Valazé darauf setzen, welche mit darauf zu stehen verdienen, und es nicht sind." — In diesem Augenblicke vernimmt man einen heftigen Lärm an den Thüren des Saals. Lacroix tritt ganz aufgeregt ein und ruft mit lautem Geschrei, man sei nicht frei; er habe den Saal verlassen wollen und es nicht gekonnt. Obgleich Mitglied der Bergpartei und für die Verhaftung der Zwei und zwanzig stimmend, war Lacroix doch empört über den Frevel des Gemeinderathes, welcher die Deputirten in den National-Palast einsperren ließ.

Seit der Weigerung, über die Bittschrift des Gemeinderathes einen Beschluß zu fassen, war an allen Thüren der Befehl ertheilt worden, nicht einen einzigen Deputirten mehr herauszulassen. Mehrere hatten vergeblich zu entweichen gesucht; Gorsas allein war es gelungen, und er hatte sich zu den bei Meilhan gebliebenen Girondisten begeben, um sie aufzufordern, sich versteckt zu halten, wo sie nur könnten, und nicht in die Versammlung zu gehen. Alle Andern, welche fortzugehen versuchten, wurden mit Gewalt zurück gehalten. Boissy-

Digitized by Google

d'Anglas kam an eine Thür, wurde dort mißhandelt und kehrte, seine zerrissene Kleidung vorzeigend, alsbald zurück. Bei diesem Anblicke geräth die ganze Versammlung in Unwillen und selbst der Berg ist darüber erstaunt. Man verlangt die Urheber dieses Befehles zu wissen und erläßt einen illusorischen Beschluß, der den Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht vor die Schranken ladet.

Nun nimmt Barrère das Wort und erklärt mit einer an ihm ungewöhnlichen Energie, daß die Versammlung nicht frei sei, daß sie unter der Herrschaft verborgener Tyrannen berathe, daß in dem Insurrections-Ausschusse Menschen sich befänden, für die man nicht stehen könne, verdächtige Fremde, wie zum Beispiel der Spanier Gusman und Andere; man theile vor den Thüren des Saales Assignaten von fünf Livres an die nach der Vendée bestimmten Bataillone aus, und man müsse sich überzeugen, ob der Convent noch geachtet werde oder nicht. Er schlägt vor, daß sich die ganze Versammlung mitten unter die bewaffnete Macht begebe, um sich zu überzeugen, daß sie nichts zu fürchten habe und daß ihre Gewalt noch anerkannt werde. Dieser von Garat schon am 25. gemachte, von Vergniaud am 31. erneuerte Vorschlag wird sogleich angenommen. Hérault-Séchelles, dessen man sich bei allen schwierigen Gelegenheiten bediente, wird an die Spitze der Versammlung als Präsident gestellt, und die ganze rechte Seite und die Ebene erheben sich, um ihm zu folgen; der Berg allein bleibt auf seinem Platze. Da kehren die letzten Abgeordneten der rechten Seite um, und werfen ihm vor, daß er die allgemeine Gefahr nicht theile; die Galerien dagegen laden die Anhänger des Berges durch Zeichen ein, auf ihren Sitzen zu bleiben, als ob sie draußen eine große Gefahr bedrohe. Indessen geben doch die Anhänger des Berges aus einem Gefühle der Schaam nach, und der ganze Convent erscheint, Hérault-Séchelles an der Spitze, in dem Hofe des National-Palastes auf der Seite des Carousel-Platzes. Die Schildwachen treten zurück und lassen die Versammlung durch, die den Kanonieren gegenüber anlangt, an deren Spitze sich Henriot befindet. „Sie dürfen nicht hinaus, — sagt Henriot, — bevor Sie nicht die Zwei und zwanzig ausgeliefert haben." — „Ergreift den Aufrührer!" ruft der Präsident den Soldaten zu. — Da wendet Henriot sein Pferd, richtet das Wort an seine Kanoniere und befiehlt: „Kanoniere, an Eure Stücke!" — Sogleich wird Hérault-Séchelles von Einem derselben heftig am Arme ergriffen und auf eine andere Seite geführt. Man begiebt sich in den Garten, um gleiche Erfahrungen zu machen. Einige Haufen rufen: „Es lebe die Nation!" andere: „Es lebe der Convent! Es lebe Marat! Nieder mit der rechten Seite!" — Außerhalb des Gartens gaben Bataillone, welche anders als die den Carousselplatz umgebenden gesinnt waren, dem Convent durch Zeichen zu verstehen, er möchte zu ihnen kommen. Der Convent begiebt sich deshalb zu dem Pont-Tournant, findet aber hier ein neues Bataillon, welches ihm den Ausgang des Gartens versperrt. In diesem Augenblicke nähert sich Marat von einigen Knaben umgeben, welche: Es lebe Marat! rufen, dem Präsidenten und spricht: „Ich fordere die Deputirten, welche ihren Posten verlassen haben, auf, zu demselben zurückzukehren!"

Digitized by Google

Die Versammlung, deren Demüthigung diese wiederholten Versuche nur verlängerten, kehrt wirklich in ihren Sitzungssaal zurück, und Jeder nimmt seinen Platz wieder ein. Couthon tritt auf, und sagt mit einer Dreistigkeit, welche die Versammlung in Staunen setzt: „Ihr seht, daß das Volk Euch achtet und gehorcht; Ihr seht, daß Ihr frei seid und über die Euch vorgelegte Frage abstimmen könnt; eilt daher, dem Wunsche des Volkes Genüge zu leisten.“ Legendre schlägt vor, aus dem Verzeichnisse der Zwei und zwanzig die auszustreichen, welche ihre Entlassung angeboten haben, und von dem Verzeichnisse der Zwölf Boyer-Fonfrède und Saint-Martin auszunehmen, welche sich den willkührlichen Verhaftungen widersetzt haben; er schlägt vor, sie durch Lebrun und Clavière zu ersetzen. Marat besteht darauf, daß man Dussaulx, Ducos und Lanthenas ausstreiche, und dagegen Fermont und Valazé hinzufüge. Diese Vorschläge werden angenommen und man ist zum Abstimmen bereit. Die eingeschüchterte Ebene fängt an sich zu sagen, daß die in ihrem Hause verhafteten Deputirten nicht so sehr zu beklagen seien, und daß man diesem schrecklichen Auftritt ein Ende machen müsse. Die rechte Seite verlangt den Aufruf der Namen bei der Abstimmung, um die Mitglieder der Ebene wegen ihrer Schwäche zu beschämen; doch Einer von ihnen giebt seinen Collegen ein anständiges Mittel an die Hand, um sich dieser schwierigen Lage zu entreißen. Er stimme nicht, sagt er, weil er nicht frei sei. Nach seinem Beispiele verweigern auch die Andern die Abstimmung. Da beschließt der Berg mit noch einigen andern Mitgliedern die Verhaftung der von dem Gemeinderath angeklagten Deputirten. — Dies waren die berüchtigten Ereignisse des 2. Juni, bekannter unter dem Namen des 31. Mai. Es war gegen den Convent ein waher 10. August, denn, waren die Deputirten einmal in ihrem Hause verhaftet, so durfte man sie nur noch das Blutgerüst besteigen lassen, und das war leider nicht schwer. Hier endigt ein Hauptabschnitt der Revolution, welcher dem größten und schrecklichsten von allen zur Vorbereitung diente, und den man sich im Ganzen ins Gedächtniß zurück rufen muß, um ihn gehörig zu würdigen.

Am 10. August greift die Revolution, ihr Mißtrauen nicht mehr bezähmend, den Palast des Monarchen an, um sich von unerträglich gewordenen Besorgnissen zu befreien. Der erste Gedanke, den man hat, ist, Ludwig XVI. zu suspendiren und die Entscheidung über sein Schicksal auf den Zusammentritt des National-Convents zu verschieben. Nachdem der König suspendirt und die Macht in die Hände der verschiedenen Volksbehörden übergegangen ist, entsteht die Frage, wie diese Gewalt zu gebrauchen sei. Nun brechen die zwischen den Anhängern des Mäßigungssystems, und denen einer unerbittlichen Strenge schon begonnenen Streitigkeiten ohne Rückhalt aus; der aus den heftigsten Menschen bestehende Gemeinderath greift die gesetzgebende Versammlung an, und beleidigt sie durch eine Drohung mit der Sturmglocke. In diesem Augenblicke rücken die durch den 10. August aufgemunterten fremden Heere eiligst vor; die Gefahr vermehrt sich, fördert immer mehr die Gewaltthatigkeit, bringt die Mäßigung in stets schlechtern Ruf, und treibt die Leidenschaften bis zu den größten Ausschweifungen. Longwy, Verdun fallen in die Gewalt des Feindes. Als man hierauf den

Digitized by Google

Herzog von Braunschweig herannahen sieht, kommt man den in seinen Manifesten angekündigten Grausamkeiten zuvor, und jagt seinen verborgen Anhängern durch die schrecklichen Septembertage Entsetzen ein. Bald durch die seltene Kaltblütigkeit Dúmouriez's gerettet, gewinnt Frankreich Zeit, seinen innern Geist über die Frage wegen gemäßigter oder unerbittlicher Anwendung der Gewalt fortzusetzen. Der September wird ein Gegenstand des Vorwurfs; die Gemäßigten sind aufgebracht, die Gewaltthätigen wollen, daß man über die Uebel schweige, die sie unvermeidlich und unverbesserlich nennen. Persönlichkeiten steigern den Meinungs-Haß durch persönlichen Haß; die Uneinigkeit erreicht den höchsten Grad. Da kömmt der Augenblick, über das Schicksal Ludwigs XVI. zu entscheiden. Man wendet die beiden Systeme auf ihn an; das der Mäßigung wird überwältigt; das der Gewaltthat trägt den Sieg davon; und indem sie den König opfert, bricht die Revolution für immer mit dem Königthume und mit allen Thronen.

Die fremden Mächte, durch den 21. Januar aufgemuntert, wie sie es schon durch den 10. August geworden waren, rücken von neuem vor und schlagen die Franzosen zurück. Dúmouriez, durch widrige Umstände und durch die Unordnung in allen Verwaltungszweigen in seinen Fortschritten gehemmt, wird gegen die Jacobiner erbittert, denen er sein Unglück zuschreibt; er läßt nun seine politische Gleichgültigkeit fallen, spricht sich plötzlich für die Mäßigung aus, setzt sie in Gefahr, indem er seinen Degen und die Fremden für die Mäßigung verwendet, und scheitert endlich an der Revolution, nachdem er die Republik in die größte Gefahr gebracht hat. In demselben Augenblicke steht die Vendée auf; die Departements, bisher gemäßigt, werden drohender; nie war die Gefahr für die Revolution größer, und Niederlagen und Verräthereien dienen den Jacobinern zum Vorwande, die gemäßigten Republikaner zu verleumden, und eine gerichtliche und vollziehende Dictatur zu verlangen. Sie schlagen zum Versuch ein Revolutions-Gericht und einen Wohlfahrts-Ausschuß vor. Es entsteht ein lebhafter Streit hierüber; die beiden Parteien kommen wegen dieser Fragen zum Aeußersten; sie können nicht so mehr einander gegenüber stehen. Am 10. März versuchen die Jacobiner die Häupter der Girondisten zu treffen, doch ihr zu voreiliger Angriff wird zurückgeschlagen. Hierauf bereiten sie sich besser vor, veranlassen neue Eingaben, wiegeln die Sectionen auf und empören sich unter gesetzlichen Formen. Die Girondisten widerstehen ihnen durch Einsetzung einer Commission, welche damit beauftragt wird, die Verschwörung ihrer Gegner zu verfolgen; diese Commission zeigt sich gegen die Jacobiner thätig, reizt sie noch mehr, und wird in stürmischer Sitzung gestürzt. Am folgenden Tage wieder eingesetzt, wird sie abermals durch das fürchterliche Ungewitter des 31. Mai aufgelöst. Am 2. Juni endlich werden ihre Mitglieder und die Deputirten, welche sie vertheidigen sollten, aus dem Schooße des Conventes weggerissen, und wie bei Ludwig XVI. wird die Entscheidung ihres Schicksales verschoben, bis die Gährung so weit gediehen, um sie ohne Hinderniß auf das Blutgerüst zu führen.

Dies sind denn die Begebenheiten des Zeitraums vom 10. August bis zum 31. Mai. Es war ein langer Kampf zwischen den beiden Systemen über die Anwendung der Gewalt. Die stets wachsende Ge-

Digitized by Google

fahr hatte den Streit immer lebhafter, immer erbitterter gemacht, und die edle Deputation der Gironde, erschöpft durch ihre Anstrengungen die Greuel des Septembers zu rächen und den 21. Januar, das Revolutions-Gericht und den Wohlfahrtsausschuß zu hintertreiben, geht unter, als die vermehrte Gefahr die Gewaltthat kühner und die Mäßigung unzulässiger macht. Von jetzt an, da alle Gesetzlichkeit besiegt, jede Klage mit dem Sturze der Girondisten erstickt ist, und der Aufruhr der die Gironde rächen soll, die Gefahren drohender als je erscheinen läßt, von jetzt an wird sich die Gewaltthat ohne Zügel und ohne Hinderniß zeigen, und die entsetzliche Dictatur des Revolutions-Gerichtes und des Wohlfahrtsausschusses vollendet werden. Fortan beginnen Auftritte, hundertmal größer und schrecklicher als alle, welche die Girondisten bisher empört hatten. Was sie betrifft, so ist ihre Geschichte zu Ende; es bleibt uns nur noch der Bericht ihres heldenmüthigen Todes übrig. Ihre Widersetzlichkeit war gefährlich, ihr Eifer unklug; sie hatten die Revolution, die Freiheit und Frankreich in Gefahr gesetzt; selbst die Mäßigung hatten sie gefährdet, indem sie dieselbe mit Bitterkeit vertheidigten, und bei ihrem Falle zogen sie die edelsten und aufgeklärtesten Menschen Frankreichs mit in den Tod. Und doch, wer hätte nicht ihre Rolle spielen, wer nicht ihre Fehler theilen mögen, und welchem fühlenden Herzen wäre es möglich, ohne Widerstand und Abscheu dem Blutvergießen zuzusehen! —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der am 2. Juni gegen die zwei und zwanzig Deputirten der rechten Seite, und gegen die Mitglieder der Commission der Zwölf erlassene Beschluß enthielt den Befehl, daß sie in ihren Wohnungen verhaftet und von den Gensd'armen nicht aus den Augen gelassen werden sollten. Einige unterwarfen sich diesem Beschlusse freiwillig und stellten sich selbst als Gefangene, theils um ihren Gehorsam gegen das Gesetz zu beweisen, theils um ein Urtheil in ihrer Sache zu bewirken, welches ihre Unschuld offenbare. Gensonné und Valazé konnten sich leicht der Wachsamkeit ihrer Hüter entziehen, doch sie verschmähten es standhaft ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie blieben Gefangene mit ihren Collegen Guadet, Pétion, Vergniaud, Biroteau, Gardien, Boileau, Bertrand, Mollevaut und Gommaire. Einige Andere entfernten sich aus Paris oder versteckten sich, bis sie aus der Stadt entfliehen konnten. Sie hatten die Absicht, sich in die Departements zu begeben, um dort einen Aufstand gegen die Hauptstadt zu erregen. Die, welche diesen Plan faßten, waren Brissot, Gorsas, Salles, Louvet, Chambon, Buzot, Lydon, Rabaut-Saint-Etienne, Lasource, Grangeneuve, Lesage, Vigée, Larivière und Bergoing. Gegen die beiden Minister Lebrun und Clavière, welche gleich nach dem 2. Juni abgesetzt worden waren, erließ der Gemeinderath einen Verhaftbefehl; nur Le-

Digitized by Google

brun gelang es, sich demselben zu entziehen. Dieselbe Maßregel nahm man gegen Roland, der seit dem 21. Januar aus seinem Amte getreten, vergebens verlangt hatte, Rechenschaft abzulegen. Er entging den Nachforschungen des Gemeinderaths und verbarg sich in Rouen. Madame Roland, welche gleichfalls verfolgt wurde, war nur darauf bedacht die Flucht ihres Gatten zu befördern, übergab ihre Tochter den Händen eines bewährten Freundes, überlieferte sich mit edler Gleichgiltigkeit dem Ausschusse ihrer Section, und wurde mit einer Menge anderer Opfer den 31. Mai ins Gefängniß geworfen.

Die Freude der Jacobiner war groß. Man wünschte sich Glück zu der Energie des Volkes, zu dem schönen Benehmen desselben in den letzten Tagen, und zu der Wegräumung aller Hindernisse, welche die rechte Seite unablässig dem Gange der Revolution bisher entgegengesetzt habe. Wie gewöhnlich nach allen großen Ereignissen, kam man auch jetzt darin überein, den letzten Aufstand von der günstigsten Seite darzustellen. „Das Volk," sagte Robespierre, „hat alle seine Verleumder durch sein Benehmen beschämt." — Auf diese Weise verlieh man zu gleicher Zeit dem Aufstande einen günstigen Anstrich, gab dem Berge, der am 2. Juni einiges Schwanken gezeigt hatte, einen mittelbaren Verweis, widerlegte den Vorwurf einer Verschwörung, den man den Häuptern der linken Seite gemacht hatte, und schmeichelte der Volkspartei, welche Alles so glücklich vollführt hatte. Nach dieser Erklärung, welche von den Jacobinern mit Beifall aufgenommen und später immer von der siegreichen Partei wiederholt wurde, beeilte man sich, Marat über ein Wort zur Rede zu stellen, welches viel Lärm verursacht hatte. Marat, der stets nur Ein Mittel kannte, das revolutionaire Schwanken zu beendigen, nämlich die Dictatur, hatte, als er am 2. Juni sah, daß man noch zögerte, an diesem Tage wie an allen andern, wiederholt gerufen: „Wir müssen ein Oberhaupt haben!" Aufgefordert, sich über diesen Vorschlag zu erklären, rechtfertigte er sich auf seine Weise, und die Jacobiner beruhigten sich bald darüber, zufrieden, ihre Zweifel und die Strenge ihrer republikanischen Gesinnungen bewiesen zu haben. Man machte dabei zugleich einige Bemerkungen über die Lauigkeit Danton's, der nach Aufhebung der Commission der Zwölf erschlafft zu sein schien, und dessen Energie sich zwar bis zum 31. Mai, aber nicht bis zum 2. Juni erhalten hatte. Danton war grade abwesend; Camille Desmoulins, sein Freund, vertheidigte ihn mit Wärme, und man eilte zum Schlusse dieser Auseinandersetzungen, aus Schonung gegen eine so einflußreiche Person und um zu kitzliche Untersuchungen zu vermeiden; denn obgleich der Aufruhr gestillt war, wurde er doch bei weitem nicht allgemein von der siegreichen Partei gebilligt. Man wußte in der That, daß der Wohlfahrtsausschuß und viele Mitglieder der Bergpartei diesen Staatsstreich des Volkes mit Schrecken beobachteten. War die Sache geschehen, so mußte man sie benutzen, ohne darüber zu streiten; darum beschäftigte man sich nun damit, nur den Sieg schnell zu benutzen. — Dazu mußte man verschiedene Maßregeln ergreifen. Folgende Vorschläge wurden von den Jacobinern dafür gemacht und einstimmig angenommen: man solle die von allen Anhängern der rechten Seite besetzten Ausschüsse zu erneuern, durch die Ausschüsse die Leitung der Geschäfte an sich zu reißen, mit den

Digitized by Google

Ministern zu wechseln, Aufsicht über den Briefwechsel zu führen, und auf der Post die gefährlichen Schriften in Beschlag zu nehmen suchen; in die Provinzen solle man nur die als nützlich anerkannten Schriften gelangen lassen, (denn, sagte Robespierre, die Freiheit der Presse muß zwar unbeschränkt sein, darf aber nicht zum Verderben der Freiheit angewendet werden) unverzüglich die Revolutionsarmee bilden, deren Errichtung man bereits beschlossen hatte und deren man nicht entbehren konnte, um im Innern die Beschlüsse des Convents zur Ausführung zu bringen, und endlich die gezwungene Anleihe von einer Milliarde bei den Reichen bewirken. Mehr als alles dies aber hielt man die Entwerfung einer republikanischen Verfassung binnen acht Tagen für nothwendig. Es war von Wichtigkeit, zu beweisen, daß nur der Widerstand der Girondisten die Vollendung des großen Werkes gehindert habe, Frankreich durch gute Gesetze zu beruhigen, und ihm eine Charte der allgemeinen Vereinigung vorzulegen. Dies war der Wunsch, den die Jacobiner, die Cordeliers, die Sectionen und der Gemeinderath zugleich aussprachen. — Diesem unwiderstehlichen und unter so vielen Formen ausgesprochenen Wunsche sich fügend, erneuerte der Convent alle seine Ausschüsse, den Sicherheitsausschuß, den der Finanzen, des Kriegs, der Gesetzgebung u. s. w. Der Wohlfahrtsausschuß, der mit so vielen Geschäften belastet und noch nicht so sehr verdächtigt war, als daß man alle Mitglieder desselben auf einmal absetzen konnte, wurde allein beibehalten. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt an Lebruns Stelle Deforgues, und die der Finanzen an Clavières Stelle Destournelles. Man betrachtete den von Condorcet im Sinne der Girondisten vorgelegten Verfassungsentwurf als nicht gemacht; der Wohlfahrtsausschuß sollte binnen acht Tagen einen andern vorlegen. Man gab ihm zu dieser Arbeit fünf Mitglieder bei. Endlich erhielt er noch Befehl, die Art und Weise auszumitteln, wie die gezwungene Anleihe zu bewirken sei, und einen Plan zur Organisation der Revolutionsarmee vorzulegen. — Die Sitzungen des Convents hatten seit dem 31. Mai eine ganz neue Gestalt gewonnen. Es herrschte Ruhe darin, und fast alle Decrete wurden ohne Discussion angenommen. Die rechte Seite und ein Theil der Mitte stimmten nicht mehr; sie schienen durch ihr Stillschweigen gegen alle seit dem 2. Juni gefaßten Beschlüsse zu protestiren, und Nachrichten aus den Departements zu erwarten. Marat hatte sich selbst suspendiren zu müssen geglaubt, bis seine Gegner, die Girondisten, gerichtet wären. Während dessen, sagte er, verzichte er auf sein Amt und begnüge sich damit, den Convent in seinem Blatte zu belehren. Die beiden Deputirten Doulcet und Fonfrède von Bordeaux brachen allein das Stillschweigen der Versammlung. Doulcet denuncirte gegen den Insurrections-Ausschuß, der sich unablässig im erzbischöflichen Palaste versammelte, die Briefe auf der Post anhielt, sie erbrach und sie entsiegelt und mit seinem Stempel, welcher die Umschrift hatte: Revolution vom 31. Mai, bezeichnet, an die Empfänger schickte. Der Convent ging jedoch darüber zur Tagesordnung über. Fonfrède, Mitglied der Commission der Zwölf, von dem Anklagedecret ausgenommen, weil er sich den Maßregeln dieser Commission widersetzt hatte, Fonfrède bestieg die Rednerbühne, und forderte die Vollziehung des Beschlusses, welcher den Bericht über die

Digitized by Google

Verhafteten innerhalb drei Tagen anbefahl. Diese Forderung erregte einigen Lärm. „Man muß, — sagte Fonfréde, — die Unschuld unserer Collegen so schnell als möglich ermitteln! Ich bin nur hier geblieben, um sie zu vertheidigen und erkläre Euch, daß eine bewaffnete Macht von Bordeaux heran kommt, um die gegen sie verübten Frevel zu rächen.“ Bei diesen Worten erhob sich ein gewaltiges Geschrei die Tagesordnung verwarf den Vorschlag Fonfréde's, und man verfiel sogleich wieder in ein tiefes Schweigen. „Es ist, — sagten die Jacobiner, — dies das letzte Geschrei der Frösche des Sumpfes!“ — Die Drohung, welche Fonfréde auf der Rednerbühne ausstieß, war übrigens nicht leer, denn nicht nur die Bewohner von Bordeaux, sondern die beinahe von allen Departements waren bereit, die Waffen gegen den Convent zu ergreifen. Schon war in mehreren Städten ein Ausbruch erfolgt. In Marseille hatten die Sectionen dem Gemeinderathe seine Geschäfte genommen, um sie einem Central-Ausschusse zu übertragen; sie hatten überdies aus eigener Machtvollkommenheit ein Volksgericht niedergesetzt, welches die Patrioten richten sollte, die man anklagte, in der Revolution Excesse verübt zu haben. Die Commissaire Bayle und Boisset hoben vergebens diesen Ausschuß und dieses Gericht auf; man achtete ihre Autorität nicht, und die Sectionen blieben in beständigem Aufruhre gegen die Revolution. In Lyon hatte gar ein blutiger Kampf Statt gefunden. Es handelte sich darum, ob ein Beschluß des Gemeinderathes, welcher die Errichtung eines Revolutionsheeres und eine Kriegssteuer auf die Reichen verordnete, vollzogen werden sollte. Die Sectionen weigerten sich zu gehorchen und erklärten ihre Sitzungen für fortdauernd; der Gemeinderath wollte sie, unterstützt von dem Verwaltungsrathe des Departements, auflösen, aber am 29. Mai kam es, trotz der Anwesenheit der beiden Abgeordneten des Conventes, zum Kampfe. Nachdem die die Oberhand behaltenden Sectionen das Zeughaus und das Stadtgebäude erstürmt hatten, setzten sie den Gemeinderath ab, schlossen den Jacobinerclub, wo Chalier die größten Unruhen erregt hatte, und bemächtigten sich der obersten Gewalt in Lyon. Es waren einige Hundert Menschen in diesem Kampfe geblieben.

Dies war der Zustand, in welchem sich Lyon und der Süden in den letzten Tagen des Mai befand. Bordeaux bot keinen beruhigenderen Anblick. Diese Stadt, so wie alle Städte des Westen, der Bretagne und der Normandie, warteten nur des Augenblicks, daß die so lange gegen die Abgeordneten der Provinzen wiederholt ausgesprochenen Drohungen verwirklicht würden. In dieser Stimmung erhielten die Departements die Nachricht von den Ereignissen der letzten Tage des Mai. Schon die Vorfälle des 27., wo die Commission der Zwölf das erste Mal aufgehoben worden war, erregten große Erbitterung, und überall sprach man davon, Beschlüsse zu fassen, welche das in Paris Vorgefallene mißbilligten. Doch der 31. Mai und der 2. Juni steigerten die Aufregung auf den höchsten Grad. Das Gerücht, welches Alles übertreibt, vergrößerte noch jene Ereignisse. Man sprengte aus, es seien zwei und dreißig Deputirte durch den Gemeinderath ermordet und die öffentlichen Kassen geplündert worden; die Pariser Brigands hätten sich der Gewalt bemächtigt, und wollten sie dem Feinde, oder

Marat, oder Orleans überliefern. Man versammelte sich, um Bittschriften abzufassen, und um Anstalten zu treffen, die Waffen gegen die Hauptstadt zu ergreifen. In diesem Augenblicke kamen die flüchtigen Deputirten selbst, um die Vorfälle zu berichten, und den auf allen Seiten ausbrechenden Bewegungen mehr Zusammenhang zu geben. — Außer denen, welche schon die Flucht ergriffen hatten, entschlüpften den Gensd'armen noch Mehrere; Andere verließen die Versammlung, um den Aufstand zu nähren. Nur Gensonné, Valazé und Vergniaud bestanden darauf, zu bleiben, indem sie sagten, es sei zwar gut, wenn ein Theil von ihnen den Eifer der Departements erwecke, doch sei es auch von Nutzen, daß die Andern als Geiseln in den Händen ihrer Feinde blieben, um durch ihren Prozeß und mit Gefahr ihres Lebens die Unschuld Aller zu bekunden. Buzot, der sich nie dem Beschlusse vom 2. Juni hatte unterwerfen wollen, begab sich in das Departement der Eure, um dort unter den Normannen eine Bewegung hervorzubringen. Gorsas folgte ihm in derselben Absicht dahin. Brissot begab sich nach Moulins. Meilhan, der nicht verhaftet worden war, aber seinen Collegen in den Nächten vom 31. Mai bis zum 2. Juni einen Zufluchtsort gewährt hatte, Duchatel, den die Jacobiner das Gespenst vom 21. Januar nannten, weil er sein Krankenlager verlassen hatte, um zu Gunsten Ludwig XVI. zu stimmen, verließen den Convent, um die Bretagne aufzuwiegeln. Biroteau entwischte den Gensd'armen, und ging mit Chasset nach Lyon, um die Bewegungen daselbst zu leiten. Rebecqui begab sich in das Departement der Rhonemündungen, als Vorläufer Barbaroux's, der noch gefangen gehalten wurde. Rabaut-Saint-Etienne endlich eilte nach Nismes, um Languedoc zur Theilnahme an dem allgemeinen Aufstande gegen die Unterdrücker des Convents zu bewegen. — Am 13. Juni versammelte sich das Departement der Eure und gab das erste Zeichen zum Aufstande. Der Convent, hieß es, sei nicht mehr frei, und die Pflicht eines jeden Bürgers wäre es, ihm die Freiheit wiederzugeben; man beschloß daher, eine Macht von vier Tausend Mann auszuheben, und Beauftragte in die benachbarten Departements zu schicken, um sie zur Nachahmung des gegebenen Beispiels aufzufordern und gemeinschaftliche Operationen zu besprechen. Das Departement des Calvados, dessen Sitz in Caen war, ließ die beiden Deputirten Rome und Prieur von der Coté-d'Or, welche vom Convent abgeschickt waren, um die Organisation des Heeres an den Küsten von Cherbourg zu betreiben, verhaften. Zugleich wurde beschlossen, daß sämmtliche Departements der Normandie in eine außerordentliche Versammlung in Caen zusammentreten sollten, um sich zu verbinden. Alle Departements der Bretagne, wie die der Nordküsten, von Finistère, Morbihan, Ille und Vilaine, Mayenne, der untern Loire, faßten ähnliche Beschlüsse und schickten Commissaire nach Rennes, um dort die Centralgewalt der Bretagne zu bilden. Die Departements des Beckens der Loire, mit Ausnahme der von den Vendéern besetzten, folgten dem allgemeinen Beispiele und schlugen sogar vor, Bevollmächtigte nach Bourges zu schicken, um dort einen aus zwei Deputirten für jedes Departement bestehenden Convent zu bilden, und den tyrannischen oder unterdrückten Convent zu Paris aufzulösen.

Digitized by Google

In Bordeaux war der Eindruck gleich außerordentlich groß. Alle Behörden vereinigten sich zu einer sogenannten Volks-Wohlfahrts-Commission und erklärten: der Convent sei nicht mehr frei, und man müsse ihm die Freiheit wieder verschaffen; sie beschlossen daher, daß sogleich eine bewaffnete Macht ausgehoben und eine Bittschrift an den Convent abgefaßt werden sollte, um ihn aufzufordern, über die Tage des Juni die Wahrheit mitzutheilen. Sie sendeten inzwischen Bevollmächtigte an alle Departements ab, um sie zu einer allgemeinen Verbindung aufzufordern. Toulouse, jene alte Parlamentsstadt, wo sich viele Anhänger der alten Regierung hinter den Girondisten versteckten, hatte bereits eine Departementalgarde von Tausend Mann errichtet. Die dortige Verwaltung erklärte in Gegenwart der zu der Armee der Pyrenäen abgeschickten Commissaire, daß sie den Convent nicht mehr anerkenne; sie entließ viele Verhaftete, warf viele Andere, welche als Anhänger der Bergpartei angeklagt waren, in das Gefängniß, und sprach sich offen aus, daß sie bereit sei, sich mit den südlichen Departements zu vereinigen. Die höher liegenden Departements des Tarn, des Lot und der Garonne, des Aveyron, des Cantal, des Puy de Dome, des Herault folgten dem Beispiele von Toulouse und Bordeaux. Nismes erklärte sich für offenen Widerstand; Marseille faßte eine drohende Eingabe ab, setzte sein Volksgericht wieder in Thätigkeit, begann eine Untersuchung gegen die Todtschläger, und rüstete sechs Tausend Mann aus. In Grenoble wurden die Sectionen zusammenberufen, und ihre Präsidenten, vereinigt mit den Behörden, rissen alle Gewalt an sich, schickten Deputirte nach Lyon, und wollten Dubois-Crance und Gauthier, die Abgeordneten des Convents bei der Armee der Alpen, verhaften lassen. Dasselbe Verfahren beobachtete das Departement des Ain. Das Departement des Jura, welches schon ein Cavalleriecorps und eine Departementalgarde von acht hundert Mann ausgehoben hatte, protestirte gleicherweise gegen die Autorität des Convents. In Lyon endlich, wo die Sectionen seit dem Gefechte vom 29. Mai die Oberhand hatten, empfing und entsendete man Bevollmächtigte, um sich mit Marseille, Bordeaux und Caen zu verabreden; man leitete zugleich eine Untersuchung gegen Chalier, den Präsidenten des Jacobinerclubs, und gegen mehrere andere Anhänger des Berges ein. So blieben denn dem Convente nur noch die nördlichen Departements und die an der Seine unterworfen; die Zahl der empörten Departements belief sich auf sechszig bis siebzig, und Paris sollte mit funfzehn bis zwanzig allen andern Widerstand leisten, und zugleich den Krieg gegen ganz Europa fortsetzen.

In Paris waren die Meinungen über die in dieser Gefahr anzuwendenden Mittel getheilt. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Cambon, Barrère, Bréard, Treilhard, Mathieu, sämmtlich anerkannte Patrioten, obgleich sie den 2. Juni gemißbilligt hatten, wünschten, daß man den Weg der Versöhnung einschlage. Man müsse, sagten sie, die Freiheit des Convents durch kräftige Maßregeln gegen die Unruhestifter darlegen, und, anstatt die Departements durch strenge Beschlüsse aufzureizen, sie dadurch zur Ordnung zurückführen, daß man ihnen die Gefahr eines Bürgerkrieges im Angesichte des Feindes zeige. Barrère schlug im Namen des Wohlfahrtsausschusses einen

Digitized by Google

ganz in diesem Geiste abgefaßten Beschluß vor. Nach diesem sollten die Revolutionsausschüsse, welche sich durch ihre zahlreichen Verhaftungen furchtbar gemacht hatten, in ganz Frankreich aufgehoben, oder auf den Zweck, zu welchem man sie eingesetzt hatte, und der in der Aufsicht auf verdächtige Fremde bestand, zurückgeführt werden. Die Primairversammlungen sollten in Paris zusammenberufen werden, um einen Befehlshaber der bewaffneten Macht an Henriot's Stelle zu ernennen, welcher von den Empörern gewählt worden war, und endlich dreißig Deputirte den Departements als Geiseln geschickt werden. Diese Maßregeln schienen allerdings geeignet, die Departements zu beruhigen und zufrieden zu stellen, denn die Aufhebung der Revolutionsausschüsse setzte dem Nachspüren der Verdächtigen ein Ziel; die Wahl eines guten Oberbefehlshabers sicherte die Ordnung in Paris, und die dreißig Abgeordneten konnten zu gleicher Zeit als Geiseln und als Versöhner dienen. Doch der Berg war nicht im Mindesten geneigt zu unterhandeln. Mit hochfahrendem Uebermuth auf die ihm übertragene Nationalgewalt trotzend, verwarf er jedes Mittel der Aussöhnung. Robespierre ließ den Vorschlag des Ausschusses vertagen. Danton erhob noch einmal in diesem gefahrvollen Augenblicke seine Stimme, erinnerte an die großen Krisen der Revolution, an die Gefahren des Septembers zur Zeit der Invasion in die Champagne und nach der Einnahme von Verdun, an die Gefahren des Januar ehe die Verurtheilung des letzten Königs ausgesprochen war, endlich an die noch weit größeren Gefahren des Aprils, als Dúmouriez gegen Paris marschirte und die Vendée sich empörte. Die Revolution habe alle diese Gefahren überstanden, sie sei aus allen schwierigen Lagen siegreich hervorgegangen; sie werde auch aus der letzten siegreich hervorgehen. „Im Augenblicke der Geburtswehen, — rief er, — sind die politischen wie die physischen Körper stets von naher Zerstörung bedroht. Seht, der Donner rollt, aber mitten unter dem Toben desselben wird das große Werk vollendet werden, welches das Glück von vier und zwanzig Millionen Menschen begründen soll!" Danton wollte, man solle durch ein auf alle Departements sich beziehendes Decret ihnen anbefehlen, binnen vier und zwanzig Stunden nach Empfang desselben ihre Beschlüsse zurück zu nehmen, unter Androhung der Strafe, in die Acht erklärt zu werden. Die mächtige Stimme Danton's, welche nie in großen Gefahren ertönte ohne den Muth neu zu beleben, that ihre gewöhnliche Wirkung; der Convent erließ, wenn er auch gerade nicht alle vorgeschlagenen Maßregeln annahm, doch die kräftigsten Decrete. Zuerst erklärte er, daß in Betreff des 31. Mai und des 2. Juni das Volk von Paris dadurch, daß es aufgestanden sei, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe; daß die Deputirten, welche anfangs blos in ihren Wohnungen verhaftet bleiben sollten, und von denen einige entkommen waren, in ein Gefängniß gebracht werden sollten, wo sie wie gewöhnliche Gefangene zu halten wären; daß die Namen aller Deputirten verlesen, und die ohne Auftrag oder Bevollmächtigung Abwesenden ausgestoßen und durch ihre Stellvertreter ersetzt werden sollten; daß keine Departemental- oder Municipalbehörde sich ferner von einem Orte an den andern begeben, noch in Briefwechsel mit einander stehen dürfe, und daß alle von einem Departement

Digitized by Google

an das andere wegen Bewerkstelligung einer Verbindung gesandte Deputirte sogleich von jedem guten Bürger ergriffen und unter Bedeckung nach Paris geschickt werden sollten. Nach diesen allgemeinen Maßregeln erklärte der Convent den Beschluß des Departements der Eure für ungiltig, und versetzte die Mitglieder des Departements von Calvados, welche zwei seiner Abgeordneten verhaftet hatten, in Anklagestand; auf gleiche Weise verfuhr er gegen Buzot, der den Aufstand in der Normandie erregt hatte, und schickte zwei Deputirte, Mathieu und Treilhard, an die Departements der Gironde, der Dordogne, und des Lot und der Garonne, welche, ehe sie zu den Waffen griffen, besondere Erklärungen verlangt hatten. Er forderte die Behörden von Toulouse vor, hob den Gerichtshof und den Centralausschuß von Marseille auf, klagte Barbaroux an und stellte die verhafteten Patrioten unter den Schutz des Gesetzes. Endlich schickte er Robert Lindet nach Lyon, um sich dort nach den Thatsachen zu erkundigen und über den Zustand dieser Stadt Bericht abzustatten.

Diese im Laufe des Juni nach und nach erlassenen Decrete erschütterten viele Departements, die noch nicht sehr an den Kampf gegen die Centralgewalt gewöhnt waren. Eingeschüchtert und ungewiß gemacht, beschlossen sie, das Beispiel zu erwarten, welches ihnen mächtigere oder in den Streit verwickeltere Departements geben würden.

Die Verwaltung der Normandie, aufgemuntert durch die Gegenwart der Deputirten, welche sich mit Buzot vereinigt hatten, wie Barbaroux, Guadet, Louvet, Salles, Pétion, Bergoing, Lesage, Cussy, Kervélégan, verfolgten ihre bereits gethanen Schritte, und bestimmten Caen als den Sitz eines Centralausschusses für sämmtliche Departements, und die Departements Eure, Calvados und Orne schickten Bevollmächtigte dahin. Auch die Departements der Bretagne, welche sich anfänglich in Rennes verbündet hatten, beschlossen, sich mit der Centralversammlung von Caen zu vereinigen und Deputirte dahin abzusenden, und am 30. Juni erklärten endlich die Abgesandten der Departements Morbihan, Finistère, der Nordküsten, der Mayenne, der Ille und Vilaine, der untern Loire, des Calvados, der Eure und der Orne sich als Central-Versammlung zum Widerstande gegen die Unterdrückung, versprachen, die Gleichheit, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik aufrecht zu erhalten, schwuren blutigen Haß den Regierungsfeinden, und verpflichteten sich, ihre Gewalt nur dazu anzuwenden, die Achtung der Personen, des Eigenthums und der Volksherrschaft zu sichern. Hierauf beschlossen sie, daß jedes Departement sein Contingent stellen solle, um damit eine bewaffnete Macht zu bilden, welche hinreiche, in Paris die Nationalversammlung in ihrer Unverletztheit wieder herzustellen. Felix Wimpffen, General des Heeres, welches sich an den Küsten von Cherbourg organisiren sollte, wurde zum Befehlshaber der Departemental-Armee ernannt; dieser nahm die Ernennung an und bediente sich sogleich des damit erhaltenen Titels. Von dem Kriegsminister nach Paris vorgefordert, antwortete er, es gebe nur ein Mittel, den Frieden zu schließen, und dies sei der Widerruf aller seit dem 31. Mai erlassenen Beschlüsse; dann erst würden die Departements mit der Hauptstadt sich aussöhnen, im entgegengesetzten Falle aber könne er nur an der Spitze von sechszigtausend Bretagnern und Normannen nach Paris ziehen.

Digitized by Google

Zu derselben Zeit, wo der Minister Wimpffen nach Paris berief, befahl er dem in der Normandie in Besatzung liegenden Dragonerregimente von la Manche, sogleich aufzubrechen. Bei dieser Nachricht stellten sich alle in Evreux schon versammelten Föderirten in Schlachtordnung; die Nationalgarde vereinigte sich mit ihnen, und man versperrte den Dragonern den Weg nach Versailles. Diese, welche nicht Handgemein werden wollten, versprachen, nicht abzuziehen, und verbrüderten sich anscheinend mit den Verbündeten; die Officiere aber schrieben heimlich nach Paris, daß sie, ohne den Bürgerkrieg zu beginnen, nicht gehorchen könnten, und man erlaubte ihnen nun, zu bleiben. — Die Versammlung in Caen beschloß, daß die schon angelangten Bretagner Bataillone von Caen nach Evreux, dem allgemeinen Sammelplatze aller Streitkräfte, dirigirt werden sollten. Man sendete dahin Lebensmittel, Waffen, Munition und Gelder, welche letztere man aus den öffentlichen Kassen nahm. Zugleich schickte man Officiere hin, welche für die Sache der Föderalisten gewonnen waren, und mit ihnen viele heimliche Royalisten, welche an allen Empörungen Theil nahmen und sich für Republikaner ausgaben, um die Revolution zu bekämpfen. Unter den Revolutionsfeinden dieser Art befand sich auch ein gewisser Puisaye, welcher einen großen Eifer für die Sache der Girondisten erheuchelte, und den Wimpffen, ebenfalls ein heimlicher Royalist, zum Brigadegeneral ernannte, wobei er ihm das Commando über den schon in Evreux versammelten Vortrab übertrug. Dieser bestand aus fünf bis sechs Tausend Mann, und vermehrte sich täglich durch neue Mannschaften. Die tapfern Bretagner eilten von allen Seiten herbei und kündigten andere Bataillone an, welche ihnen in noch größerer Anzahl folgen würden. Doch ein Umstand verhinderte, daß sie in größern Massen kamen, nämlich die Nothwendigkeit, die Küsten des Oceans gegen die englischen Flotten zu vertheidigen und Truppen gegen die Vendéer zu schicken, welche schon bis an die Loire vordrangen, und bereit schienen, sie zu überschreiten. Die Bretagner auf dem Lande waren zwar der Geistlichkeit ergeben, doch in den Städten aufrichtige Republikaner, und wiewohl sie gegen Paris kämpften, wollten sie doch nichts desto weniger einen hartnäckigen Krieg gegen die Vendéer fortführen.

So standen die Angelegenheiten der Bretagne und der Normandie in den ersten Tagen des Juli. In den an der Loire gelegenen Departements hatte der Eifer etwas nachgelassen; Conventsabgeordnete, welche sich gerade an Ort und Stelle befanden, um die Truppenaushebung gegen die Vendéer zu leiten, hatten die Behörden veranlaßt, den Ausgang der Sache abzuwarten, ehe sie sich weiter compromittirten. Für den Augenblick dachte man nicht mehr daran, Deputirte nach Bourges zu schicken, und zeigte die größte Zurückhaltung. — In Bordeaux währte jedoch der Aufstand kräftig fort. Die Deputirten Treilhard und Mathieu ließ man seit ihrer Ankunft nicht aus den Augen, und es war sogar anfänglich die Rede davon, sie als Geiseln zu behalten, doch ging man nicht so weit, sondern forderte sie nur auf, vor der Volks-Commission zu erscheinen, wo die Bürger, welche sie als Maratistische Abgesandte betrachteten, sie ziemlich schlecht empfingen. Man befragte sie hier über die Ereignisse in Paris, und die Commis-

Digitized by Google

sion erklärte, nachdem sie sie angehört hatte, daß nach ihrer eignen Aussage der Convent am 2. Juni nicht frei gewesen sei, daß er es seit jener Zeit nicht mehr sei, daß sie selbst nur Abgesandte einer Versammlung ohne gesetzliche Autorität seien, und daß sie sich folglich sogleich aus dem Departement zu entfernen hätten. Sie wurden auch wirklich an die Grenze gebracht, und unmittelbar darauf beschloß man in Bordeaux dieselben Maßregeln, welche man so eben in Caen genommen hatte. Man sorgte für Lebensmittel und Waffen, schaffte die öffentlichen Kassen bei Seite und stellte eine Vorhut in Longon auf, um das Hauptheer zu erwarten, welches in wenigen Tagen abmarschiren sollte. Dies geschah noch in den letzten Tagen des Juni und in den ersten des Juli.

Den Deputirten Mathieu und Treilhard, welche in den Departements der Dordogne, der Vienne, und des Lot und der Garonne nur geringen Widerstand fanden, gelang es dort, die Gemüther zu beruhigen, feindselige Maßregeln zu verhindern und für den Convent Zeit zu gewinnen. In den höher gelegenen Departements aber, in den Gebirgen der obern Loire und in ihrem Rücken, in dem Hérault, dem Gard, am ganzen Ufer der Rhone, war der Aufstand allgemein; das Gard- und das Hérault-Departement setzten ihre Bataillone in Marsch und schickten sie nach Pont-Saint-Esprit, um den Uebergang über die Rhone zu besetzen und ihre Vereinigung mit den Marseillern zu bewirken, welche diesen Fluß heraufkommen sollten. Auch die Marseiller weigerten sich, den Beschlüssen des Convents zu gehorchen, behielten ihren Gerichtshof, ließen die verhafteten Patrioten nicht frei, und begannen sogar mit Hinrichtungen. Sie bildeten ein Heer von sechs Tausend Mann, welches über Air gegen Avignon vorrückte, und mit den am Pont-Saint-Esprit vereinigten Bewohnern von Languedoc sich verbindend, auf seinem Zuge die Uferbewohner der Rhone, der Isère und der Drome aufwiegeln, und sich endlich mit den Lyonern und den Bergbewohnern des Ain- und des Jura-Departements verbinden sollte. In Grenoble kämpften die föderalistischen Behörden mit Dubois-Crancé, und drohten sogar, ihn zu verhaften. Sie wagten indeß noch nicht, Truppen aufzustellen, hatten aber Deputirte abgesendet, um sich mit Lyon zu verbrüdern. Dubois-Crancé befand sich mit dem ziemlich aufgelösten Heere der Alpen in einer beinahe empörten Stadt, welche ihm täglich sagte, daß der Süden des Nordens entbehren könne; dabei mußte er Savoyen decken, wo die anfangs durch die Freiheit und die französische Herrschaft erregten Täuschungen verschwunden waren, wo man sich über die Truppenaushebungen und die Assignaten beklagte, und nichts von der so ausgearteten Revolution wissen wollte, die sich ganz anders gestaltete, als man sich geschmeichelt hatte. Zur Seite hatte er die Schweiz, wo die Ausgewanderten intriguirten und von Bern eine Besatzung nach Genf schicken wollten, und im Rücken drohte Lyon, welches die Briefe, die er mit dem Wohlfahrtsausschusse wechselte, auffing.

In Lyon hatte man zwar Robert Lindet geduldet, aber in seiner Gegenwart den föderalistischen Eid geleistet: Einheit und Untheilbarkeit der Republik, Haß den Anarchisten und Unverletztheit der Volksrepräsentation! und weit entfernt, die ver-

Digitized by Google

hafteten Patrioten nach Paris zu schicken, setzte man die gegen sie eingeleitete Untersuchung fort. Zugleich hatte sich eine neue Behörde, aus Abgeordneten der Gemeinden und Mitgliedern der constituirten Behörden bestehend, unter dem Namen einer volksthümlichen und republikanischen Wohlfahrts-Commission des Rhone- und Loire-Departements gebildet. Diese Versammlung hatte sofort die Organisation einer Departementalmacht beschlossen, um sich mit den Brüdern vom Jura, von der Isère, den Rhonemündungen, der Gironde und dem Calvados zu verbünden. Diese Macht stand schon ganz bereit; man hatte überdies die Erhebung einer Hilfssteuer beschlossen, und erwartete hier wie in allen andern Departements nur das Zeichen, um sich in Bewegung zu setzen, und sobald man im Juradepartement die Nachricht erhielt, daß die beiden Deputirten Bassal und Garnier von Troyes, welche zur Wiederherstellung des Gehorsams gegen den Convent abgesendet waren, in Dole fünf Hundert Mann Linientruppen zusammengezogen hätten, ergriffen über vierzehn Tausend Bergbewohner die Waffen und machten Anstalten, sie einzuschließen. — Betrachtet man den Zustand Frankreichs in den ersten Tagen des Juli, so findet man eine aus der Bretagne und der Normandie ausgezogene und bis Evreux vorgerückte Colonne nur wenige Meilen von Paris stehend; eine andere von Bordeaux her anrückend, welche alle Departements an der Loire, welche noch schwankten, mit sich fortreißen konnte; und somit waren jene sechs Tausend Marseiller, welche in Avignon standen, und die Bewohner von Languedoc bei Pont-Saint-Esprit, das schon acht Hundert Nismer besetzt hielten, erwarteten, im Stande, sich in Lyon mit allen Verbündeten von Grenoble, vom Departement des Ain und des Jura zu vereinigen, und sich durch Burgund auf Paris zu stürzen. In Erwartung dieser allgemeinen Vereinigung nahmen die Föderalisten alle Gelder in den öffentlichen Kassen in Beschlag, fingen die den Truppen geschickten Lebensmittel und Munition auf, und setzten die durch den Verkauf der Nationalgüter eingegangenen Assignaten wieder in Umlauf. Ein bemerkenswerther und den Geist der Parteien sehr bezeichnender Umstand ist, daß beide Factionen dieselben Vorwürfe gegen einander richteten und einander dieselben Absichten Schuld gaben. Die Pariser Partei und der Berg machten den Föderalisten den Vorwurf, sie wollten die Republik durch Theilung zu Grunde richten und wären mit den Engländern im Einverständnisse, um entweder Orleans, oder Ludwig XVII., oder den Herzog von York zum Könige zu erheben. Die Partei der Departements und der Föderalisten dagegen beschuldigte den Berg, daß er die Gegenrevolution durch Anarchie herbeiführen wolle, und behauptete, Marat, Robespierre und Danton seien an England oder an Orleans verkauft. So wollte man auf beiden Seiten die Republik retten und die Rückkehr der Monarchie bekämpfen. Beklagenswerthe, aber gewöhnliche Verblendung der Parteien! — Und doch war dies nur ein Theil der Gefahren, von denen das unglückliche Frankreich bedroht wurde. Die innern Feinde waren nur wegen der äußern Feinde zu fürchten, welche furchtbarer als je sich rüsteten. Während Heere von Franzosen aus den Provinzen gegen den Mittelpunkt zogen, umringten fremde Heere Frankreich von neuem, und bedrohten es mit einem fast unvermeidlichen Einfalle. Seit der Schlacht von

Digitized by Google

Neerwinden und dem Abfall von Dúmouriez hatte eine lange Reihe von Unfällen den Franzosen mit ihren Eroberungen auch die ganze Nordgrenze entrissen. Man wird sich erinnern, daß Dampierre zum Oberbefehlshaber ernannt, das Heer unter den Mauern von Bouchain gesammelt, und ihm dort wieder einigen Muth eingeflößt und einigen Zusammenhang gegeben hatte. Zum Glück für die Revolution wollten die Verbündeten, ihrem bei Beginn des Feldzuges angenommenen methodischen Plane getreu, auf keinem einzelnen Punkte einen Einfall wagen, und nicht eher in Frankreich eindringen, als bis der König von Preußen Mainz erobert haben würde, um dann in das Herz der französischen Provinzen vorrücken zu können. Hätten die Feldherrn der Verbündeten ein wenig mehr Talent oder Einigkeit gehabt, so wäre damals die Sache der Revolution verloren gewesen. Nach der Schlacht bei Neerwinden und dem Abfall Dúmouriez's hätten sie schnell vordringen, und dem geschlagenen, getheilten und verrathenen Heere keine Ruhe gönnen sollen; hätte man dasselbe gefangen genommen, oder in die festen Plätze gedrängt, so wäre doch mindest das flache Land dem siegreichen Feinde offen geblieben. Doch die Verbündeten hielten erst in Antwerpen eine Zusammenkunft, um die ferneren Kriegsoperationen zu ordnen. Der Herzog von York, der Prinz von Coburg, der Prinz von Oranien und mehrere andere Generale beriethen erst lange, was zu thun sei. Man beschloß, Condé und Valenciennes zu nehmen, um dem Hause Oesterreich neue feste Plätze in den Niederlanden zu verschaffen, und sich Dünkirchens zu bemächtigen, um England einen so sehr gewünschten Hafen auf dem festen Lande zu sichern. Nachdem man diese Uebereinkunft getroffen hatte, begann man die Operationen wieder. Die Engländer und Holländer waren in der Linie angelangt. Der Herzog von York befehligte zwanzig Tausend Oesterreicher und Hannoveraner; der Prinz von Oranien funfzehn Tausend Holländer; der Prinz von Coburg hatte fünf und zwanzig Tausend Oesterreicher und acht Tausend Hessen. Der Fürst von Hohenlohe hielt mit dreißig Tausend Mann Oesterreichern Namur und Luxemburg besetzt, und vereinigte die verbündete Armee der Niederlande mit dem preußischen Heere, welches Mainz belagern sollte. So bedrohten gegen neunzig Tausend Mann den Norden.

Jetzt erst blokirten die Verbündeten Condé, und das Streben der französischen Regierung war, diesen Platz zu entsetzen. Dampierre, der bei aller persönlichen Tapferkeit seinen Soldaten nicht traute, wagte es nicht, diese furchtbaren Massen anzugreifen. Doch von den Commissairen gedrängt, führte er endlich das Heer in das Lager von Famars unterhalb Valenciennes, und griff am 1. Mai in mehreren Colonnen die in den Wäldern von Vicogne und Saint-Amant verschanzten Oesterreicher an. Die militairischen Berechnungen jener Zeit wagten sich nicht weit; eine dichte Masse zu bilden, und sich kühn auf den schwächsten Punkt des Feindes zu werfen, war eine beiden Parteien unbekannte Kriegskunst. Dampierre stürzte sich mit Entschlossenheit, doch in zu kleinen Haufen, auf den ebenfalls getheilten Feind, den man leicht auf einem Punkte hätte überwältigen können; zur Strafe für seinen Fehler wurde er nach einem heftigen Kampfe zurückgeworfen. Am 9. Mai wiederholte er den Angriff; er war diesmal weniger

getheilt als das erste Mal, aber auch die Feinde, davon in Kenntniß gesetzt, waren es weniger, und während er sich auf heldenmüthige Weise bemühte, eine Schanze wegzunehmen, wodurch die Vereinigung zweier seiner Colonnen entschieden werden sollte, wurde er selbst von einer Kanonenkugel tödtlich verwundet. Der General Lamarche, der einstweilen den Befehl übernahm, befahl jetzt den Rückzug und führte das Heer in das Lager von Famars zurück, welches unter den Mauern von Valenciennes und mit diesem Platze in Verbindung stand, und dessen Belagerung verhinderte. Die Verbündeten beschlossen daher, es den 23. Mai anzugreifen. Sie zerstreuten ihre Truppen nach ihrer gewöhnlichen Weise, vereinzelten unnütz einen Theil derselben auf eine Menge Punkte, welche die österreichische Vorsicht alle bewachen wollte, und griffen daher das Lager nicht mit ihrer ganzen Macht an. So wurden sie denn einen ganzen Tag durch die vortreffliche französische Artillerie aufgehalten, und konnten erst gegen Abend über Ronelle gehen, welches die Fronte des Lagers deckte. Lamarche zog in der Nacht in guter Ordnung ab, und stellte sich in dem Cäsarlager auf, welches mit Bouchain in gleicher Verbindung stand, wie das von Famars mit Valenciennes. Auch hier hätte man die Franzosen verfolgen und zerstreuen sollen, aber Eigennutz und Methode ließen sie um Valenciennes sich festsetzen. Ein Theil ihres Heeres stellte sich als Observations-Corps zwischen Valenciennes und Bouchain, dem Cäsar-Lager gegenüber, auf; eine andere Abtheilung übernahm die Belagerung von Valenciennes, und der übrige Theil setzte die Berennung von Condé fort, dem es an Lebensmitteln fehlte, und das man in wenigen Tagen zu erobern hoffte. Jetzt endlich wurde die regelmäßige Belagerung von Valenciennes begonnen. Hundert und achtzig Feuerschlünde kamen dazu von Wien an, Hundert aus Holland, und drei und neunzig Mörser standen schon bereit. So hungerte man im Juni und Juli Condé aus, äscherte Valenciennes ein, und die französischen Generale standen mit einem geschlagenen und fast aufgelösten Heere im Cäsar-Lager. Wurden Condé und Valenciennes noch genommen, so war das Schlimmste zu fürchten.

Die Moselarmee, welche die des Nordens mit der am Rheine stehenden verband, war, als Beurnonville zum Kriegsminister ernannt wurde, unter den Befehl von Ligneville gekommen. Sie stand dem Fürsten Hohenlohe gegenüber, hatte aber nichts von ihm zu fürchten, denn er besetzte zugleich Namur, Luxemburg und Trier mit höchstens dreißig Tausend Mann, hatte Metz und Thionville vor sich, und konnte daher nichts Gefährliches unternehmen. Noch mehr hatte man ihn dadurch geschwächt, daß man sieben bis acht Tausend Mann von seinem Corps nahm, um sie mit dem preußischen Heere zu vereinigen. Nun wurde es leichter und gerathener, als je, die Moselarmee mit der Rheinarmee zu vereinigen und wichtigere Operationen vorzunehmen. — Am Rhein war der vorige Feldzug bei Mainz geendigt worden, und Custine war nach seinen lächerlichen Demonstrationen bei Frankfurt gezwungen worden, sich in Mainz einzuschließen, wohin er aus den Festungen, und besonders aus Straßburg eine ziemlich beträchtliche Artillerie hatte bringen lassen. Hier entwarf er tausend Plane; bald wollte er die Offensive ergreifen, bald Mainz vertheidigen, bald sogar

Digitized by Google

diese Festung aufgeben. Endlich wurde beschlossen, daß er sie vertheidigen solle, und er selbst bestimmte den vollziehenden Rath zu diesem Entschlusse. Der König von Preußen sah sich nun genöthigt, die Belagerung zu beginnen, und der Widerstand, den sie hier fanden, hinderte die Verbündeten, im Norden vorzurücken. — Der König von Preußen ging hierauf bei Bacharach über den Rhein, Wurmser mit funfzehn Tausend Oesterreichern und einigen Tausend Mann unter Condé, oberhalb Mainz, und das hessische Corps unter Schönfeld blieb auf dem rechten Ufer vor der Vorstadt Cassel stehen. Das preußische Heer war indeß noch nicht so stark, als es nach den von Friedrich Wilhelm übernommenen Verpflichtungen hätte sein sollen. Da er ein ansehnliches Corps nach Polen geschickt hatte, so waren ihm nur fünf und funfzig Tausend Mann geblieben, worunter alle die verschiedenen Hilfstruppen der Hessen, Sachsen und Baiern mit einbegriffen waren. Rechnet man dazu die sieben bis acht Tausend Oesterreicher, welche von Hohenlohe detaschirt waren, die funfzehn Tausend Mann unter Wurmser, die fünf bis sechs Tausend Emigranten unter Condé, so kann man das Heer, welches die Grenze des Osten bedrohte etwa auf achtzig Tausend Mann schätzen. Die französischen festen Plätze am Rheine enthielten dagegen ungefähr acht und dreißig Tausend Mann Besatzung; die active Armee belief sich auf vierzig bis fünf und vierzig Tausend, das Moselheer auf dreißig Tausend, und hätte man die beiden letztern unter einen Befehlshaber vereinigt, so würde man, mit einem Stützpunkte wie Mainz, dem Könige von Preußen haben entgegen gehen und ihn jenseit des Rheines beschäftigen können.

Wenigstens hätten die beiden Befehlshaber der Mosel- und der Rheinarmee sich besser mit einander verstehen sollen; sie würden dann den Preußen den Uebergang über den Rhein haben wehren können aber nichts von dem Allen geschah. Im Laufe des März ging der König von Preußen ohne Hinderniß über den Rhein und stieß blos auf einige Vorposten, die er ohne Mühe zurückwarf, während Custine in Worms stand und nicht einmal dafür Sorge getragen hatte, die Ufer des Rheins, noch den Rücken der Vogesen zu decken, welche die Umgebung von Mainz bilden, und den Marsch der Preußen hätten aufhalten können. Er eilte zwar herbei, wurde aber von plötzlichem Schrecken erfaßt, als er die Niederlage seines Vortrabs erfuhr; denn er glaubte es mit hundert funfzig Tausend Mann zu thun zu haben, und besonders war er der Meinung, Wurmser, der durch die Pfalz und oberhalb Mainz vorrücken sollte, befinde sich ihm im Rücken und wolle ihn vom Elsaß abschneiden; er verlangte jetzt Hilfstruppen von Ligneville, der aber selbst von Furcht ergriffen, nicht ein Regiment wegzuschicken wagte, und nun floh Custine, ohne sich aufzuhalten, bis nach Landau, von da nach Weißenburg und wollte sogar unter den Kanonen von Straßburg Zuflucht suchen. Dieser unbegreifliche Rückzug öffnete den Preußen alle Zugänge, und sie lagerten sich nun unter Mainz und schlossen es auf beiden Ufern ein. — Zwanzig Tausend Mann waren in der Festung eingeschlossen, und diese Mannschaft, obwohl für die Vertheidigung erforderlich, war doch viel zu groß für die vorhandenen Lebensmittel. Die Ungewißheit in ihren Planen hatte die Franzosen gehindert, Maßregeln zur Verproviantirung der

Digitized by Google

Stadt zu ergreifen. Zum Glück waren in ihr zwei Volksrepräsentanten, Rewbell und der heldenmüthige Merlin von Thionville; die Generale Kleber, Aubert-Dubayet und der Ingenieur Meunier, endlich eine Besatzung, welche alle kriegerischen Tugenden, Tapferkeit, Mäßigkeit, Ausdauer, besaß. Die Berennung begann im April und der General Kalkreuth fing die Belagerung mit einem preußischen Corps an. Der König von Preußen und Wurmser, am Fuße der Vogesen stehend, bildeten ein Beobachtungslager und boten Custine die Stirn. Die Besatzung wiederholte oft ihre Ausfälle und dehnte ihre Vertheidigung sehr weit aus. Da erkannte endlich die französische Regierung den begangenen Fehler, die Mosel- und die Rheinarmee getrennt zu haben, und vereinigte sie wieder unter Custine's Befehl. Obgleich aber dieser General jetzt über sechszig bis siebenzig Tausend Mann verfügte, und nur zerstreut liegende österreichische und preußische Truppen vor sich, und hinter diesen Mainz hatte, das von 20,000 Franzosen besetzt war, dachte er doch nicht daran, sich auf das Beobachtungscorps zu stürzen und es zu zerstreuen, oder zu der tapfern Besatzung zu stoßen, welche die Hand nach ihm ausstreckte. Gegen Mitte des Mai fühlte er endlich das Gefährliche seiner Unthätigkeit und machte einen schlecht berechneten und schlecht unterstützten Angriff, der mit seiner völligen Niederlage endete. Seiner Gewohnheit gemäß beklagte er sich über seine Untergebenen und wurde zur Nordarmee versetzt, um den im Cäsar-Lager verschanzten Truppen wieder Ordnung und Muth einzuflößen. So konnten die Verbündeten, wenn sie die beiden Städte, die sie belagerten, Valenciennes und Mainz, genommen hätten, ungehindert gegen das Centrum der Franzosen vorrücken und ohne Hinderniß ihren Einfall beenden.

Vom Rheine nach den Alpen und Pyrenäen zu war der Rücken der französischen Heere von einer Kette von Aufständen bedroht, die ihre Verbindungen unterbrachen. Die Vogesen, der Jura, die Auvergne und die Lozère bildeten vom Rhein bis zu den Pyrenäen eine fast ununterbrochene Masse von Bergen von verschiedener Ausdehnung und Höhe. In beinahe allen eben genannten Gebirgen hegte die Bevölkerung eine tiefe Anhänglichkeit an ihre frühere Lebensweise, und wenn auch nicht so fanatisch wie die Vendéer, war sie doch nicht minder zum Aufstande geneigt. Die Vogesen, zur Hälfte deutsch, wurden von den Adeligen und Geistlichen bearbeitet, und die Gesinnungen waren dort um so drohender, da die Rheinarmee immer mehr schwankte. Der Jura war ganz für die Girondisten aufgestanden, und wenn er auch mehr Freiheitssinn zeigte, war er doch nicht minder gefährlich, da funfzehn bis zwanzig Tausend Bergbewohner sich um Lons-le-Saulnier zusammenrotteten und sich mit den Aufrührern von Ain und von der Rhone in Verbindung setzten. In welchem Zustande sich Lyon befand, haben wir bereits gesehen. Die Gebirge der Lozère, welche die obere Loire von der Rhone trennen, waren ebenfalls voll Aufrührer nach Art der Vendéer. Sie wurden von einem ehemaligen Mitgliede der constituirenden Versammlung, Namens Charrier, angeführt, beliefen sich schon auf dreißig Tausend Mann, und konnten sich durch die Loire mit der Vendée leicht in Verbindung setzen. Hierzu kamen noch die im Aufstande begriffenen Föderalisten des Süden,

Digitized by Google

und so bedrohten denn mehrere ausgebreitete Aufstände, verschieden nach Zweck und Grundsätzen, doch auf gleiche Weise furchtbar, den Rücken der Armeen des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen zugleich.

Längs der Alpen standen die Piemonteser unter den Waffen und wollten Savoyen und die Grafschaft Nizza wieder erobern. Der Schnee hinderte den Beginn der Feindseligkeiten längs des St. Bernhard, und jedes Heer behauptete seine Stellung in den Thälern von Sallenche, Tarentaise und Maurienne. Anders stand es an den See-Alpen und bei der sogenannten Armee von Italien. Dort waren die Feindseligkeiten frühzeitig erneuert worden, und seit dem Mai stritt man um den wichtigen Posten von Saorgio, von welchem der ruhige Besitz von Nizza abhing. Hatten die Franzosen diesen Posten einmal inne, so waren sie Herren des Col de Tende und des Schlüssels der großen Gebirgskette. Die Piemonteser vertheidigten den Posten eben so nachdrücklich, als die Franzosen ihn angriffen. Erstre hatten in Savoyen und gegen Nizza hin vierzig Tausend Mann stehen, welche durch acht Tausend Mann österreichischer Hilfstruppen noch verstärkt wurden. Ihre Truppen waren in mehrere Corps von gleicher Stärke von Col de Tende bis zum großen St. Bernhard vertheilt, und befolgten das System der Verbündeten, indem sie einen Cordon bildeten und alle Thäler besetzt hielten. Die französische Armee von Italien befand sich im kläglichsten Zustande; sie belief sich höchstens auf funfzehn Tausend Mann, und da sie von Allem entblößt war und nur untaugliche Anführer hatte, so konnte man von ihr keine großen Anstrengungen erwarten. Der General Biron, welcher sie kurze Zeit commandirt hatte, verstärkte sie um fünf Tausend Mann, konnte sie aber nicht mit allen Bedürfnissen versorgen. Wäre einer der großen Gedanken, welche im Norden Frankreich den Untergang drohten, in Süden gefaßt worden, so wäre das Verderben desselben auch hier gewiß gewesen. Die Piemonteser konnten, durch das Eis begünstigt, welches jede Bewegung in den Hochalpen hemmte, ihre ganze Macht in die südlichen Alpen ziehen, mit dreißig Tausend Mann gegen Nizza vorrücken, die Armee von Italien besiegen, sie in die aufrührerischen Departements zurückdrängen und ganz zerstreuen, den Aufstand an den beiden Ufern der Rhone begünstigen, selbst bis Grenoble und Lyon vordringen, von dort aus das in den Ebenen von Savoyen stehende Heer im Rücken angreifen und so einen Theil von Frankreich einnehmen. Doch es gab bei ihnen eben so wenig einen Amadeus, als bei den Oesterreichern einen Eugen, oder bei den Engländern einen Malborough. Sie waren sonach lediglich auf die Vertheidigung von Saorgio beschränkt.

Brunet, der Anselm folgte, machte gegen den Posten von Saorgio dieselben Angriffe, wie sie Dampierre gegen Condé versucht hatte. Nach mehrern unnützen und blutigen Gefechten lieferte man endlich am 12. Juni ein letztes Treffen, das eine völlige Niederlage zur Folge hatte. Noch jetzt hätte der Feind, wenn er durch seinen Sieg ermuthigt worden wäre, das französische Heer zerstreuen, zur Räumung Nizza's nöthigen und über den Var zurückwerfen können. Inzwischen aber war Kellermann aus seinem Hauptquartier in den Alpen herbeigeeilt, hatte das Heer im Lager zu Donjon gesammelt,

sich in die Defensive gesetzt und in Erwartung neuer Streitkräfte gänzliche Unthätigkeit befohlen. Ein Umstand machte die Lage des französischen Heeres noch gefährlicher, nämlich das Erscheinen des englischen Admirals Hood im mittelländischen Meere, welcher mit sieben und dreißig Schiffen von Gibraltar ausgelaufen war, und die Ankunft des Admirals Langara, der mit einer beinahe eben so starken Mannschaft aus den spanischen Häfen kam. Diese Landungstruppen konnten die Linie des Var besetzen, und die Franzosen im Rücken angreifen, und überdies hinderte die Gegenwart dieser Geschwader die Herbeischaffung von Lebensmitteln zur See, begünstigte den Aufstand im Süden, und munterte Corsika auf, sich den Engländern in die Arme zu werfen. Inzwischen besserte die französische Flotte in Toulon den Schaden aus, den sie bei der unglücklichen Expedition nach Sardinien erlitten hatte, und wagte kaum die Küstenfahrer zu beschützen, welche italienisches Getreide brachten. Das mittelländische Meer gehörte jetzt nicht mehr den Franzosen, und der Handel der Levante ging von Marseille auf die Griechen und Engländer über. So hatte die Armee von Italien vor sich die in mehrern Gefechten siegreichen Piemonteser, und im Rücken den Aufruhr des Südens und zwei feindliche Geschwader.

Aus den Pyrenäen hatte der in Folge der Hinrichtung Ludwigs XVI. am 7. März erklärte Krieg mit Spanien nur eben begonnen. Die Zurüstungen hatten auf beiden Seiten lange gedauert, weil Spanien langsam, träge und schlecht verwaltet, sich dabei nicht sehr beeilen konnte, Frankreich aber es mit andern Feinden zu thun hatte, welche bereits seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Servan, Befehlshaber in den Pyrenäen, hatte mehrere Monate damit zugebracht, sein Heer zu organisiren, und Pache mit derselben Bitterkeit angeklagt, wie Dümouriez. Unter Bouchotte war die Lage der Dinge ganz dieselbe geblieben, und als der Feldzug eröffnet wurde, beschwerte sich dieser Feldherr noch immer über den Minister, der ihn, wie er sagte, an Allem Mangel leiden ließ. Beide Länder stehen zunächst an zwei Punkten mit einander in Verbindung, durch Perpignan und Bayonne. Es schien aber ein für jene Zeit zu kühnes Unternehmen, ein Invasionscorps gegen Bayonne und Bordeaux zu führen und damit nach der Vendée zu marschiren; übrigens traute man den Franzosen auf jener Seite größere Widerstandsmittel zu; der Feind hätte dabei über die Landes, und über die Garonne und Dordogne setzen müssen, und diese Schwierigkeiten hatten hingereicht, von einem solchen Plane abzuschrecken, wenn man ihn auch gehegt hätte. Der Hof von Madrid zog aber einen Angriff über Perpignan vor, weil man dort einen sichern Stützpunkt an festen Plätzen hatte, weil man den Versprechungen der Emigranten zufolge auf die Royalisten im Süden zählte, und endlich weil er seine alten Ansprüche auf Roussillon noch nicht vergessen hatte. Vier bis fünf Tausend Mann wurden zum Schutze von Arragonien zurück gelassen, funfzehn bis achtzehn Tausend Mann, zur Hälfte regelmäßige Truppen, zur Hälfte Milizen, sollten unter dem General Caro in den westlichen Pyrenäen den Krieg fortführen, mit vier und zwanzig Tausend Mann endlich sollte der General Ricardos Roussillon ernstlich angreifen.

Zwei Hauptthäler, das des Tech und das der Tet, laufen von

Digitized by Google

der Kette der Pyrenäen aus, und bilden gegen Perpignan hin die beiden ersten französischen Vertheidigungslinien. Perpignan liegt in dem zweiten Thale, in dem der Tet. Ricardos, von der Schwäche seiner Gegner unterrichtet, begann mit einem kühnen Entwurfe; er maskirte die Forts Bellegarde und Les-Bains, welche auf der ersten Linie lagen, und rückte beherzt vor, in der Absicht, den einzelnen in den Thälern zerstreuten französischen Abtheilungen zuvor zu kommen. Dieser Versuch gelang ihm auch; er drang am 15. April vor, schlug die Abtheilungen, welche unter dem General Villot ihm entgegengeschickt waren um ihn aufzuhalten, und verbreitete an der ganzen Grenze entlang einen panischen Schrecken. Wenn er damals nur mit zehn Tausend Mann vorrückte, so war er Herr von Perpignan, aber dazu besaß er nicht Entschlossenheit genug; überdies hatte er noch nicht alle seine Vorbereitungen getroffen, und so ließ er denn den Franzosen Zeit, zur Besinnung zu kommen. Der Oberbefehl, welcher hier zu ausgedehnt schien, wurde jetzt getheilt; Servan erhielt die westlichen und der General Deflers, der früher bei der Expedition gegen Holland gebraucht wurde, die östlichen Pyrenäen. Dieser sammelte sein Heer vor Perpignan in einer Stellung, welche der Mas d'Eu genannt wird. Am 19. Mai griff Ricardos, dem es gelungen war, achtzehn Tausend Mann zusammen zu bringen, das französische Lager an. Der Kampf war blutig. Der tapfere General Dagobert, der noch in einem vorgerückten Alter das ganze Feuer eines Jünglings besaß, und mit vielem Muthe große Einsicht verband, behauptete sich auf dem Schlachtfelde. Deflers langte mit achtzehn Hundert Mann Reservetruppen an; der Tag neigte sich, und der Kampf schien ein glückliches Ende zu gewinnen, als die durch langen Widerstand ermüdeten Franzosen plötzlich wichen, und in Unordnung unter die Mauern von Perpignan flohen; die erschrockene Besatzung schloß aber die Thore und feuerte auf die Truppen, welche sie für Spanier hielt. Jetzt war von Neuem der Augenblick da, sich rasch auf Perpignan zu stürzen und dieses Platzes sich zu bemächtigen, der keinen Widerstand geleistet hätte; aber Ricardos, der nur Bellegarde und Les-Bains maskirt hatte, glaubte die Kühnheit nicht weiter treiben zu dürfen und kehrte zurück, um diese beiden kleinen Forts zu belagern. Gegen Ende Juni nahm er sie, und nun erst zog er von neuem gegen die ungefähr in ihre frühern Stellungen zusammengezogenen französischen Truppen. So konnte im Juli leicht ein unglückliches Gefecht den Verlust Roussillons zur Folge haben.

Diese Unfälle nahmen immer zu, je mehr wir uns einem Kriegsschauplatze nähern, der blutiger und entsetzlicher ist, als alle, die wir bisher durcheilt haben. Die in Feuer und Blut stehende Vendée drohte einen furchtbaren Heerhaufen auf das Ufer der Loire hinzuwerfen. Wir hatten die Vendéer verlassen, wie sie, durch unverhoffte Siege ermuthigt, dem General Quetinault die Stadt Thouars abgenommen hatten, und ihre Gedanken auf größere Unternehmungen richteten. Statt aber auf Doue und Saumur zu marschiren, waren sie in den Süden des Kriegsschauplatzes zurückgegangen, in der Absicht das Land in der Gegend von Fontenai und Niort frei zu machen. Lescuire und Larochejacquelin, welche mit diesem Unternehmen beauftragt

waren, hatten am 16. Mai Fontenay angegriffen. Anfangs vom General Sandos zurück geschlagen, zogen sie sich auf einige Entfernung zurück; bald aber benutzten sie das blinde Vertrauen, welches der republikanische General aus diesem ersten Siege gewonnen hatte, erschienen wieder funfzehn bis zwanzig Tausend Mann stark, nahmen Fontenay trotz des Widerstandes des jungen Moreau, ein, und zwangen Chalbos und Sandos, sich in größter Unordnung auf Niort zurück zu ziehen. Dort fanden sie Waffen und Munition in großer Menge und bereicherten sich mit diesen neuen Hilfsmitteln, welche, in Verbindung mit denen, die sie sich in Thouars verschafft hatten, sie in den Stand setzten, den Krieg mit der Hoffnung auf neue Siege zu führen. Lescure erließ eine Proclamation an die Einwohner und bedrohte sie mit den fürchterlichsten Strafen, wenn sie den Republikanern Beistand leisten würden. Hierauf trennten sich die Vendéer nach ihrer Gewohnheit wieder, um zu den Feldarbeiten zurückzukehren, nachdem sie auf den 1. Juni eine Zusammenkunft in der Gegend von Doué verabredet hatten.

In der untern Vendée, wo Charette allein commandirte, ohne noch seine Bewegungen mit denen der andern Anführer zu vereinigen, hatte der Sieg lange geschwankt. Canclaux, der in Nantes commandirte, hielt sich nur mit Mühe in Machecoul, und der General Boulard, der in Sables befehligte, hielt durch seine guten Anordnungen und die Mannszucht seines Heeres zwei Monate lang die untere Vendée besetzt, und hatte selbst bis in die Gegend von Palluau seine Vorposten. Doch am 17. Mai wurde auch er genöthigt, sich auf Lamotte-Achard, nahe bei Sables zurückzuziehen, und er gerieth dabei in die größte Verlegenheit, weil seine zwei besten Bataillone, die ganz aus Bürgern von Bordeaux bestanden, sich zurückziehen wollten, um zu ihren Geschäften zurückzukehren, die sie bei dem ersten Gerücht von den durch die Vendéer errungenen Siegen verlassen hatten.

Die Feldarbeiten hatten in der untern wie in der obern Vendée einige Ruhe herbeigeführt, und der Krieg wurde für einige Tage minder lebhaft und auf den Anfang des Juni verschoben. General Berruyer, dessen Commando sich anfangs über den ganzen Kriegsschauplatz erstreckte, war zurück gerufen und sein Commando unter mehrere Generale getheilt worden. Saumur, Niort und Sables bildeten das sogenannte Heer der Küsten von Rochelle, welches Biron anvertraut wurde; Angers, Nantes und die untere Loire machten das Heer der Küsten von Brest aus, über welches Canclour der Oberbefehl übertragen wurde. Die Küsten von Cherbourg endlich hatte man Wimpffen gegeben, der darauf, wie wir gesehen haben, Befehlshaber der Insurgenten von Calvados geworden war.

Biron, der vom Rheine an die Grenze von Italien versetzt wurde, ging nur widerstrebend auf diesen Schauplatz der Verwüstungen ab, und mußte hier durch seine Abneigung an der Wuth des Bürgerkriegs Theil zu nehmen, bald untergehen. Er kam am 27. Mai in Niort an und fand das Heer in der schrecklichsten Unordnung; es bestand aus dem Landsturm, den man mit Gewalt oder durch Verlockung in der benachbarten Gegend aufgeboten, und in Unordnung, ohne Uebung, ohne Mannszucht, ohne Lebensmittel in die Vendée ge-

Digitized by Google

worfen hatte. Aus Bürgern und Bauern gebildet, welche nur ungern ihre Arbeiten verlassen hatten, war es stets bereit, sich bei dem ersten Unfalle aufzulösen. Es wäre weit besser gewesen, sie zum größten Theile gleich zurück zu schicken, denn sie verursachten Mangel auf dem Lande und in den Städten, überfüllten unnütz das im Aufruhr befindliche Land, hungerten es durch ihre Masse aus, verbreiteten Unordnung und panischen Schrecken, und rissen oft bei ihrer Flucht die besser organisirten Bataillone mit sich fort, die, sich selbst überlassen, weit besser Widerstand geleistet haben würden. Alle diese Haufen langten mit ihren zu Hause selbst ernannten Anführern an, die sich Generale nannten, von ihren Heeren sprachen, den Gehorsam verweigerten und allen Anordnungen der Oberbefehlshaber zuwider handelten. In der Gegend von Orleans organisirte man die in diesem Kriege unter dem Namen der Bataillone von Orleans bekannten Bataillone. Sie bestanden aus Schreibern, Ladendienern, Bedienten, kurz den jungen in den Pariser Sectionen zusammen gebrachten und Santerre nachgeschickten Leuten. Man untermischte sie mit Truppen, die man aus der Armee des Norden gezogen hatte, von der jedes Bataillon funfzig Mann dahin abgeben mußte, und diese so verschiedenartigen Elemente mußten vereinigt und Waffen und Kleider für sie geschafft werden. Es fehlte jedoch an Allem, selbst der Sold konnte nicht bezahlt werden, und da er bei den Linientruppen und den Freiwilligen ungleich war, gab er oft Veranlassung zu Aufständen.

Um diese Masse zu organisiren, schickte der Convent Commissaire über Commissaire; es befanden sich dergleichen in Tours, Saumur, Niort, Rochelle, Nantes. Diese widersprachen bald sich, bald den Generalen. Der vollziehende Rath unterhielt dort ebenfalls seine Agenten, und der Minister Bouchotte überschwemmte das Land mit seinen Vertrauten, die er sämmtlich unter den Jacobinern und den Cordeliers wählte; diese durchkreuzten sich mit den Repräsentanten, glaubten ihren Eifer dadurch an den Tag zu legen, daß sie das Land durch Requisitionen drückten, und klagten die Generale, welche die Mannszucht unter ihren Truppen herstellen, oder unnöthige Plackereien hindern wollten, des Despotismus und Verrathes an. Aus diesem Streite der Behörden entstand ein Chaos von Anklagen, und eine grenzenlose Verwirrung in den Befehlen. Biron war nicht im Stande, sich Gehorsam zu verschaffen und wagte es nicht, sein Heer in Marsch zu setzen, aus Furcht, es möchte bei der ersten Veranlassung aus einander laufen, oder unterwegs Alles plündern. Dies ist eine ungefähre Uebersicht der Streitkräfte, welche die Republik zu jener Zeit in der Vendée zu ihrer Verfügung hatte.

Biron ging nach Tours und entwarf mit den Repräsentanten den Plan, sobald nur diese verworrene Menge einigermaßen wieder organisirt sei, mit vier Colonnen, jede zehn Tausend Mann stark, von dem Umkreise nach dem Mittelpunkt vorzudringen. Die vier Punkte, von welchen aus diese Bewegung Statt finden sollte, waren die Brücken von Cé, Saumur, Chinon und Niort. Während dessen besuchte er die Nieder-Vendée, wo seinem Dafürhalten nach die Gefahr größer war, als irgend wo anders. Er befürchtete mit Recht, es möchten Verbindungen zwischen den Engländern und Vendéern angeknüpft wer-

Digitized by Google

den. Wenn man Munition und Truppen im Marais ausschiffte, so konnte das Uebel leicht schlimmer gemacht und der Krieg endlos werden. Eine Flotte von zehn Segeln war bereits signalisirt worden, und man wußte, daß die Bretagner Emigranten den Befehl erhalten hatten, sich nach den Inseln Jersey und Guernesey zu begeben, was allerdings die Besorgnisse Biron's und seinen Besuch in der Nieder-Vendée vollkommen rechtfertigte. — Inzwischen hatten sich die Vendéer am 1. Juni vereinigt. Sie hatten einige Ordnung bei sich eingeführt und einen Rath niedergesetzt, um das von ihnen besetzte Land zu regieren. Ein Abenteurer, der sich für einen Bischof von Agra und Abgesandten des Papstes ausgab, führte den Vorsitz in diesem Rathe, und steigerte durch Fahnenweihen und feierliche Messen den Enthusiasmus der Vendéer, was diesen Betrug sehr nützlich für sie machte. Sie hatten noch immer keinen Oberbefehlshaber gewählt, sondern jeder Anführer hatte die Bauern seines Bezirkes unter seinem Befehle, und man war übereingekommen, sich bei allen Unternehmungen zuvor mit einander zu berathen. Sämmtliche Anführer erließen hierauf eine Proclamation im Namen Ludwigs XVII. und des Grafen von Provence, als Regenten des Königreiches während der Minderjährigkeit des Prinzen, und nannten sich Commandanten der königlichen und katholischen Heere. Sie beabsichtigten zuerst, die Linie der Loire zu besetzen und gegen Doué und Saumur vorzurücken, ein Unternehmen, das zwar kühn, doch wie die Sachen standen, wohl ausführbar war. Am 7. zogen sie in Doué ein und langten am 9. vor Saumur an. Sobald ihr Marsch bekannt wurde, erhielt der General Salomon, der mit drei Tausend Mann guter Truppen in Thouars stand, den Befehl, ihnen in den Rücken zu fallen. Salomon gehorchte, fand sie aber zu stark, und da er sie nicht angreifen konnte, ohne sich ganz zu Grunde zu richten, so kehrte er alsbald nach Thouars, und von da nach Niort zurück. Die Truppen von Saumur hatten sich bei der Stadt auf dem Wege nach Fontevrault in den Verschanzungen von Nantilly und auf den Höhen von Bournau aufgestellt. Die Vendéer kamen heran, griffen die Colonne Berthier's an, wurden anfangs durch ein gut geleitetes Kanonenfeuer zurückgeworfen, kamen aber verstärkt wieder, und drängten Berthier zurück, der verwundet wurde. Die Gens-d'armen zu Fuß, zwei Bataillone von Orleans und die Kürassiere widerstanden noch; doch als auch die Letztern ihren Obersten verloren, da begann eine allgemeine Flucht, und die Vendéer drangen mit ihnen zugleich in die Stadt ein. Der General Coustard, der die auf den Höhen von Bournau aufgestellten Bataillone commandirte, blieb dabei außerhalb der Stadt, sah sich dadurch von den nach Saumur zurückgedrängten Republikanern abgeschnitten, und faßte den kühnen Entschluß, dahin zurückzukehren und die Vendéer von hinten anzugreifen. Er mußte dabei über eine Brücke, wo die Sieger eine Batterie errichtet hatten; der tapfere Coustard befahl einer Abtheilung Kürassiere, die er bei sich hatte, die Batterie anzugreifen. — Wohin schicken Sie uns? fragten diese. — In den Tod, antwortete Coustard; das Wohl der Republik fordert es! — Die Kürassiere stürmten, doch die Bataillone Orleans liefen auseinander, und ließen den General und die Kürassiere im Stich. Die Feigheit der Einen machte so die Tapferkeit der An-

Digitized by Google

dern nutzlos, und Coustard zog sich, da er nicht in Saumur eindringen konnte, nach Angers zurück.

Saumur wurde am 9. Juni genommen, und am folgenden Tage ergab sich auch das Schloß. Die Vendéer, die nun Herren der Loire waren, konnten jetzt entweder auf Nantes, oder auf la Flèche, le Mans und Paris marschiren. Der Schrecken zog vor ihnen her, und Alles floh vor ihnen. Während dessen war Biron in der untern Vendée, wo er dadurch, daß er die Küsten bewachte, die dringendsten und größten Gefahren abzulenken glaubte. — So bedrohten Frankreich vielfache Gefahren zugleich. Die Verbündeten, welche Valenciennes, Condé und Mainz belagerten, waren nahe daran, die Bollwerke der Grenzen zu nehmen; der unruhige Wasgau, der aufrührerische Jura öffneten der Invasion vom Rheine her den leichtesten Zugang; die von den Piemontesern zurückgeschlagene Armee von Italien hatte den Aufstand des Südens und die englischen Flotten im Rücken. Die Spanier standen dem französischen Lager unterhalb Perpignan gegenüber, und drohten Roussillon zu nehmen; die Aufrührer der Lozère waren bereit, den Vendéern die Hand zu reichen, was der eigentliche Plan des Anstifters dieses Aufstandes war. Die Vendéer, Herrn von Saumur und vom Laufe der Loire, durften nur wollen, und sie waren im Besitz aller Mittel um die kühnsten Unternehmungen im Innern auszuführen; die Föderalisten endlich, welche von Caen, Bordeaux und Marseille aus marschirten, machten Miene, ganz Frankreich aufzuwiegeln. — Die Lage der Republik im Juli 1793 war um so verzweifelter, da man von allen Seiten zugleich Frankreich den Todesstoß beibringen konnte. Die Verbündeten im Norden durften nur die festen Plätze nehmen und auf Paris marschiren, um den Convent an die Loire zu werfen, wo er von den Vendéern empfangen worden wäre; die Oesterreicher und Piemonteser brauchten nur einen Einfall an den See-Alpen zu bewirken, um das französische Heer zu vernichten, und den ganzen Süden als Sieger zu durchziehen; die Spanier waren in der besten Verfassung, über Bayonne vorzurücken und sich mit den Vendéern zu vereinigen, oder wenn sie Roussillon vorzogen, kühn an die nicht weit von der Grenze entfernte Lozère zu marschiren, und den Süden in Flammen zu setzen; die Engländer endlich konnten, statt im mittelländischen Meere zu kreuzen, leicht Truppen in der Vendée ausschiffen, und sie von Saumur nach Paris führen. — Es fehlte aber den äußern und innern Feinden des Conventes an dem, was in einem Revolutionskriege allein zum Siege hilft. Die Verbündeten handelten ohne Einigkeit und verbargen hinter dem Anschein eines heiligen Krieges eigennützige Absichten. Die Oesterreicher wollten Valenciennes; der König von Preußen Mainz; die Engländer Dünkirchen; die Piemonteser strebten danach, Chambéry und Nizza wegzunehmen; die Spanier, die unter Allen am uneigennützigsten waren, hatten doch einige Absichten auf Roussillon; die Engländer endlich dachten mehr daran, das mittelländische Meer mit ihren Flotten zu bedecken, um dort einen Hafen zu erlangen, als der Vendée kräftigen Beistand zu leisten. Außer dieser allgemeinen Selbstsucht, welche die Verbündeten hinderte, über ihren unmittelbaren Vortheil hinauszublicken, waren sie alle methodisch und schüchtern im Angriffe, und vertheidigten mit alter militairischer Routine die veral-

Digitized by Google

teten politischen Gewohnheiten, für die sie zu den Waffen gegriffen hatten. Was endlich die Vendeer betrifft, welche sich als einfache Landleute gegen den Geist der Revolution aufgelehnt hatten, so kämpften sie als tapfere, aber unstäte und undisciplinirte Plänkler. Die über den Boden von ganz Frankreich verbreiteten Föderalisten mußten ihre Unternehmungen auf große Entfernungen hin verabreden, erhoben sich dabei nur schüchtern gegen die Centralgewalt, wurden nur von gemäßigten Ansichten geleitet, und konnten deshalb auch nur unsicher und langsam handeln. Ueberdies machten sie sich selbst den stillen Vorwurf, ihrem Vaterlande durch einen strafbaren Aufstand Gefahr zu bereiten. Sie begannen einzusehen, daß es ein Verbrechen sei, in dem Augenblike, wo ganz Europa über Frankreich herfiel, darüber zu streiten, ob man ein Revolutionair wie Pétion und Vergniaud, oder wie Robespierre und Danton sein müsse; und sie fühlten nur zu gut, daß man unter solchen Umständen es nur auf Eine Art sein könne, nämlich mit Energie und Entschlossenheit. Die Factionen, welche sich mit ihnen zugleich erhoben, belehrten sie über ihren Irrthum; denn nicht nur die Mitglieder der ersten Nationalversammlung, sondern auch die Agenten des alten Hofes, die Anhänger der alten Geistlichkeit, kurz alle Freunde einer unumschränkten Gewalt, standen zugleich auf, und es wurde ihnen bald klar, daß jeder Widerstand gegen die Revolution sich zum Vortheil der Feinde aller Freiheit und Nationalität wende.

Dies waren die Ursachen, welche die Verbündeten so ungeschickt und schüchtern, die Vendeer so beschränkt, die Föderalisten so schwankend machten, und den endlichen Sieg des Convents über die innern Empörungen und über Europa herbeiführen mußten. Die Anhänger der Bergpartei dagegen, von Leidenschaft beherrscht, nur von einem einzigen Gedanken beseelt, nämlich von dem Fortschritt der Revolution, von jener Exaltation des Geistes ergriffen, welche stets die neusten und kühnsten Mittel erfaßt und dieselben nie zu gewagt, noch zu theuer erkauft findet, wenn sie nur von Erfolg sind, wußten durch einen unverhofften und großartigen Widerstand langsame, uneinige, blos nach Gewohnheit handelnde Feinde außer Fassung zu bringen und Factionen zu ersticken, welche die alte Regierung zurück verlangten, und weder einig noch entschlossen waren. — Mitten unter den außerordentlichen Verhältnissen, in denen sich der Convent befand, gerieth er nicht einen Augenblick in Verwirrung. Während Festungen oder verschanzte Lager den Feind eine kurze Zeit an den Grenzen aufhielten, arbeitete der Wohlfahrtsausschuß Tag und Nacht daran, die Heere wieder zu organisiren, sie durch die im März decretirte Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann zu ergänzen, den Feldherren Instructionen zu schicken, und ihnen Geld und Kriegsbedürfnisse zuzusenden. Er unterhandelte mit allen Ortsbehörden, welche die für die Heere bestimmten Lebensmittel zu Gunsten der Föderalisten zurückhalten wollten, und bewog sie durch Belehrungen über das allgemeine Beste, ihr Vorhaben aufzugeben. — Während diese Mittel gegen den äußern Feind angewendet wurden, ergriff der Convent nicht minder kräftige Maßregeln gegen den innern Feind. Das beste Hilfsmittel gegen einen Widersacher, der an seinen Rechten und seinen Kräften zweifelt, ist, auf die eignen zu vertrauen. Dies that der Convent. Man hat bereits gesehen, welche kräftige Be-

Digitized by Google

schlüsse er bei der ersten Regung des Aufstandes erließ. Obschon viele Städte sich nicht fügen wollten, fiel es ihm doch keinen Augenblick ein, mit denjenigen, welche entschieden den Charakter des Aufruhrs annahmen, zu unterhandeln. Als die Lyoneser sich weigerten zu gehorchen und die eingekerkerten Patrioten nach Paris zurückzuschicken, befahl der Convent seinen Commissairen, bei dem Heere der Alpen Gewalt anzuwenden, ohne sich um die Schwierigkeiten, noch um die Gefahren zu bekümmern, welchen diese in Grenoble ausgesetzt waren, wo sie vor sich die Piemonteser und hinter sich alle Aufrührer von der Isere und der Rhone hatten. Er befahl ihnen, Marseille zur Pflicht zurückzuführen, ließ sämmtlichen Behörden nur drei Tage Zeit, um ihre zweideutigen Beschlüsse zurückzunehmen, und schickte nach Vergnon einige Gensd'armen und einige Tausend Bürger von Paris, um die Aufrührer des Calvados, welche der Hauptstadt am nächsten waren, schnell zum Gehorsam zu bringen. — Das große Hilfsmittel der Ertheilung einer constitutionellen Verfassung wurde ebenfalls nicht vernachlässigt, und acht Tage waren hinreichend, dieses Werk zu vollenden, das mehr ein Mittel zur Vereinigung als ein wirklicher Gesetzgebungsplan war. Hérault von Séchelles hatte den Entwurf dazu gemacht. Nach diesem war jeder Franzose von ein und zwanzig Jahren Bürger, und konnte seine politischen Rechte ohne weitere Normirung des Vermögens oder Eigenthumes ausüben. Die versammelten Bürger ernannten von funfzig Tausend Seelen einen Abgeordneten. Diese Abgeordneten bildeten eine Versammlung, und durften nur ein Jahr Sitzung halten. Sie faßten in Allem, was die dringenden Bedürfnisse des Staates betraf, Beschlüsse, welche sogleich vollzogen werden mußten. Sie gaben über alle allgemein wichtige und minder dringende Gegenstände Gesetze, welche erst dann verbindliche Kraft erhielten, wenn die Urversammlungen nicht binnen einer gewissen Zeit dagegen protestirten. Jeden 1. Mai traten die Urversammlungen von Rechtswegen und ohne besondere Zusammenberufung zusammen, um neue Abgeordnete zu wählen. Die Urversammlungen konnten einen allgemeinen Convent verlangen, um die Verfassungsacte abzuändern. Die vollziehende Gewalt wurde vier und zwanzig Mitgliedern übertragen, welche von Wählern ernannt wurden, und dies war die einzige mittelbare Wahl. Die Urversammlungen ernannten die Wähler, diese die Candidaten, und die gesetzgebende Versammlung verminderte dann diese Zahl bis auf vier und zwanzig. Diese vier und zwanzig Mitglieder des Rathes wählten die Generale, die Minister, die Beamten aller Art, jedoch außerhalb ihrer Mitte. Sie sollten sie leiten, beaufsichtigen, und waren fortwährend dafür verantwortlich. Der vollziehende Rath wurde jährlich zur Hälfte erneuert. Diese so einfache demokratische Verfassung, nach welcher die Regierung auf ein bloßes temporäres Commissariat beschränkt wurde, achtete nur eine Einrichtung der alten Regierungsform, nämlich die Gemeinden, bei denen sie weder den Umfang derselben noch ihre Vorrechte beschränkte. Die Energie, welche sie gezeigt, hatte sie auch allein auf dieser tabula rasa erhalten, auf welcher nicht eine einzige Spur der frühern Verfassung zurück geblieben war. Beinahe ohne Berathung und in acht Tagen wurde diese Verfassung

Digitized by Google

angenommen *) und in demselben Augenblicke, wo man darüber abstimmte, ertönte Kanonendonner, und Jubel erschallte auf allen Seiten. Sie wurde in vielen Tausend Exemplaren gedruckt, um sie in ganz Frankreich zu verbreiten. Sie erfuhr einen einzigen Widerspruch, nämlich von einigen jener Unruhstifter, welche den 31. Mai vorbereitet hatten. — Man erinnert sich noch des jungen Varlet, der auf den öffentlichen Plätzen so oft Reden hielt; so wie des jungen Lyonesen Leclerc, der sich bei den Jacobinern so heftig aussprach, und selbst Marat wegen seiner Uebertreibung verdächtig war; endlich jenes Jacob Roux, der sich so fühllos gegen den unglücklichen Ludwig XVI. benahm, als dieser ihm sein Testament übergeben wollte; alle diese hatten sich bei dem letzten Aufstande ausgezeichnet, und besaßen einen großen Einfluß im Ausschusse im bischöflichen Palaste und bei den Cordeliers. Sie fanden es unrecht, daß die Verfassung nichts gegen die Aufkäufer enthalte, entwarfen eine Bittschrift, die sie in den Straßen unterzeichnen ließen, und eilten die Cordeliers aufzuwiegeln, indem sie sagten, die neue Verfassung sei unvollständig, da sie keine Verfügungen gegen die größten Feinde des Volkes enthalte. Legendre suchte vergebens diese Bewegung zu unterdrücken; man nannte ihn einen Anhänger des Mäßigungssystems, die Bittschrift wurde von der Gesellschaft angenommen und dem Convente übergeben. Die Nachricht davon erfüllte den ganzen Berg mit Unwillen. Robespierre und Collot-d'Herbois geriethen in Eifer, ließen die Bittschrift zurückweisen und begaben sich zu den Jacobinern, um die Gefahr dieser unseligen Uebertreibungen darzulegen, welche, wie sie sagten, nur dahin strebten, das Volk irre zu leiten, und nur von Menschen herrühren könnten, die von den Feinden der Republik besoldet würden. „Die volksthümlichste Verfassung, die es je gegeben, — sagte Robespierre, — ist so eben aus einer Versammlung hervorgegangen, welche zwar früher der Revolution entgegenwirkte, jetzt aber von jenen Menschen gereinigt ist, welche ihren Gang hinderten und ihre Verfügungen hemmten. Jetzt ist diese Versammlung gereinigt, sie hat das schönste, das volksthümlichste Werk vollendet, das je den Menschen geboten wurde, und ein Einziger der den Schein der Vaterlandsliebe annimmt und sich rühmt, das Volk mehr zu lieben als wir, wiegelt die Bürger jedes Standes auf, und will den Beweis führen, daß eine Verfassung, welche ganz Frankreich vereinigen soll, nicht für dieselbe passe! Mißtraut solchen Umtrieben, mißtraut den ehemaligen Priestern, welche sich mit den Oesterreichern verbündet haben! Hütet Euch vor der neuen Maske deren sich die Aristokraten bedienen! Ich sehe in der Zukunft ein neues Verbrechen, das vielleicht nicht fern ist; aber wir werden es enthüllen, und die Feinde des Volkes niederschmettern, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen mögen." Collot-d'Herbois sprach nicht minder heftig als Robespierre; er behauptete, die Feinde der Republik wünschten, den Departements sagen zu können: „Ihr seht, Paris billigt die Sprache Jacob Roux's!"

Den beiden Rednern wurde einstimmiger Beifall zu Theil. Die

*) Sie wurde am 24. Juni decretirt. Der Entwurf war am 10. vorgelegt worden.

Digitized by Google

Jacobiner, welche sich etwas darauf einbildeten, politische Einsicht mit revolutionairer Leidenschaft, und Klugheit mit Kraft zu verbinden, schickten eine Deputation an die Cordeliers, welche Collot-d'Herbois zum Sprecher hatte. Er wurde von den Cordeliers mit der Achtung aufgenommen, die man einem der berühmtesten Mitglieder der Jacobiner und des Berges schuldig war, und es sprach sich dabei gegen die Gesellschaft welche ihn absendete, die tiefste Verehrung aus. Jene Eingabe wurde alsbald zurück genommen, Jacob Roux und Leclerc wurden ausgeschlossen, Varlet erhielt nur wegen seines Alters Verzeihung, und gegen Legendre entschuldigte man sich wegen der in der letzten Sitzung gegen ihn ausgesprochenen Unziemlichkeiten. Die auf diese Weise gerächte Verfassungsurkunde wurde nun in Frankreich verbreitet, um von allen Urversammlungen gebilligt zu werden.

So bot der Convent den Departements mit der einen Hand die Verfassung, mit der andern den Beschluß, welcher ihnen nur drei Tage Zeit gab um sich zu erklären. Die Verfassung sprach die Bergpartei von jedem Streben nach der Herrschaft frei und gab einen Vorwand, sich an die einmal bestehende Gewalt anzuschließen; der Beschluß hinsichtlich der drei Tage gestattete keine Zögerung, und nöthigte zu dem Entschlusse, zu gehorchen. — Viele Departements gaben wirklich nach, andere jedoch beharrten bei ihrem frühern Benehmen. Doch schienen sie, indem sie Zuschriften und Deputationen einander zuschickten, nur auf einander zu warten, um zu handeln. Die Entfernung erlaubte nicht, sich schnell zu bereden und ein Ganzes zu bilden. Ueberdies hinderte der Mangel an revolutionairem Genie an Auffindung der zum Gelingen nöthigen Hilfsmittel. Wenn die Massen auch noch so sehr der Umwälzung geneigt sind, so gehen sie doch schwer daran Opfer zu bringen, wenn nicht leidenschaftliche Menschen sie dazu nöthigen. Es wären gewaltthätige Maßregeln nöthig gewesen, um die gemäßigten Bürger der Städte aufzuwiegeln, und sie zu nöthigen zu marschiren, beizusteuern und bei dem allen keine Zeit zu verlieren. Doch die Girondisten, welche alle diese Maßregeln so sehr bei der Bergpartei tadelten, konnten sie unmöglich selbst anwenden. Die Kaufleute aus Bordeaux glaubten schon viel gethan zu haben, wenn sie mit einiger Lebhaftigkeit in den Sectionen gesprochen hatten, allein sie gingen nicht aus ihren Mauern heraus. Die Marseiller waren etwas schneller, und hatten sechs Tausend Mann nach Avignon geschickt, doch auch sie bildeten diesen kleinen Haufen nicht selbst, sondern ließen sich durch bezahlte Soldaten vertreten. Die Lyoner erwarteten die Vereinigung der Bewohner der Provence und von Languedoc; die Normannen schienen etwas erkaltet; die Bretagner allein hatten Wort gehalten und ihre Bataillone selbst gebildet. — In Caen, dem Mittelpunkte des Aufstandes, herrschte große Unruhe. Die von diesem Punkte ausgezogenen Colonnen mußten zuerst auf die Truppen des Convents stoßen, und das erste zu bestehende Gefecht war natürlich von großer Wichtigkeit. Die um Wimpffen versammelten geächteten Deputirten beklagten sich über seine Langsamkeit, und glaubten in ihm einen Royalisten zu entdecken. Von allen Seiten gedrängt, befahl Wimpffen endlich Puisaye, seinen Vortrab am 13. Juli nach Vernon zu führen, und zeigte an, daß

er selbst mit seiner ganzen Macht vorrücken werde. Am 13. rückte Puisaye wirklich gegen Poco vor, und stieß auf die in Paris ausgehobenen, von einigen Hundert Gensd'armen begleiteten Truppen. Einige Flintenschüsse fielen von beiden Seiten in den Waldungen. Am folgenden Tage, den 14., besetzten die Föderalisten Pacy und schienen einige Vortheile zu erlangen. Aber am nächsten Tage zeigten sich die Truppen des Convents mit Geschütz. Bei den ersten Schüssen erfaßte der Schrecken die Föderalisten; sie liefen aus einander und flohen nach Evreux. Die Bretagner zogen sich in geringerer Verwirrung zurück, allein auch sie wurden bald in die rückgängige Bewegung der Uebrigen mit fortgerissen. Bei der Nachricht davon verbreitete sich allgemeine Bestürzung in Calvados, und sämmtliche Behörden begannen ihre unvorsichtigen Schritte zu bereuen. Sobald man jene Schlappe in Caen erfuhr, versammelte Wimpffen die Abgeordneten, und schlug ihnen vor, sich in der Stadt zu verschanzen, und hartnäckig Widerstand zu leisten. — Bald erklärte er sich noch deutlicher und sagte ihnen, daß er nur Ein Mittel sehe, diesen Kampf erfolgreich zu bestehen, nämlich sich einen mächtigen Verbündeten zu erwerben, und daß er, wenn sie wollten, ihnen einen solchen verschaffen würde; er ließ sie sogar ahnen, daß er damit England meine. Er fügte noch hinzu, daß er die Einführung einer Republik für unmöglich halte, und daß nach seinem Dafürhalten die Rückkehr zur Monarchie kein Unglück sein würde. Die Girondisten verwarfen nachdrücklich alle Anerbieten dieser Art, und gaben unverholen den tiefsten Unwillen zu erkennen. Einige begannen einzusehen, wie unvorsichtig sie gehandelt, und wie gefährlich es sei, irgend eine Fahne aufzustecken, um die sich alle Parteien vereinigten die Republik zu stürzen. Doch gaben sie noch nicht alle Hoffnung auf, und dachten daran sich nach Bordeaux zurückzuziehen, wo Einige einen rein republikanischen Aufstand bewirken zu können glaubten, der glücklicher enden möchte als der in Calvados und in der Bretagne. Sie brachen daher mit den Bataillonen der Bretagne, welche nach Hause zurückkehrten, von Caen auf, um sich in Brest einzuschiffen. Sie zogen Soldatenröcke an, und mischten sich unter die Reihen des Bataillons Finistère. Seit der Niederlage bei Vernon mußten sie sich verborgen halten, weil alle Behörden, welche jetzt eilten sich zu unterwerfen und dem Convent Beweise ihres Eifers zu geben, sie hätten können verhaften lassen. Auf diese Art durchzogen sie einen Theil der Normandie und der Bretagne unter beständigen Gefahren und furchtbaren Leiden, und hielten sich in der Nähe von Brest versteckt, um sich von da nach Bordeaux zu begeben. Barbaroux, Petion, Salles, Louvet, Meillan, Guadet, Kervélégan, Gorsas, Girey-Dupré, ein Mitarbeiter Brissot's, Marchenna, ein junger Spanier, der nach Frankreich gekommen war um die Freiheit zu suchen, Riouffe, ein junger, den Girondisten aus Enthusiasmus ergebener Mann, bildeten diesen Haufen berühmter Flüchtlinge, welche als Vaterlandsverräther verfolgt wurden, obgleich sie bereit waren, ihr Leben für dasselbe zum Opfer zu bringen, und selbst dann noch ihm zu dienen glaubten, als sie es durch den bedenklichsten Aufruhr in Gefahr brachten. — In der Bretagne, in den westlichen Departements, und in denen an der obern Loire beeilten sich die Verwaltungen, ihre Be-

Digitized by Google

schlüsse zurück zu nehmen, um nicht in die Acht erklärt zu werden. Die allenthalben verbreitete Verfassung diente zum Vorwande einer allgemeinen Unterwerfung. Man sagte, der Convent wolle sich nicht unabsetzbar machen, noch sich der Gewalt bemächtigen, da er ja eine Verfassung gebe; diese müsse bald der Herrschaft der Factionen ein Ziel setzen, und scheine die einfachste Regierungsart zu enthalten, die man je gesehen habe. Während dessen verdoppelten die zur Bergpartei gehörenden Obrigkeiten und die Jacobinerclubs ihre Thätigkeit, und die rechtlich gesinnten Anhänger der Girondisten wichen vor einer Revolution, die zu bekämpfen sie nicht Kraft genug besaßen, und die zu vertheidigen sie ebenfalls zu schwach gewesen wären. Toulouse suchte sich über das Geschehene zu rechtfertigen. Die Einwohner von Bordeaux, welche sich weit heftiger ausgesprochen hatten, unterwarfen sich zwar nicht förmlich, riefen aber ihre Truppen zurück, und sprachen nicht mehr von ihrem Marsche gegen Paris. Zwei andere wichtige Vorfälle endeten die dem Convente im Westen und im Süden drohenden Gefahren: die Vertheidigung von Nantes und die Zerstreuung der Aufrührer von der Lozère.

Wir haben gesehen, wie die Vendéer in Saumur Herren vom Laufe der Loire waren, und daß sie, wenn sie die Vortheile ihrer Stellung zu schätzen gewußt hätten, einen Versuch gegen Paris unternommen haben würden, der um so leichter glücken konnte, als la Fleche und le Mons ohne alle Vertheidigungsmittel waren. Der junge Bonchamps, der allein seine Absichten über die Vendée hinaus richtete, verlangte, man solle einen Einfall in die Bretagne machen, um sich einen Seehafen zu verschaffen, und dann gegen Paris zu marschiren. Aber seine Gefährten besaßen nicht Talent genug, um ihn zu verstehen. Nach ihrer Meinung war Nantes die Hauptstadt, gegen die man marschiren mußte; weder ihr Genie, noch ihre Wünsche reichten darüber hinaus. Doch hatten sie wohl auch ihre Gründe, so zu handeln, denn Nantes öffnete die Verbindungen mit der See, sicherte den Besitz des ganzen Landes, und die Vendéer wurden durch nichts gehindert, nach Einnahme dieser Stadt kühnere Plane zu verfolgen; überdies entfernten sie dabei ihre Soldaten nicht von der Heimath, was sehr wichtig war bei Bauern, die ihren Kirchthurm nie aus den Augen verlieren wollten. Charette, Herr der untern Vendée, hatte sich nach einem falschen Angriff auf Sables, Machecoul's bemächtigt, und stand vor den Thoren von Nantes. Er stand nie mit den Anführern der obern Vendée im Einverständnisse, aber diesmal erbot er sich mit ihnen zu verständigen. Er versprach, Nantes auf dem linken Ufer anzugreifen während das große Heer die Stadt auf dem rechten Ufer angreifen sollte, und mit solchen Mitteln schien das Unternehmen wohl gelingen zu müssen. — Die Vendéer räumten also Saumur und zogen nach Angers herab, wo sie Anstalten trafen, von hier auf dem rechten Ufer der Loire gegen Nantes zu marschiren. Ihre Armee hatte sich inzwischen sehr vermindert, weil viele Bauern keine Lust hatten, sich in ein so langwieriges Unternehmen mit einzulassen; doch bestand sie noch immer aus ungefähr dreißig Tausend Mann. Sie ernannten zum Oberbefehlshaber den Fuhrmann Cathelineau, um den Bauern zu schmeicheln und sie mehr an sich zu fesseln. Der verwundete Lescure sollte im Innern

Digitized by Google

des Landes bleiben, um neue Heerhaufen zu sammeln, die Truppen in Niort in Furcht zu erhalten, und dafür zu sorgen, daß die Belagerung von Nantes nicht gestört werde. — Während dessen forderte die in Tours befindliche Commission von Repräsentanten Jedermann zur Hilfe auf, und drängte Biron, der die Küsten visitirte, die Vendéer eiligst im Rücken anzugreifen. Sie begnügte sich nicht damit, Biron zurückzurufen, sondern ordnete in seiner Abwesenheit Bewegungen an, und ließ alle Truppen, die man in Saumur versammeln konnte, gegen Nantes vorrücken. Biron antwortete ungesäumt auf die Aufforderungen der Commission. Er sagte, er genehmige die ohne seinen Befehl vollführten Bewegungen, aber er müsse La Rochelle und Sables, seiner Meinung nach weit wichtigere Städte als Nantes, besetzt halten; die Bataillone der Gironde, die besten Truppen des Heeres, ständen im Begriff ihn zu verlassen, und er müsse sie ersetzen; es sei ihm unmöglich, sein Heer in Bewegung zu setzen, ohne es aus einander laufen und plündern zu sehen, so sehr fehle es demselben an Mannszucht; er könne daher höchstens drei Tausend Mann regelmäßiger Truppen abgeben; auch sei es thörigt, sich mit so geringen Streitkräften so weit in das feindliche Land hinein zu wagen. Biron schrieb zugleich an den Wohlfahrtsausschuß, daß er seine Entlassung nehme, da die Repräsentanten sich den Oberbefehl anmaßen wollten. Der Ausschuß antwortete ihm, er habe vollkommen recht gehandelt, die Repräsentanten könnten zwar wohl Unternehmungen anrathen oder vorschlagen, dürften jedoch dieselben nicht selbst anordnen, und er nur allein habe die Maßregeln zu ergreifen, die er zur Erhaltung von Nantes, la Rochelle und Niort für nothwendig halte. Biron gab sich inzwischen alle Mühe, sich ein kleines beweglicheres Heer zu bilden, mit dem er der belagerten Stadt Beistand leisten könne.

Die Vendéer verließen unterdessen Angers am 27. und kamen am 28. vor Nantes an. Sie erließen eine drohende Aufforderung, die nicht einmal angehört wurde, und machten sich zum Angriffe bereit, der am 29. früh um zwei Uhr an beiden Ufern beginnen sollte. Canclaux hatte zur Vertheidigung eines großen, von mehrern Armen der Loire durchschnittenen Raumes nur fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen und ungefähr eben so viel Nationalgarden. Er traf die besten Anordnungen und flößte der Besatzung den größten Muth ein. Am 29. griff Charette zur verabredeteten Stunde auf der Seite der Brücken an; doch Cathelineau, der auf dem rechten Ufer den schwierigsten Theil des Unternehmens hatte, wurde durch den Posten von Nort, wo einige Hundert Mann den heldenmüthigsten Widerstand leisteten, aufgehalten. Diese Verzögerung machte den Angriff noch schwieriger. Doch breiteten sich die Vendéer hinter den Gärten und Hecken aus, und setzten der Stadt auf das Heftigste zu. Der Oberbefehlshaber Canclaux, und Beyßer, Stadtcommandant, erhielten überall die republikanischen Truppen im Vortheil. Cathelineau seinerseits verdoppelte seine Anstrengungen, und war schon weit in eine Vorstadt eingedrungen, als er durch eine Kugel tödtlich verwundet wurde. Seine Soldaten zogen sich bestürzt zurück, indem sie ihn auf ihren Schultern forttrugen. Von diesem Augenblicke an wurde der Angriff schwächer. Nach einem achtzehnstündigen Kampfe zerstreuten sich die Vendéer, und

Digitized by Google

die Stadt war gerettet. — Jeder hatte an diesem Tage seine Pflicht erfüllt. Die Nationalgarde wetteiferte mit den Linientruppen und der Maire selbst erhielt eine Wunde. Am folgenden Tage warfen sich die Vendéer in Barken, und kehrten in das Innere zurück. Jetzt war die Gelegenheit zu großen Unternehmungen für sie verloren; sie durften nicht mehr darauf rechnen etwas Wichtiges auszuführen, und konnten höchstens hoffen ihr eigenes Land zu behaupten. In diesem Augenblicke traf auch Biron, der Nantes zu Hilfe eilte, mit allen Truppen die er hatte zusammenbringen können, in Angers ein, und Westermann begab sich mit seiner deutschen Legion in die Vendée. — Nantes war kaum befreit, als dessen ganz zu Gunsten der Girondisten gestimmte Behörden sich mit den Aufrührern des Calvados verbinden wollten. Sie erließen wirklich einen feindseligen Beschluß gegen den Convent, aber Canclaux widersetzte sich dem aus allen Kräften, und es gelang ihm, die Nanteser zur Ordnung zurückzubringen. — Die größten Gefahren waren also auf dieser Seite entfernt. Ein nicht minder wichtiges Creigniß hatte in der Lozère statt, nämlich die Unterwerfung von dreißig Tausend Aufrührern, welche sich mit den Vendéern oder mit den Spaniern über Roussillon leicht hätten in Verbindung setzen können. — Durch einen glücklichen Zufall befand sich der zu dem Heere der östlichen Pyrenäen abgeschickte Deputirte Fabre in dem Augenblicke, wo der Aufruhr ausbrach, an Ort und Stelle und entfaltete dabei jenen Muth, der ihn später an den Pyrenäen den Tod suchen und finden ließ. Er bemächtigte sich der Verwaltung, rief die ganze Bevölkerung unter die Waffen, sammelte alle in der Umgegend befindliche Gensd'armerie und Linientruppen, und brachte die Departements von Cantal, der obern Loire, des Puy-de-Dome zum Aufstand, so daß die gleich im ersten Augenblicke angegriffenen und von allen Seiten verfolgten Aufrührer zerstreut und in die Wälder geworfen wurden, und ihr Anführer Charrier, ehemals Mitglied der constituirenden Versammlung, selbst in die Gewalt der Sieger gerieth. Man fand in seinen Papieren den Beweis, daß sein Plan mit der großen, sechs Monate zuvor in der Bretagne entdeckten Verschwörung zusammenhing, deren Haupt, La Rouarie, gestorben war, ohne seine Plane zur Ausführung zu bringen. In den Gebirgen des mittlern und des südlichen Frankreichs war also die Ruhe wieder hergestellt, der Rücken der Armee der Pyrenäen gesichert, und das Rhonethal nicht mehr auf einer seiner Flanken von den insurgirten Gebirgen gedeckt.

Ein unverhoffter Sieg über die Spanier in Roussillon machte die Unterwerfung des Süden vollständig. Wir haben bereits gesehen, wie sie nach ihrem ersten Marsche in die Thäler des Tech und der Tet sich rückwärts zogen, um Bellegarde und Les Bains zu nehmen, und dann zurückkehrten und sich dem französischen Lager gegenüber aufstellten. Nachdem sie es lange beobachtet hatten, griffen sie es endlich am 17. Juli an. Die Franzosen hatten kaum zwölf Tausend junge Soldaten; die Spanier dagegen zählten funfzehn bis sechszehn Tausend Mann vollkommen an den Krieg gewöhnter Truppen. Ricardos hatte bei dem Plane die Franzosen zu umgehen, seinen Angriff zu sehr getheilt. Vom General Barbantane und dem tapfern Dagobert

ermuthigt, hielten die jungen Freiwilligen in ihren Verschanzungen Stand, und nach unerhörten Anstrengungen schienen die Spanier schon zum Rückzuge entschlossen. Dagobert, dieses Augenblicks gewärtig, stürzte sich alsbald auf sie, da lief eines von seinen Bataillonen plötzlich aus einander, und ließ sich in Unordnung zurückwerfen. Glücklicherweise eilten de Flers und Barbantane bei diesem Anblicke Dagobert zu Hilfe, und warfen sich zusammen mit solcher Gewalt auf den Feind, daß er weit zurückgeschlagen wurde. Diese Schlacht vom 17. Juli belebte den Muth der Franzosen wieder, und hatte, nach dem Zeugnisse eines Geschichtschreibers, dieselbe Wirkung an den Pyrenäen, welche Valmy das Jahr zuvor in der Champagne hervorgebracht hatte. — An den Alpen benahm sich Dubois-Crancé, der zwischen dem mißvergnügten Savoyen, der unzuverlässigen Schweiz, dem aufrührerischen Grenoble und Lyon stand, mit eben so viel Kraft als gutem Erfolge. Während die Sectionsbehörden in seiner Gegenwart den föderalistischen Eid leisteten, ließ er den Club und sein Heer den entgegengesetzten Eid schwören, und erwartete die erste günstige Bewegung, um entschiedener aufzutreten. In dem weggenommenen Briefwechsel der Behörden fand er den Beweis, daß sie sich mit Lyon zu verbinden suchten; alsbald klagte er sie bei dem Volke von Grenoble an, als verdächtig die Republik durch einen Bürgerkrieg auflösen zu wollen, und ließ sie, den ersten Augenblick der Aufwallung benutzend, absetzen und alle Gewalt wieder dem alten Gemeinderathe zurückgeben. Grenoble's sicher, beschäftigte er sich nun nur damit, das Heer der Alpen wieder zu organisiren, um Savoyen zu erhalten und die Beschlüsse des Convents gegen Lyon und Marseille zur Vollziehung zu bringen. Er erneuerte den ganzen Generalstab, stellte die Ordnung in den Bataillonen wieder her, vertheilte unter sie die durch die Aushebung der dreimal hundert Tausend Mann erhaltenen Rekruten, und suchte, da die Departements der Lozère und der obern Loire ihr Contingent zur Unterdrückung des Aufstandes in ihren Gebirgen selbst gebrauchten, es durch Requisitionen zu ergänzen. Hierauf ließ er den General Carteaux mit einigen Tausend Mann Fußvolk und mit der in Savoyen unter dem Namen der Legion der Allobroger ausgehobenen Mannschaft nach Valence aufbrechen, um die Rhone zu besetzen und die Vereinigung der Marseiller mit den Lyonesen zu hindern. Carteaux marschirte in den ersten Tagen des Juli rasch gegen Valence, nnd von da nach Pont-Saint-Esprit, wo er das Corps der Nismer aufhob, die Einen versprengte, die Andern den Seinigen einverleibte, und sich die beiden Ufer der Rhone sicherte. Unmittelbar darauf warf er sich auf Avignon, wo sich die Marseiller einige Zeit vorher festgesetzt hatten.

Während dies in Grenoble vorging, gehorchte Lyon, welches stets die größte Treue gegen die Republik erheuchelte, demohngeachtet aber voll heimlicher Royalisten war. Rambaud, der Präsident der Commission, und Précy, Commandant der Departementalmacht, waren insgeheim der Sache der Ausgewanderten zugethan. Durch gefährliche Einflüsterungen irre geleitet, entzweiten sich die unglücklichen Lyonesen mit dem Convent, der jetzt allenthalben siegreich, die ganze dem Föderalismus zugedachte Züchtigung gegen diese letzte im Aufruhr verharrende Stadt richtete. Sie bewaffneten sich unterdessen in St. Etienne

Digitized by Google

und sammelten Ausreißer aller Art, ließen aber, da sie sich nicht in offnem Aufstande zeigen wollten, die an die Grenzen abgeschickten Zufuhren durch.

Im Jura war die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt; die Repräsentanten Bassal und Garnier, die mit ihren funfzehn Hundert Mann von funfzehn Tausend eingeschlossen waren, hatten ihre unzureichenden Truppen aus einander gehen lassen und zu unterhandeln gesucht. Es glückte ihnen auch, die empörten Verwaltungen zu bewegen, die Waffen niederzulegen und durch Annahme der Verfassung dieser Bewegung ein Ende zu machen. — Seit dem 2. Juni waren beinahe zwei Monate verflossen; Valenciennes und Mainz waren noch immer bedroht, doch die Normandie, die Bretagne und fast alle Departements zum Gehorsam zurückgekehrt. Nantes war von den Vendéern befreit; die Einwohner von Bordeaux wagten nicht, ihre Mauern zu verlassen, die Lozère war unterworfen, die Pyrenäen für den Augenblick geschützt, Grenoble beruhigt, und obgleich Lyon den Conventsbeschlüssen den Gehorsam verweigerte, wagte es dennoch nicht, offen den Krieg zu erklären. Das Ansehen des Convents war also im Innern beinahe wieder hergestellt. Diesen Sieg des Berges über die letzten Anstrengungen der Girondisten führten auf der einen Seite die Langsamkeit der Föderalisten, ihr Mangel an Zusammenwirken und ihre halben Maßregeln herbei; auf der andern Seite war er die natürliche Folge der Kraft des Convents, der Einheit seiner Gewalt, seiner Stellung in der Mitte des Landes, seiner Gewohnheit zu befehlen, und seiner so gewandten als kräftigen Politik. Frankreich mochte sich immer über diesen Erfolg freuen, denn zu einer Zeit, wo es von allen Seiten angegriffen wurde, war der Stärkste auch der Würdigste, den Befehl zu führen. Die besiegten Föderalisten verurtheilten sich durch ihre eigenen Worte; die rechtlichen Leute, sagten sie selbst, wüßten nie genügende Kraft zu entwickeln.

Während die Föderalisten auf allen Seiten unterlagen, entzündete noch ein Vorfall gegen sie die heftigste Wuth.

Im Departement Calvados lebte damals ein fünf und zwanzigjähriges Mädchen, welches mit großer Schönheit einen festen, unabhängigen Charakter verband. Sie hieß Charlotte Corday d'Armans. Ihre Sitten waren fleckenlos, ihr Geist aber lebhaft und unruhig. Sie hatte das väterliche Haus verlassen, um mit größerer Freiheit bei einer Freundin in Caen zu leben. Ihr Vater hatte früher durch einige Schriften die Vorrechte seiner Provinz vertheidigt, zu der Zeit als Frankreich noch geneigt war, Vorrechte für Städte und Provinzen zu fordern. Die junge Corday war für die Sache der Revolution begeistert wie viele Frauen ihrer Zeit, und wie Madame Roland berauschte sie der Gedanke an eine den Gesetzen unterworfene und an Tugend fruchtbare Republik. Die Girondisten schienen ihren Traum verwirklichen zu wollen; die Bergpartei allein schien ihm Hindernisse in den Weg zu legen, und auf die Nachricht von den Vorfällen des 31. Mai beschloß sie, die ihr theuren Redner zu rächen. Der Krieg im Calvados begann; sie hoffte, der Tod des vorzüglichsten Hauptes der Anarchisten, verbunden mit dem Aufstande der Departements, werde diesen den Sieg verleihen; sie beschloß daher, sich selbst zu opfern und

dem Vaterlande ein Leben zu weihen, dem weder ein Gatte, noch Kinder, noch Familienfreuden Beschäftigung und Reiz verliehen. Sie täuschte ihren Vater und schrieb ihm, daß sie, da die Unruhen in Frankreich täglich fürchterlicher würden, in England Ruhe und Sicherheit suchen wolle. Trotz dem machte sie sich auf den Weg nach Paris. Vor ihrer Abreise wollte sie in Caen die Deputirten sehen, welche der Gegenstand ihrer Begeisterung und Aufopferung waren. Um zu ihnen zu gelangen, ersann sie einen Vorwand und bat Barbaroux um einen Empfehlungsbrief an den Minister des Innern, von dem sie, wie sie vorgab, für eine Freundin, eine ehemalige Aebtissin, sich die Auslieferung einiger Papiere erbitten wolle. Barbaroux gab ihr einen Brief an den Deputirten Duperret, einen Freund von Garat mit. Seine Collegen, welche sie ebenfalls sahen, und hörten, wie sie ihren Haß gegen die Bergpartei und ihre Begeisterung für eine reine und geordnete Republik aussprach, waren von ihrer Schönheit eben so überrascht, als durch ihre Gesinnungen gerührt. Keiner aber kannte ihre Absichten. — In Paris angelangt, wählte Charlotte Corday ihr Opfer. Danton und Robespierre waren unter der Bergpartei berühmt genug, um ihrem Dolchstoß als Ziel zu dienen, aber Marat war es, der den Provinzen immer als der Furchtbarste erschien, und den man als das Haupt der Anarchisten betrachtete. Sie wollte anfangs Marat auf dem Berge selbst und in der Mitte seiner Freunde niederstoßen; doch konnte sie dies nicht, weil Marat's Krankheit ihn hinderte, im Convent zu erscheinen. Man wird sich erinnern, daß er sich freiwillig vierzehn Tage lang suspendirt hatte; als er aber sah, daß der Prozeß der Girondisten nicht so schnell beendigt werden konnte, legte er die lächerliche Verstellung ab und erschien wieder auf seinem Platze. Bald nöthigte ihn aber eine jener Entzündungskrankheiten, welche in Revolutionen so oft das Leben der stürmischen Männer zerstören, die das Blutgerüst verschont, sich zurückzuziehen und das Haus zu hüten. Nichts konnte hier seine verzehrende Thätigkeit befriedigen; er brachte einen Theil des Tages im Bade zu, umgeben von Federn und Papier, wo er denn unablässig schrieb, Aufsätze für seine Zeitschriften verfaßte, Briefe an den Convent sandte und sich beklagte, daß man ihm nicht genug Aufmerksamkeit schenkte. Endlich schrieb er einen letzten, worin er sagte, daß er sich, wenn man diesen nicht vortrüge, trotz seiner Krankheit auf die Rednerbühne tragen lassen und ihn selbst vorlesen würde. In diesem Briefe klagte er zwei Generale an, Custine und Biron. Diese wurden jetzt wirklich der Gegenstand der allgemeinen Wuth, und krank und sterbend hatte Marat noch die Ehre, die Initiative dazu gegeben zu haben. — Charlotte Corday mußte also ihn in seinem Hause aufsuchen, um ihn zu treffen. Zuerst übergab sie ihren Brief an Duperret, besorgte ihren Auftrag bei dem Minister des Innern und bereitete sich auf die Ausführung ihres Planes vor. Sie fragte einen Fiacre nach der Wohnung Marat's und ging nach derselben, wurde aber abgewiesen. Nun schrieb sie an ihn und zeigte ihm an, daß sie von Calvados komme und ihm wichtige Dinge mitzutheilen habe. Dies war hinreichend, ihr bei ihm Einlaß zu verschaffen. Sie kommt am 13. Juli um acht Uhr Abends; die Haushälterin Marat's, eine junge Frau von 27 Jahren, mit der er ehelich zusammen lebte,

Digitized by Google

macht einige Schwierigkeiten; Marat aber, der im Bade ist, hört Charlotte Corday und befiehlt sie einzulassen. Als sie mit ihm allein ist, erzählt sie, was sie in Caen gesehen, dann hört sie ihm zu und betrachtet ihn lange, ehe sie nach ihm stößt. Eifrig erkundigt sich Marat nach den Namen der in Caen anwesenden Deputirten; sie nennt dieselben, er greift nach einem Bleistift, schreibt sie auf und spricht: „Gut, sie sollen alle unter die Guillotine!" — Unter die Guillotine! wiederholt die junge Corday empört, zieht ein Messer aus ihrem Busen und stößt es Marat unter der linken Brust bis ins Herz. — „Hilfe, — ruft er, — Hilfe, liebe Freundin!" — Auf diesen Ruf stürzt seine Haushälterin herein; ein Arbeiter kömmt ebenfalls herbei; sie finden Marat in seinem Blute schwimmen, und die junge Corday ruhig, heiter und regunglos. Der Arbeiter schlägt sie mit einem Stuhle zu Boden, die Haushälterin tritt sie mit Füßen. Auf den Lärm kommen Leute herbeigelaufen, und bald befindet sich das ganze Quartier im Aufruhr. Die junge Corday steht auf und trotzt mit Würde den Beschimpfungen und der Wuth derer, die sie umgeben. Mitglieder der Section, welche bei diesem Lärm herbeigeeilt und durch ihre Schönheit, ihren Muth, die Ruhe, mit der sie ihre Handlung eingesteht, überrascht sind, verhindern es, daß man sie nicht in Stücke reißt, und senden sie ins Gefängniß, wo sie mit derselben Ruhe ihr Geständniß erneuert. — Dieser Mord erregte, wie der an Lepelletier verübte, einen außerordentlichen Aufruhr. Man verbreitete sogleich, Charlotte Corday sei von den Girondisten abgeschickt. Dasselbe hatte man bei Lepelletier gesagt, und man wird es bei allen ähnlichen Gelegenheiten wiederholen. Eine unterdrückte Meinung spricht sich fast immer durch einen Dolchstoß aus, und obgleich nur meist ein Einzelner, erbitterter als die Andern, die That ersann und vollbrachte, so legt man sie doch gewöhnlich allen Anhängern derselben Meinung zur Last, und hält sich für berechtigt, blutige Rache gegen sie auszuüben und den Gefallenen zum Märtyrer zu erheben. Man wußte bisher nicht, welche Verbrechen man an den verhafteten Deputirten auffinden sollte; der Aufstand der Departements bot den ersten Vorwand, sie zu opfern, indem man sie für Mitschuldige der entflohenen Deputirten erklärte; Marat's Tod machte das Maaß ihrer angeblichen Verbrechen voll, und vervollständigte so die Gründe, welche man suchte, um sie auf das Blutgerüst zu schicken. — Die Bergpartei, die Jacobiner, und besonders die Cordeliers, welche einen Ruhm darein setzten, Marat zuerst besessen zu haben, mit ihm ganz besonders innig verbunden geblieben zu sein, und ihn nie verleugnet zu haben, zeigten sich jetzt tief betrübt. Man beschloß, ihn in ihrem Garten zu begraben, und zwar unter denselben Bäumen, wo er Abends sein Blatt dem Volke vorlas. Der Convent beschloß, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Bei den Jacobinern machte man den Vorschlag, ihm außerordentliche Ehrenbezeigungen zuzuerkennen; man wollte ihn im Pantheon beerdigen, obgleich das Gesetz die Bestimmung enthielt, daß Niemand vor dem zwanzigsten Jahre nach seinem Tode dahin gebracht werden sollte. Man verlangte, daß die ganze Gesellschaft in Masse an dem Zuge Theil nehmen, und daß die Pressen des Volksfreundes von ihr gekauft werden sollten, damit sie nicht in unwürdige Hände fielen, und daß seine Zeitung durch

einen Nachfolger fortgesetzt würde, der, wenn auch ihm nicht gleich kommen, doch an seine Kra[illegible]erinnern und seine Wachsamkeit ersetzen könne. Robespierre, der, indem er ihre Lebhaftigkeit zügelte, den Jacobinern immer mehr Wichtigkeit zu geben dachte und der überdies die zu sehr auf den Märtyrer gerichtete Aufmerksamkeit auf sich zurücklenken wollte, nahm bei dieser Gelegenheit das Wort und sagte: „Wenn ich heute spreche, so geschieht es, weil ich ein besonderes Recht dazu habe. Es handelt sich um Dolche; diese Dolche erwarten auch mich; auch ich habe sie verdient, und es ist nur Zufall, daß Marat vor mir fiel. Ich habe also vor Allen das Recht, mich in diese Berathung zu mischen, und ich thue es, um mein Staunen darüber zu erkennen zu geben, daß Eure Kraft sich in leeren Reden erschöpft, und daß Ihr nur an eitlen Pomp dabei denkt. Das beste Mittel, Marat zu rächen, besteht darin, seine Feinde ohne Barmherzigkeit zu verfolgen. Die Rache, welche sich in leerem Leichengepränge Genugthuung zu verschaffen sucht, verschwindet bald und denkt nicht mehr daran, sich auf eine nützlichere und wirksamere Weise kund zu thun. Laßt also diese unnützen Erörterungen und rächt Marat, wie es seiner würdig ist!" Mit diesen Worten endete die Berathung, und man dachte nicht mehr an die gemachten Vorschläge. Dennoch trafen der Convent, die Jacobiner, die Cordeliers, alle Volksgesellschaften und Sectionen Anstalten, ihm große Ehren zu bezeigen. Sein Leichnam blieb mehrere Tage lang öffentlich ausgestellt, und man ließ absichtlich auch die Wunde an dem entblößten Körper sehen. Die Volksgesellschaften und die Sectionen nahten in Prozession, um Blumen auf seinen Sarg zu streuen. Jeder Präsident hielt eine Rede. Zuerst kam die Section der Republik. „Er ist todt, — rief ihr Präsident, — er ist todt, der Freund des Volkes, er endete durch Meuchelmord! — Wir wollen keine Lobrede seinen entseelten Ueberresten halten. Seine Lobrede ist sein Betragen, seine Schriften, seine blutende Wunde, sein Tod! — Bürgerinnen, streut Blumen auf Marat's entseelten Leichnam! Marat war unser Freund, er war der Freund des Volkes, für das Volk lebte er, für das Volk starb er!" — Hierauf zogen junge Mädchen um den Sarg und warfen Blumen auf den Leichnam. Der Redner fuhr fort: „Doch genug der Klage; hört die große Seele Marat's, welche wieder erwacht und Euch zuruft: „Republikaner, trocknet Eure Thränen! — Republikaner dürfen nur Eine Thräne vergießen und müssen dann an das Vaterland denken! Nicht mich, sondern die Republik hat man ermorden wollen; nicht mich muß man rächen, sondern die Republik, das Volk und Euch!" — Alle Gesellschaften, alle Sectionen zogen so nach einander um den Sarg; und wenn die Geschichte an solche Auftritte erinnert, so geschieht es nur, um die Menschen zu lehren, über die Wirkung der Vorurtheile des Augenblicks nachzudenken, und um sie aufzufordern, sich selbst recht zu prüfen, wenn sie die Mächtigen beweinen, oder die Besiegten verwünschen. — Während dieser Zeit wurde der Prozeß der jungen Corday mit der Schnelligkeit der revolutionairen Formen eingeleitet. Man hatte in denselben zwei Deputirte verwickelt; der Eine war Duperret, mit welchem sie in Verbindung gestanden, und der sie zum Minister des Innern geführt hatte; der Andere Fauchet, ein ehemaliger Bischof, der wegen seiner Verbindungen mit der rechten Seite verdächtig

Digitized by Google

worden war, und von dem ein entweder verrücktes, oder boshaftes Weib fälschlich ausgesagt hatte, es habe ihn mit der Angeklagten auf den Galerien gesehen. — Vor das Gericht geführt, behielt Charlotte Corday ihre ganze Ruhe. Man verliest ihre Anklageacte und schreitet sodann zum Zeugenverhöre. Die Corday unterbricht den ersten Zeugen, läßt ihm keine Zeit, seine Aussage abzulegen, sondern sagt: Ich allein habe Marat getödtet. — „Wer hat Sie zu diesem Morde bewogen? — fragte der Präsident. — Seine Verbrechen. — „Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen?" — Das Unglück, das er seit der Revolution angestiftet hat. — „Wer hat Sie zu dieser That aufgefordert?" — Ich mich selbst, antwortete stolz das Mädchen. Ich hatte es längst beschlossen, und würde mir nie erst von Andern den Rath zu einer solchen That haben ertheilen lassen. Ich wollte meinem Vaterlande den Frieden geben. — „Glauben Sie aber, Sie haben alle Marat's getödtet?" — Nein, erwidert sie traurig, nein! — Hierauf läßt sie die Zeugen vollenden und sagt nach jeder Aussage: Es ist wahr, der Zeuge hat Recht. Nur wegen Eines Punktes vertheidigte sie sich, nämlich wegen ihrer vorgeblichen Verbindung mit den Girondisten, und nur einem einzigen Zeugen widerspricht sie, nämlich dem Weibe, welches Duperret und Fauchet in ihre Sache zu verwickeln suchte. Hierauf setzt sie sich wieder und hört dem ferneren Verlaufe der Untersuchung mit vollkommener Heiterkeit zu. „Ihr seht," sagt statt aller Vertheidigung ihr Advokat Chauveau-Lagarde, „die Angeklagte räumt Alles mit unerschütterlicher Zuversicht ein. Diese in einer gewissen Beziehung erhabene Ruhe und Selbstverleugnung kann man nur durch den überspanntesten politischen Fanatismus erklären. Euch kommt es zu, zu bedenken, von welchem Gewichte diese moralische Erwägung in der Wagschale der Gerechtigkeit sein muß!"

Charlotte Corday ward hierauf zum Tode verurtheilt. Ihr schönes Gesicht verräth keine Bewegung; sie kehrt mit lächelndem Munde in ihr Gefängniß zurück; sie schreibt an ihren Vater und bittet ihn um Verzeihung, daß sie über ihr Leben verfügt habe; sie schreibt an Barbaroux einen Brief voll Anmuth, Geist und Erhabenheit, worin sie ihre Reise und ihre That erzählt; sie sagt, ihre Freunde dürften sie nicht beklagen, weil eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes Herz die damit Begabten doch nur ein sturmbewegtes Leben hoffen lasse. Sie fügt hinzu, sie habe sich an Pétion, der in Caen einen Augenblick ihre politischen Gesinnungen in Verdacht gezogen, würdig gerächt. Endlich bittet sie ihn, Wimpffen zu sagen, daß sie ihm mehr als eine Schlacht habe gewinnen helfen, und schließt mit den Worten: „Welch ein erbärmliches Volk, um eine Republik zu bilden! Man muß Frieden schließen! Die Regierung wird dann das sein, was sie eben sein kann." — Auch am 15. bewahrte Charlotte Corday noch bei der Vollziehung des Urtheils diese unerschütterliche Ruhe und antwortete den Beleidigungen des rohen Pöbels durch die bescheidenste und würdevollste Haltung. Doch wurde sie nicht von Allen beleidigt. Viele beklagten das so junge, so schöne, bei ihrer That so wenig selbstsüchtige Mädchen, und folgten ihr mit einem Blick des Mitleides und der Bewunderung zum Blutgerüste. — Marat wurde mit großem Pompe in den Garten der Cordeliers gebracht. „Dieses Gepränge, —

Digitized by Google

hieß es im Bericht des Gemeinderathes, — war so einfach als patriotisch; das Volk, das sich unter den Bannern der Sectionen versammelt hatte, folgte ruhig. Eine gewissermaßen Ehrfurcht gebietende Unregelmäßigkeit, das achtungsvollste Schweigen, die allgemeine Bestürzung boten das rührendste Schauspiel. Der Zug dauerte von sechs Uhr Abends bis Mitternacht. Im Garten der Cordeliers angelangt, wurde der Leichnam unter den Bäumen niedergesetzt, deren leicht bewegte Blätter ein sanftes Licht widerstrahlten. Das Volk umgab schweigend den Sarg. Zuerst hielt der Präsident des Convents eine Rede, worin er beredt verkündete, daß bald die Zeit erscheinen würde, Marat zu rächen; doch dürfe man sich dabei nicht durch voreilige und unbedachte Schritte den Vorwürfen der Vaterlandsfeinde aussetzen. Er fügte hinzu, die Freiheit könne nicht untergehen, und Marat's Tod werde sie nur noch mehr befestigen! — Nach mehrern andern mit Beifall aufgenommenen Reden wurde der Leichnam in die Gruft gesenkt. Die Thränen flossen, und Jeder entfernte sich mit blutendem Herzen."

Das Herz Marat's, um welches sich mehrere Gesellschaften stritten, behielten die Cordeliers. Man stellte seine Büste, welche überall mit denen von Lepelletier und Brutus verbreitet wurde, an allen öffentlichen Plätzen auf. Als man die Siegel von seinen Papieren abnahm, fand man nur ein Assignat von fünf Franks, und seine Armuth wurde ein neuer Gegenstand der Bewunderung. Seine Haushälterin, welche er nach Chaumette's Worten an einem schönen Tage im Angesichte der Sonne zur Frau genommen hatte, wurde seine Witwe genannt und auf Kosten des Staates ernährt. — So endete dieser Mann, gewiß der sonderbarste in jener an Charakteren so reichen Zeit. Den Wissenschaften sich widmend, wollte er alle Systeme über den Haufen werfen; in die politischen Unruhen verwickelt, faßte er zuerst den entsetzlichen Gedanken, den die Revolutionen alle Tage zur Ausführung bringen, sobald nur ihre Gefahren sich vergrößern, den sie aber gleichwohl nie eingestehen, den Gedanken nämlich der Vernichtung aller ihrer Gegner. Marat, welcher bald gewahrte, daß die Revolution, obgleich sie seine Rathschläge verdammte, sie dennoch befolgte, daß die von ihm angeklagten Männer die Volksgunst verloren und an dem Tage, den er vorhergesagt, als Opfer fielen, hielt sich zuletzt für einen der größten Staatsmänner der neueren Zeit, wurde immer frecher und hochmüthiger und blieb seinen Gegnern eben so furchtbar, als selbst seinen Freunden fremd. Er endete durch ein Ereigniß, das eben so sonderbar als sein Leben war, und unterlag in eben dem Augenblicke, wo die Häupter der Republik sich vereinigten, um eine grausame, blos im Verborgenen wirkende Macht zu bilden, und daher nicht mehr einen so systematisch verrückten und verwegenen Collegen neben sich dulden konnten, der alle ihre Plane durch seine Unbesonnenheiten vereitelt hätte. Obgleich unfähig, ein wirksames, Alles mit sich fortreißendes Parteihaupt zu sein, war er doch der Apostel der Revolution, und als man keines Apostolates mehr, sondern der Kraft und Haltung bedurfte, da machte der Dolch eines jungen Mädchens zu rechter Zeit ihn zu einem Märtyrer und gab dem Volke einen Heiligen, welches, seiner alten Götzen müde, längst eines neuen bedurft hatte.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von jenen so berüchtigten Dreimännern waren nun nur noch Robespierre und Danton übrig. Um sich einen Begriff von ihrem Einflusse zu machen, muß man sehen, wie die Gewalt seit der Unterdrückung der rechten Seite vertheilt war, und welche Richtung die Meinungen eingeschlagen hatten. — Zwar hatte der Convent vom Tage seiner Einsetzung an alle Gewalt an sich gerissen; doch wollte er dieselbe nicht unverhüllt ausüben und ließ, um den Schein des Despotismus zu vermeiden, außerhalb seiner Mitte einen Schatten von vollziehender Gewalt bestehen, indem er die Minister beibehielt. Mit ihrer Verwaltung, deren Energie nicht immer im richtigen Verhältniß zu den Umständen war, unzufrieden, setzte er unmittelbar nach Dümouriez's Abfall einen Wohlfahrtsausschuß ein, welcher am 10. April in Thätigkeit trat und die oberste Aufsicht über die Regierung führte. Dieser konnte die Vollziehung der von den Ministern getroffenen Maßregeln verschieben, sie ergänzen, wenn er sie für unzureichend hielt, und sie aufheben, wenn er sie fehlerhaft fand. Er faßte die Verhaltungsbefehle für die zu versendenden Repräsentanten ab und konnte allein mit ihnen in Briefwechsel stehen. Auf diese Weise über die Minister und Repräsentanten gestellt, die selbst wieder über den Beamten jeder Art standen, hatte er allein die ganze Regierung in seiner Hand. Obgleich dem Titel nach diese Gewalt blos eine Aufsicht führende sein sollte, so verwandelte sie sich doch in der That zur ausübenden selbst; denn auch das absoluteste Staatsoberhaupt vollzieht nie selbst etwas, sondern beschränkt sich darauf, die desfallsigen Verordnungen zu erlassen, die Beamten zu wählen und die Unternehmungen zu leiten. Alles dies stand dem Ausschusse durch sein Recht der Aufsicht zu, und alles dies übte er auch aus. Er ordnete die Kriegsunternehmungen an, besorgte die Zufuhren, befahl die Sicherheitsmaßregeln, ernannte die Feldherren und die Beamten jeder Art, und die bebenden Minister fühlten sich glücklich, auf die Rolle bloßer Schreiber beschränkt zu sein. Der Wohlfahrtsausschuß bestand aus folgenden Männern: Barrère, Delmas, Bréard, Cambon, Robert Lindet, Danton, Guyton-Morveau, Mathieu und Ramel. Sie waren als geschickte und thätige Männer bekannt, und obgleich man sie einigermaßen im Verdachte der Mäßigung hatte, so dehnte man denselben doch nicht so weit aus, sie, wie die Girondisten, eines Einverständnisses mit den Ausländern zu beschuldigen. In kurzer Zeit vereinigten sie alle Staatsgeschäfte in ihren Händen, und obgleich sie nur auf einen Monat ernannt worden waren, wollte man sie doch nicht in ihren Arbeiten unterbrechen und verlängerte ihre Dauer vom 10. April zum 10. Mai, vom 10. Mai zum 10. Juni, vom 10. Juni zum 10. Juli. Unter diesem Ausschusse verwaltete der allgemeine Sicherheitsausschuß die hohe Polizei, die in dieser Zeit allgemeinen Mißtrauens von so hoher Wichtigkeit war; in seinen Geschäften selbst aber hing er vom Wohlfahrtsausschusse ab, der mit Allem beauftragt, was Bezug auf das Wohl des Staates hatte, auch das Recht besaß, den Verschwörungen gegen die Republik nachzuforschen.

So hatte der Convent durch seine Beschlüsse die gesetzgebende, und durch seine Repräsentanten und seinen Ausschuß die vollziehende Gewalt in seiner Hand, und obgleich er anfangs selbst nicht alle Herrschaft in sich vereinigen wollte, so war er doch durch die Umstände und durch die Nothwendigkeit dahin gedrängt worden, das, was die öffentlichen Beamten seiner Meinung nach schlecht besorgten, unter seinen Augen und durch seine eignen Mitglieder vollbringen zu lassen. — Indessen nahm er an den Regierungsgeschäften nur in so fern Theil, als er den Verordnungen seine Genehmigung ertheilte, ohne sie weiter zu berathen. Die wichtigsten Fragen über die neue sociale Ordnung der Dinge wurden durch die Verfassung, welche eine reine Demokratie einführte, entschieden. Die Frage, ob man, um den Staat zu retten, die revolutionairsten Mittel anwenden und sich ganz den Eingebungen der Leidenschaften überlassen dürfe, wurde durch den 31. Mai beantwortet, und damit die Verfassung des Staates und seine Politik festgestellt. Man hatte fortan nur noch Verwaltungs-, Finanz- und Militair-Maßregeln zu erörtern. Solche Dinge werden aber selten von einer zahlreichen Versammlung richtig erfaßt und bleiben meist von den Stimmen derjenigen abhängig, die sich ausschließlich damit beschäftigen. Auch der Convent verließ sich hierin gern auf die mit den Geschäften beauftragten Ausschüsse. Er konnte weder ihre Rechtlichkeit, noch ihre Einsicht, noch ihren Eifer in Verdacht ziehen. Er mußte daher schweigen, und die letzte Revolution, welche ihm den Muth geraubt hatte, sich zu berathen, entzog ihm auch die Gelegenheit dazu. Er war nur noch ein Staatsrath, in welchem die mit den Geschäften beauftragten Ausschüsse Berichte erstatteten, die man stets genehmigte, und Beschlüsse vorschlugen, die man stets annahm. Die Sitzungen wurden still, düster und ziemlich kurz, so daß sie nicht mehr wie sonst Tage und Nächte hindurch gehalten wurden.

Unter dem Convent, der die allgemeinen Regierungsangelegenheiten besorgte, stand der Gemeinderath, welcher sich mit der Municipalregierung beschäftigte und auch hier eine wahre Umwälzung bewirkte. Da er seit dem 31. Mai nicht mehr daran dachte, sich zu verschwören, und sich der örtlichen Macht von Paris gegen den Convent zu bedienen, so beschäftigte er sich mit der Polizei, den Lebensmitteln, den Märkten, dem Gottesdienste, den Schauspielen, ja sogar mit den öffentlichen Dirnen, und erließ über alle diese Gegenstände der innern und Privat-Verwaltung Beschlüsse, welche bald ganz Frankreich zum Beispiel dienten. Chaumette, Generalanwalt des Gemeinderathes, war durch seine Anträge, welche vom Volke stets angehört und gebilligt wurden, der permanente Berichterstatter dieser Gemeinde-Gesetzgebung. Da dieser Gesetzgeber der Hallen und der Märkte unaufhörlich etwas Neues anzuordnen und Eingriffe in die Freiheit des Einzelnen zu machen hatte, wurde er mit jedem Tage lästiger und furchtbarer. Pache, der noch immer unthätig blieb, ließ Alles unter seinen Augen geschehen, gab den in Vorschlag gebrachten Maßregeln seine Zustimmung und überließ Chaumette die Ehre der Rednerbühne in der Gemeinde. — Da der Convent seine Ausschüsse frei handeln ließ, und der Gemeinderath sich jetzt ausschlüßlich mit städtischen Angelegenheiten beschäftigte, so blieb die Berathung über die Regierungsangelegenheiten den Jaco-

Digitized by Google

binern vorzugsweise; sie allein sprachen mit ihrer gewohnten Kühnheit über die Regierungsmaßregeln und über das Betragen sämmtlicher Beamten. Seit langer Zeit hatten sie durch ihre Menge, durch die Berühmtheit und den hohen Rang der meisten ihrer Mitglieder, durch ihren großen Schweif von affiliirten Gesellschaften, endlich durch ihr Alter und ihren langen Einfluß auf die Revolution ein großes Gewicht erhalten. Aber seit dem 31. Mai, wo sie die rechte Seite zum Schweigen gebracht und das System einer unbegrenzten Energie zum herrschenden gemacht hatten, räumte ihnen die öffentliche Meinung einen ungemeßnen Einfluß ein, und sie erbten das im Convent gewissermaßen verloren gegangene freie Wort. Sie verfolgten die Ausschüsse mit ihrer fortwährenden Aufsicht, untersuchten ihr Betragen, so wie das der Minister und der Feldherren mit der ihnen eigenthümlichen Wuth gegen Persönlichkeiten, und übten so gegen alle Beamte eine unerbittliche Censur aus, welche oft ungerecht, aber durch den Schrecken, den sie einflößte und durch die Treue, zu der sie Alle zwang, doch auch sehr nützlich war. Die andern Volksgesellschaften hatten nicht minder ihre Freiheiten und ihren Einfluß, unterwarfen sich jedoch dem Ansehen der Jacobiner. Die Cordeliers zum Beispiel, obgleich mehr zur Unruhe und zum Handeln geneigt, erkannten doch die Verstandesüberlegenheit der ältern Gesellschaft an und ließen sich durch deren Rathschläge beruhigen, wenn sie dem rechten Augenblicke für die zu ergreifenden Maßregeln eines Vorschlages durch ihren revolutionairen Ungestüm vorgegriffen hatten. Die auf den Rath der Jacobiner erfolgte Zurücknahme der Bittschrift Jacob Roux's gegen die Verfassung war ein Beispiel dieser Nachgiebigkeit. — Auf diese Weise war seit dem 31. Mai die Gewalt und der Einfluß vertheilt; man hatte einen Ausschuß, welcher herrschte, einen Gemeinderath, der sich mit städtischen Einrichtungen beschäftigte, und die Jacobiner, welche über die Regierung eine fortwährende und strenge Aufsicht übten. — Noch waren nicht zwei Monate vergangen, als sich schon die öffentliche Meinung mit Strenge wider die gegenwärtige Verwaltung aussprach. Die Gemüther konnten jetzt nicht mehr beim 31. Mai stehen bleiben; ihre Forderungen mußten weiter gehen, und es war natürlich, daß sie immer größere Kraft, Schnelligkeit und neue Resultate verlangten. Bei der am 2. Juni geforderten allgemeinen Reform der Ausschüsse hatte man den Wohlfahrtsausschuß allein verschont, der aus arbeitsamen, aller Parteisucht fremden Männern bestand, deren Arbeiten nicht ohne Gefahr unterbrochen werden konnten; doch jetzt erinnerte man sich daran, daß auch er am 31. Mai und am 2. Juni geschwankt, daß er mit den Departements unterhandeln und ihnen Geiseln hatte schicken wollen, und man gelangte daher bald zu der Ueberzeugung, daß auch er für die gegenwärtigen Umstände unzureichend sei. Ihm, der in der bedenklichsten Zeit eingesetzt worden war, schrieb man jetzt die Niederlagen zu, welche die Folge der Lage Frankreichs, und nicht seine Schuld waren. Als der Mittelpunkt aller Unternehmungen war er mit Geschäften überhäuft, eben daraus aber machte man ihm jetzt den Vorwurf, daß er sich in Papieren begrabe und in Einzelnheiten verliere, mit einem Worte, daß er abgenützt und untauglich sei. Zu der Zeit eingesetzt, wo Dümouriez's Abfall Statt fand, alle Heere sich in

Unordnung befanden, als die Vendée aufstand, und Spanien den Krieg begann, hatte er die Armee des Nordens und des Rheines neu organisirt, die an den Pyrenäen und die in der Vendée, welche gar noch nicht vorhanden waren, erst geschaffen und Hundert sechs und zwanzig feste Plätze mit Lebensmitteln versehen; und obwohl noch viel zu thun übrig blieb, um die Streitkräfte Frankreichs in den gehörigen Stand zu setzen, so war es doch schon anerkennenswerth, daß man so viele Arbeiten in so kurzer Zeit und trotz des hemmenden Aufstandes der Departements vollendet hatte. Doch das öffentliche Mißtrauen verlangte immer mehr als geschehen konnte, und eben dadurch erzeugte es jene große, jeder Gefahr gewachsene Kraft. Um die Stärke des Ausschusses zu vermehren, und um seine revolutionaire Kraft zu steigern, hatte man ihm Saint-Just, Jean-Bon-Saint, André und Couthon als Mitglieder hinzugefügt. Man war aber damit noch nicht zufrieden, sondern meinte, daß wenn auch die zuletzt Eingetretenen die trefflichsten Männer wären, doch ihre Wirksamkeit von den Andern allzusehr beeinträchtigt würde.

Nicht minder streng sprach sich die öffentliche Meinung gegen die Minister aus; der Minister des Innern, Garat, dem man anfangs wegen seiner Neutralität bei dem Kampfe der Girondisten und der Jacobiner ziemlich wohlwollte, war seit dem 2. Juni nur noch ein Gemäßigter. Mit der Abfassung einer Schrift beauftragt, welche die Departements über die letzten Vorfälle aufklären sollte, hatte er eine lange Abhandlung geschrieben, worin er die begangenen Fehler mit einer zwar sehr philosophischen, aber dem gegenwärtigen Augenblicke nicht sehr angemessenen Unparteilichkeit aufdeckte und würdigte, weshalb denn auch Robespierre, dem er diese dem augenblicklichen Bedürfniß so wenig entsprechende Schrift mittheilte, dieselbe als unpassend verwarf. Die Jacobiner erlangten bald Kenntniß hiervon und machten nun Garat den Vorwurf, nichts dafür gethan zu haben, um das von Roland verbreitete Gift zu bekämpfen. Genau so ging es dem Marineminister d'Albarade, den man beschuldigte, in dem Officiercorps der Flotte allen alten Aristokraten ihre Anstellung gelassen zu haben. Allerdings hatte er auch zu viele derselben beibehalten, wie dies die Ereignisse vor Toulon nur zu bald bewiesen; aber eine solche Purification war auch bei der Seemacht weit schwieriger, als bei den Landtruppen zu bewirken, weil bei dem Dienste der Marine und der dafür erforderlichen mannichfaltigen nautischen Kenntnisse die alten Officiere nicht so leicht durch Neulinge zu ersetzen waren, um in einem halben Jahre einen Bauer zum Seesoldaten, einen Seeofficier zum Admiral heranzubilden. Der Kriegsminister Bouchotte war der Einzige, der sich in Gunst erhalten hatte, weil er nach dem Beispiele seines Vorgängers Pache seine Kanzleien den Jacobinern und Cordeliers geöffnet und ihr Mißtrauen dadurch abgewendet hatte, daß er sie selbst an der Verwaltung Theil nehmen ließ. Fast alle Generale, namentlich die Adeligen erlagen öffentlichen Anklagen; vor Allen aber waren zwei das Schrecken des Tages geworden, Custine im Norden und Biron im Westen. Marat hatte sie, wie wir gesehen, noch einige Tage vor seinem Tode angeklagt, und seit dem fragte man sich überall, warum Custine im Cäsarlager verweile, ohne Valenciennes

Digitized by Google

zu entsetzen, und warum Biron in der untern Vendée unthätig verweilend, Saumur habe nehmen und Nantes belagern lassen.

Dasselbe Mißtrauen herrschte im Innern; die Verleumdung schwebte über allen Häuptern und gönnte selbst den besten Patrioten nicht Ruhe. Da es keine rechte Seite mehr gab, der man alles Unheil zur Last legen konnte, da kein Roland, kein Brissot, kein Guadet mehr zugegen waren, denen man bei jeder Besorgniß einen Verrath aufbürden konnte, so wurden an ihrer Statt oft die erklärtesten Republikaner mit Vorwürfen bedroht. Allüberall herrschte eine unglaubliche Wuth des Verdachtes und der Anklagen. Selbst eine der Sache der Revolution am ausdauernsten und bewährtesten gewidmetes Leben diente nicht mehr als Bürgschaft, und ein Tag und eine Stunde reichte hin, um unter die ärgsten Feinde der Republik gerechnet zu werden. — Was Danton betraf, so konnten die Gemüther sich nicht so schnell dem Zauber entziehen, den dieser gewaltige Character einflößte, der in allen entscheidenden Fällen durch seine Kühnheit und Beredtsamkeit stets den gesunkenen Muth neu belebte; aber auch er nutzte sich ab, da er mit der heftigsten Leidenschaft für den Zweck der Revolution nicht auch jenen wilden Haß gegen die Einzelnen theilte. Der Geist einer Revolution besteht zunächst in der Leidenschaft für deren Zwecke und dem Hasse gegen Alle, welche deren Erreichung hindern. Danton kannte nur eines dieser beiden Gefühle. Wo es darauf ankam, die revolutionairen Maßregeln, welche dahin zielten, die Reichen zu belasten, die Gleichgiltigen zur Thätigkeit aufzuschrecken und die Hilfsquellen der Nation zu erforschen, hatte er nichts geschont und stets die kühnsten und gewaltthätigsten Mittel ersonnen; aber er war dabei nachsichtig und duldsam gegen die Einzelnen geblieben und sahe nicht in Allen Feinde, sondern Naturen, welche an Character und Geist verschieden, gewonnen oder nach dem Maße ihrer Kraft benutzt werden mußten. Darum hatte er auch Dümouriez nicht sowohl für einen Verräther, als für einen zum Aeußersten getriebenen Mißvergnügten gehalten. Er hatte in den Girondisten nicht die Mitschuldigen Pitt's, sondern nur ehrliche aber ungeschickte Männer gesehen, von denen er gewünscht hätte, sie zu entfernen ohne sie opfern zu müssen. Man erzählt sich, daß er über den von Henriot am 2. Juli gegebenen Befehl höchst entrüstet gewesen sei. Er reichte adeligen Generalen eben sowohl die Hand wie Bürgerlichen, speiste bei Lieferanten, unterhielt sich vertraulich mit Leuten von allen Parteien, suchte Vergnügungen auf und war in dieser Hinsicht durch die Revolution höchst befriedigt. Dies Alles wußte man und benutzte es, um über seine Energie und seine Rechtlichkeit die zweideutigsten Gerüchte in Umlauf zu setzen. Bald sprach man sich darüber aus, daß Danton nicht mehr im Jacobinerclub erscheine; man schalt seine Trägheit, seine immerwährenden Zerstreuungen, und meinte, die Revolution sei für ihn nur eine Bahn von Genüssen gewesen. An einem andern Tage klagte ein Jacobiner auf der Rednerbühne: „Danton habe ihn stehen lassen, um einem General die Hand zu geben." Bisweilen beschwerte man sich wohl auch über die Personen, die er den Ministern empfohlen hatte. Da man nicht immer ihn selbst anzugreifen wagte, richtete man häufig die Angriffe gegen seine Freunde. Der

Digitized by

Fleischer Legendre, sein College bei der Deputation von Paris, sein Gehilfe in den Straßen und Vorstädten und der Nachahmer seiner rohen und wilden Beredtsamkeit, wurde von Hebert und den andern unruhigen Köpfen bei den Cordeliers ein Gemäßigter genannt. „Ich ein Gemäßigter! — rief Légendre, — der ich mir öfters selbst wegen meiner Uebertreibungen Vorwürfe mache, während man von Bordeaux schreibt, ich habe Guadet erschlagen, während man in alle Zeitungen setzt, daß ich Lanjuinais beim Kragen ergriffen und auf dem Pflaster hingeschleppt habe!" Auch einen andern Freund Dantons, den eben so bekannten und bewährten Patrioten Camille Desmoulins, den naivsten, lustigsten und beredtesten Schriftsteller der Revolution, schalt man einen Gemäßigten. Camille war dem General Dillon befreundet, der, von Dümouriez an den Posten Islettes in der Argonne versetzt, so viele Festigkeit und Tapferkeit bewiesen hatte; Camille hatte sich selbst überzeugt, daß Dillon nur ein tapferer, mit einem großen militairischen Instinkte begabter Krieger war, den das aufrichtigste Verlangen beseelte, der Republik zu dienen, der aber durchaus ohne alle politische Meinung blieb. Plötzlich verbreitete sich in Folge des großen Mißtrauens, welches herrschte, das Gerücht, Dillon wolle an die Spitze einer Verschwörung treten, um Ludwig XVII. auf den Thron zu setzen. Der Wohlfahrtsausschuß ließ ihn sogleich verhaften. Camille, der sich mit eignen Augen überzeugt hatte, daß das Gerücht nur eine Fabel sei, wollte Dillon vor dem Convente vertheidigen. Da erschallte es von allen Seiten: „Sie selbst speisen mit Aristokraten! — Billaud-Varennes fiel ihm in die Rede und rief: — Man gestatte nicht, daß Camille sich selbst entehre!" — „Man läßt mich nicht reden, — erwiderte Desmoulins; — wohlan, so soll meine Feder mir beistehen." — Und er schrieb sogleich eine Flugschrift unter dem Titel: Brief an Dillon, voll Anmuth und Verstand, worin er seine Angriffe nach allen Seiten hin richtete. Zu dem Wohlfahrtsausschusse sagte er: Ihr habt Euch alle Gewalt angemaßt, alle Geschäfte Euch zugeeignet, und bringt doch keines zu Ende. Drei von Euch hatten das Kriegswesen zu besorgen; der Eine ist abwesend, der Andere krank, und der Dritte versteht nichts davon; Ihr laßt an der Spitze unserer Heere Männer wie Biron, Custine, Manou, Berthier, also nichts als Aristokraten, oder La Fayettisten, oder Dummköpfe. Zu Cambon sagte er: Ich verstehe nichts von Deinem Finanzsysteme, aber Dein Papier gleicht genau dem von Law und geht auch eben so schnell von einer Hand zur andern. Billaud-Varennes rief er zu: Du bist aufgebracht gegen Arthur Dillon, weil er Dich als Abgeordneten bei seinem Heere ins Feuer führte. Zu Saint-Just sprach er: Du betest Dich selbst an und erhebst Dein Haupt wie eine Monstranz. Zu Bréard, Delmas, Barrère und den Uebrigen: Ihr die ihr am 2. Juni Eure Entlassung nehmen wolltet, weil Ihr jene Revolution nicht mit kaltem Blute ansehen konntet, so schrecklich kam sie Euch vor, was wollt Ihr denn? — Dillon, — setzte er hinzu, — sei weder Republikaner, noch Föderalist, noch Aristokrat, sondern nur Soldat und verlange nur zu fechten; er nehme es, was Vaterlandsliebe betreffe, mit dem Wohlfahrtsausschuß und dem ganzen beibehaltenen Generalstabe zusammen

Digitized by Google

:uf, er sei wenigstens ein tapfrer Krieger, und man müsse sich glück-
ich schätzen, deren behalten zu können, und sich nicht einbilden, jeder
Interofficier könne auch einen Feldherrn abgeben. „Seitdem, — fügte
r hinzu, — ein unbekannter Officier, Dümouriez, wider seinen
Willen bei Jemmapes gesiegt und ganz Belgien und Breda wie ein
Quartiermeister mit der Kreide in Besitz genommen hat, haben die
Siege der Republik uns eben so berauscht, wie Ludwig XIV. die
Siege unter seiner Regierung. Er nahm seine Feldherrn im Vorzim-
ner, und wir glauben die unsrigen in den Straßen nehmen zu können;
ind wir doch schon so weit gegangen, es auszusprechen, daß wir drei
Millionen Feldherrn hätten!"

Man sieht aus dieser Sprache und diesen sich kreuzenden An-
griffen, daß jetzt in der Bergpartei selbst Verwirrung herrschte, wie
dieser Fall gewöhnlich bei jeder Partei eintritt, welche nach errungenem
Siege im Begriffe ist, sich zu trennen, deren Theile sich aber noch nicht
bestimmt abgesondert haben. Noch hatte sich im Schooße der siegen-
den Partei keine neue gebildet. Die Beschuldigung, ein Gemäßigter
oder ein Ueberspannter zu sein, schwebte über allen Häuptern, ohne
Einzelne bestimmter zu bezeichnen. Mitten in dieser Verwirrung der
Meinungen blieb nur Ein Name frei von jedem Angriffe, nämlich der
Robespierre's. Er hatte sich nie gegen Einzelne nachsichtig ge-
eigt, er hatte keinen Verbannten geliebt, war mit keinem Feldherrn,
Lieferanten oder Deputirten im Einverständniß gewesen. Man konnte
hn nicht anklagen, in der Revolution seinen Vergnügungen nachge-
angen zu sein, denn er lebte eingezogen bei einem Tischler und stand,
die man sagte, mit einer von dessen Töchtern in einem weiter gar
icht bekannten Verhältnisse. Streng zurückhaltend, unbescholten, war
nd galt er für unbestechlich. Man konnte ihm nichts als Stolz zum
Vorwurf machen, einen Fehler, der, wenn auch nicht so schmachvoll als
Bestechlichkeit, doch in bürgerlichen Zwisten oft großes Unheil anrichtet
nd bei strengen Menschen und religiösen oder politischen Schwärmern
m so furchtbarer wird, da sie meist dieser ihrer einzigen Leidenschaft
uch um so ungetheilter und erbarmungsloser fröhnen.

Robespierre war der Einzige, der gewisse Regungen revolu-
onairer Ungeduld unterdrücken durfte, ohne daß das Vergnügen oder
er Vortheil als Triebfeder seiner Mäßigung galten; wenn er Wider-
and leistete, so schrieb man denselben nur auf Rechnung seines Ver-
andes. Er kannte nur zu gut seine Lage und bildete sich jetzt zum
sten Male ein System. Bisher nur seinem Hasse hingegeben, hatte
nur darauf gedacht, die Wogen der Revolution gegen die Giron-
sten zu wälzen; jetzt, da er in einem neuen Ausbruche derselben Ge-
hr für die Patrioten sah, war er der Ansicht, daß die Achtung für
n Convent und Wohlfahrtsausschuß möglichst erhalten werden müsse,
a auf dessen beiden Körpern alle Gewalt beruhe und ohne schreckliche
Verwirrung nicht in andere Hände übergehen könnte. Ueberdies war
selbst Mitglied des Convents, die Ernennung zum Eintritte in den
Wohlfahrtsausschuß konnte ihm nicht entgehen, und so vertheidigte er
n gleicher Zeit eine unentbehrliche Autorität und eine Herrschaft, zu
ren Theilnahme er selbst bald berufen werden sollte. Da jede öffent-
he Meinung sich zuerst bei den Jacobinern bildete, suchte er dieselbe

immer mehr für sich zu gewinnen, sie an den Convent und an die Ausschüsse zu knüpfen, mit dem Vorbehalte jedoch, sie, wenn er es für nothwendig hielt, auch wieder zu entfesseln. Immer anwesend, und nur bei ihnen immer anwesend, schmeichelte er ihnen durch seine Gegenwart; und während er im Convent, wo fast gar kein lautes Wort mehr gesprochen wurde, nur noch selten sich vernehmen ließ, war er auf ihrer Rednerbühne fast immer zu hören, und kein wichtiger Antrag geschah, ohne daß er über ihn sprach, oder auf Abänderung antrug oder ihn zurückwies. Sein Benehmen war in dieser Hinsicht weit berechneter, als das Dantons. Nichts schadet mehr und giebt der Verleumdung besser Nahrung als Abwesenheit. Danton, wie jedes von Leidenschaft und Ungeduld getriebene Genie, ließ sich viel zu selten bei den Jacobinern sehen. Wenn er dann einmal kam, so hatte er sich nur zu entschuldigen und zu betheuern, daß er sich stets als guter Patriot zeigen werde, daß, wenn er auch zuweilen Schonung beweise, um schwache aber ausgezeichnete Charactere zu gewinnen, man doch versichert sein könne, daß seine Energie deshalb nicht geschwunden sei, daß er noch immer mit demselben Eifer für das Wohl der Republik wache, und daß sie seiner Ueberzeugung nach auch zuletzt den Sieg erringen werde. Fruchtlose und selbst gefährliche Entschuldigungen! Wer sich schon zu Erläuterungen, zu Rechtfertigung seiner Handlungen gezwungen sieht, der steht bereits unter der Herrschaft derer, an die er diese Entschuldigungen richtet. Robespierre dagegen, der immer anwesend und allezeit gerüstet war, gegen ihn vorgebrachte Insinuationen zu widerlegen, brauchte sich nie zu entschuldigen, sondern konnte im Gegentheil stets als Ankläger auftreten, er schalt seine treuen Jacobiner tüchtig aus und hatte gerade den Punkt richtig getroffen, wo die Neigung, welche man sich gewonnen, bereits so entschieden sich ausspricht, daß dieselbe durch Strenge nur um so festere Wurzel schlägt.

Wir haben gesehen, wie er Jakob Roux behandelte, der eine Eingabe gegen die Verfassungsurkunde vorgeschlagen hatte; auf gleiche Weise verfuhr er bei allen Gelegenheiten, wo es sich um den Convent handelte. Diese Versammlung sei jetzt gereinigt, sagte er, sie verdiene die höchste Achtung; und wer sie anklage, sei ein schlechter Bürger. Der Wohlfahrtsausschuß möge freilich nicht Alles gethan haben, was ihm obgelegen (denn auch die, welche Robespierre in Schutz nahm, blieben darum doch nie von seinem Tadel verschont), aber er sei jetzt auf besserem Wege; ihn angreifen, heiße den nothwendigen Mittelpunkt aller Gewalt angreifen, die Kraft der Regierung schwächen und die Republik in Gefahr bringen. Wenn man den Ausschuß oder den Convent mit zu häufigen Eingaben ermüden wollte, so widersetzte er sich, weil man dadurch den Einfluß der Jacobiner schwäche und den Bevollmächtigten der Gewalt die kostbare Zeit raube. Eines Tags verlangte man, daß die Sitzungen des Ausschusses öffentlich gehalten werden sollten; da ward er zornig, sprach von heimlichen Feinden, welche unter dem Scheine der Vaterlandsliebe die aufrührerischesten Vorschläge machten, und behauptete, daß die Fremden zwei Arten von Verschwörern in Frankreich besoldeten: die Ueberspannten, um durch sie Alles zu verwirren, und die Gemäßigten, um durch deren Schlaffheit alle Kräfte zu lähmen.

Digitized by Google

Die Dauer des Wohlfahrtsausschusses war bereits drei Mal weiter hinausgerückt worden. Am 10. Juli mußte er zum vierten Male prorogirt oder neu gewählt werden. Am 8. war große Sitzung bei den Jacobinern. Von allen Seiten hörte man sagen: die Mitglieder des Ausschusses müßten verändert und nicht wieder von neuem bestätigt werden, wie dies nun bereits drei Monate nach einander geschehen sei. „Ohne Zweifel, — sagt Bourdon, — hat der Ausschuß den besten Willen; ich will ihn auch keineswegs verdächtigen; aber es ist ein dem Menschengeschlecht gewöhnlich anhaftendes Uebel, daß man nur für einige Tage volle Energie besitzt. Die gegenwärtigen Mitglieder des Ausschusses haben diese Zeit bereits überschritten; sie sind abgenützt; laßt uns sie durch Andere ersetzen. Wir brauchen jetzt Revolutionsmänner, Männer, denen wir das Geschick der Republik anvertrauen können, und die uns Mann für Mann dafür einstehen!

Auf Bourdon folgt der heftige Chabot. „Der Ausschuß, — sagt er, — muß erneuert werden, und es darf keine Verlängerung desselben mehr Statt finden. Es würde nicht genügen, ihm einige neue als gute Patrioten anerkannte Mitglieder beizufügen, wir haben in dem Vorgefallenen einen Beweis dafür; Couthon, Saint-Just, Jean-Bons, Saint-André werden durch ihre Collegen unwirksam gemacht. Eben so wenig aber darf man den Ausschuß durch geheime Mittel erneuern, denn es würde der neue dann um nichts besser sein als der alte, der gar nichts taugt. Ich habe Mathieu in der Gesellschaft der Revolutionsfreundinnen die unbürgerlichsten Reden halten hören, während Ramel nach Toulouse schrieb: „nur die Grundeigenthümer könnten den Staat retten, und man müsse sich wohl hüten, den Sansculotten Waffen in die Hände zu geben." Cambon ist ein Narr, der alle Dinge durchs Vergrößerungsglas sieht und hundert Schritt weit davor erschrickt. Guiton-Morveau ist ein Ehrenmann, aber ein stets zitternder Quäker. Delmas, der an den Ernennungen mit Theil nahm, hat nur unglückliche Wahlen getroffen und das Heer mit Revolutionsfeinden angefüllt, kurz, dieser Ausschuß war der Freund Lebrun's und ist der Feind Bouchotte's."

Robespierre beeilte sich, Chabot zu antworten. „In jedem Worte Chabot's, — sagte er, — sehe ich die reinste Vaterlandsliebe; doch auch, die zu überspannte Vaterlandsliebe, welche darüber grollt, daß sich nicht Alles ihren Wünschen fügt, und welche darüber zürnt, daß der Wohlfahrtsausschuß in seinen Unternehmungen eine Vollkommenheit nicht erzielt hat, die unmöglich ist, und die Chabot nirgends finden wird."

„Ich glaube, daß dieser Ausschuß nicht aus lauter gleich aufgeklärten, gleich tugendhaften Männern besteht, aber welchen Verein wird er so zusammengesetzt finden? Kann er die Menschen vor Irrthum bewahren? Hat er nicht gesehen, wie der Convent, seit der Zeit, wo er die Verräther aus seiner Mitte ausgestoßen hat, neue Thatkraft gewann, eine ihm bis zu jenem Tage fremde Größe erlangte und einen höhern Character annahm? Beweist dieses Beispiel nicht hinlänglich, daß es nicht immer nothwendig ist zu zerstören, und daß die Klugheit oft fordert, sich an bloßen Verbesserungen genügen zu lassen? — Allerdings giebt es im Wohlfahrtsausschusse Männer, welche befähigt sind

Digitized by

die Maschine wieder in Ordnung zu bringen und ihrer Kraft einen neuen Umschwung zu geben. Sie brauchen blos dazu angefeuert zu werden. Wer von uns sollte wohl die Dienste vergessen, welche dieser Ausschuß der öffentlichen Sache leistete, die zahreichen Verschwörungen, welche er entdeckte, die glücklichen Ideen, die wir ihm verdanken, die so geistvollen als scharfsinnigen Ansichten, die er uns mittheilte?

„Die Versammlung hat den Wohlfahrtsausschuß weder niedergesetzt, um ihm einen Einfluß auf sich zu gestatten, noch um ihre Beschlüsse von ihm beherrschen zu lassen; doch dieser Ausschuß war ihr von großem Nutzen, um bei den vorgeschlagenen Maßregeln das Bessere von jenen gefahrvollen Rathschlägen zu unterscheiden, die unter verführerischen Formen dargestellt, leicht die schlimmsten Folgen haben konnten; er allein gab die erste Veranlassung zu mehrern jener entscheidenden Beschlüsse, welche vielleicht das Vaterland gerettet haben, und hat sie einer eben so mühsamen als oft unfruchtbaren Arbeit überhoben, indem er ihr die glücklich aufgefundenen Resultate in Verwaltungsangelegenheiten vorlegte, die sie oft kaum dem Namen nach kannte. — Dies Alles beweist zur Genüge, daß der Wohlfahrtsausschuß keineswegs von so geringem Nutzen war, als man wohl zu glauben geneigt ist. Mag er auch zuweilen geirrt haben! Ist es an mir, dies zu verheimlichen, oder die öffentliche Nachsicht dafür in Anspruch zu nehmen, ich, der ich der Ueberzeugung lebe, daß man nicht eher für das Vaterland genug gethan, als bis man Alles für dasselbe gethan hat? Ja, er hat geirrt, und mit Euch zugleich will ich dies ihm vorwerfen; unklug wäre es aber ohne Zweifel, wollte man in diesem Augenblicke die Unzufriedenheit des Volkes auf den Ausschuß lenken, der ohne dessen volles Vertrauen nichts wirken kann, der mit so hochwichtigen Geschäften betraut ist, und von dem das Vaterland die Entfaltung aller Hilfsquellen erwartet! Sollten ihm auch die revolutionairen Bürgerinnen ihren Beifall versagen, ich halte ihn darum doch noch keineswegs nicht für minder zu seinen wichtigen Staatsgeschäften befähigt.“ — Mit diesen Bemerkungen Robespierre's schloß sich die Berathung. Am zweiten Tage wurde der Ausschuß erneuert, und bis auf die ursprüngliche Anzahl von neun Mitgliedern herabgesetzt. Die neuen Mitglieder waren: Barrère, Jean-Bons, Saint-André, Gasparin, Couthon, Hérault-Séchelles, Saint-Just, Thuriot, Robert Lindet, Prieur von der Marne. Alle der Mäßigung oder Schwäche beschuldigten Mitglieder wurden, Barrère ausgenommen, dem seine große Leichtigkeit in der Abfassung von Berichten, und die Leichtigkeit, mit der er sich in die Umstände schickte, Verzeihung für das Geschehene erwarb, entlassen. Robespierre war noch nicht unter den Neugewählten; doch nur noch wenige Tage, und irgend einer neuen Gefahr an den Grenzen oder eines neuen Schreckens im Convente bedurfte es, und sein Eintritt war entschieden. — Robespierre fand noch bei einigen andern Gelegenheiten Veranlassung, seine neue Politik zu entwickeln. Da die Marine so eben Besorgnisse zu erregen begann, so beklagte man sich fortwährend über den Minister d'Albarande, so wie über seinen Vorgänger Monge, und über den kläglichen Zustand der kürzlich von Sardinien zurückgekehrten Flotte, welche noch unausgebessert und von fast lauter alten aristokratischen Officieren

Digitized by Google

befehligt, in Toulon vor Anker lag. Man beklagte sich zugleich über mehrere der neuernannten Beamten im Marineministerium, namentlich über einen gewissen Peyron, welcher nach Toulon geschickt, um die Flotte wieder in den gehörigen Stand zu setzen, dabei seine Schuldigkeit nicht gethan haben sollte; man machte den Minister dafür verantwortlich, welcher jedoch die Verantwortlichkeit für diese Ernennung auf einen „großen Patrioten," der ihm Peyron empfohlen habe, wälzte. Man bezeichnete mit dem Worte: „großen Patrioten" mit verstellter Schonung einen Mann, den man nicht direct zu nennen wagte. Sein Name? riefen mehrere Stimmen. — „Nun, — fuhr der Ankäger fort, — dieser berühmte Patriot ist Danton." — Bei diesen Worten entstand ein Gemurr, Robespierre aber stand auf und rief: „Ich verlange, daß diese Posse ein Ende nehme, und daß die Sitzung beginne! Man klagt d'Albarande an; ich kenne ihn nur durch die öffentliche Stimme, die ihn einen patriotischen Minister nennt; aber was wirft man ihm denn eigentlich vor? Einen Irrthum! Welcher Mensch ist nicht der Gefahr ausgesetzt zu irren? — Eine von ihm getroffene Wahl hat die allgemeine Erwartung nicht befriedigt! Auch Bouchotte und Pache haben unglückliche Wahlen getroffen, und dennoch sind Beide wahre Republikaner und aufrichtige Freunde des Vaterlandes. Wahrlich ein Mann darf nur ein Amt verwalten, um auch stracks den Pfeilen der Verleumdung zu verfallen! Wann werden wir einmal aufhören, all jenen lächerlichen oder boshaften Fabeln Glauben zu schenken, die man uns fortwährend aufbindet?

„Ich höre, daß man mit dieser ziemlich vagen Anklage gegen den Minister noch eine besondere gegen Danton verbindet. Sollte man die Absicht haben, ihn Euch zu verdächtigen? Es wäre aber wahrlich ehrenvoller, wenn man, statt die Vaterlandsfreunde zu entmuthigen, indem man mit solchem Eifer an ihnen Verbrechen aufsucht, wo kaum ein unbedeutender Irrthum aufzufinden ist, sich lieber angelegentlich damit beschäftigte, was ihre Arbeit erleichtern, ihre Geschäfte minder verwickelt und weniger gefahrvoll in dem Erfolge machen könnte. Man hat auch Bouchotte, man hat Pache angeklagt, denn es stand geschrieben, die besten Vaterlandsfreunde sollen verleumdet werden. Aber es ist nun wohl endlich Zeit, diesen so lächerlichen als beklagenswerthen Auftritten ein Ende zu machen; ich wünschte, daß sich die Gesellschaft der Jacobiner fortan an eine gewisse Reihenfolge von Gegenständen hielte, worüber sie mit Nutzen verhandeln könnte, und dagegen die Zahl derer beschränkte, mit denen sie sich jetzt meist zur Ungebühr beschäftigt, und die in der Regel eben so abgeschmackt als gefährlich sind!" — Robespierre, welcher die Gefahr eines neuen Ausbruchs des öffentlichen Unwillens erkannte, der alle Regierung aufgelöst haben würde, bemühte sich auf diese Weise, die Jacobiner an den Convent, an die Ausschüsse und an die alten Vaterlandsfreunde zu fesseln. Aus dieser lobenswerthen Politik erwuchs aber auch ihm selbst der größte Vortheil. Indem er die Macht der Ausschüsse vorbereitete, bereitete er sich damit die eigene vor; indem er die Vaterlandsfreunde, die von gleichem Datum mit ihm waren und gleiche Energie zeigten, vertheidigte, stellte er sich selbst sicher und hinderte die öffentliche Meinung, sich auf seiner Seite ihre Opfer zu wählen; da-

bei stellte er diejenigen, deren Beschützer er wurde, tief unter sich und endlich gewann er sich durch seine Strenge selbst bei den Jacobinern die allgemeinste Verehrung und erlangte damit den Ruf hoher politischer Weisheit. In dieser Hinsicht besaß Robespierre nur den Ehrgeiz aller andern Häupter der Revolution, welche bisher dieselbe an dem Punkte hatten aufhalten wollen, wo sie eben selbst stehen geblieben waren; und doch vermochte diese Politik, welche ihnen Allen die Volksgunst entzogen hatte, sie ihm aus dem Grunde nicht zu rauben, weil die Revolution dem Ende ihrer mannigfachen Gefahren wie ihrer Ausschweifungen allmälig nahte.

Die verhafteten Deputirten waren unmittelbar nach Marat's Tode in Anklagestand versetzt, und alle Anstalten zu ihrer Verurtheilung getroffen worden. Man sprach sich schon darüber aus, daß die Häupter auch der noch übrigen Bourbons gleicherweise fallen müßten, obgleich diese Häupter nur zwei Frauen, der Gemahlin und Schwester des letzten Königs, und dem der Revolution so ergebenen und jetzt zum Lohn dafür in Marseille verhafteten Herzog von Orleans angehörten. — Man hatte ein allgemeines Fest zur Feier der Annahme der Verfassung angeordnet. Alle Urversammlungen mußten dazu Abgeordnete senden, welche die Wünsche derselben aussprechen und sich auf dem Föderationsfelde zu einer allgemeinen glänzenden Feier versammeln sollten. Es war nicht mehr der 14. Juli, sondern der 10. August, den man dafür bestimmte, denn die Einnahme der Tuilerien hatte ja erst die Republik herbeigeführt, während die Einnahme der Bastille die Monarchie bestehen ließ und nur das Lehnswesen aufhob, weshalb denn auch die Republikaner von den constitutionellen Royalisten darin abwichen, daß Jene den August, diese aber den 14. Juli feierten. — Der Föderalismus erlosch, und die Verfassung wurde allgemein angenommen. Bordeaux beobachtete noch immer die größte Zurückhaltung und that nichts, was einer Feindseligkeit oder Unterwürfigkeit ähnlich sah, nahm aber nichts desto weniger die Verfassung an. Lyon setzte die bei dem Revolutionsgericht eingeleiteten Untersuchungen fort; doch nur in diesem Punkte war es ungehorsam, in allen übrigen unterwarf es sich gleichfalls der Verfassung. Marseille allein verweigerte noch seine Zustimmung. Aber sein kleines Heer, von Languedocs Hilfstruppen bereits abgeschnitten, war in den letzten Tagen des Juli auch aus Avignon gejagt worden und hatte die Durance überschritten. So war der Föderalismus allenthalben überwunden, und die Verfassung Siegerin geblieben. Dagegen wurde an den Grenzen die Gefahr um so drohender; sie wuchs in der Vendée, im Norden und am Rheine; neue Siege hielten die Vendéer für ihren Verlust vor Nantes schadlos, und Mainz und Valenciennes wurden vom Feinde wieder härter als je bedrängt.

Wir haben die Erzählung der Kriegsbegebenheiten da abgebrochen, wo die Vendéer von Nantes zurückgetrieben, in ihre Heimath zurückkehrten, während Biron nach Nantes Befreiung in Angers einzog und mit dem General Canclour einen neuen Feldzugsplan verabredete. Während dessen war Westermann mit der germanischen Legion nach Niort gegangen und hatte von Biron die Erlaubniß erhalten, in das Innere des Landes vorzudringen. Westermann

war derselbe Elsasser, der sich am 10. August so sehr hervorgethan, den Sieg dieses Tages entschieden, unter Dümouriez mit Ruhm gedient, sich mit ihm und Danton verbunden hatte und endlich von Marat, den er, wie man sagte, wegen verschiedener Beleidigungen durchgeprügelt hatte, in Anklagestand versetzt worden war. Er gehörte zu jenen Freiheitsmännern, deren wichtige Dienste man wohl anerkannte, denen man aber die Vergnügungen zum Vorwurf machte, welchen sie sich während der allgemeinen Umwälzung überließen, deren man überdrüssig war, weil sie Mannszucht vom Heere und Kenntnisse von den Officieren verlangten und nicht gleich jeden adeligen General entfernen, und jeden überwundenen Feldherrn für einen Verräther halten mochten. Westermann hatte eine sogenannte germanische Legion von vier bis fünf Tausend Mann gebildet, welche aus Fußvolk, Reiterei und Geschütz bestand. An der Spitze dieses kleinen Heeres, zu dessen fast unumschränktem Gebieter er sich gemacht hatte, und bei welchem er die strengste Mannszucht erhielt, hatte er die größte Kühnheit gezeigt und die glänzendsten Thaten vollbracht. Mit seiner Legion in die Vendée versetzt, hatte er sie von Neuem organisirt und jene Feigen daraus vertrieben, welche ihn anklagten. Er verhehlte dabei seine tiefe Verachtung gegen jene unförmlichen Bataillone nicht, welche das Land plünderten und verwüsteten, huldigte ganz denselben Grundsätzen wie Biron und wurde auch wie er zu den Militair-Aristokraten gezählt. Der Kriegsminister Bouchotte hatte damals eben seine Jacobiner- und Cordeliers-Agenten in die Vendée entsendet. Hier rivalisirten sie mit den Repräsentanten und Generalen, autorisirten alle Plünderungen und Plackereien unter dem Namen von Kriegsrequisitionen und forderten Nachsicht in der Mannszucht unter dem Vorwande, die Soldaten gegen den Despotismus der Officiere zu schützen. Der erste Beamte im Kriegsministerium unter Bouchotte war Vincent, ein junger zügelloser Cordelier, einer der unruhigsten und gefährlichsten Menschen jener Zeit, der Bouchotte beherrschte, alle Wahlen traf und die Feldherrn mit unnachsichtiger Strenge verfolgte. Ronsin, derselbe Kriegscommissair, den man an Dümouriez gesandt hatte, als seine Verträge für ungiltig erklärt wurden, war Vincent's und Bouchotte's Freund und das Haupt ihrer Agenten in der Vendée unter dem Titel eines Minister-Adjuncten. Unter ihm standen Momoro, ein Buchdrucker, Grammont, ein Schauspieler und mehrere Andere, welche in gleichem Sinne und eben so gewaltsam zu Werke gingen. Westermann, der schon früher mit ihnen nicht auf dem besten Fuße stand, entfremdete sie sich vollends durch einen energischen Schritt. Der bereits erwähnte Rossignol, früher Goldarbeitergeselle, der sich am 20. Juni und am 10. August hervorgethan hatte und eines der Bataillone von Orleans befehligte, gehörte zu den neuen Officieren, welche der Cordelier-Minister sehr begünstigte. Als er eines Tags mit Soldaten von Westermanns Legion trank, äußerte er sich: „brave Soldaten dürften nicht die Sclaven ihrer Officiere sein; Biron sei noch Einer von ehedem, ein Verräther; von Rechtswegen müßte man die Bürger aus den Häusern jagen und die Soldaten in dieselben hineinlegen.“ Westermann ließ ihn sofort verhaften und dem Kriegsgericht übergeben. Ronsin aber säumte

nicht, dessen Freilassung zu fordern und eine Anklage gegen Westermann nach Paris abgehen zu lassen.

Westermann, ohne sich weiter darum zu kümmern, setzte sich mit seiner Legion in Marsch, um bis in das Herz der Vendée vorzudringen. Von der der Loire entgegengesetzten Seite, das heißt vom Süden des Kriegsschauplatzes ausgehend, nahm er zuerst Parthenay und drang dann in den Flecken Amaillou ein, den er zur Repressalie gegen Herrn von Lescure in Brand steckte. Dieser hatte nämlich, als er in Parthenay eingezogen war, sich Grausamkeiten gegen alle des revolutionairen Geistes angeklagte Einwohner erlaubt. Westermann ließ alle Einwohner von Amaillou verhaften, und schickte sie nach Parthenay gleichsam als Entschädigung; dann legte er das Schloß von Clisson, welches Lescure gehörte, in Asche, und verbreitete allenthalben Schrecken durch seinen schnellen Marsch und durch das übertriebene Gerücht seiner schrecklichen Verheerungen. Westermann war von Natur nicht grausam, aber er begann zuerst jene unseligen Repressalien, welche zunächst die neutralen Gegenden zu Grunde richteten, die von jeder Partei als Anhänger der feindlichen Macht behandelt wurden. Alles war bis Chatillon geflohen, wo sich die Familien der Vendéechefs und die Reste ihrer Heere gesammelt hatten. Am 3. Juli drang Westermann, der sich nicht mehr scheute, sich in den Mittelpunkt des empörten Landes zu wagen, in Chatillon ein und vertrieb daraus den obersten Rath und den Generalstab, welche es als Residenz inne hatten. Diese kühne That machte weithin großes Aufsehen, doch befand sich Westermann dabei immer in einer gefährlichen Lage. Die Vendéechefs hatten sich wieder gesammelt, die Sturmglocke geläutet und ein ansehnliches Heer zusammengebracht, mit welchem sie Westermann von einer Seite zu überfallen Anstalt trafen, von welcher er sie am wenigsten erwartete. Er hatte außerhalb Chatillon, bei einer Mühle welche die ganze Gegend beherrschte, einen Posten ausgestellt. Die Vendéer aber rückten still vor, umringten den Posten und griffen ihn von allen Seiten an. Westermann, der dies erst spät erfuhr, beeilte sich zwar, ihm Hilfe zu senden, aber die abgeschickten Abtheilungen wurden nach Chatillon zurückgeworfen. Da verbreitete sich plötzlich Unruhe in dem republikanischen Heere, und in größter Unordnung verließ es Chatillon; Westermann selbst wurde, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, von der allgemeinen Flucht mit fortgerissen und mußte eine Menge Todter und Gefangener zurücklassen. Diese Niederlage entmuthigte die Soldaten eben so sehr, als anfangs die Kühnheit und der glückliche Erfolg ihres Unternehmens sie von Muth und siegestrunkner Hoffnung erfüllt hatte.

Während dies in Chatillon vorging, hatte Biron mit Canclour einen neuen Plan verabredet. Sie wollten beide nach Nantes hinab marschiren, das linke Ufer der Loire reinigen, sich dann nach Machecoult wenden, von da aus Boulard, der von Sables ausrücken sollte, die Hand reichen und dann, nachdem sie die Vendéer so vom Meere abgeschnitten, in die obere Vendée vorrücken, um damit die Unterwerfung des ganzen Landes zu vollenden. Die Repräsentanten wollten aber nichts von diesem Plane wissen; ihrer Meinung nach sollte man von dem Punkte aus, an welchem man sich befand, in das Land

Digitized by Google

vorrücken, demgemäß mit den zu Angers versammelten Truppen über die Brücken von Cé marschiren und sich gegenüber durch eine von Niort vorrückende Colonne unterstützen lassen. Biron nahm, als er sich so in seinen Planen gehindert sah, seine Entlassung. In demselben Augenblicke aber erfuhr man die Niederlage von Chatillon und schrieb dieselbe Biron zu. Man machte ihm den Vorwurf, er habe statt Westermann zu unterstützen, Nantes belagern lassen, und so wurde er denn, auf die Anklage Ronsin's und seiner Agenten, vor die Schranken gefordert; gleiches Schicksal hatte Westermann; Rossignol aber wurde sogleich auf freien Fuß gestellt. — Der General Labarolière übernahm den Befehl über die von Biron in Angers zurückgelassenen Truppen und traf nach dem Wunsche der Repräsentanten die nöthigen Anstalten, über die Brücken von Cé in das Innere vorzudringen. Er ließ vierzehn Hundert Mann in Saumur, funfzehn Hundert an den Brücken von Cé und rückte dann gegen Brissac, wo er einen Posten vorschob, um sich seine Verbindungen zu sichern. Dieses undisciplinirte Heer richtete in dem der Republik ergebenen Lande die größten Verheerungen an. Am 15. Juli wurde es von zwanzig Tausend Vendéern im Läger von Fline angegriffen. Der aus regelmäßigen Truppen bestehende Vortrab leistete kräftigen Widerstand; allein das Hauptcorps begann schon zu weichen, als plötzlich die Vendéer, noch besser im Davonlaufen geübt, in unordentlicher Hast zurückwichen. Die neu ausgehobenen Bataillone zeigten bei dieser Gelegenheit einigen guten Willen; um sie noch mehr anzufeuern spendete man ihnen dafür Lobsprüche, welche gerechterweise nur der Avantgarde zukamen. Am 17. rückte man in die Gegend von Vihiers vor, und ein neuer Angriff, bei dem der Vortrab dieselbe Tapferkeit und die Masse des Heeres dasselbe Schwanken zeigte, wurde abermals zurückgeschlagen. Noch an dem nämlichen Tage kam man nach Vihiers. Mehrere erfahrene Generale, welche die Bataillone von Orleans bei ihrer schlechten Organisation nicht in der Verfassung glaubten, das Feld halten zu können, und welche es nicht gerathen hielten, mit einem solchen Heere im Innern des Landes stehen zu bleiben, riethen zum Rückzuge. Labarolière aber entschied sich dahin, in Vihiers zu bleiben und sich, wenn man angegriffen werde, zu vertheidigen. Am 18. um ein Uhr Mittags zeigten sich die Vendéer; die Avantgarde der Republikaner schlug sich zwar immer tapfer, doch das Hauptheer schwankte, als es den Feind erblickte, und ging trotz aller Gegenanstrengungen der Generale zurück. Die Pariser Bataillone, welche es vorzogen, über Verrath zu schreien statt sich zu schlagen, liefen zuerst davon. Die Unordnung nahm bald überhand, und Santerre, der sich muthig in das Getümmel warf, wurde beinahe gefangen genommen. Der Repräsentant Bourbotte war von derselben Gefahr bedroht, und das flüchtige Heer machte so schnelle Schritte, daß es schon nach wenig Stunden in Saumur eintraf. Die Division von Niort, welche sich eben in Marsch setzen wollte, machte Halt, und am 20. beschloß man erst, die Reorganisation der Colonne von Saumur zu erwarten. Da denn doch irgend Jemand als Sündenbock für die Niederlage aufgefunden werden mußte, so klagten Ronsin und seine Helfershelfer den Chef des Generalstabes Berthier und den General Menou an,

welche beide für Aristokraten galten, weil sie streng auf Mannszucht hielten. Berthier und Menou wurden sogleich nach Paris gefordert, wie dies bereits mit Biron und Westermann der Fall gewesen war.

Dies war der damalige Stand der Kriegsangelegenheiten. Die Vendéer hatten sich im April und Mai plötzlich erhoben, und Thouars, Loudun, Doué und Saumur, da die Vertheidigungstruppen nur aus neu ausgehobenen Soldaten bestanden, mit leichter Mühe genommen. Bis Nantes siegreich vordringend, waren sie dort im Juni durch Canclour, und von Sables durch Boulard, beides Anführer, welche ihre Soldaten zur Ordnung und Mannszucht gewöhnt hatten, glücklich zurückgeschlagen worden. Westermann war inzwischen mit einer Abtheilung Kerntruppen in den ersten Tagen des Juli muthig bis Chatillon vorgedrungen, aber von den Einwohnern verrathen und von den Insurgenten überfallen und geschlagen worden; die Colonne von Tours endlich, welche mit den Bataillonen von Orleans vorrücken sollte, hatte das gewöhnliche Schicksal undisciplinirter Heere erlitten, und die Vendéer waren sonach gegen Ende Juli wieder Herren ihres ganzen Gebietes. Der tapfere und unglückliche Biron, der angeklagt wurde, daß er nicht in Nantes war, während er die untere Vendée säuberte, den man beschuldigte, nicht Westermann unterstützt zu haben, während er mit Canclour einen gemeinschaftlichen Plan verfügte, kurz in allen seinen Unternehmungen gehemmt und aufgehalten worden war, war dem Heere entrissen worden, noch ehe er Zeit zum entscheidenden Handeln gefunden und hatte den Kriegsschauplatz nur betreten, um fortwährenden Anklagen zu erliegen. Canclour blieb in Nantes, allein der tapfere Boulard führte nicht mehr den Befehl in Sables, und auch die beiden Bataillone der Gironde hatten sich zurückgezogen. So sah es im Monat Juli in der Vendée aus. Sämmtliche Heeresabtheilungen im Oberlande auf der Flucht, die angeblich aristokratischen Generale durch die ministeriellen Agenten denuncirt und in Anklagestand versetzt, und umgekehrt die Generale sich bitter über die von dem Ministerium und den Jacobinern abgesandten Unruhstifter beklagend. — Im Osten und im Norden machten die Belagerungen von Mainz und von Valenciennes beunruhigende Fortschritte. — Mainz, auf dem linken Rheinufer liegend, bildet auf der Seite gegen Frankreich und der Mündung des Mains gegenüber, einen großen Halbkreis, als dessen Durchmesser der Rhein gelten kann. Eine ansehnliche Vorstadt, Kassel genannt, ist mit der Stadt durch eine Schiffbrücke verbunden. Die Insel Petersau, welche unterhalb Mainz liegt, erstreckt sich so weit in den Fluß, daß man von ihrer Spitze aus die Schiffbrücke bestreichen und die Werke des Platzes im Rücken angreifen kann. Nach dem Flusse zu ist Mainz nur durch eine Mauer von Backsteinen geschützt, auf der Landseite dagegen desto stärker befestigt. Von dem Petersau gegenüber liegenden Ufer an wird die Stadt von Wällen und von einem Graben umgeben, in den der Zahlbach läuft, um sich dann in den Rhein zu ergießen. — Am Ende dieses Grabens bestreicht das Fort Hauptstein den Festungsgraben seiner ganzen Länge nach und schützt so den schon durch sein Wasser gedeckten Graben auch noch durch sein Feuer. Von diesem Punkte aus läuft die Umzäunug fort und schließt

Digitized by Google

sich oberhalb der Stadt an den Rhein an; aber der Graben hört hier auf und wird durch eine zweite Linie von Verschanzungen ersetzt, welche mit der ersten parallel läuft. Von dieser Seite her machte also die doppelte Befestigungslinie eine doppelte Belagerung nöthig, und die mit dieser Linie in Verbindung stehende Citadelle vermehrte noch die Stärke derselben.

So war Mainz im Jahre 1793, selbst ehe noch seine Festungswerke vervollkommnet worden waren, beschaffen. Die Besatzung bestand aus zwanzig Tausend Mann, weil der General Schaal, der mit einer Division abziehen sollte, in den Platz zurückgeworfen worden war, und nicht wieder zu dem Heere Custine's hatte stoßen können. Der Vorrath an Lebensmitteln stand allerdings nicht mit einer so starken Besatzung im Verhältniß. — Bei der Ungewißheit, ob man Mainz würde halten können, hatte man sich nicht sonderlich beeilt, es mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Endlich gab Custine Befehl dazu. Es meldeten sich Lieferanten, verlangten aber zugleich auch Bezahlung für alle etwa unterwegs vom Feinde angehaltenen Zufuhren. Rewbell und Merlin wiesen dies Ansinnen zurück, aus Furcht, die Lieferanten möchten wohl gar die Zufuhren selbst wegnehmen lassen. Trotz dem war noch kein Mangel an Getraide, allein man sah voraus, daß, wenn die auf dem Flusse befindlichen Schiffmühlen zerstört würden, man bald nicht mehr mahlen könne. Fleisch war nur wenig vorräthig, insbesondere aber fehlte es an Fourage für die drei Tausend Pferde starke Cavallerie der Besatzung. Das Geschütz bestand aus Hundert und dreißig metallenen und sechszig eisernen Feuerschlünden, welche man vorgefunden hatte, die aber äußerst schlecht beschaffen waren; die Franzosen hatten noch überdies achtzig in gutem Stande befindliche Stücke mitgebracht. Der so kenntnißvolle als tapfere Meunier, welcher früher die Arbeiten bei Cherbourg ausgeführt hatte, ward mit der Vertheidigung Kassels und der Posten auf dem rechten Rheinufer beauftragt; Doyré leitete die Arbeiten in dem Platze selbst. Aubert-Dubayet und Kleber befehligten die Truppen, und die Repräsentanten Merlin und Rewbell ermuthigten die Besatzung durch ihre Gegenwart. Zwischen den beiden Befestigungslinien gelagert, hatte diese ihre Posten sehr weit vorgeschoben, war dabei vom besten Geiste beseelt und setzte großes Vertrauen in die Festigkeit des Platzes, in die Tüchtigkeit ihrer Anführer, so wie in ihre Zahl und Stärke, erkannte aber gar wohl, daß sie einen für das Heil Frankreichs unendlich wichtigen Platz zu vertheidigen hatte.

Der General Schönfeld, der auf dem rechten Ufer lagerte, berennte Kassel mit zehn Tausend Hessen, während die vereinigten Oesterreicher und Preußen den Hauptangriff unternahmen. Die Oesterreicher bildeten den rechten Flügel des Belagerungsheeres, und die Preußen, der doppelten Festungslinie gegenüber, das Centrum in Marienburg, wo sich auch das Hauptquartier des Königs befand. Der linke, ebenfalls aus Preußen bestehende Flügel lagerte dem Hauptstein und dem durch die Wasser des Zahlbach überschwemmten Festungsgraben gegenüber. Dieses Belagerungsheer bestand aus ungefähr funfzig Tausend Mann und stand unter dem Befehle des alten General Kalkreuth. Der Herzog von Braunschweig commandirte das Beobachtungsheer

am Wasgau, wo er mit Wurmser diese großen Operationen deckte. Da es an grobem Belagerungsgeschütz fehlte, so unterhandelte man mit den Staaten von Holland, welche noch einmal ihre Arsenale leerten, um die Fortschritte ihres furchtbarsten Nachbars zu fördern. — Die Berennung begann im April. Bis das Geschütz ankam, führte die Besatzung einen fortwährenden Angriffskrieg und machte häufig die heftigsten Ausfälle. Am 11. April beschlossen die französischen Heerführer, die zehn Tausend Hessen, welche sich auf dem rechten Ufer zu weit ausgedehnt hatten, unerwartet zu überfallen. Meunier marschirte gerade gegen Hochheim vor; die beiden andern Colonnen gingen am rechten Ufer hinab gegen Biberich; doch ein in der Colonne des General Schaal zufällig losgegangener Flintenschuß verbreitete plötzlich die größte Verwirrung. Die unlängst erst ausgehobenen Truppen hatten damals noch nicht jene sichere Haltung, welche sie später unter ihrem tapfern Führer erlangten, und man mußte sich alsbald zum Rückzug entschließen, welchen Kleber mit seiner Abtheilung deckte, indem er den Feind in gebührender Entfernung hielt. Durch diesen Ausfall erhielten übrigens die Belagerten vierzig Stück Hornvieh, deren Fleisch sogleich eingepöckelt wurde.

Am 16. wollten die feindlichen Generale den Posten von Weißenau wegnehmen, da derselbe so nahe am Rheine und zur Rechten ihrer Angriffscolonnen liegend, sie nicht wenig beunruhigte. Die Franzosen verschanzten sich, trotz dem daß der Feind das Dorf in Brand gesteckt hatte, auf dessen Kirchhofe, der Repräsentant Merlin war mitten unter ihnen, und so gelang es ihnen durch die heldenmüthigste Tapferkeit jenen Posten zu behaupten.

Am 16. schickten die Preußen einen falschen Parlementair ab, welcher vorgab, von dem Commandirenden der Rheinarmee abgesendet worden zu sein, um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Die Generale, Volksabgeordneten und selbst die Soldaten, welche den Platz nur ungern verlassen wollten und wohl erkannten, welch großes Verdienst sie sich um Frankreich erwerben würden, wenn es ihnen gelänge, die Rheinarmee an der Grenze aufzuhalten, wiesen jeden Vorschlag der Uebergabe zurück. Am 3. Mai wollte der König von Preußen Kostheim, auf dem rechten Rheinufer, Kassel grade gegenüber, nehmen. Meunier vertheidigte den Ort und schlug den am 3. Mai mit großer Hartnäckigkeit versuchten und am 8. wiederholten Angriff mit einem bedeutenden Verluste der Stürmenden zurück. Meunier versuchte jetzt seinerseits die an der Mündung des Main liegenden Inseln anzugreifen, nahm sie, verlor sie wieder und bewies hier, wie bei jeder Gelegenheit, die größte Entschlossenheit. — Am 30. Mai beschlossen die Franzosen einen allgemeinen Ausfall auf Marienburg, wo sich König Friedrich Wilhelm selbst befand. Unter dem Schutze der Nacht drangen sechs Tausend Mann durch die feindlichen Linien, bemächtigten sich der Verschanzungen und gelangten selbst bis zum Hauptquartiere. Doch bald zog ihnen die Lärmtrommel das ganze Heer auf den Hals, und sie mußten sich, nachdem sie viele Tapfere verloren hatten, wieder zurückziehen. Der König, über diesen Ueberfall erbittert, überschüttete am folgenden Tage die Stadt mit Kugeln, während an demselben Tage Meunier einen neuen Angriff auf eine der Inseln des

Digitized by Google

Main unternahm. Er ward dabei am Knie verwundet und starb, weniger an den Folgen der Verletzung, als aus Verdruß, an der Vertheidigung des Platzes nicht mehr Theil nehmen zu können. Die ganze Besatzung wohnte seinem Leichenbegängnisse bei, und selbst der König von Preußen ließ, während man dem Helden diese letzte Ehre erzeigte, das Feuern einstellen und eine Artillerieſalve geben. Sein Leichnam wurde an der Spitze der Bastei von Kassel, die er errichtet hatte, beerdigt.

Endlich traf das Belagerungsgeschütz aus Holland ein, und es wurde Zeit, die Belagerungsarbeiten zu beginnen. Ein preußischer Officier rieth, zuerst die Insel Petersau zu nehmen, deren Spitze zwischen Mainz und Kassel hinaufreicht, dort Batterien zu errichten, die Schiffbrücke und die Mühlen zu zerstören, und dann das von der Stadt abgeschnittene und aller Hilfe beraubte Kassel zu erstürmen. Hiermit verband er den Vorschlag, nach dem vom Zahlbache durchströmten Graben zu marschiren, sich unter dem Schutze der Petersauer Batterien hineinzuwerfen, und somit einen Sturm auf diesen Theil der Befestigung zu versuchen, welche nur aus einer einzigen Umzäunung bestand. Der Plan war eben so kühn als gefährlich, da man auf der Petersau landen, und sich dann unter dem Feuer des Hauptsteins in einen mit Wasser angefüllten Graben werfen mußte; allein der Erfolg konnte auch von so größerer Wichtigkeit sein. Man zog es indeß vor, die Laufgräben auf der Seite der zwiefachen Werke und der Citadelle gegenüber zu eröffnen, und damit eine doppelte Belagerung zu beginnen.

Am 16. Juni wurde die erste Parallele acht Hundert Schritt von der ersten Linie gezogen. Die Belagerten brachten indeß bald Unordnung in die Arbeiten und nöthigten die Arbeiter zurückzuweichen. Am 18. wurde in größerer Entfernung, nämlich auf funfzehn Hundert Schritt weit, eine andere Parallele eröffnet, welche große Entfernung denen, welche den kühnen Angriff von der Insel Petersau aus vorgeschlagen hatten, manchen Anlaß zu bitterem Spotte gab. In der Nacht vom 17. zum 18. näherte man sich wieder, setzte sich auf acht Hundert Schritt weit fest und fing an, Batterien zu errichten. Die Belagerten unterbrachen jedoch abermals diese Arbeiten und vernagelten die Kanonen, wurden aber endlich doch zurückgeworfen und von einem furchtbaren Feuer fern gehalten. Am 18. und 19. waren Zweihundert Stücke gegen den Platz gerichtet, gegen den Kugeln aller Art geschleudert wurden; auf dem Rheine hin zündeten schwimmende Batterien inzwischen das Innere der Stadt an der offenen Seite an und verursachten großen Schaden darin.

Indessen war die letzte Parallele noch nicht eröffnet, die erste Linie der Festungswerke noch nicht durchbrochen, und es kam der muthigen Besatzung noch nicht in den Sinn, sich zu ergeben. Um sich von den schwimmenden Batterien zu befreien, warfen sich tapfere Soldaten in den Fluß und durchschnitten schwimmend die Ankertaue der feindlichen Schiffe; ja einer derselben zog einen mit achtzig Soldaten beladenen Kahn herbei, welche sämmtlich gefangen genommen wurden. — Leider aber war der Mangel an Lebensmitteln aufs Höchste gestiegen; der Feind hatte die Schiffsmühlen verbrannt, und man hatte sich schon seit längerer Zeit der Handmühlen bedienen müssen; allein die Arbeiter

Digitized by Google

wollten nicht mehr darin arbeiten, weil der Feind, davon in Kenntniß gesetzt, die Gegend, in welcher sie arbeiteten, unaufhörlich mit Granaten beschoß. Ueberdies fehlte es auch fast ganz an Getraide; seit langer Zeit aß man nur noch Pferdefleisch; die Soldaten verzehrten selbst Ratten und suchten am Ufer des Rheines todte, vom Flusse herbeigeführte Pferde aufzufischen. Diese Nahrung wurde vielen höchst verderblich; man mußte deren Genuß untersagen und darauf bedacht sein, durch Aufstellung von Wachen am Rheinufer die Aufsuchung derselben zu verhindern. Eine Katze galt sechs Francs, das Pfund Fleisch von gefallenen Pferden fünf und vierzig Sous. Die Officiere, hatten mit den Gemeinen gleiches Schicksal, und Aubert-Dubayet, welcher seinen Generalstab zu Tische lud, setzte ihm eine von zwölf Mäusen garnirte Katze als Delice vor. Am schmerzlichsten fühlte die Besatzung den gänzlichen Mangel aller Nachrichten. Alle Verbindung nach außen war in dem Grade unterbrochen, daß sie seit drei Monaten durchaus nichts von all' dem wußte, was in Frankreich vorging. Sie hatten bald durch eine in die Schweiz reisende Dame, bald durch einen nach den Niederlanden gehenden Priester, bald durch einen Spion, der sich durch das feindliche Lager schleichen sollte, Nachricht von ihrer Noth nach Paris gelangen zu lassen, gehofft; doch keiner von ihren Briefen erreichte seine Adresse. In der Hoffnung, daß man ihnen vielleicht vom Oberrheine her mittelst Flaschen, die man in den Fluß würfe, Nachrichten zukommen lassen werde, spannten die Belagerten Netze über den Rhein aus und zogen dieselben alle Tage, fanden aber nie etwas darin. Die Preußen versuchten dagegen Alles, sie zu überlisten; so hatten sie z. B. in Frankfurt falsche Nummern des Moniteurs drucken lassen, welche einen Bericht enthielten, daß Dümouriez den Convent gestürzt habe und Ludwig XVII. mittelst einer eingesetzten Regentschaft herrsche. Diese falschen Nachrichten, welche die preußischen Vorposten der Besatzung mittheilten, verbreiteten die größte Unruhe unter dieselbe und vermehrten noch ihre Leiden durch den Schmerz, für eine vielleicht schon ganz verlorene Sache zu fechten. Indeß harrte man noch immer geduldig aus, in der Hoffnung, die Rheinarmee bald anlangen zu sehen, die man oft schon im Anmarsche glaubte. Eines Nachts hörte man in großer Entfernung heftigen Kanonendonner. Mit Jubel erhob sich Alles und eilte zu den Waffen und machte sich bereit, den französischen Kanonen entgegenzugehen, um den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen. Eitle Hoffnung! Gar bald schwieg der Kanonendonner wieder, und kein Befreiungsheer erschien! Die Hungersnoth wurde endlich so schrecklich, daß zwei Tausend Einwohner um die Erlaubniß baten, die Stadt verlassen zu dürfen. Aubert-Dubayet ließ ihnen die Thore öffnen, allein die Belagerer wiesen sie zurück, so daß sie zwischen zwei Feuer geriethen und größtentheils unter den Mauern von Mainz umkamen. Am Morgen darauf sah man von allen Seiten die Soldaten in ihren Mänteln verwundete Kinder einbringen.

Während dessen rückte die Rhein- und Moselarmee um keinen Schritt vor. Custine hatte bis zum Juni den Befehl darüber geführt, aber durch seinen Rückzug noch ganz niedergeschlagen, hatte er den ganzen April und Mai mit fruchtlosem Zaudern verstreichen lassen.

Digitized by Google

Das eine Mal war er nicht stark genug, das andere Mal brauchte er mehr Reiterei, um sich in den Ebenen der Pfalz gegen die feindliche Reiterei halten zu können; bald fehlte es ihm wiederum an Futter für seine Pferde; bald mußte er warten, bis das Getreide zum Mähen reif sei, um fouragiren zu können, wo er dann Mainz zu Hilfe eilen würde. Auch Beauharnais, sein Nachfolger, zögerte gleich ihm, und ließ die Gelegenheit unbenutzt, die Stadt zu retten. Bekanntlich läuft die Linie des Wasgau den Rhein entlang und endigt sich unweit Mainz. Hat man die beiden Abhänge und die Hauptpässe inne, so ist man dadurch in großem Vortheil, weil man sich dann ganz auf die eine oder die andere Seite werfen und den Feind mit vereinter Kraft erdrücken kann. Die Franzosen nahmen damals folgende Stellung ein. Das Rheinheer war im Besitz des östlichen, das Moselheer in dem des westlichen Abhangs; der Herzog von Braunschweig und Wurmser dagegen standen am Ende der Gebirgskette auf einer sich weithin erstreckenden Beobachtungslinie zerstreut. Da die beiden französischen Heere die Pässe inne hatten, so konnten sie sich nach Gutdünken auf dem einen oder dem andern Abhange vereinigen, entweder den Herzog oder Wurmser überwältigen, den Belagerern in den Rücken fallen und Mainz retten. Beauharnais, ein zwar tapferer, aber wenig unternehmender Mann, machte indeß nur unsichere, schwankende Bewegungen und ließ die Besatzung ohne Hilfe.

Die in Mainz eingeschlossenen Generale und Volksrepräsentanten, in der Meinung, die Sache nicht auf die Spitze stellen zu dürfen, da, wenn man sich noch acht Tage halte, man bald an Allem gänzlich Mangel leiden und dann die Besatzung gezwungen sein würde, sich kriegsgefangen zu ergeben, wo hingegen man durch Capitulation leicht freien Abzug mit Kriegsehren erlangen und zwanzig Tausend unter Kleber und Dubayet zu Helden gebildete Soldaten retten könne, — beschlossen endlich, die Stadt zu übergeben. Freilich konnte Beauharnais in einigen Tagen noch Rettung bringen; doch nachdem man so lange umsonst seiner geharrt hatte, durfte man kaum noch auf Entsatz hoffen, auch waren die Gründe, sich zu ergeben, entscheidend genug. Dazu kam, daß der König von Preußen sich hinsichtlich der Bedingungen äußerst nachgiebig zeigte und der Garnison freien Abzug mit Waffen und Gepäck unter der Bedingung bewilligte, daß sie ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen sollten. Blieben ja Feinde genug im Innern zu bekämpfen, gegen die man diese trefflichen Soldaten, die von jetzt an die Mainzer hießen, gebrauchen konnte. Auch waren sie so sehr an ihren Posten gefesselt, daß sie selbst ihren Generalen den Gehorsam verweigerten, als sie von denselben den Befehl zum Abmarsch erhielten; ein sonderbares Beispiel von Corpsgeist und Anhänglichkeit an einen Platz, den man einige Monate lang unter den härtesten Entbehrungen vertheidigt hatte. Endlich ergab sich die Besatzung in den Willen ihrer Obern, und während sie an dem König von Preußen vorüberzog, rief dieser Fürst, von Bewunderung für ihre Tapferkeit durchdrungen, die Officiere namentlich auf, welche sich während der Belagerung ausgezeichnet hatten, und ertheilte ihnen mit ritterlicher Artigkeit die verbindlichsten Lobsprüche. Die Uebergabe erfolgte am 25. Juli.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, wie inzwischen die Oesterreicher die Festung Condé blokirten und Valenciennes regelmäßig belagerten. Diese Operationen, welche zu gleicher Zeit mit denen am Rheine geleitet wurden, näherten sich ihrem Ende. Der Prinz von Coburg machte an der Spitze des Beobachtungscorps gegen das kaiserliche Lager Front; der Herzog von York commandirte das Belagerungscorps. Der zuerst gegen die Citadelle beabsichtigte Angriff wurde hierauf gegen den zwischen der Vorstadt Marly und dem Monsthore liegenden Theil gerichtet. Diese Fronte bot viel mehr Ausdehnung dar, wurde aber auch weniger vertheidigt und als leichter zugänglich vorgezogen. Man beschloß, die Werke am Tage zu beschießen und die Stadt während der Nacht anzuzünden, um die Verzweiflung der Einwohner zu steigern und sie eher wankend zu machen. Am 14. Juni wurde die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Der General Ferrand und die Repräsentanten Cohon und Bviest antworteten würdevoll. Sie hatten eine Besatzung von 7000 Mann zusammengebracht, die Einwohner in die beste Stimmung versetzt und einen Theil derselben zu Kanonier-Compagnien organisirt, welche die wichtigsten Dienste leisteten. — In der Nacht vom 14. und 19. wurden hinter einander zwei Parallelen eröffnet und mit furchtbaren Batterien besetzt. Diese richteten in der Festung die schrecklichsten Verheerungen an. Die Einwohner und die Besatzung antworteten gleicherweise auf diesen lebhaften Angriff und zerstörten mehrmals alle Werke der Belagerer. Vorzüglich furchtbar war der 25. Juni. Der Feind versetzte bis zum Mittag die Festung in hellen Brand, ohne daß sie ihrerseits darauf antwortete; allein um diese Stunde wurde ein furchtbares Feuer von den Wällen auf die Laufgräben eröffnet und verbreitete daselbst dieselbe Verwirrung und brachte dahin denselben Schrecken und Tod, welcher in der Stadt geherrscht hatte. Am 28. Juni wurde die dritte Parallele gezogen, und der Muth der Einwohner fing an zu sinken. Schon war ein Theil dieser wohlhabenden Stadt eingeäschert. Die Kinder, Greise und Weiber waren in die Keller gebracht worden. Die Uebergabe von Condé, welches in Begriff gewesen war, durch Hunger genommen zu werden, vermehrte noch die Muthlosigkeit der Belagerten. Emissaire waren abgeschickt worden, sie zu bearbeiten. Es fingen an sich Versammlungen zu bilden und eine Capitulation zu verlangen. Die Municipalität theilte die Stimmung der Einwohner und war insgeheim mit ihnen einverstanden. Die Repräsentanten und der General Ferrand antworteten jedoch auf die Fragen, welche an sie gerichtet wurden, mit dem größten Nachdrucke und zerstreuten die Zusammenrottungen mit Hilfe der Besatzung, deren Muth den höchsten Grad von Stärke erreicht hatte.

Am 25. Juli bereiteten die Belagerer ihre Minen vor und machten sich zur Erstürmung des bedeckten Weges bereit. Zum Glücke für sie zerplatzten drei Feuerkugeln in demselben Augenblicke, als die Minen der Besatzung im Begriff waren zu springen und ihre Werke zu zerstören. Da stürzten sie in drei Colonnen vor, durchbrachen die Palisaden und drangen in den bedeckten Weg. Die Besatzung zog sich erschrocken zurück und ließ schon ihre Batterien im Stiche; doch der General Ferrand führte sie auf die Wälle zurück. Die Artillerie, welche während der ganzen Belagerung Wunder gethan hatte, fügte noch

Digitized by Google

den Stürmenden großen Schaden zu und hielt sie fast an den Thoren der Festung auf. Am folgenden Tage, den 26., forderte der Herzog von York den General Ferrand auf, sich zu übergeben, und erklärte, daß er nach Ablauf des Tages auf keinen Vorschlag mehr hören, sondern die Besatzung und die Einwohner würde über die Klinge springen lassen. Bei dieser Drohung wurden die Zusammenrottungen beträchtlicher; ein Haufen, unter dem sich eine große Anzahl von Menschen, welche mit Pistolen und Dolchen bewaffnet waren, befand, umgab das Stadthaus. Zwölf Einzelne nahmen für Alle das Wort und suchten förmlich an, die Stadt zu übergeben. Mitten in diesem Tumulte wurde Kriegsrath gehalten, und keines seiner Mitglieder durfte sich entfernen, bis sie die Uebergabe beschlossen hätten. Zwei Breschen, die schlecht gestimmten Einwohner und ein tapferer Belagerer machten längern Widerstand unmöglich, und der Platz wurde am 28. Juli übergeben. Die Besatzung zog mit allen Kriegsehren aus und wurde gezwungen, die Waffen niederzulegen, konnte aber, unter der einzigen Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, nach Frankreich zurückkehren. Dies waren abermals 7000 tapfere Soldaten, welche große Dienste gegen die Feinde des Innern thun konnten. Valenciennes hatte ein und vierzig Tage die Beschießung ausgehalten, 84,000 Kugeln, 20,000 Haubitzgranaten und 48,000 Bomben waren hineingeworfen worden. Der General und die Besatzung hatten ihre Schuldigkeit gethan, und die Artillerie hatte sich mit Ruhm bedeckt.

In diesem Augenblicke beschränkte sich der Krieg des Föderalismus auf folgende zwei wirkliche Unglücksfälle, auf die Empörung Lyons von der einen, und die von Marseille und Toulon von der andern Seite. — Lyon willigte zwar ein, den Convent anzuerkennen, verweigerte aber zweien Beschlüssen desselben den Gehorsam, demjenigen, welcher die gegen die Patrioten eingeleiteten Untersuchungen nach Paris zog, und demjenigen, welcher die Behörden absetzte und die Bildung einer neuen provisorischen Municipalität befahl. Die in Lyon verborgenen Aristokraten setzten diese Stadt mit der Rückkehr der alten aus Anhängern des Berges bestehenden Municipalität in Schrecken und rissen dieselbe durch die Furcht vor ungewissen Gefahren in die wirkliche einer offenen Empörung. Am 15. Juli ließen die Einwohner von Lyon die beiden Patrioten Chalier und Riard hinrichten, und von diesem Tage an wurden sie als im Zustande des Aufruhrs befindlich erklärt. Als die beiden Girondisten Chassel und Biroteau sahen, daß der Royalismus die Oberhand gewann, zogen auch sie sich zurück. Als indeß der Präsident der Volkscommission, welcher für die Ausgewanderten eingenommen war, entsetzt worden, wurden auch die Beschlüsse etwas weniger feindselig. Man erkannte die Verfassung an und erbot sich, sich ihr zu unterwerfen, aber immer nur unter der Bedingung, jene beiden vornehmsten Beschlüsse nicht zu vollziehen. In der Zwischenzeit ließen die Häupter Kanonen gießen, kauften Kriegsbedarf auf, und es hatte bald den Anschein, als ob diese Streitigkeiten sich nur auf dem Wege der Waffen endigen dürften.

Marseille war bei Weitem nicht so furchtbar. Seine von Carteaux bis über die Durance zurückgeworfenen Bataillone konnten nicht lange Widerstand leisten; aber es hatte seinen Geist des Aufruhrs der Stadt

Digitized by Google

Toulon mitgetheilt, welche bis dahin so republikanisch gesinnt war. Dieser Hafen, einer der ersten der Welt und der erste des mittelländischen Meeres, erregte den Neid der Engländer, welche vor seinen Küsten kreuzten. Englische Emissaire spielten daselbst geheime Ränke und bereiteten einen schändlichen Verrath vor. Die Sectionen hatten sich daselbst am 13. Juli versammelt und, wie alle Städte des Südens verfahrend, den Gemeinderath abgesetzt und den Jacobinerclub geschlossen. Die in die Hände der Föderalisten übertragene Gewalt ging allmählig, von Faction zu Faction, zu den Ausgewanderten und den Engländern über. Die Armee von Nizza war bei ihrem ohnmächtigen Zustande nicht im Stande, einem solchen Unglücke zuvorzukommen. Es war daher Alles zu fürchten, und dieses ungeheure, am Horizonte des Südens sich aufthürmende Gewitter war auf zwei Punkte, Lyon und Toulon gerichtet. — Seit zwei Monaten war also die Lage deutlicher hervorgetreten, und die Gefahr, weniger allgemein und weniger betäubend, aber mehr bestimmter und ernsthafter geworden. Im Westen war es der Krebsschaden der Vendée; in Marseille ein hartnäckiger Aufruhr, zu Toulon ein heimlicher Verrath; zu Lyon ein offener Widerstand und eine Belagerung. Am Rheine und im Norden war es der Verlust von zwei Bollwerken, welche die Coalition so lange aufgehalten und den Feind verhindert hatten, gegen die Hauptstadt zu marschiren. Im September 1792, als die Preußen gegen Paris marschirten und Longwy und Verdun eingenommen hatten; im April 1793, nach dem Rückzuge aus Belgien, nach der Niederlage bei Neerwinden, dem Abfalle Dümouriez's und dem ersten Aufstande der Vendée; am 31. Mai 1793, nach dem allgemeinen Aufstande der Departements, dem Einfalle in Roussillon durch die Spanier und dem Verluste des Lagers von Famars; bei allen diesen drei Begebenheiten waren die Gefahren ohne Zweifel groß gewesen, aber vielleicht niemals ernstlicher, als bei diesem vierten Unfall im August 1793. Dies war die vierte und letzte Krise der Revolution. Frankreich war weniger unerfahren und weniger Neuling im Kriege, als im September 1792, weniger erschrocken über Verräthereien, als im April 1793, weniger durch Aufstände in Verlegenheit gesetzt, als am 31. Mai und 12. Juni; wenn es aber mehr an den Krieg gewöhnt war und bessern Gehorsam fand, so war es zugleich auf allen Punkten angegriffen, im Norden, am Rheine, an den Alpen und an den Pyrenäen.

Man würde indeß noch nicht alle Uebel kennen, welche damals über die Republik hereinbrachen, wenn man sich einzig darauf beschränkte, die fünf oder sechs Schlachtfelder zu betrachten, auf welchen Menschenblut floß. Das Innere bot ein nicht minder beklagenswerthes Schauspiel dar. Das Getreide war noch immer selten und theuer. Man schlug sich an den Thüren der Bäcker, um eine geringe Quantität Brot zu erhalten. Man stritt sich vergebens mit den Kaufleuten, um sie zu bewegen, für die nothwendigsten Bedürfnisse Assignaten anzunehmen. Das Elend hatte schon einen sehr hohen Grad erreicht. Das Volk beklagte sich über die Aufkäufer, welche die Lebensmittel zurückbehielten, wie über die Geldwucherer, welche sie vertheuerten und die Assignaten durch ihren Handel in Mißcredit brachten. Die Regierung, welche eben so übel daran war, als das Volk, besaß zu ihrer

Digitized by Google

Existenz gleichfalls nichts als Assignaten, welche sie in drei bis viermal größerer Anzahl ausgeben mußte, um dieselben Dienste zu bezahlen, und die man bald nicht mehr auszugeben wagte, aus Furcht, sie noch mehr herabzusetzen. — Der jährliche Bodenertrag hatte sich doch keineswegs verringert. Obgleich die Nacht vom 4. August ihre unermeßlichen Folgen noch nicht entwickelt hatte, so fehlte es Frankreich doch weder an Getreide, noch an Urproducten, noch an verarbeiteten Stoffen; aber die gleichmäßige und friedliche Vertheilung derselben war durch die Wirkungen des Papiergeldes unmöglich geworden. Die Revolution, welche bei Abschaffung der Monarchie doch deren Schulden bezahlen gewollt, welche, indem sie die Verkäuflichkeit der Aemter aufhob, sich verpflichtet hatte, den Kaufpreis zurückzuzahlen, und welche endlich bei der Vertheidigung der neuen Ordnung der Dinge gegen das dagegen verschworene Europa die Kosten eines allgemeinen Krieges tragen mußte, besaß zur Bestreitung aller dieser Ausgaben nur die dem Klerus und den Emigrirten entzogenen Nationalgüter. Um den Werth dieser Güter in Umlauf zu setzen, hatte sie die Assignaten ersonnen, welche dieselben vertraten und vermittelst der Ankäufe in den Schatz zurückkehren und verbrannt werden sollten. Da man jedoch an dem Gelingen der Revolution und an dem Bestehen dieser Verkäufe zweifelte, so kaufte man auch diese Güter nicht. Die Assignaten blieben im Umlauf, wie ein nicht acceptirter Wechsel, und sanken durch Mißtrauen und durch ihre Menge.

Das baare Geld allein blieb immer der einzig wirkliche Maßstab der Preise, und nichts ist für eine bestrittene Münze so nachtheilig, als die Nebenbuhlerschaft einer gewissen und unbestrittenen Münze. Das eine wird eingeschlossen und nicht ausgegeben, während das andere im Ueberflusse angeboten wird, und indem es ausgeboten wird, eben dadurch in Mißcredit geräth. Dies war das Schicksal der Assignaten in Bezug auf das Metallgeld. Die Revolution, zu gewaltsamen Mitteln gezwungen, konnte nicht mehr stehen bleiben. Sie hatte den voraus empfangenen Werth der Nationalgüter in Umlauf gesetzt; sie mußte ihn durch Zwangsmittel aufrecht zu erhalten suchen. Am 11. April beschloß der Convent, trotz den Girondisten, welche zwar großmüthig aber unklug gegen das Gewaltmittel eines solchen revolutionairen Zwanges kämpften, Jeden mit sechsjähriger Eisenstrafe zu belegen, welcher baares Geld verkaufen, das heißt, eine gewisse Menge Silber oder Gold gegen eine größere namhafte Menge von Assignaten umtauschen würde. Er bedrohte mit gleicher Strafe Jeden, der für die Waaren einen verschiedenen Preis ansetzen würde, je nachdem die Bezahlung in baarem Gelde, oder in Assignaten erfolge.

Diese Mittel verhinderten jedoch nicht, daß die Differenz reißend zunahm. Im Juni galt ein Metallfrank drei Franks Assignaten; und im August, also nur zwei Monate später, galt er schon sechs Franks Assignaten. Das Verhältniß des Werthes, welches das von eins zu drei war, hatte sich also von eins zu sechs vermehrt. — In einer gleichen Lage sich befindend, verweigerten die Kaufleute ihre Waaren um denselben Preis als ehedem zu geben, weil die Münze, die man ihnen bot, nur noch das Fünftel oder Sechstel ihres Werthes hatte. Sie verschlossen daher ihre Läden. Ohne Zweifel wäre diese Werthvermin-

derung im Ganzen genommen für die Assignaten von keinem Nachtheil gewesen, wenn sie Jedermann, indem er sie nur für das, was sie wirklich galten, annahm, auch um denselben Preis hätte ausgeben können. In diesem Falle hätten sie immer, wie jede andere Münze, die Dienste eines Tauschmittels verrichten und als Umlaufsmünze dienen können; aber die Kapitalisten, welche von ihren Einkünften lebten, die Gläubiger des Staats, welche entweder eine jährliche Rente, oder das Geld für ein erkauftes Amt zurückerhielten, waren verbunden, das Papier nach seinem vollen Nennwerthe zu nehmen. Alle Schuldner beeilten sich, sich von ihrer Schuld zu befreien, und die Gläubiger, welche jenen eingebildeten Werth anzunehmen gezwungen waren, erhielten nur den vierten, fünften oder sechsten Theil ihres Kapitals. Die arbeitende Classe endlich, welche stets gezwungen war, ihre Dienste anzubieten und demjenigen zu widmen, welcher sie annehmen wollte, und welche sie nicht bereden konnten, ihren Lohn um das Doppelte und Dreifache zu erhöhen, in demselben Verhältnisse als die Assignaten fielen, erhielt nur einen Theil von dem, was ihr nöthig war, um dafür ihre nothdürftigsten Bedürfnisse zu erhalten. Der halb zu Grunde gerichtete Kapitalist war im Stillen mißvergnügt; aber das wüthende Volk nannte die Kaufleute, welche ihm seine Bedürfnisse nicht für den gewöhnlichen Preis verkaufen wollten, Wucherer und verlangte, daß man diese Wucherer auf die Guillotine brächte. — Diese traurige Lage der Dinge war eine nothwendige Folge der Creirung der Assignaten, so wie die Assignaten selbst durch die Nothwendigkeit, alte Schulden, abgeschaffte Aemter und einen verderblichen Krieg zu bezahlen, herbeigeführt waren, und aus denselben Ursachen mußte auch bald aus den Assignaten das Maximum hervorgehen. Es lag in der That wenig daran, daß man diese erzwungene Münze geschaffen hatte, wenn der Kaufmann durch Erhöhung seiner Preise dahin gelangte, daß er sich der Nothwendigkeit, sie nach dem Nennwerth anzunehmen, enthob. Er mußte die Taxe der Waaren eben so gezwungen zurücksetzen, als den Werth der Münze. Sobald das Gesetz gesagt hatte: dies Papier gilt sechs Franks, mußte es auch sagen: die und die Waare gilt nur sechs Franks; denn sonst vermied der Kaufmann den Umtausch, indem er sie zu zwölf ansetzte.

Man hätte also noch, trotz der Girondisten, welche treffliche, aus der gewöhnlichen Einrichtung der Dinge geschöpfte Gründe angegeben hatten, auch das Maximum des Getreides festsetzen sollen. Das größte Elend eines Volkes besteht in Mangel an Brod. An Getränk fehlte es nicht, aber die Pächter, welche sich nicht dem Lärm der Märkte aussetzen, noch ihr Getreide für die Taxe der Assignaten hingeben wollten, verbargen sich mit ihren Lebensmitteln. Das wenige Getreide, welches zum Vorschein kam, wurde schnell von den Gemeinden und von den Personen in Anspruch genommen, welche die Furcht bewog, sich zu verproviantiren. In Paris machte sich der Mangel mehr bemerkbar, als in irgend einer andern Stadt Frankreichs, weil die Verproviantirung für diese ungeheure Stadt schwerer, die Märkte stürmischer, und die Besorgnisse der Pächter größer waren. Am 3. und 4. Mai hatte der Convent nicht umhin gekonnt, einen Beschluß zu fassen, nach welchem alle Pächter oder Getreidehändler verbunden waren, die Quantität des Getreide, welches sie besaßen, anzugeben und das in

arben befindliche ausdreschen zu lassen, es auf die Märkte, und zwar ausschließlich auf die Märkte zu bringen, und dasselbe um einen mäßigen von jeder Gemeinde festgesetzten und auf die Durchschnittspreise vom 1. Januar bis zum 1. Mai gegründeten Preis zu verkaufen.

Niemand durfte mehr kaufen, als für seine Bedürfnisse auf einen Monat hinreichte; diejenigen, welche zu einem das Maximum übersteigenden Preise verkauft oder gekauft, oder falsche Angaben gemacht hatten, wurden mit Confiscation und einer Geldbuße von 300 bis 1000 Franks bestraft. Es wurden Haussuchungen anbefohlen, um die Wahrheit der Angaben zu untersuchen; überdies mußte das Verzeichniß aller Angaben von den Gemeinderäthen an den Minister des Innern geschickt werden, um eine allgemeine Statistik der in Frankreich vorhandenen Lebensmittel zu erhalten. Die Gemeinderäthe von Paris, welche zu den Decreten des Convents ihre Polizeibeschlüsse hinzufügten, hatten überdies die Vertheilung des Brodes in den Bäckerläden angeordnet. Man durfte daselbst nicht anders, als mit Sicherheitskarten erscheinen. Auf einer solchen von den Revolutionsausschüssen ausgestellten Karte war die Quantität des Brodes, welche man verlangen konnte, angegeben, und diese Quantität war der Anzahl der Individuen angemessen, aus welchen jede Familie bestand. Man hatte sogar die Art und Weise bestimmt, in welcher Reihe man sich an den Bäckerthüren aufstellen sollte. Es war an diesen Thüren ein Seil befestigt; Jeder hielt sich mit der Hand daran, um nicht seinen Platz zu verlieren und um Verwirrung zu vermeiden. Indeß schnitten oft boshafte Weiber das Seil ab; dann entstand ein entsetzlicher Tumult, und es bedurfte, um die Ordnung wieder herzustellen, der bewaffneten Macht. Man sieht, zu welchen unermeßlichen Sorgen eine Regierung verurtheilt ist, und zu welchen drückenden Maßregeln sie sich hingerissen sieht, sobald sie sich in Alles zu mischen und Alles zu ordnen verbunden glaubte. Aber in dieser Lage war die eine Pflicht unzertrennlich mit der andern verkettet. Da man den Cours der Assignaten erzwungen hatte, mußte man auch bei dem Verkehr, bei den Preisen, selbst bei der Quantität, der Stunde und der Art der Einkäufe Zwang anwenden; das Letztere war die Folge des Ersten und das Erste war unvermeidlich gewesen, wie die Revolution selbst.

Indessen erstreckte sich die Vertheuerung der Lebensmittel, welche ihr Maximum herbeigeführt hatte, auf alle nothwendige Gegenstände des Bedarfs. Fleisch, Gemüse, Früchte, Gewürzwaaren, Beleuchtungs- und Brennmaterial, Getränke, Kleiderstoffe, Leder für die Fußbekleidung, Alles war im Preise gestiegen, in dem Maße als die Assignaten gefallen waren, und das Volk wurde jeden Tag halsstarriger, da Fruchtaufkäufer zu sehen, wo es nur Kaufleute gab, welche eine Münze ohne Werth anzunehmen verweigerten. Man wird sich erinnern, daß es im Februar auf Marat's Rath bei den Gewürzhändlern geplündert hatte. Im Juli hatte es mit Seife beladene Kähne beraubt, welche auf der Seine nach Paris kamen. Die darüber entrüsteten Gemeindevorsteher hatten die strengsten Beschlüsse erlassen, und Pache ließ folgenden einfachen und lakonischen Anschlag drucken;

Der Maire Pache an seine Mitbürger.

„Paris enthält 700,000 Einwohner; der Boden von Paris erzeugt

nichts für ihre Nahrung, ihre Kleidung und ihren Unterhalt; Paris muß also Alles aus den andern Departements und aus dem Auslande beziehen. — Wenn die Einwohner die zu Paris ankommenden Lebensmittel und Waaren plündern, so wird man keine mehr schicken. — Paris wird nichts mehr zur Nahrung, zur Kleidung und zum Unterhalte seiner zahlreichen Einwohner haben. — Und 700,000 von Allem entblößte Einwohner werden sich unter einander selbst verzehren!" — Das Volk hatte seitdem nicht mehr geplündert; aber es hatte noch immer abschreckende Maßregeln gegen die Kaufleute gefordert, und wir haben gesehen, wie der Priester Jacob Roux die Cordeliers aufwiegelte, um einen Artikel in Bezug auf die Fruchtaufkäufer in die Constitution einschalten zu lassen. Man war jetzt auch gegen die Geldwucherer heftig erbittert, welche, wie man sagte, die Waaren in die Höhe trieben, indem sie auf Assignaten, Gold, Silber und fremde Papiere speculirten.

Die Einbildungskraft des Volks schuf sich Ungeheuer und erblickte überall erbitterte Feinde, während es nur habsüchtige Agioteurs waren, welche das Uebel benutzten, es aber nicht verursachten und gewiß auch nicht die Macht dazu hatten, es zu verursachen. Das Fallen der Assignaten rührte von einer Menge anderer Ursachen her; von ihrer beträchtlichen Menge, von der Unsicherheit ihres Unterpfandes, welches verschwinden mußte, wenn die Revolution unterlag; von ihrer Vergleichung mit dem baaren Gelde, welches seinen wahren Werth nicht verlor, und mit den Waaren, welche, indem sie ihren Werth behielten, nicht gegen eine Münze ausgetauscht wurden, welche nicht mehr den ihrigen hatte. Bei einer solchen Lage der Dinge wollten die Kapitalisten ihre Gelder nicht unter der Gestalt von Assignaten besitzen, weil sie unter dieser Form alle Tage mehr zu Grunde gingen. Anfänglich hatten sie sich baares Geld zu verschaffen gesucht, aber sechs Jahre Zwangsarbeit schreckten Verkäufer und Käufer vom baaren Gelde ab. Alsdann hatten sie darauf gedacht, Waaren zu kaufen; aber diese boten nur ein vorübergehendes Unterpfand für das Geld dar, weil sie nicht lange aufbewahrt werden konnten, und es blieb zugleich ein gefährliches Unterbringen, weil die Wuth gegen die Aufkäufer im Wachsen war. Man suchte daher in fremden Ländern Sicherheit. Alle diejenigen, welche Assignaten hatten, beeiferten sich, Wechsel auf London, Amsterdam, Hamburg, Genf, kurz auf alle Handelsplätze sich zu verschaffen; sie gaben, um dieses fremde Geld zu erhalten, unermeßlich viel Papiergeld dafür hin und setzten also die Assignaten herunter, indem sie dieselben aufgaben. Einige dieser Wechsel wurden außerhalb Frankreich durch die Ausgewanderten gegen baares Geld umgesetzt, und der Werth derselben von ihnen angegriffen. Prächtiges Geräth, Ueberreste des alten Luxus in Kunsttischlerarbeit, Uhren, Spiegeln, vergoldeter Bronze, Porzellan, Gemälden, kostbaren Büchern bezahlten diese Wechsel, welche in Guineen oder Dukaten verwandelt worden waren; aber man suchte nur den kleinsten Theil davon umzusetzen. Von den geängsteten Kapitalisten, welche nicht auswandern, sondern nur ihrem Vermögen eine feste Gewährleistung verschaffen wollten, gesucht. blieben sie fast sämmtlich auf dem Platze, wo die Aengstlichen sie Einer dem Andern überlieferten. Sie bildeten also eine besondere Masse von Kapitalien, welche vom Auslande garantirt worden war und mit unsern Assignaten riva-

Digitized by Google

lisirte. Man hat Grund zu glauben, daß Pitt die englischen Bankiers bewog, eine große Menge solcher Papiere zu unterzeichnen, und ihnen sogar einen bedeutenden Credit eröffnet hatte, um deren Masse zu vermehren, und auf diese Weise die Assignaten immer mehr in Mißcredit zu bringen.

Noch arbeitete man mit vielem Eifer daran, sich Actien der Finanzgesellschaften zu verschaffen, welche außerhalb der Angriffe der Revolution und der Gegenrevolution zu liegen schienen, und welche außerdem ein vortheilhaftes Unterbringen des baaren Geldes darboten. Die der Disconto-Gesellschaft waren sehr in Aufnahme, doch vor allen wurden die der ostindischen Compagnie mit dem größten Eifer gesucht, weil sie gewissermaßen auf einem unantastbaren Unterpfande beruhten; ihre Hypothek bestand nämlich aus den auf dem ganzen Erdkreise zerstreuten Schiffen und Magazinen. Umsonst hatte man sie einer bedeutenden Abgabe unterworfen: die Verwalter umgingen das Gesetz dadurch, daß sie die Actien aufhoben und an deren Stelle eine bloße Einschreibung in die Verzeichnisse der Gesellschaft sezten, was ohne Förmlichkeit geschah. Sie entzogen so dem Staate ein beträchtliches Einkommen, denn es wurden täglich mehre Tausend Uebertragungen bewirkt, und machten die Vorsichtsmaßregeln, welche gegen den Geldwucher getroffen waren, unnütz. Umsonst hatte man noch, um den Zudrang zu diesen Actien zu vermindern, den Ertrag derselben mit einer Abgabe von fünf vom Hundert belegt; die Dividenden wurden unter die Actieninhaber als Zurückzahlung eines Theils des Kapitals vertheilt, und durch diesen Kunstgriff umgingen die Administratoren noch immer das Gesetz. Auch stiegen diese Actien von 600 auf 1000, 1200, und selbst auf 2000 Franks. Sie hatten so hohen Werth, daß man sie der Revolutionsmünze entgegensetzte, und sie dazu dienten, auch diese in Mißcredit zu bringen. — Man setzte den Assignaten aber nicht nur alle diese Arten von Geld, sondern auch noch gewisse Theile der öffentlichen Schuld, und selbst besondere Assignaten entgegen. Es existirten Anleihen, die zu allen Zeiten und unter allen Formen gemacht worden waren. Einige gingen bis auf Ludwig XIII. hinauf. Unter den letzten, unter Ludwig XIV. gezeichneten gab es verschiedene Arten. Man zog im Allgemeinen die vor der constitutionellen Monarchie gemachten denjenigen vor, welche für die Bedürfnisse der Revolution eröffnet worden waren. Alle waren den auf die Güter des Klerus und der Ausgewanderten verpfändeten entgegengesetzt. Endlich machte man unter den Assignaten selbst Unterschiede. Von fünf Milliarden, welche seit ihrer Anfertigung ausgegeben worden waren, war eine Milliarde durch den Verkauf der Nationalgüter wieder eingezogen worden; etwa vier Milliarden blieben im Umlauf, von diesen waren, wie man berechnen konnte, fünf Hundert Millionen unter Ludwig XIV. creirt worden, die das königliche Bildniß trugen. Diese letzten, sagte man, würden im Fall einer Gegenrevolution ein besseres Schicksal haben, und wenigstens für einen Theil ihres Werthes angenommen werden. Auch standen sie 10 bis 15 Procent besser als die andern. Die republikanischen Assignaten, die einzige Hilfsquelle der Regierung, die einzige Münze des Volks, waren also ganz in Mißcredit gekommen, und kämpften zugleich gegen das baare Geld, gegen die Waaren, die fremden Papiere, die Actien der

Finanzgesellschaften, die verschiedenen Schuldforderungen auf den Staat, und endlich gegen die königlichen Assignaten.

Die Wiedererstattung des Geldes für erkaufte Aemter; die Bezahlungen großer, dem Staate für die Bedürfnisse des Kriegs gemachter Lieferungen; der Eifer vieler Schuldner endlich, ihre Gläubiger zu befriedigen, hatten große Geldsummen in die Hände Einzelner zusammengehäuft. Der Krieg, die Furcht vor einer furchtbaren Revolution, hatten viele Handelsoperationen unterbrochen, große Rechnungsabschlüsse herbeigeführt, und so die Masse der todten und sichere Unterbringung suchenden Kapitale vermehrt. Die so aufgehäuften Kapitale waren einem beständigen Geldwucher an der pariser Börse Preis gegeben, und verwandelten sich wechselsweise in Gold, Silber, Lebensmittel, Wechsel, Actien von Gesellschaften, Verträge mit dem Staate u. s. w. und bald mischten sich, wie gewöhnlich, jene abenteuerlichen Spieler hinein, welche sich gern in alle Arten von Glücksspielen stürzen, und auf die Wechselfälle des Handels, auf die Verproviantirung der Armeen, auf die Absichten der Regierung u. s. w. speculirten. An der Börse die Beobachter spielend, zogen sie allein Gewinn aus dem beständigen Fallen der Assignaten. Das Fallen der Assignaten begann zuerst auf der Börse rücksichtlich des baaren Geldes und aller beweglichen Gegenstände von Werthe. Dann fand es in Bezug auf die Waaren Statt, welche in den Läden und auf den Märkten im Preise stiegen. Doch stiegen die Waaren nicht so schnell als das baare Geld, weil die Waaren von der Börse entfernt, weil sie nicht so empfindlich sind, und weil überdies die Kaufleute sich nicht so schnell verabreden können, als die in einem Saale vereinten Geldwucherer. Der zuerst auf der Börse bestimmte Unterschied sprach sich also erst nach einer mehr oder weniger langen Zeit aus; das Assignat von fünf Franks, welches schon auf der Börse nur zwei galt, galt auf den Märkten noch lange drei Franks, und die Geldwechsler hatten also den nöthigen Zwischenraum, zu speculiren. Da sie ihre Kapitale alle bei der Hand hatten, nahmen sie vor dem Steigen ihr baares Geld sobald es in Rücksicht auf die Assignaten stieg, und tauschten es gegen diese um; sie hatten dann davon eine größere Menge, und da die Waaren nicht Zeit gehabt hatten, gleichmäßig zu steigen, so verschafften sie sich mit dieser größern Quantität Assignaten auch eine größere Menge Waaren, die sie verkauften, wenn das Verhältniß wieder hergestellt war. Ihr Geschäft bestand daher darin, baares Geld und Waaren zu erwerben, während beide gegen die Assignaten im Preise stiegen. Ihr Gewinn war also nur der Gewinn, welcher im Steigen aller Gegenstände gegen die Assignaten bestand, und es war natürlich, daß man gegen diese Speculationen eiferte, welche auf einem öffentlichen Unglücke gegründet waren. Ihr Spiel erstreckte sich auf die Veränderung aller Arten von Geldwerth, z. B. auf fremde Papiere, auf Actien von Compagnien u. s. w. Sie benutzten alle Zufälle, welche Differenzen hervorbringen konnten, z. B. eine Niederlage, einen Gesetzvorschlag, eine falsche Nachricht, und bildeten eine ziemlich beträchtliche Classe. Man zählte darunter fremde Bankiers, Lieferanten, Wucherer, ehemalige Priester oder Adelige, neue Emporkömmlinge der Revolution und einige Deputirte, doch, zur Ehre des Convents, nur fünf oder sechs, welche den schändlichen Vortheil

Digitized by Google

genossen, durch zur rechten Zeit gemachte Anträge auf die Veränderung des Werths einzuwirken. Diese lebten in Vergnügungen mit Schauspielerinnen, ehemaligen Nonnen oder Gräfinnen, welche von der Rolle von Maitressen bisweilen zu der von Geschäftsführerinnen übergingen. Die zwei vorzüglichsten in diese Intriguen verwickelten Deputirten waren Julien von Toulouse, und Delaunay von Angers, von denen der erste mit der Gräfin von Beaufort, der zweite mit der Schauspielerin Descoings lebte. Man behauptet, daß auch Chabot, ausschweifend wie ein Erkapuziner, da er sich bisweilen mit Finanzfragen beschäftigte, sich diesem Geldwucher in Compagnie mit zwei Brüdern, Namens Frey, hingab, welche wegen ihrer revolutionairen Gesinnungen aus Mähren vertrieben und nach Paris gekommen waren, um dort Bankgeschäfte zu treiben. Auch Fabre d'Eglantine mischte sich mit hinein, und man beschuldigte selbst Danton, doch ohne irgend einen Beweis, dieser Sache nicht fremd zu sein.

Die schändlichste Intrigue war die, welche der Baron von Batz, ein geschickter Bankier und Finanzmann, mit Julien von Toulouse und Delaunay, von Angers, den Deputirten, welche am eifrigsten bemüht waren, ihr Glück zu machen, verabredete. Sie hatten den Plan, die Unterschleife der ostindischen Compagnie anzuzeigen, ihre Actien zum Sinken zu bringen, sie sogleich aufkaufen, dann sie wieder vermittelst gelinderer Anträge zu heben, und so aus deren Steigen Nutzen zu ziehen. D'Espagnac, jener verschmitzte Abbé, welcher für Dümouriez Lieferant in Belgien war, und nachher das ganze Fuhrwesen für das Heer übernommen hatte, und dessen Käufe Julien vor dem Convente in Schutz nahm sollte zur Erkenntlichkeit die Fonds zu diesem Geldwucher hergeben. Julien nahm sich vor, in diese Intrigue noch Fabre, Chabot und Andere zu verwickeln, welche als Mitglieder verschiedener Ausschüsse dabei nützlich werden konnten.

Die meisten dieser Menschen waren der Revolution ergeben und suchten keineswegs ihr zu schaden, allein sie wollten sich für jeden Wechselfall Genüsse und Vermögen verschaffen. Man kannte nicht alle ihre geheimen Anschläge; aber da sie auf den Mißcredit der Assignaten speculirten, schrieb man auch das Uebel auf ihre Rechnung, von dem sie den Vortheil zogen. Da sich unter ihren Reihen viele fremde Bankiers befanden, nannte man sie Agenten Pitt's und der Coalition, und glaubte auch hier den geheimnißvollen und so sehr gefürchteten Einfluß des englischen Ministeriums zu erblicken. Mit einem Worte, man war eben so gegen die Geldwucherer wie gegen die Fruchtaufkäufer erbittert, und verlangte gegen die Einen, wie gegen die Andern dieselben Strafen. — So bestanden, während der Norden, der Rhein, der Süden und die Vendée von Frankreichs Feinde überschwemmt worden waren, dessen Geldmittel in einer entwertheten Münze, deren Unterpfand so unsicher war, wie die Revolution selbst, und welche bei jedem ungünstigen Ereignisse im Verhältnisse der Gefahr fiel. Welche sonderbare Lage! In dem Verhältnisse, als sich die Gefahr vergrößerte, und je größer die Mittel hätten werden sollen, desto mehr verminderten sie sich im Gegentheile; das Geld entfernte sich von der Regierung, und die Lebensmittel von dem Volke. Man mußte daher zugleich Soldaten, Waffen, eine Münze für den Staat und das Volk schaffen, und nach alle dem sich auch noch des Sieges versichern.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die von den Urversammlungen zur Jahresfeier des 10. August und zur Annahme der Verfassung im Namen von ganz Frankreich abgeschickten Commissaire waren so eben in Paris angelangt. Man wollte diesen Augenblick benutzen, um einen allgemeinen Enthusiasmus zu erregen, die Provinzen mit der Hauptstadt auszusöhnen und heroische Entschlüsse hervorzurufen. Man traf Vorbereitungen zu einem glänzenden Empfange. Aus der ganzen umliegenden Gegend waren Kaufleute herbeigerufen worden. Man häufte beträchtliche Lebensmittel auf, damit kein Mangel diese Festlichkeiten störe, und die Commissaire mit einem Male das Schauspiel des Friedens, des Ueberflusses und der Ordnung genössen; man trieb die Aufmerksamkeit so weit, daß man den Postanstalten und öffentlichen Fahrgelegenheiten Befehl ertheilte, ihnen Plätze vorzubehalten, selbst wenn sie schon von Reisenden bestellt wären. Die Departements-Verwaltung, welche mit der des Gemeinderaths an Strenge in ihrer Sprache und in ihren Proclamationen wetteiferte, erließ eine Adresse an „die Brüder" der Urversammlungen. „Hier, — sagte sie ihnen, — werden Menschen, welche die Maske der Vaterlandsliebe annehmen, zu Euch mit Enthusiasmus von Freiheit, von Gleichheit, von einer einzigen und untheilbaren Republik sprechen, während sie im Grunde ihres Herzens nur darnach streben und dahin arbeiten, das Königthum wieder herzustellen und ihr Vaterland zu zerfleischen. Dies sind die Reichen, und die Reichen haben zu allen Zeiten die Tugend verabscheut und die Sitten verderbt. Hier werdet ihr verderbte Frauen finden, verführerisch durch ihre Reize, welche sich mit ihnen verständigen werden, um euch in das Laster hineinzuziehen. Fürchtet, fürchtet vor Allem das ehemalige Palais-Royal! in dessen Garten werdet Ihr diese Treulosen finden! Dieser berühmte Garten, die Wiege der Revolution, vor Kurzem das Asyl der Freunde der Freiheit und der Gleichheit, ist jetzt, trotz unserer thätigen Aufsicht, nur noch die schmutzige Kloake der Gesellschaft, die Höhle der Verbrechen, der Schlupfwinkel aller Verschwörer. Fliehet diesen verpesteten Ort; ziehet diesem gefährlichen Schauspiele des Luxus und der Schwelgerei das nützliche Gemälde der arbeitsamen Tugend vor; besuchet die Vorstädte, die Begründer unserer Freiheit, gehet in die Werkstätten, wo thätige, einfache und tugendhafte Menschen, wie ihr, bereit, wie ihr, das Vaterland zu vertheidigen, euch schon lange erwarten, um die Bande der Brüderschaft zu knüpfen! Vor Allem kommt in unsere Volksgesellschaften! Wohlan, vereinigen wir uns, ermuthigen wir uns für neue Gefahren des Vaterlands, und schwören wir zum letzten Male Tod und Verderben den Tyrannen!"

Die erste Sorge ging dahin, sie zu den Jacobinern zu führen, welche sie mit dem größten Eifer empfingen, und ihnen ihren Saal zu ihren Zusammenkünften anboten. Die Commissaire nahmen dieses Anerbieten an, und man kam überein, daß sie sich in dem Schooße der Gesellschaft selbst berathen und sich während ihres Aufenthalts mit ihnen vereinigen sollten. Auf diese Weise gab es jetzt in Paris 400 Ja-

Digitized by Google

cobiner mehr. Diese Gesellschaft, welche aller zwei Tage Sitzungen hielt, wollte sich nun alle Tage versammeln, um mit den Commissairen der Departements über die Maßregeln des öffentlichen Wohles zu berathschlagen. Man sagte, unter diesen Commissairen neigten sich einige zur Milde, und sie hätten den Auftrag, am Tage der Annahme der Verfassung eine allgemeine Amnestie zu verlangen. In der That dachten Einige an dieses Mittel, die gefangenen Girondisten so wie alle Andern, welche wegen politischer Ursachen verhaftet waren, zu retten. Aber die Jacobiner wollten keinen Vergleich, und bedurften zugleich der Energie und der Rache. „Man hat die Commissaire der Urversammlungen verleumdet, sagte Hassenfratz, indem man das Gerücht ausbreitete, sie wollten eine Amnestie vorschlagen; sie waren dessen unfähig, und vereinigten sich mit den Jacobinern, um nebst den für das allgemeine Wohl nothwendigen Maßregeln die Bestrafung aller Verräther zu verlangen." Die Commissaire benutzten diese Warnung, und wenn auch einige, wiewohl nur wenige, an eine Amnestie dachten, so wagte doch keiner mehr, sie in Vorschlag zu bringen.

Am 7. August Morgens wurden sie zu dem Gemeinderathe geführt, und von dem Gemeinderathe in den bischöflichen Palast, wo der Club der Wähler sich befand, und wo der 31. Mai vorbereitet worden war. Hier sollte die Aussöhnung der Departements mit Paris bewirkt werden, weil von hier aus der Angriff gegen die Volksvertretung ausgegangen wor. Der Maire Pache, der Procurator und die ganze Municipalität gingen an ihrer Spitze und führten die Commissaire in den bischöflichen Palast ein. Von beiden Seiten hielt man Reden; die Pariser erklärten, sie hätten niemals die Rechte der Departements mißkennen, noch mit Gewalt an sich reißen wollen; die Commissaire erkannten ihrerseits, daß man Paris verleumdet habe; sie umarmten hierauf einander und gaben sich dem lebhaftesten Enthusiasmus hin. Plötzlich fielen sie auf den Gedanken, in den Convent zu gehen, um ihn diese Versöhnung mitzutheilen. Sie begaben sich alsbald dahin. Die Berathung wird unterbrochen und einer der Commissaire nimmt das Wort. „Bürger, Repräsentanten, — spricht er, — wir kommen, um Euch die rührende Scene mitzutheilen, welche sich so eben im Saale der Wähler ereignet hat, wohin wir gegangen sind, um unsern Brüdern von Paris den Friedenskuß zu geben. Bald, so hoffen wir, wird das Haupt der Verleumder dieser republikanischen Stadt unter dem Schwerte des Gesetzes fallen. Wir sind Alle Anhänger des Bergs, es lebe der Berg!" Ein Anderer verlangt, daß die Repräsentanten den Commissairen den Bruderkuß geben sollen. Sogleich verlassen die Mitglieder der Versammlung ihre Plätze nnd werfen sich in die Arme der Commissaire der Departements. Nach einigen Augenblicken einer rührenden und begeisternden Scene ziehen die Commissaire durch den Saal unter dem Geschrei: es lebe der Berg! es lebe die Republik; und unter dem Gesange:

Der Berg ist's, der uns Rettung gab,
Da Gensonné er schaffte ab ...
Der Berg ist's, der uns Rettung gab,
Da Gensonné er schaffte ab.
Zum Teufel die Buzot,
Die Vergniaud, die Brissot!
Wohlan, die Carmagnole tanzt, u. s. w.

Digitized by Google

Sie begaben sich hierauf zu den Jacobinern, wo sie, im Namen aller Abgesandten der Urversammlungen, eine Adresse abfaßten, um den Departements zu erklären, daß Paris verleumdet worden sei. „Brüder und Freunde, — schrieben sie, — verscheucht, verscheucht eure Unruhe! Wir sind hier Alle Einer Meinung. Alle unsere Seelen sind verschmolzen, und die triumphirende Freiheit blickt nur noch auf Jacobiner, Brüder und Freunde. Der Sumpf ist nicht mehr. Wir bilden hier nur einen ungeheuern und furchtbaren Berg, der sein Feuer auf alle Royalisten und Anhänger der Tyrannei ausspeien wird. Es mögen die abscheulichen Pasquillenschreiber verderben, welche Paris verleumdet haben! Wir wachen hier insgesammt Tag und Nacht, und wir arbeiten gemeinschaftlich mit unsern Brüdern der Hauptstadt an dem öffentlichen Wohle.... Wir werden bald zu unserm Heerde zurückkehren, um euch zu verkündigen, daß Frankreich frei und das Vaterland gerettet ist." Nachdem diese Adresse gelesen und mit Enthusiasmus aufgenommen worden, wird sie an den Convent geschickt, um sie sogleich in den Bericht der Sitzung einrücken zu lassen. Die Trunkenheit wird allgemein; eine Menge Redner eilen auf die Tribüne des Clubs; die Köpfe fangen an, sich zu verwirren. Als Robespierre diese Verwirrung bemerkt, verlangt er sogleich das Wort, und Jacobiner und Commissaire klatschen dem gefeierten Redner Beifall zu, den Einige bis jetzt weder gesehen, noch gehört hatten.

Er wünschte den Departements Glück, welche Frankreich gerettet hätten. „Sie retteten es, — spricht er, — das erste Mal im Jahre 89, indem sie sich freiwillig bewaffneten; das zweite Mal, indem sie sich nach Paris begaben, um den 10. August herbei zu führen; das dritte Mal, indem sie so eben mitten in der Hauptstadt das Schauspiel der Eintracht und allgemeinen Versöhnung darbieten. Traurige Ereignisse haben in diesem Augenblicke die Republik heimgesucht und ihre Existenz in Gefahr gesetzt; aber Republikaner dürfen nichts fürchten, und müssen einer Gemüthsbewegung mißtrauen, welche sie zu Unordnungen hinreißen könnte. Man möchte in diesem Augenblicke einen künstlichen Mangel herbeiführen; man möchte das Volk zum Arsenale hinführen, um die Munition darin zu zerstreuen oder es in Brand zu stecken, wie es so eben in mehrern Städten geschehen ist; endlich leistet man noch immer nicht darauf Verzicht, ein Ereigniß in den Gefängnissen herbeizuführen, um Paris zu verleumden und die so eben beschworene Vereinigung zu zerstören. Mißtraut so vielen Schlingen, — setzte Robespierre hinzu, — seid ruhig und fest, blickt ohne Furcht den Gefahren, von denen das Vaterland bedroht ist, in's Angesicht, und laßt uns daran arbeiten, es zu retten!"

Man beruhigt sich bei diesen Worten, und scheidet von einander, nachdem man den weisen Redner mit wiederholten Beifallsbezeugungen begrüßt hat. — Während der folgenden Tage wird Paris von keiner Unordnung gestört, aber nichts wurde aus der Acht gelassen, die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen und sie zu einem großmüthigen Enthusiasmus vorzubereiten. Man verheimlichte keine Gefahr, man entzog keine ungünstige Nachricht der Kenntniß des Volks; man machte nach einander die Niederlage in der Vendée, die immer beunruhigender werdenden Nachrichten aus Toulon, die rückgängige Bewegung der

Digitized by Google

Rheinarmee, welche sich vor den Siegern von Mainz in geschlossenen Reihen zurückzog, und endlich die äußerste Gefahr der Nordarmee bekannt, welche sich ins Cäsar-Lager zurückgezogen hatte, und welche die Kaiserlichen, die Engländer, die Holländer, die jetzt Meister von Condé und Valenciennes waren, und dermalen eine doppelt so große Truppenanzahl bildeten, durch einen Handstreich leicht einschließen konnten. Zwischen dem Cäsar-Lager und Paris waren höchstens vierzig Meilen, und nicht ein Regiment, nicht ein Hinderniß, welches den Feind aufhalten konnte. War die Nordarmee nicht mehr, so war Alles verloren, und mit Aengstlichkeit nahm man die geringsten Nachrichten auf, welche von dieser Grenze kamen.

Diese Besorgnisse waren nicht ungegründet, und in der That befand sich das Cäsar-Lager in der größten Gefahr. Den 7. August Abends waren die Verbündeten hier angelangt und bedrohten es von allen Seiten. Zwischen Cambray und Bouchain läuft eine Reihe Hügel hin. Die Schelde beschützt sie, indem sie dieselben durchströmt. Dies nennt man das Cäsar-Lager, welches sich auf zwei feste Plätze stützt und von dem Laufe eines Flusses begrenzt wird. Am 7. Abends rückte der Herzog von York, der den Auftrag hatte die Franzosen zu umgehen, im Angesichte von Cambray vor, welches die rechte Seite des Cäsar-Lagers bildete. Er forderte den Platz zur Uebergabe auf, der Commandant antwortete dadurch, daß er die Thore schließen und die Vorstädte in Brand stecken läßt. Denselben Abend langt Coburg mit 40,000 Mann in zwei Colonnen an den Ufern der Schelde an, und bivouaquirt im Angesichte des französischen Lagers. Eine erstickende Hitze lähmt bei Menschen und Pferden alle Kraft; mehre Soldaten, von den Sonnenstrahlen getroffen, geben denselben Tag noch den Geist auf. Kilmaine, der ernannt war um Custine zu ersetzen, und das Commando nur interimistisch hatte annehmen wollen, glaubte nicht in einer so gefährlichen Stellung Stand halten zu können. Auf seinem rechten Flügel bedroht, von dem Herzog von York umgangen zu werden, hatte er kaum 35,000 entmuthigte Soldaten 60,000 siegreichen Kriegern entgegenzustellen, und hielt es für klüger an den Rückzug zu denken und dadurch, daß er eine andere Stellung suchte, Zeit zu gewinnen. Die Linie der Scarpe, welche hinter der Schelde liegt, schien ihm dringlich zu besetzen. Zwischen Arras und Douay bilden von der Scarpe begrenzte Hügel ein dem Cäsar-Lager ähnliches Lager, das sich, wie dieses, an zwei feste Plätze lehnt und von einem Flusse begrenzt wird. Kilmaine bereitete sich zum Rückzuge auf den nächsten Tag, den Morgen des 8., vor. — Sein Armeecorps sollte über die Cense gehen, einen kleinen Fluß welcher längs des Rückens des Terrains hinläuft, das er inne hatte, und er selbst sollte mit einem starken Nachtrabe gegen den rechten Flügel vorrücken, wo der Herzog von York hervorzubrechen im Begriff stand. Am folgenden Tage setzen sich in der That mit dem Anbruche des Tages, das grobe Geschütz, die Bagage und die Infanterie in Bewegung, gehen über die Cense und zerstören alle Uebergänge. Eine Stunde darauf wendet sich Kilmaine mit einigen Batterien leichten Geschützes und einer starken Abtheilung Cavalerie, um den Rückzug gegen die Engländer zu decken. Er konnte nicht zu gelegnerer Zeit kommen. Zwei Bataillone, welche sich auf

Digitized by Google

ihrem Marsche verirrt hatten, fanden sich in dem kleinen Dorfe Marquion verwickelt und leisteten den Engländern tapfern Widerstand. Ungeachtet ihrer Anstrengungen waren sie nahe daran, umzingelt zu werden. Kilmaine langt in diesem Augenblicke an und stellt sein leichtes Geschütz gegen die Flanke der Feinde auf, wirft seine Reiterei auf sie und zwingt sie zum Rückzuge. Die Bataillone sind nun frei gemacht und können sich mit dem Reste der Armee wieder vereinigen. Während dessen aber dringen die Engländer und die Kaiserlichen zugleich gegen den rechten Flügel und gegen die Fronte des Cäsar-Lagers vor und finden es ganz geräumt, die Franzosen aber gegen Ende des Tages vereinigt, an Arras und Douay gelehnt und von ihnen durch die Schelde getrennt. — So ward am 8. August das Cäsar-Lager geräumt, wie früher das von Famars, und Cambray und Bouchain blieben ihren eigenen Streitkräften überlassen, wie Valenciennes und Condé. Die Linie der Scarpe, welche hinter der Schelde läuft, liegt bekanntlich nicht zwischen Paris und der Schelde, sondern zwischen der Schelde und dem Meere. Kilmaine aber war seitwärts marschirt, statt rückwärts zu marschiren, und ein Theil der Grenze befand sich auf diese Weise entblößt. Die Verbündeten konnten sich nun im ganzen Departement des Nordens verbreiten. Was sollten sie thun? Wollten sie noch einen Tag länger marschiren, das Lager von Gavrelle angreifen und den Feind aufheben, der ihnen entschlüpft war? Sollten sie auf auf Paris losgehen, oder zu ihrem frühern Plane auf Dünkirchen zurückkommen? Unterdessen schoben sie Haufen bis Peronne und Saint-Quentin vor, und der Schrecken theilte sich bald Paris mit, wo man mit Entsetzen vernahm, daß das Cäsar-Lager wie das von Famars verloren, und Cambray wie Valenciennes übergeben sei. Von allen Seiten war man gegen Kilmaine erbittert, während man den wichtigen Dienst vergaß, den er so eben durch seinen schönen Rückzug geleistet hatte. — Das feierliche Fest des 10. August, bestimmt alle Geister zu electrisiren, wird mitten unter diesen traurigen Nachrichten vorbereitet. Den 9. erstattet man dem Convent Bericht über die Zählung der Stimmen. Die 44,000 Gemeinden haben die Verfassung angenommen. Unter der Zahl der Stimmen fehlte nur die von Marseille, Corsica und der Vendée. Eine einzige Gemeinde, die von Saint-Tonnant im Departement der Nordküste, hatte es gewagt, die Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den Thron zu verlangen.

Am 10. beginnt das Fest mit Anbruche des Tages. Der berühmte Maler David war mit der Anordnung desselben beauftragt worden. Um 4 Uhr des Morgens ist der Zug auf dem Bastilleplatze versammelt. Der Convent, die Abgeordneten der Urversammlungen, unter denen man die 86 Aeltesten gewählt hatte, um die 86 Departements zu vertreten, die Volksgesellschaften und alle bewaffneten Sectionen stellen sich um einen großen Springbrunnen, welcher der Springbrunnen der Wiedergeburt hieß. Dieser Springbrunnen wurde von einer großen Bildsäule der Natur gebildet, welche aus ihren Brüsten in ein weites Becken Wasser goß. Sobald die Sonne die Giebel der Häuser vergoldet hat, begrüßt man sie durch einen Gesang nach der Weise der Marseillaise. Der Präsident des Convents nimmt eine Schaale, gießt das Wasser der Wiedergeburt auf den Boden, trinkt

Digitized by Google

davon, und reicht sodann die Schaale den Aeltesten der Departements, welche sämmtlich der Reihe nach trinken. Nach dieser Ceremonie setzt sich der Zug längs der Boulevards in Bewegung. Zuerst gehen die Volksgesellschaften, welche eine Fahne tragen, worauf das Auge der Vorsehung gemalt ist. Hierauf folgt der ganze Convent. Jedes seiner Mitglieder hält einen Strauß von Kornähren, und acht derselben, welche sich in der Mitte befinden, tragen die Verfassungsurkunde und die Rechte des Menschen in einem Behältniß. In einem Kreise um den Convent bilden die Aeltesten eine Kette und gehen durch ein dreifarbiges Band verbunden. Sie halten in ihren Händen einen Oelzweig, als Zeichen der Aussöhnung der Provinzen mit Paris, und eine Pike, welche dazu bestimmt war, einen Theil des Nationalbundes auszumachen, der von den 86 Departements gebildet wurde. Im Gefolge dieses Theiles des Zugs erschienen Volksgruppen mit den Werkzeugen der verschiedenen Gewerbe. Mitten unter ihnen ein Pflug, der einen Greis und seine betagte Gattin trägt und von ihren Söhnen gezogen wird. Unmittelbar auf diesen Pflug folgte ein Kriegswagen, auf welchem die Aschenurne der für das Vaterland gefallenen Soldaten ruhte. Endlich schließen den Zug Särge mit Sceptern, Kronen und Wappen und mit Lilien gestickten Teppichen beladen.

Der Zug ging über die Boulevards und schlug den Weg nach dem Revolutionsplatze ein. Als Poissonnière, der Präsident des Convents, über den Boulevard zieht, reicht er den Heldinnen vom 5. und 6. October, welche auf ihren Kanonen sitzen, einen Lorbeerzweig. Auf dem Revolutiontionsplatze hält er von Neuem, und steckt alle Insignien des Königthums und des Adels, welche in den Särgen geführt werden, in Brand. Hierauf zerreißt er einen Schleier, der über eine Bildsäule geworfen ist, und als sie sich Aller Blicken zeigt, läßt sie die Züge der Freiheit sehen. Artilleriesalven bezeichnen den Augenblick ihrer feierlichen Aufstellung, und, in demselben Augenblicke werden Tausende von Vögeln, welche leichte Wimpeln tragen, losgelassen, und scheinen, indem sie sich in die Lüfte aufschwingen, zu verkünden, daß die Erde frei sei.

Man begiebt sich hierauf über den Invalidenplatz nach dem Marsfelde und zieht bei einer colossalen Figur vorbei, die das französische Volk vorstellt, wie es den Föderalismus zu Boden wirft und ihn in dem Kothe eines Sumpfes erstickt. Endlich langt man auf dem Bundesfelde selbst an. Hier theilt sich der Zug in zwei Colonnen, die sich um den Altar des Vaterlandes herumziehen. Der Präsident des Convents und die 86 Aeltesten nehmen die Spitze des Altars, die Mitglieder des Convents und die Masse der Abgeordneten der Urversammlungen dessen Stufen ein. Jede Volksgruppe kommt, um den Altar herum die Erzeugnisse ihres Gewerbes zu legen, Stoffe, Früchte und andere Producte aller Art. Der Präsident des Convents empfängt hierauf die Urkunden, auf welchen die Urversammlungen ihre Stimmen geschrieben haben, und legt sie auf den Altar des Vaterlandes nieder. Sogleich wird eine allgemeine Artilleriesalve gegeben, eine ungeheure Volksmasse vereinigt ihr Geschrei mit dem Donner der Kanonen, und man schwört, mit demselben Enthusiasmus als am 14. Juli 1790 und 1792, die Verfassung zu vertheidigen; ein ganz leerer Eid, wenn man nach dem

Digitized by Google

Buchstaben der Verfassung geht, aber ein heldenmüthiger und treu gehaltener, wenn man nur auf das Land und die Revolution selbst hinsieht! Jene Verfassungen sind in der That untergegangen; aber ihr Boden und die Revolution wurden unausgesetzt mit heldenmüthiger Standhaftigkeit vertheidigt. — Nach dieser Ceremonie überreichen die 86 Aeltesten ihre Piken dem Präsidenten; dieser bildet daraus ein Bündel und vertraut es, zugleich mit der Verfassungsurkunde, den Abgeordneten der Urversammlungen an, indem er ihnen empfiehlt, alle ihre Streitkräfte um die neue Bundeslade zu sammeln. Hierauf trennt man sich, und ein Theil des Zuges begleitet die Aschenurnen der für das Vaterland gefallenen Franzosen zu einem Orte, wo sie bis auf den folgenden Tag bleiben sollten, um hierauf in den Conventssaal gebracht zu werden. Eine große Vorstellung, welche die Belagerung und Beschießung von Lille und den heldenmüthigen Widerstand seiner Einwohner zeigte, füllte den Rest des Tages aus, und bereitete die Einbildungskraft des Volks zu neuen kriegerischen Scenen vor.

Dies war die dritte Föderationsfeier des republikanischen Frankreichs. Man sah hier nicht wie 1790 alle Classen eines großen Volks, Reiche und Arme, Adelige und Bürgerliche, einen Augenblick in gleicher Trunkenheit vermischt, und, ihres gegenseitigen Hasses müde, sich auf einige Stunden ihre Standes- und Meinungsverschiedenheit verzeihend, sondern ein unermeßliches Volk, das nicht mehr von Verzeihung sprach, wohl aber von Gefahr, von Aufopferung, von verzweifelten Entschlüssen, und welches, trunken von Freude, diesen gigantischen Pomp gierig einsog, bereit, schon den andern Tag auf das Schlachtfeld zu eilen. Ein Umstand hob noch den Character dieser Scene und verbarg das, was höhnische oder feindselige Gemüther Lächerliches daran finden konnten, nämlich die Gefahr und der Muth, mit dem man dieser trotzte. Am 14. Juli 1790 war die Revolution noch unschuldig und heilsam, aber sie war noch nicht furchtbar und konnte leicht wie eine lächerliche Farce durch fremde Bajonette geendigt werden; im August 1793 war sie tragisch, aber großartig, ausgezeichnet durch Siege und Niederlagen, und ernst, wie ein unwiderruflicher und heldenmüthiger Entschluß.

Der Augenblick, große Maßregeln zu nehmen, war erschienen. Ueberall gährten die außerordentlichsten Ideen; man schlug vor, alle Adeligen von den Aemtern auszuschließen, eine allgemeine Verhaftung der Verdächtigen zu beschließen, gegen welche noch kein hinlänglich bestimmtes Gesetz vorhanden war, das Volk in Masse aufzubieten, alle Lebensmittel in Beschlag zu nehmen, sie in die Magazine der Republik zu schaffen und von hier an die Einzelnen austheilen zu lassen; man wollte endlich, ohne noch recht zu wissen wie? ein Mittel auffinden, um das nöthige Geld herbeizuschaffen. Vor Allem verlangte man, daß der Convent in Thätigkeit bleibe, und seine Gewalt nicht an die neue gesetzgebende Versammlung abtrete, die ihm folgen sollte, und daß die Verfassung so wie die Bildsäule des Gesetzes verhüllt werde bis zur endlichen Besiegung aller Feinde. — Alle diese Vorschläge wurden nach und nach bei den Jacobinern gemacht. Robespierre suchte nun nicht mehr den Aufschwung der öffentlichen Meinung zu hindern, sondern steigerte ihn eher noch, und bestand hauptsächlich auf der Noth-

Digitized by Google

wendigkeit, den Convent im Amte zu erhalten; dieser Rath war auch allerdings vernünftig. Die Auflösung einer Versammlung, welche sich der gesammten Regierung bemächtigt hatte, in deren Schoß jede Uneinigkeit erstickt war, und ihre Ersetzung durch eine neue, unerfahrene und den Parteien wieder preisgegebene, wäre in jenem Augenblicke von den nachtheiligsten Folgen begleitet gewesen. Die Departements-Abgeordneten umringten Robespierre, riefen, daß sie geschworen hätten, vereinigt zu bleiben bis der Convent Maßregeln zur Rettung des Vaterlandes ergriffen haben würde und erklärten, daß sie denselben zwingen würden, ferner die Gewalt beizubehalten. Audouin, Pache's Schwiegersohn, nahm hierauf das Wort, und schlug das Aufgebot in Masse und die allgemeine Verhaftung der Verdächtigen vor. Sogleich entwarfen die Departements-Abgeordneten eine Eingabe und überreichten sie am folgenden Tage, den 12., dem Convente. Sie verlangten darin, daß dieser es übernehme, das Vaterland selbst zu retten, daß keine Amnestie ausgesprochen werde, daß die Verdächtigen verhaftet werden sollten; daß sie selbst zuerst gegen den Feind gesendet würden, und die in Masse aufstehende Nation ihnen folge. Ein Theil dieser Vorschläge wurde angenommen. Die Verhaftnng der Verdächtigen wurde als Grundsatz ausgesprochen; allein der Plan, das Volk in Masse aufzubieten, wurde, als zu gewaltsam erscheinend, dem Heilausschusse zur Begutachtung zugewiesen. Die Jacobiner waren hierüber mißvergnügt, verlangten wiederholt dasselbe und erklärten unaufhörlich in ihrem Club, daß eine allgemeine und nicht blos eine theilweise Bewegung nothwendig sei. Am folgenden Tage erstattete der Außschuß seinen Bericht, und schlug einen eben so vagen Beschluß als frostige Proclamationen vor.

„Der Ausschuß, — rief Danton, — hat noch lange nicht Alles gesagt: er hat nicht gesagt, daß wenn Frankreich besiegt wird, daß wenn es zerrissen wird, die Reichen die ersten Opfer der Raubgier der Zwingherren sein werden; er hat nicht gesagt, daß die besiegten Vaterlandsfreunde diese Republik eher ganz zu Grunde richten, als sie in die Hände ihrer übermüthigen Sieger übergehen lassen werden! Dies muß man jenen reichen Selbstlingen zurufen! — Was hofft ihr, die ihr nichts für die Rettung der Republik thut? Was wäre euer Loos, wenn die Freiheit unterläge? Die Regentschaft eines Schwachkopfs, ein noch lange minderjähriger König, ein Zerreißen unserer Provinzen, ein allgemeiner Umsturz! Ja, ihr Reichen, man würde euch mehr, tausendmal mehr auflegen und von euch erpressen, als ihr je zu entrichten hättet um euer Vaterland zu retten und die Freiheit zu verewigen! — Der Convent, fügte Danton hinzu, hat die Blitze des Volks in seinen Händen; er gebrauche sie, und schmettere sie gegen die Zwingherrn. Er hat die Abgeordneten der Primairversammlungen, er hat seine eigenen Mitglieder; er sende sie beiderseits ab, um eine allgemeine Bewaffnung zu Stande zu bringen."

Die Gesetzvorschläge wurden dem Ausschusse noch einmal zurückgegeben. Am andern Tage schickten die Jacobiner aufs Neue die Departements-Abgeordneten an den Convent. Diese forderten noch einmal, nicht eine theilweise Aushebung, sondern ein allgemeines Aufgebot, weil alle halben Maßregeln ins Verderben stürzen, und weil das

ganze Volk leichter in Bewegung zu setzen sei, als ein kleiner Theil seiner Bürger. „Wenn Ihr, — sprachen sie, — hundert Tausend Soldaten verlangt, so werdet Ihr sie nicht erhalten; allein einem allgemeinen Aufgebote werden Millionen Männer folgen. Es gebe keine Ausnahme für den körperlich zum Waffendienst Tüchtigen, sei sein Amt welches es wolle; nur dem Ackerbau mögen die Arme erhalten werden, welche unentbehrlich nothwendig sind, um der Erde Schoos die Lebensmittel zu entlocken: der Handel höre für den Augenblick auf; alle Geschäfte werden abgebrochen, die große, die einzige, die allgemeine Beschäftigung aller Franzosen sei die Rettung des Vaterlandes!"

Der Convent konnte einer so dringenden Aufforderung nicht länger widerstehen; den Eifer der Bittsteller theilend, befahl er dem Ausschusse abzutreten, um sogleich einen Gesetzentwurf hinsichtlich des allgemeinen Aufgebots zu entwerfen. Schon nach einigen Minuten erschien der Ausschuß wieder und legte folgenden Entwurf vor, der mit allgemeinem Jubel angenommen wurde:

Art. I. Das französische Volk erklärt durch das Organ seiner Volksvertreter, daß es in Masse aufstehen will um seine Freiheit und seine Verfassung zu vertheidigen, und seinen Boden endlich von Feinden zu reinigen.

Art. II. Der Wohlfahrts-Ausschuß wird morgen die weitern Anordnungen in Beziehung auf diese große Volksbewegung vorlegen.

Andere Art. bestimmten 18 Abgeordnete, welche sich durch ganz Frankreich verbreiten und die Commissaire der Primairversammlungen in ihren Forderungen von Menschen, Pferden, Waffen und Lebensmitteln unterstützen sollten. War erst dieser große Anstoß gegeben, dann wurde Alles möglich. War einmal erklärt, daß in Frankreich Alles, Menschen und Sachen, der Regierung gehöre, so konnte diese, je nach dem Stande der Gefahr, ihrer Einsichten und der immer steigenden Kraft, Alles durchsetzen, was sie für nützlich und nothwendig erachtete. Allerdings war es nicht möglich, die ganze Bevölkerung unter die Waffen zu rufen und alle Production, selbst die der Lebensmittel, zu unterbrechen; allein die Regierung konnte fortan doch Alles verlangen, was das augenblickliche Bedürfniß eben erheischte.

Der Monat August war demnach der Zeitpunkt jener wichtigen Beschlüsse, welche ganz Frankreich in Bewegung brachten, alle Hilfsquellen öffneten, und die letzte und größte Gefahr für die Revolution entschieden. — Man mußte zu gleicher Zeit die Bevölkerung unter die Fahnen stellen und Waffen für sie besorgen, und durch eine neue Finanz-Maßregel die Kosten dieser allgemeinen Bewaffnung decken; man mußte das Papiergeld mit dem Preise der Lebensmittel und nöthigsten Bedürfnisse in Verhältniß setzen; man mußte die Heere und die Feldherrn nach den Forderungen der verschiedenen Kriegstheater vertheilen, und endlich die Umwälzungs-Wuth durch große und schreckliche Hinrichtungen befriedigen. Wir wollen sehen, was die Regierung that, um diesen dringenden Bedürfnissen und diesen entfesselten Leidenschaften zu genügen, welche letztere nicht zu unterdrücken waren, weil sie nothwendig mit der Energie verbunden sind, welche ein Volk aus den ihm drohenden Gefahren errettet. — Es wäre den Umständen nicht angemessen, und der allgemeinen Begeisterung des Volkes, welche man ihm

Digitized by Google

beimessen mußte um sie wirklich zu erwecken, nicht würdig gewesen, wenn man jeder einzelnen Gemeinde ihr Contingent bestimmt hätte. Diese deutsche Art, von jeder Gegend Menschen wie Steuern zu fordern, wäre überdies dem Grnndsatze des allgemeinen Aufgebotes zuwider gewesen. Eben so wenig konnte man durchs Loos die Heerverstärkungen beziehen. Wenn nicht Jeder hätte eintreten müssen, so würde man sich auf alle mögliche Arten dem Looſe zu entziehen gesucht haben. Dagegen setzte das allgemeine Aufgebot Frankreich einer unendlichen Unordnung aus, und erregte das Gespött der Gemäßigten wie der Umwälzungs-Feinde. Der Heils-Ausschuß ersann daher das für die Umstände gewiß passendste Mittel, indem er die ganze Bevölkerung dem Staate zur Verfügung stellte, sie in Altersclassen eintheilte, und diese nach einander, wie das Bedürfniß es erheischte, gegen den Feind schickte. „Von diesem Augenblicke an (23. Aug.), hieß es in dem Beschlusse — bis zu dem, wo die Feinde aus dem Gebiete unsres Freistaats verjagt sein werden, sind alle Franzosen ununterbrochen schuldig in den Heeren zu dienen. Die jungen Männer werden die Feinde schlagen; die Verheiratheten werden Waffen schmieden und die Zufuhren herbeibringen; die Frauen werden Zelte und Kleider verfertigen und in den Spitälern dienen; die Kinder werden aus alter Leinwand Charpie zupfen; die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger zu entflammen, und Haß gegen die Könige und Liebe zur Freiheit predigen.“

Alle jungen unverheiratheten Männer und alle kinderlosen Wittwer von 18 bis 25 Jahren bildeten das erste Aufgebot. Sie mußten sich auf der Stelle vereinigen, und zwar nicht in den Hauptorten der Departements, sondern in denen der Bezirke, denn man fürchtete seit dem Föderalisten-Aufstande die großen Departements-Versammlungen, welche leicht das Gefühl der Stärke und den Gedanken an Aufruhr erweckten. Außerdem wäre es auch höchst schwierig gewesen, in den Hauptorten der Departements die nöthigen Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für so große Massen zusammen zu bringen. Die in den Bezirksorten gebildeten Bataillone hatten sogleich die Waffenübungen zu beginnen und sich zum Abmarsche bereit zu halten. — Die Altersclasse von 25 — 30 Jahren wurde aufgefordert sich bereit zu halten, und hatte vorläufig den innern Dienst zu versehen. — Die dritte Classe von 30 — 60 Jahren wurde zur Verfügung der Abgeordneten gestellt, welche diese allgemeine Bewaffnung einzurichten hatten. Außerdem aber wurde noch in einigen besonders bedrohten Gegenden das unmittelbare Aufgebot der ganzen Masse erlassen, z. B. in der Vendée, in Toulon, Lyon, am Rheine, u. s. w.

Die Vorschriften über die Nahrung, Bewaffnung und Bequartierung der Aufgebote waren den Umständen angemessen. Alle nicht für den Ackerbau oder für die Fabriken unentbehrlichen Pferde waren requirirt und zur Verfügung der Kriegscommissaire gestellt worden. Die kalibermäßigen Waffen mußten an die erste Altersclasse abgegeben werden; Jagdgewehre und Piken waren für den inneren Dienst bestimmt. Da wo Waffenwerkstätten errichtet werden konnten, wurden die öffentlichen Plätze, die Spaziergänge, die großen Häuser aus der Masse der Nationalgüter zur Errichtung von Werkstätten bestimmt. Die Haupt-

anlage wurde in Paris gemacht. Die Schmieden sollten in den Garten des Palastes Luxemburg, die Bohrmaschinen für die Kanonen an die Seine-Ufer kommen; alle Waffenschmiede der ganzen Republik wurden aufgeboten, und ebenso alle Uhrmacher, welche zu jener Zeit ohnedieß wenig Arbeit hatten, und zur Bearbeitung einzelner Waffenstücke gebraucht werden konnten. Dreißig Millionen wurden blos für diese einzige Fabrication dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt, und diese außerordentlichen Maßregeln sollten so lange fortgesetzt werden, bis man es dahin gebracht hätte, täglich Tausend Flinten zu verfertigen. Man errichtete diese große Anstalt in Paris, weil hier unter den Augen der Regierung und der Jacobiner jede Nachlässigkeit unmöglich war, und sich hier alle Wunder der Thätigkeit und Kraft versprechen ließen. Und in der That erreichte man auch sehr bald seine Absicht. — Da es an Salpeter fehlte, so verfiel man darauf ihn aus der Erde in den Kellern zu gewinnen. Man beschloß also alle Keller zu untersuchen und zu sehen, ob ihre Erde nichts der Art enthalte. Jeder Eigenthümer mußte sich diese Haussuchung gefallen lassen.

Die zu Nationaleigenthum gewordenen Häuser wurden zu Kasernen und Vorrathshäusern bestimmt. Um die nöthigen Lebensmittel für so große Massen zu erhalten, ergriff man verschiedene Maßregeln, welche nicht weniger auffallend waren, als die bisher erwähnten. Die Jacobiner wollten, daß der Staat die allgemeine Uebersicht über die vorhandenen Lebensmittel schließen lasse, sie alle aufkaufe und dann wieder im Einzelnen vertheile, sie theils an die Soldaten abgebend, theils den übrigen Bürgern um einen mäßigen Preis überlassend. Diese Neigung Alles zu thun und die Natur selbst zu ersetzen, wenn sie sich nicht nach Wunsch füge, führte aber denn doch nicht so ganz zum Ziele, wie die Jacobiner es gewünscht hätten; man beschloß also, daß die den Gemeinden befohlenen Uebersichten schnell beendiget und an den Minister des Innern gesendet würden, um eine allgemeine Statistik der Bedürfnisse und der Hilfsquellen daraus zu entwerfen; ferner, daß wo das Dreschen noch nicht beendigt sei, es sofort geschehen müsse, und daß die Gemeinden dreschen lassen sollten, wenn die Eigenthümer sich deß' weigerten; daß die Korneigenthümer ihre rückständigen Steuern und zwei Drittheile der Jahressteuer von 1793 in Getreide zu entrichten hätten, endlich daß die Pächter und Verwalter der Nationalgüter die Einkünfte in Natura abliefern sollten.

Die Ausführung dieser außerordentlichen Maßregeln mußte ebenfalls außerordentlich sein: es wäre weder der Natur noch der Dringlichkeit der gefaßten Beschlüsse gemäß gewesen, wenn man sie durch die begrenzte Gewalt der örtlichen Behörden hätte ausführen wollen, welche in jedem Augenblicke durch Widerspruch und Reclamationen aufgehalten worden wären, und überdies mit sehr verschiedenem Eifer und verschiedener Kraft gehandelt hätten. Auch hier war die Dictatur der Conventsabgeordneten das einzige ausführbare Mittel. Sie waren gebraucht worden um die im März befohlene Aushebung der dreimal Hundert Tausend Mann zu Stande zu bringen, und sie hatten diesen Zweck schnell und vollständig erreicht. Zu den Heeren entsendet, beobachteten sie die Feldherren und ihre Unternehmungen; manchmal waren sie freilich dem erfahrenen General hinderlich, allein überall regten

Digitized by Google

sie den Eifer auf, und erzeugten einen wildkräftigen Willen. In festen Plätzen eingeschlossen hatten sie mit Heldenmuth die Belagerungen von Mainz und Valenciennes mit bestanden; im Innern verbreitet hatten sie kräftig zur Besiegung des Föderalismus mitgewirkt. Sie wurden also auch jetzt wieder gebraucht und erhielten unumschränkte Vollmachten, um diese Aufgebote von Menschen und Sachen durchzusetzen, und unter ihnen standen die Commissaire der Primairversammlungen, daher sie auch diese nach ihrem Willen leiten und ihnen einen Theil ihrer Gewalt anvertrauen konnten, und hatten so unter sich ergebene, von dem Zustande eines jeden Ortes auf das Genaueste unterrichtete und mit keiner andern Gewalt bekleidete Männer, als denselben von ihnen übertragen war. — Schon seit längerer Zeit waren mehre Repräsentanten im Innern auf Mission, in der Vendée, wie in Lyon und Grenoble, um die Ueberreste des Föderalismus zu zerstören; jetzt wurden noch achtzehn andre dazu mit dem Auftrage ernannt, Frankreichs Departements unter sich zu theilen und sich mit den schon abgesendeten zu verständigen, um die jungen Leute des ersten Aufgebots zu bewaffnen, zu verproviantiren und, je nach dem Rathe und den Forderungen der Generale, nach den passenden Punkten abgehen zu lassen. — Mit diesen kriegerischen Maßregeln mußte man auch die finanziellen verbinden, um die nothigen Kriegskosten aufzubringen. Man weiß, in welchem Zustande sich Frankreich in dieser Beziehung damals befand. Eine in Unordnung gerathene und aus Forderunger aller Art und aller Zeiten bestehende Staatsschuld, welche von ganz andrer Beschaffenheit und den unter der Revolution contrahirten meist entgegengesetzt war, verrufene Assignaten, denen man das baare Geld, die fremden Papiere und die Actien der Finanzgesellschaften entgegenstellte, und welche weder die Regierung zur Besoldung der Staatsdiener, noch das Volk zum Einkauf der ihm nöthigen Gegenstände brauchen konnte; dies war damals Frankreichs finanzielle Lage. Was sollte unter solchen Umständen geschehen? Sollte man Anleihen machen, oder neue Assignaten ausgeben? Anleihen zu machen war bei der Unordnung, in der sich die Staatsschuld befand, und bei dem geringen Zutrauen, das die Republik einflößte, unmöglich. Assignaten auszugeben war zwar leicht, und man brauchte dazu nur die Presse der Nationaldruckerei; allein man mußte dann auf die geringsten Ausgaben ungemeine Summen Papiergeld verwenden, nämlich mindest fünf bis sechsmal mehr, als sein Nominalwerth betrug, was nothwendigerweise das große Uebel seines Verfalls verschlimmerte und eine noch größere Vertheuerung der Waaren herbeiführen mußte. Man wird sehen, was der Geist der Nothwendigkeit den mit dem Wohle Frankreichs beauftragten Männern eingab.

Die erste und unerläßlichste Maßregel war, in die Staatsschuld Ordnung zu bringen und zu verhindern, daß sie in Contracte aller Formen und Zeiten zerfiel, welche durch die Verschiedenheit ihres Ursprungs und ihrer Emission Gelegenheit zu einem so gefährlichen als contrerevolutionairen Geldwucher gaben. Die Kenntniß dieser alten Urkunden, ihre Prüfung und Classification machten eine besondere Wissenschaft nothwendig und brachten eine fürchterliche Verwirrung in das Rechnungswesen. Nur in Paris konnte ein Rentier sich bezahlt ma-

chen, und bisweilen mußte er, wenn seine Forderung in mehre Theile getheilt war, sich zwanzig verschiedenen Zahlmeistern vorstellen. Es gab daselbst eine constituirte Schuld, eine zu festgesetzten Terminen zahlbare Schuld und eine erst nach geschehener Liquidation zahlbare Schuld, auf welche Weise dann der Schatz täglich Verfallterminen ausgesetzt war und immer neue Capitalien auftreiben mußte, um die verfallenen Summen zurückzahlen zu können. „Man muß die Staatsschuld gleichmäßig machen, sie republikanisiren," sagte Cambon, und schlug vor, alle Contracte der Staatsgläubiger in eine Inscription auf ein großes Buch zu verwandeln, welches das große Buch der öffentlichen Schuld genannt wurde. Diese Inscription und der Extract derselben, welcher den Gläubigern übergeben werden sollte, müsse künftig als einziger Rechtstitel gelten. Um wegen der sicheren Aufbewahrung dieses Buches die erforderliche Garantie zu geben, sollte ein zweites Exemplar davon in den Archiven des Schatzes nieder gelegt werden, und überdies bedrohten das Feuer und andere Unfälle es nicht mehr, als die Register der Notare. Die Gläubiger sollten deshalb binnen einer bestimmten Frist ihre Urkunden einliefern, damit sie eingetragen und darnach verbrannt werden könnten. Die Notare bekamen den Befehl, alle in ihrer Verwahrung befindliche Urkunden auszuhändigen, und wurden mit zehnjähriger Eisenstrafe belegt, wenn sie vor Ablieferung derselben Abschriften zurückbehielten, oder weggaben. Wenn der Gläubiger sechs Monate vergehen ließ, ehe er sich einschreiben ließ, so verlor er die Zinsen, ließ er ein Jahr verstreichen, so war das Capital verfallen und ging verloren. „Auf diese Weise, — sagte Cambon, wird die durch den Despotismus entstandne Schuld nicht mehr von der seit der Revolution gemachten unterschieden werden können, und ich fordere den gnädigen Herrn Despotismus auf, wenn er je wieder aufersteht, seine alte Schuld herauszufinden, wenn sie mit der neuen so verschmolzen sein wird. Ist dies geschehen, so werdet ihr bald sehen, wie der Capitalist, welcher sich jetzt einen König zurückwünscht, weil ein König sein Schuldner war, und der seine Forderung zu verlieren fürchtet, wenn sein Schuldner nicht wieder eingesetzt wird, dann an der Republik halten wird, welche nunmehr seine Schuldnerin ist, und mit deren Untergange er auch sein Capital zu verlieren fürchten muß."

Dies war aber nicht der einzige Vortheil dieser Einrichtung; sie gewährte deren noch andere eben so große und begründete von Neuem das System des öffentlichen Credits. Das Capital einer jeden Forderung wurde in eine perpetuirliche Rente verwandelt und mit fünf vom Hundert verzinst. So wurde der Gläubiger von einer Summe von Tausend Franks ins große Buch mit einer Rente von funfzig Franks eingeschrieben. Auf diese Weise wurden die alten Schulden, von denen die einen Wucherzinsen trugen, die andern mit ungerechten Abzügen belastet oder mit gewissen Auflagen beschwert waren, auf einen gleichmäßigen und billigen Zinsfuß zurückgeführt. Der Staat war, indem er seine Schuld in eine fortwährende Rente verwandelte, nicht mehr unerwarteten Zahlungsterminen ausgesetzt und konnte nicht mehr genöthigt werden, das Capital zurückzuzahlen, wenn er pünktlich die Zinsen abtrug. Er fand außerdem ein leichtes und vortheilhaftes Mittel,

seine Schuld zu tilgen, nämlich die Renten an der Börse selbst zurückzukaufen, wenn sie unter ihren Werth fielen: wenn daher eine Rente von funfzig Livres Einkünften und von Tausend Franks Capital nur neun oder acht Hundert Livres gelten würde, so könne, sagte Cambon, der Staat alsbald ein Zehntel oder ein Fünftel des Capitals gewinnen, wenn er sie an der Börse zurückkaufe. Dieser Wiederkauf war noch nicht vermittelst eines bestimmten Amortisationsplanes organisirt, aber das Mittel dazu war gefunden, und die Wissenschaft des öffentlichen Credits begann sich zu bilden.

So vereinfachte die Inscription auf das große Buch die Form der Urkunden, verknüpfte das Bestehen der Staatsschuld mit dem der Republik und verwandelte die Schuldforderungen in eine perpetuirliche Rente, deren Capital nicht zurückzahlbar war, und deren Zinsen für alle Arten von Inscriptionen dieselben waren. Diese Idee war einfach und zum Theil von den Engländern entlehnt; allein es war große Energie in der Ausführung nöthig, um sie den französischen Zuständen anzupassen, und es war sehr verdienstlich, es gerade jetzt zu thun. Allerdings konnte man in einer Operation, welche bestimmt war auf eine so ungestüme Weise das Wesen der Urkunden und Schuldforderungen zu ändern, die Zinsen auf eine gleichmäßige Taxe zurückzuführen, und die Gläubiger, welche sich dieser Umänderung nicht fügen wollten, mit Verlust ihrer Forderungen zu bedrohen, nur Gewaltthätigkeit finden, allein für einen Staat ist die bestmöglichste Ordnung auch Gerechtigkeit, und diese großartige und kräftige Gleichstellung war einer kühnen und vollständigen Revolution angemessen, welche zum Zwecke hatte, Alles dem gemeinen Rechte zu unterwerfen. — Der Plan Cambon's verband mit seiner Kühnheit doch auch eine gewissenhafte Achtung für die Verpflichtungen gegen die Ausländer, denen man Rückzahlung in bestimmten Fristen versprochen hatte. Er ging dahin, daß, da die Assignaten außerhalb Frankreichs keinen Cours hätten, die auswärtigen Gläubiger in baarem Gelde und zu bestimmten Fristen bezahlt werden sollten. Da übrigens die Gemeinden besondere Schulden contrahirt hatten und ihre Gläubiger vergeblich auf Bezahlung warten ließen, so nahm der Staat ihre Schulden auf sich und bemächtigte sich ihres Eigenthums, jedoch nur bis zum Belauf der zur Rückzahlung verwendeten Summen. Dieser Plan wurde denn auch angenommen und, wie er gut erdacht war, auch vortrefflich ausgeführt. Das Capital der nunmehr gleichförmig gemachten Schuld wurde in eine Rentenmasse von zwei Hundert Millionen jährlich verwandelt. Um die frühern verschiedenartigen Abzüge, mit denen sie beschwert war, zu ersetzen, glaubte man eine Grundsteuer von einem Fünftel darauf legen zu müssen, wodurch die Zinsen auf Hundert und sechzig Millionen vermindert wurden. Auf diese Weise wurde in Alles Einfachheit und Klarheit gebracht, eine starke Quelle des Geldwuchers verstopft, und das Vertrauen kehrte zurück, weil ein theilweiser Bankerott in Bezug auf die eine oder die andere Art von Schuldforderungen nicht mehr Statt finden konnte, und ein allgemeiner Bankerott hinsichtlich der ganzen Schuld nicht zu erwarten stand.

Von jetzt an wurde es weit leichter, zu einer Anleihe seine Zuflucht zu nehmen. Man wird sehen, auf welche Weise man diese Maß-

Digitized by Google

regel zur Aufrechthaltung der Assignaten anwendete. — Das Vermögen, über welches die Revolution zur Bestreitung ihrer außerordentlichen Ausgaben verfügte, bestand noch immer einzig und allein in den Nationalgütern. Dieses durch die Assignaten dargestellte Vermögen war im Umlaufe. Man mußte die Verkäufe der Nationalgüter begünstigen, um die Assignaten zurückzuziehen und sie dadurch zu heben, daß man sie seltener machte. Siege waren freilich das beste, wenn auch nicht einzige Mittel, die Verkäufe zu befördern. Um diese zu ersetzen, war man auf verschiedene Auskunftsmittel bedacht gewesen. Man hatte nämlich den Käufern gestattet, ihre Zahlungen in verschiedenen, jährlichen Terminen zu leisten. Aber diese Maßregeln, welche man ersann, um die Landleute zu begünstigen und sie zu Grundeigenthümern zu machen, diente mehr dazu, Verkäufe herbeizuführen, als die Assignaten einzuziehen. Um die circulirende Masse derselben desto sicherer zu verringern, hatte man beschlossen, das Geld für erkaufte Stellen theils in Assignaten, theils in Liquidationsscheinen zurückzuzahlen. Die Zurückzahlungen, welche weniger als drei Tausend Franks betrugen, sollten in Assignaten, die übrigen in Liquidationsscheinen geleistet werden, welche keinen Münzcours hatten, nicht in Summen unter zehn Tausend Livres getheilt, noch anders als die übrigen, auf den Inhaber lautenden Papiere übertragen werden konnten, und welche an Zahlungsstatt für die Nationalgüter angenommen wurden. Auf diese Weise verminderte man den Theil der in gezwungener Münze umgesetzten Nationalgüter; Alles, was in Liquidationsscheinen angelegt war, bestand aus weniger getheilten, schwer zu übertragenden Summen, welche in den Händen der Reichen und fern von der Circulation und dem Geldwucher blieben. — Um den Verkauf der Nationalgüter noch mehr zu begünstigen, erklärte man bei Anlegung des großen Buchs, daß die Renteninscriptionen zur Hälfte bei den Zahlungen für diese Güter angenommen werden würden. Diese Leichtigkeit mußte neue Käufe und neue Einziehungen von Assignaten veranlassen. — Alle diese schlauen Mittel aber reichten nicht hin, und die Masse des Papiergeldes war noch immer zu beträchtlich. Die constituirende, die gesetzgebende Versammlung und der Convent hatten hinter einander die Creirung von fünf Tausend ein Hundert Millionen Assignaten beschlossen: vier Hundert und achtzig Millionen waren noch nicht ausgegeben und blieben in den Kassen; somit waren nur vier Tausend sechs Hundert und sechszehn Millionen in Umlauf gesetzt worden. Ein Theil davon war durch die Verkäufe von Nationalgütern wieder eingezogen worden, und da die Käufer die Bezahlung in Terminen leisten konnten, so war man noch für die gemachten Käufe zwölf bis funfzehn Millionen schuldig. Acht Hundert und vierzig Millionen Assignaten waren im Ganzen eingegangen, welche verbrannt worden waren: im Monat August 1793 blieben also drei Tausend sieben Hundert und sechs und siebenzig Millionen im Umlauf.

Die erste Sorge war, die Assignaten mit dem Bildnisse des Königs, welche aufgekauft worden waren und den republikanischen Assignaten durch das größere Vertrauen, welches sie einflößten, nachtheilig waren, außer Cours zu setzen. Ob sie gleich aber devalvirt worden waren, so hörten sie doch nicht auf, einen Werth zu haben; sie wur-

Digitized by Google

den in Scheine auf den Inhaber verwandelt und konnten bis zum nächsten ersten Januar bei Entrichtung der Steuern, oder an Zahlungsstatt für die Nationalgüter mit angegeben werden. Nach Verlauf dieser Zeit sollten sie aber keine Art von Werth mehr haben. Diese Assignaten beliefen sich auf Hundert acht und funfzig Millionen. Durch diese Maßregel mußten sie nothwendigerweise, ehe vier Monate verginen, aus dem Umlaufe verschwinden, und da man sie sämmtlich in den Händen von contrerevolutionairen Speculanten wußte, so gab man damit einen Beweis von Gerechtigkeit, daß man sie nicht annullirte, sondern blos in den Schatz zurückzukehren nöthigte.

Man wird sich erinnern, daß, als im Monat Mai die Errichtung von sogenannten Revolutionsheeren zum Gesetz erhoben wurde, man zu gleicher Zeit eine gezwungene Anleihe auf die Reichen zu legen beschloß, um die Kosten eines Krieges zu decken, für dessen Urheber man sie als Aristokraten hielt, und dem sie weder ihre Person, noch ihr Vermögen weihen wollten. Diese Anleihe, deren Vertheilung sogleich angegeben werden wird, war nach dem Plane Cambon's dazu bestimmt, eine Milliarde Assignaten außer Umlauf zu bringen. Um den Bürgern, welche einen bessern Willen zeigten, freie Wahl zu lassen und sie einiger Vortheile zu versichern, wurde eine freiwillige Anleihe eröffnet; diejenigen, welche beitrugen, dieselbe voll zu machen, erhielten eine Renteninscription zu dem bereits festgesetzten fünfprocentigen Zinsfuße und bekamen Zinsen für ihre Gelder. Sie konnten sich durch diese Inscription von dem Beitrage zu der gezwungenen Anleihe, oder wenigstens bis auf den Betrag der bei dem freiwilligen Anleihen angelegten Summen befreien. Die Reichen, welche aus bösem Willen die gezwungene Anleihe abwarteten, erhielten dagegen eine unverzinsliche Urkunde, welche, im Gegensatze zur Renteninscription, ein republikanischer Schuldschein war, der aber nicht verzinst wurde. Da endlich nach dem neuen Gesetze die Inscriptionen zur Hälfte bei der Bezahlung der Nationalgüter verwendet werden konnten, so wurde den freiwilligen Darleihern, welche eine Renteninscription erhielten, die Möglichkeit gegeben, sich unmittelbar in Nationalgütern bezahlt zu machen; wogegen die Scheine der gezwungenen Anleihe erst zwei Jahre nach dem Frieden an Zahlungsstatt für Nationalgüter angenommen werden sollten. Man müsse, lautete der Vorschlag, damit den Reichen die schleunige Beendigung des Kriegs und die Herstellung der Ruhe in Europa wünschenswerth machen. — Die gezwungene oder freiwillige Anleihe sollte also bewerkstelligen, daß man eine Milliarde Assignaten einziehen konnte, welche dann verbrannt werden sollten. Außerdem mußten durch die rückständigen Steuern sieben Hundert Millionen eingehen, wovon fünf Hundert acht und funfzig Millionen in königlichen Assignaten schon declarirt waren und nur als Zahlung der Abgaben angenommen wurden. Man war also sicher, in zwei oder drei Monaten erstlich die Tausend Millionen der Anleihe, und dann sieben Hundert Millionen für Steuern außer Umlauf gebracht zu haben. Die schwebende Summe von drei Tausend sieben Hundert und sechs und siebenzig Millionen war also damit auf zwei Tausend und sechs und siebenzig Millionen reducirt. Nahm man an, wie es sehr wahrscheinlich war, daß die Erlaubniß, die Inscription der Schuld in Nationalgüter zu verwan-

deln, neue Käufe herbeiführen würde, so konnte man auf diese Weise vielleicht noch fünf bis sechs Hundert Millionen einziehen. Die Gesammtmasse würde folglich dadurch vielleicht auf funfzehn bis sechszehn Hundert Millionen reducirt worden sein. Indem man also die schwebende Schuld um mehr als die Hälfte reducirte, gab man den Assignaten für den Augenblick ihren Werth wieder und konnte über die in Kasse bleibenden vier Hundert vier und achtig Millionen disponiren. Auch die durch die Abgaben eingegangenen sieben Hundert Millionen, von denen fünf Hundert und acht und funfzig, mit dem republikanischen Wappen abgestempelt, wieder in Umlauf gesetzt werden sollten, erhielten ihren Werth wieder und konnten im folgenden Jahre verwendet werden. Man hatte also die Assignaten für den Augenblick gehoben, und dies war hier das Wesentlichste. Siegte man, so mußte der Sieg sie ganz heben, es konnten neue ausgegeben, und der Rest der Nationalgüter, ein Rest, der beträchtlich war und sich jeden Tag durch die Auswanderung mehrte, zu Gelde gemacht werden. — Die Art und Weise, wie man diese gezwungene Anleihe bewerkstelligte, war ihrer Natur nach schnell und nothwendigerweise willkührlich. Wie vermöchte man aber, selbst in Zeiten der Ruhe, wenn man sich die erforderliche Zeit nimmt und alle Wahrscheinlichkeiten zu Rathe zieht, das Vermögen ohne Irrthum, ohne Ungerechtigkeit abzuschätzen? Was aber selbst bei den günstigsten Umständen nicht möglich ist, mochte in einer Zeit der Gewaltthätigkeit und der Uebereilung noch viel weniger möglich sein. Auch konnte man sich, da man das Leben so Vieler beunruhigen, so viele Häupter treffen mußte, wegen eines Mißgriffs hinsichtlich des Vermögens und wegen einiger Unrichtigkeiten in der Vertheilung wenig kümmern! Man führte daher für die gezwungene Anleihe wie für die Requisitionen eine Art Dictatur ein und übertrug diese den Gemeindevorstehern. Jedes Individuum mußte den Zustand seiner Einkünfte angeben. In jeder Gemeinde ernannte der allgemeine Rath Taxatoren; diese Taxatoren entschieden nach ihrer Localkenntniß, ob die Angaben wahrscheinlich wären, und wenn sie die Unrichtigkeit derselben voraussetzten, so hatten sie das Recht, sie auf das Doppelte zu erhöhen. Von dem Einkommen einer jeden Familie wurden im Voraus Tausend Franks für die Person, für Mann, Weib und Kinder abgezogen; Alles, was darüber war, machte das überflüssige, und als solches, steuerpflichtige Einkommen aus. Von Tausend bis zehn Tausend Franks steuerpflichtigen Einkommens betrug die Taxe ein Zehntel. Tausend Franks überflüssigen Einkommens bezahlten Hundert Franks; zwei Tausend Franks überflüssigen Einkommens bezahlten zwei Hundert Franks und so fort. Jedes überflüssige Einkommen über zehn Tausend Franks wurde mit einer, seinem Werthe gleichen Summe belegt. Auf diese Weise mußte jede Familie, welche außer den für die Person bewilligten Tausend und den mit einem Zehntel belegten zehn Tausend Franks noch eines höhern Einkommens genoß, diesen ganzen Ueberschuß zur Anleihe hergeben. Sonach wurde eine aus fünf Individuen bestehende und an 50,000 Livres Renten reiche Familie, zu 5000 Franks nothwendigen Einkommens gerechnet, für 10,000 Franks mit einem Zehntel belegt, was zu 9000 reducirt, im Ganzen 14,000 machte, und mußte für dieses Jahr die übrigen 36,000

Digitized by Google

Franks zur gezwungenen oder freiwilligen Anleihe abtreten. Gewiß lag keine so große Härte darin, allen wohlhabenden Classen ein Jahr des Ueberflusses zu nehmen, während so viele Individuen im Begriffe waren, auf dem Schlachtfelde ihr Leben hinzuopfern; und diese Summe, die man übrigens als unumgänglich nothwendige Kriegssteuer hätte nehmen können, wechselte man gegen einen republikanischen Schuldschein aus, den man entweder in Renten auf den Staat, oder in Antheile an den Nationalgütern umwandeln konnte.

Diese große Finanzoperation bestand also darin, daß man eine Milliarde Assignaten aus dem Umlaufe zog, indem man sie den Reichen nahm; daß man dieser Milliarde ihre Eigenschaft als Geld und Umlaufsmittel entzog, und daraus eine bloße Anweisung auf Nationalgüter machte, welche die Reichen in einen entsprechenden Theil dieser Güter verwandeln konnten, oder auch nicht, wie es ihnen gut dünkte. Auf diese Weise nöthigte man sie, Käufer von Nationalgütern zu werden, oder wenigstens dieselbe Summe von Assignaten zu geben, welche sie gegeben haben würden, wenn sie Käufer geworden wären. Mit einem Worte, es war die gezwungene Anlage einer Million Assignaten. — Mit diesen Maßregeln, welche bestimmt waren, das Papiergeld in Cours zu erhalten, verband man noch andere. Nachdem man die Concurrenz der alten Verträge mit dem Staate, und die der Assignaten, welche das Bildniß des Königs trugen, aufgehoben hatte, mußte man auch die Concurrenz der Actien der Finanzgesellschaften beseitigen. Man beschloß daher die Aufhebung der Lebensversicherungsbank, der Gesellschaft der Discontokasse, und endlich aller derer, deren Capital in Actien auf den Inhaber, in umsetzbaren Papieren und in Inscriptionen auf ein Buch, die man willkürlich übertragen konnte, bestand. Es ward bestimmt, daß ihre Abrechnung in einer kurzen Frist erfolgen sollte, und daß künftig die Regierung allein solche Arten von Anstalten errichten durfte. Man forderte einen baldigen Bericht über die ostindische Compagnie, welche ihrer Wichtigkeit wegen einer besondern Prüfung bedurfte. Man konnte zwar das Ausstellen von Wechseln auf das Ausland nicht verhindern, allein man erklärte diejenigen Franzosen für Verräther an dem Vaterlande, welche ihre Gelder in den Banken und Handlungshäusern derjenigen Länder anlegten, mit welchen die Republik im Kriege begriffen war. Endlich nahm man seine Zuflucht zu neuen strengeren Maßregeln gegen das baare Geld und den Handel, den man damit trieb. Man hatte bereits Jeden, der baares Geld verkaufen, d. h. der es für einen von dem der Assignaten verschiedenen Preis nehmen oder geben würde, mit sechsjähriger Zwangsarbeit bedroht; man hatte ferner Jeden, der Waaren zu verschiedenen Preisen verkaufte oder kaufte, je nachdem die Zahlung in baarem Gelde, oder in Assignaten festgesetzt würde, einer Geldstrafe unterworfen. Da es aber schwer hielt, Jemanden dergleichen Vergehungen zu überführen, so half man sich dadurch, daß man die Strafe schärfte. Jedes überwiesene Individuum, Assignaten an Zahlungsstatt nicht angenommen, oder mit irgend einem Verluste ausgegeben oder empfangen zu haben, wurde zu einer Strafe von drei Tausend Livres und zu sechsmonatlichem Gefängnisse, und, im Wiederholungsfalle, zu einer doppelten Geldbuße und zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Da endlich die

Digitized by Google

Scheidemünze auf den Märkten unentbehrlich war und nicht leicht ersetzt werden konnte, befahl man, daß die Glocken dazu verwendet werden sollten, um daraus Decimes, halbe Decimes u. s. w. zu schlagen, welche zwei Sous, einen Sou u. s. w. gelten sollten.

Was man aber auch für Mittel anwenden mochte, um die Assignaten zum Steigen zu bringen und die ihnen so nachtheilige Concurrenz andrer Papiere zu vernichten, so konnte man doch nicht hoffen, sie mit dem Preise der Waaren gleich zu stellen und mußte daher den Preis derselben gewaltsam heruntersetzen. Ueberdies glaubte das Volk an den bösen Willen des einen Theiles der Kaufleute, es glaubte, daß es Aufkäufer gebe, und was auch die Gesetzgeber für eine Meinung haben mochten, so konnten sie doch nicht in dieser Beziehung ein Volk in Schranken halten, das sich in jeder andern der Fesseln entledigt hatte. Man mußte daher bei allen Waaren dasselbe Verfahren anwenden, das man schon bei dem Getreide angewendet hatte. Man erließ also einen Beschluß, welcher den Aufkauf unter die Zahl der Hauptverbrechen stellte und diejenigen, die sich dessen zu Schulden kommen lassen würden, mit dem Tode bestrafte. Als Aufkäufer aber wurde Jeder betrachtet, der die allernothwendigsten Waaren dem Umlaufe entzöge, ohne sie zum Verkaufe öffentlich auszubieten. Als die allernothwendigsten Waaren wurden erklärt: Brod, Wein, Fleisch, Getreide, Mehl, Gemüse, Früchte, Kohlen, Holz, Butter, Talg, Hanf, Flachs, Salz, Leder, Getränke, eingesalzenes Fleisch, Tücher, Wolle und alle Stoffe, Seidenzeuge ausgenommen. Um dergleichen Beschlüsse zu vollstrecken, mußte man nothwendigerweise inquisitorische und drückende Mittel anwenden. Jeder Kaufmann mußte daher vorläufig anzeigen, was er in seinem Magazine für Waaren besäße. Die Richtigkeit dieser Angaben sollte durch Haussuchungen erforscht werden. Jeder Betrug, so wie jede Mitschuld daran wurde, wie die That selbst, mit dem Tode bestraft. Von den Gemeinden ernannte Commissaire waren beauftragt, sich die Facturen vorlegen zu lassen und nach diesen Facturen einen Preis zu bestimmen, welcher, während er dem Kaufmann einen mäßigen Gewinn ließ, doch die Mittel des Volks nicht überstieg. „Wenn dennoch, fügte der Beschluß hinzu, der hohe Preis der Facturen den Kaufleuten den Gewinn unmöglich machte, so sollte nichts desto weniger der Verkauf zu einem, für den Käufer erreichbaren Preise Statt finden.“ In diesem Beschlusse, wie in dem, welcher die Angabe des Getreides und sein Maximum befahl, überließ man also den Gemeinden die Sorge, die Preise nach dem Zustande der Dinge in jeder Ortschaft zu reguliren. Allein bald sollte man dahin kommen, diese Maßregeln noch allgemeiner und dadurch gewaltthätiger zu machen, indem man dieselben noch weiter ausdehnte.

Die militairischen, administrativen und finanziellen Operationen dieser Zeit waren so geschickt begonnen, als nur immer die Lage der Dinge es zuließ, und so energisch, als die Gefahr es forderte. Die ganze, in Generationen abgetheilte Bevölkerung stand zur Disposition der Repräsentanten und konnte entweder zum Kampfe, oder zur Anfertigung von Waffen, oder zum Verbinden der Verwundeten aufgefordert werden. Alle alte, in eine einzige republikanische Schuld ver-

Digitized by Google

wandelten Schulden waren der Gefahr ausgesetzt, dasselbe Schicksal zu theilen und nicht mehr Werth zu haben, als die Assignaten. Man vernichtete die vielfache Concurrenz der alten Contracte, der königlichen Assignaten und der Actien der Compagnien; man verhinderte es, daß die Capitalien sich auf diese privilegirten Papiere zurückzogen, indem man sie alle auf gleichen Fuß stellte, und da die Assignaten auf andre Weise nicht eingingen, so entlehnte man eine Milliarde von den Reichen und verwandelte dieselben in bloße Anweisungen auf die Nationalgüter. Um endlich ein erzwungenes Verhältniß zwischen dem Gelde und den allernothwendigsten Waaren herzustellen, überließ man den Gemeinden die Sorge, alle Lebensmittel und alle Waaren zu untersuchen und sie zu einem, jedem Localverhältnisse angemessenen Preise verkaufen zu lassen. Nie hat eine Regierung auf einmal großartigere und kühner ersonnene Maßregeln ergriffen, und wollte man ihre Urheber der Gewaltthätigkeit beschuldigen, so müßte man die Gefahr einer allgemeinen feindlichen Invasion und die Nothwendigkeit vergessen, von den unverkauften Nationalgütern zu leben. Das ganze System der Zwangsmittel rührte von diesen beiden Ursachen her. Jetzt tadelt ein oberflächliches und undankbares Geschlecht diese Maßregeln, findet die einen gewaltthätig, die andern im Widerspruche mit den wahren Grundsätzen der Staatswirthschaft, und verbindet das Unrecht der Undankbarkeit mit der Unkenntniß der Zeit und der Lage. Man komme auf die Thatsachen zurück und sei endlich gerecht gegen Männer, welche, um den Staat zu retten, so viele Anstrengungen gemacht und so viele Gefahren erduldet haben.

Nach diesen allgemeinen Finanz- und Verwaltungsmaßregeln traf man andere, welche besonders dem jedesmaligen Kriegsschauplatze angepaßt waren. Die seit langer Zeit vorgeschlagenen außerordentlichen Mittel hinsichtlich der Vendée wurden endlich decretirt. Der Character dieses Kriegs war jetzt mehr bekannt. Die Streitkräfte des Aufruhrs bestanden nicht in organisirten Truppen, die man durch Siege vernichten konnte, sondern in einer Bevölkerung, welche anscheinend friedlich und mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, auf ein gegebenes Zeichen sich plötzlich erhob, die republikanischen Truppen durch ihre Masse und ihren unerwarteten Angriff überwältigte und im Falle einer Niederlage sich in ihren Wäldern und auf ihren Feldern verbarg und wieder ihre Arbeiten vornahm, so daß man den gewesenen Soldaten nicht von dem unterscheiden konnte, der niemals aufgehört hatte, Landmann zu sein. Ein hartnäckiger Kampf, der über ein halbes Jahr währte, Aufstände von oft mehr als Hundert Tausend Menschen, äußerst kühne Thaten, ein furchtbarer Name und die aufgestellte Meinung, daß die größte Gefahr der Republik eben in diesem verheerenden Bürgerkriege bestehe, dies zusammengenommen mußte die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf die Vendée lenken und hinsichtlich ihrer die kräftigsten und erbittertsten Maßregeln hervorrufen. Schon seit langer Zeit sagte man, das einzige Mittel, dieses unglückliche Land zu unterwerfen, bestehe nicht darin, es zu bekämpfen, sondern es zu zerstören, weil seine Armeen überall und nirgends wären. Diese Wünsche wurden durch einen furchtbaren Conventsbeschluß befriedigt, durch welchen die Vendée, die letzten Bourbons und die Fremden zugleich mit Vernichtung bedroht

wurden. In Folge dieses Decrets wurde dem Kriegsminister anbefohlen, in die aufrührerischen Departements Brennmaterialien zu schicken, um die großen Waldungen, das Niederholz und das Pfriemkraut anzuzünden. „Die Wälder, — hieß es, — sollen niedergehauen, die Schlupfwinkel der Aufrührer zerstört, die Ernten durch besondere Arbeitercompagnien abgemäht, das Vieh weggenommen, und Alles außer Landes geschafft werden. Die Greise, Weiber und Kinder sollen aus der Gegend fortgebracht, doch für ihren Unterhalt mit der Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, gesorgt werden." Außerdem wurde den Generalen und Repräsentanten bei ihrer Mission eingeschärft, rings um die Vendée die zum Unterhalte großer Massen erforderlichen Lebensmittel aufzuhäufen und dann sogleich in den benachbarten Departements nicht, wie in den andern Landestheilen, blos ein stufenweises, sondern ein plötzliches und allgemeines Aufgebot zu erlassen und so eine ganze Bevölkerung auf die andre zu werfen. Die Wahl der dafür bestimmten Männer entsprach der Natur dieser Maßregeln. Wir haben gesehen, wie Biron, Berthier, Menou und Westermann vor Gericht gestellt und abgesetzt wurden, weil sie das System strenger Mannszucht unterstützt hatten, und wie Rossignol, der diese Mannszucht übertreten hatte, von den Agenten des Ministeriums aus dem Gefängnisse befreit wurde. Der Triumph des jacobinischen Systems war jetzt vollständig. Rossignol wurde vom bloßen Bataillons-Chef plötzlich zum Oberfeldherrn der Armee an den Küsten von La Rochelle ernannt. Ronsin, das Haupt dieser Agenten des Ministeriums, welche alle Leidenschaften der Jacobiner in die Vendée brachten und behaupteten, es bedürfe keiner erfahrenen, sondern blos aufrichtig republikanischer Generale, keines regelmäßigen, sondern eines Vertilgungskriegs, jeder Neuausgehobene sei Soldat, jeder Soldat könne General werden, — Ronsin, wie oben erwähnt, das Haupt dieser Agenten, war in vier Tagen Capitain, Escadron-Chef und Brigadegeneral geworden, und wurde Rossignol mit aller Gewalt des Ministers selbst beigegeben, um die Vollziehung dieses neuen Kriegssystems zu leiten. Zu gleicher Zeit befahl man, daß die Besatzung von Mainz mit Postpferden vom Rheine in die Vendée gebracht werde. Das Mißtrauen war so groß, daß die Generale dieser tapfern Besatzung verhaftet worden waren, weil sie capitulirt hatten. Glücklicherweise legte der tapfere Merlin, auf den man stets mit jener Achtung hörte, die man einem so heldenmüthigen Charakter schuldig ist, Zeugniß von ihrer Hingebung und Tapferkeit ab. Kleber und Aubert-Dubayet wurden ihren ihren Kameraden wiedergegeben, welche sie mit offener Gewalt befreien wollten, und begaben sich in die Vendée, wo sie durch ihre Tüchtigkeit das Unglück wieder gut machen sollten, das die Agenten des Ministeriums dort angestiftet hatten. Eine Wahrheit, die man immer wiederholen muß, ist: die Leidenschaft handelt nie weder weise, noch aufgeklärt, aber die Leidenschaft allein kann die Völker aus großen Unglücksfällen retten. Die Ernennung Rossignol's war eine sonderbare Kühnheit, allein sie zeigte einen wohlgefaßten Entschluß, sie gestattete nicht mehr halbe Maßregeln in diesem unseligen Kriege der Vendée und verpflichtete alle Ortsbehörden, welche noch über die zu ergreifende Partei ungewiß waren, sich zu erklären. Jene hitzigen, in den Armeen

Digitized by Google

verbreiteten Jacobiner wirkten oft nachtheilig, aber sie theilten ihnen auch jene Kraft des Entschlusses mit, ohne welche man weder Bewaffnung, noch Proviant, noch sonst Mittel aller Art gehabt hätte. Sie waren gegen die Generale ungerecht, allein sie gestatteten Keinem, Schwäche zu verrathen oder zu zaudern. Man wird bald sehen, wie ihr toller Eifer, verbunden mit der Klugheit besonnener Männer, die größten und glücklichsten Resultate herbeiführte.

Kilmaine, der Führer jenes schönen Rückzuges, welcher die Nordarmee gerettet hatte, wurde sogleich durch Houchard ersetzt, der früher General der Moselarmee gewesen war und eines großen Rufes der Tapferkeit und republikanischen Eifers genoß. Im Wohlfahrtsausschusse fanden einige Veränderungen Statt. Thuriot und Gasparin baten, weil sie krank waren, um ihre Entlassung. Der Eine von ihnen wurde durch Robespierre ersetzt, welcher somit endlich zur Regierung gelangte, und dessen ungeheure Macht alsbald vom Convente, der ihn bisher in keinem Ausschusse ernannt hatte, drückend gefühlt wurde. Der Andere hatte den berühmten Carnot zum Nachfolger, der schon damals, als er zur Nordarmee geschickt wurde, sich den Ruf eines verständigen und geschickten Kriegers erworben hatte. — Zu allen diesen administrativen und militairischen Maßregeln wurden noch Maßregeln der Rache hinzugefügt, welche der Gewohnheit folgten, auf Handlungen der Grausamkeit kräftige Handlungen folgen zu lassen. Wir haben eben gesehen, daß auf Verlangen der Abgeordneten der Primairversammlungen ein Gesetz gegen die Verdächtigen beschlossen worden war. Es war nur noch der nähere Entwurf desselben vorzulegen. Man forderte ihn alle Tage, weil, sagte man, das Decret vom 27. März, welches die Aristokraten außer dem Gesetze erklärte, nicht genügte. Dieses Decret forderte ein richterliches Verfahren, und man wünschte ein solches, welches gestattete, die ihrer Meinungen wegen verdächtigen Bürger ohne Urtheilsspruch und nur um sich ihrer Person zu versichern, einzusperren. Unterdessen, bis dieses Decret erlassen wäre, beschloß man, daß die Güter aller außer dem Gesetze Erklärten der Republik zufallen sollten. Man forderte hierauf strengere Verordnungen gegen die Fremden. Sie waren schon unter die Aufsicht der sogenannten Revolutionsausschüsse gestellt worden, aber man verlangte mehr. Die Idee einer fremden Verschwörung, als deren Urheber man Pitt ansah, herrschte mehr als je in allen Gemüthern. Eine auf der Mauer einer Grenzstadt gefundene Brieftasche enthielt eine englisch geschriebene Correspondenz der in Frankreich befindlichen englischen Agenten. In dieser Correspondenz war die Rede von bedeutenden Summen, welche an geheime, in den französischen Lagern, Festungen und Hauptstädten verbreitete Agenten geschickt worden waren. Die Einen waren beauftragt, mit den Generalen Verbindungen anzuknüpfen, um sie zu verführen und genaue Erkundigungen über den Zustand der Streitkräfte, Festungen und Vorräthe einzuziehen, die Andern hatten den Auftrag, sich mit Phosphorlunten in die Arsenale und Magazine zu schleichen und Feuer hineinzuwerfen. „Laßt den Cours," hieß es noch in dieser Correspondenz, — bis auf zwei Hundert Livres für das Pfund Sterling steigen. Man muß die Assignaten so viel als möglich in Mißcredit bringen und keine von denen annehmen, welche nicht das königliche

Digitized by Google

Bildniß an sich tragen. Treibt den Preis aller Lebensmittel in die Höhe. Gebt euern Kaufleuten den Auftrag, die allernothwendigsten Gegenstände aufzukaufen. Wenn ihr Cott....i dahin vermögen könnt, Talg und Seife um jeden Preis aufzukaufen, so laßt das Publikum es mit fünf Francs für das Pfund bezahlen. Mylord ist sehr mit der Handlungsweise von B.t.z. zufrieden. Wir hoffen, daß die Meuchelmorde mit Klugheit werden ausgeführt werden. Verkleidete Priester und Weiber passen zu dieser Unternehmung am Besten."

Diese Correspondenz bewies blos, daß England einige Militairspione in den Armeen, und einige Agenten in den republikanischen Handelsplätzen hatte, um daselbst die Nachtheile der Theurung noch zu vermehren, und daß vielleicht Einige derselben sich unter dem Vorwande, bei Gelegenheit Meuchelmorde zu vollbringen, Gelder auszahlen ließen. Doch waren alle diese Mittel wenig furchtbar und gewiß durch die gewöhnliche Großsprecherei der Agenten übertrieben, welche zu dieser Art von Manövern gebraucht wurden. Allerdings waren in Douay, in Valenciennes, in der Segeltuchfabrik zu L'Orient und in den Artillerieparks bei Chemillé und Saumur Feuersbrünste ausgebrochen. Es ist möglich, daß diese Agenten die Anstifter dieser Feuersbrünste waren, aber gewiß hatten sie weder den Dolch des Garde du Corps Pâris gegen Lepelletier, noch den der Charlotte Corday gegen Marat gelenkt; und wenn sie auch mit fremden Papieren und Assignaten Wucher trieben, wenn sie auch mittelst des durch Pitt in London eröffneten Credits einige Waaren aufkauften, so hatten sie doch nur einen geringen Einfluß auf Frankreichs commercielle und financielle Lage, welche von weit allgemeinern und wichtigern Ursachen herrührte, als diese elenden Umtriebe waren. Doch erregte diese Correspondenz, in Verbindung mit einigen Feuersbrünsten, zwei Meuchelmorden und dem Wucher mit fremden Papieren, einen allgemeinen Unwillen. Der Convent klagte durch ein Decret die englische Regierung bei allen Völkern an und erklärte Pitt für einen Feind des Menschengeschlechts. Zu gleicher Zeit befahl er, daß alle seit dem 14. Juli 1789 in Frankreich ansässige Fremden auf der Stelle verhaftet werden sollten. (Decret vom 1. August.)

Endlich decretirte man die schleunige Beendigung des Prozesses gegen Custine. Man stellte Biron und Lamarche vor Gericht. Die Anklageacte gegen die Girondisten wurde aufs Neue heftig gefordert, und dem Revolutionstribunal Befehl ertheilt, ihren Prozeß in kürzester Frist vorzunehmen. Die allgemeine Wuth richtete sich endlich gegen die noch übrigen Bourbons und gegen die unglückliche Familie, welche im Tempel den Tod des letzten Königs betrauerte. Es wurde beschlossen, daß alle in Frankreich zurückgebliebene Bourbons verbannt werden sollten, die ausgenommen, welche unter dem Schwerte des Gesetzes stünden; daß ferner der Herzog von Orleans, der im Mai nach Marseille gebracht worden war, den aber die Föderalisten nicht hatten richten lassen wollen, nach Paris zurückgeführt werden sollte, um daselbst vor dem Revolutionstribunale zu erscheinen. Sein Tod sollte denen zur Antwort dienen, welche den Berg der Absicht beschuldigten, ihn zum König ernennen zu wollen. Die unglückliche Marie Antoinette wurde, ungeachtet ihres Geschlechts, wie ihr Gemahl, dem

Blutgerüste geweiht. Sie galt für die Anstifterin aller Komplotte des alten Hofs und wurde für weit strafbarer noch betrachtet, als Ludwig XVI. Vor allen Dingen hatte sie das Unglück, eine Tochter Oesterreichs zu sein, welches in diesem Augenblicke die furchtbarste aller feindlichen Mächte war. Der Gewohnheit folgend, grade dem gefährlichsten Feinde mit größerer Kühnheit Trotz zu bieten, wollte man das Haupt Marie Antoinettens in demselben Augenblicke fallen lassen, wo die kaiserlichen Heere auf Frankreichs Gebiet vordrangen. Sie wurde daher in die Conciergerie gebracht, um wie eine gewöhnliche Angeklagte vor dem Revolutionstribunale gerichtet zu werden. Madame Elisabeth, welche zur Verbannung bestimmt war, wurde zurückgehalten, um gegen ihre Schwester Zeugniß abzulegen. Die beiden Kinder sollten von der Republik erzogen und bewacht werden, welche nach Herstellung des Friedens bestimmen sollte, was hinsichtlich ihrer zu beschließen rathsam sein würde. Bis dahin waren die Ausgaben für den Tempel mit einem gewissen Aufwande gemacht worden, welcher an den Rang der gefangenen Familie erinnerte. Jetzt wurde beschlossen, daß er nur auf das Nothwendigste beschränkt werden sollte. Endlich beschloß man, um allen diesen Handlungen revolutionairer Rache die Krone aufzusetzen, daß die königlichen Gräber zu Saint-Denis zerstört werden sollten. — Dies waren die Maßregeln, welche die drohenden Gefahren des August 1793 zur Vertheidigung und zur Rache der Revolution hervorriefen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nach dem Rückzuge der Franzosen aus dem Cäsarlager in das Lager von Gavarelle hätten die Verbündeten jene entmuthigte Armee, welche seit Eröffnung des Feldzuges stets unglücklich gewesen war, noch weiter verfolgen sollen. Sie hatte, in der That seit dem März bei Aachen und bei Neerwinden geschlagen, das holländische Flandern, Belgien, das Lager von Famars und das Cäsarlager, die Festungen Condé und Valenciennes verloren. Der Eine ihrer Generale war zum Feinde übergegangen, der andere getödtet worden. So hatte sie seit der Schlacht von Jemmapes nur Rückzüge gemacht, die zwar sehr rühmlich, aber leider wenig ermuthigend waren. Selbst ohne den kühnen Plan zu hegen, gerade auf Paris los zu marschiren, konnten die Verbündeten den Kern der Armee aufreiben, und es stand ihnen dann frei, alle Plätze zu nehmen, welche ihre Eroberungslust zu besitzen wünschte. Aber gleich nach der Einnahme von Valenciennes verlangten die Engländer, den in Antwerpen getroffenen Tractaten gemäß, die Belagerung von Dünkirchen. Während also der Prinz von Coburg in der Umgegend seines Lagers von Herin zwischen der Scarpe und der Schelde blieb, die Franzosen zu beschäftigen glaubte und noch Quesnoy zu nehmen gedachte, marschirte der Herzog von York mit der englischen und hannöverschen Armee über Orchies, Menin, Dixmude

Digitized by

und Furnes, und lagerte sich vor Dünkirchen, zwischen dem Langmoor und dem Meere. Die beiden Belagerungen gaben uns also noch etwas Frist. Houchard, der nach Gavrelle geschickt worden war, sammelte dort eiligst alle disponibele Truppen, um Dünkirchen zu Hilfe zu eilen. Dünkirchen konnte als der wichtigste Punkt des ganzen Kriegsschauplatzes angesehen werden, denn es konnte hier den Engländern ein Hafen auf dem Festlande geschlossen, es konnten hier Frankreichs größten Feinde einzeln geschlagen, aller Vortheile in diesem Kriege beraubt und der englischen Opposition neue Waffen in die Hände gegeben werden. Hierauf beruht das Wohl der „Republik," schrieb der Wohlfahrtsausschuß an Houchard; und Carnot, der wohl einsah, daß die zwischen der Nord- und Rheingrenze zusammengezogenen, d. h. die an der Mosel stehenden Truppen dort unnütz wären, setzte den Beschluß durch, daß eine Verstärkung von dort genommen und nach Flandern geschickt werden sollte. Zwanzig bis fünf und zwanzig Tage vergingen so unter Vorbereitungen, eine Zögerung, die von Seite der Franzosen leicht begreiflich ist, da sie ihre in weiten Entfernungen zerstreuten Truppen zusammenziehen mußten, aber unbegreiflich von Seite der Engländer, welche nur vier bis fünf Tage brauchten, um sich unter den Mauern von Dünkirchen zu befinden.

Wir haben jene beiden Armeen, die Mosel- und die Rheinarmee bei dem, jedoch zu späten Versuche zurückgelassen, gegen Mainz vorzurücken, ohne jedoch die Einnahme dieses Platzes hindern zu können. Später zogen sie sich über Saarbrücken, Hornbach und Weißenburg zurück. Es ist nöthig, einen Begriff vom Kriegsschauplatze selbst zu geben, um diese verschiedenen Bewegungen verständlich zu machen. Die französische Grenze ist im Norden und im Osten sonderbar genug zerschnitten. Die Schelde, die Maas, die Mosel, die Kette des Wasgaus und der Rhein ziehen nach dem Norden hin und bilden fast gleichlaufende Linien. Da, wo der Rhein die äußerste Spitze des Wasgaus berührt, wendet er sich plötzlich, hört auf, in gleicher Richtung mit diesen Linien zu fließen und beschließt sie, indem er sich um den Fuß des Wasgaus wendet und in seinem Laufe die Mosel und Maas aufnimmt. An der nördlichen Grenze waren die Verbündeten zwischen der Schelde und Maas vorgerückt; zwischen der Maas und der Mosel hatten sie keine Fortschritte gemacht, weil das schwache, zwischen Luxemburg und Trier zurückgelassene Corps nichts hatte unternehmen können; aber zwischen der Mosel, dem Wasgau und dem Rheine vermochten sie mehr. Wir haben oben gesehen, wie sie ihre Cavalerie auf dem Wasgau, einen Theil auf dem östlichen, einen andern auf dem westlichen Abhange desselben aufgestellt hatten. Der Plan, den man befolgen mußte, war, wie wir im Vorhergehenden gesagt haben, sehr einfach. Wenn man den Kamm des Wasgau's als einen Fluß betrachtete, dessen Uebergänge man besetzen mußte, so konnte man seine ganzen Massen auf das eine Ufer ziehen, den Feind erst auf der einen Seite überwältigen, und dann zurückkommen und ihn auf der andern werfen. Doch weder die Franzosen, noch die Verbündeten hatten daran gedacht, und seit der Einnahme von Mainz standen die Preußen auf der westlichen Seite, der Rheinarmee gegenüber. Die Franzosen hatten sich in die berühmten weißenburger Linien zurückgezogen.

Digitized by Google

Die zwanzig Tausend Mann starke Moselarmee stand bei Saarbrücken an der Saar; das Corps vom Wasgau, zwölf Tausend Mann stark, befand sich in Hornbach und Kettrick und stand im Gebirge mit dem äußersten linken Flügel der Rheinarmee in Verbindung. Die Rheinarmee, zwanzig Tausend Mann stark, hielt die Lauter von Weißenburg bis Lauterburg besetzt. Die weißenburger Linien sind folgendermaßen beschaffen: die Saar fließt vom Wasgau in die Mosel, die Lauter vom Wasgau in den Rhein, und alle beide bilden eine einzige Linie, welche die Mosel, den Wasgau und den Rhein beinahe senkrecht durchschneidet. Man gelangt in deren Besitz, wenn man Saarbrücken, Hornbach, Kettrick, Weißenburg und Lauterburg inne hat. Dies hatten die Franzosen gethan. Sie hatten nicht mehr, als sechzig Tausend Mann an der ganzen Grenze hin, weil man Houchard hatte Succurs schicken müssen. Die Preußen hatten zwei Monate damit zugebracht, sich zu nähern, und sich endlich nach Pirmasens begeben. Durch die vierzig Tausend Mann verstärkt, welche so eben die Belagerung von Mainz beendet hatten, und mit den Oesterreichern vereinigt, hätten sie das französische Heer leicht auf dem einen oder dem andern Abhange überwältigen können; aber es herrschte zwischen Oesterreich und Preußen gegenseitig wegen der Theilung Polens große Uneinigkeit. Friedrich Wilhelm, der sich noch im Lager von Wasgau befand, unterstützte nicht den ungeduldigen Eifer Wurmsers. Trotz seiner Jahre noch hitzig, machte dieser täglich neue Angriffe auf die weißenburger Linien, allein seine theilweisen Angriffe blieben ohne Erfolg und führten zu nichts, als unnützer Weise Menschen zu opfern. So standen noch in den ersten Tagen des Septembers die Angelegenheiten am Rhein. — Im Süden hatten sich die Ereignisse vollends entwickelt. — Die lange Unentschlossenheit der Lyoner war in offenen Widerstand übergegangen, und die Belagerung ihrer Stadt unvermeidlich geworden. Man hat gesehen, wie sie, bereit sich zu unterwerfen und die Verfassung anzuerkennen, nur gegen jene beiden Beschlüsse kämpften, nach welchen sie die verhafteten Patrioten nach Paris schicken und die neue, in Sectionen getheilte Behörde auflösen sollten. Bald hatten sie diesen Beschlüssen auch auf die auffallendste Weise entgegen gehandelt, indem sie Chalier und Riard auf das Blutgerüst schickten, täglich Vorbereitungen zum Kriege trafen, das Geld aus den Kassen in Beschlag nahmen und die für die Heere bestimmten Zufuhren zurückhielten. Dazu hatten sich viele Anhänger der Auswanderung unter ihnen eingeschlichen und erschreckten sie durch den Gedanken an die Wiederherstellung des alten, der Bergpartei angehörenden Gemeinderaths. Sie schmeichelten ihnen überdies mit der Ankunft der Marseiller, welche, sagten sie, die Rhone heraufkommen, und mit dem Marsche der Piemontesen, welche mit sechzig Tausend Mann aus den Alpen vordringen sollten. Obgleich die aufrichtig föderalistischen Lyoner einen gleichen Haß wie gegen die Fremden, so gegen die Ausgewanderten hegten, so jagte ihnen doch der Berg und der alte Gemeinderath einen solchen Schreck ein, daß sie sich lieber der Gefahr und der Schande eines fremden Bündnisses, als den rachgierigen Decreten des Convents aussetzen wollten. — Die Saône, welche zwischen dem Jura und dem Departement des Goldhügel fließt,

Digitized by

und der Rhonefluß, welcher von Wallis zwischen dem Jura und den Alpen kommt, vereinigen sich bei Lyon. Diese reiche Stadt liegt an ihrem Zusammenflusse. Die Saône aufwärts gegen Mâcon zu war das Land ganz republikanisch gesinnt, und die Deputirten Laporte und Reverchon, welche einige Tausend Mann Aufgebotene zusammengebracht hatten, schnitten die Verbindung mit dem Jura ab. Dubois-Crancé kam mit der Reserve der Armee von Savoyen, von der Seite der Alpen her, und hielt den obern Lauf der Rhone besetzt. Aber die Lyoner waren ganz im Besitz des untern Laufes dieses Flusses und seines rechten Ufers bis in die Gebirge von Auvergne. Sie herrschten im ganzen Forez, machten dahin häufige Einfälle und gingen nach Saint-Etienne, um sich daselbst mit Waffen zu versehen. Ein geschickter Ingenier hatte vortreffliche Festungswerke um ihre Stadt angelegt, und ein Fremder ihnen Geschütz gegossen. Die Bevölkerung war in zwei Theile gespalten: die jungen Leute folgten dem Commandanten Précy auf seinen Streifzügen; die verheiratheten Männer und Familienväter bewachten die Stadt und ihre Verschanzungen. Am 8. August endlich traf Dubois-Crancé, der den föderalistischen Aufstand in Grenoble gestillt hatte, Anstalten, gegen Lyon zu marschiren, dem Beschlusse gemäß, welcher ihm auftrug, diese aufrührerische Stadt zum Gehorsam zurückzuführen. Die Alpenarmee bestand höchstens aus fünf und zwanzig Tausend Mann, und bald sollte dieselbe sich mit den Piemontesen messen, welche, endlich den August benutzend, über die große Gebirgskette vorzudringen sich anschickten. Diese Armee war dadurch so eben geschwächt worden, wie wir gesehen haben, daß man zwei Abtheilungen, die eine zur Verstärkung der Armee von Italien, und die andere, um die Marseiller zum Gehorsam zurückzubringen, abgeschickt hatte. Das Departement Puy-de-Dôme, welches seine Rekruten stellen sollte, hatte sie zur Dämpfung des Aufstandes im Departement des Lozère zurückgehalten, wovon schon oben die Rede gewesen ist. Houchard hatte die für die Alpen bestimmte Legion des Rheins bei sich behalten, und das Kriegsministerium versprach ohne Aufhören eine Verstärkung von Tausend Pferden, welche nicht ankamen. Unterdessen schickte Dubois-Crancé fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen ab und vereinigte mit ihnen sieben bis acht Tausend Mann junge Aufgebotene. Mit diesen Truppen stellte er sich zwischen der Saône und der Rhone auf, so daß er auf diese Weise ihren obern Lauf besetzte, den Lyonern den zu Wasser anlangenden Proviant wegnahm, seine Verbindungen mit der Alpenarmee erhielt und die Verbindungen der Belagerten mit der Schweiz und mit Savoyen abschnitt. Durch diese Anordnungen konnte er jedoch nicht hindern, daß die Lyoner noch immer im Besitze des Forez, und besonders der wichtigen Höhen von Fourvières blieben; aber die Lage der Dinge ließ es nicht anders zu. Das Wesentliche war, die beiden Flüsse besetzt zu halten und Lyon von der Schweiz und von Piemont abzuschneiden. Dubois-Crancé erwartete, um die Blokade vollständig zu machen, die ihm versprochenen neuen Truppen und das Belagerungsgeschütz, das er aus den Alpenfestungen nehmen mußte. Zum Transporte dieses Materials brauchte man allein fünf Tausend Pferde.

Digitized by Google

Am 8. August forderte er die Stadt zur Uebergabe auf; er verlangte als Bedingung die gänzliche Entwaffnung aller Bürger, die Rückkehr jedes derselben in sein Haus, die Uebergabe des Zeughauses und die Bildung eines provisorischen Gemeinderathes. Doch in diesem Augenblicke fuhren die in der Commission und im Generalstabe versteckten Ausgewanderten fort, die Lyoner zu hintergehen, indem sie denselben vor der Rückkehr des dem Berge zugethanen Gemeinderaths Furcht einflößten und behaupteten, daß sechzig Tausend Piemonteser im Begriff wären, gegen ihre Stadt anzurücken. Ein Gefecht zwischen zwei Vorposten, das sich zum Vortheile der Lyoner endigte, erhitzte sie im höchsten Grade und entschied ihren Widerstand und ihre Unfälle. Dúbois-Crancé begann das Feuer auf der Seite von der Croix-Rousse, zwischen den beiden Flüssen, wo er seine Stellung eingenommen hatte, und gleich die ersten Tage richtete sein Geschütz große Verheerungen an. So war eine der wichtigsten Manufacturstädte den Schrecken der Beschießung Preis gegeben, und diese hatte man in Gegenwart der Piemonteser beginnen müssen, welche im Begriff waren, von den Alpen herabzukommen.

Während dieser Zeit war Carteaux gegen Marseille marschirt und im August über die Durance gegangen. Die Marseiller hatten sich von Aix nach ihrer Stadt zurückgezogen und den Entschluß gefaßt, die Pässe von Septèmes zu vertheidigen, durch welche mitten hin die Straße von Aix nach Marseille geht. Am 24. griff der General Doppet sie mit dem Vortrabe Carteaux's an; das Gefecht war ziemlich hitzig, aber eine Section, welche stets in Opposition mit der andern gewesen war, ging zu den Republikanern über und entschied den Kampf zu deren Gunsten. Die Pässe wurden genommen und am 25. zog Carteaux mit seinem kleinen Heere in Marseille ein. — Dieses Ereigniß entschied ein anderes, das verderblichste, welches die Republik bisher getroffen hatte. Die Stadt Toulon, welche stets vom heftigsten Republikanismus beseelt schien, so lange der Gemeinderath geblieben war, hatte unter der neuen Herrschaft der Sectionen ihren Sinn geändert und sollte bald auch die Herrschaft wechseln. Die mit dem Gemeinderathe verbundenen Jacobiner waren gegen die aristokratischen Marine-Officiere erbittert; sie beschwerten sich unablässig über die Langsamkeit der am Geschwader vorgenommenen Reparaturen und über dessen Stilliegen im Hafen, und forderten mit gewaltigem Geschrei die Bestrafung der Officiere, denen sie den schlechten Erfolg der Expedition gegen Sardinien Schuld gaben. Die gemäßigten Republikaner antworteten hier wie überall, daß die alten Officiere allein im Stande wären, die Geschwader zu befehligen, daß die Schiffe nicht schneller ausgebessert werden könnten, daß es sehr unklug sein würde, sie gegen die vereinigte spanische und englische Flotte auslaufen zu lassen, und daß endlich die Officiere, deren Bestrafung man verlange, keine Verräther, sondern nur unglückliche Krieger wären. Die Gemäßigten trugen in den Sectionen den Sieg davon. Allmälig schlich sich eine Menge geheimer Agenten, welche auf Rechnung der Ausgewanderten und der Engländer intriguirten, in Toulon ein und brachten die Einwohner weiter, als es je ihre Absicht gewesen war. Diese Agenten standen mit dem Admiral Hood in Verbindung und hatten

Digitized by Google

dafür gesorgt, daß die vereinigten Flotten in der Nähe auf der Höhe von Toulon sich befanden, bereit, auf das erste Zeichen zu erscheinen. Zuerst ließen sie, nach dem Beispiele der Lyoner, den Präsidenten des Jacobinerclubs, Namens Seveſtre, verurtheilen und hinrichten. Dann stellten sie den katholischen Cultus durch die widerspenstigen Priester wieder her und ließen die Gebeine einiger Unglücklichen, welche bei den Unruhen für die königliche Sache umgekommen waren, ausgraben und im Triumphe umhertragen. Als der Wohlfahrtsausschuß dem Geschwader befohlen hatte, die nach Marseille bestimmten Schiffe anzuhalten, um diese Stadt desto leichter zu unterwerfen, ließen sie die Vollziehung dieses Befehles nicht zu und machten sich daraus bei den Sectionen von Marseille ein Verdienst. Dann begannen sie von den Gefahren zu reden, denen man sich durch einen Widerstand gegen den Convent aussetze, von der Nothwendigkeit, sich eine Hilfe gegen dessen Energie zu verschaffen, und von der Möglichkeit, den Schutz der Engländer zu erlangen, wenn man Ludwig XVII. proclamirte. Der Commissair der Marine war, wie es scheint, das Hauptwerkzeug der Verschwörung; er hielt das Geld der Cassen zurück und schrieb nach Genua, um die Lebensmittel zurückhalten zu lassen und so die Lage von Toulon noch bedenklicher zu machen. Zugleich hatte man den Generalstab verändert, einen bei der Expedition gegen Sardinien compromittirten Marineofficier aus dem Gefängnisse befreit, um ihm das Commando über die Stadt zu übertragen; man hatte an die Spitze der Nationalgarde einen ehemaligen Soldaten von der Leibwache gestellt und die Forts zurückgekehrten Ausgewanderten anvertraut; man hatte sich endlich des Admirals Trogoff versichert, eines Fremden, welchen Frankreich mit Gunstbezeigungen überhäuft hatte. Man eröffnete eine Unterhandlung mit dem Admiral Hood unter dem Vorwande einer Auswechslung der Gefangenen, und in demselben Augenblicke, als Carteaux in Marseille eingerückt war, als der Schrecken in Toulon den höchsten Grad erreicht hatte, und acht bis zehn Tausend Provençalen, die erbittertsten Feinde der Revolutien, aus der Umgegend sich dahin geflüchtet hatten, wagte man es, den Sectionen den schändlichen Vorschlag zu machen, die Engländer aufzunehmen, welche die Stadt im Namen Ludwigs XVII. in Verwahrung nehmen sollten. Die Marine darüber empört, schickte eine Deputation an die Sectionen, um sich solcher Niederträchtigkeit, wie man sie vorbereitete, zu widersetzen. Doch die Contrerevolutionairs in Toulon und Marseille, kühner als je, wiesen die Reclamationen der Marine zurück und ließen am 29. August den Vorschlag annehmen. Sogleich gab man den Engländern das Zeichen. Der Admiral Trogoff stellte sich an die Spitze derer, welche den Hafen überliefern wollten, und berief das Geschwader zu sich, indem er die weiße Flagge aufpflanzte. Der tapfere Contreadmiral Saint-Julien erklärte Trogoff für einen Verräther, hißte auf seinem Bord die Admiralitätsflagge auf und wollte die treue Marine sammeln. Doch in diesem Augenblicke drohten die Verräther, schon im Besitz des Forts, Saint-Julien mit seinen Schiffen zu verbrennen: er mußte hierauf mit einigen Officieren und Matrosen fliehen; die Andern wurden fortgeschleppt, ohne zu wissen, was man mit ihnen anfangen würde. Nach langem Zögern erschien

Digitized by Google

endlich der Admiral Hood und nahm von dem Hafen von Toulon unter dem Vorwande Besitz, denselben im Namen Ludwigs XVII. in Verwahrung zu nehmen, in der That aber, um ihn zu verbrennen und zu zerstören.

Während dessen hatte an den Pyrenäen keine Bewegung Statt gefunden; im Westen aber traf man Anstalten, die vom Convent decretirten Maßregeln zur Ausführung zu bringen. — Wir haben alle Colonnen der obern Vendée dabei verlassen, wie sie sich in Angers, Saumur und Niort von Neuem bildeten. Die Vendéer hatten sich in dieser Zwischenzeit der Brücken von Cé bemächtigt, und bei der Furcht, die sie einflößten, erklärte man Saumur in Belagerungszustand. Die Colonne von Luçon und Sables war allein im Stande, die Offensive zu ergreifen. Sie wurde von dem schon oben genannten Tuncq, einem der Generale, die man als zur Militair-Aristokratie gehörig betrachtete, und dessen Absetzung Ronsin vom Ministerium verlangte, commandirt. Bei ihm befanden sich die beiden Repräsentanten Bourdon vom Departement der Oise und Goupilleau von Fontenay, welche von denselben Gesinnungen beseelt und Ronsin und Rossignol entgegengesetzt waren. Besonders Goupilleau, der aus der Gegend gebürtig war, wurde durch seine Familien- und Freundschaftsverhältnisse zu dem Wunsche bewogen, die Einwohner zu schonen und ihnen die harten Maßregeln, welche Ronsin und seine Genossen hatten treffen wollen, zu ersparen.

Die Vendéer, welche durch die Colonne von Luçon beunruhigt wurden, beschlossen jetzt, ihre überall siegreichen Truppen gegen dieselbe zu wenden Sie wollten besonders der Division des Herrn von Roirand Succurs schicken, welche vor Luçon und abgesondert zwischen den beiden großen Armeen der obern und untern Vendée stehend, blos auf ihre eignen Hilfsquellen beschränkt agiren mußte und der Unterstützung wohl bedurfte. Sie führten wirklich auch in den ersten Tagen des August einige Haufen gegen Luçon, wurden aber vom General Tuncq völlig zurückgeschlagen. Nun entschlossen sie sich, einen entscheidendern Versuch zu machen. Die Herren von Elbée, von Lescure, von Larochejaquelin und Charette vereinigten sich mit vierzig Tausend Mann und erschienen am 14. August abermals in der Umgegend von Luçon. Tuncq hatte nur sechs Tausend Mann. Der Herr von Lescure, der sich auf seine Ueberzahl verließ, gab den unseligen Rath, die republikanische Armee in der Ebene anzugreifen. Die Herren von Lescure und Charette befehligten den linken Flügel, der Herr von Elbée das Centrum, und der Herr von Larochejaquelin den rechten Flügel. Lescure und Charette bewiesen sich auf dem rechten Flügel sehr tapfer, doch im Centrum zeigten die Soldaten, welche in der Ebene gegen regelmäßige Truppen kämpfen mußten, einiges Schwanken. Larochejaquelin hatte sich auf dem Marsche verirrt und kam nicht zu rechter Zeit auf dem linken Flügel an. Nun ließ der General Tuncq zu rechter Zeit seine leichte Artillerie gegen das erschütterte Centrum agiren, brachte Verwirrung in dasselbe und schlug in wenig Augenblicken die ganzen Vendéer, vierzig Tausend an der Zahl, in die Flucht. Noch kein Ereigniß war für

Digitized by Google

letztere so verderblich gewesen. Sie verloren ihre ganze Artillerie und kehrten voll Bestürzung in ihr Land zurück.

In demselben Augenblicke kam das von Ronsin geforderte Absetzungsdecret des General Tuncq an. Bourdon und Goupilleau, darüber aufgebracht, erhielten ihn in seinem Commando, schrieben an den Convent, um ihn zur Zurücknahme des Beschlusses des Ministers zu bewegen, und erhoben neue Klagen gegen die Unordnungstiftende Partei in Saumur, welche, wie sie schrieben, Verwirrung verbreite und an die Stelle alter erfahrener Generale unwissende Demagogen bringen wolle. In diesem Augenblicke langte Rossignol, welcher die verschiedenen Abtheilungen der unter seinem Befehl stehenden Truppen besichtigte, in Luçon an. Seine Zusammenkunft mit Tuncq, Goupilleau und Bourdon war nur ein Austausch von Vorwürfen; trotz zweier Siege war er unzufrieden darüber, daß man gegen seinen Willen gefochten hatte, denn er meinte, und das mit Recht, vor der allgemeinen Reorganisation der verschiedenen Armeen müsse man jedes Gefecht vermeiden. Man trennte sich, und unmittelbar darauf hatten Bourdon und Goupillleau, welche einige von Rossignol im Lande vollbrachte Handlungen der Grausamkeit erfuhren, die Kühnheit, seine Absetzung zu beschließen. Alsbald aber cassirten die in Saumur anwesenden Repräsentanten Merlin, Bourbotte, Choudieu und Rewbell den Beschluß und setzten Rossignol wieder in sein Commando ein. Die Sache wurde vor den Convent gebracht, und Rossignol trug, von Neuem bestätigt, den Sieg über seine Gegner davon. Bourdon und Goupilleau wurden zurückberufen, und Tuncq suspendirt.

So standen die Sachen, als die Besatzung von Mainz in der Vendée anlangte. Es handelte sich nun darum, zu wissen, welchen Plan man befolgen und von welcher Seite man diese tapfere Besatzung agiren lassen sollte. Sollte sie der Armee von La Rochelle beigeben und unter das Commando Rossignols gestellt, oder mit der Armee von Brest vereinigt und Canclour anvertraut werden? Dies war die Frage. Jeder wollte sie an sich ziehen, weil sie überall, wo sie agirte, den Sieg entscheiden mußte. Man war darüber einig geworden, das Land in gleichzeitigen Angriffen einzuschließen, welche von allen Punkten des Umkreises aus gerichtet, im Centrum zusammenlaufen sollten. Doch da die Colonne, welche durch die Mainzer verstärkt wurde, eine entscheidendere Offensive ergreifen und die Vendéer auf die andern Colonnen werfen sollte, so handelte es sich darum, zu wissen, auf welchen Punkt es am gerathensten sei, den Feind zurückzuwerfen. Rossignol und die Seinigen behaupteten, der beste Entschluß, den man fassen könne, sei, man lasse die Mainzer über Saumur marschiren, um die Vendéer auf das Meer und die untere Loire zu werfen, wo man sie völlig aufreiben könne; die zu schwachen Abtheilungen von Angers und Saumur bedürften der Unterstützung der Mainzer, um vorrücken zu können; auf sich selbst beschränkt, würde es ihnen unmöglich sein, in das Feld zu rücken, um den andern Abtheilungen von Niort und Luçon die Hand zu bieten; sie würden nicht einmal die zurückgeschlagenen Vendéer aufhalten, noch es hindern können, daß diese sich in das Innere verbreiteten; endlich würde man, wenn man

Digitized by Google

die Mainzer über Saumur vorrücken ließe, keine Zeit verlieren, während sie über Nantes einen beträchtlichen Umweg machen und zehn bis vierzehn Tage verlieren müßten. Canclour dagegen war über die Gefahr bedenklich, der man sich aussetze, wenn man den Vendéern das Meer offen lasse. Ein englisches Geschwader war so eben in den westlichen Seestrichen signalisirt worden, und man konnte unmöglich glauben, daß die Engländer die Gelegenheit vorübergehen lassen würden, eine Landung im Marais vorzunehmen. Dies war damals die allgemeine Meinung, und ob sie gleich irrig war, beschäftigte sie doch alle Gemüther. Indessen hatten die Engländer nur erst einen Emissair in die Vendée gesendet. Dieser war verkleidet angekommen und hatte erst nach den Namen der Anführer, nach ihren Streitkräften, ihren Meinungen und ihrem Zwecke geforscht; so wenig kannte man in Europa die Ereignisse im Innern Frankreichs! Die Vendéer hatten mit einer Forderung von Geld und Munition geantwortet und mit dem Versprechen, funfzig Tausend Mann an den Punkt zu schicken, wo man eine Landung würde bewerkstelligen wollen. Jeder Plan dieser Art war also noch weit entfernt von der Ausführung, aber von allen Seiten glaubte man, er sei schon reif, verwirklicht zu werden Deshalb, sagte Canclour, müsse man die Mainzer über Nantes vordringen lassen, die Vendéer so vom Meere abschneiden und sie in das Oberland zurückdrängen. Wenn sie sich im Innern ausbreiteten, — fügte er hinzu, — so würden sie bald vernichtet werden, und was den Zeitverlust betreffe, so komme dieser um so weniger in Betracht, als die Armee von Saumur sich in einem Zustande befinde, welcher ihr nicht gestatte, selbst in Verbindung mit den Mainzern, vor zehn bis zwölf Tagen zu agiren. Ein Grund, den man nicht angab, war, daß die Armee von Mainz schon an das Kriegshandwerk gewöhnt, lieber mit Leuten vom Fache dienen wollte und Canclour, als einen erfahrenen General, dem unwissenden Rossignol, so wie die Armee von Brest, die sich durch ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet hatte, der von Saumur vorzog, die man nur durch Niederlagen kannte. Die der Mannszucht anhangenden Repräsentanten theilten ebenfalls diese Meinung und fürchteten, die Armee von Mainz zu compromittiren, wenn sie dieselbe mitten unter die jacobinischen und zügellosen Soldaten von Saumur brächten. — Philippeaux, unter den Repräsentanten der heftigste Gegner der Partei Ronsin's, begab sich nach Paris und wirkte denn auch einen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses zu Gunsten des Planes von Canclour aus. Ronsin setzte jedoch die Zurücknahme dieses Beschlusses durch, und man kam endlich überein, einen Kriegsrath in Saumur zu halten, der über die Verwendung der Streitkräfte entscheiden sollte. Der Kriegsrath fand am 2. September Statt. Die Meinungen waren getheilt. Rossignol, der bei seinen Ansichten sehr aufrichtig zu Werke ging, erbot sich gegen Canclour, ihm den Befehl abzutreten, wenn er die Mainzer über Saumur den Angriff machen lassen wollte. Zuletzt siegte Canclour's Meinung; die Mainzer wurden der Armee von Brest beigegeben, und der Hauptangriff sollte von der untern auf die obere Vendée gerichtet werden. Der Feldzugsplan wurde genehmigt, und man versprach, zum festgesetzten Tage von Saumur, Nantes, Sables und Niort zugleich auf-

Digitized by Google

zubrechen. Die größte Mißstimmung herrschte inzwischen unter der Partei von Saumur. Rossignol war voll Eifer und Aufrichtigkeit, aber ohne Unterricht, kränklich, und obgleich aufrichtig republikanisch, vermochte er doch wenig nützliche Dienste zu leisten. Er empfand über die angenommene Entscheidung weniger Groll, als seine Anhänger selbst, wie Ronsin, Momoro und alle andere ministerielle Agenten. Diese schrieben sogleich nach Paris, um sich über den schlechten Entschluß, den man so eben gefaßt hatte, über die Verleumdungen, welche man gegen die Sansculotten-Generale verbreite, über die Vorurtheile, welche man der Armee von Mainz beigebracht hätte, zu beklagen, und verriethen so Gesinnungen, welche von ihrer Seite eben keinen großen Eifer für die Unterstützung des in Saumur gefaßten Planes erwarten ließen. Ronsin trieb sogar seinen bösen Willen so weit, daß er keine Lebensmittel mehr an die Armee von Mainz vertheilen ließ, unter dem Vorwande, weil dieses Corps, welches von der Armee von La Rochelle zu der von Brest überging, von den Commissairs der letztern versorgt werden müßte. Die Mainzer brachen sogleich nach Nantes auf, und Canclour traf alle Anstalten, um den verabredeten Plan in den ersten Tagen des Septembers zur Ausführung zu bringen.

Dies war während des August's und Septembers der allgemeine Gang der Angelegenheiten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Jetzt müssen wir den großen Unternehmungen folgen, welche nach diesen Vorbereitungen begannen. — Der Herzog von York war mit ein und zwanzig Tausend Engländern und Hannoveranern, und zwölf Tausend Oesterreichern vor Dünkirchen angelangt. Der Marschall Freytag befand sich mit sechszehn Tausend Mann in Ost-Capellen, und der Prinz von Oranien mit funfzehn Tausend Holländern in Menin. Diese beiden letzten Corps waren hier als Observationsheere aufgestellt. Der Ueberrest der um Quesnoy und bis zur Mosel zerstreuten Verbündeten belief sich auf etwa Hundert Tausend Mann, die auf dieser ungeheuren Linie vertheilt und damit beschäftigt waren, hier Belagerungen zu unternehmen, und dort alle Pässe zu besetzen. Carnot, welcher die Unternehmungen der Franzosen zu leiten begann, hatte schon flüchtig bemerkt, daß es sich nicht darum handle, sich auf allen Punkten zu schlagen, sondern auf einen entscheidenden Punkt und zu rechter Zeit die Massen zu verwenden. Er hatte deshalb gerathen, fünf und dreißig Tausend Mann von der Mosel und vom Rheine nach dem Norden zu schicken. Sein Rath war angenommen worden, allein es konnten nur zwölf Tausend Mann in Flandern ankommen. Nichts desto weniger hätten die Franzosen mit dieser Verstärkung und mit den Truppen in den Lagern von Gavrelle, Lille und Cassel eine Masse von sechzig Tausend Mann bilden und bei der vereinzelten Stellung des Feindes demselben die empfindlichsten Schläge beibringen können. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Folgt man der Küste von Flandern gegen Frankreich hin, so stößt man zuerst auf Furnes und dann auf Dünkirchen. Diese beiden Städte, auf der einen Seite durch den Ocean, von der andern durch die ungeheuern Moräste des großen Moors bespült, stehen nur durch eine schmale Landzunge mit einander in Verbindung. Der Herzog von York war über Furnes, als den ersten Ort, wenn

Digitized by Google

man von außen kommt, angelangt, und hatte sich, um Dünkirchen zu belagern, auf dieser Landzunge zwischen dem großen Moor und dem Ocean aufgestellt. Das Beobachtungscorps Freytags war nicht in Furnes, wo es den Rücken des Belagerungsheeres gedeckt hatte, sondern im Gegentheile ziemlich weit von dieser Stellung, vor den Sümpfen und vor Dünkirchen aufgestellt, damit es die Unterstützung abschnitt, welche aus dem Innern Frankreichs kommen konnte. Die Holländer des Prinzen von Oranien, welche drei Tagereisen davon in Menin standen, wurden ganz unnütz. Hätte man sechszig Tausend Mann schnell zwischen die Holländer und Freytag geworfen, so hätten sie bei Furnes dem Herzoge von York in den Rücken fallen und so zwischen den drei feindlichen Corps manövirend, nach einander Freytag, den Herrog von York und den Prinzen von Oranien überwältigen können. Dazu bedurfte es einer einzigen Masse und schneller Bewegungen. Doch damals dachte man nur darauf, in der Front Angriffe zu machen, indem man jeder Abtheilung eine gleiche Truppenmasse entgegenstellte. Doch hatte der Wohlfahrtsausschuß gleichwohl einen ähnlichen Plan gefaßt, wie der, von dem wir sprechen. Er hatte befohlen, ein einziges Corps zu bilden und gegen Furnes zu marschiren. Houchard ging einen Augenblick in diese Idee ein, hielt sie aber nicht fest, sondern dachte nur daran, gegen Freytag zu marschiren, denselben hinter den Rücken des Herzogs von York zurückzudrängen und dann den Versuch zu machen, das Belagerungscorps zu beunruhigen. — Während Houchard mit seinen Vorbereitungen sich beeilte, leistete Dünkirchen tapfern Widerstand. Der General Souham, vom jungen Hoche unterstützt, welcher sich bei dieser Belagerung heldenmüthig benahm, hatte schon mehre Angriffe zurückgeschlagen. Die Belagerer konnten in dem sandigen Boden, auf dessen Grunde man schon Wasser fand, wenn man nur drei Fuß tief eingrub, nur mit Mühe die Laufgräben eröffnen. Die Flottille, welche die Themse herabkommen sollte, um den Platz zu beschießen, kam nicht an, wogegen eine von Dünkirchen ausgelaufene und längs der Küste queer aufgestellte französische Flottille die von ihrer schmalen Landzunge eingeschlossenen Belagerer, welche Mangel an Trinkwasser litten und allen Gefahren ausgesetzt waren, sehr beunruhigte. Man mußte sich also um so mehr beeilen, einen entscheidenden Schlag zu führen, als man bereits in den letzten Tagen des August angekommen war. Zufolge der alten Taktik begann Houchard mit einem falschen Angriffe auf Menin, der nur zu einem blutigen und nutzlosen Gefechte führte. Nachdem er diesen blinden Lärm geschlagen hatte, rückte er auf mehren Straßen gegen die Linie der Yser vor, eines kleinen Flusses, der ihn von dem Beobachtungscorps Freytags trennte. Statt sich zwischen das Beobachtungscorps und das Belagerungsheer zu stellen, übertrug er es Hédouville gegen Rousbrugghe zu marschiren, um einzig den Rückzug Freytags nach Furnes zu beunruhigen, und war im Begriff, selbst von vorn gegen Freytag zu ziehen, indem er mit seinem ganzen Heere über Houtkerken, Herseelen und Bambeeken marschirte. Freytag hatte sein Corps auf einer ziemlich ausgedehnten Linie aufgestellt und nur einen Theil desselben bei sich, als er den ersten Angriff Houchard's auszuhalten hatte. Er leistete in Herseelen Widerstand,

Digitized by Google

mußte aber nach einem ziemlich hitzigen Gefechte über die Yser zurück gehen und sich auf Bambeeken, und dann weiter von Bambeeken auf Rexpöden und Killem zurückziehen. Indem er so über die Yser zurück wich, stellte er vorn seine Flügel bloß; die Division Walmoden war weit von ihm auf seinen rechten Flügel geworfen, und sein eigner Rückzug wurde gegen Rousbrugghe von Hédouville bedroht. — Freytag wollte noch an dem nämlichen Tage vordringen und Rexpöden wieder nehmen, um sich mit der Division Walmoden zu vereinigen, und langte in Rexpöden an, als eben die Franzosen eindrangen. Es entspann sich ein sehr hitziges Gefecht; Freytag wurde verwundet und gefangen genommen. Indessen neigte sich der Tag zu Ende, und Houchard, der einen nächtlichen Angriff fürchtete, entfernte sich aus dem Dorfe und ließ daselbst nur drei Bataillone zurück. Walmoden, der sich mit seiner in Gefahr gesetzten Division zurückzog, langte in diesem Augenblicke an und beschloß, Rexpöden heftig anzugreifen, um sich durchzuschlagen. Ein blutiges Gefecht wurde mitten in der Nacht geliefert; der Paß wurde genommen, Freytag befreit, und der Feind zog sich in Masse nach Hondschooten zurück. Dieses Dorf, welches gegen den großen Moor zu und an der Straße von Furnes liegt, war einer derjenigen Punkte, durch welche man kommen mußte, wenn man sich nach Furnes zurückzog. Houchard hatte auf den Plan gegen Furnes loszugehen und zwischen dem Belagerungsheere und dem Beobachtungscorps zu manövriren, was doch wesentlich nothwendig war, Verzicht geleistet; es blieb ihm also nichts übrig, als den Marschall Freytag stets von vorn zu drängen und sich auf das Dorf Hondschooten zu werfen. Der 7. verging unter Besichtigung der von einer starken Artillerie vertheidigten Stellungen des Feindes, und auf den 8. wurde der entscheidende Angriff festgesetzt. Schon am Morgen warf sich das französische Heer auf die ganze Linie, um sie in der Fronte anzugreifen. Der rechte Flügel unter dem Commando Hédouville's bereitete sich zwischen Kellem und Bevern aus; das Centrum, welches Jourdan commandirte, marschirte geradeswegs von Killem auf Hondschooten; der linke Flügel griff zwischen Killem und dem Kanal von Furnes an. Das Gefecht begann zwischen dem niedrigen Gehölz, welches das Centrum deckte. Von beiden Seiten wurden die bedeutendsten Streitkräfte gegen denselben Punkt gerichtet. Die Franzosen machten sich endlich, nach wiederholten Angriffen auf die feindlose Stellung, zu Meistern derselben. Während sie im Centrum siegten, wurden die Verschanzungen auf dem rechten Flügel erstürmt, und der Feind faßte den Entschluß, sich über die Straßen von Houtem und Hoogstaden, auf Furnes zurück zu ziehen.

Während dies bei Hondschooten vorging, machte die Besatzung von Dünkirchen unter Hoche's Anführung einen kräftigen Ausfall und brachte die Belagerer in die größte Gefahr. Diese hielten am Tage nach dem Gefechte einen Kriegsrath und beschlossen, da sie sich im Rücken bedroht und die bewaffneten Fahrzeuge, welche die Stadt beschießen sollten, nicht ankommen sahen, die Belagerung aufzuheben und sich nach Furnes zurückzuziehen, wo Freytag so eben angelangt war. Am 9. September Abends waren sie dort sämmtlich vereinigt.

Dies waren die Erfolge der drei Tage, deren Zweck gewesen, das

Observationscorps auf den Rücken des Belagerungsheeres zu werfen, indem man einer graden Marschlinie folgte. Das letzte Gefecht gab dieser Operation den Namen, und die Schlacht von Hondschooten wurde als die Rettung Dünkirchens betrachtet. In der That unterbrach dieses Unternehmen die lange Kette der Unfälle Frankreichs im Norden, ließ die Engländer einen persönlichen Stoß erleiden, vereitelte den liebsten ihrer Wünsche, bewahrte die Republik vor einem Unfalle, der ihr der empfindlichste gewesen wäre, und flößte Frankreich von Neuem Muth ein. — Der Sieg von Hondschooten verursachte in Paris große Freude, erfüllte die dortige Jugend mit Begeisterung und ließ bei einiger Energie die glücklichsten Folgen hoffen. In der That sind Niederlagen dann wenig gefährlich, wenn sich nur Siege wieder dran knüpfen und dem Besiegten neuen Muth und neue Hoffnung verleihen. Solcher Wechsel des Glücks stählt die Kraft und erhöht die Begeisterung des Widerstandes. — Während der Herzog von York sich Dünkirchen näherte, hatte der Prinz von Coburg den Angriff auf Quesnoy beschlossen. Diesem Platze fehlte es an den nothwendigsten Vertheidigungsmitteln, und Coburg trieb ihn gewaltig in die Enge. Der Wohlfahrtsausschuß, der diesen Theil der Grenze eben so wenig vernachlässigte als die andern, hatte sogleich befohlen, daß Abtheilungen aus Landrecies, Lambray und Maubeuge ausrücken sollten. Unglücklicherweise konnten diese Colonnen nicht zu gleicher Zeit agiren; die eine wurde in Landrecies eingeschlossen, die andere in der Ebene von Avesnes umringt und ein Viereck bildend, nach einem sehr ehrenvollen Widerstande gesprengt. Endlich mußte le Quesnoy am 11. September capituliren. Dieser Verlust war zwar gegen die Befreiung Dünkirchens geringfügig, allein er mischte doch einige Bitterkeit in die Freude über dies letztere Ereigniß.

Nachdem Houchard den Herzog von York gezwungen hatte, sich in Furnes mit Freytag zu vereinigen, konnte er auf diesem Punkte nichts Glückliches mehr unternehmen, es blieb ihm nichts übrig, als sich mit gleichen Streitkräften auf mehr krieggewohnte Soldaten zu werfen, und zwar ohne irgend einen günstigen oder dringenden Umstand, welcher Veranlassung geben konnte, eine Schlacht zu wagen, deren Ausgang so zweifelhaft war. In dieser Lage war nichts Besseres zu thun, als auf die Holländer loszugehen, welche in mehren Abtheilungen um Menin, Halluin, Roncq, Werwik und Ypern zerstreut waren. Houchard, der mit großer Klugheit zu Werke ging, befahl der Besatzung des Lagers von Lille, einen Ausfall auf Menin zu machen, während er selbst sich gegen Ypern wenden wollte. Man stritt sich zwei Tage lang um die Vorposten von Werwik, Roncq und Halluin. Von beiden Seiten bewies man große Tapferkeit und desto geringere Einsicht. Der Prinz von Oranien leistete, obgleich er von allen Seiten gedrängt wurde und seine Vorposten verloren hatte, hartnäckigen Widerstand, da er die Uebergabe von le Quesnoy und die Annäherung Beaulieu's, der ihm Hilfstruppen zuführte, erfahren hatte. Am 13. September endlich wurde er, nachdem er in diesen verschiedenen Tagen zwei bis drei Tausend Mann und vierzig Stück Kanonen verloren hatte, Menin zu räumen gezwungen. Obgleich die franz. Armee aus ihrer Stellung nicht jeden möglichen Vortheil gezogen, und den

Digitized by Google

Instructionen des Wohlfahrtsausschusses zuwider, mit zu sehr zersplitterten Massen agirt hatte, gelangte sie doch in den Besitz von Menin. Am 15. zog sie aus Menin aus und marschirte auf Courtray. In Bisseghem trifft sie auf Beaulieu. Das Gefecht beginnt zum Vortheil der Franzosen; allein plötzlich verbreitet das Erscheinen eines Cavalleriecorps, auf beiden Flügeln einen panischen Schrecken. Alles setzt sich in Bewegung und flieht bis nach Menin. Auch hier noch endet diese unbegreifliche Flucht nicht; der Schrecken theilt sich allen Lagern und Posten mit, und die Armee sucht in Masse einen Zufluchtsort unter den Kanonen von Lille. Dieser panische Schrecken, der eben keine neue Erscheinung war und von der Jugend und Unerfahrenheit der Truppen, vielleicht auch von dem treulosen Rufe: Rette sich, wer kann! herrührte, entriß den Franzosen alle Vortheile und brachte sie wieder unter die Mauern von Lille. Als die Nachricht von diesem Ereignisse nach Paris gelangte, brachte sie daselbst den übelsten Eindruck hervor, entriß Houchard die Früchte seines Sieges und erregte gegen ihn eine heftige Erbitterung, die sich zum Theil gegen den Wohlfahrtsausschuß selbst richtete. Eine neue Reihe von Unfällen brachte Frankreich bald wieder in dieselbe gefahrvolle Lage, aus welcher es der Sieg von Hondschooten kaum einen Augenblick gerissen hatte.

Die auf den beiden Abhängen des Wasgau's, der Mosel- und Rheinarmee gegenüber stehenden Preußen und Oesterreicher unternahmen endlich einige ernstliche Angriffe. Der alte Wurmser, der hitziger als die Preußen war und wohl erkannte, welchen Vortheil die Pässe des Wasgau's gewährten, wollte den wichtigen Posten von Bodenthal nach Oberlauter zu besetzen. Er setzte dabei ein Corps von Viertausend Mann auf's Spiel, aber es gelang ihm, mitten durch schreckliche Schluchten gehend, Bodenthal zu nehmen. Die bei der Rheinarmee befindlichen Repräsentanten ihrerseits beschlossen, dem allgemeinen Antriebe nachgebend, welcher überall verdoppelte Anstrengungen forderte, für den 12. September einen allgemeinen Ausfall aus den weißenburger Linien. Die Generale Desair, Dubois und Michaud warfen sich zugleich gegen die Oesterreicher, wurden aber nach vergeblichen Angriffen auf ihre Linien zurückgeworfen. Namentlich wurden die auf das in Bodenthal stehende österreichische Corps gerichteten Angriffe gänzlich zurückgeschlagen. Dessenungeachtet traf man auf den 14. zu einem neuen Angriffe Anstalten. Während der General Ferrette auf Bodenthal marschiren würde, sollte die Moselarmee auf dem andern Abhange agiren und Pirmasens angreifen, wo der Herzog von Braunschweig mit einem Theile der preußischen Armee stand. Der Angriff des General Ferrette gelang vollkommen; die franz. Soldaten stürmten die Sellungen der Oesterreicher mit heldenmüthiger Kühnheit, bemächtigten sich derselben und kamen so wieder in Besitz des wichtigen Passes von Bodenthal. Nicht so gut ging es auf dem andern Abhange. Der Herzog von Braunschweig erkannte die Wichtigkeit von Pirmasens, welches die Engpässe schloß; er besaß bedeutende Streitkräfte und befand sich in vortrefflichen Stellungen. Während die Moselarmee sich an der Saar dem Reste der preußischen Armee gegenüber aufstellte, wurden Zwölftausend Mann von Hornbach auf Pirmasens geworfen. Die einzige Hoffnung der Franzosen war, Pirmasens durch

Digitized by Google

einen Ueberfall zu nehmen; da sie aber, sobald sie sich näherten, bemerkt und mit Kartätschen beschossen wurden, blieb ihnen nichts übrig als sich zurückzuziehen. Dies wollte auch der General Ferrette, allein die Repräsentanten setzten sich dagegen und befahlen, den Angriff in drei Colonnen und durch drei Hohlwege, welche auf die Höhe führten, worauf Pirmasens liegt.

Schon waren unsere Soldaten mit heldenmüthiger Tapferkeit weit vorgedrungen; die Colonne zur Rechten war eben in Begriff, aus der Schlucht in welcher sie marschirte, hervorzubrechen und Pirmasens zu umgehen, als sie unerwartet ein doppeltes, gegen beide Flanken gerichtetes Feuer über den Haufen warf. Anfangs hielten die Soldaten Stand, aber das Feuer verdoppelte sich und sie wurden endlich längs der Schlucht zurückgedrängt, in welche sie sich gewagt hatten. Die andern Colonnen zogen sich ebenfalls zurück, flohen in der größten Unordnung die Thäler entlang, und die ganze Armee mußte sich auf den Posten zurückziehen, von dem sie ausgegangen war. Zum größten Glücke dachten die Preußen nicht daran, sie zu verfolgen, und ließen nicht einmal das Lager von Hornbach besetzen, welches sie verlassen hatte, um gegen Pirmasens zu marschiren. Die Franzosen verloren in diesem Gefechte zwei und zwanzig Stück Kanonen und vier Tausend Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen. Diese Niederlage am 14. September hätte noch viel nachtheiliger werden können, denn durch den Sieg ermuthigt, wollten die Verbündeten ihre ganzen Streitkräfte gebrauchen und schickten sich an, nach der Saar und der Lauter zu marschiren, um die weißenburger Linien zu nehmen. — Die Belagerung von Lyon wurde inzwischen langsam betrieben. Die Piemonteser hatten, indem sie über die Hochalpen in die Thäler von Savoyen vorgedrungen waren, eine Diversion gemacht, und Dubois-Crancé und Kellermann genöthigt, ihre Streitkräfte zu theilen. Kellermann hatte sich nach Savoyen begeben. Dubois-Crancé, der mit einer unzureichenden Macht vor Lyon stehen geblieben war, ließ unnützerweise Kugeln und Feuer auf die unglückliche Stadt regnen, welche, Alles auszuhalten entschlossen, nicht mehr durch die Unfälle einer Berennung oder Beschießung, sondern nur mit offener Gewalt genommen werden konnte.

An den Pyrenäen hatten die Franzosen eine blutige Niederlage erlitten. Die Truppen waren seit den letzten Vorfällen in der Umgegend von Perpignan stehen geblieben; die Spanier befanden sich in ihrem Lager von Mas-d'Eu. Zahlreich, an den Krieg gewöhnt und von einem geschickten Feldherrn befeÿligt, waren sie voll Muth und Hoffnung. Wir haben den Kriegsschauplatz bereits beschrieben; die beiden fast in gleicher Linie laufenden Thäler des Tech und der Tet gehen an der großen Gebirgskette aus und ziehen sich nach dem Meere hin; Perpignan liegt in dem zweiten dieser Thäler. Ricardos hatte die erste Linie des Tech überschritten, als er auf dem Mas-d'Eu stand, und hatte beschlossen, weit oberhalb Perpignan über die Tet zu setzen, so daß er diesen Platz umging und die französische Armee nöthigte, ihn zu verlassen. Zu diesem Zweck wollte er sich zuerst Villefranche's bemächtigen. Diese kleine Festung, an dem obern Laufe der Tet gelegen, sollte seinen linken Flügel gegen den tapfern Dagobert sichern,

Digitized by Google

der mit drei Tausend Mann in der Cerdagne mit Erfolg kämpfte. Er schickte deshalb in den ersten Tagen des August den General Crespo mit einigen Bataillonen ab. Dieser brauchte sich nur vor Villefranche zu zeigen, als ihm auch der Commandant feig dessen Thore öffnete. Crespo ließ eine Besatzung darin und vereinigte sich mit Ricardos. Während dessen durchzog Dagobert mit einem sehr kleinen Corps die ganze Cerdagne, trieb die Spanier bis Seu-d'Urgel zurück und dachte selbst daran, sie bis Campredon zu treiben. Doch die Schwäche der Abtheilung Dagoberts und die Festung Villefranche beruhigten Ricardos über die von den Franzosen auf seinem linken Flügel errungenen Vortheile. Ricardos beharrte daher in seiner Offensive. Am 31. August bedrohte er das französische Lager bei Perpignan, ging oberhalb des Soler über die Tet, indem er den franz. rechten Flügel, welcher sich so eben nach Salces zurückzog, bis einige Meilen hinter Perpignan ganz nahe an's Meer vor sich her trieb. So befanden sich die Franzosen, welche theils in Perpignan eingeschlossen, theils nach Salces gedrängt worden waren und das Meer im Rücken hatten, in einer äußerst mißlichen Lage. Dagobert errang zwar in der Cerdagne neue Vortheile, doch waren sie zu unbedeutend, um Ricardos zu beunruhigen. Die Repräsentanten Fabre und Cassaigne, die mit dem Heere nach Salces geflohen waren, beschlossen, um das Glück wieder an ihre Fahnen zu fesseln, Dagobert zurückzurufen und ihn an Barbantane's Stelle zu setzen. In Erwartung der Ankunft des neuen Generals entwarfen sie, um diese gefahrvolle Stellung zu verlassen, den Plan zu einer combinirten Bewegung zwischen Salces und Perpignan. Sie gaben einer Colonne den Auftrag, von Perpignan vorzurücken und die Spanier im Rücken anzugreifen, während sie selbst ihre Stellungen verlassen und sie von vorn angreifen würden. Am 15. September verläßt der General Davoust wirklich mit sechs bis sieben Tausend Mann Perpignan, während Pérignon sich von Salces aus gegen die Spanier wendet. Auf ein verabredetes Zeichen wirft man sich von beiden Seiten auf das feindliche Lager, und die von allen Seiten gedrängten Spanier müssen hinter die Tet fliehen, wobei sie sechs und zwanzig Kanonen im Stiche lassen. Sie stellten sich sogleich wieder im Lager von Mas-d'Eu auf, welches sie verlassen hatten, um diese kühne, aber unglückliche Offensive auszuführen.

Mittlerweile kam Dagobert an, und dieser fünf und siebenzigjährige Krieger, der den Ungestüm eines Jünglings mit der vollendeten Klugheit eines alten Feldherrn vereinigte, beeilte sich, seine Ankunft durch einen Angriff auf das Lager von Mas-d'Eu zu bezeichnen. Er theilte seinen Angriff in drei Colonnen: die eine ging von dem rechten Flügel aus, marschirte über Thuir nach Sainte-Colombe und sollte die Spanier umgehen; die zweite, welche im Centrum agirte, war beauftragt, sie von vorn anzugreifen und über den Haufen zu werfen; die dritte endlich, auf dem linken Flügel operirend, sollte sich in einem Walde aufstellen und ihnen den Rückzug abschneiden. Diese letzte, welche Davoust commandirte, griff kaum an, als sie in Unordnung floh. Die Spanier konnten nun ihre ganzen Streitkräfte gegen die beiden andern Colonnen des Centrums und des rechten

Digitized by Google

Flügels wenden. Ricardos führte die Hauptmasse seiner Truppen gegen den rechten Flügel, wo seiner Meinung nach die Gefahr am größten war, und schlug die Franzosen zurück. In der Mitte allein nahm Dagobert, der Alles durch seine Gewalt anfeuerte, die vor ihm liegenden Verschanzungen und war selbst im Begriff, den Sieg zu entscheiden, als Ricardos mit den auf beiden Flügeln siegreichen Truppen ankam und den Feind durch seine vereinigten Streitkräfte überwältigte. Der tapfere Dagobert leistete noch Widerstand, als ein Bataillon mit dem Rufe: Es lebe der König! das Gewehr streckte. Dagobert richtet, darüber entrüstet, zwei Kanonen auf die Verräther, und während er sie niederschmettert, sammelt er eine geringe Anzahl treugebliebener Tapfern um sich und zieht sich mit einigen Hundert Mann zurück, ohne daß der Feind, durch seine stolze Haltung eingeschüchtert, ihn zu verfolgen wagt.

Gewiß hatte dieser tapfere General, durch seine Festigkeit mitten in einem solchen Unfalle, nur Lorbeern verdient, und hätte die Colonne seines linken Flügels sich besser gehalten, und wären seine Bataillone des Centrums nicht auseinander gelaufen, so würden seine Anordnungen von einem vollkommenen Erfolge begleitet gewesen sein. Nichts destoweniger legte das Mißtrauen der Repräsentanten ihm diese Niederlage zur Last. Durch diese Ungerechtigkeit gekränkt, kehrte er zurück, von dort sein untergeordnetes Commando in der Cerdagne zu übernehmen. Die französische Armee fand sich also nochmals auf Perpignan zurückgedrängt und in Gefahr, die wichtige Linie der Tet zu verlieren.

In der Vendée war inzwischen der Feldzugsplan vom 2. September zur Ausführung gebracht worden. Die Mainzer Division sollte, wie wir gesehen haben, über Nantes vordringen. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher beunruhigende Nachrichten von den Absichten der Engländer auf den Westen erhielt, billigte ganz den Plan, die Hauptmacht gegen die Küsten zu verwenden. Rossignol und seine Partei waren sehr ärgerlich darüber, und die Briefe, welche sie an das Ministerium schrieben, ließen nur eine geringe Mitwirkung an den verabredeten Plänen durchblicken. Die Mainzer Division marschirte also nach Nantes, wo sie mit lauten Freudenbezeigungen und Festen empfangen wurde. Es wurde ein Gastmahl veranstaltet und ehe man sich dahin begab, bereitete man sich zu diesem Feste durch ein lebhaftes Scharmützel mit den an den Ufern der Loire sich ausbreitenden feindlichen Abtheilungen vor. Wenn die Colonne von Nantes erfreut war, mit der berühmten Armee von Mainz vereinigt zu werden, so war diese nicht weniger zufrieden gestellt, unter dem tapfern Canclaux und mit seiner schon durch die Vertheidigung von Nantes und durch eine Menge ruhmwürdiger Thaten ausgezeichneten Division zu dienen. Nach dem verabredeten Plane sollten die von allen Punkten des Kriegsschauplatzes zugleich ausrückenden Abtheilungen sich im Mittelpunkte vereinigen und daselbst den Feind vernichten. Canclaux, General der Armee von Brest, sollte von Nantes aus am linken Ufer der Loire hinabgehen, sich um den großen See von Grand-Lieu herumziehen, die untere Vendée vom Feinde reinigen, dann nach Machecoul heraufziehen und

Digitized by

am 11. oder 13. in Léger eintreffen. Seine Ankunft an diesem letztern Orte war das Zeichen zum Aufbruch für die Abtheilungen der Armee von La Rochelle, welche beordert waren, das Land im Süden und im Osten anzugreifen. Die Armee von La Rochelle, welche unter den Befehlen des Obergenerals Rossignol stand, bestand aus mehren Divisionen; die von les Sables wurde von Mieszkousky, die von Luçon von Beffroy, die von Niort von Chalbos, die von Saumur von Santerre, die von Angers von Duhour befehligt. Die Colonne von les Sables hatte Befehl, in dem Augenblicke, wo Canclaux in Léger ankommen würde, sich in Bewegung zu setzen, am 13. in Saint-Fulgent einzutreffen, am 14. in Herbiers, und am 16. endlich zu Canclaux in Mortagne zu stoßen. Die Abtheilungen von Luçon und Niort sollten sich die Hand bieten und gegen Bressuire und Argenton vorrücken und am 14. diese Höhe erreicht haben; die von der Loire ausgehenden Colonnen von Saumur und Angers endlich sollten gleichfalls den 14. in der Umgegend von Vihiers und Chemillé ankommen. Nach diesem Plane sollte also das ganze Land vom 14. bis zum 16. durchzogen, und die Aufrührer von den republikanischen Truppen zwischen Mortagne, Bressuire, Argenton, Vihiers, und Chemillé eingeschlossen werden. Ihr Untergang wurde dann unvermeidlich.

Zweimal von Luçon mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, sannen die Vendéer, wie wir schon gesehen haben, eifrig auf Wiedervergeltung. Sie sammelten sich in Masse, bevor noch die Republikaner ihre Plane ausgeführt hatten, und während Charette das Lager von Naudières auf der Seite von Nantes belagerte, griffen sie die Division von Luçon an, welche bis Chantonay vorgedrungen war. Diese beiden Angriffe fanden am 5. September Statt. Der, welchen Charette auf Naudières machte, wurde zurückgeschlagen, aber der unvermuthete und gut geleitete Angriff auf Chantonay brachte die Republikaner in die größte Unordnung. Der junge tapfere Marceau that Wunder der Tapferkeit um einer Niederlage zu entgehen; allein seine Division floh mit Verlust des Gepäckes und Geschützes wild durch einander nach Luçon. Diese Niederlage konnte dem entworfenen Plane nachtheilig werden, weil die Zerrüttung der einen Colonne eine Lücke zwischen der Division von les Sables und der von Niort ließ; allein die Repräsentanten thaten ihr Möglichstes sie zu reorganisiren, und sandten Eilboten an Rossignol ab, um ihn von diesem Vorfalle sofort in Kenntniß zu setzen.

Alle Vendéer waren jetzt in les Herbiers um den Oberfeldherrn d'Elbée versammelt. Unter ihnen herrschte Uneinigkeit, eben so wie unter ihren Gegnern; denn das menschliche Herz ist überall dasselbe, und die Natur bewahrt nicht Uneigennützigkeit und Tugenden für die eine Partei, während sie der andern ausschlüßlich Stolz, Selbstsucht und Laster zu eigen giebt. Die Anführer der Vendée waren eifersüchtig auf einander, wie die der Republik. Die Generale bezeigten wenig Achtung gegen den obersten Rath, welcher sich eine Art Herrschergewalt anmaßte. Da sie die wirkliche Macht besaßen, so waren sie keineswegs geneigt das Commando an eine Behörde abzutreten, welche ihre eingebildete Existenz nur ihnen verdankte. Uebrigens waren sie

Digitized by Google

auf den Oberfeldherrn d'Elbée eifersüchtig und behaupteten, Bonchamps hätte besser für den Oberbefehl gepaßt. Charette seinerseits wollte allein Herr der untern Vendée bleiben. Sie waren also nicht sehr geneigt sich zu verständigen und einen Vertheidigungsplan gegen die Republikaner zu verabreden. Eine aufgefangene Depesche hatte sie so eben von den Absichten ihrer Feinde unterrichtet. Bonchamps war der Einzige, der einen kühnen und tiefere Einsicht verrathenden Plan vorschlug. Er hielt es für unmöglich, den vereinigten Streitkräften der Republik lange in der Vendée Widerstand zu leisten; er achtete es für dringend nothwendig, aus diesen Wäldern und Schluchten herauszugehen, wo man ewig begraben sein würde ohne seine Verbündeten kennen zu lernen und ohne von ihnen gekannt zu werden; er behauptete deshalb, statt sich der Gefahr gänzlicher Vernichtung auszusetzen, sei es besser in einer geschlossenen Colonne die Vendée zu verlassen und in die Bretagne vorzudringen, wo man ihre Ankunft wünsche und wo die Republik keinen Angriff erwarte. Er rieth, bis an die Meeresküsten zu marschiren, sich eines Hafens zu bemächtigen, mit den Engländern zu communiciren, einen ausgewanderten Prinzen bei sich aufzunehmen, von da auf Paris zu gehen und so einen entscheidenden Angriffskrieg zu führen. Dieser Plan, den man Bonchamps zuschreibt, wurde von den Vendéern nicht befolgt, weil ihre Ansichten noch immer beschränkt waren und sie noch immer eine so große Abneigung zeigten ihr Land zu verlassen. Ihre Anführer dachten nur daran, das Land in vier Theile unter sich zu theilen, damit jeder einzeln darin herrsche. Charette hatte die untere Vendée inne, Herr von Bonchamps die Ufer der Loire auf der Seite von Angers, Herr von Larochejacquelin den Rest von Ober-Anjou, Herr von Lescure den ganzen im Aufstande befindlichen Theil von Poitou. Herr von Elbée behielt nichts als seinen unnützen Titel eines Oberfeldherrn, und der oberste Rath seine eingebildete Gewalt.

Am 9. setzte Canclaux sich in Bewegung, ließ im Lager von Naudières eine starke Reserve unter Grouchy's und Haros Befehlen zurück um Nantes zu decken, und führte die Mainzer Abtheilung nach Léger. Während dessen machte die alte Armee von Brest unter Beysser einen Umweg durch die untere Vendée über Pornic, Bourneuf und Machecoul, um in Léger sich mit der Mainzer Abtheilung wieder zu vereinigen.

Diese von Canclaux geleiteten Bewegungen wurden ohne Hindernisse ausgeführt. Die Mainzer Colonne, bei welcher Kleber den Vortrab und Aubert-Dubayet das Mitteltreffen befehligte, trieb alle Feinde vor sich her. Kleber, der eben so bieder als heldenmüthig war, führte den Vortrab und ließ seine Truppen außerhalb der Dörfer lagern, um deren Zerstörung zu hindern. „Indem wir, — sagt er, — an dem schönen See von Grand-Lieu vorbeizogen, hatten wir die herrlichsten Landschaften vor uns und eben so angenehme als mannichfaltige Engaussichten. Auf einer ungeheuren Wiese irrten, dem Zufall preisgegeben, zahlreiche, sich selbst überlassene Heerden umher. Ich konnte nicht umhin, über das Loos der unglücklichen Einwohner zu seufzen, welche, von ihren Priestern irre geleitet und fanatisirt, die Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge von sich stießen, um ei-

Digitized by Google

nem sichern Untergange entgegen zu eilen." Kleber war fortwährend bemüht, das Land gegen die Soldaten zu schützen, was ihm auch meistentheils gelang, trotz dem daß eine Civil-Commission dem Generalstabe beigegeben worden, um den Beschluß vom 1. August, welcher die Zerstörung des Bodens und die Fortschaffung der Bevölkerung in andre Gegenden befahl, zur Ausführung zu bringen. Den Soldaten war verboten worden, Feuer anzulegen, und die Zerstörungsmittel sollten nur nach den Befehlen der Generale und der Civil-Commission angewendet werden.

Am 14. war man in Léger eingetroffen, und die Mainzer Colonne hatte sich daselbst mit der von Beysser befehligten von Brest vereinigt. Während dessen war die unter Mieszkousky stehende Colonne von les Sables, zufolge des verabredeten Planes, nach St. Fulgent vorgedrungen und bot hier der Armee Canclaux's die Hand. Die von Luçon, welche einen Augenblick durch ihre Niederlage bei Chantonay aufgehalten worden, war zwar zurückgeblieben, aber in Folge des Eifers der Repräsentanten, welche ihr in Beffroy einen neuen General gegeben hatten, wieder vorgerückt. Die von Niort stand in Châtaigneraie. So war, obgleich die allgemeine Bewegung auf allen Punkten um einen oder zwei Tage verspätet worden, und Canclaux erst am 14. in Léger eingetroffen war, wo er bereits am 12. sein sollte, die Verzögerung doch allen Colonnen gemein, somit das Ganze nicht gestört, und man konnte die Ausführung des Feldzugplans weiter verfolgen. Inzwischen aber war die Nachricht der von der Colonne von Luçon erlittenen Niederlage in Saumur angelangt; Rossignol, Ronsin und der ganze Generalstab wurden von Schrecken ergriffen, und da sie fürchteten, den beiden Colonnen von Niort und von les Sables, die ihnen zu schwach schienen, möchte gleiches Unglück widerfahren, so beschlossen sie, dieselben sogleich in ihre ersten Stellungen zurückkehren zu lassen. Dieser Befehl war äußerst unklug; indessen wurde er nicht in böser Absicht und mit dem Willen, Canclaux bloszustellen und seine Flügel der Gefahr auszusetzen, gegeben; man hatte jedoch wenig Vertrauen zu seinem Plane und war sehr geneigt, ihn bei dem geringsten Hindernisse für unausführbar zu halten und aufzugeben. Dies bestimmte ohne Zweifel den Generalstab in Saumur, die rückgängige Bewegung der Colonnen von Niort, Luçon und les Sables anzubefehlen. — Canclaux hatte seinen Marsch verfolgt und neue Fortschritte gemacht; er hatte Montaigu auf drei Punkten angegriffen: Kleber auf der Straße von Nantes, Aubert-Dubayet auf der von Roche-Servière, und Beysser auf der von Saint-Fulgent hatten sich zugleich darauf geworfen und bald den Feind daraus vertrieben. Am 17. nahm Clancaux Clisson; da er aber Rossignol noch immer nicht agiren sah, beschloß er, still zu stehen und bis auf weitere Nachrichten sich damit zu begnügen, das Land zu recognosciren.

Canclaux setzte sich also in der Umgegend von Clisson fest, ließ Beysser in Montaigu und schickte Kleber mit dem Vortrabe nach Torfu. So stand man noch am 18. Der Gegenbefehl von Saumur aus war bei der Division von Niort angekommen und auch den beiden andern Divisionen von Luçon und les Sables mitgetheilt worden; sie zogen sich auf der Stelle zurück, und setzten durch diese rückgängige

Digitized by Google

Bewegung die Vendéer in Staunen und Canclaux in die größte Verlegenheit. Von den Vendéern waren ungefähr Hundert Tausend Mann unter den Waffen. Eine große Anzahl derselben stand an der Seite von Vihiers und Chemillé den Colonnen von Saumur und Angers, und eine noch größere Menge an der Seite von Clisson und Mortagne Canclaux gegenüber. Als die Colonnen von Angers und von Saumur sahen daß ihre Feinde so zahlreich waren, sagten sie: die Mainzer Armee werfe dieselben auf sie zurück, und beschwerten sich über einen Plan, der sie der Gefahr aussetzte, einen so furchtbaren Feind allein zu empfangen. Doch dem war nicht so und die Vendéer waren überall auf den Beinen und zahlreich genug, um die Republikaner auf allen Punkten zu beschäftigen. An dem nämlichen Tage marschirten sie, weit entfernt, sich auf die Colonnen Rossignols zu werfen, gegen Canclaux, und d'Elbée und Lescure verließen die obere Vendée um auf die Mainzer Armee zu stoßen.

Durch eine sonderbare Verwickelung der Ereignisse widerruft Rossignol, als er von den Erfolgen Canclaux's, der bis in die Mitte der Vendée vorgedrungen war, Nachricht erhalten hatte, seine ersten Ordres zum Rückzuge und befiehlt seinen Colonnen, wieder vorzurücken. Die Colonnen von Saumur und von Angers, welche auf Schußweite von ihm aufgestellt waren, agiren zuerst und scharmützeln, die eine bei Doux, die andere an den Brücken von Cé. Der Vortheil schwankt zwischen beiden Theilen. Am 18. will die Colonne von Saumur, welche Santerre commandirte, von Vihiers nach einem kleinen Dorfe, Namens Coron, vorrücken. Geschütz, Reiterei, Fußvolk, Alles ist durch schlechte Anordnungen in den engen Gassen dieses von Bergen beherrschten Dorfes verworren durch einander gehäuft. Santerre will diesen Fehler wieder gut machen und die Truppen zurückgehen lassen, um sie auf einer Höhe in Schlachtordnung zu stellen; doch Ronsin, der sich in Rossignols Abwesenheit eine höhere Autorität anmaßte machte Santerre Vorwürfe über den Befehl zum Rückzuge und setzt sich dagegen. In diesem Augenblicke stürzen die Vendéer auf die Republikaner und eine schreckliche Unordnung theilt sich der ganzen Division mit. Es befanden sich darunter viele Soldaten des neuen Contingents, welches mit dem Landsturm aufgeboten worden war; diese laufen aus einander, Alles wird mit fortgerissen und flieht in Unordnung von Coron nach Vihiers, Doué und Saumur. Am folgenden Tage, den 19., marschirten die Vendéer gegen die von Duhour commandirte Division von Angers. Eben so glücklich als den Tag zuvor, treiben sie die Republikaner bis über Erigné zurück und bemächtigten sich von Neuem der Brücken von Cé. — Auf Canclaux's Seite schlägt man sich mit derselben Hitze. An dem nämlichen Tage stürzen zwanzig Tausend Vendéer, welche bei Torfou aufgestellt waren, auf Klebers Vortrab, der höchstens zwei Tausend Mann stark war. Kleber stellt sich in die Mitte seiner Soldaten und behauptet sich gegen die Menge der Angreifenden. Das Terrain auf welchem er sich schlägt, ist ein von Höhen beherrschter Weg, aber trotz seiner unvortheilhaften Stellung zieht er sich in Ordnung und mit Festigkeit zurück. Nachdem aber ein Stück Geschütz demontirt worden war, verbreitet sich einige Unordnung in seinen Bataillonen, und diese Tapfern ziehen sich zum

ersten Male zurück. Als Kleber dies sieht, stellt er, um den Feind aufzuhalten, einen Officier mit einigen Soldaten an eine Brücke und sagt ihnen: „Meine Freunde, Ihr müßt Euch tödten lassen!" und sie gehorchen diesem Befehle mit einem bewundernswürdigen Heldenmuthe. Inzwischen kommt das Mitteltreffen an und stellt das Gefecht wieder her; die Vendéer werden endlich weit zurückgeschlagen und für ihren vorübergehenden Vortheil gezüchtigt.

Alles dies trug sich am 19. zu; der Befehl zu Vorrücken, der für beide Divisionen von Saumur und Angers so schlecht abgelaufen war, war wegen der weiten Entfernung noch nicht zu den Colonnen von Luçon und Niort gelangt. Beysser stand noch immer in Montaigu, bildete den rechten Flügel von Canclaux und war blosgestellt. Canclaux wollte Beysser sicherer postiren und befahl ihm deshalb, Montaigu zu verlassen und sich dem Mitteltreffen wieder zu nähern; desgleichen befahl er Kleber, von Beyssers Seite vorzurücken, um seine Bewegung zu decken. Beysser aber hatte aus Nachlässigkeit seine Colonnen schlecht bewacht in Montaigu gelassen. Die Heere von Lescure und Charette überfielen sie und hätten sie ohne die Tapferkeit zweier Bataillone, welche durch ihre Hartnäckigkeit die Schnelligkeit der Verfolgung und des Rückzugs hemmten, gänzlich vernichtet. Das ganze Geschütz und Gepäck ging verloren, und die Trümmer dieser Colonne flohen nach Nantes, wo sie von der tapfern, zum Schutze des Platzes zurückgelassenen Reserve aufgenommen wurden. Jetzt beschloß Canclaux, wieder zurückzugehen, um nicht allein mitten im Lande und allen Angriffen der Vendéer ausgesetzt zu bleiben. Er zog sich wirklich mit seinen braven Mainzern, welche vermöge ihrer achtunggebietenden Haltung und der Weigerung Charette's, sich mit den Herren von Elbée und Bonchamps zur Verfolgung der Republikaner zu vereinigen, nicht erschüttert worden waren, nach Nantes zurück.

Es ist klar, warum diese neue Expedition gegen die Vendée nicht gelingen konnte. Der Generalstab von Saumur war mit dem Plane, welcher die Mainzer Colonne Canclaux zusprach, unzufrieden gewesen; die Niederlage vom 5. September war daher für ihn ein hinreichender Vorwand, muthlos zu werden und diesen Plan aufzugeben, und die Colonnen von les Sables, Luçon und La Rochelle erhielten sogleich Gegenbefehl. Canclaux, der mit Erfolg vorgerückt war, war somit blos gestellt, und die Niederlage bei Torfou machte seine Lage noch schwieriger. Als indessen die Armee von Saumur seine Fortschritte erfuhr, marschirte sie von Saumur und Angers nach Vihiers und Chemillé, und wenn sie nicht so schnell aus einander gelaufen wäre, so würde wahrscheinlicher Weise selbst der Rückzug der beiden Flügel den entscheidenden Erfolg der Unternehmung nicht gehindert haben. So waren die Ursachen dieser neuen Unfälle jene zu große Eilfertigkeit im Aufgeben des vorgeschlagenen Plans, die schlechte Organisation der neu ausgehobenen Truppen und die Stärke der Vendéer, von denen über Hundert Tausend Mann unter den Waffen waren. Es fand aber weder Verrath von Seiten des Generalstabes von Saumur, noch ein Irrthum in Canclaux's Plane Statt. Die Wirkung dieser Unglücksfälle war aber höchst traurig, da der neu angefachte Widerstand der Vendée alle Hoffnungen der Feinde der Revolution wieder er-

Digitized by Google

weckte und die Gefahren der Republik außerordentlich verschlimmerte. Und wenn endlich auch schon die Armeen von Brest und von Mainz dadurch nicht erschüttert worden wären, so war doch das Heer von La Rochelle abermals aufgelöst, und das Contingent, welches aus dem Aufstande in Masse bestand, war in seine Heimath zurückgekehrt und verbreitete daselbst die größte Muthlosigkeit. — Die beiden Parteien in der Armee beeilten sich sogleich, sich einander gegenseitig zu beschuldigen. Philippeaux schrieb voll Heftigkeit dem Wohlfahrtsausschuß einen von Unwillen überströmenden Brief, worin er den Gegenbefehl, den die Colonnen der Armee von Rochelle erhielten, einem Verrathe zuschrieb. Choudieu und Richard, die Commissare zu Saumur, antworteten darauf eben so beleidigend, und Ronsin eilte ins Ministerium und in den Wohlfahrtsausschuß, um dort die Fehler des Feldzugsplanes zu entwickeln. Er sagte, Canclaux habe mit zu großen Massen in der untern Vendée angreifen lassen, die ganze im Aufstande befindliche Bevölkerung nach der obern Vendée getrieben und damit die Niederlage der Colonnen von Saumur und Angers herbeigeführt. Um Verleumdung mit Verleumdung zu erwidern, antwortete endlich Ronsin auf den Vorwurf des Verrathes durch den der Aristokratie und denuncirte zugleich die beiden Armeen von Brest und Mainz als aus verdächtigen und übelgesinnten Männern zusammengesetzt. So wurzelte der Streit der jacobinischen Partei mit der ordnungsliebenden, welche Mannszucht und einen regelmäßigen Krieg wollte, immer tiefer.

Die unbegreifliche unordentliche Flucht von Menin, der unnütze und mörderische Angriff auf Pirmasens, die Niederlagen in den östlichen Pyrenäen und der traurige Ausgang der neuen Expedition gegen die Vendée wurden in Paris fast zu gleicher Zeit bekannt und brachten daselbst den übelsten Eindruck hervor. Diese Nachrichten verbreiteten sich hinter einander vom 18. bis zum 25. September, und, wie gewöhnlich, trieb auch jetzt die Furcht zu Gewaltthaten. Wir haben bereits gesehen, daß sich die heftigsten Unruhstifter bei den Cordeliers versammelten, wo man sich noch weniger Zwang anthat, als bei den Jacobinern, und daß sie unter dem schwachen Bouchotte im Kriegsministerium herrschten. Vincent war ihr Haupt in Paris, wie Ronsin in der Vendée, und sie benutzten diese Gelegenheit, ihre gewöhnlichen Klagen zu erneuen. Unter den Convent gestellt, hätten sie gern dessen unbequeme Gewalt entfernt, der sie bei den Armeen in der Person der Repräsentanten, und zu Paris im Wohlfahrtsausschusse begegneten. Denn die auf Missionen in den Departements befindlichen Repräsentanten ließen die Revolutionsmaßregeln nicht mit all der Gewaltthätigkeit vollführen, die sie hineinzulegen wünschten; der Wohlfahrtsausschuß, der alle Operationen nach einem höhern und unparteiischern Gesichtspunkte unumschränkt anordnete, widersprach ihnen beständig und war dasjenige Hinderniß, welches ihnen von allen am meisten lästig war; es kam ihnen daher oft in den Sinn, die neue ausübende Gewalt nach der in der Verfassung angenommenen Weise zu organisiren.

Es war indeß gefährlich, die Verfassung jetzt so ganz in Wirksamkeit treten zu lassen, wie es die Aristokraten oft und böswillig verlangt hatten. Dies erforderte neue Wahlen, und würde den Convent durch eine andere, nothwendigerweise unerfahrene, dem Lande unbekannte

und alle Factionen zugleich in sich schließende Versammlung ersetzt haben. Die begeistertsten Revolutionaire, welche diese Gefahr erkannten, verlangten daher auch nicht die Erneuerung der Nationalversammlung, sondern wollten für jetzt von der Verfassung nur das vollzogen wissen, was ihren Ansichten zusagte. Da sie fast alle in den Canzleien angestellt waren, wollten sie blos die Bildung des verfassungsmäßigen Ministeriums, welches von der gesetzgebenden Gewalt und folglich vom Wohlfahrtsausschusse unabhängig sein sollte. Vincent hatte daher die Kühnheit, bei den Cordeliers eine Bittschrift aufsetzen zu lassen, um die Bildung eines verfassungsmäßigen Ministeriums und die Rückberufung der auf Missionen in den Departements befindlichen Deputirten zu verlangen. Die Bewegung dabei war sehr lebhaft. Legendre, Danton's Freund, der schon zu denen gerechnet wurde, deren Energie nachgelassen zu haben schien, setzte sich vergeblich dagegen; die Bittschrift wurde angenommen, bis auf den einen Artikel, welcher die Rückberufung der auf Missionen in den verschiedenen Departements befindlichen Repräsentanten forderte. Der Nutzen dieser Repräsentanten war so augenscheinlich, und in dieser Clausel lag etwas so persönlich Beleidigendes für die Conventsmitglieder, daß man nicht wagte, darauf zu bestehen. Diese Bittschrift erregte in Paris viel Lärm und setzte die erst im Entstehen begriffene Gewalt des Wohlfahrtsausschusses in ernstliche Gefahr.

Außer diesen heftigen Gegnern hatte dieser Ausschuß aber noch andere unter den neuen Gemäßigten, die man beschuldigte, das System der Girondisten zu erneuen und der energischen Entwickelung der Revolution entgegen zu sein. Sich nachdrücklich gegen die Cordeliers, die Jacobiner und die Unordnungstifter in den Armeen erklärend, richteten sie unablässig ihre Klagen gegen den Wohlfahrtsausschuß und machten ihm sogar den Vorwurf, daß er sich nicht nachdrücklich genug gegen die Anarchisten ausspreche. — Der Ausschuß hatte also beide neue Parteien gegen sich, die sich eben erst zu bilden begannen. Sie benutzten wie gewöhnlich die unglücklichen Ereignisse, um ihn anzuklagen, und beide stimmten darin überein, seine Unternehmungen zu verdammen und dieselben jede auf ihre Weise zu tadeln.

Die Flucht bei Menin vom 15. war schon bekannt worden; die letzten Unfälle in der Vendée begannen erst es zu werden. Man sprach unbestimmt von einer Niederlage bei Coron, bei Torfou, bei Montaigu. Thuriot, der sich geweigert hatte, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zu werden und den man beschuldigte, einer der neuen Gemäßigten zu sein, erhob sich zu Anfang der Sitzung gegen die Intriguanten, welche so eben hinsichtlich der Lebensmittel neue, äußerst heftige Anträge gemacht hatten.

„Unsere Ausschüsse und der vollziehende Rath, sagte er, werden von einem Haufen Intriguanten geneckt und umstellt, welche den Patriotismus nur deshalb zur Schau tragen, weil er gewinnbringend für sie ist. Ja, die Zeit ist gekommen, wo man die Räuber und Mordbrenner verjagen muß, welche glauben, die Revolution sei nur für sie da, während der rechtschaffene und unbescholtene Mann sie nur zum Wohle des menschlichen Geschlechtes unterstützt.“ Die von Thuriot bekämpften Anträge wurden verworfen. Briez, einer der nach Va-

Digitized by

lenciennes gesendeten Commissare verlas hierauf einen beurtheilenden Aufsatz über die bisherigen Kriegsunternehmungen; er behauptete, man habe seither nur einen langsamen und dem französischen Geiste wenig angemessenen Krieg geführt, man habe sich stets vereinzelt und in zu kleinen Abtheilungen geschlagen, und lediglich in diesem System der Kriegsführung müsse man die Ursache der erlittenen Unglücksfälle suchen. Ohne den Wohlfahrtsausschuß offen anzugreifen, brachte er hierauf die Bemerkung vor, daß dieser Ausschuß dem Convent nicht Alles mitgetheilt habe, und daß z. B. bei Douay ein Corps von sechs Tausend Oesterreichern habe aufgerieben werden können, ohne daß dies jedoch geschehen sei. Nachdem der Convent Briez angehört hat, ordnete er ihn dem Wohlfahrtsausschusse bei. In diesem Augenblicke langten ausführlichere Nachrichten aus der Vendée, in einem Briefe aus Montaigu an. Diese Details erregten einen allgemeinen Aufschwung. „Statt uns niederbeugen zu lassen," ruft Eins der Mitglieder, „wollen wir schwören, die Republik zu retten!" Bei diesen Worten erhob sich die ganze Versammlung und schwor noch einmal, die Republik zu retten, welche Gefahren ihr auch drohen möchten. In diesem Augenblicke traten die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses ein, welche nicht zugegen gewesen waren. Barrère, der gewöhnliche Berichterstatter, nimmt das Wort. „Jeder gegen den Wohlfahrtsausschuß gerichtete Verdacht," sagt er, „würde ein Sieg für Pitt sein. Wir dürfen nicht unsern Feinden den zu großen Vortheil einräumen, die mit unserer Rettung beauftragte Gewalt selbst in der öffentlichen Achtung herabzusetzen." Barrère theilt hierauf die vom Ausschusse getroffenen Maßregeln mit. „Seit mehren Tagen," fährt er fort, „hatte der Ausschuß Ursache zu vermuthen, daß bei Dünkirchen große Fehler begangen worden waren, wo man die Engländer bis auf den letzten Mann hätte vernichten können, eben so wie bei Menin durchaus keine Anstrengung gemacht worden ist, um die so befremdlichen Wirkungen jenes panischen Schreckens zu hindern. Der Ausschuß hat Houchard, so wie den Divisionsgeneral Hédouville, der bei Menin seine Schuldigkeit nicht gethan hat, abgesetzt, und man wird sogleich das Benehmen dieser beiden Generale untersuchen; der Ausschuß will dann alle Generalstäbe und alle Heerverwaltungen reinigen; er hat die Flotten auf einen Fuß gesetzt, der ihnen gestatten wird, sich mit unsern Feinden zu messen; er hat so eben achtzehn Tausend Mann ausgehoben, so wie ein neues System des Angriffs in Masse befohlen; er will endlich Rom in Rom selbst angreifen, und Hundert Tausend Mann werden in England landen und in London selbst Pitt's System vernichten. Man hat also mit Unrecht den Wohlfahrtsausschuß angeklagt; er hat nie aufgehört, das Vertrauen zu verdienen, welches der Convent ihm bisher bewies!"

Robespierre nimmt hierauf das Wort. „Seit langer Zeit," sagt er, „ist man bedacht, den Convent und den Wohlfahrtsausschuß, als den Bewahrer seiner Macht, zu verleumden. Briez, der in Valenciennes hätte sterben sollen, hat es feig verlassen, um nach Paris zu kommen und daselbst Pitt und der Coalition durch Herabsetzung der Regierung zu dienen. Es ist nicht genug, — setzt er hinzu, — daß der Convent uns sein Vertrauen bewahrt, er muß dies auch feierlich

proclamiren und den Beschluß zurücknehmen, durch den uns so eben Briez beigegeben worden ist." Beifallklatschen folgt diesem Verlangen; man beschließt, daß Briez dem Wohlfahrtsausschusse nicht beigegeben werden solle, und erklärt durch allgemeinen Zuruf, daß der Ausschuß das volle Vertrauen des Nationalconvents genieße. — Die Gemäßigten saßen im Convent und waren so eben geschlagen worden; aber die furchtbarsten Gegner des Ausschusses, nämlich die eifrigen Revolutionairs, befanden sich bei den Jacobinern und bei den Cordeliers. Besonders gegen diese letztern mußte er sich vertheidigen; Robespierre begab sich zu den Jacobinern und benutzte seinen Einfluß auf sie; er entwickelte das Benehmen des Ausschusses, rechtfertigte ihn gegen die doppelten Vorwürfe der Gemäßigten und der Uebersannten und machte auf die Gefahr von Bittschriften aufmerksam, welche dahin abzweckten, die Bildung eines verfassungsmäßigen Ministeriums zu erlangen. „Es muß," sagte er, „irgend eine Regierung der von uns gestürzten folgen; das System, in diesem Augenblicke das verfassungsmäßige Ministerium zu organisiren, ist nichts Anderes als das, den Convent selbst zu vertreiben und seine Gewalt in Angesicht der feindlichen Heere aufzulösen. Pitt allein kann der Urheber dieses Gedankens sein. Seine Agenten haben denselben verbreitet und damit selbst aufrichtige Patrioten verführt, und das leichtgläubige und leidende Volk stets geneigt, sich über die Regierung zu beklagen, welche nicht allen seinen Leiden abhelfen kann, ist das treue Echo ihrer Verleumdungen und Vorschläge geworden. Ihr, Jacobiner, — rief er aus, — zu aufrichtig, um bestochen, zu aufgeklärt, um verführt werden zu können, Ihr werdet den Berg, den man angreift, vertheidigen, Ihr werdet dem Wohlfahrtsausschusse beistehen, den man verleumden will, um Euch zu verderben, und so wird er mit Euch über alle Ränke der Feinde des Volkes triumphiren!"

Robespierre und in ihm dem ganzen Ausschusse wurde Beifall zugeklatscht. Die Cordeliers wurden zur Ordnung zurück gebracht, ihre Bittschrift kam in Vergessenheit, und Vincents siegreich zurückgewiesener Angriff hatte keine weitere Folgen.

Indessen ward es dringend nothwendig, in Bezug auf die neue Verfassung einen Entschluß zu fassen. Es war gefährlich, neuen, zweideutigen, unbekannten und, weil sie aus all den verschiedenen Factionen, welche den Convent überlebten, hervorgegangen sein würden, wahrscheinlich uneinigen Revolutionsmännern die Herrschaft abzutreten. Man mußte also allen Parteien erklären, daß man im Begriffe sei, sich der Gewalt zu bemächtigen, und — ehe man die Republik sich selbst und der Wirkung der ihr gegebenen Gesetze überlasse — sie so lange auf revolutionaire Art zu beherrschen, bis sie gerettet sei. Zahlreiche Bittschriften hatten schon den Convent aufgefordert, auf seinem Posten zu bleiben. Am 10. October nahm Saint-Just im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Wort und schlug neue Maßregeln der Regierung vor. Er entwarf das traurigste Gemälde von Frankreich; er trug auf diesem Gemälde die düstersten Farben seiner melancholischen Einbildungskraft auf und brachte mit Hilfe seines großen Talentes und übrigens wohl begründeter Thatsachen eine Art von Entsetzen in den Gemüthern hervor. Er schlug hierauf einen Beschluß vor und bewirkte

Digitized by Google

dessen Annahme, der folgende Verordnungen enthielt. Durch den ersten Artikel wurde die Regierung Frankreichs bis zum Frieden für revolutionair erklärt, was so viel bedeutete, als daß die Verfassung für den Augenblick suspendirt sein, und bis zur Besiegung aller Gefahren eine außerordentliche Dictatur eingeführt werden solle. Diese Dictatur wurde dem Convente und dem Wohlfahrtsausschusse übertragen. „Der vollziehende Rath," lautete das Decret, „die Minister, die Generale, die verfassungsmäßigen Behörden, stehen unter der Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses, der dem Convente alle acht Tage Rechenschaft ablegen wird." Wir haben bereits aus einander gesetzt, wie diese Oberaufsicht sich in die höchste Gewalt verwandelte, weil die Minister, Generale und Beamten, welche ihre Operationen dem Ausschusse unterwerfen mußten, nicht mehr aus eigner Machtvollkommenheit zu handeln wagten, sondern alle Befehle erst vom Ausschusse selbst erwarteten. Es hieß ferner: „Die revolutionairen Gesetze müssen schnell ausgeführt werden; da die Unthätigkeit der Regierung Ursache der bisherigen Niederlagen ist, so sollen gewisse Zeiträume für die Vollziehung der Gesetze bestimmt werden. Die Versäumung dieser Termine soll als ein Attentat auf die Freiheit bestraft werden." Zu diesen Regierungsmaßregeln fügte man noch andere Maßregeln in Bezug auf die Lebensmittel hinzu, „denn das Brod ist das Recht des Volkes," hatte Saint-Just gesagt. Die allgemeine Aufzeichnung der Lebensmittel, die jetzt gänzlich vollendet war, sollte allen Behörden in Listen mitgetheilt werden. Das nothwendige Bedürfniß der Departements sollte annähernd geschätzt und garantirt werden; der Ueberfluß eines jeden von ihnen war Requisitionen unterworfen, entweder für die Heere, oder für die Provinzen, welche das Nothwendige nicht hatten. Diese Requisitionen wurden von einer Commission für die Lebensmittel geordnet. Paris sollte bis zum nächsten 1. März wie ein Kriegsplatz auf ein Jahr verproviantirt werden. Endlich decretirte man noch die Einsetzung eines Tribunals, welches das Benehmen und Vermögen aller derer untersuchen sollte, welche öffentliche Gelder verwaltet hatten.

Durch diese große und wichtige Declaration wurde die Regierung, welche aus dem Wohlfahrtsausschusse, dem Sicherheitsausschusse und dem außerordentlichen Tribunale bestand, vervollständigt und für die Dauer der Gefahr aufrecht erhalten. Es hieß dies, die Revolution in den Belagerungsstand erklären, und während der ganzen Zeit seiner Dauer die außerordentlichen Gesetze dieses Zustandes auf sie anwenden. Mit diesen außerordentlichen Maßregeln verband man noch verschiedene schon längst geforderte und jetzt unvermeidlich gewordene Einrichtungen. Man verlangte eine revolutionaire Armee, d. h. eine bewaffnete Macht, welche mit Vollziehung der Befehle der Regierung im Innern besonders beauftragt war. Man hatte dieselbe schon längst decretirt, endlich wurde sie durch ein neues Decret organisirt. Man bildete sie aus sechs Tausend Mann und zwölf Hundert Kanonieren. Sie sollte ausrücken und sich von Paris in die Städte begeben, wo ihre Anwesenheit nöthig sein würde, und dort auf Kosten der reichsten Einwohner als Besatzung bleiben. Die Cordeliers verlangten für jedes Departement eine solche Armee, doch man widersetzte sich dieser Forderung, indem man sagte, man würde, wenn man jedem Departement eine besondere

Digitized by

Streitmacht gäbe, bald zum Föderalism zurückkehren. Dieselben Cordeliers verlangten noch überdies, man solle den Abtheilungen des Revolutionsheeres eine Guillotine auf Rädern folgen lassen. In den Gemüthern des Volkes bilden sich die wunderlichsten Ideen, wenn es sich gehen läßt. Der Convent wies alle diese Forderungen zurück und blieb bei seinem Beschlusse. Bouchotte, der mit der Bildung dieser Armee beauftragt war, rekrutirte sie aus allen Pflastertretern von Paris, welche bereit waren, die Trabanten der herrschenden Gewalt zu werden. Er erfüllte den Generalstab mit Jacobinern und namentlich mit Cordeliers; er entriß Ronsin der Vendée und Rossignol, um ihn an die Spitze dieser revolutionairen Armee zu stellen. Er legte die Liste dieses Generalstabes den Jacobinern vor und ließ über jeden Officier abstimmen; keiner von ihnen wurde vom Minister bestätigt, wenn er nicht zuvor von dieser Gesellschaft genehmigt worden war.

Endlich verband man noch mit der Errichtung der revolutionairen Armee das oftverlangte und seinem Grundsatze nach am nämlichen Tage mit dem allgemeinen Aufgebote beschlossene Gesetz gegen die Verdächtigen. Obgleich das außerordentliche Tribunal bereits so organisirt war, daß es nach bloßer Wahrscheinlichkeit verurtheilte, so genügte dies doch der revolutionairen Einbildungskraft noch nicht. Man wünschte auch diejenigen einkerkern zu lassen, welche man nicht hinrichten konnte, und forderte Anordnungen, welche gestatteten, sich ihrer Person zu bemächtigen. Das Decret, welches die Aristokraten außer dem Gesetze erklärte, schien noch zu unbestimmt und forderte ein richterliches Verfahren. Man wollte, daß auf die bloße Anzeige der revolutionairen Ausschüsse ein für verdächtig Erklärter sogleich ins Gefängniß geworfen werden könne, und decretirte wirklich die provisorische Verhaftung aller Verdächtigen bis zum Frieden. *) Als solche aber wurden betrachtet: 1) diejenigen, welche durch ihr Betragen, durch ihre Verbindungen, durch ihre Reden oder ihre Schriften sich als Anhänger der Tyrannei, des Föderalism und als Feinde der Freiheit gezeigt hatten; 2) diejenigen, welche sich nicht auf die, durch das Gesetz vom vergangenen 20. März vorgeschriebene Weise über die Mittel ihres Unterhalts und über die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen konnten; 3) diejenigen, denen Zeugnisse des Bürgersinnes verweigert worden waren; 4) die vom Nationalconvente und seinen Commissaren suspendirten oder von ihren Aemtern entsetzten öffentlichen Beamten; 5) die ehemaligen Adeligen, die Männer, Frauen, Väter, Mütter, Kinder, Geschwister und Agenten von Ausgewanderten, welche ihre Anhänglichkeit an die Revolution nicht lebhaft genug gezeigt hatten; 6) diejenigen, welche in der Zwischenzeit vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert, wenn sie auch in den bestimmten Fristen nach Frankreich zurückgekehrt waren.

Die Verhafteten sollten in den der Nation zugehörenden Gebäuden eingesperrt und auf ihre Kosten in Gewahrsam gehalten werden. Man gestattete ihnen jedoch, die nothwendigen Geräthschaften mit in diese Häuser zu nehmen. Die mit dem Hafturtheil beauftragten Aus-

*) Dieses berühmte Decret wurde am 17. September erlassen. Es ist bekannt unter dem Namen des Gesetzes gegen die Verdächtigen.

Digitized by Google

schüsse konnten dieselbe nur mit Stimmenmehrheit aussprechen, und mußten das Verzeichniß der Verdächtigen und die Gründe jeder Verhaftung bei dem Sicherheitsausschuß einreichen. Da ihre Geschäfte von nun an sehr schwierig und anhaltend waren, so wurden sie für die Conventsmitglieder eine Art Berufsamt, das man besolden mußte. Sie erhielten daher von dieser Zeit an einen Gehalt unter dem Namen einer Entschädigung. — Mit diesen Verfügungen verband man auf dringendes Verlangen des Pariser Gemeinderaths noch eine letzte Maßregel, welche jenes Gesetz gegen die Verdächtigen noch furchtbarer machte, nämlich die Zurücknahme des Decrets, welches die nächtlichen Haussuchungen verbot. Von diesem Augenblicke an war jeder verfolgte Bürger keine Stunde mehr sicher und hatte keine Minute Ruhe. Wenn sich die Verdächtigen bisher den Tag über in sinnreichen und engen Verstecken, welche die Noth sie ausdenken ließ, verbargen, so hatten sie wenigstens des Nachts Athem schöpfen können. Jetzt konnten sie auch dies nicht mehr, und die Tag und Nacht sich häufenden Verhaftungen füllten bald alle Gefängnisse Frankreichs.

Die Sectionsversammlungen wurden täglich gehalten, aber das gemeine Volk hatte nicht Zeit hinzugehen, und in seiner Abwesenheit wurden die revolutionairen Anträge nicht unterstützt. Man beschloß daher, auf ausdrücklichen Vorschlag der Jacobiner und des Gemeinderathes, daß diese Versammlungen nur noch zwei Mal wöchentlich Statt finden, und jeder Bürger, der sich dabei einfände, vierzig Sous für die Sitzung erhalten sollte. Dies war das beste Mittel, sich des Volkes zu versichern, da man es nicht zu oft zusammen berief und es für seine Anwesenheit bezahlte. Die eifrigen Revolutionsmänner waren jedoch erbittert, daß man ihrem Eifer Schranken setzte, indem man die Sitzungen der Sectionen auf zwei wöchentlich beschränkte. Sie setzten daher eine ungemein heftige Bittschrift auf, worin sie sich beschwerten, daß man die Rechte des souverainen Volkes antaste, indem man es hindere, sich so oft zu versammeln als es ihm gefalle. Der junge Varlet war der Urheber dieser neuen Bittschrift; doch man wies sie zurück und legte eben so wenig Gewicht darauf, wie auf viele andere, durch die revolutionaire Gährung eingegebene Forderungen. — So war die Staatsmaschine in den beiden für einen bedrohten Staat wichtigsten Beziehungen, im Kriegs- und Polizeiwesen, vervollständigt. Im Convente leitete ein Ausschuß die Kriegsunternehmungen, wählte die Generale und Agenten jeder Art und war durch das Decret der permanenten Requisitionen in den Stand gesetzt, zugleich über Menschen und Sachen zu verfügen. Er that dies Alles entweder durch sich selbst, oder durch die in den Departements auf Mission befindlichen Repräsentanten. Unter diesem Ausschusse hatte der sogenannte Sicherheitsausschuß die Leitung der hohen Polizei, und diese bediente sich wiederum zu ihrer Beaufsichtigung der in jeder Gemeinde eingeführten revolutionairen Ausschüsse. Leute, welche im geringsten Verdacht mißvergnügter Gesinnung oder auch nur der Gleichgiltigkeit standen, wurden eingesperrt; Andere, die schwerer compromittirt waren, wurden vor das außerordentliche Tribunal zum Glück aber noch in geringer Menge gestellt, denn dieses Tribunal hatte bis jetzt nur noch wenige Todesurtheile gefällt. Eine besondere Armee, eine eigentliche bewegliche Co-

Digitized by Google

lonne oder Gensd'armerie, sorgte für die Vollziehung der Befehle der Regierung, und das Volk endlich, welches für seine Anwesenheit in den Sectionsversammlungen bezahlt wurde, war stets bereit, die Regierung zu unterstützen. So hing Alles, Krieg und Polizei, vom Wohlfahrtsausschusse ab. Unumschränkter Herrscher, im Besitz der Macht, alle Reichthümer in Anspruch zu nehmen, die Bürger auf das Schlachtfeld, auf das Schaffot oder in die Gefängnisse zu schicken, war er zum Schutze der Revolution mit einer souverainen furchtbaren Dictatur bekleidet. Er mußte zwar dem Convent alle acht Tage von seinen Arbeiten Rechenschaft geben, aber diese wurden stets gebilligt, denn eine mißbilligende Meinung konnte nur von den Jacobinern ausgehen, die er beherrschte, seit Robespierre an ihm Theil nahm. Dieser Macht widersetzten sich nur noch die Gemäßigten auf der einen und die neuen Ueberspannten auf der andern Seite, die aber beide wenig zu fürchten waren. Wir haben schon gesehen, daß Robespierre und Carnot dem Wohlfahrtsausschusse zum Ersatz für Gasparin und Thuriot, welche letztere Beide krank waren, beigegeben worden waren. Robespierre hatte seinen gewaltigen Einfluß, und Carnot seine militairischen Kenntnisse mit in denselben gebracht. Der Convent wollte Robespierre Danton, seinen Collegen und Nebenbuhler an Ruf, beigeben, doch durch Arbeiten ermüdet, zu speciellen Verwaltungsgeschäften wenig geeignet, verdrüßlich überdies über die Verleumdungen der Parteien, wollte dieser an keinem Ausschusse mehr Theil nehmen. Er hatte schon genug für die Revolution gethan, in allen Tagen der Gefahr den Muth angefacht und erhalten; er hatte den ersten Entwurf zum Revolutionstribunale, zur Revolutionsarmee, zur permanenten Requisition, zu der Auflage auf die Reichen und zur Bezahlung von vierzig Sous an die den Sectionsversammlungen Beiwohnenden gemacht; kurz, er war der Urheber all der Maßregeln, welche zwar in ihrer Anwendung grausam, nichts desto weniger der Revolution jene Kraft verliehen, die allein sie rettete. Danton begann jetzt weniger nothwendig zu werden, denn seit dem ersten Einfalle der Preußen war die Gefahr zu einer Art Gewohnheit geworden. Die Maßregeln der Rache, welche man den Girondisten bereitete, mißfielen ihm; er hatte so eben eine junge Frau geheirathet, in die er heftig verliebt war, die er, wie seine Feinde sagten, mit belgischem Gelde, und wie seine Freunde versicherten, mit dem wiedererstatteten Kaufpreise seiner Stelle als Advokat des Conseils ausgestattet hatte; er litt, wie Mirabeau, wie Marat, an einer Entzündungskrankheit, kurz, er bedurfte der Ruhe und verlangte Urlaub, um nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube zu reisen und die freie Natur zu genießen, die er leidenschaftlich liebte. Man hatte ihm diese augenblickliche Entfernung als ein Mittel gerathen, allen Verleumdungen ein Ende zu machen. Die Revolution konnte nun ohne ihn in Zukunft ihren Sieg vollenden; zwei Monate Krieg und Energie reichten dazu hin, und er nahm sich vor, nach dem Siege zurückzukehren und seine gewaltige Stimme wieder zu Gunsten der Besiegten und einer bessern Ordnung der Dinge zu erheben. Eitle Täuschung der Trägheit und Muthlosigkeit! Eine so schnell fortschreitende Revolution, zwei, ja nur einen Monat verlassen, hieß, ihr fremd und für sie untüchtig werden.

Digitized by Google

Danton weigerte sich demnach, in den Wohlfahrtsausschuß einzutreten und erhielt den gewünschten Urlaub. Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois wurden nun dem Ausschusse beigegeben, von denen jener seinen kalten und unversöhnlichen Charakter, dieser seinen Ungestüm und seinen Einfluß auf die unruhigen Cordeliers mitbrachte. Der Sicherheitsausschuß ward jetzt ebenfalls reformirt und von achtzehn bis auf neun als die strengsten bekannten Mitglieder vermindert.

Während die Regierung sich so auf die kräftigste Weise organisirte, zeigte sich auch eine verdoppelte Energie in allen ihren Entschließungen. Die großen im August getroffenen Maßregeln hatten noch wenig Resultate gebracht. Die Vendée hatte, obgleich sie nach einem regelmäßigen Plane angegriffen wurde, Widerstand geleistet, durch die Niederlage bei Menin waren fast alle Vortheile des Sieges von Hondschooten verloren gegangen; es bedurfte neuer Anstrengungen. Der revolutionaire Enthusiasmus gab daher den Gedanken ein, daß im Kriege wie überall der Wille einen entscheidenden Einfluß ausübe, und zum ersten Male wurde einer Armee ausdrücklich befohlen, in einer bestimmten Zeit zu siegen. — Man betrachtete die Vendée für den Hauptpunkt aller Gefahren der Republik. „Zerstört die Vendée, — hatte Barrère gesagt, — und Valenciennes und Condé werden nicht mehr in der Gewalt von Oesterreich sein. Zerstört die Vendée, und der Engländer wird nicht mehr Lust haben, Dünkirchen zu nehmen. Zerstört die Vendée, und der Rhein wird von den Preußen befreit werden. Zerstört die Vendée, und Spanien wird sich beunruhigt und von den mit den siegreichen Soldaten von Mortagne und Cholet vereinigten Bewohnern des Südens erobert sehen. Zerstört die Vendée, und ein Theil jener Armee des Innern wird das muthige, so oft verrathene und aufgelöste Heer des Nordens verstärken. Zerstört die Vendée, und Lyon wird nicht länger widerstehen, Toulon gegen die Spanier und Engländer aufstehen, und der Geist Marseille's wieder auf der Höhe der Revolution stehen. Kurz, jeder Streich, den Ihr gegen die Vendée führt, wird in den aufrührerischen Städten, in den föderalistischen Departements, an den bedrohten Grenzen widerhallen! — Die Vendée und nochmals die Vendée! — Sie muß man vernichten, noch vor dem 20. October, vor dem Winter, noch ehe die Straßen unwegsam werden, ehe die Räuber in dem Clima und in der Jahreszeit Schutz und Straflosigkeit finden!" „Der Ausschuß hat mit schnellem Ueberblicke in folgenden wenigen Worten alle in der Vendée vorwaltenden Gebrechen erkannt: „Zu viel Repräsentanten! — zu viel moralischer Zwiespalt; — zu viel militairische Spaltungen; — zu viel Unwahrheit bei Berichterstattungen; — zu große Habgier und Liebe zum Gelde bei einem Theile der Anführer und Verwaltungsbeamten!" In Folge dieses Berichtes verringerte der Convent die Zahl der in den Departements auf Mission befindlichen Repräsentanten, vereinigte die beiden Armeen von Brest und la Rochelle in eine einzige, die sogenannte Armee des Westens, und übertrug den Befehl über dieselbe weder Rossignol, noch Canclaux, sondern Léchelle, einem Brigadegeneral der Division von Luçon. Er setzte auch noch den Tag fest, an welchem der Krieg in der Vendée beendigt sein sollte, nämlich den 20. October. Dies Decret wurde von folgender Proclamation begleitet:

Der Nationalconvent an die Armee des Westens.

„Soldaten der Freiheit! Die Räuber der Vendée müssen vor Ende des Octobers vernichtet werden! Das Wohl des Vaterlandes erheischt dies, die Ungeduld des französischen Volkes verlangt es, sein Muth muß es vollbringen! Die Dankbarkeit der Nation erwartet zu jener Zeit Alle, deren Tapferkeit und Patriotismus die Freiheit und die Republik für immer befestigt haben werden!"

Nicht minder schnelle und kräftige Maßregeln wurden in Bezug auf die Nordarmee ergriffen, um den Verlust bei Menin wieder gut zu machen und neue Siege herbei zu führen. Der abgesetzte Houchard wurde verhaftet, und der General Jourdan, der in der Schlacht von Hondschooten das Centrum commandirt hatte, zum Oberfehlshaber der Nordarmee so wie der der Ardennen ernannt. Er erhielt Befehl, in Guise beträchtliche Massen zu sammeln, um damit einen Angriff auf den Feind zu machen. Ohne den Plan und die Bewegungen Houchard's vor Dünkirchen weiter zu beurtheilen, tadelte man, daß er sich nicht in Masse geschlagen; diese Art zu kämpfen wollte man aber ausschließlich, weil sie dem Ungestüme des französischen Charakters am angemessensten sei. Carnot war abgereist, um sich nach Guise in die Nähe von Jourdan zu begeben und ein neues eben auch revolutionaires System der Kriegsführung in Anwendung zu bringen. Man hatte Dubois-Crancé so eben drei neue Commissare beigegeben, um Aufstände in Masse zu bewerkstelligen und sie auf Lyon zu werfen; jetzt wurde ihm befohlen, das System der kunstgerechten Angriffe aufzugeben und die aufrührerische Stadt zu stürmen. Auf diese Weise verdoppelte man überall die Anstrengungen, um den Feldzug siegreich zu beendigen; doch Maßregeln der grausamsten Härte begleiteten diese Energie. Der Prozeß gegen Custine, den man nach der Meinung der Jacobiner schon zu lange verschoben hatte, wurde endlich begonnen und mit der ganzen Heftigkeit und Barbarei der neuen gerichtlichen Formen geführt. Noch hatte kein Oberbefehlshaber das Blutgerüst bestiegen! man war ungeduldig, ein hochgestelltes Haupt zu treffen und die Heerführer zu nöthigen, sich vor der Volksgewalt zu beugen; man wollte besonders einen der Generale den Abfall Dümouriez's büßen lassen, der seiner Meinungen und Gesinnungen wegen für einen zweiten Dümouriez gelten konnte. Man hatte zu seiner Verhaftung den Augenblick benutzt, als er, mit dem Commando über die Nordarmee beauftragt, einen Augenblick nach Paris gekommen war, um sich mit dem Ministerium über seine Operationen zu besprechen. Erst warf man ihn in das Gefängniß, und dann erst verlangte und erhielt man das Decret, welches ihn vor das Revolutionstribunal stellte.

Man rufe sich jetzt den Feldzug Custine's am Rheine ins Gedächtniß zurück. Eine Division der Armee befehligend, hatte er Speier und Worms schlecht besetzt gefunden, weil die Verbündeten bei der Eile, womit sie in die Champagne marschirten, auf ihren Flügeln und im Rücken Alles vernachlässigt hatten. Deutsche Revolutionaire eilten von allen Seiten herbei und boten ihm ihre Städte an; er rückte vor, nahm Speier und Worms, überging aber Mannheim, das auf seinem Wege lag, aus schonender Rücksicht auf die Neutralität des Kurfürsten von der Pfalz, so wie aus Furcht, daß er es nicht so leicht würde

Digitized by Google

nehmen können. Er rückte endlich vor Mainz, bemächtigte sich desselben, erfreute Frankreich durch seine unerwarteten Eroberungen und ließ sich ein Commando übertragen, das ihn von Biron unabhängig machte. Zu derselben Zeit hatte Dümouriez die Preußen geschlagen und sie über den Rhein zurück geworfen. Kellermann stand bei Trier. Custine hätte nun am Rheine hinab bis Coblenz gehen, sich mit Kellermann vereinigen und sich so zum Herrn des Ufers dieses Flusses machen sollen. Alle Gründe sprachen für diesen Plan. Die Bewohner von Coblenz, so wie die von St. Goar und von Rheinfelden riefen Custine herbei; wer weiß, wir weit er hätte vordringen können, wenn er dem Laufe des Rheines gefolgt wäre; er hätte bis Holland gehen können. Allein auch im Innern Deutschlands verlangten die dortigen Patrioten nach ihm; denn als man ihn so kühn vordringen sah, hatte man geglaubt, er führe Hundert Tausend Mann. Allein es gefiel der Einbildung und der Eitelkeit Custine's mehr, über den Rhein zu setzen und in das feindliche Gebiet vorzudringen. Er eilte deshalb nach Frankfurt, um daselbst Contributionen zu erheben und sich dort unpolitische Bedrückungen zu Schulden kommen zu lassen. Hier bestürmten ihn von Neuem Bitten; Wahnsinnige drangen in ihn, bis nach Cassel in die Mitte des Kurfürstenthums Hessen zu gehen und den Schatz des Kurfürsten wegzunehmen. Die klügere Ansicht der französischen Regierung forderte ihn aber auf, an den Rhein zurückzukehren und gegen Coblenz zu marschiren; doch er hörte auf nichts und träumte nur von einer Revolution in Deutschland.

Indessen erkannte Custine seine gefährliche Stellung; da er wohl einsah, daß er, wenn der Kurfürst seine Neutralität brach, im Rücken von Mannheim bedroht war, hätte er gern diese Stadt genommen, die man ihm übergeben wollte; allein er wagte es nicht. Als er auf dem Punkte war, in Frankfurt angegriffen zu werden, wo er sich nicht länger halten konnte, wollte er gleichwohl diese Stadt nicht verlassen, noch zur Linie des Rheins zurückgehen, um nicht seine vermeintlichen Eroberungen aufzugeben und nicht durch einen Marsch gegen Coblenz mit in die Unternehmungen der andern Anführer gezogen zu werden. In dieser Lage wurde er denn von den Preußen überfallen, verlor Frankfurt, wurde nach Mainz zurückgeworfen, war ungewiß, ob er diese Stadt behaupten sollte oder nicht, legte einiges in Straßburg genommene Geschütz in dieselbe, gab aber erst sehr spät den Befehl, sie mit Lebensmitteln zu versehen, wurde nochmals mitten in dieser Ungewißheit von den Preußen überfallen, entfernte sich von Mainz und zog sich voll Schrecken, da er sich von Hundert funfzig Tausend Mann verfolgt wähnte, in das obere Elsaß fast bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. An dem Oberrheine mit einer ziemlich bedeutenden Armee stehend, hätte er gegen Mainz marschiren und die Belagerer zwischen zwei Feuer bringen können; allein er wagte es nicht; voll Schaam über seine Unthätigkeit machte er endlich am 15. Mai einen unglücklichen Angriff, wurde geschlagen und ging mit Widerwillen zur Nordarmee, wo er sich durch gemäßigte Reden und durch den an sich klugen Rath, die Armee im Cäsarlager zu reorganisiren, statt sie unnützerweise, um Valenciennes zu Hilfe zu kommen, schlagen zu lassen, sich vollends ins Verderben stürzte. — Dies war Custine's Laufbahn.

Digitized by Google

Er hatte viele Fehler begangeu, aber keinen Verrath sich zu Schulden kommen lassen. Man begann seinen Prozeß und berief als Zeugen mehrere auf Missionen befindliche Repräsentanten und andere Agenten der vollziehenden Gewalt, die hartnäckige Feinde der Generale waren, mißvergnügte Officiere, Mitglieder der Clubs von Straßburg, Mainz und Cambray, endlich den furchtbaren Vincent, den Tyrannen der Kriegskanzleien unter Bouchotte. Dieser Haufe von Anklägern brachte denn eine Menge ungerechter und sich einander widersprechender Beschuldigungen vor, Beschuldigungen, die einer wahrhaft militairischen Beurtheilung ganz fremd waren und sich nur auf zufällige Unfälle stützten, wegen welcher der Feldherr nicht strafbar war und die man ihm gar nicht zur Last legen konnte. Custine antwortete mit einer gewissen soldatischen Heftigkeit auf alle diese Anklagen, mußte aber unterliegen. Die Straßburger Jacobiner behaupteten, er habe die Pässe von Bruntrut nicht nehmen wollen, als Luckner ihm den Befehl dazu gegeben hatte; vergebens bewies er, daß dies ganz unmöglich war. Ein Deutscher warf ihm vor, er habe Manheim nicht genommen, dessen Schlüssel man ihm angeboten hätte. Custine führte zu seiner Entschuldigung die Neutralität des Kurfürsten und die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens an. Die Bewohner von Coblenz, Rheinfelden, Darmstadt, Hanau und aller Städte, welche sich ihm hatten ergeben wollen, und die er weg zu nehmen nicht gewagt hatte, klagten ihn zugleich an. In Bezug auf seine Weigerung, gegen Coblenz zu marschiren, vertheidigte er sich allerdings schlecht und verleumdete zugleich Kellermann, von dem er behauptete, daß er ihm seine Unterstützung versagt habe; hinsichtlich der Weigerung die andern Städte zu nehmen, entgegnete er aber mit Recht, daß alle überspannte Köpfe in Deutschland ihn gerufen, und er, um ihnen Genüge zu leisten, hundert Meilen Landes hätte besetzen müssen. In sonderbarem Widerspruch rechnete man, während man ihn tadelte, daß er diese Stadt nicht genommen und jene nicht hatte brandschatzen lassen, es ihm gleichwohl zum Verbrechen an, daß er Frankfurt genommen, dessen Einwohner geplündert, die zur Vertheidigung gegen die Preußen nöthigen Anstalten nicht getroffen und die französische Besatzung der Gefahr, niedergemetzelt zu werden, ausgesetzt habe. Der tapfere Merlin von Thionville, einer der Zeugen gegen ihn, rechtfertigte ihn, was diesen Punkt anlangte, mit eben so großer Rechtlichkeit als Einsicht. „Hätte er auch zwanzig Tausend Mann in Frankfurt gelassen, so hätte er sich doch nicht daselbst halten können," sagte Merlin; er hätte sich nach Mainz zurückziehen müssen, und sein einziger Fehler war, daß er dies nicht schnell genug that. Aber in Mainz, fügte eine Menge anderer Zeugen hinzu, hatte er nicht die nöthigen Vorbereitungen getroffen, er hatte weder Lebensmittel, noch Munition herbeigeschafft; nur das Geschütz hatte er aufgehäuft, das er Straßburg geraubt hatte, um es nebst zwanzig Tausend Mann Besatzung und zwei Deputirten den Preußen zu überliefern. Custine bewies, daß er zur Verproviantirung Befehl gegeben hatte, und daß das Geschütz kaum zureichend und also keineswegs blos unnütz zusammengehäuft geworden wäre, um ausgeliefert zu werden. Merlin unterstützte alle diese Behauptungen Custine's; was er ihm aber

Digitized by Google

nicht verzieh, war sein so kleinmüthiger Rückzug und seine Unthätigkeit am Oberrheine, während die Besatzung von Mainz Wunder der Tapferkeit vollbracht hätte. Hierauf blieb ihm Custine denn auch die Antwort schuldig. Man warf ihm ferner vor, die Magazine in Speier bei seinem Rückzuge verbrannt zu haben; ein abgeschmackter Vorwurf, denn war der Rückzug einmal nothwendig, so war es besser die Magazine zu verbrennen, als sie dem Feinde zu überlassen. Man beschuldigte ihn ferner, daß er in Speier Freiwillige der Plünderung wegen habe erschießen lassen: worauf er erwiderte, daß ja der Convent dies Verfahren gebilligt habe. Noch klagte man ihn an, er habe besonders die Preußen geschont, seine Armee geflissentlich der Niederlage vom 15. Mai ausgesetzt, sich allzuspät zu seinem Commando im Norden begeben, ingleichen einen Versuch gemacht, Lille seines Geschützes zu berauben, um dieses in das Cäsarlager zu bringen, endlich den Entsatz von Valenciennes verhindert und der Landung der Engländer kein Hinderniß in den Weg gelegt; alles Beschuldigungen, von denen eine immer abgeschmackter als die andere war. „Endlich, — sagte man ihm, — haben Sie Ludwig XVI. beklagt, sind am 31. Mai traurig gewesen, haben den Doctor Hoffmann, Präsidenten des Mainzer Jacobinerclubs hängen lassen wollen, haben die Verbreitung der Zeitung des Père Duchesne und der Zeitung des Berges unter Ihre Armee verhindert, haben Marat und Robespierre Unruhstifter genannt, haben sich mit aristokratischen Officieren umgeben und niemals zu Ihrer Tafel gute Republikaner gezogen.“ Diese Beschuldigungen brachten ihm denn auch den Tod und sie waren die eigentlichen Anklagepunkte, wegen deren man ihn verfolgte. — Der Prozeß zog sich in die Länge; denn alle Anschuldigungen waren so unbestimmt, daß das Tribunal lange unschlüssig war. Die Tochter Custine's und Viele, die sich für ihn interessirten, hatten einige Schritte für ihn gethan; denn obgleich zu jener Zeit die Furcht schon groß war, so wagte man doch noch gegen die Opfer einige Theilnahme zu zeigen. Alsbald aber klagte man bei den Jacobinern das Revolutionstribunal selbst an. „Es ist mir schmerzlich, — sagte Hébert, eine Behörde anklagen zu müssen, welche die Hoffnung der Patrioten war, welche anfangs ihr Vertrauen verdient hatte, aber bald ihre Geisel werden wird. Das Revolutionstribunal ist im Begriff, einen Verbrecher für unschuldig zu erklären, zu dessen Gunsten allerdings die hübschesten Frauen von Paris Himmel und Erde bewegen. Die Tochter Custine's, eine eben so geschickte Schauspielerin in dieser Stadt, wie ihr Vater es an der Spitze der Armee war, geht zu aller Welt und verspricht Alles, um seine Begnadigung zu erlangen.“ Robespierre seinerseits klagte über den Geist der Chikane und den Geschmack an Förmlichkeiten, welcher sich des Tribunals bemächtigt, und behauptete, Custine verdiene schon deshalb den Tod, weil er Lille habe blosstellen wollen.

Vincent, einer der Zeugen, hatte die Briefkasten des Ministeriums geleert und die Correspondenz nebst den Befehlen beigebracht, wegen deren man Custine anklagte, die aber in der That kein Verbrechen bewiesen. Fouquier-Tinville zog daraus eine Parallele Custine's mit Dumouriez, welche den unglücklichen General vol-

lends zu Grunde richtete. Dûmouriez, sagte er, war schnell in Belgien vorgedrungen, um es dann eben so schnell wieder zu verlassen und dem Feinde Soldaten, Magazine und Repräsentanten zu überliefern. Ebenso war Custine schnell in Deutschland vorgerückt, hatte unsere Soldaten in Frankfurt und in Mainz im Stiche gelassen und wollte mit dieser letztern Stadt zwanzig Tausend Mann, zwei Repräsentanten und die ganze Artillerie, welche er boshafter Weise aus Straßburg gezogen hatte, dem Feinde überliefern. Wie Dûmouriez, verleumdete er den Convent und die Jacobiner, und ließ die tapfern Freiwilligen unter dem Vorwande die Mannszucht aufrecht zu erhalten, erschießen. — Bei dieser Parallele schwankte das Tribunal nicht mehr. Custine vertheidigte zwei Stunden lang seine militairischen Unternehmungen, und Tronçon-Ducoudray sein Benehmen in Bezug auf Verwaltung und bürgerliches Leben, doch vergebens. Das Tribunal erklärte den General für schuldig, zur großen Freude der Jacobiner und der Cordeliers, welche den Saal füllten und lärmende Zeichen ihrer Zufriedenheit gaben. Indeß war Custine gleichwohl nicht einstimmig verurtheilt worden. Bei der ersten Frage waren von eilf Stimmen zehn, bei der zweiten neun, bei der dritten acht gegen ihn. Als der Präsident ihn fragte, ob er nichts weiter hinzuzusetzen habe, blickte er um sich und erwiderte, da er seine Vertheidiger nicht sah: „Ich habe keine Vertheidiger mehr, ich sterbe ruhig und unschuldig.“ — Am folgenden Morgen wurde er hingerichtet. Dieser durch persönliche Tapferkeit bekannte Krieger erschrack bei dem Anblicke des Blutgerüstes; doch kniete er am Fuße der Leiter nieder, verrichtete ein kurzes Gebet, ermannte sich und empfing mit Muth den Todesstreich. So endete dieser unglückliche General, dem es weder an Geist noch an Character fehlte, der aber Inconsequenz mit Eigendünkel verband und drei Hauptfehler beging, erstens, daß er seine wahre Operationslinie durch seinen Marsch nach Frankfurt verließ; zweitens, daß er auch dann nicht wieder auf dieselbe zurückkehren wollte, als man ihn dazu aufforderte, und drittens, daß er während der Belagerung von Mainz in der zaghaftesten Unthätigkeit blieb. Doch verdiente keiner dieser Fehler den Tod, allein er mußte die Strafe erleiden, der sich Dûmouriez entzogen hatte, die er aber nicht wie dieser durch weitaussehende und strafbare Plane verdient hatte. Sein Tod war für alle Generale ein warnendes Beispiel und die Loosung zum unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der revolutionairen Regierung.

Nach dieser Handlung der Strenge sollten auch andere Hinrichtungen nicht mehr verzögert werden. Man wiederholte den Befehl, den Prozeß Marien Antoinettens zu beschleunigen, und die so oft verlangte und immer nicht vorgebrachte Anklageacte gegen die Girondisten wurde endlich dem Convente übergeben. Saint-Just war der Verfasser derselben, und Bittschriften der Jacobiner nöthigten den Convent, sie anzunehmen. Sie war nicht allein gegen die Zwei und zwanzig und die Mitglieder der Commission der Zwölf, sondern auch überdies gegen drei und siebenzig Mitglieder der rechten Seite gerichtet, welche seit dem Siege des Berges ein tiefes Schweigen beobachteten und die bekannte Protestation gegen die Ereignisse des 31. Mai und 2. Juni verfaßt hatten. Einige der wüthendsten Jacobiner ver-

Digitized by Google

langten die Anklage, d. h. den Tod gegen die Zwei und zwanzig, die Zwölf und die drei und siebenzig; allein Robespierre widersetzte sich diesem und schlug vor, die Zwei und zwanzig und die Zwölf dem Revolutionstribunale zu übergeben und die Drei und siebenzig verhaften zu lassen. Man that, wie er verlangte; die Thüren des Sitzungssaales wurden ihnen alsbald verschlossen, die Drei und siebenzig verhaftet, und Fouquier-Tinville erhielt Befehl, sich der unglücklichen Girondisten zu bemächtigen. So ließ sich der immer fügsamer werdende Convent den Befehl zur Hinrichtung eines Theiles seiner eignen Mitglieder entreißen. In der That durfte er aber auch nicht länger zögern, denn die Jacobiner hatten bereits fünf Petitionen, von denen immer eine gebieterischer war als die andere, verfaßt, um diese letzten Anklagedekrete zu erhalten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Jedes Mißgeschick weckte die Kraft der Revolution von Neuem, und diese Kraft führte wieder zum Siege. So war es während dieses merkwürdigen Feldzuges immer gewesen. Von der Niederlage von Neerwinden bis zum Monat August hatte eine ununterbrochene Reihe von Unfällen endlich verzweifelte Anstrengungen geweckt. Die Vernichtung des Föderalismus, die Vertheidigung von Nantes, der Sieg von Hondschooten, die Entsetzung von Dünkirchen waren das Resultat dieser Anstrengungen gewesen. Neue Niederlagen bei Menin, bei Pirmasens, an den Pyrenäen, bei Torfou und Coron in der Vendée regten neue Kraftanstrengungen an, welche bald auf allen Kriegsschauplätzen entscheidende Siege herbeiführen sollten. — Unter allen bisherigen Unternehmungen war die Belagerung von Lyon diejenige, deren Ende man mit der größten Ungeduld entgegen sah. Wir haben Dubois-Crancé vor dieser Stadt mit fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen und sieben bis acht Tausend Mann des Aufgebotes verlassen. Er lief Gefahr die Sardinier, welche das schwache Heer der Alpen nicht länger aufhalten konnte, bald im Rücken zu haben. Wie wir schon oben erwähnt haben, stand er nördlich zwischen der Saône und dem Rhone im Angesichte der Verschanzungen der Vorstadt Croix-Rousse, und nicht auf den westlich gelegenen Höhen von Sainte-Foy und Fourvières, von welchen der eigentliche Angriff hätte ausgehen sollen. Vor Allem war es von Wichtigkeit, mit der Alpengrenze in Verbindung zu bleiben, wo die Hauptarmee der Republikaner stand, und von wo aus die Piemonteser den Lyonern zu Hilfe kommen konnten. Man hatte bei dieser Stellung noch den Vortheil, den obern Lauf der beiden Flüsse zu besetzen und die Lebensmittel, welche auf der Saône und dem Rhone herabkamen, aufzufangen. Zwar blieb auf diese Weise den Lyonern der Westen offen, und sie konnten beständige Streifereien gegen Saint-Etienne und Montbrisson unternehmen, aber alle Tage

Digitized by Google

kündigte man die Ankunft des Aufgebots vom Departement Puy de-Dôme an, und waren einmal diese neuen Aufgebote zusammengebracht, so konnte auch Dubois-Crancé die Einschließung auf der westlichen Seite vollenden und dann den bessern Angriffspunkt wählen. Einstweilen begnügte er sich damit, den Feind eng einzuschließen, die Croix-Rousse nördlich zu beschießen und seine Linien östlich von der Brücke der Guillotière anzufangen. Der Transport der Munition war schwierig und langsam; man mußte sie von Grenoble, vom Fort Barraux, von Briançon und von Embrun kommen und sie so an sechszig Meilen durch Gebirge schaffen lassen. Diese außerordentlichen Zufuhren konnten nur durch Zwangsrequisition und mit fünf Tausend Pferden bewirkt werden; denn man hatte vierzehn Tausend Bomben, vier und dreißig Tausend Kanonenkugeln, drei Hundert Tausend Centner Pulver, achtmal Hundert Tausend Patronen und Hundert dreißig Feuerschlünde vor Lyon zu schaffen.

Schon von den ersten Tagen der Belagerung an verkündete man die Annäherung der Piemonteser, welche über den kleinen Bernhard und den Mont-Cenis vordrangen. Kellermann brach sogleich auf die dringenden Bitten des Departements der Isère auf und ließ den General Dumuy, um seine Stelle einzunehmen, vor Lyon zurück. Uebrigens nahm Dumuy seine Stelle nur dem Anscheine nach ein, denn der Repräsentant Dubois-Crancé, ein geschickter Ingenieur, leitete alle Belagerungsarbeiten selbst. Um das allgemeine Aufgebot im Departement Puy-de-Dôme zu beschleunigen, schickte Dubois-Crancé den General Nicolas mit einem kleinen Cavalleriecorps dahin; allein dieser wurde in Forez aufgehoben und den Lyonern ausgeliefert. Hierauf sandte Dubois-Crancé Tausend Mann Kerntruppen mit dem Repräsentanten Javoques dahin. Diese Mission lief glücklicher ab; er hielt die Aristokraten von Montbrison und von St. Etienne im Zaume und ließ sieben bis acht Tausend Bauern ausheben, die er vor Lyon führte. Dubois-Crancé stellte sie an der Brücke von Dullins nordwestlich von Lyon auf, so daß sie die Communicationen der Stadt mit dem Forez hinderten. Er ließ hierauf den Deputirten Reverchon, der bei Mâçon einige Tausend Mann Aufgebotene zusammengebracht hatte, in die Nähe rücken und stellte ihn an der obern Saône ganz im Norden auf. Auf diese Weise begann die Blokade bald strenger zu werden; allein die Operationen gingen nur langsam von Statten, und stürmende Angriffe waren noch immer unmöglich. Die Verschanzungen von Croix-Rousse, zwischen der Rhone und der Saône, vor denen das Hauptcorps stand, konnten nicht mit Sturm genommen werden. Auf der Ostseite und auf dem linken Ufer der Rhone wurde die Brücke Morand durch eine hufeisenförmige Redoute geschützt, die sehr geschickt angelegt war. Im Westen konnten die entscheidenden Höhen von Sainte-Foy und Fourvières nur von einer starken Armee genommen werden, und für den Augenblick mußte man nur darauf bedacht sein, die Lebensmittel aufzufangen, die Stadt einzuschließen und sie in Brand zu stecken. Seit Anfang Augusts bis Mitte Septembers hatte Dubois-Crancé nichts Anderes thun können, und in Paris beschwerte man sich über seine langsamen Fortschritte, ohne die Gründe derselben in Erwägung ziehen zu wollen. Dennoch

Digitized by Google

hatte er dieser unglücklichen Stadt bedeutenden Schaden zugefügt. Die Feuersbrunst hatte den prächtigen Platz Bellecour, das Arsenal, das Quartier Saint-Clair und den Hafen des Temple zerstört und besonders an dem schönen Gebäude des Hospitals, das sich so majestätisch an dem Ufer des Rhone erhebt, großen Schaden angerichtet. Trotz dem leisteten die Lyoner den hartnäckigsten Widerstand. Man hatte unter ihnen die Nachricht verbreitet, daß funfzig Tausend Piemonteser im Begriff wären gegen ihre Stadt vorzurücken. Die Ausgewanderten fügten glänzende Versprechungen hinzu, ohne jedoch die Gefahren mit ihnen zu theilen, und so waren denn diese braven Kaufleute, obgleich aufrichtige Republikaner, durch ihre falsche Stellung gezwungen, den unheilvollen und schimpflichen Beistand der Emigranten und des Auslandes herbei zu wünschen. Ihre Gesinnungen gaben sich mehr als einmal auf unzweideutige Weise kund. Precy hatte die weiße Fahne aufpflanzen wollen, aber bald die Unmöglichkeit dieses Unternehmens eingesehen. Es war Belagerungs-Papiergeld für die Bedürfnisse während der Belagerung creirt, und Lilien auf dem Filigran dieses Papieres angebracht worden; aber man mußte es alsbald wieder vernichten und anderes an dessen Stelle verfertigen. So waren die Lyoner an Gesinnung Republikaner; aber die Furcht vor den Maßregeln der Rache, welche der Convent nehmen würde, und die eitlen Versprechungen von Marseille, Bordeaux, Caen und besonders von den Ausgewanderten, hatten sie rettungslos in diesen Abgrund von Fehlern und Unfällen gestürzt.

Während sie die Hoffnung nährten, funfzig Tausend Sardinier ankommen zu sehen, hatte der Convent den Repräsentanten Couthon, Maignet und Châteauneuf-Randon befohlen, sich in die Auvergne und die benachbarten Deparements zu begeben, um daselbst einen Aufstand in Masse zu Stande zu bringen, während Kellermann in die Alpenthäler den Piemontesern entgegen eilte. — Auch hier bot sich den Piemontesern noch eine schöne Gelegenheit dar, einen kühnen und umfassenden Versuch zu machen, der von dem glücklichsten Erfolge sein mußte: nämlich ihre Hauptstreitkräfte auf dem kleinen Bernhard zu sammeln und mit funfzig Tausend Mann gegen Lyon vorzudringen. Wie bekannt, runden sich die drei neben einander liegenden Thäler von Sallenche, la Tarentaise und la Maurienne schneckenförmig, laufen vom kleinen Bernhard aus und öffnen sich allmählig gegen Genf, Chambéry, Lyon und Grenoble hin. Kleine französische Corps waren in diesen Thälern zerstreut. Wären jetzt die Piemonteser schnell durch eines derselben gezogen und hätten sie sich an ihrem Ausgange aufgestellt, so wäre dies nach allen Grundsätzen der Kriegskunst ein sicheres Mittel gewesen, die Detachements, welche in den Bergen eingeschlossen waren, zu schlagen und sie zu nöthigen, das Gewehr zu strecken. Die Anhänglichkeit der Savoyarden für die Franzosen hatte man wenig zu fürchten, denn die Assignaten und die Requisitionen hatten sie von der Freiheit nur deren schwere Kosten und drückende Lasten kennen gelehrt. Der Herzog von Montferrat, der mit dieser Expedition beauftragt war, nahm nur zwanzig bis fünf und zwanzig Tausend Mann mit sich, warf ein Corps zu seiner Rechten in das Thal von Sallenche, ging mit seinem Hauptcorps in das Thal

Digitized by Google

von la Tarentaise und ließ den General Gordon mit dem linken Flügel durch das Thal von la Maurienne ziehen. Diese am 14. August begonnene Bewegung dauerte bis zum September, mit solcher Langsamkeit ging er dabei zu Werke. Obgleich der Zahl nach sehr schwach, leisteten die Franzosen ihm kräftigen Widerstand und nahmen sich zu ihrem Rückzug auf achtzehn Tage Zeit. In Mouslier angelangt, suchte der Herzog von Montferrat sich mit Gordon auf der Kette des Grand-Loup, welcher die beiden Thäler la Tarentaise und la Maurienne trennt, zu vereinigen, und dachte an nichts weniger, als schnell nach Conflans, dem Vereinigungspunkte der Thäler zu marschiren. Diese Langsamkeit und seine nur aus fünf und zwanzig Tausend Mann bestehende Armee beweisen hinlänglich, wie wenig er Lust hatte nach Lyon zu gehen.

Während dessen hatte Kellermann, der von Grenoble herbeigeeilt war, die Nationalgarden im Departement der Isère und in den benachbarten Departements aufgeboten. Er hatte die Savoyer, welche die Rache der piemontesischen Regierung zu fürchten begannen, wieder aufgeregt, und es war ihm gelungen, ungefähr zwölf Tausend Mann zusammen zu bringen. Nun ließ er das Corps im Thale von Sallenche verstärken und wendete sich selbst gegen Conflans, am Ausgange der Thäler la Tarentaise und la Maurienne. Dies geschah am 10. September. Eben jetzt erhielt auch der Herzog von Montferrat den Befehl vorzurücken. Doch Kellermann kam den Piemontesern zuvor und wagte es, sie in der Stellung von Espierre, die sie auf der Kette des Grand-Loup eingenommen hatten, um die Verbindung zwischen beiden Thälern zu erhalten, anzugreifen. Da er diese Stellung nicht von vorn angreifen konnte, ließ er sie durch ein detachirtes Corps umgehen. Dieses Corps, welches aus halb nackten Soldaten bestand, machte gleichwohl die heldenmüthigsten Anstrengungen und trug die Kanonen mit den Händen auf fast unzugängliche Höhen. Plötzlich donnerte das französische Geschütz, ohne daß sie es vermutheten über den Köpfen der Piemonteser, welche dadurch in wilden Schrecken geriethen. Gordon zog sich sogleich in das Thal la Maurienne nach St. Michel und der Herzog von Montferrat in die Mitte des Thales la Tarentaise zurück; Kellermann aber ließ diesen auf seinen Flanken beunruhigen, nöthigte ihn bis St. Maurice und St. Germain hinaufzugehen und warf ihn endlich am 4. October über die Alpen zurück. So mißlang dieser Feldzug, welchen die Piemonteser in so kurzer Zeit glücklich hätten beendigen können, wenn sie mit einer doppelten Masse vorgedrungen und blos durch Ein Thal nach Chambéry und Lyon gegangen wären, hier aus denselben Gründen, welche bisher alle Versuche der Verbündeten vereitelt und Frankreich gerettet hatten.

Während die Sardinier so über die Alpen zurückgeworfen wurden, wiegelten die drei in das Departement Puy-de-Dôme gesendeten Deputirten, die daselbst einen Aufstand in Masse bewerkstelligen sollten, die dortigen Landbewohner auf, indem sie eine Art Kreuzzug predigten und sie überredeten, daß Lyon weit entfernt, die republikanische Sache zu vertheidigen, vielmehr der Sammelplatz der Factionen der Ausgewanderten und der Ausländer sei. Der gelähmte Couthon, der eine

Digitized by Google

außerordentliche Thätigkeit bewies, die selbst seine Gebrechlichkeit nicht zu schwächen vermochte, bewirkte eine allgemeine Bewegung; er ließ schnell Maignet und Châteauneuf mit der ersten Colonne von zwölf Tausend Mann aufbrechen und blieb nur zurück, um eine zweite Colonne von fünf und zwanzig Tausend Mann nachzuführen und die nöthigen Lebensmittel requiriren zu lassen. Dubois-Crancé stellte die Neuausgehobenen westlich bei Sainte-Foy auf und machte so die Blokade vollständig. Zu gleicher Zeit stieß zu ihm ein Commando der Besatzung von Valenciennes, welche, den Verträgen nach, eben so wie die von Mainz, nur im Innern dienen durfte; diese Abtheilungen regelmäßiger Truppen stellte er vor denen des allgemeinen Aufgebotes auf, um sich damit einen kriegsgeübten Vortrab zu bilden. Sein Heer mochte demnach aus fünf und zwanzig Tausend Mann Landsturm und aus acht bis zehn Tausend Mann krieggewohnter Soldaten bestehen.

Am 24. um Mitternacht ließ er die Redoute an der Brücke von Oullins nehmen, welche zum Fuße der Höhen von Sainte-Foy führte. Am folgenden Tage kangte der General Doppet, ein Savoyer, der sich unter Carteaux im Kriege gegen die Marseiller hervorgethan hatte, an, um Kellermanns Stelle einzunehmen. Dieser war so eben wegen der Lauigkeit seines Eifers entsetzt worden, und man hatte ihm das Commando nur noch einige Tage gelassen, um ihm Zeit zu gönnen, seine Expedition gegen die Piemonteser zu vollenden. Der Generaal Doppet besprach sich sogleich mit Dubois-Crancé wegen eines Sturmes auf die Höhen von Sainte-Foy. Alle Vorbereitungen waren für die Nacht vom 28. zum 29. September getroffen. Gleichzeitige Angriffe wurden im Norden gegen Croix-Rousse, gegen Morgen der Brücke Morand gegenüber, und gegen Mittag auf die Brücke la Mulatière, welche unterhalb der Stadt am Zusammenfluß der Saône und des Rhone liegt, gerichtet. Der Hauptangriff aber sollte über die Brücke von Oullins gegen Sainte-Foy Statt finden. Er begann erst am 29. um fünf Uhr Morgens, eine oder zwei Stunden nach den drei andern Stürmen. Doppet feuert seine Soldaten an, stürzt sich mit ihnen auf die erste Redoute, führt sie mit der größten Heftigkeit gegen die zweite, und bald sind Groß- und Klein-Sainte-Foy genommen. Während dessen war es der Colonne, welche die Brücke der Mulatière angreifen sollte, gelungen, sich derselben zu bemächtigen, und sie drang in die Landenge, an deren Spitze sich die beiden Flüsse vereinigen. Schon war sie nahe daran, in Lyon einzudringen, als Précy mit seiner Reiterei herbeieilt, sie glücklich zurückschlägt und die Stadt rettet. Seinerseits drang der Befehlshaber der Artillerie Vaubois, der die Brücke Morand hitzig angriff, in die hufeisenförmige Redoute, wurde aber gezwungen, sie wieder aufzugeben. — Von allen diesen Angriffen war demnach nur einer vollkommen gelungen, der aber freilich auch der wichtigste war, nämlich der auf Sainte-Foy. Jetzt mußte man noch von den Höhen von Sainte-Foy auf die von Fourvières vordringen, welche weit regelmäßiger verschanzt und weit schwieriger zu nehmen waren. Dubois-Crancé, welcher systematisch und als verständiger Ingenieur zu Werke ging, gab den Rath, sich nicht den Zufällen eines neuen Sturmes auszusetzen, wofür er folgende Gründe hatte: Er wußte, daß die Lyoner, welche schon Erbsenmehl zu essen genöthigt

Digitized by Google

waren, nur noch auf einige Tage Lebensmittel hatten und dann gezwungen sein würden, sich zu ergeben. Er hatte sie ferner bei der Vertheidigung von la Mulatière und der Morandbrücke als sehr tapfer kennen gelernt und fürchtete deshalb, ein Angriff auf die Höhen von Fourvières möchte mißlingen, eine Niederlage aber die Armee in Unordnung bringen und ihn zwingen, die Belagerung aufzuheben. „Tapferen und verzweifelten Belagerten, — sagte er, — kann man keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn man ihnen Gelegenheit giebt, sich durch einen Kampf zu retten. Lassen wir sie lieber durch einige Tage Hunger umkommen." — Couthon langte in diesem Augenblicke, am 2. October, mit einem neuen Aufgebote von fünf und zwanzig Tausend Bauern aus der Auvergne an. „Ich komme, — schrieb er, — mit meinen Felsen von der Auvergne und will sie auf die Vorstadt Vaise stürzen." Er fand Dubois-Crancé in der Mitte einer Armee, deren unumschränkter Befehlshaber er war, in welcher er die Gesetze der militairischen Subordination eingeführt hatte, und wo er öfter die Uniform als Stabsofficier, denn die Kleidung eines Volksrepräsentanten trug. Couthon zeigte sich sehr aufgebracht, von einem Repräsentanten die militairische Hierarchie an die Stelle republikanischer Gleichhei gesetzt zu sehen, und wollte besonders nichts von einem regelmäßigen Kriege hören. „Ich mag von der Taktik nichts wissen, — sagte er, — ich komme mit dem Volke, sein heiliger Zorn wird Alles mit sich fortreißen Wir müssen Lyon mit unsern Massen überschwemmen und es mit Sturm nehmen. Ueberdies habe ich meinen Bauern für den Montag Urlaub versprochen, denn sie müssen da ihre Weinlese halten." Es war Dienstag. Dubois-Crancé, ein Mann von Fache und an regelmäßige Truppen gewöhnt, zeigte einige Geringschätzung gegen diese unordentlich zusammengebrachten und schlecht bewaffneten Bauern; er machte den Vorschlag, die jüngsten unter ihnen auszuheben, sie den bereits organisirten Bataillonen einzuverleiben und die andern wieder nach Hause zu schicken. Couthon wollte aber auf keinen dieser Vorschläge hören und ließ sogleich den Beschluß fassen, daß man mit den sechszig Tausend Mann, über die man jetzt verfügen konnte, Lyon sofort von allen Seiten stürmen solle. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Wohlfahrtsausschuß, um Dubois-Crance zurückberufen zu lassen. Der Angriff aber wurde im Kriegsrathe auf den 8. October festgesetzt.

Die Zurückberufung Dubois-Crance's und seines Collegen Gauthier kam auch wirklich in der Zwischenzeit an. Die Lyoner hegten einen großen Widerwillen gegen Dubois-Crancé, den sie seit zwei Monaten nach ihrer Stadt lüstern sahen, und mochten sich ihm am Wenigsten ergeben. Am 7. ließ daher Couthon eine letzte Aufforderung an sie ergehen und schrieb, daß er, Couthon, und die Repräsentanten Maignet und Laporte von dem Convente mit der Fortsetzung der Belagerung beauftragt seien. Das Feuer ward bis vier Uhr Abends eingestellt, worauf es wieder mit außerordentlicher Heftigkeit begann, und man war eben im Begriffe, Anstalten zum Sturme zu treffen, als eine Deputation ankam, im Namen der Lyoner zu unterhandeln. Diese Unterhandlung scheint den Zweck gehabt zu haben, Précy und zwei Tausend der am meisten compromittirten Ein-

wohnern Zeit zu geben, sich in geschlossener Colonne zu retten. Sie benutzten wirklich diese Zwischenzeit und zogen durch die Vorstadt Vaise ab, um sich nach der Schweiz zu flüchten. — Die Unterhandlungen hatten kaum begonnen, als eine republikanische Colonne bis in die Vorstadt Saint-Just drang. Nun war keine Zeit mehr, Bedingungen zu machen, von denen überdies der Convent nichts wissen wollte, und am 9. zog die Armee, die Repräsentanten an ihrer Spitze, in Lyon ein. Die Einwohner hatten sich verborgen, aber die verfolgten Anhänger des Berges eilten haufenweis der siegreichen Armee entgegen und bereiteten ihr eine Art volksthümlichen Triumph. Der General Doppet ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten und stellte es lediglich den Repräsentanten anheim, an der unglücklichen Stadt die Grausamkeit revolutionairer Rache auszuüben. — Während dessen marschirte Précy mit seinen zwei Tausend Flüchtlingen nach der Schweiz; aber Dubois-Crancé, der vorausgesehen, daß dies seine einzige Zuflucht sein würde, hatte längst alle Pässe besetzen lassen. Die unglücklichen Lyoner wurden von den Bauern verfolgt, zerstreut und getödtet. Nur achtzig waren es, denen es mit Précy gelang, das schweizerische Gebiet zu erreichen. — Couthon war kaum eingerückt, als er den alten der Bergpartei angehörigen Gemeinderath wieder einsetzte und ihm auftrug, die Empörer aufzusuchen und anzuzeigen. Er setzte zugleich eine Volkscommission mit dem Auftrage nieder, sie nach Kriegsgebrauch zu richten. Hierauf schrieb er nach Paris, es gebe in Lyon drei Classen von Einwohnern; 1) strafbare Reiche, 2) selbstsüchtige Reiche, 3) unwissende Arbeiter, die keiner Sache zugethan, zum Guten wie zum Bösen gleich fähig wären. Man müsse die Erstern guillotiniren und ihre Häuser zerstören, die Zweiten ihr ganzes Vermögen beisteuern lassen, und die Letztern endlich außer Landes schicken und sie durch eine republikanische Colonie ersetzen.

Die Einnahme von Lyon verursachte in Paris die größte Freude, und entschädigte für die üblen Nachrichten zu Ende Septembers. Doch trotz dieses günstigen Ausgangs beklagte man sich über die langsamen Fortschritte Dubois-Crancé's und gab ihm die Flucht der Lyoner durch die Vorstadt de Vaise Schuld, eine Flucht, auf welcher sich gleichwohl nur achtzig gerettet hatten. Couthon besonders beschuldigte ihn, daß er sich zum unumschränkten Befehlshaber der Armee gemacht, sich öfter in seiner Stabsofficieruniform als in der Kleidung eines Repräsentanten gezeigt, die Amtsmiene eines Taktikers zur Schau getragen und endlich dem Systeme der regelmäßigen Belagerung den Vorzug vor den Angriffen in Masse gegeben habe. Sogleich wurde von den Jacobinern eine gerichtliche Untersuchung gegen Dubois-Crancé eingeleitet, obgleich dessen Thätigkeit und Tapferkeit in Grenoble, im ganzen Süden und vorzüglich vor Lyon so große Dienste geleistet hatten. Zu gleicher Zeit bereitete der Wohlfahrtsausschuß furchtbare Decrete vor, um die Macht des Convents noch gefürchteter zu machen und ihr pünktlichen Gehorsam zu verschaffen. Folgendes Decret wurde von Barrère vorgelegt und sogleich angenommen: Art. 1. Es wird vom National-Convente auf den Vorschlag des Wohlfahrtsausschusses eine Commission von fünf Volksrepräsentanten ernannt werden, welche sich unverzüglich nach Lyon begeben sollen, um alle Gegner der Revolu-

Digitized by Google

tion, welche in dieser Stadt die Waffen ergriffen haben, zu verhaften und nach Kriegsgebrauch zu richten. — Art. 2. Alle Lyoner sollen entwaffnet, und ihre Waffen denen, von welchen es sich ausweisen wird, daß sie an dem Aufruhre keinen Theil genommen, so wie den andern Vertheidigern des Vaterlandes gegeben werden. — Art. 3. Die Stadt Lyon soll zerstört werden. — Art. 4. Es soll daselbst nichts erhalten werden als die Häuser der Armen, die Manufacturen, die Werkstätten der Künste, die Hospitäler, die öffentlichen Denkmäler und die Unterrichtsanstalten. — Art. 5. Die Stadt soll aufhören, Lyon zu heißen. Ihr Name soll sein: Commune-Affranchie. — Art. 6. Auf den Trümmern von Lyon soll ein Denkmal errichtet werden, auf dem die Worte stehen: Lyon führte gegen die Freiheit Krieg, Lyon ist nicht mehr! *)

Die Nachricht von der Einnahme Lyon's wurde zugleich den beiden Armeen des Nordens und der Vendée, wo jetzt die entscheidenden Streiche fallen sollten, mitgetheilt, und eine Proclamation forderte sie auf, dem Beispiele der Armee von Lyon zu folgen. Der Nordarmee rief man zu: „Die Fahne der Freiheit weht auf den Mauern von Lyon und sühnt sie. Das ist das Vorzeichen des Sieges, denn der Sieg gehört dem Muthe. Er gehört Euch! Schlagt, vertilgt die Trabanten der Tyrannen!.... Das Vaterland blickt auf Euch, der Convent unterstützt Eure edle Hingebung; noch wenige Tage und die Tyrannen werden nicht mehr sein, und die Republik wird Euch ihr Glück und ihren Ruhm verdanken!" Den Soldaten in der Vendée sagte man: „Auch Ihr, tapfere Soldaten, werdet endlich den Sieg erringen! Zu lange schon ermüdet die Vendée die Republik! Vorwärts, marschirt, schlagt, endet! Alle unsere Feinde müssen auf einmal unterliegen! jede unsrer Armeen triumphiren! Wollt Ihr die Letzten sein, welche die Palmen ernten und den Ruhm verdienen, die Empörer ausgerottet und das Vaterland gerettet zu haben?"

Der Ausschuß unterließ, wie man sieht, nichts, um von der Einnahme von Lyon so viel Vortheil als möglich zu ziehen. Dieses Ereigniß war auch in der That von der größten Wichtigkeit. Es befreite den Osten Frankreichs von den letzten Ueberresten des Aufruhrs und raubte den in der Schweiz intriguirenden Ausgewanderten, so wie den Piemontesern, welche künftig auf keine Diversion mehr rechnen durften, alle Hoffnung. Es unterwarf den Jura, sicherte den Rücken der Rheinarmee und gestattete, daß Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, welche unumgänglich nothwendig geworden waren, vor Toulon und an die Pyrenäen geschafft werden konnten; es schüchterte endlich alle Städte ein, welche noch Neigung zur Empörung gezeigt hatten, und sicherte deren gänzliche Unterwerfung. Im Norden wollte daher auch der Ausschuß die meiste Energie aufbieten und machte deshalb Befehlshabern und Soldaten zwiefach zur Pflicht, gleiche Energie zu zeigen. Während Custine's Haupt auf dem Blutgerüste fiel, wurde Houchard dem Revolutionstribunale übergeben, weil er bei Dünkirchen nicht Alles gethan, was er hätte thun können. Die im verwichenen September dem Ausschusse gemachten Vorwürfe hatten die-

*) Decret vom 18. Tage des ersten Monats im Jahre II. der Republik.

Digitized by Google

sen genöthigt, sämmtliche Generalstäbe zu erneuern. Sie waren ganz neu gebildet, und viele subalterne Officiere zu den höchsten Graden erhoben worden. Houchard, zu Anfange des Feldzuges Obrist, vor Beendigung desselben Oberbefehlshaber, und jetzt vor dem Revolutionstribunale angeklagt; Hoche, bei der Belagerung von Dünkirchen bloß noch Lieutenant, und jetzt zum Commandanten des Moselheeres befördert; Jourdan, Bataillonschef, dann in der Schlacht von Hondschooten Befehlshaber des Centrums und endlich zum Oberfeldherrn der Nordarmee ernannt, waren auffallende Beispiele des wechselnden Glückes in diesen republikanischen Heeren. Bei diesen plötzlichen Beförderungen hatten freilich Soldaten, Officiere und Generale nicht Zeit, sich kennen zu lernen und gegenseitig Zutrauen zu gewinnen; sie machten aber dafür über Alles jene Willkühr gefürchtet, welche nicht nur im Falle eines erwiesenen Verrathes, sondern schon bei einem Verdachte, bei Mangel an Eifer, bei einem halben Siege, über Ehre und Leben verfügte, und die Folge davon war eine unbedingte Ergebenheit von Seiten der Armeen, und ein unbegrenztes Emporstreben der Geister, welche kühn genug waren, den drohenden Gefahren der Feldherrnwürde Trotz zu bieten.

In diese Zeit fallen denn auch die ersten Fortschritte der neuern Kriegskunst. Ohne Zweifel waren die Hauptgrundsätze dieser Kunst zu allen Zeiten von den Feldherren, welche Kühnheit des Geistes mit Kühnheit des Charakters vereinigten, gekannt und in Anwendung gebracht worden. Noch unlängst hatte Friedrich der Große das Beispiel der schönsten strategischen Combinationen gegeben; sobald aber solch ein Genie verschwindet, um gewöhnlichen Menschen Platz zu machen, so verfällt auch die Kriegskunst wieder in Behutsamkeit und alten Schlendrian. Man kämpft ewig um die Vertheidigung oder den Angriff einer Linie, und man erlangt eine Geschicklichkeit darin, die Vortheile eines Terrains zu berechnen und alle Waffengattungen dabei anzuwenden, aber mit allen diesen Mitteln streitet man sich ganze Jahre hindurch um eine einzige Provinz, welche ein kühner Feldherr durch ein einziges Manöver gewinnt, und diese Vorsicht der Mittelmäßigkeit opfert mehr Menschenleben als die Kühnheit des Genies, denn sie verbraucht die Menschen ohne Resultate. So hatten es denn auch die gelehrten Taktiker der Coalition gemacht. Jedem Bataillone setzten sie ein anderes entgegen; sie bewachten alle vom Feinde bedrohten Straßen, und während sie durch einen kühnen Marsch die Revolution hätten unterdrücken können, wagten sie nicht einen Schritt zu thun, aus Furcht sich blos zu stellen. Die Kriegskunst war jetzt in ihrer Wiedergeburt begriffen. Eine dichte Masse zu bilden, sie mit Vertrauen und Kühnheit zu erfüllen, sie schnell über einen Fluß, eine Bergkette zu führen und den Feind, der es nicht erwartete, zu überwältigen, indem man seine Streitkräfte trennte, ihn von seinen Hilfsmitteln entfernte und seine Hauptstadt nahm, war eine schwere und große Kunst, welche große Talente forderte und sich nur unter revolutionairen Gährungen entwickeln konnte. — Indem die Revolution alle Geister in Bewegung setzte, bereitete sich auch die Epoche großer militairischer Combinationen vor. Sie regte zuerst für ihre Sache ungeheure Menschenmassen auf, die bei weitem bedeutender waren, als alle, welche je

Digitized by Google

für die Sache der Könige in Bewegung gesetzt wurden. Dann erregte sie eine Ungeduld nach außerordentlichen Erfolgen, verleitete die langsamen und methodischen Kämpfe und brachte zuerst darauf, plötzlich und in großer Menge auf einen Punkt loszubrechen. Ueberall hieß es: Wir müssen in Massen kämpfen! Dies war das Feldgeschrei der Soldaten an allen Grenzen, wie der Jacobiner in den Clubs. Als Couthon vor Lyon angekommen war, hatte er auf alle Gegengründe Dubois-Crancé nur geantwortet, man müsse den Sturm in Masse unternehmen. In diesem Geiste hatte auch Barrère seinen klugen und tiefgedachten Bericht erstattet, in welchem er zeigte, daß von allen bisherigen Unfällen die einzelnen Gefechte die Schuld trugen. Indem so die Revolution Massen bildete, sie mit Kühnheit erfüllte, sie von allem Schlendrian befreite und ihnen den Geist und den Muth zu Neuerungen einflößte, bereitete sie die Wiedergeburt des Kriegssystems vor. Diese Wiedergeburt konnte freilich nicht ohne große Uebelstände bewirkt werden. Bauern und Handwerker, welche man auf das Schlachtfeld führte, brachten den ersten Tag nur Unwissenheit, Mangel an Mannszucht und panischen Schrecken, die natürlichen Folgen einer schlechten Organisation, mit. Die Repräsentanten, welche in den Lagern die revolutionairen Leidenschaften aufregen sollten, forderten oft das Unmögliche und begingen gegen tapfere Generale häufig Ungerechtigkeiten. Dümouriez, Custine, Houchard, Brunet, Canclaux, Jourdan gingen in diesem Strome unter oder zogen sich vor demselben zurück; aber in einem Monate wurden diese Arbeiter, anfangs bloße jacobinische Schwätzer, gelehrige und tapfere Soldaten; die Repräsentanten theilten den Armeen eine außerordentliche Kühnheit und Festigkeit des Willens mit, und die Dringlichkeit der Umstände und das neue Kriegssystem ließen endlich die kühnen Geister finden, welche den Umständen angemessen waren.

Vor Allem brachte Ein Mann Ordnung in diese große Bewegung: es war Carnot, früher Genieofficier und dann Mitglied des Convents und des Wohlfahrtsausschusses. Dieser, gewissermaßen seine Unverletzlichkeit theilend, konnte ungestraft in die unzusammenhängenden Unternehmungen Ordnung und besonders einen Zusammenhang bringen, wie es vor ihm kein Minister vermocht hatte. Eine der vorzüglichsten Ursachen aller vorhergehenden Unfälle war die Verwirrung gewesen, welche im Gefolge jeder großen Gährung ist. Als aber der Ausschuß eingesetzt und unwiderstehlich geworden, und Carnot mit der ganzen Macht desselben bekleidet war, gehorchte man willig der Meinung des voraussehenden Mannes, der, das Ganze berechnend, Bewegungen anbefahl, die vollkommen unter einander geordnet und auf denselben Zweck gerichtet waren. Kein General konnte mehr, wie dies Dümouriez und Custine früher gethan hatten, nach Gutdünken den ganzen Krieg und alle Hilfsmittel an sich ziehen. Repräsentanten konnten keine Unternehmungen mehr anordnen oder hindern, oder die höhern Befehle ändern; man mußte dem höhern Willen des Ausschusses Folge leisten und sich nach dem von ihm vorgeschriebenen gleichförmigen Plane richten. So in den Mittelpunkt gestellt und alle Grenzen überblickend, mußte Carnot's Geist sich erweitern, indem er alles von einem höhern Standpunkte aus übersah, und so entwarf er aus-

Digitized by Google

gedehnte Plane, in denen sich Genie mit Kühnheit vereinigte. Die an Houchard geschickte Instruction dient zum Beweise dafür. Ohne Zweifel hatten seine Entwürfe bisweilen die Unbequemlichkeit der in den Kanzleien entworfenen Pläne; wenn seine Befehle anlangten, waren sie weder stets den Ortsverhältnissen angemessen, noch im Augenblicke ausführbar, allein sie hoben durch das Ganze die Nachtheile des Einzelnen auf und brachten im folgenden Jahre allgemeine Triumphe hervor. — Carnot war an die nördliche Grenze zu Jourdan geeilt, der entschlossen war, den Feind kühn anzugreifen, trotz dessen überlegener Stärke. Carnot verlangte von dem General einen Plan, um dessen Ansichten zu beurtheilen und sie mit denen des Ausschusses, d. h. mit den seinigen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Verbündeten, welche von Dünkirchen nach der Mitte ihrer Operationslinie zurückgegangen waren, hatten sich zwischen der Schelde und Maas vereinigt und bildeten dort eine furchtbare Masse, welche entscheidende Schläge zu führen vermochte. Den Kriegsschauplatz haben wir bereits beschrieben. Mehre Linien theilen den Raum zwischen der Schelde und dem Meere, nämlich die Lys, die Scarpe, die Schelde und die Sambre, und die Alliirten hatten sich durch die Einnahme von Condé und Valenciennes zweier wichtiger Punkte an der Schelde versichert. Le Quesnoy, in dessen Besitz sie sich so eben gesetzt hatten, gewährte ihnen überdies einen Stützpunkt zwischen der Schelde und der Sambre; dafür hatten sie aber keinen an der Sambre selbst. Sie richteten daher ihre Gedanken auf Maubeuge, welches sie durch seine Lage an der Sambre ziemlich zu Herren des Landes zwischen diesem Flusse und der Maas gemacht hätte. Bei Eröffnung des nächsten Feldzuges hätten Valenciennes und Maubeuge ihnen eine vortreffliche Basis zu ihren Operationen gegeben, und ihr Feldzug von 1793 wäre dann nicht ganz vergeblich gewesen. Ihr letzter Plan bestand also in einer Unternehmung auf Maubeuge. — Die Franzosen, bei denen damals schon jener große Combinationsgeist sich zu entwickeln begann, waren Willens über Lille und Maubeuge auf den beiden Flügeln des Feindes vorzurücken, und indem man ihn so auf beiden Seiten überflügelte, dessen Centrum zum Weichen zu bringen. Man setzte sich zwar auf diese Weise der Gefahr aus, seine ganze Macht gegen den einen oder den andern der beiden Flügel wenden zu müssen, und ließ ihm den ganzen Vortheil des Gebrauchs seiner Massen; allein dieser Gedanke war neu, kühn und von der alltäglichen Verfahrungsweise entfernt. Indessen war jetzt das Dringendste, Maubeuge Beistand zu leisten; und Jourdan, der ungefähr funfzig Tausend Mann in den Lagern von Gavrelle, Lille und Cassel zurückließ, die seinen linken Flügel bildeten, versammelte in Guise so viel Mannschaft, als er zusammen bringen konnte. Er hatte eine Masse von etwa fünf und vierzig Tausend schon organisirter Soldaten beisammen und ließ in aller Eile die Neuaufgebotenen, welche aus der permanenten Requisition hervorgingen, in Regimenter formiren, doch befanden diese sich in einer solchen üblen Verfassung, daß man zu ihrer Bewachung Abtheilungen von Linientruppen zurücklassen mußte. Jourdan bestimmte also Guise zum Sammelplatz aller Rekruten und rückte in fünf Colonnen vor, um Maubeuge zu entsetzen. — Der Feind hatte diese Festung schon einge-

schlossen. Sie war wie Valenciennes und Lille durch ein verschanztes Lager unterstützt, welches auf dem rechten Ufer der Sambre sich befand, und zwar auf derselben Seite, auf welcher die Franzosen anrückten. Zwei Divisionen, die der Generale Desjardins und Mayer, besetzten die Sambre, jene oberhalb, diese unterhalb Maubeuge's. Statt in zwei geschlossenen Massen vorzurücken, Desjardins auf Maubeuge zurückzutreiben und Mayer rückwärts auf Charleroi zu werfen, wo er verloren gewesen wäre, ging der Feind in kleinen Haufen über die Sambre und ließ die beiden Divisionen Desjardins und Mayer ungehindert sich in dem verschanzten Lager von Maubeuge sammeln. Es war für ihn zwar vortheilhaft, daß er Desjardins von Jourdan getrennt und ihn so gehindert hatte, die active Armee der Franzosen zu verstärken; aber indem er Mayer sich mit Desjardins vereinigen ließ, machte er diesen beiden Generalen möglich, unterhalb Maubeuge's ein Corps von zwanzig Tausend Mann zu bilden, welches, besonders bei Annäherung der großen Armee Jourdans, leicht die Offensive ergreifen konnte. Dagegen war die Schwierigkeit, so zahlreich zusammengebrachte Soldaten zu ernähren, für Maubeuge wohl ein großer Uebelstand und konnte einigermaßen die feindlichen Feldherrn entschuldigen, daß sie eine Vereinigung zugelassen hatten. — Der Prinz von Coburg stellte die Holländer, zwölf Tausend Mann stark, am linken Ufer der Sambre auf und ließ es sich angelegen sein, die Magazine von Maubeuge in Brand zu stecken, um den Mangel in der Stadt noch zu vergrößern. Er schickte den General Colloredo auf das rechte Ufer und übertrug ihm die Berennung des verschanzten Lagers; vor Colloredo bildete Clairfayt mit drei Divisionen das Beobachtungscorps und hatte Befehl, sich Jourdan's Marsche zu widersetzen. Die Verbündeten zählten etwa fünf und sechszig Tausend Mann. — Hätte der Prinz von Coburg Kühnheit und Genie besessen, so würde er höchstens funfzehn bis zwanzig Tausend Mann zurückgelassen haben, um Maubeuge im Zaume zu halten, und wäre mit den übrigen fünf und vierzig bis funfzig Tausend Mann gegen den General Jourdan marschirt, den er dann unfehlbar geschlagen hätte, denn bei dem Vortheile des Angriffes, mußten, trotz der gleichen Anzahl, seine Truppen über die schlecht organisirten Franzosen nothwendig den Sieg davon tragen. Statt diesen Plan zu befolgen, ließ aber der Prinz von Coburg gegen fünf und dreißig Tausend Mann vor dem Platze, und blieb zur Beobachtung mit etwa dreißig Tausend Mann in den Stellungen von Dourlers und Watignies.

Bei dieser Lage der Dinge war es dem General Jourdan möglich, die von dem Observationscorps besetzte Linie auf einem Punkte zu durchbrechen, gegen Colloredo, welcher das verschanzte Lager berennte, zu marschiren, ihn zwischen zwei Feuer zu bringen, und nach dessen Ueberwältigung sich mit der ganzen Armee von Maubeuge zu vereinigen, mit ihr eine Masse von sechszig Tausend Mann zu bilden und die auf dem rechten Ufer der Sambre stehenden Verbündeten zu schlagen. Er mußte deshalb einen einzigen Angriff auf Watignies, als den schwächsten Punkt richten; doch wenn er sich ausschließlich auf diese Seite wendete, ließ er die Straße von Avesnes offen, die nach Guise führte, wo die Operationsbasis und der Vereinigungspunkt aller französischen Depots

Digitized by Google

sich befand. Der französische General zog daher einen sicherern, aber minder wirksamen Plan vor und ließ das Observationscorps auf vier Punkten angreifen, so daß er dabei immer die Straße von Avesnes und von Guise mit bewachte. Auf den linken Flügel detaschirte er die Division Fromentin nach Saint-Waas mit dem Befehle, zwischen der Sambre und dem rechten Flügel des Feindes zu marschiren. Der General Balland sollte sich indeß mit mehrern Batterien im Centrum, Dourlers gegenüber, aufstellen, um Clairfayt durch eine starke Kanonade zurückzuhalten. Der General Duquesnoy drang inzwischen mit dem rechten Flügel gegen Watignies vor, welches den linken Flügel des Feindes etwas hinter der mittelsten Stellung von Dourlers bildete. Dieser Punkt war nur von einem schwachen Corps besetzt. Eine vierte Division, die des General Beautegard, die noch über den rechten Flügel hinausstand, sollte Duquesnoy bei seinem Angriffe auf Watignies unterstützen. Diese verschiedenen Bewegungen hingen wenig unter einander zusammen und richteten sich nicht gegen die entscheidenden Punkte; sie wurden am 15. October Morgens vollführt. Der General Fromentin nahm Saint-Waas: da er aber nicht die Vorsicht gebraucht hatte, längs der Wälder hinzuziehen, um sich gegen die Reiterei zu schützen, wurde er angegriffen und in die Schlucht von Saint-Remy zurückgeworfen. Im Centrum, wo man glaubte, Fromentin sei im Besitz von Saint-Waas, und wo man wußte, daß es dem rechten Flügel gelungen war, sich Watignies zu nähern, wollte man weiter vordringen und anstatt Dourlers blos zu beschießen, es erstürmen. Dies scheint die Meinung Carnot's gewesen zu sein, der trotz der Weigerung des General Jourdan sich für den Angriff entschied. Das Fußvolk warf sich in die Schlucht, die es von Dourlers trennte, erkletterte das Terrain unter einem mörderischen Feuer und langte auf einer Hochebene an, wo es furchtbare Batterien vor sich und zur Seite eine zahlreiche Reiterei hatte, die bereit war, sich auf dasselbe zu stürzen. In demselben Augenblicke wurde es noch von dem Angriffe eines neuen Corps auf seinem linken Flügel bedroht, welches Fromentin so eben in die Flucht hatte schlagen helfen. Jourdan setzte sich der größten Gefahr aus, um vorwärts zu dringen; allein die Infanterie wich zurück, warf sich in völliger Unordnung in die Schlucht und nahm zum größten Glücke seine Stellung wieder ein, ohne verfolgt zu werden. Bei diesem Versuche hatten die Franzosen an Tausend Mann, und ihr linker Flügel unter Fromentin sein Geschütz verloren. Duquesnoy auf dem rechten Flügel allein war so glücklich, sich Watignies nähern zu können.

Nach diesem Versuche lernten die Franzosen die Stellung des Feindes besser kennen. Sie sahen ein, daß Dourlers zu gut von ihm vertheidigt wurde, als daß sie auf diesen Punkt den Hauptangriff hätten richten können; daß dagegen Watignies, das vom General Tercy nur schwach besetzt war und hinter Dourlers lag, leicht zu nehmen sei und daß, wenn dieses Dorf einmal durch ihre Hauptmacht genommen sein würde, die Position bei Dourlers nothwendiger Weise fallen müsse. Jourdan schickte daher noch sechs bis sieben Tausend Mann seinem rechten Flügel, um den General Duquesnoy zu verstärken, und befahl dem General Beauregard, der mit seiner vier-

ten Colonne zu weit entfernt war, sich von Eule nach Obrechies durchzuschlagen, um in Gemeinschaft mit Duquesnoy einen concentrischen Angriff auf Watignies auszuführen, er selbst aber beharrte darauf, seine Demonstration gegen das Centrum fortzusetzen und Fromentin gegen den linken Flügel marschiren zu lassen, um fortwährend die ganze Fronte des Feindes einzuschließen. — Am folgenden Tage, den 16., begann der Angriff. Das französische Fußvolk rückte über die drei Dörfer Dinant, Denichaur und Choisy vor und griff Watignies an. Die österreichischen Grenadiere, welche die Verbindung zwischen Watignies und Dourlers unterhielten, wurden in die Wälder zurückgeworfen. Das leichte Geschütz hielt die feindliche Reiterei zurück, und Watignies wurde genommen. Der General Beauregard, der minder glücklich war, wurde inzwischen von einer Brigade überfallen, welche die Oesterreicher gegen ihn geschickt hatten, und seine Abtheilung lief, da sie die Stärke des Feindes überschätzte, bei dessen Annäherung aus einander und verlor einen Theil des Terrains. In Dourlers und Saint-Waas hielt man sich gegenseitig in Schach, allein Watignies wurde genommen, und dies war die Hauptsache. Um sich dessen Besitz zu sichern, verstärkte Jourdan daselbst seinen rechten Flügel abermals mit fünf bis sechs Tausend Mann. Der Prinz von Coburg wich allzu eilig dieser Gefahr und zog sich trotz des über Beauregard errungenen Vortheils und trotz der Annäherung des Herzogs von York, der in Eilmärschen von dem andern Ufer der Sambre herbeikam, schnell zurück. Wahrscheinlich stand er aus Furcht, die Franzosen möchten sich mit den zwanzig Tausend in dem verschanzten Lager stehenden Truppen vereinigen, von dem Vorhaben ab, das rechte Ufer der Sambre länger besetzt zu halten, denn es ist gewiß, daß, wenn die Armee von Maubeuge unter dem Kanonendonner von Watignies das schwache Belagerungscorps angegriffen und zu Jourdan zu marschiren versucht hätte, die Verbündeten hätten überwältigt werden können. Die Soldaten verlangten dies auch unter lautem Geschrei, aber der General Ferrand widersetzte sich, und der General Chancel, von dem man mit Unrecht glaubte, daß er an dieser Weigerung Schuld sei, wurde dem Revolutionstribunale überliefert. Der glückliche Angriff auf Watignies entschied übrigens die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge, so wie der auf Hondschooten die Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen bewirkt hatte, er wurde der Sieg bei Watignies genannt und brachte den günstigsten Eindruck auf die Gemüther hervor.

Die Verbündeten waren jetzt zwischen der Schelde und der Sambre concentrirt. Der Wohlfahrtsausschuß wollte sogleich aus dem Siege von Watignies, aus der Entmuthigung, die er unter den Feinden verursachte, und aus der Energie, die das französische Heer dadurch wieder erlangt hatte, allen Vortheil ziehen und beschloß, noch einen letzten Versuch zu machen, um die Verbündeten noch vor dem Winter aus dem französischen Gebiete zu vertreiben und ihnen das niederschlagende Gefühl eines gänzlich verlorenen Feldzuges zu geben. Jourdan und Carnot waren nicht gleicher Meinung mit dem Wohlfahrtsausschusse. Sie glaubten, daß der schon sehr häufig eintretende Regen, der schlechte Zustand der Wege und die Ermüdung der Truppen hinreichende Gründe seien, in die Winterquartiere einzurücken, und riethen die üble Jahres-

Digitized by Google

zeit zu benutzen, um die Armee zur Kriegszucht zu gewöhnen und neu zu organisiren; doch der Ausschuß bestand darauf, daß man das Land befreien sollte, und entgegnete, daß in dieser Jahreszeit eine Niederlage keine große Folgen haben könne. Nach der neuerdings herrschend gewordenen Idee, mehr auf den Flügeln zu agiren, befahl der Ausschuß, von der einen Seite über Maubeuge und Charleroi, von der andern über Cysaing, Maulde und Tournay zu marschiren und so den Feind auf dem von ihm in Besitz genommenen Gebiete zu umzingeln. Dieser Beschluß wurde am 22. October unterzeichnet, und in Folge der demgemäß erlassenen Befehle sollte die Armee der Ardennen sich mit Jourdan vereinigen, die Besatzungen der befestigten Plätze dieselben verlassen und die Mannschaft des neuen Aufgebots ihre Stelle einnehmen. — Der Krieg in der Vendée wurde gleichfalls mit neuer Thätigkeit begonnen. Wir haben bereits gesehen, daß Canclaux sich nach Nantes zurückgezogen hatte, und die Colonnen in der obern Vendée nach Angers und Saumur zurückgekehrt waren. Bevor die neuen Decrete, welche die Armee von La Rochelle und von Brest in eine einzige verschmolzen und den Befehl dem General Lechelle übertrugen, bekannt geworden waren, traf Canclaux zu einem neuen Angriffe Anstalten. Die Besatzung von Mainz war schon durch Krieg und Krankheiten auf neun bis zehn Tausend Mann vermindert, und die unter Beysser geschlagene Division von Brest fast ganz aufgelöst. Dessenungeachtet beschloß Canclaux einen kühnen Marsch in den Mittelpunkt der Vendée und beschwor zugleich Rossignol, ihn mit seiner Armee zu unterstützen. Rossignol versammelte sogleich am 2. October einen Kriegsrath in Saumur, worin man beschloß, daß die Colonnen von Saumur, Thouars und Châtaigneraye sich am 7. in Bressuire vereinigen und von da nach Châtillon marschiren sollten, um ihren Angriff mit dem Canclaux's zusammen wirken zu lassen. Er befahl zu gleicher Zeit den beiden Colonnen von Luçon und von les Sables, wegen ihrer letzten Niederlagen und wegen der Gefahren, die ihnen von der untern Vendée her drohten, sich auf die Defensive zu beschränken. — Unterdessen war Canclaux am 1. October bis Montaigu vorgedrungen und hatte bis Saint-Fulgent Posten zur Recognoscirung ausgestellt, indem er sich vermittelst seines rechten Flügels mit der Colonne von Luçon in Verbindung setzte, um, falls es dieser möglich sein würde, wieder die Offensive zu ergreifen. Durch den Erfolg seines Marsches kühn geworden, befahl er am 6. dem Vortrab, den noch immer Kleber befehligte, nach Tiffauges vorzurücken. Vier Tausend Mainzer stießen in Saint-Simphorien auf das Heer Elbées und Bonchamps, schlugen es nach einem blutigen Gefechte in die Flucht und jagten es weit vor sich her. Noch denselben Abend langte das Decret an, welches Canclaux, Aubert-Dubayet und Grouchy absetzte, was in der Mainzer Colonne großes Mißvergnügen erregte, zumal auch Philippeaux, Gillet, Merlin und Rewbell, welche die Armee eines vortrefflichen Feldherrn in dem Augenblicke beraubt sahen, wo sie mitten in der Vendée der größten Gefahr ausgesetzt war, darüber höchst aufgebracht waren. Es war allerdings eine treffliche Maßregel, den Befehl in Westen einem Einzigen zu übertragen, aber man mußte nur einen Andern wählen, um solche Last auf

sich zu nehmen. Lechelle war unwissend und feig, wie Kleber in seinen Memoiren sagt, und zeigte sich nicht ein einziges Mal im Feuer. Ein subalterner Officier in der Armee von La Rochelle, wurde er wie Rossignol wegen seines Rufes von Patriotismus schnell befördert; aber man bedachte nicht, daß er weder Rossignols natürlichen Verstand, noch dessen Tapferkeit besaß, und ein eben so schlechter Soldat als General war. Bis zu seiner Ankunft hatte Kleber den Oberbefehl und blieb in denselben Stellungen zwischen Montaigu und Tiffauges. — Lechelle langte endlich am 8. October an, und man hielt in seiner Gegenwart Kriegsrath. So eben hatte man den Marsch der Colonnen von Saumur, Thouars und Châtaigneraye nach Bressuire erfahren; man kam daher überein, daß man bei dem Beschluß verharren wolle, nach Cholet zu marschiren und sich dort mit den drei in Bressuire vereinigten Colonnen zu verbinden, und gab zugleich dem Ueberrest der Division von Luçon Befehl, nach dem allgemeinen Sammelplatze aufzubrechen. Lechelle, der nichts von den taktischen Beweggründen der Generale verstand, billigte Alles mit den Worten: Man muß nur majestätisch und in Masse marschiren. Kleber legte seine Karte voll Verachtung zusammen, und Merlin sagte, man habe den unwissendsten Menschen gewählt, um ihn an die Spitze der Armee zu stellen. Von diesem Augenblicke an wurde Kleber von den Repräsentanten beauftragt, die Unternehmungen allein zu leiten und nur der Form wegen an Lechelle Bericht darüber zu erstatten. Letzterer benutzte diese für ihn so bequeme Einrichtung, um sich in großer Entfernung von dem Schlachtfelde zu halten. Fern von der Gefahr, haßte er die Tapferen, die sich für ihn schlugen, aber er ließ sie wenigstens sich schlagen, wann und wie es ihnen gefiel. Zu dieser Zeit trennte sich Charette, der die Gefahren voraussah, von denen die Anführer in der obern Vendée bedroht wurden, von ihnen, unter dem Vorwande von Unzufriedenheit, und wendete sich wieder nach der Küste, um die Insel Noirmoutiers zu nehmen. Er bemächtigte sich auch wirklich derselben am 12. durch einen Ueberfall und durch den Verrath des darin commandirenden Befehlshabers. So war er gewiß, seine Division zu retten und sich mit den Engländern in Verbindung zu setzen, ließ aber dafür die obere Vendée in der Gefahr eines fast unvermeidlichen Unterganges. Er hätte, wollte er im Interesse der allgemeinen Sache handeln, die Mainzer Colonne im Rücken angreifen sollen, und sie dann vielleicht vernichten können; auch schrieben ihm Anführer der großen Armee Briefe über Briefe, worin sie ihn dazu aufforderten, erhielten aber nie eine Antwort.

Die unglücklichen Anführer der obern Vendée wurden nun von allen Seiten gedrängt. Die republikanischen Colonnen, welche sich in Bressuire vereinigen sollten, fanden sich zur bestimmten Zeit dort ein und hatten sich am 9. von Bressuire nach Châtillon auf den Weg gemacht. Unterwegs trafen sie auf die Armee des Herrn von Lescure und schlugen sie in die Flucht. Westermann, der das Commando wieder erhalten hatte, befand sich immer beim Vortrabe und an der Spitze einiger Hundert Mann; er rückte zuerst am 9. Abends in Châtillon ein, und die ganze Armee am 10. Während dieser Bewegung hatten Lescure und Larochejacquelein die große Armee, die nicht

Digitized by Google

weit von ihnen stand, zu ihrem Beistande herbeigerufen, denn da sie schon ziemlich im Mittelpunkte dieses Landes eingeschlossen waren, kämpften sie nur in geringer Entfernung von einander. Alle Generale beschlossen, sich nach Châtillon zu wenden und setzten sich am 11. in Bewegung; Westermann rückte inzwischen mit fünf Hundert Mann vom Vortrabe von Châtillon gegen Mortagne vor. Anfangs glaubte er nicht, es mit der ganzen Armee zu thun zu haben und forderte deshalb von seinem Generale keine große Verstärkung; plötzlich aber umringt, mußte er sich schnell zurückziehen und mit seinem Haufen nach Châtillon zurückkehren. Es entstand nun Unordnung in der Stadt, und die republikanische Armee verließ sie eiligst; Westermann vereinigte sich indeß mit dem Oberbefehlshaber Chalbos, sammelte einige Tapfere um sich, hemmte die Flucht und drang bald wieder ziemlich nahe an Châtillon vor. Mit Einbruch der Nacht sagte er zu einigen seiner Soldaten, welche geflohen waren: „Ihr habt heute Eure Ehre verloren, Ihr müßt sie jetzt wieder erlangen!" Er nahm sogleich Hundert Reiter, ließ eben so viele Grenadiere hinter ihnen aufsitzen und hatte des Nachts, während die in Châtillon unter einander liegenden Vendéer schliefen oder vom Weine berauscht waren, die Kühnheit, in diese Stadt einzudringen und sich mitten unter eine ganze Armee zu wagen. Die Unordnung war grenzenlos und das Gemetzel fürchterlich; die Vendéer, welche sich gegenseitig nicht erkannten, erschlugen schlugen sich unter einander, und mitten in der schrecklichsten Verwirrung wurden Weiber, Kinder und Greise ermordet. Westermann zog mit Tagesanbruch mit den dreißig bis vierzig Soldaten, die ihm noch übrig geblieben waren, ab und stieß eine Stunde vor der Stadt zu der Hauptarmee. Am darauf folgenden Tage bot sich den Augen der Vendéer ein entsetzliches Schauspiel dar; sie verließen Châtillon, das mit Blut überschwemmt und von den Flammen verzehrt war, und wendeten sich seitwärts von Cholet, wohin die Armee von Mainz ausgerückt war. Nachdem Chalbos die Ordnung in seiner Division wiederhergestellt hatte, kehrte er am zweiten Tage als den 14. nach Châtillon zurück und traf von Neuem Anstalten vorzudringen, um seine Vereinigung mit der Armee von Nantes zu bewirken.

Alle Anführer der Vendée, Elbée, Bonchamps, Lescure und Larochejacquelein, waren mit ihren Streitkräften in der Umgegend von Cholet vereinigt. Die Mainzer, welche sich am 14. in Marsch gesetzt hatten, näherten sich diesem Orte; die Colonne von Châtillon stand nur noch in geringer Entfernung, und die Division von Luçon, die man herbeigerufen hatte, rückte gleicherweise heran und sollte sich zwischen den Colonnen von Mainz und von Châtillon aufstellen. Man war also der allgemeinen Vereinigung nahe. Am 15. marschirten die Mainzer in zwei Abtheilungen nach Mortagne, welches eben erst geräumt worden war. Kleber bildete zugleich mit dem Mitteltreffen den linken, und Beaupuy den rechten Flügel. In demselben Augenblicke langte die Colonne von Luçon bei Mortagne an und hoffte ein Directionsbataillon zu finden, das Lechelle auf seiner Straße hätte sollen aufstellen lassen; doch dieser General, welcher so gar nichts that, hatte auch nicht einmal diese unbedeutende Sorgfalt angewendet. Die

gitized by Google

Colonne wurde sogleich von Lescure überfallen und von allen Seiten gedrängt. Glücklicherweise eilte Beaupuy, der vermöge seiner Stellung bei Mortagne ihr nahe war, zu ihrer Hilfe herbei, und es gelang ihm, sie zu befreien; die Vendéer wurden zurückgeschlagen, und der unglückliche Lescure erhielt einen Schuß über die Augenbrauen und fiel in die Arme seiner Soldaten, welche ihn wegtrugen und mit ihm die Flucht ergriffen. Die Colonne von Luçon vereinigte sich hierauf mit der von Beaupuy, über welche so eben der junge Marceau den Oberbefehl erhalten hatte. Auf dem linken Flügel und zu derselben Zeit bestand Kleber ein Gefecht bei Saint-Christophe und trieb den Feind zurück, und am 15. Abends bivouaquirten alle republikanische Truppen in den Feldern vor Cholet, wohin sich die Vendéer zurückgezogen hatten. Die Division von Luçon war jetzt ungefähr noch drei Tausend Mann stark, was mit der Colonne von Mainz zwölf bis dreizehn Tausend ausmachte. — Am folgenden Tage den 10. Morgens räumten die Vendéer, nachdem einige Kanonenschüsse gefallen waren, Cholet und zogen sich nach Beaupréau zurück. Kleber rückte sogleich ein, verbot die Plünderung bei Todesstrafe und ließ daselbst die größte Mannszucht beobachten. Dasselbe that die Colonne von Luçon in Mortagne, und es haben daher alle Geschichtschreiber, welche behaupten, man habe Cholet und Mortagne in Brand gesteckt, einen Irrthum begangen, oder eine Lüge sich zu Schulden kommen lassen. — Kleber traf sogleich alle seine Anordnungen, denn Lechelle war noch zwei Stunden zurück. Der kleine Fluß Moine fließt vor Cholet vorbei; jenseits desselben ist bergiges und ungleiches Terrain, welches einen Halbkreis von Höhen bildet. Links von diesem Halbkreise liegt der Wald von Cholet, in der Mitte Cholet selbst und rechts ein hohes Schloß. Kleber stellte Beaupuy mit dem Vortrabe vor dem Walde und Haro mit der Reserve der Mainzer hinter dem Vortrabe auf, so daß er jenen unterstützen konnte; die Colonne von Luçon, welche Marceau commandirte, wurde in die Mitte, und Vimeur mit dem Reste der Mainzer auf den rechten Flügel auf die Anhöhen postirt. Die Colonne von Châtillon langte in der Nacht vom 16. zum 17. an; sie zählte ungefähr neun bis zehn Tausend Mann und die Gesammtmasse der republikanischen Truppen gegen zwei und zwanzig Tausend Mann. Am 17. Morgens hielt man Kriegsrath. Klebern genügte seine Stellung vor Cholet nicht, weil sie nur einen einzigen Zufluchtsort bot, nämlich die Brücke über die Moine, welche nach der Stadt führte. Er wollte daher, daß man vorrücke, um Beaupréau zu umgehen und die Vendéer von der Loire abzuschneiden. Die Repräsentanten widersetzten sich jedoch seinem Rathe, weil die Colonne, welche von Châtillon gekommen war, eines Rasttags bedurfte. — Unterdessen beriethen sich die Anführer der Vendée mitten zu Beaupréau unter der schrecklichsten Verwirrung. Die Bauern nahmen ihre Weiber, ihre Kinder und ihr Vieh mit sich, und bildeten so eine Auswanderungscaravane von mehr als Hundert Tausend Personen. Larochejacquelein und Elbée hatten gerathen, man solle sich auf dem linken Ufer der Loire aufs Aeußerste vertheidigen; aber Talmont und d'Antichamp, welche einen großen Einfluß in der Bretagne hatten, wünschten voll Ungeduld,

Digitized by Google

daß man sich auf das rechte Ufer begeben möchte. Bonchamps, der einen Streifzug nach der Nordküste für ein erfolgreiches Unternehmen hielt und, wie man sagte, mit England in Verbindung stand, stimmte dafür, über die Loire zu gehen; doch war auch er der Meinung, daß man noch eine letzte Anstrengung versuchen und vor Cholet eine Schlacht liefern müsse. Bevor er aber den Kampf begann, schickte er ein Detachement von vier Tausend Mann nach Varades, um sich im Falle einer Niederlage einen Uebergang über die Loire zu sichern.

Die Schlacht wurde beschlossen. Die Vendéer rückten, vierzig Tausend Mann stark, am 15. October um ein Uhr Nachmittags gegen Cholet vor; die republikanischen Generale versahen sich keines Angriffs und hatten so eben einen Rasttag anbefohlen. Die Vendéer waren in drei langen Colonnen aufgestellt; die eine wurde gegen den linken Flügel geführt, wo Beaupuy und Haro standen, die andere gegen das Centrum, welches Marceau befehligte, und die dritte gegen den rechten Flügel, der unter Vimeur's Befehle stand. Die Vendéer marschirten in Reih und Glied, gleich regelmäßigen Truppen. Alle verwundete Anführer, welche nur zu Pferde sitzen konnten, waren mitten unter ihren Bauern und feuerten sie an, da dieser Tag über ihr Leben und den Besitz ihres Heerdes entscheiden sollte. Zwischen Beaupréau und der Loire las man in allen Gemeinden, welche sie noch besetzt hielten, Messe und rief den Himmel für ihre so unglückliche als schwerbedrohte Sache an. — Die Vendéer setzten sich in Bewegung und stießen mit dem Vortrab Beaupuy's, der, wie bereits bemerkt, in einer Ebene vor dem Walde von Cholet stand, heftig zusammen. Ein Theil von ihnen rückte in geschlossener Masse vor und griff nach Art der Linientruppen an; die Andern zerstreuten sich als Plänker, um den Vortrab und selbst den linken Flügel zu umgehen, indem sie in den Wald von Cholet eindrangen. Die Republikaner sind gezwungen, zurückzuweichen, Beaupuy werden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet, er verwickelt sich mit den Sporen, fällt und ist nahe daran, gefangen zu werden, als er sich rasch hinter einen Pulverwagen wirft, ein drittes Pferd beim Zügel ergreift und wieder zu seiner Abtheilung stößt. In diesem Augenblicke eilt Kleber nach dem bedrohten Flügel, empfiehlt dem Centrum und dem rechten Flügel, sich nicht zu entblößen und fordert Chalbos auf, schnell eine seiner Colonnen von Cholet aufbrechen zu lassen, um dem linken Flügel zur Hilfe zu kommen. Er selbst nimmt seinen Platz neben Haro ein, stellt das Vertrauen unter seinen Bataillonen wieder her und führt die, welche sich vor der großen Anzahl der Feinde zurückgezogen hatten, wieder ins Feuer. Die Vendéer werden nun zurückgeschlagen, kehren mit Erbitterung zurück und werden abermals geschlagen. Unterdessen beginnt der Kampf mit gleicher Wuth im Centrum und auf dem rechten Flügel. Auf Letzterem hatte sich Vimeur so gut aufgestellt, daß alle Bemühungen des Feindes erfolglos blieben. — Im Centrum jedoch rückten die Vendéer mit größerem Vortheile vor als auf den beiden Flügeln, und drangen in das Thal, in welchem der junge Marceau stand. Kleber eilt auch hier herbei, um die Colonne von Lucon zu unterstützen, und in demselben Augenblicke rückt die Division von Chalbos, welche er entbo-

ten hatte, vier Tausend Mann stark von Cholet aus. Diese Verstärkung war jetzt von großer Wichtigkeit; doch als diese, eben so schlecht wie alle zur Armee von La Rochelle gehörige Divisionen, disciplinirte Truppe die Ebene im Feuer sieht, kehrt sie in völliger Unordnung nach Cholet zurück, während Kleber und Marceau blos mit der Abtheilung von Luçon im Centrum blieben. Der junge Marceau, ihr Chef, verliert jedoch den Muth nicht, läßt den Feind auf Flintenschußweite herankommen, demaskirt alsdann plötzlich sein ganzes Geschütz und bringt durch sein unvermuthetes Feuer die Vendéer in Unordnung. Zwar leisten sie anfangs noch Widerstand und sammeln sich, indem sie aufs Neue wieder unter Kartätschenhagel ihre Glieder schließen; aber bald weichen sie ganz und fliehen in wilder Unordnung. Jetzt wird ihre Niederlage im Centrum, auf dem rechten und linken Flügel allgemein, und Beaupuy verfolgt sie mit seinem wieder gesammelten Vortrabe mit aller Macht.

Die Colonne von Mainz und von Luçon waren die einzigen, welche an der Schlacht Theil genommen hatten. Dreizehn Tausend Mann hatten demnach vierzig Tausend geschlagen. Von beiden Seiten hatte man die größte Tapferkeit bewiesen, aber Regelmäßigkeit und Disciplin entschieden für die Republikaner. Marceau, Beaupuy, Merlin, welche die Geschütze selbst richteten, hatten dabei den größten Heldenmuth gezeigt, und Kleber wie gewöhnlich auf dem Schlachtfelde seinen scharfsinnigen Blick und seinen Muth bewährt. Von Seiten der Vendéer waren Elbée und Bonchamps, nachdem sie Wunder der Tapferkeit geleistet hatten, tödtlich verwundet worden; Larochejacquelein blieb allein von allen Anführern übrig und doch hatte auch er nichts verabsäumt, um ihre ehrenvollen Wunden zu theilen. Der Kampf hatte von zwei bis sechs Uhr gedauert.

Schon herrschte allenthalben Dunkelheit; die Vendéer flohen in aller Eile und ihre Holzschuhe lagen auf allen Straßen. Beaupuy verfolgte sie athemlos. Mit ihm hatte sich Westermann vereinigt, der über die Unthätigkeit der unter Chalbos stehenden Truppen ungeduldig, ein Corps Reiterei genommen hatte und mit verhängtem Zügel den Flüchtlingen nachsetzte. Nachdem Beaupuy und Westermann den Feind lange genug verfolgt hatten, dachten sie endlich daran, ihren ermüdeten Truppen Ruhe zu gönnen. Doch glaubten sie eher in Beaupréau, als in Cholet Brot zu finden, und wagten es, auf Beaupréau zu marschiren, wohin sich allem Vermuthen nach die Vendéer in Masse zurückgezogen hatten. Aber die Flucht war so schnell gewesen, daß ein Theil sich schon in Saint-Florent, an den Ufern der Loire befand. Der Rest räumte bei Annäherung der Republikaner Beaupréau in Unordnung und überlieferte ihnen damit die letzte Stellung, in der sie sich noch hätten vertheidigen können.

Am nächsten Tage, den 18. früh marschirte die ganze Armee von Cholet nach Beaupréau. Der Vortrab Beaupuy's, der auf der Straße von Saint-Florent stand, sah eine große Menge Leute unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe Bonchamp's! herbeieilen, die Bonchamps als ihren Befreier ausrufen. Dieser

Digitized by Google

junge Held, der auf einer Matratze ausgestreckt und durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, seinem Tode entgegen sah, hatte die Begnadigung von vier Tausend Gefangenen, welche die Vendéer mit sich schleppten und erschießen wollten, gefordert und ausgewirkt, und diese Gefangenen traten sämmtlich in die republikanische Armee ein. — Achtzig Tausend Menschen, Weiber, Kinder, Greise und bewaffnete Männer wirrten jetzt am Ufer der Loire mit den Trümmern ihrer Habseligkeiten umher und stritten sich um etwa zwanzig Fahrzeuge, mittelst deren sie auf das andere Ufer gelangen wollten. Der oberste Rath, der aus den noch stimmfähigen Anführern bestand, berieth sich, ob man sich trennen, oder den Krieg in der Bretagne versetzen solle. Einige hatten gerathen, sich nach der Vendée zu zerstreuen und dort in Erwartung besserer Zeiten zu verbergen; Larochejacquelein gehörte zu diesen, und sein Rath war, man solle sich auf dem linken Ufer eher niederhauen lassen, als auf das rechte übersetzen. Doch erhielt die entgegengesetzte Meinung das Uebergewicht, und man beschloß, vereinigt zu bleiben und überzusetzen. Allein Bonchamps war so eben gestorben, und somit Niemand mehr im Stande, die Plane auszuführen, die er hinsichtlich der Bretagne gebildet hatte. Elbée war sterbend nach Noirmoutiers geschickt, und der auf den Tod verwundete Lescure auf einer Tragbahre fortgebracht worden. So hatten achtzig Tausend Menschen ihre Felder verlassen, um in die benachbarten Gefilde Verheerung zu tragen und dort ihren Untergang zu suchen, und weshalb? Für eine unsinnige und von Allen aufgegebene oder heuchlerisch vertheidigte Sache! — Während diese Unglücklichen großmüthig so vielen Uebeln sich aussetzten, dachte die Coalition ihrer kaum, die Ausgewanderten intriguirten an den Höfen, und nur Wenige schlugen sich tapfer am Rheine in den Reihen der Ausländer; Niemand hatte noch daran gedacht, einen Soldaten oder einen Thaler Geld in diese unglückliche Vendée zu senden, welche sich schon durch zwanzig heldenmüthige Schlachten bewährt hatte und jetzt besiegt, verwüstet und von ihren Bewohnern verlassen stand. — Die republikanischen Generale vereinigten sich in Beaupréau, und hier beschloß man, sich zu theilen und theils nach Nantes, theils nach Angers zu gehen, um diese beiden Plätze vor einem Ueberfalle zu sichern. Die Meinung der Repräsentanten, der jedoch Kleber nicht beistimmte, war, daß die Vendée nunmehr für immer unschädlich gemacht sei. „Die Vendée ist nicht mehr!" schrieben sie an den Convent. Man hatte der Armee bis zum 20. October Zeit, den Krieg zu beendigen, gegeben, und sie hatte ihn schon am 18. beendigt. Die Nordarmee hatte an demselben Tage die Schlacht bei Watignies gewonnen und den Feldzug damit beschlossen, daß sie Maubeuge entsetzte. So schien der Convent überall nur den Sieg decretiren zu dürfen, um ihn auch zu sichern. Der Enthusiasmus erreichte in Paris und in ganz Frankreich den höchsten Grad, und man gab sich der Hoffnung hin, daß noch vor Ende des Winters die Republik über alle gegen sie verschworene Throne den Sieg davon tragen werde.

Ein einziges Ereigniß, welches diese Freude trübte, war der Verlust der weißenburger Linien, welche am 13. nnd 14. October erstürmt

Digitized by

worden waren. — Nach dem Verlust von Pirmasens hatten wir die Preußen und Oesterreicher verlassen, als sie den Linien an der Saar und Lauter gegenüber standen und sie jeden Augenblick wegzunehmen drohten. Die Preußen hatten inzwischen die Franzosen an der Saar beunruhigt und aller Orten zurückgedrängt. Das Corps des Wasgau, über Hornbach zurückgeworfen, hatte sich weit hinter Bitsch mitten in das Gebirge zurückgezogen, und die Moselarmee, bis Saargemünd zurückgetrieben, war sonach von dem Corps des Wasgau und der Rheinarmee getrennt worden. In dieser Stellung wurde es den Preußen, welche auf dem westlichen Abhange die Linie der Saar und Lauter überschritten hatten, leicht, die weissenburger Linien vermittelst ihres äußersten linken Flügels zu umgehen, und diese Linien mußten nun nothwendig fallen, was denn auch am 13. October geschah. Preußen und Oesterreich, welche, wie oben erwähnt, nicht im Einklange handelten, hatten sich endlich verständigt, und der König von Preußen war nach Polen gegangen und hatte dem Herzoge von Braunschweig das Commando mit dem Befehle übertragen, mit Wurmser einstimmend zu handeln. Vom 13. zum 14. October, während die Preußen längs der Linie des Wasgau bis Bitsch, weit über die Höhe von Weissenburg marschirten, sollte Wurmser die Linien an der Lauter in sieben Colonnen angreifen. Die erste, unter dem Prinzen von Waldeck, mit der Ordre, bei Seltz über den Rhein zu setzen und Lauterburg zu umgehen, stieß in der Terrainbeschaffenheit und in dem Muthe eines halben Bataillons aus den Pyrenäen auf unbesiegbare Hindernisse; die zweite wurde, obgleich sie die Linien oberhalb Lauterburg passirt hatte, zurückgeschlagen; die übrigen hatten aber oberhalb und um Weissenburg Vortheile errungen, die ihnen durch den kräftigen Widerstand der Franzosen lange streitig gemacht worden waren, und bemächtigten sich glücklich Weissenburgs. Letztere zogen sich auf die etwas hinter Weissenburg liegende und weit schwerer zu nehmende Stellung des Geisberg zurück. Noch konnte man die weissenburger Linien nicht als ganz verloren betrachten; aber die Nachricht von dem Marsche der Preußen nach dem westlichen Abhang nöthigte den französischen General, sich auf Hagenau und die Linien an der Lauter zurückzuziehen und so den Verbündeten einen Theil des Terrains zu überlassen. Auf diesem Punkte wurde also die Grenze überschritten; doch die Siege im Norden und in der Vendée milderten die Wirkung dieser üblen Nachricht. Man schickte zugleich Saint-Just und Lebas in das Elsaß, um die Bewegungen zu unterdrücken, welche der Adel des Elsaß und die Ausgewanderten in Straßburg veranlaßten. Man sandte ihnen zahlreiche Aufgebote nach und tröstete sich mit dem Entschlusse, auf diesem wie auf allen andern Punkten schon noch siegen zu wollen. — Die schrecklichen Besorgnisse, welche man im August vor dem Siege bei Hondschooten und Watignies, vor der Einnahme von Lyon und dem Rückzuge der Piemonteser über die Alpen, so wie vor den Siegen in der Vendée gehegt, waren jetzt gänzlich verschwunden. Man sah die Nordgrenze, unstreitig die wichtigste und am meisten bedrohte, vom Feinde befreit, Lyon der Republik wiedergegeben, die Vendée unterworfen und den ganzen Aufruhr im Innern, bis zur Grenze von Italien gedämpft,

Digitized by Google

wo nur Toulon allein noch widerstand. Noch Ein Sieg an den Pyrenäen, bei Toulon und am Rhein, und die Republik war vollkommen gesichert, und diese Siege schienen nicht schwerer zu erringen als alle andere. Das Werk war zwar noch nicht vollendet, konnte es aber bald werden, wenn man ferner dieselben Anstrengungen nicht scheute und dieselben Mittel aufbot. Noch war man zwar nicht im Hafen, glaubte aber eben so wenig mehr in naher Todesgefahr zu schweben.

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google